Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Gö[illegible]sche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

1. Stück.

Den 2. Januar 1769.

Göttingen.

Herr Friedrich Gabriel Sulzer, aus Gotha, ein würdiger Sohn des dortigen berühmten Arztes, Herrn Hofrath Sulzer's, hat in seiner Gradualschrift unter dem 14. April v. J. auf 4 Bogen untersucht: *an in plantis sal essentiale ammoniacum haereat.* Sein Hr. Vater hat ihm, durch einen Versuch, da nehmlich aus dem Reiben des Weinsteinsalzes mit dem Wermuthextract ein starker harnartiger Geruch entstanden, hierzu Veranlassung gegeben. Es fragt sich aber hiebey, ob das ammoniacalische Salz schon wirklich vorher da gewesen sey, oder ob das Reiben mit dem Weinsteinsalz es zuerst zu wege gebracht habe. Model hat besonders den natürlichen Salmiak ausser Zweifel gesezt: so wie vorzüglich Hasselquist die Art, wie er durch Kunst in Egypten zubereitet wird, bekannt gemacht hat. Ein jeder Salmiak aber besteht aus einem Theil Salzgeist und zwey oder 3 Theilen eines flüchtigen Laugensalzes, welche

Theile sogleich durch den Zusatz [illegible] augensalzes oder einer alkalischen Erd[illegible] erbindung gebracht werden; dergestalt, [illegible] harnartige Theil sogleich verfliegt, und durch den durchdringenden Geruch sich alsobald kenntlich macht. Durch welches einzige Merkmahl sich schon die Gegenwart des Salmiaks genugsam verräth. Wedel, Tournefort, Geofroy, Grew, Boerhaave, Hierne, Wallerius und andere, eignen den Pflanzen ein solches Salz zu, obgleich einige durch gewaltsame Proben sich haben hintergehen lassen. Der geschickte Hr. V. verwirft daher alle solche Versuche, wobey zu besorgen wäre, daß die Gewalt des Feuers oder andere heftige Mittel dieses Salz bewirkt hätten, als die trockene Destillation, die Fäulniß, das Einäschern u. s. w. Er meynt Hr. Spielmann wäre zu weit gegangen, wenn er den Pflanzen kein anderes wesentliches Salz, als ein saures zuschreibt, da doch offenbar bey verschiedenen Wasserpflanzen, dem Erdrauch, dem Borretsch u. s. w. ein Salpeter, u. bey dem Senfsamen, dem Waidt und andern ein flüchtiges Laugensalz sich finde. Die Gegenwart des Salmiaks aber sucht der Hr. Verfasser ausser den aus den obigen Schriftstellern angeführten Zeugnissen, durch sinnreiche eigene Versuche, die er unter des Hrn. Leibmed. Vogel's Aufsicht angestellt hat, erweislich zu machen. Als er das Wermuthsextract mit Weinsteinsalz rieb, wurde die schwarze Farbe etwas blasser, und gab einen harnartigen Geruch von sich, nach dessen Verfliegen die vorige Farbe allmählich wieder kam. Eben dies erfolgte auch bey andern bittern Extracten, aber mit einer weniger merklichen Wirkung. In Vermischung mit der aufgelöseten Pottasche gab das Extract ebenfalls einen starken Harngeruch von sich: das abgezogene Wasser aber war ohne Geruch. Ein anderes mahl mischte Herr S. dem vom Wasser aufgelöseten Extract ungelöschten Kalk zu, da dann nicht

weniger

weniger ein starker Geruch entstand; und durch die Destillation ein Wasser, das anfänglich einen schwachen urinösen Geruch, hernach einen Gestank von sich gab übergieng. Dieses Wasser färbete den Violsyrup grün, fällete das Sublimat unter Gestalt eines weissen Pulvers, machte die trübe Auflösung des versüßten Quecksilbers klärer, brausete aber doch nicht mit Scheidewasser. Um zu erfahren, ob der ungelöschte Kalk hierauf einen Einfluß hatte, wiederholte Hr. S. alle diese Versuche bey dem Kalkwasser, da dann keine einzige der vorigen Erscheinungen eintraf. Zu einer andern Zeit destillirte er den bis zur Festigkeit des Honigs eingekochten Saft des Wermuths mit dem zerflossenen Weinsteinsalz. Das übergetriebene Wasser erweckte bey den Probemitteln eben diese Veränderungen. Aus gefeiltem Kupfer zog es eine angenehme blaue Tinctur; den in schlechtem Wasser aufgelöseten Grünspan schlug es aber unter der Gestalt eines blaßgrünen Pulvers zu Boden, und gab der unten stehenden Feuchtigkeit eine blaue Farbe. Aus dem Weingeist, worin das Extract aufgelöset worden war, trieb Hr. S. durch die Destillation einen etwas trüben Geist über, der obgleich in einem geringern Grad sich eben so verhielt. Man sieht leicht ein, was Hr. S für Folgerungen zum Vortheil seiner Meynung hieraus zieht. Er ist nur bey dem Wermuth stehen geblieben, räth daher Versuche mit andern Gewächsen, als der Kresse, dem Tropäolum, den bittern Kräutern u. s. w an, in denen etwa der Salmiak noch häufiger ist: so wie auch andre Versuche, hinter die Wahrheit zu kommen, noch übrig seyn möchten.

In der Nacht vom 26. zum 27sten Dec. v. J. starb der Herr Professor Joh. Tobias Koeler, in einem Alter von 49 Jahren, nach einem langwierigen Krankenlager.

London.

Wir haben eine neue Charte von Ostindien in den Händen in vier Blättern von Thomas Jeffe-

rys, welche sich von den vorhergehenden gar sehr unterscheidet, indem sie Hindustan mit der Halbinsel nach ihrer jetzigen Verfassung und Eintheilung enthält, innerhalb 6 bis 29 Grad nördlicher Breite und 81 bis 112 Grad der Länge. Hoffentlich leisten wir den Lesern einen Dienst, wenn wir ihnen, vermittelst der aus dem letzthin angezeigten Dow geschöpften Nachrichten, die jetzige Verfassung von Hindustan vorlegen. Agra mit einem grosen Strich Lands längst der Jumna (Dschomna; Gemené) bis gegen Delhi ist jetzt im Besitz der Jauts (oder Jates, Dschäts oder Dschats) einer indischen Völkerschaft unter einem Raja, die aus verschiednen Stämmen besteht, und von den Jits, (Dschits) welche ehemals am Sind wohnten, und seit Arungzebs Zeiten bekannt worden sind, ursprünglich herzukommen scheinen. Die Landschaften, welche die Seiks inne haben (d. i. Punjaab, Multan und Sind) stehen nicht auf der Charte; aber wohl das östlich liegende Gebiete der Rohillas, eines Stamms der Afganen, welcher unter verschiednen freyen Häuptern stehet; eines von diesen, Nigib ul Dowla hat Delhi innen, führt sich als der Buckschi oder oberster Feldherr des Mogolschen Reichs auf und hat die Person des jungen Schah Jewan Bucht in seiner Gewalt. In dem Distrikt längst dem Ganges, der auf den Charten Doab heißt, liegt das Gebiet des aus den Zeitungen bekannten Ahmed Khan Bungvisch. Er ist auch ein Afgan; seine Hauptstadt ist Searek abad (Sirekabad, oder Sirochabad). Unten liegt das Gebiet des Schah Allum, des ältesten Sohns vom letzten Schah Allum gire; es erstreckt sich längst den Ganges westlich hin, und hat zur Hauptstadt Allahabad. Oestlich grenzen daran die Länder des Suja ul Dowlat, welche die ganze Provinz Oud in sich fassen. Dieser, der Sohn des wegen seiner Treulosigkeit bekannnten Seifdar Jung, ist es, dem die

die Engländer eine so grose Niederlage vor einigen Jahren beybrachten. Weiter unten folgen Bahar und Bengal, mit allen Unterabtheilungenen, so wie es die Engländer besitzen; ein ungeheurer Strich Landes. Das Gebiet der Mahratten erstreckt sich weiter als wir geglaubt hatten. Diese wilden Hindus, deren Hauptstadt jetzt Sattarab unweit Visapur ist, sind an der Zahl kaum 60,000 Mann stark, besitzen halb Guzerat, alle Provinzen bis Decan, ganz Malava und sogar Orissa, das doch den Engländern abgetreten ist. Sie sind furchtbar durch ihre Streifereyen, die sie in mehrern kleinen Partheyen unternehmen. In der Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges haben zwar die Engländer eigentlich der Charte nach nur einen Theil der Küste innen; aber den Nizam von Dowlat Abad, welches einen Theil von Decan und Golkonda in sich faßt, haben sie sehr eingeschränkt, und der Nabob von Carnatic, Mohammed Ali, (auch Ali Kawn) ist völlig in ihrer Gewalt, da sie sich die Besetzung der festen Plätze und die Einkünfte bedungen haben. Den grössten Theil der Küste Malabar besitzet jetzt Hydernaig, (oder Hyder Alikawn) ehemals ein gemeiner Seapoy, wider welchen die Engländer im vorigen Jahre Truppen geschickt und dem sie nun 1767. die Provinz Mangalur abgenommen haben.

Paris.

Letre a M. . . Conf. au Parlement pour servir au suplement qui est dedié au meme Magistrat, & qui a pour titre sur la destruction des Jesuites en France. Groß Duodez auf 207 S. Diese Schrift ist wiederum vermuthlich vom Hrn. Dalembert und gegen das Ende 1765 geschrieben, aber erst A. 1768 ohne Bemerkung der Zeit und des Ortes abgedruckt. Unser Philosophe führt hier wiederum einen doppelten

Krieg: einerseits wider die Jesuiten, und anderseits, und zwar mit viel größerm Eifer, wider die Jansenisten. Ein Gottesgelehrter ist er nicht, denn sonst würde er den Protestanten nicht vorrücken, sie haben über den Augustin so oft und so ärgerlich gespottet, da doch Calvins Lehre eben diejenige ist, die Augustin gelehrt hat. Geschickte Wendungen dienen ihm anstatt Gründe. Er hatte den S. Thomas angeklagt, man finde bey ihm eben die Königsmörderische Lehre wie bey den Jesuiten; jetzt gesteht er lächelnd, er habe den Mann nicht gelesen. Er rückt den Jesuiten vor, sie haben in einem Gemählde der Kirche des S. Ignatius zu Rom den heiligen Feuer von allen vier Seiten in die Welt ausstreuen lassen: er erwähnt auch des offenbahren Geständnisses eines Jesuiten, gewisse Grausamkeiten wären zu dulden, wenn sie zum Besten des Glaubens gereichten. Er rühmt einige gelehrte Jesuiten, als die letzten in ihrem Orden: er versichert, sie haben sich blos deswegen gegen die Encyclopädie so feindselig bezeigt, weil sie sich angeboten gehabt, den theologischen Theil zu schreiben, und man ihnen nicht willfahren können. Gelegentlich triumphirt er über das Zeugniß, das Rousseau wider die Lehre der Genfischen Kirche gegeben haben soll: ein Zeugniß eines verbannten Deisten, wider die Geistlichen die seine Acht gebilligt, und zum Theil veranlaßt hatten. Hingegen heisst der V. deutlich S. 89. 90. die Grundsätze der Protestanten gut. Aber der meiste Eifer des Verfassers geht doch wider die Jansenisten, denen er die bekannten Zückungen zu S. Medard bitter vorwirft, als wenn sie das gemeine Werk der Jansenisten gewesen wären. Er mißbraucht einige Kleinigkeiten dahin, daß er sie in viele Sekten vertheilt. Er bedaurt das Ungemach, das so viele Jesuiten leiden, darunter doch so wenige schuldig seyn: er bittet für sie, da ihre Jahrgelder nicht überall richtig bezahlt werden sollen: er warnt die Obrigkeiten, zu verhüten,

sen, daß die Jansenisten nicht über den Schutt der Loyoliten sich in die Höhe heben, und den Staat verwirren mögen. Er spricht indessen in bittern Worten wider einen Jesuiten, der sein voriges Buch angegriffen hat. Im zweyten Briefe erfreut er sich über die Austreibung der Jesuiten aus Spanien: er rückt ihnen den Hochmuth, den Reichthum, und den Uebermuth des P. Pepe vor, der dem Könige 40000 Mann anbieten durfte, einen Aufruhr zu stillen. Noch ein kleiner Anhang folgt auf den zweyten Brief, und alles scheint sehr eilfertig in den Druck gegeben zu seyn. Man hat weder Ort noch Buchhändler angezeigt.

Rom.

Bey den Erben des Bizzarrini Komarek ist noch im Jahr 1766 herausgekommen: Fausti Antonii Maroni, ex cl. regul. schol. piarum commentarius de ecclesiis & episcopis Ostiensibus & Veliternis, in quo Vghelliana series emendatur, continuatur, & illustratur, 12 und 116 S. in Qu. Die Bischöffe von Ostia haben als Dechante des Kardinalscollegii nicht allein besondere Vorzüge, sondern sind auch dadurch in der Historie der Päpste oft die merkwürdigsten Personen worden. Maroni hat daher keine unnütze Arbeit übernommen, diesen Artikel im Ughelli besonders durchzugehen und zu berichtigen. Er redet daher zuerst von den gedachten Vorrechten, unter denen die Einweihung des Papstes wol das vornehmste bleiben wird. Vor die ältere Geschichte, nicht aber vor die neuere Zeit ist die Untersuchung wichtig, ob in Abwesenheit des Papstes der B. von Ostia den Kaiser zu krönen, ein Recht habe. Ihre Geschichte theilet sich durch die ins J. 1150. gesezte Vereinigung mit Veletri in zwey Hauptperioden. In der ersten wird Ughelli so verbessert, daß 7 Bischöffe ausgestrichen und 6 neue eingerückt werden; in der

zweyten

zweyten sind nur die neuen dazu gesezet. Die ganze Zahl belaufet sich mit dem jezigen, dem Kardinal Cavalchini, auf 116 unter denen eilf auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden.

Erfurt.

Christian Löber, ein Doctorand, hat A. 1767 ein Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einpfropfung abdrucken lassen. Hr. Rath Hesse hatte A. 1764 zwey Schwesterkindern des Hrn. Verfassers die Pocken eingeimpft: die Blattern kamen 102 und 124 Stunden nach dem Handgriffe (allerdings für echte Pocken zu früh) doch hält sie Herr L. für echte Pocken, die geschworen haben, und abgetrocknet seyn, und Gruben hinterlassen haben. A. 1766 wurden die zwey Kinder wieder mit den natürlichen Pocken befallen, und kamen glücklich durch. Doch scheint es nicht, als wenn Europa noch zur Zeit den Feinden des Einpfropfens tausend Kronen zudächte. Ist 40 S. in Octav stark.

Königsberg.

Herr Christoph Gottlieb Büttner hat bey Kantern A. 1768 abdrucken lassen: Anweisung für angehnde Arzneybeflissne, worauf sie bey Ausstellung eines Obductionsattestes über tödliche Verletzungen acht zu geben haben, Quart auf 64 S. Den juridischen Theil berühren wir nicht. Der Medicinische enthält einige Fälle, in welchen nach empfangenen Schlägen Blut unter der Hirnschale und im Gehirne sich ergossen, auch wo äusserlich kein Riß und kein Zeichen angethaner Gewalt sich gezeigt hatte. Die Wahrnehmungen über die Lungenprobe, haben wir ein andermahl angezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1769.

Göttingen.

Wir haben es jezt mit der Anzeige der Probschrift des Hrn. Balthasar Dugend, aus Oldenburg, *de arthritide vaga*, vom 8ten Sept. v. J. zu thun, woran der Vorsitz des Hrn. Leibmed. Schröder seinen Antheil hatte. Der Hr. V bestimmt, der Ordnung wegen, zuförderst die Begriffe, welche die Alten mit dem Namen Arthritis verbanden, die weitläuftiger sind als diejenigen der Neuern. Sie rechneten, wie bekannt, auch den Rheumatismus darzu, den aber Ballonius zuerst getrennt hat, dessen Eintheilung dieser Krankheiten sich doch noch sehr verfeinern läßt. Der Hr. V. giebt bey dem Gliederschmerze Achtung, ob ein Fieber, das oft von einer Entzündung begleitet ist, dabey sey oder nicht; hernach ob er stet oder unstet sey. Denn auch die unstete oder fliegende Gicht ist, bald in, bald ausser der Verbindung eines Fiebers. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen beschäftiget er sich mit der Beschreibung der fliegenden

genden Gicht, nach dem Verlauf, den entfernten so wohl, als der nächsten Ursache, der Vorbedeutung und der Heilart. Die Disposition des Körpers ist bey einigen, so wie in den Entzündungskrankheiten: doch mischt sich bisweilen eine verdorbene Galle mit ein. Bey andern zeigen sich vielmehr eine Erschlaffung des Körpers, Nervenzufälle, eine verdorbene Dauungskraft, und Spuren einer überhand genommenen Säure; und in dieser Art Gicht erzeugen sich leicht steinartige Erhärtungen. Diese hat bisweilen einen scorbutischen Fehler der Säfte zur Ursache, obgleich einige Aerzte den Antheil desselben zu weit ausdehnen; wie auch einen venerischen Zunder. Aller Wahrscheinlichkeit nach entsteht das Uebel aus einer Stockung in den kleinsten Blut- und Wassergefässen an den Gelenken, und einer Ergiessung der verdorbenen Säfte in den Höhlen der zellichten Haut daselbst, wodurch die daselbst liegenden Nerven angegriffen werden. Man hat es als eine critische Versezung anzusehen, die, nachdem die stockende Materie genugsam ausgearbeitet worden, sich durch die Ausdämpfung und durch andere Ausführungen verliert. Eine Gicht mit Fieber wird am besten durch die antiphlogistische Heilart besiegt. Mit den Salzen verbindet man in der Folge, wenn Aderlasse nicht weiter nöthig, und die ersten Wege rein sind, den Campher mit Vortheil. Purgiermittel sind bey Anzeigen einer verdorbenen Galle um so viel nöthiger, und sie sind sodann mit dem Salmiak abzuwechseln; auch finden in dem Falle Brechmittel statt. Eine äusserliche gute Bedeckung des schmerzhaften Gliedes, ist allen andern zum Schmerzstillen aufgelegten Mitteln vorzuziehen. Den Mohnsaft misräth das Ansehen der größten Aerzte. Zur Stärkung nach überstandener Krankheit und um die Ueberbleibsel derselben zu heben, leistet die Chinarinde, nebst Molken und Selzerwasser oder einem ähnlichen gelinden Gesundbrunnen, die vortreff-

vortrefflichsten Dienste. Wir übergehen die zahlreichen Mittel, welche aus den Schriften wider ein hartnäckigers Uebel gepriesen werden. 92 Seiten.

Venedig.

Des Anton Pereira zu Lissabon Abhandlung von dem Recht der Bischöffe in Ehesachen zu dispensiren, wird unsern Lesern aus öfentlichen Zeitungen als eine Schrift bekannt seyn, die in Portugal viel Aufsehens gemacht und von der Hofpartey mit grosem Beyfall aufgenommen worden. Wir haben davon eine italiänische Uebersezung erhalten, die unter dem Titel: Della Podesta de Vescovi circa le dispense ne' pubblici impedimenti di matrimonio &c. vom D. Marcolino Romano, Professoren des kanonischen Rechts, bey Radici herausgegeben worden, 28 und 243. Seiten in Qu. und sie noch wichtiger und merkwürdiger gefunden, als wir nach der allgemeinen Anzeige des Inhalts vermuthet. Pereira ist völlig der portugiesische Febroni und greifet das päpstliche Ansehen just an dem Ort an, wo es von Männern, die Glieder der römischkatholischen Religionspartbey seyn wollen, angegriffen werden kan und muß. Nur erst den Papst mit den andern Bischöffen in eine Gleichheit göttlicher Rechte gesetzet, und diesen eben die Befugnisse ertheilet, welche mit so vieler Kunst als Ungerechtigkeit zum Eigenthum des römischen Stuhls gemacht worden, alsdenn muß das Ansehen des leztern in der ganzen Kirche nicht wanken, sondern fallen. Dieses ist nun zwar oft geschehen und die Franzosen haben eben das unzählich mahl gesaget, was erst Febroni, und nun Pereira sagen, dem ungeachtet werden diese immer in der Geschichte denkwürdigere Schriftsteller bleiben, als Dupin und Bossuet. Pereira schreibet dieses öffentlich in Portugal, und noch dazu mit einer so ausgebreiteten Belesen-

heit und weitläuftigen Käntnis der Kirchengeschichte, die wir wenigstens als eine grosse Neuigkeit aus Portugal ansehen müssen, wo wir kaum den Vorrath der gebrauchten Hülfsmittel vermuthet hätten: er schreibet mit eignem Fleiß und eignem Nachdenken und bereichert die Beobachtungen seiner Vorfahren mit neuen Entdeckungen: er macht aber auch solche Fehler, welche recht eigentliche Merkmale sind, daß er in einem, von seiner Nation unbebaueten Feld arbeite und er der erste sey, der eine Neuerung waget, und welche er bey einem bessern Unterricht in der Kirchenhistorie gewis vermieden haben würde, Fehler, die wegen dieser Umstände uns wenigstens gefallen haben. Wir wollen es versuchen, durch eine genauere Anzeige des Inhalts zugleich die Richtigkeit dieses Urtheils zu bestätigen. Die weitläuftige Zuschrift an die Bischöffe und Erzbischöffe (diese ungewöhnliche Rangordnung scheinet uns hier mit grossem Vorbedacht erwehlet und systematisch zu seyn; denn wir zweifeln sehr, daß sie in Portugal dem Herkommen gemäs seyn solte) prüfet den göttlichen Ursprung des bischöflichen Amtes behauptet die Gleichheit aller Bischöffe mit dem h. Peter, ob dieser gleich der Mittelpunkt der katholischen Einheit sey: (die Austheilung der Welt unter die Apostel und daher zuleitende Ursprung der Diöcesen ist hier gleich so ein Fehler, wie wir gesaget haben) redet von dem Ursprung der vom römischen Stuhl sich angemaßten Vorrechte, welchen er von freyer Einwilligung anderer Bischöffe herführet: daß der Primat nicht an den Stuhl zu Rom gebunden, welches Gerson, und von Cusa, die man ja nicht verkezern dürfe, Soto und Banez gelehret: daß im eilften Jahrhundert noch die Bischöffe sehr eifersüchtig auf ihre Rechte in Absicht auf die Gewissens und Beichtfälle gewesen; daß der Primat des Stuhls von Rom die Rechte der Bischöffe nicht ändern oder kränken dürfe, wie die Ideen, welche Gregorius der Grosse

se sich davon gemacht (Hier ist P. wieder nicht vollständig gnug unterrichtet: es ist doch gut gnug, daß er weis, dieser Bischof eifre wider die Idee eines allgemeinen Bischofs) die Grundsätze des Cyprians und Augustini: die ganze Theorie des h. Bernhards weisen: der Primat bestehe in einer Aufsicht über die ganze Kirche, daß die Einheit erhalten werde und jedes Glied seiner Rechte ungestöret geniesse, welches denn wiederum durch Stellen der Kirchenväter erwiesen werden soll: dahin gehe der Eid auf die Kirchengesetze, den sonst der P. bey seiner Krönung schweren müssen, und der Eid der Bischöffe an den Papst (ein Schade, daß Pereira diese Neuerung nicht als Neuerung rüget): jeder Bischof sey in seiner Diöces eben das, was der P. in der ganzen Kirche sey, wie dieses selbst in den mittlern Zeiten erkannt wäre: ärgerlich sey es, die Braut Christi vor eine Sklavin und gebohrne Sklavin des römischen Bischofs zu halten, und zu lehren, der Papst sey gegen die Bischöffe das, was der Fürst gegen die von ihm gesetzte Unterobrigkeiten, und gegen die andern Geistlichen, was dieser gegen seine Vasallen und Unterthanen sey. In diesem Ton werden denn die Bischöffe in Portugal ermuntert, ihre Rechte wieder herzustellen. Es folget eine kleine Vorrede. K. Joseph bricht mit dem römischen Hof und verbietet im August 1760. alle Arten von Unterhandlung mit demselben. Solcher Bruch ist weder was neues, weil ähnliche hier erzehlte Beyspiele vorhanden, noch was ungerechtes, weil solches schon lang vornehme Theologen, selbst der Kard. de Vio gutgeheissen. In sieben Jahren fühlte man bald die Schwierigkeit, die daraus entstand, daß man keine Ehedispensationen zu Rom suchen durfte. Viele vornehme Personen, die dergleichen nöthig hatten, verlangten solche von den Bischöffen. Es fehlete diesen an Muth es zu bewilligen, und dieses aus Unwissenheit ihrer eignen Gerechtsame. Dieses hat den V.

 bewogen,

bewogen, die Sache in ihr Licht zu setzen. Er ist zufrieden, wenn die Wahrheit nur eingesehen wird, sollte es auch an Herzhaftigkeit, sie zu befolgen, fehlen. Die Schrift selbst theilet sich in zwey Theile. In dem ersten werden die Beweise geführet, daß bey jetzigen Umständen die Bischöffe in allen Fällen die keinen Aufschub leiden, Dispensationen gültig ertheilen können. Der V. bringet diesen Beweis auf zehen Sätze, die wol hier einen Platz finden können: 1) die Gerichtsbarkeit der Bischöffe, an sich und nach Christi Einsetzung, betrachtet, ohne Rücksicht auf andere Gesetze, Gewohnheiten und Vorbehalte, ist in jeder Diöces uneingeschränkt und gränzenlos. -- Das Gegentheil haben die falschen Decretalien eingeführet. 2) Ehe man in der Kirche Samlungen von Kirchengesezen hatte und daher ein allgemein Kirchenrecht in Sachen der Kirchenzucht statt hatte, bestimmten die Bischöffe auf den Provincialsynoden, einige früher, andere später, wie es die Noth und der Nuzen der Diöcesen erforderte, die Hindernisse der Ehen. 3) Durch viele Jahrhunderte erhielten sich die Bischöffe in dem Recht, von den Gesezen der allgemeinen Concilien und der römischen Bischöffe, mithin auch in Ehesachen zu dispensiren. In den alten Zeiten thaten es auch die Könige: 4) in dem ganzen corp. iur. can. und selbst in den Verordnungen des Concilii zu Trident findet sich keine Stelle, durch welche den Bischöffen das Vermögen, in den Hindernissen der Ehen zu dispensiren, genommen werde. Blos die Gewohnheit und Nachsicht der Bischöffe ist Ursach, daß nach und nach diese und andre Dispensationen dem R. P. vorbehalten worden; 5) ohne Einwilligung der Bischöffe hat der Pabst sie ihres Rechts, in diesen und andern Fällen zu dispensiren, nicht berauben können: 6) gesetzt auch, daß die Bischöffe dem Pabst die vorbehaltene Fälle überlassen, so ist es doch allezeit unter dieser Bedingung geschehen, daß wenn auf irgend

gend eine Art der Weg nach Rom versperret wird, sie alsdenn und währender dieser Zeit, die Gerichtsbarkeit und Gerechtsame, deren sie sich begeben, wieder erlangen und gebrauchen mögen: 7) wenn gekrönte Häupter, oder andere souveraine Fürsten verbieten, nach Rom zu gehen, so stehet es den Bischöffen nicht zu, die Gerechtigkeit der Ursachen zu untersuchen, sondern sie müssen nur unter dieser Zeit, so wie es nöthig ist, vor das geistliche Wol der ihnen unterworfenen Unterthanen sorgen: 8) so wenig der Papst als die Bischöffe sind berechtiget, ohne wichtige Ursachen Dispensationen zu ertheilen, und vor beyde ist die Noth und der Nuzen der Unterthanen die Regel, wornach sie sich zu richten haben: 9) jezt sind in Portugal nicht allein zureichende, sondern auch nöthige und dringende Ursachen, warum in Ehesachen Dispensationen zu ertheilen sind: 10) die portugiesischen Bischöffe haben nicht zu fürchten, daß der Papst, wenn sie dergleichen ertheilen, es vor eine Beleidigung halten, oder misbilligen werde. Der Geist des apostolischen Stuhls und der ganzen Kirche, nach welchem sich der Papst richten mus, erfordert es, die bischöflichen Dispensationen zu genehmigen, wenn bey ihrer Ertheilung so wichtige und dringende Ursachen eintreten, wie jezt in Portugal. Nach den Grundsäzen seiner Kirche hat der V. bey jedem Saz gleichlautende Aussprüche der Kirchenlehrer älterer und mittlerer Zeiten, und merkwürdige Beyspiele ähnlicher Fälle angeführet. Ob gleich dieses in grosser Menge geschehen, mit einer Belesenheit und Käntnis auch auswärtiger Geschichte und Schriftsteller, welche dem V. Ehre macht; so hat er doch noch den zweyten Theil einer ganzen Samlung von dergleichen Zeugnissen bestimmet, welche Theologen, Bischöffe und Universitäten ausgestellet haben, daß wenn wegen einer Spaltung, eines Krieges, der Pest, oder einer Verordnung der höchsten Obrigkeit der

Weg nach Rom gesperret ist, auf die Bischöffe die Gewalt, in den so genannten vorbehaltenen Fällen zu dispensiren, zurückfalle. Endlich macht er den Schluß des ganzen Werkes durch eine kurze Anwendung seiner Säze auf seinen eigentlichen Zweck, die Bischöffe in Portugal zu ermuntern, ohne weitern Anstand die gesuchten Dispensationen zu erweitern. Wir können nicht unterlassen, dieser algemeinen Vorstellung des Inhalts dieses Buchs noch eine Anzeige nur einiger merkwürdigen Stellen desselben beyzufügen, zum Theil um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der V. auch eignen Fleiß dabey angewendet. S. 93 berühret er die schon bekannte und von Sarpi gerügte Veränderung des römischen Missals, da in den ältern Ausgaben die Worte Christi Matth. 18, 18. in solcher Verbindung gelesen werden, daß der Befehl: **sage es der Kirche**, Petrum so gut, als die andern Apostel angehet, in den neuern aber nur auf die leztern eingeschränket wird. Hier meldet nun der Verf. daß er auf der Königlichen Bibliothek der Congregation del Oratorio zu Lissabon sieben Ausgaben des Missals, die alle vor der unter Papst Clemens VIII. und Paul V. gemachten Veränderung gedruckt worden, nachgeschlagen, und die alte Lesart darinnen angetroffen. Diese Ausgaben sind im J. 1492. zum Gebrauch der Dioces von Rennes, im Jahr 1515. zum Gebrauch der Dioces von Utrecht zu Paris, im Jahr 1558. zum Gebrauch der Dioces von Braga zu Lyon; zu Venedig 1563. und 1564. eine andre im Oct. 1493. ohne Nahmen des Orts, und die lezte vor die Dioces von Lüttich zu Paris 1500. und noch eine, die in der Dominicanerbibliothek aufbehalten wird, zu Venedig, im Jahr 1590 gedruckt. Eben so bestätiget er die auch von andern schon bemerkte Veränderung des römischen Breviars, da in dem Gebet auf Petri Stuhlfeier das Wort animas listig ausgelassen worden; durch vier Ausgaben desselben vom

Jahr 1509. 1539. 1542. und zu Braga, 1634. und eine venetianische vom Jahr 1573. und ein altes, im Jahr 1573. apud inclitam Antiquariam gedrucktes Gebetbuch. Der Verf. ziehet daraus den richtigen Schluß, daß die Verfälschung der liturgischen Bücher zum Besten der Oberherrschaft des römischen Papstes mit Ehren wol nicht geleugnet werden könne. Nichts ist bekannter, als daß die Schlüsse der Kirchenversamlung zu Costniz von dem Ansehen der Kirche, besonders der algemeinen Concilien über den Papst auf der einen Seite von der römischen Hofparthey verworfen und von ihren Gegnern, besonders den Vertheidigern der französischen Kirchenfreyheit vor algemein gültig angesehen werden. Zu dieser lezten Parthey tritt Pereira. Es ist schon in unsern Augen Verdienst, daß er nicht blos dem Bellarmin, sondern auch dem neuesten Hauptschriftsteller dieser Parthey, dem Kardinal Orsi, widerspricht, noch mehr aber, daß er das den Franzosen, selbst Bossuet unbekannte Zeugnis eines zu Costniz anwesenden spanischen Bischofs, Andr. Escobar, aus van der Hardts Samlung, nicht allein hier am rechten Ort zuerst anbringet, sondern auch dessen Wehrt und Gewicht in ein rechtes Licht sezet: eine Beobachtung die in Zukunft bey dem grosen Streit vom Ansehen der obengedachten Kirchenversamlung wol erwogen zu werden verdienet. S. p. 116 sqq. Unter den angezeigten Säzen wird der neunte, die Neubegierde am meisten reizen. Wer die Vervielfältigung der verbotenen Grade der natürlichen und so genannten geistlichen Verwandschaft nach dem kanonischen Recht kennet und weiß, daß die Erlaubnis, in solchen Graden einander zu heurathen, unter die Vorbehaltungen des römischen Stuhls gehöret, der wird leicht begreifen, daß das Verbot, zu Rom etwas zu suchen, in einem solchen Reich, wie Portugal ist, durch so viele Jahre entsezliche Unordnungen nach sich ziehen müsse,

wenn ihnen nicht nach des Pereira Wunsch abgeholfen wird. Jedoch zweiflen wir, ob sich diese Unordnungen vielen so darstellen werden, wie es der Verf. vorgestellet hat. Unter dem gemeinen Mann entstehet entweder ein sehr gefährlicher Umgang zwischen den Verlobten, oder sie laufen selbst zusammen und leben, als Eheleute. Allein mit dem hohen Adel hat es eine andere Bewandnis. Der V. saget, daß von diesem jezt in Portugal 60 Familien wären, die alle miteinander verbunden, so, daß keine Ehen unter ihnen geschlossen werden können, bey denen nicht eine nach dem kanonischen Recht verbotene Verwandschaft eintrete, und diese Verbindung zur Erhaltung der Ruhe sehr viel beytrage. Entweder müssen daher diese Herren unter ihren Stand heurathen, welches der König mit Grund verbieten würde, oder sich der Gefahr aussezen, daß ihre Familien mit Verlust der damit verbundenen Rechten, und Güter aussterben, von deren Erhaltung die Ehre der Krone und der Glanz der Familien abhänget. Der Rath, dies Haus durch die Nachgebornen (deren mit Concubinen erzeugte Kinder im Fall, daß keine rechtmäßige Nachkommen da sind, die Lehnsfolge haben,) fortpflanzen zu lassen, ist vor den Erstgebornen traurig, und, wir sezen dazu, ungerecht. Sollen sie ihre Verlobungen so viele Jahre zu vollziehen, aufschieben, so sind sie in eben der Gefahr zu sündigen, in welcher der Pöbel ist, und die wahrscheinliche Fruchtbarkeit nimmt jährlich ab. Man muß nicht vergessen, daß dem Herrn, so bald er verlobt, so gar bey Hofassembleen viele Freyheit im Umgang mit seiner Braut verstattet wird. Dadurch, daß die Bischöffe die Dispensationen zu ertheilen sich nicht den Muth nehmen, werden die Unterthanen zum Misvergnügen gegen den König, der die Gemeinschaft mit Rom untersaget: zu verwegenen Urtheilen über seine gerechte Sache, und zu Klagen, daß die Bischöffe lieblos handeln, verleitet;

der Vorwand aber, sie wolten und könten nicht, mus bey den andern die Idee erwecken und befestigen, die Bischöffe seyn nur Bediente des Papstes und hätten nur so viel Gewalt, als dieser ihnen zu geben, geruhen wolle: eine Idee, welche unser V. perniciosa, mit dem grosen Gerson monstruosa ed orrenda, und mit Contarini che idololatriam sapit, nennet. So viel vom Pereira. Die angehängten Censuren, und in der That, Lobsprüche des Buchs verdienen, nicht vergessen zu werden. Zwey sind auf Befehl des Inquisitionsgerichts, von Ignatio d. S. Gaetano und Ludwig Delmonte, die beyde Carmelitermünche sind, und zwey auf Befehl des Ordinarii von Immanuele della Resurrezione, einem Franziskaner, und Joh. Bapt. die S. Gaetano, einem Benedictiner, ausgestellet. Die lezte, welche die Gestalt eines Berichts an den König hat, von S. 210-238 ist eine sehr weitläuftige Abhandlung, des Pereira Säze von der Gewalt der Bischöffe als wahre Orthodoxie zu empfehlen.

Verona.

Daselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen *Trattato della Esistenza di Dio* 197 S. in gr. 4. Der V. nennt sich in der Vorrede. Es ist der durch verschiedene philosophische Abhandlungen bekannte Graf Antonio Montanari. Die Existenz Gottes, als eines Wesens, von welchem diese Welt wenigstens nach ihrer Form und Einrichtung herrühret, darzuthun, und von den Eigenschaften Gottes, und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, diejenigen Begriffe festzusetzen, welche die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes unter den Menschen erfordert, kostet der gesunden Vernunft gewißlich weniger Mühe, als Zweifel gegen diese Wahrheiten zu erregen. Der Grundsatz, man mag ihn nennen wie man will, der uns immerzu, in unzähligen Fällen,

von

von den Dingen, die der Verstand nicht als immer also vorhanden zu denken genöthiget ist, auf die Ursachen derselben leitet, hat auf jene Grundwahrheiten der Religion die Menschen von je her geführet, und wird es noch ferner thun, wenn auch immer wieder neue Lucreze und Robinets dawider chicaniren sollten. — Aber daß die Substanz, deren Existenz dem gemeinsten Verstande der künstliche Bau der Welt beweisen kann, den Grundstoff der Welt, die Materie einmal aus nichts hervorgebracht habe, daß die nothwendige Substanz nur eine einzige, und als solche unendlich vollkommen, dieß sind Sätze, die zwar durch keine statthaften Vernunftgründe bestritten werden können, aber vor deren Beweisen doch wohl die Vernunft manches redlichen und geübten Denkers ihre Grenzen finden möchte. Zwar scheinet auch die Erkenntniß dieser Wahrheiten nicht schlechthin nothwendig, denjenigen Begriff von Gott zu gründen, aus welchem die Religion entsteht. Unterdessen ist es gewiß, daß sie die Quellen einer vollständigern Theologie sind. Der Verfasser dieses Tractats verdienet daher Aufmerksamkeit, da er besonders diese Sätze, die oftmals sehr schlecht, durch Schlüsse mit vier Gliedern, bewiesen werden, ausser Zweifel zu setzen bemüht ist. Ihm deucht sein Beweis nicht nur evident, sondern auch neu; und etwas davon ist letzteres nach des Recensenten Einsicht wirklich. Er lautet kurz zusammengezogen also. Die Vernunft, wenn sie dem Ursprung der Dinge nachdenket, muß endlich eine nothwendige Substanz annehmen, deren Existenz in ihrem Wesen, und nicht in einem Dinge ausser ihr, gegründet ist. Diese nothwendige Substanz muß daher ewig seyn. Sie kann ferner nur eine einzige seyn. Denn zwo nothwendige Substanzen brächten einen Widerspruch mit sich. Sie würden unabhängig von einander seyn. (Diese Folge könnte strittig gemacht werden. Aus der Nothwendigkeit

keit folget unmittelbar die Aseitaet, und damit auch dieses, daß die Substanz, die von sich selbst vorhanden ist, nicht in Ansehung ihres Ursprungs von einer andern abhängen könne, wie etwas Hervorgebrachtes von seiner Ursache. Aber daß sie dermassen unabhängig, daß sie durch eine andere Substanz nie verändert werden könne, ist durch das vorhergehende noch nicht bewiesen. Unterdessen sieht man aus dem Folgenden, daß es der V. so versteht.) Er fährt fort: Wenn aber neben einer nothwendigen Substanz etwas von ihr unabhängiges existirte, so wäre sie nicht unendlich und ewig, welches sie doch vermöge des Begriffes der Nothwendigkeit seyn müsste. (Der V. versteht hier unter der Unendlichkeit entweder, wie er insgemein thut, nur die Unendlichkeit der Dauer, und so ist nicht evident, wie nach die nothwendige Substanz nicht unendlich seyn könnte, wenn etwas von ihr unabhängig vorhanden wäre; oder er versteht die Unendlichkeit der Kraft, oder auch der ausgedehnten Realität; so wäre aber erst zu erweisen gewesen, daß die N. S. in diesem Verstande unendlich seyn müsse.) Zur ferneren Bestätigung dessen, daß zwo von einander unabhängige nothwendige Substanzen nicht gedacht werden könnten, setzet er hinzu: Weil eine jede unabhängig von der andern wäre, könnte sie als existirend gedacht werden, angenommen auch, daß die andere nicht wäre. Aber sagen, daß etwas eine nothwendige Substanz, und doch dabey behaupten, daß etwas auch ohne sie als existirend angenommen werden könnte, wäre gerade zu widersprechend. (Hier begegnet dem V. was manchem Philosophen schon begegnet ist, daß er ein Prädicat in ein anderes Verhältniß bringt, als in welchem es war bewiesen worden. Eine Substanz ist als nothwendig vorhanden angenommen worden, nicht die Existenz einer andern Substanz, die, aus einem eigenen Grunde, gleichfalls als nothwendig gedacht wird,

dadurch

dadurch begreiflich zu machen, sondern etwas anderes zu erklären, was ohne sie nicht begriffen werden könnte. Der V. kann also nicht so fortschliessen wie er thut.) Endlich unternimmt der V. zu beweisen, was das Hauptsächlichste ist, nemlich daß die nothwendige Substanz höchst vollkommen seyn müsse. Aber verfällt er nicht in einen Cirkel, wenn er zum Beweisgrunde anführet, daß der Mangel der höchsten Vollkommenheit die zufälligen, endlichen und abhängigen Wesen charakterisire, und daß, wenn die nothwendige Substanz nicht höchst vollkommen wäre, eine vollkommnere gedacht werden könnte (von uns?) Letzteres aber wäre wider den Begriff der nothwendigen Substanz. -- Alles dieses vorausgesetzt, kömmt er nunmehr auf den letzten Grundsatz seines Beweises, mit welchem er darthun will, daß die Materie einmal von Gott müsse erschaffen worden seyn. Und dieser Grundsatz hat bey dem V. etwas eigenes. Die vollkommenste Substanz, sagt er, muß auch höchst vollkommen seyn in allem was zu ihr gehöret, (negli attributi sagt beym Verf. so viel; denn sonst wäre gar nicht zu begreiffen, wie er auf die Theile des materiellen Ganzen so gleich anwenden könne, was er von *attributis* bewiesen. Die Zweydeutigkeit dieses Wortes veranlasset seinen Schluß.) Eines davon kann nicht vortrefflicher seyn, als das andere. Denn sonst liesse sich ein Wesen gedenken, welches vollkommener, indem bey ihm alles gleich vollkommen. Nun schliesset er fort: von den einzelnen Theilen der Welt ist immer einer vollkommener, als der andere, folglich. Allein ein Gegner, wie hierbey anzunehmen, würde ohne Zweifel gegen dieses letztere einwenden, dieses sey willkürlich angenommen, und nicht richtig, daß die höchste Vollkommenheit eines zusammengesetzten Ganzen erfordere, daß jedweder Theil, absolut betrachtet, gleiche Vollkommenheit mit einem jedweden andern habe. Wenn die Vollkommenheit eines

Ganzen

Ganzen nach der Vollkommenheit seiner Theile bestimmt werden soll, so ist die Vollkommenheit dieser letztern relativ aufs Ganze, und darf nicht absolut betrachtet werden. u. s. w. Ueberhaupt scheinet der V. den Streitpunkt aus dem Gesichte verlohren zu haben. Wenn einige Philosophen zwo Substanzen als nothwendig annahmen, zur Erklärung der Existenz dieser unserer Welt: so waren sie doch nicht genöthiget, den Begriff der einen auf die andere anwenden zu lassen. Denn sie nahmen beyde aus verschiedenen Gründen an, die eine als die wirkende Ursache der Bewegung, Ordnung und künstlichen Zusammensetzung, kurz alles dessen, was veränderlich ist, und auch bey der Setzung einer Welt anders gedacht werden konnte. Die andere als einen nothwendigen Grundstof, nach ihrem Grundsatze: Aus nichts wird nichts. — Mit Recht setzet man diesen Philosophen entgegen, daß dieser Grundsatz in der Bedeutung, wie sie ihn anwenden, bewiesen werden müsse; und damit ist die Wahrheit, die sie angreifen, schon gegen sie gesichert. Sie kann noch durch andere Betrachtungen der Vernunft empfohlen werden. Aber hier ist nicht der Ort darauf sich einzulassen. Man hat sich bey der Beurtheilung des Beweises, den der V. giebt, etwas lange aufgehalten, weil er dazu auffordert. In dem zweyten Kapitel trägt er ihn vor. Sonst enthält diese Schrift verschiedene gründliche Betrachtungen über einige Beweise für die Existenz Gottes, über die Vorsehung, und andere angrenzende Materien; auch einige gute Bemerkungen wider neuere Irrlehrer. Sie würde sich besser lesen lassen, wenn der Vortrag weniger weitschweifig wäre.

Frankfurt und Leipzig.

Le Suédois exilé ou lettres curieuses & amusantes trouvées dans le porte-feuille d'un Suédois 1768.

1768. 168 S. in Octav. Ein Hr. von Scherfield muß Schweden verlassen, wo er in eine Fraulein verliebt ist. Er irret herum. Zu Petersburg merkt er an, die Gastfreyheit werde daselbst sehr großmüthig ausgeübt, und diese Tugend sey um desto nöthiger, weil daselbst nur zwey Gasthäuser seyn. Er klagt über die Macht der Geistlichkeit zu Hamburg. Von den Holländischen Sitten sagt er, was man gewöhnlich von ihnen sagt, und seine kurze Geschichte dieses Landes ist sehr überflüßig. Hin und wieder ist die Schreibart unrein. Ils proféſſerent tous le vrai Dieu ſolte es S. 77 heissen, und nicht ils profitérent tous du vrai Dieu. Daß die Katholiken den grössern Theil der holländischen Nation ausmachen, ist nicht wahr. Wir wissen auch nicht, wie er es versteht, daß die Holländer sich die Gewissensfreyheit bezahlen lassen.

Quedlinburg.

Paul J. Wilhelm Münnich, Physicus zu Haldensleben, hat bey Reusnern A. 1767 abdrucken lassen: Etwas für Fremdlinge in der Kunst, in medicinischen Briefen, Octav auf 215 S. In 30 Briefen bestreitet Hr. M. einige Vorurtheile, und behandelt einige in die Arzneywissenschaft einschlagende Vorwürfe. Seine erste Ermahnung geht wider die Krankheiten, die aus Verhexungen entstehn sollen. Dann auf das Besehn des Wassers. In einer kurzen Physiologie erklärt sich Hr. M. für die Kraft des Reizes, der die Bewegung des Herzens bewürkt. Der Nutzen der Säure, und die Unschuld des Obstes in der Rothenruhr werden behauptet, und ein Beyspiel erzählt, in welchem, eben in dieser Krankheit, ein häufiger Genuß der Johannsbeeren nützlich gewesen ist. Die durch die Einbildung auf ein Kind gezeichneten Buchstaben G. R. sind wohl etwas schwehr ohne eine Untersuchung anzunehmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1769.

Göttingen.

Den 22. Octobr. 1768. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariä Vorsiz Herrn Johann Christian Drechsler, aus Schwerin, die erste Abhandlung de vsu dogmatico nominis filii dei, 6 Bogen. Nachdem aus den Büchern des N. T. bemerket worden, daß der Nahme Sohn Gottes Christo sehr häufig und unter so verschiedenen Umständen, im gemeinen Leben, nicht allein von seinen Jüngern, sondern auch von andern Juden und selbst von Heiden beigeleget sey, daß es schon aus dieser Ursach unwahrscheinlich, daß darunter eine in einer poetischen Schreibart zu erwartende bildliche Vorstellung königlicher Würde zu verstehen, und daß allemal die Quelle dieses Gebrauchs aus dem zweiten Psalm herzuleiten, so wird sehr richtig festgesezet, daß vor allen Dingen aus den Reden Christi und den Schriften der Apostel auszumachen, in was vor einem Verstand sie diesen Nahmen genommen. Aus einigen Stellen lässet sich schon deutlich zeigen, daß von ihnen, selbst von den Feinden Christi mit diesem Nahmen ein sehr hoher Begrif ver-

bunden und dieser mit dem des Nahmens Christi nicht vor gleichgültig angesehen worden. Doch in andern ist das Licht noch klärer. Besonders ist der Brief an die Hebraer deswegen zu bemerken, weil in der Sohnschaft Christi Vorzüge desselben vor den Engeln, vor Mose und vor den Priestern gesezet werden. Zu dem Ende werden die verschiedene Stellen dieses Briefes genau durchgegangen, der Zwek und die Beweise des Apostels angeführet und gewiesen, daß man überal den, Christo beigelegten, Vorzug in seiner göttlichen Natur zu suchen, und also eine Beziehung des Nahmens Sohn Gottes, auf diese anzusehen habe. Es werden auch die entgegen stehende Zweifel, sonderlich wegen der ebenfals angezogenen Stelle 2. Sam. VII, angezeiget und gehoben. Damit verbindet der Herr D. andere Stellen in gewissen Klassen, die eben diese Erklärung fordern, und untersuchet alsdenn erst den Hauptspruch Ps. II, 7. Der Psalm handelt gewis von Christo und der Erklärung der göttlichen Anrede, du bist mein Sohn, von der göttlichen Natur stehet nichts im Psalm entgegen, auch das Wort heute kan sehr wol in einer Poesie die Zeit des geschlossenen Bundes anzeigen. Der Einwurf aus Apostelg. XIII, 33 wird auch gehoben. Aus allen diesen wird nun richtig gefolgert, daß der Nahme Sohn Gottes von einem inneren Verhältnis der ersten und zweiten Person in der Dreieinigkeit gegen einander zu verstehen; wie man aber nun daraus die dogmatischen Säze herleiten und beweisen könne, davon wird in dem zweiten Theil dieser Abhandlung gehandelt werden.

Frankfurt.

Eßlinger hat Ao. 1768. gedruckt Anton Franz Sottegast: Institutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et therapejae ministerium inservientes etc. P. 1. Octav auf 352 Seiten.

In

In der That ist dieses Lesebuch sehr besonder. Herr S. hat eigene Gedanken, und eine eigene von allen andern abweichende Schreibart. Er erkennt nur zweyerley Fasern, die nervichte und die fleischerne, und übergeht also das fadichte Wesen gänzlich, das doch dem ganzen menschlichen Körper den eigentlichen Stoff giebt. In der nervichten Faser erkennt er nicht nur eine Schnellkraft, sondern eine solche, die die Schnellkraft der Fleischfasern weit übertrift. Aus diesen beyden Kräften erklärt er die Bewegungen des Körpers, die Temperamente, und in der That alles. Er nennt das Blut flüchtig, ausdähnbar, und wie aufschwellend (turgescens). Bey der Nährung der festen Theile des Körpers leugnet Herr S., daß dieselbe sich abnutzen, davon das Wiederspiel an den Zähnen leicht zu erweisen ist. Er erkennt im Magen eine zur Verdauung dienende Säure. In einer physiologischen Stelle mißbilligt er das Betreiben der Ausführungen, auch so gar der natürlichen Reinigungen, wenn sie bey einem jungen Frauenzimmer nicht durchbrechen können. Nach diesem kurzen Auszuge einer Physiologie folgen die übrigen Theile der Arzneywissenschaft, gleichfalls abgekürzt. Die Fieber entstehn nach Herrn S. theils aus Spannungen, und theils, und zwar die faulichten, aus der Zähigkeit der Säfte. Bey den Bedeutungen des Harns ist Herr S. umständlich: die Haare in demselben hat er auch, und meint, sie bedeuten eine Dichtigkeit, und eine zu starke Quetschung: sie sind aber ordentliche Ueberbleibsel eines Geschwüres in den Schleimhölen des Harnganges. Des Schierlings Gebrauch billigt der Verfasser. Seine Arzneymittel sind nach den Heilkräften kürzlich verzeichnet: wir finden aber unter ihnen öfters sehr unerwartete Geselschaften. So stehn unter den erweichenden und stillenden, das balsamische St. Johanniskraut, der Brechen erweckende Meldensaamen, der treibende Hanfsaamen, die auflösen-

de Chinawurzel. Unter andern erweichenden Mitteln findet man nebst vielen unthätigen Wassern die sauren Mittel, und wiederum die feuerfesten Laugensalze. Eben die Säure kömmt bey den tonischen Mitteln wieder, und eben auch die Laugensalze und der Borax: und wiederum die Säure unter den Mitteln, die der Fäulung entgegen sind, mit einem Gemische unthätiger Mittel vermengt, auch unter den Reizenden stehn die zusammenziehnden, auflösenden, und gelindsauren beysammen, wobey dann Herr S. überaus sehr die Wasser von Pyresborn anrühmt, als durch welche zumahl die beschwerliche Hypochondrie sich hat heben lassen Unter den Mitteln wider den Brand, die den sogenannten Ton erhalten sollen, steht das Leinöl und die erweichenden Meele und alle Tabellen sind von dieser Art. Doch rühmt Herr S. die Fieberrinde.

Der zweyte Theil ist von 344 Seiten. Er begreift die Theile des menschlichen Leibes, darvon ein jeder anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch behandelt wird. Der Bau ist nach denen gemeinen Begriffen beschrieben, und die Ausdrücke zuweilen so besonder, daß wir ein Muster davon zu geben, uns nicht enthalten können: *Etesiantium* vero in Encephalo oscillationum promtitudine ad mutationes quasvis ex aequo paratae, promtitudinis libertati, pacificae libertatis indifferentiae caritates, sive sic dicti ventriculi patrocinantur etc. Die Schlagadern, und durchgehends die Theile sind nach der Weise des vorigen Jahrhunderts beschrieben. Gelegentlich rühmt Herr S. vom Selterwasser, es löse zwar wichtigere Verstopfungen nicht auf, erhalte aber die durch andre Mittel wieder hergestellte Schwünge und den Kreißlauf. Die Saamenwürmer sieht er als blose zähe und bewegte Theilchen an.

Paris.

Paris.

Herr de Bury hat bey Saillant im vorigen Jahre abdrucken lassen: Histoire de la vie de Louis XIII. In der Vorrede beurtheilt er seine Vorgänger, und rückt dem sonst gerühmten Herrn le Vassor seine Partheylichkeit für die Protestanten, andern Schriftstellern aber andre Fehler vor. Pontis hat einen Roman geschrieben. Herr de B. hält nicht viel auf des Montresor und Fontrailles Memoires, weil sie dem H. von Orleans zu günstig sind, noch auf diejenigen, die St. Germain geschrieben hat, und die für die königliche Frau Mutter sprechen. Hingegen folgt er oft dem Herrn de Bassompierre. Der Cardinal von Richelieu ist selbst der Verfasser der Histoire du pere et du fils. Die kriegerische Thaten hat Herr de B. ganz kurz beschrieben. Im ersten Bande geht er bis zur Cardinalswürde des von Richelieu, die ihm Ao. 1622. ertheilt worden ist. Diese 12 Jahre sind mehrentheils in Hofzänkereyen vorbey gegangen. B. begeht gleich Anfangs einen Fehler. Sully wurde nicht Ao. 1611. sondern sehr viel später zum Marschall von Frankreich ernennt. Er behandelt alzukaltsinnig den Streit in den Staaten zu Blois, wo dù Perron frech genug war, sich der Erklärung zu wiedersetzen, daß der König der oberste Herrscher in Frankreich sey, und niemand die Macht habe ihn zu entsetzen. Der Cardinal war dreiste genug diese damahls so richtige Erklärung zu bestreiten, und der schwache Hof sprach selbst wieder die Sicherheit des Königes. Wir bemerken Ao. 1615. die abscheuliche That des Cardinals de Sourdis, der in vollem Ornate mit Gewafneten die Gefängnisse erbrechen, den Kerkermeister umbringen, und einen grosser Missethaten schuldigen Edelmann befreyen lies. Epernon stieß Ao. 1618. den Bewahrer des Kön. Siegels in der Kirche, und in Gegenwart des Königes,

von seiner Stelle, und nahm dieselbe ein: kaum ließ er sich auch von des Königes Drohungen so weit schrecken, daß er sich von Paris entfernte. Herr de B. zeigt deutlich an, wie Maria von Medicis einen Eid gethan habe, keine Zänkereyen mehr zu unterhalten, den sie dennoch zu halten niemahls gesinnet gewesen sey. Ao. 1617. und 1620. verjagte Ludwig XIII. die protestantischen Prediger aus ihren Kirchengütern, und setzte die Bischöffe und Priester wieder ein. Diese Handlung sieht de B. für gerecht an, weil diese Güter ursprünglich der römischen Kirche eigen gewesen wären. Aber sie waren nun siebenzig Jahre in den Händen der Protestanten. Henrich IV. hatte sie in denselben gelassen, und das gütige Mittel ergriffen, die römische Geistlichkeit aus seinen eigenen Mitteln zu bezahlen. Die gewaltthätige Handlung seines Sohnes brachte die Protestanten so sehr auf, daß sie Ao. 1621. die Waffen ergriffen, welches der Weg zu ihrem Untergange war. De B. schilt sehr auf sie: aber zu einer Zeit, da ein jeder Fürst und ein jeder Stadthalter einer Provinz zu den Waffen grif, wann man ihm nicht alle verlangte Gnaden gewährte, war es minder anstößig, daß die ohnedem überal gekränkten Protestanten ihrem Untergange vorzukommen suchten. Ludwig brachte in eben dem Jahre den alten Freund seines Vaters du Pleßis Mornai um seine Stadthalterschaft zu Saumur unter betrüglichen und nie erfüllten Versprechen; er brach auch Ao. 1622. einen auf seinen Befehl durch den Marschall von Lesdiguie'res gemachten Vergleich mit den Protestanten. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Kopenhagen.

Georgen Heuermanns vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneywissenschaft,

schaft, zweyter Band, ist Ao. 1761. bey Rohtens Witwe in groß Octav abgedruckt, und hat 238. Seiten samt 4. Kupferplatten. 1. Von der geilen Seuche. Der Herr Professor hält sie nicht recht für neu, oder schreibt sie wenigstens nicht des Colons Reise zu. Er hat dieses Uebel schon im zehnten Jahre, und in einem sehr hohen Grade gesehn. Unter den Speichelcuren zieht er diejenige vor die durch das Schmieren bewürkt wird: er hat doch auch den Tod die Speichelcur unterbrechen gesehn: auch wahrgenommen, daß dabey eine harte Haut im Umkreise des Augensterns entstanden ist. Eine alzugrosse Wärme hält er für schädlich. Den Sublimat hat er nützlich befunden. Aus einer Reisebeschreibung des Herrn Kast's belehrt er uns, daß gewisse guineische Nüsse diese Seuche, wie die Lobelia, mit starkem Abführen heilen. 2. Von den Steinbeschwerungen und den Stephenischen Mittein. Herr H. hat selten davon eine Leichterung angemerkt, mißbilligt doch die Seife, und auch die Molke nicht. 3. Ein glücklicher Steinschnitt über dem Schooßbeine an einem zwölfjährigen Knaben. Herr H. hält sehr viel auf dieser Art, den Stein zu schneiden, und zieht sie den andern Erfindungen vor. Bey den Weibspersonen hält er sie gar für die einzige, die angerathen werden könne. 4. Von einem Durchstechen der Blase über dem Schooßbeine, dieweil ein Stein den Ausgang der Blase verstopfte, es ist glücklich abgeloffen. 5. Von einer neuen Erfindung die Bauchbrüche zurück zu bringen. Herr H. setzte vier Schröpfköpfe so nahe an die Geschwulst an, als nur möglich war, und das Zurückbringen gieng gut von statten. 6. Von einem Lendenbruche in einer Weibsperson, wobey ein Wurm den Darm geöfnet hatte, dennoch wurde die Kranke glücklich gerettet. 7. Von einem grossen Geschwüre zwischen dem Darm-

felle

felle und den Bauchmuskeln: es wurde auch glücklich geheilet. Eine andre grosse Geschwulst im Eyerstock machte, wie es mehrentheils geschicht, ein tödliches Ende. Hingegen eine andre ließ sich zertheilen. Verschiedene Geschwüre am Bauche hatten bald einen guten und bald einen unglücklichen Ausgang. Am Schlafbeine und seinem zitzenförmigen Fortsatze heilte Herr H. auch einen Bruch am Hinterhauptknochen, nach welchem eine zarte Empfindung im Auge überblieb, auch einen Bruch an der Kniescheibe, wo der Maser (callus) die Gelenköle fast anfüllte, und den verlohrnen Knochen ersetzte, wie bey verschiedenen schweren Brüchen. Auf eine Erschütterung erfolgte ein tödliches Geschwür im Gehirne. Auch erfolgte auf eine starke Erschütterung des Rückmarks der tödliche kalte Brand. Herr H. hat verschiedene Verrenkungen des Schenkels wahrgenommen, deren eine nicht wieder einzubringen war. In einer Leiche konte man lange keine Ursache zum Tode finden: endlich fand man verschiedene Wirbelbeine zerfressen. In einer andern schwindsüchtigen Leiche war ein geschlossenes Geschwür in dem Brustfelle, und das Zwergfell zerfressen. Glücklich giengen in einer Leberkrankheit bey 150 Wasserblasen durch den Stuhl ab. Verschiedene angebliche Zwitter waren wahre Mannspersonen, mit verschlossener Eichel und einer gespaltenen Harnröhre. Hingegen hält Hr. H. Mertrud's Zwitter für ein Weib.

Icones rerum naturalium ou figures enluminées d'histoire naturelle Premier Cayer ist bey Philibert A. 1767. abgedruckt. Der Verf. ist der Lehrer in der Naturgeschichte, Hr. Peter Ascanius. Es sind zehn sauber gemahlte Thiere, Fische, Vögel und Meergewürme, worunter Lepas Hameri einen sehr besondern Bau zu haben scheint, und von der vielschaligten Art ist. Die Zergliederung hat Hr. A. seinem Entwurfe nicht gemäß gefunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1769.

Erlangen.

Bey Walther 1768 klein Octav: der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen 300 Seiten. Des Rousseau Erziehungsplan für seinen Emil hat, auser dem vielen Anstösigen, bey welchem einige ganz allein hangen geblieben sind, noch den Fehler, daß er, so wie die Einrichtung der Dinge in der bürgerlichen Gesellschaft einmal ist, Unmöglichkeiten voraussetzt. Die grosen Einsichten, die dieser Mann gleichwohl in der Erziehung hat, und so viele vortrefliche Vorschriften, die er giebt, zu nutzen und auf das, was im menschlichen Leben möglich und einer Ausführung fähig ist, anzuwenden, zugleich aber, eigne Betrachtungen und Erfahrungen damit zu verbinden: scheint die Absicht des V. bey gegenwärtiger Schrift gewesen zu seyn. Er nimmt die Person eines Hofmeisters an, und stellt sich so fort bey dem Antritt dieses Amts, seinen Emil aber als ein Kind von vier Jahren vor, das aus der Hand

der Französin kömmt, einer Person von seltnem Verstande, der er den ganzen ersten Erziehungsplan in den Mund legt. Von ihr hört man, wie ein Kind ohne Zwang und Eckel zum Lernen anzuführen sey, indem man blos seinen Trieb zum Vergnügen und zur Nachahmung zu nutzen sucht.-- Der grose Kunstgriff der Unterweisung ist, alles zu thun, indem man nichts zu thun scheint. -- Informatoren sollen nicht blos Schulhalter, sondern noch mehr Spielgesellschafter für das Kind seyn, hiezu müssen sie ihre Freundschaft und ihr Vertrauen sich erwerben. -- Vorschriften, wie sie sich bey Vergehungen, bey dem Vergnügen, bey dem Widerspruch und Ungehorsam des Eleven zu verhalten haben. -- Es folgen zwey, eigentlich nur episodische, Kapitel, das fünfte und sechste, welche nachdenkende Leser auf sich ziehen werden; eines über die Frage, ob der Unterschied unter den Seelenfähigkeiten der Menschen gänzlich und allein äuserlichen Ursachen zuzuschreiben oder ob er in der Natur der Seele schon gegründet sey. Der V. hält die erstern, die physischen und moralischen Ursachen zusammengenommen, für hinlänglich alle Phänomena zu erklären, ohne einen ursprünglichen Unterschied der Geister einer Art anzunehmen. Das zweyte betrift die letzthin auch von der Academie zu Berlin aufgeworfene Frage: Kan man natürliche Neigungen ausrotten u. Neigungen erwecken, die in der Natur nicht gegründet waren, und wenn sie nicht können ausgerottet werden, welches sind die Mittel sie zu stärken und zu schwächen? Auch bey Beantwortung dieser Frage erkennt man den bescheidnen Philosophen gleich am Gange. Er fängt vor allem damit an, daß er die Ausdrücke, Natur und Neigung, die Begriffe von dem Grundtriebe der Seele, genauer bestimmt. Er erkennt nur einen einzigen Grundtrieb, die Selbstliebe, welcher aber durch die Anlage des Körpers und seine Ausbildung, und durch die moralische Erziehung, durch

durch die einmal geläufig gewordne Verknüpfung der Ideen, das ganze Gedankensystem, wie es der V. sehr wohl nennt, unendlich mannigfaltige Richtungen bekommen kan, welche dem Menschen selbst zum Räthsel werden. Den dunkeln Vorstellungen, auch von der Zeit her, welche vor der Ausbildung der Seelenkräfte vorhergeht, räumt der V. allerdings einen Platz unter den Gründen der Neigungen ein. Die Frage selbst beantwortet er so: Absolut unüberwindlich kan nur eine Neigung, die Selbstliebe, als Grundtrieb betrachtet, seyn; aber gewisser masen unüberwindlich könnten noch andere seyn, in so fern sie nähmlich auf eine Beschaffenheit des Körpers oder auf einen Theil des Gedankensystems eines Menschen gegründet wären, wo durch alle in unserer Gewalt stehende Mittel die nöthige Veränderung nicht erhalten werden könnte. Böse Neigungen im Ausbruch ihrer Wirkungen zu hindern ist leichter, als, die bösen Neigungen vom Grund aus auszurotten. Im leztern Fall müssen die Ursachen davon aufgehoben oder entkräftet werden, und diese können in der Beschaffenheit des Körpers oder im Gedankensystem liegen. Jene kan eine angebohrne oder angewöhnte Beschaffenheit seyn, und ihre Folgen können sich bey den äuserlichen Empfindungen oder bey der Anwendung der Kräfte äusern. Gerne würde man hier den V. auf einem so schönen Felde weiter folgen; Man sieht, daß er uns an fruchtbare Aussichten gebracht hat. Durch Nichtüben geschwächte, wieder verlernte, unterdrückte, Fertigkeiten, so wohl physische als moralische; oder die Wirksamkeit beyderley Art Kräfte, auf andere Gegenstände geleitet und gewöhnt, und eine glückliche Auswahl bey diesen Gegenständen, daß sie dem übrigen Neigungen- und Begierdensystem eines Menschen, seinem Alter, seiner Säftemischung, seiner Lage und ganzen äuserlichen Umständen so angemessen als möglich ist; alles dieß, sieht man wohl, muß etwas ausrichten

ten können. Aber der V. will seinen Plan nicht verlassen, und schränkt sich auf Anführung verschiedner praktischer Vorschriften ein, welche dienen können, üble Neigungen zu heben oder gute Neigungen zu stärken. Es ist auch gewiß, daß bey der Sache das meiste auf die Bemerkung des Unterscheidenden in jedem einzelnen Falle und auf die kluge Anwendung der just zu dem gegenwärtigen Falle oder Subjekt gehörigen Verbesserungsmittel ankömmt. Das Wichtigste ist also hiebey fast individual; eben deswegen richten die Moralsysteme so wenig zur Besserung der Menschen aus, und eben daher muß man wünschen, es hätte Richardson eine solche physische und moralische Verbesserung eines Gemüthes, das z. E. auch nur die herrschenden und gemeinen Fehler unsrer Zeit an sich hätte, in einem bestimmten Individuum vorgestellet. Eben hierinnen zeigte auch Rousseau seinen Scharfsinn, daß er einen Emil wählte und keine Abhandlung über die Erziehung ankündigte; Nur wollte er keinen Emil nehmen, wie er in unserm gesellschaftlichen Leben durch tausend physische und sittliche Ursachen schon verdorben ist, sondern er wollte an seinem Emil eben diese Verderbung verhüten; aber hiedurch fiel er in das Ebentheurliche und Unmögliche; ein Fehler, den Rousseau so gut, als alle, die ihn getadelt haben, kennte, den er aber einem höhern Zweck nachsetzte, der sich hier nicht erklären läßt. Dieses ist der Fehler, der eben in dem neuen Emil vermieden wird, durch den auch ein Theil obigen Plans erfüllet werden soll. Indessen wünschten wir doch von dem V. einmal selbst die Theorie dieser Besserung unsrer Neigungen, so wie er thut, ohne Einmischung von Religionsbegriffen oder philosophischen System; indem er sich dadurch gar zu merklich von so vielen andern unterscheidet, daß er nicht auf vorausgesetzte oder untergelegte willkührliche Begriffe und Sätze ein luftiges System bauet, sondern nur so weit geht, als seine

Erfahrungen und Wahrnehmungen an der Seele und an dem Körper ihn leiten; der einige Weg, auf dem in der praktischen Moral etwas geleistet werden kan.— Der V. geht zu der Einrichtung des Unterrichts seines Emils fort, und folgt hiebey der natürlichen Entwickelung der Seelenkräfte; also erst Musik, Zeichnung; Französisch und Deutsch blos durch Uebung; Anfang des Lesens mit Fabeln und Erzählungen ("denn Kinder befremdet es gar nicht, daß Thiere "reden, da sie mit Bildern als mit Menschen umge"hen und Stecken als Pferde zu traktiren gewohnt "sind") und mit biblischen Historien. Bey der Gelegenheit wird ihm vieles erklärt und vieles erzählt, und selbst die Religion ihren Grundsätzen nach beygebracht. Klassische Sprüche der heiligen Schrift, leichte Verse aus erbaulichen Liedern, sind seine symbolischen Bücher (Man sieht wohl, daß sich der V. durch Rousseaus Schwierigkeiten nicht schrecken läßt). Noch mehr lehrt das Beyspiel des Erziehers die Religion (vielleicht der einzige Unterricht für das erste Alter, wider den sich nichts einwenden läßt, und welchen auch Rousseau allem vorzog). Das Bisherige bahnt Emilen den Weg zur Historie und Geographie, und zum Schreiben. Es folgen Vorschriften über die Uebungen des Körpers, die Vergnügungen und den Umgang mit andern. Sehr wohl nennt sich der Erzieher den **Maitre des Plaisirs** seines Eleven; und bey Erfindung der Spiele ist des letztern Alter, seine Neigung und sein Geschmack die Regel. Das zweyte Buch fängt beym zehnten Jahre an, dem Alter, in welchem die ersten Keime der Leidenschaften hervorbrechen und schon sich entwickeln. (Da dies einer der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens ist, so wünschten wir mehrere Erfahrungen über denselben; Bemerkungen, wie und unter welcher Gestalt sich diese Keime und Entwickelungen zeigen, wie man sie unter ganz gleichgültigen und unschuldigen Erscheinun-

gen erkennen kan; wie man ihnen eine gehörige Richtung, ehe noch eine üble einwurzeln kan, unter allen den bestimmten Umständen, bey der Unwissenheit und den bösen Beyspielen aller Menschen umher, zu geben im Stande ist.) Der V. giebt Vorschriften über das Betragen bey der Reue, die ein Knabe zeigt; dringt mit Recht auf eine unablässige Beschäftigung, so wie sie seinem Alter angemessen ist. Nun fängt der Erzieher erst an, ordentliche Stunden zum Unterricht zu wählen, und diesen methodisch nach Compendien der Geographie und Historie einzurichten; jetzt erst wird zur Erlernung der lateinischen Sprache geschritten. Nur die allgemeinen Anfangsgründe der Grammatik werden vorausgeschickt; alsdenn wird der Anfang so fort mit Lesen lateinischer Bücher gemacht, und zwar hier mit den biblischen Historien, den Historiis selectis und dem Cornelius Nepos. Der Erzieher ist auch sehr dafür, daß man dabey sehr langsam gehe; er bringt zwey ganze Jahre mit jenen beyden Büchern zu, und den Nepos repetirt er auch noch cursorisch. Weder bey dem einen noch bey dem andern dürften alle Leser seiner Meynung seyn. Doch dies läßt sich hier nicht aus einander setzen; und am Ende kömmt auf die Lehrart selbst das Meiste hiebey an. Wohl sagt der Erzieher von sich, er suche mit seiner Gelehrsamkeit zu warten, bis die Zeit käme, davon Gebrauch zu machen, und er begnüge sich, auf Emilens Fragen zu antworten (aber auch Fragen geschickt zu veranlassen) oder vortrefliche Stellen mehrmalen mit dem lebhaftesten Gefühl zu lesen. Das Lesen der Neuern setzt er noch ganz aus, und bildet den Geschmack vorher ganz nach den Alten. Auch hier dürfte er manchen Widerspruch finden, insonderheit S. 138 139. — Sollte dieß wohl jetzt noch in Schulen geschehen, daß man aus deutschen Büchern so vieles in das Lateinische übersetzen lies? — Nun wird auch der Anfang mit der Mathematik gemacht; doch mehr um

um Emilens Verstand zu üben; -- aber die Logik? Hier verdient der V. von allen den Schulleuten nachgelesen zu werden, welche so kurzsichtig sind, daß sie auf den Schulen Logik und Philosophie vortragen. "Philosophie zu allerletzt! Sammlet erst Fragmente "bey den Männern, die mit dem Geiste der Philoso-"phie geschrieben haben. Erweitert erst seine histori-"sche Erkenntniß, ehe ihr mit ihm das Allgemeine in "den einzelnen Dingen und Fällen aufsuchen wollet. Und bey der Philosophie, die philosophische Logik nicht voran!" – Um Gelegenheit zu finden, seinen Emil auch im Umgang mit andern zu zeigen, so läßt er ihn eine kleine Reise zu einem Anverwandten thun, der zwey Söhne hat. Man sieht leicht, was für ein Contrast sich hier zeigen muß, und was wiederum die Gesellschaft für neue Veranlassungen zu guten Anmerkungen geben muß. Allein noch ein andrer wichtiger Punkt wird bey dieser Gelegenheit auf die Bahn gebracht, die ganze Klugheit eines Hofmeisters so wohl in dem Beyspiel des Hofmeisters der beyden Barone, als auch einiger andern, die hier in einer kleinen Ausschweifung beygebracht werden. Allen Eltern so wohl als jungen Männern, welche sich dem Hofmeisterstande, dem schwersten und wichtigsten, aber vernachlässigsten unter allen Ständen widmen, verdienen diese Kapitel zum reifen Nachdenken empfohlen zu werden; man kan solche mit Nutzen mit des Hrn. D. Büschings Unterricht für Hofmeister verbinden. Das vierzehnte Kapitel ist eines der wichtigsten im ganzen Buche, und hat den Recensenten vorzüglich aufmerksam gemacht: es ist der Vorschlag zu einer Ritteracademie auf dem Lande; oder, wenn der Name vielleicht die Sache verderben sollte, welches wohl möglich wäre, zu einer Vereinigung mehrerer Familien auf dem Lande, ihre Söhne und Hofmeister auf einem Schloß gemeinschaftlich leben, Unterricht und

Umgang

Umgang, gemeinschaftlich, und alle die Vortheile des Landlebens u. des gesellschaftlichen Unterrichts zugleich geniesen zu lassen. Verdienet irgend etwas die Erwägung und Ueberlegung wohldenkender Familien auf dem Lande, so ist es dieses Projekt, das noch sichtbarere Vortheile bringen müßte, als selbst eine ökonomische Gesellschaft; wenn es anders wahr ist, daß von der Bildung der ersten Jugend alle Geschicklichkeiten, Fähigkeiten, und Tugenden und folglich auch die verständige Oekonomie des Mannes abhängen. -- Der Dialog zwischen Emil und seinem Erzieher (Kap. 15) ist in der rechten Stunde angebracht. Bey dem andern Dialog S. 247 über die Speise thierischer Körper liesen sich noch Bedenklichkeiten machen. Um Emilen nach seiner Zurückkehr nach Hause von der Betrübniß über die Trennung von seinen Vettern abzuziehen, wird die natürliche Geschichte vorgenommen; ein Studium, das vor der philosophischen Wissenschaft (insonderheit vor der Naturlehre) allemal vorausgehen sollte; aber nur auch hier nicht gleich System! Rousseaus Vorschlag, betreffend die Erlernung eines Handwerks, wird hier, wie es R. selbst verstanden wissen wollte, auf die Umstände eines Cavaliers eingerichtet. Dieser erste Band schließt sich endlich damit, daß Emil verliebt und krank wird. Der Erzieher bringt ihn durch eine strenge Lektion, die er ihm hält, zurück. Dieser Weg kan bey Emilen gut seyn; aber schwerlich bey vielen andern. Der folgende Band muß nun den Emil auf Academien bringen; und hier sehen wir wichtigen Auftritten entgegen. Von dem Vortrag und der Einkleidung kan der Leser schon, aus dem bisher angeführten, sich einen vortheilhaften Begriff machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
5. Stück.
Den 12. Januar 1769.

Cöln.

Unter der Anzeige dieses Orts haben wir vor kurzem ein in mancherlei Absicht wichtiges Werk in vier starken Folianten erhalten, dessen Titel ist: La constitution Unigenitus deferée à l'Eglise universelle, ou Recueil general des actes d'appel interjettés au futur concile de cette constitution et des Lettres *pastoralis officii* — — avec les arrets et autres actes des parlemens du royaume, qui ont rapport à ces objets. Ehe wir von dessen Inhalt reden, müssen wir vorhero des Umstandes gedenken, daß auf den Titelblättern der vier Bände, anstatt eines Verlegers nur aux depens de la Compagnie, und das Jahr 1757. angegeben worden: eine Anzeige, welche uns gleich im Anfang Verwunderung erwekte, da uns von einer solchen Samlung, die schon so lang ans Licht getreten seyn solte, nie etwas bekannt worden war, und zugleich in Verlegenheit sezte, ob wir unsere Leser mit einem Buch unterhalten solten, das vielleicht nur uns eine

Neuigkeit seyn könte. Allein beydes wurde gehoben, da wir bald darnach einen fliegenden halben Bogen erhielten, der unter dem Titel eines Prospectus mit den Nahmen der drey Buchhändler, Potgieter zu Amsterdam, Luzac zu Leyden und van der Weyden zu Utrecht, nicht allein den Drukort und Verleger entdekte; sondern auch die sehr kurze und zu wenig bestimmte Anzeige enthielte, daß das Werk zwar im Jahr 1757. gedrukt, aber wegen gewisser Umstände, die auf keinerlei Art vor das Publicum wichtig seyn könten, dessen Bekanntmachung aufgehalten worden, und daher das iezige Jahr 1769. vor das ächte Jahr der Ausgabe zu halten sey. Ob wir nun gleich nicht eben geneigt sind, der Verleger Versicherung, daß die zwölfjährige Zurükhaltung eines solchen Buchs keine vor andere Leute erhebliche Ursachen gehabt habe, sogleich vor gegründet zu halten, so müssen wir es doch der Zeit überlassen, ob die wahren Schiksale desselben sich besser werden entwikeln laßen. Sonst hat diese Anzeige bei uns die Wirkung gehabt, daß wir es nun vor Pflicht halten, davon um desto eher hier zu reden, weil es vor eine sehr wichtige Periode der neuesten Kirchengeschichte von Frankreich ein unentbehrliches Buch ist und doch unter uns, wenigstens in Privatbibliotheken, selten eine Stelle erhalten dürfte. Ueberhaupt ist es blos eine Samlung aller oeffentlichen Urkunden des Wiederspruchs gegen die Bulle Unigenitus, die vornemlich in Frankreich und zum Theil auch in den benachbarten Provinzen ergangen sind. Es herrschet in derselben eine gute Ordnung, welche durch die verschiedene Klaßen von Gesellschaften und Personen bestimmet worden, die sich der Bulle theils durch die bekannten Berufungen auf eine algemeine Kirchenversamlung, theils auf andere, jedoch allezeit gesezmäßige Art entgegen gesezet haben. In dem ersten Theil und Band, auf 10. 66. 595. und 208. Seiten erscheinen, außer der Bulle selbst,

selbst, alle von der Kirche, der Universität und besonders der theologischen Facultät zu Paris ergangene Urkunden des gedachten Inhalts, und zwar nach fünf Perioden, nach den besondern Veranlaßungen, welche dergleichen Bewegungen erneuert, z. B. das Verfahren der Kirchenversamlung zu Embrun gegen den Bischof von Senez. Der zweyte Theil begreifet zwey Bände, von denen der erste 96. 18. 736. Seiten füllet, und diejenigen Akten in sich faßet, welche in den Diöcesen ausgefertiget worden, deren Bischöffe selbst Adpellanten gewesen, der andere 16. 736. 40 Seiten, die von den Diöcesen, deren Vorsteher die Bulle angenommen: ferner der Ordensgesellschaften, beyderlei Geschlechtes, endlich in einem Anhang, einiger auswärtigen Prälaten. Unter diesen ist uns ein Stük besonders merkwürdig gewesen, welches von einem Bischof zu Babylon herrühret, der erst in Amerika in Mißionsgeschäften gebraucht worden, hernach in eben dieser Absicht nach Persien gegangen, daselbst aber von den Jesuiten selbst an Besiznehmung seines Amts nicht ohne harte Bedruckung behindert, zu Rom nicht gehöret worden, endlich in Holland gestorben. Auch die Akten der Jansenisten in Holland sind nicht vergessen. Endlich der dritte Theil, oder vierte Band von 124. 1082. und 36 Seiten beschäftiget sich blos mit den gerichtlichen Urkunden und Handlungen der Parlamenter in Frankreich, und im Anhang einiger andern Gerichtshöfe, besonders in den oesterreichischen Niederlanden. Wie dieser beyweiten der lehrreichste ist, so ist er auch der vollständigste. Die Künste der Gegenpartei, besonders unter dem Ministerio des Kard. Fleury, haben auf verschiedene Art das Schreien der gottesdienstlichen Gesellschaften und Personen stillen können, nicht aber die Grundsäze des Staats und seiner oefentlichen Vertheidiger zernichtet. Daher gehet dieser Theil bis auf das Jahr 1756. und be-

greifet also auch das, was wegen der Beichtzettel und Verweigerung der Sakramente zwischen dem Hof, den Parlamentern und der hohen Geistlichkeit vorgegangen. Eine genauere Anzeige aller in diesen Bänden enthaltenen Stücke wird wol nicht erwartet werden können, besonders da der Inhalt einer sehr grosen Anzahl sich immer ähnlich ist. Wir haben überdas noch von einem andern Theil des Werks zu reden. Einem jeden der drey Theile ist eine sehr weitläuftige Vorrede vorgesezet. Diesen hätten wir nun wol eine etwas mehr historische Gestalt gewünschet. Ihre Verfaßer brauchen noch dazu den adfectvollen und unangenehmen Ton, welcher ihrer Partei eigen ist, so wie vielleicht manche mit uns wünschen werden, daß eine solche kostbare Samlung nicht blos mit Urkunden einer Parthei angefüllet, sondern auch die gegenseitigen eben so und aus Unpartheilichkeit geliefert worden wären. So höret man nicht blos den Jansenisten in den Vorreden allein sprechen, und zwar immer eine enthusiastische Sprache, bis auf den saint Diacre Paris, sondern siehet sich auch gleichsam in einem jansenistischen Archiv eingeschlossen. Und nun ist wol keine Hofnung, daß die Jesuiten das ihrige auch so öfnen werden. Dem ungeachtet reuet uns die Mühe, diese Vorreden gelesen zu haben, nicht. Sie sind voll von wichtigen Bemerkungen, und besonders ist die, welche dem dritten Theil vorgesezt ist, überaus lehrreich, die neuern Bewegungen daraus kennen zu lernen. Sehr wahrscheinlich ist die Klage gegründet, daß nachdem die Bulle Unigenitus der Geistlichkeit aufgedrungen worden, der Religionscharakter der Franzosen sich verschlimmert und besonders die Sorbonne verfallen. Aus dem Beyspiel des Abt Prades, und der oefentlichen Genehmigung der Werke des P. Berruyers ziehen die Verfaß. bittere Vorwürfe. Daß der iezige Erzbischof von Paris nicht geschonet werde, ist leicht

zu erwarten. Mit Eifer wird behauptet, daß der Kard. von Noailles nie die Bulle angenommen, ein Umstand, der wol immer streitig bleiben wird: mit noch grösern, daß Gott die gute Sache der Appellanten durch Wunder bestätiget. Was wegen der bekannten Legende des Gregorii VII. vorgefallen wird schön erzehlet. Auch kleine Anecdoten von den Hauptpersonen werden eingestreuet, die gefallen. An statt eines Registers ist jedem Band ein sehr genaues Verzeichnis des Inhalts, oft mit Zergliederungen der einzelnen Stücke, vorgesezt.

Paris.

D. Barbeu du Bourg ließ Ao. 1767. zwey Octavbände unter dem Titel, le Botaniste françois abdrucken. Es ist eine Samlung verschiedener Aufsätze. Herr B. hat einen kleinen Kräutergarten angelegt, da man gegen ein geringes Entgeld sich die Pflanzen bekannt machen kan. Diese Anstalt hat zum jetzigen Werke Anlaß gegeben. Das erste Stück heißt nouvelle methode de botanique. Es sind Erklärungen der Theile der Pflanze, alles mit französischen Kunstwörtern, mehrentheils nach Linnäi Anleitung. Die Methode selbst hat viele natürliche Classen, und zwey Samlungen von Kräutern, die sich noch nicht in Ordnung bringen lassen. Hier wird das Werk unterbrochen, und Herr du B. schaltet einige Briefe über die Anwendung der Kräuterkenntniß in der Arzneywissenschaft ein: er handelt aber auch von ganz fremden Dingen, wie von der hippocratischen Natur, deren Verehrung er anbefiehlt. Dann kommt ein Unterricht, wie man die Kräuter samlen und trocknen solle. Hierauf folgt das Verzeichniß des Gartens, worinn man die gebräuchlichen Kräuter ziebt, alles mit französischen Nahmen, und (trivial) Uebernahmen: und auf diesen Vaillant's

index alphabeticus plantarum agro Parisiensi sponte innascentium, lateinisch mit vielen Spielarten. Dieser erste Band macht in zwey Anfängen 426 Seiten aus.

Der zweyte ist beträchtlicher, und führt zum Zunahmen, Manuel de Botanique. Die Ordnungen der natürlichen Methode sind hier in den parisischen Gewächsen befolget, und die Gattungen verzeichnet, aber mit blos französischen beschreibenden langen Nahmen, so daß man fast keinen Gebrauch davon machen kan, wenn man nicht einen Dolmetscher bey der Hand hat, zumahl in den grossen Geschlechtern. Die französischen Nahmen der Geschlechter und Gattungen sind öfters überaus besonders, fast nach Adansons Weise, Ceraiste, Corniste, Hip, Grean, Plac, Mni, Bri, Gudin, Bituron, Demion, Ruchin, Jac, Bottin, Touin. Wir merken zwar überhaupt eine grosse Aehnlichkeit mit den Linnäischen Werken an, doch unterscheidet Herr B. die Kamille mit Borsten von der Anthamis mit Schuppen. Die Pulmoniere, Eperviette und Piloselle von der Fusalie (Hieracium) Coralise und Codile, Papaver, Glaucium, und Chelidonium, Ormiére, und Filipendule, Marginate und Marginette, Tresle und Triolet, Trigal und Caillet, Calament und Melisse, Antonin und Neriette etc. Vielmahl findet man eben den Geschlechtsnahmen etliche mahle wiederholt, wie Bupleure, Berle, Frene, Rue, Succapia, Fumeterre. Die 7. und 8. Gesse werden wohl schwerlich unterschieden seyn, auch nicht Perlete 1. und 2. Sylvie, Poussatille und andre hätten von Renoncule nicht so entfernt stehn sollen, und Fumeterre hingegen nicht bey dem Potamogeton und Myriophyllam. Das Neue ist sparsam, und findet sich fast bey den Schwämmen beysammen, worunter wir Gerdin Biheron, Deruion und Pipette nicht recht zu un-

unterscheiden wissen, und für wahre Blätterschwämme ansehn. Den schwarzen Sinelon, den Dedaslin, und Golatee kennen wir unter andern Nahmen. Die Senarde halten wir, wie Jac. und Pastete, sind agarina des Herrn von Haller; und den Bottin für einen Anfang des Polyporus. Bouffette ist eine Fuligo. Giraud scheint ein aspagillus, und Touin eine Clavaria. Dieser Band ist von 512 Seiten.

Leipzig.

Ao. 1767. ist bey Crusius des Herrn M. Christian Heinrich Schmid's Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen ꝛc. in groß Octav auf 499 Seiten herausgekommen, und Ao. 1768. ist der zweyte Theil mit den Zusätzen auf 172 S. nachgefolgt. Eigentlich ists ein Verzeichniß der Dichter, nach verschiedenen Fachen, aus den Alten, Engelländern, Franzosen, Italiänern, Deutschen, auch wohl Dänen; denn die Schweden sind aus unbekannten Ursachen vorbeygegangen, ungeachtet sie sich in den neuern Zeiten zuerst ans griechische Silbenmaaße gewagt, und es am weitesten darinn gebracht haben, und allerdings nicht verächtliche Dichter in einer wohlausgebildeten Sprache besitzen. Auch die Holländer sind, und zwar ziemlich hart, abgefertigt, deren Friso man noch unlängst erhoben hat, und wo sogar der alte Cats, der älter ist als Opiz, bey seiner reinlichen Einfalt nicht zu verachten ist; ohne unzählbarer Schauspiele, vermischter Gedichte, Heldengedichte und andrer Poesien zu gedenken, davon die Holländer fast einen Ueberfluß haben. Bey den begünstigten Nationen sind viele Dichter sehr kurz, aber andre sehr weitläufig abgehandelt, auch von manchen überaus ausführliche Proben gegeben. Wir haben dabey mit Verdruß das harte Urtheil über den menschenfreundlichen Werlhof

hof gelesen. Er vereinigte allerdings die Vorzüge der Schreibart, der Sitten und des Affects: seine Scherzgedichte haben ihr reichliches Salz, das vielleicht von den Personen, die es angieng, besser als vom Herrn S. empfunden worden, aber auch für Fremde noch genugsam reizend ist. Den ihm beygelegten Ruhm, Nebenabsichten zuschreiben zu wollen, ist ein Argwohn, den Hr. S. sich ohne die geringste Ursache erlaubt hat: und überhaupt würden wir sein unbilliges Urtheil eher vertragen, wenn der Hr. S. nicht hundert weit schlechtere Dichter entweder ungetadelt genennt, oder gar angerühmt hätte.

Kopenhagen.

Vom dritten Bande der öconomischen Gedanken des Herrn Christian Gottlob Mengels ist der sechste Theil bey Pelt Ao. 1768. herausgekommen, und macht mit den vorigen 482 S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke stehn einige Haußhaltungsregeln, und neue Entdeckungen; hernach berechnet man aus einem Engelländer, daß der geringste Mensch 1 Rthl. u. $\frac{1}{3}$ an Leinwand gebrauche, folglich der Aufwand der dänischen Nation auf $\frac{3}{4}$ einer Million Reichsthlr. steige. Man macht einige Betrachtungen über die Zuckerinseln, über Island, dessen Einwohner zu unsrer Verwunderung nur auf tausend geschätzt werden, und über Färö. Unter den zweifelhaften Gedanken sind wir nicht scharfsinnig genug, die abgebrochnen Linien zu verstehn. Herr Erasmus Helmer preiset den Bau des Buchweitzens an, und die Theilung der Gemeinheiten. Ein Versuch, verschiedene Lagen der Erde in einem Felde mit einander zu vermischen, ist sehr wohl abgelaufen. Man rühmt einige Bäume, zumahl auch den Hollunder, und räth dessen Anbau an; man lobt auch eine steinerne Scheune zum Beyspiel für die an hölzerne Gebäude gewohnte Landleute. Endlich giebt man verschiedene Vorschläge zu milden Stiftungen, die zumahl durchs Aufhäufen der Zinse sich vergrössern sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1769.

Göttingen.

Der Inhalt des auf 3 Bogen abgedruckten Weyhnachtsanschlages wird auf dem Titel so angezeiget: Patrum sententia de filio dei per incarnationem exinanito enarratur & conuellitur. Es ist eine fast algemeine Erinnerung unserer Theologen bey der Lehre von der Erniedrigung Christi, daß dieses Wort bey den Kirchenlehrern einen andern Verstand habe, als derjenige ist, den wir vor biblisch halten, weil aber der V. Hr. D. Walch, bemerket, daß eben der so genannte kirchliche Sinn des Worts Erniedrigung unrichtig angegeben zu werden pfleget, so hat er hier Gelegenheit genommen, dieses Stück der historischen Theologie zu berichtigen. Unsere alten Theologen, denen die neuern gefolget, glauben, die Kirchenlehrer hatten durch die Erniedrigung die Herablassung des Sohnes Gottes zu den Menschen verstanden. Es ist wahr, daß diese von der Herablassung geredet und alsdenn nichts Unrichtiges geleh-

ret, allein nicht wahr, daß sie diesen Begrif mit dem eigentlichen Nahmen der Erniedrigung κενωσις, ταπεινωσις, exinanitio, belegen; sondern sie reden alsdenn von συγκαταβασις. Sie legen die Erniedrigung dem Sohn Gottes bey und verstehen dadurch die Menschwerdung, und die Enthaltung nicht des Menschensohnes, wie wir lehren, sondern des Sohnes Gottes selbst von dem Gebrauch der göttlichen Eigenschaften und Herrlichkeit. Dieses wird durch klare Zeugnisse des Origenis, Eusebii, von Cäsareen, Athanasii, Cyrilli von Alexandrien, Johann von Damascus, Hilarii, Augustini und Victorini erwiesen. Aus diesen wird zugleich erkannt, daß sie bey allen sehr seltsamen Vorstellungen dennoch die Lehre von der Gottheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes behauptet, und den Unterschied zwischen dem Besitz und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften eingesehen, welchen sie nur nicht auf die göttliche Natur, sondern auf die Menschennatur, in so fern ihr die göttlichen Eigenschaften mitgetheilet worden, anwenden sollen. Diese Vorstellung der Kirchenlehrer von der Erniedrigung ist allemal unrichtig, weil ihr die nothwendige Unveränderlichkeit der göttlichen Natur widerspricht, und aus dieser Ursach kan auch die Menschwerdung, weder in Ansehung des Entstehens der Menschennatur, noch der Vereinigung derselben mit der göttlichen, schlechterdings nicht vor Erniedrigung gehalten werden, hingegen gehören die niedrigen äusserlichen Umstände so wol bey der Empfängnis, als bey der Geburt allerdings zu der Erniedrigung, und dieses verstehen unsere Theologen, wenn sie lehren, daß Christus sich vom ersten Augenblick der Empfängnis an erniedriget habe.

Neapel.

Von den Pitture antiche d'Ercolano sind in unsern Anzeigen von 1759. 145 St. und 1763. 34 St. die

die ersten beyden Bände angezeiget worden. Da uns von den neusten Theilen noch nirgends eine Recension vorgekommen ist, und hiesige Universitätsbibliothek durch Sr. Königl. Maj. von Sicilien besondere Huld und Gnade bereits schon den fünften Theil dieses merkwürdigen Werkes besitzet, so glauben wir, den Liebhabern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir von den folgenden Bänden in unsern Anzeigen einige Nachricht ertheilen; so unzulänglich als auch diese seyn muß, vornähmlich da von Gemälden die Rede ist, welche in Kupfer gebracht sind.

Der dritte Band, im Aeuserlichen und in der Einrichtung den vorhergehenden völlig ähnlich, ist gedruckt 1762. Der grosen Kupfertafeln, welche alte Gemälde vorstellen, sind in diesem Bande 60. und der kleinen, welche als Anfangs- und Schlußleisten angebracht sind, noch einmal so viel. Die Zeichnungen sind von Nic. Vanni, und den beyden Morghen Giov und Philipp, von letzterm auch einige Stiche, andere von P. Campana, Carlo Orazii, Aloja, Rocco Pozzi, Nolli, Cepparolli, Nic. Billy, und andern. Auf der ersten und zweyten Kupfertafel sieht man zween schöne Gegenstücken, einen Apoll mit der Lyra und dem Plectrum; jene ruht auf einer Ara; in der Stellung als wenn er nur erst gespielt hätte oder auf ein neues Stück dächte; (dem Kupfer nach, würden wir eher den Unwillen und Zorn gegen einen Nebenbuler, als den Marsyas, finden) und einen Bachus, sehr wohl characterisiret. No. 3. der schlafende Endymion, mit zwey Jägerspiesen; zu ihm kömmt Luna, vom kleinen Amor an der Hand geleitet; No. 4. Phryxus auf dem Widder, reicht seiner Schwester Helle die Hand, um sie aus dem Wasser zu retten; ein Sujet, das noch nirgends auf alten Denkmälern bemerkt worden ist. 5. eine Nymphe oder Flora von der Rückseite, bricht Blumen und verwahrt sie in einem Füllhorn (dieses erkennt man nicht so deutlich)

6. eine weibliche sitzende Figur im Zweifel oder im Nachdenken; vor ihr stehet eine männliche mit Bogen und Köcher, aber ungewöhnlich bekleidet, (fast wie reisend,) selbst ein Theil des Gewands über den Kopf gezogen. Man glaubt hier Ulyß und Penelope, oder Paris und Oenone zu erkennen (uns fiel Calliste und Jupiter in Dianens Gestalt beym Anblick ein. Man vergl. II. B. 17 Pl.) 7. ein Platonisches Gemälde: Venus mit den drey Amorn, einer im Schoos der Venus, der andre im Käfig, den dritten faßt Penia (die Bedürfniß) bey den Flügeln. An der Venus ist eine Art von Haarbedeckung (καλυπτρα) merkwürdig. Hinter ihr steht Pitho oder Svada. 8. und 9. zween schöne Leden mit dem Schwan. Die zweyte sollte man für die schon vergötterte Leda, für die Nemesis, halten; denn sie hat einen Nimbus um das Haupt. (Ueber ihr Haar scheint ein Netz, κεκρυφαλος, gezogen.) 10. eine Nemesis, wie man sie hier deutet, aber mit einem Schwerd in der Scheide (das uns doch noch zweifelhaft vorkömmt). 11. die drey Grazien, zwey mit Blumen in der Hand, und eine darunter bekränzt; die dritte hält einen Apfel; alle haben einen leichten Haarputz, ευπλοκαμοι; ein Gemälde, das viel Grazie hat. 12. ein merkwürdig Gemälde, über welches verschiedne Muthmasungen beygebracht werden; die beste ist: es sey Mercur, (dieser trägt die Flügel an der Stirn selbst, und hat ein Schwerd, wie ein Parazonium, neben sich liegen) er sitzt neben der Lara, oder Mania, unter einem Baum auf einem Felsenstück. Man s. die Fabel beym Ovid Fast. II, 559 f. Hinter und vorwärts liegen zwey runde Klötze, die sich in Jünglingsköpfe endigen; so, wie die ältesten Statuen waren, nur daß sie fein gearbeitet sind. Sie scheinen die beyden Lares, Kinder der Lara und Mercurs, vorzustellen. 13. eine weibliche Figur in langer Kleidung, trägt Armband mit Pfeil und abgespannten Bogen. Eine Nymphe

könnte

könnte es wohl seyn; eher als eine Venus, noch weniger Diana. 18. ein schöner Meleager. 15. ein junger Held, der sich von einer jungen Dame zu entfernen scheint, ihrer Traurigkeit und des Zuredens einer Vertrauten ungeachtet. Vor der Thüre steht ein Pferd und ein Diener dabey. Der Held trägt einen Spieß, und da er weiter kein Kennzeichen hat, kan es Hippolytus mit der Phädra, Peleus mit der Astydamia, und Bellerophon mit der Sthenoböa seyn. Sonst ist viel Ausdruck in den Figuren. 16. eine Nereide auf einem Hippocampus oder Seepferd. 17. eine Nereide auf einem Seetiger, den sie aus einem Becher in einer Schale mit Weine tränkt. 18. eine andre Nereide mit einem Kranz von Korallen oder sonst einer Seepflanze auf einem Seestier -- unten ein junger Centaur, mit einer Thierhaut über die Brust. Alle diese Figuren sind flüchtig gezeichnet, aber mit vielem Ausdruck. 19. der Satyr Marsyas, welcher den jungen Olymp auf der Flöte Unterricht giebt; fast wie im I. B. Pl. 9; die Flöte hat Qveerpflöcke (pivoli) und Marsyas erscheint mit Hörnern an der Stirn, und mit einer leutseligen Miene. Auch ohne Rücksicht auf die Fabel, ist es wegen Zeichnung, Fleisch und Farbegebung ein fürtrefflich Stück. 20. Ein junger bekränzter Faun, mit Flügeln, im etruscischen Geschmack, hält ein Pedum und mit der andern Hand ein über die linke Schulter fliegend Gewand; eine Bacchante in sittsamer Stellung, mit einem Crater und Thyrsus; endlich ein Silen mit einem Thyrsus, um den sich eine Schlange windet; beyde Thyrsen an der Spitze mit Weinlaub umflochten. 21. eine Scylla, wie sie bey Dichtern und auf Münzen vorkömmt; ein schön Stück. 22. eine weibliche langbekleidete Figur, wie eine Tänzerin; (diese und die vorige Figur stehen auf einem Stück Cornische.) und 23. eine Citharistria, und vermutlich beyde blose Capricci des Malers; sie haben

auch eine Art von Blumenstengel auf dem Kopf, wie die Telamonen, um zur Stützung eines Balkens zu dienen; wenn nicht vielleicht der Stengel gar nur zur Haltung der Statue, die der Maler hat vorstellen wollen, dienet. 24. zwey Jünglinge, leicht bekleidet, der eine mit einem Krug, der andre mit einem Fliegenwedel aus Pfaufedern und einer Corona radiata. 25. ein alter Cyniker (ehe der alte Charon) und ein junger Mensch mit einem Discus unter dem Arm; ein gut Stück. 26. Zween Gegenstücken: eine unterhalb bekleidete weibliche Figur, sitzend, hält einen Spiegel und macht ihr Haar zurecht; eine junge männliche Figur sitzt gleichfalls und hält die Hand über den Kopf, so wie die Ruhe auf Antiken ausgedrückt wird. Jenes wird für die Venus, dieß für den Vulcan gehalten; als welcher von den Künstlern weder hinkend noch alt und häßlich vorgestellt wird. (Vielleicht sind es blos zween Personen, die aus dem Bade kommen.) 27. zweene Bachantinnen, liegend; eine hält ein gros Blatt, oder blattförmigen Fächer, die andre ein Trinkhorn. 28-31. vier weibliche Figuren, in der Luft schwebend, mit einem schönen Ausdruck der Flüchtigkeit. Man kan sie für Tänzerinnen ansehen. Sie sind alle in lange durchsichtige schön geworfne Gewänder gehüllt; (da der ersten ihres gelb seyn soll, so wäre es ein eigentlicher κροκωτος) die dritte trägt ein Opferkästchen, und die vierte einen Thyrsus in der Hand und ein Opferkörbchen auf dem Kopf. Es scheint also wohl überhaupt ein bacchischer Tanz vorgestellt zu seyn, welches auch aus den zwey noch dazu gehörigen Stücken erhellt Num. 32 und 33 wo auf dem erstern, zwey, auf dem letztern zwölf Faune, in ganz verschiednen Stellungen, bald mit Flöten, bald mit Lyren, bald mit Thyrsen, Bechern s. f. auf dem Seile tanzen. Die Nebris ist an einigen merkwürdig, da sie auch eine Kopfbekleidung abgiebt. 34. 35 sind in allem acht kleine Genii,

in

in eben so vielen Scheiben oder runden Feldern, die mit allerley Zierrathen (rabeschi) eingefaßt sind. Die Genii schweben, in verschiedener Stellung; einer gießt in eine Schale, der zweyte trägt Schale und Gefäs, der dritte trägt ein Böckchen über den Schultern; der vierte hält ein cylindrisches Geschirr von unbekannter Form; man hält es hier für einen Thurm zum Würfelspiel (pyrgus, fritillus aleae) die übrigen halten andre Gefäse. s. f. 36. ein bärtiger Alter, bekränzt, in ein lang Gewand gehüllt, wie eine Statue gestellt; ingleichen eine Herme, auch bärtig und bekränzt; darneben ein Palmzweig, eine Walze, ein muschelförmiges Gefäs und ein magischer Rhombus. Man glaubt zwey Priape hier zu finden. 37. ein schön Stück: Bacchus gießt aus einem Horn in eine Schale, die ein unter ihm liegender Satyr hält. Die Scene ist ländlich; noch auf einer Ara ein Priap mit einem langen Rohr auf dem Kopfe völlig in vertice arundo fixa beym Horatz 1 Sat. VIII, 6.- 38. wieder eine ländliche Aussicht; die Statue eines bärtigen (indischen) Bacchus mit Helm, Brustharnisch, Thyrsus und einem Gefäs. Vor ihm steht an einer Erderhöhung eine grose Schüssel mit einem Fichtenzapfen, und mit Früchten, um welche sich eine Schlange zu winden scheint; unten ein Paar Opfergefäse und ein Widderkopf. -- 39. ein Siegszeichen, das die Siegsgöttin und ein Sieger errichtet. Am Sieger ist der Kranz, aus Blumen und Laube, an dem Tropäum der Helm, ein Nagel, der zur Seite eingeschlagen ist, und die Handschuhe, (manicae) merkwürdig. Auch ein unten liegender Helm hat, so viel sich erkennen läßt, statt des Federbusches Schilf. 40. ist wegen der Vorstellung merkwürdig. Das Trojanische Pferd wird in die Stadt eingeführt, und zwar mit groser Feyerlichkeit. Man sieht die Procession, Tanzende, ein Grabmal, den Tempel der Minerva, die Mauern

und Zinnen von Troja. -- Sonderbar ist es, daß die, welche das Pferd ziehen, wie Hunde bekleidet und maßkirt sind; als wenn dieß ein Theil der Feyer wäre. Man führt auch hier aus dem Herodian ein Beyspiel an, daß dergleichen Maskerade in den Festen der Phrygischen Göttin Cybele üblich gewesen sey; sie war es wenigstens in den Feyerlichkeiten der Isis und des Mithres. Das Festliche soll wohl auch darinnen angezeiget seyn, daß das Pferd, ein Thurm und der Altar mit gewundnen und geknüpften Gewänden umgeben ist; gehört dieß zu den arae velatae? 41. 42. 43 mehrere kleine Gemälde, welche die Gallerien um einen Markt mit den darunter befindlichen Kinderschulen, Kaufmannsläden, und Boutiquen von Handwerkern, als Schuster, Kupferschmied, Pastetenbecker, eine Fleischbank, den Verkauf der Calda, wie es scheint vorstellen. Auf dem letzten Blatt sieht man ein Plaustrum ein gesattelt Pferd, einen Armen, der Almosen erhält, eine Caupona, und Personen, die eine Inschrift oder einen Anschlag lesen. Wer sich auf das Antiquarische einlassen will, findet hier verschiedenes zu bemerken. 44 noch ein zu dem vorigen gehöriges Fragment, ein gesattelter Esel; ein Reuter und einer der vier Pferde regiert. Noch zwey andre Fragmente, 45. 46. Bruststücken von jungen Personen mit Schreibtafeln und Griffel; noch ein schönes Halbstück einer Person, welche ein Geschirr trägt. 47. Hercules mit dem erymanthischen Eber; unter ihm Eurystheus, wie ihn Diodor beschreibt, daß er sich aus Furcht vor dem Thiere in ein Gefäs verkrochen habe. Dieses Gefäs ist in der Erde eingerammt; so wie man es mit den Weingeschirren machte, eine Sache die aus den Pandekten bekannt ist. s. Colum. XII, 18, 4. Ein Fragment mit zween Pancratiasten; einer hat einen Cästus, der andre ein Stück Bley oder Eisen statt des Cästus. In der Mitte gießt ein Sklave in ein muschelförmi-

ges

ges Gefäs Wasser oder Oel für sie ein, zum Bestreichen. Auch die zwey Sujets aus der Heldenzeit. Num. 48. sind sehr beschädiget, und 49. Fragmente mit kleinen Amorn und Psychen. Jngleichen 50 verschiedne kleine Brustſtücken auf schildförmigen Flächen; sieben neben einander stellen die so genannten sieben Planeten nach der Ordnung vor, als die Tage von ihnen benannt sind; eine Vorstellungsart, welche schon bey den Chaldäern und Aegyptern üblich war, nachher auch in Jtalien. Verschiedne andre Figuren scheinen Reste der zwölf Gottheiten zu seyn, durch welche man gleichfalls die Monate bezeichnete. 51. fünf Figuren mit Opfergeräthe in merkwürdiger Kleidung, mit Brustblechen, auf welchen man Charactere sieht, drey sind Priester; es könnten ägyptische seyn, aber ihre Kleidung ist nicht weiß Linnen, wie doch diese trugen, sondern, über dem weisen Unterkleid ein amaranthen und an dreyen ein himmelblau Obergewand. Das Opfergeräthe ist, ein Gefäs mit langem schnabelförmigen Schnäuzchen, Wassereimer, Sprengwedel und Fleischgabel. Letztere, bemerken die Verf. der Anmerkungen, komme auf keinem Denkmal, auch nicht bey Schriftstellern unter dem Opfergeräthe vor; da sie doch ein so nöthiges Werkzeug war. Allein sie kömmt auch wirklich vor, als beym Homer Jl. α, 463 u. a. wo die Opferknaben fünfzackichte Gabeln halten, um die aufgethürmten Opferstücken während des Verbrennens beysammen zu halten, daß sie nicht aus einander fallen. 52. ein sehr merkwürdig Stück; in einer Art von Tempel an der See steht eine kegelförmige Säule, oder ein kleiner Obelißk, vollkommen die Figur, wie sie auch auf Münzen vorkömmt, unter welcher die Venus zu Paphos in Cypern auf symbolische Weise, als ein Sinnbild der Natur, vorgestellt ward. Man sieht Spuren von Hieroglyphen darauf. Auch das übrige ist sinnbildlich, ob sich gleich nicht alles erklä-

ren läßt. 53 eine angenehme ländliche Scene; eine Aedicula der Diana, mit dem angrenzenden heiligen Hayne, ihre Bildsäule, eine Schäferin s. w. — 54 vier kleine Fruchtstücken; dabey zween gläserne Gefäße mit rothem Weine. Die dabey liegenden Medaillen scheinen uns vielmehr kleine Schalen mit erhobner Arbeit und mit Steinen besetzt zu seyn. Der Rest 55-60 sind architektonische Vorstellungen, wie sie die Phantasie des Malers an den Wänden anzubringen pflegt, in so genanter groteßker Arbeit, aber einige, besonders 55 und 60 (auf letztern eine schöne Kuppel) wunderschön. Schon im ersten und zweyten Band kommen dergleichen Groteßken vor, welche viel Ausländisches an sich haben, wie es im östlichen Asien von je her üblich gewesen ist. Und was für ein Bedenken kan man wohl haben, warum nicht von da aus der Geschmack nach Italien habe kommen können?— Die Erklärungen sind eben so gelehrt, aber auch eben so weitläufig als in den vorhergehenden Theilen. Man muß erstaunen, was man für Belesenheit, mythologische und antiqvarische Kenntniß auf einen Haufen zusammen geworfen siehet! Mit ein wenig mehr Kritik, Beurtheilung und Absonderung des Ueberflüsigen, was für ein Werk hätte sich nicht daraus machen lassen! Ein Glück ist es, daß diese Sammlung nicht in den Händen jedes rüstigen Schriftstellers ist! was für artige kleine Compilationen aus einer so ansehnlichen fruchtbaren Compilation würden nicht eine nach der andern in die Welt fliegen! Mitten unter der fast verschwendeten Gelehrsamkeit, verdienen indessen eine vorzügliche Bemerkung die verschiedenen (freylich oft weit hergeholten, gekünstelten und erzwungnen) Muthmasungen über den Inhalt jedes Stücks. Denn so wie die Herrn Akademiker in ihren Meynungen getheilt sind, wird eines jeden Gedanke vorgelegt und erläutert. Für den, der sich zum Alterthumsforscher bilden wollte, müßte die Ver-

gleichung

gleichung und Erwägung dieser Muthmasungen ein gutes Hülfsmittel sich zu bilden seyn.

Unter den kleinen Gemälden, die als Vignetten und Culdelampen dienen, sind einige sehr merkwürdige. S. 25. ein Seestier auf einer Cornische ruhend, die von einer Säule mit ionischen Kapitälchen getragen wird. S. 47. eine Mole mit Triumphbögen und Statuen, mit Porticos und andern Gebäuden längst der See. S. 59. Aussicht von Gebäuden; dergleichen andre S. 83. (nach der See zu) S. 104. 113. 123. 137. S. 73. 79 schöne Vasen, vermuthlich als Preise; mit einer Art von Reifen, an denen ein Paar Ringe und ein Band befestigt sind; vielleicht ein Trochus; vergl. S. 128 -- S 91. ein Grabmal, wie es scheint, in Gestalt eines Thurms. -- S. 131. 135. sehr artige Caricaturen, die etwas ausländisches haben, fast im Chinesischen Geschmack. -- S 149. zwo merkwürdige ägyptische Sphinxe, wenigstens der eine, weiblich, und S. 150 ein schöner Stier Apis. Einen bärtigen griechischen Sphinx sieht man No. 155. einen weiblichen No. 58. 59. -- Einige allerliebste Festons mit Thieren und Vögeln nicht zu gedenken. Am Ende der Osservazioni S. 339. ist noch ein merkwürdig Stück beygebracht, eine Sonnenuhr, welche nur erst 1762. ist gefunden worden, auf einem viereckigten weisen Marmorstück. Zwölf krumme Linien sind auf einer sphärischen vertieften Fläche gezeichnet, in einem halben Cirkel; völlig nach der Erfindung des Berosus beym Vitruv IX, 9. Hemicyclium excavatum ex quadrato ad enclimaque succisum Berosus Chaldaeus dicitur inveniſſe. In der beygefügten Erklärung wird erwiesen, daß dieser Gnomon für die Polhöhe von Memphis verfertiget und vermuthlich von daher gebracht, oder nach einem daher gebrachten, verfertiget worden ist. Weit wichtiger scheint noch eine andre Sonnenuhr, welche vor der Vorrede befindlich ist, zu seyn. Sie ist aus Bronze, hat die

die Gestalt eines Schinken, dessen Schwanz den Weiser macht, am dünnen Ende mit einem Ringe, um aufgehängt zu werden. Vielleicht soll dieser scherzhafte Einfall eine Beziehung auf die Mahlzeiten, auf die Parasiten s. f. haben, um erträglich zu scheinen. Auf der Seitenschwarte sieht man sieben senkrechte Linien, mit sieben Querlinien durchschnitten, in verschiedner Richtung und Länge; und unten die Anfangssylben der Namen der zwölf Monate in zween Reihen. Die ganze Bewegung der Sonne durch die Ekliptik in allen Monaten des Jahrs ist darauf zu erkennen. Es ist auch der Versuch damit zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche den 21. März angestellt, und bis auf einen kleinen Umstand, da die Oberfläche gelitten haben mag, ist alles richtig befunden worden. Die Polhöhe, für die dieser Gnomon verfertiget ist, ist die von Rom. Die Vorrede enthält über diese merkwürdige Antike eine gelehrte Abhandlung; welche nach allem dem, was in des P. Zuzzeri Abhandlung sopra un antico Oriuolo al Sole und in den Mem. de l'Acad. des Inscr. To. XX, ingl. Baldini Diss. VII. in To. III. dell'Acad. Etrusca di Cortona gesagt ist, nicht überflüsig wird. In eben dieser Abhandlung wird aus der angenommenen Verminderung der Inclination der Ekliptik in zweytausend Jahren um 21' dargethan, daß diese Sonnenuhr um 28 Jahr nach C. G. verfertigt worden seyn muß. Schon der V. des Art. Gnomonique im Dictionaire encyclop. und Paciaudi in Monum. Peloponnes. haben von diesem Gnomon geredet, aber mit wenig Zuverlässigkeit, wie nunmehr hier erhellt.

Paris.

Ein wichtiges Werk, das man wiederum dem Hrn. D'Alembert zuschreiben will, dessen Verfasser wir aber nicht kennen, ist im Lauffe des 1768. Jahres

res herausgekommen. Der Titel ist: histoire impartiale des Jesuites depuis leur etablissement jusqu'á leur derniere expulsion, Groß Duodez, ohne Nahmen des Orts und Buchhändlers. Diese Geschichte verdient eben auf dieselbige Weise den Titel unpartheyisch, wie die ehmalige Schrift des Herrn D'Alemberts: man unternimmt nemlich zu beweisen, daß die Jesuiten nicht ärgere Grundsätze gehabt, und nicht mehr gesündigt haben, als die andern Münchsorden; daß die Jansenisten mit dem bittersten Hasse geschrieben haben, und überhaupt wünscht der Verf. deutlich, die Ausrottung aller Münchsorden. Uns dünkt aber, er gehe hier deutlich zu weit. Bald nach seiner Entstehung hat der Jesuiterorden mehr als alle andre das abscheuliche Recht Tyrannen (nemlich irrgläubige und vom Papste verworfene Könige) zu tödten gelehrt und getrieben. Er hat an den Verschwerungen und Ermordungen wider das Leben des Prinzen von Oranien, der Königin und des Königes in Engeland, des gütigen Henrichs öftern Antheil genommen. Seine Härte und sein Geist der Verfolgung wider die Protestanten ist allemahl der grausamste gewesen: wie noch Thorn, die auf die Galeeren verwiesene ungarische Prediger, die bewürkte Widerrufung des Nantischen Edicts, die Hinrichtung des Patriarchen Cyrill Lucaris, und die harte Vergreiffung selbst an den päpstlichen Gesandten Touron und de la Beaume deutlich beweisen. Kein Orden hat die Rachsucht und die Lust zu herrschen so weit getrieben, keiner sich eigene Monarchien zugelegt, keiner in so kurzer Zeit, und mit Unterdrückung andrer Geistlichen, durch unmäßige Vergabungen, und offenbare Handelschaft solche Reichthümer errungen: und Malagrida ist ein neues Beyspiel, wie die Jesuiten selbst Königen fürchterlich werden, wenn man schon den Damiens und Ravaillac ihnen nicht zurechnen wolte. Unser Verf. ist gegen die abgefeim-

teste

teste Bosheit zu gleichgültig, und bey allen seinen schonenden Ausdrücken vermengt er zu sehr die Religion selbst mit ihrem Mißbrauche. In andern Orden haben einzelne Männer, in ältern Zeiten, ebenfalls grausame Grundsäze befolget: aber ihre Bosheit ist weder so allgemein, noch so beständig gewesen, ihr Eifer, ihre Herrschsucht und ihr Plan sich über alles zu erheben, sind niemals so weit gegangen. Unser Verfasser fängt indessen schon beym Heidenthum an, untersucht die Anfänge des Münchstandes im Christenthum: zeigt wie bald ihr Eifer zum Guten nachgelassen, wie thöricht Justinian sie allen andern Richtern entzogen, wie unanständig Johann mit dem güldnen Munde, und Ambrosius die Straflosigkeit der Geistlichen behauptet: wie unschuldig die Anfänge der die Wälder anbauende Benedictiner gewesen: wie gefährlich hingegen die dem Papste gänzlich ergebenen Bettelorden, und zumahl ihr blinder Gehorsam seyn müssen Er vertheidigt hiernächst die Jesuiten, und so gar die schaamlosen, und die alle Bande der Sittenlehre auflösenden Casuisten, und vornemlich auch ihre Auferziehung der Jugend. Sie hat, wie er versichert, beym Verbannen der Jesuiten viel verlohren, und die grösten Collegien werden leer. Und nun fängt das II. Buch und in demselben der Anfang des Jesuiterordens an. Ignatius wird als ein halb thörichter Enthusiast abgemahlt; Xavier als ein erhitzter Kopf, der sich mit seiner Bekehrsucht in Ländern lächerlich gemacht habe, deren Sprache er nicht verstund. Dennoch erkennt jetzt der Verfasser den Unterscheid zwischen den Jesuiten und den andern Orden. Ihr General ist unumschränkt, und kann nicht abgesetzt werden. Die Jesuiten schicken nach Gefallen, die ihnen mißfallenden zurücke. Der blinde Gehorsam gegen Rom, der hier nachfolgt, dünkt uns sehr eingeschränkt, so bald Rom etwas anders will als die Jesuiten. Die Befreyung von den Kirchengesängen und Gebetern, die freye

Unterweisung der Jugend, und die gute Wahl des Anzunehmenden sind auch wichtige Vorzüge. Wir übergehn, wie die Jesuiten sich in Italien, Spanien und Portugal festgesetzt, und endlich auch in Frankreich fast eingedrungen haben, nachdem die Bischöfe, Universitäten und Parlemente ihnen zuwider gewesen. Der Verfasser erkennt ihre Annehmung übrigens für Gesetzmäßig und echt. Dieser 480 S. starke Band endigt sich mit einer lebhaften Abschilderung der Jesuiten.

Im zweyten Bande wird die Geschichte des Ordens mit ziemlicher Unordnung fortgesetzt, indem sehr oft viel spätere Begebenheiten vor andern ältern vorkommen, wie die christliche Republik im Paragay vor den Zeiten der Ligue. Lainez ist der grosse Beförderer und Gesetzgeber der Jesuiten: seine Art die Protestanten zu widerlegen, ist den Sitten der Controversisten gemäß. Man findet hier Pius des IV. A. 1561. dem neuen Orden ertheilten Vorrechte urkundlich, worin dieselben wider alle Gesetze, wider alle folgende Päpste, wider die Macht der Fürsten kräftig gesichert werden. Die Glaubensverbesserung kömmt hier ausser der Ordnung und sehr späte, und hierauf die Kirchenversammlung von Trident, wo die Unterwerfung der Bischöffe und die Macht des römischen Stuhls nicht richtig erzählt wird. Henrich VIII. hat nicht die katholische Religion, sondern die Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl abgeschworen, und die Reformation war wie anderswo, so auch in Engelland die Würkung der freygemachten Bibel und der bündigen Schriften der Glaubensverbesserer: sie sproßete mitten unter den Hinrichtungen, die Henrich wider sie nicht sparete. Doch erkennt der Verfasser, daß die Grundsätze der wenigstens seit dem sechsten Jahrhunderte abgesonderten Malabarischen Kirche eben diejenigen sind, die die

Prote-

Protestanten von den Katholischen unterscheiden. Das Lob der Paragayischen Mission wird hier zu hoch getrieben, und es ist offenbar falsch, daß den Indianern die grossen Wahrheiten der Religion geprediget worden. Bald würden die Augen der Neubekehrten aufgehn, wenn sie sehen könnten, wie unähnlich die Religion der Jesuiten der Lehre Jesu ist. Der Ligue Geschichte ist etwas weitläuftig, ob sie wohl wahr ist, und das Lächerliche wohl vorstellt, das mit dem Grausamen dieser Zeiten innigst vermischt war. Mit Widerwillen liest man die Vertheidigung des schuldigen Ordens wider die Klage des Anwaldes Arnauld: Die heutigen Philosophen haben eine eigene Gütigkeit für alles was böse ist, und der Orden war schon dadurch strafbar, daß er die königsmörderische Grundsätze seiner Mitglieder nicht mißbilligte. Waren schon andre Orden auch schuldig, so benahm diese Mitstrafbarkeit der Greulichkeit der jesuitischen Lehren und Thaten nichts, und wir haben schon gewiesen, daß in diesen Greueln sie es allen andern Orden, und zumahl in mordbrennerischen Schriften weit bevor gethan haben. Unser Ungenannte geht so weit, daß er so gar den blutdürstigen Philipp II. vertheidigt, und die ganze Rede des Arnauld mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Wir merken endlich an, daß weder von Gott, noch von der Vorsehung und dem Einflusse derselben zur Bewürkung grosser Begebenheiten durch gering scheinende Ursachen irgend die Rede ist. Dieser Band ist von 416 S.

Leipzig.

Unser ehmahliger Mitbürger Hr. D. J. Georg Keunitz hat bey Hilschern A. 1768 auf 168 S. in Octav abdrucken lassen: Verzeichnis der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung. Es sind nicht minder als 817 Schriften, wovon hin und wieder Hr. K. den Inhalt kürzlich anzeigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1769.

Paris.

Der zweyte Theil der Geschichte Ludwigs XIII. (s. S. 29 d. J.) geht bis A. 1632. Die verwittibte Königin drang, wider des Königes Willen, ihm ihren Minister, den neuen Cardinal auf, und dieser gab bald im Königl. Rathe Beweise seiner Thätigkeit und Standhaftigkeit in den Entschlüssen. De V. erwähnt der Veltlinischen Mordnacht mit der grösten Gleichgültigkeit. Es waren doch die Unterthanen, die mitten im Frieden ihre Brüder, und mit denselben ihre rechtmassige Obrigkeit sammt ihren Bedienten umbrachten A. 1626 erfolgte ein betrüglicher Friede, man schläferte für eine lange Zeit die französischen Protestanten ein. dieweil der Cardinal des Königlichen Bruders Anhänger zu bestrafen hatte. Ein noch ernsthafteres Urtheil ergieng über den Grafen von Chalais, eine Sache; worinn der Könia einen Argwohn fassete, daß seine eigene Gemahlin ihn vom Throne zu stossen, und seinen Bruder zu heyrathen im Sinne gehabt habe: dieser Verdacht vermehrte

sich A. 1630 bey der grossen Krankheit des Königes, und war bey ihm nicht mehr auszurotten. Bald darauf erfolgte, durch beständige Brüche der verglichenen Bedinge, der letzte Krieg mit den Protestanten, in welchem Carl der I. eben die unglückliche Rolle spielte, die in seinem ganzen Leben ihm eigen war. Zwey Handwerksleute gaben den bekannten Damm an, der Rochelle vom Meere abschloß; und wurden nach Hause geschickt, ihr Vorschlag aber bewerkstelligt. Unser V. gesteht dabey, daß Rochelle schon unter Ludwig XI. XII. und Franz I. sich wider den Hof aufgelehnt, und wie ein freyer Staat aufgeführt habe, folglich seine sogenannte Aufrühre älter als die Glaubensverbesserung sind. Im Jahre 1630 that der König einen glücklichen Einfall in Piemont, errettete das belagerte Casal, und behielt Pignerol. Aber zu eben der Zeit brach der Unwille der verwittibten Königin wider den Cardinal aus, wobey der König zwar beständig auf des Ministers Seite war, aber doch seiner andringenden Mutter nicht widerstehn konnte, die den 10. November es dahin brachte, daß Richelieu ausser Dienste gesetzt werden sollte. Da sie aber den König allein ließ, so wandte sich den 11. Nov. der König zu seinen vorigen Gesinnungen. Richelieu wurde beybehalten, und der Königin Diener entfernt oder eingesperrt. Mazarin wird S. 381 mit Unrecht Gentilhomme Romain genannt, er war ein Sicilianer. Da nun Gasto sich vom Hofe entfernte, und es gewiß genug war, daß Maria von Medicis hieran Theil hatte, so verlohr sie immer mehr und mehr des Königes Zutrauen, der ihren Versicherungen keinen Glauben zustellen konnte. Er befahl ihr A. 1631 sich nach Moulins zu begeben, und ließ sie zu Compiegne bewachen. Sie war aber so unglücklich berathen, daß sie heimlich nach den spanischen Niederlanden flüchtete. Der ihr zugethane Marschall v. Marillac mußte ihren Fehler mit dem Leben bezahlen,

wobey

wobey man kleine Peculate zum Vorwande brauchte, davon in den damahligen Zeiten kein Kriegsoberster frey war. Bald darauf opferte der König das edelste Blut in Frankreich dem Cardinal auf: freylich hatte Montmorency die Waffen wider den König ergriffen, und war von dem leichtsinnigen Gasto verlassen worden; dergleichen Aufstand war aber bis hieher niemahls mit dem Tode bestraft worden, und Epernon erinnerte großmüthig den König, daß Richelieu selber der Königlichen Begnadigung bedürftig gewesen wäre. Der König und sein Minister bezeugten hier, und in allen andern Fällen, eine unerbittliche Härte. Dieser Band ist von 537 S.

Der dritte Band geht bis auf 1639. Er besteht, wie die vorhergehenden, grossen Theils in Zänkereyen am Hofe, und Richelieu beschäftigte sich eben so sehr mit denselben, als mit den grossen Kriegen, die er an vier Orten unterhielt. Seine zahlreichen, und wohl belohnten Ausspäher verschafften ihm ein genaues Kenntnis alles dessen, was wider ihn unaufhörlich angezettelt wurde. Er fand allemahl Mittel, seine Feinde zu überweisen. Selbst die Königin mußte einigen unerlaubten Briefwechsel mit Spanien eingestehn, und um Verzeihung bitten. Er stürzte ohne Schonen alle, die sich ihm nicht völlig ergaben; alle treue Bediente des Prinzen, des Königes, und selbst der mit dem Könige verbundenen Fürsten mußten vom Hofe weichen, oder in harte Gefängnisse sich einsperren lassen, wie es den liebsten Bedienten der Herzogin von Savoyen wiederfuhr. Er schonte weder den Königlichen Beichtvater, noch das Frauenzimmer. Seine Rachsucht verfolgte sogar den Schwager seines Königes, weil er der Königlichen Frau Mutter sich angenommen hatte, und wiegelte die Schotten wider ihn auf. Sie, Maria, erhielt, da sie wieder nach Frankreich kehren und sich

unterwerfen wollte, einen völligen Abschlag, und starb zu Kölln im wirklichen Elend. Epernon muste dem kriegerischen Erzbischoffe von Sourdis Abbitte thun, und wäre auch damit nicht losgekommen, wenn sein Sohn Richelieus Nichte nicht geheyrathet hatte: doch auch dieser Sohn muste wegen eines dem unglücklichen Feldherrn P. von Condé gegebenen Rathes aus dem Reiche flüchten, denn Richelieu bestrafte das Unglück, wie die Fehler. An der Hinrichtung Urban's Grandier, des vermeinten Zauberers, nahm er einen ärgerlichen Antheil, und überhaupt übergab er die, deren Kopf er verlangte, allemahl eigenen dazu gewählten Commissarien, die Richelieu's Urtheil aussprachen. Der erste Feldzug wider Spanien fiel übel aus. R der alles thun wollte, hatte für die Lebensmittel einer zahlreichen Armee zu sorgen vergessen. Dem glücklich fechtenden Herzog von Rohan ließ er aus Mangel des Soldes die Armee schwürig werden, und bestrafte hernach das Unglück, dessen Urheber er selbst war. Sich Geld zu verschaffen errichtete er neue Bedienungen, welches die allerschädlichste Art von Schulden ist, als die unablöslich auf der Krone haften. So herzhaft war er doch nicht, daß ihm nicht sein P. Joseph hätte den Muth einsprechen müssen, sich bey mißlichen Umständen zu Paris zu zeigen. Des Herzogs von Orleans Ehe unternahm er zu brechen, und der schwache Herr unterschrieb seine Unterwerfung, blieb aber dennoch seiner Gemahlin treu: Richelieu mißbrauchte recht seine Gewalt, indem er den Churfürst und Pfalzgraf gefangen setzen ließ, und dem seine Loslassung suchenden König von Engelland hochfahrende Antworten gab. Ist 483 S. stark.

Metz.

Colligni hat A. 1768 in groß Octav abgedruckt: Traité des arbres resineux coniferes extrait & traduit

duit de Miller, avec des notes observations & experiences par Mr. le Baron de Tschudi, Citoyen de Glaris, Capitaine au Regiment Jenner, Bailli de Metz. Diese Arbeit eines edlen Mitgliedes ist der öconomischen Gesellschaft zu Bern zugeschrieben. Der Hr. von Tschudi hat zur Botanic eine besondere Neigung; dieses mahl hat er seine oft die Millerischen einschränkende Erfahrungen über die Anfaung und Wartung des Tangelholzes mitgetheilt. Ganz richtig hält er die weisse Tanne, wenn sie schon auf dem Olympus wächset, für eine einheimische Bürgerin der mildern Gebürge in Helvetien. Daß die rothe Tanne die Feuchtigkeit nicht scheue, sieht man auf den nassen Harzwäldern um Altenau. Die eßbare italiänische Fichte muß man schon im Februar einen Zoll tief säen, sie liebt das viele Begiessen nicht. Es ist besser mehrere Saamen von den Tangelbäumen zu säen, und Hr. Miller ist zu sparsam. Die Arveln zum säen muß man die Saamen nicht in den Zapfen, sondern so bald als möglich aus denselben ausgebrochen und einzeln verschreiben. Man muß die Lerchensaamen ganz untief, und bey weitem nicht einen halben Zoll tief in die Erde bringen. (Nicht zu Larissa, sondern auf einem Schlosse in den Alpen soll Caesar Lerchenholz gefunden haben, das ungern brannte; es ist freylich dicht und schwer, aber auch mit Harz durchdrungen.) Auch für die Cypressensaat ist ein halber Zoll viel zu tief. Diese Auszüge aus dem Miller mit des Hrn. von T. Anmerkungen machen 118 S. aus. Von da bis ans Ende kömmt des edeln Verfassers eigene Arbeit. Er säet die Saamen der Tangelbäume in hölzerne Kisten, auf gleich gemachte Erde, und überstreut hernach die feinen Saamen mit drey Linien, die gröbern mit vier Linien, und die größten mit sechs, und endlich mit neun Linien dicker Erde. Bey den seltnen Saamen bringt er einen Schutz von Strohwischen an, die er in dunkelm Wetter wegnimmt. Hiernächst

beschreibt er, wie man die jungen Bäumchen in den Wald verpflanzt; die rothe Tanne ist dabey am härtesten, die weisse, die in Lothringen die gemeinste ist, schon weit zärter: die Arvel schwer aber aufzubringen. Von Lerchen hat Hr. T. glücklich im Winter die ganzen Stämme in Rhätien ausheben lassen, und zwey hundert Stunden weit zum Einsetzen verführt. Diese Bäume widerstehn der grösten Kälte, man muß sie aber nicht lange und bey weitem nicht zwey Jahre in den Kisten stehn lassen. Wir haben nicht gefunden, daß dieser Baum das Dickicht liebe: die schönsten, die wir gesehn haben, stunden einzeln in Bergwiesen. Der Hr. von T. fährt fort bey jedem Tangelbaume seine Versuche anzuzeigen, zumahl auch eines Lerchen- und Fichtenkamps im grossen, den er besorgt hat.

Modena.

Montanari hat A. 1768 ein kleines Werk von der grösten Wichtigkeit auf 102 S. in Quart gedruckt, Prodromo di un opera ad imprimersi sopra le riproduzione animali dato in luce dall' Abbate Spallanzani Prof. di filosofia. Hr. S. hat die merkwürdigen Versuche über das Wiederanwachsen abgeschnittener Theile an verschiedenen noch ungeprüften Thieren versucht, und hier nur wie ein Register von den Erfahrungen gegeben, die er gemacht hat, und die er noch der Welt mittheilen will. An den Regenwürmern bringt der Kopf einen neuen Stiel hervor, wider des unerfahrnen Vandelli Versicherung, der sogar Reaumürs und Bonnets Versuche eines Irrthums hat bezüchtigen dürfen. Auch der Kopf wächst wieder an, wenn man nicht über eine gewisse Anzahl Ringe vom Wurme abgeschnitten hat: ist die Anzahl aber zu groß, so braucht es eine überaus lange Zeit, den Kopf zu ergänzen. Wenn das Thier einen neuen

Hinter-

Hintertheil oder einen Kopf ergänzt, so bleibt die Bewegung des Blutes wie vorher von hinten nach vornen. Die ergänzende Kraft des Thieres wird durch eine einzige Ergänzung nicht erschöpft, sie kömmt zum vierten mahl und noch öfters wieder. Ein gewisser Wasserwurm, der seinen Stiel immer wie einen Kahn auf dem Wasser schwimmen läßt, ergänzt sich noch leichter, und der Schwanz wächst auch ohne Zuthun der philosophischen Schere nach zufälligen Verwundungen gar oft wieder. Das Herz, oder der Anfang der grossen Schlagader, besteht in diesem Wurme in zwey Aesten, die sich in der Gestalt eines Eyes um den After vereinigen. Die kleinen Frösche, denen man verschiedene Nahmen giebt, und wir Buttköpfe nennen wollen, sind, da sie sehr durchsichtig sind, zu genauen Versuchen sehr dienlich: ihr Schwanz wächst wieder an, und man kan mit Augen sehn, wie die Fasern und die Adern der neuen Stücke sich an das alte befestigen. Der neue Anwachs ist um desto geschwinder, je jünger das Thier ist: drey- oder viermahl abgeschnitten wächst der Schwanz eben so oft wieder an. Wichtig ist auch, und setzt des Hrn. von Hallers Erweis ausser Zweifel, daß in dem Leibe der Mutter, wo keine Befruchtung vorgehn kann, eben solche zusammengezogene Buttköpfe angetroffen werden, wie im Froschleiche, indem die sogenannten Eyer würkliche Thiere sind. Folglich ist allerdings das junge Thier ein Theil der Mutter. Der kleine Buttkopf wächst schon um etwas, eh das Ey befruchtet wird. In den Erdschnecken wächst der abgeschnittene Kopf mit Hörnern, Augen und Gehirn wieder an. In dem Wassermolche geht die wieder anwachsende Kraft noch weiter; nicht nur der Schwanz wächst wieder, sondern alle vier Füsse mit 99 Knochen, nicht nur, wenn man sie abschneidet, sondern auch, wenn man sie aus ihrem Gelenke nimmt: auch beyde Kinnbacken ersetzen sich: die neuern Knochen sind im Anfange eben so dick, aber kürzer.

Kopenhagen.

Schwedisches Magazin, oder gesammlete Schriften der grösten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, Chemie und Oeconomie übersetzt von Joh Carl Weber. Erster Band bey Heinek und Faber 1768 in Octav auf 486 S. Von den zehn Stücken dieses Bandes haben wir die meisten schon angezeigt, wie Oehrgren von dem Schmelzen, Meräus vom Schmelzwerke im grossen Kupferberge, Bergmann von der Art und Weise die schädlichen Würkungen der Gewitter abzuwenden. 4 5. 6. Sahlberg vom Natrum: mit Hrn. Wallerius Widerlegung und Sahlbergs Vertheidigung. 7 De Geer vom Nutzen der Insecten. 8. Bäck von den Krankheiten in Schweden. Die von uns nicht angezeigten Schriften sind Martin Wohlberg's Beweis, daß das Kupfer bey den Alten mehr gebräuchlich gewesen sey, und Hr. Grinberg wider die Donnerkeile. Wir wünschten, und es ist zur gelehrten Geschichte nöthig, daß die ersten Auflagen, und die Gelegenheiten, bey welchen die Reden gehalten, oder die Schriften gedruckt worden sind, sammt den Zeiten angezeigt wären. Beym flüchtigen Durchgehn haben wir einige Nachläßigkeiten gefunden. St. Elm's Feuer und nicht Telms, nennt man in der mittelländischen See die Feuerklumpen, die sich an den Mastbaum hängen. Wattusiuk ist in Schweden verständlicher, als in Deutschland Wasserkrank, wo es sumpfig bedeuten soll.

London. Den 17ten Julius v. J. starb in einem hohen Alter der berühmte und gelehrte Nathanael Lardner. Den 10. August starb gleichfalls in einem hohen Alter Johann Huxham, der berühmte Arzt zu Plymouth und den 12. Peter Collinson, ein Quaker und Handelsmann, dabey aber ein bekannter Liebhaber der natürlichen Dinge und zumahl der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
8. Stück.
Den 19. Januar 1769.

Bern.

Von unserm Hrn. Bernhard Tscharner, dem edlen Verfasser verschiedener wohl aufgenommener Schriften, ist ein dritter Band der Historie der Eidgenossen A. 1768 auf 542 S. in groß Octav abgedruckt worden. Er begreifft die Geschichte von hundert Jahren, von 1481 bis 1586. Zwey grosse Begebenheiten füllen das Meiste dieses Jahrhunderts an; die vielen Kriege der Helvetier in Italien, und die Glaubensverbesserung. Die Siege wider den Herzog v. Burgund brachten der Eidgenossen kriegerischen Ruhm so hoch, daß Frankreich vornemlich, und anderseits der Kayser, und der Pabst, unaufhörlich Hülfsvölker von der Nation verlangten, und den schwersten Sold samt allerley Bestechungen der Vornehmsten der Nation dabey gebrauchten, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ein muthiges, und auch nach einem dreyhundertjährigen Frieden, in welchem, wie zu Sparta, kein Helvetier einen

fremden Feind in seinem Vaterlande gesehn hat, den Kriegsübungen ergebneres Volk, das auch für die Begierde geschwind zu Reichthümern zu gelangen nicht unempfindlich war, machte diese Volks Aufbrüche leichter, wobey die hohe Meinung von der Tapferkeit der Helvetier in eben dem Verhältnisse stieg, wie die Sitten, und die innerliche Ordnung bey denselben abnahmen. Zuweilen erwachten die Gemüther, und scharfe Gesetze verboten die Reisgeläufe, welches ein sehr gemäßigter Ausdruck ist, der die Kriegszüge bedeutete. Aber das Uebel brach bey den schmeichelhaften Versprechen der Botschafter bald wieder aus. Das Herzogthum Mayland war der Hauptkampfplatz der damahligen Kriege; die Helvetier nahmen es mehr als einmahl ein, machten sich zu den Vormündern des Fürsten, und verliessen es wieder. Sie thaten Wunder der Tapferkeit, zumahl vor Novarra und selbst zu Marignan. Ihre Kriegszucht war so scharf, daß in einem glücklichen Kriege mit Maximilian dem I. die eben im Winter den mit Eis gehnden Rhein durchwatenden Helvetier zwey Stunden in dem Wasser bis an die Schulter stehen blieben, und die Eisschollen mit den Helparten ablenkten, weil ihre Häupter ihnen befohlen hatten, bis auf weitern Befehl stehn zu bleiben, wo sie wären: So möglich ist es bey der Freyheit den grösten Trieb zur Ehre und die strengeste Kriegszucht zu vereinigen. Wir sehn auch mit Vergnügen die streitbaren Hülfsvölker Karl des VIII. für die unterdrückten Pisaner ihre Vorbitte einlegen, und selbst ihre güldene Ketten dem Könige anbieten, für diese ihren Feinden übergebene Stadt die Freyheit zu erkauffen. Ludwig XII. hatte A. 1502 die Helvetier gereitzt, indem er einige von Mayland an die drey democratischen Orte abgetretene Aemter zurück verlangte. Diese drey mit 100000 Seelen bewohnten Länder kündigten der mächtigen Krone den Krieg an, und derselbe wurde, mit einigen Ruhzeiten,

ten, sieben Jahre lang fortgesetzt. Die Besatzung zu Novarra grif, ohne Reuterey und grobes Geschütz, eine viermahl stärkere französische Armee an, schlug sie gänzlich, und gab nach Machiavells Meinung, das einzige Exempel einer durch einen Ausfall geschlagenen belägerten Armee. Bey Marignan waren Bern, Freyburg und Solothurn, nach dem Galleranischen Vergleiche, von den übrigen Helvetiern abgesondert, und diese um einen so beträchtlichen Theil geschwächt. Dennoch griffen die übrigen Orte Franz I. mit grossem Vortheil an, blieben die Nacht über auf der Wahlstatt, und würden vermuthlich dem Siege eben so nahe geblieben seyn, wenn nicht ein neues zur Hülfe der Franzosen angelangtes Heer der Venetianer das Zurückziehn zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Und dennoch mußte Franz die dem Herzogthum Mayland entzognen zehn Aemter den Rhätiern und Helvetiern zum Eigenthum überlassen, den treulosen Vergleich bey Dijon mit der ungeheuern Summe von 700000 Goltkronen bezahlen, und folglich ungefehr eben die Bedinge eingehn, die die drey abgetretenen Kantone vor der Schlacht sich ausgedungen hatten. Viel wichtiger war noch die grosse Veränderung, die um A. 1519 anfieng in der Religion vorzugehn. Hr. T. spricht von derselben, mit einer Mäßigung, die fast nicht entdecken läßt, daß er ein Protestant ist. Oft beschuldigt er die neuen Lehrer einer allzugrossen Hitze, und selbst eines ungestümen Wesens: er entschuldigt hingegen die Vertheidiger der römischen Religion. Ueberhaupt gesteht er doch, daß die protestantische Lehre eine wichtige Verbesserung in den Wissenschaften, und selbst in den Sitten und in der Aufführung der Völker bewürkt habe, deren gutes sich auch auf diejenigen Nationen erstreckt hat, die bey der römischen Kirche geblieben sind. Und vermuthlich wäre bey einer Erasmischen Gelindigkeit gar nichts gethan, und die rö-

mischen Mißbräuche in ihrer Stärke gelassen worden. Gewiß ists, daß Zwingli das verderbliche Gelaufe in den kurzen Kriegsdienst fremder Machten für eine gute Zeit lang abgeschafft hat, und Zürch niemals besser policirt gewesen ist, als gleich nach der Glaubensverbesserung. Freylich gieng diese Verbesserung nicht ohne Krieg vor, weil der lange Besitz einer einzigen Religion die Duldung von andern noch nicht hatte kennen lassen, und weil die Vertheidiger der alten Religion die Prediger der neuen nach den Grundsatzen der römischen Bischöffe als öffentliche Missethäter ansahen, und wo sie sie greiffen konnten, hinrichten liessen, welches in kleinen, und durch einander verwickelten Staaten eine alle Tage neue Verbitterung erwecken mußte. Es kam zweymahl zum Ausbruche. Das erste mahl wurde doch noch ohne Blutvergiessen der Friede hergestellt; Im zweyten Kriege aber verlohren die Züricher, aus Unerfahrenheit und Sorglosigkeit ihrer Häupter, zwey Treffen, die das Schicksal von etlichen hundert tausend Menschen entschieden, und sie bey der römischen Kirche zu bleiben zwangen. Helvetien wurde hierdurch in zwey fast gleiche Theile getrennt, wovon wir den protestantischen Theil auf 1050,000 und den katholischen auf 950,000 Seelen rechnen. Denn der im Capeler Frieden geschwächte protestantische Theil erhielt bald darauf eine wichtige Verstärkung durch die Eroberungen, die Bern wider Savoyen machte, und grösten Theils behauptet hat: und die mehrere Bevölkerung, der Besitz der geistlichen Güter, samt dem verhinderten Anwachse derselben, auch ein richtigerer Gebrauch der Policey und der Waffen, verstärkten nach und nach die Protestanten, obwohl den Katholiken der Ruhm ihrer alten Tapferkeit, und fast eine mehrere Uebung in wirklichen Kriegsdiensten geblieben ist. Gelegentlich widerlegt Hr. T. einen Irrthum des Hrn. von Alt in Ansehung des Anspruches,

den

den Freyburg auf das Pais de Vaud machen konnte: es hatte keinen, weil es den Genfern seinen Bund aufgekündigt hatte. Im Jahre 1553 wurde eine Capitulation wegen der an Frankreich überlassenen Hülfsvölker gemacht, die überhaupt in allen den neuern Tractaten befolget worden ist. Nur hat man das Versprechen, diese Völker nicht zu trennen, nicht beobachtet, und ihnen dadurch ihren allzusichtbaren Einfluß in die Siege der Franzosen benommen.

Paris.

Der Widersacher des Einpfropfens Hr. l'Epine hat noch A. 1767 eine ziemlich ausführliche Schrift wider diese Art die Menschen zu retten bey Quillau abdrucken lassen. Der Titel ist: Supplement au raport fait a la faculté de Medecine contre l'inoculation de la petite verole groß Quart auf 164 S. und sie hat den 1. Oct. 1767 vom Dechant die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Sie besteht aus zwey Theilen. Im ersten behauptet Hr. l'E., wieder die Vertheidigungsschrift, des Hrn. Petit, seine wider die Unschuld und Heilsamkeit des Einpfropfens gemachten Einwürfe und angebrachten Klagen. Zuweilen geht es etwas schwehr zu; denn wenn schon nach dem Einpfropfen oft eine Geschwulst entstanden ist, so geschieht doch eben dasselbe viel öfter nach den natürlichen Pocken: und wenn die Scropheln bey einem mit denselben behafteten Kinde nach einem glücklichen Einpfropfen wieder ausgebrochen sind, so hat wol niemand versprochen, die Scropheln mit dem Einpfropfen der Pocken zu heilen. Und noch unbilliger ists, ein bösartiges Fieber, das einige Monate nach den eingepfropften Blattern den Kranken wegnimmt, denselben zuzuschreiben. Daß Hr. L'E. die Aisse (furunculus) eines Kindes, dem man die Pocken beygebracht hatte, zu hoch angerechnet, gesteht

er endlich selber. Wider den Hrn. Razoux streitet Hr. l'E. weitläuftig, doch insbesondere wegen eines Falles, da Hr. R. nicht selber den Kranken besorgt hatte. Aber unstreitig geht Hr. l'E. zu weit, wenn er sagt, die Gefahr sey bey den eingepfropften Pocken eben so groß, wie bey den natürlichen: In Helvetien hat man zu Bern, Lausanne, Vivis, Zürch, Winterthur und Basel überaus zahlreiche Inoculationen vorgenommen, mehrentheils in angesehenen Familien, ohne daß eine einzige verunglückt wäre, denn diesen Ausdruck brauchen wir bey denjenigen nicht, wo die Krankheit nicht erweckt, und also die Cur bloß vergebens gewesen ist.

Im zweyten Theil bringt Hr. l'E. neue Gründe und Erfahrungen an, seine Sätze zu behaupten, daß das Einpfropfen ungewiß, ungetreu, schädlich, und sehr oft für das ganze übrige Leben gefährlich sey. Das ungewisse betrifft das unschädliche, aber vergebliche Einpfropfen, das allerdings zuweilen wegen des übeln Handgriffes, andre mahle auch wegen der eigenen und unbekannten Beschaffenheit des Leibes nicht selten ist. Denn folgen die nach dem Einpfropfen dennoch wider anfallenden natürlichen Kinderpocken, und vornehmlich das Beyspiel der Frau Herzogin von Boufiers. Hr. l'E. hat aber nicht Billigkeit genug gehabt, zu gestehn, daß das Einpfropfen vergeblich gewesen, und eine einzige Blatter erschienen war: er mißhandelt dabey den Hrn. Gatti sehr, der durch seine Sorglosigkeit in etwas die Ahndung verdient hat. Eine andre Mſle Branche hatte noch weniger als die Herzogin von Boufiers. Sie hatte nur einige Blattern um den Schnitt herum. Hr. l'E. geht so weit, daß er die wilden Blattern Hog-und nicht Og-pox) für eben die Art will gehalten wissen, die durchs Einpfropfen entsteht. Denn folgen die vermeinten schlimmen Folgen des Einpfropfens, und zumahl die Sterbefälle, die in der That

Hr.

Hr. Monro unbegreiflich häufig, und bis $\frac{1}{80}$ der eingepfropften dargiebt. Unter diesen ist ein Kind von Besançon, wo der ungeschickte Wundarzt ein Stück Haut (nicht Fleisch) aus jedem Arme geschnitten, und in diese allzutiefe Wunde das Gift angebracht hatte. Die Cur ist sehr beschwerlich gewesen, aber das Kind ist doch gerettet worden, und ein geschwornes Ohr ist ohne Kinderpocken ein gemeiner Zufall bey Kindern. Zu Lion sind viele eingepfropfte Pocken von der zusammenfliessenden Art gewesen; aber auch hier will uns Hr. l'E. bereden, eine allzuhäufige Reinigung sey die Würkung der Einpfropfung. Zwey andre Kinder sollen Geschwüre an der Leber gehabt haben, wobey, wie im vorigen Rapport, der Verf. den Kunstgriff braucht, eben dieselbe Geschichte an verschiedenen Stellen zu wiederholen, und einigermassen zu vervielfältigen. Und wiederum kommen Personen vor, die verschiedene Monate nach dem Einpfropfen an neuen hitzigen Krankheiten gestorben sind: andre werden ungenannt aus Briefen ungenannter Leute hergenommen. Zu Genf sollen sieben Personen gestorben seyn, wo ein Wundarzt vielleicht mit allzu leichtem Muthe, mit der Cur sich beladen hatte.

Jena.

Bey Felix Fickelscherrn ist herausgekommen: D. Joh. Friedrich Hirts vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons, worinnen des sel. Peter Hanssens Betrachtungen über die Sprüche Salomo von neuem völlig geliefert und zugleich an vielen Orten durch beygefügte häufige Anmerkungen erweitert werden, so daß der richtige Verstand dieses lehrreichen Buchs der heiligen Schrift genauer erkannt werden kan. 3 Alph. 2 B. in Qu. Des sel. Hansens Erklärungen der Sprüche Salomons sind

sind bekannt, nicht ohne Beyfall, dem sie ihren Zweck gemäs verdienen. Unterdessen waren sie nicht ohne Fehler, u. vor unsere Zeiten desto mehr mangelhaft, da Schultens nach ihm, und nach Schultens noch einige andere gelehrte Männer an der Auslegung eines der schwehrsten Bücher des alten Testaments gearbeitet und viel neues gesaget, das man jetzt, wenn man dieses verstehen will, nicht gern entbehret. Es hat daher Hr. D. H. bey dieser neuen Auflage das zu ergänzen gesucht, was man bey Hansen vergeblich suchen würde, ohne des letztern Arbeit an sich zu verändern: wie es denn wirklich unverändert abgedruckt. Die Vermehrungen bestehen in der Vorrede und den Anmerkungen. Jene enthält vornemlich das, was in den gewöhnlichen Prolegomenen über einzelne biblische Bücher vorgetragen wird und zur Vorbereitung nützlich ist. Und hier wird sonderlich von der Beschaffenheit des verschiednen biblischen Vortrags der moralischen Wahrheiten gehandelt, um den Begrif eines Maschal festzusetzen. Die Anmerkung S. 16 brauchet eine doppelte Verbesserung. Der würdige Schriftsteller, der da angeführet wird, ist noch am Leben und die zweyte Auflage seiner Schrift, vom J. 1748 sollte wohl die Klage aufheben. Das Verzeichnis der Ausleger ist mit vielem Fleiß gemacht. Die Anmerkungen sind sehr zahlreich und enthalten theils brauchbare Samlungen mehrerer Auslegungen, mit bescheidener Prüfung derselben; theils eigne Erklärungen, die mit Recht vor Früchte einer langwierigen Uebung in der Philologie anzusehen sind. Besonders behaupten die zuweilen mitgetheilten Uebersetzungen ganzer Verse vor den Hansischen, die ungemein hart vor ein deutsches Ohr ausgefallen, einen solchen Vorzug, daß wir es vor keinen Verlust des Buchs gehalten haben würden, wenn die ganze Uebersetzung mit einer so viel bessern wäre vertauschet worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1769.

Paris.

Vincent hat A. 1767 den 26. und den 27. Band des Journal de Medecine, de Chirurgie, de Pharmacie abgedruckt, das nunmehr Hr. Roux besorget. Im 26. Bande sind die ersten sechs Monate des 1767. Jahres enthalten, und den ersten haben wir schon im Jahre 1767 angesagt. Im Februar erzählt ein Arzt von Tann, Nahmens Bacher, wie er mit gewissen tonischen Pillen eines Singmeisters Picquet's, zweymahl die Wassersucht geheilt habe. Hr Landeutte beschreibt einen häufigen Abgang des Blasenschleims oder Catarrhus vesicae. D. Robin bestätigt die Wahrheit des das Nasenbluten ankündigenden Doppelschlages. Etliche glücklich verrichtete Inoculationen des Hrn. D. Möhrings zu Jever. Hr. Renault, daß die langen Knochen auch zur Hälfte brechen können. Hr. Leautaud von einem wieder angewachsenem Finger, der fast ganz abgekneipt war. Hr. Dupoui klagt über das Dictio-

naire de Chirurgie, worin dem Hrn. Fabre die Erfindung zugeschrieben wird, den Schenkel ohne Werkzeuge einzurichten. Hr. Ruby über ein Geschwür, das ohne es aufzuschneiden verschwunden ist, indem Hr. R. durch einen wohl angebrachten Druck die Materie gezwungen hat, sich in den Mund auszuleeren.

Im Merzen. Dem Hrn. du Bordeu werden die grossen Eigenschaften des fadichten Wesens zugeschrieben. Sie sind, wie Hr. du B. noch nicht Doctor war, in Göttingen zu mehrmahlen bekannt gemacht worden. Hr. Pujot von einem allgemeinen Krampf in einem Frauenzimmer, wobey doch die Augen, die Zunge und das Athemholen frey blieben. Hr. Dejean vom Vorzuge der Fieberrinde in den Nervenkrankheiten. Hr. Coste hat eine von einem widersinnigen Bauren in die Harnröhre gesteckte Bohne glücklich ausgeschnitten. Von einem fast ganz verzehrten Schienbeine, wobey der Hauptknochen selbst, und zwar fünf Zoll lang, weggieng, und doch die Natur den erlittenen Schaden ersetzte. Hr. Bayle hat einen Krebs an der Lippe glücklich abgeschnitten, nachdem er den verdickten Schierlingsaft gebraucht hatte. Hr. Lemercier hat einen fünf Unzen wegenden Stein aus der Blase einer Weibsperson vermittelst des Werkzeuges herausgebracht, das F. Come erfunden hat. Der Mutterkuchen hat sich in eine Grube der Mutter versteckt. In einer schweren Geburt hat man einen Bruch an der Hirnschale des Kindes wahrgenommen.

Aprill. De la Brouße von einem Wechselfieber, das zu Aramon A. 1766 geherrscht hat. Die Anfälle waren lang und daurten bis 24 Stunden. Man hat auch ein vierfaches dreytägiges Fieber wahrgenommen. Die Hülfe bestund vornemlich in der Fieberrinde, mit abführenden Mitteln vermischt. Der überaus starke Schweiß war heilsam. Hr. Landeute

bezeugt

die Wirksamkeit des Schierlings wider die Flechten (Dartres). Hr. Piet behauptet, wieder den Herrn Pean, daß allerdings der Gebrauch der Zange zuweilen bey schweren Geburten erfodert werde. Hr. Castreyck von einem Falle, wo man durch das Schonen der Hirnschale, und weil man nur einmahl dieselbe durchbohrte, eine unvollkommne Cur erhalten hat. Ein Ungenannter hat in einem Schreiben an Hr. Roux ein Mittel des Hr. Gamet's wider den Krebs bekannt gemacht und erhoben.

May. Hr. Gardane hat für die neuen Pulse ein Zeugniß abgelegt, wie für den Schweißpuls, den Nasenpuls, und für andere. Ein Hr. Postel beweiset, daß der Nestelwurm in den dünnen Darmen einzig wohnt, und keinen beträchtlichen Schaden thut. Hr. Rachet von den übeln Würkungen des Kohlendampfes: der flüchtige Salmiakgeist ist glücklich durch eine Zahnlücke eingeflösset worden. Hr. Laffus hat durch die Kürschnernath am Darme, und durch die Bauchnath einen zweymahl zerschnittenen Darm heilen gesehn, und Hr. Castreyck die fürchterliche Wunde der äussern Hauptader (Carotis) geheilt. Hr. Rolleson hat durch einen in das Gehirn stechenden Splitter ein Geschwür, ein Brechen, ein Fieber und Zückungen erwecken gesehn.

Junius. Hr Picamilh hat erfahren, daß aus dem Schenkel, und aus einer Wunde von einem Blasenpflaster, die Materie des Auswurfes abgegangen ist; und die Mohren reiben in der Bräune die Arme bis sie schwellen, wodurch denn das Uebel sich zertheilt. Hr. P. hält diese Wahrnehmungen für Beweise der thätigen Kraft des fadichten Wesens: es verhält sich aber dabey wohl blos leidend. Hr. Dapeyron hat die rothe Ruhr zu heilen gehabt. Weder die Brechwurzel noch die Simarubarinde waren heil-

sam: das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spieß-glas war besser, und nach ihm ein Kuchen mit den Beeren des Holders hart gebacken, und zu Pulver zerrieben. Der Kampfer und die Fieberrinde waren heilsam. In einem Nierengrimmen ist der Thee von Möhrensaamen nützlich gewesen. Hr. Baseilhac rühmt den guten Erfolg des Steinschnittes über dem Schooßbeine, wobey er aber besondre Werkzeuge gebraucht, wie einen Trocart, den er an dem obern Rande des Schooßbeines einbringt, und gegen dem Blasenhals wendet, mit einer im Werkzeuge verborgenen Klinge aber die weisse Linie öfnet; hernach mit einem Bisturi, das in einer Linse sich endigt, und dessen Klinge gegen den Nabel sieht, die weisse Linie noch weiter auftrennt. Die Blase selbst öfnet er mit einer in einer holen Sonde verborgenen Lanze (fleche) etwa zwey Zoll lang, und auf der Rinne der Sonde schneidet man die Blase gar bis an ihren Hals auf. Hr. Judokius de Roose hat mit geschmolznem Talge einen Schleimpfropf in der Nase weggebracht. Ein indianischer Arzt hat in einer grossen Bauchwunde das Ausfallen der Därme mit einer zwischen die Muskeln und die Därme eingeschobenen, und eingeheilten bleyernen Plate aufgehalten. Hr. Postel handelt nochmahls vom gefährlichen Gebrauche der Werkzeuge in den Verrenkungen. Hr. Gamet entschuldigt einen ihm zur Last gelegten Todesfall nach dem Gebrauche seines Geheimnisses. Drey Kinder von einer Mutter sind vom Knie und vom Buge des Armes herunter ohne Haut gebohren worden. Dieser Band ist von 576 Seiten.

Leipzig.

Hrn. Friederich Traugott Schmidts, Candidat des Predigtamts: Bienenbau in Körben oder niedersächsischer Bienenvater, ist bey Crusius A. 1768 in Octav

Octav auf 230 S. abgedruckt. Das ganze Werk scheint aus der Erfahrung geschrieben zu seyn, und ist dabey sehr aufgeweckt und munter: es geht blos auf die Erhaltung und den besten Nutzen der Bienen. Unter den Häusern zieht er die geflochtenen und Hasel geflochtenen Körbe vor. Die Stellung nach Südosten ist die beste, und die Bretter von Eichen. Die kranken Stöcke futtert er mit Brandtewein, der aber auch diese sonst so vernünftige Insecten berauscht und händelsüchtig macht. Die wilden und gefundenen Bienen sind besser und arbeitsamer als die längst gezähmten. Das Tüten des Weisers hört man am Abend deutlich, und Hr. S. hat sehr viele absichtsvolle Thaten an den Bienen angemerkt. Sie tödten ihre Königinnen bey einfallendem Regenwetter, und thun es auch wohl nach dem zweyten Schwarme. Der Weisel ist oft unentschlossen, und geht mehr wie gezwungen mit dem neuen Schwarm mit, als daß er eigentlich ihn anführen sollte. Hr. S. beschreibt die Gewehr präsentirenden Bienen als gewisse Zeugen einer noch lebenden Königin, und eine Bezeugung von Ehrerbietung gegen dieselbe, u. s. f. Sonst hat Hr. S. ziemlich viele nicht sehr bekannte Handgriffe. Das Zwingen zum Schwärmen durch Rauch und andre den Bienen unangenehme Mittel billigt er nicht, doch bestreut er sie in dieser Absicht mit Salz. Wenn die schwärmenden Bienen gar zu sehr nach ihrem alten Stocke verlangen, so besteckt er denselben mit Nesseln. An den so genannten Jungfernschwärmen findet Hr. S. keinen Vorzug. Das Ueberhandnehmen der Thränen in gewissen Stöcken erklärt er dahin, daß die Königin lauter Thränen gebähre. Ein junger Korb, der in allem bis 28 Pfund wiegt, kann den Winter über stehn, und der gröste Korb ist nicht allemahl am stärksten bevölkert: je mörderischer ein Stock die Thränen tödtet, je besser übersteht er den Winter. Hr. S. glaubt mit aller Sicherheit, man

 könne

könne den Mangel einer Königin ersetzen, wenn man dem Stocke ein Stübchen von der Brut hingiebt, und die Bienen wissen auch von sich selbst aus gemeinen Arbeitbienen Königinnen auszubrüten, welches eine sehr besondere Wahrnehmung wäre, wenn sie völlig zuverlässig würde. Körbe an andere Orte zu bringen, will er sie lieber tragen lassen. Die Raubbienen sind schwarz, weil sie sich mit würklichem Honig nähren, und nicht mit dem blossen rohen Honigsafte aus den Blumen. Die Raubbienen halt er mit dem stinkenden Oleo Rusci ab, auch wohl mit Brandtewein, der des Stockes Herzhaftigkeit vermehrt.

Halle.

Wir haben die 103. und 104. Continuation des Berichts der Königlichen Dänischen Missionarien in Indien erhalten, worin die Geschichte des 1765. Jahrs enthalten ist. Hr. Dame und Wiedenbrök sind gestorben, und an ihre Stelle Hr. Gerike, Leidemann und König als Missionarien nach Indien abgegangen, wovon der erstere in Ceylan aufgehalten worden ist. Die Arbeit der Heydenlehrer, die nunmehr an vielen verschiedenen Orten, auch zu Tirutschinapalli und in Bengala fortgesetzt wird, ist nicht ohne Segen, obwohl die Verfolgungen der Römischen ihn noch immer hin und wieder hindern. Der Bekehrungen Anzahl scheint etwas geringer, doch findet man viele Spuren einer wahren Sinnesänderung. Die Franzosen haben unterm Hrn. Law Kareikal und Pututscheri wieder in Besitz genommen, und dahin sind die meisten Jesuiten und andere Einwohner abgegangen, die sich nach Tranquebar geflüchtet hatten. Ein Einfall des Subah von Decan ist ohne sonderliche Bemühung zurückgegangen. Der Nabob Mahomet Ali scheint gegen die mahometanischen Priester sehr ehrerbietig, ist doch aber den Missionarien nicht ungünstig.

günstig. Vom Raja zu Tanschaur wird die gütige Regierung gerühmt: doch leiden die Unterthanen, die er einem vornehmen, aber Geld erpressenden Pandaram verpachtet hat. Die Kirche zu Tirutschinapalli wurde A. 1765 mit grossem Vorschub der Engelländer erbauet; aber die dortige Mission wäre eines Mannes bedürftig, der Persianisch spräche, welches die allgemeine Hofsprache, das Arabische aber nur wenigen Gelehrten bekannt ist. Hr. Fabricius ist aus Madras bis auf die nunmehrige englische Vestung Velur und bis Arcatt gereiset. Den 30 August ist zu Tranquebar eine gänzliche Mondsfinsterniß gewesen. Ein Mani wird hier abgemahlt, ein Thier das von den Linnäischen Arten an der Anzahl der Klauen unterschieden ist, doch vielleicht ist die Linnäische Anzahl irrig. Es ist unwahrscheinlich, daß dieses Thier den Elephanten angreiffe und tödte, wozu es keine Ursache hat. Ein Brachmaner berief sich auf die fortdaurenden Wunderwerke seiner Religion. Von Zeilan findet man hier einige Nachrichten, dessen Kayser noch immer mit den Holländern im Kriege steht. Er hat sich durch die Siamische Priester zum Könige salben lassen, die einen einzigen obersten Gott glauben. Zu Cudulur war 1765 die gröste Hitze (vermuthlich im Schatten) von 94 und die kleinste von 72 Graden. In Kalcuta ist die portugiesische Sprache am dienlichsten.

Langensalze.

Vom Hrn. D. und Professor Baldinger haben wir verschiedene Werke anzusagen, das eine, das Martini A. 1768 gedruckt hat, ist eine Vorrede zu den Abhandlungen des Hrn. Tissot und Rosenstein von der Natur und Cur der Kinderblattern. Diese Vorrede ist beträchtlich, und zeigt wieder die Hofnung ihrer Feinde, daß das Einpfropfen theils unter den Gelehrten bey weitem mehr Gönner als Gegner hat, und theils, daß

es

sich auch wirklich je länger je mehr ausbreitet. Des Hrn. Tissots Schrift macht 84 und die Rosenische 164 Seiten aus.

Johannis Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae anglice the Yellow fever, die Ao. 1749. zu Edinburg vertheidigt worden war, ist durch des Hrn. Prof. Baldinger's Besorgung gleichfalls 1768. bey Martini in 4. wieder abgedruckt worden. Das gelbe Fieber hat zumahl Ao. 1745. in Süd-Carolina, wo Herr Moultrie sich aufhält, sehr gewütet. Es herrscht am meisten in den heissesten Sommermonaten. Seine Anfänge sind unter andern mit einem unerträglichen Schmerzen an der Stirne begleitet, auch schon damahls blutet man zuweilen. Der zweyte Staffel ist eine allgemeine Gelbwerdung, die in den Augen anfängt, und sich über den ganzen Leib ausbreitet: im dritten Staffel dringt das Blut aus allen Theilen und zumahl auch aus der Haut heraus, als wenn sie geschröpft wäre. Darauf erfolget bald ein kalter Schweiß, ein Schlucksen, ein tödtlicher Schlaf. In den Leichen ist der Magen und das Gedärme entzündet, und die Galle sehr dicke. Vieles trägt hier die Hitze bey, die nach den angehängten Wettergeschichten sich drey Monate lang zwischen 71 und 96 Fahrenheitischen Graden erhalten hat, und auch bis auf 112½ an der Sonne gestiegen ist. Es greift die arbeitenden und starken Menschen mehr, die ruhigen und zarten weniger, und auch selten die Mohren an. Das Gelbwerden schreibt Hr. M. der zurücktretenden Galle, und die Gefahr in vielem dem aufgelöseten Fette zu. Das Schlucksen wird wohl mehr dem entzündeten Magen, als der Leber zuzuschreiben seyn. Weder das Brechen noch das starke Abführen ist gut. Wohl aber gelind abführende säuerlichte Mittel, gelinde Klystiere, saure Säfte und Gräser, selbst der Alaun, und der Bleyzucker zum Quintchen, einem ungeheuren Gewichte, eingenommen. Die Fieberrinde kann der Magen nicht vertragen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1769.

Oxford.

Im vorigen Jahre ist der dritte Band von den fürtreflichen Commentaries on the Law of England by William Blackstone Esq. Solicitor general aus der Clarendonischen Druckerey auf 2½ Alphabet in groß Quart erschienen. Nachdem der Herr Verfasser in den beyden vorhergehenden Theilen von den Rechten der Personen und Sachen gehandelt hat; so kommt er itzt ganz natürlich auf die Unternehmungen, so diesen Befugnissen zuwider laufen. Diejenige Fälle, welche den Bürger einzeln betrachtet zwar in dem Seinigen kränken, aber doch kein Verbrechen ausmachen, nehmen die erste Stelle ein und werden eigentlich nur in diesem Band untersucht. S. 3. Gegen diese Beleidigungen schützet man sich selbst, wenn die richterliche Hülfe und andere Mittel unzureichend oder zu langsam sind. Ein gewaltsamer Anfall, den ich und die Meinigen leiden, wird billig durch ähnliche Gewalt so gleich zurückgetrieben, die Sache, welche mir der

andere augenscheinlich unrechtmässiger Weise vorenthält, wieder hinweggenommen, und dasjenige, was Jemand zu meinem Nachtheil aufgeführt hat, niedergerissen Doch muß es in diesen beyden letzten Fällen ohne Thätlichkeiten und Stöhrung der öffentlichen Ruhe zugehen. Die Ursachen weshalb es mir erlaubt ist, durch Wegnehmung und Zurückbehalten der Sachen meines Schuldners mich wegen des Schadens selbst sicher zu stellen, sind folgende: der Rückstand klarer Renten, der Ungehorsam gegen den Gerichtshof der Lords, die unterlassene Bezahlung der Geldstrafen, der durch des andern Vieh zugefügte Schaden, wofür ich nehmlich dasselbe so gleich pfänden kann; endlich die Verabsäumung aller solcher Pflichten, welche von einem besonderen Parliamentsschluß herrühren. Unter diejenige Sachen, an welchen man sich seines Schadens durch Pfändung und Einziehung nicht erholen kann, gehören alle Thiere wilder Natur, wenn kein besonderer Handel damit getrieben wird; alle Sachen, mit welchen sich jemand wirklich beschäftigt z. E. eine Axt während dem ich mit ihr Holz haue, alles, was sich bey Handwerksleuten findet und wovon zu vermuthen ist, daß es nicht ihnen, sondern ihren Kundleuten zustehe. Instrumente, wodurch jemand seine Nahrung sucht, Dinge, die wenn sie weggenommen worden und nun der Schuldner bezahlen will, nicht wieder in den vorigen Zustand gesetzt werden können, und endlich alles, was in dem Hause als unbeweglich anzusehn ist. Was nun die Art und Weise der Pfändung betrifft; so muß sie bey Tag, auf einmahl, an einer Sache, die der Schuldforderung proportionirt ist geschehn und das weggenommene Gut, wenn es leblos ist, in einem bedeckten, im Gegentheil aber ein Thier nach Willkühr auch in einen von oben her offenen Pfandstall geführt werden. Indessen ist doch dies ein besonderer Unterschied, daß das gepfändete Vieh in einem blos mit Zäunen umgebenen Orte

auf

auf Kosten des Eigenthümers, in bedeckten Gebäuden hingegen auf Rechnung des Pfänders zu erhalten ist. Kommt nun nach Vollendung dieses der Eigenthümer, bietet hinreichende Sicherheit an, daß, falls in einer gerichtlichen Untersuchung wider ihn gesprochen würde, er die gepfandete Sache wieder an Ort und Stelle liefern wolle: so kann er sie zurücknehmen (replevy). Wenn indessen der Schuldner halsstarrig wäre und die Sache im Pfandstall stehen liesse: so darf der Gläubiger nach dem Gewohnheits- oder gemeinen Recht von England sich weiter nichts anmassen: allein die neuere Parliamentsschlüsse verstatten doch zuletzt die Veräusserung in diesem Falle. Dies ist das Wesentliche von der Selbsthülfe im englischen Recht. Die Mittel, wodurch Streitigkeiten blos mit Beywirkung beyder Partheyen ohne gerichtlichen Proceß beygelegt werden, sind der Vergleich und die Wahl eines Schiedsrichters. Von diesem letztern merken wir nur als etwas besonderes an, daß ehemahls ein Schiedsrichter nur über bewegliche Sachen sprechen konnte. Herr Blackstone leitet dies von der alten Lehnsverfassung der Grundstücke her, als welche auf diese Weise gar leicht durch die Collusion der Partheyen ohne Bewilligung des Lehnherrns hätten können veräussert werden. Es scheint uns aber diese Vermuthung ziemlich unwahrscheinlich. Denn höchstens würde aus dem angenommenen nur folgen, daß ohne Einstimmung des Lehnherrns kein Schiedsrichter angenommen werden, nicht aber, daß dieser gar nicht über unbewegliche Dinge sprechen könne. Das longobardische und teutsche Lehnrecht unterstützt unsere Erinnerung. S. 18. Das erste Mittel wodurch die blosse Wirkung der Gesetze jemand zu seinem Recht gelangt, ist, daß der Gläubiger, welcher zum Verwalter der Güter seines verstorbenen Schuldners und also auch zur Auszahlung der Schulden desselben bestellt worden, seine Forderung eigenmächtig abzie-

hen darf. Es ist dieses nach dem englischen Recht um so nothwendiger, da der Executor, der die Person des verstorbenen Schuldners vorstellt, nicht wider sich selbst klagen kann und die Gläubiger nicht nach Maasgabe ihrer Forderungen, sondern nach der Folge der Zeit, wo sie die Klage erhoben haben, hintereinander befriedigt werden: er würde also mit dem, was am Ende übrig bliebe, sich blos begnügen müssen. Wer sieht nicht aus dem erst erwähnten Grundsatz eine grosse Aehnlichkeit mit dem sächsischen Arrest und vorzüglich mit der Kummerklage? Das zweyte Beyspiel der blos gesetzlichen Hülfe ist, daß ein Mann, der die Sache vorher auf eine rechtmässige Art besessen, den Besitz davon aber verlohren hat, dieselbe, wenn er sie auch durch einen ungültigen Titel wieder bekommen hat, vermöge jenes guten Titels zurück behalten darf. Die englische Gesetze vernichten nehmlich den neuen unzureichenden Titel und nehmen durch eine Erdichtung an, als hätte jener erste und gültige ohne aufzuhören fortgedauret. Hier ist folglich abermahls eine grosse Abweichung vom römischen und canonischen Rechte. Die Lehre vom Proceß, als wo Gesetze und beyde Partheyen zusammen wirken, fängt der V. S. 22 mit Betrachtung der Gerichtshöfe an. Es werden aber die Gerichte überhaupt in Courts of Record und not of Record abgetheilt. Jene schreiben alle vorgenommene Handlungen zum ewigen Andenken und vollgültigen Zeugniß auf Pergamen; brauchen zur Ausübung ihrer Gerichtbarkeit, Gefängniß und Geldstrafen und hängen immer unmittelbar vom Könige ab. Diese zeichnen nichts auf, daher muß die Wahrheit der daselbst abgehandelten Sachen im Fall, daß jemand daran zweifelt, durch eine Jury oder Geschworne untersucht werden. Solche Gerichte stehen Privatleuten über ihre Meyerhöfe zu, in Sachen, die peinlich sind oder bis auf zwey Pfund Sterling sich belaufen, haben sie gar kein Untersuchungsrecht, weil

weil ihnen der Gebrauch des Gefängnisses sammt allen Geldstrafen untersagt ist. In der Lehre von den Personen, die bey jedem Rechtshandel vorkommen können, ist nichts merkwürdiges, als daß die Procuratoren eines Gerichts in anderen, wo sie nicht als solche besonders aufgeschworen haben, nie zugelassen werden; und daß die Advocaten gleich den alten römischen wegen ihres Honorarii keine besondere Klage haben; sondern mit einer freywilligen Gabe zufrieden seyn müssen. S 30. Von den Gerichtshöfen, welche in ganz England an allen Orten vorkommen, heißt der erste Court of Piepoudre, dessen Benennung vermuthlich von den staubigten Füssen der Trödeler und kleinen Handelsleute abstammt. Denn eigentlich ist es ein Marktgericht, in welchem alle Streitigkeiten, die auf dem Markt entstehen von demjenigen, welcher den Zoll des Markts hat, und zwar immer in einem Tag abgethan werden. Die Appellation geht gerade von hier an die Gerichte zu Westmünster-Hall. Der Court-Baron, welcher von dem Aufseher einer Herrschaft in derselben gehalten wird, ist von zweyerley Beschaffenheit. Denn einmahl wird das Gericht, worin man die Uebergabe und Zulassung zum Lehn nebst anderen damit verwandten Materien unter den Copy-holders abhandelt, so genannt. Zum andern aber hat das Gericht, in welchem der Lehnsherr, jedoch nur als blosser Registrator mit Zuziehung seiner Freeholders Streitigkeiten über Lehne abthut, diesen Namen. Von diesem letzteren kann nur wegen boshafter Entscheidung nach Westmünster appellirt werden. S. 34. Der Hundred-Court ist von ihm blos darinn unterschieden, daß er sich über einen ganzen Bezirk, der aus mehrern Herrschaften bestehet, erstrecket. Unsere Leser können sich aus dem, was Tacitus de moribus Germ. c. 6. de centenis sagt, leicht überzeugen, daß hier ein merkwürdiges Ueberbleibsel des alten teutschen Rechts sey. Der County-Court

wird von den Freeholders der Grafschaft als den eigentlichen Richtern und dem Sheriff oder dem Landrichter, welcher der Handlanger der ersten ist, ausgemacht. Ehemahls war er sehr ansehnlich, heutiges Tages aber ist er so wie die zwey vorhergehende bey nahe ganz ausser Gebrauch gekommen. Obgleich die bisher erzählte Gerichtshöfe in allen Theilen des Königreichs angetroffen werden; so ist doch jeder auf einen gewissen District eingeschränkt. Daher breitet sich Hr. B. S. 37 auf solche aus, welche sich über das Ganze und alle Unterthanen erstrecken. Der Court of Common Pleas (der gemeinen Processe) macht den Anfang. Dieser untersucht alle Privatstreitigkeiten über dingliche und persönliche Rechte, ist ein Court of Record oder protocollirt alle Verhandlungen, bestehet aus vier Gliedern einem Präsidenten und drey Beysitzern, die alle vom König selbst gesetzt werden und täglich zu vier verschiedenen Zeiten in den vorher angezeigten Rechtshändeln so wohl in ersterer, als höherer Instanz sprechen. Indessen kann auch von hier an die Kings-Bench appellirt werden. Diese aber ist der höchste Gerichtshof der gemeinen Rechte, bestehet aus einem Haupt- und drey Unterrichtern, folgt allezeit der Hofhaltung des Königs, weil, wie auch ihr Namen zeigt, der König ehemahls selber darinnen saß, untersucht peinliche und bürgerliche persönliche Fälle, unter diese letzte zählt man auch so gar noch die Friedensbrüche: sie entscheidet nicht allein in höherer Instanz; sondern stellt es dem Kläger frey, ob er seine Sache gleich Anfangs hier anhängig machen wolle. Wer sich durch das Urtheil der Kings-Bench beschweret findet, kann sich bey dem Oberhause des Parliaments oder dem Court of Exchequer Chamber beklagen. Das Königliche Schatzkammergericht (Court of Exchequer) hat einen doppelten Umfang, indem sich ein Theil desselben mit der Verwaltung der Königlichen Einkünfte, der andere aber mit Rechtsfragen beschäftigt. Dieser letzte Theil

hat

hat wieder zwey Fächer, das Gericht der Billigkeit (Court of Equity) und des gemeinen Rechts (Court of common-Law). Jenes wird von dem Lord-Schatzmeister, dem Canzler und vier anderen Richtern die sämmtlich Baronen heissen, in der Königl. Schatzkammer gehalten. Es sollte eigentlich nur die Ergänzung und Aufrechthaltung der Königl. Einkünfte gegen saumselige Schuldleute zur Absicht haben: allein heutiges Tages kann jeder Gegner wegen einer persönlichen Forderung daselbst belangt werden, und die Appellation geht gerade an das Oberhaus. Das Gericht des gemeinen Rechts wird nur von den vier Baronen, nicht aber von dem Schatzmeister und Canzler verwaltet. Die Schrift, wodurch der Kläger diesen Gerichtsstand begründet, wird ein Quo minus genennt, weil er nehmlich ehemahls darinnen zu verstehen gab, daß er ein Schuldner des Königs sey, der aber durch des Beklagten schlimmes Betragen in die Umstände gesetzt worden, quo minus par solvendo sit. Aber nunmehro kann gleichfalls jeder, wenn er auch kein Schuldner des Königs ist, seine persönliche Forderungen daselbst betreiben. Da der ersten Einrichtung nach das Gericht der gemeinen Processe (Court of Common-Pleas) alle Streitigkeiten zwischen einem Unterthan und dem andern abthun; die Kings-Bench über die Verbrechen urtheilen und der Court of Exchequer die Einkünfte des Königs schützen sollte: so sieht jeder deutlich, wie sehr die Gränzen des ursprünglichen Grundrisses der englischen Gerichtshöfe vermengt worden. Das hohe Canzleygericht (High Court of Chancery) beschäftigt sich erstlich mit Rechtsfällen, wo der König Eingriffe in die Befugnisse der Unterthanen gethan hat, als welche der Canzler nun hintertreibt; wo eine Parthey ein Bedienter des Canzleygerichts ist, und endlich wo eine Erbschaft soll getheilt werden. Wird indessen hier ein Umstand der Geschichtserzählung vom andern Theil

geläugnet; so kann der Canzler dessen Wahrheit nicht untersuchen, weil er keine Macht hat eine Jury zu setzen; sondern muß die Sache sammt den Acten an die Kings-Bench übergeben. Zweytens hat der Canzler ein Gericht der Billigkeit, welches den positiven Gesetzen auf mancherley Art, welche der V. im letzten Hauptstück weitläuftig entwickelt, zu Hülfe kommt. Bey der Appellation von den Gerichten der Billigkeit und von anderen gemeinen Gerichten zeigt sich ein merklicher Unterschied. Denn hier kann nur über ein Endurtheil, dort aber auch über ein Beyurtheil an höhern Orten Beschwerde geführt werden, hier schickt das Oberhaus das Urtheil zur Verbesserung an das Gericht zurück, dort aber spricht es selber. Der Court of Exchequer Chamber bestehet aus Beysitzern von allen drey vorher erwähnten hohen Gerichten und an ihn wird eigentlich nur appellirt; ausser daß höchstwichtige Sachen auch in erster Instanz hier abgehandelt werden können. Das höchste Appellationsgericht aller anderen ist endlich das Oberhaus des Parliaments, aus welchem ehemahls öfters ein Ausschuß erwählt wurde, der die Beschwerden, so gegen die Untergerichte erschienen, untersuchte, wann das Parliament selber nicht versammlet war. Damit die genau beschriebene Gerichte nicht mit dem Beweiß aufgehalten werden: so schickt man jährlich nach Hilarius und Trinitatis zwey oder mehrere Abgeordnete in die Provinzen, um dorten die Wahrheit eines in Westmünster-Hall bestrittenen Umstands gleichsam in seiner Heymath durch eine Jury zu untersuchen. Dieses werden Courts of assise und nisi quid prius genennt. Die geistlichen Gerichte sind so wie anderwärts auch in England von den weltlichen ganz abgesondert, nach dem Fuß des römischen und canonischen Rechts angeordnet und haben, um von den niedrigern zu den höhern aufzusteigen, folgende Nahmen: der arch-deacon's Court, das Consistory,

ry, welches jeder Bischof in seinem Sprengel durch seinen Canzler halten läßt, der Court of Arches als das Gericht des Erzbischofs von London und das seine Benennung daher hat, weil es ehedem in der Kirche unserer lieben Frauen vom Schwibbogen (de arcubus) gehalten wurde, der Court of Peculiars, welcher ein Anhang vom nächst vorhergehenden ist, und diejenige Kirchspiele betrifft, welche in anderen Diöcesen von der ordentlichen Gerichtbarkeit losgezählt und dem Metropolitan allein unterworfen werden, der Prerogative-Court, wo ein vom Erzbischof der Provinz gesetzter Richter Testamentsstreitigkeiten untersucht, wenn der Verstorbene in zwey verschiedenen Diöcesen Güter hinterlassen hat, der Court of delegates, welcher aus geistlichen und weltlichen Lords, aus Richtern von Westmünster-Hall und Doctorn des bürgerlichen Rechts im Nahmen des Königs unter dem grossen Siegel errichtet wird und alle geistliche Sachen in letzter Instanz entscheidet. Denn eine Commission of Revieuw, so die Urtheile des vorerwähnten Gerichts noch einmahl untersucht, ist eine blosse Gnadensache des Königs und wird oft abgeschlagen. -- Von den Soldatengerichten ist nur der Court of Chivalry oder das Rittergericht, welches Contracte und alle andere den Krieg in und ausserhalb dem Königreich betreffende Sachen untersucht, in einem blossen Schatten übrig. Das Admiralitätsgericht entscheidet Seestreitigkeiten unter englischen Unterthanen; der geheime Rath des Königs aber solche, welche zwischen Engländern und Unterthanen anderer Völker geführt werden. Die Abhandlung von den Gerichtshöfen, die auf besondere Oerter und Sachen eingeschränkt sind und nicht überall vorkommen, muß man als minder wichtig S. 71. selbst nachlesen, indem ein Auszug zu weitläuftig fallen würde. Nach Erklärung der verschiedenen Gerichten bestimmt Hr. B. diejenige Privatsachen, welche vor jedem ver-

handelt werden können, noch besonders und sehr genau. S. 97 Es ist etwas ganz besonders und weicht von den Rechten anderer selbst catholischen Nationen ab, daß die englischen Gesetzgeber die Testamentssachen von den ältesten Zeiten her vor die geistliche Gerichte gezogen haben. Sollte dies nicht aus dem Zudringen der Geistlichen zur Verfertigung des letzten Willens und also aus einer ähnlichen Quelle fliessen, aus welcher die Ehestreitigkeit an allen Orten zu den geistlichen Gerichten geschlagen worden? Der Einwurf, daß in andern Ländern nicht ein gleiches geschehen, können wir leicht heben. Denn es ist ausgemacht, daß in allen Königreichen von Europa das römische Recht mehr Beyfall gefunden hat, als in England; folglich mußte die L. 41. C. de episcopis & clericis, wo Justinus schon die Geistlichkeit mit nachdrücklichen Worten abmahnet, sich mit Testamentsgeschäfften, als wovon sie nichts verstünden, weiter abzugeben, diese Ausdehnung der geistlichen Gerichtbarkeit verhindern. Nach diesen vorläufigen Lehren dehnt sich Hr. B. in acht Hauptstücken S. 115 mit aller Vollständigkeit über die rechtliche Klagen aus, er beschreibt durch sie alle Mittel, kraft welcher Beleidigungen der Personen und der Güter, als Entsetzung des Besitzes von freyen Lehnen oder von anderen Dingen, so wir inne haben, unrechtmäßige Beschreitung eines fremden Grundstückes oder darinn zugefügte Schäden, eine gänzliche Verheerung, Verweigerung schuldiger Dienste und Stöhrung der uns zustehenden Gerechtigkeiten, vor den Richter gebracht werden. Auch aus dem englischen Rechte erhellet, wie nützlich und zuträglich es der Ordnung im Processe sey, eine jede Klage auf bestimmte Fälle einzuschränken, sie der Deutlichkeit und Kürze wegen mit einem Nahmen zu belegen und nicht alles auf eine Actionem in factum ankommen zu lassen. Möchten doch dieses die Lobredner unserer alten teutschen Sit-

ten merken, welche dieselbe den römischen Gesetzen deshalb weit vorziehen, weil sie nicht wie diese jeder Klage eine unveränderliche Sphäre vorschreiben. Der critische Punct, wie Beleidigungen, welche die Krone und die Unterthanen sich wechselsweise einander zufügen, wieder getilgt werden, ist mit vieler Klugheit so wohl in den Ausdrücken, als in der Sache selber S. 254 abgehandelt worden S. 270. Ist nun der beleidigte Theil wirklich gesonnen die gehörig ausgewählte Klage zu verfolgen: so muß er von dem Canzleygericht eine im Nahmen des Königs auf Pergament abgefaßte und mit dem grossen Siegel bezeichnete so genannte Originalschrift gegen Erlegung gewisser Gebühren auswirken. Hierinnen wird dem Richter derjenigen Gau, wohin sich der Gegenstand der Beleidigung beziehet, anbefohlen, den Beklagten entweder schlechterdings vorzuladen, oder auch bey bestimmten Forderungen ihm die Wahl zu lassen, ob er erscheinen oder seinem Gegner vorher die bestimmte Summe erlegen wolle; 2) an das Gericht der gemeinen Processe nach verflossenem Termin zu berichten, wie weit der Beklagte dem Befehl gemäß gelebt habe. Dieses Original ist ein Beweiß, daß die Krone von England nicht zufrieden ist, der Obrigkeit die Gerichtbarkeit überhaupt oder einmahl für allemahl anzuvertrauen; sondern so gar in jedem einzelnen Fall, der sich auf zwey Pfund Sterling beläuft, ihr einen besonderen Auftrag geben wolle. S. 289. Der zweyte Schritt, der in der Streitsache gemacht wird, heißt besonders der Proceß und bestehet in der gerichtlichen Ladung, welche der Sheriff durch zwey Gerichtsdiener verrichten läßt. Diese händigen die Citation entweder ihm selbst ein, oder legen sie in seinem Haus nieder, ja bey dinglichen Klagen wird in Abwesenheit des Beklagten ein weisser Stab zum Merkmahl an eines seiner Güter gesteckt. Erscheinet der Beklagte nicht; so pfändet ihn der Richter und diese wegge-

weggenommene Sachen, gehen bey fortdaurender Halsstarrigkeit wirklich verlohren. Läßt er sich auch dadurch noch nicht zum Gehorsam bewegen; so werden ihm von Zeit zu Zeit mehr Sachen entzogen und dem König zugeschlagen, bis er endlich erscheint. Weiter geht das englische Recht in bürgerlichen Sachen nicht: allein der Richter bemächtigt sich bey anhaltender Hartnäckigkeit auch der Person des Beklagten, so bald nur einige Gewalt mit der Person verknüpft war. Das Verfahren beyder Partheyen (Pleading) ist heutiges Tages immer schriftlich. Der Kläger bringt erstlich seine Klage die dem Wesentlichen nach schon in der Anfangsschrift (Original) enthalten war, mit den Umständen der Zeit und des Orts, wo die Beleidigung geschehen, vermehrt noch einmahl vor. Und zwar muß in Streitigkeiten, welche sich auf eine irgendwo vorhandene Sache beziehen, der Ort genau bestimmt werden: in dem gegenseitigen Fall aber geschiehet die Untersuchung allezeit an dem vom Kläger willkührlich angegebenen Ort, wenn der Beklagte nicht beweist, daß sich die Sache anderswo ereignet habe. Es weicht ganz vom Proceß anderer Völker ab, daß dem Kläger in England erlaubt wird, einerley Forderung auf mehrere ganz verschiedene Geschichtserzählungen zu gründen, wo es ihm sodann, wenn er die eine nicht erweisen kann, noch immer frey stehet, eine von den übrigen darzuthun. Ehedem war der Kläger auch verbunden die vorgebrachte Umstände so gleich durch Zeugen wahrscheinlich zu machen, ehe der Beklagte sich darauf einzulassen schuldig war. Daher kommt noch heutiges Tages die unnütze Schlußformel der Klage: " and thereupon he brings Suit &c. (und darüber stellt er folgende Zeugen dar rc.) Vormahls mußte auch der Kläger Caution bestellen, daß er die Klage fortsetzen wolle; und mit dem Tod eines jeden Königs hörten alle bis dahin geführte Processe gänzlich und dergestalt auf,

daß

daß die Kläger unter der folgenden Regierung wieder ganz von neuem anfangen mußten. Allein alles dieses ist als überflüssig ausser Uebung gekommen. S. 296 bey Entwerfung der Exceptionsschrift ist Hr. B. zwar der in den englischen Gerichten angenommenen Methode gefolgt, allein eben diese zeigt, daß die zerstörliche Schutzreden weder unter sich selbst gehörig geordnet, noch von der Antwort auf die Klagpunkte genau unterschieden werden. Ist das erste Verfahren wie gewöhnlich durch die Quadruplik geschlossen: so erfolgt im Fall, daß blos über den Umfang der Gesetze gestritten wird, die Untersuchung vor eben dem Gericht, wo die Sache bisher verhandelt worden. S. 330 Von den sieben in England üblichen Beweismitteln als den öffentlichen Urkunden, dem Augenschein, den Attestaten der in Aemter stehenden Personen, den Zeugen, dem Wager of Battel, dem Wager of Law und der Jury wollen wir hauptsächlich die drey letztern auszeichnen. Obgleich der Wager of Battel oder die Beweisführung durch den Zweykampf seit der Regierung der Königinn Elisabeth etwas selten ist: so haben sie die Gesetze Englands doch nicht verworfen und es besonders bey Streitigkeiten über das Eigenthum einer Sache in das Belieben des Besitzers gestellt, ob er die Entscheidung auf dieses wilde und abergläubische Gefecht oder den Weg Rechtens wolle ankommen lassen. Hat er sich dazu entschlossen und der Gegentheil die Aufforderung angenommen; so führen die beyde Partheyen ihre Vorfechter auf. Denn in eigner Person können sie in bürgerlichen Streitigkeiten nicht selbst kämpfen, weil mit dem Tod des einen der ganze Proceß nur abgebrochen würde und nachher von neuem wieder müßte angefangen werden. Der Vorfechter des Beklagten wirft seinen Handschuh zur Erde, den der andere zum Zeichen, daß er zum Streit bereit sey, wieder aufhebt.

Zum

Zum Kampfplatz sucht man eine Ebene aus, die mit Schranken umschlossen wird. Auf der einen Seite werden Stühle für die Richter der gemeinen Processe errichtet, welche in scharlachenen Röcken den Ausschlag erwarten, ja selbst das Gitter für die Serjeant al Law wird bey dieser Anstalt nicht vergessen. Nachdem sich nun das Gericht bey dem Aufgang der Sonne niedergesetzt hat; so werden die beyde Partheyen sammt ihren Klopffechtern vorgefodert, und diese letztere geharnischt mit rothen Pantoffeln geziert, an dem Haupt, den Armen bis auf die Ellnbogen und vom Knie bis auf die Knöchel entblößt, von zwey Rittern in den beschriebenen Raum eingeführt. Die Waffen, deren sie sich hierbey bedienen dürfen, sind Ellenlange Stäbe und viereckte lederne Schilde. In dieser Rüstung ergreift der Held des Beklagten die Hand seines Gegners und schwört, daß er 1) die Sache seines Herrn für gerecht halte, daß er 2) an diesem Tag weder gegessen noch getrunken, weder Bein, Stein noch Gras oder sonst eine Zauberkraft bey sich trage. Beyde Eidschwüre legt der andere Fechter auf eben diese Weise hintereinander ab, und alsdann müssen beyde Partheyen so lange kämpfen bis entweder eine besiegt wird, oder die Sterne am Himmel stehen. Denn ist alsdann der Fechter des Beklagten noch nicht überwunden worden; so behält dieser das Gut, weil ihn selbst der vermeynte Ausspruch der Gottheit im Besitz desselben geschützt hat. Unglücklich aber ist die Parthey und ihr Kämpfer, wenn dieser sich während dem Gefecht für übermannt erkennt und das schreckliche Wort Feigememme (craven) über sich selber ausspricht. Denn jene verliehrt dadurch den Proceß und dieser wird ehrlos, da man aus dem widrigen Erfolg schließt, daß er die erwähnte Eidschwüre wider seine Ueberzeugung abgelegt habe. Die sechste Beweisart Wager of Law (S. 341) stellt es einem

Beklag-

Beklagten, der einen guten Ruf hat, frey, ob er seine Unschuld vermittelst eines Eides darthun, oder den ordentlichen Lauf des Processes abwarten wolle. Damit aber das Gericht von der Gewissenhaftigkeit des Schwörenden überzeugt werde; so erfodern die Gesetze, daß eilf seiner Nachbarn zugleich eidlich versichern, daß sie an der Wahrheit des von ihm abzulegenden Eides nicht zweifelten. S. 349 Die Jury oder eine Gesellschaft von geschwornen Leuten, welche einen auf den Bezirk ihres Aufenthalts sich beziehenden Umstand untersuchen soll, ist entweder ausserordentlich oder gewöhnlich. Jene wird nur in folgenden zwey Fällen zusammenberufen. 1) wenn jemand sein Eigenthum nicht durch den Zweykampf, sondern durch einen ordentlichen Beweis darthun will. Hier ernennt der Landrichter vier Ritter, die sich sodann selber noch zwölf andere Geschworne wählen und gemeinschaftlich mit ihnen zu Werke gehen. 2) wenn das Urtheil einer vorhergehenden Jury als nichtig angefochten wird, wo man alsdann eine neue Jury von 24 der besten Leute aus der Gau zur Untersuchung auffodert. Von der ordentlichen oder gewöhnlichen Jury wollen wir nachstehendes anmerken. Um dieselbe zu bestellen schreibt der Landvogt wenigstens acht und vierzig höchstens aber zwey und siebenzig Leute seiner Gau auf einzelne Zettel, wirft diese in eine gläserne Büchse und zieht zwölf derselben durch das Loos aus. Sollte eine und die andere Parthey wider jemanden dieser ausgezogenen Personen etwas mit Grund zu erinnern haben: so wird das Ziehen so lange fortgesetzt, bis zwölf untadelhafte Leute zusammen sind, die alsdann sogleich beeidigt werden. Jeder Kenner des römischen Rechts sieht, wie viel Aehnlichkeit die Jury mit den judicibus pedaneis habe, welche gleichfalls mit Bewilligung der Partheyen ernennt wurden. Ehedem mußte der Landrichter die aus seinem Bezirk

gewählte

gewählte Geschworne selbst vor die Gerichte in Westmünster-Hall schicken, um daselbst ihre Sitzungen zu halten. Die Entfernung mancher Landschaften und andere damit verknüpfte Beschwerlichkeiten machten, daß es nach neueren Gesetzen schon genug ist, wenn der Sheriff die Jury nur bereit hält, bis einer von den reisenden Richtern in seine Gau kommt, der alsdann den Zustand und die Geschichte des bisher geführten Processes aus den vom Kläger überlieferten Acten einsehen kann. Wenn nun der gesetzte Tag erscheint und die Jury versammlet ist, so muß der Advocat des Klägers die im vorigen Gericht vorgebrachte Gründe im Auszug erzählen und seinen Satz durch die gehörige Beweismittel unterstützen. u. s. f. Ob uns gleich des Hrn. Verfassers praktische Einsichten, dessen bündiger Ausdruck und die durchaus herrschende Gründlichkeit zur Fortsetzung unseres Auszuges leicht verleiten könnten; so nöthigt uns doch der Raum dasjenige zu übergehen, was von der Appellation, der Vollziehung des Urtheils und den Billigkeitsgerichten ausgeführt wird.

Leipzig.

Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn und andern innländischen Gewächsen. Erste Sammlung ist bey Crusius A. 1768 auf 40 S. in groß Octav gedruckt. Man berechnet den in Leipzig jährlich abgetrunkenen Kaffee auf 546000 Pfund. Durch u. durch wird angenommen, daß alle Personen ein Loth des Tages gebrauchen, da doch kleine Kinder und auch viele Erwachsene keinen Kaffee geniessen. Man rühmt den Rockenkaffee, wobey uns die starkriechende Zwiebel sehr besonder vorkömmt, und die bittere Mandel wäre vielleicht bey vielem Gebrauche schädlich, da sie für viele Thiere ein Gift ist. Scorzoner- und Cichorienwurzeln werden auch zu brennen und mahlen angerathen, und man versichert, der Geruch gebe dem Levantischen Kaffee wenig nach.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

11. Stück.

Den 26. Januar 1769.

London.

Noch haben wir einige engl. Schriften nachzuhohlen; die zwar schon im Jahr 1766 ans Licht getreten, uns aber erst im vorigen Jahre zu Gesichte gekommen. A Collection of Tracts publiſhed between the Years 1729 and 1759 in the Defence and Explanation of Chriſtianity and its Evidence, by *Henry Stebbing*, D. D. late Chancellor of Sarum. Improved and prepared for the Preſſ by the *Author*, and now republiſhed, by *Henry Stebbing*, D.D. Morning Preacher to the Hon. Soc. of Pray's Inn, iſt auf 615 Seiten in 8. herausgekommen. Der Herausgeber ein Sohn des Verfassers sagt in seinem Vorbericht, daß derselbe sich blos der Kontrovers gewidmet: und aus diesem Werkchen selbst sehen wir, daß er unter die seltenen Polemiker gehöret. Er schreibt plan; bestimmt; gründlich; bedienet sich ofte am rechten Ort pertinenter Gleichnisse und Exempel welche in Streitschriften oft bessere Dienste thun als

die schulgerechtesten Syllogismen; und in dem allen herrscht Bescheidenheit und Sanftmuth, wenn wir einige wenige Stellen in demjenigen ausnehmen, was er wider einen der heftigsten Streiter, den Bischoff **Warburton** geschrieben. Diese Sammlung enthält 7 Stücke. Of the vse and Necesſity of Revelation: being a Defence of Dr. *Clarke's* Evidences of natural and revealed Religion, publiſhed in 1731; in Anſwer to the 14th. Chapter of a Book entitled, Chriſtianity as old as the Creation, enthält nichts besondres; zeiget aber dem Tindal sehr einleuchtend, seine Schwäche im Schliessen und Unredlichkeit in seinem ganzen Anfall auf das Christenthum. Dieser Deist raffet so ängstlich alles von allen Seiten zusammen, und drechselt so mühsahm alles zu einem Argument; daß man offenbahr siehet, nicht Ueberzeugung von der Falschheit des Christenthums, sondern der Wunsch darnach, hat ihm seine Schrift eingegeben. A Defence of the Scripture Hiſtory, ſo far as it concerns the Reſurrection of Jairus's Daughter cet. S. 113 f. vertheidiget die biblische Nachricht von den 3 Todtenauferweckungen Jesu, wider den **Woolston**. Den Einwurf, welchem **Woolston** das gröste Gewicht beyleget "daß "nämlich das gröste dieser Wunder, nur von Jo"hannes allein erzälet werde" beantwortet der V. unter andern, auch mit der Nachricht der Alten, daß Johannes sein Evangelium als ein Supplement zu den vorigen geschrieben. Er bestätiget dieses dadurch: weil Johannes vor Jesu Auferstehung, in allem nur 8 Wunderwerke berichtet; welche bis auf zwey (die aber hier deswegen wiederhohlet sind, um die moralischen Reden Jesu bey dieser Gelegenheit zu suppliren) bey den übrigen Evangelisten nicht stehen. S. 194 f. A Diſcourſe on our Saviour's miraculous Power of Healing; S. 200 f. vertheidiget die sechs wundertätige Krankenheilungen Jesu, welche Wool-

ston

ston bestritten. Aus dreyen dieser Nachrichten merzt Woolston nach Belieben, die wichtigsten Umstände aus schiebt andre ein, und an statt eine alte Geschichte zu prüfen, erdichtet er eine neue, und wundert sich denn, wie man das für ein Wunderwerk halten könne. Der V. zeiget deswegen: daß alle diese Kuren wahre Wunderwerke seyn, und in ihren besonderen Umständen nichts Ungereimtes enthalten. In der Geschichte des Kranken am Teiche Bethesda hält er den Umstand von einem Engel, der das Wasser zu Zeiten in Bewegung gesetzt, für eine Glosse. An Examination of Mr. Warburton's second Proposition in his projected Demonstration of the divine Legation of Moses. S. 281 f. Der nunmehrige Bischoff von Gloucester Hr. Warburton hat bekanntlich in seinem voluminösen Buch, von der göttlichen Sendung Mosis, welches 1765 zum vierten mahl gedruckt worden, und eine der anstößigsten Streitigkeiten in England erreget, einen ganz neuen Beweiß für die göttliche Sendung Mosis ausgegrübelt. Er selbst fasset ihn in diesem Schluß zusammen: "Eine jede Religion und bürgerliche Gesellschaft, welche kein zukünftiges Leben zu ihrer "Unterstützung hat; muß durch eine ausserordentliche "Vorsehung unterstützet werden: Nun hatte die Religion und Staat der Juden kein zukünftiges Leben "zu ihrer Unterstützung, folglich 2c. Die Examination des V. ist auf den Untersatz gerichtet. Herr Warburton giebt zu, daß die Juden auch zu Mosis Zeiten die Unsterblichkeit der Seele gekannt: aber von einem künftigen Stande der Vergeltung haben sie nichts gewust; Moses hat nicht allein hievon nichts gelehret, sondern auch diese Wahrheit sorgfältig verheelet; und die Juden sind darin bis an die babylonische Gefangenschaft unwissend geblieben. Der Bischoff ist in diese Meinung so verliebt, daß er mehr als einmahl, diese Unwissenheit der Juden für eine

der wichtigsten Wahrheiten der Religion erkläret. Die Widerlegung des V. ist, einige wenige Stellen ausgenommen, gründlich: nur haben wir verschiedene sehr deutliche Beweise aus Mosis Schriften hier vermißt. Was für stolze Verachtung auch der Bischoff wider diesen Gegner beweisen mag: so wird doch jeder Unpartheiischer aus dieser Examination sehr deutlich ersehen; daß Hr. Warburton aus Liebe zu seinem in aller Absicht unrichtigen System, sich selbst mehr als einmahl widerspricht, der Bibel die gröste Gewalt anthut, und oft gar sich anstellet als wenn er die gemeinsten Dinge nicht begreiffen könne und so sehr nichts bedeutende Anscheine einer Verschiedenheit die offenbahrsten Widersprüche wären. Besonders wohl merket Hr. Stebbing an; daß sein Gegner in dem eingebildeten Beweise diese so sehr verschiedene Dinge mit einander verwechselt: daß ein künftiger Stand der Vergeltung vom Moses, in seinem Gesetze nicht gelehret worden, und daß er ihn überall gar nicht gelehret: imgleichen, daß die Juden einen künftigen Stand der Belohnungen, unter dem Gesetz; und daß sie ihn durch das Gesetz gehoffet. (S. 433. 444) In einem Appendix S. 454 f. prüfet er die seltsame Meinung Warburtons von dem Befehl Gottes wegen Aufopferung des Isaak: wodurch diese ganze Geschichte in der That zu einer Theaterhandlung oder gar zu einem Kinderspiel wird. Gleichwohl kündiget er diese Erklärung mit einem grossen Triumph über die Unwissenheit der christlichen Ausleger und als das einige Mittel an, die Einwürfe der Ungläubigen zu heben. Er meinet nämlich: "diese "Handlung sey deswegen von Gott befohlen, um den "Abraham von dem künftigen Tode des Messias, "sinnlich zu belehren." — — (gleich als wenn Abraham nicht gewust, wie es zugehe, wenn jemanden das Leben genommen wird) — — "Und er habe auch ganz wohl "gewust, sein Sohn werde nicht das Leben verlieh-

"ren,

"ren, sondern jenes sey blos die Absicht dieser Hand-
"lung." Ganz richtig urtheilet der V. am Ende sei-
ner Widerlegung: What was well before, comes
out bad from vnder your hands, -- -- Experiments
in Religion are seldom good for any thing -- it is
fit for us to stop, where the Scripture stops, and
let Infidelity do its worst. Hr. W. ließ diese Prü-
fung nicht unbeantwortet: die Gegenantwort des V.
hat den Titel, S. 492 f. The History of Abraham
in the plain and obvious meaning of it justified,
against cet. with a *Postscript* on Types and typical
Evidence. Der Verf. räumet, wie uns dünkt, zu
viel ein, wenn er S. 566 den Obersatz in dem War-
burton. Beweise zugestehet; alte und neue Erfahrungen
widerlegen ihn. Besonders Lesenswerth ist; was S.
525 f. von dem Abscheu an Menschenopfern, den Gott
durch jenen Befehl zu erkennen gegeben; und S. 535
f. wider die Meinung, daß schon zu Abrahams Zeiten
dergleichen grausame Opfer gebräuchlich gewesen, ge-
sagt wird. Aber seine Vorstellung von der typischen
Theologie S. 570 f., welche er (nebst vielen andern)
auf den Grundsatz der Aehnlichkeit einer von Gott
angeordneten Sache im A. T. mit einer Begebenheit
im N., gebauet wissen will, scheinet uns sehr unrich-
tig. Dadurch würde man, (wie auch wirklich zum
Theil geschehen) bey einem geringen Grade von Witz
alles in Vorbilder verwandeln können. Offenbahr
irrig ist es; daß man, nach S. 579 f., im A. T. gar
keine Versicherung zum Erweise eines Vorbildes an-
treffe; wie auch S. 584, daß die Vorbilder blos zur
Belehrung der Menschen unter der neutestamentli-
chen Haushaltung angeordnet worden. Hiedurch
werden sie vollends gar ungereimt. In diesem Punkt
müssen wir auf Hr. Warburtons Seite treten; wel-
cher nichts als die ausdrückliche Versicherung der
Bibel, in der typischen Theologie als Beweis gelten
lässet. Das letzte Stück der Sammlung ist, a Let-

ter to the Dean of Bristol — (diese Stelle bekleidete damahls Hr. Warburton) S. 585 f. Der V. beschließt damit seine Kontrovers: und das war auch sehr gut; denn schon fällt er hier auf Nebendinge, und in die ungezogene Mode alter Polemiker, mit einer biblischen Stelle so gleich auf dem Titel den Gegner hämisch anzustechen.

Stockholm.

Nur ganz kurz haben wir, in den Anzeigen vom J. 1766. S. 1206, des kostbaren Clerkischen Werks von den Schmetterlingen und den mit ihnen verwandten Insecten erwähnt. Nunmehro besizt auch die hiesige Bibliothek, durch die gnädige Vorsorge unsers erlauchten Curators, ein ausgemahltes Exemplar davon. Wir holen es daher nach; um so viel mehr, da es, nicht nur wegen des hohen Preises, wozu es verkauft wird, sondern weil der Tod des Verfassers ihm nur wenige illuminirte Exemplare auszufertigen erlaubet, immer eine Seltenheit u. Neuigkeit ist. Zudem werden gewiß viele, die sich der neuesten Ausgabe des Linneischen Systems bedienen, in welcher es so oft angeführt worden, es näher kennen zu lernen, wünschen. Es hat die Aufschrift: *Caroli Clerck, Acad. R. scient. Stockh. Soc. R. scient. Upsal. Membr. Icones insectorum rariorum cum nominibus eorum trivialibus locisque e C. Linnaei, Arch. R. & Equ. aur. Syst. nat. allegatis;* und ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste im Jahr 1759, und der zweyte 1764, in gr. 4., erschienen ist. Der Hr. V. ist eben derjenige, von dem wir das Werk *om Svenska Spindlar* 1757. 4. erhalten. Das gegenwärtige ist eigentlich nur ein Anfang von einem grössern, welches sich auf die ganze Insectengeschichte erstrecken sollte, woran den Verfasser doch, ausser dem Tod, der Mangel an Unterstüzung gehindert; kan aber gleichwohl schon für sich

als

als ein Ganzes angesehen werden. Hier liefert er nur von seltenen Insecten aus der Ordnung der Lepidoptera Abbildungen, für deren Genauigkeit die dabey von dem Hrn. von Linné geführte Aufsicht Bürge ist, deren mit natürlicher Farbe ausgedruckte Schönheit aber ein jeder Kenner der Kunst bewundern muß. Es sind, die Platten von beyden Abschnitten zusammengerechnet, derselben 55, auf denen wir ohngefähr 270 Insecten abgebildet gefunden haben. Einige werden nur nach dem obern Theil ihres Körpers, und nur dem einen Geschlechte nach, vorgestellt, andere, wenn sie etwas verschiedenes haben, auch dem untern Theil und beyden Geschlechtern nach. Auch ist von einigen die Raupe abgezeichnet. Das Kabinet des Hrn. von Linné und einiger dessen Lehrlinge ist dem Hrn. V. bey dem ersten Theil zu statten gekommen. Die in dem zweyten aber befindlichen Insecten sind nach Mustern, welche das vortrefliche Kabinet Ihro Majestät der Königin, Lovisa Ulrica, dieser grossen Kennerin und Beförderin der Naturgeschichte, enthält, gezeichnet worden, und bestehen durchgängig aus Indianischen und Amerikanischen. Die Trivialnamen des Hrn. von Linné sind aus der 10ten Ausgabe seines Natursystems angemerkt, obgleich einige dieser Insecten so neu sind, daß dieser Naturkündiger sie erst in der neuesten Ausgabe hat benennen können. Die nach einigen Insectenkennern genannten, als die Degeerella, Forskobliana, Goedartella, Linneella, Lechia, sind nebst andern auf diese Weise kenntlicher gemacht worden; und die Papilions Priamus, Pantheus, Ulysses, Helena, Polydorus, die Sphinxe Megära, Sph. Ficus, Caricä und die Phaläne cecropia, odorata, Strix, Luna, anderer nicht zu gedenken, die man insgesamt nur in fürstlichen oder reicher Leute Kabinettern vorher gesehen, und an denen die Natur, alles was schön heissen

heissen kan, verschwendet hat, bieten sich hier mit eben der Treue und Lebhaftigkeit den Augen der Liebhaber dar.

Paris.

Der siebente Band des traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & dans les trois Evechés ist von 252 S. und A. 1767 bey Durand und andern abgedruckt. Er enthält die Schweißtreibenden Gewächse, ein wunderbar Gemische, worunter wir den abführenden Adonis, die giftige Zeitlose, den Buchs, des Teufels Abbiß, den Nußbaum, die Stachelähre (esparsete) die Scabiose beysammen antreffen. Immer noch giebt Hr. Buchoz Kräuter an, die in Lothringen wachsen sollen, und unmöglich daselbst wild seyn können, wie der Liebstöckel, und die Ceder oder der Wacholder mit rothen Beeren. Von der Zeitlose findet man hier fast die ganze störkische Schrift, und ein Gift, die Wölfe umzubringen, hat hingegen auch etwas Zeitlose bey sich. Dem Bocksbarte wird mit Recht eine zusammenziehende Kraft zugeschrieben.

Straßburg.

Abregé methodique des principes d'anatomie & de Chirurgie par Jean Rist, Chirurgien juré, ist bey Christmann auf 16 Bogen in ausgebreitetem Folio abgedruckt, und mit vielen rühmlichen Zeugnissen versehn. Es ist die Winslowische Anatomie ohne die geringste Veränderung mit ihrem Guten und Bösen in Tabellen versetzt, als wenn des grossen Mannes Werk eine Bildsäule, oder eine edische Venus wäre, an der man nichts verbessern könnte, und als wenn nicht würklich in mehrern Theilen der Anatomie der Fleiß der neuern viel weiter gegangen wäre.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1769.

Paris.

Auch dieses Buch wollen wir wagen nachzuholen, ob es wohl Buache schon A. 1763 in groß Octav abgedruckt hat. Seine Vortreflichkeit verdient diese Ausnahme. Wir sprechen von Mr. de Prefontaine Maison rustique a l'usage des habitans de Cayenne. Er ist selbst ein Pflänzer, dabey aber ein Befehlhaber auf Cayenne gewesen, und ist Ritter des St. Ludwigs Ordens. Alles, was er sagt, ist auf die Erfahrung gegründet, einfach, und so viel wir urtheilen können, wahrhaft. Er zeigt dem neuen Pflanzer, wie er den Wald ausrotten, wo er sein Haus hinsetzen, wie er es nach allen seinen Theilen bauen, und womit er seine Mohren nähren soll: wobey denn ein Verzeichniß und eine kurze Nachricht von den eßbaren Gewächsen und Thieren in Gujana vorkömmt. Man isset daselbst die Affen in allen Häusern, nur eine Art derselben hat Hr. de P. sich nicht überwinden können zu geniessen. Man bedient sich sehr der

M betäu-

betäubenden Gifte, die Fische zu fangen. Hierauf folgen die Oehle, und die Getränke, die alle zur Classe des Bieres gehören, oder Limonaden sind, die letztern hält der Verfasser in diesen hitzigen Gegenden für sehr gesund. Er vergißt auch nicht die Geschirre, und die Booten, klagt aber über die sehr schlechten Wege. Die Colonie pflanzt Baumwolle, Cacao, Kaffe', Zucker, Indigo und Rucu. Dieses letztere wird hier am besten verfertigt, und hat die Colonie fast allein unterhalten. Von allen diesen Gewächsen lehrt Hr. P. den Bau und die Verarbeitung. Eine Zuckermühle ist eine wichtige Unternehmung, und erfodert grosse Kräfte, auch sind von 26 die A. 1724 in Cayenne waren, dreyzehn wieder eingegangen, und noch hat der Gujanische Zucker nicht alle seine Vollkommenheit. Von den Mohren handelt der Verfasser sehr umständlich, und will sie streng und ohne Nachsicht gehalten wissen, so daß man auch ihre guten Eigenschaften nicht allemahl belohne. Ein weisser Commandeur wäre am besten, aber in Cayenne hat man wenig andre als schwarze. Die Arader rühmt er sehr, auch die Senegalischen, da die von Congo der Verzweiflung und dem Selbstmorde sehr ergeben sind. Er sorget so gar für ihre Krankheiten. Die Simaruba behauptet ihren Ruhm in den Ruhren. Die Eingebohrnen des Landes braucht man auch zum Jagen, zum Fischen, und zu verschiedenen Arbeiten, die sie um einen sehr wohlfeilen Lohn verrichten. Hierauf folget ein sehr lesenswürdiges Verzeichniß von den Gewächsen, die Hr. P. um Cayenne wahrgenommen hat. Sie bestehn meistentheils in Bäumen, davon viele ein sehr schönes Holz haben. Der Ucajuapfel hat eine Nuß, deren Schalen ezen, und der Kern heilsam ist. Bois immortel, das die Magenkrankheit heile, ist das bekannte Corallodendron. Wassacu hat eine Milch, die beym Umbauen sprützt, und gefährlich ezt. Diese Milch betäubet die Fische, sie

müssen

müssen aber so gleich aufgeschnitten werden, da sie sonst in wenigen Augenblicken faulen würden. Die Nahmen erklärt Hr. P. aus dem Barre're und Plumier. Das Manioc hat hier durchgehends einen giftigen Saft. Diesem Werke ist ein Dictionaire Galibi angehängt, dessen Verfasser sich blos M. D. L. S. schreibt. Die Sprache ist sehr arm, einfach, und ohne Beugung, wie fast alle Sprachen unkundiger Völker. Man findet hier die Sprachlehre, und hierauf zwey Wörterbücher. Dieses beydes ist von 144 S. das Hauptwerk aber von 220 mit neuen Kupferplaten.

Alhier und nicht im Haag sind auch noch Ao. 1765 gedruckt Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les Mineraux & vegetaux. Die erste Observation ist, daß die Normandie ohne Weinberge ist: Der Verfasser versichert sich, wenn man sich bemühte, so würde man Stellen antreffen, die zu gewissen Arten von Weinstöcken sich schickten. Er zieht aber keine Erfahrung an. Die zweyte ist ein Spiel des Witzes, worin man beweisen will, die Gewächse seyn auch Thiere, und haben eine Empfindung, wenn sie sie schon nicht zeigen können, so wie gewisse Seethiere keine Bewegung brauchen würden, wenn sie ihre Nahrung ohne sich zu bewegen erhalten könnten. Der V. geht so weit, daß er den Gewächsen ein Gehirn und Nerven zuschreibt. Er meint so gar einen neuen Sinn entdeckt zu haben, der im Empfinden seines Wohlseyns bestehn soll. Das Gedächtniß schreibt er ihnen doch nicht zu. Ist 120 Octav S. stark.

Parma.

Carmigniani hat allhier A. 1766 in 4. auf 183 S. mit 10 Kupferplaten abgedruckt: Description d'une machine a feu construite pour les Salines de Castiglione — avec un memoire sur la constru-

ction des Salines & sur la qualité des Sels par Louis Guillaume de Cambray Sieur de Digny Directeur de l'Epargne de S. A. R. a Florence. Zu Castiglione sind Salzpfannen, oder Salzteiche, am mittelländischen Meere, es scheint aber das Ufer nicht so wohl gelegen zu seyn, wie in Frankreich, da man das Meerwasser vormahls mit einem Radewerke, und nunmehr mit dem Feuer in die Höhe zu fördern gezwungen ist. Hr. de C. beschreibt die Pepinische und die Savarysche Erfindung, und zwey neue Pumpen, die in Engelland und Frankreich bekannt gemacht worden sind. Zu Castiglione aber hat er eine Feuermaschine bewerkstelligen lassen, die 192000 gewürfelte Schuh Wasser in 24 Stunden in die Höhe hebt. Der zweyte Theil dünkt uns noch betrachtlicher, er enthält die Beschreibung der Salzteiche, deren gröster 10000 Schuh lang und 60 breit ist. Die Tiefe ist von drittehalb Schuh. Das gemeine Salz wird in 4 bis 5 Tagen gahr (ein Beweiß einer ungemeinen Hitze), das grobwürflichte aber in zwanzig. Es sind dazu vier Teiche zubereitet, die immer kleiner werden. Hr. de C. hat keine Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Ausdünstens, er führt blos Schriftsteller an, die sie in 24 Stunden auf den Zehndtel eines Zolles berechnen, welches viel zu wenig ist. Man macht nur vom Junius bis zum September Salz. Das Meersalz hält $\frac{1}{22}$ Salz, oder etwas mehr als vier im Hundert. Der Verfasser begreift gar wohl, daß die Grösse der Oberfläche das Abdünsten beschleunigt. Er hat endlich weitläuftig und mühsam verschiedene Salze nach den Hofmannischen Zeichen der Güte prüfen lassen, worunter auch das Hallische (von welchem Halle wird nicht gesagt) sich befindet. Verschiedene von den erforderten Eigenschaften hält er für unbedeutend, wie die Trockenheit, die Härte, die Schmelzbarkeit ꝛc. Unter die nöthigen rechnet er die Vielheit des sauren Geistes, seine Stärke,

ke, den mindern Bodensatz. Wir erstaunen, wenn wir nach diesem Maasse sehn, daß die Meersalze schlechter, und das von S. Maure das schlechteste, das Hallische Salz aber besser als alle Meersalze seyn soll, auf welches das Castiglionische folget. Denn bis hieher hat man durchgehnds geglaubt, das Meersalz sey allen Sohlensalzen vorzuziehn.

Biel.

Ein benachbarter Pfarrer, Theophilus Frene hat allhier A. 1768 in Octav abdrucken lassen, Memoire qui a remporté le prix sur la question proposée par la Societé Oeconomique de Bienne. Quels seroient les moyens les plus propres a tirer des Montagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c. Die Rede ist von den Bischof Baslischen, protestantischen Thälern, die zwischen den verschiedenen Ketten des juraßischen Gebürges liegen. Die Höhe der höchsten Spitze dieser Berge, der Gäßler oder Chasseral, wird hier, nach einer geometrischen Messung auf 3300 franz. Königsschuh gerechnet, welches unsers Erachtens sehr viel ist. Durch und durch kann man diese Gegenden unfruchtbar nennen, indem sie wenig Getreid tragen, und das sogenannte Brennen des Rasens keine gute Würkung thut. Es schickt sich zu nichts als zu Waldungen, Wiesen und Weiden. Nicht daß die Käse besser seyn als auf den Alpen, wie der Verfasser allzupatriotisch sagt, denn die Weide und die Milch ist viel geringer. Dennoch ziehn die vielen Wiedertäuffer, die hier die meisten Güter pachten und nutzen, einen guten Vortheil aus den Kühen, und zahlen für die Sommernutzung eines Stücks 4 Rthlr., für ein Jahr aber, mit freyem Futter, zwölf Reichsthaler. Sie wohnen auf den Bergwiesen, und eben dieses räth unser Verfasser seinen Landsleuten an, die jetzt in den Thälern

wohnen, und den Nutzen der Berge mit den fremden theilen. Auch die Wälder werden nicht genug geschont, und zumahl in denselben zu ihrem grösten Schaden geweidet. Die aus Brettern gemachten Dächer nehmen auch eine unsägliche Menge der schönsten Tannen weg. Die Wiesen zu verbessern wäre es unumgänglich nöthig, sie von Zeit zu Zeit zu pflügen, da sonst der Wegrich und das Mooß überhand nehmen. Die Güter sind auch zu groß, und Hr. F. wollte sie nicht weitläuftiger haben als 250 Morgen zu 40000 Schuh. Hr. F. giebt ein kleines, aber unvollkommnes Verzeichniß der guten Weidekräuter. Die Vulneraria ist von den allerschlechtesten, und die Saurampfer nicht von den guten.

Anspach.

Vom Hrn. Pastor J. Leonhard Eyrich haben wir zwey Schriften über die Bienenwirthschaft erhalten. Die erste heißt, Plan der fränkisch-physicalisch-öconomischen Bienengesellschaft, und ist bey Posch auf 400 S. in Octav A. 1768 abgedruckt. Der Plan macht einen geringen Theil des Buches aus, u. das meiste besteht in verschiedenen Räthen zur nützlichen Bienenwartung. Den Stand der Körbe mißräth Hr. E. gegen Morgen zu kehren, weil sonst die Bienen bey noch ungesichertem Frühlinge ausfliegen und häufig verlohren gehn. Die jungen Schwärme aufzunehmen, macht man einen Untersatz: von einer mit kleinen Brettern in die Queer getheilten Schublade. Einen Weisel zu zeugen erfodert Hr. E. einige Tafeln von dreyfacher Brut. Dieses dreyfach scheint nicht anzuzeigen, daß aus den gemeinen Arbeitbienen Weisel gezeugt werden können, wie Hr. E. doch mit Hrn. Schirach glaubt. Diese Brut herauszunehmen treibt man die Bienen oben in den Korb; u. Hr. E. glaubt doch, es müßte nicht unumgänglich

dreyerley

dreyerley Brut seyn. Hr. E. versichert, ein guter Stock könne bis viermahl schwärmen, und dennoch bey 60 und 70 Pfunde wiegen. Er beschreibt hiernächst die sogenannten Magazine, oder die Vereinigung verschiedener Körbe mit einander, welches eigentlich ein Gedanke des Gedda ist. Des Hrn. Palteau Erfindung ist zu mühsam, und der Me. Vicat ihre schon besser, noch besser, nach Hrn. E. die hannöversche Erfindung, die hier beschrieben und erzählt wird, wie sie dem Hrn. V. im Versuche ausgefallen; es sind vierfache auf einander gethürmte, und nach der Höhe immer engere Körbe. Man vereinigt vermittelst des Räucherns mit Bovist, nach Belieben die schwachen Stöcke mit den starken. Das übrige ist eine Bienenbibliothek, mit der Beurtheilung des Hrn. Verfassers.

Eben von diesem Verfasser haben wir einen Entwurf der vollkommensten Bienenpflege Frankf. und Leipzig 1768 auf 62 Octavs. mit einer Kupferplate. Hr. E. schreibt wider die Ermordung der unschuldigen Bienen, und berechnet den Vortheil der Magazine, der in sechs Jahren sehr beträchtlich ist. Er beschreibt Bienenstände von verschiedenen Maassen. Einen Schwarm treibt man zurück, indem man den Weisel tödtet. Man räth an, keinen Schwarm zu verlieren, und mehr auf die Zucht als auf den Honig zu sehen. Man glaubt einen Beweis von der würklichen Ausbrütung einer Königin aus gemeinen Eyern anzubringen; doch kan gar wohl eine königliche Brut vor dem Tode der Königin gelegt worden seyn.

Stockholm.

In J. G. Langes Druck und Verlag ist hieselbst im Jahr 1768 eine Schwedische Uebersezung von Hrn. Read's Essay sur les effets salutaires du sejour des etables dans la Phthisie herausgekommen. Sie hat die

die Aufschrift *Försök, angående Nyttan for tvin- och lungsjukt Folk, af någon tids vistande i Fähus — öfversatt af en Hel välmenande Svensk.* Ihr Verf. ist der Hr. Arch. Herrman Schützer. Er hat zwar selbst noch keine Erfahrungen v. der Wirksamkeit dieses Mittels: findet aber doch die in der Urschrift angeführten Gründe und Versuche erheblich genug, es seinen Landsleuten anzurathen. Dabey warnet er vor einem zu langen Aufschub desselben, und empfiehlt den Kranken, oder denjenigen, die über sie Aufsicht haben, täglich über die bey dieser Cur bemerkten Veränderungen Aufsätze zu halten, und diese an das Königl. Collegium der Aerzte zu Stockholm einzusenden.

Leipzig.

Hr. D. Christian Valentin Merkel hat eine ziemliche Anzahl von Büchern geschrieben, die zur Aufnahme verschiedener Staaten abzielen: er hat auch, wie wir aus der beyliegenden Schrift sehen, eine grosse Anzahl eben so wohlgesinneter Schriften vorräthig. Die jetzige ist ein wohlgemeintes Sendschreiben an die öconomische Gesellschaft zu Petersburg über die vollständigste Einrichtung derselben bey Hilscher 1768 auf 184 Octavs. Hr. M. will diese Gesellschaft in verschiedene Ordnungen von Mitgliedern eintheilen, worunter auch Auscultanten seyn sollen. Nach den Geschäften will er gleichfalls 6 Departemente haben, worunter das Bergwesen, die Handwerke, und die Arzneywissenschaft besondere Departemente seyn sollen. Er empfiehlt sich gelegentlich zu einem Mitgliede, und verschiedene von seinen Schriften zu Lehrbüchern. Unter den guten Räthen, die er dem Rußischen Reiche giebt, dringt er auf die Abschaffung der Leibeigenschaft. In einem zweyten Schreiben richtet er eine Universität ein. Er verlangt öconomische Reisen durchs Land herum, die von Zeit zu Zeit angestellt werden sollen: und preiset ein Intelligenzwerk an, und mit allem Rechte untere Schulen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
13. Stück.
Den 30. Januar 1769.

Neapel.

Der vierte Band von den Pitture d'Ercolano ist 1765 abgedruckt, und enthält 70 Kupferblätter, immer noch von Gemälden auf trocknen Grund und wie es uns vorkömmt, darunter eine stärkre Anzahl von guten und so gar vortrefflichen Stücken, als man in den erstern Bänden antrifft. Gleich Anfangs rührt No. 1. der Anblick eines Jupiters, mit einem Kranz aus Eichenlaub; Er liegt auf den Wolken, an denen ein Regenbogen seitwärts erscheint. Wir finden nicht angezeigt, mit was für Farben der Mahler diesen ausgedrückt hat. Hinter der rechten Schulter schwebt ein Amor und scheint den rechten Arm zurück zu halten und nach der linken Hand des Gotts zu zeigen, in welcher dieser einen Scepter, so wie in der rechten den Bliz, hält. Die Erklärung dürfte also nicht schwer seyn. Noch sind drey andre Stücke auf diesem Blatt: zwey Gegenstücke, eine Priesterin oder andre weibliche Figur mit einem Opferkästchen auf einer Schüsel, und ein Opferbe-

dienter mit einem bronznen Opfertisch (mensa ancla-bris). Endlich steht mitten inne ein Stück Architectur, und vorwärts ein schöner Herme, allem Ansehen nach, eines **Jupiters**, mit merkwürdigen Kopfschmuck (ricinium) -- No. 2. Helm, Spieß und Parazonium giebt an der sonst nackten Figur einen jungen **Mars**, als eine Statue auf einem runden Gestell, in einer Nische (aedicula) zu erkennen. -- 3. eine schöne **Venus Marina**, nackt auf einer Muschel liegend, mit fliegendem goldenen Gewand. Sie hält einen Fächer, wie ein Rosenblatt gestaltet, und scheint auf der See zu schwimmen. Man muß an **Tibulls** Vers denken: Et faveas, concha, Cypria, vecta tua. -- 4. drey Gemälde in einer artigen Einfassung, die zusammen gehörten und über drey verschiedenen Thüren eines Hauses standen. Eine liegende **Leda** giebt einem Schwan in einer Schale Speise oder Trank. Eine liegende **Bacchantin** oder **Nymphe** trägt einen Epheukranz, hält ein Trinkhorn und mit der andern aufgehobenen Hand scheint sie ein Schnippchen zu schlagen. Der sel. Winkelmann würde es als einen Ausdruck der Freude betrachten, und, man sollte glauben, mit Recht. Hier wird es auf ein Zeichen gedeutet, mit welchem bey Tische die Sklaven gerufen wurden, digiti crepantis signa beym **Martial**, oder das Liebhaber von ihren Mägdchen bekamen: Et vocet ad digiti me taciturna sonum. Die dritte angenehme Figur ist eine **Citharistria**, auch liegend. -- 5. ein schöner junger **Hercules**, wie er den Löwen, vermuthlich vom Berg **Cithäron**, würgt und aus freyer Hand erdrosselt. Das Gesicht ist aufgeschwollen; unten liegt Bogen, Köcher, Keule, Gewand. (denn damals konnte Hercules noch keine Löwenhaut tragen; und auserdem war jenes die älteste Art den Hercules vorzustellen) der Grund ist Waldung mit einer Höle. -- 6. Der Raub des **Hylas** von den Nymphen des Qvells, in welchem er Wasser

schöpfen

schöpfen will, ein angenehm Sujet, macht hier ein merkwürdig Stück. An No. 7. muß man bedauren, daß es etwas schadhaft ist; es ist eines der schönsten Stücke, besonders wegen des Zärtlichen und Weichen des Fleisches. Auch das Colorit soll vortrefflich seyn. Es ist eine Befreyung der Andromeda durch den Perseus. Die Aussicht geht in die See zwischen zwey Felsen. Eben führt Perseus die befreyte Andromeda von dem einen Felsen herunter. Auf dem andern Felsen gegen über sitzen zwey Nymphen. Perseus ist fast nackt; was ihm, über der Chlamys, zwischen den Schultern hinunter hängt, ist allerdings der Reisehut; just wie wir ihn auf den etruscischen gemalten Gefäsen bemerkt haben; und nicht die κυνέη Ἄϊδος. Die Harpe ist sehr kenntlich, und der Medusen Kopf, den er seitwärts unter dem Gewand hält, hängt an einem eignen Riemen, der queer über den Leib geht. Weil das Stück beschädigt ist, sieht man das Ungeheuer nicht. Wir würden geneigt seyn, dasjenige für die Spur davon zu halten, was man hier als den Ueberzug für den Medusenkopf ansiehet (κίβισις, d. i. πήρα, beym Hesiod und Apollodor) wenn man nicht hiezu das Gemälde selbst vor Augen haben müßte. Die Vorstellung von 8. ist ein wenig frey, aber gewiß keine der schlechtern. Man erkennt leicht ein vertraulich Soupe' wie es beym Horaz vorkömmt, zwischen einem Telephus etwann und einer Lydia. Der Jüngling ist bekränzt. Ein Citharöd sitzt neben dem Triclinium. (Die Verf. der Anmerk. holen es weit her; es soll Bacchus und Ariadne seyn; und dann ist Apoll der Sänger nach Seneca im Oedip. v. 498 499.) -- 9. eine schwebende weibliche Figur mit Oelzweig und Olivenkranz; wie die Pax; und ein junger Held, mit Spieß und Schwerd in der Scheide, wie die μάχαιρα, durch welche Peleus kenntlich wird s. Schol. Apollon. I, 225 -- Eine junge männliche Figur, No. 10 auf einem Discus

 stehend,

stehend, ein mittelmäsiges Stück, würden wir für einen blosen Einfall des Malers ansehen. Weil die Hasta einer Fackel ähnlich sieht, so wird auf den Gott Comus gerathen. -- 11. Gemälde nach Art einer erhabnen Arbeit in weisen Marmor, von mehrern Feldern. Zweene haben sich erhalten; in dem einen Sol specie imberbi, dextra elevata cum flagro, in aurigae modum, völlig nach Macrob. I. Sat. 23. der beyden Pferde Mähnen stehen wie Flammen geflochten empor. In einem andern Felde steht ein Schwan mit aufwärts gerichteten Schwingen auf einer Lyra zwischen zwey Greifen mit Fischschwänzen. Solche Seegreifen kommen auch auf Münzen und etruscischen Denkmälern vor. -- 12. Drey weibliche Figuren mit heiligen Körben (Canephorae) wieder als marmorne Statuen. -- Dem antiqvarischen Gelehrten wird das ländliche Opfer 13. völlig wie bey Tibull 1. B. 10te Elegie in die Augen fallen. Der Tibicen giebt sich mit dem Scabillum den Takt. Unten in einem andern Felde voll Laubwerk steht eine Ara mit zwey grosen Aepfeln oder Eyern, nach welchen zwey schöne Schlangen schnappen. Ein ander ländlich Opfer des Priap sieht man No. 14. Es verrichtet es ein armer Sklav, der ein blos Subligaculum auf dem Leib und in der Hand eine Matte mit Kräutern oder Früchten hat. Alles sehr armselig! Man sieht den paupere cultu ligneum deum. -- 15. vier Bruststücken, zwey weibliche, eine mit einer Fruchtschale und die andre mit einem Tympanum; ein Jüngling mit einer Trinkschale; und ein alter Satyr oder Silen mit einem Weinbecher. -- 16. eine weibliche Figur mit einem Opferkorb, und eine männliche ohne sichtbare Bedeutung. Weit bestimmter ist No. 17 ein ländlich Opfer des Bacchus. An einem Baum steht eine grose Säule aus Holz, cannelirt, durch Bänder an den Baum befestiget; vor der Säule ein Tisch, und auf diesem ein Herme, der den Kopf des Bacchus vor-

stellen

stellen muß, und ein Opfergefäs zum Wein. Zwey seltsame männliche Figuren bekränzt, und mit Thyrsen, stehen daneben. Noch ist eine lange Weinbergsleiter mit Bast gebunden und unten ein viereckicht Buch mit einem breiten Band umwunden merkwürdig. Letzteres scheint gedient zu haben, daß der Priester, oder die Priesterin die Gebetsformel beym Opfer daraus ablaß, praeit verba sacerdos, und Valer. Flaccus I, 690. miseris dictat pia verba sacerdos. Doch diese Meßbücher oder Ritualen kommen auch anderwärts bey Opfervorstellungen vor. -- 18. An einer schönen geflügelten Fortuna oder Abundantia, die sich auch durch das zartgehaltne Fleisch ausnimmt, ist das Füllhorn von eigner Art, oben wie mit einem Deckel. Feine weibliche Figuren halb entblößet und mit einem schönen Wurf des Gewandes sind auch zweene andre, No. 19. eine mit einem Zweig, und einem Schwingsieb oder Korb, die andre mit einem binsenen länglichten Korb voll Blumen und Früchten; und noch mehr zwey andre auf Lehnsesseln sitzende No. 20 mit Stellungen von vielem Anstand. Daß das, was die eine hält, ein blattförmiger Fächel fast wie ein Citronblatt, sey, läßt sich leicht zugeben. Aber was in der andern ihrer Hand der Sack oder Beutel, oben mit einem Laube, bedeute, ist schwer zu sagen. Die Königlichen Academisten erkennen ein Salbengefäß daran und ziehen es auf eine Opferhandlung zu Ehren der Venus. 21. Ein über die Schultern geworfner Chlamys, Jagdstiefeln und Jagdspies nebst Wolfshund, bezeichnen merklich einen Jäger; und da er an einen Stein gelehnt schläft, so kan es ein Endymion seyn. Unten schweben noch in zwey runden Feldern zwey Genii oder Amors einer mit dem Petasus, wie ein Sonnenhut, und mit einer Angel, vielleicht auch Fischen, der andre mit einer Schale und einem Scepter. Ein Einfall des Malers ist wohl No. 22. ein festgestellter Pavillon, ohngefähr

gefähr wie unsre Sonnenschirme, auch mit Seitenstäbchen zum Ausspannen, und Einziehen (welche Ovid virgas nennt. Art. II, 209 Ipse tene distenta suis umbracula virgis) aber sehr fein gearbeitet; um die Mitte des Stabes ist ein Feston geflochten, dessen beyde Enden zur Seite zwey fliegende weibliche Figuren halten. No. 23. das Bruststück einer weiblichen Figur mit breiter Haarbinde und Blumen in den Haaren alles weiß und schwarz; die Farben sollen sich zum Wunder erhalten haben. Unten nimmt die andre Hälfte des Blatts eine Siegesgöttin ein. Fleisch und Gewand ist schön. Man sieht hier das Beywort der Lacedämonierinnen: φαινομηρίδες. Das was sie auser der Palme hält, würden wir ein Salbengefäs nennen. Mit Vergnügen sieht man No. 24. eine sehr schöne weibliche Figur seitwärts vom Rücken, oberhalb entblößt, mit vortrefflich geworfnem Gewand; sie hält eine Schale oder Schüsel und tanzt so wie eine κερνοφόρος. Das rechte Bein ist ungewöhnlich stark rückwärts gebogen, wie Pollux IV, 102. einen Tanz beschreibt ἐκλάκτισμα. So viel die Beschädigung des Stücks zu erkennen erlaubt, ist No. 25 ein Altar von Porphyr mit einem Helm von Infulen umflochten und mit zween Tauben. Unten wollen zwey Amors eine Hasta aufrichten; ein dritter Amor hält ein Salbengefäß von einer merkwürdigen Gestalt. Merkwürdig ist auch das Band über die Brust, mit welchem die Flügel an den Amors befestiget scheinen können. Der sel. Winkelmann hat auch irgendwo solche Vorstellungen bemerket. Vergl. No 47. 68. Es ist leicht auf die Venus Victrix zu fallen. Unten ist noch eine schöne Zierrathsleiste mit Früchten, Vögeln, Schmetterling und Säulenwerk. Ein artiges Capriccio in der Zusammensetzung ist No. 26. Auf dem Kapitälchen einer Säule ruht gelehnt der Rand einer grosen muschelförmigen Vase, welche statt der Henkel zwey Lyren hat, um welche ein

ein groser Myrtenkranz gebt. Aus der Mitte des Gefäses steigt Laubwerk empor, das sich in eine weibliche Figur endiget, mit einer Hasta und Patera, und so verschleyert, wie man es an der Juno zuweilen bemerken kan. Es scheint daher die Juno Maritalis zu seyn. Die Lyren deuten, wie gewöhnlich, die Harmonie und Vereinigung der Gemüther an. Oberhalb hinterwärts erscheint noch ein Stück von einer prächtigen Kuppel. In der untern Hälfte des Blatts sieht man von der Rückseite eine Tänzerin mit Weinlaub bekränzt, in einer Bewegung als tanzend. No. 27. Apoll erreicht eine Nymphe, die ihm hat entfliehen wollen. An dieser ist der Schreck stark ausgedrückt. Ein Lorbeer steht dabey, dieß hält die Academisten ab, die Daphne hier zu erkennen, da sie erst in einen Lorbeer verwandelt worden ist. Allein der Künstler könnte ihn blos zur Bedeutung des Ausgangs der Sache beygefügt haben. Jedoch es liegen noch einige zerbrochne Marmorstücke, wie von einer Ara daneben, und dieses leitet natürlicher Weise auf die Creusa, des Erechtheus Tochter, welche Apoll bey der Höle in der Oberstadt von Athen überfiel, wo sein und des Pan Altar stand. s. Euripid. Jon v. 936 f. -- 28. Bacchus führt die Ariadne mit sich fort; ihn bezeichnet zur Gnüge der Epheukranz, der Thyrsus und die Nebris; sonst ist er ziemlich plump. An der Ariadne ist das Gewand in einem vortrefflichen Wurfe fliegend. Für das antiqvarische Auge ist eine goldne Kette qveer über den Leib, von der Schulter her, und der Hauptschmuck merkwürdig. -- 29. Fragment von einem sehr schönen Stück: ein sitzender alter Faun, vermutlich Marsyas, der auf zween Flöten bläßt; vor ihm stand der junge Olymp -- Merkwürdig sind No. 30. 31. drey männliche Figuren, die dritte jünger als die übrigen, alle drey sitzend auf einem Stücke Kranzstein, mit ein wenig Gewand von einem Chlamys; mit einem Pileus

oder einer Art von Helm aus Thierfell (fulvos que lupi de pelle galeros Aen. VII, 688.) und mit einer Hasta in der einen Hand, in der andern mit einem metallenen Becken oder Schild, das am Rande einen Griff hat. Wären ihrer zwey, so ließ sich, selbst wegen des Discus oder Patera, sehr wohl auf Dioscuren, Penates, oder Prästites rathen; da ihrer drey sind, wird es wahrscheinlich, daß es die Cabiren sind. Der Schild paßt dann sehr wohl zum Waffentanz der Cabiren. ἀσπιδόεσσα χορείη Nonnus Dionys. XIII, 157 in so fern sie mit den Cureten verwechselt werden. Noch eine vierte weibliche Figur die an einem Pfeiler mit einer Thüre oder Fenster gelehnt sitzt, scheint darzu zu gehören; sie ist mit Laubwerk bekränzt, unterhalb bekleidet, und hält ein Tympanum. Dieses ist mit Schellen und Bändern behangen, hat inwendig viele farbichte Reife und in der Mitte ein Bildchen. In Beziehung auf jene Figuren macht man sie zu einer Cybele. Es kan aber blos eine Bacchantin seyn. — 32. eine Bacchantin, welche mit einem jungen Menschen strebt. Letzterer ist ziemlich verwischt; aber die Bacchantin ist ein angenehmes Geschöpf, in einer wohl ausgeführten Stellung und mit wohlgeworfenem Gewand. Das Nackte ist vortrefflich weichlich und die Farbegebung wird auch gerühmt. — Es folgen einige schätzbare Stücke mit Maßken. 33. ist ein Sklav und ihm gegen über eine junge Gebieterin seines Herrn mit einer Sklavin. An dem erstern ist der gelbe Mantel, ein gelbes kurzes Untergewand und eine Brustbekleidung, die des Pollux σωμάτιον zu seyn scheint, merkwürdig. Er macht mit dem zeig- und kleinen Finger seitwärts das bekannte Zeichen, das einen hintergangenen Ehemann anzeigt und die Treue der jungen Dame verdächtig machen soll. Eben dieser Fingerzeig hat vermutlich zuerst diese seltsame Vorstellung weiblicher Untreue durch Hörner, die sich schon im Artemidor findet, erzeuget.

erzeuget. Wenn man weiß, welches Glied Archilochus κέρας ἁπαλὸν genannt hat, so kann man leicht rathen, warum zwey Hörner ein Schimpf für das andere Geschlecht geworden sind. Unten stehen noch vier tragische Maßken, an denen, so wie im folgenden noch an mehreren, man recht deutlich sehen kan, was ὄγκος (s. Pollux IV, 133) an diesen Maßken war; fast eine Art von Peruke. -- 34. Ein Alter aus der Comödie, mit der Gebärde der Verwunderung, als wenn er ganz unerwartet herbey käme; recht wie: Venit io simus a villa beym Sueton Galba 13. die Maßke und die Kleidung völlig wie beym Pollux IV, 145. Auf einem Stein sitzt ein Flötenspieler mit zwey Flöten und eine comische Maßke, wie ein Sklav, der etwas lächerliches zu singen oder doch zu lachen scheint. Unten sind wieder vier tragische und comische Maßken beygebracht. -- 35. Als etwas ganz besonders und das einzige in seiner Art, ist eine halbe Maßke, welche hier ein junger Mensch im Brustbild auf der Stirn mit Epheu umwunden trägt. Man weiß, daß die Theatermaßken, um die Stimme zu verstärken, einen offenen Mund hatten; an den Tänzermaßken war er, einer Stelle im Lucian de Saltat. §. 29. nach, geschlossen συμμεμυκός. Vielleicht hatten die Sänger gar nur halbe Maßken. Dieß wird wahrscheinlich, weil hier das Bruststück einer Citharistria, mit Epheu bekränzt, daneben steht. Die Cithara hat zwölf Wirbel und zehn Saiten. -- 36. 37. 38. Verschiedne Maßken auf eine kleine Erhöhung gestellt, wie sie so oft vorkommen, (uns scheinen es Pulpita von der Scena zu seyn, auf welchen der Histrio oder der Tibicen stand) nebst andern Theatergeräthe; ein Kistchen, der krumme Stab der Schauspieler, und ein Schächtelchen mit Mundstücken zu Flöten γλωττοκομεῖον. No. 37. 38. vier vorzüglich schöne Stücke, scheinen den Eingang eines Theaters, oder die Scena vorzustellen, und zwar in der

Vorstellung eines satyrischen Drama. Die Scene ist um und um mit artigen Festons und Früchten, wie eine Laube (in topiarii operis speciem Vitruv. IV, 8) und auf dem zweyten Blatt auch mit Pfeifen, Cymbeln, Hörnern, Körben, behänget; und auf dem erstern Blatt stehen zween bacchische Maßken, umwunden mit Epheu und breiten Vitten; darneben ein Tympanum und Thyrsus; auf einem erhöhten Boden von Schreinerarbeit (Parqvet) mit einigen Stuffen. Auf dem zweyten Blatt ist die eine Maßke über dem Haarschleyer (κρήδεμνον) noch mit einem Seeungeheuer, die andre, die Maßke eines Silens (an welcher wieder der spitzige Bart vorkömmt, σφηνοπώγων) mit einer Schlange oder andern Ungeheuer umwunden. Die Schlange gehört vorzüglich zu den heiligen Gebräuchen des Bacchus; und da die erstere Maßke das Gesicht einer jungen Nymphe oder Nereide vorstellen kan, so führt das Seeungeheuer noch deutlicher darauf. Dieß erweitert zugleich unsre Begriffe vom satyrischen Drama; denn auf diese Weise müssen auch Sujets, welche Seegottheiten betreffen, darinnen begriffen gewesen seyn: z. E. wie das vom Polyphem, von der Leucothoe, der Base und Pflegmutter des Bacchus. -- Auf das Theater beziehen sich noch No. 39 bis 44. aber es würde, wie wir sehen, zu weitläufig den Inhalt umständlich anzuzeigen und vier darunter sind die von Winkelmann bereits beschriebnen G. d. K. S. 269 f. Nur ein Paar Umstände: auf 39 welches eine Probe einer jungen Schauspielerin zu seyn scheint, ist die Form vom Scabillum, zum Taktangeben, und die Tafel merkwürdig, welche vor Anfang des Stücks aufgehängt ward, und auf welcher hier die Hauptperson des Stücks gemalt ist, sonst aber nur der Name des Stücks aufgeschrieben war; auf No. 40 das Gerüste zum Aufhängen der Theaterkleider, cantherius, fast wie eine Staffeley. No. 41. wird, als eines der schönsten im ganzen Museum gerühmt, in

Absicht

Absicht auf die Farbegebung und das Gewand. Ein tragischer Dichter oder Acteur sitzt in tragischer Kleidung und die tragische Muse schreibt vermutlich den Namen eines Stücks auf, das aufgeführt werden soll. Die Academisten schmeicheln sich hier den Aeschylus vorgestellt zu sehen, von dem man sonst gar kein Bildniß hat. Aber doch noch von einem feinern Geschmack, und, wie versichert wird, fast auf Miniaturart fleisig ausgearbeitet, ist das Gegenbild No. 42 ein musikalisch Concert, sonante mixtum tibiis carmen lyra beym Horaz; eine Sängerin, ein Flötenspieler mit zween Flöten (an ihm ist so wohl das φορβεῖον als die purpurnen Schilderchen mit goldnen Blumen, zu bemerken, mit welchen das lange Oberkleid (Palla) vorn in einer Reihe herunter besetzt ist) und ein junges Mägdchen mit der Lyra und dem Plektrum, das einem Aestchen ähnlich sieht. No. 43. scheint die Ankleidung einiger Schauspielerinnen im Ort, Choragium, vorzustellen, und 44 einen Held aus einem Trauerspiel. Er hat ein Pferd neben sich, denn diese werden den Helden beygefügt, oft ohne Bedeutung eines Feldzugs oder Reise, sondern blos zum Kennzeichen, daß es ein Held ist, aus der Zeit, da ein ἱππεύς, ἱππηλάτης, und ähnliche Worte die beständigen Beynamen der Helden sind. -- 45. 46. 47 eine herrliche architectonische Vorstellung; die Wand ist mit Streifen durchschnitten, auf deren dreyen ein ganzes ländliches Opfer des Priaps oder des Bacchus vorgestellt ist. Flüchtig und voll Grazie ist ein junger Faun und eine Bacchantin No. 48 beyde tanzend; auch 49 zwey weibliche Figuren, die zum Opfer gehen, und 50 eine Siegsgöttin, welche ein Tropäum auf der Schulter trägt indutos truncos hostilibus armis Aen. XI, 83. — Wir würden das Fragment 51 für ein Familienstück ansehen. Aber der Knabe mit dem Vogel soll Tages seyn, der Erfinder des Augurium u. s. w. Noch steht auf diesem Blatt eine schöne Psyche, und ein Genius mit zwey Schuhen in den Händen. —

Die

Die ländliche Scene 52 mit verschiednen Altären und Gottheiten wird auf eine ägyptische Opferceremonie gedeutet, weil die letztern den Lotos auf dem Haupt zu haben scheinen; wenn es kein bloser Tutulus nicht ist. Doch ägyptische Gottheiten wurden auch in Italien verehrt, und im Ganzen ist weiter nichts ausländisches. Aber die beygefügte satyrische Maßke kan auf die Meynung bringen, daß ein satyrisch Drama vorgestellet sey, und die Handlung auf einen Faun und eine Nymphe sich beziehe. -- Eine schöne Bekleidung einer Wand ist No. 53-55 auf Art einer mosaischen Arbeit, in würfelichten Feldern, in deren jedem eine kleine Figur steht; die Streife sind mit kantichten und zackichten Einfassungen versehen. Man muß die Feinheit, den Geschmack und die Mannichfaltigkeit bewundern. Der Alterthumsforscher wird unter andern eine weibliche Figur mit einem blauen Ball und einer Rakete, wie ein Laub gebildet, bemerken. -- Es folgen wieder architectonische Vorstellungen, meist im Geschmack von Grotesken, mit Laubwerk und andren Verzierungen (arabesci) auch mit Figuren, bey denen wir uns gern noch aufhielten, wenn es nicht zu weit führte. Sie verdienen vom Künstler und Alterthumsliebhaber studirt zu werden. Für den letztern sind noch drey Stücke No. 61. 62. 63 sehr merkwürdig; eine Andromeda; die Gegend am Ufer hat ein sehr wildes Ansehen; und auch hier ist das Ungeheuer sehr klein gegen die zu verschlingende Person; eine Hesione, mit dem Prospekt von Troja und vom Ida; hier ist das Seeungeheuer schon beträchtlicher; und der Flug des Dädalus, schon nach des Icarus Fall, gegen ein Ufer zu; (dieß müßte also die Insel Icarus seyn) ein Fischer dabey in der Verwunderung, welche Ovid ausdrückt Met. VIII, 217. Hos aliquis, tremula s. f. -- 64. eine Diana und ein Apollo, als Statuen; letzterer ruht auf der Lyra, die auf eine Cortina von besondrer Art, gestrickt wie ein

Netz,

Netz, gestemmt ist; und unten noch ein merkwürdig Stück, die Erlegung der Schlange, welche den Archemorus getödtet hatte; die Ursache von Einführung der Nemeischen Spiele. -- Die drey letzten Blätter sind mit ägyptischen Figuren angefüllt, und enthalten verschiednes merkwürdiges, vor allem eigne Gestalten von Sphinxen s. f.

Unter den kleinen Stücken, welche als Vignetten vor den Erklärungen vorgesetzt sind, etwa dreyssig an der Zahl, die auch hier im zweyten Alphabet wiederholet werden, kommen eine Menge theils bemerkens- theils bewundernswürdige Gemäldchen vor; insonderheit kleine Landschaftchen, Aussichten von Gebäuden, Tempeln, Säulenwerk, Cornischen mit Figuren darauf. -- Vasen und andre Gefäse, Thiere, Sphinxe, Greife, Spiele von Genien, Scherze von Amorn z. E. mit Schild und Fackel als Gladiatoren fechtend; mit dem Cästus an der Hand s. f. eine ganze Reihe von schönen Maßken, von welchen mehrere blose bacchische Oscilla zu seyn scheinen (Virg. Ge. II, 387) Auch die Maßken der Tänzer und Tänzerinnen unterscheiden sich hier durch den geschloßnen Mund. Das Stück von den Maßken im Pollux IV, 133 f. erhält, besonders in Ansehung der Farben, viel Erläuterung von hier. -- S. 119 Lyren von besondrer Form. -- S. 125 zween Widder vor einem Wagen (von einer Gestalt wie T. II. p. 69 und 177 ingl. tab. 59. auch in Lipperts Dactyliothek ein Wagen von Schmetterlingen gezogen) mit einem Caduceus und Gefäß, welches die Academisten auf die χύτροι und χόες in Athen deuten, S. 169. -- ländliche Gebäude, Villä, wie Hölen (erklärt die Speluncas beym Tacitus IV. Ann. 59). Merkwürdig ist eine Caricatur S. 166. Aeneas, mit dem Anchises auf den Schultern und dem Ascanius an der Hand, alle als grose Affen (Cercopitheci); soll es eine Satire auf die

Aeneide,

Aeneide, oder auf seine schlechte Nachahmung von ihr seyn?

Aus dem Alterthum sind uns viele Tesserä übrig geblieben. Da aber ihr Gebrauch sehr mannichfaltig war, so ist es bey einigen schwer ihre Absicht zu erklären. Vor der Vorrede stehen hier zwey von Bein, von denen es offenbar ist, daß sie beym Eingang des Theaterhauses ausgegeben worden sind, um dem, der bezahlt hatte, seinen Sitz anzuweisen. Auf dem einen sieht man, allem Ansehen nach, die äusere, auf dem andern die innre Aussicht eines Theatergebäudes. Auf der Kehrseite des erstern steht AICXYΛΟΥ, (es ward also ein Stück des Aeschyls damals vorgestellt) drüber XII unten IB, auf der vom andern HMIKYKΛΙΑ und wieder XI. und IA. Die Zahlen bezeichnen die Reihe der Sitze. (cuneos oder gradus). Es ist nicht völlig erweißlich, daß man in Rom bey den Schauspielen für die Plätze bezahlt habe; in Griechenland aber war es eine ausgemachte Sache zu bezahlen. Doch dem sey, wie ihm wolle, in Pompeji sind wenigstens, nach unsrer Art zu reden, Billets ausgegeben worden. -- Angenehm ist die Nachricht, welche wir nach einer Stelle S. 25 geben können, daß gleichfalls die gefundnen und enträthselten Handschriften in einen eignen Band sind gebracht worden, und daß schon seit 1755 der erste Theil dieses Bands mit Erklärungen von Mazocchi in den Händen Sr. Maj. des Königs von Spanien ist, aber nur darauf wartet, ehe er ausgegeben wird, bis er an Stärke den übrigen Bänden gleich kömmt.

Besançon.

Letre de M. Rougnon Professeur en Medecine a M. Lorry touchant les causes de la mort de Mr. Charles, ist bey Garmet A. 1768 auf 55 S. in groß Octav

Octav abgedruckt. Hr. Charles war eines Arztes und Lehrers Sohn, aber ein Officier. Er war nach und nach gelb geworden, und hatte ein Drücken auf der Brust empfunden, das sehr schwer wurde, wenn er sich bewegte, und sein Athem wurde unerträglich: Einmahl, da er nach dem Essen etwas geschwinde an einen öffentlichen Ball gegangen war, starb er plötzlich. In dem geöfneten Körper fand man wenige Ursachen des Todes. Nur waren die Knorpeln der Rippen ganz hart und beinicht, und die rechte Herzkammer, wie auch die Holader sehr groß. Herr R. erklärt in dieser Schrift, wie alle die Uebel des Verstorbenen aus der Hartwerdung der Rippen und dem dadurch verhinderten Athemholen entstanden seyn. Er nimmt zum Grunde seiner Erklärung an, die Knorpel der Rippen müssen im Athemholen gebogen werden, welches eigentlich nur vom mühsamen Athemholen zu verstehn ist.

Paris.

Le triomphe de la probité imité de l'avocat de Goldoni par Made. Benoit, ist Ao. 1768 bey der Witwe du Chesne auf 63 S. in groß Octav abgedruckt, und niemahls vorgestellt worden: eine Art von Schauspielen, die in Frankreich immer gemeiner wird. Die Verfasserin hat freylich sich gescheut, die beyden Reden der Fürsprecher auf der Schaubühne halten zu lassen: sie hat geglaubt, das Wesentliche bestehe in der feinen Empfindung der Ehre des Advocaten, der durch keine anscheinlich gegründete Argwöhne eines mißtrauischen Clienten sich von seiner Pflicht abwendig machen lassen will, und die Liebe seiner Ehre aufopfert. Die Fräulein zeigt hier lebhaftere sogenannte Sentimens, und nimmt sich der Würde ihres Liebhabers wider ihre Liebe und ihren

ihren Vortheil an. Aber alles dieses schnappt zu kurz und zu unvollkommen ab, kaum weiß der Zuschauer recht, wer die Rechtssache würklich gewonnen hat; und der schüchterne Client zweifelt noch beym Fallen des Vorhanges an seinem Glücke. Die Marquise ist ein wunderbares recht französisches Geschöpf, überhaupt gütig, aber in der Wahl der Mittel nicht eckel.

Danzig.

Eine deutsche Uebersetzung eines deutschen, französisch schreibenden Verfassers ist eine seltsame Begebenheit. Indessen sind des Hrn. von Bielefeld Dramatische Vorstellungen würklich ins deutsche übersetzt in zwey Octavbänden bey Wedeln abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und flüßig, nur selten mag ein Fehler eingeschlichen seyn. Ecuyer S. 204 wird unrecht mit Schildhalter übersetzt: es bedeutet den Freund, der einem Frauenzimmer ordentlich die Hand giebt, und sein Begleiter ist. Von den Schauspielen selbst wollen wir nur ein Wort sagen. Die Deutschen zu Paris sollen vermuthlich eine Lehre in sich halten. Zwey nichtswürdige, ein Deutscher und ein Franzose verbinden sich wider einen etwas leicht zu gewinnenden freygebigen und edelmüthigen, unerfahrnen Deutschen. Er wird in einem Tage fast zu allzuvielen Fehlern verleitet; er borgt unvorsichtig Geld hin, er läßt sich an ein Opermädchen kuppeln, er verspielt sein Geld und schlägt sich, alles in einem Tage. Dennoch sieht eine würdige Französin das unter diesen Irrthümern verborgene gute Gemüthe des jungen Herrn ein, und wählt ihn zum Gemahle.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1769.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibm. Vogel hat nun auch das fünfte Stück des siebenden Bandes die Presse verlassen. Unserer Gewohnheit nach begnügen wir uns, nur den Inhalt der eingerückten Artikel anzuführen. Zu den weitläuftiger recensirten Schriften gehören nachstehende: I. Joh. Gottl Gleditsch's vermischte physicalisch-botanisch-öconomische Abhandlungen 1ter und 2ter Theil. II. Chemia physica utgifven af Joh. Gotsch. Wallerius 1sta och 2dra Delen. III. Nils Rose'n von Rosenstein's Anweisung zur Kenntnis und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Murray. 2te Ausg. IV. Georg Heuermann's Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzeneiwissenschaft 2ter Band. V. Alberti von Haller Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata. VI. Christoph. Jac. Trew Tabulae osteologicae. VII. Observationes clinicae ad du-

ctum medicaminum in nosocomio generali Varsa- uiensi Fasc. 1. & 2. VIII. Aletophilorum quorundam Viennensium Elucidatio necessaria Epistolae de Cicuta. IX. Jo. Gotsch. Wallerii Elementa Metallurgiae speciatim chemicae. X. Ed. Sandifort's heel- en Ontleed- Kundige Verhandeling over eenen Slagader-Breuk in de groote Slagader. XI. Hierauf folgen 3 Academische Schriften: 1.) Diss. de Odontalgia eiusque remediis variis praecipue magnete, resp. Franc. Ern. Glaubrecht; 2.) Diss. de confectione aluminis, praes. Thorberno Bergman, resp Gust. Svedelio; 3.) Diss. analysis plantarum antiscorbuticarum & tentamina, num in iis sal volatilis praeexistat, resp. Car. Nepum. Altmann. XII. Sodann kurze Nachrichten von 1.) Den kloka och husagtiga Gumman; 2.) Christ. Friis Rottböll's Afhandling om Smaa-Kopperne; 3) Jac. Schulz Underråttelse om Sättet, at bota de måst gångbara utvårtes Sjukdomar, 2dra Vpl.; 4.) Kunkels von Löwenstein Laboratorium chymicum 4te Aufl. 5.) Over de Natuur, Oorzaagen en Geneezing der Zenuwziektens door Roobert Whytt — uit het Engelsch vertaald en vermeederd met een Vertoog over de Oorzaken, welken de Zenuwziektens in ons Land zoo gemeen maken, door Lambertus Bicker; 6.) Joh Fr. Zuckerts Unterricht zur diätetischen Pflege der Säuglinge. — Eben dessen, diätetische Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder. — Eben dessen, Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen; 7.) Rosen v. Rosenstein's Handleiding tot de Kennis- en Geneezing van de Ziekten der Kinderen vertaald en vermeerderd door Ed. Sandifort. 8.) Th. Dimsdale's Verhandeling over de tegenwoordige Manier van Inentinge der Kinder-Pokjes vertaald door Ed. Sandifort Tweed. Dr. vermeerdert met een Bericht; 9.) Christoph Weber's Wirkung des künstlichen Magnets in Au- genbe-

genbeschwerden; 10.) Dan. Wilh. Trilleri Opuscula medica ac medico-philologica. Vol. 1. 2.; 11.) Landtmanna-vännen; 12.) (Bisset's) Essay on the medical Constitution of great Britain; 13.) Io. Otto Hagström's Pan Apum, eller Afhandling om de Oerter, af hvilka Bien hälst draga deras Honung och Vax; 14.) Nyttan för tvin- och lungsiukt Folk af någon tids vistande i Fåhus öfversatt på Svenska (af Herm. Schützer); 15) Tissot's Underrättelse, huru Landtmän böra i brist på förfarne Läkare förhålla sig uti de mäst gängse Sjukdomar öfversatt af Herm. Schützer, 2dra Vpl.; 16.) Ioh. Hill Hortus Kewensis; 17.) Alb. von Haller Nomenclator ex Historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, XIII. Zuletzt sind medicinische Neuigkeiten angehängt.

Hamburg.

Von des Hrn. Oberconsistorialraths D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie ist der zweyte Theil im Verlag Buchenröders und Compagnie herausgekommen, 3 Alph. in Qu. ohne die Vorrede und Kupferstiche. Wir dürfen das günstige Urtheil, welches wir bey der Anzeige des ersten Bandes von dieser Samlung gefället, nicht im geringsten ändern: der neue Theil ist recht voll von erheblichen und wichtigen Entdeckungen in der neuern Geschichte, deren Bekanntmachung dem Hrn. B. zu einem sehr grosen Verdienst anzurechnen. Unter dem ersten Artikel von Spanien werden geliefert S. 1-228. Reisen eines vornehmen Herrn in Spanien in den Jahren 1764 und 1765 beschrieben von einem aus seiner Gesellschaft. Es hat zwar dem Hrn. D. B. nicht gefallen, weder den vornehmen Herrn, noch den Verfasser der Reisebeschreibung zu nennen, dieses wird aber die Glaubwürdigkeit nicht im geringsten

mindern, welche ein jeder Leser aus der ganzen Einrichtung und Art des Vortrags ohne alle Mühe einsehen wird. Der Mangel an guten Nachrichten von Spanien rühret ohne Streit daher, daß sehr wenige in dieses Königreich solche Reisen, wie nach Frankreich, oder Italien thun, und die Gründe, durch welche der V. zu solchen Reisen aufmuntert, müssen freilich den Wunsch erwecken, daß es mehr geschehe, wir können aber die Besorgnis nicht verhelen, die uns selbst diese Reisebeschreibung sehr oft erweckt, daß wenn dergleichen Reisen nicht unter eben solchen Umständen, das ist, in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn, der wahrscheinlich einen hohen öfentlichen Charakter getragen, vorgenommen werden, sie wol wenig die gemachte Hofnung erfullen dürften. Unterdessen werden wol alle Leser dem V. wie wir um desto mehr eben so glückl. Nachfolaer wünschen, da des erstern Nachrichten nicht auf alle Provinzien v. Spanien gehen. Es sind zehen verschiedene Reisen von Madrit nach Granada, von Granada nach Portugos, in der Alpujarra, von Portugos nach Motril, zwey von Granada nach Malaga, einmal über Antequera, nachherd über Alhama, von Gibraltar nach Malaga, zwey von Malaga nach Cadiz, einmal über die Reste der alten römischen Stadt Acinipo, hernach über Ronda, denn von Cadiz nach Sevilla, und von Cadiz nach Gibraltar. Man wird aus diesem Verzeichnis leicht abnehmen, von welchen Gegenden und Oertern man hier vornemlich Nachrichten zu erwarten. Die Aufmerksamkeit der Reisenden auf alles, was eigentlich merkwürdig ist, die eigne Gelehrsamkeit und Einsichten, das Merkwürdige zu beurtheilen, und der Fleiß, alles Nüzliche zu samlen, machen diese Nachrichten zu einem Muster, das Nachahmung verdienet. Die Sitten der Nation, die Religionsgesinnungen, die bürgerliche Verfassung, den Zustand der Gelehrsamkeit, des Ackerbaues und vornemlich der

Handlung

Handlung, sonderlich zu Malaga, Cadiz und Sevilien, lernet man aus ihnen sehr genau kennen. Ueberhaupt fallen eben diese Nachrichten nicht zum Vortheil der Nation aus und man wundert sich, daß sie bey nahe in allen Stücken den Grad der Cultur noch entbehret, den die benachbarten Völker erreichet haben. Einige Beyspiele von solchen Merkwürdigkeiten aus diesen Nachrichten auszuzeichnen, würde bey nahe Schade seyn: sie verdienen ganz gelesen zu werden. Nur eine Bemerkung müssen wir hier anführen, weil sie einen Betrug entdecket, der von andern z. B. unserm Hrn. D. Walch in der Historie der Kirchenv. S. 131 auf gutem Glauben vor Wahrheit angenommen worden, und sich leicht fortpflanzen kan. Er betrift die vor einigen Jahren aus Spanien bekannt gemachten Nachrichten, daß man die vollständigen Akten der Kirchenversamlung zu Elvira in einer Handschrift entdeckt: eine blos erdichtete Entdeckung. Man erstaunet über die Bosheit der Betrüger, denn der Betrug gehet weiter, als blos die Kunstrichter unnüz zu beschäftigen, und über die Einfalt der Betrogenen, freuet sich aber auch, daß es an einsichtsvollen Gelehrten daselbst nicht gefehlet, die sich den erstern widersetzet. Doch dieser ist nicht der einzige Betrug, der hier erzehlet wird. Solte man wohl glauben, daß in unsern Tagen ein Bischof einen wegen Unzucht gefangenen Priester so gleich loslassen wird, weil ein Brief, den die Person, die ihn des Lasters beschuldiget, nach ihrem Tod bey einer Erscheinung einem andern Priester übergeben, jenen vor unschuldig erkläret? Noch sind einige Anhänge beygefüget. Das Memorial des Kapitels von Santjago an den jezt regierenden K. Carl wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die spanische Monarchie ist ein unerwartetes Beyspiel, wie weit in Spanien die Bigotterie, und zwar die sehr eigennüzige Bigotterie getrieben wird, zumal wie es von dem Hrn. V. durch

besondre Anmerkungen erläutert worden. So ist auch die päbstliche Erlaubnis zum Fleischessen in der Fasten im Jahr 1762 wegen der damit verbundenen Umstände merkwürdig. Aus Politik, um den Fischhandel der Engelländer zu unterbrechen, wurde diese Erlaubnis gesucht, und aus Politik vom Papst mit solchen Einschränkungen ertheilet, daß die Absicht sehr wenig erreichet werden konte. Der zweyte Artikel ist vor Frankreich bestimmt. Und hier macht ein Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben der Krone vom Jahr 1746 bis 1750 den Anfang. Das Register der geheimen Ausgaben an auswärtigen Höfen vom J. 1740 bis 1750 ist vielleicht ein Schlüssel zu manchen Geheimnissen der neuern Historie. In den angezeigten eilf Jahren beträget die ganze Summe 448,848,000 Livres. Doch geben die Veränderungen der Artikel, wenn sie mit den bekannten politischen Händeln verglichen werden, vielleicht zu andern Betrachtungen Anlaß. Petersburg kommt nur allein im Jahr 1740 vor, aber auch mit einer Million. Constantinopel alle Jahre, ausgenommen 1750 zum Theil mit grossen Summen, z. E. im Jahr 1742 mit 2,180,000. Unter dem Artikel Schottland und der Prätendent sind vom Jahr 1743 bis 1748 zusammen verzeichnet 13,670,000. Ein ungenanter König, den man leicht rathen kan, erhält im Jahr 1745 allein 21 Millionen, und denn bis ins Jahr 49 jährlich 9 Millionen. Die Pensionen an auswärtige Minister betragen mehr denn 66 Millionen. Das Jahr 1745 hat der Krone unter den eilf am meisten gekostet, bey nahe 55 Millionen. Wir übergehen andere Merkwürdigkeiten dieses ganzen Artikels und zeigen den Kriegsetat zu Wasser und Land im Jahr 1743 und vom Jahr 1767 so lehrreich er auch ist, nur kurz an. Im dritten Artikel von Dännemark und Norwegen findet man theils einen Auszug aus den Büchern der asiatischen Compagnie daselbst, von den

ausge-

ausgelaufenen und zurückgekommenen Schiffen und ihrer Ladung, und von den im Lande gebliebenen und weiter versendeten Gütern; theils den Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1743 und 1762. theils den im Jahr 1751 geschloßenen Tractat wegen der Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, eine bishero geheime Urkunde, welche vor die Geographie sehr fruchtbar ist. Der vierte Artikel von Schweden ist zumal wegen des ersten Stücks einer der wichtigsten. Der Titel ist: Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministerii und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; der Aufsaz aber selbst auf Befehl der Reichsstände vom secreten Ausschuß verfertiget worden. Er muß schlechterdings ganz gelesen werden, und Kenner der neuern Geschichte wird es nie reuen, ihn zu lesen. Wenn jemand Lust hat zu einer Logica probabilium für die Politik merkwürdige Beyspiele zu samlen, dem würden wir ihn noch besonders empfehlen. Auf diesen folgen, die gegenwärtige Landmacht des Königreichs Schweden, ein Verzeichnis der Staatsausgaben und Einkünfte desselben im Jahr 1753. des Königs Verbot gewisser zum Ueberfluß gehörigen Waaren vom J 1756 und die Vorschrift für den Oberhofmeister des Kronprinzens und der jüngern Königl. Prinzen mit den dazu gehörigen Urkunden vom J. 1756 eine vortrefliche Schrift, die sehr gute Grundsäze vorträget, welche bey aller Sorgfalt, sie der jezigen Staatsverfassung von Schweden gemäs einzurichten, dennoch algemein brauchbar sind, oder doch mit weniger Veränderung, werden können. Im fünften Artikel von Rußland stehet zuerst eine Nachricht von der Erhebung des Zaars Michael Fedrowitsch auf den Trohn, aus Archivurkunden, welche die gewöhnlichen Erzehlungen sehr ändert: einige Nachrichten von dem Grafen von Ostermann, dem Grafen Bestuschef-Riumin, von dem Grafen von Lestocq, welche keines Auszugs

fähig

fähig sind: ferner ein Verzeichnis der steuerbaren Personen mänlichen Geschlechts, wie sie im Jahr 1745 gezählet worden, noch ein Verzeichnis der russischkayserlichen Landmacht, endlich Nachrichten vom Amurflusse, welche zur Bestimmung der Gränzen zwischen Rußland und China und überhaupt zur Geographie sehr erheblich sind. Den Beschluß machen die Churbrandenburgischen Staatseinkünfte und Ausgaben vom Jahr 1688. Obgleich dieser Etat ziemlich alt ist, so wird es doch nicht an nüzlichen Betrachtungen fehlen, die er veranlassen mus.

Berlin.

Essay sur la digestion & les principales causes de la vigueur de la durée de la vie par M. Batigne D. M. ist Ao. 1768 bey Decker in klein Octav auf 222 S. abgedruckt. Es war eine Preisschrift für den vom Hrn. Durade gewonnenen Preis. Sie ist mehr anatomisch und minder chymisch. Hr. B. hat die Zergliederung der Thiere mit der menschlichen verglichen; verschiedenes auch selber wahrgenommen. Im Menschen, wie wir es verstehn, hat er den Schlund untersucht, und von den langen Fasern angemerkt, daß sie hin und wieder von andern und schiefen Fasern unterbrochen werden. So beschreibt er auch den Raubsack der Kropfgans, und der Raubvögel. Der Raabe, der Ohrenkautz, der Papagey, und der Bienenfresser haben einen fleischernen Magen, wie die kornessenden Vögel. Hr. B. durchgeht auf eine ähnliche Weise den Schlund und Magen andrer Thiere. Wider die Reaumurische Versuche erregt er verschiedene Zweifel, weil zumahl auch die eingestopfte Speise in Röhren gewesen, und nicht unmittelbar von den Säften des Magens berührt worden ist. Hr. Batigne berührt hiernächst den Hunger, die Fräsigkeit und verschiedne Lebensregeln.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1769.

Paris.

Herr le Beau, Secretär der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, hat Ao. 1768 bey Saillant und Desaint den eilften und zwölften Band seiner histoire du bas Empire herausgegeben. Freylich ist die allmählige Abnahme eines allgemach seinem Untergange sich nahernden Reiches nicht so angenehm zu lesen, als des alten durch Siege und Triumphe beständig zur Grösse strebenden Roms Annalen. Vielleicht ists aber fast eben so nützlich, die Ursachen des Untergangs der Reiche zu kennen, als die Quellen ihrer Aufnahme. Man findet schon hier in den letzten Jahren Justinians die grosse Abnahme der Lust zum Kriegsdienste auf die verminderte Belohnung gegründet. Damahls, und auch bald hernach, wurde es zur Gewohnheit, daß der regierende Herr niemals den Befehl bey der Armee führte: hierdurch verlohr er einerseits die Mittel, die Kriegskunst zu lernen, und andrerseits wurde

ein beständiger Argwohn gegen den Feldherrn nach und nach gewöhnlich, dessen Siege dem Herrscher fast eben so bedenklich als seine Niederlagen wurden. Der Aberglauben nahm nunmehr auch zu, und das Zutrauen, das das Heer auf seinen eigenen Muth und auf seine Kriegswissenschaft hätte setzen sollen, setzte es nunmehr auf Walfahrten, auf Wunderbilder, auf den Schutz der heil. Jungfrau. Justinian richtete die Armeen durch seine grosse Neigung zum Bauen zu Grunde, weil er alle Quellen erschöpfte, wodurch das Heer hätte erhalten werden sollen. Die Avaren wurden eine neue Geissel des Reiches, die von den aus dem Altaischen Gebürge hervordringenden ältern Türken gedrängt an die Donau kamen, zuerst im Bunde mit dem Reiche stunden, und da sie nun mächtiger waren, und einen guten Theil von Pannonien besassen, unaufhörliche Streifferey en ins römische Gebiet, in Thracien selber und bis an die Hauptstadt thaten. Die Hunnen verlohren sich nach einigen Feldzügen wieder. Justinian gab noch vor seinem Tode das grausame Beyspiel, die Ketzer (Anhänger des Severus) mit dem Tode zu bestrafen, und der unsinnige Einfluß der schwächern blauen und stärkern grünen Faction beym Wetterennen dauerte mit den heftigsten Würkungen bis zum Heraklius fort. Noch vor seinem Tode schloß Justinian endlich einen Frieden mit dem mächtigen Cosru Nuschirwan. Des Belisarius Armuth und Blindheit wird widersprochen. Justin II, wird vom Hrn. le B. ziemlich hart angesehn: wir finden aber dennoch eben auch hier viele tugendhafte Thaten von ihm und seiner Gemahlin Sophia aufgezeichnet. Der neue Kayser und seine Gemahlin zahlten die Schulden des Reiches und der Armee. Justin verschafte einer armen Wittwe Recht, wider einen mächtigen Präfect; er setzte auch mit Hindansetzung seines Geschlechts die Krone auf das Haupt des würdigsten. Freylich wäre Sophiens verächtli-

che Begegnung gegen den glücklichen und alten Feldherrn Narses eine ausschweiffende Thorheit, wenn sie nicht vielleicht auch selbst eine Erfindung der Lateiner ist, die dem Byzantischen Hofe immer mehr und mehr abbold wurden, denn die griechischen Schriftsteller gedenken dieser Spötterey nicht. Allerdings aber konnte Justin, der kaum die Morgenländer zu beschützen Raht wußte, Italien nicht vor der anwachsenden Macht der Longobarden, und auch nicht vor der heimlich sich festsetzenden Macht des römischen Bischoffes schützen. Schon Ao. 574 erwählten die Römer einen Bischof ohne des Kaysers Einwilligung zu erwarten, und erhielten die Bestätigung durch gute Worte. Cosru fieng indessen den Krieg wider das Reich von neuem an, und der neue Cäsar, Tiberius, brachte mit Mühe ein Heer von 150000 Mann zusammen, war auch wider die Perser glücklich, und stieg A. 578 auf den Thron. Er machte erst alsdann seine Verheyrathung bekannt, die er die Schlauigkeit gehabt hatte, vor der Kayserin zu verbergen: deren Schutz er in Rücksicht auf sie selber genossen hatte. Tiberius war ein vollkommner Herr, und herrschte nur nicht lange genug, das Reich wieder in Aufnahme zu bringen. Mauritius war wieder den Sohn des Cosru glücklich und verdiente das Glück, des Kaysers Eidam und Nachfolger zu werden. Mauritius war ein guter Herr; er hatte siegreiche Kriege geführt, und war, vielleicht bis zum Ueberflusse, fromm, wenn ein allzu starker Hang zum Aberglauben Frömmigkeit genennt werden kann. Er hörte auf, seine Armeen selber anzuführen, und litt deswegen viele Niederlagen von den Avaren, die einen grossen Tribut vom Reiche erpreßten. Da Mauritius ihnen 80000 Goldstücke jährlich bezahlte, und bis auf 100,000 erhöhete, so ist es fast unglaublich, daß er blos um etwas zu ersparen, und aus Geiz, den Avaren die sieben tausend Thal. verweigert habe, die sie für 12000 römische

Gefangene foderten. Hr. le B. schreibt diese für den Mauritius so unglückliche Sparsamkeit der Rache des Kaysers zu, der diese römische Soldaten habe straffen wollen, weil sie in den Morgenlandern aufrührisch gewesen waren. Mauritius setzte indessen großmüthig den zweyten Cosru auf den Persischen Thron, wovon ihn ein aufrührischer Feldherr verdrangt hatte. Gregorius der Grosse führte sich nicht als ein getreuer Unterthan gegen den Mauritius auf, er tadelte sogar die Wahl der kayserlichen Bedienten, und die Auflagen; und da der Kayser zum Verfolgen ungeneigt war, so zwang Gregorius die abgöttischen Bauren sich tauffen zu lassen: er zürnte auch mit dem gütigen Kayser, weil derselbe dem Bischoffe des neuen Roms nicht wehren wollte, sich den allgemeinen Bischof zu nennen. Der eilfte Band ist von 522 S.

Der zwölfte Band ist von 532 S. und geht bis zum Constans dem II. Man sieht darin das unglückliche Ende des tugendhaften Mauritius. Hr. le B. beschönigt mit einer bis zum Ueberdrusse getriebenen Partheylichkeit die Schmeicheleyen, die der so genannte heil. Gregorius gegen das Ungeheuer den Phocas brauchte, und wodurch er erhielt, daß Phocas seinem Nachfolger den bestrittnen Vorzug eines allgemeinen Bischoffes einräumte. Heraklius war eines tapfern Feldherrn Sohn, und zeigte selber in sechs wider die Perser unternommenen Feldzügen eine vorzügliche Wissenschaft im Kriegswesen. Er fand die Perser in der Gewohnheit, die Griechen (denn warum nennt man diese abgearteten Morgenländer Römer) ohne Widerstand zu schlagen. Heraklius führte wieder eine Kriegszucht ein, schlug die Perser wiederholte Mahle, eroberte Ktesiphon, und zog mit einem herrlichen Triumphe in Byzanz ein. Aber Mahomet, der zu eben dieser Zeit aufstund, bereitete von fernen dem Reiche den Untergang; und seine fanatischen Anhänger,

Anhänger, deren Siege Hr. le B. wörtlich aus dem Okley erzählt, hatten über die Griechen eine Oberhand, die den Vorzug des Fanatismus über den Aberglauben beweiset. Selbst Heraklius vergaß seine Siege, und durfte den Arabern nicht ins Gesicht sehen. In wenigen Jahren gieng Syrien, Egypten und Africa verlohren. Daß übrigens Mahomets vier Töchter die vier Häupter der neuen Secte geheyrathet haben sollen, ist uns ganz neu; wir kennen nur die Fatima, die Gemahlin des Ali. Daß Honorius, der Monotheliten Lehre begünstigt, und den ganzen Streit, als ein Gezänke über blosse Worte angesehen habe, gesteht Hr. le B. Omars Großmuth und Tugend konnte allen Heiligen der damahligen christlichen Kirche entgegen gesetzt werden. Nach des Heraklius Tode fieng das kayserliche Haus an, sich durch Gift und Mord zu zerstören, welches in dem Byzantinischen Reiche wie zur Gewohnheit wurde. Martina vergiftete ihren Stiefsohn Constantin, und sein Sohn Constans ließ der gewesenen Kayserin die Zunge, seinem Vaterbruder Herakleonas aber die Nase abschneiden.

Riga.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Titel Leipzig 1768 in groß Octav drucken lassen, J. Gottlieb Gleditsch's vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oeconomie. Erster Theil. Diese Sammlung ist eigentlich eine Fortsetzung derjenigen, die wir schon angezeigt haben, und die Hr. G. bey einem veränderten Verleger anders nennt. Drey von den Aufsätzen sind in den Abhandlungen der Berlinischen Academie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin bestimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten. 1. Von der Abweichung der Gewächse aus ihrer Senkelrechten

Linie gegen den Horizont. Diese recht zu bemerken hat Hr. G. ein eigenes Werkzeug erfunden, und hier in Kupfer stechen lassen. Ueberhaupt sehnen sich die Aeste der Gewächse nach der offnen Luft, und wenn die mittlern Theile überschattet sind, so breiten sich die Seitentheile aus, bis sie Wasserpaß werden. Am genauesten hat Hr. G. diese Senkung der Aeste in einer Sonnenblume betrachtet, und seine Wahrnehmungen in genaue Tabellen gebracht. Allemahl suchten die Zweige das offene Fenster: und die Dünste verändern dieses Gesetze nur dahin, daß die Pflanzen, wenn ihre Dünste nicht frey in die Höhe gehn können, sich nach derjenigen Seite lenken, wo die freyeste Luft ist. 2. Von der grossen Viehseuche, die in dem nördlichen Europa weit und breit das Rindvieh fast aufgerieben hat. Sie war doch von verschiedener Art: bey einigen war eine Hirnwuth: bey andern ein Seitenstich: bey vielen eine brandigte Bräune. Die wahre ansteckende Seuche aber hat Hr. G. genau in geöfneten Thieren beobachtet: das Fett war bald zerschmolzen, der dritte Magen, wie bekannt, brandigt, und mit trucknem Futter angefüllt, auch die Därme entzündet, und die Galle angehäuft und faul, zuweilen dabey im Maule, und der Zunge der Brand. Allerdings wird der Schleim im Maule so giftig, daß er den Leuten, die es reinigen wollen, Blasen aus den Händen zieht. Das Uebel endigte, wie gewöhnlich, durch einen tödlichen Durchfall. Die Seuche ist freylich ansteckend, und in den brandenburgischen Landen allemahl aus polnischem Viehe entstanden. Die allgemeine Vorsorge muß dahin gehn, daß man dem Uebel keinen Zutritt in ein Land vergönne; wenn es einmahl eingerissen ist, so sind die andern Anstalten fast fruchtlos. (In dem Lande, wo wir leben, hat man nun seit fast vierzig Jahren, da alle umliegende Gegenden an verschiedenen Viehseuchen litten, durch eine angemessene Schärfe im Abschneiden alles

Umganges

Umganges mit verdächtigen Gegenden, das Land rein und sicher gehalten) Hr. G. erzählt die Würkung einiger angebrachten Mittel: Das Brennen und die Haarschnüre können vor dem Ausbruche der Krankheit dienen, und haben wenig Nutzen, wenn die Krankheit einmahl da ist. Stark abführende, oder auch hingegen stopfende Mittel sind schädlich; Schweißtreibende Arzneyen haben auch nicht viel verrichtet. Säurlichte, und dünne wäßrichte Mittel waren noch am dienlichsten. 3. Von einigen Aehnlichkeiten zwischen Thieren und Gewächsen. Wir bemerken nur eine. Das Männchen unter den Insecten stirbt vor dem Weibchen, so thut es auch die männliche Blüte vor der weiblichen, wo dieselben getrennt sind. Hr. G. führt anbey an, wie in sandigten und dürren Gegenden die Preußelbeere anstatt des Buchses dienen, dieser letztere aber aus seiner niedrigen und unfruchtbaren Gestalt, durchs blosse Unterlassen des Beschneidens und Versetzens, wieder zur blühenden Staude geworden ist. 4. Vom Drachenbaume, einem theuren bis 1000 Rthlr. kostenden Gewächse, das fast den Character eines Spargel hat, und durch ein allzuvieles Begiessen, und durch eine nasse Fäulung, leicht zu Grunde gerichtet wird. Er erfodert das Verpflanzen, und die Fäulung das Feuer. 5. Von der Nothwendigkeit bessere Anstalten zum Einsammlen der einheimischen Gewächse zu machen, das jetzt, sammt der Gesundheit der Menschen, unwissenden Weibern überlassen ist.

Tübingen.

Georg. Bernhard. Bilfingeri Dilucidationes philosophicae &c. Editio noua. Praefatus est *Aug. Frid. Boeckius* Philosoph. Prof. in acad. Tub. &c. Bilfinger gehört nicht unter diejenigen Philosophen, die für die Meynungen berühmter Männer streiten, durch Vorurtheil des Namens verführt, oder durch die Hoffnung vom fremden Licht sich einen Glanz zu borgen,

borgen, für Meynungen streiten, ohne sie zu verstehen. Bilfinger kann wohl neben demjenigen stehen, unter dessen Nachfolger er insgemein gezählet wird; und wenn er in Ansehung der Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Genauigkeit in richtiger Bestimmung der Begriffe, mit ihm verglichen wird, dürfte er vielleicht dabey gewinnen. Doch Bilfingers Name und Verdienste sind hoffentlich noch zu bekannt, als daß sein Lob zu Empfehlung seiner Schrift hier nöthig wäre. Auch der Vorredner zu dieser neuen Ausgabe, den uns verschiedene Abhandlungen als einen Mann, der Eleganz mit Gründlichkeit vereiniget, und seine philosophischen Einsichten zur Empfehlung der geoffenbarten Wahrheiten gerne anwendet, bekannt gemacht haben, hält es für überflüßig beym Lobe seines Schriftstellers weitläuftig zu seyn. Mit Grunde aber erinnert er, daß Schriften, wie die gegenwärtigen denen, die die Philosophie gründlich erlernen wollen, jetzo desto fleissiger zu empfehlen sind; je schädlicher es seyn würde, wenn der leichte gefällige Ton, der, zu gutem Glücke, in der Philosophie angenommen worden ist, die Folge haben sollte, daß der Geschmack dadurch verzärtelt, den langsamen Gang in der Zergliederung und Unterscheidung nicht mehr vertragen, und wahre wissenschaftliche Genauigkeit für Spitzfindigkeit ansehen wollte.

Venedig.

Savioni druckte A. 1767 auf 80 S. in Octav, Dissertazione Medico Chirurgica di Cammillo Giuseppe Bonioli di Lenigo, Chirurgo in Vincenza. Diese Abhandlung ist an Hrn Caldani gerichtet. Sie enthält die Geschichte einer 85 jährigen Nonne, der die Hand nach und nach kalt, fühllos, unbeweglich und schwarz, dabey allgemach ausgezehrt u. wie zur Mumie geworden ist. Dieses Absterben schien sich in den Arm und ins Bein ausbreiten zu wollen, ein tödtlicher Durchlauf kam aber diesem vermutheten Ausgange des Uebels vor. Hr. B. sucht die Art u. Weise zu erforschen, wie ein Theil des Leibes allein absterben könne.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1769.

Neapel.

Die Gemälde von Herculanum werden mit dem vierten Band beschlossen. So viel sich urtheilen läßt, hat man viele von geringem Werth vorbeygelassen. Denn nach Monsign. Bayardi Verzeichniß von 1754 waren schon damals 738 Gemälde vorhanden; um wie vieles muß sich nicht die Anzahl seitdem vermehrt haben? Wir finden auch im dritten und vierten Bande, daß die Zahlen der Gemälde, wie sie in den Königl. Zimmern aufbehalten werden, bereits über 1200 laufen. Diejenigen, welche in den vier Bänden durch Kupferstich mitgetheilt sind, belaufen sich, wenn man sie zusammen rechnet, etwas über 600. Doch wird in der Zuschrift des fünften Bandes angezeigt, daß bereits zu einem fünften Band eine ziemliche, nur noch nicht zulängliche, Anzahl Gemälde in Kupfer gebracht bereit liege. Die Beschreibung und Erklärung ist in den letztern Bänden weit fleisiger, verständiger und gelehrter als in dem ersten;

sten; auch die eigentliche Beschaffenheit des Gemäldes, die Farben insonderheit, sind weit genauer angegeben. So viel wir haben bemerken können, kömmt kein einziges anderes Gemälde, die vier ersten auf Marmor im ersten Bande abgerechnet, vor, als auf trocknen Kalche gemalt; so wahr ist es auch hier, was Plinius klagt 35, 9. daß andere Arten von Schildereyen ganz aus dem Gebrauch gekommen waren und alle Mahlerey sich blos auf die Wände eingeschränkt hatte. Auch dieß nimmt uns überaus sehr Wunder, daß kein einziges Stück, man müßte denn die wenigen Caricaturen und einige Groteßken dahin rechnen, im eigenthümlichen Campanischen Geschmack vorkömmt, welcher an den Etruscischen gegränzt haben muß, wie man aus den gemalten Gefäsen beurtheilen kan, so wie es auch die Geschichte an Hand giebt. Alles ist im griechischen Geschmack verfertiget, so wie er in Italien aufgenommen war; eines und das andere nach ägyptischem, aber auch in eben der Mase. Daß ein groser Theil dieser Gemälde Copien von den damals in Rom und Italien vorhandnen Schildereyen der grosen Meister sind, und also schon deßwegen einen eignen Werth haben, hat keinen Zweifel. Vielleicht sind auch manche jetzt unerklärliche Zusammensetzungen der Figuren, die einzeln das Ansehn von bekannten Gottheiten oder Helden haben, und doch zusammen keine bestimmte oder keine genug bestimmte Handlung äusern, nichts anders als Copien, oder auch Uebungsstücke, nach verschiednen damals bekannten Gemälden einzeln gezeichnet und ohne historische Absicht zusammen gesetzt.

Mit dem fünften Bande fangen die **Bronzen** an: De' Bronzi di Ercolano e contorni, incisi con qualche Spiegazione. Tomo primo. BUSTI 1767. Auch ist nun ein Haupttitel vorgesetzt: Delle Antichità di Ercolano. Tomo quinto. Der Busten sind an

an der Zahl 50 auf 76 Blättern, indem verschiedne von vorwärts und auch von der Seite vorgestellt sind, welches bey Kunstwerken in der Runde gearbeitet sehr wohl gethan ist; zumal da manche Gesichter eine gewisse Bildung haben, welche im Profil fast verschieden ausfällt und unkenntlich wird. Die noch beygefügten Stücke sind fünf kleine erhabne Werke in Silber und eine mit Silber ausgelegte kupferne Platte. So trocken eine Anzeige dieser Art ausfallen muß so danken uns doch vielleicht Liebhaber für diese Mühe bey einem Werke, das in wenig Händen ist, zumal da, wie vorhin, unsre Anzeige eine fortlaufende Erklärung ist, der zugleich unsre eigne Gedanken eingewebt sind. Die Sammlung öffnet ein schönes und zugleich religiöses Stück. Auf einer Plinthe ruht ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit dem Blitz sitzet, an beyden Hörnern aber, an dem einem das Brustbild einer jungen männlichen, und an dem andern das Brustbild einer jungen weiblichen Figur, angeheftet ist. Vermuthlich ist das Stück einem Gelübde zufolge verfertiget, und der Beherrscher der Zeiten, Ζεὺς αἰῶνος κρείων ἀπαύστου (Aeschyl. Suppl. 583) angedeutet. -- No. 2. drey Busten alle mit einer grosen Gesichtsbildung. Ein majestätischer Jupiter; ein Hercules, mit einem Diadem und Pappellaub bekränzt, (letzteres führt auf einen Hercules; und doch würden wir eher einen Jupiter darinnen finden; einen Bacchus aber gewiß nicht) endlich eine Diana, mit nachläßig gelocktem aber wie ein halber Mond aufgethürmtem Haar und mit einem Thierfell über die Brust. -- 3. drey Busten: eine weibliche, die wegen des verschleyerten Haars und der strahlförmigen Krone für eine Juno erklärt wird; sonst aber die Bildung einer Juno gar nicht hat: so wenig als die zweyte, welche das Ueberbleibsel einer weiblichen Bildsäule ist. Die dritte ist eine sehr männliche **Minerva Virago**, oder eher ein junger Mars mit

einem Helm. Doch an beyden läßt uns die gemeine Gesichtsbildung, die Entblössung der einen Schulter und die Gebärde mit der linken Hand zweifeln -- 4. wieder drey: ein **Silen**, sehr kenntlich mit einem Diadem von Epheuträubchen durchflochten. Das Diadem gehört zum Bacchischen Aufzug. Auch die andern beyden Brustbilder sind **Silenen** oder alte Faunen, (der lange Bart bezeichnet eher jene) mit einer Nebris und mit Weinlaubkränzen. -- 5 eine schöne Buste, aber eher ein junger **Faun**, als Bacchus, mit hervorsprossenden Horn, so wie jenen die spitzigen Ohren, die haarige Stirn und das straubichte Haar und selbst der rauhe Blick, kenntlich machen. Er hält eine Schlange. -- Bey den Bacchischen Gebräuchen, besonders den geheimen, werden so oft Granatäpfel erwähnt; doch ist es etwas überaus seltnes, auch auf einem alten Werk, wie No. 6. eine **Fauna**, mit Weinlaub und Trauben bekränzt, zu sehen, die einen Granatapfel hält. -- Nicht eben schön, aber merkwürdig ist No 7. ein geflügelter **Bacchus**, mit einem Epheukranz und einer sehr breiten Stirnbinde, (**Diadema** oder **Mitra**) welche das ziemlich dichte Haar einige male umflicht. Vorwärts über die Schultern fällt in zwey langen Streifen eine breite Binde, in welcher er die rechte Hand verbirgt. Ein fast ähnlich Stück steht im **Florent. Museum** To. II. t. 45. wo es **Gori** zu einem **Acratus** gemacht hat, der aus dem Pausan. 1, 2. bekannt ist. Man kan Lippert. Dactyl. Mill. 1, 203 vergleichen. -- Antiqvarisch merkwürdig, aber auch schön, ist ein **Priester**, wie es scheint, des Bacchus No. 8. so wie ihn die Kopfbinde, das Epheulaub und das über den Kopf gezogne Gewand merklich macht. Der aufgehobne Zeigefinger, das qver über den Hals gezogne Gewand und ein Armschmuck machen noch mehr aufmerksam. -- Nicht so wohl einen jungen Bacchus, als eine **Bacchantin**, oder eher eine von den Nymphen,

phen, welche Pflegerinnen des jungen Bacchus waren, erkennt man an dem Brustbild No. 9. der Kopf ist mit einem starken Weinrebenkranz beschwert; im Schooß des Gewands hält sie Früchte, und in der Rechten einen Cantharus. — Ein wichtiges Stück ist No. 10. es ist die seltne Vorstellung einer Pomona, so wie es der Schooß voll Früchte anzeiget, aber in etruscischem Geschmack, mit einem Tutulus, (d. i. conisch auf der Scheitel aufgeflochtnen Haare) und darüber umgewundnen Gewand, und mit einem Halsband, an welchem Bullä hängen. Noch eine grösere Seltenheit wird diese Bronze dadurch, daß sie silberne Augen, und, was noch mehr ist, das Halsband von Silber hat. -- Unschätzbar wird das Brustbild No. 11. vorwärts, und No. 12. von der Seite gezeichnet, gehalten, unter welchem der Name ΔΗΜΟΘΕΝΗϹ steht, und an welchem wir endlich einen wahren Demosthenes erhalten hätten. Es ist wahr, und daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ein ächter Demosthenes seyn muß; aber daß es auch der grose Redner ist? immer bleibt dieß noch eine Muthmasung. Indessen hatte uns zu dieser und der folgenden Buste schon der sel. Winkelmann vorbereitet, welcher nicht nur in der Gesch. der Kunst S. 352 davon geredet, sondern auch am Ende des Sendschr. über die Herc. Entdeck. eine Abbildung von der erstern gegeben hat; aber fürwahr, sie hat wenig Aehnlichkeit mit der Vorstellung, die wir nun vor uns haben. Auf dem zweyten Blatt, wo der Kopf in seitwärts gerichteter Stellung steht, macht sich die verkürzte und eingezogne Unterlippe merklich, welche von den Academisten auf das Stammeln des Redners gedeutet wird. Es folgt No. 13 und 14 wieder vorwärts und seitwärts vorgestellt, eine andre Buste, welche, wegen einiger Ähnlichkeit mit der vorigen, auch für einen Demosthenes gehalten wird. Die sehr merkliche Unähnlichkeit sucht man dadurch zu heben, daß der erste

Kopf weit ältlicher ist, dieser aber ihn in beßten Jahren vorstellt und auch weit größer ist. -- No. 15. 16. Buste eines Philosophen mit dem Nahmen ΖΗΝωΝ. Sie sieht den beyden andern, die beym Faber und Bellori auch mit Nahmen vorkommen und auf den Zeno von Velia und den von Cittium gedeutet werden, nicht ähnlich. Die Statue Muſ. Capit. To. I, p. 90. wird allerdings fälschlich für einen Zeno gehalten. Da die hier gezeichnete Buste zugleich mit den folgenden Busten des Epicurs und des Hermarchs, in eben dem Zimmer ist gefunden worden, wo die Bibliothek von papyrnen Rollen stand, von welchen alle, die zur Zeit lesbar gemacht worden sind, einen Epicurischen Weltweisen, Philodem, zum Verfasser haben, so läßt sich daher wahrscheinlich machen, daß dieser Zeno gleichfalls einer der Epicurischen Weltweisen dieses Namens ist, vielleicht der von Sidon, Schüler des Apollodor, oder der Freund des Cicero und Lehrer des Cotta und des Atticus. Das Epicurische System hatte sich sehr in Italien ausgebreitet. Die Academisten führen hier eine zu Neapel gefundne Marmorschrifft, aus dem Museum des D. Joseph Valletta an:

Alfius has aedes Aulus Soranus tuetur,
Ex Epicureio gaudivigente choro.

-- No. 17 18. Buste des Epicurischen Weltweisen, Freundes und Nachfolgers vom Epicur, Hermarch, (denn so ist er hier und in einer hier beygebrachten Stelle aus dem bereits enträthselten Philodem περὶ ῥητορικῆς, geschrieben, ΕΡΜΑΡΧΟϹ, nicht wie beym Cicero u. a. Hermachus.) -- No. 19. 20. endlich der ehrwürdige Vater, Epicur, völlig wie im Campidoglio, auch mit dem untergesetzten Nahmen; und eine andre Buste von ihm ohne Nahmen 21. 22 und eine dritte, etwas jünger 23. 24. -- Die Buste eines andern Weltweisen, 25. 26. sieht der vom Metrodor, Epicurs Freunde, im Campidoglio (Muſ. Cap.

Cap. To I. t. 5) nicht unähnlich, nur schmächtiger und zarter. -- 27. 28. Eine schöne, und sehr fein gearbeitete Buste, mit Haarbinde und schönen Bartlocken, fast wie die, welche mit des Plato Nahmen belegt zu werden pflegen, eher aber auf den Jupiter zu deuten sind. Aus dem vorwärts gesenkten Kopf schließt man hier, daß es der Speusipp, des Plato Schwestersohn und Nachfolger seyn könne; dieser war nach Sidonius Apollinaris, curva cervice. Uebrigens ist dieß der Kopf, welchen Winkelmann Gesch. d. K. S. 259 meinet -- 29. 30. eine unbekannte Buste: die Academisten rathen auf Archytas, weil dieser mit einer ähnlichen Haarbekleidung auf einer Münze vorkömmt. Vielleicht war es eine eigne Tracht der Tarentiner. Auch im Campidoglio deutet man einen Kopf auf ihn, aus gleicher Veranlassung Muf. Capit. T. I. t. 88. -- 31. 32 ist dem vermeinten Heraclit zu Florenz beym Bellori ähnlich, aber doch nicht viel; und so räth man mit noch weniger Grund bey dem darneben gefundenen Busto No. 33. 34. auf den Democrit, oder auch auf den Aristipp. -- 35. 36. ein Seneca, aber aus einer sehr schwachen Vermuthung, weil er den für Senecas auf gut Glück ausgegebnen Köpfen ähnlich sieht. Es ist noch keiner mit Nahmen gefunden worden; also ist alles ungewiß. -- 37. 38. eine Sappho, wie es so wohl die ernsthafte Mine, als der, allen den wahren oder vorgeblichen Abbildungen der Sappho eigne, Haarputz wahrscheinlich macht; nur ist sie hier ins Schöne und Reitzende vorgestellt, so wie das Ideal von der Sappho seyn muß. Es folgt 39. 40 ein vorgeblicher Scipio Africanus der ältere, weil er dem davor gehaltnen im Hause Rospigliosi (bey Ursini No. 49) ähnlich sieht; ganz glatt an Kinn und Haupte geschoren. Aber darwider läßt sich die grose Schwierigkeit machen, daß erst der jüngere Scipio sich so getragen hat, Plin. VII, 59. Primus omnium radi quotidie

instituit Africanus sequens. Auf das Familiengesicht sich zu verlassen, und zu denken: gut, so kann es der jüngere Africanus seyn, geht auch nicht an, denn dieser war von Geburt ein Aemilier. Von einem Kreu:schnitt oder Wunde am Hinterhaupt (s. Winkelm. G. d. K. S. 375 und Monum. ined. p. 231. dem Kennzeichen des ältern Scipio, wird hier auch nichts erwähnt. Noch weniger wissen wir mit des Herrn von Hancarville Mus. Etrusc. T. I. p. 132 Anrühmung des grosen Anstands und des wunderbaren Ausdrucks an diesem Kopf des Scipio, denn dieser muß der seyn, von welchem er redet, auszukommen; auf dem Kupfer können wir das nicht finden. Gleichwohl ähnelt er dem Kopf Gordians des dritten, von welchem Jul. Capit. in Gord. 21 sagt: Nepotem, cuius etiam nunc videmus imagines, Scipionis Asiatici faciem retulisse. -- 41 42 wahrscheinlich, ein Sulla, aber jugendlich. (wir möchten wissen, ob die Buste im Hause Verospi, von welcher Dalton in London Abgüsse verkauft, ihr ähnlich seyn mag) -- und 43. 44. ein Lepidus Triumvir, zumal dem Profil nach. -- 45. 46 der schöne jugendliche Kopf mit der Inschrift: Απολλωνιος Αρχιου Αθηναιος εποησε (letzteres nach dem Dorischen Dialekt, und dieser war in Unteritalien herrschend) von welchem schon Winkelmann Gesch. d. K. S. 236 f. Nachricht gegeben hat. Hier glaubt man, den jungen Octavian an seinen Zügen zu entdecken; obgleich die Buchstaben eher von später üblicher Gestalt sind. Ueber des Plinius Anmerkung vom εποιει und εποιησε werden hier starke Kritiken gemacht; aber auf die vom Hrn. Lessing vorgeschlagne Auskunft fallen die Academisten nicht; dagegen führen sie Beyspiele von Phidias, Agoracritus aus Samos, Praxiteles und Parrhasius und also von den ältesten Künstlern, die pingendi fingendique conditores waren, an, welche in der vergangnen Zeit sich ausgedrückt haben; durch εποιησεν selbst

aber

aber doch nur Phidias beym Pausan V, 10. — Eben so herrlich ist der Gesellschafter des vorigen Stücks No. 47. 48 ein junges weibliches Brustbild, vielleicht eine junge Livia; sie gleicht wenigstens andern, insonderheit der beym Mezzobarba p. 53 — 49. 50 ein schöner jugendlicher Kopf, mit trauriger Mine, vielleicht ein Marcellus: frons laeta parum & deiecto lumina vultu. — Die herrlichen Busten No. 51. 52 und 53. 54 werden für den C. und L. Cäsar gehalten; 55. 56 eine Agrippina, vielleicht eher die ältere, als die Tochter, und 57. 58 fast sicher ein Caligula. Diese übertrift noch der wunderschöne Kopf 59. 60 mit den vielen Locken an der Stirn und im Nacken, von welchem Winkelm. Gesch. d. K. S. 259 oder 258 (denn es läßt sich fast argwohnen, daß er aus einem Kopf zween gemacht habe, wenn er nicht noch unten No. 71 meynt) nachzusehen ist. Auch von den Academisten wird er mit den Köpfen des Ptolemäus Apion verglichen; doch kan es eben so gut ein weiblicher Kopf seyn, und es ließ sich wohl auf die ältere Berenice, des Ptolemäus Soter Gemalin rathen. — Aber bey 61. 62 wird niemand leicht beystimmen, daß ein junger völliger Kopf von sehr männlichen Ansehen ein Ptolemäus Philadelphus seyn soll; zumal da er um das kurze Haar eine Binde mit den Locken und mit Lorbeerlaub und Beeren durchflochten hat. Eher kan der folgende schöne weibliche Kopf 63. 64 die Berenice, die Gemalin des Ptol. Evergetes seyn, wie auch durch eine hier beygebrachte merkwürdige Münze wahrscheinlich gemacht wird. Noch mehr führt die Vorstellungskraft auf sie (da sie durch ihr Gelübde des Haars so bekannt ist) der ganz eigne Haarputz und eine Locke, die über die Haarflechte oder Wulst herunter hängt. — Wie weit mehr Erfindung und Geschmack bemerkt man doch in den Moden des Haarputzes beym schönen Geschlecht der alten Zeit! —

Aus der Zahl der Ptolemäer sind wahrscheinlicher Weise die drey folgenden nicht minder schönen Köpfe, No. 65 66 vielleicht nach den Münzen Ptol. Philometor, 67 68. Ptol. Lathurus und 69. 70 sein Bruder, Alexander, K. von Cypern. -- 71. 72 eine junge männliche Büste mit einem besondern Haarputz, fast wie der K. Juba auf Münzen (und Steinen) vorkömmt. Die Haare sind in zween grose Flechten geschlagen, und um den Kopf gewunden. Vorwärts von einem Ohr zum andern laufen längliche Löckchen. -- 73 74 ein unbekannter Kopf mit natürlich krausen kurzlockichten Haar. 75 76 ein andrer, an dem die Brust neu angefügt ist, mit einem ganz glatten Helm, wie beym Homer der κατᾶιτυξ.

Noch folgen einige schätzbare Stücke, erhabne Arbeit in Silber: 1. eine runde schildförmige Platte, von der Gröse des Kupfers, mit einer sterbenden Cleopatra, wenigstens der hier angegebnen Erklärung nach. Winkelmann würde freylich damit nicht zufrieden gewesen seyn. Er hätte gewiß eine griechische Fabel darauf gesehen; vielleicht eine Alcestis. Vor ihr stünde dann ihre Tochter, und hinter ihr ihre Schwiegermutter, wie Monum. ined. n. 86. Eine kleine Venus, mit dem Apfel, Salbengefäß, auf einer mit Myrten bekränzten Ara, unten mit Tauben, und ein Amor, der sich auf der sterbenden Figur Knien stemmt, könnten allerdings auch die eheliche Liebe anzeigen. Doch die Academisten haben auch etwas vor sich. Cleopatra starb in den Armen ihrer zween Sklavinnen, und der untenliegende Korb mit etwas, das für Feigen angesehen werden kan, führt auf die Otter, die sie angelegt haben soll; denn die Otter selbst sieht man auf Denkmälern eben nicht; es wird auch für ausgemacht gehalten, daß sie nur sich am Arm geritzt und die Wunde mit einem verwahrten Gift berührt habe. Dieß alles beyseite gesetzt,

setzt, so ist es ein sehr fein gearbeitet Stück; schöne Stellungen der Figuren und viel Ausdruck, besonders des Schmerzes. Schon 1758 ist ein fehlerhaftes Kupfer und Saggio d'Osservaz. sopra un ant. Bassorilievo davon herausgekommen, wo man es zu einer Venus machen wollte. -- 2. ein kleines rundes Silberblech mit einem alten, mit grosen Geißhörnern versehenen, Pan oder Satyr, der mit vielem Ausdruck des Vergnügens auf einer siebensaitigen Lyra spielt. Er sitzt auf einem Stein, den eine Thierhaut deckt, und hat selbst ein Thierfell um; wenn nicht beydes eines ist. Vor ihm steht an einem Baum, mit Vitten behangen, eine Ara, umkränzt, und darneben ein Pedum. Auf der Ara ein Herme, nicht des Priaps oder Silvans, sollten wir meynen, sondern eines bärtigen Bacchus. Aehnliche Opfer der Faune oder Satyren kommen mehrmalen vor, besonders auf geschnittnen Steinen, da sie vor einer Ara stehen und Flöten blasen: daß sie aber auch anderwärts mit der Lyra oder Cithara erscheinen, wird hier gelehrt. -- 3 drey kleine Silberbleche, wie Tempelchen, in denen jeder eine Fortuna mit den üblichen Attributen stehet. 4. ein klein Kupferblech mit dem Aesculap und der Hygiea, nach der gewöhnlichen Aussicht, nur noch die letztere mit einer Schale und Schlange und mit einem Lorbeerzweig, auf einer Basis oder Ara, beyde in einem Viereck oder Gehäus von Festons aus Lorbeerlaub, welches in Reinigungsopfern üblich war. Alles dieß und an den Figuren das Nackte und die Falten des Gewands sind mit Silber eingelegt; alles eine sehr feine Arbeit, derjenigen ähnlich, welche Martorelli an seinem Dintenfaß im Kön. Museo, (de Theca Regia Calamaria) so sehr erhebt und so gelehrt erläutert.

Endlich sind noch einige wichtige Stücke nachzuholen, welche hier auf acht Kupfertafeln beygebracht,

bracht, und in der Vorrede und in einer besondern Abhandlung erkläret sind. Das erste ist eine zu Erfüllung eines Gelübdes oder aus Andacht und Dank den Göttern aufgehangne Hand aus Bronze mit symbolischen Bildern, Manus votiva panthea. Sie hat vor den andern sechsen, die bereits von verschiednen Antiqvarien ans Licht gebracht sind, folgendes voraus: sie ist das älteste Stück dieser Art; noch vom ersten Jahrh. n. C. G. Hierdurch sind viele Erklärungen der an dieser Art Alterthümer bemerkten Dinge widerlegt; und zu der Erfindung dieser pantheischen Figuren hat die christliche Religion also keine Veranlassung geben können, eben so wenig als zu der schon vorher von den Weltweisen versuchten Aufklärung und Vergleichung der verschiednen Religionsgebräuche und Meynungen der Aegyptier, Chaldäer, Phrygier und Griechen. Ferner ist merkwürdig, daß die Hand eine Basis hat, und daß sie fast alle die Attributen zusammen enthält, welche andre Manus votivä einzeln haben, die von mehrern Gottheiten entlehnt und in eines gebracht sind. Diese Attributen und ihre symbolische Bedeutung wird weitläufig untersuchet, (schon hatte Bayardi im Catal. p. 453 f. ein gleiches gethan) aber ohne daß man eben vieles Licht über die eigentliche Meynung dieser seltsamen Combinirung von Ideen daher erhält. Daran zweifeln wir gleichwol nicht, daß nicht die symbol. Vorstellung der Natur und ihrer Kräfte die erste Veranlassung dazu gewesen sey, der andre ohne Einsicht und Verstand gefolget sind. Der Alte, mit einer phrygischen Mütze und aufgehobnem Zeigefinger (vielleicht ein Mithres), der hier in der Hand sitzet, und unter den Füssen einen Widderkopf hat, ist etwas eignes für dieses Stück. — Es folgen auf vier Kupfertafeln zween Soldatenabschiede, uneigentlich so genannte honestae missiones. Jede stehet auf zwey am Rücken mit Drath zusammengefügten bronzenen Tafeln (das eigentliche Diploma)

ploma) etwa wie unser Kleinqvart, inwendig und auswendig beschrieben. Es sind eigentlich Copien, aber gültige und beglaubigte, von Patenten, das eine vom Kayser Claudius, das andre vom Vespasian. Ersterer hatte den bereits verabschiedeten Schiffskapitänen und Schiffssoldaten (trierarchis & remigibus) bey der Flotte zu Misenum, die unter dem Befehl eines Freygelaßnen des August, Tiberius Julius Optatus gedienet hatten, durch ein gewöhnliches Patent (damals Diploma) von n. E. R. 805 n. C. G. 52. (civitatem & connubium) das Römische Bürgerrecht mit dem Römischen Eherecht, das so viel bürgerliche Folgen hatte, ertheilt. Dieß Patent war, wie gewöhnlich, zu Rom auf dem Campidoglio in dem Tempel der Fides Pop. Rom. aufgehängt und registrirt worden. Jeder von den Soldaten, die dieser Kayserliche Gnadenbrief angieng, ließ sich eine beglaubigte Copey davon (descriptum & recognitum) geben, und eine solche, die sich ein gemeiner Soldat (gregalis) Sparticus, ein Besser aus Thracien, hat geben lassen, ist das zu Gragnano gefundne bronzne Diplom, zur Zeit das älteste in seiner Art. Inwendig steht die Copey mit der Beglaubigung in groser, aber gemischter, Uncialschrift. Diese ist auswendig, vermutlich zu grösrer Sicherheit, auf der einen Tafel wiederholet, und auf der andern stehen die Namen von sieben Zeugen, die meisten aus Dyrrhachium gebürtig. Es ist hier sehr umständlich und gründlicher, als andre Bronzen, erläutert; auch ist von dem Seestaat der Römer vieles nützliches zusammen getragen. Merkwürdig ist, daß Claudius unter seinen Titeln hier ausdrücklich den von Censor hat. Daß die Flotten meist mit Ausländern besetzt waren, und daß die Römer wenig Neigung für das Seewesen hatten, erhellt zur Gnüge auch aus diesem Stück. Das andre Diplom, dem vorigen ähnlich, ist vom K. Vespasian, im J. n. C. G. 70 auch eine Copie

wie für einen einzelnen Mann, aus den verabschiedeten Veteranen der Legio *II.* Adjutrix, denen das Römische Bürger- und Eherecht war ertheilet worden. Merkwürdig ist die Anzeige des Orts im Archiv, wo das Diplom zu finden war: T. I. PAG. V. LOC. XXXXVI.

Ganz unerwartet findet man eine Zugabe am Ende des Buchs über den Bau der Triremen. Bey der grosen Verschiedenheit der Meynungen haben wir uns doch immer aus den Haupstellen Virg. Aen V, 120 Lucan III, 534 Phot. Cod. 224. c. 14. und der bekannten Stelle im Athenäus die wahrscheinlichste Vorstellung gemacht, daß eine Trireme drey, Qvinqveremen fünf u. s. w. Reihen Ruder über einander entweder senkrecht oder schräg gehabt habe. Dieß bestätigen auch verschiedne alte Denkmäler, noch kürzlich ein Marmor in Monum. ined. 207 und hier ein anderer Marmor aus dem Kön. Museo zu Portici. Allein dieß ist von vielen und neuerlichst von Deslandes im Versuch über das alte Seewesen so gar für unmöglich erklärt worden. Gleichwohl haben es zu Neapel die beyden Brüder la Vega, Jngenieurs und der eine Director der Ausgrabung der Alterthümer zu Portici, so wohl durch einen Versuch mit Galeren, an denen sie drey Reihen Ruderbänke senkrecht über einander angeleget hatten als auch in einem Modell, welches hier auf zween Kupfertafeln nach der Ausenseite, und nach dem Innern im Durchschnitt nach der Länge und nach der Breite, vorgestellt ist, als möglich und thulich dargethan. Von diesem und von dem alten Schiffbau überhaupt wird also hier eine Abhandlung angehängt, die nach allem, was man aus andern weiß, vortreffliche Nachrichten und Betrachtungen enthält; über die wir uns freylich hier nicht weiter verbreiten können.

Statt der Anfangs- und Schlußleisten enthält dieser Band eine Anzahl kleiner Bronzen von verschiedner

ner Art, an die 50 Stücke: 1-3 zwey geflügelte Sphinxe, und ein Isis- oder vielmehr Bacchus Kopf mit hervorsprossenden Hörnern, auf einem runden Schild, in erhobner Arbeit. 4. 5. zwey Bussten der Pallas, auf zween Schildern, so daß der halbe Leib über die Fläche hervorragt; sie wurden zusamt den bronzenen Pferden gefunden und scheinen diesen zu Zierrathen gedienet zu haben, wie auch die nachstehenden nach 6. das ein Kamel mit einem Lastkorb ist. Es folget eine Reihe Schilder, 7-13 aus welchen bis halben Leib die Figuren hervorragen und frey stehen, (mezzi busti) und zwar 7. eine Pallas mit Helm und Aegis, 8. eine Siegsgöttin, 9. 10. zween andre weibliche Figuren 11 zwene Delphine gegen einander mit den Schwänzen gelehnt, auf denen oben eine Kugel aufstehet; wieder 12. 13 zween weibliche Figuren, wie die vorigen. Hier wird auf die Göttin Hippona gerathen, in so fern es zum Pferdeschmuck gehört hat. Das folgende 14. S. 25 machte den Griff an einer Schüsel aus: zween Delphine, zween Seepferde, und oben ein Amor, alles schön in einander gruppirt. 15 ein Löwenkopf mit einem Ring, der durch den Mund geht, muß gleichfalls zum Angrif, Handhabe oder Zieher gedienet haben. -- 16 ein Brustschmuck eines Pferdes von vergüldeter Bronze: Man sieht darauf eine bis an halben Leib erhabne junge männliche Figur im Harnisch und Helm, ohne Arme, also mehr eine Art Tropäen, ferner zwey Scuta, einen Clypeus mit Spießen, ein zweybeinichtes Gestell, vielleicht die Schilde anzulehnen und aufzuheben, und einen Delphin (S. 31). 17 ein Löwenkopf, oder Maßke, wie der vorige; nur ist der Ring nicht mehr vorhanden. Zu gleichem Gebrauch, als 16 diente 18 ein Stück mit einem Triton, 19. ein kleines bronzenes Pferd, mit einem dünnen silbernen Blech um den Hals, das vielleicht ein Halsschmuck eines Pferdes (monile ψάλιον) war Zum

Brust-

Brustschmuck eines Pferdes gehört auch 20 ein Fragment; mit einer bis halben Leib erhabnen männlichen oder weiblichen bewaffneten Figur, darneben zwey Scuta und Ocreä; ingleichen 21 ein Discus oder Clypeus mit einem Portraitkopf. Folgende 22. 23. 24. sind (S. 43) drey schöne Maßken oder Köpfe von einem Bacchus und zween Silenen; 25 Maßke von einem Silen oder Satyr 26. 27. 28. ein schöner Bacchus Kopf, mit Diadem und Kranz aus unbekannten Laube; zur Seite zween comische Maßken. Man muß nicht vergessen, daß alle diese und folgende Maßken und Köpfe blos zu Zierrathen von anderm Geräthe u. von Gefäsen gedienet haben. 29. ein Kaninchen 30. 31. 32 drey Maßken, zwey comische, mit geflochtnen Bärten, und eine tragische mit Bart und schön geflochtnen Haarlocken. 33. 34. 35. drey Köpfe oder Maßken von Tigern, welche nebst noch elf andern an einem grosen Wasserhalter zu Oeffnungen dienten, durch welche das Wasser ablief. 36. ein Opferdiener (Victimarius, Popa) der ein wildes Schwein (denn man pflegte diese zahm zu machen Varro *de RR. III*, 13) mit Opferbinde um den Leib, zum Opfer führt. -- 37 (S. 71) eine Sau (scrofa) mit der Schrift an der Seite des Leibes: HER. (culi) VOE. (filus) M(arci) L(ibertus). -- 38 ein ander Schwein, fein gearbeitet (p. 77) 39. 40 (S. 83) zween Mauleselköpfe mit verschiednen Zierrathen. 41. 42. (S. 89) zwey Pferdeköpfe mit ihrem Schmuck, (ἄμπυξ) 43. 44. (S. 95) zween schön gearbeitete Hirschkühe und 45. 46 zween Löwen in erhabner Arbeit, so wie noch 47. ein liegender (S. 107). 48. (S. 113.) eine ägyptische Kuh (bos Iliaca) wie To. III. tav. 33. aber schön gearbeitet, so wie 49 der Rabe S. 119.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1769.

Göttingen.

Die Dissertation, wodurch Herr Gustav Murray, aus Stockholm, sich die Magisterwürde erworben, welche ihm, bey höchster Anwesenheit Seiner Durchlauchten, des Herzogs Ferdinands, feyerlich ertheilet worden, (Anz. 1768, S. 674), verdient eine ausführlichere Anzeige: ob sie gleich nur die Aufschrift führet: Positiones selectae, quae dissertationi publicae inserviant; und einen Bogen beträgt. Denn sie ist wirklich eine genaue, obgleich kurze Kritik über die Quellen der alten Nordischen Geschichte, vornämlich die einheimischen. Der ältere Bruder des Herrn Murrays, der Hr. Prof. Joh. Philipp Murray, hat dabey das Präsidium geführet. Als einheimische Quellen der alten Nordischen Geschichte werden die Heldenlieder, die so genannten Sagen, die Runsteine, und Runmünzen angesehen. Es ist sehr glaublich, daß die alten Völker im Norden, eben sowohl als die Deutschen und Britten, ihre Heldenlieder gehabt haben. Allein man kann nicht

 behaupten,

behaupten, daß einige von denen, welche noch übrig sind, von den ältesten Zeiten her seyn sollten. Doch giebt es vielleicht einige darunter vom 8ten, oder 9ten Jahrhundert. Die meisten sind sehr dunkel. Und die Geschichte kann sie wenig brauchen: weil die Sprache darin entweder mythologisch, oder hyperbolisch ist. Die Sagen, von denen die meisten Isländische Verfasser haben, sind von gar ungleichem Wehrte. Torfäus, der selbst ein Isländer gewesen, hat denselben am beßten bestimmt. Einige sind von ganz mythologischem Inhalt. Andere sind nur blos zum Zeitvertreibe geschrieben, wie unsere Romanen; und zum Theil ganz abgeschmackt. Andere haben wahre Begebenheiten mit erdichteten vermischt: und diese sind oft schwer, von jenen zu unterscheiden. Ueberaus wenige erzählen die simple Geschichte; und können daher den wahrhaftig historischen Schriften beygesetzt werden. Sie mögen aber von einer Art seyn, von der sie wollen: so giebt es kaum ältere, als vom 12ten Jahrhundert. Die meisten scheinen später, und bis zum 15ten, geschrieben zu seyn. Denn sie verrathen eben den Geschmack, der damals meist über ganz Europa herrschte; und in welchem, auch in andern Ländern, sehr viele Werke von ähnlicher Art, mit den seltsamsten Abentheuren erfüllt, erschienen sind. Von dergleichen Deutschen Wunderbüchern haben Freunde der alten Litteratur ihres Vaterlandes einen ziemlichen Vorrath zusammengebracht: und werden deswegen die noch vorhandenen Gebauerischen und Senkenbergischen Sammlungen besonders gerühmet. Ja, es finden sich ganz deutliche Spuren, daß die Nordischen Erzählungen zum Theil aus ihnen genommen worden. So sind die Wilkina- und Niflunga-Saga, und die Geschichte Dietrichs von Bern, welche Peringskiöld 1715 herausgegeben, beynahe nur Uebersetzungen aus dem bekannten Deutschen Heldenbuche. Und darüber darf man sich nicht wundern:

dern: weil, schon im Anfange des 12ten Säc. junge Gelehrte aus Island, auf auswärtigen Akademien, vornämlich auf der Cölnischen und Parisischen, studieret haben. Viele solcher Sagen liegen noch in Handschriften verborgen. Von dergleichen ist in der Königlichen Bibliothek zu Copenhagen ein ganzer Schatz anzutreffen. Und vielleicht ist der nicht geringer, den das Collegium zur Erforschung der Alterthümer zu Stockholm besitzt. Von letztern hat Peringskiöld dem berühmten Hickes ein Verzeichniß mitgetheilet, welches in den 2ten Band seines Thesaurus eingerücket worden. Man hat aber noch vollständigere. Es wäre zu wünschen, daß Gelehrte, die genugsame Kenntniß der alten Sprache, und genug Kritik hätten, eine Auswahl von diesen, noch im Manuscript vorhandenen, Sagen treffen; und diejenigen, welche zur Erläuterung entweder der alten Geschichte, oder Sprache dieneten, gleichfalls zum Druck befördern möchten. Auch die schon gedruckten erforderten diese neue Prüfung. Die Runsteine enthalten, nach den neuesten Untersuchungen, noch weniger für den Geschichtschreiber. Die meisten sind ganz dunkeln Leuten gesetzt. Bey andern leidet die Aufschrift eine verschiedene Erklärung, nach der besondern Laune der Ausleger. Und es ist allerdings streitig, ob ein einziger Stein vorhanden, der, vor der Einführung der Christlichen Religion im Norden, gesetzt worden. Bey einem und dem andern ist es auch offenbar, daß ihn eine neuere Hand erkünstelt, oder verfälscht habe. Und man kann daher auch gegen die andern einen Verdacht fassen. Größtentheils sind sie nicht vor dem 11ten Säculo errichtet. Ja, Linnäus hat von der Insel Gothland eine Aufschrift mitgebracht, die vom Jahr 1409 her ist; und diese Jahrzahl ausgedruckt hat. Das ist aber ein sehr rares Exempel: und unstreitig gehöret dieser Stein zu den allerneuesten. Die Münzen endlich mit Runen-

schrift werden theils unrichtig für solche gehalten, theils sind sie in neuern Zeiten erst erkünstelt worden. Es sind deren überhaupt ungemein wenige, etwa 12 bis 16. Einige mögen genuin seyn; die aber kaum zum 11ten oder 12ten Säculo hinzubringen, und meist mit dem Namen eines gewissen Thorguts bezeichnet sind. Von diesem hat, ausser Sperlingen, Kedern, Leibnitzen und Stobäus, noch zuletzt der Herr Rath Schläger in Gotha, in den Hannöverischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1754, gehandelt. Aus diesem allen muß man schliessen: daß die ersten Nordischen Geschichtschreiber entweder überaus wenige Urschriften, bey ihren Arbeiten, vor sich gehabt haben; oder daß sie meist alle, durch die Zeit, zernichtet worden. Letzteres lässt sich nicht wohl behaupten. Daher muß man das Erstere annehmen. Doch ist nicht zu leugnen, daß die ersten Schriftsteller einige Ueberlieferungen von ihren Voraltern, einige Genealogien ihrer Könige und vornehmsten Geschlechter, welche Langfedgatal genannt wurden, und auch Heldenlieder, welche älter als die gewesen, die auf uns gekommen, genützet haben. Da man aber, in den ältesten Zeiten, dieß alles im Gedächtnisse behalten müssen; indem die Kunst zu schreiben erst später im Norden bekannt worden: so wird jeder, der weis, was für eine genaue Prüfung die Historie fordert, selbst urtheilen, wie ungewiß und verstümmelt das meiste davon habe seyn müssen. Es kann manches darunter sich der Wahrheit gemäß befinden. Wer kann das aber entscheiden? Und wie lässt sich die Zeit davon bestimmen: da, in den ältesten Jahrbüchern, auf dieselbe gar nicht gesehen worden? Die ersten, welche, im Norden, eine Geschichte ihres Volkes zu schreiben unternommen, sind die beiden Isländer, Ari, und Sämund gewesen; die im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, beide auswärtige Reisen unternommen, und sich den Namen der

Vielwissenden erworben haben. Vom Ari hat man zwey kleine Werke. Die historischen Schriften, welche man dem Sämund zueignet, sind verlohren gegangen. Von seiner Edda aber hat sich ein Theil erhalten. Mit diesen gelehrten Isländern scheinet der Mönch Theodor gleichzeitig gewesen zu seyn, der eine kurze Geschichte von Norwegen in Lateinischer Sprache verfasset hat, die von Joh. Kirchmann, Rectorn zu Lübeck, mit Anmerkungen versehen, von seinem Enkel, Bernh. Caspar Kirchmann, aber zum Druck befördert worden. Er schliesst mit dem Jahre 1130. In demselben Jahrhundert, allein erst gegen dessen Ende, hat auch Dänemark, in dem glänzenden Zeitlaufe Waldemars des Ersten und Canuts des VI. zwey Geschichtschreiber erhalten; den Sveno Aggeson, und den Saxo; die beide vom Erzbischof Absalon zu Lund dazu ermuntert worden. Ersterer hat nur ein kleines Handbuch geliefert; letzterer aber eine ausführliche, im classischen Latein geschriebene, Geschichte. Sveno klagt selbst über den Mangel an Hülfsmitteln. Saxo aber hat diesen Abgang, durch sein Genie, zu ersetzen gesucht; und, da er keine Geschichte von den ältern Zeiten vor sich hatte, dieselbe durch die Dichtungskraft erschaffen. Allein die gänzliche Abweichung von auswärtigen zuverlässigen Annalen, und die unglaublichen Vergehungen gegen die Chronologie verrathen gar bald den Wehrt seiner Arbeit, was die entferneten Zeiten betrifft. In der ersten Hälfte des folgenden 13ten Jahrhunderts breitete Snorro Sturleson, ein vornehmer Isländer, über die ganze Nordische Geschichte, durch sein berühmtes Werk, welches, von dem Anfangsworte, Heimskringla, der Erdkreis, genannt worden, ein großes Licht. Man hat alle Ursache, die Treue, die Ueberlegung, und die Würde des Vortrags bey diesem Geschichtschreiber, von den Zeiten Haralds mit den schönen Haaren an, zu erheben. Man ist ihm auch

verpflichtet, daß er alle Monumente, die von ältern Zeiten noch zu haben gewesen, mit größtem Fleisse, aufgesucht hat. Allein wie vieles fehlet seinen Erzählungen in den ältesten Zeiten nicht, da ihnen die Chronologie fehlet? Es haben zwar gelehrte Männer dieselbe, durch die Annäherung, zu ersetzen gesucht. Daher die grosse Verschiedenheit in ihrer Jahrrechnung, bey eben den Königreihen. Darf man aber wol hoffen, es jemals darin zu einiger Gewißheit zu bringen? Schweden hat am längsten ein würdiger Geschichtschreiber gefehlet. Doch hat es, schon im 13ten Jahrhundert, fast um die Zeit des Sturlesons, einen ungenannten Schriftsteller gehabt, der das Leben der Christlichen Könige in der Kürze beschrieben; und dessen Aufsatz von großen Gelehrten so wehrt gehalten worden, daß sie ihm verschiedentlich ihren Fleiß gewidmet haben. Zuerst hat Stiernhjelm ihn, aus einer Handschrift, hervorgezogen, und dem von ihm herausgegebenen Codex von Westgöthischen Gesetzen beygefüget. Loccenius, der diese ins Latein übersetzet, hat es auch mit jenen Lebensbeschreibungen gethan. Und Carl Lundius, der erstere mit Anmerkungen versehen, hat gleichfalls letztere durch einige erläutert. Seit einigen Jahren aber hat der Herr Canzleyrath von Ihre obigen Aufsatz aufs neue, in einigen akademischen Dissertationen, vorgenommen; und, nach seiner Stärke in der alten Sprache und Kritik, sich vornämlich angelegen seyn lassen, den Text zu berichtigen. Dennoch finden wir, daß Hr. von Stiernmann sich darüber beschweret, daß diese Gelehrte das correcteste, und vielleicht Originalexemplar von dem Aufsatze des Ungenannten, und eben so wenig eine zwar jüngere, doch genaue Abschrift davon nicht zu Rath gezogen haben. Es würde also, der sonst vortrefflichen Arbeit des Upsalischen Gelehrten noch etwas an der Vollkommenheit fehlen.

Stockholm.

Stockholm.

Von dem Beyfall, mit dem Hrn. Tissot's Avis au peuple in Schweden aufgenommen worden, zeugt der geschwinde Abgang der Schwedischen Uebersetzung dieses Buchs, davon die erste Ausgabe 1764 ans Licht trat. Die zweyte hat, auf erneuerten Befehl Ihrer Majestät der Königin, ebenfalls Hr. Arch. Schützer, und zwar 1768, besorgt. Sie ist 1 Alph. und 14 Bogen in gr. 8. stark. Ihr Titel ist verändert, und heißt jetzt: *Underrättelse, huru Landtmän böra, i Brist på förfarne Låkare, förhålla sig uti de måst gångse Sjukdomar.* Die Uebersetzung selbst ist eben so verschieden, da der Hr. Arch. sie aufs neue durchgesehen, und mehr nach dem Schwedischen Ohr einzurichten gesucht hat. Ausserdem hat sie aber durch die dritte vermehrte Lausanner Ausgabe, die er hiebey hat nutzen können, und durch einige Anmerkungen ihre Vorzüge: so wie der patriotische Eifer, den Hr. S. in seiner Zuschrift an die Königin, und der Vorrede, blicken läßt, geschätzt werden muß.

Paris.

Hr. Gautier Dagoti hat Ao. 1767 angefangen eine kostbare Sammlung bunter Platen mit dem Titel herauszugeben, Collection de plantes usuelles curieuses & etrangeres, gravées & imprimées en couleur. Wir sehen dabey weder Anzahl noch Ordnung, haben aber gegen funfzig Platen vor uns liegen. Es sind ganz einzelne Bogen. Das gedruckte enthält des Tourneforts und des von Linne' Nahmen und Kennzeichen, manchmahl auch des Hr. Gautier seine Gedanken, nicht so wohl über das vorliegende Kraut, als über diese oder jene Betrachtung, die ihm eben zu Sinn steigt. Die Platen sind mehrentheils nur die obern Theile der Pflanze. Der gepunctirte

Boden

Boden macht sie unangenehm, und die Farben sind todt, zumahl das Blaue ganz unerträglich. Die Wahl ist auch nicht zu billigen. Warum soll man Ringelblumen mit grossen Unkosten in Kupfer stechen und mahlen, davon man das Urbild in jedem Garten, und wenigstens eben so gute Zeichnungen in allen Büchern hat. Doch sind einige in der That selten, wie die vom Hrn. de la Condamine mitgetheilte Peruvianische Chupalone. Die Rhabarber ist nicht die echte Gattung. Wir sehen nicht, warum man um schweres Geld schlechte Farben liefert, da man sie viel sauberer und natürlicher illuminirt haben kan.

Neapel.

Die Herculanischen Alterthümer, welche bereits im Königlichen Museo zu Portici aufbewahret werden, und gleichfalls nach und nach durch Königliche Freygebigkeit dem Publico mitgetheilet werden sollen, werden in folgender Ordnung versprochen: im nächsten Bande die Bronzenen Statuen; hiernächst die Busten, Statuen und erhabnen Werke aus Marmor; dann die Geräthe und Geschirre; auf welchen die geschnittnen Steine, die Münzen und die Inschriften folgen werden. Den Schluß soll eine umständliche Geschichte der Entdeckung und Ausgrabung aller dieser Dinge machen, nebst den Zeichnungen der dazu gehörigen Gegenden, der zwey Schauplätze zu Herculanum und zu Pompeji, und der Gebäude, die sich noch am meisten erhalten haben. Unter der Zeit aber wird auch der Band der papyrnen Handschriften erscheinen, von welchen bereits fünfe völlig aufgelöset und entwickelt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
18. Stück.
Den 11. Februar 1769.

Rom.

Die grose Geschicklichkeit des Hrn. Cavaceppi, die alten Statuen an den verletzten Theilen zu ergänzen, ist schon aus den Winkelmannischen Schriften zur Gnüge bekannt. Mit grosem Verlängen sahen wir daher der von ihm gemachten Sammlung von alten Statuen, welche er ergänzt hat, und die in Kupferstich gebracht sind, entgegen. Wir haben sie vor uns, und wollen eine kleine Anzeige davon zu geben nicht ermangeln: Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da Bartol. *Cavaceppi*. Volume primo 1768 fol. Da es zum Theil Stücke sind, welche der sel. Winkelmann in seinen letztern Schriften vor Augen hatte, an denen er seine Betrachtungen über die Kunstwerke der Alten sammlete, und auf die er sich beruft, sie beschreibt und rühmt, so ist es schon von dieser Seite für das Studium der Antike ein schätzbares Werk. Aber auch dieß beyseite gesetzt, so sieht man hier eine Sammlung von den schönsten Antiken, in einem herrlichen Kupferstich vorgestellt, die man anderwärts noch nicht antrifft. Es sind sechzig Kupfertafeln, blos mit der unten beygeschriebenen Benennung des Stücks, und des Orts, wo es aufbehalten wird; ein paarmal wird auf Winkelmann verwiesen. Wären von dem letztern noch Erklärungen und Anmerkungen über die Kunst beygefüget, so hätte allerdings das

Werk einen gar grosen Vorzug mehr; viele Benennungen würden so gar etwas verschieden ausgefallen seyn, als man sie hier angegeben findet. Hr. C. hat blos auf 5 Bogen eine Art von Zuschrift an die Liebhaber der Bildschnitzerey, und eine Abhandlung über die Kunst, die alten Bildsäulen geschickt zu ergänzen, vorausgeschickt; dieß will aber nicht viel bedeuten. Nach einigen beygebrachten Betrachtungen über die grösere Nutzbarkeit der alten Werke der Bildschnitzerkunst, in Vergleichung zu den Gemälden, und über die Vortrefflichkeit der erstern, ohngefähr nach den Winkelmannischen Begriffen, giebt er nicht so wohl die Art und Weise, wie die Statuen ergänzt werden sollen, als einige Regeln an die Hand, welche dabey aller gesunden Vernunft nach zu beobachten sind. Der Künstler muß vor allen Dingen Personen, die in der Alterthums-Geschicht- und Fabelkunde Ruff vor sich haben, um Rath fragen, was das beschädigte Stück vorstellen und unter was vor Attributen es ergänzt werden soll. Sind diese im geringsten zweifelhaft, und legen sie sich auf das Rathen, so muß der Künstler lieber kein Attribut beyfügen, welches etwas individuelles enthalten könnte; und, ist etwas unerkenntliches daran befindlich, so muß er es lieber lassen, wie es ist; vielleicht wird es künftig einmal von einem Alterthumsforscher erläutert. Es ist eine allgemein bekannte Sache, wie lächerlich oft von den Künstlern im Gegentheil ist gefehlet worden. Zweytens: der Künstler muß zur Ergänzung nicht nur eben dieselbe Stein- oder Marmorart, von eben demselben Korn, nehmen, sondern er muß sich auch durch lange Uebung die Fertigkeit erworben haben, eines jeden Künstlers Manier anzunehmen und ein fehlend Glied nicht so wohl, wie Michelangelo wohl selbst thut, durch eine an und für sich vortreffliche Arbeit zu ersetzen, als es vielmehr in eben dem Stil, dem Geschmack, dem obschon weniger vollkommnen Eigenthümlichen des Künstlers, der das Ganze

Ganze verfertiget hat, nachzuarbeiten. Drittens: Weit gefehlt, daß die alte Statue an dem Ort, wo der neue Theil angefüget ist, von dem Meisel berührt werden dürfte, so muß der neue Theil um den Ort der Anfügung weniger ausgearbeitet und geendiget seyn und sich der alten Arbeit immer mehr und mehr in der Aehnlichkeit nähern. Endlich viertens müssen die Fugen so gelassen werden wie der Bruch geschehen war, eben in so unregelmäßiger und zufälliger Richtung, nur daß die Angeln (perni) des alten und neuen Theils recht stark und dauerhaft sind, und von beyden Seiten recht hineingetrieben werden.

Auf die Antiken nun selbst zu kommen, so sind sie mit ihren Ergänzungen hier vorgestellt, aber, welches dem Alterthumsforscher sehr unangenehm fallen muß, ohne Anzeige, welches die ergänzten Theile sind. Herr C. sagt: eben hierinnen besteht meine Kunst, daß die angefügten Theile nicht leicht zu erkennen und von den alten zu unterscheiden sind. Das ist gut für die Eigenliebe des Künstlers, wenn die Kunstwerke selbst vor Augen da stehen; aber auf keine Weise für den Liebhaber hinlänglich, am wenigsten auf dem Kupferblatt. Vorausgesetzt ist nach dem Titelblatt ein Kupfer, das des Hrn. Cavaceppi Werkstatt (Studio) mit den zu ergänzenden oder ergänzten Statuen vorstellt, eine reiche Zusammensetzung. Es folgen 1. eine stehende bekleidete und mit der Aegis und mit dem Helm versehne Pallas in der Villa Albani. Winkelmann redt von ihr, als von der schönsten Figur, die man von der Pallas hat (Gesch. d. K. S. 165 unten); und deren Kopf sich in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit erhalten hat. (S. 226 und an mehrern Orten.) -- 2 die schöne Leucothea mit dem kleinen Bacchus auf dem Arm, in der Villa Albani; schon vorgestellt und erklärt Monum. ined. n. 54. -- 3. die schöne Statue des Domitian, auch in der Villa des Card. Albani. Von ihr s. Wink. G. d. K. S. 399. -- 4. eine Ara, die nach England

gekommen ist, mit schöner erhabner Arbeit an den Wänden, von denen hier nur eine sichtbar ist, mit einer sitzenden Venus mit Spieß und runden Schild. Auf der Ara, die man sich hier als eine Art von Basis denken muß, steht ein Aqvarius, oder Genius, der eine Amphora auf den Schultern zum Ausgiesen hält. -- 5. eine Venus Victrix, bekleidet, mit einer Hasta, und auf einem Bogen und Köcher mit Pfeilen tretend. Die Benennung schreibt sich allem Ansehen nach von Winkelmann, der ihrer auch irgendwo gedenkt, her, so wie die Bemerkung der beyden Gürtel an dieser Venus, des einen unter der Brust (Strophium) und des andern über den Hüften, welcher der Cestus ist, s. Monum. ined. p. 37 f. Die Statue befindet sich jetzt in England bey Myl. Egremont. -- 6. ein groser molossischer Hund, jetzt in London beym Hrn. Jennings, ein vortreffliches Stück! Aber das hätte Winkelmann gewiß nicht behauptet, daß er des Phidias Arbeit seyn soll. -- 7. eine Venus, auch bey Hrn. Jennings, mit Haarbinde; nur unterwärts um den Leib ist das Gewand geworfen; sie steht ein wenig seitwärts gebückt und hat hier eine merklich liebäugelnde Mine. Neben ihr steht der Herme eines Weltweisen. Eine schöne Idee! -- 8. ein tanzender Faun, bey Hrn. Jennings. Mit der einen Hand hebt er eine Traube in die Höhe; um den Arm ist eine Thierhaut geschlungen. Was an den Baumstamm herunter hängt, ist nicht deutlich. -- 9. ein junger Athlet oder Pancratiast, der durch Winkelmanns Bemerkung über das gequetschte Pancratiastenohr bekannt genug ist. s. Vorr. z. Versuch über die Allegorie und Monum. ined. p. 75 f. jetzt gehört das Stück dem Hrn. Jennings. -- 10. Ceres in langem Gewand, mit Aehren und Mohnhäuptern in der Hand und gleichem Kranz auf dem Haupt, und 11. eine Hygiea, beyde bey Myl. Palmerston. 12. Agrippina, mit schönem Haarschmuck und langem Gewand, als Ceres, mit Aehren

Aehren und Mohn in der Hand; 13. Ganymed, auf dem Adler gelehnt, hält eine Schale. Der Kopf ist von Cavaceppi. Beyde Stücke besitzt Myl. Egremont. — 14. Mercur, in einer schönen Jugend; jetzt im Pallast zu Sans Souci. — 15. eine Muse, lang bekleidet, mit einer Rolle; jetzt in England. — 16. ein Silen, haaricht wie der zu Venedig, drückt eine Traube in die Schale. — 17. ein ruhender Bacchus, mit einem Tigerfell und mit der Hand über dem Haupt, das mit Haarbinde und Epheukranz umwunden ist; die andre Hand, in welcher er eine Traube hält, ruht auf einem mit Weinreben umwundnen Trunk. 18. eine Pallas, bekleidet, mit Hasta, Aegis und Helm in Gestalt einer Maske; 19. eine Ceres, ganz von Cavaceppi fast zu fein gearbeitet; 20. ein unbekannter Consul, von einigen für Ulpius, Trajans Vater, ausgegeben; 21. ein Athlet mit dem Cästus um beyde Hände. Mag wohl dieser auch die Pancratiastenohren haben? Alle die bisherigen befinden sich in England, so wie 22 bey Myl. Hope, eine Venus, mit der Haarbinde, unterwärts bekleidet; und beym Hrn. Dick, Englischen Consul zu Livorno, 23. Nero, als Knabe, in der Toga. 24. ein sehr schöner schon vergötterter Antinous, unterhalb bekleidet, mit der einen Hand an einem Füllhorn gelehnt, um das sich eine Schlange windet. Er soll nach Deutschland gekommen seyn. — 25. wieder ein ganz härigter Silen, jetzt in London, mit einer Schale, und Weintraube. Der eine Arm ist über einen Trunk geschlungen, von welchem eine Pantherhaut herunterhängt. — 26. 27. Copien in weisen Marmor von den beyden schönen Centauren in schwärzlichen harten Marmor, die in der Villa Adrians zu Tivoli erst 1746 sind gefunden worden; s. Gesch. d. K.-S. 402 Anmerk. S. 127. (Im Kupfer stehen sie schon am Ende von Ficoroni Gemmae litteratae.) — 28. Copie von dem Faun aus rothen Marmor, der eben daselbst gefunden worden, und mit je-

nen zugleich in das Campidoglio gekommen ist (s. Mus. Capitol. To. III. n. 34.) -- 29. eine sitzende Muse, mit zween ungleichen Flöten, Euterpe; bey oben gemeldten Hrn. Dick; 30. eine andre sitzende Muse mit einer Flöte; in England. -- 31. ein Apoll; jetzt in Deutschland; (aber den, von welchem Winkelmann Monum. ined. To. I. p. LII. redet, haben wir vergeblich gesucht. -- Sollte der Kopf alt seyn?) oberhalb entblößt; ein Theil des Gewands liegt über den Trunk geworfen, auf dem seine Hand mit der Lyra ruht, die man von oben her, am Theil, wo die Wirbel sind (ζυγός) erblickt. -- 32. eine Flora, wie sie hier angegeben wird; sie trägt auch einen Blumenkranz; aber die Gebärde und Stellung wäre eher die von einer Melpomene. Das Gewand ist fürtrefflich. -- 33. ein schöner Apoll, ganz nackt, mit der Lyra und Plectrum. Auch Haarputz mit Lorbeerkranz ist schön. Beyde Statuen wurden in der Villa K. Adrians zu Tivoli gefunden, auf dem Grund und Boden eines Grafen Joseph Fede, der sie auch besitzet. -- 34. ein Aesculap, der nach Deutschland gegangen ist. -- 35. erhobnes Werk, jetzt in England, eine so genannte Römische Vermählung; der Bräutigam reicht der Braut die Hand; zur Seite noch drey Personen, und vorwärts der kleine Cupido; (eben wie man es in den Admirandis, beym Montfaucon, Galer. Giustin. To. II, 68. und noch letzthin im Barbault antrifft.) -- Bey Thomas Anson in England finden sich folgende zwey. 36. eine Venus aus dem Bade, wie die Mediceische; auf dem daneben liegenden Delphin reutet ein Amor mit Ruder und Steuerruder; und 37. ein Bacchus, mit Haarbinde und Weinlaubkranz, ganz nackt, in der einen Hand eine Traube, die andere über dem Haupt mit einer Flöte; und die ist wohl neu. Zu einer Fackel läßt es sich nicht wohl machen. -- 38. eine sitzende weibliche Figur, mit einem Kranz auf dem Haupt, einem andern quer über den Leib, einer Schale mit Früchten

ten in der einen, und einer Traube in der andern Hand. Hier wird sie eine Pomona benannt, und ist nach England gegangen, wie die folgenden Numern alle bis 43. -- 39. ein Silen, mit fetten Körper, haarig, mit einer Thierhaut über den Schultern; er drückt Trauben in eine Schale, und reutet auf einem Bock. -- 40. ein geflügelter weiblicher Genius, als Herme, von welchem Winkelmann Monum. ined. p. 264 redet, mit einem Thierfell; das Haar ist über den Wirbel gewunden, wie ein κρωβυλος. Mit der einen Hand hält er eine Fackel in die Höhe, mit der andern trägt er einen Guttus, oder ähnliches Gefäß -- 41. ein alter Hercules, mit Löwenhaut, Keule und den drey Aepfeln in der Hand. Beygefüget ist ihm der Cerberus. Ist es die Statue, von welcher Winkelm. Monum. ined. p. 78. unten, redet? -- 42. ein Discobolus, ganz nackt mit dem Discus in der Hand; soll, nach der Unterschrifft, von eben dem Meister seyn, (dem Agasias) als der Borghesische Fechter. Winkelmann gedenkt kein Wort davon, wenigstens so viel wir uns erinnern. -- 43. ein Mercur, mit dem Beutel und übrigen Attributen; auch in England, wie die bisherigen Stücke alle. -- 44. Copie von dem Delphin mit dem todten Knaben (Hermias Plin. IX, 8.) von Raphael, ausgeführt von Lorenzetto. -- Folgende vier sind nach Deutschland gegangen. 45. eine sitzende Muse, die in einer gerollten Schrifft liest, Calliope; 46 eine andre sitzende mit der Flöte, Euterpe; 47. ein Athlet (aber wozu das Stück Stab oder Spieß in der Hand?) -- 48. Buste einer weiblichen Figur, als Portrait. -- 49 die araförmige Basis eines Leuchters, mit erhobnen Figuren; von welchen hier nur die eine Seite vorgestellt ist, wo eine opfernde männliche Figur in ausländischer Kleidung ein Geschirr, wie einen Guttus, und eine Art von Trinkhorn, trägt, die uns auch schon anderwärts vorgekommen ist; oben darauf steht ein Kopf, welcher

cher Africa vorstellt; wie er auch sonst vorkömmt. — 50. schöne Ara, mit erhabner Arbeit, oben darauf ein Ibis. Ist die Figur, die an der Seite der Ara vorgestellt ist, eine Diana Taurica? diese beyden Stücken sind in England befindlich, erstere bey Hrn. Dering; folgende zwey in Deutschland: 51. eine Fortuna, wie sie hier benennt ist, mit Füllhorn, Ruder und Scheffel auf dem Haupt, und 52. eine andre vorgebliche Fortuna, sitzend auf einem Thronus, zu dessen beyden Seiten ein Löwe und ein Greif stehen. 53. Schöner Kopf, jetzt in England, von einem Helden, mit einem stark geschmückten Helm. — 54. eine Ara sepulcralis, mit Inschrift und erhabenen Figuren, unter andern das Schicksal des kleinen Archemorus, oder Opheltes, wenn wir recht rathen. Diese Ara ist in England beym Hrn. Thom. Anson, und dient zum Fußgestell des Bacchus No. 37. Aber hier im Kupfer steht oben darauf eine Venus (oder Nymphe), die vor dem Leib eine Muschel hält. — 55. eine vorgebliche Juno (Lanuvina) jetzt in Deutschland. wie auch 56. ein schöner Apoll, ganz nackt, halber Menschengröse, und 57 eine sehr junge, so viel erhellt, männliche Figur, mit Kopfbinde und Weinlaubkranz; eine blose kurze Tunica über den Leib, in deren Schooß sie Früchte und Weintrauben hält; sie führt hier die Unterschrift Bacchante; sollte es nicht eine opfernde Person seyn? und vielleicht gar ein junger Bacchus? Auch ist nach Deutschland gegangen 58 eine Lucilla wie Urania gekleidet (mit der Flöte) und 59 eine Ceres, sitzend, mit einem Korb von Früchten zur Seite, grünen Aehren und Kornblumen, wie es scheint, in der Hand, und Kranz von Aehren und Mohn um das Haupt. Den Schluß macht No. 60. die schöne liegende Nymphe, die sich in Sr. Excellenz des Herrn Generals von Wallmoden Sammlung zu Hannover befindet. Man fand sie 1766 bey dem Wasserhälter einer alten Fontaine in dem Weinberg Verospi, auf dem Monte Pincio. Wir haben schon aus einem Brief des sel. Winkelmanns Nachricht davon gegeben G. A. 1766. 9 St.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
19. Stück.
Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

Bey dem Prorectoratswechsel am 2. Jänner trat in die Stelle des Hrn. Prof. Gatterers der Herr D. und Generalsuperintendent Förtsch. Die Einladungsschrifft vom Prof der Redekunst, Hr. Heyne macht das dritte und letzte Stück der Abhandlung de frugum sativarum panificiique originibus aus. Nach einigen vorausgeschickten Betrachtungen über die bewundernswürdige Einrichtung des menschlichen Lebens, daß die nothwendigern Bedürfnisse, so viele mechanische und chemische Kenntnisse und Einsichten sie auch vorauszusetzen scheinen, gleichwohl ohne alle diese Kenntnisse blos durch Erfahrung, Versuche oder Zufall, ausfindig gemacht worden sind; und daß insbesondre die Menschen, ohne Diätetik zu wissen, gleichwohl so vieles nach der feinsten Diätetik einzurichten lernen und gelernt haben, so daß sie eine Speise durch die andre verbessern, thierische Speise gehörig mit der von Pflanzen mischen, bey Verän-

derung der Lebensart auch ihre Speisen ändern s. w. kömmt er auf die erste Nahrung der Menschen, welche ein ganz thierisches Leben voraus setzte, wenn sie verdaulich seyn sollte. Die Speise aus Wurzeln, Pflanzen, Baumfrüchten, Baummark, Baumrinde, kan nie hinlänglich seyn, wenn die Völkerschaft stark anwächst. Fruchtbau, den Hülsenfruchtbau eingeschlossen, geht mit der Bevölkerung in gleichem Schritt. Die mehlichte Nahrung war für unsern Körper ursprünglich bestimmt: die aus dem Mark der Körner bereitete Milch vereinigt sich am leichtesten mit unsern Säften, führt nichts fremdes bey sich und läßt sich mit allen andern Speisen leicht vermischen. Man weiß, alte Geschichtschreiber und neuere Reisebeschreiber geben es an die Hand, daß anfangs die Menschen die Körner der unreifen Saat verschluckten; wenn sie gereifet und gehärtet war, wußten sie ihr nicht beyzukommen. Man lernte dann die Körner in Wasser aufweichen oder die Aehren sengen. Dieß war eine wichtige Entdeckung, und der Erfinder des letztern mußte damals ein groses Genie seyn. Denn es war der erste mächtige Schritt zum gesitteten Leben. Nun konnte man darauf denken, das Getraide aufzubewahren, besas Kost auf das ganze Jahr, fieng an stäte Wohnungen zu haben, erfand Künste und Beqvemlichkeiten des Lebens. Leicht war nun die nächste grose Erfindung, das Zermalmen der Körner, anfangs mit zween Steinen, nachher im Mörser. So ward es eine Art von Schrot. Das eigentliche Mehl ist von ziemlich später Erfindung in Europa. Das Aehrenrösten oder Dörren des Getraides hat sich lange Zeit erhalten, auch da fernere Erfindungen es unnöthig zu machen schienen; eben so auch die geschrotnen oder grob zerstosnen Körner. In der Religion ist beydes auf beständig beybehalten worden. Herr Prof. H. hat die Meynung, die er ein andermal besonders ausführen will, daß

die

die ganze Anlage, Einrichtung und Bestimmung der Opfer und Opfergebräuche, Feste und Feyerlichkeiten, in den Begriffen und Gebräuchen des ersten Lebens der Menschen vor Augen liege. Gnug, von diesen frühen Zeitaltern her blieben auf den Altären unter den Griechen, wenigstens in den Homerischen Zeiten unstreitig, die ganzen Körner, οὐλοχύται, und zwar aus Gerste, der ersten üblichen Frucht in Griechenland, in Italien die geschrotnen Körner, mola salsa, aber aus Spelt, far. Dieß wird umständlich erläutert, und mit Nebenanmerkungen oder Folgerungen begleitet. Eben so sind im Heiligthum die μᾶζαι, platte Kuchen, und in Italien der puls bey der Wahrsagung durch die heiligen Hüner geblieben. Denn man genos vor Erfindung des Brodbackens die Feldfrucht so, daß man sie mit Wasser aufweichte, als einen Teig, Brey oder Suppe, dicker oder dünner, nachdem man wollte. Diesen Teig nahmen die Reisenden oder Soldaten mit auf den Weg. Aehnlich war der Griechen ἄλφιτον, aus Gerste, die am Feuer gedörrt und im Mörsel zermalmet war, (woher sich ἀλφίτου ἀκτὴ nähmlich κριθὴ, die zermalmte Gerste, leicht erklären läßt, selbst wider den Eustath und Scholiasten). Die Griechen haben an die fünf Worte, die verschiedne Zubereitung dieses Mehlbreys, der statt des Brodes war, auszudrücken. (Das ἄλφιτον mit herben Wein und geriebenen Käse macht beym Homer einen herzstärkenden Trank oder Kraftsuppe aus.) Man denke sich die Mägen der Menschen dieser Zeit bey einer täglichen Speise dieser Art; und noch wußte man die Kleyen nicht abzusondern. Das Fleisch steckte man, wenn es vom Bratspieß kam, in den Teig, oder überzog es damit, wie beym Homer erhellt, nach Art einer Pastete. Der Mann, welcher das Kleyensieb, und der, welcher die Wurfschaufel erfand, oder nach Europa brachte, was für ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts war der

 nicht!

nicht! Aber auch nicht weniger der, welcher den Sauerteig erfand, und den nöthigen Grad der Säure, samt dem Nutzen des Knätens bemerkte! eine Erfindung, die der schönsten chemischen Entdeckung gleich kömmt. Kan man die Eleusinischen und Dionysischen Processionen, durch welche man das Andenken von dem allen verewigte, noch als Possen ansehen? Da die Griechen von so vielen Gattungen des feinen Mehles reden, müssen sie es doch in der Mahlkunst weiter gebracht haben, als es anderwärts her deutlich wird. Die Wassermühlen sind gewiß von ihnen. Der Barbar der Römer hat nichts als Legionen und Palissaden erfunden. Den nächsten Weg zum Brodbacken bahnte das Kochen des Breyes oder Teiges, den man in flache Schnittchen oder Kuchen auf einem glühenden Stein, Scherben oder Blech buck. Man wundre sich nicht, wenn der Alten ihr Brod Kuchenförmig war; wie hätte es sonst bey ihrer Art es zu behandeln ausbacken wollen? man buck auch nur allzeit auf einen Tag, oder auf eine Mahlzeit; alles ohne Säure. So bald der Backofen aufkam, erfanden die Griechen alle Arten von Backwerk, Kuchen, Pasteten, Zuckerwerk, das nur unter uns üblich und bekannt ist. Man weiß, daß unter allen Griechen die Athenienser die leckerhaftesten Liebhaber davon waren.

Stockholm.

Der Herr Canzleyrath Carl Reinhold Berch hat, von seiner Sammlung in Kupfer gestochener Portraite zur Schwedischen Geschichte, ein genaues Verzeichniß, bey Edmann in Upsala, unter folgender Aufschrift, wie versichert wird, nur zu 100 Exemplaren, abdrucken lassen: Catalogue de Portraits, contenant les Rois, les Reines, & les Princes du sang Royal de Suede, avec les grands Officiers, le Clergé, les Sçavans, & autres Personnes illu-

stres

stres de la même Nation, gravés en taille-douce. 1767. 7 B. 4. Den Anfang übersehen wir. Es sind die Gothischen und Longobardischen Könige in Italien, aus des Emanuel Tesauro Regno d'Italia; und die Bildnisse Schwedischer Könige, aus des ehrlichen Beers Leben der Könige in Schweden, eben so unzuverlässig und schlecht gestochen, als das Werkchen selbst beschaffen ist. Ersteren hätte man sonst noch die Westgothischen Könige in Spanien, aus der neuesten Edition von des Mariana Geschichte, beyfügen können; von denen vielleicht noch besondere Abdrücke zu erhalten seyn dürften. Es sind aber, wie jeder sich leicht vorstellen wird, blos Idealgemälde, wie jene. Und insgesammt können sie hier nur einen Platz finden, um einem Lieblingssatze Schwedischer Geschichtschreiber nichts zu vergeben. Desto mehr ziehet das folgende Verzeichniß von den Kupferstichen vom Königlichen Hause Wasa unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist, nach der Zeitordnung, eingerichtet. Die regierenden Könige und Königinnen stehen voran; und, nach ihnen, die Königlichen Verwandten, von denen man Kupferstiche hat haben können. Von dem Könige Gustav dem I, Erich dem XIV, und Johann dem III sind noch keine gleichzeitige Stücke vorhanden. Es sind aber neuere, nach authentischen Gemälden, da. Von Gustav Adolf finden sich 47; von Christinen, 42; von Carl Gustav, 27; von Carl dem XI, 31; von Carl dem XII, 49 Abbildungen: woraus man auf die Sorgfalt, und zugleich das Glück des Sammlers schliessen kann. Die Privatpersonen stehen nach dem Alphabet; Staatsmänner, Militairpersonen, Gelehrte, berühmte Handelsleute, Künstler unter einander. Der Hr. Canzleyrath hat sich aber dabey nicht auf blos Einheimische eingeschränkt; sondern auch Ausländer in seine Sammlung aufgenommen, die entweder in Schweden ihr Glück gemacht, oder sich eine Zeitlang da

aufgehalten haben, als fremde Minister, einen Des Cartes, einen Bochart. Auf die Art hat so gar der wandernde Taylor eine Stelle hier gefunden, mit der besondern Beyschrift: Charlatan Anglois, qui vint à Stockholm; &, pour surcroit de titres, se fit donner celui d'Oculiste du Roi de Suede. Dergleichen anecdotische Bezeichnungen treffen wir auch sonst noch, als bey einem Doct. Rutström, und einem Gustav Precht, an; die statt eines Epigramms gelten können. Man kann leicht gedenken, daß alle Stiche nicht von gleicher Schönheit seyn können. Dieß war aber auch nicht die Absicht dieser Sammlung, die ganz historisch ist. Es sind dennoch nicht wenig Stücke darunter von sehr berühmten Meistern. Von einheimischen Künstlern treffen wir unter andern die Namen eines Geringius, Gilberg, Bergquist, Floding, und Kehn an; die dem Schwedischen Grabstichel Ehre machen. Jedes Blatt ist zwar kurz, doch so genau characterisiret, daß ein jeder Liebhaber seine Stücke leicht damit vergleichen kann. Und das Format und der Name des Künstlers stehen daneben, in besondern Columnen. Der Hr. Canzleyrath ist zum Abdruck dieses Verzeichnisses vornämlich, durch das Anerbieten eines Freundes, bewogen worden, der auf Reisen gieng, und Gelegenheit finden zu können glaubte, die Sammlung, durch neue Entdeckungen, zu vermehren. Es wäre auch in der That Schade, wenn sie nicht alle mögliche Vollständigkeit erhalten sollte. Bey der Menge Portraiten von einigen Personen hätten wir gewünschet, von einem in Schwedischen Sachen so erfahrnen Kenner noch angemerkt zu sehen, welche von ihnen man, nach sichern Umständen, für die zuverlässigsten und wohlgetroffensten zu halten habe. Hiernächst wäre es ein würdiges Unternehmen für die lebenden berühmtesten Schwedischen Künstler, ihrem Vaterlande, wenigstens von seinen Königen, seit Gustavs des Ersten Zeiten, eine

Samm-

Sammlung übereinstimmender ausgearbeiteter Bildnisse, nach Originalgemälden, zu schenken; dergleichen uns jetzt ein vortrefflicher Preisler von Dänemark liefert. Wahrscheinlich hat der Hr. Canzleyrath seine Sammlung von Kupferstichen auch auf diejenigen, die große Sujets der Schwedischen Historie vorstellen, erstrecket; deren wir viele kennen. Auch hiervon würde Freunden der Kunst ein Verzeichniß von einer solchen Feder gewiß sehr angenehm seyn.

Dreßden.

Grill hat Ao. 1767 abgedruckt, Observationes Clinicae ad ductum medicationum in nosocomio generali Warsaviensi, fasc. I. klein Duodez. Der Verfasser hat zu Töplitz gestanden, und von denselben Wassern geschrieben, auch Relationes Bielinenses herausgegeben. Er folgt dem Sauvages in seinen griechischen Nahmen, die noch dazu nicht allemahl recht griechisch sind, und sehr neu tönen, wie stearcosis, microcinesia, Elcostoma, monomacris ethice, für consueta, Rhinaiemorrhagis, Pararosis. Der Anfang ist von den Fiebern, worunter ein Wechselfieber ist, dessen Anfall in einem überaus schweren Athemholen bestund, und mit einem Ausschlage abwechselte. Die Fieberrinde half beyden ab. Ein dem Trunke ergebener, dessen Krankheit unser Verfasser Ephemerina Crapularis nennt, mußte mit einer Aderlasse von dreyßig Unzen geheilt werden. Ist von 54 Seiten.

Der zweyte Fasciculus folgte Ao. 1768. Die Zeichen der Krankheiten werden hier in griechische Classen getheilt, auch der Pulß nach verschiedenen Grundsätzen einclaßirt. Vom Trallesischen Werke urtheilt unser Verfasser ziemlich hart. Von der Fieberrinde bezeigt er, daß in den hartnäckigsten Fiebern der minder

der erwünschte Ausgang der allzukleinen Menge dieses Mittels zuzuschreiben gewesen sey. Vom Bisse eines wütenden Wolfes ist eine tödtliche Wasserscheu erfolgt. Das erstemahl sehen wir den Nahmen Ductus Coschwizianus angeführt, der hier allem Ansehn nach whartonianus heissen sollte. Der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß hat einen andern Menschen, den ein toller Hund gebissen hatte, von der Wasserscheu und dem Tode nicht retten können. Von eben dem Speichelflusse haben zwey Kranken die Bewegung der Kinnbacken verlohren, und in der einen war die innere Decke der Wangen (nicht die Haut) mit dem Zahnfleische zusammengewachsen. Ist von 68 S.

Leipzig.

Der zweyte Theil der mineralogischen Belustigungen zum Behuf der Chymie, und Naturgeschichte des Mineralreichs ist Ao. 1768 auf 559 S. in groß Octav herausgekommen. Die Deutschen haben hierzu vieles geliehen, und zumahl die Abhandlungen der Berlinischen Academie, wie Hr. Pott, Eller, Lehmann und Brandes. Unter den Franzosen hat man Riviere, Du Lac, Charlevoix, Serane und das Dictionaire Encyclopedique gebraucht. Hr. Bertrand ist der Helvetier, dessen Beschreibung der Mineralien und Wasser des Cantons Bern hier übersetzt ist. Ein einziger Ungenannter, den wir geneigt sind für den Hrn. von Segner zu halten, beschreibt das Schlagen der Wünschelruthe. Diese Ruthe ist nach ihrem Baue im vollkommensten Gleichgewichte. Die geringste Bewegung, oder eine Verstärkung des Pulses im Arme des Ruthenmannes, setzt sie aus dem Gleichgewichte, und bewürkt das Schlagen; deswegen schlägt sie denjenigen, die das Schlagen der Ruthe wünschen oder erwarten, und schlägt denjenigen nicht, die ganz gleichgültig sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1769.

Riga und Mietau.

Hartknoch verleget: M. Johann Joseph Haigold's Beylagen zum Neuveränderten Rußland. Erster Theil 432 Octavseiten ohne Vorreden. Unter diesem Titel erscheinet der Anfang einer Samlung von allerley Aufsäzen, welche die Geschichte und gesamte Staatskäntnis des gedachten Reichs erläutern und recht zuverläßig dem grösten Theil ihrer Leser fast lauter Neuigkeiten sagen werden: ein Anfang, der nicht allein die Begierde nach den Fortsezungen erweckt, sondern auch in der Vorrede dazu schöne Hofnung macht. Der erste Artikel führet die Aufschrift: Russische Kirchen und Reformationsgeschichte bis auf Peter den Grossen. Er ist dem Hrn. von Voltare zwar ehemals französisch zugeschickt, von ihm aber nicht gebraucht worden. Hofentlich wird er nun destomehr genuzt und gebraucht werden. Ein wenig hätte der Titel wol mehr eingeschränket werden sollen, weil sich diese Geschichte nur mit einem Theil der Begebenheiten,

die wir zum Umfang der Kirchenhistorie rechnen, beschäftiget. Bald solten wir dem Hrn. H. davor, daß er uns mehr erwarten lässet, die Strafe auferlegen, daß er in den folgenden Theilen das nachhole, was er verspricht. Die Geschichte des rußischen Kirchenregiments, denn so hätte der Titel lauten sollen, ist so schön und reich an interessanten Neuigkeiten und sehr erheblichen Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten, daß wir nun unserer Unwissenheit auch in andern Stücken der Rußischen Kirchengeschichte durch ihn abgeholfen zu werden, wünschen. Wir haben die Erzehlungen, wie Rußland zuerst allein unter den Patriarchen von Constantinopel gestanden, hernach einen eignen Patriarchen erhalten, denn die Regierung mit sehr eingeschränkter Gewalt einem Exarchen und zwar Stephan Javorski (Schade, daß Hr. H. uns diesen Mann, den wir in Deutschland nur als einen Ketzermeister kennen, nicht näher beschrieben) und endlich der heiligsten dirigirenden Synode übertragen worden, ferner von den Bischöffen, den Klöstern und den Priestern, mit sehr grosem Vergnügen gelesen und unsere Aufmerksamkeit hat uns bey manchen Stellen auf einige Fragen gebracht, die wir dem Hrn. H. zur Beantwortung vorlegen wollen. S. 7 und 10. Wer sind die vier Patriarchen, die um die Einwilligung gebeten worden, und zwar durch Gesandten des Zars? S. 19. was heisset dieses: **Peter -- -- las die Apostel und andere Kirchengebeter?** Der Recensent vermuthet hier einen kleinen Uebersezungsfehler. In der alten griechischen Kirche bedeutete das Wort **Apostolus**, so viel als die Samlung der apostolischen, besonders paullinischen Briefe im N. T. und zwar im Gegensaz der Evangelien. Haben sie in der rußischen Kirche auch den Unterschied zwischen den pericopis euangelicis und epistolicis, wie in den lateinischen, so ist der Verstand leicht: Peter durfte als Laie die Epistel lesen; oder vielleicht ist

ist dieses gar ein zarisches Privilegium, wie ehemals unsere deutsche Kaiser in Rom die Epistel gesungen haben. Aus mehreren Stellen siehet man, daß in Rußland ehemals Concilien gewöhnlich gewesen und auch durch die Errichtung der Synode aufgehoben worden. Diese Concilien sind unter uns ganz unbekannt. Hat man noch die Akten derselben und könte man nicht Hofnung haben, eine russische Concilienhistorie zu erhalten, welche gewis über die ganze Kirchengeschichte der Nation ein schäzbares Licht verbreiten müste. Zu diesem ersten Stück kommen noch einige Beylagen, Peters I. Ukase vom 31. Jan. 1724. an die Synode, die Reformation der Klöster betreffend: eine lateinische Uebersezung der Vorschrift, wie die Bischöffe und Erzbischöffe in Rußland erwehlet und eingeweihet werden sollen. Von der Wahl wird sehr wenig gesaget, weil sie blos von der Synode in so fern abhänget, daß sie zwey Kandidaten dem Kaiser, oder der Kaiserin zur Auswahl vorschläget; hingegen sind die Einweihungscärimonien desto häufiger und umständlicher beschrieben. Unter diesen, die von sehr verschiednem Alter zu seyn scheinen und wol verdienten, mit den Gebräuchen der Kirche des griechischen Reichs in den mitlern Zeiten verglichen zu werden, ist uns nichts so merkwürdig gewesen, als das sehr zusammengesetzte Symbolum p. 105. ferner Peters III. Ukase die Kirchen- und Klöster-Einkünfte betreffend, die aber nicht zur Vollstreckung gediehen: endlich Peters des Grosen geistliches Reglement, eine zwar schon bekannte aber doch bishero seltene Schrift; welche den guten Einsichten des Monarchen ungemein viel Ehre macht, von der man aber hier keinen Auszug erwarten wird. Nach den Kirchensachen folget ein Artikel vom Postwesen im Russischen Reich und enthält theils Tabellen der Stationen zu den vornehmsten Städten mit Anzeige der Entfernungen von einander nach Wersten: theils vermischte dahin einschla-

gende Nachrichten, unter denen die S. 309 gelieferte Auszüge aus den Postukasen die wichtigsten sind, und denn ein anderer vom Justitzwesen. Zuerst stehet eine Abhandlung vom Ursprung und den verschiedenen Veränderungen der Rußischen Gesetze, oder vielmehr ein Auszug einer Rede, die der Hr. Collegienrath Strube im Jahr 1756 in einer Versamlung der Ak. der W. zu Petersburg von dieser Materie gehalten. Der Hr. Herausgeber hat die Nachrichten des V. in den Anmerkungen verbessert. Die Aehnlichkeit zwischen den Gesezen der alten deutschen und anderer nordischen Völker, welche der V bemerket, ist gewis eine sonderbare Erscheinung: solten sich nicht aus der Historie die Quellen dieser Uebereinstimmung etwas näher entdecken lassen? Hernach wird eines Ungenanten Abhandlung von Peters des Grosen Reform. des Justizwesens in seinem Reich mitgetheilet. Den Beschluß macht eine Geschichte des Theaters in Rußland aus des Staatsraths, Hrn. von Stählin noch ungedruckten memoires pour servir à l'histoire des beaux arts en Russie. Sie erstreckt sich so wol auf die National, als ausländische Schauspiele, und ist so unterhaltend, daß man des Herausgebers Wünschen S. 428. gern beytritt.

Paris.

Der vierte Band des Werkes unsers Hrn. de Bury endigt das Leben des Königes. Im Jahre 1641 verlangte der Cardinal ein freywilliges Geschenk von der Geistlichkeit: da aber einige Häupter der Kirche sich widersetzten, so verbannte er sie in ihre Kirchsprengel. Gaßion war so glücklich, daß er dem Cardinal rund abschlug, sein Ausspäher zu seyn, ohne daß jener ihn gestürzt habe. Man war damahls so gewohnt die Unglücklichen zu bestraffen, daß der kriegerische Erzbischoff de Sourdis fiel, weil er vor

der

der Uebermacht der Feinde seine Flotte in Sicherheit gebracht hatte. Kurz vor dem Tode des Cardinals hatte er noch eine grosse Gefahr auszustehn. Cinqmars, der mit dem Minister abgeworfene Günstling des Königes, brachte den Monarchen dahin, daß er schriftliche Befehle gab, an dem Frieden heimlich und ohne Vorwissen des Cardinals zu arbeiten. Aber Cinqmars gieng weiter, er that ohne Vorwissen des Königs, mit Zuthun der Herzoge von Orleans und von Bouillon, so gar zum Bündnis Vorschläge, nach welchem die Spanischen Völker in Frankreich einrücken sollten. Die Beweise fielen dem Cardinal in die Hände, Cinqmars mußte sterben, und de Thou verlohr gleichfalls das Leben, nur weil er durch die Königin, etwas von diesem Bündnisse gewußt hatte, ohne es zu billigen: man mißbrauchte hierzu ein Rescript des grausamen Ludwigs XI. das niemahls zur Uebung gekommen war. Hr. de B. der sonst dem Minister sehr günstig ist, erzählt einige sehr unanständige Ausdrücke desselben, die ihm entfielen, da er das Urtheil vernahm. Eben in diesen Umständen rühmt de B. des Cardinals Weisheit, die Frankreich zum höchsten Staffel der Ehre gebracht, und Oesterreich in seinen beyden Zweigen erniedrigt habe. Uns dünkt, dieses letztere war leicht. Die Spanische Linie war übel beherrscht, und durch den langen flandrischen Krieg geschwächt. Die Oesterreichische hatte schon vor dem Zutritte der Franzosen den Schweden nicht ohne Mühe widerstanden. Ein Gewicht, wie Frankreich war, mußte die Schale sehr tief neigen. Die letzte Gewalt, die Richelieu ausübte, war die Verstossung vier Hauptleute der Leibwache, in welche der schwache König wider seine Neigung einwilligen mußte. Und nun starb der Cardinal in den Händen eines Quacksalbers. Hr. de B. gedenkt hier seiner Tugenden und Laster. R. war überaus prächtig, sein Staat kostete das Jahr 4 Millionen: er hatte

eine zahlreiche Leibwache. De B. sagt nicht genug, wie unversöhnlich hart R. war: er verschweigt gänzlich seine elende Begierde ein Dichter zu seyn, seine Eifersucht gegen den Corneille, seinen schlimmen Geschmack in allen Werken des Witzes, seine Bublereyen. Ludwig überlebte seinen Minister nicht lang, er starb mit der Versicherung, daß seine Gemahlin entschlossen gewesen wäre, nachdem Chalais den König würde hingerichtet haben, seinen Bruder zu heyrathen. Er zeigte mehr Religion als der Cardinal, rief die Geächteten zurück, und versöhnte sich, bedaurte auch was er wider seine Mutter verhängt hatte. Dieser Band ist von 466 S.

Venedig.

Angelus Zulatti, ein Arzt von Cephalonia, der auch eine Zeitlang zu Constantinopel gelebt hat, ließ Ao. 1768 bey Deregni abdrucken, Notizie del l'innesti di Vajuoli fatti in Cephalonia groß Octav auf 103 S. Im Anfange gedenkt Hr. Z. der Handschriften, die er von dem A. 1718 in einem Kloster verstorbenen Pylurini in Händen hat, und der Freundschaft, die zwischen ihm selbst und Anton Timoni, des bekannten Emanuels Sohne, zu Constantinopel gewesen ist. Zu Cephalonia pfropfet man etwas mit andern Umständen ein, man braucht einzig die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; fährt den Tag vor dem Schnitte ab, und hütet die Kinder, daß sie nicht an die Luft kommen. Eine Epidemie von natürlichen Kinderpocken raffte sehr viele Kranke weg, und gab den Anlaß, daß Hr. Z. und andre häufig gebeten wurden, das Einpfropfen vorzunehmen. Hr. Z. that es an seinen eignen Kindern, und an 70 andern Personen mit ununterbrochnem Glücke. Er machte mehrentheils den Schnitt an einem Schenkel und einen an einem Arme.

Der

Der Schenkel ist minder einem gewissen Ausbruche der Pocken günstig, zieht aber das Gift besser von den wichtigsten Theilen ab. Ein gemäßigter Gebrauch gelinder Speisen, und der Holderthe war alles was er brauchte. Auch der von den besten eingepfropften Pocken hergenommene Eiter hat zuweilen die schwersten Zufälle verursacht, so daß es mehr auf die Beschaffenheit der Säfte des das Gift annehmenden Menschen, als auf das Gift ankömmt. Hr. Z. hofft sehr vieles von der Ableitung, die durch die Wunde geschieht. Ein gelinder Durchlauf war eher zuträglich, auch die gelinden Schweisse. Vor dem rechten Ausbruche der Kinderpocken zeigten sich einige Blattern um die Wunde. Schwerlich stieg die Anzahl am ganzen Leibe über hundert. In vier Kindern zeigte sich neben den Pocken ein rother, sehr feiner, und beissender Ausschlag. Unter 211 eingepfropfeten starb ein einziges Kind, das übel gewartet wurde, und am zehnten Tage nach dem Ausbruche der Blattern bey den Wunden einen neuen Ausbruch sehr giftiger zusammenfliessender Blattern litt.

Leipzig.

Wir haben unterschiedene mahl eines Christoph Schumachers, bey Gelegenheit astronomischer Berechnungen, die er herausgegeben hat, erwähnt; ein Kupferstich von dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne ist auch von uns angezeigt worden. Er hatte dieses Kupfer in Leipzig, wo er sich zuletzt aufgehalten hat, auf Leinewand wie ein Schnupftuch abdrucken lassen, fand aber dazu keine Liebhaber, (in Paris hätte doch wohl jede Dame und jeder Petit Maitre, ein Mouchoir à la Venus genommen) Weil er sich mit nichts als astronomischen Rechnungen beschäfftigen wollte, für Arbeiten, die viel Mühe und Geschicklichkeiten erfoderten, kleine Vergeltungen, er-

kenntlich annahm, aber Wohlthaten nicht bitten, nicht einmahl ausstehen konnte, so lebte er sehr dürftig. Er erhielt etwas aus dem dortigen Academischen Fisco, und von den wenigen Liebhabern der Wissenschaft. Eine geringe Krankheit, die Mangel der Wärme und Wartung vergrösserten, brachte ihn gegen das Ende vorigen Jahres, ins Lazareth, (so führen Astronomie und Poesie manchmahl ihre Liebhaber durch unterschiedene Wege an einerley Ende.) Er starb den 23. December, während der Mondfinsterniß. Diese Nachrichten sind vom Hrn Prof. Winkler. Schumacher zweifelte an einigen Lehren der Religion, besonders der Gottheit Christi, nicht aus Leichtsinn, sondern nach seiner Einsicht, bey einer ernstlichen Kenntniß der heil. Schrift. Er verlangte auf seinem Todtbette freywillig das heil. Abendmahl, entdeckte dem Geistlichen seine Einwendungen, fand, daß sich solche mit Ueberzeugung heben liessen, und starb in solchen Gesinnungen, wie Freunde der Religion es wünschen können. Dieses Beyspiel von der Macht der Wahrheit über einen Geist, der sich nicht vor ihr verschliesst, ist desto unverdächtiger, je weniger Verstellung und nachgebende Gefälligkeit, in den Augenblicken bey ihm zu vermuthen sind, da seine sonst gewöhnliche Freymüthigkeit, und Unbiegsamkeit ihm nichts mehr schaden konnten.

Genf.

Des Hrn. Professors Spallanzani noch unlängst von uns angeführte kleine Werk ist durch Hrn B auf französisch übersetzt und unter dem Titel Précis d'un ouvrage sur le productions animales in groß Octav auf 102 S. abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat seine Arbeit durch Hrn. Bonnet beurtheilen lassen, den Hr. Spallanzani gebeten hatte, eine französische Uebersetzung seines Werks zu besorgen. Der Uebersetzer gesteht dabey einige Freyheit genommen zu haben, und hat auch einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1769.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. d. W. den 10. Dec. legte Herr Hofr. Kästner einen Aufsatz von einer neuen Art Iltisse zu fangen vor, den der Hr. Commissarius Hartmann aus Hannover übersandt hatte. Man ward vergangenen Sommer in einem Garten eine ganze Familie von sechs Iltissen gewahr, die unter einem Haufen abgehauener Eichenzweige, nur auf eine Gelegenheit zu warten schienen, einen benachbarten Taubenschlag zu überfallen. Sie kamen früh vor der Sonnen Aufgang hervor, da sich schon Arbeiter im Garten befanden; die Arbeiter hohlten Schießgewehr und suchten sie damit zu erlegen, die Iltisse aber retirirten sich allemahl unter die Baumzweige. Als sich solchergestalt die Arbeiter schon eine Zeitlang nicht mehr um sie bekümmert hatten, wetzte eine Weibsperson ihr Messer auf einem Steine, und verursachte dadurch, daß ein Iltis nach dem andern auf sie blindlings wie wütend zulief und sie zu beissen suchte. Die Weibsperson sprang erschro-

Brennbares beybehalten, denn [illegible] oder Ocker löset sich nicht auf. Gewärmtes Wasser läßt das Eisen fallen, darum sind keine warmen Brunnen eisenhaltig. (Hier irrt Hr. Monnet. Das warme Leukerwasser ist offenbar eisenhaltig, wird Purpurfarb mit den Gallapfeln, und läßt an den Ufern und dem Boden des Bachs seinen Ocker liegen.) Auch merkt Hr. M. ganz wohl an, daß das Eisen keiner Säure bedarf, um sich mit den herben Kräutern zu färben. Mit dem Violensyrup macht das Eisen selbst, und nicht nur der Vitriol, eine grüne Farbe aus. Allemahl ist das Verhältniß des Eisens gegen das Wasser überaus klein. Das Eisen verläßt das Wasser beym Sieden, und der Vitriol erst beym Ende des Abrauchens. Die geistigen Eisenquellen scheinen aus den Tiefen der alten Erde zu quellen, die ungeistigen aber mehr Tagewasser zu seyn: auch sind sie reicher, und zumahl in der Normandie sehr gemein. Die vitriolischen Eisenwasser sind selten, da der Kieß löset sich unter der Erde, oder unterm Wasser nicht gern auf, auch kann man den Vitriol in den Wassern nicht allemahl deutlich machen, worinn er verborgen liegt. Der Geschmack verräht den Vitriol, und der Niederschlag bey der zum Berlinerblau gebräuchlichen Lauge; diese Wasser färben auch das blaue Papier roth. Die laugenhaften Wasser kennt man am Geschmacke, auch am Brausen mit der Säure, nur selten halten sie Erde genug, daß die Säure sich mit derselben im Brausen breche. Sonst färbt die Erde die blauen Syrupe auch grün. Laugenerde findet sich fast nur in der Nachbarschaft feuerspeyender Berge: die Laugenwasser sind Grundwasser, sie stossen die Luft häufig von sich, und haben, wie Hr. M. es nennt, ein Gas, wenn sie kalt sind: diesen Geist unterscheidet er von der Luft, die ein Wasser nicht geistig macht. Das mineralische Laugensalz ist in denselben zuweilen würklich rein, so daß es anschießt, mehrentheils aber

aber laugenhaft: zuweilen ist das Salz noch unreif. Es ist in den Laugenwassern allemahl viel gelinder als die Sode, wo es aber rein ist, kann man es mit 24 bis 30 Granen Sode zu einer Pinte-Wasser nachahmen, und mit etwas Säure ihm einen Geist geben. Wenn diese Wasser [illegible] sind, so können sie auch Eisen halten. Andre Laugenwasser halten ein feuerfestes Salz, so wie man es aus dem Pflanzenreiche hat, zumahl wo Torf[illegible] in der Nähe sind, und vermuthlich ist dieses allemahl sparsame Salz aus den Gewächsen zubereitet. Hr. Monnet nimmt keine wahren Schwefelwasser an: der Geruch gehört nicht zum Schwefel, sonder[illegible]ers zur Schwefelleber: er entstehet eben nicht allemahl vom losmachen des Schwefels, und findet sich bey faulenden thierischen und wachsenden Dingen, auch bey Seepflanzen, ohne allen Schwefel: nicht allemahl zeigt er also eine Schwefelleber an. Sie sind Gesundwasser. (Wahre Schwefelwasser mit schweflicht brennendem Dunste, u. sichtbarem kaum fliessendem Schwefel hat man aux fondemens im Gouvernement [illegible]. allgemeine Sätze sind allemahl gefährlich.) Hier unterbricht sich Hr. M. selber, und kömmt zu allgemeinen Regeln, die Gesundwasser zu prüfen. Der Geschmack ist nicht zu verabsäumen. Das Schwarzwerden mit Galläpfeln zeigt Eisen an, u. wenn die Schwärze sich geschwind zeigt, auch Vitriol. Das mineral. Laugensalz wird durch das Kalchöhl entdeckt, u. ein Salz mit erdichtem Grundstoffe durch das Milchichtwerden. Wenn man in feuerfestes Laugensalz eintropft, wenn man diese Erde mit dem Sauren aus dem Salpeter sättigt, und aufgelösetes Quecksilber dazu schüttet, so zeigt der gelbe Niederschlag ein mit der Vitriolsäure gesättigtes Salz, einen Spat (Selenit) oder ein Glaubersalz an. Das aufgelösete Silber verursacht einen sehr weissen und häufigen Niederschlag, wenn das Salz vitriolisch ist, und einen minder weissen oder

Brennbares beybehalten, denn Rost oder Ocker löset sich nicht auf. Gewärmtes Wasser läßt das Eisen fallen, darum sind keine warmen Brunnen eisenhaltig. (Hier irrt Hr. Monnet. Das warme Leukerwasser ist offenbar eisenhaltig, wird Purpurfarb mit den Gallapfeln, und laßt an den Ufern und dem Boden des Bachs seine Ocker liegen). Auch merkt Hr. M. ganz wohl an, daß das Eisen keiner Säure bedarf, um sich mit den herben Krautern zu färben. Mit dem Violensyrup macht das Eisen selbst, und nicht nur der Vitriol, eine grüne Farbe aus. Allemahl ist das Verhältniß des Eisens gegen das Wasser überaus klein. Das Eisen verläßt das Wasser beym Sieden, und der Vitriol erst beym Ende des Abrauchens. Die geistigen Eisenqvellen scheinen aus den Tieffen der alten Erde zu qvillen, die ungeistigen aber mehr Tagewasser zu seyn: auch sind sie reicher, und zumahl in der Normandie sehr gemein. Die vitriolischen Eisenwasser sind selten, und der Kieß löset sich unter der Erde, oder unterm Wasser nicht gern auf, auch kann man den Vitriol in den Wassern nicht allemahl deutlich machen, worinn er verborgen liegt. Der Geschmack verräht den Vitriol, und der Niederschlag bey der zum Berlinerblau gebräuchlichen Lauge; diese Wasser färben auch das blaue Papier roth. Die laugenhaften Wasser kennt man am Geschmacke, auch am Brausen mit der Säure, denn selten halten sie Erde genug, daß die Säure sich mit derselben im Brausen breche. Sonst färbt diese Erde die blauen Syrupe auch grün. Laugenerde findet sich fast nur in der Nachbarschaft feuerspeyender Berge: die Laugenwasser sind Grundwasser, sie stossen die Luft häufig von sich, und haben, wie Hr. M. es nennt, ein Gas, wenn sie kalt sind: diesen Geist unterscheidet er von der Luft, die ein Wasser nicht geistig macht. Das mineralische Laugensalz ist in denselben zuweilen würklich rein, so daß es anschießt, mehrentheils

 aber

aber laugenhaft: zuweilen ist das Salz noch unreif. Es ist in den Laugenwassern allemahl viel gelinder als die Sode, wo es aber rein ist, kann man es mit 24 bis 30 Granen Sode zu einer Pinte Wasser nachahmen, und mit etwas Säure ihm einen Geist geben. Wenn diese Wasser kalt sind, so können sie auch Eisen halten. Andre Laugenwasser halten ein feuerfestes Salz, so wie man es aus dem Pflanzenreiche hat, zumahl wo Torfsümpfe in der Nähe sind, und vermuthlich ist dieses allemahl sparsame Salz aus den Gewächsen zubereitet. Hr. Monnet nimmt keine wahren Schwefelwasser an: der Geruch gehört nicht zum Schwefel, sondern öfters zur Schwefelleber: er entsteht eben nicht allemahl vom losmachen des Schwefels, und findet sich bey faulenden thierischen und wachsenden Dingen, auch bey Seepflanzen, ohne allen Schwefel: nicht allemahl zeigt er also eine Schwefelleber an. Sie sind Grundwasser. (Wahre Schwefelwasser mit schweflichtem brennendem Dunste, u. sichtbarem kaum fliessendem Schwefel hat man aux fondemens im Gouvernement Aelen, u. allgemeine Sätze sind allemahl gefährlich.) Hier unterbricht sich Hr. M. selber, und kömmt zu allgemeinen Regeln, die Gesundwasser zu prüfen. Der Geschmack ist nicht zu verabsäumen. Das Schwarzwerden mit Galläpfeln zeigt Eisen an, u. wenn die Schwärze sich geschwind zeigt, auch Vitriol. Das mineral. Laugensalz wird durch das Kalchöhl entdeckt, u. ein Salz mit erdichtem Grundstoffe durch das Milchichtwerden. Wenn man ein feuerfestes Laugensalz eintropft, wenn man diese Erde mit dem Sauren aus dem Salpeter sättigt, und aufgelösetes Quecksilber dazu schüttet, so zeigt der gelbe Niederschlag ein mit der Vitriolsäure gesättigtes Salz, einen Spat (Selenit) oder ein Glaubersalz an. Das aufgelösete Silber verursacht einen sehr weissen und häufigen Niederschlag, wenn das Salz vitriolisch ist, und einen minder weissen oder

häufigen, wenn es zur Meersäure gehört. Hr. Venel hat unrecht, wenn er glaubt, das lange Sieden zertheile (decompose) die Materie der Gesundbrunnen in ihre Grundtheile. Weiter die Gesundbrunnen zu prüfen läßt Hr. M. das Wasser in breiten und offenen Schüsseln abrauchen, und gießt bey langsamen Feuer von Zeit zu Zeit frisch Wasser zu, dessenGewicht er aufzeichnet. Den Bodensatz sammlet er, und vermehrt ihn mit demjenigen, was er durchseigert: es ist allemahl eine die Säure brechende Erde mit etwas Eisen oder Spat. Dieser schießt sehr viel später an. Die Kochsäure scheidet sich durchs geschwinde Anschiessen, selbst dieweil das Wasser siedet, und in der Kälte sondert sich das Glauber- oder Epsomsalz. Man kan das letztere zerstören, indem man feuerfestes Salz zugießt, und damit einen vitriolischen Weinstein ausmacht, der geschwinder als das Glaubersalz anschießt. Wenn alles angeschossen ist, so bleibt oft eine dicke Mutter zurück, die fast allemahl ein kalchichtes Kochsalz anzeigt: man muß es trocknen und mit neuem Wasser das noch etwa übrige anschiessen lassen. Die Laugensalze erhält man leicht durch das Anschiessen oder durchs Abrauchen. Den vermischten Bodensatz mischt Hr. M. mit verdünnertem Scheidewasser, und seigert es, womit der kalchichte Salpeter durchgeht. Was nicht durchgeht, wäscht er aus. Was durchgeht, schlägt er mit reinem Laugensalze nieder, wäscht und trocknet den Bodensatz. Noch löset er das nicht durchgeseigerte mit Vitriolöhl auf, das eisenartige schmelzt darin, und der Spat bleibt allein. Ist kein Eisen im Bodensatze, sondern Erde, die die Säure bricht und Spat, so sondert man die erste durch die Salpetersäure. Das Vitriolische ist schwerer abzuscheiden; Hr. M. braucht dazu eine die Säure brechende Erde, diese vereinigt sich mit dem Vitriolischen

schen, das zuerst sich abscheidet, und die reinen Salze zurückläßt. Jetzt kömmt der Verfasser wieder zu verschiedenen Gesundwassern, von verschiedener Art. Bey denen zu Aumale beurtheilt er den D. Marteau nicht allzugünstig, und findet in dem Wasser die mit der Säure brausende Erde, Eisen und wenig Spat. Im Aachner Wasser findet er keinen Schwefel, ob es wohl einen Schwefelleberdunst von sich giebt. Das Laugensalz derselben hält er nur für entworfen und unreif, und die Erde für kalchicht. Im Spaawasser, und zumahl im Puhondt, ist der Geist sehr beständig, und verraucht nicht völlig, wenn es schon 24 Stunden an der Luft ist: man kann sie, wenn sie geschwächt sind, mit einer Säure wiederum erfrischen. Das Eisen trennt sich erst nach dem Sieden, es ist nicht häufig, wohl aber die die Säure brechende Erde, die theils letticht ist, theils die Grunderde des Epsomsalzes und theils die gewöhnliche die Säure brechende Erde. Zu Littray quillen aus den Steinkohlen stark vitriolische Wasser, und aus denselben erhält man sehr schönes Glauber Salz. Die zu Passy führen auch einen vollkommnen Eisenvitriol, und ein Epsomsalz, hingegen kein Steinöhl. Das Eisen scheidet sich sehr leicht, weil es sein brennbares Wesen fast ganz verlohren hat. Der Eisenvitriol ist mit dem Epsomsalze verbunden. Gelegentlich zeigt Hr. M. daß die drey Arten Vitriol sich sehr gerne vermischen, und aus allen dreyen ein Vitriol mit vermischten Eigenschaften wird. In einem andern Aufsatze handelt er von der Auflösung des Eisens in der Säure. Sie hängt von seinem Brennbaren ab. Unter den Eisenstuffen lösen sich nicht nur diejenigen, die der Magnet anzieht, in der Säure auf, sondern auch mehrere andre Arten; nur die Oker und der Blutstein widerstehn der Säure. Im Kiese ist kein würklicher Schwefel und derselbe scheint erst in den Hard-

griffen vollkommen zu werden. Nicht nur das Eisen, sondern alle Metalle lassen sich durch herbe Theile aus dem Kräuterreiche niederschlagen. Die aufgelösete Platina hat mit dem Eisen auch diese Aehnlichkeit, daß sie augenblicklich mit den Galläpfeln schwarz wird. Sie giebt auch, wie das Eisen, ein Berlinerblau. In einer Abhandlung über das Epsomsalz merkt Hr. M. den Unterscheid desselben von dem in Lothringen zubereiteten und verkäuflichen Salze an; dieses letztere ist ein Glaubersalz: das Epsomische aber verliert auf dem Feuer sein Wasser sehr geschwind, wird hernach löchricht und leicht, und giebt doch seine Säure nicht von sich. Ein gekünsteltes Epsomsalz erkennt man an seinem deutlichen Vitriol, und der schwarzen Farbe, die es mit den Gallapfeln giebt. Die Grunderde des Epsomsalzes ist eine Kalcherde, nicht aber die gemeine, die man in den Alaunschiefern antrifft, wenn sie sich von der Säure angreifen lassen. Von den Kalcherden sind die einen undurchsichtig, die andern schiessen an, und werden zu Krystallen, und hieher gehört der Spat. Zwischen der Erde der Gewächse und der Erde der Thiere findet Hr. M. eine grosse Aehnlichkeit, und beyde machen mit der Vitriolsäure einen Spat (Selenite) aus. Eigentlich ist in der Asche eine Kalcherde, eine Thonerde, und eine Eisenerde: doch ist in den Thieren die Kalcherde häufiger, als in den Gewächsen.

Edimburg.

Drummond, Kinkaid und Bell haben Ao. 1767 in groß Octav auf 539 S. sehr sauber abgedruckt, Alberti v. Haller Primae lineae physiologiae in usum praelectionum Academicarum; denn es scheint, sie sollen auch hier dazu dienen. Sie sind nach der letzten Auflage nachgedruckt, die Druckfehler aber nicht vermindert. Am Ende findet man eine Tabelle, oder einen Auszug jedes kleinen Abschnittes des Werkes.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.
Den 20. Februar 1769.

Paris.

Wir haben verschiedene Bücher nachzuholen, die schon etwas alt sind. Dahin gehört des D. Colombier's (denn hier hat man keine Taufnahmen) dissertatio nova de suffusione s. cataracta, die Didot in Duodez auf 194 S. schon A. 1765 gedruckt hat. Hr. C. hat lateinisch geschrieben, dabey aber in seiner Muttersprache gedacht. So sagt er S. 172 parandi, im Verstande abzuwenden, vom französischen parer. Er giebt sonst eine anatomische Beschreibung des Auges, wo er erkennt, daß die durchsichtige Haut eben kein scharfes Gefühl besitzt. Hiernächst beschreibt er den Staar, den er in drey Gattungen abtheilt, die verdunkelte Linse, die verfinsterte Einfassung derselben und eine würklich im Augenwasser entstandene neue Haut. Er beschreibt die verschiedenen Handgriffe, womit man das Auge vom Staare befreyt: alle haben sie ihre Unbequemlichkeiten, doch glaubt er dieselben beym Niederdrü-

 cken

cken minder vermeidlich, als beym Herausziehn. Er endigt sein Werk mit der Weise, womit er Hrn. Taylorn den Milchstaar stechen gesehn hat, wobey man die Wunde der Hornhaut nicht zu erweitern bedarf, und blos die Einfassung der Linse durchsticht.

Hr. Derome Delisle hat A. 1766 bey la Combe eine kleine, aber doch nicht unwichtige Abhandlung unterm Titel, Letre sur les polypes d'eau douce abdrucken lassen, die 52 Duodezs. beträgt. Seine Meinung ist, die Körner, die man an diesem Vielarme (denn warum nennt man es Füsse?) bemerkt, und die sich leicht von demselben absondern, seyn so viel eigene und besondre Thiere, die blos eine gemeinschaftliche Hülle bauen, eben die, so man bis hieher als das Thier angesehen hat. Hieraus folget nun ganz natürlich, daß die Zertheilung dieser Hülle den kleinen dem Schnitte leicht entgehenden Thiere am Leben nicht schaden kan. Diese Thiere hätten alsdann, wie Hr. D. meynt eine Aehnlichkeit mit den Korallengewächsen, worin er aber irret. In den Korallen haben wahre vielarmichte Thiere eine gemeine Hülle. In dem Trembleyischen Vielarme hätten die wahren Thiere keine Arme, sondern die Arme gehörten zur Hülle, wo es denn schon minder begreiflich wird, wie so kleine Thiere einen so grossen Arm regieren sollen.

Lalain druckte A. 1766. La Conquete de la terre promise, premiere Partie. Octav auf 288 S. Der Verfasser ist uns nicht bekannt, er hat viel Muth bezeugt indem er zu den heutigen Zeiten ein Heldengedicht aus der biblischen Geschichte hergenommen hat. Er besingt die Thaten der Israeliten zwischen dem Tage des Absterbens ihres grossen Leiters und dem Falle von Jericho. Die Wunder, die in der Wüste und in Egypten gethan worden, werden nach der Weise der Alten erzählt. Der Dichter ist uns unbekannt, er

ist

ist nicht ohne Verdienst, ob er wohl vielleicht nicht die Kunst hat, wie ein B. den Leser zu gewinnen. Die Amazone Sephira, Fürstin der Keniten, die den Israeliten zu Hülfe zieht, ist etwas gewagtes in einem Lande, wo das Frauenzimmer sich männlichen Blicken sehr selten zeigte. Etwas zu häufige Gleichnisse machen eine Manier aus, und zuweilen sind sie nicht in der Natur gegründet: denn eine Meerhose zieht wohl das Seewasser in die Höhe, daß sie aber ein Schiff Schneckenweise in die Luft hebe, ist etwas zu viel. Von der Weissagung des Bileams verschweigt der Verfasser das rührende: Herr, wer wird leben, wenn du dieses thun wirst. Er schreibt auch dem eifrigen Josua gemahlte und gestickte Bilder und Geschichte zu, die wider das noch ganz neue Verbot des Moses lauffen würden.

Noch ist Ao. 1766 herausgekommen: La nature dans la formation du Tonnerre & la reproduction des etres vivans, bey le Mercier und Saillant, groß Octav auf 181 S. mit 2 Kupferplaten. Es sind zwey unabhängende Werke. Das erste hat die bekannten electrischen Versuche, wobey der Verfasser sich einen gewissen allzustarken Anstand giebt, und beharrlich von sich selber spricht, als wenn die Versuche, die er beschreibt, von ihm erfunden wären. Er nennt die electrische Materie le Phlogistique. Ein Mensch, bey dem die electrische Materie in Bewegung gebracht wird, hat allerdings einen geschwinden Puls, und seine Wärme nimmt zu. Hr. P. nimmt, wie andre, den Unterscheid der Körper an, die zu viel oder zu wenig electrische Materie in sich haben, woraus dann zur Herstellung des Gleichgewichts der electrische Strom entsteht. Das Beatificiren bewirkt er durch einen Menschen mit kurzen Haaren, die sich beym electrischwerden in die Höhe richten, und davon ein jedes einen Strom von Licht von sich giebt. Den

Donner hat er in so weit nachgeahmt, daß er ein Kartenhaus in die Luft gesprengt, und einen Sperling auf der Stelle getödtet hat. Den Donner zu erklären nimmt er zwey Wolken an, eine obere und eine untere, die durch zwey wiedrige Winde getrieben, sich drücken und reiben. (Wir können aber versichern, daß diese Vorstellung nicht in der Natur gegründet ist, und daß weder zwey Schichten Wolken noch zwey einander entgegene Winde zum Donner erfodert werden) Anstatt der eisernen Ableiter will Hr. P. den Donner mit einer Zelte abwenden, die man ohne Eisen bauet, und mit dreyfachem Wachstuch deckt. Der zweyte Theil, von der Erzeugung, ist von 167 S. Die Entwicklung geschicht beym Hrn. P durch das gewöhnliche Feuer, das in dem Keime eine Gährung erweckt, wodurch alle Werkzeuge des inneren Baues in Würksamkeit gesetzt werden. Er hat die Würkung des Beizens geprüft, und gefunden, daß der ihm selbst überlassene Saamen eben so gut keimt, und wächst. Daß aber das dreymahlige Abschneiden des jungen Halmes die Anzahl der Halmen überaus stark vermehrt. Aber seine Hauptabsicht ist wohl, die Buffonische Lehre vorzutragen. Nach derselben bildet sich das Thier und die Pflanze von sich selber, und ohne vorhergehendes Model, blos durch die anziehende Kraft ähnlicher Theile; so daß ein Auge gebildet wird, ungefähr wie die öhlichten Theile sich aus dem Wasser entwickeln, und in einem grossen Oeltropfen zusammenfliessen. Offenbar spielt man hier mit dem Gleichnisse: denn die Oeltheile sind alle einander ähnlich, und machen ein Element aus. Ein Auge aber ist gebaut, und besteht aus sehr verschiedenen Theilen, Nerven, Adern, Häuten, wovon die nervichten und adrichten Theile den Nerven und Adern andrer Theile ähnlich sind, und nichts haben, das dem Auge eigenthümlich sey. Eben so ists mit andern Theilen beschaffen, und es ist ein Spiel zu sagen, das Blut bestehe

stehe aus einer Menge lebendiger Theile, die sich zu ihres gleichen fügen, nach einem Gesetze, das Hr. N. entdeckt zu haben glaubet. Diese Theile finden im Arme, im Fusse, im Rücken eben so wohl adrichte und nervichte Theile, zu denen sie sich gesellen können, als im Auge oder im Gehirne. Am Ende stehn einige Anmerkungen. Zwischen den Thieren und Pflanzen ist der Unterscheid, daß die Theile der erstern mehr erhöhet sind, ein Ausdruck, der einer Erklärung bedürftig wäre. Hr. N. führt auch seine Versuche mit den Thierchen an, die im Wasser entstehn, wenn man verschiedene Kräuter in demselben eingebeizt hat. Diese Thiere entstehn, und vergehn, und andre folgen ihnen. Sie entstehn späte, und legen ihre anfängliche Schwänze ab: sie werden nach einer ziemlichen Zeit wieder zum Leben auferweckt, wenn man auf das Vertrocknete abgerauchte frisches Wasser gießt. Die Aele des Essigs werden, nach einem Versuche des Verfassers, auch vielköpfig. Allerdings gebären die Blattläuse ohne befruchtet zu werden. Vom Hrn. von B. geht Hr. N. darin ab, daß er glaubt, die Keime entstehn nicht langsam, sondern im Augenblicke aus der anziehenden Kraft der ähnlichen Theile.

Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1766 war der Vorsitz der Academie beym Hrn. Staatssecretär Rosenadler. 1. Hr. Blom gab eine Abhandlung ein, über den Schwefel des Aachner Wassers, den er, gerade gegen Hrn. Monnet's Meinung, für augenscheinlich hält. Dieser Schwefel hängt sich an alle Kästen, Rinnen und Röhren an, wird alle Jahr abgeklopft, und verkauft, ist den Schwefelblumen ähnlich, legt sich Schichtenweise an, und brennt wie andrer Schwefel. Freylich thut die Natur hier etwas, das die Kunst nicht kann, denn diese kann den Schwefel nicht im Wasser

 auflösen.

auflösen. Sonst hat Hr. B. aus dem Aachner Wasser auch Meersalz und Laugensalz erhalten. An den Mauren zu Aachen schiessen zwey Spielarten eines ähnlichen Salzes an, davon das eine fast wie Glaubersalz, das andre wie Laugensalz schmeckt; beyde aber mit der Säure aufbrausen. Allerdings ist im warmen Aachner Wasser auch ein flüchtiger saurer Geist: wann man im Augenblicke, da man es aus dem Brunnen nimmt, Lackmuß darein gießt, wird dieser etwas roth. Roth gefärbte Seide, auch rothe Blumen, über das Badewasser aufgehängt, werden bleich. Endlich hat dieses Wasser eine Kalcherde. Die Hitze steigt bis 160 Fahr. Grade. Unter den verschiedenen heilsamen Würkungen, treibt es wegen seiner Laugenart den Harn, und bricht die Säure. Es treibt auch das zurückgebliebene Quecksilber ab. Das Auftropfen hat verwachsene Gelenke (ancyloses), Lähmungen nach dem Schlage, und die Folgen des dürren Grimmens gehoben. 2. Hr. Mallet hat eine differential Aequation vom dritten Grade aufgelöset, davon die Zeichen $y^2 d^3y = ad y^3$ sind. 3. Hr. Bergius fährt fort zu erzählen, wie die natürlichen Masern bey Kindern ausgebrochen sind, denen die Pocken waren eingepfropft worden, und warnt, man solle dergleichen Personen vor der Ansteckung der Masern bewahren. 4. Jacob Ventura beschreibt Schläuche und eine Luftkiste mit beweglichen Bälgen, zur Erneuerung der Luft. Das Werkzeug hat viel Aehnlichkeit mit den Halesischen Kisten. 5. Hr. Hermelin vom Schmelzen der Kupferschlacken, nachdem man sie mit Kohlgestübe geröstet hat. 6. Hr. Bergmann von der Höhe des Nordscheins. In unterschiedenen Fällen ist er 21. 23. 45 und 116 Meilen hoch gewesen. 7. Hr. Quist über einige Seltenheiten im Brittischen Museum. Er hat einen Oculus Mundi-Stein für das Seltenste angesehn. 8. Hr. Odhelius von der Heilung

Heilung der allgemeinen Wassersucht (anasarca) durch den einzigen Gebrauch von Bier, worin präparirt Meerrettich eingebeizt war, wobey man alle Tage drey Messerspitze voll gepülverte blaue Schwerdtliligen Wurzel gebraucht, und die übrig gebliebene Geschwulst mit dem gemeinen hörnichten Lichen (Fl. Suec. p. 1068) vertrieben hat. 9 Hrn. Montin's Verzeichniß einiger in Halland wachsenden, und sonst in Schweden seltener Kräuter: die Anzahl geht auf 170. Ueber das Chrysanthemum Segetum, oder die dem Getraide höchstschädliche Wucherblume klagt Hr. M. gar sehr.

Im vierten Vierteljahre war der Hr. Reichsrath Löwenhielm Präses. 1. Hr. Faggot hat verschiedene Arten Wein und Weingeist genau abgewogen. Der ätherische Weingeist ist der leichteste, und wiegt 11440 Theile, der gemeine Brandtewein schon 14520. Der Burgunderwein 14840. Der Rheinische 15530. Das Wasser 15990. Die Ziegenmilch 15730. Die Kuhmilch 16020. Der Spanische Wein 17450. Diese Proben können dienen zu entdecken, ob ein jeder Wein oder Geist in seiner Art ächt sey. 2. und 3. Zwischen dem Hrn. Probst Tiburtius, und dem Hrn. Professor Martin ist ein Streit über ein Riesengerippe. In der Domkirche zu Linköping fand Hr. T. ein Schenkelbein von 20 Zoll $\frac{3}{8}$, und eben so lang war Königs Jugo Halstans Sohnes Schenkelbein, sein Schienbein aber 18 Zoll. Hr. Martin findet diesen Beweis noch nicht zureichend genug, eine Riesengrösse glaublich zu machen: er folgert daraus nur 80 Zoll, eine Grösse, die eben nicht sehr selten ist. 4. Hr. Tiburtius hofft die Wanzen blos damit zu vertreiben, daß er das Thlaspi mit breiten Schoten ins Zimmer gelegt habe. 5. Der Hr. Hofarzt Odhelius hat mit dem verdickten Safte des Stechapfels verschiedene wichtige Curen verrichtet. Zu zwey Granen des Tages, hob er die fallende

Sucht,

Sucht, auch andre Zückungen sind auf eben diese Weise geheilt worden. Die Anzahl der Geheilten ist ziemlich groß. 6. Hr. Ventura wendet eine Aeripila, wie er es nennt, zum Anfrischen der Luft in den Schiffen an. 7. Hr. Lindrom über einen geometrischen so genannten Locus oder Durchschnitt zweyer unter gewissen Bedingungen gezogener Linien. 8 Hr. Wilke von dem Einflusse der electrischen Materie auf die magnetischen Krafte. Der electrische Schlag weckt die polarische Kraft auf; diese richtet sich nach der Nadel-Lage gegen den Windstrich, und den Weg des electrischen Feuers bestimmt in gewissen Fällen die Art der Polkraft. 9. Hr. Bergius bestimmt das Geschlecht und die 26 Gattungen des schönen Leucadendron, von welchem Boerhaave verschiedene Arten hat abzeichnen lassen. 10 Hr. Martin hat gefunden, daß überhaupt das Abführen, nach dem Wärmemaasse, den Menschen abkühlt; die genossenen Schwämme vermehren in etwas die Wärme.

Straßburg.

Abraham Matthieu von Neufchatel disputirte den 21. May 1768 de febre maligna morbillosa. Hr. M. hat die Wettergeschichte des Jahrs 1767 vorangesetzt. Die Hitze war gemäßigt, und übertraf den 86. Grad nicht; und etwas minder mäßig war die Kälte, die bis auf den 2. Grad das Quecksilber herunter trieb. Die Masern herrschten vom Ende des 1766. bis mitten ins 1767. Jahr, und waren nicht selten tödtlich. Man ließ zur Ader, gab die Molke oder säurlichte Arzneyen, sammt einem Brustthee und besorgte die Krankheit, nach den Eingeweiden, die am meisten litten. Die Aerzte retteten in der Stadt die meisten Kranken, aber auf dem Lande gab es viele Sterbfälle, wo keine rechte Hülfe bey der Hand war.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1769.

Berlin.

Herr Wegelin hat Ao. 1768 bey Deckern in zwey Bänden caracteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu'a Maximin, á l'usage de l'Acad. R. des gentilshommes in 8. abdrucken lassen. Es ist der Geschmack unsers Jahrhunderts und auch unsers Verfassers, alle Dinge auf einer andern Seite anzusehn, als man vorher gethan hat. Also hat unser Hr. Verfasser die römische Geschichte von einer andern Seite betrachtet, und vornemlich die Fehler und die Tugenden der herrschenden Fürsten wahrgenommen, in so weit sie einen Einfluß auf den Wohlstand des Reiches gehabt haben. Einige kleine historische Fehler würden wir nicht ahnden; wie des Augusts Verwandschaft mit dem grossen Cäsar: nicht seine Mutter Attia, sondern seine Großmutter Julia war Cäsars Schwester. Er war auch zu Apollonia, und nicht zu Athen, wie sein grosser Oheim ermordet wurde. August war der Befehl-

 haber

haber seiner eigenen Legionen, wie ihn das Glück von beyden Consuln befreyete. Tiberius war nicht aus den Patrizischen Claudiern, er entsprang aus den Neronen. Livia war ja die Gemahlin des Augusts und nicht eine Buhlschaft. Auch die Sprache wollen wir mit einem Worte berühren: man kennt an derselben leicht, daß ein fremder der Verfasser ist: er unterscheidet den Aorist je fis vom unvollkommnen je fesois nicht richtig. Il se mettoit á prevenir S. 116 ist sehr unrichtig. Wir wollen aber blos das würklich Historische betrachten. Hr. W. macht den Augustus auch furchtsam, und leitet so gar einen grossen Theil seiner Güte daher. Man darf aber nur sich erinnern, daß er mehr als einmahl verwundet worden, um ihn hierüber zu rechtfertigen. Es ist augenscheinlich, daß August grausam gewesen ist, weil er alle ihm Untergebenen wegräumen wollte; sein eigenes Herz war freundschaftlich, er warf sich niemahls mit einem Freunde oder Minister ab, und erzog aufs sorgfältigste des Antons Kinder, die auch durch den Claudius seine Nachfolger wurden. Hr. W. äussert gar oft den Gedanken, August und die folgenden Kayser hätten den Senat noch mehr erniedrigen, und zu einem blossen Gerichtshofe machen sollen. Aber alsdenn würde die Regierung ganz türkisch, und die ohnedem allzumächtige Miliz der unumschränkte Meister des Reiches geworden seyn, ohnedem war die Gefahr des Aufruhrs allemahl von der Miliz mehr zu besorgen, und kam auch fast allemahl daher; da der Senat entwafnet war, und keine Hoffnung sich zu einer Besserung sich bey einem Aufruhr machen konnte. Unter dem einzigen Maximin stund der Senat auf, bey allen andern Revolutionen fiengen die Kriegsleute an den Kayser zu stürzen. Freylich ist Augusts Stand im Reiche unsern Augen etwas fremdes. Er war eigentlich der Feldherr der Republik, der die friedlichen Geschäffte grossen Theils

dem

dem Räthe überließ, in Kriegssachen aber uneingeschränkt herrschete; aber diese Beybehaltung der alten Formen war ein Meisterstück der Klugheit. Tiberius war so grausam nicht, wenn die allgemeine Noth da war: man hat Münzen und Aufschriften, die seine Gutthätigkeit nach dem grossen Erdbeben bezeugen, und seine vom Hrn. W. angeführte Banco geht auch dahin; aber wo sein Ansehn in Gefahr war, zeigte er sich unerbittlich. Beym grossen Vespasian wünschten wir allemahl, daß man seine innere Regierung besser kennte: es war mehr als Sully erfodert, in zehn Jahren ein Reich wieder aufzurichten, das 2000 Millionen Gulden bedurfte, um bestehn zu können. Wir sind geneigt ihn als den Grösten unter allen Beherrschern Roms anzusehn, denn der erste Antonin, der ihm am nächsten kam, empfieng das Reich in einem blühenden Zustande. Dieser erste Band, der bis zum Nerva geht, macht 516 S. aus.

Der zweyte Band geht bis zum Maximinus, und ist 708 S. stark. Wir machen über denselben eben die Anmerkungen, die wir über den Ersten gemacht haben. Hr. W. ist für einen Weisen zu kriegerisch. Trajan ist sein Held, er rühmt ihn, weil er seine Siege weit in die Morgenländer getrieben, und die Parthen geschwächt hat. Erinnert sich aber Hr. W. nicht an das Unglück, das der Krieg selbst auf die Sieger bringt? an die frühzeitig hingerissenen nützlichen Bürger, an die elend gemachten Verwundeten, und die hülflosen Familien der Erschlagenen? Muß ein Reich nicht Gränzen haben? wird es nicht um so viel schwächer, je entferneter dieselben vom Mittelpunct sind? Hätte Trajan etwas gewonnen, wenn er seine Siege bis an die streitbaren Scythen und Agwanen getrieben, und anstatt der erweichten Parthen diese noch unverdorbene Völker zu Nachbarn bekommen hätte? War seine langdaurende, und unnöthige Abwesen-

 heit

heit nicht selber ein Unglück für das Reich? Adrian, den Hr. W. so sehr tadelt, hat gethan, was die heutigen politischen Rechner lehren: er hat geglaubt, ein Reich sey stärker, wenn seine Weite kleiner ist, und die Legionen haben allerdings besser den Euphrat und Rhein beschützen können, als wenn sie jenseits dieser Flüsse unter die Barbaren zu stehn gekommen wären. Wir sehn die Zeiten des Adrians, und Titus Antonius als die güldenen Zeiten von Rom an. Der lange Frieden schwächte die Majestät des Reiches nicht, und die Anzahl und Kriegeszucht der Legionen blieb, wie wir aus häufigen Aufschriften wissen, die ihre Nahmen und ihre Arbeiten bezeugen. Hadrian hatte als Mensch seine kleine Eitelkeit und Eifersucht, aber er war ein bemühter und vortrefflicher Herrscher. Er durchzog, ohne das Reich zu beschweren, seine weit ausgedähnten Provinzen; er sorgte zuerst fürs Recht, und sammlete die Gesetze: man findet überall Spuren, daß unter seiner Regierung alle Künste geblüht haben. Er vermehrte die Gewalt des Senats, und dieses war seine weiseste That. Die gefährliche Uebermacht der Leibwache und der Legionen konnte auf keine sicherere Weise geschwächt werden. Severus legte den Grund zum Untergange des Reichs, indem er den Senat zu tief erniedrigte, und die Kriegeszucht verlohren gehen ließ. Adrianus hat nicht nur sein Grab, sondern unzäliche Gebäude, und zu Athen eine neue Stadt aufgerichtet. Daß Adrians Fehler von seiner Provinzialauferziehung hergekommen seyn, ist eine besondere Muthmassung: seine Auferziehung war vortrefflich, und August, mit dem man ihn vergleicht, studirte (wie man es nennt) eben auch in einer Landstadt; aber Adrian traf nicht mehr die blühenden Zeiten der Wissenschaften an: sie waren zur Litteratur hinunter gesunken, weil viele böse Kayser die obern Gaben lange unterdrückt hatten. Wir bedauren den Mangel an Urkunden zur

Regie-

Regierung des Titus Antonius, der freylich nicht die Schwierigkeiten des Vespasians zu überwinden hatte, aber dennoch dem Reiche die glücklichsten Zeiten geschenkt hat, die es jemahls genoß. Er ließ den Muth der Legionen bey einem langen Frieden nicht zu Grunde gehn, sie waren noch lange hernach allen andern Völkern überlegen: erst nachdem man sie mit andern Nationen und mit Mietlingen vermischte, ihre Waffen und die Einrichtung der Legion veränderte, und die Kriegeszucht verlohren gehn ließ, verlohren sie auch ihr Uebergewicht, das ihnen die nördlichen Völker schon zu den besten Zeiten schwer genug machten. Titus, sagt unser V. hatte nicht le Sens profond de M. Aurele. Er besaß den bon Sens in der höchsten Vollkommenheit, da M Aurelius schon etwas zum Uebertriebenen, und zur Speculation sich neigte. Wir lesen an allen Orten von der übeln Aufführung der jüngern Faustina. Fast sollten wir glauben, die Geschichtschreiber thun dieser Kayserin unrecht. Sie lebte mit dem Kayser in der größten Einigkeit, sie gebahr zahlreiche Kinder, davon die Schaumünzen Zeugen sind, sie richtete sich nach seinem Geschmacke, und alle ihre Bilder sind in blossen Haaren ohne allen Hauptschmuck, und ohne die Perlen ihrer Mutter, geschnitten; man findet beym Galenus Zeichen, wie sie für ihre Kinder eine sorgfältige Mutter gewesen, und ihr Gemahl giebt ihr das beßte Zeugniß nach ihrem Tode Wir sehen S. 313 nicht ab, warum unter diesem Kayser die Gränzen hätten entblößt seyn sollen: sie waren enger, und Adrian war ein Meister in Verschanzungen: die Legionen waren auch unfehlbar noch in ihrer Arbeit, baueten Städte, gruben Kanäle, richteten Brücken auf u. s. f. Aber Rom hatte seine alten Geschlechter, seinen Nationalstolz, und seine darauf gegründete Großmuth verlohren. Fremde und Barbaren fanden schon den Zugang in den Senat, die freylich nicht

mit dem patriotischen Geiste der Scipionen beseelt waren. Pertinax wird getadelt, weil er einiges Vorwissen vom Tode des thörichten Commodus gehabt, und weil er einigen barbarischen Abgesandten den Tribut abnehmen ließ, den ihnen Commodus bezahlt hatte. Pertinax muß ein hochgeschätzter Fürst gewesen seyn, da Severus ihn zum Vater angenommen hat, so wie er des M. Aurelius Sohnssohn seyn wollte. Ludwig XIII. hat sonst den Marechal d'Ancre nicht arquebusieren lassen, er ließ ihn ermorden: aber wo hat Hr. W. gefunden, daß Conchini das Haupt einer seinem Fürsten entgegenen Faction gewesen sey? Er scheint diesen Mord zu billigen, der nach unserm Begriffe nichts als Furchtsamkeit anzeigte. Hr. W. tadelt auch den Pertinax, weil er den Lätus, der ihn zum Throne erhoben hatte, nicht hat hinrichten lassen. August verlegte freylich die Legionen auf die Gränze, er sorgte aber für Rom durch die Prätorianer, und für Italien durch zwey Flotten. Wir müssen hier schliessen, und nur noch anmerken, daß das Kriegsvolk das Reich eben seiner besten Kayser beraubt hat, denn dahin rechnen wir den Alexander, den Probus, und selbst den Pertinax. Es war also nur in der Natur, daß gute Kayser den Senat erhoben, und ein Gleichgewicht wider die Armee suchten.

Jena.

Hartung hat Ao. 1768 auf 120 S. in Octav abgedruckt: Biographien jetztlebender Aerzte und Naturforscher in und ausserhalb Deutschland. Ersten Bandes erstes Stück: durch Hrn. E. G. Baldinger, der Arzneykunst ordentlichen Professor in Jena. Den Anfang macht des Hrn. van Swieten Leben, der aus der Katholischen Linie eines alten adelichen Geschlechtes entsprossen ist. Wir wünschten fast, daß von seiner Ungunst gegen den Hrn. von Haller hier nichts

gesagt

gesagt würde, da sie niemahls weiter als zu einem Stillschweigen des Wienerischen Leibarztes gestiegen ist, wenn er von unserm Lehrer hätte sprechen können, und dieser hat keinen Streit mit dem Hrn. van Swieten gehabt. Viel weiter ist es zwischen demselben und dem Hrn. De Haen gekommen. Von den Streiten über den Gebrauch des Sublimates findet man hier eine Nachricht. 2. Hr. Henrich Joh. Nepomucen Cranz. 3. Unsers Hofraths Hrn. Abraham Gotthelf Kästner von ihm selbst geschriebenes Leben, das angenehm zu lesen ist. Unter andern Besonderheiten hat er die erste Auflage der Hallerischen Gedichte auswendig gelernt, und ist ein Notarius. 4. Hr. Jacob Reinbold Spielmann ist ein Lehrer in der Dichtkunst gewesen, aber die Nachkommen werden den Lehrer der Chymie am besten kennen. 5. Hr. Andreas Sigmund Marggraf. 6 Hr. Philipp Friederich Gmelin, der seit der Ausgabe dieses Stückes gestorben ist. 7. Hr. Urban Friedrich Benedict Brückmann ein Arzt, Professor und Hofrath in Braunschweig.

Paris.

Wiederum hat man uns ein altes Buch mit einem neuen Titel zugeschickt: Introduction a la matiere medicale des Hrn. Dienert, Arztes zu Paris, war schon A. 1751 abgedruckt, und erscheinet blos mit einem neuen Titel unverändert wieder. Es sind blosse Fache der Arzneymittel mit einem Verzeichnisse derjenigen, die in jedes Fach gehören, wobey keine eigne Anmerkungen und Wahrnehmungen dem Buch einen Wehrt geben. Hr. Nicolai wird hin und wieder widerlegt. Die sauren Mittel, sagt Hr. D. sind reitzend, und kühlen doch. Die stärkenden Mittel sind nach dem Hrn. D. so wenig Schmerzenstillend, daß sie die Spannung der Fasern und die Empfindung der Schmerzen vermehren. Den Thee sehen wir nicht gern unter den Tonischen Mitteln; ob das Kraut wohl zusammenzieht,

zieht, so ist doch bekannt, wie sehr die erweichende Kraft des Wassers überwiegt, und wie sehr dieses Getränk den Magen schwächt. Die sogenannten Capillaires, und zumahl des Ceterach, sind so trocken, daß wir ihnen unmöglich eine verdünnernde Kraft zuschreiben können. Der spitzige Patich erscheint hier neben dem Engelsüß als abführend und der Steinbrech unter den harntreibenden Mitteln. Vom Schweißtreiben handelt der Verf. mit vielen Umständen. An der antispasmodischen Kraft der Päonie zweifeln wir gar sehr, so wie an der fieberstillenden Kraft des Gänserichs, das gewiß nicht neben der Fieberrinde stehen sollte. Hr. Dienert verwirft die Oele, in Absicht der Würmer; sie thun ihre Würkung, wie er glaubt, nur wann sie ranzicht worden sind. Ist von 550 S. in Duodez.

Genf.

Hier scheint uns ein neues Trauerspiel gedruckt zu seyn, das zum Titel hat, le royaume mis á l'interdit. Die Absicht ist die heimliche Bosheit die grausame Sanftmuth und die erschreckliche Obermacht des Päbstlichen Hofes zu zeigen. Der Character des Legats, die heftige und aufrichtige Gemüthsart des Königes, endlich die Allmacht des Aberglaubens auf die treuesten Diener sind ganz gut abgeschildert. Aber manche Verse sind schwach oder gezwungen: und der Verfasser hätte seine Welrade unschuldiger, und folglich mitleidenswürdiger machen können; wann er nach häufigen Beyspielen lieber eine wegen ihrer Verwandschaft verstossene wahre Gemahlin, als eine Buhlschaft eines verehlichten Königes hätte zum Vorwurfe des Mitleidens machen wollen. Dennoch soll jeder Leser mit wahrer Freude die damahligen Zeiten mit den unsrigen vergleichen, und der letztern unschätzbaren Vorzug erkennen. Denn alles was er dichtet, und weit mehr, ist zu mehrmahlen vom Römischen Hofe zu Stand gebracht worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1769.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 in Octav eine Sammlung von kleinen Streitschriften über das Staarstechen herausgegeben. Der Titel ist, Skriftwäxling om alle brukelige Sätt at operera Starren på ögonen: sie ist 156 S. in Octav stark. Wir müssen fast fürchten, in einem aufs genaueste getriebenen Streite vielleicht nicht allemahl das eigentlich Wesentliche der Gründe zu treffen, da einem Ausländer die Sprache doch nicht so vollkommen bekannt seyn kan. Der Hr Assessor J. G. Wahlbom hatte in den Abhandlungen der K. Academie Ao. 1756 einen Staar nach der Ferreinischen Art gestochen, wobey die vordre Einfassung der Linse undurchsichtig und hart war, und überzwerch geöfnet, auch der unterste Theil niedergedrückt werden mußte. Bey dieser Gelegenheit merkte Hr W. verschiedenes über des Hrn. de St. Yves Niederdrücken an: und gleich anfangs bemerkt er, St. Y. habe nichts von der Einfassung vorgeschrieben, wie es mit derselben gehn solle, da sie mit dem Glashäutchen so nahe verbunden, und zumahl an die

Seite des Augensternes angewachsen ist. 2. Der Hr. Professor Acrell hat A. 1757 hierauf angemerkt, daß des St. Y. Weise den Staar niederzudrücken leichter ist, weil man die Linse leicht treffen, und die Nadel durch die Hornhaut sehen, und wenn die Linse ganz oder zu Stücken niedergedrückt ist, alsdenn mit der Nadel das vordere Blatt der Einfassung vom Umfange der Linsegrube leicht abgelöset, und dem Lichte ein voller Zugang verschafft werden kan, welches bey Ferrein's Erfindung minder gut angeht. Ein reifer Staar steigt auch nicht so leicht in die Höhe, und die Zellen des glasigten Wesens werden minder zerstört. Wir übergehn die andern Vorzüge. Hingegen rechnet Hr A. zu den Mängeln der St. Y. Handgriffe, daß der weisse häutige Vorhang, den St. Y. durchstechen muß, mehr Gefühl hat als die Hornhaut folglich der Entzündung und den daher entstandenen Kopfschmerzen mehr unterworfen ist, daß leicht ein Gefäs geöfnet werden kan, und alsdann sehr leicht beym Niederdrücken gefährliche Fehler begangen werden können: Wir übergehn wieder die übrigen Mängel. Hr. A. merkt ferner an, daß die einfachen und reiffen Staaren selten, daß hingegen die weichen und aufgelöseten Staaren sehr gemein sind, und alsdenn Ferrein's Erfindung unmöglich ist, wovon Hr. A verschiedene Beyspiele aus seiner eigenen Erfahrung giebt. Dieses ist einer der Fehler der Handgriffe des Hrn. F. die andern hat er theils mit den St. Yvischen gemein, die andern sind ihm eigen: Der Staar steigt leicht wieder auf, und das vordere Blatt der Einfassung kan minder leicht abgelöset werden. Wir übergehn die Beurtheilung der Davielischen Handgriffe, die doch, wenn sie etwas vollkommner ausgearbeitet wären, den Vorzug haben würden, den indessen Hr. A. den St. Yvischen giebt. 3. Des Hrn. Wahlboms zweyte Abhandlung. Er führt Beyspiele an, in welchen nach S. Y. Handgriffen der Staar wieder aufgestiegen ist, welches leicht geschieht, zumahl wenn das glasichte

glasichte Wesen viele Schnellkraft besitzt; in einem Falle da die Einfassung von vornen dunkel war, mußte Hr. W sie überzwerch durchschneiden. Er setzt den Unterscheid der St. Y und F. Methode darin, daß bey St. Y. die Nadel nur höchstens anderthalb Linien vom Strahlenbande eingedrungen, oft die vordere Hälfte der Einfassung geöfnet, oder auch der Staar samt der Einfassung niedergedrückt: in der Ferreinischen Weise aber die Nadel zwey bis drittehalb Linien vom Strahlenbande angesetzt, die hintere Hälfte der Einfassung überzwerch, an ihrer untern Seite geöfnet, und die gespießte Linse ohne die Einfassung durch die gemachte Oefnung niedergedrückt wird. Hierbey hat die Ferreinische, (oder Petitische Methode) verschiedene Vorzüge. Sie schadet den gestrahlten Flocken nicht, auch nicht den grössern gesternten Adern der braunen Haut, und führt gerade an die hintere Hälfte der Einfassung der Linse. Weil diese Einfassung an einer niedrigern Stelle eröfnet wird, so läßt sich der Staar leicht niederdrücken, und die Linse steigt minder leicht auf; sie ist auch bequemer unreiffe Staaren zu legen, sie zersprengt ihn nicht, sie verwundet den Stern nicht (iris) u. s. f. Doch ist sie feiner und erfodert eine geübte Hand. Die St. Yvischen Handgriffe haben noch mehrere Ungelegenheiten. Hr. W. hat nach Ferreins Unterricht wenig, nach der St. Yvischen aber viele unglückliche Curen verrichtet, folgl. ist die Ferreinische Methode, zumahl wenn man sie etwas verbessert, weit die rathsamere. 4. Hierwieder macht Hr. Acrell verschiedene Erinnerungen. Im Milchstaare und bey weichen Linsen läßt sich Ferreins Handgriff gar nicht anbringen; die vom Hrn. W. angeführten Vorzüge werden bestritten. Bey angewachsenen Staaren, die sehr oft vorkommen, hat dieser Handgriff keinen Vorzug. Hr. A. hat in solchen Fällen die Nadel in die Höhe gebracht, den vordern Theil der Einfassung durchbohrt, und dieselbe abgelöset;

löset; und das glasichte Wesen leidet beym Ferreinischen Handgriffe gar sehr. 5. Hr. Wahlbom antwortet auf diese Erinnerungen. Er hält es für eine Verbesserung der St. Yvischen Weise, wenn man die Einfassung öfnet: Im Milchstaare durchbohrt Hr. W. die Linse ganz, und verschafft dem milchichten Safte einen Ausgang durch die vordere Hälfte der Einfassung, die er zersticht. Er vertheidigt die Ferreinischen Handgriffe wider die gemachten Einwürfe. Allemahl ist es schwerer, nach dem St. Yves, den vordern Theil der Einfassung mit der Nadel abzulösen, als den Staaren durch eine Oefnung von hinten heraus zu drücken, und die vordere Einfassung zu spalten. (wie wir diese Stelle verstehn). 6 Hrn Prof. Roland Martin Gedanken über diesen Streit. Er hält den St. Y. Handgriff für einfacher: aber es ist schwer, die Linse mit sammt der Einfassung niederzudrücken, da sie an das glasichte Wesen stark befestigt ist. Folglich ist die St. Y. obwohl sonst leichtere Weise nicht anzurathen, wenn die Einfassung zähe ist. Hingegen ist es wegen der vielen Gefässe und Nerven überhaupt bedenklicher, weiter von hinten an die Linse zu kommen, als St. Y. gethan hat: und die Folgen sind eben so schwer, als wenn man nach St. Y. Anrathen die angewachsene Linse und Einfassung vom Sterne losarbeitet: und überhaupt sind doch die Flocken an die Einfassung eigentlich nicht angewachsen. 7. Hr. Wahlbom gegen diese Mittlers Meinung. Hr. W. kan sich nicht vorstellen, daß ohne sie zu durchbohren, die Einfassung durch den Andruck der Linse zersprengt werden könne. Er gesteht hierbey, daß keiner der drey Handgriffe, (den Davielischen mitgerechnet) in allen Fällen, vollkommen sey. Daß aber Ferrein allerdings das Auge um eine Linie weiter nach hinten durchbohre, daß er auch die Einfassung öfne, hingegen St. Y. dieselbe samt der Linse niederdrücke, der vordere Theil derselben aber vom F. nicht berührt werde, wenn ihre

Verdunkelung ihn nicht dazu nöthigt: daß aber weder F. noch St. Y. diesen vordern Theil ohne Folgen öfne, wohl aber Daviel. F. schone übrigens den Stern und das gestrahlte Flockenband, das hingegen St. Y. mehrentheils verletze. In angewachsenen Staaren werde der Handgriff nach dem Daviel gar nicht erschwert, nach dem Ferrein wenig, und nach dem St. Y. gar sehr. Der letztere verletzt auch das Glaswesen beträchtlich; F. wenig, und Daviel gar nicht. 8. Wider Hr. Martin. Die St. Yvischen Schüler setzen ihre Nadel näher an die Gränze der weissen und durchsichtigen Haut an, von einer halben Linie bis zu einer ganzen. Die Einfassung der Linse spalte sich nicht ungerne, und allenfalls, wenn sie ganz hinunter gedruckt werde, so geschehe es doch ohne schwere Folgen, zuweilen freylich müße man von hinten die Einfassung öfnen, und St. Y habe es selbst vor dem Hrn. Ferrein gethan. Aber allemahl sey es doch bedenklicher diese Einfassung von hinten zu öfnen. 9. Hr. Aerell auch gegen Hrn. Wahlbom. Er ist in diesem Streite unpartheyisch, da er fast allemahl Daviels Handgriff braucht. Ordentlich muß doch die Einfassung bersten indem der Staar sich niederdrücken läßt; wenn sie aber zähe und undurchsichtig ist, so ist es auch für die Nadel schwer sie zu öfnen. Hr. A. ist so gar geneigt zu glauben, daß die Einfassung niemahls mit der Linse durch eine schwächere Stelle, oder die gemachte Oefnung heraustrete. An einem doppelt blinden Manne verrichtete Hr. W. den Schnitt sehr glücklich: Hr. A. war es am andern Auge minder, bis er nach einiger Zeit auf Daviels Weise die Sache angriff, und eben so glücklich war. Ein andermahl, da Hr. W. auf Ferreins Weise arbeitete, blieb die Linse auf der Seite im Glaskörper stehn, und die Schmerzhaftigkeit blieb lang. An noch einem andern Auge konnte Hr. W. die alzu zähe Fassung nicht durchstechen, und da sie dunkel war, kam das Gesicht

nicht wieder. Hr. A. öfnete das andere Auge zwey Linien von der durchsichtigen Hornhaut, und mußte die vordere Einfassung spalten, doch blieb ein undurchsichtiger Theil der Einfassung im Wege, und minderte den Weg der Strahlen. Wiederum brauchte Hr. A. mit Fleiß Ferreins Handgriff, er konnte aber die zähe Einfassung nicht öfnen; am andern Auge gieng es nach Daviels Weise gut. In einem andern Kranken konnte Hr. W. wiederum die undurchsichtige und zähe Einfassung vorne nicht öfnen. Hr. A. war am andern Auge mit St. Y. Handgriffe doch nicht ganz glücklich, doch blieb eine mindere Entzündung, als nach des Ferreins Weise.

Lübeck.

Bey Schmidt und Donat: Notae & Emendationes in Theocritum. Acc. Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Scr. Io. Bernh. Koehler Philos. & Hist. P. P. E. in Acad. Kilon. 1767. 8. Wir hätten lange die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese Schrift richten sollen; in einem Zeitalter, wo das Publicum ohnedem dergleichen Schriften nicht mit der Wärme aufnimmt, wie noch etwa vor hundert Jahren geschehen seyn würde. Hr. Prof. Köhler hatte für die Reißkische Ausgabe des Theocrits einen Beytrag bestimmt; diesen giebt er hier und zwar verbessert und vermehrt, selbst mit einigen Verbesserungen der Reißkischen Ausgabe. Der liebenswürdige Bucolische Dichter, für welchen noch immer eine Ausgabe, wie die Dorvillische seyn sollte, zu wünschen ist, gewinnt einige feine Verbesserungen und Erläuterungen in dieser Schrift; noch mehr sein Scholiast, welcher, so schlecht er ist, doch viel spätes Griechisches enthält. Dergleichen kritische Werkchen haben ein freyeres Ziel vor sich, und es kan vieles darinnen vorgelegt werden, was in einer Ausgabe selbst noch

noch eine genauere Prüfung erfoderte. Aber wenn man auch dem zufolge nicht alle Verbesserungen, die hier vorgelegt sind und von kritischer Kunst u. Sprachkenntniß zeugen, nöthig, wichtig oder statthaft finden kan, so bleiben doch noch verschiedne übrig, welche sich ein künftiger Herausgeber zu Nutze machen kan. So II. Jd. 18. ἀλλ' (statt ἄλλα ἄλφιτα) ἐπίπασσε. II, 79. ἢ σὺ, Σέλανα würden wir auch vorziehen; es müßte denn der Luna Brust besser erläutert werden können; und v. 80. λιπεῦντι. -- V, 125. wäre οἰσύα ganz artig, aber es müßte allerdings ἁ δέ τ' οἰσύα heissen, und nicht τὰ. 127 müßte erst gezeigt werden, daß Theocrits sanfte Harmonie κηρίω, zweysylbicht ausgesprochen, und zwar gegen den Ausgang des Verses, vertrüg. Sonst ist auch τᾷ κάλπιδι κηρία βάψαι gelehrter. -- VI, 18. in dem καὶ τον ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον thut uns noch nicht eine Gnüge. Mit dem Sprüchwort will es überall nicht gehen. Sollte es nicht besser seyn, lieber bey den eignen Worten zu bleiben, so daß es eine Art von schalkhafter Näckerey wäre: sie wälzt den Grenzstein weg. -- Nicht ohne Verdienst ist die aus dem Galenus Jd. VII, 23. hergestellte Lesart ἠλαίνοντι wo auch erhellt, daß die Fabel von der Lerche, Galerita, im Scholiasten aus dem Aristoph Avib. 471 entlehnt ist. -- V, 112 ließt Hr. R. ἕβρον πὰρ ποταμὸν τετραμμένον ἐγγύθεν ἄρκτου. Aber wenn es nur ἐς ἄρκτον hieß! durch die Kälte könnte einer eher τετρυμμένος seyn. -- VIII, 53. Μή μοι τὰν πέλοπος. -- XII, 24. ῥινὸς ὕπερθεν Ἀχραίης. -- XXI, 14. ὁ πᾶς πόρος XXV, 5. πλύνες Χ. Ueber den Scholiasten kommen mehrere Verbesserungen, die beträchtlich sind, vor. Auch eine Stelle im Orpheus, ein Fragment des Callimachs und einige Epigrammen des Strato sind nicht übel verbessert (nur S. 58 ausgenommen) ingl. im Hesych ἐνόδιος Ἑρμῆς παρὰ Θεοκρίτῳ und S. 71. die Stelle des Plato beym Svidas. -- Die Uebersetzung der drey Jdyllen überschlagen wir. --

Mehr

Mehr Dank und mehr Aufmunterung noch verdient der Hr. V. K. wegen des angehängten Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Es betrifft eine Anzahl Stellen aus des Abulfeda Jahrbüchern und aus der Uebersetzung des Gagnier, ingleichen einige Stellen im Bohaoddin, und mehrere im Elmakin, wo zwey ganze Kapitel, 8 und 9 des zweyten Buchs mit Hülfe der Hottingerischen Handschrifft zu Manheim durch und durch verbessert sind. Ueber die Wohnsitze der Chozaren und dem Nahmen des euxinischen Meers im Arabischen kömmet S. 101 f. eine beträchtliche Ausschweifung vor. Wir wünschen mit allen Freunden dieser Litteratur dem Hrn. V. Aufmunterung und Unterstützung so wohl zu der versprochnen Ausgabe des geographischen Werks des Abulfeda, als zu so vielen andern nützlichen Arbeiten dieser Art, zumal in einem Felde, wo noch so wenig gethan ist.

Budissin.

Hr. Christian Rickman hat des ehmahligen Jenischen Lehrers J. Friedrich Faselius gerichtliche Arzneygelahrtheit herausgegeben, und Hr. Christian Gottfried Lange ein hiesiger Arzt, hat sie ins Deutsche übersetzt, Deinzer aber A. 1768 in Octav auf zehn Bogen abgedruckt. Es ist ein Lesebuch, von welchem man nicht mehr als die blossen Fache verlangen soll, und diese finden wir zumahl für die brauchbarsten Theile der Wissenschaft ganz wohl eingerichtet, auch überhaupt die wahre Meinung getroffen. Nur bey den Giften möchte etwas einzuschränken seyn. Die Gemschwurzel, die Lorberkirsche (wovon nur das abgezogene Wasser schädlich ist), der Nachtschatten, die Liebesäpfel, der Safran, können wohl nicht unter die Gifte gezählt werden. Eine Kleinigkeit vom Uebersetzer merken wir an. Die Drosseladern werden hier Jochadern genennt: ihr Name kömmt aber von jugulum die Kehle, und nicht von Jugum. Wenn das Herz ganz bleibt, so sehn wir nicht, warum die Wunden des sehnichten Theiles des Zwerchfelles mehr tödtlich seyn sollen, als die Wunden des fleischernen Theiles.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1769.

Göttingen.

Bey der feyrlichen Versammlung der Königlichen Societät, den 10ten Decembers, ward zuerst eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller verlesen; die in Anmerkungen über des Hrn. Stephanus Guettard Vergleichung zwischen Canada und Helvetien bestand. Von ihrem Inhalt wird, im nächsten Stück, ausführlicher geredet werden.

Darauf erzählete der Hr. Prof. Murray die Veränderungen, welche sich, in der Zeit von einem Jahre, bey der Societät zugetragen. Sie hat in derselben, aus der Zahl ihrer Mitglieder, den Herrn Reichshofrath, Baron von Senkenberg, und auf eine Art, die den Verlust noch schmerzhafter macht, den grossen Johann Winkelmann; und, als Correspondenten, den berühmten Botanicum, Hrn. Prof. Phil. Friedrich Gmelin, zu Tübingen, verlohren. Hingegen hat sie das Glück gehabt, welches sie ehrerbietigst erkennet,

einen Prinzen aus dem Hause ihres Königes, den Erretter unserer Lande, den Durchlauchtigsten Herzog **Ferdinand**, anwesend, unter ihre Ehrenglieder aufnehmen zu können. Und sie wird es nie vergessen, mit welcher Herablassung dieser große Prinz, selbst unter ihren Mitgliedern Platz genommen, und mit welcher Aufmerksamkeit Er den gehaltenen Vortrag über eine gelehrte Materie angehöret hat. Eben diesen Beweis der Erkenntlichkeit und Verehrung hat die Societät Seiner Excellenz, dem Königlichen Herrn Geheimen-Rath, Freyherrn von Bremer schuldig zu seyn geglaubt. Und sie kann denselben, von diesem Gedächtnißfeste an, noch eigentlicher den Ihrigen nennen. Ferner hat sie den Königl. Dänischen Hauptmann, Herrn Niebuhr, dem seine Reise nach dem Orient so vielen Ruhm erworben, unter dem Namen eines auswärtigen Mitgliedes, mit sich noch genauer verbunden: da er bisher schon den Charakter eines Correspondenten geführet. Unter dem letzteren aber ist der K. Sardinische Leibmedicus, und Prof. der Medicin zu Turin, Herr **Ignatius Somis**, aufgenommen worden.

Das Folgende betraf die Preisfragen der K. Societät. Die dießjährige Hauptfrage war von Geographisch-historischem Inhalt gewesen. Man hatte gewünscht, eine genaue **Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, von den Zeiten Henrichs des Großmüthigen, und Henrichs des Löwen, wie auch über die Theilung unter den Söhnen des letzteren, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration**, zu erhalten. (Anz. 1766, S. 1171. 1768. S. 491.). Allein die Hoffnung, die man sich deswegen machen können, ist nicht erfüllet worden. Freylich sind Untersuchungen von dieser Art sehr mühsam und langweilig. Man glaubte aber, daß sich dadurch der Fleiß und Patriotismus nicht hätte schrek-

ken

cken lassen. Sollte etwa die Zeit zu kurz gewesen seyn? Oder sollte das Studium der Vaterländischen Geschichte etwa mehr liegen, als sich für den Ruhm unseres Jahrhunderts schickt?

Die ökonomische Frage vom Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen **Werken**, die zum zweyten Male aufgegeben worden, (Anz. 1768, S. 339), hatte desto mehr Federn beschäfftiget. Es waren darüber sieben verschiedene Abhandlungen eingekommen. Die erste war doch noch vom vorigen Jahre. Sie hatte aber, weil sie zu spät eingelaufen, damals nicht mit zugelassen werden können (obige Anz. S. 338). Inzwischen hatte der Hr. Verfasser die Arbeit wieder vorgenommen; und noch eine zweyte ausführlichere Abhandlung eingesandt. Diese war also jetzt eigentlich die erste. Die vom vergangenen Jahre führte den Wahlspruch: Tempus omnia mutat; und die neuere, diese: Tempore pacis de bello cogitasse neminem poenituit. Die zweyte, im Folioformate, hatte zum Symbolo: Quidvis efficit sollertia, si competentes non denegentur expensae. Die dritte war fast zu einem Buche in Quart erwachsen, mit dem vorgesetzten Ausspruch des Livius: Miles haec tria curare debet, corpus ut quam validissimum & pernicissimum habeat, arma apta, animum paratum ad subita imperia. Die vierte desto kleinere bezeichnete der Ausruf des Virgils: Vincet amor patriae. Die fünfte, ohne Wahlspruch, nur mit einem verschlossenen Zettel, von einem Soldaten, wie sich der Hr. Verfasser unterschrieben, war von eben der Feder, von welcher die Societät, bey der ersten Aufgabe der Frage, die Abhandlung erhalten, welcher das Accessit zuerkannt worden. (S. 339). Die sechste endlich hatte, auf dem Titel, die Worte des Vegetius: Idem bellator, idem agricola, genera tan-

tum mutabat armorum. Die Societät konnte aber, nach ihren Gesetzen, nur die drey erstern zum Wettstreite zulassen: weil die drey letzteren zu späte, und zwar die sechste nur ein Paar Tage zuvor, eingetroffen war; da sie schon mit dem Anfange des Octobers wenigstens hätten hier seyn müssen.

Unter den dreyen aber, die mit einander verglichen werden können, hat die Societät der Abhandlung, welche die Aufschrift führet, Tempore pacis de bello cogitasse neminem poenituit, den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist ein Mann vom Metier, der Erfahrung und Einsichten mit einander verbindet. Er folgt, in seiner Ausführung, den von der Societät vorgelegten Fragen, und ferneren Erklärungen, aufs genaueste; und sucht jeden Zweifel gründlich zu beantworten. Er wird zwar dadurch etwas weitläuftig, und bisweilen ein wenig zu sehr. Allein auch diese Ausschweifungen muß man einem Manne verzeihen, der ganz von seiner Sache eingenommen ist, manche kleine Begebenheit, die endlich doch zur Erläuterung dienet, als ein Augenzeuge erzählet, und, als ein Freund der Lecture, die man eben nicht erwarten sollte, sie gerne anbringen möchte. Es hindert auch nicht, daß er sich mehr zur gegenseitigen Meynung lenket; und die Schwierigkeiten bey dem Gebrauch der Soldaten zur Ausführung öffentlicher Werke für überwiegend hält. Denn er hat, auf der andern Seite, eben so wohl gezeiget, unter welchen Umständen derselbe möglich sey; und die Beurtheilung andern überlassen. Die zweyte Abhandlung hat mit der ersteren viele übereinstimmende Gedanken; und verräth gleichfalls einen Verfasser, der den Kriegsstaat kennet. Man mußte doch aber jenem im Ganzen den Vorzug zugestehen. Sie hat indessen das Accessit erhalten. Die dritte so gar ausführliche zeigt zwar vielen Fleiß und Nachforschen. Allein dadurch

durch hat der Mangel eigener Erfahrung nicht ersetzet werden können. Es herrschen auch darin einige harte Grundsätze; die von der Denkungsart der Societät sehr verschieden sind. Der Verfasser will den Officieren nicht einmal eine ausserordentliche Belohnung bey solchen Arbeiten zugestehen. Unter den dreyen übrigen Abhandlungen hatte die fünfte in der Ordnung wieder gewisse Vorzüge, welche man von einem Verfasser erwarten kann, der die Sache zu übersehen vermögend ist. Und es ist angenehm, wahrzunehmen, worin Männer von einerley Metier, mit einander harmoniren, und worin nicht. Die Societät hat aber, ohne von ihren Vorschriften abzuweichen, sich weder über sie, noch über die andern, einlassen können. Man eröffnete den Zettel, welcher der Preisschrift beygefüget war, und auch den, welcher die erste Abhandlung von eben dem Verfasser begleitet hatte. Und man fand in beiden den Namen des Hrn. **Henrich Gottfried Magius**, Königl. Großbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Capitains. Die übrigen verschlossenen Zettel wurden, nach Gewohnheit, am Ende der Versammlung, verbrannt.

Die neue Hauptfrage für das gegenwärtige 1769ste Jahr war schon bey dem vorigen Gedächtnißfeste der Societät aufgegeben worden, (Anz. 1768. S. 494); und gehöret zur **Physik** und **Naturgeschichte**. Sie betrifft die Erzeugung: und ist eigentlich diese: **Welches ist die erste Gestalt des Eyes, und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten?** Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum? Das Prämium ist eine goldene Schaumünze von 50 Ducaten, oder ihr Wehrt.

Auch wegen der öconomischen Frage zum Julius des gegenwärtigen Jahres hat die Societät sich,

zu gleicher Zeit, schon erkläret. Sie geht überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Und ihre genauere Bestimmung kann, im 62sten Stücke der Anzeigen vom vorigen Jahre, S. 492, nachgelesen werden.

Darauf ward die Hauptfrage für das Jahr 1770, die aus der Größenlehre seyn mußte, vorgetragen. Sie bestehet kürzlich in der genauesten Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und Zinn und Bley. Die Erwartung aber der Societät bey der Auflösung noch genauer auszudrücken, ward diese Erläuterung hinzugefügt. "Die Erfindung des Archimedes, deren Geschichte uns Vitruv erzählt, setzt zum voraus, daß ein paar Materien, die mit einander vermischt werden, eine Mischung geben, deren Raum so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Materien einzeln einnahmen. Zweene Deutsche Chymisten, Glauber und Becher, haben schon im vorigen Jahrhunderte erinnert, daß diese Voraussetzung bey einigen Metallen nicht eintrifft, daß eine Kugel von Bley, und eine von Kupfer, in einerley Form gegossen, wenn man sie zusammenschmelzt, eine Masse geben, die diese Forme nicht zweymahl ausfüllt. Eine grosse Menge neuerer Versuche haben diese Einwendung bestätiget und nur wenig Materien entdeckt, bey denen die angezeigte Voraussetzung statt findet. Die neuesten hieher gehörigen sind in Petersburg vom Hrn. Dr. Zeiher, jetzigen Professor der Math. in Wittenberg angestellt, und in einem zu Wittenberg 1764 herausgegebenen Programma Mistionum metallicarum examen hydrostaticum beschrieben worden. Die Mischung wird manchmahl dichter, manchmahl nicht so dicht, als es die Voraussetzung des Archimedes erforderte. Könnte man nun bey ein Paar gegebenen Materien z. E. Kupfer und Silber, ausmachen, wie viel die Mischung

für

für jede Verhältniß der Ingredientien, (z. E. wenn von beyden gleichviel, vom Kupfer noch einmahl so viel als vom Silber u. s. w. vorhanden ist,) dichter oder lockerer würde: so liesse sich alsdenn in einer Mischung, wie man sie unter die Hände bekäme, aus ihrer eigenen Schwere finden, wieviel von jedem der beyden Ingredientien in ihr wäre; und dieses würde von Wichtigkeit seyn, z. E. wenn man es bey den beyden genannten Metallen wüsste, eine Münze zu probiren, ohne daß man sie einschmelzen dürfte. Durch die bisherigen Versuche sind dergleichen Gesetze, nach denen sich die Dichte der Mischung aus der Verhältniß der Ingredientien bestimmen liesse, noch nicht gefunden worden. Daß sich welche finden liessen, vermuthen diejenigen, die sich mit solchen Versuchen beschäfftiget haben. Hr. Zeiher in angef. Schrift, Hr. Hahn in seiner Schrift de efficacia mixtionis in mutandis voluminibus. Bey jeder Art von Materien würden diese Gesetze vermuthlich anders ausfallen; anders bey Mischungen von Kupfer und Silber, anders bey Bley und Zinn, anders bey Kupfer und Eisen u. s. w. Auch auf flüssige Materien lassen sich diese Untersuchungen anwenden. Wenn Faggots Versuche in den Abh. der Kön. Schwed. Ak. d. W. 1763, 1766, richtig sind, so trifft es bey sehr viel flüssigen Materien, als Bier und Wasser, Weingeist und Wasser, allerley Weinen und Wasser, zu, daß der Raum der Mischung so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Ingredientien einnahmen. Aber Hahns sehr zuverlässige Erfahrungen von Alcohol und Wasser widersprechen dieser Voraussetzung. Es wäre also eine Frage, deren Beantwortung von beträchtlichen Nutzen seyn würde: Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die eigene Schwere (gravitas specifica) einer Mischung aus ein Paar bekannten Metallen richtet, so daß man aus der eigenen Schwere der Mischung rückwärts die Verhältniß finden könn-

te, welche die Mengen der Ingredientien haben. Weil dieses bey allen Metallen zu untersuchen schwerlich eines Menschen Arbeit seyn würde: so wird die Frage auf solche Mischungen eingeschränkt, die im gemeinen Gebrauche am häufigsten vorkommen. Dergleichen sind Silber und Kupfer bey Münzen und Silberwerke, Bley und Zinn bey unterschiedenem Hausgeräthe. Die Frage wird also sich so abfassen lassen: Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften auszumachen, nach denen sich berechnen liesse, wie viel in einer gegebenen aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer befindlich ist. – Zu der Berechnung würde als gegeben erfodert, die eigne Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse, imgleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses auf eben die Art bey einer Masse die aus Bley und Zinn vermischt ist zu bewerkstelligen. Oder Lateinisch: Leges investigare, quas sequitur massae ex argento & cupro commixtae gravitas specifica; ut datam ejusmodi massam ponderando & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri, methodo olim ab Archimede inventae simili, nisi quod Archimedes supponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Illas leges oportet experimentis niti, & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praestare pro mixtura stanni & plumbi. Der aufgesetzte Preis, ist, wie bey den übrigen Hauptfragen, eine Medaille von 50 Ducaten.

Endlich fügte die Societät noch eine ökonomische Aufgabe, zum Gedächtnißfeste im gegenwärtigen Jahre, hinzu. Sie verlangt eine Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche, und dergleichen Wagen,

einge-

eingerichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reisen, und daurhaft sey. Diese Endzwecke zu erreichen, scheinet es darauf zu beruhen, daß folgende Puncte bestimmt werden. Das rechte Verhältniß der Vorderräder gegen die Hinterräder. Die Vorderräder müssen, wegen des Wendens, niedriger seyn. Die gar niedrigen bleiben leicht stecken; und nutzen sich, wegen des öftern Umlaufens, zu geschwinde ab. 2. Wie sich der Durchschnitt der Achsen gegen die Peripherie des Rades verhalten müsse? 3. Die rechte Entfernung der Hinterräder von den vordern. Je näher sie zusammen stehen, desto leichter gehet der Wagen. Kommen sie aber zu nahe: so behält der Kasten keinen Raum zum Schwenken; und der Platz zum Packen fällt weg. Also muß sich die Entfernung nach der Größe der Räder richten. 4. Der Bau der Räder und Achsen, um den bequemen Umlauf der Räder zu befördern, und die Friction so gering, als möglich, zu machen, (wohin gehöret, daß die Achsen nicht, wie gewöhnlich, conisch, sondern cylindrisch seyn müssen); die Zusammensetzung der Räder, damit sie dauerhaft sind; die Einrichtung des Beschlages, und so weiter. 5. Die Gestalt und Biegung, auch Bevestigung der Bäume, damit die Bewegungen der Räder, in steinigten Wegen, nur mäßige Erschütterungen darin veranlassen, und damit der Kasten Raum genug darin behalte, um dazwischen zu spielen, ohne anzustoßen. 6. Die Stellung von den Schwengeln, oder der Waage, gegen die Vorderräder, und die Brustriemen der Pferde, damit die Kraft des Zuges desto stärker sey. 7. Wie der Mittelpunct der Schwere des Kastens recht ausfündig zu machen sey? 8. In welcher Entfernung dieser Mittelpunct zwischen den Hinter- und Vorderrädern hängen müsse? indem darauf das meiste beruhet, daß die Schwan-

kungen im Kasten, und die Empfindung vom Stoßen der Räder geringer werden, auch daß sich ein Wagen leichter fahren lasse. 9. Wie ein Wagen bepackt werden müsse, um auf beyden Achsen einen gleichen Druck zu erhalten? weil die eine Achse sonst schleppet. Könnte zugleich der Bau des Kastens selber gezeiget werden: so wäre es wohl besser. Dieß dürfte aber zu weitläuftig seyn; und erfordert eine besondere Aufgabe. Der Preis beträgt, wie bey den ökonomischen Fragen überhaupt, 12 Ducaten.

Die Societät wünscht, bey den gehofften Beantwortungen, hinlängliche Gründlichkeit. Sie glaubt aber, daß diese, ohne eine gar zu große Weitläuftigkeit, statt finden könne; und ersucht daher die Herren Verfasser, ihre Schriften so viel zusammenzuziehen, als es, ohne Verletzung jener Eigenschaft, möglich ist. Von den übrigen Cautelen bey der Einsendung ist nicht mehr nöthig, etwas hinzuzusetzen.

London.

Schwerlich ist einem unsrer Leser die Reise des damaligen Commodore und nachherigen Admirals Georg Anson um die Welt im J. 1740 unbekannt. Man weiß, daß die Schiffe alle unglaublich Ungemach auszustehen hatten; aber keines mehr als der Wager, welcher an einer wüsten Insel, gegen die westliche Küste des Lands der Patagoner, scheiterte. Man hat auser demjenigen, was in Ansons Reise B. II. K. 3. davon gedacht wird, bereits das Tagebuch des Constabel Bulkeley und des Schifzimmermanns Cummins London 1743. die Nachrichten von Alex. Campbell zu Dublin 1747 und von Isaac Morris 1751 zu London und vielleicht Dublin 1752. Aus allen ist eine fortlaufende Erzählung im Französischen erschienen Lyon 1756 als Supplement zur Ansonschen

sonschen Reise. Jetzt haben wir eine sehr schätzbare Ergänzung von jenen Nachrichten vor uns von eben dem Byron, der jetzt als Commodore auf dem Delphin die Reise nach der Patagonischen Küste gethan hat: The Narrative of the Hon. John Byron, cont. an Account of the great Distresses suffered by himself and his Companion on the Coast of Patagonia from 1740 till their Arrival in England 1746 Written by himself, and now first published 1768. 8. und noch in eben dem Jahre die zweyte Ausgabe. Es ist eine sehr rührende Erzählung. Die Natur muß in diesen südwestlichen Gegenden eine ganz trostlose Aussicht haben. Dürrer Sand, Felsen oder Sumpf ist die ganze Oberfläche; und dabey die rauheste Witterung, die schrecklichsten Stürme, öftere Erdbeben und Erdfälle. Merkwürdig ist, daß auch hier auf den Gipfeln der höchsten Berge die Muschelschalen ein bis zwey Fuß hoch liegen. (S. 53) Capitain Cheap wird hier durch den Gehorsam gegen die Order des Commodore entschuldiget, daß er durch seinen Eigensinn den Schiffbruch veranlaßte; aber in dem Handel mit dem Unterofficier Cozens hat er hier mehr Schuld, als ihm andre beymessen. Offenbar ist es überhaupt, daß es ihm an Klugheit und an Gefühl der Menschlichkeit gefehlet hat. Hr. Byron war unter denen, die mit dem Capitain Cheap auf zween Boten von der Wagers Insel aus den Weg nordwärts nahmen. Rührend ist es, als sie bey Verlust des kleinern Botes sich genöthiget sehen, vier Mann an einem wüsten, rauhen Ufer zu lassen, und diese bey der Abfahrt des Bots vom Felsen herunter doch noch dreymal zuruffen; Gott segne den König! Zwey Monate bemühen sie sich vergeblich um das Vorgebürge herum zu gelangen; sie müssen wieder nach ihrer öden Insel zurückkehren. Endlich finden sich einige Indianer auf der Insel ein; diese lassen sich bewegen, die Engländer mit sich zu nehmen. Der Capit. Cheap bringt durch sein

hartes

hartes Herz auch den Rest von Matrosen, der noch bey ihm geblieben war, so gegen sich auf, daß sie mit dem Boot davon gehen, und ihn mit den Officieren, worunter Byron, und der obengedachte Campbell war, am wüsten Ufer zurück lassen. Mit Hülfe der Indianer gelangen endlich vier Mann nach überstandnen unglaublichen Elend auf der Insel Chiloe an, von da aus sie, als Gefangne, vom Spanischen Gouverneur nach St. Jago in Chili geschickt werden. Hier bleiben sie, bis in das andre Jahr, und erst mit Ende 1744 werden sie auf einem Französischen Schiff nach Europa geschickt.

Paris.

Knapen hat den 26. Band des Vies des hommes illustres de la France, continués par M. Turpin, Ao. 1768 auf 582 S. in groß Duodez abgedruckt. Dießmahl beschreibt er das Leben zweyer Marschalle aus dem Hause Choiseul, davon der eine unter Henrich IV. und Ludwig XIII. der andre unter dem letztern und seinem Sohne gelebt hat. Beyde Geschichte sind etwas im panegyrischen Tone. Doch erkennt man mit Vergnügen am Geschichtschreiber eine ziemliche Unpartheylichkeit, und einen Abscheu am Verfolgen. Cesar von Choiseul war unterm Nahmen du Plessis Pralins Marschall unter Ludwig XIII. und XIV. Das Haus ist alt, und Ao. 1221 heyrathete Regner von Choiseul die Tochter eines Sohnessohnes des Königes Ludwig's des Dicken. Cesar diente in allen den kleinen bürgerlichen Kriegen Ludwigs XIII. und focht beständig auf der Seite des Königes. Auch wohnte er unzählbaren kleinen Gefechten bey, wohin wir ihn nicht begleiten können. Hr. T. mißbilligt deutlich die Wiedereinsetzung der römischen Geistlichkeit in die Kirchengüter der Provinz Bearn, die D'Epernon mit Schwerdt und Feuer unterstützte, und überhaupt

haupt tadelt er den blutigen Eifer Ludwigs XIII. Bey der Belagerung von St. Jean d'Angely brauchte man das letzte mahl den Schild, den die Spanier noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts behielten. Zu Monheur und in der That fast allemahl, brachen die Königlichen Völker die Capitulation, und mißhandelten die Städte, und die Besatzungen. Richelieu ließ sich zuerst Ao 1630. den Titel Generalissime geben, und überhaupt, sagt Hr. T. kommen die höchsten Titel von denjenigen, die allen Eitelkeiten abgesagt haben. Der Sieg bey Carignan war, sagt unser Verfasser, das Werk des Regiments Praslin. Hr. T. bekennt gerade zu, die Franzosen haben den bey Casal geschlossenen Vergleich auf der Stelle gebrochen, und Mazarin sie errettet. Ao. 1645 wurde Casar zum Marschalle von Frankreich ernennt. Man sieht mit Erstaunen, daß Mazarin die Geistlichkeit um zwanzig Millionen angelegt habe, die heutiges Tages mehr als 30 ausmachen würden, und weit übersteigen, was eben diese Geistlichkeit in den letzten Zeiten bezablt hat. Aus der Gelderpressung entstund ein Aufstand, und eine Folge davon war des Prinzen von Conde' Gefangensetzung, den zu befreyen Turenne mit einer Armee anrückte. Praslin hatte die Ehre ihn Ao. 1650 bey Rethel zu schlagen. In allen diesen Kriegen blieb er dem Hofe und dem Cardinal getreu, ohne daß dieser Undankbare im geringsten seine Dienste belohnt hätte. Erst A. 1663 wurde er zum Herzoge und Pair gemacht. Hr. T. preiset unter seinen Tugenden gar sehr seine Bescheidenheit. P. hatte selber seine Kriege beschrieben, und beym le Vassor erinnern wir uns gelesen zu haben, daß damahls Leute gewesen, die nicht geglaubt haben, der Marschall habe seine eigene Thaten verniedrigt. Karl von Praslin war älter, er diente schon in den Kriegen der Ligue. Turpin gedenkt mit Abscheu der gebrochnen Vergleiche und wieder Mont-

segur,

segur, Castillon, und andre Städte ausgeübte Barbarey. Er war es, der den H. von Biron in Verhaft nahm. Daß des Connetable von Montmorency Tochter eben die tugendhafteste Fürstin ihrer Zeiten gewesen wäre, scheint Siri nicht zu behaupten, der verschiedentlich gedenkt, sie sey bereit gewesen sich entführen, und von ihrem Gemahle scheiden zu lassen, wovon der Zweck nicht undeutlich seyn konnte. Karl blieb in den innerlichen Unruhen auf der Seite des Hofes. Man erzählt hier die unsinnige Verwegenheit eines Schweizers, der unter dem Feuer von tausend feindlichen Musketen eine Anzahl Schanzkörbe, einen nach dem andern, aus einem Graben geholt hat: zur Dankbarkeit nennt er es une bravoure stupide. Rohan wird sehr vortheilhaft abgemahlt, und die abscheuliche Grausamkeit der Königlichen Armee verabscheuet. Der Marschall starb bald nach der Eroberung von Montpellier.

Fulda.

Elementa metaphysicae eclecticae &c. a P. *Sebast. Schaaff*, O. S. B. in perill. ad S. Saluat. conuentu professo, nec non in alma uniu. adolph. philos. p. p. o. 1768. 501 S. 8. Der Stand des V. und der Ort, wo er lebt, lassen schon vermuthen, daß diese Metaphysik von den unter uns gewöhnlichen merklich unterschieden seyn müsse. Aber eben dieß macht es der Mühe werth, sie genauer kennen zu lernen. Es gehört zur Geschichte der Wissenschaft, zu bemerken, wie Meynungen und Manieren in der Lehrart, die einem Theile obsolet und völlig verwerflich scheinen, bey einem andern Theile noch aufbehalten werden. Und zur vollständigen Bestimmung seiner eigenen Begriffe ist es nöthig, sich mit den Begriffen derjenigen bekannt zu machen, deren Denkart von der unsrigen am meisten abweichet. Man muß dem V. die Gerechtigkeit

tigkeit wiederfahren lassen, daß er durch eine flüssige und verständliche, obwohl nicht ganz reine, Schreibart, durch einige Kenntniß guter Schriftsteller und Bescheidenheit, sich von vielen andern, mit denen er sonst verglichen werden könnte, auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet. Aber was sollen wir dazu sagen, daß die Frage, ob die Accidenzien für sich subsistiren können, bey ihm noch eine Controvers wird, so von S. 39-56 währet? Freylich verneint er die Frage. Ob Gott unter dem Praedicament der Substanz, ist auch eine Untersuchung, die beynahe acht Seiten einnimt. In der Wesen-Lehre ist er meist ziemlich accurat. Unter das Accurate rechnet der Recensent aber dieß nicht mit, daß der Verf. lehret, die Wesen der Dinge, die vor der Schöpfung in dem göttlichen Verstand existiret hätten, wären Gott selbst. (S. 109) Er sieht ein, daß von der Existenz sich keine logische Definition geben lässet. Seine Kosmologie ist physisch. Er erklärt den Globum darinne. Wider die ewige erste Materie, und die Ewigkeit der Welt, disputirt er mit einigen guten, aber bekannten Gründen. Daß diese Welt die Beste, hält er für einen Traum; und glaubt daß die Gründe, womit Leibnitz dieses habe beweisen wollen, der Freyheit Gottes zuwider wären. Irrig merket er beym Spinoza (S. 235) an, daß er eine Zeitlang Calviniste gewesen. Den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens hält er für bündig; den Cartesius aber nicht für den Erfinder desselben. Er findet Spuren von diesem Beweis beym Augustinus, und noch deutlichere beym heil. Anselmus; die auch schon von andern bemerket worden sind. Er vertheidiget noch mehrere Lehren der Cartesianischen Schule, als die von den angebohrnen Begriffen, das System der Assistenz, und mit klaren Worten, wie Mallebranche, behauptet er, daß wir alles in Gott sähen. Der alten Gewohnheit gemäß,

ist auch noch besonders die Daemonologie in dieser Metaphysik abgehandelt. Sehr vorsichtig giebt er seine Meynung zu verstehen, daß es mit den Hexen-Historien und der Zauberey wohl nichts seyn möchte. Seine Metaphysik von den Gespenstern läuft dahinaus, daß er zeigt, wie die Gespenster-Märchen insgemein entstehen. Man sieht doch bey allem, daß es ihm Zwang kostet, der Gewohnheit, die er noch vor sich sieht, nachzugeben.

Lausanne.

Ericie ou la Vestale drame en trois actes ist bey Grasset auf drey Bogen gedruckt worden. Es ist eben dasjenige, was Euphemie, nur mit Römischen Nahmen. Aber Ericie ist eine schlechte Mitbuhlerin der vortrefflichen Euphemie. Das Costume und die Geschichte sind äusserst verstellt. Die Römischen Vestalinnen wurden klüglich vor dem zehnten Jahre eingeweyhet, und konnten folglich vor ihrem Eintritte in den Tempel keine Buhlereyen gehabt haben. Ein Pontifex zu Rom wurde nicht, wie ein Peretti, aus dem Dorfe gewählt, sie waren angesehne Männer von den besten Geschlechtern. Le Sang Publicola ist kein Römischer Ausdruck. Publicola war ein Valerius, und Osmide ist ein wunderlicher Nahmen für einen Römer, auch seine Sitten sind zu rasend, zu sehr Atheistisch für die Zeiten der Scipionen, seine Zweifel werden durch des Verfassers eigene Erzählung widerlegt, als in welcher durch ein würkliches Wunderwerk das heilige Feuer ausgeht, so bald Ericie sich gewinnen läßt. Sie verliehrt selber allzusehr die Ehrfurcht gegen ihren Vater, und ist auch hierin der tugendhaften Euphemie nicht gleich zu schätzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1769.

Göttingen.

Die Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, welche zum Gedächtnißfeste der Königl. Societät, nach der Anzeige im vorigen Stücke, eingeschickt worden, hatte zur Aufschrift: Ad *Stephani Guettardi*, V. cl. Comparationem Canadae cum Helvetia Adnotationes. Hr. Guettard hatte diese Vergleichung in den Memoires de l'academie des Sciences vom Jahr 1752 angestellt. Der Herr von Haller findet aber verschiedene Erinnerungen dawider nöthig, ob er gleich ausdrücklich anmerkt, daß er dadurch den andern Verdiensten des Hrn. G. nichts entzogen haben will. Ueberhaupt mißfällt dem Hrn. v. H, daß Hr. G. zwey so sehr verschiedene Länder gegen einander hält. Denn Helvetien ist sehr hoch, und giebt eine Menge Flüsse nach Italien, Frankreich und Deutschland von sich, nimmt deren aber keine von andern Gegenden an. Hingegen ist Canada weit niedriger, erhält sehr grosse Flüsse aus den Seen des

innern Amerika und aus Neujork, läßt dieselben aber einzig und allein sich in das Meer ergiessen. Helvetien ist an Getraide, Wein und Früchten sehr reich: Canada aber trägt keinen Wein, und ist den nördlichen Ländern vom 55. und 60. Gr. ähnlich. Es ist zwar kalt, hat aber keine mit beständigem Eis bedeckte Alpen, oder andere Gebürge, die den Helvetischen gleich gehalten werden könnten. Ueberhaupt hat es mit Schweden ungleich mehr Uebereinstimmung. Noch erheblicher aber hält es der Hr. Präsident die Steinarten Helvetiens richtiger zu bestimmen, von denen Hr. G. einen neuen Grund seiner Meynung nimmt. Der Französische Gelehrte hatte von Cappeler und andern Verzeichnisse davon erhalten. Daraus schließt er, daß das Land, so wie Canada, lange Strecken hätte, deren einige aus Mergelstein (lapis margaceus), andere aus Schiefer, bestünden; dergestalt, daß er dem Berg Jura den Gegenden am Genfersee, und einem Theil des Gouvernements Aigle den Mergelstein, den Alpen aber den Schiefer zueignet. Diese Eintheilung kan man aber nicht gelten lassen. Im Gegentheil besteht die Ebene, oder wenigstens die niedrigen Hügel, durchgängig aus Sandstein (Cos), wie von Lutry an, an dem Genfersee, zu Lausanne, über den Berg Jorat weg, durch ganz Freyburg, das östliche Gestade des Neuburgersees, den Nidauischen District (Nuitonia), die Gegend um Bern, bis auf die äussersten Hügel um Thorberg. Dieser Stein ist zu Bern am schönsten, und hin und wieder bläulich, sonst weicher und untauglicher, am härtesten zu innerst in den Bergen zu Aigle. Diese ganze Strecke sagt Hr. G. wäre von Schiefer. Mit dem Sandstein vereinigt sich hin und wieder das Bergöhl, wie um Chavornay die Felsen eine Menge davon enthalten, so wie man auch um Bern Quellen von Steinöhl findet. Der Berg Jura ist aus einem sehr harten gelblichen Stein, der keine Politur annimmt, zusammengesetzt, den

den man mergelartig (margaceus) mit G. nennen mag. Verschiedentlich mischt sich ein blauer mergelartiger Stein ein, der eine Menge Belemniten und andere Versteinerungen, wie zu Mandach, enthält. Auf den Hügeln dieser Gegend befindet sich ein rhomboidalischer und phosphorescirender Selenit, den man auf keine Weise zu den Mergeln hinrechnen kan. Hier trift man auch, obgleich unreine, Crystallen. Die Gegend ist reich an Eisen, das in rundlichen Schollen, welche ihrer Gestalt halber von den Landleuten Bohnen genannt werden, enthalten ist. Der Hornstein ist hier selten. Die Gegenden unter den Alpen sind mit härterm Gesteine versehen, und nicht selten mit Marmor von verschiedner Farbe, die eine Menge Conchylien einschliessen, und fast überall von harten Quarzadern durchdrungen sind. Indessen merkt der Hr. v. H. an, daß hier auch eine grosse Verschiedenheit herrscht, so daß man nicht ohne Fehler eine besondere Steinart nahmhaft machen kan. Denn die Felsen an dem Genfersee bestehen aus Kiesel (Silex); mitten durch den Marmor streicht zwischen Roche und Yvoine eine Ader eines röthlichen Sandsteins durch; jenseit dem Flusse Grandeau herrscht der Gyps. In dem Innersten der Erde findet sich theils ein mit Glimmer vermischter Sandstein, theils ein steinichterer Mergel, wodurch das Salzwasser sich durchzieht. In dem Berg Taveyannaz ist ein sehr harter dunkler Sandstein befindlich, und jenseit dem Fluß Avancon fängt sich schon der Schiefer an. Der oberste Theil der Alpen besteht theils aus Schiefer, theils aus Granit, in dessen Nachbarschaft dennoch auch ein Felsstein mit Marmor und Alabaster stein vermischt angetroffen wird. Es fehlt auch den Alpen an Erzten nicht. Mehrere Flüsse führen Gold bey sich. Eben dieses entdeckt man um den steilen Berg Sampronius in einer gelben und röthlichen Thonerde, das man auch mit Vortheil ausschmelzt. Das Quecksilber

wäscht man mit Wasser aus. Das Kupfer nutzt man von den südlichen Alpen. Das Eisen ist häufig, und wird in dem Thal Binnenthal, wie auch im Thal Hasli geschmolzen. Bley findet man um Morcle und Lauterbrunn. Der Schwefel wittert aus den Felsen aux Sublims aus, und ist auch in dem Wasser enthalten. Der Hr. V. nennt ferner die Oerter, welche die Quarzcrystallen einnehmen, wie z. E. im Wallisserland und den Berner Alpen. Biegsame Spathcrystallen, die doch sehr selten sind, sind ehedem von Rex dem Hrn. Präsidenten zugebracht worden. Ausser dem District zwischen den Flüssen Avancon und Grande Eau zu Aigle finden sich nicht leicht Spuren von Salzen. Nahe bey dem Berge Jura zu Baden ist eine Ader von sehr heissem Wasser. Ausser diesen fügt der Hr. V. noch einige andre nöthige Verbesserungen wider den Guettardischen Aufsatz zuletzt, obgleich nur kurz, hinzu.

Berlin.

Billig gedenken wir einer bey Voß 1768 abgedruckten Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den guten Geschmack von F G Findeisen 89 SS. gr. 8. da der Verf. gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger ist; noch mehr aber, da die Schrift einen denkenden Kopf verräth, und wenn sie bey fernern Forschungen und Nachsinnen und bey Vergleichung psychologischer und politischer Erfahrungen mit der Geschichte und den Reisebeschreibungen, den Naturgeschichten, der Sprachkunde (und zwar einer durchstudirten Sprachkunde von mehrern Sprachen) zum Grunde geleget wird, eine schöne Anlage zu weiten und beträchtlichen Aussichten in einem der annehmlichsten Felder der Philosophie hat; denn freylich ist es ein Gegenstand von unglaublich weitem Umfang, wo zuweilen noch dem Auge schwer

wird,

wird, den rechten Gesichtspunkt zu behalten, indem so viele theils unstäte Sätze, die sich gleichsam unter der Hand wieder verliehren, theils Gegenstände, die ihre Aehnlichkeit gewissermasen vervielfältiget, ihn alle Augenblicke verrücken. Noch kömmt hinzu, daß der Hauptsatz wieder umgekehrt gilt: die Sprache und der gute Geschmack haben wieder einen gar zu grosen Einfluß auf die Sitten, und bilden diese um. Oft sieht man also nicht, von welcher Seite die Bildung sich eigentlich angefangen hat. Noch würde es leichter seyn, wenn der Gegenstand getheilt, und besonders vom Einfluß der Sitten auf die Sprache, und wieder besonders vom Einfluß der Sitten auf den guten Geschmack gehandelt würde. Der Hr. V. hat seine Abhandlung unter folgende Abschnitte gebracht: 1. vom Einfluß des Himmels auf die Sprache und auf die Sitten. 2. von dem Einfluß der Gesetze und Religion auf die Sitten und auf die Sprache. 3. von dem Einfluß der Kinderzucht auf die Sitten und Wissenschaften. 4. von den Mitteln zu dem guten Geschmack zu gelangen, und von den Ursachen des Verfalls desselben bey den Römern und Griechen. 5. von der Beschaffenheit der Sprache und Sitten in den christlichen Jahrhunderten. 6. von der Sprache und von den Sitten der Deutschen. -- Alles wichtige Gegenstände; allein diese Aufschriften scheinen in der That ein wenig vom Zweck abzuführen, wenn man den Gegenstand der Abhandlung selbst dagegen hält. Doch in der Ausführung eines jeden Abschnits selbst liegen allerdings Sätze, welche die Hauptfrage erörtern. Denn die Sitten selbst bilden sich durch 1) Clima (d. i. durch etwas, woran das Clima Antheil hat, als, das feinere Gefühl der Schönheit, schnellere Gefühl der Ehre oder Schande, des Unrechts, Schimpfs s. f. Die Leichtigkeit des Witzes, die Farben der Einbildungskraft s. w.)

 2) durch

2) durch Gesetze, Regierungsform und alle die politischen und bürgerlichen Einrichtungen und Verfassungen, und 3) durch die Religion, welche, wie der Hr. V. richtig bemerket, bey Griechen und Römern in das Staatssystem eingewirkt war (aber nur in so fern es auf die äuserlichen Gebräuche ankam; was wir Dogmatik nennen, gehörte in die Philosophie oder, zu den gemeinen Begriffen, welche die häußliche und bürgerliche Erziehung giebt) 4) durch Kinderzucht. Nun aber haben nicht nur die schon ausgebildeten Sitten, sondern auch alles das, was die Sitten selbst bildet, einen sichtbaren Einfluß auf die Sprache und den guten Geschmack selbst. Folglich auch wenn die Frage davon ist, wie Geschmack und Sprache zu verbessern sind, muß, wie im vierten und folgenden Abschnitten angedeutet wird, auf Verbesserung jener Ursachen, welche die Sitten bilden, zurück gegangen werden. Freylich muß hier der Begriff von den Sitten auch erst noch genauer bestimmt werden. Denn alles das, was vom Einfluß der Sitten gesagt wird, ist nur in einem gewissen Verstand des Worts wahr; und die ganze Sache muß mehr durch die Beyspiele selbst, als durch Schlußfolgen erwiesen werden. -- Der V. hat über die grose Anzahl der Gegenstände, die er vor sich hat, einzelne fürtreffliche Anmerkungen und Gedanken verstreuet, und ungern lassen wir uns durch die Grenzen dieser Blätter abhalten, Beyspiele anzuführen. -- Da es ein erster Entwurf ist, welcher nur die allgemeinen Gedanken enthalten soll, so kan man die genaue Bestimmung aller einzelnen Sätze oder den nähern Erweiß nicht verlangen. In einer solchen Schrift, kan ein und der andre Gedanke, eine und die andre Folgerung gewagt seyn; es kan manchmal die Verbindung der Glieder fehlen; es können sich beym Nachdenken fremde Sätze in die Seele gedrungen haben. -- Alles bleibt zu einer vollständigen Erörterung und

Ausführung der Materie ausgesetzt. -- Zu bedauern ists, daß die Druckfehler hin und her die Sprachrichtigkeit, zumal in den Fallendungen, verstellen. Denn der Ausdruck hat auserdem meistens eine gewisse Fülle und Stärke, welche sich gemeiniglich in den Schriften derjenigen äusert, die sich gewöhnt haben, über sittliche Gegenstände so nachzudenken, daß das Herz dabey warm wird.

Paris.

J. B. L. Osmont, ein Buchhändler, hat Ao. 1768 bey la Combe in zwey Octav-Bänden abdrucken lassen: Dictionaire typographique historique & critique des livres rares singuliers estimés & recherchés. Dem Alphabete nach findet man mehrentheils das Jahr der Geburt und des Todes der vornehmsten Schriftsteller, die Auflagen, ihre Vorzüge und Preise, manchmahl die Unterscheidungszeichen der echten und unechten Auflagen, auch die zusammenhangenden Werke, die zusammen eine grosse Sammlung ausmachen. Viele seltene, theils gute und theils höchst nichtswürdige Schriften, werden auf Französisch, Latein und Italiänisch, und selten in andern Sprachen verzeichnet. Als einen Fehler sehn wir an, daß auch neue und ganz leicht zu findende Bücher hier vorkommen: auch sind die Nachrichten sehr oft unrichtig. Des jetzt lebenden Albinus Werke werden seinem Vater zugeschrieben. Aretäus soll lang vor dem Cäsar gelebt haben. C. Bauhin ist weder des Johannes Sohn gewesen, noch erst Ao. 1606 gebohren worden, da er schon Ao. 1591 Bücher hat drucken lassen, noch weniger erst Ao. 1685 gestorben. P. Anton Micheln's Artikel S. 474 ist gänzlich verstellt. Eben so verdorben ist T. II. p. 169. der Artikel von Henrich Ruyschen. Serapio der Araber wird nach Athen ins 98.

Jahr

Jahr nach Christi Geburt versetzt. Der erste Band ist 515 und der zweyte 459 S. stark.

Die Folge der Buffonischen Kupfer, worauf Vögel mit ihren natürlichen Farben vorgestellt werden, ist wieder in unsern Händen und geht bis auf die 360. Plate. Es sind lauter sauber gestochne und bemahlte Vögel, wiederum aus einheimischen und fremden vermischt, mit einem blossen Nahmen. Bald sollte man doch wünschen, von einem so kostbaren Werke zu wissen, ob noch viele Hefte folgen sollen, und ob man keine Erklärung zu hoffen habe.

Zürich.

Abgekürzte Geschichte der Einpfropfung der Kinderblattern in Zürich, von dem Jahre 1760 bis zu Ende des May 1768. In Zürich sind in dieser Zeit 73 Menschen die Pocken eingepfropft worden, die alle glücklich durchgekommen sind; nur haben vier Personen von dem Gifte keinen äusserlichen Auswurf erlitten. Am Kopfe, am Arme, und oben auf der Brust zeigt sich gern ein Ausschlag, den die Engelländer Rash heissen, und der ein grosses Beissen erregt; auch sind ziemlich oft Aissen auf das Einpfropfen erfolgt, ohne weitern Schaden des Kranken. Bey einem zehnjährigen Mädchen hat sich eine sehr giftige Art von Pocken nach dem Einpfropfen gezeigt, es war aber augenscheinlich die natürliche und herrschende Art der Pocken, denn sie zeigten sich vier und zwanzig Stunden nach dem Einpfropfen, und die Wunde wieß keine Zeichen der Folgen des Einpfropfens. Ausser Helvetien ist ein Kind nach dem Einpfropfen verlohren gegangen. Dieses findet man auf einem einzelnen, hier abgedruckten Bogen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1769.

London.

Man hat längst gesagt, daß Zeitrechnung und Erdkunde die beyden Augen der Geschichte sind. Allein um bey einer Unendlichkeit von Gegenständen deutlich, bestimmt und richtig zu sehen, sind, zumal in der Geschichte ganzer Jahrhunderte, für die Zeitrechnung die chronologischen Tafeln eben so unentbehrlich als für die Erdkunde die Landcharten. Die allgemeine Weltgeschichte ist ein Chaos ohne sie; so wie man hingegen in derselben, so zu sagen, mit ganz andern Augen sieht, so bald man die gleichzeitigen Geschichten verschiedner Völker in einem richtigen Verhältniß und in ihrer Folge übersiehet. Es fehlt uns nicht an solchen chronologischen oder synchronistischen Tafeln. Indessen müssen wir gestehen, daß wir in der Anlage, Sauberkeit, und Deutlichkeit nicht nur, sondern auch in Richtigkeit und Vollständigkeit die Blairischen Tafeln weit vorzüglicher als andre gefunden haben. Es sind der

Tafeln in Kupfer gestochen, zwanzig vor C. G. und noch sechs und dreysig nachher, in Folio. Jede Seite mit der gegen über stehenden hat funfzig wagrechte Linien, und folglich kan man auf zwey Blättern jedesmal ein Jahrhundert übersehen, und zwar nach den einzelnen Jahren, vom 800 J. vor C. G. an; denn bis dahin nehmen zwey Jahrhunderte in Decaden getheilet eine solche Seite ein; weil bis dahin die Begebenheiten sich noch nicht so genau auf einzelne Jahre bestimmen lassen. Der Columnen sind mehr oder weniger nach Anzahl der grosen Reiche. Voraus stehen die Jahre des Julianischen Perioden, zur Seite die Jahre der Epoche Nabonassars, die Olympiaden, die Jahre Roms und die Jahre vor C. G. Weiter rechter Hand die Jahre der Reiche und Könige, und gegen über die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten zu jedem Jahre; und zwar dieß, was uns eben am meisten gefällt, mit einer kritischen Einsicht und mit philosophischer Beurtheilung. Noch zwey Columnen sind für die Gelehrten und Künstler, und für Staatsleute und grose Krieger bestimmt, mit ihren Sterbejahren. Nach C. G. sind immer die Jahre des Jul. Perioden fortgeführt. Die in den frühen Zeiten angenommene Zeitrechnung ist die Usserische als die brauchbarste. Die Anlage zu dem ganzen Werk ist eigentlich aus des Helvicus Tafeln genommen, aber gar sehr verbessert. Die Blairischen Tafeln kamen zuerst 1756 zum Vorschein. Gegenwärtig haben wir eine neue Ausgabe davon in Händen: The Chronology and History of the World from the Creation to the Year of Christ 1768 illustrated in LVI. Tables. — By the Rev. John Blair 1768. fol. In den Tafeln selbst haben wir nichts veränderte bemerken können auser die Zusätze in den neuesten Zeiten. Aber was neu hinzugekommen ist, besteht in 14 Landcharten, theils aus der alten, theils aus der neuen Erdbeschreibung, welche diejenigen Perioden erläutern, in welchen

welchen ein und das andre Land den Schauplatz groser Veränderungen abgab. Auch ist eine Abhandlung in zehen halben Bogen vorausgesetzt über den Ursprung und den Fortgang der Erdkunde. Beydes erschöpft seinen Gegenstand zwar nicht, enthält aber doch viel Nützliches und Fruchtbares. Die Charten sind theils nach Delisle und Vaugondy copirt, theils aus mehrern guten Charten zusammengesetzt; als Aegypten, so viel wir sehen, nach Pocock und Norden, Palästina nach verschiednen Charten s. w. Daß die Charten hinzugekommen sind, hat des höchstsel. Prinzen von York Kön. Hoheit veranlaßt, zu dessen besondern Gebrauch sie anfangs entworfen waren; denn Hr. Blair stand in seinen Diensten. Noch haben wir Abhandlungen über die schwersten Stücke der Zeitrechnung von ihm zu erwarten. -- Mit Vergnügen haben wir vor einiger Zeit eine deutsche Ausgabe der chronologischen Tafeln angekündiget gesehen. Sie verdienen vor so vielen andern ausländischen Schriften unsrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, und werden bey weit weniger Kosten (jetzt auf Kupfer werden sie mit 4 Gvineen bezahlt) noch nützlicher dadurch gemacht werden, wenn sie mehr im Verhältniß zu uns Deutschen eingerichtet, und mit Vorbeylassung der gar zu speciellen Umstände, besonders aus der englischen Geschichte, mehr mit solchen erweitert werden, welche aus unsrer deutschen Geschichte genommen sind. Ueber die Auswahl der Umstände, die Hr. Blair beygebracht hat, läßt sich zwar verschiednes an vielen Orten erinnern. Allein im Ganzen bemerkt man doch überall den denkenden Mann; und bey einem Werke dieser Art ist dieß nichts geringes.

Upsal.

Von Hrn Thorbern Bergmann haben wir den zweyten Theil einer allgemeinen Erdbeschreibung er-

halten, worin die Erde nach ihren natürlichen Eigenschaften und Umständen betrachtet wird. Der Herr Verfasser, hat viel Vorzüge über die meisten Weltbeschreiber, und dringt tieffer in die Naturgeschichte ein. Der Titel ist, Physisk Beskrifning öfwer Jordkloten på Cosmographiska Sålskapens wågner 1766 auf 432 Octav Seiten. Hr. B. betrachtet die Erde als zwey grosse Inseln, die in einem grossen Meere liegen, und mit vielen kleinern Inseln umgeben sind. Da mehr Land in dem Nordpol ist, so scheint an demselben Ende die Erde schwerer zu seyn. Was von den Esquimaux S. 11. gesagt wird, ist nunmehr gewiß, denn sie reden offenbar eben die Sprache, die von den Grönländern geredet wird. Nach den grossen so genannten Continenten folgen die Inseln, deren Grösse hier ungefehr bestimmt wird, und dann die unbekannten Länder. Hr. B. scheint die nordostliche Reise nicht für ganz schwer zu halten; wir zweifeln aber noch immer, ob auf einer solchen Polhöhe das Meer lang genug offen bleibe, um von Wardhus bis nach dem Anadyr, oder noch weiter in eine mildere Gegend, zu schiffen: ob es wohl hin und wieder schöne Tage geben mag. Der Erzählung des da Fonte ist Hr. B. nicht ungünstig. Von den Inseln um die Magellanische Meerenge sollte man billig mehr wissen, nachdem die Franzosen, und nunmehr auch die Engelländer sich einige Jahre daselbst aufgehalten haben. Von den Bergen handelt Hr. B. ausführlich: er glaubt dem Bourguet und Buffon, die Winkel der zwey ein Thal umschliessenden Bergbetten seyn allemahl wechselweise gleich. Wir haben aber allzuoft gesehn, daß das Thal auf beyden Seiten sich verengert, und die zwey Ketten einander berühren. Ein Schottischer Lord hat uns von den Pyrenäen eben dasselbe versichert, von denen er eben zurück kam. Wir können auch nicht zugestehn, daß die Alpen nach Süden und Westen gäher seyn. Nicht nur sieht man in ganz Helvetien

vetien die nördliche Seite in entsetzliche Wände abgesenkt: aber es ist auch gewiß, daß aus Wallis nach Italien die Berge überall wegsam, und hingegen von Wallis ins Bernische mehr als zwanzig Stunden lang völlig unzugänglich sind. Hohe Berge sind durchgehends steil, und stellen lange Mauren vor, die sehr oft etliche hundert Klafter tief senkelrecht sich abstürzen. Lesenswürdig ist, was Hr. B. über den Bau der Erde schreibt, eine Materie, die erst seit einer kurzen Zeit in Deutschland bearbeitet wird. Man erkennt aus allem, sagt unser Hr. Verfasser, daß unsre Erde einmahl ganz unterm Wasser gestanden hat, und verschiedene mahl überschwemmt worden ist. Die Lagen der Felsen haben unbeständige Richtungen; wir haben sie Mondesweise mit den Hörnern höher, und sehr oft nach Süden schief gesenkt gesehn, oft aber sind sie Wasserpaß. Die Gänge, Metalle und Edelsteine werden hier betrachtet, und die Versteinerungen damit verbunden. In einem andern Abschnitte verzeichnet Hr. B. die berühmtesten Hölen: Man sieht in denselben, und auch äusserlich auf dem Harze, Zeichen einer Zerstörung der schon gebauten Erde, und grosse Felsenstücke unordentlich auf einander geworfen. Die Alpen sind hingegen wenige Stellen ausgenommen, dichte Pfeiler. Die Quellen folgen. Hr. B. glaubt, dieselben können doch nicht alle aus den Dünsten und dem Regen entstehen, weil der Rhein und Rhodan u. s. f. im Winter keinen Mangel an Wasser haben. Sie haben aber freylich Mangel und werden sehr niedrig, kleinere Waldströme gehn auch öfters ganz und gar aus. Die grossen aus den Hölen der Gletsche kommenden Ströme behalten etwas Wasser, weil in diesen Hölen die Wärme unveränderlich ist, und allemahl etwas vom Eise abtropfet, daß aber Dünste inner der Erde aufsteigen, wie Hr. B. glaubt, bedarf eines gewissen Baues, und hat bey den dichten Alpen nicht Platz. Es scheinen ausser Helvetien keine Wasser zu

seyn, die niemahls frieren, und auch andre Wasser vorm Frieren bewahren, ob sie wohl selbst kalt und angenehm zu trinken sind. Die Flüsse, sagt Hr. B. haben nicht eine ihrem Falle angemessene Schnelligkeit, und die Donau scheint mehr Geschwindigkeit zu zeigen als die Höhe der Hügel um Doneschingen mitgiebt. Wir glauben, die ursprüngliche von dem Absturze der Alpen mitgebrachte Geschwindigkeit beschleunige eine Zeitlang den Lauf der Flüsse, und dieses thue bey der Donau der Ime, der mehr Wasser führt als die Schwäbische Donau, und von den höchsten 16000 bis 18000 Schuh hohen Alpen herunter stürzt. Und denn wird die Geschwindigkeit sehr verändert, und vermindert, auch wohl vernichtet, wenn der Fluß in einen See fällt, oder sonst durch ein flaches Feld läuft. Die Donau ist in Ungarn stille, und wiederum unter Belgrad schnell, so ists der Rhein, so daß eine mittlere Geschwindigkeit fast nicht zu bestimmen ist. Die Ausdünstung kan man des Jahres nicht auf 30 Zoll, und nicht viel höher als auf 15 setzen: sie kann aber dennoch alles zulauffende Wasser erschöpfen, wenn der See nur eine genugsame Weite hat. Von diesen Seen spricht unser Verfasser, von den kleineren, und vom grösten, dem Meere, dessen untere Ströme (courans) ein noch unerklärtes Geheimniß sind. Vom fallenden Wasser, Thau und Regen, handelt Hr. B. gleichfalls; auch von den Luftscheinen, vom Donner und Blitze und vom Sturme; denn von den Jahreszeiten; von der unveränderlichen Wärme tieffer Wasser, von den ordentlichen Reisewinden, und den zufälligen Veränderungen der Erde; den feuerspeyenden Bergen: der Abnahme des Wassers in den Schwedischen Meeren, und der Zunahme an den Niederländischen und Malabarischen (zum Theil auch den Englischen) Küsten: endlich auch von den Gewächsen und Thieren überhaupt. Bey deren letztern Hr. B. doch einige Geneigtheit hat, mit

dem

dem Hrn. von Linne' anzunehmen, das Männchen bringe das adrichte äussere Wesen, und das Weibchen das innere Nervichte, dem neuen Thiere zu: eine Muthmassung, die von allen Muthmassungen wohl die unmöglichste ist, wenn man blos bedenkt, wie in unendlich feinen Theilen Adern und Nerven in einander verwoben sind, da auch der feine Unterscheid des Gehirns zwischen den Thieren von ähnlichen Geschlechtern völlig unberührt, und unbekannt ist, so hat man nicht den allergeringsten Grund zu sagen, das eher das Weibchen als das Männchen das nervichte Wesen hergebe. In den Jumaren, wo der Vater ein Stier, und die Mutter eine Eselin ist, und wovon wir Zeichnungen vor uns haben, die durch Veranstaltung des Cardinals des Lances verfertigt sind, ist das Aeussere, (nemlich Magen und Gedärme) gänzlich der Mutter ähnlich.

Haag.

Staatmann giebt nun auch den dritten und letzten Theil von Courayers französischer Uebersezung des Sleidans aus, 2 Alph. 10 B. in Qu. Dieser Band fänget mit dem 21. Buch dieser Geschichte an und ist mit einem sehr vollständigen Register über das ganze Werk beschlossen. Da wir von den beyden ersten Bänden geredet, haben wir schon so wol von der Uebersezung, als D. C. Anmerkungen unser Urtheil gesaget und bitten, dieses ungeändert auch auf diesen neuen auszudehnen, da es gleich in die Augen fället, daß dieser jenen vollkommen ähnlich sey. Nur darinnen wird sich ein Unterschied zeigen, daß der alte Mann seine an sich lesenswürdige Betrachtungen zu oft wiederholet und dadurch den Leser, der was neues erwartet, unangenehm täuschet. Die ihm so eigne Religionsgesinnungen und darauf gegründete theologische Beurtheilungen der zwischen den Protestanten

und

und ihren Gegnern abgehandelten Religionsfragen, werden bey jeder Gelegenheit angebracht, ohne deswegen uns von ihrer Richtigkeit mehr zu überzeugen. Seine historischen Anmerkungen sind lehrreicher, es finden sich aber auch hier, wie in den vorigen Theilen, solche Stellen, welche Verbesserungen brauchen. So heißt es p. 246. daß Joachim Camerarius nach Leipzig berufen worden, um daselbst eine Universität zu stiften. Doch wir halten nunmehro eine Anzeige solcher Fehltritte vor überflüßig, da wir hoffen, daß die vor kurzem angekündigte deutsche Uebersezung solchen ohnehin abhelfen werde.

Dessau.

D. F. S. K. hat bey Hoybruch A. 1768 abdrucken lassen, Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch von 552 S. Die durchgängige Absicht ist zu zeigen, daß alle Krankheiten verschiedene Ursachen haben, durch die sie verschiedentlich bestimmt werden, und nicht mit einerley Mitteln geheilt werden können, und daß folglich die Universalarzneyen keine Gewißheit haben können. Man behandelt dabey viele berühmte Geheimnisse, auch das Portlandische Pulver wider die Gicht, das zwar alt, aber doch gut und heilsam seyn mag. Die Bezoardischen Steine (davon doch einige als eine geballte Galle einigen Nutzen haben können), die Edelsteine und der unauflösbare Krystall erhalten ihr Urtheil, auch die unzählbaren deutschen Balsame und Geheimnisse, und besonders die süsse Essenz, deren Zubereitung beygefügt wird. Wir meinten sonst D'Ailhauds Pulver hätte Scammoneum in sich; das neue Siroës hingegen hat Jalappa zum Grunde. Einige Aufsätze ähnlicher Absicht aus einigen Monatschriften stehn am Ende.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 6. März 1769.

Edinburgh.

Im Jahre 1766 ist hier auf 390 Octav-Seiten herausgekommen, An Appeal to Common Sense in Behalf of Religion: eine seltsahme Erscheinung! wo ein Schriftsteller auftritt und in unsern erleuchteten Zeiten die Philosophen und Theologen anklaget, daß sie den Menschen-Verstand nicht kennen und durch logische Deduktionen aus allen Wissenschaften heraus disputiret haben. Der Verfasser hält sich völlig überzeugt, daß es einem Menschen von gesundem Verstande unmöglich sey, an dem Daseyn und Eigenschaften Gottes und der Wahrheit der christlichen Religion zu zweifeln: und deswegen erwälet er den Weg der Appellation an den Menschenverstand um die Sache der Religion vor ihr rechtes Gericht zu bringen. Weil aber dieses Gericht durch die Subtilitäten der Gelehrten und Vorurtheile der Gemeinen viel von seinem Ansehen verlohren: so suchet er in diesem Theil seines Werks erst jene Vorurtheile wegzuräumen und dem Menschenverstande sein Anse-

hen zu vindiciren; worauf in dem zweeten Theil die Appellation selbst erfolgen soll. Der Appellante schreibet zwar nicht allemahl in der strengsten Ordnung und genauem Zusammenhange; auch wird er hie und da, bey Wiederlegung seiner Gegner dadurch etwas dunkel, daß er ihre Meinung nicht gehörig entwickelt. Allein bey aufmerksamer Durchlesung haben wir dennoch seine Schrift so wichtig befunden; um der schädlichen Demonstrirsucht Einhalt zu thun; den Streit über die angebohrnen Ideen zu entscheiden; das System der neueren Engländer, welche alle moralische Verbindlichkeit in Gefüle auflösen, zu beurtheilen; und die Thorheit der Zweifler und Ungläubigen in ihr rechtes Licht zu stellen: daß wir einen vollständigen Auszug daraus für sehr lehrreich und unterhaltend ansehen. In der Einleitung wird bemerket: daß die Wahrheiten der Religion und Moral die höchste Evidenz haben müssen und man eher ein Versehen und Irthum aller Gelehrten annehmen, als zugeben könne, daß es kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit darin gäbe: daß die menschliche Seele ein Vermögen hat, gewisse Wahrheiten bey dem ersten Anblick mit eben der Klarheit und Gewisheit zu erkennen, womit wir die Dinge ausser uns durch die Sinnen erkennen: daß dieses Vermögen sich bey jedem Menschen, nur die Stupiden und Wahnwitzigen ausgenommen, finde, weswegen es auch Common Sense, der **Menschenverstand** heisset: und daß dieses Vermögen es eigentlich sey, woher wir bey allen Grundwahrheiten und besonders bey den Grundwahrheiten der Religion unsre Ueberzeugung und Gewisheit erhalten. Mit diesem Vermögen der menschlichen Seele beschäftiget sich denn das Werk selbst in sieben **Büchern**: zeiget worin es eigentlich bestehe? wie es wirke? was für Gewicht und Ansehen es in allen Wissenschaften habe? wie viel Schaden es gestiftet, daß man sich von dem Ansehen desselben entfernet?

fernet? und wie nötig es sey in dem Streit mit den Zweiflern und Ungläubigen dem Argumentiren ein Ende zu machen, und ihre Behauptungen vor den Richterstuhl des Menschenverstandes zu ziehen? Hierüber wollen wir denn nun den Verfasser, so viel möglich ununterbrochen, selbst reden lassen. -- Der ganze Reichthum der menschlichen Kentniß wird durch drey Kräfte der Seele erworben: das Vermögen; Begriffe zu bilden; (Perception) zu Urtheilen; (Judgment) und Schlüsse zu machen. (Reasoning) Die zwo ersten sind eigentlich die rechte Mittel uns mit wahrer Weisheit zu versehen: allein unglücklicher Weise sind es auch gerade diese, welche man am meisten vernachlässiget. Der Logikus begnüget sich damit, jene einfache Kräfte der Vorstellung und des Urtheils (Perception and Judgment) zu definiren; und gehet so gleich zu der dritten über, für welche er eine Menge von Regeln giebet: gleich als wenn das Argumentiren die vornehmste Quelle der menschlichen Erkenntniß und das wichtigste Geschäfte eines Menschen wäre. Die Logiker sind nur darauf bedacht, aus dem Menschen einen spizigen Argumentanten und fertigen Disputator zu machen; unbekümmert, was sein Menschenverstand für Schicksahle habe. Allerdings ist das Argumentiren von grossem Nuzen; dadurch sind viele wichtige Dinge entdeckt worden: allein unstreitig würde man noch viel mehr entdeckt haben, wenn man die Menschen gewönet, die Würkungen der Natur aufmerksahmer und öfter zu betrachten und die Kräfte der Vorstellungen und des Urtheils mehr zu kultiviren. Weil aber dieses nicht geschiehet; so jagen alle Gelehrte einer unnüzen Wissenschaft nach. Die meisten der besten Bücher sind voll von zusammengeketteten Schlüssen und subtilen Beweisen: aber es findet sich darin so wenig von den ungezweifelten Maximen, worauf ein Weiser sein Leben gründen muß; daß man den ganzen Cirkel der Gelehrsamkeit durch-

gehen kan, ohne so viel Unterricht daraus aufzufassen als man braucht um sich in irgend einer Lage des Lebens weise und glücklich zu betragen. Kein Wunder, daß Leute für Geschäfte (Men of Business) die Gelehrsamkeit verachten; da sie dieselbe so unnütz befinden! Auch der Ungelehrte; der Haushalter, Kaufmann, Künstler rc. machen es eben so: voll von Begierde nach entlegenen unnüzen Entdeckungen rennen sie die nahe heilsahmste Wahrheiten gedankenloos vorbey. Hätte man das Maaß des Verstandes, welches in neuern Zeiten auf die Aussinnung neuer Hypothesen von der Tugend und Erörterung dornigter Fragen verschwendet worden, dazu angewandt, die Empfindungen, Affekten, Gänge der menschlichen Seele und ihren gesunden und kranken Zustand in Absicht der Pflichten des gemeinen Lebens; kurz diejenige Wahrheiten zu betrachten, welche der Gegenstand der einfachen Vorstellung und Urtheile sind: so würde die Welt ein viel vollständigeres, leichteres und gemeinnüzigeres System der Gelehrsamkeit erhalten haben, als man durch alle abstrackte Schlüsse herausbringen kan. Je mehr sich die Wissenschaften und Künste ihrer Reife nähern: desto mehr verliebret sich der Geschmack an subtilen Schlüssen, und desto mehr kommen hingegen die Entscheidungen des Menschenverstandes in Achtung. Aber so wie in der Beredsamkeit ein gesunder Geschmack nötig ist, wenn man die unwiederstehliche Sprache der Natur dem Bombast vorziehen soll: so muß man auch schon weit in der Weisheit gekommen seyn, um alles Argumentiren über evidente Wahrheiten zu vermeiden und sich bey den Grundwahrheiten zu beruhigen, welche keiner fremden Evidenz bedürfen und mit eben der Klarheit und Stärke in die Seele, als das Licht in das Auge, dringen. (S. 24 f.) Die Grundwahrheiten; daß ein Gott sey, daß die Welt von ihm regieret werde; daß es unser Glück so wie unsre Pflicht sey, uns

für die Rechenschaft, welche er von uns zu fordern Recht und Macht hat, bereit zu halten, waren der Gegenstand der grössten Zweifel und verworrenen Dispüten der Weisen des Alterthums. Dieses kam daher; weil ihnen jene Wahrheiten zu gemein schienen; weil sie nicht nach dem Menschenverstande, sondern als Philosophen urtheilen, und durch förmliche Demonstrirprocesse einen Beweiß für dasjenige ausfinden wolten, was so evident ist, daß alle Beweise immer dunkeler und zweifelhafter ausfallen müssen, als die zu beweisende Wahrheit. Hätte der Menschenverstand bey ihnen das rechte Ansehen gehabt; so würden sie den Mangel der Offenbahrung einigermaassen haben ersezen können: so aber waren sie keinem als den wenigen nüzlich, welche an ihren sublimen Spekulationen über die Harmonie des Universum und den inneren Reiz der Tugend Geschmack fanden. (S. 41 f.) Als in den neueren Zeiten die Sekte entstand, welche die ganze Religion in Zweifel zog: da vergassen die christlichen Gottesgelehrten die Würde ihrer Religion so sehr; daß sie dieselbe eben so, wie Advokaten einen streitigen Rechtshandel, vertheidigten. Sie liessen sich in förmliche Dispüte über die Wirklichkeit eines Unterscheides zwischen Recht und Unrecht, über das Daseyn der Freiheit, über die Wahrheit der sittlichen Eigenschaften Gottes u. s. w. ein. So gossen sie kalt Wasser über die Religion: und seitdem fand sich auch die herrschende Gleichgültigkeit gegen dieselbe ein. (S. 50 f.) Besonders hat die neuere Philosophie durch Beiseitsezung des Menschenverstandes die allgemeine Zweifelsucht veranlasset. Kartesius, Locke und alle Neuere nehmen an, daß die Grundwahrheiten der menschlichen Kentniß durch Schlüsse müssen herausgebracht werden. Sie verwechseln offenbar, die **Vernunft** (den Menschenverstand Reason, das Vermögen, die Grundwahrheiten unmittelbahr einzusehen) mit der Kraft

Vernunftschlüsse zu machen. (Reasoning, das Vermögen aus jenen Grundwahrheiten andre herzuleiten) Sie machen keinen Unterscheid zwischen den Grund-Wahrheiten (Wahrheiten unmittelbahrer Einsicht) und den Folgerungswahrheiten. (Wahrheiten mittelbahrer Einsicht) Deswegen haben sie den Menschenverstand, unter den Kräften der Seele gar übersehen; die innere Evidenz ganz vergessen; und die Mode in alle Wissenschaften gebracht, daß man nichts, ohne eine förmliche logische Deducktion als Wahrheit gelten läßt. (S. 57 f) Unglücklicher Weise hat man gerade die regierende Kraft der menschlichen Seele übersehen: kein Philosoph hat ihre Gegenstände bestimmt, ihre Gränzen bezeichnet, ihr Ansehen ins Licht gestellet: und deswegen fehlet es uns noch immer in der Theologie, Moral, Politik an einem sicheren Kennzeichen der Wahrheit; über alle diese Dinge argumentirt man in die Länge und Breite, aber keiner bringet sie zu einer festen Gewisheit. Hiedurch wurden nun die Zweifler und Ungläubige veranlaßt, auch für die Grundwahrheiten, Erweise durch Schlüsse zu fordern; die Freunde der Religion liessen sich darauf ein: und da bey den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß alle Schlüsse immer dunkeler ausfallen müssen, als die zu beweisende Säze sind; so konnte daher nichts anders entstehen, als daß der Sceptische Unsinn ein Ansehen der Vernunftmässigkeit, und hingegen die Grundwahrheiten der Religion den Anschein der Ungewisheit erhielten. **Locke's, Klarcke's** und anderer Logische Deduktionen für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, für den Unterschied der Tugend und des Lasters, zusamt den verschiedenen Hypothesen von dem Fundament der Moral sind Beweise hievon. Auch würden die vorgegebenen Demonstrationen des Dr. **Berkeley** wieder die Realität der Materie; des **Hume** wieder das Daseyn der Kräfte und Geseze in der Natur; des Verfassers der Essays

Essays upon the Principles of Morality and natural Religion, wieder die Ueberzeugung von dem Daseyn und Eigenschaften Gottes aus der Vernunft, und wieder die Freyheit des Menschen; und des Bolingbroke wieder die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, den künftigen Zustand der Vergeltung und die moralische Eigenschaften Gottes; alle diese vorgegebenen Demonstrationen würden entweder gar niemahls seyn unternommen worden, oder doch nicht so viel Aufsehen gemacht, sondern Verachtung angetroffen haben, wenn man nicht allen Glauben auf Logische Deduktionen gegründet hätte. -- (S. 93 f. Hier wird sehr scheinbahr gewiesen, daß diese Schriftsteller das selbst nicht geglaubet, wofür sie gestritten; und erzält, daß Bolingbroke mit so wenig Standhaftigkeit und gesetztem Muth gestorben, als der gröbste Sünder, der sich für dem Heulen und Zähnklappen in der Hölle fürchtet.) -- Bey vielen wichtigen Wahrheiten kan man, ohne Berufung auf den Menschenverstand keinen vernünftigen Grund unsres Glaubens geben. Locke's Empfindung und Vergleichung (reflexion) sind zwar die Veranlassungen, nicht aber die Ursachen derjenigen Begriffe, welche wir vor den Thieren voraus haben. Hume's Association der Ideen machet den Menschen den Thieren völlig gleich. Die Gefühle, worauf Hutcheson und andere unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten bauen, reichen gleichfalls nicht zu: da die Menschen viele Gefühle haben, welche ihrer vernünftigen Einsicht zuwieder sind, und dergleichen Gefühle sich auch bey den Thieren finden. Der ganze Streit zu Locke's Zeiten über die angebohrne Begriffe entstand blos daher, weil man das Vermögen die Grundwahrheiten unmittelbahr einzusehen (den Menschenverstand) von den aktuellen Einsichten nicht unterschied: und das Empfindungssystem des Hutchesons, Home's, Smith's und andrer, wodurch die Moral auf die un-

 sicherste

sicherste Gründe gebauet wird, ist gleichfalls aus Uebersehung jener Grundkraft der menschlichen Seele entstanden. – Nun folgt die Erklärung dieses menschlichen Vermögens. (S. 120 f.) Der Menschenverstand ist das Vermögen gewisse immaterielle Begriffe zu bilden und darüber zu urtheilen: oder, gewisse Wahrheiten unmittelbahr zu erkennen. Die Grundwahrheiten der Religion (Pflichten gegen Gott) und der Moral (Selbst- und Social-Pflichten) sind eben so wie andre Grundwahrheiten ein Gegenstand des Menschenverstandes. Wenn wir die Schönheit und Grösse der Welt betrachten, so erkennen wir durch den Menschenverstand eben so unmittelbahr die Wahrheit "daß ein Gott ist"; als wir durch das Auge die Dinge in der Welt sehen. Ausser dem blinden Triebe für unser Wohl zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbahre Einsicht, daß dieses recht und gut ist: ausser dem blinden Triebe für das Wohl unsrer Kinder zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbahre Einsicht, daß dieses recht und gut ist: ausser dem blinden Triebe des Wohlwollens haben wir auch eine unmittelbahre Einsicht, daß Menschenliebe unsre Pflicht ist u. s. w. Diese Einsicht ist von den Gefühlen und Trieben wesentlich verschieden: denn ofte sind beyde widersprechend; das Gefühl und Instinkt kan sich verliehren; und durch diese Einsicht wiederum erwecket werden. Die Gründwahrheiten der Religion und Moral sind eben so wohl Selbstevident, als andre Grundwahrheiten. (Z. E. daß ein Theil kleiner ist als das Ganze u. s. f.) Daß aber so viele Menschen daran zweifeln oder vielmehr zu zweifeln vorgeben; daß so wenige sie wirklich erkennen: dies komt daher, weil die Menschen von Jugend auf sich an das Sinnliche gewöhnen und von dem Immateriellen entwöhnen; weil keine natürliche Nothwendigkeit sie antreibet die Betrachtungen anzustellen, welche jene Einsichten erzeugen; und weil die Gewohnheit und lasterhafte Begier-

den sie von diesen Wahrheiten abgeneigt machen. Alle unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der menschlichen Kentniß ist nur in dieser vernünftigen Geschöpfen eigenthümlichen Kraft, dem Menschenverstande gegründet. Wir glauben sie deswegen; weil unser Menschenverstand sie als Selbst-Evident erkennet: und alle Schlüsse zum Erweise derselben sind entweder petitiones principii, oder kindische Raisonnements, wo man Wahrheiten zum medio termino annimmt, welche bey weiten nicht so evident sind als die zu beweisende. Es ist leicht, die Wahrheiten, welche auf den Ausspruch des Menschenverstandes beruhen (Grundwahrheiten) von den Folgerungswahrheiten zu unterscheiden. Wenn ein Saz durch sich selbst als wahr erkannt wird, und das Gegentheil davon handgreiflich ungereimt ist; dies ist eine Grundwahrheit: wenn hingegen die Evidenz eines Sazes von der Verbindung mit einem dritten Begriff abhänget; so ist er eine Folgerungswahrheit. Wer an einer Grundwahrheit zweifelt; mit dem ist eben so wenig zu disputiren als mit einem Wahnwizigen. (S. 242 f.) Auch sind, die grosse Verschiedenheit der Meinungen in Absicht der ersten Wahrheiten, und die groben Laster, welche von ganzen Nationen begangen werden, kein Beweiß wider das Daseyn des Menschenverstandes: daraus folget, daß es keine angebohrne Begriffe gebe; nicht aber, daß der Mensch kein Vermögen habe die Grundwahrheiten unmittelbahr zu erkennen. (S. 270 f.) Aus dem allen ist klar, daß das Argumentiren gegen die Zweifler und Ungläubige mehr schade als nuze, und man diese Leute anhalten müsse, über die Grundwahrheiten durch ihre innere Evidenz zu urtheilen. Man muß ihnen sagen, daß sie gar nicht disputiren können, weil sie keine Grundwahrheiten haben. Denn diese Menschen suchen wieder die Religion, die ihr Wille hasset, Zuflucht im Argumentiren; al-

les Disputiren hat also nur die Folge, daß man ihnen mit jedem neuen Argument eine neue Ausflucht entdecket. Ist aber ihr Verstand durch das böse Herz so zerrüttet, daß sie wirklich die Grundwahrheiten nicht einsehen: so kan auch hier das Disputiren nichts helfen, da es keine evidentere Wahrheiten giebt. Folglich muß man; und dieses fordert auch die Ehrfurcht gegen die Religion; diese Gegner nur vor das Gericht ihres eigenen Menschenverstandes ziehen und sie anhalten dessen Ausspruch bey sich zu hören. -- Sieben Briefe machen den Beschluß: worin die Punkte, von der Geschwindigkeit dieser unmittelbahren Einsicht des Menschenverstandes; von der Ursache, warum die Grundwahrheiten der Religion ofte gar nicht oder doch nur mit schwacher Ueberzeugung eingesehen werden; und von der Evidenz der Grundwahrheiten, welche der V. mit den mathematischen Grundsäzen in gleichen Grad stellet, näher erläutert werden. -- Der Verfasser scheinet uns zwar in seinem Eifer für das Ansehen des Menschenverstandes zuweilen auszuschweifen; wenn er z. E. auch das Disputiren gegen die Ungläubigen verwirft, und des Derhams, Ray's und ähnliche Beweise, für das Daseyn Gottes für überflüssig erkläret. Indessen lässet sich von seiner Absicht noch nicht urtheilen, bis der zweete Band, den er S. 380 verspricht, die Anwendung seiner Grundsäze, auf die Religion zeigen wird. In diesem Bande sind nur allgemeine Grundsäze enthalten; welche in ihren richtigen Einschränkungen und nach Abzug desjenigen, was Wiz oder Deklamation hinzugethan, allerdings wahr sind. Es ist wahr, daß die Demonstrirsucht in den Wissenschaften und besonders auch in der Theologie grossen Schaden angerichtet; daß dadurch ofte die schönsten Talente verschwendet, die Wissenschaften mit einer Menge von Subtilitäten angefüllet, das recht Gemeinnüzige daraus verbannet und der Scepticismus veranlasset und befördert worden.

den. Wahr ist es auch, daß die Demonstrationes a priori für das Daseyn Gottes, seine Eigenschaften, das Leben nach dem Tode, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, die zu erweisende Lehre in unnöthige Dunkelheiten verhüllen, auch wohl ungewiß machen. Allein man kan hier sehr leicht Gebrauch und Misbrauch mit einander verwirren, und einem superficiellen Geschwäz oder gedankenloosen Berufungen auf den Menschenverstand freye Bahn eröfnen. Ob der V. diesen Extremitäten glücklich ausweichen werde? wird der zweete Band seines Werks lehren, auf welchen uns dieser erste recht begierig gemacht.

Paris.

Hr. de Beaufort, ein Mitglied der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, hat in fünf Bänden ein Werk mit dem Titel herausgegeben, La Republique Romaine ou plan general de l'ancien Gouvernement de Rome. Hr. de B. ist überaus Sceptisch, und die deutlichsten Stellen des Dionysius und Livius müssen weichen, wenn sie seinen begünstigten Meinungen entgegen sind, eine Art, die Geschichte zu schreiben, die je länger je gewöhnlicher wird. Wir übergehn den ausführlichen discours preliminaire. Ueber die Religion der Römer denkt er ganz anders als Livius und alle Geschichtschreiber. Da seinen Begriffen nach die Römer Celten gewesen sind, da die Trojanische Geschichte bey ihm eine Fabel ist, auch die Griechen viel später auf Rom einen Einfluß gehabt haben, so hat auch Romulus keinen Mars und keinen Jupiter gekannt, und keinen Tempel gebaut, und Rom hat den einigen Gott ohne Bilder und Tempel verehrt, bis Tarquin der ältere den Etrurischen Götzendienst eingeführt hat. Das Feuer war beym Numa, wie bey den Persern, nur ein Sinnbild des

unbegreiflichen Gottes. So ungegründet an sich selbst die neuere Religion der Götzen war, so hatte sie doch einen guten Einfluß auf die Sitten, weil sie zum Grunde setzte, daß die Götter die Tugend belohnten, das Laster aber haßten und bestraften. Die Sitten erhielten sich auch so lange, als diese Religion herrschte. Uebrigens war die Religion ein tiefsinnig ausgedachtes Werkzeug der Politik, und ein Mittel, das Volk und die Armee zu lenken, der letztern aber einen unüberwindlichen Muth einzuflössen. Im II. Buche betrachtet Hr. de B. den Rath, und untersucht auch vornemlich, wie zahlreich er in verschiedenen Zeiten gewesen, auch wie es mit der Erwählung in den Senat zugegangen sey. Zuerst wählten die Könige die Rathsherren, hernach die Consuln, dann die Censoren, deren Macht durch den Ovinius eingeschränkt, und ihre Freyheit in dieser Wahl in gewisse Schranken gebracht wurde. Noch später wurden die Tribunen, nach ihnen die Quästoren gebohrne Mitglieder des Senates. Wider Hrn. Middleton, der die Wahl der Rathsherren dem Volke zuschrieb, vertheidigt sich Hr. de B. mit einiger Heftigkeit. Dionysius und Appianus, die M. vor sich hat, halten den Hrn. de B. nicht einen Augenblick auf. Er glaubt nicht, daß Brutus neue Patricier gewählt habe. Die zum Rathsherrenstande erforderten Mittel stiegen zuerst auf 300000, und wie sie am höchsten waren, auf 1200000 Sesterzen, oder nahe bey 180000 Franz. Pf. Nicht alle Senatoren waren durch die Aemter gestiegen. Saillant und Desaint haben Ao. 1767 diesen ersten Band auf 484 S. in Duodez abgedruckt.

Der zweyte Theil ist von 386 S. Hr. de B. erklärt mit vieler Deutlichkeit die verschiedenen Arten von Rittern; der würklichen ursprünglichen Ritter, die eigentlich wahre Reuter waren und die alte Römische

mische Reuterey ausmachten, und der nachwärtigen Ritter, die eigentlich das Richteramt führten, und endlich der Ritter, die nach des Sylla Gesetz sich auf die Pachten warfen. Hierauf folget das Volk in dem verschiedenen Verstande dieses Wortes, dann die Zünfte, die Curien, und Centurien, und die dreyerley allgemeinen Versammlungen des Volkes, nach Centurien, nach Curien, und nach Zünften. Die letzteren hatten das Vorrecht der Vogelschau nicht, aber ein ehrsüchtiger Dictator half dieser Einschränkung dadurch ab, daß der Rath, ehe er noch des Volkes Entschliessung wußte, sich verpflichten mußte, dieselbe durch ein Senatus Consult zu bestätigen. Hr. de B. zeigt auch, wie nach und nach die Comitia sich verlohren, und ihre Macht dem Senate übergetragen; die Macht des letzten aber durch die Armee an die Kayser gekommen sey. Am Ende untersucht er, was die Macht des Kaysers gewesen, und findet es in einer alten Urkunde des Vespasians. Sie war groß, aber dennoch blieb eigentlich die oberste Gewalt beym Senate. Die vom Tribonian angeführte Lex Regia ist nach dem Hrn. de B. ein Unding.

Im dritten Bande handelt Hr. de B. von den Obrigkeitlichen Stellen zu Rom, vom Consul, vom Censor, Dictator, Prätor, Quästor und Tribun, von andern Römischen Magistraturen, alles nach den Veränderungen, die in der Republik vorgefallen sind. Die so genannte 75 Lustra, in welchen man die Römischen Bürger gezählt hat, sind hier, wenigstens guten Theils, sammt der Anzahl der Bürger bestimmt. Der Hr. de B. vertheidigt die Tribunen der ältern Republik, er meint, sie seyn sehr viel tugendhafter als ihre spätern Nachfolger gewesen, und es habe sie Noth gezwungen, das unterdruckte Volk zu retten. Wir sehen eben noch keine Unterdrückung darin, wenn die Patricier im Besitze ihrer Priesterschaften und anderer Vorrechte geblieben wären, und die Härte, mit

welcher

welcher die Tribunen den verdienten Coriolan zwangen ins Elend zu gehn, sammt der elenden Aufführung eben dieser Tribunen, wie die durch sie selber dem Vaterlande zugezogne Gefahr nunmehr vor den Thoren war, und hundert Mißhandlungen der verdientesten obrigkeitlichen Personen, dünken uns keiner Vertheidigung fähig. Die grosse Gewalt, die die Kayser dem Praefecto Praetorii gaben, und die Entreissung der Gerechtigkeit aus den Händen ungewaffneter und ungefährlicher Rechtsgelehrten, war ein grosser Fehler, der öfters die Kayser selbst gestürzt hat. Dieser mit keinen Streitigkeiten ausgedähnte Band ist 418 S. stark.

Upsala.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Joh. Floderus ist noch 1768 eine Streitschrift vertheidiget explicans antiquitates Aristophaneas, wie sie überschrieben ist. Anfangs setzt der V. die Zeitfolge der Aristophanischen Lustspiele und die Zeitumstände, unter welchen sie aufgeführt worden sind, umständlich aus einander, und nachher hängt er Bemerkungen über die zwölf grosen Götter, ihre Beynahmen und Verehrung an, die aus dem Aristophanes und seinem Scholiasten geschöpft sind. Dieser zweyte Abschnitt enthält nichts als gemeine Sachen; und in dem erstern fanden wir zwar nichts, was nicht vom Sam. Petitus und vom Corsini bereits schon, zum Theil genauer, bestimmt wäre oder nicht bey einer mäsigen Bekanntschaft mit dem Aristophanes bekannt seyn müßte; aber den gelehrten Fleiß des V. können wir mit Recht rühmen, und es hat keinen Zweifel, daß nicht die Atheniensische Geschichte und Staatsverfassung der damaligen Zeit aus dem Dichter in vielen Stücken erläutert werden könnte. Aristophanes wartet nur darauf, bis einmal ein Kopf mit ein wenig Weltkenntniß und

Einsicht

Einsicht in die so genannte Staatskunst und Staatshändel sich über ihn macht!, und alles das daraus nimmt, was zu einer höchst lehrreichen Beurtheilung und Aufklärung der Verfassung und des Systems der Athenienser darinnen liegt, in einem so wichtigen und merkwürdigen Kriege, als der Peloponnesische war, der so viele Aehnlichkeit mit den Bundskriegen der Europäischen Mächte hat, und in dem sich vielleicht alle die Klügeleyen der Staatsarglist und der Kriegskunst neuerer Jahrhunderte bemerken lassen.

London.

Unter diesem Titel findet man eine kleine Schrift abgedruckt, Reflexions sur la question importante -- Savoir si le territoire immense -- acquis par le dernier traité de paix, contribuera a la prosperité ou a la ruine de la G. Bretagne. Octav auf 58 S. Die Hauptsache ist leicht zu erweisen, daß die neueroberten grossen Landstriche in America von den Besitzern der überaus großen, von der Krone verliehenen, Loose werden angebaut werden wollen, und daß hierzu zwar Deutschland einen Theil der Einwohner, aber auch Engelland einen Theil wird hergeben, folglich sich entvölkern müssen. Hingegen hat der V. die irrigsten Sätze eingemischt, man müsse den Colonien nicht wehren, alle Arten von Manufacturen anzulegen (und sie folglich so bald möglich unabhängend machen): denn das ausschliessende Recht mit ihnen zu handeln, werde die Brittischen Manufacturen zu Grunde richten, weil die Arbeiter sicher seyn können, daß man ihnen auch die schlechten Waaren werde abnehmen müssen. Das Wohlseyn von Frankreich als ein Glück für Engelland anzusehn, ist ein bis aufs Ausschweifende getriebenes Paradoxum. An andern Orten ist die Uebersetzung fehlhaft. Le commerce du bois aporté en Angleterre par les flamans, wird wohl die Wollenhandlung seyn, und der Uebersetzer wird wood für wool gelesen haben.

Lindau.

Otto hat A. 1768 in Octav auf 332 S. gedruckt, neue theatralische Werke von Hrn. Prof. Bodmern. Das erste ist ein politisches Trauerspiel, Heinrich des IV. wie er von seinem Sohne betrogen, und von den Bischöffen des Reichs beraubet wird. Vielleicht denkt er zu modern, und pactum sociale war ein im eilften Jahrhunderte noch nicht entwickelter Begriff. Der Aufstand der Römischen Frauen ist einem Lustspiele einerseits nahe, obwohl freylich das Ueberhandnehmen der Pracht für einen Staat ein nur allzuernsthaftes Uebel ist. Die zwey übrige so genannten Dramen sind Kritiken zweyer Trauerspiele des Hrn. Weissen, des Atreus und Thyestes, und des befreyten Theben. In der ersten werden die etwas über das Tragische steigenden oder allzu schwarz ausgemahlten Stellen mit einer spottenden Glosse eingerückt. Hr. Bodmer behält in einem nunmehr beträchtlichen Alter seinen Geist, und seine Art zu denken und zu schreiben.

Haag.

D. Huddinga hat einen Brief vom Hrn. Chais an den mit dem Sutton in Gesellschaft stehenden Hrn. Sutherland, samt dessen Antworten, aus dem Französischen ins Holländische übersetzt A. 1768 in groß Octav auf 2 Bogen abdrucken lassen; der Titel ist, Brief &c. over de nieuwe wyze om de Kinderpockjes in te enten. Es sind Fragen vom Hrn. Chais über die neuen Handgriffe, und Antworten des Hrn. Sutherland's. Die Sachen selbst sind bekannt: man vergiftet die Lancette mit der Feuchtigkeit einer Kinderblatter, man sticht ganz gelind in die Haut, und verbindet nicht. Hr. Dimsdale wird hier furchtsam, und seine Wissenschaft unzureichend genannt. Man versichert, in den Suttonischen Krankenhäusern finde man die Nachrichten von 60000 glücklichen Einpfropfungen. Hr. S. spricht noch von einem Geheimnisse, das die Seele der Suttonischen Cur sey, u. geheim bleiben solle, bis es ein Staat bezahle: er sagt ganz natürlich, die Suttonische Familie sey noch nicht reich genug, ihren Vortheil dem gemeinen Besten aufzuopfern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1769.

Paris.

Die Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschafften vom Jahre 1764 sind Ao. 1767 ausgetheilt worden, und in ihren beyden Anfängen 785 S. stark samt 16 Kupferplaten.

Zur Geschichte der Natur gehören die folgenden grössern oder kleinern Aufsätze. 1. Mr. l'Abbé Nollet von der Aehnlichkeit der electrischen Erscheinungen mit dem Donner und Blitze. Zu Duino im Friul steht seit undenklichen Zeiten eine Pike auf einem Bollwerke: ein Wachter hält an das Eisen derselben eine hierzu mit Fleiß verbandene Hellparte, und wenn starke Funken aus dem Spiesse fahren, so läutet er eine Glocke, die die Anwohner verwarnt, es werde bald ein Gewitter entstehn. Ein jeder Blitz führt seinen Strahl mit sich, der sich aber öfters ohne Schaden verliert. Zur Sicherheit bey einem Gewitter ist es dienlich, Metalle, Bäume, hohe Gebäude, Gitterwerk und dergleichen zu vermeiden, und

lieber frey zu stehn, oder an einer Mauer ohne Holz und Eisen sich zu lehnen. 2. Hr. du Hamel und Tillet von der grossen Hitze, die ein Mensch ohne Schaden ausstehn, und dabey ganz gut Athem holen kan. Die Mägde, die gewohnt sind Backöfen zum Brodtbacken einzuheizen, können bis 130 R. Grade ausstehn, die aber eigentlich nur 112 ausmachen, weil der Weingeist im Thermometer durch einige entstandene Bläschen, oder eine Aufwallung höher zu steigen scheint, als er würklich sich ausdehnt. Aber auch diese 112 Grade machen 238 Fahrenheitische aus, da das von den Academisten gebrauchte Wärmemaaß auf 85 Graden den Siedepunct hat. Auch die Thiere, wenn man nur ihre Haut umhüllt, halten eben diese Hitze aus, die sie nicht aushalten könnten, wenn sie nackt derselben blos gesetzt würden. Es entsteht dabey kein Gestank und keine Fäulung. 3. Des Hrn. von Haller Tabellen und Versuche über das Abdünsten des Salzwassers. Es sind ungefehr eben diejenigen Erfahrungen, die er auch A. 1764 nach Göttingen zur K. Societät eingeschickt hat. 4. Eine Wassertrompete in der Seine. (Man hat vor einigen Jahren mehrere zugleich auf dem Bieler See gesehn, die sich auch auf das Land endlich ergossen, und gewisse Häuser fast überschwemmt haben.) 5. Ein Wiesel hat ein Kind gefährlich angebissen, und würde es vermuthlich getödtet haben, wenn man nicht zu Hülfe gekommen wäre. 6. Von einem Bache, dessen Wasser Feuer fängt. Dieses geschieht aber nur, wenn man einen gewissen schweflichten Schlamm umrührt. 7. Mr. l'A. Nollet von einigem Silbergeschirre des Königes, das in eine Cloak geworfen und beträchtlich durchezet worden war. 8. Von einer Ueberschwemmung. 9. Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte zu Pluviers, fürs Jahr 1763. 10. Eine beträchtliche Abhandlung des Hrn. Guettard, über die gegrabenen Dinge um Paris,

Paris, und von den Meerthieren, deren Spuren man daselbst antrifft. Die meisten Korallengewächse findet man auf Feuersteinen. Dieser Verfasser hält sonst seine Arbeit noch für neu, weil die vorhergehnden Schriftsteller ihre gebildete Steine nicht genug bestimmt haben: er sieht dabey die Kupferstiche für unentbehrlich an. In blossen Sandgruben findet man keine Meerthiere, wohl aber in Sandfelsen, weit mehrere aber in Kalksteinen oder Feuersteinen. Er widerlegt des Hrn. de la Tourette Meinung von den Belemniten, und sieht sie eher für Füllungen an, die in einer rohrichten Nererschale entstehn. Wir können von dieser umständlichen Abhandlung keine nähere Anzeige geben.

Zur Anatomie, wohin man die Wundarzney und die Geneskunst rechnet. 1. Hr. Tenon vom Steine in der Blase. Er hat, wie ehmals unser Hr. Stähelin, ein schleimichtes Gewebe (cannevas) in denselben angetroffen, wenn er sie mit der Säure aufgelöset hat. Dieser Grundtheil erhält sich, dieweil der kreidichte Theil von der Säure weggebeitzt wird. 2. Hr. Morand der jüngere von einem Weibe, dessen Glieder sich zusammen krümmen, so daß es keine freye Bewegung übrig behalten hat, und wobey man vermuthet, die Knochen seyn, wie bey der Soupiot, erweicht. 3. Von einem alten angewachsenen Netzbruche am Hrn. Maraldi, der überblieb, nachdem man einen frischen Bruch zurückgebracht hatte. 4. Hr. Daubenton über den Unterscheid zwischen dem Menschen und den vierfüßigen Thieren in Ansehung des grossen Loches, wodurch das Rückmark aus dem Kopfe fortgeht. Die Thiere haben dasselbe ganz zu hinterst am Hinterhauptbeine, und der Mensch hat hinter demselben noch einen grossen Theil eben dieses Beines. Hieraus folgt, daß im Menschen der Kopf aufrecht gehalten werden kan, im Thiere aber nothwendig vor

sich fallen muß. 5. Von einigen Zwergen: dem Zwerge des K. Stanislaus Bebe', der in seinem hohen Alter, das doch nur von dreißig Jahren war, gestorben ist, und von einem Polnischen Edelmann, der bey seiner kleinen Gestalt aber Witz und Gaben besitzt, da hingegen Bebe' am Verstande so wohl als an der Leibesgröße ein Kind geblieben war 6. An einzelnen Wahrnehmungen. Von einem geschwornen Bruche, der zur Fistel geworden war, und wodurch ein Wurm heraus gekrochen ist. 7. Von einem Kinde, das zwey Leiber und nur einen Kopf hatte. Da die Zergliederung mangelt, so haben dergleichen Wahrnehmungen wenig Nutzen. 8. Hr. Tenon schreibt das Drehen der Schafe den in den Schleimhölen der Stirne erzeugten Würmern zu. 9. Hr. Andouin von verschiedenen herrschenden Seuchen, wobey auch die Thiere litten, und von einigen andern Viehseuchen. Hr. Chaignebrun hat das in Engelland sehr bekannte Aufblehen, wie daselbst, mit einem kleinen Schnitte in den Wanst geheilt.

Zur Botanik, die fast allemahl leer ausgeht. Hr. Adanson hat in einem Kornfelde eine ästichte Aehre gefunden, wie sonst das Wunderkorn ist.

Zur Chemie. Hr. Montet hat das Weinsteinsalz zum Anschiessen gebracht, und schöne Krystallen erhalten. Es scheint nur auf ein langsames Abrauchen der Lauge anzukommen.

Zur Algeber. Hr. Bezout vom Grade der Aequationen, die aus dem Verschwinden unbekannter Grössen entstehn.

Zur Astronomie, die noch immer in der Academie herrscht, und den grossen Einfluß beweiset, den gute Anstalten auf die Aufnahme der Wissenschaften haben. Der Hr. de Thury findet etwas an den Sonnen und Mondtafeln zu verbessern. 2. Hr. Pingre' von

von der Parallaxe des Mondes, wie sie durch die Fläche der zusammengedrückten Erde anders bestimmt wird 3. Hr. du Sejour von den Verfinsterungen, die durch die Parallaxen bestimmt werden. 4. Hr. de la Lande über die Bewegung der Knoten des Monden-Aequators, worin er von unserm Hrn. Mayer abgeht. 5. Ueber den zu Selenginsk vom Hrn. Rumofsky beobachteten Durchgang der Venus durch die Sonne. 6. Hr. Bailly über die grosse Sonnenfinsterniß vom 1. Aprill 1764 und 7. andre Wahrnehmungen derselben durch den Hrn. Pingre'. 8. Desselben Tagbuch des Schlagsterns, den man Ao. 1764 gesehen hat. 9. Des Hrn. Chappe Wahrnehmungen über den Mercurius und die Verfinsterungen des Jupiters von 1760 bis 1764. 10. Hr. le Monnier's Nachdenken über die Formuln, die Hr. E. für die Parallaxin gegeben hat.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache von der Verhältnißmäßigen Grösse der Inseln Bourbon und la France. 3. Pekings Polhöhe wird auf 39° 55′ 30″ und die Länge auf 7 St. 36 Min. 35 Sec. Unterschied zwischen der Sternenwarte zu Peking und der Parisischen gesetzt. 4 Polling ist 33′ 49″ östlicher als Paris. 5. Eine Anzahl der vornehmsten Städte in Frankreich haben ihre Polhöhe, durch die astronomische Wahrnehmungen, und auch durch die Dreyecke bestimmt. Man zeigt den Unterscheid zwischen diesen zwey Bestimmungen, der sehr klein ist.

Zur Hydrographie. Mr. d'Aprés de Mannevillette von dem besten Striche für die Schiffahrt aus Europa bis zum Vorgebürge der guten Hofnung. Diese Abhandlung wird im 5 Bande der fremden Abhandlungen erscheinen.

Zur Hydraulik. Hr. Deparcieux von den Ueberschwemmungen der Seine, ihren Ursachen, und den Mitteln ihnen vorzukommen.

Zur Dioptrik. 1. Eine Nachricht von den Gläsern des berühmten Campani, der aus denselben, ein Geheimniß gemacht hat 2. Hr. Dalembert von den Farbelosen (achromatique) Gläsern und Seeröhren.

Einige gut geheissene Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Hrn. Marc. Peters de Voyer de Paulmy, Grafen von Argenson, ehmahligen Staatsministers; und des Hrn. Carl Franz le Tellier, Marquis de Montmirail, eines Urenkels des Hrn. de Louvois, der in sehr jungen Jahren gestorben ist, und seinen eigenen Vater zum Nachfolger gehabt hat.

Leipzig.

Mit Vergnügen sehen wir eine Sammlung der Fabeln und Erzählungen des Hrn. Pastor Schlegels zu Hannover veranstaltet, welche bisher in den Belustigungen, in den Neuen Beyträgen, in den vermischten Schriften von den Verf. der N. B. zerstreuet waren: Herrn Joh Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Carl Christian Gärtner. In der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1769. Es ist eine so natürliche Begierde, von guten Aufsätzen den Verfasser zu wissen, und zu erfahren, was ein guter Schriftsteller alles geschrieben hat, daß es den Freunden des Schlegelischen Nahmens sehr angenehm seyn muß, alles beysammen zu sehen, was in dieser Dichtart den Hrn. Pastor zum Verfasser hat. Der Werth dieser Stücke ist bereits bestimmt, und Hr. S. hat zu vielfache Verdienste, als daß es nöthig wäre, über jene Früchte der jüngern Jahre erst jetzt Blumen zu streuen. Wie gern vereiniget man sich übrigens mit dem Wunsch des Hrn. Herausgebers, daß Hr. S. Muße gewinnen möge, an die Ausgabe seiner übrigen Gedichte und

an die Vollendung seiner Grundsätze von der Poesie denken zu können. Auf das letztere macht uns die deutsche Ausgabe vom Batteux vorzüglich begierig, wo eine Seite von Hr. S. Zusätzen mehr gründliches und lehrreiches, als der ganze Wäscher Batteux enthält.

Åbo.

Im December 1766 hat Hr. Peter Adrian Gadd drey Probschriften vertheidigen lassen. Die eine handelt om Sådesarternes Sjukdomar, oder von den Krankheiten der verschiedenen Arten von Getraidesaamen. Die erste ist das Stengeln, und in die Blätterschiessen, in den Bohnen, Erbsen, und auch im Weizen (noch schädlicher aber im Weinstocke.) Denn das Absterben im schlechten Lande, oder in dem quillenden Letten Pösjord: das runzelnde Korn, das leicht wird und wenig Mehl hat (atrophia); und das Zwergkorn Rachitis, worinn die Halmen bucklicht, kurz und krumm werden, die Aehre aber sehr wenige gesunde Körner hat: und das Schwinden (atrophia) worin Halm und alles austrocknet. Diese letztern Uebel sind die Folgen einer allzugeringen Nahrung. Der Steinbrand und Schmutzbrand folget hiernächst. Hierauf die Röteln, wie wir sie nennen, die eine Art Honigthaues sind, dergleichen man auch auf andern Grasarten gefunden hat. Sie entstehn aus der grossen Hitze: wovon die Ausdünstung so sehr beschleunigt wird, daß die durch die Wurzeln nachfolgende Nahrung sie nicht ersetzen kan. Hr. G. beschreibt endlich die Kornzapfen.

Den 13. Decemb. disputirte er, und unter ihm Hr. Helmberg, om Medel til Finska Stapelstädernes Upkomst. Der letzte Reichstag hat, nach ehmals

ehmals auch von uns angezeigten Gesinnungen, vier Stapelstädte in Finnland errichtet; Biörneborg, Wasa, gamle Carleby, und Uleo. Diese Erlaubniß soll allerdings die Landleute aufmuntern, ihre natürlichen Producten in Aufnahme zu bringen, die sie nunmehr leichter ausschiffen können: sie könnten auch die ausländischen Waaren inwendig im Lande besser und wohlfeiler haben, wenn sie die Strassen verbesserten, und die Ströme rein hielten. Es wird auch viel zur Aufnahme des Landes beytragen, wenn inwendig im Lande Kaufmannsplätze errichtet werden, wozu der Verfasser Pispala, Tyrfwis und Sastmola vorschlägt, die schon jetzt Marktflecken sind. Die Stapelstädte sollten ihre Nahrung nach den rohen Materien einrichten, die das Land in ihrer Nähe vorzüglich hervorbringt, wie die Handwerker sind, die Leder, Flachs und Hanf hervor bringen.

Eben auch Hr. Gadd disputirte den 22. Dec. und unter ihm Hr. Gellenius de exhalationibus mineralium. Den Brakengeruch der See, und die daraus entstehende Seekrankheit ist Hr. G. geneigt den salzichten Ausdünstungen der See zuzuschreiben, die doch nicht alcalinisch sind; dann die Schwaden (Mephitis), die Hr. G. für vitriolisch ansieht. Er glaubt auch, es gebe arsenikalische Witterungen, auch wo kein sichtbarer Arsenik vorhanden ist, wie in der Norwegischen Grube Quekne, wie denn der süßlichte Knoblauchsgeruch es anzuzeigen scheint. Hierauf folgen die schweflichten und steinöhlichten Dünste, zu deren letztern Hr. G. die Quellen rechnet, deren Dunst Feuer fängt, wiewohl dieser brennbare Dunst über Bevieux sichtbarlich schweflicht ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1769.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1767 hat der XXVIII. Band der K. Wetenskaps Academiens Handlingar angefangen. Im ersten Vierteljahre war der Vorsitz beym Hrn. Justitzkanzler Stockenström. 1. Hr. Granbom lieferte eine Wettergeschichte für Jämtland, die zum Theil bis 54 Jahre zurück geht. Das Mittel seiner Wahrnehmungen geht dahin, daß das Eis sich den 21. May löset, da es im Mäler einen ganzen Monat früher aufgegangen ist. Die Säezeit ist auf den 10. May, und die Gerstenerndte auf den 25. August gefallen. 2. Hr. Planmann hat die Polhöhe verschiedener Oerter in Finnland bestimmt. Das Nordlichste ist Ulaåborg, von 64 Gr. 59$\frac{8}{20}$, das Südlichste Tawasthus 61 Gr. 3 Min. Von verschiedenen Orten sind auch die Längen durch Minuten und Secunden bestimmt. 3. Hrn. Hermelin's Mineralgeschichte für Scaraborgs Leben, zumahl für den Kinekulla Berg und den Billing. 4.

Des Hrn. Bergius neues Geschlecht Grubbia. 5. Hr. Rothof von verschiedenen Sümpfen, aus welchen alle Jahre eine Menge Holz hervor tritt, und so viel man davon braucht, durch anders ersetzt wird. Er erklärt diese versunkene Hölzer, durch die in den uralten Waldungen aufgehaltenen Ströme, und die nach und nach geschehene Ueberwachsung der gefallenen Bäume mit Mooß. 6. Hr. Kalm vom Nutzen des schwarzen Nußbaums in Nordamerika. Die Schalen sind hart, die Kerne gut, und das Holz sehr schön. 7. Hrn. Schröders Anweisung, wie die Kachelöfen zur Ersparung des Holzes eingerichtet werden müssen. 8. Hrn. Hülfers Zahl der in verschiedenen Jahren in der Grube zu Sala gahr gemachten Marke Silbers. Im 15ten Jahrhunderte belief sie sich auf 17276 und bis 1550 gar auf 18141. In den letzten Jahren ist sie auf 1139 gefallen. 8 Hr. T. Bergmann von der Verbesserung der Schwedischen mit Fett und Säure beschwerten Alaunlauge. Man muß trachten das Vitriolische völlig zu zerstören, das Fett zu mindern, und die Säure zu mäßigen. Der Römische Alaun hat den Vorzug, daß er gar kein Eisen führt. Es wäre besser, die allzu vitriolische Lauge auf Vitriol zu bearbeiten, und erst denn aufs neue Alaun zu sieden. Doch kömmt man kürzer dazu, wenn man reinen Letten zur Lauge mischt, der das Eisen, das Fett und den Vitriol an sich zieht, welches Hr. B. mit Cöllnischen Lette versucht hat. 9. Hr. Faggot scheint zu fürchten, Schwedischer Letten würde nicht thun, was der Köllnische Pfeiffenton, der die Säure viel besser bricht. 10. Hr. Schwab vom römischen, reinsten Alaun und vom schwedischen. Bey der Garphütte hat er keinen Vitriol in sich, denn es entsteht von demselben, wenn man ihn mit zusammenziehenden Dingen vermischt, keine Schwärze. Doch ists auch da rathsam, keine Mutterlauge beyzumischen, wenn man reinen Alaun sucht. Das Fett oder das Schmierige, das das Anschiessen hindert, ist

ist kein wahres Fett, sondern eine Vitriolsäure, die gelbe Farbe auch eine Eisenerde. Sonst billigt Hr. S. des Hrn. Bergmanns Vorschlag.

Im zweyten Vierteljahr hatte der D. Prof. und Feldscherer bey der Adelsfahne Olof Acrell den Vorsitz. 1 Hr. Wargentin, Ritter, vom Sonnenrauche, einem Dunste, der in Schweden in dürren und warmen Sommern sich oft merken läßt, und gegen Süden fast unbekannt ist. Es sind eigene Dünste, minder feucht als andere. 2. Hr. Gadolin von eben diesem Sonnenrauche. Oft vermischt sich der Rauch von grossen Schwenden oder Erdebrennen (Kyttja), oder auch von Waldbränden damit, wovon denn der Rauch in sehr entfernten Gegenden merkbar stinket. Doch giebt es auch eigene sehr dünne Dünste, die keinen Geruch haben, und den Augen nicht, wie rechter Rauch, beschwerlich sind. 3. Hr. Gisler auch über den Sonnenrauch. Er hat seine Entstehung aus dem Meere deutlich gesehn. 4. Bischof Gunnerus von einigen Seebeuteln, die er Holothuria nennt, und die uns sehr nah mit den so genannten Polypen verwandt dünken, doch sind sie minder einfach, und haben Muskeln und andere Theile. 5. Hr. Benedict Bergius beschreibt die Korintische Rettiche, die wie die Kolrabi ausser der Erde einen Kropf haben, und deren Bau er anräth. 6. Hr. Gadd von einigen gelbfärbenden Stoffen, wie die Kreuzbeere und Erbsel, das Schartenkraut, und das besser färbende Streichkraut. Doch scheint ihm die Solidago Canadensis noch einen Vorzug zu verdienen; sie giebt auf Wolle, Seide und Leinen eine eben so schöne Farbe als das Streichkraut, widersteht auch der Finnischen Kälte eben so gut. Endlich leugnet Hr. G., daß das aufgelösete Zinn dem gelben eine Beständigkeit gebe, wie Hr. Kulenkamp versichert. Diese Sache verdient recht untersucht zu werden. 7. Ein Bauer sieht noch ziemlich

mit einer unförmlich zerrissenen Oefnung in der Iris, da ein Theil der Hornhaut undurchsichtig geworden ist. 8. Hr. Acrell über dergleichen unnatürliche Oefnungen des Sterns. 9. Hr. Modder von den Kirchspielen Hallterp und Woxtorp in Smaland. Die Kinderpocken, die bösen Halse, und insbesondre die Lungensucht nehmen die meisten Menschen weg. 10. Hr. Maller über die rechte Gestalt der Erde, wie sie vermittelst der Schwingkugel bestimmt werden kan. 11. Hr. R Martin hat eine beinerne Verhärtung im Ausgange der großen Schlagader, und daher mehr Blut in der linken und minder in der rechten Herzkammer gefunden. 12. Hr. Anton Martin hat erfahren, daß die Aderlässe seine natürliche Wärme überhaupt von 243 auf 235 herunter gebracht hat.

London.

Noch A. 1766 hat Hr. Henrich van Sittart, gewesener Präsident zu Calcutta, in drey Octav Bänden eine Schutzschrift für sich selbst wegen der Entsetzung des Mir Schaffier's und der Einsetzung des Mir Cossim's zur Subbadarwürde von Bengala herausgegeben, die mit grosser Kunst geschrieben ist, und wegen der starken Anzahl der Urkunden und Briefe doch für diejenigen einen Vorzug hat, die genau von dieser unglücklichen Staatsveränderung unterrichtet seyn wollen. Das Werk heißt a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764. during the government of Henr. v. Sittart published himself, und ist sehr sauber in drey Octav-Bänden bey Newberry und andern abgedruckt. Hr. van S. der Mir Cossim's besondrer Freund, und der Urheber seiner Einsetzung in die hohe Würde eines Subadar's (nicht Nabab's) gewesen ist, stellt zuerst vor, wie A. 1760 die Sachen der Englischen Gesellschaft sehr gefährlich gestanden, der träge Subadar

Schaffier

Schaffier keinen Rath zu den Hülfsgeldern gewußt, seine Völker sich empört haben, und blos durch Mir Cossim's Hülfe gestillt worden seyn, u. s. f. wie der Erbe der Tamerlanischen Familie Schachsada (nunmehriger Kayser) und die Maratten den Englischen Besatzungen den Untergang gedroht, und die höchste Noth da gewesen sey, einen würksamern, geschicktern, und insbesondre das nöthige Geld verschaffenden Subadar einzusetzen. Mir Schaffier sey den Engelländern abhold gewesen, habe mit den Holländern, und so gar mit dem Schachsada, ein heimliches Verständniß gehabt (welches nicht gnug bewiesen ist) und dabey viele Grausamkeiten verübt, endlich auch selber den Mir Coßim, seiner echten Frauen Schwiegersohn, zu seinem Thronfolger vorgeschlagen. Aus diesen Gründen schloß Hr. v. S. mit Zuthun des geheimen Ausschusses, der in den Hrn. Caillaud, Sommer, Holwell und Machuire bestund, einen Bund mit Mir Coßim, der grosse Gelder und einige Provinzen der Gesellschaft versprach, wenn sie ihn zum Subadar machen wollte. Man umringte den Mir Schaffier mit englischen Kriegsvölkern, und zwang ihn zum Abstehen von der Krone. Aber die übrigen Beysitzer des Raths zu Kalkutta, und zumahl Hr. Verelst und Smyth brachten schon A. 1760 ihre Klagen wider das Verfahren des geheimen Ausschusses an, der vor sich selbst, und ohne Mitwissen der übrigen Räthe ein so wichtiges Werk über sich genommen hatte. Bald darauf schlugen sich die Hrn. Ellis, Amyat und der ganze übrige Rath zum Hrn. Verelst (nunmehrigen Statthalter von Bengala) und der glückliche Feldherr Coote war eben der Meinung. Dem Mir Cossim wurde vom Major Carnac übel begegnet, der ebenfalls seine Wahl mißbilligte. Ein Befehlhaber Ramnarein, den Lord Clive der Gesellschaft empfohlen hatte, wurde auch ein Stein des Anstosses, da ihn Mir Cossim anfeindete, und die Engelländer

 schützten.

schützten. Man stritt über das Gebet (Cotwa) ablesen im Nahmen des Königes (in Engelland wie wir glauben), und über seinen auf die Münzen zu setzenden Nahmen, wozu sich Mir C: ungern verstund. Die Klagen vermehrten sich täglich, und Mir Cossim nahm es sehr hoch, daß Coote mit einigen wenigen Europäern, und einer Compagnie Sipays zu ihm ins Lager kam. Hr. Ellis wurde zum Oberhaupte von Patna gemacht, und nahm einige Bediente des Subadars gefangen, bestund auch darauf die Vestung Mungir durchzusuchen, wo Englische Ausreisser verborgen seyn sollten; es geschah auch, mit grossem Unwillen dieses Fürsten. Dieser erste Band ist von 333 S.

Im zweyten findet man die immer zunehmenden Weiterungen zwischen Mir Cossim, und dem Rathe zu Kalkutta, wobey niemand des Subadars Freund war, als unser Verfasser. Man nahm noch mehrere von seinen Amtleuten gefangen, und er hob auch einige Engelländer auf. Alle Tage entstunden neue Streitigkeiten, da zumahl Cossim die Handlung von allen Auflagen frey machen wollte: insbesondre war er auch wieder Hrn. Ellis erbittert. Hr. Amyat gieng als Gesandter zu ihm, da aber indessen der Rath zu Kalkutta sich entschloß, den Mir Schaffier wieder einzusetzen, und Hr. Ellis Patna überfiel, wurde Amyat umringt, und mit seinen Leuten ermordet, welche Unthat aber der Subadar beständig ableugnete, und Hr. v. S. selbst von ihm abzulehnen trachtet. Mir Schaffier gieng indessen einen für die Engelländer sehr vortheilhaften Tractat ein; und der Krieg brach aus. Ellis überfiel Patna, gerieth aber, da seine Leute sich auf das Beuten legten und zerstreuten, sammt seiner ganzen kleinen Armee in des Subadars Hände, der einen spöttischen Brief darüber an den Hrn. van S. schrieb. Er foderte dagegen unendliche Summen, drohete die Gefangenen niederzumachen,

chen, und da Major Adams wieder ihn glücklich war, vollführte er diese grausame That durch einen Franzosen, Nahmens Sommer oder Sombre. In dem Kriege, den die Engelländer wieder ihn führten, verlohr Cossim alles, zog seine Verbündete mit sich zu boden, und ist nunmehr ein irrender Fakir. Der Hr. v. S. giebt ihm indessen das Zeugniß, er habe die Schulden und Hülfsgelder richtig bezahlt, seine Pachter bezwungen; seine Ausgaben vermindert, und seine letzte Grausamkeit sey eine Folge der vielen Reizungen, die er von den Engelländern erduldet habe. In der That sind seine zahlreichen Briefe voll Verstand, und wir haben von Augenzeugen seine Klugheit und Tapferkeit rühmen gehört. Aber er erhob sich offenbar über sein anscheinendes Glücke unerträglich, und sein Ermorden fäst zweyhundert Engelländer war eine grausame, für ihn aber höchstschädliche Rache. Hr. E. war indessen, nach dem Hrn. v. S., an seinem Unglück schuld, da er gleich von Anfang sich vorgenommen hatte, den Mir Cossim aufs äusserste zu reizen, bis er losbräche und einen Anlaß gäbe, ihn zu stürzen. Der zweyte Theil ist 429 und der dritte 425 S stark.

Langensalze.

Martini druckte noch Ao. 1768 Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern rc. Octav auf 64 S. mit drey Kupferplaten. Das kleine Werk ist bescheiden und artig, eigentlich aber nach einer Hamburgischen Auflage abgedruckt. Magere Kinder zahnen leichter, und die Zähne fallen auch unvermerkt aus. Das beßte, was man den Kindern darauf zu beissen geben kan, ist die Violenwurzel. Der Mangel des Wegnehmens der Wechselzähne gereicht öfters

fürs

fürs übrige Leben zur Beschwerung, indem eingestellte und schmerzhafte Zähne im Munde bleiben. Vom heissen Getränke entstehn fast unsichtbare Ritzen, die endlich den Zahn verderben. Allzunah gewachsene Zähne mit der Feile von einander zu entfernen, geht in Niederdeutschland nicht an. Die natürliche weisse Farbe vergeht unumgänglich nach dem dreißigsten Jahre. Zwischen dem vierten Backzahne und dem Weisheitszahne geht das Absondern fast gar nicht an. Hr. G. räth den Eltern eine Abzeichnung der Zähne an, wobey aufgeschrieben werden kan, an welchem Tage ein jeder bey dem Kinde durchgebrochen oder ausgefallen ist. Er endigt mit dem Anrathen falscher Zähne, auch wohl ganzer Kinnladen, die er weder für beschwehrlich noch schädlich ansieht. Er führt ein Beyspiel eines fremden eingesetzten Zahnes an, der vollkommen sich befestigt hat, und zeichnet ein paar Werkzeuge ab, die dienen sollen, die Zähne rein zu halten.

Straßburg.

J. Theodor Hüfer disputirte den 22. Junius 1768 de Steatomate. Er hat verschiedene beträchtliche Beyspiele von diesem Uebel bemerkt. Ein Mann nahm nach und nach ab, und starb nach erlittenen Ohnmachten. Er hatte ein ungeheures Fleischgewächse im Unterleibe, worin 23 Pfund unverdorbenes Fettes waren. Das Netz war ganz zerstört. Ein Mann, dem man ein Fleischgewächs am Geilen weggenommen hatte, starb am Kinnbackenzwange. Man fand in der Leiche das Pack der Saamengefässe wie eine Wurst von einem schwammichten Wesen ausgedähnt, und ein sechspfündiges Fleischgewächs, welches das ganze Gekröse eingenommen hatte, und die Därme zusammendruckte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1769.

Göttingen.

Der Hr. D. Zachariä hat herausgegeben: paraphrastische Erklärung des Briefs an die Römer, zum Gebrauch der exegetischen Vorlesungen über diesen Brief, in Bossiegels Verlag, 9 Octavbogen. Obgleich diese Paraphrase zunächst vor die Zuhörer des Hrn. D. bestimmt, denen die mündliche Anzeige der exegetischen Gründe der in derselben angenommenen Erklärungen vorbehalten sind, so ist doch ihr Gebrauch so wol andern Lehrern; als selbst ungelehrten Lesern des göttlichen Worts zu empfehlen. Besonders wird die vorgesetzte Einleitung zu dem Brief desto mehr Beyfall erhalten, je mehr sie sich von den gewöhnlichen Prolegomenen unterscheidet und je weniger sie das wiederholet, was schon in andern Schriften gesaget worden. Sie beschäftiget sich vornemlich mit der Erklärung einiger Wörter, welche am häufigsten in dem Briefe an die Römer vorkommen, schon in diesem zum Theil nicht

einerley Bedeutung haben, noch mehr aber von den Auslegern verschieden erkläret werden und dabey so wichtig sind, daß die schwehresten Stellen leicht eingesehen werden, wenn erst die Begriffe festgesetzet sind, die mit jenen zu verbinden. Diese sind **Glaube, Gerechtigkeit** und **Rechtfertigen, Gesez, Leben** und **Tod, Fleisch** und **Geist**. Die Abhandlungen darüber sind bey aller Kürze, vollständig und hinreichend, die Erklärung des Briefs nach ihren wesentlichen Theilen zu übersehen. Von der Paraphrase selbst lässet sich nun wol kein Auszug machen und eine kürzere Probe würde dadurch, daß sie ausser dem Zusammenhang gesezt würde, zu viel verlieren.

Unter des Hrn. D Zachariä Vorsiz vertheidigte der Repetent, Hr. **Johann Friedrich Ludewig Schnobel**, aus dem Zellischen den 23. Dec. v. J eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung, unter dem Titel: notio fidei biblica, 5 B. Je weniger jemals gezweifelt worden, daß in der christlichen Heilsordnung die Seligkeit an den Glauben gebunden sey, desto nothwendiger ist, sich von dem biblischen Begrif dieses Worts zu überzeugen. Es kömmt dabey vornemlich auf die Bedeutung desselben in den Ep. Paulli an die Hebräer, an die Römer und an die Galater, und Jacobi und auf die Beyspiele des Glaubens, z. E. von Abraham an, welche daselbst angeführet werden. Hr. Schn. kennet die daher entstehende Schwierigkeiten und bemerket die Verschiedenheit zwischen den ältern und neuern Auslegern. Er behauptet, daß der Glaube immer seine erste Bedeutung behalte, nach welcher er der Beyfall ist, welchen wir einem fremden Zeugnis geben; diese aber, wenn die Rede vom Beyfall ist, den wir den göttlichen Reden geben sollen, durch den Gegenstand eingeschränket werde, so daß dieser bald gesezliche Vorschriften, bald überhaupt die göttlichen Verheisungen, bald noch enger die Verheisungen

heißungen der Gnade um Christi willen sind. Und dieser ist der Glaube, der gerecht und selig machet. Eben so ist es mit dem wunderthätigen Glauben beschaffen. Diese sorgfältige Entwickelung der verschiedenen Begriffe wird durch exegetische Anmerkungen unterstüzet und zugleich erwiesen, wie gegründet derjenige sey, welcher eine so wesentliche Unterscheidungslehre unserer Kirche ausmachet, und wie wenig Schuz die gegen dieselbe gerichtete mancherley Angriffe unserer Gegner in der Bibel finden.

London.

An Attempt to explain the Words, Reason, Substance, Person, Creeds, Orthodoxy, Catholic-Church, subscription and Index Expurgatorius; to which are added some Reflections, Miscellaneous Observations, Quotations, and Qveries on the same Subjects. By a Presbyter of the Church of England. 1766 auf 248 Octav-Seiten. Der zwoten Edition 1767 ist ein Brief an einen Bischoff in Irrland beygefüget, welcher im Monthly Review November 67 p. 399 &c. abgedruckt worden. Hieraus ersehen wir, daß der Verfasser, ein Prediger der herrschenden Kirche in England Herr Wilhelm Robertson, ist, welcher bey einer zahlreichen Familie, schlechten häuslichen Umständen und herannahenden Alter, sein Amt, im Vertrauen (so druckt er sich selbst aus) auf den Gott der Wahrheit niedergeleget, dem es höchst misfällig seyn muß, etwas zu unterschreiben, was man nicht mit aller Ehrlichkeit für wahr hält. Wegen einer so edlen That verdient Hr. R. unsre grosse Achtung. Allein sein Buch hat uns gar nicht gefallen: es ist ein Gemenge von unnüzen, nichts bedeutenden Dingen, woraus man gar nicht ersehen kan, was für Gründe ihn eigentlich bewogen einen so wichtigen Schritt zu thun. In der Erklärung der

Worte; Vernunft, Substanz, Person, Glaubensbekenntnisse, Orthodoxie, Katholische Kirche, Subscription, und Index Expurgatorius, findet man nichts als eine eckelhafte Wiederhohlung trivialer Dinge; bis zum Kindischen ausgedente Häufung der verschiedenen Bedeutungen dieser Worte; (z. E. Vernunft bedeute auch zuweilen Staats-Raison, und Kanonen-Raison S. 18 f. und Erzälung solcher Dinge aus der Kirchengeschichte, welche zum Theil schon ofte wiederleget worden, und überhaupt in Absicht der Wahrheit eines Lehrbegrifs, nach den Grundsäzen der Protestanten nichts entscheiden. Höchst gerecht aber scheinen uns die Klagen zu seyn, die er S. 128 f. 164 f. über die Unredlichkeit der Geistlichen füret, welche symbolische Bücher unterschreiben deren Inhalt sie nicht glauben, und ihr Gewissen mit allerley reseruationibus mentalibus oder eigenmächtigen Privaterklärungen einschläfern. Hierauf folgen ſome Reflections p. 145 f.: wo der Verfasser darüber klaget, daß man in England die Geistlichkeit für die Kirche halte und ein Geschrey über die Gefahr der Kirche errege, so bald die Geistlichkeit besorge, etwas von ihren Einkünften zu verliehren; daß man Kirche und Staat trenne, da doch jene eben so wohl zu den Unterthanen des Staats gehöre als die Advocaten und Kaufleute; daß man bey Bischofswahlen das Veni Creator singe, obgleich das Kapitel den vom Könige ernannten annehmen müsse; daß man durch die symbolische Zusätze zur Religion die Immoralität so sehr befördere. Er will also, daß alle Symbolische Bücher abgeschaffet, die heilige Schrift allein angenommen, und alle Grundsäze der Religion mit Worten ausgedruckt werden sollen, die alle christliche Partheyen annehmen. Qvotations S. 190 f. ist eine Provokation auf eine Menge von Schriftstellern, mit deren Aussprüchen der V. seine Meinungen bestätiget. Er urgirt hier mit Urtheilen des Fosters u. a. besonders

ders den Saz; daß Liebe gegen Gott und den Nächsten die wahre christliche Religion sey. Dies heißt aber in die andere Extremität fallen, und ein Gebäude ohne Fundament errichten wollen; so wie diejenigen, welche die ganze Religion in der Theorie suchen, ein Fundament legen, ohne ein Haus darauf zu bauen. Unter allen diesen Citationen ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Unterredung eines Staatsmannes mit einem Bischoffe. Jener fragte, wie es doch zugegangen, daß die Geistlichkeit den Dr. Klarcke, einen Mann der durch seine grosse Gelehrsamkeit und Verstand die Zierde seines Ordens gewesen, so verfolget? Was Verstand? rief der Bischoff: hätte er nur Menschenverstand gehabt, so würde er besser für sich gesorget haben. Ich verstehe sie, sagte der Hofmann: wann aber die Verachtung weltlicher Vortheile beweiset, daß ein Mann keinen Menschenverstand habe; so fürchte ich, die Apostel und selbst unser Erlöser werden auch keinen Anspruch darauf machen können. (S. 211. 12) Die Miscellaneous Observations, S. 224 f. sind eine Rhapsodie aus einem Kollecktaneenbuch: und die Qveries S. 239 f. ein bitterer Tadel der symbol. Bücher, der engländischen subscribirenden Geistlichkeit und besonders des Athanasianischen Glaubensbekänntnisses. Schwerlich wird der V. durch eine solche Schrift seine Absichten erreichen. Seiner Grosbritann. Majestät Unterthanen in Europa, Asien, Africa und America, welchen, nebst dem Könige, den Parlamentern von England und Irland, der Geistlichkeit aller dreyen Reiche, und dem ganzen menschlichen Geschlecht er dieselbe dedicirt, werden sich daraus nicht einmahl einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande des Streites machen können.

Upsala.

Wir haben drey Probschriften des Hrn. von Linne' anzuzeigen. Die erste, mundus invisibilis, ist

vom 6. März 1767. Sie begreift überhaupt die Vortheile des Vergrösserungsglases, und einige mit demselben gemachte Entdeckungen. Der Ritter schreibt sich selbst die erste Kühnheit in der Lehre von den Korallen zu, deren Stamm zum Gewächsreiche, die Blumen aber zum Thierreiche gehören. Doch ist das Vornehmste ein Auszug von Briefen des Hrn. Landdrosten Otto von Münchhausen. Sie gehn dahin, der Brand im Getraide bestehe aus lauter Eyern von Thierchen: eben dieses sey vom Mehle im Bovist, in den Schwämmen und dem Schimmel wahr. Diese Eyer seyn alle Saamen von Schwämmen: doch so, daß nach etlichen Tagen, da diese Schwämme im Wasser gelegen, dieselbe in Würme übergehn, die man mit dem Vergrösserungsglase deutlich erkennen könne, und die ein Gewebe ausmachen, in welchem sie die Bewegung verlieren, und wieder zu Schwämmen werden. Auf diese Weise wären beyder Reiche Gränzen zernichtet, und eben dasjenige Wesen wäre wechselweise ein Thier und ein Kraut. Die Eyer im Brande hangen an dem Saamen, werden zu Thieren, und fressen das noch feuchte Mark. Deswegen kann man dem Brande vorkommen, wenn man diese Thiere mit einer Lauge tödtet. Eigentlich sind es Kügelchen, die inwendig mit schwarzen Puncten (Stäubchen) angefüllt sind, und die den Ruß im Bovist ausmachen: sie werden im Wasser grösser, und sind eyförmige Thierchen, die sich bewegen: hernach werden sie härter, sind Schwämme, und scheinen einige Wurzeln zu schiessen, die doch nur Röhren sind: worin sich einige sogenannte Vielfüsse bewegen, die bald hernach einen grossen Bau aufrichten: denn die Röhren der Schwämme sind lauter Behältnisse ehmahliger Polypen: So spricht der Hr. von M. Der Hr. von L. hat im Brande selbst die länglichten und von vornen stumpfen Thierchen gesehn, die sich im Wasser bewegen, und nach ein Paar Tagen an einander hängen,

gen, und ein Gewebe ausmachen. Die Werkzeuge ihrer Bewegung hat er nicht entdecken können. Der systematische Geist des Ritters dehnt diese Erfahrungen gar bald auf den Ausschlag in Fiebern aus, und vielleicht, sagt er, sind die Thierchen im Eyter der Kinderblattern nur zu klein und deswegen unsichtbar. Die Classe der Schwämme hält Hr. v. L. eben so unterschieden vom Gewächsreiche, als die Classe der Zoophyten. Die Reinigkeit der Sprache ist hier aufs äusserste vernachläßigt.

De haemoptysi disputirte der Ritter den 13. May 1767. Wir merken blos an, daß er erkennt, nicht die dünne Luft, sondern die Bestrebung, sich manche Stunde in die Höhe zu heben, bewürke das Blutspeyen bey den Besteigern der Alpen.

Fundamenta Entomologiae, im Junius 1767 vertheidigt, stellt eigentlich, nebst einer kurzen Bibliothek von Insecten-Schriften, des Hrn. von L. Verdienste in diesem Fache vor, das er zuerst in Geschlechter und Gattungen getheilt hat. Er hat noch neulich manchen Beytrag erhalten. Aus Spanien hat ihm Hr. Mutis dreyhundert Arten zugeschickt. Aus der Barbarey hat ihm Hr. Brander, aus Carolina Herr Garden, aus dem Vorgebürge der guten Hofnung Hr. Tulbaah, aus Surinam Hr. Rolander Insecten mitgetheilt.

Paris.

Wir haben vom Hrn. de Garsault, dem Verfasser einer Reitschule, ein prächtiges Werk erhalten, das keine Jahrzahl hat, aber doch schon vor ein Paar Jahren herausgegeben seyn mag. Der Titel ist: Les figures des plantes & des animaux decrits dans la matiere medicale de M. de Geofroi dessinés d'aprés nature par M. de G. Das ganze Werk ist in Kupfer gestochen, und besteht ausser einer kurzen Vorrede in lauter Kupferplaten, deren Anzahl in allen fünf Bänden auf 729

steigt. Man versichert, sie seyn alle nach der Natur, und nach den in verschiedenen Gärten wachsenden Pflanzen gezeichnet: man muß davon die fremde Gewächse abziehn, die hin und wieder nach andern Kupfern nachgeahmt sind, und zuweilen ist etwas dabey versehn. So sind die Blumen der Fieberrinde am Rande ganz glatt. Man hat zwar die ganze Pflanze im kleinen, doch ohne Wurzel vorgestellt. Bey den Blumen ist auf die Staubfäden nicht sehr gesehen worden. Der erste Band enthält fremde Gewächse, wiewohl auch hier der Verf. nicht genau gewesen ist, denn verschiedene einheimische stehn unter den fremden, so wie hernach viele fremde unter den einheimischen zu finden sind. Der Stich ist überaus rein und sauber, hin und wieder ist doch gefehlt. Also hat die Küchenschelle Pl. 477. eine Blumendecke, die nicht in der Natur ist. Beym kleinen Schierling Pl. 224. sind die heruntergebogenen Doldendecken vergessen. Beym Lithospermum repens Pl. 350. hätte die Blume nicht so tief eingeschnitten seyn sollen. Die Blätter im Haarstrange sind gar zu schmal und wie Fäden. Hin und wieder sind die Nahmen sehr besonder, wie Pellimbossa für die gelbe Lysimachia. Die Pflanzen machen vier Bände aus, und die in der Arzney gebräuchlichen Thiere den fünften.

Man hat auch ein besonderes Verzeichniß der Platen mit französischen und lateinischen Nahmen abgedruckt.

Hannover.

Das jüngste Gericht. Eine Cantate von Joh. Peter Velthusen 1 B. 8. 1769 wird als Poesie betrachtet, von des Verfassers Dichterfähigkeit bey dem Leser allerdings ein gutes Vorurtheil erwecken, sollte auch dieses Singstück, wie sich der Verf. selbst den Einwurf macht, für die Tonkünstler zu lang seyn. Die Verkürzung überläßt er der Willkühr des Componisten selbst. Exemplaria werden vom Buchhändler Schmidt verkauft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1769.

Paris.

Der vierte Band des Beaufortischen Werkes betrifft das Römische Recht und die Gesetze. Die Plebis Scita waren ehmahls wahre Gesetze, und ihre Anzahl vermehrte sich nur allzusehr. Tiberius schaffte die Macht des Volkes gänzlich ab, und übertrug sie dem Rathe; so entstunden die Senatus Consulta. Aber die Rescripten der Kayser, die sich einen geheimden Rath zulegten, übertrafen gar bald auch diese an Anzahl, und die Sprüche berühmter Rechtsgelehrten wurden auch darunter gerechnet. Alles dieses sammlete Tribonianus, mit weniger Urtheilskraft, und nicht ohne Widersprüche. Hierauf folgen die Gerichtshöfe zu Rom, und ihre bekannten Abänderungen. Hr. von B. irrt wohl wenn er glaubt, nur in den peinlichen Klagen habe man die Zeit den streitenden Theilen vorgemessen. Gegen das Ende dieses Bandes handelt er von den verschiedenen Einwohnern der Stadt Rom, den wahren Bürgern, den Lateinern, und Italiern, und ihren verschiedenen

 Rechten

Rechten unter der Republik und den Kaysern, wobey er gar wohl anmerkt, daß es allerdings unter den Römischen Bürgern auch Handwerksleute und Bürger gegeben. Ist 389 S. stark.

Im fünften Bande des Werkes des Hrn. von Beaufort handelt er von den verschiedenen Classen der Römischen Bürger. Er vermischt die Libertos und Libertinos, wovon die letztern eigentlich Söhne der erstern waren. Denn folgen die Knechte, von denen die Bürger des nunmehr allmächtig gewordenen Roms ganze Heere hatten. Es gehört zum Kenntnisse der Sitten, daß Cato der Censor seine Sklavinnen um ein gewisses Geld feil hielt: so leicht kan es geschehn, daß man von einigen Pflichten ein scharfes Gefühl, und von andern gar keines haben kan. Hierauf folgen die verschiedenen Rechte der Römischen, der Lateinischen, und der Italiänischen Bürgerschaft. Mit dem erstern waren allemahl böse Fürsten freygebig und gute Fürsten sparsam. Karakalla erstreckte es aus eigennützigen Absichten auf alle Unterthanen. Es hatte auch seine Beschwerden, und wurde zuweilen von ganzen Gemeinen verbeten. Von den Municipalstädten, die sich höher hielten als die Colonien, und von diesen letztern handelt Hr. von B. hiernächst: auch glaubt er sie seyn von dem Rechte ihre Stimmen zu geben, und von dem Antheile an den Ehrenstellen ausgeschlossen gewesen. Die so genannten Verbündeten wurden bey der anwachsenden Macht der Republik wahre, und hart gehaltene Unterthanen: Selbst zu den Zeiten eines tugendhaften Trajans mußten sie auch ihre eigenen Staatsangelegenheiten an den Kayser bringen. Ist von 399 S.

Mit dem sechsten Bande wird das ganze Werk geschlossen. Die Könige wurden nach dem Mithridates auch zu Unterthanen, und die geizigen Kayser rotteten

rotteten sie nach einander aus. Mit Unrecht nennt Hr. von B. den Marbod Roi des Germains, er war König der Markomannen, einer deutschen Nation. Die Provinzen übergehn wir, um noch ein Wort von dem Abschnitte zu sagen, in welchem der Verfasser die Beschwerden des Volkes wider die Patricier und den Senat kürzlich und unvollkommen erzählt, und in allem dem Volke recht giebt. Hierin geht er offenbar zu weit. Das Volk arbeitete unaufhörlich an dem Umsturze der gegenwärtigen Staatsverfassung, und der Senat hatte die günstige Stellung der Vertheidigung derselben. Der Eigennutz, selbst nach dem Geständnisse des Hrn. von B. beseelte die Tribunen, das Consulat den Patriciern abzudringen: sie drohten, das Volk zu verlassen, wann es sie nicht mit dieser Würde belohnte. Das Volk machte die Regierung demokratisch, indem es erhielt, daß die Plebiscita zu Gesetzen wurden: es verdrang das rechtliche Beding, daß diese Plebiscita vom Rathe bestätigt seyn mußten; es verdrang so gar wider alles Recht die Patricier von den Comitiis tribunitiis, da doch nichte in Theil, sondern die ganze Römische Bürgerschaft billig an der obersten Gewalt einen Antheil zu nehmen hatte. Es klagte also nicht nur darüber, daß die Patricier es unrecht beherrschten, wie B. sagt, sondern es wollte sich von ihnen nicht beherrschen lassen, sondern sie selbst sich unterwerfen. Daß jemahls die Zinse auf 1 im Hunderte herunter gesetzt worden, glauben wir nicht, es war eines im hundert monatlich, und hierin handelten auch die Tribunen wider die Gerechtigkeit, indem ihre Gesetze zurücksehen, und die unter einem mehrern Zinse eingegangene Verpflichtungen vernichteten, auch wohl die Capitalien auf einen Viertel herunter brachten, und sehr oft sich bemüheten, novas tabulas zu erhalten, nemlich alle Schulden aufzuheben. Der Abschnitt von den guten Sitten der Römer kömmt an der unrechten Stelle wieder vor. Ist 390 S. stark.

London.

A practical treatiſe on wounds and other chirurgical ſubjects by Benjamin Gooch iſt im Verlage des Verfaſſers Ao. 1767 in groß Octav und auf 459 S. herausgekommen. Hr. G. iſt, wie öfters geſchiebt, in den Fehler verfallen, daß er von ſeinem eigentlichen Beruffe gar oft abgeht, und ſtatt der Erfahrung, Gelahrtheit und Kenntniß der Anatomie zeigen will; worin er mindere Vorzüge hat. Alſo fängt er ſein Werk von einer allzukurzen Geſchichte der Wundarzney an, die er für älter anſieht als die eigentliche Arzney; da doch die Kenntniß der Eigenſchaften der Pflanzen nothwendig älter hat ſeyn müſſen, als die mühſam zuzubereitende Werkzeuge erfodernde Wundarzney. Von der Anatomie folget auch eine Geſchichte, die, ſo kurz ſie iſt, mit ganz fremden Dingen verlängert wird, und wo unter ſehr wenigen groſſen Männern wir einen Spaherus (Spacher) und Remilinus (Remonmelin) mit Verwunderung erblicken. Gleich darauf und auch an andern Stellen findet man Stücke der Anatomie, und S. 64 65 wird der menſchliche Körper für ein bloſſes Geflechte von Gefäſſen angeſehn. Hr. G. behauptet bey Gelegenheit der Schlagader-Wunden, das Ausſchneiden des Arms aus dem Gelenke mit dem Schulterblatt ſey ſo bedenklich nicht, wenn man nur einen Druck auf den kleinern Bruſtmuſkel unter dem Schlüſſelbeine anbringe: wozu man nichts als den Daumen eines Wundarztes bedürfe. Er mißbilligt auch das beſondre Aufſuchen der Schlagader, in der Abſicht ſie zu unterbinden. Hier folgt denn Hr. G. den Vorurtheilen, und verſichert, die Wunden, zumahl der halb zerſchnittenen Sehnen, ſeyn ſehr gefährlich, und führt zum Beweiſe Hrn. Whyt an, der gerade das Gegentheil ſagt, und gerne zugeſteht, daß dieſe Theile ein überaus ſtumpfes Gefühl haben. Hr. G. ſondert hiernächſt die

tödtlichen

tödtlichen Wunden von denjenigen ab; die sich heilen lassen. Er hat doch einen Hund geheilt, dessen grosse Kopfschlagader er zerschnitten hatte. Durch und durch führt Hr. G. sehr viele fremde Geschichte, und sehr wenige eigene Erfahrungen an, er scheint auch aus fremden Quellen zu schöpfen: denn wer ist der Wundarzt Lessius, und Petrus Spererius, Varicola u. s. f. Der Hr. von Berwik hatte keine Kugel im blinden Darme, der Kopf war ihm abgeschossen; Hr. Hummel besaß noch das mit Blut bespritzte Hemd. Die Wunde der Schlagader zwischen beyden Knochen des Beines hat Hr. G. tödtlich ausfallen gesehen; welches auch in Göttingen geschehn ist. Wir übergehn einige Verbände, und die Nathen. Den Bau der Schlagader beschreibt er so, daß die äussern Fasern der Länge nach, und die innern im Kreise herumgehn, welches zeigt, daß er keine Schlagader jemahls selbst betrachtet hat. Wider das Verbluten rühmt er den gepreßten Bovist, und verwirft die ezenden Mittel, und das glühende Eisen. Bey den Schlagaderbrüchen gedenkt er eines Wassergefässes, das er in einer Wunde gesehn zu haben vermeint, dem aber die Eigenschaft, rigid, gar nicht zukommen kan. Das grosse sehnichte Band am Knie hat er bey einem Falle zerrissen gesehn. Hier folgen die Zufälle der Wunden. Hr. G. gedenkt seiner glücklichen Cur, da er eine verborgen liegende Nadel herauszunehmen die breite Sehne am Knie geöfnet hat. Dergleichen Einschnitte sollten ihn doch überzeugt haben, daß die Wunden halb zerschnittener Sehnen nicht so gefährlich sind. Und nun folgen die besondern, und zuerst die Hauptwunden. Er begnügt sich, beym Absterben der Hirnschale, nicht mit den Belloftischen Löchern, er kratzt zuerst, und durchbohrt hernach. Zwey mahl hat er ohne Schaden den Schlafmuskel zerschnitten, um zur Hirnschale zu kommen. Zum Durchbohren der Hirnschale, und selbst zum oft wiederhohlten

Durchbohren, ist er geneigt, zumahl wenn bey gebrochnen Hirnschalen das inwendige Stück breiter als das äussere ist. Häufig Aderlassen ist auch eine kräftige Hülfe. Man braucht, sagt Hr. G. heutiges Tages kein anderes Werkzeug mehr als den Handbohrer (trephine). Man durchbohrt auch ohne Bedenken die Stelle des grossen Blutbehalters und der Nathen. Ohne Furcht auch durchschneidet er die dicke Hirnhaut, rühmt die guten Würkungen dieses Oefnens, und gedenkt dabey nicht, wie für bedenklich er die Wunden dieser Haut selber ausgegeben hat. Das Wegschneiden der Schwämme ist doch bedenklich, und erweckt öfters Zückungen. Als ein neues Uebel erwähnt er der Blutgeschwulsten am Kopfe neuer Kinder, die uns eben nichts seltenes dünken. Man schneidet die Haut der ganzen Länge nach auf, drückt das Blut aus, und heilt die Wunde ganz einfach zu (die, wie wir nicht zweifeln, mit blossen Bähungen könnte vermieden werden). Zum Drucke zieht hier Hr. G. das braune Papier vor. Unerwartet ists, daß er mehr schlimme Zufälle von denen Davielischen Handgriffen will gesehn haben, als nach dem gewöhnlichen Staarstechen. Eine Wunde der Kehle (Larynx) ist tödlich gewesen. Da er in einem Kinde das Herz nackt und schlagend gesehn, hätte er billig diese seltene Gelegenheit besser nutzen sollen. Das ausgetretene Blut will er durch eine Oefnung der Brust wegschaffen. Das Netz befiehlt er noch zu binden. Daß in den ungebohrnen Kindern die Geilen noch auf den Lenden liegen, hat Hr. Hunter nicht Ao. 1755 erfunden, es war in Göttingen Ao. 1753 und noch eher bekannt gemacht worden. Wohl aber hat der geschickte Mann die Art und Weise, wie die Geilen fortrücken, und wie der Gang derselben sich schließt, genauer beschrieben. Aus eben diesem grossen Zergliederer liefert uns Hr. G. ein Verzeichniß der Fettklumpen die hin und wieder um die Sehnen liegen.

Bristol.

Bristol.

Ein Bedienter, Nahmens George Williams hat hier bereits im Jahr 1765 auf 49 Octav-Seiten herausgegeben, An Attempt to restore the Supreme Worship of God, the Father almighty; to which is now (bey dieser zwoten Edition) added, a Dialogue between an Athanasian and a Vnitarian, written for the Vse of poor Christians, by *George Williams*, a Livery-Servant. Wir zeigen diese Schrift nur deswegen an, weil man daraus ersiehet, daß der herrschende Lehrbegriff in England, auch schon der niedrigen Klasse von Menschen ein wirklicher Abscheu geworden. Man hält ihn für so handgreiflich ungereimt, daß man die bischöfliche Geistlichkeit öffentlich für Betrüger erkläret. Der Bediente Williams schreibt in dem Attempt mit einer ziemlicher Belesenheit und guter Beurtheilung: nur ohne alle Ordnung, in abgebrochenen Anreden an seine Leser. Er scheinet sich für das Arianische System zu erklären; und ermahnet die Unitarier sich den Athanasianern mit Ernst, als Abgöttern zu widersetzen, beim Könige und Parlament um Verbesserung der Liturgie und Abschaffung des Athanasian. Glaubensbekentnisses zu bitten, und bis dahin auf alle Weise ihren Abscheu an dieser Lehre zu zeigen. Noch ist ein Gespräch eines Unitar. und Athanas. beygefüget; welches zusammenhangender geschrieben. Es scheinet ein Auszug einer Schrift, An Appeal to the Common-Sense of all christian People &c. zu seyn, welche dem Arianischen System viele Anhänger in England gemacht. Neue Gründe wird wohl niemand hier suchen. Als etwas besonderes wird in der Vorrede, S. II., auch in dem Gespräch, S. 41, angeführet: daß ein Africaner, welcher zum ersten mahle in seinem Leben das N. T. gelesen, auf Befragen des Dr. Chandler "ob "er da mehrere Götter gelehret finde?" geantwortet: "Nein nur Einen, Einen grossen guten Gott". Die

Vorrede eines Ungenannten, versichert, daß der angegebene Verfasser nicht eine erdichtete Person sey, und wirklich ehedem Bedienter gewesen.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 abgedruckt, Swar på den Fråga om och huru god Tegel hos oss med Fördel kan tilwårkas utan Brånning. Die Academie hat A. 1764 einen Preiß auf die Frage gesetzt, wie ohne Feuer gute Ziegel gestrichen werden können. Man hat drey Antworten darauf erhalten, worunter der Aufsatz des Hrn. Obersten bey den Vestungswerken Alexander Michaels von Strussenfeld den Preiß erhalten hat. Die ganze Hofnung das Feuer zu entbehren besteht im Eisen, als welches mit Letten und Sand ohne Wärme hart wird. Hr. S. erfodert aber dazu würkliches Eisen, und Feilspäne, und hat die Eisenschlacken nicht tauglich gefunden. Sie lösen sich nicht recht auf, und der Ziegel bleibt inwendig mürbe, aber Letten und Feilspäne halten in den feuchtesten Stellen aus, und können als Kütt zu Wassergeschirrn gebraucht werden. Bey Schleusen, und wo eine genaue Bezwingung des Wassers erfodert wird, könnten sie doch dienen. Hr. Rinman ist eben auch auf das Eisen gefallen: in Holland braucht man als ein Kütt eine Eisenerde, die man Tarras nennt, und von Andernach und Coblenz kommen läßt. Ziegelmehl thäte wohl die nehmlichen Dienste. Hr. R hat Hammerschlag und Schlacken auch dienlich gefunden, mit Kalk versetzt, und das Salzwasser trägt vieles zur Festigkeit bey. Er räth an diese Mischung zum Bekleiden der Thüren und Fenstern zu brauchen. Der Bürgermeister zu Linköping Hr. Lund hat eine gute Meinung von dem Kalk, den verschiedene Arten von Gerbern alle Jahre ausräumen, und wovon man einen Kütt zubereiten könnte, wozu dann Vitriolwasser dienlich wäre; das Theerwasser wäre auch zu brauchen, auch Eisenschlacken. Wenn man Lehmen brauchen will, so ist der schlechteste der beste. Mit Eisenschlacken versetzt glaubt Hr. L. ihn gut, wo man ihn haben kann, noch besser aber Sauerkalk mit dem Mehle von Eisenschlacken.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.
Den 18. März 1769.

Göttingen.

Von dem Catalogo der hinterlassenen Feuerleinischen Bibliothek ist nunmehro auch der dritte und letzte Theil herausgekommen und beträgt ein Alphabet 5½ Bogen in 8. Er enthält zuerst diejenigen Bücher, welche zu der theologischen Moral überhaupt, der Ascetik, Pastoral, Homiletik, dem kirchlichen und kanonischen Rechte und der Kasuistik gehören; welchen ein Anhang von einigen theologischen Schriften verschiedenen Inhalts und eine sehr starke Sammlung von größtentheils exegetischen Dissertationen beygefüget ist. Alsdenn folgen die philologische Schriften, worunter sich eine schöne Sammlung von griechischen und lateinischen klassischen Schriftstellern befindet. Die letzte Hauptklasse fasset die zu den philosophischen Wissenschaften gehörigen Bücher in sich. Am Ende ist ein Verzeichniß von ungebundenen Schriften und Manuscripten angehänget, welche letztere größten-

theils aus Collegiis und einigen eigenhändigen merkwürdigen Briefen z. E. von D. Luthern, Ph. Melanchthon, Erasmo, dem Card. Quirini rc. rc. bestehen. Die Bücher selbst sind fast durchgängig gut conditionirt und der gröste Theil derselben ist in Pergament gebunden. Der Catalogus dieses dritten Theils ist bey dem Adv. Röder um den gewöhnlichen Preiß zu bekommen, welcher sich auch erbietet auswärtige Commissionen auf das beste zu besorgen. Die Auction nimmt den 5. Junii d. J. ohnausgesetzt ihren Anfang, es wäre dann, daß man noch einige entfernte Commissionen erwartete.

Die Stelle des seel. Tompsons ist wiederum besetzt, und Herr Philip Pepin zum Professor der Englischen Sprache ernannt worden.

Amsterdam.

Die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem blinden Leiter der Blinden, durch Christian Salomon Duitsch, ehemahls Jüdischen Rabbiner, aus der Holländischen Sprache in die Hochdeutsche übersetzt, ist der, freylich etwas allzu verblümt klingende, Titel eines lesenswürdigen Buchs, das im vorigen Jahre auf 262 Octav Seiten, die Vorrede nicht mitgerechnet, herausgekommen, und in der Swartischen Buchhandlung zu haben ist. Der Inhalt desselben gehet unsre Anzeigen, in so fern es ein erbauliches Buch ist, das auch Ungelehrte mit Nutzen lesen werden, zunächst nicht an: sondern wir sehen es von der Seite an, da ein mehr philosophisches Auge, das über die Mittel nachdenkt, welche die Providenz anwendet, solche, die die wahre Religion eifrig und anhaltend suchen, zur Erkenntniß derselben zu bringen, hier reichen Stoff zn Beobachtungen finden wird. Man hat bisweilen in Erdichtungen

gen solche nach der Wahrheit suchenden vorgestellet, und sie endlich die christliche Religion finden lassen: indessen ist diese wahre Geschichte von den uns bekannten Erdichtungen in ihrer ganzen Wendung verschieden, und insonderheit zeiget sich, wie selbst Fehler, unter andern die etwas enthusiastische Aufmerksamkeit auf gewisse innere Triebe, oder Zurufe, mit das ihrige dazu beygetragen haben, den Rabbinen, dessen Leben wir hier vor uns haben, zur Erkenntniß des Christenthums zu leiten, obgleich sie ihn auch nicht selten in Gefahr stürzen, fehl zu gehen, und sich wenigstens selbst die Sache schwerer zu machen. So viel wir von dem Manne urtheilen können, muß er einen vorzüglich scharfen Verstand, eine noch viel grössere Liebe zur Wahrheit und Sorge für seine Seele, eine überaus starke Einbildungskraft, die bisweilen an die Gränzen des Enthusiasmus kömmt, und nicht wenig Melancholie haben. Er lebte in Temeswar, studirte überaus fleißig im Talmud, allein gar nichts in der Hebräischen Bibel, die er erst nach seiner Flucht aus Temeswar kaufte, und wußte von keiner andern christlichen Religion als der Catholischen. Er war dabey reich, und stand wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit unter seinen Glaubensgenossen in grossem Ansehen. Der Tod seiner ersten Frau erschütterte sein Gemüth mit einer Furcht vor dem, was nach dem Tode kommt, die ihm unerträglich ward, und auf die ihm die Jüdische Religion zu wenig befriedigendes sagte: eine Stelle im Thalmud, die vor dem Aufschub der Bekehrung warnt, und eine andere, wo ein grosser Rabbine in der Stunde des Todes seiner Seeligkeit ungewiß ist, vermehrten diesen Kummer so, daß man ihn für melancholisch, ja endlich für unklug hielt, und er an der Jüdischen Religion zweifelhaft ward. Er sehnte sich, wir können nicht recht sagen warum, nach der christlichen, ungeachtet er vor dem Bilderdienst der Katholiken, und ihren Pfaffen,

 den

den größesten Abscheu hatte, und nicht wußte, daß es noch andere Verehrer Christi gebe. Seine zweyte Frau, eine Schwester der ersten, lockte ihm endlich die Ursache seiner Betrübniß ab, und verrieth sie ihren Eltern: sie ward zurückbehalten, er in den Bann gethan, und durch Hinterlist eines catholischen Grafen ihm sein Kind, und ein Scheidebrief für seine Frau mit Schlägen und Bedrohungen seines Lebens abgezwungen. Die Geistlichkeit nahm sich seiner kräftig an, und suchte ihn theils vor den Juden zu schützen, theils zu bekehren: allein der Mann, der Zutrauen zu Jesu dem Gecreuzigten (wie er ihn stets nennet) hatte, furchte sich vor Pfaffen so, daß er durch Hülfe eines dankbaren Juden davon lief, und in der Eile nur 50 Ducaten und seine Uhr mitnahm. In Ungarn kauffte er eine Hebräische Bibel, fing an sie zu lesen, und ward durch sie an der Jüdischen Religion immer zweifelhafter. Er kommt nach Sachsen, und da er sich noch immer zu den Juden hielt, so wird er mit einem Gelehrten durch Unterredungen über den Thalmud genau bekannt. Weil er nun eben im Lesen des A. T. an das 53ste Kapitel Jesaiä gekommen ist, und es nicht verstehet, so fragt er diesen Juden um dessen Sinn. Der erschrickt, verstummet, behält ihn aber lange bey sich, und endlich da er ganz allein ist, liest er ihm im Vertrauen die Paßionsgeschichte aus Matthäo zur Erklärung des Kapitels vor, zeiget ihm Stellen der Rabbinen, die es vom Meßias auslegen, und sagt ihm die Ursachen, die ihn bey aller dieser Erkenntniß im Judenthum halten. D. kommt hierauf nach Leipzig: er siehet der Preußischen Parade zu, und ein Soldat bietet ihm nachher ein Buch zu kauffen an. Er kaufft es, um deutsch daraus lesen zu lernen: und darauf erfolgt ein allgemeines Gelächter der Soldaten, denn es war das Neue Testament. Er verstehet gar den Titel nicht; allein als er darin lieset, findet er endlich eben die Geschichte,

die

die ihm sein Jüdischer Freund vorgelesen hatte. Er studirt nun im Alten und Neuen Testament: das letzte erreget doch Zweifel bey ihm, weil die Evangelisten einander zu widersprechen scheinen, und die Anführungen des Alten Testaments nicht übereintreffen. —— Doch wir müssen ihn hier gleich im Anfang verlassen, um nicht zu weitläuftig zu werden; und glauben ohnehin schon unsre Leser auf dis Buch neugierig gemacht zu haben. Es scheint auf Kosten des Verfassers gedruckt zu seyn, dessen eigenhändige Unterschrift man gleich hinter dem Titelblatt findet.

Modena.

Herr Spallanzani, Professor allhier, hat dem Hrn. von Haller ein kleines aber wichtiges Werk zugeschrieben, dell' azione del cuore né vasi sanguigni nuove osservazioni, klein Quart auf 72 S. Hr. S. hat des Hrn. von H. Wahrnehmungen über die Bewegung des Herzens und des Blutes an Fröschen nachgeahmt, aber dazu die Wassermolche gebraucht. Fast alles ist eine Bestätigung dessen, was der Hr. von H. gesehn hat, und jedermann sehen wird, der nicht auf ein einziges Thier seine Schlüsse gründet, sondern von der Wiederholung der Versuche die Wahrheit erwartet: einige wenige Dinge hat er mehr oder anders gesehn. Mit dem Hrn. von H. stimmt er ein in der würklichen eine Linie betragenden Verkürzung des sich zusammenziehenden Herzens: mit der Bestätigung des Wassers ums Herz; mit der Folge im Anfüllen und Ausleeren eines jeden Theils des Herzens. Die Folge des Anfüllens in der ganzen Länge der Schlagadern hat er nicht unterscheiden können, die Schlagadern schlagen im Molche nur bis ins Gekröse. Das hin und her Wanken, das Stillstehn, das wieder in Bewegung gerathen des Blutes, hat er eben so gesehn, auch das Beschleunigen in verengerten Schlagadern und langsamer lauffen in den Erweite-

rungen. Bey den Winkeln und Beugungen hat er keinen Unterscheid in der Geschwindigkeit wahrgenommen; auch eine sehr geringe in den kleinsten Gefässen: und überhaupt einen gänzlich geraden Lauf der Kügelchen ohne Wirbel. Er beweiset des Hrn. von H. unsichtbaren Saft, in dem die Kügelchen schwimmen, und bestätigt das Gelbe in einzelnen Kügelchen, und die Röthe wann sie angehäufft sind. Der Uebergang in die zurückführenden Adern geschieht so wohl in Gefässen von einzelnen Kügelchen, als von mehrern. Die Bewegung des Blutes schreibt er einzig dem Herzen zu. Die Unterbindung der grossen Schlagader unterdrückt plötzlich alle Bewegung, und das Auflösen des Bandes bringt alles wieder in Gang. Allerdings wird die Bewegung in den zurückführenden Adern geschwinder, so wie sie grösser werden: in der Lunge ist sie am grösten. Die Luftkügelchen hat Hr. S. auch nach einer angethanen Gewalt gesehn. Hingegen hat er wohl die grosse Schlagader, nicht aber das Herz, ganz ausgeleert, und blaß gesehn, dahingegen das Leerwerden des Herzens im Frosche, und im Hünchen sehr deutlich ist. In den Fröschen erkennt er die Ründe der Kügelchen, aber in den Molchen hat er auch länglichte gesehn. In einer Beugung der Lungenader des Molchs, und sonst niemahls, glaubt er die Veränderung der Gestalt gesehn zu haben. Obwohl selten, doch etliche mahl hat er den Stoß des Herzens in zurückführenden Adern angemerkt. Einmahl hat Hr. S. eine kleine, über 200 mahl kleinere Ader in eine grössere sich ausleeren gesehn: aber der Hr. von H. sprach vom Netze des Gekröses, wo die Kügelchen einzeln sind, das Blut läuft doch in der Achse etwas geschwinder.

Paris.

Nicht mehr ganz neu ist des Hrn. Sue, Professors der Anatomie in den chirurgischen Schulen, Anthropo-

thropotomie ou l'art d'injecter, d'enbaumer & de conserver les parties du corps humain, die bey Cavelier in 12. auf 291 S. zu haben ist. Das ganze Werk ist einfach und practisch, und die dazu nöthige Uebung hat Hr. S. unstreitig besessen: zuerst bestimmt er die Werkzeuge, dann kommen die Materialien zum Einspritzen, deren feinere Art aus Weingeist, Spiköhl, Terpentinöhl, Copaivabalsam oder fettem Oehle besteht (und worunter das Terpentinöhl vielleicht noch am wenigsten ins fadichte Wesen ausschwitzt, die gepreßten Oehle aber am meisten.) Die Handgriffe zum Einspritzen sind überhaupt gut, wir würden aber beym Mutterkuchen eben nicht eine Schlagader auf seiner Oberfläche zum Einsetzen der Röhre wählen. Die Bärmutter einzuspritzen läßt Hr. S. sie ein Paar Tage lang in kaltem Wasser, und wieder vier bis fünf Tage in Alaunwasser liegen, und sein Zweck ist, den Gefässen eine gewisse Beständigkeit zu geben. Zum groben Einspritzen räth er die Hunterische, die aus vier Theilen Harz, fünf Theilen weissen Wachses, und sechs Theilen Terpentin besteht: doch so, daß die Materie zuerst auf Wasser getropfet, und die hieraus entstehenden Blätter gerollt, in kaltem Wasser erkältet, und damit eingespritzt, mit Scheidewasser aber das häutichte Wesen weggebeitzt wird, so daß nur die Füllung der Gefässe übrig bleibt. Die Zubereitung der Muskeln wird für jeden besonders gelehrt, so wie sie Winslow beschrieben hat; Hr. S. vergißt auch die kleinen Muskeln des Kehldeckels nicht. Die beyden Schließmuskeln des Mastdarms unterscheidet er, den häutichten, und den innern. Die Milchgefässe an einem Hunde vorzuweisen, tödtet er ihn mit eingeblasener Luft. Hohle Theile auszutrocknen rühmt er wegen der Schnellkraft und der Unvergänglichkeit das Roßhaar, und

den

den Hirsen. Hr. S. räth an die Gefässe eher mit der Scheere reine zu machen, als mit dem Messer. Wir halten aber die Scheere allemahl für ein viel gefährlicheres Werkzeug als das Messer. Die Oefnung der Leichen, und das Balsamiren kommen zuletzt.

Upsal.

Vom gelehrten Hrn. Kanzleyrath und Professor Johann Ihre haben wir eine Probschrift erhalten, die Olof Enerohr den 27. May 1767 unter ihm vertheidigt hat. Sie handelt de Quenlandia antiqua. Dieses Land ist nicht eben das Vaterland der Amazonen, doch auch nicht eine Erdichtung: man verstund unter diesem Nahmen das heutige Norrland, oder die westliche Küste des Bothnischen Seebusens von Helsingland an: auch Lappland wurde dazu gerechnet, deswegen man von diesem grossen Lande sonst keine Spur bey den Alten findet. Quenland hat seine Könige gehabt, und seine eigenen Runen, die älter als die südlichen Runen, und einfacher sind. Herr Ihre vermuthet fast, die Odinischen neuangekommenen Asen haben die Runen bey den Quenen angetroffen, und mit Seitenstrichen verbessert. Beym Tacitus heißt Quenland Sitonia. Den Nahmen der Lappen zieht Hr. J. vom Worte Lapp und Lopp, Gift oder Zauberwerk her. In der Sprache der Alpen heißt Lapp die Säure, womit man den Käse von der Milch abscheidet.

Glasgow. Der berühmte Mathematiker D. Robert Simson ist in seinem 81ten Jahre mit Tode abgegangen, nachdem er sieben Jahre vorher seine Stelle, wegen seines hohen Alters verlassen hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 20. März 1769.

Boston.

The Great Christian Doctrine of Original Sin defended, Evidences of its Truth produced, and Arguments to the contrary answered. Containing, in particular, A Reply to the Objections and Arguings of Dr. *John Taylor*, in his Book, Intitled, "The Scripture-Doctrine of Original Sin proposed to free aud candid Examination, &c." By the late Reverend and Learned *Ionathan Edwards*, A. M. President of the College of New-Jersey. 1766. auf 470 Octav=Seiten. Der Plan zu diesem Werke ist so ausgebreitet und wohl angelegt; daß man es, wenn die Ausführung dem gleich wäre, für das Beste über diese Materie halten müste. Der V. hat dasselbe vornemlich dem Dr. Taylor entgegen gesetzt; und will in 4 Theilen diese Lehre von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Zurechnung der Sünde Adams dergestalt abhandeln, daß er zuerst aus der Erfahrung, alsdenn aus den Beleh-

rungen der Bibel, ferner aus der biblischen Lehre von der Erlösung den Beweis führe; und endlich die Einwürfe der Gegner widerlege. Seine Gründe aus der Erfahrung hergenommen sind folgende. 1) Weil die Menschen alle der Sünde ergeben. (S. 1 f. f.) Hieraus schließt er, daß sich ein Hang zur Sünde bey allen Menschen befinde; daß dieser ihnen natürlich sey: und daß folglich alle Menschen von Natur Gottes Misfallen und Strafen unterworfen sind. Die Ausführung dieser Folgerungen ist wohl gerathen: den Grundsatz selbst aber hat er nicht aus der Erfahrung und Geschichte, sondern aus der Bibel bewiesen. Auch vermissen wir die Entwickelung des richtigen Begrifs von der Sünde. Die Gegner z. E. Dr. Turnbull (S. 3 f.) nehmen nur bürgerliche Verbrechen dafür an; und alsdenn folgt freilich, daß es viele Menschen gebe, die ohne alle Sünde und ganz tugendhaft sind. 2) Weil alle Menschen eine Neigung verrathen, so bald als sie dazu im Stande sind, und ohne Aufhören zu sündigen; auch so gar die besten Menschen nie frey von aller Sünde werden. (S. 40 f.) Auch hier ist der Beweis wiederum nicht aus der Erfahrung und Geschichte geführet. Was der V. von der Liebe zu Gott vorträgt, ist zu mangelhaft die nothwendige Verbindung derselben mit einer ächten Tugend einzusehen. Falsch ist es, wenn er es als ein Stück des natürlichen Verderbens bey den Menschen angiebt, daß man Gott nicht in dem Grade liebe, in welchem er geliebt zu werden verdiene: denn sonst müste man auch den guten Engeln und seligen Menschen ein sittliches Verderben beylegen. 3) Weil die Menschen in Sachen der Religion zu dem äusersten Grade der Unempfindlichkeit und Thorheit so geneigt sind. (S. 59 f.) 4) Weil seit dem Anfange der Welt bey weiten der gröste Theil der Menschen lasterhaft gewesen. (S. 75 f.) 5) Weil die so vielfache fortdaurende und starke Besserungsmittel der Vorsehung

dennoch

dennoch nur so wenig Würkung bey den Menschen gehabt. Dieser Grund wird durch die vornehmsten Zeitpunkte der Geschichte sehr wohl ausgeführet; auch S. 115 gar richtig angemerkt, es sey unbegreiflich, wie Dr. Taylor diese Fakta eingestehen und dennoch das natürliche Verderben leugnen könne. S. 121 f. werden deswegen die Ausflüchte wider diesen Erfahrungsbeweiß sehr gründlich gehoben: und besonders S. 131 f sehr wohl gezeiget, daß dieses Verderben nicht die Würkung der bösen Beyspiele oder der Erziehung sey. 6) Aus der Algemeinheit der Sterblichkeit, besonders bey den Kindern: welches offenbar eine Verschuldung voraus sezet. (S. 147 f.) Taylors Einwendung; "der Tod sey ein moralisches Besserungsmittel und folglich eine Wohlthat Gottes" wird S. 152 dadurch wohl beantwortet, daß die Verordnung einer Arzney allemal eine Krankheit voraussezet. Allein der ungleich wichtigere Einwurf aus der physischen Nothwendigkeit der Sterblichkeit bey den Körpern ist ganz übergangen worden. In dem zweeten Theile S. 169 f. sind die Beweise aus den Belehrungen der Bibel über diesen Punkt enthalten. Zuerst wird von 1. B. Mos. 1 -- 3 gehandelt. Der V. will hier beweisen: daß Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts gewesen; und daß durch den Tod, welcher seinem Ungehorsam gedrohet wird, nicht allein der zeitliche, sondern auch geistliche und ewige müsse verstanden werden. Bey dem ersten Punkt finden wir, auch von diesem V. die Streitfrage nicht genau bestimmt: ob nemlich diese Föderalverbindung eine physische oder auch zugleich eine moralische Zurechnung andeuten solle? Und bey dem andern Punkt sind diese zwo Fragen verwechselt: Ob das Wort מות in dem göttlichen Verbote den dreyfachen Tod anzeige? und ob dieser dreyfache Tod eine Folge der Sünde Adams gewesen? Das leztere kann (aus andern Stellen der Bibel) angenommen werden, wenn

gleich das erste verworfen wird. Auch ist Taylors Einwurf wider die anerschafne Heiligkeit des ersten Menschen; "daß, nemlich, eine anerschafne Heilig-"keit gar keine Heiligkeit sey, weil sie nicht von der "Freyheit abhänge und folglich keine Moralität habe" schlecht widerlegt. Seite 226 f. folgen die übrigen Beweisstellen aus dem alten Testament; welche aber nicht alle gleich gut gewählet worden. Viele beweisen nur ein in der Welt herrschendes moralisches Verderben; nicht aber daß dasselbe aus einer den Menschen gemeinen und angebohrnen Zerrüttung ihrer Natur herkomme. Bey Joh. 3, 6. (welches seine dritte Hauptstelle ist S 244 f.) vertheidiget der V. die gewöhnliche Erklärung. Allein er setzt ohne Beweis voraus: daß Christus hier die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wassertaufe darthun will, da doch sein Zweck zu seyn scheinet, die Natur derselben zu erklären. Röm. 3, 9 -- 24. Kap. 5, 6 -- 10. Ephes 2, 3. und besonders Röm. 5, 12 -- Ende sind die übrigen von dem V. angeführten Beweisstellen. Sie werden insgesamt gegen Taylors Auslegung, wiewol nicht mit gleicher Gründlichkeit vertheidiget. Besonders scheinet Hr. E. bey der letzten Stelle den Zweck des Apostels unrichtig zu bestimmen; als wenn er hier die Frage vom Ursprunge des Bösen abhandeln wolle: da doch der ganze Zusammenhang lehret, daß seine Absicht sey, die Allgemeinheit der Gnade Gottes durch Jesum (aus der Allgemeinheit der üblen Folgen der Sünde Adams) zu beweisen. Der dritte Theil S. 355 f. führet den Beweis aus der biblischen Lehre von der Erlösung Jesu und den Bedingungen der Theilnehmung daran. Christus hat alle Menschen von der Strafe und Herrschaft der Sünde erlöset; kein Mensch hat Theil an dieser Erlösung der nicht wiedergebohren, oder wie es die Bibel auch durch Synonyma ausdrückt, bekehret, am Herzen beschnitten, aus dem geistlichen Tode errettet, mit einem

neuen

neuen Geiste begabet, von dem alten Menschen entkleidet und mit dem neuen bekleidet, in eine neue Kreatur verwandelt worden; dies alles setzet ein allgemeines sittliches Verderben bey den Menschen voraus. Der letzte Theil beschäftiget sich mit Widerlegung der Einwürfe. (S. 382 f.) Die drey vornehmsten sind schlecht beantwortet. Den ersten, "daß durch "diese Lehre alle Moralität sündlicher Handlungen "aufgehoben werde" suchet er durch Verwerfung des gewöhnlichen Begrifs von der Freyheit wegzuräumen. Auf den zweyten, "daß Gott dadurch zum "Urheber der Sünde gemacht werde" antwortet er; dieses natürliche Verderben hänge nicht von einem würkenden Einfluß Gottes ab. (welches den Einwurf nicht ganz hebet). Und den dritten, "daß die Zu-"rechnung der Sünde Adams ungerecht und unver-"nünftig sey" widerlegt er mit der unwahrscheinlichen Hypothese von der Föderalverbindung Adams und des menschlichen Geschlechts. Des neuern Systems von dem moralischen Sinn gedenket er Seite 465 nur mit ein paar Worten und verweiset auf eine eigne Abhandlung, welche er dawider geschrieben. Darin geht er wol zu weit, wenn er dieses System für widersprechend gegen die Lehre von dem natürlichen Verderben erkläret. Zwar verwerfen die vornehmsten Anhänger desselben diese Lehre; allein das folgt nicht nothwendig aus dem System, eben so wenig als durch die angebohrne Vernunft das natürliche Verderben aufgehoben wird. Hr. Edwards der Verfasser dieses Werks ist während des Drucks verstorben, wozu die inoculirte Blattern die Veranlassung gewesen. Der Herausgeber hat deswegen eine Lebensbeschreibung desselben vorgesetzt, welche aber mehr eine Lobrede und auf viele andere passende Deklamation ist.

London.

Unter den dunkeln Stellen eines mythischen Inhalts im Homer ist eine bekannte gleich Il. A, 423 f. wo der Dichter einen Verzug von zwölf Tagen so bestimmt: Jupiter sey in dem Gefolge der Götter nach dem Ocean zu den Aethiopiern zum Gastmal abgegangen. Von dieser Stelle wird eine neue Erklärung angegeben in folgender Schrift: Astronomical and philological Conjectures on a Passage in Homer. By G. *Costard* M. A. Vicar of Twickenham 1768. gr. 4. Er erweißt umständlicher als es nach dem, was bereits von andern, selbst seinen Landsleuten, dargethan worden ist, nöthig war, daß Aethiopier ein sehr unbestimmter Name bey den Alten ist, daß nicht nur alle in den südlichen und westlichen Theilen von Africa gelegne Nationen, sondern auch die Araber, Indier, oder genauer zu sagen, alle in den südlichen Theilen von Asien, vornähmlich längst der Küste und ostwärts, sich erstreckende Nationen (vermuthlich in Rücksicht auf die Gesichtsfarbe) Aethiopier genennt werden. Selbst Homer Odyß. A, 23. erwähnt die westlich und östlich gelegnen Aethiopier. Es können also, folgert nun Hr. C. auch die Babylonier unter den Aethiopiern begriffen seyn, (man müßte also an die Chuschäer denken? und doch läßt es sich schwer glauben; ein anderes wäre es von ihren westlichen Nachbarn) sie liegen gegen den Persischen Meerbusen, also ἐπ᾽ Ὠκεανον, sie sind es, welche zuerst das Jahr in zwölf Monate getheilt, und hiernach eben so wohl den Tag, als den Thierkreiß in zwölf Theile gebracht haben. Den Planeten und Fixsternen, den zwölf Himmelszeichen, und den zwölf Monaten waren eigne Gottheiten vorgesetzt; letztre hiesen die zwölf grosen Götter, so wie dreyßig andre nach der Zahl der Tage in ihrem Monat, zum Götterrath gehörten (weil man zuerst damit angefangen hatte

hatte, die Abstrakta von Monat, Tag, Tagsabtheilung, durch bestimmte sinnliche Wesen und Figuren auszudrücken) die Babylonier hatten ein jährliches groses Fest, Sacäa genannt, das den Saturnalien ähnlich war. Berosus beym Athenäus XIV. S. 639 C. sagt, es falle auf den sechzehnten des Monats Lous und daure fünf Tage. Wenn das Syromacedonische Jahr mit dem Frühling anfieng, so fällt der Lous, als der zehnte Monat in eben demselben Jahr, in den Winter; und das Fest ward gefeyert, die Freude über die Annäherung des Frühlings auszudrücken. Nun heißt Homers Vers also so viel: Im Lager der Achiven entstand die Pest, ein oder zween Monat nach der Sonnenwende, (χθιζὸς, denn bey den Babyloniern bedeutete Tag oft einen Inbegriff von mehrern Tagen, als eines Monats, oder eines Jahres) da die Sonne, von den Planeten und Firsternen begleitet, sich gegen den Winterwendezirkel gewendet hatte; gegen die Jahrszeit zu, da die Babylonier ein groses Fest feyern; von wannen die Sonne nicht eher zu dem Sommerwendezirkel zurückkehren wird, als in zwölf Monaten nach ihrer Abreise. — In so grose Unkosten und Aufwand an Gelehrsamkeit, als unser Britte, setzen sich andre Litteratorn, wenn sie etwas über Stellen in alten Dichtern sagen wollen, nun eben nicht leicht: und doch, so gezwungen und unwahrscheinlich seine Erklärung ist, so gefällt es uns immer noch an ihm, daß er denkt. Es steckt auch allerdings eines und das andre in seiner Erklärung, das wahrscheinlich ist. Der Recensent hat sich wenigstens die Sache immer so vorgestellt. Wenn der Dichter eine Entfernung Jupiters oder andrer Gottheiten vom Olymp ausdrücken wollte, was war natürlicher, als die Vorstellung von dem Sonnenkörper zu borgen, wenn er sich nach dem südlichen Wendezirkel zu entfernt? die südliche Weltgegend auszudrücken, was war näher als

als die Aethiopier? und das Götterleben drückt die alte Sprache ja beständig durch das Bild des Festes, des Gastmals, und besonders des Opfermals aus. Oder, welches wegen Odyß. Α, 25. passender wird, der Dichter borgt, die Götter zu entfernen, die Vorstellung, daß die Götter, den grosen Festen und Opfern beyzuwohnen, sich von einem Ort zu dem andern begeben. Er läßt also ein groses Opfer die Veranlassung seyn, daß sich Jupiter entfernt. Wäre die Stelle in der Odyssee nicht, so würde es allezeit natürlicher seyn, das Gastmal als beym Oceanus gehalten sich vorzustellen; so wie Juno sich dahin begiebt s. Jl. Ξ 200 f. Aber der Dichter nennt zwölf Tage? -- er sollte eine bestimmte Zahl ausdrücken; er konnte sie also borgen, woher er wollte; von der Zahl der Monden, der Himmelszeichen s. f. -- Dieß, deucht uns, ist der alten Dichtersprache gemäß. Die bekannte Erklärung beym Diodor, die vom Fest des Jupiter zu Theben in Oberägypten hergenommen ist, scheint immer noch von späterer Erkünstelung zu seyn -- und was machen wir alsdenn mit dem Neptun, dessen Abwesenheit auf gleiche Weise im Anfang der Odyssee vorgestellt wird? -- in ἀμύμονες läßt sich nach Homers Sprache nichts suchen. Riccius ist ein wortreicher Schwätzer auch über diese Stelle.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768 hat Hr. Auffray abdrucken lassen, Consideration sur les manufactures dans les villes maritimes & commerçantes. Octav auf 54 S. Die Absicht geht dahin zu weisen, daß einerseits die Seestädte, die die Handlung treiben, die grosse Macht eines Reiches ausmachen, und daß sie anderer Seits nicht bestehn können, wann sie nicht starke Manufacturen haben, die die Ausfuhr ernähren. In der Geschichte findet er, daß Tyr, Sidon und Alexandria starke Manufacturen gehabt haben, wie heut zu Tage Londen und Holland sie hat. In diesen Städten kann man auch diejenigen Handwerke dulden, die blos dem Ueberflusse dienen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 23. März 1769.

Upsala.

Die dasige Universität ward, im October des vorigen Jahres, abermals, durch einen Besuch des Kronprinzen Gustavs, ihres durchlauchtigsten Canzlers, beglücket. Seine Königl. Hoheit hielten sich, um die Zeit, in der Nähe von Upsala auf; und stelleten, mit vier Compagnien des Königlichen Leibregiments zu Pferde, täglich allerley Kriegsübungen an. Sie vernahmen den 11ten des Abends, daß, an dem folgenden Tage, eine Dissertation, unter dem Canzleyrath und Ritter von Ihre, von einem Studierenden aus Götheborg, Dryander, vertheidiget werden sollte, welche zwar die Mösogothische Grammatik beträfe; daß sich aber hinter derselben, den Actum lebhafter zu machen, einige Theses, vornämlich aus der Oekonomie und Politik, befänden, welche, bey einer verschiedenen Denkungsart, zum theil sehr controvers wären. Seine Königl. Hoheit befahlen daher, daß diese Theses ins Schwedische übersetzt

werden; und die ganze Handlung in dieser Sprache vor sich gehen sollte, damit wichtige Sätze, unter dem Schutze des Lateins, nicht etwa weniger genau geprüft werden möchten; Sie wollten selbst dabey gegenwärtig seyn. Der Hr. Canzleyr. übersetzte daher sogleich die Theses; bedienete sich aber dabey, an einigen Stellen, etwas milderer Ausdrücke, als in den Lateinischen vorkamen; die er nicht sich, sondern dem Respondenten, zueignete. Die Uebersetzung ward, in der Nacht, gedruckt; und Seiner Königlichen Hoheit, bey Dero Ankunft im Auditorio, ein Exemplar davon, nebst der Dissertation selbst, in rothem Seidenzeug gebunden, überreichet. Die Begleitung des Prinzen war ungemein zahlreich. Was die Sätze betrifft: so schienen sie allerdings zum Disputiren sehr bequem; waren aber mehr in einem zweifelnden, als decidirenden, Tone abgefasst. Besonders mußten folgende die Aufmerksamkeit erregen 3. Principem raro locupletant alterius Principis stipendia, quae, honesto vocabulo, subsidia vocare moris est. 4. Soluto omnino difficilis est quaestio, utrum praestet foedus cum longinquo, an vicino Principe? Der erstere war, im Schwedischen, so übersetzt worden. Es geschieht nicht allezeit, daß der Sold fremder Mächte, den man, mit einem anständigeren Namen, eine Unterstützung, oder Subsidien nennet, ein Reich bereichere. Endlich war auch der 8te über die Encyklopädien zweydeutig. Et sane, qui encyclopaediam loquitur, quid aliud, quam errorum farraginem loquitur, multa mala mixta bonis? Denn es konnte dieß auf die so berühmte Französische Encyklopädie, die man, im vorhergehenden Satze, wegen der großen Fehler in den Artikeln von Schweden, mit Recht, getadelt hatte, gezogen werden. Und kennen wir Leute, die den Satz, auch in dem Sinne, ohne Bedenken, unterschreiben würden Hr. von Ihre hatte doch aber rathsamer gefunden, sich, im Schwedischen,

so

so zu erklären: Wenn man auch eine Encyklopädie nennet, was nennet man anders, als eine Vermischung von vielem Schlechtem, mit etwas Gutem? der erste ordentliche Opponent war der Hr. Mag. Hulthin. Dann folgten, als ausserordentliche, der Hr. Prof. Ammell, der Hr. Biblioth. Frondin, der besonders lebhaft disputirte, der Hr. Prof. Melander der Hr. Adjunct Christiernin, und, von der Suite des Kronprinzen, der Hr. Hofintendent Piper, und der Hr. Obristlieutenant Gerner. Seine Königl. Hoheit bezeugten, auf alle Art, Ihr Vergnügen. Um 2 Uhr befahlen Sie, die Disputation zu endigen: und konnte daher der zweyte ordentliche Opponent, Hr. Juringius, nicht vorkommen. Am Tage darauf nahm der Prinz seine Wohnung auf dem Upsalischen Schlosse; und theilte darauf die Zeit zwischen den militärischen Exercitien, und der Universität. Noch an dem Abend waren Höchstdieselben im akademischen Consistorio selbst anwesend: und ward das schon lang im Vorschlage gewesene Project von der Verbesserung der akademischen Unterweisung vorgenommen. Seine Königl. Hoheit dictirten selbst Dero schriftlich abgefaßten Gedanken zum Protocoll; und verlangten darauf von den Professoren: sich, ohne Verzug, über diese wichtige Angelegenheit zu erklären; und zwar schriftlich, nachdem jetzt ein jeder nur mündlich seine Meynung zu erkennen gegeben hatte. Darüber war die Zeit, bis 9 Uhr, verflossen. Den 14ten besuchte der Prinz die Bibliothek, um zu sehen, wie die Sammlung von Büchern, welche Er der Universität verehret, aufgestellet worden wäre. Am Nachmittage liessen Seine Königl. Hoheit das Consistorium sich wieder versammlen. Die Sitzung daurete sehr lange; und kam, unter anderen wichtigen Sachen, insbesondere die Frage von besserer Nutzung der Stipendien vor. Am Abend war ein großes Concert im Gustavianischen Auditorio. Den

15ten sollte eine Medicinische Disputation, unter dem Hrn Prof. Jonas Sidre'n, unserem gewesenen geschickten Mitbürger, und Correspondenten der Königl. Societät, vom Hrn. Birger M. Hell, aus Westgöthland, gehalten werden: *Symptomatum febrilium Pars II. De Anxietate.* Sie ward aber in 5 Schwedische Sätze kurz zusammengezogen: und Se. Königl. Hoheit geruheten abermals die Handlung mit Dero Gegenwart zu beehren. Der Hr. Lic. Salberg war dießmal erster ordentlicher Opponent, und der Hr. Adj. Acrell ausserordentlicher. Der Hr. Hofintendent Piper brachte gleichfalls einige scherzhafte Argumente vor. Und darauf mußte noch der Hr. Arch. von Linne', auf hohen Befehl, opponiren. Se. Königl. Hoheit verliessen das Auditorium, um 12 Uhr; und fuhren unmittelbar davon nach dem Schlosse Ekholmsund ab. Die Disputation ward darauf, in Lateinischer Sprache, fortgesetzt. Man liest den ganzen Actum der ersten Disputation, die Argumenta der Opponenten, und die Antworten des Präsidis, in den neuen Stockholmischen gelehrten Zeitungen, von denen wir nächstens reden werden. Ein Stück, dabey man gewiß nicht einschlafen wird.

London.

Im Jahr 1768 ist von des *Richard Price*, Four Dissertations; 1) on Providence; 2) on Prayer; 3) on the Reasons for expecting that virtuous Men shall meet after Death in a State of Happiness; 4) on the Importance of Christianity, the Nature of historical Evidence, and Miracles, die zwote Ausgabe, mit Zusäzen, auf 464 Octav-Seiten herausgekommen. Den grösten Fleiß hat der V., wie er im Vorbericht sagt, auf die Abhandlung von der Vorsehung gewendet: allein diese ist gerade in der ganzen Samlung die schlechteste. Erfahrung und Geschichte,

Geschichte, diese reiche Quellen, aus welchen ein jeder schöpfen muß, der von der Vorsehung lehrreich schreiben will, sind gar nicht benuzt. Man findet nur abstrakte Schlüsse, die schon hundertmahl vorgetragen sind, und von der göttlichen Vorsehung keine stärkere Ueberzeugung verschaffen, als diejenige ist, welche ein jeder Aufmerksahmer durch anschauende unmittelbahre Einsicht erhalten kan. In dem zwoten Abschnitt, wo der V. einen Beweiß aus den Gesezen und Einrichtung der Natur verspricht, erwarteten wir eine genauere Betrachtung der Gänge der Natur. An deren Stelle aber fanden wir auch hier nichts als subtile, zum Theil unnüze, zum Theil ungewisse Raisonnements über eine Sache, welche mit so grosser Gewisheit und auf eine so rürende Art behandelt werden kan. Er beweiset z. E. S. 22 f. sehr weitläufig, daß die Materie sich nicht selbst bewegen könne; und S. 39 f., daß eine sich selbst bewegende Materie denken müsse. In dem dritten Abschnitt behauptet er die so unwahrscheinliche Meinung, daß die Mittel-Ursachen nicht durch die ihnen eigentümliche Kräfte unter Gottes Regierung wirken, sondern daß Gott selbst, diese Wirkungen durch seine Allmacht hervorbringe. Die Abhandlung vom Gebet S. 195 f. ist lesenswürdig. Sie enthält sehr gesunde Grundsäze von der Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes; von der moralischen Kraft des Gebets; von seinem Verhältniß gegen die Gottesfurcht; von den Regeln, Inhalt und Einrichtung desselben. Die folgende Abhandlung **von der Verbindung der Frommen in jenem Leben**, S. 319 f. hat uns ausserordentlich gefallen. Daß die Frommen in jenem Leben nicht durch verschiedene Weltgegenden werden zerstreuet, sondern sich einander wieder finden und kennen und in einer genauen Gesellschaft beysammen leben werden, wird aus der Bibel gründlich bewiesen. Die Freude, welche hieraus entstehen wird, ist leb-

 haft

haft geschildert. Die Erinnerung der vorigen Verbindungen in diesem Leben; der Anblick der Gefahr welcher sie entflohen; die Entfernung, aller der Schwachheiten und Unglücksfälle, welche hier das Vergnügen der Freundschaft so ofte unterbrechen; nebst der Unmöglichkeit einer Trennung, werden hier als die Gründe jener Freude angegeben. Noch füget Hr. V folgende Schlüsse bey. Diese Lehre der Bibel erhöhet schon hier das Vergnügen der Freundschaft, welche sonst für ernsthafte überlegende Gemüter sehr melancholisch seyn müste: sie ermuntert uns nur tugendhafte Freunde zu wälen: sie giebet den besten Trost beym Absterben unsrer Freunde: sie gewönet uns, unsre irdische Freundschaften so einzurichten, daß wir dadurch für jene edlere göttliche Freundschaften des Himmels vorbereitet werden. Wichtig ist auch, die Bemerkung S. 323. 24: daß die blosse Vernunft nicht einsehen könne, wie die vollkommne Gerechtigkeit Gottes es dereinst mit Bekehrten Tugendhaften (dergleichen alle Tugendhafte unter den Menschen sind) halten werde? Hier zeiget sich das Wohltätige der christlichen Religion, welche uns belehret, daß auch diese, durch Jesum sollen beglücket werden. -- Die Hauptsache der **vierten** Abhandlung, von dem Gewicht des Christenthums, der historischen Evidenz und den Wunderwerken, ist der Beweiß wieder Hr. **Hume**; (S. 384 f.) daß man Wunderwerke allerdings aus Zeugnissen darthun könne. Hr. V hat hier für andern Gegnern des Hrn. H. dieses voraus; daß er besonders den Humischen Grundsaz "kein Zeugniß sey glaubwürdig, woferne nicht "die Unwahrscheinlichkeit seiner Falschheit grösser ist "als die Unwahrscheinlichkeit des Faktum welches "dadurch bezeuget wird" ausfürlich wiederleget. S. 405 f. Er zeiget, daß jeder vernünftiger Mensch, im gemeinen Leben ofte etwas, welches sehr unwahrscheinlich ist, blos auf ein einziges Zeugniß glauben

müsse.

müsse. Sehr rümlich ist der Ernst, worin er S. 365 f. gegen diejenigen spricht, welche die weltliche Macht wieder die Ungläubige zu Hülfe rufen. Mit Recht verdammet er, daß man noch neulich in England einen Freygeist an den Pranger gestellet und ins Gefängniß geworfen. Ist das Christenthum, sagt er, wirklich von Gott; so wird es gegen alle Anfälle ewig feste stehen; und überdem ist keine Obrigkeit ein zuverlässiger Richter über Wahrheit und Irthum.

Paris.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat ein Precis du Voyage de M. le M. de Courtanvaux pour la verification de quelques instrumens destinés a la determination des longitudes sur mer, abdrucken lassen: diese kurze Abhandlung ist den 14. Novemb. 1767 in der Versammlung der Academie abgelesen worden. Wir haben das Vornehmen des Hrn Marquis schon angezeigt: er hatte den Hrn. le Roi selber bey sich, der zwey Wanduhren verfertigt hatte, die kein Stoß aus der Ordnung bringen sollte. Unglücklicher Weise brach ein meßingner Drat an der einen, den man auf dem Wege zwischen Paris und Havre de Grace so gut man konnte ersetzen mußte. Den 25. May gieng der Hr. M. zur See, auf einer neuen Jagd, Aurora, deren Schwanken sehr beträchtlich war; die Reise gieng bis Amsterdam, und wieder zurück, war also kürzer als man vorhatte. Die erstere Uhr, woran man etwas hatte ergänzen müssen, gieng nach 46 Tagen um 38 Secunden unrichtig, welches unter der Linie selbst nur einen Irrthum von 3⅛ Stunden machen würde. Doch muß man wahrnehmen, daß die ersten 35 Tage eben diese Uhr um 2 Min. 34 Sec. zu geschwind gegangen,

und

und der Irrthum folglich von 13 Stunden gewesen wäre. Die zweyte Uhr irrete nur um 7 Sec. ½ und folglich wann in allen 46 Tagen der Irrthum gleich gewesen ist, so hätte derselbe unter der Linie nur zwey Drittel einer Stunde betragen, welches weit minder ist, als zu dem Englischen Preise erfodert wird.

Genf und Paris.

Valade verkauft, Eloge de Jean Baptiste Colbert par Mr. d'Autrape Ao. 1768. groß Octav auf 54 S. Diese Lobrede ist völlig rednerisch, und zuweilen in einem übertriebenen Erhabenen. Des hommes hardis s'embarquent sur de freles vaisseaux des voiles artistement combinées sont enflées par les violentes haleines des tirans des airs &c. wäre fast zu dichterisch, wenn man von den ersten Schiffern spräche, oder Colbert die Kunst zu segeln erfunden hätte. Der Nationalstolz ist zuweilen unerträglich. Wir wollen nicht ahnden, wie bald die Besoldungen, die Colbert an fremde Gelehrte hatte austheilen lassen, ausgeloschen sind. Aber wie darf man sagen, Ludwig habe Engelland und Schweden durch die Furcht von dem Aachischen Bunde abgebracht? Wie kann S. 42 Hr. d'A. vergessen, daß die Luisiane in Brittischen Händen ist? und wir haben endlich kluge Leute gekannt, die mechanische Geschicklichkeiten, wie das Schönschreiben, für den Beweiß eines langsamen und zum Grossen unbrauchbaren Geistes gehalten haben. Colbert hingegen fand darin einen besondern Verdienst, und las keine Bittschrift, wenn sie nicht von einer schönen Hand geschrieben war.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1769.

Göttingen.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern, auf der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monahts, des Nachmittags von 3 Uhr an. In diesen sieht sie mit vielem Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beyzuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Direktor, oder Secretair der Societät melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapotheke. Allen Liebhabern der schönen Wis-

senschaften steht es frey, bey denselben gegenwärtig zu seyn.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber, von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem Professor unterschreiben lassen. Auf der Bibliothek selbst, werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Einen Begriff von der Methode, die Gottesgelahrheit zu erlernen, wird Herr D. Miller 4 Stunden in der Woche, um 4 Uhr, nach seiner Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher u. s. w. geben.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr vor; Herr D. Förtsch lehrt sie in eben derselben Stunde; Herr D. Leß wird die practische Glaubenslehre, welche er im verflossenen halben Jahre angefangen hat, um 8 Uhr zu Ende lesen, und Herr D. Miller erklärt alle Tage um 8 Uhr, den ersten Theil der Glaubenslehre, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Wahrheit der christlichen Religion wird Herr D. Leß in seinen öffentlichen Vorlesungen zu beweisen suchen.

Die Polemik lehrt Herr D. Walch um 4 Uhr.

Die Antideistische Theologie lehrt Herr D. Leß um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um 2 Uhr, sechsmahl in der Woche nach seinem Handbuche vor.

Exegetische Vorlesungen überhaupt: Herr D. Miller will öffentlich um 11 Uhr, 5 Stunden in der Woche,

Woche, die klassischen Sprüche erklären, die zu der theologischen Moral gehören; Herr D. Leß ist erbötig 2 Stunden in der Woche praktische Uebungen im Erklären, anzustellen, und Herr M. Faber wird eine Encyclopädie, der zur Erklarung des Alten Testaments erforderlichen philologischen Kenntnisse lesen. Die Einrichtung und den Plan derselben, wird er in einem besonderen Programma bekannt machen.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, das erste und zweite Buch Mosis; Herr Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Herr Rector Eyring setzt von 4 bis 5 Uhr seine cursorischen Vorlesungen über die historischen Bücher des A. T. fort.

Vorlesungen über das Neue Testament: Herr D. Zachariä erklärt öffentlich, in einer noch nicht bestimmten Stunde, die beiden Briefe an die Corinthier, wovon eine kurze Erklärung unter der Presse ist, und in einer andern Stunde, will er privatim die Sonn- und Festtags-Evangelien, zugleich mit den homiletischen Regeln durchgehen, ihre gehörige Erklärung, und ihren Gebrauch in Predigten zeigen. Herr Hofraht Michaelis fährt fort, öffentlich in einer bequemen Stunde, die harmonische Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi zu erklaren, die er zu Ende bringen wird; um 9 Uhr liest derselbe privatim das Evangelium Johannis.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes lehrt Herr D. Walch um 11 Uhr, und in seinen öffentlichen Vorlesungen, von 7 bis 8 Uhr Montags und Donnerstags, wird er die Geschichte der von unserer Religion abweichenden Secten vortragen.

Zu der Homiletik gehören die öffentlichen Vorlesungen, Mittwochens und Sonnabends um 10 Uhr, des Herrn D. Förtsch, worin er Regeln der heiligen Redekunst geben wird: die Vorlesungen des Herrn D. Zachariä über die Sonn- und Festtags-Evangelien,

und Herrn Prof. Wedekinds Vorlesungen, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, worin er eine Kenntniß der Redekunst geben will, in so fern sie einem Theologen auf der Kanzel nöhtig ist.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik oder Moral, erbietet sich Herr D. Miller.

Disputierübungen anzustellen, ist Herr Prof. Wedekind erbötig.

Die Arbeiten des Königlichen Repetentencollegii sind folgende: Herr M. Faber wird cursorische Vorlesungen über das Buch Josua und einige darauf folgende historische Bücher des A. T., Montags, Mittewochens und Freitags von 2 bis 3, und Herr Schulze über die Apostelgeschichte, und den Brief an die Römer, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, in eben der Stunde, beide im Walchischen Auditorio, halten. Die dogmatischen Vorlesungen des Herrn D. Walchs, repetirt, 4 Stunden in der Woche, von 1 bis 2 Uhr, Herr M. Faber, und die Antideistischen des Herrn D. Leß, 3 Stunden in der Woche, auch von 1 bis 2 Herr Schulze. Auch ist der lezte erbötig, in einer den Zuhörern beliebigen Stunde, die Walchische Polemik zu wiederholen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich einige Wochen hindurch, um 2 Uhr, über den Titel der Pandekten, de origine iuris, und der Herr Prof. von Selchow über sein eigenes Handbuch, auch um 2 Uhr.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst, nach seinem ordo institutionum, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Um 11 Uhr lesen sie, über das Heineccische Handbuch, Herr Hofr. Böhmer, Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann, Herr Raht Spangenberg, und Herr D. Bellmann.

Den

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizraht Ayrer um 10 Uhr, mit einem Examinatorio darüber verbunden, Herr Prof. von Selchow um 7 Uhr, Herr Raht Spangenberg und Herr D. Bellmann, auch beide von 7 bis 8. Das vierte Buch desselben, will Herr Raht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 erklären.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meister, Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann, Herr Raht Spangenberg, und Herr D. Bellmann. Herr Prof. Gustav Bernh Becmann will in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 Uhr, vom dritten April an, die beiden lezten Bücher der Pandekten erklären, welche die Lehre von den Appellationen, und vom iure publico Romano enthalten.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich, Herr Hofr. Böhmer um 3, Herr Hofr. Meister um 11 Uhr, und Herr D. Bellmann in einer beliebigen Stunde.

Das kanonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 9 Uhr, über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht lehrt Herr Hofr. Böhmer um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch; Herr Prof Riccius über den Mascov um 9 Uhr, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 11 Uhr, über das Böhmerische Handbuch. Dieser handelt auch öffentlich, Donnerstags um 1 Uhr, das Lehnrecht des deutschen Reichs ab.

Das peinliche Recht erklärt Herr Hofr. Meister nach seinem Handbuche um 3, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr Becmann um 7 Uhr, über den Engau.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Riccius nach dem Eisenbart um 7 Uhr vor, und Herr Prof. von Selchow um 9 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Das Privatrecht der Fürsten, trägt Herr Prof. von Selchow in diesen Ferien öffentlich um 9 und 11 Uhr vor.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Geh. Justizr. Ayrer um 11 Uhr nach dem Schmauß, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde, nach seinem eigenen Handbuche, wovon der zweite Theil in einigen Wochen herauskommen wird.

Das Seerecht und Bergrecht, lehrt Herr D. Fricke Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr, nach seinen in die Feder mitzutheilenden Grundsätzen.

Das Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht und das Recht der Handwerker, lehrt Herr D. Fricke Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Das Wechselrecht nach des Herrn Prof. von Selchow Handbuche, nnd die übrigen, nach seinen eigenen Sätzen.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes, lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann öffentlich um 1 Uhr, Mittewochens und Sonnabends, über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom kanonischen Rechte, und Herr D. Fricke von 4 bis 5 Uhr, nach dem Knorrischen Handbuche, in Verbindung einer Anleitung zur Advocatur, zur Referir- und Decretirkunst.

Die Lehre von den Klagen trägt Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmer vor.

Den Reichsproceß trägt Herr Hofr. Pütter öffentlich um 9 Uhr vor.

Die Praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofr. Pütter liest privatim um 9, abwechselnd mit dem Reichsprocesse, die juristische Praxin; Herr Prof. Claproth liest um 8 Uhr ein collegium processuale practicum, und um 9 Uhr ein relatorium, über seine Handbücher. Auch erbieten sich Herr D. Bellmann, und Herr D. Fricke, zu einem Collegio Practico.

Zu

Zu einem Examinatorio ist, ausser den schon oben bemerkten, Herr D. Fricke erbötig.

Dispucierübungen will Herr Hofr. Böhmer anstellen, wenn es verlangt wird.

Arzneigelahrheit.

Aus der medicinischen Geschichte, wird Herr Hofr. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen um 11 Uhr, diejenigen Stücke vortragen, welche die Verdienste der verflossenen Jahrhunderte in der Medicin zeigen.

Einige ausgesuchtere medicinische und botanische Materien wird der jüngere Herr Prof. Murray, Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr, öffentlich abhandeln, und zugleich die neuesten medicinischen Bücher und Erfindungen erzehlen.

Die Institutions der ganzen Medicin liest Herr Prof. Matthiä um 8 Uhr, und er erbietet sich auch über den Hippocrates und Celsus zu lesen.

Die Physiologie lehrt Herr Prof. Wrisberg über den Haller, und öffentlich will er die Capitel derselben von den Sinnen abhandeln.

Die pathologiam generalem lehrt Herr Prof. Matthiä um 10 Uhr.

Die pathologiam specialem nebst der Semiotica speciali über Lommii obſervationes liest Herr Leibmed. Schröder Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 11 Uhr, und Herr Prof. Matthiä lehrt die pathologiam specialem um 2 Uhr.

Die Semiotik besonders, liest Herr Leibmed. Vogel um 10 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, über den Lommius.

Die Osteologie lehrt Herr Prof. Wrisberg nach dem Albin, und von den Knochenkrankheiten handelt Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die Botanik nach des Herrn von Linne' philoſophia botanica, privatim

um 7 Uhr, und öffentlich will er des Sonnabends von 2, oder wenn es nöhtig ist, von des Morgens 6 Uhr an, botanische Spaziergänge vornehmen.

Die materia medica, oder einen andern Theil der Medicin, erbietet sich Herr Hofr. Richter um 9 Uhr zu lesen; Herr Leibmed. Vogel liest öffentlich, Mittwochens und Sonnabends, um 11 Uhr, über den ersten Theil seiner materia medica, von den Arten der Arzneimittel, und ihrer Wirkung, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medica, um 10 Uhr.

Die **Experimental-Chemie** liest Herr Leibmed. Vogel, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 Uhr.

Die medicinam forensem lehrt Herr Leibmed. Vogel Mittwochens und Sonnabends um 8 und 10 Uhr, nach seinen eigenen, in die Feder zusagenden Grundsätzen.

Die **Theorie der Hebammenkunst** lehrt Herr Prof. Wrisberg nach der dritten von ihm besorgten Ausgabe des Rödererischen Handbuchs, und die practischen Uebungen darin, wird er in dem dazu gewidmeten Hospitale fortsetzen.

Von der **Chirurgie** wird Herr Prof. Richter um 8 Uhr denjenigen Theil lesen, welchen man die Handchirurgie nennt, und chirurgische Operations an Cadavern damit verbinden.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Schröder fährt fort, Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr, die therapiam generalem öffentlich, und privatim an den übrigen Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem vorzutragen. Beide wird er im Sommer-Halbenjahre zur gehörigen Zeit zu endigen suchen. Ueberdem erbietet er sich auch, die klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi, mit der **Kunst der Formularen**, tragt Herr Prof. Matthiä um 4 Uhr vor,

vor, und Herr Prof. Richter handelt wöchentlich drei Stunden, um 10 Uhr, die venerischen Krankheiten ab.

Disputierübungen über allerhand medicinische Materien, will Herr Prof. Matthiä, Mittewochens und Sonnabends halten.

Weltweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie, trägt Herr Prof. Hollmann öffentlich, Mittwochens und Sonnabends, um 9 Uhr, vor.

Die Geschichte der neueren Eklektiker will Herr Prof. Feder in diesen Ferien öffentlich vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 Uhr, über sein Handbuch; Herr Prof. Weber liest die theoretische practische Logik, und die Erfindungskunst um 9 Uhr; Herr Prof. Otto David Heinr. Becmann liest die Logik über den Corvin um 10 Uhr, und Herr Prof. Feder, 6 Stunden in der Woche des Morgens, worin er nach geendigter Logik, auch die Metaphysik abhandeln wird.

Eine kürzere Logik und Metaphysik liest Herr Prof. Weber um 10 Uhr.

Disputierübungen werden ausser denen, unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer bequemen Stunde; vom Herrn Prof. Feder öffentlich 2 Stunden in jeder Woche, über ausgesuchte philosophische Materien, und vom Herrn M. Erxleben unentgeldlich des Sonnabends um 1 Uhr, über philosophische Säße.

Die Metaphysik besonders, trägt Herr Prof. Weber um 7 Uhr vor, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 8 Uhr, über den Cruse.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich in der gewöhnlichen Stunde, und an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen praktischen Philosophie, liest Herr Prof. Feder 5 Nachmittags-Stunden in der Woche so, daß er dasjenige, was zur ganzen practischen Philosophie und Moral gehört, weitläufiger, das übrige aber kürzer berührt.

Die Streitigkeiten, welche zu der natürlichen Theologie gehören, und blos nach philosophischen Grundsätzen beurtheilt werden, wird Hr. D. Walch in seinen öffentlichen Stunden, Dienstags und Freitags um 7 Uhr, abhandeln.

Das Recht der Natur lehrt Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr nach der 6ten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann um 9 Uhr, über den Wolf.

Den ganzen Umfang der Politik wird Herr Hofraht Achenwall so vortragen, daß er privatim um 11 Uhr die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, nebst der Staatsöconomie und dem Cameralwesen; öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrift. Beides liest er nach der zwoten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Oekonomie erbietet sich Herr Prof. Joh. Beckmann wieder vorzutragen, wenn sich Liebhaber dazu finden sollten. Die Regeln der Viehzucht, wird Herr M. Erxleben Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr unentgeldlich so vortragen, daß dadurch der Grund zu der an den übrigen Tagen in derselben Stunde vorzutragenden Vieharzneikunst vornemlich gelegt wird.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr den besonderen Theil nach seinem eigenen Handbuche vor. Herr Hofr. Kästner trägt privatim von 1 bis 2 Uhr Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freitags, nach dem Eberhard, den mechanischen und optischen Theil der Physik

vor,

vor, wozu er, wenn es die Zeit erlaubt, noch die Materie vom Feuer und Magneten abhandeln will. Das übrige von der Physik, verspart er bis auf künftiges Winterhalbejahr. Herr Mag. Erxleben liest die Experimentalphysik um 3 Uhr nach dem Eberhard.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Joh. Beckmann öffentlich, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind unter der Arzneigelahrheit schon angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer immer in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten wird. Herr Hofraht Kästner liest die reine Mathematik, um 3 Uhr; Herr Prof. Meister nebst der Meßkunst, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde; Herr Prof. Joh. Beckmann um 10 Uhr; Herr Mag. Erxleben um 2 Uhr, über das Kästnerische Handbuch, und Herr Mag. Eberhard über Wolfs Auszug um 1 Uhr. Mathematische Vorlesungen ist auch Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann privatissime zu halten bereit.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Prof. Johann Beckmann, nach des Herrn Hofraht Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik.

Das Feldmessen lehrt Herr Mag. Eberhard frühe von 5 bis 6 Uhr, nach Penthers practischen Geometrie.

Von der Lage der Flächen, von den Perspectiven, der sphärischen Trigonometrie und der Stereometrie, handelt Herr Hofraht Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends, um 9 Uhr.

Die

Die Mechanik, so fern sie zur Kenntniß der Mühlen- und Bergwerksmaschinen zureicht, handelt Herr Mag. Eberhard, in einer noch unbestimmten Stunde ab.

Die Theorie der ganzen Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor.

Die bürgerliche, und Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister zusammen, in einer noch unbestimmten Stunde. Herr Oberbaucommissar. Müller lehrt um 10 Uhr, Haushalts- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen, nach seinem geschriebenen Handbuche, und Herr Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 10 Uhr, nach Penthers collegium architectonicum.

Die Scenographie der Gebäude lehrt Herr Oberbaucommiss. Müller um 5 Uhr theoretisch und praktisch.

Die Kunst der Maschinen handelt Herr Oberbaucommiss Müller um 4 Uhr ab.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister nebst der bürgerlichen Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Herr Mag. Eberhard um 8 Uhr. Herr Prof. Meister lehrt auch in einer andern Stunde die Kriegstaktik.

Die Artillerie samt der Lustfeuerwerkerei, lehrt Herr Mag. Eberhard um 2 Uhr, nach Struensees Handbuche.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 4 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa trägt Herr Hofr Achenwall nach der dritten Ausgabe seiner Geschichte der Europäischen Staaten, vor, und der ältere Herr Prof. Murray setzt um 2 Uhr die Europäische Geschichte, von der Geschichte Grosbritanniens an, fort.

Die

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofraht Pütter um 3 Uhr, nach seinem Handbuche.

Den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland, lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Gelehrte Geschichte bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 7 Uhr, und des jetzigen Jahrhunderts um 9 Uhr nach den 4 ersten Capiteln des Heumannischen Conspectus. Auch erbietet er sich bibliographisch- historische Vorlesungen, nach dem 7ten Abschnitte des Bertramischen Entwurfs der Geschichte der Gelahrheit, zu halten.

Naturhistorie: Herr Prof. Büttner handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, von dem Ursprunge und Fortgange der Naturgeschichte, und privatim lehrt er in beliebigen Stunden die Naturgeschichte, entweder ganz, oder einzelne Theile derselben. Herr Prof. Joh. Beckmann lehrt die Naturgeschichte, wobei er die vornehmsten Stücke selbst vorzeigen will, und Herr M. Erxleben um 7 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Vorlesungen über das alte Testament, sind schon oben angeführt.

Die hebräischen Alterthümer wird Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr erklären.

Im Arabischen erbietet sich Herr M. Faber Unterricht zu geben.

In

In der syrischen Sprache will eben derselbe Unterricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament, stehen unter der Gottesgelahrheit angezeigt.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Orphica, Herr Prof. Kulenkamp öffentlich die Hymnen des Callimachus, und privatim die Wolcken des Aristophanes und die Phönicierinnen des Euripides, und Herr Rektor Eyring will von 11 bis 12, zweimahl in der Woche, über Lucians Dialogen lesen, und dazu eine von den besonders gedruckten Sammlungen derselben zum Grunde legen.

Zu der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne setzt mit den Seminaristen, wie bisher, die Uebung im Erklären und Schreiben fort, wobei ferner der Apollonius gelesen wird. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr die artem poëticam des Horaz, und Herr Rektor Eyring erbietet sich zu einem Elaboratorio im Lateinischen.

Eine Anleitung die Alten zu lesen, giebt Herr Prof. Heyne um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

Von den neuesten Bemühungen der Geschichtschreiber, und welche zu den schönen Künsten und Wissenschaften gehören, wird der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr handeln, und privatim will er zwo Stunden in der Woche eine kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur vortragen. Herr Prof. Dieze lehrt 4 Stunden in der Woche um 3 Uhr, die Regeln der schönen Litteratur.

In der deutschen Sprache giebt der ältere Herr Prof. Murray, privatim um 9 Uhr, vier Stunden in der Woche, im Schreiben und Reden, und Herr Prof. Dieze privatissime auch im Deutschschreiben, Unterricht.

Aus-

Ausländische lebende Sprachen.

Im Englischen liest Herr Prof. Pepin öffentlich Miltons verlohrnes Paradies, und er giebt auch privatissime darin Unterricht. Die Stunden wird er gehörigen Orts anzeigen.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Voltairens Henriade zu Ende, und nachher die Oden von Rousseau, und die Fabeln des de la Mothe und de la Fontaine, aus Pohlmanns Recueil de Poësies. Privatim hält er ein Collegium Conversatorium im Französischen, um 1 Uhr ein Fundamentale, und um 2 oder 3 Uhr, wie es beliebt wird, giebt er Anweisung, französisch zu schreiben. Ausserdem geben im Französischen besondern Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlan, Bertin, le Düc, und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata und Martiningo.

Im Spanischen erbietet sich Herr Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbietet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten, und Tanzen, sind geschickte besoldete Meister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Wien.

Von dem Arzte des Waysenhauses, D. Maximilian Locher, hat man drey kleine Werke, worin die Erfolge der bey ganz jungen, und auch bey älteren Kindern vorgenommenen Einpfropfung der Kinderpocken erzählt werden. Das erste heißt: Observationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institutam, Octav auf 48 S. Hr. L. hat wie D. Dimsdale den Schnitt sehr leicht hin, und nur so machen lassen, daß die Oberhaut vier bis fünf Linien lang aufgeritzt

aufgeritzt worden ist, welches wenig oder keinen Schmerzen verursacht. Er liefert ein Tagbuch über sechs Kinder, wovon eines, nachdem es die Pocken ganz wohl überstanden, durch einen Fehler seiner Mutter und einen von ihr mit der Milch angeerbten Durchlauf weggerafft worden. Sie waren sonst fast neu gebohren; eben so waren es die zweyten Sechse, deren ältestes nur von fünf Tagen war. Diese waren wie alle folgenden, glücklich, nur blieben bey einigen an der Stelle der Einpfropfung lang daurende Geschwüre: sonst schwollen in keinem die Drüsen unter dem Kinnbacken auf. Ihre Anzahl war 34, wovon einige aber ohne Pocken blieben.

Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum ist auch A. 1768 auf 41 S. gedruckt. Hier werden 38 Geschichte von eben so vielen auf einmahl mit den Kinderpocken eingepfropften Kindern beschrieben. Sie waren alle glücklich, nahmen keine Arzney ein, und lebten in der offenen Lufft.

Continuatio altera experimentorum de inoculatione variolarum ist von 56 S. Wiederum sind die Kinder ohne Vorbereitung und ohne Mittel geblieben. Man vertheidigt sich wider einen Kerkerarzt, Nahmens Rhein, der ein Zeugniß abgelegt hat, ein Kind sey nach den eingepfropften Blattern nochmals mit den natürlichen befallen worden, da diese vermeinte Blattern nur die Krätze waren. Es ist sonst das Tagbuch von 45 Kindern, denen man die Kinderpocken eingepfropfet hat. Alles ist überaus glücklich abgelauffen, und die Kinder scheinen, wie nach den natürlichen Blattern, auch nach den eingepfropften munterer zu seyn, und schneller zu wachsen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1769.

Göttingen.

Zur Vertheidigung der Probschrift *de curatione cancri occulti & aperti per aquam calcis vivae potam praestita*, vom 20 März d. J. genoß Hr. Gottfried Michael Hermann Baumbach den Beystand des Hrn. Leibmed. Vogel. Hr. B. hat verschiedene Erfahrungen vom Nuzen des Kalkwassers im vorigen Kriege bey der Preußischen Armee zu sammlen Gelegenheit gehabt. Bey einem Schwindsüchtigen war es zur Stillung des Durchfalls das kräftigste Mittel. Eben so behauptete es in dem Scharbock, der im Felde wütete, sehr oft den Vorzug. Von der Seifensiederlauge zu einer halben Unze ab und zu gegeben, versichert der Hr. B., daß ein beschwerliches Brennen im Magen, das den absorbirenden Mitteln nicht nachgeben wollte, dadurch gehoben worden sey. Die Hauptabsicht war aber, die Wirkung des Kalkaufgusses in offenen und verschlossenen Krebsschäden darzuthun: daher er zwey aus-

führliche Krankengeschichten liefert. Die eine betrift einen 56 jährigen Mann, der einen offenen Krebs im Gesichte hatte, wodurch die obere Lippe fast ganz verzehrt war. Dieses, der unerträgliche Gestank der ausfliessenden Feuchtigkeit, ein angränzender Scirrhus und die heftige Geschwulst der Speicheldrüsen droheten mit dem schlimmsten Ausgange, um so viel mehr, da die gebrauchten innerlichen und äusserlichen Mittel keine Hülfe leisteten. Als Hr. B. das zerflossene Weinsteinsalz anbrachte, entstund sogleich ein starkes Brausen, wodurch er zuerst auf das Kalkwasser gebracht worden, als welches überdem in bösartigen Geschwüren sonst so wirksam ist. Er lies davon 6 Unzen mit einem Maas eines abgekochten Wassers aus den Wurzeln des Seifenkrauts, des Feigwarzkrauts, der Sarsaparill, der China, der Grindwurz und des Süßholzes, täglich trinken. Worauf die Schmerzen abnahmen, anstatt eines scharfen Wassers ein weisser Eyter ausfloß, die benachbarte Geschwulst sich legte und überhaupt die Genesung erfolgte. In der zweyten Beobachtung geschieht einer Frau Erwähnung, bey der nach einem Rothlauf ein kleiner Knoten an der Warze der einen Brust nachblieb. Dieser fieng allmählich zu schmerzen an, wurde dunkelroth, und erweckte auch in den beyliegenden Drüsen eine Erhärtung und Anschwellung. Seine Grösse war zuletzt wie ein Gänseey. Aber auch hier war das Kalkwasser in Verbindung mit dem oben genannten blutreinigenden Decoct kräftig. Um die Schwärung zu verhüten, verbannte man alle äusserliche Mittel, und bedeckte nur die Brust mit der Haut eines Maulwurfs. Doch muste man zuletzt den schwappernden Eyter durch einen Schnitt auslassen. Diese beyden glücklichen Versuche veranlassen Hrn. B. dem Tollkraut, dem Stechapfel und dem Schierling ihren Abschied zu geben. Die alkalische Beschaffenheit des Kalkwassers, glaubt er, leiste bey der sauren

Schärfe

Schärfe des Kredses, die das Brausen mit dem zerflossenen Weinsteinsalz wahrscheinlich macht, die Kraft: spricht aber doch den seifenartigen Wurzeln nicht ganz die Mitwirkung ab. 3 Bogen in 4.

Florenz.

Herr Bandini hat noch im vorigen Jahr den zweiten Band des catalogi codicum Graecorum bibliothecae Laurentianae ans Licht gestellet, welcher ohne die Zuschrift und zwey Kupfertafeln 694 Columnen beträget. Seinem Inhalt nach ist er beinahe noch wichtiger, als der erste, da die Handschriften vor die Kritik interessanter sind, wenn nur Hr. B. die Nachrichten von ihnen brauchbarer, und wo es nöhtig ist, etwas vollständiger eingerichtet, hingegen uns mit vielen Kleinigkeiten verschonet hätte. Man kan wol zuverläßig behaupten, daß kein alter griechischer Schriftsteller, er sey nun Dichter, oder Redner, oder Geschichtschreiber, oder Arzt, oder Philosoph, sich finden wird, von dem in dieser Samlung nicht die schönsten und oft mehr, als eine, Handschriften angezeiget wären, von den Schriftstellern mitlerer Zeiten, besonders den Byzantinern, jezt nichts zu gedenken. Dieses ist zwar keine Neuigkeit, indem just diese Klasse von den Handschriften zu Florenz am meisten bekannt, und auch von den ältern und neuern Herausgebern dieser Meisterstücke des Altertums am meisten genuzet worden; es sind aber deswegen die hier mitgetheilte Nachrichten nicht überflüßig. Besonders verdienet Hr. B. alsdenn Dank, wenn er die von andern, z. B. von Montfaucon schon gelieferte Beschreibungen verbessert, und diejenigen ältern, oder neuern Ausgaben nennet, bey denen seine Handschriften verglichen worden. Solche Anmerkungen sind zuweilen sehr wichtig. So wird man ungern lesen p. 56 sq. daß Hr. Wesseling bey dem

Diodor von den ihm überschickten Lesarten keinen Gebrauch gemacht, und bey dem Herodoto Lesarten unrichtig angegeben: wenigstens ist es verdrüslich, wenn man sich auf solche Samler nicht verlassen kan und die Vergleichung der Handschriften von neuem anstellen muß. Nur scheinet uns Hr. B. nicht fleißig genug gewesen zu seyn, die schon geschehene Collationen aufzusuchen. Oft finden wir, daß ihm die neuesten Ausgaben, zumal die englischen unbekannt gewesen und bey sehr wichtigen Artikeln, z. E. von Josepho, Philo, Aristide, Plutarcho, Eusebii Kirchenhistorie eine solche nöhtige Anzeige gar nicht, oder doch sehr unbestimmt. So wissen wir nicht, wie das zu verstehen, was S. 666 von Eusebio gesaget wird. Nach der Vorstellung scheinet es, als wenn Duvalois bey dem Eusebio keine florentinische Handschrift gebraucht, und doch findet man gleich in der ersten Anmerkung desselben einen codicem Mediceum angeführet Reading, obgleich dessen Ausgabe zu Turin nachgedruckt worden, kommt gar nicht vor. Das beschwehrlichste, wenigstens bis zu dem Buch ein ein Register kömmt, ist die erwählte Ordnung nach der Reihe, in welcher die Bücher aufgestellet sind. Wenn Jemand die Handschriften vom Homero wissen wil, muß er schlechterdings das ganze Buch durchlesen, weil dergleichen vorne, in der Mitte und am Ende vorkommen. Ueberhaupt sind die Beschreibungen der Handschriften einander sehr ungleich. Die Briefsamlungen sind mehrentheils mit mehreren Verzeichnissen der Briefe selbst auf die Art, welche aus Fabricii B. Gr. bekannt ist, versehen. So viel die Anzeige auf dem Titel betrift: plura accedunt anecdota, so ist sie zwar nicht ganz ungegründet, jedoch die anecdota selbst weder der Anzahl, noch dem Wehrt nach bey weitem nicht von der Erheblichkeit, welche bey dem ersten Theil gerühmet worden. S. 106 u. f. ist ein sehr weitläuftiges Schreiben von Joh.

Laskaris

Laskaris abgedruckt, welches vor einer zu Florenz 1494 gedruckten Anthologie stehet, bey den neuern Ausgaben aber weggelassen worden. S. 192 u. f. finden wir einige griechische Verse von Nicol. Callicle auf den Tod des K. Andronici Paläologi, die weder unterrichten, noch belustigen können: S. 218. u. f. wird ein noch ungedrucktes Werk, Urbicii Taktik, beschrieben, welches zu K. Justinians I. Zeit gemacht worden, und aus demselben eine Samlung griechischer Wörter und zwar ohne Erklärung mitgetheilet, von denen wir nur vermuthen, daß sie im Dufresne nicht stehen. Ein groser Theil ist lateinisch, und diese erklären sich selbst, z. E. ἀντικενσως, ἀρχισαγιτταtως, βιγιλα vor vigilia, διριγε φροντεμ, σελλα, σα, τυβα, u. s. w. Andere solten wol gar nicht in dies Verzeichnis kommen, denn was ist doch in der Redensart τας δωρεας τυ θευ σμικρυνειν, oder in dem Nahmen φραγγοι barbarisch? Noch andere hätten aber wol eine Erklärung verdienet, z. E. ριφυγγὸς, ρεκαλα, u. d. g. Sonst haben uns die Soldatensprache und die Exercirwörter, die wir angetroffen, merkwürdig zu seyn geschienen. Hingegen hätten die S. 236 u. f. mitgetheilten Familiennachrichten von den Geburten und Todesfällen der Kinder des ersten Besizers einer Handschrift ohne allen Schaden wegbleiben können. Besser sind S. 452 einige Gedichte des Franz Philelphi an den K. Alphonsum von Neapel, und an den Kard. Beßarion, ob sie gleich keine Meisterstücke sind und von ihrem Verfasser selbst der Herausgabe unwürdig geachtet worden. S. 579 u. f. werden 19 griechische alte Aufschriften aus einer alten Abschrift geliefert, welche Hr. B. vor noch ungedruckt hält, wenigstens in Muratori Samlung nicht gefunden: vielleicht sind sie die wichtigsten Neuigkeiten in diesem Band, wenn sie nur besser abgedruckt wären. Doch hier entschuldiget sich der Herausgeber mit dem Mangel der nöhtigen Typen. S. 587 ist ein Fragment einer Rede des Ari-

stides vom Wasser zu Pergamo, welches selbst in Jebbs Ausgabe fehlet. S. 666 u. f. wird von der sehr gerühmten Handschrift des Eusebii und des Sokratis gehandelt, welcher mit Scholien versehen, von denen einige mitgetheilet werden, die nun wol nicht sehr reizen, daß man sie ganz zu lesen wünschen solte. Aus einer andern Handschrift ebenfalls des Eusebii werden S. 679 einige kleine Sinngedichte eines Eustathii von Ikonien, die ziemlich nach dem Kloster schmecken, und Verzeichnisse der Bischöffe zu Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und Rom vor Constantins Zeiten geliefert, die doch in etwas von den schon bekannten verschieden sind. Noch ein Scholion zu Zosimi Geschichte S. 680 ist voll vom Religionseifer seines Verfassers. Die zwey Kupfertafeln enthalten Proben von Handschriften des 9. 10. 11. und 14. Jahrhunderts.

Paris.

Pissot hat in zwey Bänden gedruckt; l'Esprit des femmes celébres du Siécle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. Es sind kurze Leben von gelehrten Frauenzimmer, dessen Werke man besitzt, und einige Proben ihrer Schreibart. Die erste die Sohnstochter Henrichs IV. die reiche Mademoiselle, Me de la Suze ist sehr geschont, und ihre Buhlschaften überaus flüchtig angezeigt. Madame de Villedieu ist von den schädlichen Schriftstellern, die die wahre Geschichte in das bunte Gewand der Fabel einkleiden. An der berühmten Princesse de Cleves ist die Romanenhafte Liebe ein Fehler, da sie in einem vernünftigen Frauenzimmer an einem Balle entstehet, und ihr ganzes Leben verbittert. Von der Marquise de Sevigne, handelt der Verfasser am längsten, es ist auch schwer ihrem natürlichen Witz zu wiederstehn, wann er schon auf tausend Weisen immer eben dasselbe sagt. Lachen muß man S. 261 und dennoch sich betrüben,

wann

wann man sieht, wie die christliche Religion verstellt wird, wann man sie dem Volke vorträgt. Madame de Maintenon erscheint, wegen der von ihr übriggebliebenen und lange nach ihrem Tode herausgegebenen Briefe, auch unter dem gelehrten Frauenzimmer. Bey der Frau Marschallin Stahl muß man den Titel des einen Schauspieles richtiger schreiben, es hieß l'enyouement. Mad. du Borage, Mad. de Gomez (eigentlich des Comödianten Poisson Tochter) Madame le Prince de Beaumont, die zu Anneci lebt, und Mad. Elie de Beaumont des berühmten Advocaten Gemahlin, die man wohl unterscheiden muß, und Mad. Riccoboni, die ehmahlige Flaminia, leben noch. Mad. du Montier, die hier als eine würkliche Person angeführt wird, ist allem Vermuhten nach nur eine romanische Person, in einem Werke der Mad. le Prince de Beaumont.

London.

Thomas Nugent I. V. D. ein Mitglied der Gesellschaft der Liebhaber von Alterthümern hat A. 1768 in zwey Octavbänden bey Dilly abdrucken lassen, Travels through Germany with a particular Account of the Courts of Meklenburg. Hr. N. hatte schon seine Vandalia geschrieben, da er eine Reise vornahm, in Meklenburg selber mehrere Nachrichten zu sammlen, und die Quellen der Geschichte dieses Landes aufzusuchen. Er kam über Hamburg und Lübeck ins Mecklenburgische, hielt sich am Strelitzischen und am Schwerinischen Hofe etwas auf, und kam über Bremen, Frießland, die Südersee und Amsterdam zurück. Folglich muß seine Reise durch Deutschland auf den Nordwestlichen Theil eingeschränkt werden. Dieser Verfasser ist von den allerumständlichsten, die wir gelesen haben; ein jedes Wirthshaus samt dem Wirthe und der Wirthin, erhält ein gutes oder böses Zeugniß, so wie es dasselbe am Hrn. N. verdient haben mag. Nirgends hat er zu Mittag oder zu Nacht gespeiset, daß er nicht dankbar seine Gesellschaft hererzält habe. An den Höfen sind alle in etwas

beträcht-

beträchtliche Personen nach ihrer Gestalt und Sitten, wie die Helden in der Clelia, signalisirt. Kirchthürmer, Häuser und Bäche alles ist genau verzeichnet, und die kleinen Gebräuche und Gewohnheiten eines jeden Ortes angezeigt. Mit Vergnügen finden wir indessen hier viele academische Mitbürger wieder, und erfreuen uns über ihr Wohlseyn. Von der Universität Bützow giebt Hr. N. eine Nachricht, und auch da finden wir alte Freunde. Der Strelitzische Hof ist genau beschrieben, und den grossen Eigenschaften des Herzogs Gerechtigkeit gehalten, auch die Freygebigkeit des Hofes gegen den Verfasser angerühmt. Dieser erste Band ist von 391 S.

Im zweyten findet man vornemlich die Beschreibung des Schwerinischen Hofes: und auch hier hat Hr. N. die Tugenden des Herrn und der Diener nicht vergessen; er liefert auch verschiedene Zierrathen der Herzoglichen Gärten, die des Herzoges vornehmstes Vergnügen ausmachen. Doch findet man in diesem Bande auch etwas, das zur Naturgeschichte gehört. Hr. N. behauptet, ein grosser Theil von Mecklenburg sey ein See, oder ein Theil des Meeres, gewesen. Er handelt auch von der ehmaligen mehrern Bevölkerung und Fruchbarkeit des Landes, von den Hindernissen seiner Verbesserung, von dem Ausführen der rohen Waaren und Lebensmittel, und dem Ackerbau der Bürger. Doch ist wohl das vornehmste Unglück aller blos durch den Ackerbau sich nährenden Länder die Pracht, und die Ausfuhr des Geldes. Mit den Geldern, die für fremde Zierraten und Manufacturen weggehn, könnten Familien im Lande ernährt werden, da nunmehr Familien in Lion, und anderswo von Mecklenburgischem Gelde ihren Unterhalt erhalten. Hr. N. rühmt den Nutzen der Heide (die heath und nicht fern heißt) und die ein jeder Ackerkenner vertilget wünscht. Umständlich beschreibt er endlich seine unangenehme Winterreise nach Holland, und seine auf der Südersee ausgestandene Gefahr; woran wohl die sparsame Bemannung seines Schiffes die meiste Schuld hatte.

Dieser Band ist von 395 S. und hat einige Kupferstiche.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1769.

Göttingen.

Die lezte Probe des Hrn. Fried. Christoph Ellert, aus Petersburg, zur Erhaltung der Doctorwürde, war die Vertheidigung seiner Streitschrift *de pleuritidum partitione in primis quoad febrium iis coniunctarum differentias*, wobey der Hr. Leibmed. Schröder den Vorsitz führte. Sie gehört zum 22. März 1769. Ehe der Hr. V. die Mannigfaltigkeit des Seitenstichs selbst angiebt, gedenkt er der verschiedenen Begriffe, die man, beydes dem Auftritte des Uebels und dessen Size nach, von demselben gehabt hat. Besonders gehen die Aerzte in Ansehung des Begriffs von dem falschen Seitenstich sehr von einander ab. Nach Vergleichung mancherley Gründe wird doch zulezt das Daseyn eines blos in der Entzündung des Brustfells bestehenden Seitenstichs sehr wahrscheinlich gemacht, obgleich der Uebergang in eine Lungenentzündung sehr leicht ist, und die eigentliche Art der Entzündung nicht jederzeit ge-

nau bestimmt werden kan. Ein Glück ist gleichwohl dabey, daß die Cur durch diese Ungewißheit nichts leidet. Den in einer Stockung des Geblüts bestehenden oder einfachen Seitenstich (exquisita, sanguinea) berührt er, als eine schon genug erforschte Art, nur kurz. Eine andere aber ist diejenige, die in einer Verderbung der Galle ihren Grund hat (biliosa). Hippocrates erwähnt schon ihrer; und sein Ausleger Prosper Martianus, bemühte sich, dieselbe noch durch mehrere Gründe darzuthun. Jener empfiehlt unter andern in einigen Fällen des Seitenstichs wiederholte Abführungen, und misräth in eben diesen die Aderlasse. Auch war ihm eine starke Ermattung sehr verdächtig. Bey aller Scharfsichtigkeit mag aber doch der Coër diese Art bisweilen verkannt haben. Wenigstens kan man den gelben durchgearbeiteten Auswurf, den die Kranken aufhusten (sputa biliosa), nicht als eine Anzeige davon ansehen. In Ansehung des Nuzen der Abführungen pflichtet ihm Alexander Trallianus unter eben den Umständen bey. Ohne auf mehrere Zeugnisse der Alten hiervon sich einzulassen, schreitet Hr. E. zu denjenigen der Neuern fort. Einige derselben klagen offenbar die Galle an; andere reden von gewissen bösartigen epidemischen Seitenstichen, welche die Aderlasse nicht vertragen könnten, und hingegen Purgiermittel erforderten, unter welchen Tissot besonders diesen Unterscheid gehörig anmerkt. Der Hr. V. beschreibt selbst die Kennzeichen dieses Uebels. Auch bey dem sogenannten einfachen Seitenstich mischt sich nicht selten eine verdorbene Galle mit ein. So wie der gallichte Seitenstich bald ohne eine Fäulniß der Säfte bestehen kan, zu einer andern Zeit aber mit einer solchen verbunden ist (putrida). Ueberdem liesse sich noch eine andere Art, die in einer besondern Schwäche des Nervensystems bestehet (neruosa), festsezen. Der Hr. V. giebt einen Wink, wie nach allen diesen Verschiedenheiten die

Cur einzurichten sey. Die Schrift beträgt 40 Quartseiten.

Upsala.

Der Herr Canzleyrath von Ihre fähret noch fort, den berühmten Codicem Argenteum, und die Mösogothische Litteratur überhaupt zu erläutern. Er hat, in einer Zeit von nicht völlig einem Jahre, sieben Dissertationes aufs Catheder gebracht; welche insgesammt den Titel *Analecta Ulphilana* führen, und eine fortlaufende Seitenzahl haben; so, daß sie, am Schlusse, in einem Werke, und vermuthlich unter eben dem Titel, erscheinen werden. Sie sind gleichwol, wie sie da liegen, in zwey Hauptabschnitte getheilet, welche die Aufschrift von Dissertationen führen; die erste *de Codice Argenteo, & litteratura Moeso-Gothica*; die andere *de nominibus substantivis & adjectivis Moeso-Gothorum*. Wir wollen dießmal von der ersten reden; die in 4 kleine akademische Streitschriften zertheilet worden, und 9 Bogen in 4, ausmacht. Es sind bey denselben die Herren And. Adolph Grundén, aus Upland, Bernhard Roland Printz, aus Fierdhundra, Nicol. Jac. Kurck, aus Westmannland und Peter Cortin, aus Calmar, Respondenten gewesen. Denn die Namen dieser jungen Gelehrten verdienen allerdings erwähnet zu werden: da sie eine so schätzbare Arbeit zum Druck befördert haben. Es sind aber jeder einzelnen Dissertation noch Theses beygefüget: wenn etwa jene zum Disputiren nicht Stoff genug darbiethen möchten. Gleichwohl scheinen sie uns daran sehr fruchtbar zu seyn: und wir haben, beym Durchlesen, mehrmals gewünscht, Opponentenstelle vertreten zu haben. Der Hr. Canzleyr. sagt zwar gleich anfangs, daß er, ohne besonders gesuchte Ordnung, dasjenige, was ihm ferner bey dem Codice Argenteo merkwürdig

vorgekommen, mittheilen wolle. Allein diese Ordnung ist dennoch, gleichsam von selbst, unter seiner Hand, erwachsen. Zuerst wird vom Ulphilas, und den Ueberbleibseln der Mösogothischen Litteratur überhaupt etwas gesaget. Dann folgt eine genaue Beschreibung des Codicis selbst. Ferner wird die genuine Aussprache eines jeden Buchstabens, und ihr Gebrauch im Zahlen aufs sorgfältigste untersucht. Hierauf werden sie mit den Griechischen und Lateinischen Buchstaben verglichen; und aus allem der Schluss gezogen, daß letztere wahrscheinlicher aus dem Mösogothischen, als diese von jenen, entstanden wären. Der Hr. Canzleyr. behauptet, wie es schon vorlängst Vulcanius gethan, daß die Gothen, schon lange vor dem Ulphilas, ihre Buchstaben gehabt hätten, und, nur durch diesen erst, den Römern bekannt geworden wären. Die Beschreibung des Codicis ist sehr viel genauer, als wir noch vorher eine gehabt haben. Er ist in Großquart, und bestehet aus purpurfarbenen, doch bisweilen mehr ins Violett fallenden, überaus zarten Pergamentblättern. 188 Blätter sind noch da. Wie er aber vollständig gewesen, muß er deren 320 gehabt haben. Dieß hat der Hr. Canzleyrath dadurch herausgebracht, daß er die Quaternionen, woraus der Codex, wie andere alte Handschriften, zusammengesetzt ist, nach den Mösogothischen Zahlen, die ein Amanuensis, auf jeder letzten Seite derselben, verzeichnet, richtig geordnet hat. Denn der Codex ist ganz verbunden, wie schon vom **Arnold Mercator**, der seiner unter allen zuerst erwähnet, angemerkt worden. Und hätte man dieß, bey dem neuen kostbaren Bande, billig ändern müssen. Die Canones Harmonici aber, die unter jeder Seite vorkommen, geben, daß die Evangelisten, in unserem Codice, wie im Catabrigiensi, in dieser Folge geordnet gewesen: **Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus.** Es kommen also 40 Quaternionen, für den ganzen Co-

dex

der heraus; welche die obige Zahl von Blättern ausmachen. Es sind, in dem gegenwärtigen, gerade 100 Jahre, daß er der Upsalischen Bibliothek von dem Herrn Graven Magnus Gabriel de la Gardie verehret worden; der ihn vom Isaak Vossius, in dessen Hände er, man weis nicht, wie? in Schweden, gerathen war, für 400 Reichsthaler, wieder erhandelt hatte. Mit diesem Codice hat der Hr. Grav zugleich eine genaue Abschrift davon der Bibliothek geschenket; die von einem gewissen Derrer, den man nicht weiter kennet, verfertiget worden. Sie ist aber, bey dem großen Brande in Upsala, vom Jahre 1702, in dem Hause des Olaus Rudbecks des älteren, im Feuer mit aufgegangen. Diese Abschrift ist um so viel merkwürdiger: da alle Anzeigen da sind, daß Junius und Stiernhielm, bey ihren Ausgaben, dieselbe, und nicht das Original selbst, gebraucht haben. Die genuine Bedeutung einzelner Buchstaben zu erforschen, bedienet sich der Hr. Canzleyr. vornähmlich auch des Vortheils, sie nach dem Wehrte, den sie als Zahlen gehabt, zu ordnen, und hernach mit anderen fremden Alphabeten zu vergleichen. Denn da jedes Evangelium, in unserem Codice, in gewisse κεφάλαια, oder kurze Abschnitte, abgetheilet worden, die am Rande gezählet sind: so hat der Hr. Canzleyr. durch neue Untersuchungen, die Zahlen der Mösogothen, bis 350, herausgebracht. Er vergleicht darauf das so genannte Ulphilanische Alphabet mit dem Hebräischen, Griechischen, Russischen, und zweyen Griechisch-Angelsächsischen beym Hickes: und werden sie in Kupfer, mit aller Genauigkeit, gestochen, in gehöriger Größe, neben einander vorgestellt. Bey dieser Vergleichung glaubte er alle Spuren zu finden, daß das Hebräische dem Gothischen ursprünglich zum Vorbilde gedienet habe. Wir getrauen uns aber dieses eben so wohl von dem Griechischen zu behaupten. Selbst der Augenschein auf der

Tabelle giebt es. Und wenn sich ein Alphabet aus Griechischen Manuscripten, von dem Zeitalter des Ulphilas, dabey fände: so würde man es noch mehr sehen. Denn, wie wir sonst, bey Gelegenheit der Runen erinnert, müssen nur gleiche Gattungen der Schriften mit einander verglichen werden; Steinschriften mit Steinschriften, Handschriften mit Handschriften. In dem Gothischen Alphabet finden sich zwey Buchstaben u und q, welche, in dem Griechischen, wenigstens im gewöhnlichen, nicht vorkommen. Der Hr. Canzleyr. erkläret das u durch qv, bisweilen w, und q, durch tsk. Ersteres hat keinen besonderen Zweifel. Letzteres aber glaubt der Hr. Canzleyr. aus einem ähnlichen Buchstaben bey den jetzigen Russen muthmaßen zu können, der von ihnen Tskerw genannt wird, und angezeigte Bedeutung hat. Das q aber ist eigentlich kein Buchstabe der Gothen gewesen; (wenigstens kömmt es, in dem Charakter, weder im Codice Argenteo, noch im Wolfenbüttelschen Fragmente vor); und von ihnen nur zum Zählen gebraucht worden. Es wäre also eben der Umstand, wie bey den Griechen; denen der Hr. Canzleyr. vorwirft, daß sie u und q nur als ἐπίσημα gebraucht, und sie daher wahrscheinlich von den Gothen angenommen hätten. Ja, er giebt selbst zu, und bestätiget es, in einer Nachlese, gegen das Ende, noch mehr (S. 62), daß die Griechen wirklich, zu einer Zeit, das q, in der Gestalt des ϙ, auf Münzen gebraucht hätten, und das Lateinische Q daher käme. Und was das Mösogothische u betrift: so scheinet es von den Griechen durch ου, oder ȣ, ausgedruckt worden zu seyn. Der Hr. Canzleyr. findet sich gleichwol immer mehr in der Meynung bestärket (S. 50), daß die Griechen ihre Schrift von den Scythen erhalten haben. Die Pelasgi, die ältesten Einwohner Griechenlands, wären von einem Scythischen Ursprunge gewesen, und hätten Buchstaben, lange vor dem Cadmus, gehabt. Das wären

auch

auch die ältesten Buchstaben der Athener; und daher die Benennung der Pelasgischen Buchstaben, in Gegensetzung der Cadmeischen und Ionischen, gekommen. Die Lateinischen stammten gleichfalls ursprünglich von den Pelasgischen ab. Aus diesem allen liesse sich ganz natürlich die Uebereinstimmung zwischen den Gothischen, und Griechischen und Lateinischen, Buchstaben, erklären. Sie kämen insgesammt von den Scythischen. Daß dieß eben die sogenannten Ulphilanischen gewesen, will der Hr. von Ihre zwar nicht behaupten. Es ist ihm aber doch wahrscheinlicher, daß die Griechen ihre Buchstaben von den nahen Gothen, als von den Phöniciern, die durch das Meer von ihnen getrennt gewesen, erhalten haben. (S. 60, 61). Allein, erstlich ist die Benennung der Scythen bey den Griechen so unbestimmt gewesen, als, im gemeinen Leben, der Name der Indianer; der so gar den Wilden in Amerika gegeben wird. Ferner waren die Gothen, so viel wir aus den berühmtesten Schriftstellern schliessen können, damals noch sehr weit von Griechenland entfernt, und saßen, so gar noch zu den Zeiten des Tacitus, an der Ostsee. Hingegen waren die Phönicier, in den ältesten Zeiten, große Seeleute, die alle Küsten des Mittelmeeres befuhren; ja, selbst durch die Straße, sich ins Atlantische Meer, und wer weis, wie weit? wageten. Es war ihnen also noch viel leichter, nach dem ihnen gleich gegenüberliegenden Griechenlande zu kommen. Die Vermischung aber im Gothischen Alphabet von Griechischen und Lateinischen Buchstaben, doch so, daß die meisten den ersteren gleichen, ist sehr ungezwungen, aus dem Aufenthalt dieser Völker in Mösien, im Jahrhundert des Ulphilas, zu erklären: da sie zwischen den Griechen und Römern gelebet; und also, nach Gutbefinden, von diesen, oder jenen, etwas angenommen haben. Wenn wir aber gleich in diesen Sätzen mit dem Hrn.

Canzleyr.

Canzleyr. nicht einig seyn können: so müssen wir doch gestehen, daß niemand fähiger gewesen, diesen Hypothesen einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben, als er. Vorzüglich aber erkennen wir uns ihm für die umständliche und zuverlässige Beschreibung von einem so schätzbaren Documente der alten Gothischen und Germanischen Litteratur gar sehr verbunden. Die beiden Kupfer zum Ulphilas illustratus, welche ein Blatt des Codicis von beiden Seiten vorstellen, sind hier wieder abgedruckt. Auf der 18ten S. finden wir vom **Johann Gordon** *Animadversiones ad evangelia Gothica*, angezeiget, die neulich, in Edenburg, herausgekommen sind. Wir haben sie aber so wenig, als der Hr. von Ihre, noch gesehen.

Amsterdam.

Tongerloo hat Ao. 1767 angefangen eine Sammlung unter dem Titel Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en natuurlyke historie betreffend. Das dritte Stück ist von 186 S. groß Octav. Die gesammleten Stücke sind klein und sehr oft nicht aus den Urkunden hergenommen, sondern aus vorhergehenden Sammlungen, grossen Theils auch alt und unter denselben einige unrichtige, oder unvollkommne Geschichte, wie die Nachricht von einem niedrigen Lorberbaum in Sibirien: die Meinung, daß die meisten Steine aus Muscheln bestehn, eine Meinung, die von den unermeßlichen hohen Alpen völlig falsch ist, als wo keine Spur einer Muschel weder in Europa, noch in America, über einer gewissen Höhe gefunden wird. Aus den Melanges d'histoire Naturelle und dergleichen Quellen hätte auch billig nichts geborgt werden sollen. Gar oft sind die Quellen gar nicht angezeigt, welches dann der Glaubwürdigkeit schadet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1769.

London.

Der LVI. Band der philosophischen Transactionen ist Ao. 1767 abgedruckt, und enthält die Abhandlungen des 1766 Jahres, die nunmehr nicht auf der blossen Wahl des Secretärs beruhen, und durch einen Ausschuß der Königl. Gesellschaft geprüft werden: er ist 329 S. stark mit 15 Kupfern. Wir wollen diese Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und diejenigen vorbeygehn, die von minder allgemeinem Geschmacke sind. 1. Zur allgemeinen Naturgeschichte. Hr. Daniel Peter Layard beschreibt das Sauerwasser von Somersheim in Huntingtonshire: Nach den Versuchen des Hrn. Michael Morris. Es ist etwas schwerer als Regenwasser, von 1006 bis 1010 zu 1000. Sein Geschmack ist scharf und zusammenziehend. Man hat in demselben Eisen, Kieß, eine Vitriolsäure, eine Kalkerde, Ocker, Spat (Selenit) Meersalz, das aber nicht anschießt, und endlich Alaun

gefunden, und vom letztern wahre Krystalle dargestellt, welches selten, und wider andrer grossen Wasserkenner Meinung ist. Hr. Jacob Parsons hat ein doppeltes Nasehorn der Königl. Gesellschaft vorgewiesen, und Hr. Wilhelm Borlase unstreitiges gediegenes Zinn. Es schien Quarzadern zu haben, der vermeinte Quarz fand sich aber blosser Arsenik zu seyn, und da man kein Zinn schmelzen kann, ohne daß der Arsenik verrauche, so kan die Kunst an dieser Stuffe keinen Antheil gehabt haben. Herr Edward Worthley Montagu (Sohn der berühmten Lady, und Bruder der Lady Bute, ein Mann der durch alle mögliche Veränderungen der Lebensart sich durchgearbeitet hat) beschreibt seine Anmerkungen über die Ufer der rothen See und die grosse Wüste, die er mit der Bibel unterm Arme durchreiset hat. Er glaubt (dann wie solten wir hierüber urtheilen können) Kades barnea, Midian, Ezion geber und Meribah (woran augenscheinlich keine Menschenhand gearbeitet hat) bestimmt zu haben. Nicht weit von Gebel el Mokatab (dem beschriebenen Berge) hat er Spuren eines Erdbrandes angetroffen. Von den Buchstaben selber giebt er eine Probe, die in unbekannten Buchstaben verfasset, aber mit Bildern von Thieren vermischt sind. Die Stelle, wo die Kinder Israel durchs rothe Meer gegangen sind, setzt er nach Badeah, wo das Meer noch jetzt einen Strom hat, durch dessen Verstärkung denn Pharao kann ertränkt worden seyn. Deß P. de Torre Vergrösserungsgläser sind Kügelchen und überaus klein: Der Durchschnitt ist nicht über $\frac{1}{5}$ einer Linie; sie sind zum Gebrauche würklich unbequem. Des Professors J. Baptist Beccaria Versuche betreffen die Frage, welcher von zweyen Körpern, die an einander gerieben werden, Feuer ausgiesse oder empfange: das durch die Versuche erfundene hat er in Tabellen gebracht: und nach den verschiedenen Umständen geben eben dieselben Körper bald

bald Feuer von sich und bald nehmen sie es hinwiederum an. Die übrigen Versuche müssen wir übergehn: nur hat Hr. B. ein Brett eben so schmetternd gemacht, als sonst die Flasche ist. Hr. de Limbourg hat die Nesselwürmer untersucht, er findet deutliche Spuren, daß sie nicht Ketten sich aneinander hängender Thiere, und vielmehr die einzelnen Kürbiswürmer von der Kette abgelösete Ringe sind. Das Thier hat keinen andern Kopf, als die gegen das Ende sich schmälernden Ringe. Hr. Henrich Cavendish, von der bekannten edlen Familie, hat verschiedene wichtige Versuche mit den verschiedenen Arten von Luft angestellt, die aus aufgelöseten Körpern entsteht. Er hat sie aus gährenden oder brausenden Körpern in Flaschen gefasset, behandelt und gewogen. Die erste Art fängt Feuer, und entsteht nur laus Eisen, Zinn und Zink: wann sie durch eine Mineralsäure aufgelöset werden, die vitriolisch oder von der Salzart seyn kan. Diese feuerfangende Luft behält ihre Eigenschaft, auch wann sie mit viermahl so viel gemeiner Luft vermischt wird. Sie ist, wie sie vom Zink entsteht, zehnmahl leichter, als die gemeine Luft, und macht einen 24tel des Gewichtes in diesem Halbmetalle aus. Kupfer und andre Metalle erzeugen keine feuerfangende Luft, wohl aber eine elastische. Aus laugenhaften Körpern entsteht beym Brausen mit der Säure auch Luft, davon ein Theil von dem Wasser, mit welchem nach Hales Weise man die Federkraft dieser erkünstelten Luft abmißt, wieder eingesogen wird. Wir übergehn die feste Luft aus Marmor, aus dem angeschossenen Weinsteinsalze u. s. f. Die aus der Gährung und der Fäulung erzeugte Luft, macht im Zucker mehr als die Hälfte des Gewichtes aus, so wie im Apfelsafte über den Drittel, wovon aber das Wasser einen grossen Theil verschluckt, diese Luft hat eben die Eigenschaften, die Hr. C. in der aus Marmor erzeugten Luft entdeckt hat. Die

Fäulung hingegen erzeugt, wie einige Metalle, eine feuerfangende Luft. Hr. Wolfe (vermuthlich Wolf) in Warschau mahlt die Fliege ab, die das Insect zeugt, dessen Verwandlung die rothfärbenden Körner am Knauel in Pohlen bewürkt. Hr. Schlosser handelt vom Wasserschiessenden Fische; und Hr. Ellis von einem Thiere aus dem Molchengeschlecht, mit freyen und sichtbaren Luftröhren, das zwey Füsse hat: Linnäus heißt es das Thier Sirene. Hr. Hunter hat es zergliedert, es besitzt die ganz besondre Eigenschaft, daß sich das Blut in den Herzbeutel ergießt (da diese Zergliederung in einem lange im Brandtewein aufbehaltenen Thiere vorgenommen worden ist, so vermuthen wir, Hr. H. habe den mit dem Herzbeutel überzogenen großen Adernsack gesehn, den Mery und andere in der Schildkröte gefunden haben.) Hr. Parsons von den Thieren, die beydes in Luft und im Wasser leben, davon die meisten aus Noht zuweilen Luft schöpfen müssen, einige aber nur aus andern Absichten das Wasser verlassen, wie die Aele und Wasserschlangen. Hr. Roß, ein Wundarzt, hat die Abweichungen der Magnetnadel auf der Küste von Spanien und Portugal angemerkt; und Hr. Brice die Geschwindigkeit des Windes durch die Wolken auf 62 G. Engl. Meilen in der Stunde bestimmt; die Höhe aber des aus geschmolznem Schnee entstandenen Wassers auf einen Zehndtel des letztern. Herr Bowles hat im innern Spanien beträchtliche Wahrnehmungen zu machen gefunden. Unweit der Quelle des Ebro hat Spanien Schneegebürge, und dabey den besten und schärfsten Schmergel, der ein Eisenerzt ist, das mit noch flüßiger Krystallmaterie vermischt, und nunmehr seine Härte erlangt hat. Unweit davon in einem sehr hohen Lande, giebt es viel Salz, zum deutlichen Beweise, daß das Salz nicht eben an die Tiefe gebunden ist. Hr. B. merkt auch an, daß unterirrdische Metalle die Oberfläche nicht

unfrucht-

unfruchtbar machen. Herr Thorbern Bergmann handelt vom Turmalin oder Aschentrekker. Das Hauptgesetz geht dahin, daß dieser Stein zwey Pole hat, wovon der eine durch das Ausdähnen (von der Wärme) eine bejahende electrische Krafft erhält, und durch das Zusammenziehn (die Kälte) eine Verneinende. Der andere Pol hat gerade entgegene Eigenschaften, und wird durchs Zusammenziehn bejahend electrisch, und durchs Ausdähnen verneineud. Herr Johann Ellis beschreibt und zeichnet sehr sauber den Cerast oder die Hörnerschlange aus Aegypten ab. Herr Murdoch liefert die Wettergeschichte von Quebek vom Jahre 1765. Die Wärme ist doch auf 85 Fahrenh. Grade, und die Kälte auf 25 gestiegen.

Die Astronomie ist ziemlich reich, und eine ansehnliche Menge von Finsternissen angezeigt. Auch findet man hier den Komet des 1766 Jahres durch Hrn. Messier, und Hrn. Brice, und des Hrn. Mallet's in Upsal Durchgang der Venus. An Hr. la Lande Bestimmungen wird verschiedenes geahndet, die Parallax der Sonne kömmt aus diesem Durchgange kleiner als 10 Secunden heraus, aus gewissen am Mars angestellten Wahrnehmungen aber grösser als 9″. Herr Michell thut einen Vorschlag, die Länge auf einer Parallel gegen die Mittellinie auszumessen. Hr. Mallet von den Parallaxen der Höhe für die Sphäre. Aus einer Sonnenfinsterniß zieht man einen Schluß zu Gunsten eines Luftkreises um den Mond, und seine Berge. Hr. Wargentins Versuch einer neuen Weise die Länge der Plätze aus den Verfinsterungen der Jupiters Trabanten zu bestimmen.

Zu verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft. Ein Wundarzt, Hr. Smith, hat ein Geschwür in der Leber glücklich geöfnet und geheilt. Hr. Lee hat mit der Fieberrinde Versuche angestellt. Sie enthält al-

lerdings harzichte Theile und gummichte, und macht mit dem Eisen eine schwarze Farbe. D. Carlisle von einem überaus grossen Bruche, in welchen fast alle Därme ausgefallen waren, mit der Oefnung der Leiche. Von der besondern Krümmung der Luftröhre im wilden Schwane, in verschiedenen andern Vögeln, und in der Schildkröte. Die funfzig gewöhnlichen Pflanzen des Sloanischen Vermächtnisses, die nunmehr auf 2200 sich belaufen; doch sind es blosse Nahmen. Von den glücklich hergestellten Armknochen, davon ein grosser Theil verlohren gegangen war, mit einem brauchbaren Verbande für dergleichen Fälle. Hrn. Morelands glücklich gelungenes Abzapfen des Wassers in einer Wassersüchtigen.

Zu den schönen Künsten. Hr. Swinton hat wieder eine Palmyrenische zu Teive gefundene Aufschrift erklärt, die doppelt, griechisch und alt Syrisch ist. Er giebt auch die Bedeutung einiger Parthischen noch unaufgeklärten Münzen, und eine gleichfalls neue Münze der Kayserin Crispina.

Falmouth.

Schon Ao. 1765 ließ Johann Williams, ein Wundarzt in Cornwall, bey Allison in Octav auf 60 S. abdrucken, Some histories of wounds of the head &c. Hr. W. hat zweyerley Vorwürfe in seinem Werke. Er hat erstlich Hauptwunden aufgezeichnet. Zuerst will er wieder Hrn. Pott beweisen, die dicke Hirnhaut sey nicht überall, sondern nur hin und wieder durch adrichte Bänder an die Hirnschale verbunden. Der erste Fall kann hier unmöglich zum Beweise dienen, es war eine mit Gewalt zwischen diese Haut und das Gehirn ausgetretene Materie. Hierauf streitet unser V. wieder das heute zu Tage gewöhnliche Verbinden mit trokner Carpie. Auf die dicke

Hirnhaut will er Salben von Rosenhonig, Myrrhentinctur und Wundbalsam und dergl. allemahl aufgelegt haben. Die so genannten Schwämme schneidet er herzhaft weg. In einem gefallnen Knaben hat Hr. W. einen Splitter von der Hirnschale in dem grossen Blutbehalter stecken gesehn, der von Zeit zu Zeit Blut gab: unter der dickern Hirnhaut war dickes Blut, das er durch einige Einschnitte herausließ. Ein Mann blieb nach einem Steinwurfe lange munter, aber er konnte doch sich nicht aufrichten ohne schwindlicht zu werden: man bohrte durch die Hirnschale, und fand die dicke Hirnhaut und das Gehirn geschworen: ein ander Geschwür im Gehirne, wie wir es verstehn, brach aber durch und der Kranke starb. Bey einem Mädchen, das von einem Maulesel war geschlagen worden, verschwanden alle Zufälle nach einem zweymahligen Durchbohren, obwohl kein Blut ausgetreten war. Ein Mann, dem von einem Schlage verschiedene Stücke von der gebrochnen Hirnschale ins Gehirn drangen, schien nach dem Durchbohren besser: aber das Gehirn drang faustgroß heraus, und er starb. Wider das Bluten rühmt Hr. W. das Auflegen eines Stücks Linnen, das in aufgelöseten blauen Vitriol getunkt ist. Im zweyten Stücke handelt Hr. W. vom Husten mit Zückungen, der in Kornwall geherrscht hat. Sein Mittel ist der Kalk vom Spießglase, und eben denselben giebt er im fäulichten Halswehe.

Leyden.

Der Hr. Prof. B. S. Albinus hat A. 1768 bey Verbeek das achte Buch seiner Adnotationum Academicarum herausgegeben. De tabulis scriptisque suis oportunitate Epistolae nuperae Petri Camperi viri Clarissimi, auf 88 S. Es ist eine Antwort auf die unlängst von uns angezeigte Schrift des Hrn. Prof. Campers. Der vornehmste Streit ist, ob Hr. Albinus seine grossen Kupfertafeln perspectivisch und aus einem Sehepunkte

hepuncte habe zeichnen lassen, wodurch dann verschiedenes abgekürzt herauskömmt, und die entfernten Theile kleiner werden. Hr. A. gesteht einiger massen ein, in seinen großen Platten habe der Zeichner einen Sehepunct gehabt. Da aber derselbe genommen worden, als wann er 40 Schu entfernt wäre, so entstehe daraus keine Verkürzung noch Verrückung der Theile, seine übrigen Platten seyn gar wie aus einer unendlichen Entfernung gezeichnet. Das Nasehorn übergehn wir, das doch nur ein Zierraht seyn sollte. Wandelaer, sagt Hr. A. habe sich freylich von ihm lenken lassen, und sey ein besserer Zeichner gewesen, als Hr. C. ihn haben wollte. Unser V. vertheidigt ferner seine Auslegung einiger Eustachischen Platten, und einige seiner eigenen Zeichnungen: endlich schützt er sich selber gegen die bekannten Einwürfe wider seine Beschreibungen der Weise die Blase zu öfnen, die Rau gebraucht hat. Er wäre, sagt er, des Sinnes gewesen, die ganzen Handgriffe auf einigen Platten vorzustellen, habe es aber über andern Arbeiten verabsäumt.

Winterthur.

Ein A. 1768 hier abgedruckter Bogen ist merkwürdig: er verspricht eine kurze Inoculationsgeschichte von Winterthur im Jahre 1768 ist aber schon im Septemb. abgedruckt. Man hat in dieser kleinen, aber von emsigen Bürgern bewohnten, Stadt zuerst A. 1763. siebenzehn Kindern mit glückl. Erfolge die Kinderpocken beygebracht, nur das einem einzigen ein Geschwür am Beine geblieben, worauf lange hernach der Tod erfolget ist. Hingegen rissen die natürlichen Pocken in eben dem Jahre von 92 kranken Kindern 18 weg, und 14 hatten eben dergleichen Geschwüre, davon auch einige starben. A. 1768 wurden die Blattern 33 Personen eingepfropft, wovon eine sonst ungesunde, nach überstandenen Pocken starb. Keine der übrigen Personen war in Gefahr, verschiedene aber hatten zahlreiche, und bis auf 2000 steigende Blattern. Bey zweyen brachen die Blattern nicht aus. Dergleichen Kinder aber sind freylich vor den natürlichen Pocken nicht sicher.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1769.

Hannover.

Bey Johann Christoph Richter ist eben herausgekommen, Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten, aus Sr. Majestät deutschen Landen u. s. w. und von derselben Gebrauch für den Landwirth, 1769. Dieses wichtige Werk beträgt fast ein Alphabet. Die Königl. Churfürstliche Cammer hatte im August 1765 an die Aemter hier im Lande ein Rescript zur Erforschung des Nuzens des Mergels in Verbesserung des Ackerbaues ergehen lassen. Auf dieses sind eine Menge Nachrichten und die Proben von beynahe 300 Erdarten eingelaufen, welche schwerlich in bessere Hände, als des Herrn Apothekers Andreä seine, hätten kommen können, dem die Königl. Churfürstliche Cammer noch in eben dem Jahr in zweyen Rescripten den Auftrag ertheilet, chemische Untersuchungen mit den Erdarten und eine Vergleichung der eingeschickten Nachrichten anzustellen. Der Verzug verschiedener derselben, die Nothwendigkeit mancher einzuholender Erläute-

rungen und noch grösserer Proben, und die zahlreichen Versuche haben dennoch den Druck bis jezt aufgehalten. Für diesen Aufschub wird man aber durch eine desto grössere Genauigkeit der Versuche und Reife der Beurtheilungen reichlich schadlos gemacht. Und sein Werk ist eben so beträchtlich für die Naturgeschichte und die Oekonomie überhaupt, als für die Kenntniß derjenigen dieses Churfürstenthums. Hr. Andreä hat es zwar eigentlich mit dem Mergel zu thun, einer Erdart, die so viele Naturforscher nur unvollständig kennen, und so viele Landwirthe unüberlegt, oder durch das Vorurtheil ihrer Väter verleitet, verwerfen; er schreibt auch, wie er sagt, nicht für Gelehrte, und allerdings ist seine Schreibart so faßlich, daß auch andere sie völlig brauchen können: wie viele vortreffliche Aussichten giebt er aber nicht dabey ganz ungezwungen in das Steinreich überhaupt, und wie sehr muß nicht ein solcher Leser eingenommen werden, der für eine gute Ordnung, die Gründlichkeit, und einen netten, und nicht, worin man leicht bey so sinnlichen Dingen verfallen kan, zu weitschweifigen Vortrag, empfindlich genug ist. Hr. A. giebt gleich anfangs Nachricht, wie er überhaupt bey seinen Versuchen verfahren ist, woraus sich andere belehren können, wie sie es in ähnlichen Fällen anzufangen haben. Er hat eine jede Erdart nach ihrer Farbe, Gestalt, nach dem Gefühl, ihrer verschiedenen Härte und Schwere, nach der Wirkung des Wassers auf dieselbe, dem Herausfahren der Luft, das einen mannigfaltigen Auftritt gemacht, und noch auf andere Weise untersucht. Den Geschmack hat er nur selten zu Hülfe nehmen können; doch hat er auf die Empfindung auf der Zunge und das Knirschen zwischen den Zähnen acht gegeben. Noch weniger kömmt einem hier der Geruch zu statten. Alle Mergelarten ohne Unterscheid, so wie viele andere Erden, schlucken das Oehl stark in sich. Der Salpeter hat gezeigt, daß

daß der Mergel nichts Brennbares enthält. Nur bey einer einzigen Erdart entdeckte sich ein wahres Salz. Hingegen macht der Kalch einen beträchtlichen Bestandtheil dieser Erdarten aus. Um ihn darzuthun, bediente Hr. A. sich der Kochsalzsäure, wodurch bald mehr, bald weniger, bald auch nichts von der Erdart aufgelöset worden. Denn das zugetröpfelte Laugensalz schlug den Kalch nieder, und die Vitriolsäure brachte einen wahren Gyps zuwege. Ferner waren Spuren eines wahren Eisens vorhanden, welches das zugeschüttete Gallápfelpulver am zuverlässigsten, besonders durch Zumischung von etwas Laugensalz, entdeckte. Die durch das Feuer verschieden bewirkte Röthe zeigte den Eisenhalt selbst an. Dieses Eisen steckte nicht allein in der Erde selbst, sondern auch in dem abgeschlämmten Sande, obgleich das Schwarzwerden im Feuer eine weit trüglichere Probe, als der Magnet, davon gab. Der im Salzgeist unauflösliche Theil der Erdarten war entweder Gyps, Thon oder Sand. Die zum Beweise hievon angestellten Versuche sind lobenswürdig simpel. Der Landwirth hat sich um die Zumischung des Eisens nur wenig zu bekümmern, da es öfters fehlet, und in andern Fällen nur in geringer Menge da ist; es möchte dann seyn, daß die Erdart für ein nasses saures Land bestimmt wäre. Da gegentheils die Ungewißheit in Ansehung der übrigen Bestandtheile schlimme Folgen hat. Die beschriebenen Erdarten stellt der Hr. V. nach den Fürstenthümern und den darunter stehenden Aemtern, aus denen sie geschickt worden sind, vor. Manche sind mit einem unrechten, oder ihre Natur nicht völlig ausdrückenden Namen auf den Aemtern bezeichnet worden, die hier zwar als einmahl angenommene beybehalten werden, doch so, daß der rechte, den Hr. A. durch die Chemie erfahren, zugleich angegeben wird. Der so genannte weißliche Steinmergel z. E. im Amt Blumenau ist eigentlich ein thonigter Kalch;

der salpetrigte Mergel im Amt Brackenberg ein Kalchmergel; der braune Steinmergel zu Espoll im Amt Ueslar ein sandigt kalchigter Thon; der weisse mit gelb vermengte Mergel aus dem Amt Bodenteich ein sehr kalchichter Sand. Bey jedweder Erde ist der Ort genau angegeben worden. Um nicht in zu grosse Weitläuftigkeit zu gerathen, führt der Hr. V. nur bey der ersten Erdart alle damit gemachte Versuche an; bey den andern ist er aber um so viel kürzer, und läßt es oft in Ansehung der chemischen Proben bey dem Resultat bewenden, da dann niemahls das Verhältniß der Bestandtheile vergessen worden ist. Schon aus dem vorhergehenden sieht man, wie reich dies Land an Mergelarten ist. Wir hatten einen nähern Beruf auf die zahlreichen des Fürstenthums Göttingen aufmerksam zu seyn. Die zu Lenglern im Amte Harste befindliche hat mancherley Benennungen, Gnatz, Pfeifenmergel, Sand, Grundmergel: ist aber fast ganz kalchartig. Es war dem Hrn. V. ein leichtes, nach so vielen Versuchen die wahre Natur des Mergels festzusezen. Hill rechnete unsystematisch viele Thonarten dahin. Hr. A. stimmt hingegen denen bey, die ihn für ein Gemenge von Kalch und Thon ansehen. Ist von beyden völlig oder beynahe gleich viel vorhanden: so nennt er die Mischung schlecht weg Mergel. Die Benennungen des Kalchmergels und Thonmergels beziehen sich aber auf den herrschenden Bestandtheil. Vor allen diesen 3 Arten wird das Beywort gypsigt oder sandigt angesetzt, wofern etwa der vierte Theil aus Gyps oder Sand bestünde. Ist aber $\frac{3}{4}$ Kalk und unter $\frac{1}{4}$ Thon, oder umgekehrt, in der Mischung befindlich: so nennt er sie thonigten Kalch oder kalchigten Thon. Hieraus versteht sich leicht von selbst, was kalchigter, thonigter, gypsigter Sand, kalchigt thonigter Sand, kalchigter und sandigter Thon, bedeutet. Diese Eintheilung ist sehr natürlich. Was den landwirthschaftlichen Nuzen dieser Erdarten über-

haupt

haupt betrift: so hält Hr. A. dafür, das zum Auflockern, Erwärmen, Austrocknen, und zur Vertilgung des Unkrauts, der Kalch und nach ihm seine Abänderungen in einem schweren, kalten und zunassen Lande, sich besonders schicke. Schwächer ist der Kalchmergel, und noch unkräftiger der Mergel, am schwächsten aber der Sand. In einem leichten dürren Lande hat zur Verdichtung, Kühlung, Befeuchtung, der Thonmergel, nachher der Mergel, und sodann der Thon den Vorzug. Die Varietäten sind jederzeit der Hauptart in der Wirkung unmittelbar nachzusezen. Der eigentliche Mergel läßt sich daher überall gebrauchen, ob er gleich nicht jederzeit am besten ist: doch wird er, wofern es nur nicht an Dünger fehlt, niemahls schaden. Diese Aussprüche stüzen sich auf die Anwendung, die man vielfältig auf dem Acker und den Wiesen hier im Lande nach den eingeschickten Berichten von den Königl. Aemtern, gemacht hat. Hr. A. hat unter diesen diejenigen ausgesucht, die ihm am gründlichsten geschienen, auch diejenigen ausgelassen, die ihn zu Wiederholungen würden genöthigt haben, in Parenthesen aber die erforderlichen Anmerkungen eingestreut. Wir ziehen aus den Berichten verschiedenes aus. Ein mit thonigtem Kalch untergepflügter Acker von kaltgründigem und so genannten anmorigen Boden bessert das Land auf 15 bis 20 Jahre, ja wie hin und wieder berichtet wird, auf 30 bis 40 Jahre. Ein mit kalchigtem Mergel vermischter Boden hat einen steifern Halm und reinere Früchte gegeben, und ist besonders dem Flachs sehr vortheilhaft gewesen. Ein Mergel, der mehr Thon als Kalch enthalten, hat sich zur Vertilgung des Mooses auf Wiesen gut geschickt. Der hiemit gemergelte Rocken giebt besser in den Himpten, und das Korn selbst ist dünnhülsigter und mehlreicher, noch läßt er sich wegen Steifigkeit des Strohs so leicht von dem Platzregen niederdrücken. Am Sommerkorn hat man eine merkliche Vermehrung des Strohs dadurch vermerkt und

das Unkraut ist dadurch verhütet worden; wie dies auch mehrere Landwirthe von ähnlichen Erdarten hier versichern. Hr. A. pflichtet dem bey, daß der Mergel keine düngende Kraft an sich besize, sondern vornehmlich darzu diene, ein zu festes Land aufzulockern, das Lockere mehr zu verbinden, die Feuchtigkeiten und die düngenden Theile an sich zu ziehen, und den Gewächsen desto besser zuzuführen. Daher man bey dem Mergel dennoch das Düngen nicht entbehren kan. Und auf einem Amte hat man so gar beobachtet, daß eine desto stärkere Düngung erfordert würde, je dicker der Mergel auf dem Acker ausgefahren wird. Nur zwey Berichte haben behauptet, daß der Mergel die Kraft zu düngen besize. Es ist falsch, daß durch ein gemergeltes Land die Erbsen harthülsigt werden. Von einem Amte wird versichert, daß der Unterscheid eines gemergelten und bedüngten Morgens, gegen einen nicht gemergelten, wofern nicht noch einmahl so hoch, doch wenigstens auf die Hälfte anzuschlagen sey. Im Amte Ratzeburg befindet sich, so wie bey Schwöbber, und bey der Göttingen nahe liegenden Papiermühle ein mit einer Kalcherde überzogenes Moos, das zu Ratzeburg ebenfalls zur Verbesserung des Ackers gebraucht wird. Hr. A. räth so gar an, das kalchhaltige Wasser in Behälter abzuleiten und Moos und Gesträuche hineinzuwerfen, um noch mehr von diesem nüzlichen Tuf zu erhalten. Ein besonderer Abschnitt enthält Auszüge aus gedruckten Schriften von dem Gebrauch und Nutzen des Mergels. Aus dem Museum rusticum & commerciale macht er von den Anmerkungen über den Gebrauch der Kreide, des gebrannten Kalchs u. s. w. Anwendungen auf den Mergel. Besonders aber rühmt der Hr. V. den Aufsaz des sel. Hofmed. Seip und des Hrn. Prof. Wallerius Schrift, Agriculturae fundamenta chemica, als die vorzüglichsten. Darauf entwickelt Hr. A. umständlich die Frage, ob der Mergel dünge, und ob das Eisen im Mergel dem Acker schädlich sey. Wofern das Mergeln

geln von Nuzen seyn soll: so muß man beydes die Bestandtheile des Mergels und die Beschaffenheit des Bodens erst kennen. So schickt sich z. E. Thonmergel auf thonigten Aeckern nicht. Eben so schlimm wäre der Kalchmergel, wofern man zu viel davon nähme. Der Hr. V. merkt auch noch einige Nebenvortheile an, die man von verschiedenen Erdarten des Churfürstenthums haben könnte, und mehrentheils in Vorschlägen bestehen, als Alaun daraus zu ziehen, zum Salpetermachen, wahren Kalch daraus zu brennen, zum Walken, zu Tobackspfeifen, Steingut, irdenen Geschirren, Kacheln und Ziegeln, zum Röthel oder zur Kreide, zu Köllerfarben, und zu Oehlfarben fürs Anstreichen der Häuser und anderer Sachen.

Leipzig.

Es würde uns zu einem gerechten Vorwurf gereichen, wenn wir folgendes Werk, in welchem gesunde Philosophie und guter Geschmack zur Bildung des frühen Alters rühmlich angewendet ist, ganz mit Stillschweigen übergeben wollten: Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. -- von Joh. Adolph Schlegeln, Pastorn an der Marktkirche in Hannover. Erster und zweyter Band 1766. 1768. in 8. bey Weidemanns Erben und Reich. Die Anlage und der Entwurf dieses Auszugs zum Beßten eines Alters, das in der schicklichen Vorbereitung zu guten Kenntnissen immer bey aller gepriesnen Aufklärung der Zeiten noch sehr vernachlässiget ist, macht der Frau von Beaumont Ehre. Aber in der Ausführung hat ihr Werk im Deutschen erst die Gestalt gewonnen, unter welcher es seine gewünschte Brauchbarkeit hat; indem es durch des Hrn. S. Verbesserungen und Zusätze überall richtiger, zuverlässiger und lehrreicher gemacht ist. Die Beyfügung der Anzeige von den Stellen im Rollin und im Crevier, die Einschaltung einer grössern Anzahl moralischer

lischer Betrachtungen, hin und wieder auch eine verbesserte Ordnung, müssen einem Lehrer den Unterricht allerdings sehr erleichtern. Der erste Band in zweyen Theilen faßt die ganze alte Geschichte, bis auf die Römische in sich. Diese folgt im zweyten, bis auf Neros Tod, und macht nebst einem Auszug aus Ovids Verwandlungen den dritten, vierten, fünften Theil aus, Bis auf Constantin soll die Geschichte noch fortgesetzt werden. Aber in dieser ganzen Römischen Geschichte ist das Deutsche mehr Original als Uebersetzung zu nennen. Die Französische Schriftstellerin war so flüchtig über diesen Theil, der doch bey weiten der wichtigste und fruchtbarste ist, weggegangen, daß wenige Bogen hier zu einem ganzen Band erwachsen sind; Und hiebey hat das Werk nicht wenig gewonnen. Der Hr. Uebersetzer hat zwar die Methode der Frau Beaumont beybehalten, den Vortrag in Lectionen, und jede Lection in Fragen, Betrachtungen und besondre Geschichten zur mündlichen Erzählung, abgetheilt; aber man sieht in allem mehr reiflich durchgedachtes und nicht so flüchtig hingeworfnes; noch so viel erzwungenes Moralisiren; wiewohl das letztere in einem Werke dieser Art eigentlich kein Anstos seyn kan. Am meisten hat uns die Veränderung in Ansehung der Fragen, bey denen man sich immer eines gewissen Anstoses nicht erwehren konnte, vergnügt: da die Methode der Fragen auf einen Grundsatz gebracht, und diese, als Fragen eines Lernenden, von einem gewissen Punkt abgeleitet sind. Die Vorreden beyder Bände enthalten viel Nützliches und Lehrreiches.

In eben dem Verlag ist auch der Frau Beaumont **lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von Jo Joachim Schwaben. Erster und zweyter Theil** 1768. 8. ein Werkchen, das bey allem, was sich in einzelnen Stücken erinnern läßt, unter die nützlichsten gesetzt zu werden verdienet, da es auf die Aufklärung und Besserung des grösern Theils der bürgerlichen Gesellschaft abzielt. Wenigstens können es die nutzen, die dem armen Volk Unterricht geben sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1769.

Upsala.

Die 5te, 6te und 7te Dissertation von den *Analectis Ulphilanis* des Herrn Canzleyr. von Ihre (Anz. S. 363) machen einen Theil von dem zweyten Abschnitte des ganzen Werkes aus, und handeln *de Nominibus substantivis & adjectivis Moeso-Gothorum*. Sie sind, auf eben die Art, unter dessen Präsidio, von den Herren Engelbert J. Gorter, aus Westmannland, Jonas Caroli Dryander, aus Götheborg, und Michael Oehmann, aus Westmannland, vertheidiget worden. Der Hr. Canzleyr. hatte, in einer besonderen Abhandlung, die er seinen Anmerkungen über das Wolfenbüttelsche Fragment beygefüget, schon von den Mösogothischen Conjugationen geredet: wie wir seine Bemühungen deswegen, auch in unsern Anzeigen, gepriesen haben. (1765, S. 6, 7.). Er wollte also jetzt eben dieß, in Ansehung der Substantiven und Adjectiven der Mösogothen, leisten. Der vortreffliche Hickes hat

zwar darin schon großen Fleiß bewiesen; aber noch nicht alles erfüllt; und auch nicht gekonnt, da er, durch die häufigen Fehler der Junianischen und Stiernhielmischen Ausgaben, manchmal verleitet worden. Hiernächst sind die Bemühungen des **Edward Lye**, in seiner Mösogothischen Grammatik, vor der Edition der Gothischen Evangelien vom Hrn. Erzb. **Benzelius**, zu rühmen. Beide aber hat **Lambert Ten Kate** übertroffen, in einem Werke, welches die Aufschrift führet: *Gemenschap tussen de Gottische Sprache en de Nederduytsche*, 1710, in 4. Es ist aber so rar, daß der Hr. Canzleyr. dasselbe erst ganz neulich, nach Vollendung seiner eigenen Arbeit, erhalten hat. (S. 75.). Der Upsalische Gelehrte verfähret, in seinen Untersuchungen, sehr genau. Da wir aber so wenig Ueberbleibsel von der alten Gothischen Sprache haben: so ist er, um seine Schemata vollständig zu machen, genöthiget gewesen, das Mangelnde, durch die Analogie, zu ersetzen. Und wer konnte dieß so wohl, als er: da schwerlich jemand, vor ihm, diese abgestorbene Sprache sich so eigen gemacht hat? Dennoch hat er sich dieser Freyheit selten bedienet; sondern, bey den meisten Flexionen, die Auctorität angeführet. Nach dieser sorgfältigen Prüfung preiset er die besondere Energie, die Zierlichkeit, und Regelmäßigkeit des Mösogothischen ungemein; und glaubt, daß das heutige Schwedische, bey dieser Vergleichung, gar sehr verlieren würde. (S. 71). Es wäre aber, seit den Zeiten der Reformation erst, so abgeartet. Eben so wären die Engelländer von der Genauigkeit des alten Sächsischen abgewichen. Und von den Deutschen liesse sich dieß gleichfalls sagen. Die Substantiven der Mösogothen haben theils reguläre Declinationen, theils irreguläre. Unter den Regulären ist eine Form die gemeinste. Die andern sind gewissen besonderen Endungen der Wörter eigen. Von gedachter

gemeinen

gemeinen Declination wollen wir doch das Schema hersetzen.

Ein Masculinum.

Sing.	Plur.
Nom. Stains, der Stein.	Nom. Stainos, die Steine.
Gen. Stainis,	Gen. Staine,
Dat. Staina,	Dat. Stainam,
Acc. Stain,	Acc. Stainans,

Ein Femininum.

Sing.	Plur.
Nom. Dails, der Theil.	Nom. Dailos, die Theile.
Gen. Dailais,	Gen. Dailo,
Dat. Dailai,	Dat. Dailom,
Acc. Dail,	Acc. Dailos,

Ein Neutrum.

Nom. Waurd, das Wort.	Nom. Waurda, die Worte.
Gen. Waurdis,	Gen. Waurde
Dat. Waurda,	Dat. Waurdom
Acc. Waurd.	Acc. Waurda.

Genauer aber theilet der Herr Canzlr. die Mösogothischen Declinationen in drey Classen. Die erste nehmen die einfachen Wörter ein, die gemeiniglich einsylbig sind; die zweyte, die in einen Vocal ausgehenden; die dritte, die sonst mit einem Augment sich endigenden. Die erste Classe begreift wieder 7 Schemata, die zweyte gleichfalls 7, und die dritte sogar 22. Es kommen daher, in allem, 36 Schemata, für die regulären Declinationen der Substantiven, heraus, (S. 109): und dann folgen noch die irregulären. Dieß könnte freylich manchen stutzig machen, und ganz von der Erlernung einer so schweren Sprache abschrecken. Allein die meisten dieser Formen enthalten Spuren der allgemeinen; so, daß ihre Erlernung

doch nicht so schwer seyn würde, wenn man erstere recht gefasset hat. Und der Hr. Canzleyrath scheinet selbst, durch die Mittheilung so vieler Formen, zur Absicht gehabt zu haben, das Studium des Mösogothischen zu erleichtern: weil Ungeübte, bey etwas ungewöhnlichen Flexionen, leicht irre werden könnten. Daher sind auch, so viel es sich thun lassen unter jeder Form, die dahin gehörigen Wörter mühsam zusammen getragen. Die Adiectiven der Mösogothen werden, wie bey anderen Dialecten von Alt-Germanischer, oder, nach dem Hrn. Canzleyr. Scythischer, Abstammung, anders flectiret, wenn sie simpliciter gebraucht werden, als wenn sie demonstrativisch stehen: Z. E. blinds ein Blinder, blinde der Blinde. Im Compariren gehet der Comparativ gemeiniglich auf ein iza oder oza aus, der Superlativ auf ists. Es giebt auch Irreguläre, als goths, gut, batiza, besser, batists, am beßten. Den Schluß machen die Declinationen des Positivs und Comparativs. Es wird daher wenigstens noch eine, wenn nicht mehrere Dissertationen folgen. Ueber den Artikel der Mösogothen hätten wir gerne noch etwas mehr Licht gehabt. Die 6te dieser Dissertationen ist diejenige, von der die angehängten Theses, bey so solenner Gelegenheit, vertheidiget worden, wie wir im 35sten Stück erzählet haben.

London.

The present State of all Nations. Containing a geographical, natural, commercial and political History of all the Countries in the known World. By *T. Smollet* 1768. Dieß Werk soll zehn Bände in groß Octav ausmachen. Es erscheint in Lagen oder Numbers 100 an der Zahl, von denen jeder eine Landcharte oder Kupfer beygefügt ist. Der Entwurf, den der Titel zur Gnüge erklärt, ist reitzend, obgleich nicht

nicht neu; Davity, Salmon, Wilson unternahmen eben das; und nur noch in den letzten Jahren das new System of Geography von Fenning und Collyer ist ohngefähr das nähmliche; Schon vorher hatten die Engländer etwas ähnliches an ihrem Complete System of Geography; bey welchem Moll's complete Geographer zum Grunde lieget; aber bey weiten nicht bis zu dem Grad der Genauigkeit und Vollständigkeit, als des Hrn. Büschings Erdbeschreibung, oder von einer andern Seite unsers Hrn. Hofr. Achenwalls Staatsverfassung der Europäischen Reiche s. f. Von Hrn. Smollet kan man sich eine angenehme, blühende Schreibart, und dabey eine zuweilen kühne, aber doch immer thätige philosophische Denkungs- und Betrachtungsart versprechen. Allein die innre Güte eines solchen Werkes hängt allzeit von der Güte, Tüchtigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit der Materialien ab. Wenn man aber die Englische Litteratur ein wenig kennt, so kan man sich gleich voraus die Rechnung darauf machen, daß von einem Engländer einzelne Theile gut behandelt seyn werden, so weit nähmlich ihre eignen Schriftsteller oder ihre Uebersetzungen gehen; allein von guten historischen Werken, besonders unserer Nation, haben sie sehr wenige Uebersetzungen und eben so wenig Kenntniß davon. Dagegen übertreffen sie uns Deutsche weit in der Kenntniß und Belesenheit in den Reisebeschreibern; welche gleichwohl ihren Begriffen eine grösere Ausdehnung giebt, ihre Vorstellungskraft blühender macht, und sie abhält, alles neu, selten und merkwürdig zu finden, was auser den Grenzen des Vaterlands ist. Nur selten haben wir uns in dieser vorgefaßten Meynung bey gegenwärtigem Werke betrogen. S. fängt von Ländern an, wo es ihm an guten Nachrichten selbst in seiner Sprache nicht fehlte; und hier ließt er sich mit vielem Vergnügen. Die ersten Bände sind bereits erschienen, und wir

gedenken sie von Zeit zu Zeit anzuzeigen. Der erste Band 510 Seiten stark enthält Spitzbergen, das auch hier als ein Theil von Grönland angesehen wird, Grönland selbst, Norwegen, Jßland. Hier finden wir die neuen und beßten Nachrichten mehr gebraucht, als wir erwarteten, welche auch am Ende jeden Stücks, obgleich sehr nachläßig, angezeiget werden. Kleine Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten kommen freylich vor; aber in einem Werke dieser Art muß man sich dabey nicht aufhalten, wenn sie nur nicht ins Grobe fallen. Auch über die Rechtschreibung ausländischer Namen muß man sich bey einem Engländer so gut, als bey einem Franzosen, wegsetzen. Das Neuere seit den Jahren, in welchen die gebrauchten Beschreibungen aufhören, sucht man vergebens; und hier muß man über die Sorglosigkeit des Engländers erstaunen, daß er unsern Büsching nicht wenigstens gebraucht hat, der doch in das Englische übersetzt ist. Er würde S. 54 vom Maelstrom, von Grönland s. f. ganz anders gesprochen haben. Jn Norwegen soll sich noch der Zoll vom ausgeführten Gut jährlich auf hundert tausend Thaler und die jährlichen Einkünfte auf acht mal hundert Tausend belaufen. Norwegen soll über 14000. vortreffliche Seeleute hervorbringen. Die Truppen des Landes sollen sich auf dreyßigtausend Mann erstrecken. Jßland S. 134 hat in seiner Handelsverfassung seit 1759 eine grose Veränderung erlitten, welche hier nicht bemerkt ist; und von den Königlichen Einkünften aus dieser Jnsel giebt Hr. Büsching einen weit bessern Bericht. Es folgt Dänemark, von dessen Regierungsverfassung, und von dem Zustand der Gelehrsamkeit, der V. eben nicht sehr günstige Begriffe hat. Verschiedne Polizeyanstalten rühmt er dagegen an Kopenhagen, welche mehrern deutschen Städten gemein sind, als die Feueranstalten, Apothekeneinrichtungen s. f. Denn der Schriftsteller, den er ausschrieb,

schrieb, mochte seinen ersten Ausflug aus England nach Dännemark genommen haben. (Ueberhaupt wird es bey so vielen Reisebeschreibern dadurch, daß sie an einer Nation etwas als merkwürdig anführen, was doch vielen andern gemein ist, gar bald sichtbar, daß sie noch nicht genug gesehen haben.) Die Dänischen Truppen werden nicht höher als 40,000 Mann und die Einkünfte des Königs drey Millionen Rthlr. geschäzt. -- Der Artikel von **Lappland** ist erträglich, aber der von **Schweden**, und noch mehr der von **Rußland**, sind beyde um ein hundert Jahr zu alt. Es ist unbegreiflich, wie sich ein Engländer die Russen und Rußland noch so vorstellen kan; doch ist **Hanway** dabey gebraucht; aber alle ungereimten Erzählungen von vorigen Jahrhunderten sind mit den neusten Gazettennachrichten in einander geschmolzen. -- Den Schweden wird die Industrie so gut als gänzlich abgesprochen; und die Einförmigkeit in der Religion auch solchen Ursachen beygemessen, welche eine Nation nicht gerne hört noch zugiebt. Von dem allem, was seit 1723 weiter in Schweden vorgegangen ist, scheint der Verf. wenig oder gar nicht unterrichtet zu seyn. Doch seine Kenntniß in neuern Zeiten scheint überhaupt weiter nicht zu gehen, als das Complete System of Geography und der Present State of Europe an Hand giebt. -- Fast ebentheurlich ist es, daß **Liefland** und **Ingermannland** hier noch immer unter dem Artikel von Schweden beygebracht sind. Was für einen Währmann muß der Verf. haben, wenn er uns sagt, wie Peter der Grose Petersburg anlegte, so standen bald, in etwas mehr als Jahrszeit über 30000 Häuser; und gegenwärtig soll Petersburg noch einmal so viel Häuser enthalten. Sollten nicht die Engländer einmal ihr Muscovy und Muscovites auch bey Seite setzen? Haben es doch längst die Franzosen gethan. Bey Rußland sind die eigenthümlichen Nahmen noch mehr als an-

derwärts

derwärts verstellt, verwechselt, oft ganz unkenntbar: z. E. In der Provinz Vogulezi ist eine Reihe Gebirge, Zimnopoias genannt, oder Erdgürtel, die man für die *Montes Riphaei* der Alten hält. -- Noch enthält dieser Band die Schetländischen, Orkneyischen und Hebridischen Inseln, insonderheit St. Kilda, Lewis, Harries, Erisca, Barray, Skie, Mull, Jona, Jurah, Oronsay, Bute, Arran, und hier wird man wieder ein wenig mit dem Verf. ausgesöhnt. Denn da er gute Quellen vor sich gehabt hat, so ist die Erzählung von diesen armseligen Inseln wichtiger und lesenswürdiger geworden, als seine ganzen Kapitel von Schweden und Rußland. -- Wir haben nicht Muße um folgenden Umstand zu untersuchen, wo er hergenommen ist: S 437 "bey den alten Hochländern durfte keine Frauensperson das Schreiben lernen, damit sie sich nicht etwan in einen Briefwechsel einließ, welcher ihrer Tugend und Ehre nachtheilig seyn könnte." Ist dies nicht aus dem Tacitus entlehnt, wie wir fast glauben, so ließ sich das Beyspiel der Hochländer bey Erläuterung der bekannnten Stelle im Tacitus beybringen.

Paris.

Die Facultät allhier lebt beständig im Streite. Dieses mahl ist die Frage: ob die Kräutersammler unter den Apothekern, oder unter den Aerzten stehn sollen? Der Königl. Raht hat diese Aufsicht den 30. Octob. 1767 den ersten zugesprochen. Hierwieder setzt sich die Facultät in einem Memoire pour les Doyens & DD. Regens &c. das bey Quillan in Quart abgedruckt ist. Man stellt der Policey vor, die Apotheker haben keine Sammlungen von Kräutern, die sie mit den feilgebrachten vergleichen können; auch haben sie, wann einmahl die Kräuter aus ihren Händen sind, keine Nachricht von ihren Würkungen, von ihrer ächten oder unächten Art u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1769.

Halle.

Bey J. J. Curt 1768 sind historische Zweifel und Betrachtungen. Erste Sammlung von Briefen, in 8. erschienen. Da sie einen guten philosophischen Ton treffen, und so wohl jetzt einige wichtige Gegenstände abhandeln, als auch künftig noch andre versprechen, so verdienen sie eine genauere Anzeige. Ausserdem hat der Verf. die Anlage zu einem guten Schriftsteller; wir wünschen ihn unsren Landsleuten zu erhalten, und die Bescheidenheit, mit welcher er seine Gedanken vorträgt, eine ziemlich seltne Erscheinung in dem jetzigen Zeitalter, macht dem Recensenten Muth und Zutrauen. Der Verf. äusert zuerst seine Zweifel über die älteste Römische Geschichte und die ebentheurlichen Handlungen der ersten Römischen Helden. Dieses durfte er eben nicht mit so vieler Schüchternheit thun. Wer hat nicht schon bey der Geschichte eines Mucius, eines Horatius Cocles, einer Clölia gezweifelt? und welcher

vernünftige Leser wird nicht bey den fabelhaften Erzählungen von den Erbauern Roms, den Umständen der Erbauung und den Vorfällen des Jahrhunderts der Befreyung Roms sich Zweifel erlauben? Allein das wagt nur niemand gern, mit einiger Kühnheit bestimmen zu wollen, wie viel eigentlich von dem Allem Fabel und wie viel im Grunde Wahrheit seyn dürfe. Eben deßwegen bleibt es immer das Sicherste, jedem zu seiner eignen Beurtheilung es zu überlassen, und die Facta blos natürlich vorzulegen. Ein anders ist es freylich beym Unterricht junger Leute. Der V. findet in gewissen Handlungen den Römer zu sehr über den Menschen erhoben. Aber doch nicht die Römische Geschichte allein lehrt uns, wie weit Begeisterung Menschen über die gemeine Sphäre wegsetzt. Sollten wohl viele Thaten der Römer die einzigen auf unsrer Welt seyn und es auch ewig bleiben? Einzelne auserordentliche Handlungen hat jede Nation aufzuweisen. Bey Lesung der Geschichten von Griechen und Barbaren erinnern wir uns doch, daß wir oft bey uns dachten: aber das übertrifft doch alle bekannte Beyspiele von Selbstverleugnung und Gröse der Seele! -- von wilder Tapferkeit und Kühnheit! -- Doch aufrichtig zu reden, rechnet der Philosoph nicht eben so sehr viel auf solche vorübergehende einzelne übernatürliche Handlungen, die bey einem gewissen fanatischen Gemüthszustand dem Menschen leichter sind, als eine unerschütterte stille Gröse der Seele in der Fortdauer; Nur wenn sie mit dem Nationalcharakter in einer gewissen Verbindung stehen, dann werden sie wichtig. -- Die Griechische Nationaltapferkeit und Vaterlandliebe konnte, bey einem so verschiednen Nationalcharakter, der Römischen nicht ähnlich seyn, schon weil die Römer rauhere Barbaren waren, als jene. -- Livius erzählt Fabeln, Wunder und Vorbedeutungen. Mit Recht bemerkt dieß der Verf. und entschuldigt auch den Livius sehr wohl. Ueberhaupt

haupt muß man den Livius aus den ersten Büchern gar nicht beurtheilen. Ueber den Ursprung Roms und die ersten Zeiten gleitet er als über so oft gesagte Sachen weg, um zu Gegenständen zu gelangen, welche seiner Absicht angemessen waren; er schrieb für die grose Welt in Rom, er suchte ein angenehmer Schriftsteller zu seyn, und wollte wohl nie einen philosophischen Geschichtschreiber vorstellen. Der Theil der Geschichte, nach welchem er eigentlich zu beurtheilen wäre, ist verlohren gegangen. In dem, was übrig ist, hat er blos das Verdienst der Anordnung und der Einkleidung; und hierin mußte er sich wohl eher nach seinem Zeitalter als nach dem unsrigen richten. -- Sehr richtig ist gesagt: Es wäre immer ein Verdienst um die Geschichte, wenn einzelne Personen nur einzelner Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten. Der Verf. macht einen rühmlichen Versuch an dem Dio Cassius, und mit Vergnügen ließt man diese Briefe vom vierten an. Aber sollte man den Dio wohl bisher durchgängig als eine der vornehmsten Qvellen der Geschichte gelesen, verehrt und genutzt haben. Schon die von den Herausgebern gesammelten Zeugnisse und Urtheile (Man s. in der Reimarischen Ausgabe nach) stimmen nicht dahin überein; und selbst unter blos kritisch gelehrten Männern hat Dio nie einen hohen Rang gehabt; Nur eine subordinirte Glaubwürdigkeit, nächst einem Tacitus, Sveton s. f. legt man ihm durchgängig bey. Als einen Compilator aus spätern Zeiten schätzt man ihn, weil er uns einige Zeitpunkte in der Kayserge-schichte ausfüllt, wo wir sonst gar nichts wüßten; und nur so fern legt man ihm einen Werth bey, als er aus guten Qvellen geschöpft hat. Seine eingestreuten Schuldeclamationen, nach dem Muster der Reden in guten Geschichtschreibern, verzeiht man seinem Zeitalter. Das ist wahr, des Dio Glaubwürdigkeit überhaupt zu bestreiten, hat noch niemand

zum Gegenstand einer eignen Abhandlung gemacht.— Wenn man aber den weitschweifigen und declamatorischen Herodian so weit über den Dio setzt, sollte da nicht eine kleine Partheylichkeit unterlaufen? In diesen Zeiten kan man immer die Fehler und Unvollkommenheiten des einen gegen die Blösen des andern rechnen. Im zwolften Briefe wird die Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel vertheidigt. Als Hauptursache von der Verwüstung des Reichs kan sie freylich nicht angesehen werden. Sollten aber die Priester wohl mehr diese Hauptursache seyn? Der Verfall groser Reiche kan schwerlich auf eine bestimmte Ursache allein geleitet werden. — Der Philosophie der Geschichte des Abts Bazin wird im dreyzehnten Briefe das gebührende Lob und ein gerechter Tadel ertheilt, und Josephus wird insonderheit wider den Herrn von V. vertheidiget: Aber das sagt Josephus allerdings, und zwar so viel wir uns erinnern, an mehr als an einem Orte: Der Leser wird davon urtheilen, wie es ihm beliebt. Gleich in der alten Gesch. I, 3. vom hohen Alter der Patriarchen: περι μεν ουν τουτων, ὡς αν ἑκαστοις ῃ φιλον, οὑτως σκοπειτωσαν. Der vierzehnte Brief giebt von einer vollständigen Handschrift des Chronicon Martini Poloni Nachricht. Die ersten neun Blätter können immer ungedruckt bleiben; aber die übrigen Ergänzungen sollten künftig den Inhalt einiger Briefe ausfüllen. XV. Brief betrifft die Frage, warum die Alten keine allgemeine Weltgeschichte gehabt haben. Der V. zeigt, die Alten haben sich deßwegen nicht damit abgegeben, weil ein solches Werk weder nützlich, noch möglich, noch rühmlich gewesen seyn würde. Vergißt man aber nicht bey dem ganzen Streit, daß die Frage an und für sich unstatthaft ist? Eher kan doch an keine allgemeine Geschichte aller Völker gedacht werden, als bis man die Geschichten mehrerer einzelner Völker weiß. -- Noch mehr: die

Griechen

Griechen und Römer hatten die schönen Jahrhunderte über wohl Geschichtschreiber aber kein Studium der Geschichte. Kan aber eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte den Menschen wohl eher einfallen, als bis sie die Geschichte als Gelehrte zu behandeln anfangen? Wir reden von der eigentlich so genannten Weltgeschichte. Denn eine Weltgeschichte hat sonst in einem gewissen Verstande schon Herodot geschrieben. Er verbindet ja mit der Geschichte seiner Nation die Geschichten der damals bekannten Nationen: Eben das thaten Timäus, Dexippus, Theopompus u. a. Der V. glaubt, eine allgemeine Weltgeschichte sey unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten. Dieß dürfte wohl zu viel Ehre für die jetzigen und die nächstfolgenden erleuchteten Zeiten seyn. -- Die Gedanken des V. über den gothischen Geschmack erwarten wir mit Verlangen; denn schon seit einiger Zeit fängt man endlich an, den Gothen mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In der Baukunst und andern schönen Künsten sind sie schon losgesprochen. Indessen läuft auch viel auf Wortstreit hinaus. -- Dem V. gebührt das Lob, daß er seinen Vortrag unterhaltend zu machen sucht. Der Briefstyl, die Eingänge, die Absätze, alles erlaubt ihm einigen Schmuck und Mannigfaltigkeit anzubringen; er drückt sich mit Lebhaftigkeit aus, und hin und wieder streuet er Blumen. Doch müssen wir gestehen, daß wir den Theil der Schrift mit grösern Vergnügen gelesen haben, wo er keine Blumen anzubringen gesucht hat. Einen historischen Zweifler und Forscher kleidet an und für sich ein simpler ungekünstelter Vortrag, wie uns deucht, am besten; die Züge müssen wenigstens nicht zu witzig seyn, noch zu sehr hervorstechen. Gleich der erste Satz sieht gekünstelt aus; der folgende ist schön, obgleich erhascht; Aber darauf: -- einige philosophische Zweifel -- die ich doch ohnmöglich, wie Amulius die zwo die Vesta entweihenden Zwil-

 linge,

Kinge, ins Meer der Vergessenheit werfen konnte. So etwas bewundert freylich der grose Haufe in unserm Zeitalter; aber auch der gute Geschmack? -- und wenigstens hätte der Strom der V. stehen müssen. — Die Vergleichung der Griechen und Römer S. 5. sollte sie am Aeneas passen? -- **Romulus, der Saul der Römer, und Numa ihr Salomo;** gut, aber wo ist dazwischen der David der Römer? -- Wie paßt der Thersit S. 49? -- Die Wirkungen des Lieds vor der Schlacht bey Lissa werden ziemlich weit getrieben. -- Daß die meisten Schlachten durch Priester sind gewonnen worden, ist ein Voltairischer Zug, welcher aber verschwindet, so bald man die gehörigen Bestimmungen dazu denkt, wie fast die meisten Voltairischen Pointen. -- Noch einige Zweifel sind uns bey diesen Zweifeln des V. aufgestosen: Sollten nach S. 17 die Annalen zu Rom die Begebenheiten jedes Tages enthalten haben? und sollten ihre zween Arten richtig bestimmt seyn? -- Möchten sich nicht die Reden in den ältern Geschichtschreibern noch aus andern Gründen als S. 41 beurtheilen lassen? Wir übergehen einige kleine Unrichtigkeiten, sie fliesen offenbar aus einer Flüchtigkeit her, die man lebhaften Köpfen gern nachsieht. Doch alles dieß benimmt dem innern Verdienste des Werks und des Verf. nichts; Vieles würden wir nicht einmal berührt haben, wenn es nicht die Hoffnung, welche der unbekannte Verf. von sich erregt, die Gattung der Arbeit, und die zu erwartende Fortsetzung erforderte, den Verf. zur größten Genauigkeit aufzumuntern. Bey dem gemeinen schreibenden Haufen wäre diese Foderung ungereimt.

London.

Gegen die neulich, S. 292 angezeigte Schutzschrift des Herrn van Sittart muß man des Herrn Luke Skrafton's observations on v. S. narrative halten.

ten. Herr S. ist auch einer der Directoren der Ostindischen Gesellschaft, ein Freund Mrs. Clivens, und einer von denjenigen, die die Entsetzung des Mir Schaffiers mißbilligt haben. Freylich, sagt Herr S. wünschte Schaffier sich der Bezahlung zu entziehn, und hingegen beschützten die Engelländer den Ray Dullub und den Ranmarain, zwey Statthalter, die Schaffier hassete. Bey diesen kleinen Anfängen zu neuen Zwisten war doch alle Hofnung, daß der Subadar in Jahres Frist alle seine Schulden abtragen würde. Aber da anstatt drey tausend Mann, die Clive für genugsam hielt, seine Nachfolger funfzehn tausend halten wollen, so war freylich ein monatlicher Car von Rupien (12500 Pf. Sterl.) nicht zureichend, und Schaffier wußte nunmehr nicht Geld genug aufzubringen. Einige Fehler im Führen des Krieges setzten ihn noch mehr ausser Standes, so viel Geld aufzubringen als die Engelländer für ihre zahlreichen Kriegesvölker benöhtigt waren. Herr Holwell (ein Wundarzt) hatte indessen dem Lord Clive nachgefolget; kaum war er einen Monat im Amte, da er schon anfieng zu zeigen, daß er den Schaffier vom Throne zu bringen gedächte, wie aus einem hier abgedruckten Briefe sichtbar ist: er fieng auch einen geheimen Briefwechsel mit dem Schachsada an. Daß Schaffier ein Verständniß mit den Holländern gehabt, wird gänzlich abgeleugnet. Es ist eben so unwahr, daß er die Freunde der Engelländer verfolgt habe, und die übergebliebenen vom Hause des Suraschah Daulah, die er umgebracht haben soll, leben noch, und werden unterhalten. Herr Hollwell gewann zuerst den Mir Cossim, und kurz darauf brachte sein Nachfolger, van Sittart, diesen Schwiegersohn des Subadars auf den Thron; ohne daß die übrigen Mitglieder des Rahtes von etwas wären benachrichtigt worden. Daß Cossim dem Herrn Hollwell grosse Geldsummen bezahlt und versprochen, liegt nunmehr am Tage. Hr. v. S. lieferte sehr bald die Freunde der Engelländer, Ramnarain,

rain, der doch der Gesellschaft vom Lord Clive war anbefohlen worden, Raschab Bullub, und zwey reiche Seido dem Mir Cossim aus, und sie wurden auf des Subadars Befehl hingerichtet. Dieser Fürst war wenigstens eben so willig zu brechen als Hr Ellis. Doch war die eigentliche Ursache des Krieges der freye Handel mit verschiedenen Lebensmitteln, den die Bedienten der Gesellschaft ansprachen, und woran Hr. v. S. Antheil hatte, den aber der Subadar, ohne seine Unterthanen zu Grunde zu richten, nicht zugestehn konnte. Die übeln Begegnungen, die die Engelländer von den Amtleuten des Subadars dabey erlitten, waren der Anfang der Feindseligkeiten. Wann Ellis nicht angegriffen hätte, so wäre er, wie man hier zeigt, unfehlbar angegriffen worden. Die Verlassung der Freunde der Engelländer hatte die üble Folge, daß in dem ganzen Kriege, worin Cossim unglücklich war, dennoch niemand zu den Engelländern übergieng. Auch nach seiner Wiedereinsetzung wurde Schaffier zum Unterhalte einer überaus zahlreichen Armee unaufhörlich angehalten, und der Verdruß nahm ihm in kurzem das Leben. Sein Sohnssohn genießt nunmehr eine ansehnliche Besoldung von den Engelländern, die selber die Subadarschaft von Bengala besitzen. Ist bey Kersley auf vier Bogen gedruckt.

Åbo.

Herr Gadd hat das fünfte Stück seiner Upmuntran och Underrättelse til nyttiga Plantagernas widtagande i Finnland Ao. 1767 abdrucken lassen. Er handelt dieses mahl von den ölgebenden Saamen, den Haselnüssen, die man im nordlichen Theile des Landes anbauen müßte, den americanischen Walnüssen, den Sonnenblumen, der Rübsaat, dem Chinesischen Rettiche, dem Mohnsaamen. Wie man die Finnischen Eicheln für eine Speise ansehn könne, begreiffen wir nicht. Zuletzt folget etwas vom Holzsäen auf den Schoren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1769.

Edinburgh.

Wir tragen kein Bedenken des Predigers zu Dunse Adam Dicksons treatise on agriculture anzuzeigen, dessen zweyte Auflage bey Kincaid und Bell Ao. 1765 in groß Octav, überaus sauber abgedruckt worden ist: das Buch ist an sich selbst alles Ruhms wehrt, und von diesem Reiche kommen die Schriften sehr späte in Deutschland. Es herrscht in demselben ein gewisser ernstlicher Anstand, und ein practisches Wesen, das wir oft in den Schriften der Schotten finden. Vieles ist auch neu und dem Hrn. Verf. eigen. Gleich anfangs fragt Hr. D. wie man den Anwachs der Pflanzen befördern könne: die Antwort hängt von der Nahrung der Pflanzen ab. Diese besteht, nach unserm Herrn Verfasser, wieder Tulls Meinung, nicht eben in der Erde, auch nicht in blossem Wasser, oder in Oehl, oder in der Luftsäure, sondern in allen zusammen. Reine Erde und reines Wasser würden nicht nähren. Eine jede Pflan-

ze saugt nicht nur die ihr eigene Nahrung ein, sondern alle in der Erde vorhandene Säfte, auch die, die ihr schädlich sind, wie dann ein Erdgewächse im Salzwasser verdirbt, und ein an das Meersalz gewohntes mit süssem Wasser begossen zu Grunde geht; ein Beweiß der uns unrichtig dünkt: denn vielleicht stirbt die Pflanze eben deswegen, weil ihre Wurzeln die schädliche Nahrung nicht annehmen wollen. Auf diese Grundsätze bauet Hr. D. seine Lehre von dem Fruchtbarmachen der Erde. Man kann die Erde in den Stand setzen mehr Nahrung aus der Luft an sich zu ziehn. Man kann sie auch mit den Säften bereichern, woraus das Gewächs genährt wird. Der vornehmste Unterscheid des fetten und magern Bodens (poor and rich soit) besteht im Anziehn der mehr oder mindern Nahrung aus der Luft. Dieses Anziehn wird durch das Auflockern des Bodens befördert, und die gute Wirkung des Kalches kann keine andre Ursache haben, als eben die Verstärkung dieser anziehnden Kraft. Das Düngen hingegen ist eine Vermehrung der nährenden Theile, und deswegen eine nöthige Beyhülfe zu einer grössern Fruchtbarkeit. Allerdings kömmt ein guter Theil der Nahrung der Pflanzen aus der Erde, und diese Nahrung wird häufiger eingesogen, wann man zuwege bringt, daß die Erde um die Wurzeln nicht zu dichte ist, und dieselbe wie kleine Hölen hat, worin dieselben sich ausbreiten können. Dieses ist ein Theil der Würkung des Umpflügens, und der andre die Offenlegung der Erde gegen die nährenden Säfte der Luft. Die Gewächse zur Nährung andrer Gewächse tüchtig zu machen, muß man sie in die Fäulung bringen, und in kleine Theile auflösen, welches denn auch der Kalch und das Salz thut. Herr D. handelt umständlich von dem Unkraute, das er in zwey Classen theilt, das durch den ausfallenden Saamen schadende, und das wurzelnde Unkraut. Es ausrotten, vermehrt den nährenden

Saft

Saft, den sonst das Unkraut mit dem Getreide theilt, und das zertheilte Unkraut kan selbst durch die Fäulung zur Nahrung werden. Der Dung vermehrt das Unkraut nicht so wohl, weil die Saamen des Unkrauts im Dunge sind, sondern weil er eine Gährung bewürkt, die den Zutritt der Luft zum Unkraute begünstigt. Man zerstört das wurzelnde Unkraut mit öfterm Pflügen, und das besaamende mit der Ruhe, die man dem Lande gönnt. Doch giebt es Arten, die auf keine der zwey Weisen zerstört werden; nur wünschten wir, daß Hr. D. einen bekannteren Nahmen gebraucht hätte, als Fog-und whin. Den Ginst zerstört man, indem man ihn öfters bey der Wurzel wegschneidet, und die Brambeernstaude mit öfterm Ausreissen, wozu man die Steine, die diese Staude beschützen, herausgraben muß. Wir übergehn das Abziehn des Wassers. Das zweyte Buch handelt vom eigentlichen Pflügen, und hier findet man die allerumständlichste Kritik über allerley Arten von Pflügen, worunter Hr. D. dem alten Schottischen Pfluge den Vorzug giebt: er hat nur eine Schaare, und keine Räder. Wir müssen hier den Verfasser verlassen, indem, zumahl ohne die Kupfer, seine Anmerkungen doch unverständlich bleiben. Den Tullischen Pflug mit vier Schaaren hält er für unbrauchbar. Hingegen den eisernen, wegen seines mindern Gewichtes in gewissen Umständen für vortheilhaft, nur daß er leicht aus seiner Richtung kömmt. Die Ochsen anzuspannen, hält er einen Pferdekomt für das beste Geschirr. Beym Pflügen ist er wieder sehr umständlich. Wann der Zweck ist, die Nahrung des Getreides zu vermehren, und das wurzelnde Unkraut zu zernichten, so muß man die Erde uneben machen, und tiefer pflügen: Hingegen muß die Erde sehr eben seyn, wann man das besaamende Unkraut wegschaffen will, und hohe Rücken sind nöhtig, wo man zu viel Feuchtigkeit hat. Er rühmt eine Art zu pflügen,

die sie Rigging nennen, und wodurch eine Hälfte der Erde unberührt bleibt, die Furchen aber zwey Schuh von einander abstehn, diejenige Erde aber, die der Pflug aufbringt, auf die unberührte geworfen wird. Diese Art zu pflügen tröknet gar sehr. Unter den Eggen zieht er diejenige den andern vor, die breiter ist, wenigere, aber längere Zähne, und die vordern nach vornen hin schief hat. Das Rollen ist wieder die Maulwurfshaufen dienlich; auch wann die Erde grosse Schollen hat, die durch die Egge nicht können verbrennet werden. Hr. D. betrachtet hiernächst die Vorzüge hoher, oder niedriger Räder. Im flachen Lande sind jene, und in hüglichen die letztern besser. Breite Räder sind den Strassen zuträglicher, aber theurer. Das III. Buch handelt vom Düngen, nicht nur mit Mist, sondern zumahl auch mit Kalch, Muscheln, Mergel und andern Erden. Der Kalch giebt etliche reiche Erndten, läßt aber das Land endlich äusserst erschöpfet. Es ist dienlich, wann man das vierte Jahr den Acker ruhen läßt. Der Mist ist doch überhaupt der beste Dünger: Herr D. läßt ihn vermischt, weil es zu schwer ist, ihn nach dem Viehe abzusondern. Der Misthauffen muß nicht zu viel Wasser haben, sonst fault das Stroh nicht; es wäre auch zu wünschen, daß er bedeckt seyn könnte. Er muß in der Mitte tief, und auf Letten liegen. Am geschwindesten untergepflügt, nutzt er am beßten. Der Mergel hat die meisten Eigenschaften, die man zur Fruchtbarmachung erfodert; er hat aber doch viel ähnliches mit dem Kalche, und zum zweyten mahl aufgeführt, thut er eine mindere Würkung. Der Muschelmergel erschöpft den Boden minder. Wir übergehn die Asche, den Ruß, die Muschelschalen und den Tang. Hr. D. billigt das Vermischen der Erde mit dem Miste. Das IV. und kürzere Buch handelt von verschiedenem Erdreiche, Lehmen, Sand u. s. f. Unser Verfasser glaubt nicht, daß der Leh-

men

men mit Sand genugsam verbessert werde. Lehmen und Steinmergel verbessert das Sumpfland. Ist ohne die Vorrede 487 S. in groß Octav stark mit zwey Kupferplaten.

Stockholm.

So glücklich gleich die Pockeneinpfropfung in Schweden angeschlagen, und so einstimmig die dortigen Aerzte dieselbe empfohlen haben: so fanden doch noch viele der Nation darin eine nicht ungegründete Bedenklichkeit, daß man sie bey Hofe nicht in Ausübung gebracht hatte. Nunmehr aber ist auch dieser Einwurf gehoben, da es Ihro Königlichen Hoheiten, dem Kronprinzen, nebst der Kronprinzessin, dem Prinzen Friedrich Adolph und der Prinzessin Sophia Albertina gefallen, sich die Pocken einpfropfen zu lassen. Nur wegen eines äusserlichen Accident wagte man nicht bey Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Carl, die Einpfropfung anzustellen. -- Dieses hatten schon die öffentlichen Zeitungen gemeldet. Aus besondern Nachrichten vernahmen wir aber, daß der hellsehende Kronprinz sowohl in Ansehung Seiner, als der übrigen Königlichen Personen, die getroffene Entschliessung zuerst veranlasst habe. Und mit einer Stockholmer Zeitung, die unter dem Namen Dagligt Allehanda herauskömmt, erhielten wir von Zeit zu Zeit Fragmente von dem, über die bey Ihro Königlichen Hoheiten inoculirten Pocken, gehaltenem Journal. Eben aber sind wir mit einer ausführlichen Erzählung von dem Verlauf dieser Curen versehen worden, die wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen, nicht blos, weil sie so hohe Personen betrift, sondern weil sie an sich sehr lehrreich ist, und um so viel zuverlässiger, da sie von dem grossen Arzte selbst, der mit Beystande des Hrn. Professors Schulz und Hrn. Leibmedicus Dahlberg die Einpfropfung verrichtet hat, herrührt, dem

Hrn. Archiater und Ritter **Rosén von Rosenstein.** Denn er hat die Gefälligkeit gehabt, sie in einem Briefe an einen Mitarbeiter unserer Anzeigen zu überschreiben. -- An dreyen der genannten Königlichen Personen geschahe die Einpfropfung vermittelst eines kleinen Zugpflasters, bey dem Prinzen Friedrich Adolph aber durch einen Schnitt. Bey allen Vieren ist sie gleich glücklich abgelaufen. Man bereitete Sie etwas über 14 Tage durch eine gute Diät und durch einige Doses von Pillen, die aus Calomelas, Sulphur auratum antimonii tert. präcip. Campher und Guajackgummi bestanden, welche des Abends genommen wurden, wobey man den folgenden Morgen mit einem Laxiermittel abwechselte. Auch wurden Fußbäder nicht versäumet. Den 9ten März schritt man zum Handgriff. Zu Anfang des sechsten Tages wurden die hohen Patienten insgesamt mit einem kleinen Fieber befallen, das 3 Tage dauerte. Darauf brachen die Pocken, ebenfalls an einem Tage bey allen Vieren aus; und mit dem Ausschlag verlor sich das Fieber allmählich an eben dem Tage. Den 26sten waren die Pocken durchgängig abgetrocknet, und größtentheils abgefallen. An dem Körper hatten Ihro Königliche Hoheiten 40 bis 50 Pocken. Der Kronprinz hatte im Gesicht deren 22, die Kronprinzessin 2, Prinz Friedrich Adolph 5, und die Prinzessin Sophia Albertina 3. Bey Niemanden hat sich bey der Cur ein erheblicher Zufall zugetragen. An dem ersten Fiebertage klagte die Prinzessin Sophia Albertina über eine Ermattung; und diese war auch bey dem Prinzen an dem dritten Fiebertage lästig. Ihro K. Hoheiten giengen herum und saßen auf, alle Nachmittage. In den Zimmern beobachtete man allezeit eine mässige Wärme, mehrentheils 4 Grade unter derjenigen, welche an Reaumurs Thermometer durch Chambre des malades bezeichnet ist. Da die Kronprinzessin oft mit einer Röthe und einigen Schmerzen

an

an dem rechten Auge geplagt ist: so hieng man vor diesem ein leinenes Läppgen, das oft mit Campher gerieben wurde, und die Einpfropfung geschahe eben daher an dem rechten Arme. Bey dieser hohen Person brachen um die Wunde herum ohngefähr 40 Pocken aus. Sie überwand auch die Pocken am allergelindesten.

Der Hr. Prof. Schulz hat an eben dem Tage einen Mohren bey Hofe und zwar mit einem Zugpflaster inoculirt. Man zählte an ihm beynahe 60 Pocken. Als sie zur Reife kamen, sahen sie weißgrau aus, und die nach dem Abfall des Schorfs zurückgebliebenen Flecken hatten eben diese Farbe; so wie man sie auch an dem Eyter, den man mit Impffäden schöpfte, bemerkte.

Venedig.

Bey Caroboli und Pomprati 1768 in gr. 8. Dell' Arte pittorica libri VIII. coll' Aggiunta di componimenti diversi del Conte *Adamo Chiusole* di Roveredo 294 Seiten. Als Poesie betrachtet, dürfte dies Lehrgedicht über die Mahlerey schwerlich einen grosen Rang behaupten; aber es enthält dagegen einen schönen Unterricht in der Kunst und viel Kunstgeschichte. Das erste Buch begreift die Zeichnung, II. III. die Farbegebung IV. die Perspectiv, V. VI. VII. die Erfindung, mit den verwandten Stücken, und VIII. die verschiednen Manieren der Mahler. Man kan sich nicht entbrechen, die Biegsamkeit und den Reichthum einer Sprache zu bewundern, in der sich ohne Zwang alles dieses selbst mit Reimen ausdrücken läßt. Die übrigen angehängten Gedichte von S. 209 an, verrathen bey einer grosen Leidenschaft für die Mahlerkunst den Liebhaber der Poesie gleichfalls mehr als den von der Natur geschaffnen Dichter.

Dichter. Sie beziehen sich fast alle auf die Mahlerey. Empfindungen einer Schäferin beym ersten Anblick einer Bildergallerie ist noch das erträglichste. Einige niedlich gezeichnete Vignetten kommen hin und wieder vor.

Leipzig.

Bey J. Fr. Junius ist eine neue, sehr saubre Ausgabe in zween Quartbänden von dem bekannten Kramerischen holländisch-deutschen und deutsch-holländischen Wörterbuch erschienen. 1768. Es ist dieses die dritte Auflage, von den vielen Schreib- und Sprachfehlern gereiniget, welche die ersten beyden entstellen, und mit vielen Wörtern und Redensarten vermehrt, vornähmlich im Deutsch Holländischen Theile, welcher, wie angegeben wird, mit mehr als vierzigtausend guten deutschen Wörtern vermehrt ist. Man hat diese Verbesserung eines Wörterbuchs, dem man im Holländisch-Deutschen kein anderes an die Seite setzen kann, dem Hrn. Ad. Abr. von Moerbeek Predigern zu Dordrecht in Süd-Holland zu danken.

Siena.

Der hiesige Lehrer der Theorie Octavius Nerucci hat A. 1768 bey Bindi in groß Octav auf 79 S. abdrucken lassen, historia febris Epidemicae Senensis Ao. 1766 & 1767 & Oratio pro Studiorum instauratione. Im Jahr 1766 war der Rost (rubigo) im Getreide sehr gemein, und es brach ein epidemisches Fieber aus, darin am siebenten Tage sich Petechien zeigten, das Blut auch, das im Anfange specficht war, weich und hochroht wurde. Hr. N. leitet das Fieber wie den Rost, von den häufigen alcalinischen Dünsten und dem Mangel der heilsamen Säure in der Luft her. Die Aderlässe war nicht heilsam, wohl aber das Abführen durch die Brechwurzel, oder durch die Weinsteinsäure mit Tamarindensaft. Die Luft verbesserte man fleißig mit sauren Dünsten. Die Rede soll zu Versuchen und Erfahrungen aufmuntern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1769.

Venedig.

Vom Giornale de Medicina, das hier vom Hrn. Orteschi herausgegeben, und von Milocco verlegt wird, haben wir nunmehr drey Bände erhalten, die nicht so wohl Anzeigen andrer Bücher, als eigene Aufsätze sind. Für die letzte Hälfte des Jahrs 1764 und die erste im Jahre 1765 ist der dritte Band Ao. 1765 auf 424 S. in 4. abgedruckt. Wir begnügen uns das Eigene anzuzeigen. Ein Wundarzt, der eine Geschwulst am Backen neben dem Mastdarme zu heilen hatte, wurde sehr verwundert, da er aus derselben eine Spindel hervortreten sah, die auf eine eigensinnige Weise in diesen Darm gekommen war. Eine Oefnung einer schwindsüchtigen Leiche, wo die Leber einen grossen Antheil am Uebel hatte. Verschiedene Aufsätze des Hrn. Dominic's Vandelli, deren vornehmste Absicht sein eigener Ruhm ist. Unter denselben sind die Lobreden des Hrn. von Linne', und ein Verzeichniß von Kräutern, die Hr.

B. im Mayländischen gefunden hat, und worin die gemeinsten mit den seltnern vermengt sind. Unser Verfasser erzählt ganz gelassen und nicht zum ersten mahl, wie ihn der Schwedische Ritter einen Phönix nenne. In einem Kinde öfneten sich die Harngänge in eine äussere Geschwulst. D. Joseph Ortica liefert eine Abhandlung von dem Seitenstiche, wie er A. 1762 zu Venedig geherrscht hat. Da man des Hrn. Orteschi Giornale zu Parma mit einigen Vermehrungen nachdruckt, so rückt er diese Verbesserungen gelegentlich ein. Der erste Lehrer zu Padua Hr. Caldani beschreibt einen Schlagaderbruch, der tödtlich ausfiel. Hr. D. Cestari schreibt von einem Manne mit einer blinden Eichel, und unterwärts geöfneten Harnröhre. Hr. Caldani, dann Dorilao ist sein angenommener Nahmen, erzählt die Geschichte einer sehr dunkeln Brustkrankheit, die man für eine Brustwassersucht angesehn hatte, und die in einer Verhärtung der angewachsnen Lunge bestund. Eine Eselin hat einen Esel, und neun Tage hernach einen Maulesel geworfen; die so genannte Superfetation ist hier ohne Zweifel. Etliche merkwürdige Zufälle der Darmwinde, mit der Oefnung der Leichen: in der einen war der Mastdarm durch verhärtete Drüsen zusammengepreßt, welches ehmals des berühmten Walthers Tod verursacht hat. In einem andern Kranken schnürte das Netz den Darm zusammen. Man giebt hier den herzhaften Raht, in gewissen Fällen den Bauch zu öfnen, und einen Schnitt in den angefüllten dicken Darm zu wagen. Ein Schreiben des Hrn. Caldani an den Hrn. von Haller ist eingerückt. Es betrifft gewisse an Fröschen gemachte Erfahrungen, und den Unterscheid des allgemeinen Erstarrens von den Zückungen. Man findet hier auch die vermuhtlich aus einer Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckte Vertheidigung gegen seinen Wienerischen Gegner. Der jüngere Hr. Ginanni giebt eine gute

gute Abhandlung über den Wasserfaden und dessen Gattungen (conferva); nur geht er mit dem verdienten Dillenius etwas zu frey um. Zu Parma hat man einer gelähmten Frauensperson mit dem electrischen Schlage die Empfindung und Bewegung wieder gegeben. Hr. Poverino beschreibt zwey Schweinchen, die mit einem Theile des Kopfes aneinander gewachsen waren. Die Aerzte zu Florenz haben das Verbrennen der Kleider schwindsüchtiger Personen eben nicht nohtwendig gefunden, und geben in einem Gutachten andre Verwahrmittel an. Einem Manne ist ein gewöhnlicher runder Wurm aus der Harnröhre gekrochen. Eine Nyctalopia, oder Blindheit in Abwesenheit der Sonne, wird hier beschrieben. Unsers D. Ignacio Monti Aringa ist hier eingerückt. Hr. Matani, der gleichfalls unser Correspondent ist, hat eine in den Kindesnöhten zerrissene Mutter gesehn. Hr. Coltellini begleitet des Hrn. Arduini botanische Wahrnehmungen mit einigen Anmerkungen. Ein Gutachten wider das Wickeln der Kinder, und ein anderes für dasselbe, die zu Venedig Ao. 1764 herausgekommen, sind den Hauptsachen nach eingerückt, auch Keysers Zuckererbsen bekannt gemacht. Etwas zur Anatomie des Otters. Nach einem empfangenen Schlage hat ein Mann acht Monate gelebt, hat etwas von seiner Vernunft verlohren, und ist nach seinem Tode geöfnet worden. Sein kleineres Gehirn war völlig verdorben; ein neuer Beweiß wider die Muhtmassungen des Willis. Hr. Matani hat verschiedene Oefnungen von Leichen eingeschickt, darunter war eine Gelbsucht, wobey die grosse Drüse hinterm Magen verhärtet, die Leber allzugroß, und auch der Ausgang des Magens nicht recht frey war. Des Hrn. Asquini Zergliederung des Torfs. Die Oefnung eines bucklichten Herren, dessen rechte Lunge sehr groß, und die linke hinwiederum sehr klein war. In der rechten Höle des Herzens war ein Fleischgewächs. Hr.

Merli hat in verschiedenen Briefen eine Nachricht von der Neapolitanischen grossen Seuche des 1764. Jahres gegeben. Von zehn Kranken starb ungefehr einer. Die säurlichten Arzneyen, und die Kühlung that am besten. Die Seuche griff auch die Hunde an. Ein Hr. L Z. beschreibt drey Thierchen, die er im Wasser gesehn hat, und den Menschen für sehr schädlich hält. Alle dreye sind nur ein Thier, und zwar augenscheinlich der Monoculus. (Wasserfloh) mit ästigen Fühlhörnern. Hr. Vincenz Pasauinelli hat nach einer Armwunde ein Geschwär um das so genannte heilige Bein mit tödtlichem Erfolge gesehn. Er bezeugt, die Beleidigung der Sehnen habe nicht die schweren Folgen, die viele noch als unvermeidlich ansehn. In einem Menschen, dessen Sinnen ganz zerstört waren, fand man das Gehirn, und selbst den grauen Theil, härter als gewöhnlich. Ein rares Beyspiel von einer Entzündung und Schwerung der Leber, die durch die Lunge sich mit heilsamen Erfolge gereinigt hat. Wiederum ein Beyspiel eines Kindes, bey dem der Harn durch eine Geschwulst über dem Schoßbeine gequollen ist. Von einem plötzlichen Tode, dessen Ursache in einer Verhinderung des Durchganges des Blutes durch die Lunge bestund. Zu Venedig sind vom 1. März 1764 bis zum letzten Februar 1765. 5181 Menschen gestorben, wovon 2737 noch Kinder waren. Der gebohrnen Zahl war 4771.

Paris.

Begierig nahmen wir die Geographie ancienne abrégée par Mr. d'Anville in die Hände; sie macht drey Bändchen in 8. bey Merlin 1768 und ist eigentlich zur Erläuterung der zehn d'Anvillischen Charten der alten Weltbeschreibung bestimmt, mit welchen sie auch in einer zweyten Ausgabe begleitet wird. Da Hr. d'A. so viele Stücke und Umstände der alten

Weltbeschreibung berichtiget und erläutert hat, und da ein gleiches auch von einigen andern gelehrten Männern seit Cellarius Zeiten geschehen ist, in wessen Werke überhaupt die Charten noch sehr unvollkommen sind; so hat allerdings selbst dieser Auszug im ganzen vor Cellar und Cluver grose Vorzüge. Besondre Mühe giebt sich der Verf. die Lagen der alten Oerter durch die Nahmen der neuern zu erläutern. Europa nimmt den ersten, Asien den zweyten, und Africa die Hälfte des dritten Bandes, die andre Hälfte aber eine Nomenclature alphabétique und noch ein starkes Register ein, welches alle Nahmen der Oerter enthält, die im Werke vorkommen; erstere aber ist ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Städte des Alterthums mit den heutigen Nahmen, die damit übereinkommen. Eigentlich um das Werk recht zu gebrauchen, muß man nicht nur die alten, sondern auch die Anvillischen Charten zur neuen Erdkunde zur Seite liegen haben. Der V. hat sich ängstliche Mühe gegeben, das Trockne eines Lehrbuchs zu vermeiden; er hat so gar für die Damen zu Paris gearbeitet, und ihnen eine Lecture für den Nachttisch zu liefern gesucht. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß uns sein Buch nicht nur das Trockne der Sache weit mehr fühlen läßt, besonders in den ewig immer wiederkehrenden einförmigen Verbindungsformeln, sondern daß dieß Trockne auch weit widriger und nur noch unschmackhafter worden ist. Nein, dachten wir, da ist unsre Paragraphenmethode doch noch eher auszustehen. Da der V. alles pedantische Ansehen hat vermeiden wollen, so ist dadurch das Werk so seichte und nüchtern worden, daß es nur blos zu einem flüchtigen Durchlaufen der alten Geographie bey zur Seite liegenden Charten dienen kan. Auch Herr d'A. Beyspiel bestätiget es also, daß es ein vergebliches und auf der andern Seite schädliches Unternehmen ist, alles was wissenschaftlich behandelt wird, zum

Gebrauch der jungen Damen und jungen Herren recht leicht und faßlich einrichten zu wollen; und ist etwas, was die Franzosen von aller Gründlichkeit abgebracht hat, so ist es dieser Einfall einiger Köpfe, die sich freylich sehr weise dabey dünkten. Wie ungleich brauchbarer könnte unter der Hand eines gründlich gelehrten und fleisigen Deutschen dieses Werk werden, wenn er ihm seine natürliche Gestalt gäbe, und mit der Einfalt, Kürze und Gründlichkeit eines Cellars die Beschreibung und Nachricht von der alten Welt hinsetzte, und an erforderlichen Stellen so wohl aus dem Cellar und Cluver, als aus den schönen Memoiren des Herrn d'Anville Erläuterungen auch nur in Anmerkungen beyfügte. Denn ein Lehrbuch für die alte Geographie mit einem Dutzend guter Charten brauchen wir so nöthig als irgend etwas, wenn das Studium der gründlichen Gelehrsamkeit unter der studirenden Jugend mehr befördert werden soll. Herr d'A. verspricht noch ein anderes nützliches Werk: Etats formés en Europe après la chûte da l'Empire Romain en Occident.

Stockholm.

Bey seinem Abtritte vom Vorsitze bey der Königl. Acad. der Wissenschaften hat der Hr. Prof. Olof Acrell eine wichtige Rede gehalten, om Nödwändigheten och Förmånen af de Chirurgiska Handalagens Förkortande i Utöfningen, oder von der nöhtigen Verkürzuug der Handgriffe in der Wundarzney. Hr. Salvius hat diese beträchtliche Schrift auf 80 S. in Octav abgedruckt: Sie enthält einen völligen Auszug der Vollkommenheiten in der Ausübung der Wundarzney, die in den letztern Zeiten erfunden worden sind; wobey von dem geübten u. erfahrnen Manne überall eigene Wahrnehmungen und Vortheile eingerückt worden sind. Hr. A. macht keinen Unterscheid zwischen den verschiedenen Theilen der Geneskunst, und rühmt mit gleichem Eifer die

die Verdienste der eigentlichen Aerzte, und der Wundärzte. Er erkennt die Chirurgie dem Hrn. von Haller wegen seiner Versuche über die Unempfindlichkeit und Reizbarkeit für verbunden, und dankt dem nunmehr unsterblichen Werlhof für die vertheidigte göttliche Krafft der Fieberrinde. Hr. D. Hast hat im höchsten Norden vielen hunderten die Kinderpocken glücklich eingepfropft, und erhält hier sein verdientes Lob. Hr. A. kömmt bald wieder zu seinem eigentlichen Geschäffte: Er hält Hrn. Ravatons doppelt augigte Nadel für unnöhtig, wann man Schlagadern zu binden hat, und vermeidet das Binden der Nerven gern (das in den sonst stärkern Hunden fast allemahl tödtlich ist). Dem Zunder zieht er den Meerschwamm zum Drucke der Schlagadern vor, und beschreibt ein weit einfacheres Tourniquet. In inwendigen Blutstürzungen rühmt er die Chinarinde. Den gewöhnlichen mit unzuversichtlichen Arzneyen angefüllten Apothekerbüchern zieht er das Londonsche Dispensary vor, das allerdings das einfachste ist. In den Thränenfisteln öfnet er den Thränensack, und bringt in den natürlichen Kanal eine güldene Röhre. Daviels Handgriff ist durch la Faye's einfachere Werkzeuge sehr verbessert. Hr. Acrell zieht mit Recht den allemahl kauenden Scheeren das Bistury vor. Die Mundschraube sieht er als unnütz und ungebraucht an. Hr. Foubert hat ohne Nutzen eine der Nasenknorpeln weggeschnitten. Hr. Hevin hat den Gedanken gehabt, den Nerven im Pack der Saamengefässe abzuschneiden, aber diesen Gedanken nicht würklich ausgeführt. Eine krebsichte Brust löset man mit blossen Händen und einem Bistury am besten ab, da ein runder Umschnitt die Heilung allzusehr verlängert. Im Wasserbruche sind die Geilen fast allemahl verdorben, und müssen entweder unberührt gelassen, oder ganz weggeschnitten werden: in den Geilen zu schneiden verwirft er mit Recht. Beym Bruche löset er die gespannte Sehne, und bringt die ausgefallnen Theile zurück in den Leib, ohne den Sack zu öfnen.

Er

Er mißbilligt eben nicht sehr, was er zu Bern gesehn, daß man nemlich zur gründlichen Heilung des Bruchs den einen Geilen wegnahm (welches nicht mehr geschieht). Man kan beym Einklemmen der Därme mit einem blossen Bistury zurechte kommen, muß aber fast gänzlich nach oben die Sehne zerschneiden, und sehr wenig nach unten. Den Steinschnitt verrichtet er mit F. Come's, umsonst von le Cat hartnäckigt angefochtenem Werkzeug, und die Stelle wählt er nach Cheseldens Anweisung. Le Cats Werkzeuge sind zu sehr zusammengesetzt, und Fouberts Handgriff ist mit seinem Leben ausgelöscht. Wider den Stein giebt Hr. A. einfache Pillen aus Alicantischer Seiffe, mit dem Kalchwasser. Die Kerzen thun fast allemahl gut, wann die Fistel unter dem Schnürbande (Sphincter) der Blase sind. Hr. Bousquet hat das Abbinden der Fisteln im Mastdarme vom Hrn. Foubert gelernt, und besaß keine Belesenheit. Hr. Brasdor bedient sich auch heut zu Tage eben dieses Mittels. Hr. A. beschreibt hiernächst etliche gefährliche Fälle, in welchen durch Schußwunden die große Schlagader unterm Schlüsselbeine (subclavia) von ihrem fadichten Gewebe entblösset u. aufgeschwollē war, und wo doch ein vorsichtiger Druck endlich alle schädlichen Folgen abgehalten hat. Ein ander mahl war die Armschlagader verletzt, man mußte sie und den Nerven unterbinden; doch entstand nichts weiter daraus, als eine langdaurende Unempfindlichkeit der zwey kleinsten Finger. Oft geschieht es auch, daß eine Schlagader, die sich nicht frey in die Blutader ausleeren kan, einen Theil ihres Blutes ins zellichte Wesen durchschwitzt. Daß man allemahl, oder so oft als Hr. Bilger geglaubt hat, das Ablösen der Arme und Beine vermeiden könne, glaubt Hr. A. nicht recht. Eine grosse Beinfäule, ein tieffer Brand, eine Verletzung des noch ungetheilten Stammes der Schlagader, erfodern unumgänglich diese traurige Hülfe. Hr. A. hat oft mit zwey aufgesperrten Fleischlappen das Glied abgelöset.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1769.

Göttingen.

Ohne Meldung des Orts ist auf drey Quartbogen herausgekommen: *Schreiben an den Herrn Hofrath Michaelis zu Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel geziemend gebeten wird.* Der Verfasser ist uns vollkommen unbekannt: nur so viel siehet man, daß er, ungeachtet er kein Theologe ist, sich mit Forschung der Heiligen Schrift aus wahrer Zuneigung zur Religion und zu seinem Vergnügen, beschäftiget, und viele dahin gehörige Kenntnisse hat, die sonst bey Weltlichen selten sind. Aus gewissen Umständen sonderlich S. 11. vermuthen wir, daß er eine Person von vornehmern Stande sey: Schreibart und ein feiner Geschmack stimmen auch damit überein. Seine Zweifel sind gegen die Erklärung des Briefes an die Hebräer, die Herr Hofrath Michaelis herausgegeben hat, und sonderlich gegen das, was er vom ersten Capitel sagt, gerichtet. Er glaubt Hr. M. paraphrasire zu frey,

und trage zu viel eigene Gedanken in seine Umschreibung der Worte Pauli. Er setzt dabey zwey Regeln zum Grunde: einmahl, ein vernünftiger Schriftsteller, der nicht für Gelehrte, sondern für den großen Haufen der Menschen schreibt, wie Paulus, verbinde mit seinen Worten keinen Sinn, den nur ein Gelehrter würde finden können; zum andern, die Paraphrasis sey nicht richtig, die man, wenn man sie aufs beste concentriren wollte, schwerlich mit den Worten des Original-Schriftstellers ausdrücken, oder falls man solches thäte, beschuldiget werden würde, daß man Gedanken ausgelassen habe. Die einzelnen Stellen, welche er nach diesen Regeln prüfet, können wir nicht anführen, ohne zu weitlaufig zu werden. Er macht eben diese Anmerkung auch gegen die poetische Umschreibung des Predigerbuchs Salomons: in welcher aber Hr. Michaelis wol nicht die Absicht gehabt hat, blos Salomons Gedanken zu liefern, sondern mehr Dichter als Erklärer hat seyn wollen. Ausser der Lösung seiner Zweifel verlanget er von dem Herrn Hofrath eine buchstäbliche Uebersetzung des Briefes an die Hebräer: sonderlich aber, (wir bedienen uns seiner eigenen Worte) eine wörtliche Uebersetzung, nicht aber eine Paraphrase, von dem Jesaias, Jeremias, den Psalmen, und dem Buch Hiob, eine solche Uebersetzung, worinne das Genie, Redensarten, und Bilder des Orients beybehalten und nur durch kurze Noten erläutert würden. Wir können ihm sagen, daß Hr. M. wirklich an einer solchen Uebersetzung und zwar des ganzen Alten Testaments, arbeitet, von der Er ohne es zu denken in diesen Worten gleichsahm die ganze Einrichtung vorgezeichnet hat: und daß die Anmerkungen gar nichts gelehrtes, ja nicht einmahl die Beweise der neuen Erklärungen, und überall kein Hebräisches Wort, sondern blos Erläuterungen der Redensarten und Bilder für einen Deutschen enthal-

ten

ten werden. Das Buch Hiobs, so Hr. M. für das älteste in der Bibel hält, wird jetzt wirklich gedruckt. Uebrigens melden wir dem Herrn Verfasser dieses Briefes auf Verlangen des Herrn Hofrath Michaelis, daß die Beantwortung seines Schreibens in dem dritten Theil seiner vermischten Schriften zu finden seyn wird.

Paris.

Der 27. Theil des Journal de Medecine, das Herr Roux herausgiebt begreifft die spätern sechs Monate des 1767. Jahres, und ist 624 S. in Octav stark.

Julius. Hr. de Villeneufve beschreibt ein Kind, dessen Harn ohne sichtbares Geburtsglied aus einer Geschwulst über dem Schooßbeine tropfet. Der Hr. D. hält es für einen Ausfall der Harnblase. Hr. de la Brousse erzählt Geschichte, wo er mit dem Bade in Nervenkrankheiten glückliche Curen verrichtet hat. Dieses thut auch D. Destrees. Aber diese Aerzte vermengen noch immer die Kräfte des kalten Wassers mit den Kräften des warmen. Hr. Telmont meint versichert zu seyn, eine echte zwölf Monate daurende Schwangerschaft wahrgenommen zu haben. Herr Jourdain giebt eine wichtige Abhandlung über die Krankheiten der Schleimhölen, wo er doch nicht allemahl den Zahn auszieht, sondern oft mit blossem Einspritzen das Uebel hebt. Ein Wundarzt Nahmens Quequet will nicht glauben, daß man würklich ohne Schaden die brandigte Bährmutter weggeschnitten habe, und glaubt, es sey eine Geschwulst in der Scheide gewesen.

August. Hr. Landuette von einem fäulichten, mit der Rose begleiteten Fieber, wobey er die Brechmittel und hernach die Fieberrinde mit Nutzen gebraucht hat. Die Krebsaugen mit Limonensaft, das Temperier-

perierpulver, mit dem zum Brechen bewegenden Kermes machen ein wunderliches Gemische. Hr. Pilbes vom Erfrieren, vom tödlichen aber angenehmen Schlafe, und von seinem eigenen Fehler, indem er die erfrornen Glieder warm gebädet. Hr. Desbrest von der Kälte zu Cusset im Burbonnischen. Sie hat Ao. 1766 und 1767 das berühmte 1709 Jahr übertroffen. Hr. Jourdain wiederum von den Krankheiten der Schleimhölen, worauf er sich insbesondre gelegt hat. Hr. Vallandre' hat einen Menschen, bey dem sich der Brand am Beine zeigte, mit der Fieberrinde gerettet. Hr. de Rougeres hat, nachdem ein Finger verlohren war, einen neuen Nagel anwachsen gesehn. Tieffe Fingerwunden, wobey der Knochen gelitten hat erfordern nach dem Hr. Martin das Abnehmen des Fingers.

September. Hr. Petit hat mit dem Hrn. Demovres einen Streit über eine Augenkrankheit, von der der Letzterer glaubt, sie sey minder fürchterlich gewesen, als Hr P. sie gemacht hat. D. Bouchet hat nach dem Abzapfen des Wassers eine Milze gefunden, die zersprungen und voll harter Geschwulsten war. Man sucht die Ursache der fallenden Sucht in einer Wasserblase des Gehirns. Hr. Martin hat ein Geschwür glücklich geheilt, dessen sehr häufiger Eiter durch den Stuhl abgegangen war. Hr. Roziere hat bey einer harten Geschwulst ein Schierlingpflaster glücklich gebraucht, und Hr. Martin verschiedene Glaswunden, wider Garengeots Warnung, wie andre einfache Wunden geheilt. Auf einen Schlag am Kopfe ist ein Geschwür im Gehirne gefolgt. Hr. de la Chapelle hat von seinem Wasserharnisch Proben gewiesen Ein D. de la Condamine (nicht das berühmte Mitglied der Academie der Wissenschaften) hat Erfahrungen angezeigt, in welchen das Zahnweh durch den Gebrauch des Magnets sich hat heben lassen,

sen, ohne daß man das Gesicht so genau nach Norden gerichtet hätte. Hr. Saucerotte hat ein eingesunkenes und mit dem Kopfe eingeklemmtes Kind mit der Zange gerettet.

October. Hr. Dufau von einer merkwürdigen Nervenkrankheit. Hr. Renard von der guten Würkung des kalten Wassers, und so gar des Eises, beydes in langsamen und in geschwinden Krankheiten. Einige Proben, die beweisen, daß eine angebliche Gesundquelle nichts heilsames bey sich führe. Hr. Gauthier hat wiederum einige Schenkel ohne Werkzeug eingerichtet, und hingegen vertheidigt Hr. Autrap, ein junger Wundarzt, die Werkzeuge.

November. Hr. Baraillon hat ein ganzes Hausgesinde mit der Bräune angesteckt gesehen. Hr. Roger erzählt wiederum einige Vorsagungen aus dem Pulse, und insbesondere dem Doppelschlage. Eben so Herr Robin. Hr. Guindant von einer Nervenkrankheit mit Brechen, wobey das Bad dienlich gewesen ist. Auch Hr. de la Brousse, von einer Hypochondrie, wobey gleichfalls die Bäder sehr gut gethan haben. Hr. Herlin hat einige Versuche an Katzen gemacht, denen er die Gallblase herausgeschnitten hat, und die glücklich geheilt worden sind. Er glaubt diesen neuen Handgriff auch in Menschen anrahten zu können. Hr. Marrigues von einer aus der Hitze entstandenen und untödlichen Wasserscheu. Hr. Anselin vertheidigt die würkliche Abschneidung der Mutter.

December. Hr. Desbrest erweckt verschiedene Muhtmassungen wider eine vom Hrn. Marteau erzählte achtzehnmondichte Schwangerschaft. Er hat verschiedene Niederkunften gerade auf das Ende des neunten Monats fallen gesehn. Hr. Blanc von Nervenkrankheiten, die durchs Anfeuchten gehoben worden. Er rechnet aber selbst das Eis dahin. Herr

Martin will nicht, daß man die zerquetschten Finger abnehme, und hat dergleichen glücklich geheilt; und eben den guten Ausgang bey einem brandichten Bruche, und bey einer Bauchwunde gehabt. Hr. Nolleson hat eine mit dem Bajonette gemachte Lungenwunde glücklich geheilt. Das Unterbinden der Schlagader zwischen den Rippen hält er für nohtwendig. Er hat auch eine Magenwunde mit der Kürschnernaht geheilt. Hr. de Roziere warnt wider die Theriakpflaster im Podagra, und hat den Todt darauf folgen gesehn.

Halle.

Im Verlag des dasigen Waisenhauses ist herausgekommen τȣ μακαριȣ Θεοδωρητȣ ἐπισκοπȣ Κυρȣ ἁπαντα. B. *Theodoreti* episcopi Cyri opera omnia ex recensione *Iacobi Sirmondi.* Denuo edidit, Graeca e codicibus locupletauit, antiquiores editiones adhibuit: versionem Latinam recognouit & variantes lectiones adiecit *Ioann. Ludou. Schulze,* Gr. & Oo. Ll. in acad. Frideric. P. P. O. Tomus I. 4 Alph. 15 B. in Großoctav. Die Ausgaben gröserer Schriften, noch mehr aber ganzer Samlungen von Schriften der Kirchenväter sind, wenn wir die cölnischen, oder besser leipzigischen Nachdrücke am Ende des vorigen Jahrhunderts ausnehmen, in Deutschland bishero so ungewöhnlich gewesen, daß wir den Muth des Hrn. P. S. Theodorets Werke herauszugeben, und der angezeigten Buchhandlung den Verlag zu wagen, sehr bewundern und der ganzen Anstalt einen sehr glücklichen Fortgang wünschen müssen. Und diesen hoffen wir auch, da schon die auf den Theodoretum, dessen Schriften in mehr denn hundert Jahren nicht wieder gedruckt worden, und doch den Vorzug haben, daß sie mehr, als einer Art von Gelehrten ungemein brauchbar sind, gefallene Wahl den Beyfall der Kenner erwecken muß; der Anfang aber, den wir vor uns haben, diesen ohne Zweifel bestätigen, und vergrößern wird. Denn wir müssen dem Hrn.

Hrn. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nach unsern Einsichten alles geleistet, was er leisten und wir nur erwarten können. Er leget dabey die Ausgabe des Jesuiten Sirmonds zum Grund, wie sie vom Garnier vollendet worden. Daher wird mit den exegetischen Schriften des Th. der Anfang gemacht und in diesem Theil das geliefert, was der Bischof über die Bücher des A. T. bis auf die Psalmen hinterlassen. Eben diese Psalmenerklärung beträget mehr als die Hälfte des Theils und sind auch einzelne Exemplarien derselben vor diejenige zu haben, welche eben die ganze Samlung nicht kaufen wollen. Es wird aber hier kein bloser Abdruck der sirmondischen Ausgabe gefunden, sondern sie ist so wol verbessert, als vermehret. Die Hülfsmittel, dieses zu leisten, sind bey diesem Theil theils vier Handschriftē von Augsburg, von denen einer Th. Arbeiten über die fünf Bücher Mosis, das B. Josua und einen grosen Theil des Buchs der Richter, einer die ganze Erklärung der Psalmen, einer eben dieselbe bis auf den 94. und noch einer eine so genannte Kette aus mehreren griechischen Vätern von Ps. 9, 16. bis zu Ps. 50. in sich fassen; theils eine ältere Pariser Ausgabe der Auslegung des octateuchi, theils bey den Büchern der Chronik eine coislinische und endlich noch bey den Psalmen einige vom Hrn. Bandini erhaltene Vergleichungen aus mediceischen Handschriften. Was Garnier in seinem Supplement aus einer vaticanischen Handschrift über die Psalmen zu Sirmonds Ausgabe nachgetragen, ist hier eingeruckt. Durch diesen Vorrath ist der Hr. Pr. S. in Stand gesezet worden, nicht allein den Text zu berichtigen, obgleich mit einer sehr rühmlichen Bescheidenheit (d. i. lieber die Lesarten am Rand anzuzeigen und sie dem Urtheil der Leser zu überlassen, als so gleich den schon bekanten Text zu verändern) und nach diesem auch die lateinische Uebersezung zu verbessern, sondern auch ihn durch und durch mit kleinen Noten zu begleiten. Diese gehen nun nicht

nicht allein auf die Lesarten, sondern haben einen noch weitern Umfang. Th. erkläret seine griechische Bibel. Wenn es gleich sehr zweifelhaft ist, daß er hebräisch verstanden, so ist er doch so weit ein Kritikus, als er es zu seiner Zeit und nach seinen Umständen seyn können. Sein Text weichet oft von den LXX. ab, und er bemerket fleißig die andern griechischen Uebersezungen. Und auf dieses alles hat Hr. S. seinen Fleiß gewendet und in seinen Anmerkungen die Abweichungen von den 70 Dolmetschern, die Ueberbleibsel des Aquilä, Symmachi, u. d. g. und zugleich das Verhältnis dieser Uebersezungen gegen das hebräische Original sorgfältig bemerket. Dadurch ist diese Ausgabe in unsern Augen vor die Kritik des A. T. ein sehr wichtiges Geschenk, und selbst auch vor die Kritik des N. T. weil die von Th. aus demselben angeführte Stellen zuweilen noch unbemerkte Lesarten zu entdecken, Gelegenheit gegeben. Wir bedauren daß uns der Raum hindert, unsere Empfehlung durch Beyspiele zu unterstüzen, zumal da wir noch von dem vorgesezten Leben des Th. zu reden haben. Es ist dieses keine leichte Arbeit gewesen, weil die Geschichte des Th. mit der Historie der nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten so sehr genau verbunden ist und seine Schriften unter die weltbekannten drey Kapitel gehöret, wegen welcher im sechsten Jahrhundert die morgen- und abendländische Kirche so sehr beunruhiget worden. Hr. S. hat sich daher sehr einschränken müssen und blos die Biographie seines Schriftstellers geliefert. Wir tadeln daher nicht, daß nicht mehr kritische Untersuchungen eingestreuet worden, ob es gleich geschehen können. Die Nachrichten und Urtheile von Th. Schriften sind wegen ihrer Kürze, hinreichenden Vollständigkeit und Gründlichkeit besonders zu empfehlen. Die äusserliche Gestalt ist zwar nicht prächtig, doch völlig bequem und der Druck in der That reiner, als in der sirmondischen Ausgabe. Nur eine Kleinigkeit hätten wir zu vermeiden, gewünschet, daß nemlich die hebräischen Typen gegen das Griechische und Lateinische gar zu groß sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
46. Stück.
Den 17. April 1769.

Göttingen.

Rede, Ih. M. der glorwürdigst regierenden Kaiserin von Rußland Catharinen der Zweyten bey seiner Aufnahme als Beysitzer in die K. Deutsche Gesellschaft zu Göttingen devotest gewidmet von Magnus Alopäus, aus Wiburg, Beysitzer des Kön. hist. Instituts, ist bey Barmeier auf 4½ B. in 4to mit einigen Vignetten gedruckt worden. Der Redner hat sehr richtig eingesehn, daß das Lob der Kaiserin nur in einer ungekünstelten und anständigen Erzählung bestehen müsse. Auch ließ die Menge von Materialien, dem Schmucke wenig Platz, mit dem man sonst minder reiche Gegenstände aufzuputzen pflegt. Manchem Monarchen würde es eben nicht vortheilhaft seyn, bey seinem Ruhme den grossen Czaar zu erwähnen; die Kaiserin verträgt die Vergleichung.

London.

A liberal Translation of the New Testament: being an Attempt to translate the sacred Writings

 with

with the ſame Freedom, Spirit and Elegance, with which other engliſh Translations from the greek Claſſics have lately been executed: the Deſign and Scope of each Author being ſtrictly and impartially explored, the true Signification and Force of the Original critically obſerved, and as much as poſſible, transfuſed into our Language, and the Whole elucidated and explained upon a new and rational Plan: with ſelect Notes, critical and explanatory, by *E. Harwood*, in zwey Octav-Bänden, von 469 und 350 Seiten. 1768. Man erſiehet ſchon aus dem Titel den Plan, wornach der V. bey dieſer Ueberſezung gearbeitet. Wir haben ſie mit groſſem Vergnügen geleſen und ganz auſſerordentliche Vorzüge darin gefunden. In ſehr vielen Stellen iſt der Sinn wohl getroffen; die eigentümliche Redensarten des neuteſtamentl. Styls nach dem Genie der neueren Sprachen ſchön übertragen; und die Ueberſezung verſtändlich und flieſſend gerathen, ohne dennoch das Original unkenntlich zu machen. Die Bergpredigt Jeſu, ſeine Weiſſagung Math. 24 f., ſeine lezte Reden; die Rede Pauli zu Athen, Ap. Geſch. 17, und vor dem Könige Agrippa', Kap. 26, imgleichen die zwey ſchweren Kapp. 2 Korinth. 8 und 9 haben hier faſt alle Klarheit, Bündigkeit, Stärke und Anmuth des Originals. Beiſpiele auszuzeichnen verſtattet der enge Raum dieſer Blätter nicht. Hingegen hat ſie, nach unſren Einſichten, auch ſo viele und wichtige Fehler; daß wir ſie niemanden in die Hände geben möchten, der nicht im Stande iſt, mit eigener Beurtheilung zu leſen. Zunächſt, bringet der V. viel zu viel Schmuck an, und entkräftet dadurch nicht allein das Original, ſondern giebet ihm auch das Anſehen, als wenn es etwa von einem neueren affektirten Franzoſen geſchrieben wäre. Unſer Urtheil zu beweiſen, müſſen wir hier Exempel angeben. Math. 7, 4 überſezt er: "Mit "was für einem Geſicht kanſtu andere ſtrafen. -- --

."wenn

"wenn dein eigenes Leben eine offenbahre Satyre auf "deine Lehren ist." Kap. 7, 16: "Dornen bringen "nicht die edle Traube, und Disteln bringen nicht die "süsse Feige hervor." Kapit. 6, 9. der Anfang des V. U.: "O du grosser Regent und Vater der ganzen "Natur." Die nachdrückliche Sentenz Math. 25, 41 f. ist hier fast kindisch: "ob ich gleich für Hunger "und Durst starb: so triebet ihr mich dennoch von "euren Thüren weg. u. s. f. 2 Timoth. 4, 8. "und die"ser Kranz wird nicht bloß meine Schläffe schmücken; "er wird die Stirne jeder tugendhaften Person um"ringen, welche seine himlische Lehren angenommen "und befolget." Zuweilen läßt er gar die biblische Schriftsteller die neuere unheilige Sprache reden, welche sich schämet einen Gott zu bekennen. 1 Thessal. 1, 2. "Die redliche Aufnahme welche ihr das "Evangelium finden liesset, erfüllet uns mit der heis"sesten Dankbahrkeit gegen den Himmel." -- -- -- Er modernisiret den Text so stark, daß darüber das Original ganz unkenntlich wird. Man merkt nicht, daß man die Bibel liest, sondern glaubt ein Buch zu lesen, welches vor wenig Jahren in England herausgekommen. Wir wollen uns hier nicht bey dem aufhalten, was jedem in die Augen fällt; daß er immer von Gentlemen spricht, die Personen durch You sich unterreden, und Paulum Apost. Gesch. 26, 26 den Agrippa His Majesty nennen läßt. Die charakteristische Sprüchworte und Gleichnisse hat er da paraphrasirt, wo es die Deutlichkeit nicht nothwendig machte; z. E. Math. 7, 3--5 und 6. Die Paronomasien des Originals sind nicht ausgedruckt; z. E. Phil. 3, 2. 3. κατατομη und περιτομη, und neuere Sitten hineingetragen. Jakob 2, 2. wird χρυσοδακτυλιος übersetzt, with a brilliant diamond sparkling on his hand. -- -- Die Stellen, welche ihm selbst noch dunkel waren, hätte er von Wort zu Wort übersezen sollen: hier aber läßt er das Schwierige ganz aus

und schiebt gar etwas anderes, von dem Seinigen, hinein. Epheser 6, 12. merkt man in der Uebersezung nichts, von σκοτος του αἰωνος τουτου, πνευματικα της πονηριας, ἐν τοις ἐπουρανιοις. 1 Thessal. 1, 5 ist, δι ὑμας weggelassen: und Ephes. 1, 3 – 14 machet er es mit den Schwierigkeiten des Textes eben so. – – Allein alle diese Fehler würden erträglich seyn, wenn der V. nur bedacht hätte, daß er seinen Lesern die Bibel übersezen, nicht aber eine neue für sie schreiben wolte. In Stellen, wovon die Entscheidung sehr wichtiger Lehren abhängt, verwechselt er ohne Umstände, und gemeiniglich auch ohne Rechenschaft, sein System mit den Aussprüchen der heil. Schrift. Die Tauf-Formel wird übersezt: "taufet sie zum "Glauben und Bekenntniß einer Religion, welche von "dem Vater veranstaltet, durch den Sohn bekannt "gemacht, und durch den heil. Geist bestätiget worden." Johann 1, 1. und Phil. 2, 6. wird θεος wenn es Christum gilt, "eine göttliche Person, vom Vater aber; der höchste Gott, gegeben. Römer 9, 5. ὁ ὢν cet. wird gar etwas in den Text geschoben: "diesen hat der einige höchste Gott sich selbst "geoffenbahret; welcher durch alle Ewigkeiten der "würdige Gegenstand einer gottesdienstl. Anbetung "ist." Koloss. 1, 15. πρωτοτοκος πασης κτισεως "das "erste Wesen, welches Gott hervorbrachte." Johan. 1, 29 ist gar gewaltsam verdrehet und zum Eckel geschmückt: "Siehe da ist der liebenswürdige Gegen"stand der göttl. Liebe, welcher dazu bestellet wor"den das menschl. Géschlecht zu reformiren." 1 Petri 2, 24 ὁς τας ἁμαρτιας ἡμων αὐτος ἀνηνεγκεν ἐν τῳ σωματι αὐτου ἐπι το ξυλον. "Er duldete an seiner Person; "am Creuz die grösten Grausamkeiten, welche die Bos"heit der Menschen je ausüben konte." Gleichwohl verspricht dieser Verfasser im Vorbericht, S. VII, daß er keine Erklärungen einer Religionspartei in seine Uebersezung tragen wolle. Von seinen kriti-

schen

schen Noten kan man sich schon daraus den nötigen Begriff machen, daß er auf das Ansehen des Alexandrin. Cod. alles annimmt. (z. E. Rom. 3, 25) Unter den grammaticischen haben wir hie und da erhebliche angetroffen. Z. B. Philipp. 2, 6. füret er ein Paar Stellen aus dem Plutarch an, wo das Wort ἁρπαγμος vorkommt: und Math. 24, 51 wird bewiesen, daß διχοτομειν, auch, Peinigen, heisse. Sie sind aber überhaupt sehr selten. Am Ende wird der Brief (der erste) des Klemens Roman. an die Korinthier in einer engländ. Uebersezung beigefügt. Dem Vorbericht zufolge scheint der Verf. ihn, vornämlich auf das Ansehen des Alexandrin. Codic. für ein Stück des Kanons zu halten.

* * *

Eben dieser Verfasser,

hatte schon vorher im J. 1767, auf 327 Seiten in 8. herausgegeben: A new Introduction to the Study and Knowledge of the New Teftament, by *E. Harwood.* Wenn wir die wenigen Stellen, wo der V. nach den neueren in England herrschenden Religionsbegriffen spricht, und das Kapitel von den Dämoniacis ausnehmen: so ist uns keine Einleitung bekannt, welche denen, die das N. T. nicht als Theologen von Profession sondern zur eigenen Belehrung und Andacht lesen, brauchbahrer wäre als diese. Sie enthält viele schöne gemeinnüzige Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und Erklärungen der Sachen, welche zum leichten Verstande, und Beurtheilung und Gefül der Vorzüge des N. T. dienen; in acht Kapiteln. Das Erste liefert einen kurzen, aber überzeugend vorgetragenen Beweiß von dem göttl. Ansehen, Glaubwürdigkeit und Vortreflichkeit des N. T. Das Zweyte, von dem Zustande der Welt bey Christi Ankunft, (S. 108 f.) enthält eine lebhafte Beschrei-

bung der grossen moralischen Zerrüttung unter den Juden und Heiden der damahligen Zeit. Das dritte zeiget die unverfälschte Richtigkeit der N. T. Schriften. S. 121 f. Das vierte, Allgemeine historische Nachrichten von den Verfassern des N. T., S. 127 f. ist besonders schön wegen der Kürze und angenehmen Vortrages. Zuweilen schließt er zu herzhaft: z. E. S. 146 behauptet er, daß Paulus in aller Gelehrsamkeit der Griechen sehr stark gewesen; und dieses aus keinem andern Grunde, als weil zu Tarsus eine so berümte Schule war. In dem fünften Kap., von der Schreibart des N. T., S 161 f. sind die Urtheile zuweilen übertrieben. Der Brief an die Hebräer und Jakobi werden, in Absicht der Schreibart den besten klassischen Schriften an die Seite gestellt. S. 167. Von eben der Art ist das Lob Lucä, S. 181, und Pauli, S. 199. 200: wovon jener mit dem Xenophon und Cäsar; und dieser, in seinen Reden, mit dem Demosthenes und Cicero verglichen wird. Auch erkläret sich der V. hie und da für einige ungewönlichere Meinungen: wenn er z. E. S. 173 die Versuchung Christi als eine Entzückung vorstellet; S. 175 behauptet, daß in Lucä Geschichte einige kleine chronologische Nachlässigkeiten vorkommen; und S. 180 Markum für einen blossen Epitomator Mathäi und Lucä angiebt. Aber im Ganzen betrachtet ist dieses Kap. vorzüglich schön. Hr. H. lässet sich hier in eine genauere Beurtheilung als gewönlich ein; und bestimt die eigenen Charaktere jedes N. T. Schriftstellers, nach feineren Einsichten, gebildetem Geschmack, und nicht nach der gemeinen Methode in vagen auf alle passenden Sentenzen, sondern distinktiv und treffend. Beim Mathäus hat er die Trostrede Jesu an seine Jünger; beim Lukas die beiden Parabeln, welche er allein aufgezeichnet (vom verlohrnen Sohn, und reichen Mann) zur Probe der Vortreflichkeit des Unterrichts Jesu;

und

und beim Paulus, zur Probe seines Geschicks als Redner und Schriftsteller, die Rede vor dem Agrippa und seine Ermahnung zur Wohltätigkeit, 2 Korinth. 8 und 9, in einer sehr wohlgerathenen freien Uebersezung eingeschaltet. Das sechste K. S. 225 f. giebt von den verschiedenen Sekten, deren im N. T. Meldung geschiehet, Nachricht. Von den Nikolaiten nimmt Hr. H. die wirklich possierliche Erzälung des Klemens Alexandr. als wahr an. Im siebenden, von den Daemoniacis des N. T., S. 245 f. tritt er der Meinung des Sykes völlig bei, welche er hier ausfürlich vertheidiget. Das lezte Kap. S. 258 f. vermischte Anmerkungen, enthält sehr viel lesenswürdiges: von den Antworten Jesu, welche ofte gerade auf die Gedanken seiner Zuhörer gerichtet waren S. 258 f.; von seiner Methode bey dem moralischen Unterricht; (welches aus *Law's* Theory of Religion und *Jortin's* Truth of the Christianity genommen ist. S. 261 f.) von seinem Unterricht durch symbolische Handlungen; S. 273 f. von der Accommodation der Stellen des A. T.; S. 279 f. von der Anspielung auf gewisse damahlige Geschichte in den Parabeln Jesu. S. 293 f. Durch den Fürsten der Luft, Ephes. 2, 2. verstehet er den Jupiter. S. 303 f. Lehrreich aber sehr kurz handelt er S. 313 f. von den Anspielungen der neutestamentl. Schriftsteller auf die Meinungen und Sitten der Gemeinen, an welche sie schrieben: eine Materie, wo dem Fleiß der Ausleger noch vieles zu sagen übrig ist. Den Beschluß machen zehn brauchbahre aus andern Schriften genommene Tafeln; welche theils die Chronologie der N. T. Schriften; des Lebens, der Reden, der Parabeln und Wunder Jesu, nebst den Reisen Pauli, und der damahligen weltlichen Geschichte erläutern; theils zeigen sollen, daß Markus und Lukas den Mathäus wahrscheinlich kopiirt.

Cassel.

Cassel.

Cramer hat des Hrn. Prof. Carl Franz Lubert Haasens zu Marburg Lebensbeschreibung des berühmten D. Henrich Horchens, u. s. w. verleget, 1 Alph. 6½ B. in Octav. Kennern der neuesten Kirchenhistorie kan der Nahme des D. Horchs weder unbekannt, noch seine Historie unerheblich seyn; allein auch andere, denen fanatische Händel nicht eben zu angenehmer Unterhaltung tüchtig zu seyn scheinen werden, können aus diesem Buch viel lernen. In der Historie des menschlichen Verstandes sind solche Charaktere über die massen lehrreich und sie mit philosophischen Augen betrachten, entdecket Falten der menschlichen Sele, die vielleicht sonst unbekannt blieben. Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit nach dem damaligen Zeitalter, von lebhafter Einbildungskraft und eben so starkem Affect, dem ansehnliche Lehrämter in der Kirche und auf Universitäten vielfache Erfahrung verschaft, verfällt auf göttliche Erscheinungen, wird aus Stolz ein ungestümer Reformator, unbiegsam bis zur Absezung von seiner Profeßion zu Herborn, ein heftiger Freund des Chiliasmi und doch zugleich ein Gegner von D. Petersen: verwegen, die Befehle der Obrigkeit zu übertreten und sie zu nöhtigen, ihn selbst in das Gefängnis zu Marburg zu sezen: verfällt in diesem in eine Raserei und in dieser bis zur Gotteslästerung: wird wieder hergestellt, zwar ruhig, doch nie ohne fanatische Gesinnungen, und dabey ein Schriftsteller, nicht ohne Nuzen, und stirbt nach einer langen Reihe von ausserordentlichen Leiden dennoch in einem Alter von 77 Jahren. Die Geschichte eines solchen Mannes verdiente desto mehr umständlich beschrieben zu werden, je weniger bishero von ihm Nachrichten vorhanden gewesen. Sie ist in sehr gute Hände gerahten. Hr. Pr. H. samlet mit grosem Fleis: erzehlet mit kaltem Blut und urtheilet mit Behutsamkeit. Er hat seine Erzehlung mit 24 Beilagen begleitet, welche als Urkunden der erstern anzusehen und großentheils noch ungedruckt gewesen. Die genaue Nachr. von Horchs 52 Schriften ist vor die gelehrte Geschichte der Theologie sehr schäzbar.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1769.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlag ist des Herrn Dr. Leß Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion, (948 Octavseiten) noch im vorigen Jahre herausgekommen; ein wichtiges Buch, und dem man es ansiehet, daß es die Frucht einer ernstlichen und nichts als Wahrheit suchenden Prüfung der Religion sey. Die Stellen S 32 und 84 geben von seiner Denkungsart ein Gemählde: er ging mit Furcht an die Lesung der Deisten, weil er wichtige Einwürfe erwartete, und doch die biblische Religion für sich und für die Menschen überhaupt so heilsahm fand; nun möchte man erwarten, er werde für das Christenthum partheyisch gedacht haben, aber er fühlte die Einwürfe der Gegner in ihrer Stärke, und da er noch in jüngern Jahren bey Bolingbroke den Vorwurf las, daß die Vertheidiger der christlichen Religion einander abschrieben, in der That aber zweifelhaft

 sey,

sey, ob die ältesten Väter dieselben Evangelia gehabt haben, die wir lesen, so beschämte ihn dis dergestalt, daß er gleich anfing die Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte blos in Absicht auf diese Frage durchzulesen. Und eben daraus ist der eine unterscheidende Vorzug dieses Buchs entstanden, der aber, wie wir sehen, manchen Recensenten, die das was auch in andern Schriften vorkommt an Hrn. L. Buche loben, nicht in die Augen gefallen ist. Die Widersacher, mit denen Hr. L. sich abgiebt, und deren Schriften er genau inne hat, sind die Englischen Deisten: mit Edelmann läßt er sich nicht ein, weil er ihn, wie wir aus einigen Ausdrücken schliessen, vielleicht einer Widerleaung unwürdig ansiehet. So ist er freilich meistentheils beschaffen: doch haben wir gefunden, daß gewisse ihm ganz eigene Vorstellungen auch gelehrtere beunruhiget haben, weil gerade gewisse gewöhnliche Schrifterklärungen eine schwache Seite gaben. Indes gehören diese Stellen nicht in Hrn. L. Plan. Da man die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern und erfülleten Weissagungen damit die Göttlichkeit des alten Testaments, und aus denen, durch welche die göttliche Sendung Christi und seiner Apostel bestätiget ist, beweisen kann, so wahlt Herr Doctor L. blos den letzten Beweiß, als den stärksten und faßlichsten. Diese Wunder und Weissagungen sind, das ist sein Schluß, von Zeugen berichtet, die auf alle Weise glaubwürdig sind, und die diesen Zeugen zugeschriebenen Bücher sind wirklich ächt, und von ihrer Hand: die Facta sind also wahr, und selbst die Widersacher haben sie eingestanden: Wunder und erfüllete Weissagungen sind untrügliche Kennzeichen der Göttlichkeit einer Religion: folglich ist die christliche Religion göttlich, welches durch ihren Gotte höchstanständigen Inhalt noch glaubwürdiger wird. Die Geheimnisse die sie lehret, gehören mit zu diesem

Gotte

Gotte anständigen Inhalt; und sind kein gegründeter Einwurf gegen sie. Sie ist aber nicht nur wahr und göttlich, sondern die einzige wahre Religion. Mit dem Alten Testamente beschäftiget er sich nicht weiter, als, daß er zeiget, es sey lange vor Jesu Geburt vorhanden gewesen, und habe wirklich einen Meßias, eine solche Person, als Jesus war, vorher verkündiget. -- -- Dis sind die Materien, welche Herr L. nach Voranschickung einer Einleitung abhandelt, und gegen die neuesten Einwürfe vertheidiget. Eine weitere Sciagraphie wollen wir nicht hersetzen, denn aus ihr würden die Leser doch das Vorzügliche des Buchs nicht kennen lernen, da die vorhin erwähnten Materien in jedem Beweise der christlichen Religion vorkommen müssen. Dis Vorzügliche aber bestehet hauptsächlich in drey Stücken. Erstlich Bolingbrokes Einwurf, es sey noch nicht erwiesen, daß die ersten Kirchenväter unsere Evangelia gehabt hätten, ist recht sorgfältig, und so unpartheyisch, als bisher noch nicht geschehen ist, untersucht. Herr L. löset viel Schwierigkeiten, und führt manchen Beweiß für das N. T. allein er zeiget auch die noch übrigen, von andern nicht bemerkten oder leise übergangenen Schwierigkeiten redlich an, damit man sich noch künftig bemühen möge sie zu untersuchen. Den Brief des Barnabas hält Hr. L. für ächt, denn die darin vorkommenden Schwachheiten beweisen blos, daß er nicht inspirirt sey, und das Barnabas habe irren können. Er gestehet, daß aus ihm das Alter der Schriften des N. T. nicht erwiesen werden könne: denn ob er gleich sagt, lasset uns dahin sehen, daß nicht unter uns, wie geschrieben stehet, viele Berufene und wenige Auserwählte gefunden werden, so meldet er doch nicht, wer dis geschrieben habe; Bolingbroke kann also hier ein-

 wenden,

wenden, es mag vielleicht in einem uns verlohren gegangenen Evangelio gestanden haben. Das ist aber sonderbahr, daß, da er hauptsachlich die Freyheit der Christen vom Mosaischen Gesetz lehren will, er sich nie zum Beweise auf Pauli Schriften beruft. Der ächte Brief des Clemens an die Corinthier wird S. 101 unpartheyisch und strenge beurtheilt: er ist, ungeachtet des Ruhms den die Alten von ihm machen, im langweiligen Predigerstyl geschrieben, der einerley Sachen zehnmahl ohne neuen Nachdruck wiederhohlt. Man kann aus ihm die Authenticität des ersten Briefes Pauli an die Corinthier erweisen, den er einmahl deutlich und nahmentlich anführet: nicht aber des Briefes an die Hebräer, mit dem er viel Redensarten gemein hat, denn hier kann ein Gegner immer sagen, der spätere Verfasser des Briefes an die Hebräer habe den Clemens gelesen, und sie aus ihm genommen; auch nicht der Evangelisten. Dabey entdecket Hr. L. zwey Schwierigkeiten oder Einwürfe, die er andern zum Nachdenken und Auflösung anempfiehlt: Clemens hat 50 Stellen des Alten Testaments Wort vor Wort und manche darunter nahmentlich angeführt; warum beruft er sich so selten wörtlich, und nur ein einzigesmahl nahmentlich auf das Neue? Er beweiset, und zwar den Corinthiern, die Auferstehung der Todten, und beziehet sich dabey auf viele, meistens nichts beweisende, Stellen des alten Testaments, aber mit keinem Worte auf das so deutliche 15te Capitel des ersten Briefes Pauli an die Corinthier. (Wir wissen den Zweifel, den wir auf besondere Veranlassung des Herrn Doctors sorgfältig untersucht haben, nicht völlig zu lösen. Allein bey der Untersuchung ist uns der für ächt gehaltene Brief des Clemens sehr verdächtig geworden. Sollten etwan

etwan die, welche solche Briefe untergeschoben, geglaubt haben, sie würden älter und ächter aussehen, wenn das Alte Testament häufiger, und das Neue, das in diesem Anfang des Christenthums durch Abschriften nur wenig ausgebreitet seyn konnte, fast gar nicht oder doch selten angeführt würde? Auch diese Betrachtung, die jedoch nur den ersten Zweifel trift, fiel uns bey. Ein Religionsbuch, das von unserer Kindheit an bekannt, von uns gelesen, und auch in den Gemeinen vorgelesen ist, citirt man häufig, und beynahe aus Gewohnheit: sollten aber neue Religionsbücher in unsern erwachsenen Jahren dazu kommen, so wird es lange Zeit brauchen, ehe ihr Citiren eben so in die Mode kommt, sonderlich wenn sie einzeln herauskommen, spät in eins gesammlet werden, und die öffentliche Lesung dieser Sammlung in allen Gemeinen noch später eingeführt wird. Die Zweifel sind eines neuen Fleisses der Gelehrten würdig.) Der Pastor des Hermas wird S. 116. 117 gütiger beurtheilet, als gemeiniglich zu geschehen pfleget. Hermas schrieb so, wie man jetzt Lehrbücher vor Kinder zu schreiben pflegt, er erzählt, ohne daß er will, man solle diese Erzählungen buchstäblich glauben: sein Plan ist dramatisch. Wenn man ihn sich gemeiniglich als einen Visionnaire vorstellet, der Offenbahrungen vorgab: so könnte man mit gleichem Recht die Beaumont wegen ihrer Feyenmärchen zur Schwärmerin machen. Hermas führt nie ein biblisches Buch nahmentlich und ausdrücklich an; denn die Stellen die Lardner aus ihm sammlet, enthalten blos Ausdrücke oder Gedanken, die den biblischen ähnlich sind. Allein dis ist nun kein Zweifel gegen das Alter der Schriften der Apostel: denn die Form, die Hermas seiner Schrift gab, machte es nicht schicklich, bey seinem Unterricht Beweise aus der Bibel zu führen. Nur macht Hr. L. sich S. 117 den Einwurf; konnte Hermas nicht, so gut er seinen Lehrmei-

ster den Glauben an den einigen Gott, die Keuschheit, die Geduld einschärfen lies, ihn auch das fleißige Lesen der evangelischen und apostolischen Schriften einschärfen lassen? Wir führen dis blos als ein Beyspiel der unpartheyischen Denkungsart des Herrn Doctors an: denn wir glaubten, den Zweifel heben zu können. Ignatius beweiset, wenn man nichts übertreiben will, eigentlich nur das Daseyn des Briefes Pauli an die Epheser, und das Daseyn einer Sammlung der evangelischen und apostolischen Schriften. Bey den folgenden Kirchenvätern wird nach und nach alles leichter und deutlicher, daher auch Herr L. schon weniger von ihnen zu sagen hat, das ihm allein eigenthümlich ist. Wir eilen daher mit Ueberschlagung sehr vieler wichtigen und wahren Anmerkungen zu den übrigen vorzüglichen Stücken dieses Buchs. Das zweite bestehet in moralischen Betrachtungen über die Gemüthsart der Enthusiasten, aus denen Herr L. zeiget theils solche Facta, wie die sind auf die sich die christliche Religion gründet, bildet sich kein Schwärmer ein, theils die Apostel sind keine Schwärmer gewesen. Das dritte ist im 34. und 35sten §§. enthalten, wo der Einwurf, der von den Wundern des Abt Paris gegen die christlichen Wunder gemacht ist, nicht kurz abgewiesen, sondern in seiner völligen Stärke vorgestellet, und denn geprüfet wird. Freilich es ist viel, daß die Regierung den Betrug dieser Wunder, die doch gewiß nicht göttlich seyn konnten, zu entdecken nicht im Stande war: und daß die Jesuiten selbst auf den verzweifelnden Gedanken geriethen, sie dem Teufel zuzuschreiben, das ist, ihre historische Wahrheit anzuerkennen. Herr L. giebt einen lesenswürdigen Auszug aus des Hrn. von Montgeron verité des miracles operés par l'intercession de Mr. de Paris: er sammlet darauf, was gegen diese Wunder geschrieben ist, und theilt es, stets mit seinem Urtheile begleitet mit.

Mos-

Mosheims Antworten gefallen ihm z. E. nicht, der sich dabey aufhält, daß Paris ein abergläubischer Mann, oder, wie man es rhetorisch nennen kann, ein Selbstmörder gewesen sey. Die Urtheile, sagt Hr. L. sind zu hart: und höchstens würde aus ihnen nur folgen, daß die Wunder des Paris nicht göttlich, nicht aber daß die Facta erdichtet wären. Andere wichtigere Antworten, die hier aber zu viel Platz einnehmen würden, muß man in des Hrn. L. eigenen Auszügen nachlesen. Nirgends haben wir diese Materie so gesammlet, und so vorsichtig und scharfsinnig beurtheilt gefunden. Weil indessen Montgerons Erzählungen mehr entkräftet, als völlig widerleget sind, so zeigt er S. 577 den Freunden des Christenthums hier ein neues Feld, so sie bearbeiten können, und wünscht noch gewisse neue Untersuchungen, die aber niemand anstellen könne, als wer Frankreich durch persönliche Gegenwart oder sichern Briefwechsel kenne. (Die einzige Anmerkung ist uns noch gegen die Glaubwürdigkeit dieser Wunder beygefallen, daß Frankreich mehr wie andere Länder der Sitz des künstlichen Betruges, falscher Zeugnisse ihm zur Gunst, und der Leichtgläubigkeit gegen das geliebte Wunderbahre. ist. In keinen Zeitungen lesen wir so oft, von Leuten die übernatürlich lange nicht gegessen, oder sonst eine ganz wunderbahre Krankheit gehabt haben, als aus Frankreich. Wir glauben es aber auch nicht, weil dergleichen im nördlichen Deutschland, in Holland, und England nicht geschiehet. Und so konnten auch Anfangs diese Wunder in Frankreich eher ihr Glück machen. Nachdem sie aber wieder aus der Mode gekommen, und ein Ridicule auf sie geworfen ist, hat sich dort niemand mehr bemühet, sie ernstlich zu untersuchen.) Sonst noch ein Paar Anmerkungen zu machen, so ist S. 291. der Unterscheid unter Wunderwerken der ersten, die blos durch die Wirkung des Schöpfers hervorgebracht werden können, und

der

der zweiten Ordnung, die nur alle Kräfte der Menschen übersteigen, richtig gemacht; und dabey gezeigt, daß man zwar nie unmittelbar beweisen könne, ein Wunder übersteige das Vermögen aller der Geister die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte sind, daß aber doch Wunder der zweiten Ordnung, wenn sie gewisse Eigenschaften an sich haben, für göttliche Wunder zu halten, und zur Bestätigung einer göttlichen Offenbahrung hinlänglich sind. Wenn S. 495 der Einwurf gegen die beweisende Kraft der biblischen Wunder gehoben wird, der von den Wundern der Egyptischen Zauberer hergenommen ist, und Herr L. diese billig für Kunststücke und nicht für Wunder hält, so können wir noch dazu setzen, daß die Egyptischen so genannten Zauberer selbst ihre Handlungen nicht für übernatürlich ausgaben: denn sie wollen ja durch Nachahmung der Werke Mosis beweisen, daß sie nicht übernatürlich, also Moses nicht von einem Gott gesandt sey; so bald sie sie aber nicht mehr nachahmen können, sagen sie, das ist Gottes Finger. Die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, die Herr L. durch und durch herrschen lässet, sollte billig dieses Buch auch denen, die unserer Religion nicht günstig sind, anempfehlen: und wir hoffen, daß am Ende mancher von ihnen so denken lernen würde, als Young in der Stelle, mit der Herr L. seinen Beweiß beschließt. -- Freunde der Religion aber werden ihr einen Dienst erzeigen, wenn sie die von Hrn. L. angezeigten Materien noch genauer untersuchen.

Den 10ten April ist der Herr J. Fr. von Uffenbach, Schöffe und Senator der freyen Reichsstadt Frankfurt, Mitglied der hiesigen K. Societät der Wissenschaften, in seinem 82. Jahre verschieden. Unsre Universität wird sein Andenken stets mit Dankbarkeit verehren, da er ihr durch seine zu andrer Zeit angezeigte ansehnliche Stiftung für hiesige Bibliothek einen so grossen Beweiß seiner Zuneigung gegeben hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April 1769.

Göttingen.

In Küblers Verlag hat der Herr D. Miller Grundsäze einer weisen und christlichen Erziehungskunst auf 13 Octavbogen herausgegeben. Nicht blos die Wichtigkeit des Gegenstandes darf die Vermehrung einer so grosen Menge von Schriften, die von der Erziehung handeln, durch diese neue, entschuldigen. Der Nahme ihres Verfassers, der von einem sehr grosen Theil der Erziehung in seinen vorigen Aemtern eine vieljährige Erfahrung erlanget und noch dazu der Moral seinen Fleiß vorzüglich gewidmet, gereichet ihr schon zur Empfehlung und die ganz besondere Bestimmung derselben unterscheidet sie von den übrigen merklich. Wir wissen zwar sehr wol, daß auf mehreren Universitäten Collegia gehalten worden, welche die Absicht haben, die Studiosos zum Unterricht junger Leute zuzubereiten, und zu diesem Zweck auch Lehrbücher, wie von unserm sel. Gesner, geschrieben worden, allein wenn

zwischen Unterricht zukünftiger so genanter Gelehrten, zumal in öffentlichen Schulen, und der Erziehung der Kinder im Ganzen ein Unterschied zugegeben werden mus, so wird dem Hrn. D. M. die Ehre bleiben, daß er die Erziehungskunst, als eine akademische Wissenschaft, zuerst abgehandelt und darüber Vorlesungen hält. Und in dieser Absicht hat er nicht allein Regeln gegeben, sondern sie auch aus algemeinen physischen und moralischen Grundsäzen hergeleitet. Nach einer Einleitung und dem Vortrag der Grundgeseze wird alles, was zu bemerken, auf folgende Hauptklassen gebracht: Sorge für den Körper, die Erziehung in Ansehung der Sele, und zwar so wol durch den Unterricht, als die Bildung des Herzens, der Erziehungsplan, und die mancherley Arten von Lehrern. Unter diese Artikel sind die wichtigsten Materien gesamlet, und durch eine Menge von nüzlichen Vorschlägen durchwebet, auch der Unterschied der Kinder in Ansehung des Geschlechts nicht vergessen worden. Unserer Einsicht nach ist die Einrichtung so gemacht, daß es Eltern und Lehrern von allerley Art zu einer Art von Handbuch dienen kan, und dieses würden wir aus der Ursach wünschen, weil dadurch unfehlbar neue Erfahrungen und neue Beobachtungen entstehen würden, deren Mittheilung dem Hrn. D. M. nach seiner eignen Versicherung, nicht allein angenehm seyn, sondern auch die Erziehungskunst selbst immer vollkomner machen mus.

Frankfurt.

In Varrentrapps Verlage ist eine neue, vermehrte, und geänderte Auflage von des Freyherrn von Creutz Oden und anderen Gedichten, auch kleinen prosaischen Aufsätzen in zwey Bändern herausgekommen, von denen der erste 318, und der zweite 272 Octav-Seiten beträgt. Einige Stücke sind

sind geändert oder umgearbeitet; andere neu, als die prosaischen Aufsätze im ersten Theil, das zweite Buch des Versuchs über den Menschen, und die Lucrezischen Gedanken. Unser Urtheil über die schon einmahl gedruckten Poesien des Hrn. von C. werden wol die Leser nicht verlangen; denn wenn sie Liebhaber und Kenner der Dichtkunst sind, so haben sie längstens selbst darüber geurtheilet. Eine der ganz neu hinzugekommenen, das zweite Buch über den Menschen, hat uns am vorzüglichsten gefallen; nach unserer Empfindung ziehen wir es allen den vorhin gedruckten vor, und glauben, daß Liebhaber einer erhabenen Dichtkunst es mit eben dem Gefühl und Beyfall lesen werden. Der Seneca hingegen hat uns als Tragödie betrachtet nicht genug unterhalten, weil Seneca zu viel philosophirt, zu wenig handelt, und man den Ausgang zu früh zum voraus siehet. Man wird auch mit dem Seneca misvergnügt, weil er bey den günstigsten Umständen doch nicht zu bewegen ist, Rom von der Tyranney zu retten, und immer davon redet, daß man nicht wider das Schicksaal streiten könne, und die Sache den Göttern überlassen müße. Beide handeln doch durch menschliche Hände, und Seneca hätte ihnen seine leihen können. Es ist wahr, das Schicksaal hat am Ende beschlossen, daß Nero sicher bleiben soll: allein woher war Seneca so prophetisch, dis vorher zu wissen? denn so sehr der Leser allzufrüh befürchtet, daß die Anschläge mißrathen möchten, so ist es doch blos darum, weil Seneca nicht helfen will. Seneca läßt sich entweder leere Worte der Stoischen Philosophie gar zu sehr blenden: oder er hat die Lehre vom leidenden Gehorsahm gegen den Tyrannen. Wenigstens auf einem Englischen Theater würde dis ein starker Einwurf seyn. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Seneca blos durch Zärtlichkeit gegen Nero vom Handeln und Erretten Roms abzuhalten. Ein Mangel

dem sehr leicht abgeholfen werden könnte, ist, daß ein der Geschichte nicht schon vorhin kundiger Leser, S. 70--75 nicht merkt, auf welche Weise Seneca stirbt. Wir sind wirklich nach Durchlesung der Tragödie darum befragt worden. Dis könnten bey einer neuen Ausgabe ein Paar Worte des Hauptmanns deutlich machen. Es ist uns auch vorgekommen, der Seneca habe in der Poesie mehr Freyheiten, die wenigstens einem Deutschen in unsern Gegenden hart sind, z. E. S. 18. **in deinem großen Herz**, da doch gleich nachher S. 19. so gar im Nominativo, dein Herze, stehet. Wiewol es kann seyn, daß wir eben solche Freyheiten im Versuch vom Menschen nur darum nicht bemerkt haben, weil uns das Gedichte unter dem Lesen mehr fortriß. Ueber diese Freyheiten hat Hr. v. Cr. in den prosaischen Stücken des ersten Theils S. 312. 313. sich erklärt. Er beruft sich auf Gottsched, dessen Auctorität zwar im Geistreichen nicht sehr respectirt werde, der aber doch wußte, was richtig und correct sey, und nach dessen Meinung er, bis auf wenige Fehler, rein und correct geschrieben habe. Er macht dabey die Anmerkung, Herr v. Haller habe sich verführen lassen, da er im Ernst geglaubt, seine Gedichte seyn voller Sprachfehler. Dürften wir urtheilen, so geben wir Hrn. von Haller in seiner Critik über sich selbst recht; doch glaubte er nicht, daß das schlechterdings Sprachfehler wären, die man ihm zeigte, sondern er unterschied die deutschen Dialekten, und glaubte einiges in seinen Gedichten sey schweitzerisch, und nur im nördlichen Deutschland, das bisher in der Sprache den Ton gegeben hatte, anstößig. Eben so glauben wir auch, daß einige Freyheiten in des Hrn. v. Cr. Gedichten im südlichen Deutschland, und vielleicht nur Einen Grad von uns, gar kein Ohr beleidigen; aber in unsern Gegenden sind sie doch fremd, und benehmen, indem sie unserm Ohr als Fehler klingen, uns etwas

etwas von dem Vergnügen, daß wir bey Lesung seiner Gedichte empfinden. Er hat sie doch in Prosa nicht, und darum wollten wir sie auch lieber im Gedichte nicht lesen: denn dis gefällt immer mehr, wenn Sylbenmaß und Reim sich ohne Mühe finden, und nie um Verzeihung wegen einer Freyheit bitten dürfen. Das Ohr wird der Begeisterung und der edlen Nachläßigkeit des Dichters, seinem Dialect, seinem Zeitalter, ja so gar seiner Unwissenheit der Grammatik, Rauhigkeiten und Sprachfehler zu gute halten, aber es hört nicht gern das geringste Geständniß von einer Armuth, die uns zur Uebertretung der kleinsten Regel zwang, um Reim oder Sylbenmaß zu haben. Wir gestehen aber nochmahls, daß unser Ohr blos den nördlichen Dialecten folge. Wären die südlichen Dialekte so claßisch geachtet, als es bisher der Sächsische, und das Obersächsische im Munde eines Niedersachsen ist, so würde Hr. v. Cr. viele der Freyheiten ohne jemandes Einrede gebrauchen können, die unser Ohr jetzt blos der übrigen Schönheit seiner besten Gedichte völlig schenken kann. Die in den ersten Theil von S. 189 bis 318 eingerückten Briefe aus den Jahren 1767 und 1768, sind wegen der Abwechselung der Materien, der leichten und natürlichen Art des Ausdrucks, und der darin enthaltenen Gedanken, lehrreich und unterhaltend, wenn man auch nicht in allen Stücken übereinstimmt. In Absicht auf die Lehre von der besten Welt, davon er öfters redet, thun wir dis wirklich nicht. Hr. v. C. scheint sie bey seinen Einwürfen so anzusehen, als wenn sie ein Trostgrund gegen das Uebel in dieser Welt seyn sollte. Wenn man sie dazu gebraucht, so hat er recht: das Uebel ist wirklich, und es dient nicht zu unserem eigenen, sondern zum allgemeinen Besten; das ist aber für mich ein schlechter Trost, unglücklich zu seyn, um andere glücklich zu machen. Allein so sehen wir und manche Vertheidiger diese Lehre nicht an, sondern blos als eine

Lösung des Räthsels, wie Gott eine Welt habe schaffen können, in der so viel Uebel ist, und als eine Rechtfertigung des Schöpfers. Ferner stellet er sich die Optimisten vor, als betrachteten sie den Menschen blos in diesem Leben, und denn werden sie freilich unrecht haben: allein nicht alle thun dis, sondern einige denken billiger

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit
Den nicht zum letzten Ziel, die nicht zur Ewigkeit.

Wir wenigstens, wenn wir die beste Welt vertheidigen, glauben dabey, dis Leben sey die Zubereitung zu einem zukünftigen, und das kurze Uebel dieses Lebens könne ein Mittel zu künftigem überwiegendem Glück werden. Vielleicht würde also Hr. v. Cr. mit unserm Optimismo einstimmig seyn. Bey diesem Streit äussert Hr. v. Cr. den Gedanken, es wären gar wol mehrere mit einander nicht zusammenhängende Welten möglich, z. E. eine blosse Körperwelt, eine blosse Geisterwelt, und eine aus Körpern und Geistern gemischte Welt. Dis, dünkt uns, ist ihm einzugestehen: nur kennen wir aus der Erfahrung keine andere, als die gemischte. Er breitet sich aber auch, nach der angenehmen Freyheit der Briefe, auf allerley andere Materien aus. S. 191 -- 196 findet man Gedanken von der fliessenden Dichtkunst. Herr v. Cr. will, sie sollte die herrschende seyn, denn die geistreichen Dichter würden, bey ihrem hohen Werth, doch nicht von allen verstanden, und könnten also nicht so allgemein nützlich seyn. Andere Briefe betreffen die fliessende Prose. Milton wird gelobt und getadelt. In der Anlage seines Gedichts findet Hr. v. C. merkliche Fehler. Da bey ihm der Sohn Gottes nicht Gott von Ewigkeit ist, so konnte seine Erhebung den Geistern, die ihm fast gleich schienen, Argwohn erwecken. -- Milton läßt seine Teufel mit

aller

aller Stärke reden, aber die Engel philosophiren nicht mit gleicher Stärke, und sind wegen der Antwort in Verlegenheit. (S. 200) Wir empfinden dabey gegen den Satan beynahe ein Mitleyd über seinen mehr unglücklichen als strafbaren Fall. Daß Milton Gott ordentlich mit seinem Sohn scherzen läßt, als seine Allwissenheit ihm die Anschläge des Satans entdecket, ist Hrn. v. C. unerträglich. Bey allen den Fehlern erkennet er das verlohrne Paradies für ein Meisterstück. S. 227 philosophirt er über die Reinigkeit der deutschen Sprache. S. 243 glaubt er von Heldengedichten, sie müssen auf ein National-Interesse gegründet seyn. S. 256 und 265 findet man richtige Anmerkungen über die französische Sprache, und ihre Mängel, und S. 260 zugleich in Beziehung auf die französische Poesie, vom Reime. Der Neid einiger Gelehrten ist S. 268 kurz aber treu und kenntlich geschildert. Bisweilen theilt Hr. v. Cr. seinem Freunde Proben aus einem noch nicht geendigten Trauerspiel, Socrates, mit. Folgende Rede des Socrates, da er den Giftbecher nimt,

Gift, Räthsel der Natur! -- -- --
Ein Artzt entdeckt vielleicht in dir noch Heilungskräfte;
In einem Topfe wird, und wird vielleicht noch heut,
Das Leben und der Tod für tausende bereit.
Wie unbegreiflich sind uns hier der Dinge Wesen!
Im Buche der Natur wird heut Socrat noch lesen.

gefällt, da unsere Zeit die Heilkraft der nehmlichen Cicute hat kennen lernen, (wiewol mit Ausnahme des Topfs.) Allein philosophirt der Socrates des Hrn. v. C. nicht, wie sein Seneca, fast zu prophetisch. Ueberhaupt aber wird es keinen Leser von Geschmack gereuen, diese neue Auflage der Werke des Hrn. v. Cr. sonderlich die eben erwähnten Briefe, gelesen zu haben.

Brescia.

Brescia.

Im Jahr 1767 ist bey Ragnoli in groß Quart auf 78 S. abgedruckt Georgii Christianopuli, eines Arztes zu Catharo in Dalmatien, descriptio historica morborum gravissimorum, usu interno Mercurii sublimati corrosivi feliciter sanatorum. Der Gebrauch des Sublimates in Wasser, mit etwas Violensyrup und vielem erweichenden Getränke, hat etliche mahl die Wassersucht gehoben, indem er stark durch den Harn abgetrieben; einmahl doch, da in der Leber verhärtete Knoten waren, ließ sich das Uebel nicht heben. Eben so glücklich war Hr. C. in Verhärtungen der Eingeweide, zurückgebliebenen Reinigungen, im schwarzen Staare, und im Scharbocke, der geilen Seuche nicht zu gedenken. Er gab von einem halben Grane bis auf anderthalbe Grane dieses Giftes.

Paris.

Eine neue Heroide, des Don Carlos Schreiben an die Königin seine Stiefmutter, ist Ao. 1768 auf 29 S. in Octav herausgekommen. Man läßt den Prinzen schreiben, da man ihn eben zum Tode abfodert. Der Brief ist kurz und in der gewöhnlichen Sprache der Liebhaber. Der ungenannte Verfasser hat einen Versuch einer Uebersetzung des Amyntas (von Tasso) beygefügt, sie ist schön, und geziert. Hierauf folget ein klein Gedicht, die Nacht, in Geßners Manier. Wir glauben Sprachfehler darin wahrgenommen zu haben, dont les ailes naissantes, d'un duvet azuré sont a peine eclatantes, hat ein übel angebrachtes Mittelwort. Wir glauben auch nicht, daß man brulans attraits sagen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1769.

Leyden.

Zuweilen ist es ein Zeichen von der Güte und Wichtigkeit eines Buchs, wenn es spät recensirt wird. Noch im vorigen Jahre erhielten wir Ευριπιδου Ιππολυτος, Euripidis Tragoedia Hippolytus, quam latino carmine conversam a Ge. Ratallero, adnotationibus instruxit *Lud. Valkenaer* gros 4to bey Luzac und le Mair. Wenn unter den Deutschen die klassische Gelehrsamkeit durch Beymischung der neuern Litteratur, unsrer so genannten Belles Lettres, einiger Kunstkenntniß oder wenigstens der Terminologie der Kunst, und einiger geborgter ästhetischer Grundsätze, einen ausgebreitetern Gesichtskreiß und eine etwas glänzendere, oder vielleicht eine glatte, Gestalt gewonnen hat, so müssen wir dagegen eingestehen, daß sich die wahre gründliche klassische Gelehrsamkeit zur Zeit mehr noch unter einigen holländischen und englischen Gelehrten erhalten hat; sie haben solches ihrer Einschränkung auf eine bestimmte

Art und Classe der Litteratur zu danken; und gleichwohl giebt diese Einschränkung für die gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrheit und andern eigentlich so genannten Wissenschafften weit günstigere Aussichten, als unsre auf das Seichte ableitende Belleslettristische Polyhistorie. Die Kräfte der menschlichen Seele haben ihre Grenzen; und selbst an einem sich über mehr Arten verbreitenden Genie erkennt man die Schwäche, sobald man es, zumal auser seinem Kreiß, in der Nähe sieht. Besser, sich ein engeres Ziel gesteckt! Das Werk, das wir vor uns haben, führt natürlicher Weise auf diese Betrachtungen. Man erstaunt über die Gelehrsamkeit und Belesenheit, die man vor sich verbreitet siehet, und bewundert die Schärfe und das Eindringende des Geistes in die verworrenen und verdorbenen Stücken und Stellen, da er seine Kräfte unzerstreut und unvertheilt, also ungeschwächt, auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat. Die Einrichtung der Ausgabe ist ohngefähr wie die von den Phönissen, die wir schon von dem Hrn. V. haben. Erst Text und gegen über Uebersetzung. Unten theils die veränderten oder verworfnen Lesarten, theils abweichende oder muthmaßliche angezeigt. In den am Ende folgenden Adnotationibus wird alsdenn alles umständlicher ausgeführt, und Kritik mit Erklärung und Erläuterung verbunden. Hr. V. hat einen schönen Vorrath von Handschriften und Excerpten aus Handschriften vor sich gehabt, der in der Vorrede verzeichnet ist. Aus den Parisischen Handschriften waren die Lesarten schon in der Mußgravischen Ausgabe beygebracht. Noch sind S. 323 f. übergangne Lesarten nachgetragen. Die hin und wieder in alten Schriftstellern aus dem Hippolyt angeführten Stellen, imgleichen die im Seneca und andern übersetzten oder nachgeahmten Stellen hat Hr. V. mit besonderm Fleiß aufgesucht, und aus der Vergleichung mit dem Euripides viele fruchtbare Bemerkungen gezogen. Besonders hat er ein drama-

tisch

tisch Stück, für dessen Verfasser **Gregor von Nazianz**, aber, wie Hr. V. behauptet, fälschlich, ausgegeben wird, zu nutzen gewußt. Die lateinische Uebersetzung, deren Verfasser Ge. Ratalle, Präsident des hohen Königl. Raths zu Utrecht im sechszehnten Jahrhundert war, ist wohl mehr für die beygesetzt, welche das Stück im lateinischen lesen wollen. Es sind gute lateinische Verse, aber statt einer fortlaufenden Erklärung können sie nicht dienen; da die Uebersetzung ziemlich frey ist. Die Adnotationes nehmen von S. 157 bis 322 ein, und sind ein Schatz von mannichfaltiger Gelehrsamkeit. Die andre Hälfte des Bandes nimmt die Diatribe in Euripidis perditorum Dramatum reliquias ein auf 311 Seiten. Die Sammlung der Fragmente der grosen alten Dichter und Schriftsteller hat ihren vielfachen Werth; bey den Fragmenten aus dem Euripides noch diesen, daß es fast alles vortreffliche Sittensprüche sind, welche in dieses socratischen Dichters Trauerspielen verstreuet waren. Schon **Hugo Grotius** hatte die meisten gesammlet und übersetzt, und nach ihm hat **Barnes**, was er fand, seiner Ausgabe des Euripides angehängt. Aber **Barnes** besas die wahre kritische Kunst so wenig als den kritischen Scharfsinn, und seine Sammlung der Fragmente ist daher so fehlerhaft ausgefallen, als seine Ausgabe selbst. (**Bentley** in Sammlung der Fragmente, des Callimachus und **Taylor** bey denen vom **Lysias** sind ganz andre Muster). Schon Hr. **Heath** hat in seinen Notis in Eurip. vieles zur Verbesserung der Barnesischen Sammlung beygebracht. Desto weiter hinaus über die gemeine Sphäre griechischer Kenntnisse ist das, was Hr. V. nachgeholt hat, ausgefallen. Seine Methode, die Fragmente zu stellen und mit ihren Beweisen und Erläuterungen zu belegen, erregte vorzüglich des Recensenten Aufmerksamkeit. Als ein Muster dienen die Sammlungen der Fragmente aus dem Stück Chrysip-

pus (K. 3) und aus der Antiope (K. 7. 8.) und, wie die Anlage und Behandlung eines Sujets in einem Stück, von dem nur wenig Verse übrig sind, zu ergründen sey, ist ein schönes Beyspiel an dem Phönix des Euripides, K. 24. Die auser den 75 Trauerspielen des Euripides (wovon 19 noch vorhanden sind) dem Dichter beygelegten Stücke sind alle zweifelhaft. (Kap. 2.) -- Euripides hatte die Physik unter dem Anaxagoras studirt, ehe er noch zum Socrates kam. Die physischen Grundsätze und Hypothesen des erstern kommen daher häufig in den tragischen Stücken des E. vor. Diese Spuren sind gesammlet und vortreflich erläutert Kap. 4 5. 6. Auch schöne Theologie findet sich darunter; als das aus dem Clemens bekannte: dich, den sich selbst erzeugenden, rufe ich an, der die ganze Natur in einem ätherischen Kreiß umschließt, -- von Licht umgeben, von finstrer Nacht verhüllt -- Der funkelnde unzählbare Haufe von Gestirnen tanzt ohne Rast vor dir einher s. f. und das andre: Dir, Herrscher der Wesen, bring ich mein Opfer dar, Jupiter, oder Hades, oder wie dein Nahme sonst ist, nimm es gnädig an. -- Sende dein Licht in die Seelen der Sterblichen, welche zu ergründen streben, woher diese Mühseligkeiten des Lebens sich erzeugten? welches die Wurzel des Uebels? welche Gottheit zu erflehen sey, um Rast vom Kummer zu finden? -- Ueber das Trauerspiel Rhesus wird Kap. 9. 10. eine schöne Kritik eingeschaltet. Es kan, äusere Gründe zu geschweigen, weder der Anlage, noch der Sprache und den Sentimens nach, vom Euripides seyn, vielleicht von seines Bruders Sohne gleiches Nahmens. -- Es wird auch durch und durch kritisch verbessert. -- Dio Chrysostomus führt eine Anzahl Verse aus dem Prolog des Philoctets vom Euripides, meist in Prose an; Hr. V. hat sie wieder in Jamben gebracht.

K. 11 -- Die Scholien des Holobolus, eines spätern Griechen, über die zweyte Ara des Dosiadas ist aus der Leidenschen Handschrift hier zuerst ans Licht gebracht K. 11. -- Noch werden K. 13 die Fragmente aus dem Meleager, und K. 14--20 aus den übrigen Trauerspielen, endlich K. 21. 22. die Fragmente, von denen sich nicht bestimmen läßt, aus welchem Stück sie übrig sind, erläutert, berichtiget und vermehrt. -- Bey Gelegenheit der Verbesserungen werden häufig sehr feine und gelehrte Anmerkungen beygebracht, als vom Amor, Sohn der Dione. -- Vor Virgil in der Ciris findet sich kein Beyspiel, daß er für Jupiters Sohn wäre ausgegeben worden; ingleichen über die Demagogen und den Mißbrauch der Beredsamkeit zu Athen. -- Noch wird K. 25 ein **Corollarium criticum** angehänget mit einer Reihe Verbesserungen solcher verdorbnen Stellen, wo die Abschreiber Sylben und Buchstaben ausgelassen, oder unrichtig verknüpfet oder auseinander gezogen haben. In der That ist dieß ein Hauptstück in der Wortkritik, aber bey weiten nicht das wichtigste und edelste. Indessen findet man auch hier Beyspiele von dem feinsten kritischen Scharfsinn. Im ganzen Werk sind noch hin und wieder einige Fragmente von Tragikern und Comikern aus Handschriften beygebracht.

London.

Von dem Dr. Kennicott sind im vorigen Jahre *remarques critiques sur 1 Sam.* VI, 19 auf 3 Bogen in Grosoctav herausgekommen, und dem Bischoff von Oxford, Dr. Lowth zugeschrieben. Eine Absicht dieser Schrift scheint nach S. 6 der Dedication zu seyn, in einem merklichen Beyspiel den Nutzen der bisherigen Vergleichung so vieler Hebräischen Handschriften zu zeigen, und dadurch sonderlich Auswärtige zu neuen Geldbeyträgen zu ermuntern, weil noch

so vieles zu thun übrig ist. Dis ist vermuthlich die Ursache, die Hrn. K. bewog, sich der Französischen Sprache zu bedienen, in der er sich freilich ganz verständlich und grammaticalisch richtig, aber bey weiten nicht so gut, als in der Englischen ausdrückt, und deswegen lieber S. 35 Voltairens nicht hätte gedenken sollen, der wenn er es lieset rachgierig seyn würde, und durch das Ridicüle, so er in seiner Gewalt hat, der Kennicottischen Bibelarbeit, schaden könnte. Beyläufig sehen wir aus der Zuschrift, daß Dr. Lowth Kennicoten vor 17 Jahren, um eine Zeit, da K. den gedruckten Text noch für völlig richtig hielt, zuerst Anlaß gegeben hat, zu zweifeln, und nur zur Probe ein Paar Handschriften zu vergleichen. Doch wir kommen zum merkwürdigen der Schrift selbst. 1 Sam. VI, 19. sollen von den Einwohnern der nicht als groß bekannten Stadt Bethsemes wegen neugierigen Anschauens der Bundeslade 50070 Männer auf einen Tag durch ein göttliches Strafgerichte umgekommen seyn. Das ist viel, wirklich mehr, als die Israeliten in der vorhergegangenen Hauptschlacht mit den Philistern verlohren hatten. Die Hebräische Construction ist auch verdächtig, siebenzig Mann, funfzigtausend Mann, denn wider die Art der Hebräer stehet die kleinere Zahl vor der größern, das Und mangelt, und Mann steht überflüßig zweymahl. Dis sind die von andern schon bemerkten Gründe eines Verdachts, die K. wiederhohlet, und wir setzen noch hinzu, daß bey einer so großen Summe als 50000 schwerlich die 70 angehängt seyn würden. Hr. K. erzählt S. 10--14. die verschiedenen Gedanken der Ausleger über diese in der That von keinem verständigen Leser leicht anzunehmende Zahl: S. 16--20 beweiset er, wie es uns scheint ohne Noth, aber doch mit wol ausgesuchten Beyspielen, daß etwas am Rande geschriebenes durch einen Fehler der Abschreiber in den Text kommen könnte: er sagt, *com-*

me

me il pourroit y avoir quelque lecteur, qui doutasse de la possibilité de tels accidents; so einen Leser sollten wir aber kaum vermuthen, und wenn er ist, so wird er zu schwach seyn Kennicots Exempel zu verstehen. Bey S. 21 -- 26 ward uns auch die Zeit noch lang, denn er redete von den Einwohnern der Stadt Bethsemes, die aus dem Stamm Levi und Kehatithen sind, und von ihrem Verbrechen. Allein S. 28 kommt er näher zur Hauptsache. Es ist schon bekannt, daß Josephus nur 70 Todte angiebt: dazu sagt uns nun K. als etwas neues, daß er selbst ein Manuscript von dem Holländischen Prediger van Wilhem erst geliehen, und denn von seinen Erben gekaufft hat, darin die Worte חמשים אלף איש (50000 Mann) mangeln, und daß er noch ein etwan 400 Jahr altes Manuscript in der Königlichen Bibliothek zu Paris angetroffen habe, so diese beschwerlichen Worte gleichfalls auslasse. Er glaubt also, 70 Mann, sey allein richtig, die 50000 aber seyn vom Rande auf folgende Art in den Text gekommen. Es mochte eine Variante seyn, da einige 50 anstatt 70 lasen, und die konnte sehr leicht entstehen, wenn man die Zahlen durch Buchstaben, (ע, 70, und נ 50) ausdrückte, weil nach einigen alten Alphabeten das Nun dem Ain sehr ähnlich siehet. Dis beweiset Hr. K. aus einer Jüdisch Samaritanischen S. 34 abgedruckten Münze; und diese Anmerkung ist völlig neu. Da man nun die eine Leseart, 50 Mann, an den Rand setzte, und ein Punkt darüber, so hielt es ein anderer Abschreiber für 50000, und setzte die Zahl mit in den Text. Da wir in der Hauptsache schon sonst die Stelle eben so corrigirt erklärt haben, doch ohne Handschriften und die dem Ain ähnliche Figur des Nun bemerkt zu haben, die blos Hrn. K. Eigenthum sind, so kam es uns vor, die Variante möchte am Rande so ausgedrückt gewesen seyn, נׄ א, welches entweder נׄ איש,

50

50 Mann, oder אחרים נ׳ andere haben funfzig, zu lesen war, von einem einfältigen Abschreiber aber für אלף נ׳, funfzigtausend, gehalten wurde: wir widersprechen aber Hr. K. nicht, sondern sagen nur unsre ehemahlige so nahe kommende Vermuthung neben seiner. S. 27 kommt noch beyläufig eine Anmerkung davon vor, daß die alten Uebersetzungen bisweilen nach einem jüngern Hebräischen Text geändert sind, wo sie zuerst den alten richtigern Hebr. Text ausgedruckt hatten.

Stockholm.

Den 25. Februar 1767 hielt der Hr. Reichsraht Karl Friedr. Scheffer eine Äminnelsetal, oder Gedächtnißrede über den verstorbenen Hrn. Reichsraht Nicolaus Palmstierna, Kanzler der Lundischen hohen Schule. Der Hr Reichsraht hatte sich in den Wissenschaften geübt und zweymahl disputirt, unter Karl dem XII. und hernach in Frankreich gedient: er war Abgesandter am Dänischen Hofe, wie eben die Erwahlung des dortigen Prinzen zum Thronfolger in Schweden in Bewegung war, und durch besondre Ursachen verhindert wurde, und er wußte sich durch diese gewiß dornichte Umstände ungetadelt durchzubringen. Im Jahre 1741 wurde er Reichsraht: sein Fehler, sagt sein Freund und Lobredner, war die höchste Gerechtigkeit, und einige Strenge. Er wurde Ao. 1761 mit andern vom Reichsrahte entlassen, bald aber wieder in denselben eingeladen; doch die Erinnerung des Vergangenen hinderte ihn, wieder an das Ruder zu treten. Er starb den 10. Februar 1766.

Leipzig und Zelle.

Mit Vergnügen sehen wir von des Hrn. Rector Heinze Chrestomathia poetica eine neue Auflage bey Gsellius. 1769 8.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1769.

Göttingen.

Die Societät der Wissenschaften hielt den ersten April ihre gewöhnliche Zusammenkunft. Der Prof. Heyne las eine Abhandlung vor super Castoris epochis populorum θαλασσοκρατουντων, s. qui maris imperium tenuisse dicuntur. Eusebius hatte in seinem Chronicon, wie wir noch aus des Hieronymus zwar häufig interpolirten, aber doch zum Glück erhaltnen, Uebersetzung und der Chronographie des Syncellus wissen, bey gewissen Jahren die Namen von Völkern verzeichnet, welche die Herrschafft zur See behauptet hatten: diese sind nach dem Minos, die Lydier, die Pelasger, die Thracier, die Rhodier, die Phrygier, die Cyprier, die Phönicier, die Aegyptier, die Milesier, die Carier, die Lesbier, die Phocäenser, nach ihnen vermuthlich die Corinthier und die Jonier, dann die Naxier, die Eretrienser und endlich die Aegineten. Diese Epochen, siebenzehn an der Zahl, sind offenbar aus dem

Castor genommen, welcher, nach dem Suidas, αναγραφην των θαλασσοκρατησαντων in zween Büchern geschrieben hatte, und dessen übrige chronographische Werke Eusebius auch anderwärts gebraucht, ihn selbst auch einige male mit Nahmen angeführet hat. Nach vorausgeschickten genauern Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter, den Aufenthalt und die Werke des Castor, blieb Hr. H. bey dem erst erwähnten Verzeichniß der Seemächte stehen. So wichtig dieß Fragment und so viel versprechend dasselbe für die alte Geschichte zu seyn scheint, so sind diese Epochen doch zur Zeit in der Zeitrechnung ganz einsame, zerstreuete Punkte, die man mit der übrigen ältesten Geschichte in keine Verbindung zu bringen gewußt oder versucht hat. Man sehe Scaligern über den Eusebius, Casaubon über Polybius, und Selden de mari clauso nach. Hr. H. legte gegenwärtig einen Versuch mit den drey ersten und dunkelsten Epochen vor, ob sich nicht aus andern Fragmenten der ältern Geschichte gleichzeitige Begebenheiten und Vorfälle ausfindig machen liesen, welche jene Epochen erläuterten, und wiederum ihrerseits daher Licht erhielten. Aus angestellter Vergleichung und Nachforschung fliesen folgende allgemeine Sätze von Castors Werke und den darinnen enthaltnen Epochen, welche zur Erläuterung der Epochen selbst angewendet werden: Castors Werk war nicht historisch, sondern blos chronologisch; und eben hiedurch vermindert sich das Bedauren über den Verlust dieses Werks; es enthielt auch nicht die ganze Geschichte der Schiffahrt, nicht einmahl Griechenlands, sondern es war blos auf die Schiffahrt in dem ägäischen Meere, und zwar in den ältern Zeiten, eingeschränkt; denn mit den Aegineten, auf welche die Athenienser folgen, hört es auf; Castors Absicht endlich bey seinem Werk gieng, Hrn. H. Urtheile nach, nicht weiter, als die ausfündig gemachten und bewährten Epochen der zur See herrschenden Staaten

zu festen Punkten zu machen, an welche er die Geschichtsfolge des ältesten Griechenlands anhefftete. Der Begriff von Seemacht und Seeherrschaft ist auch in Castors Sinn etwas ganz anders, als was wir jetzt dabey denken; man muß mehr nicht dabey verstehen, als daß eine Völkerschaft eine grösere Anzahl Schiffe, als die Nachbarn, hielt, und sie nicht sowohl zur Handlung, als theils zur Befehdung andrer, theils zur Reinigung der See von den herumstreifenden Fahrzeugen, welche Seeräuberey und Menschenhandel trieben, theils zur Abführung der Colonisten nach neuen Wohnplätzen und Pflanzstädten, insonderheit auf den Cycladen und Sporaden, brauchten. Uebrigens kein festgesetzter Plan. Mit einem Sturm, oder andern Zufall, welcher die Schiffe vernichtete, mit einer unglücklichen Landung und mißlungenen Gefechte, gieng die ganze Seemacht verlohren. Daher die kurze Dauer der Castorischen Epochen. Daß er diese aber an gewisse Jahre bindet, scheint sich theils auf gewisse zum Grund gelegte Hauptbegebenheiten zu beziehen, welche Folgen jener Seemacht waren, theils sind sie von der Rechnung nach Menschenaltern herzuleiten, wo es anders sich nicht thun läßt, als alles, was innerhalb des Menschenalters geschehen ist, an den Anfang oder das Ende zu knüpfen. Minos, König in Creta, war, nach den Ueberlieferungen der Griechen, der erste, welcher eine Seemacht besaß, d. i. im ägäischen Meere eine Flotte hielt, da es bißher blos durch einzelne Fahrzeuge und Canoes beschifft worden war, auf welchen, wie unter den Nordamericanischen Wilden noch üblich, theils einzelne Abentheurer, theils ganze Stämme herumstreiften, und auf den Inseln oder auf dem Ufer des festen Landes ihren Unterhalt suchten oder einander bekriegten, Streifereyen in das Land hinein thaten und sich wieder einschifften. Da zwey Minoes sind, welche etwa 150 J. auf einander gelebt haben

 und

und so oft verwechselt werden, so fragt es sich, welcher von beyden der sey, welcher die Seemacht gehabt haben soll. Es ward nach forschungs weise angeführt, was sich für beyde beybringen läßt, und für den zweyten entschieden, selbst nach dem Castor, da er die Epoche in das dritte Menschenalter vor dem Troj. Krieg, ins J. 68. setzt; Es wurden hierauf diejenigen Umstände und Begebenheiten aus der Geschichte beygefüget, welche sich auf des Minos Herrschafft zur See beziehen und daher eine Erläuterung erhalten. Auch der Zustand der Seemacht der Creter in den auf Minos folgenden Zeiten ward näher, besonders in Rücksicht des Troj. Kriegs, bestimmt. Bey Gelegenheit des ältern Minos, welcher selbst auch Schiffe erbauet und von den Phöniciern etwas vom Seewesen erlernet haben muß, ward eine kurze Berichtigung des Bochartischen Systems, das den ganzen Archipelagus mit Phöniciern bevölkern will, so daß der kleine Bezirk von Phönicien so viel Menschen als ganz Asien in sich enthalten haben müßte, ingleichen eine Erläuterung des Eusebischen Chronicon ad n. 589 mit Herstellung der Lesart, und Diodors V, 78. 79 eingeschaltet, auch eine für die Geschichte wichtige Stelle im Strabo X. p. 731 B. gerettet und erläutert. Die nächsten nach Minos, und wie Castor sich ausdrückt, die ersten, die eine Seemacht besasen, waren die **Lydier** 92 Jahre über. Diese Epoche fällt in das siebente Jahr nach Troja's Untergang. Und doch hört man in der Odyssee kein Wort von ihnen, während daß Ulyß die See durchschweift; ihre Seemacht war also auf die östlichen Gegenden des ägäischen Meers eingeschränkt. Im Castor haben **Mäoner** gestanden, der ältere Nahme der Lydier. Ihre Verfassung und ihr Zustand zur Zeit des Trojanischen Kriegs läßt sich aus dem Homer deutlich machen. Aber überall findet sich von ihrer Schiffahrt nichts. Die Etruscer werden bekanntermasen von den Lydiern unter

ter Anführung des Tyrrhens abgeleitet. Auf jene also, von deren Schiffahrt und Seemacht man so viel hört, ließ sich leicht Castors Epoche deuten. Allein so wohl diese als andre Versuche, die beygebracht wurden, haben zu viele Widersprüche und Schwierigkeiten wider sich. Hingegen legen so viele Fragmente des Alterthums (z. E. Diodor V, 53. Suidas in κρησσιος) den Cariern eine Seemacht bey, und zwar eben nach den Zeiten des Untergangs von Troja. Ueber diese Seemacht der Carier und über ihre Abkunft mußte sich also Hr. H. weiter verbreiten; und es war leicht auf die Spur zu kommen, daß diese Carier keine andern als Castors Mäoner oder Lydier sind, in so fern als Carier, Mäoner und Myser sich mit der Zeit ganz untereinander verlohren haben. Die zweyte Seemacht Castors sind die Pelasger. Die Epoche fällt 125 Jahr nach der Zerstörung von Troja, und also gleich in die Zeit, da die Pelasger von Attica aus Lemnus und andre nördliche Inseln eingenommen und die Minyer daraus vertrieben haben. Ueber diesen Theil der Geschichte, die Verbreitung der Pelasger, und besonders der Pelasgischen Tyrrhener, im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, von ihren Wanderungen auch von der Küste Asiens aus u. s. f. entstanden hier natürlich verschiedne Untersuchungen. Die dritte Epoche machen die Thracier, 177 Jahre nach Z. von Troja. Sie deutet sehr bestimmt die Bevölkerung von Bithynien an, welches damals von Thracien aus die Thyner in Besitz nahmen, und die Bebrycer verdrängten. Hier läßt sich alles in vollkommnes Licht setzen. Die Thracier sind überhaupt eine Völkerschaft, welche mehr Betrachtung verdiente, als daß man sich genügt, sie vom Thiras abzuleiten. (Collectivnahmen mehrerer Völker sind nicht die Stammnahmen, sondern entstehen aus den Nahmen einzelner mächtiger Stämme.) Ihre zahlreichen Stämme unter so verschiednen Nah-

men, haben sich zuerst von den Taurischen und Caucasischen Gebürgen her, durch Kleinasien, über den Hellespont und den Bosporus hinüber gezogen, und nordwärts bis gegen die Donau, südlich bis gegen den Peloponneß, alles bevölkert. Von Europa aus zogen verschiedne Stämme wieder zu ihren Stammvätern nach Asien hinüber, setzten sich unter sie, oder verdrängten sie. Den Nahmen Thracier führten eigentlich nur einzelne Stämme. In Asien gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser Völkerschaft die Phryger, Myser, Thyner, Mygdoner, Mariandyner, Paphlagoner, Heneter -- und es läßt sich muthmasen, daß die Trerer, welche man auch von Thracischen Ursprung abgeleitet siehet, samt den Cimmeriern, ihren Bundsgenossen, welche beyde unablässige Einfälle in Kleinasien thaten, und jenseit, oder in den taurischen und caucasischen Gebürgen nordwärts wohnen mußten, nichts anders als ihre anfangs zurückgelaßnen Vorfahren waren. Hr. H. macht sich also eine Hypothese, daß alle die phrygischen und thracischen Völker, samt den cimmerischen, zu einem Stamm, den man, wenn man will, den cimbrischen nennen kan, (nicht den celtischen, in so fern die Cimbern und Celten ganz verschiedne Völkerschaften sind) gehören, aber durch Clima und Cultur nach so verschiednen Trennungen und Ausbreitungen freylich einander selbst fremd haben werden müssen; obgleich ihre Sprache und ihre Religionsgebräuche etwas merklich gemeinschaftliches behalten haben. Die Deutungen des Josephus, Bocharts u. a. von den Nachkommen Japhets braucht er nicht hierbey, da sie vielleicht aus Errathen nach Aehnlichkeit der Töne oder Schrift herfliessen. Die Pierier in Macedonien haben es am weitesten in der Cultur gebracht. Sie hatten die ersten Barden oder Dichter, und die symbolischen Religionsgeheimnisse sind unter ihnen entstanden. Von ihnen haben die Griechen durch den Orpheus und

dessen

dessen Nachfolger beydes erhalten. Nach den Thracischen Stämmen, so bauet Hr. H. seine Hypothese ferner fort, rückten die Pelasger weiter nach Westen vor, die urspünglich einerley Abkunft mit den Thraciern, verwandte Sprache und Religion hatten, und gleichfalls theils in Asien, theils im damaligen südlichen Thracien und in Griechenland, Wohnplätze nahmen. Zu ihnen gehören in Asien die Leleger, Carier, Lycier, Cauconen s. f. und vor allen die Trojaner. Häufig vermischten sie sich mit den erst hervorgedrungenen Thraciern und Phrygern, und so bildeten sich neue Völkerschaften als die Mäoner oder Lyder. Unzähliche Modificationen! aber doch bey allen etwas gemeinschaftliches. Da die Flächen von Thessalien durch Ueberschwemmungen ganz verwildert waren, so begab sich Deucalion mit einem Haufen dahin. Forscht man, woher dieser kam, so findet man, daß der Haufe aus den südlich am Oetäischen Gebirge wohnenden Lelegern und andern Pelasgern bestand. Aus dieser Völkerschaft bildeten sich die Hellenen, und diese können also für nichts anders, als ursprüngliche Pelasger angesehen werden; nur daß dieser neue Zweig bald zu einer herrschenden Völkerschafft erwuchs, die durch Cultur den andern ganz unähnlich ward, und also in so fern allerdings einen ganz verschiednen Stamm ausmachte. Der gemeinschafftliche Nahme der Hellenen ward bekanntermasen erst sehr spät üblich. Noch zu Homers Zeit hatten sie ihn nicht. Der Dichter nennt sie Achäer, Danaer, Argiven, welches aber keinen Stammnahmen bey ihm andeutet. Seltsam ist es, wenn Josephus Jonien und alle Hellenen vom Javan oder Jon ableitet. Nie ist Joner oder Jonien ein allgemeiner Nahme gewesen; Und der Jonische Stamm und Nahme ist später als Moses selbst. In Attica vermischten sie sich stark mit den Pelasgern, welche sie da fanden, daher muß man die Stelle im Herodot I, 56 f. erläutern. Zu Ezechiels Zeiten

konnte

konnte freylich Jonien an der Küste von Kleinasien durch die Babylonier und andre Nachbarn den Juden bekannt seyn; und sie konnten daher sehr wohl die ganze Nation der Griechen mit einem ihnen schon bekannten Nahmen belegen. Aber schwerlich konnte Moses etwas von den Hellenen wissen, die noch keine Nation waren; und von ihnen hätten doch schon Pflanzvölker vorhanden seyn müssen. Wie konnte auch Tarschisch, wenn es Tartessus seyn soll, eine Hellenische Colonie seyn? so wenig als Dodanim, wenn es Dodona seyn sollte. Nie war auch Jon der Stammnahme der griechischen Völkerschafft, so wenig als Aeoler, auf welche Josephus des Moses Elisa deutet; das aber doch noch erträglicher wäre, als Elis in Peloponnes, oder Hellas auf den Elisa anzuwenden, da dieses weit spätere Nahmen, nicht von Völkerschaften sondern von kleinen Landstrecken, sind. Noch zu Homers Zeiten war Hellas ein kleiner Landstrich in Thessalien, und Joner fanden sich noch blos in Attica. Damals waren auch noch keine Dorer im Peloponneß; und weder dieser Nahme, noch der Nahme der Aeoler war ein Völkernahme, unter welchem Ausländer die Griechen hätten eher kennen können, als bis sich ihre Colonien an der Küste von Kleinasien 140 Jahr nach der Zerstörung von Troja niederliesen.

Upsala.

Der Hr. Kanzleyraht Ihre disputirte den 15. November 1766 de mortuis in Hwitawadum. Auf verschiedenen Runsteinen steht die Aufschrift, die Begrabenen seyn in Hwitawadum gestorben. Es bedeutet, nach dem Hrn. Ihre, daß diese Männer nach der Tauffe, in den weissen Kleidern gestorben sind, die die Getaufften anzogen. Daß Ostern von Austur, der Tauffe, entstehe, dünkt uns nicht der nächste Weg. Es ist wohl eine Verstümmelung von Auferstehung, wie Pfingsten von Pentecoste; aber Hwitawadum scheint deutlich weisses Gewand.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1769.

Göttingen.

Die Besitznehmung von Avignon hat zwey Deductionen veranlaßt, deren beyderseitige Verfasser dem Recensenten weder in Frankreich noch in Italien bekannt geworden. Die erste beschönigt das Verfahren Frankreichs und hat zur Aufschrift: Recherches historiques concernant les Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Die andere vertheidigt die Befugnisse des Pabsts und heißt: reponse aux recherches historiques concernant les Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Wir können unseren Lesern keine deutlichere Vorstellung von diesem Rechtsstreit geben, als wenn wir Gründe und Gegengründe mit einander abwechseln lassen und also den Innhalt beyder Schriften zugleich anzeigen. Avignon kam bekanntermassen im Jahr 1348 durch einen Verkauf, welchen die Königinn von Neapel, Johanna die erste, mit Clemens dem sechsten schloß, für 80,000 Goldgülden an den römischen Stuhl. Kai-

 ser

ser Karl der vierte willigte als Lehnsherr in diese Veräusserung und die Prinzen vom Hause Anjou, die Nachfolger der Johanna, haben sie viele Jahrhunderte durch nicht angefochten. Dieses ist die unstreitige Geschichtserzählung. Nun aber macht der französische Hof folgende Einwendungen wider die Gültigkeit des gedachten Verkaufs: 1. Johanna hat denselben während ihrer Minderjährigkeit, nehmlich im drey und zwanzigsten Jahre ihres Alters, wider die Vorschrift des römischen Rechts, ja wider das ausdrückliche Testament des Königs Robert, ihres Großvaters, geschlossen. Denn in diesem letzten Willen ist verordnet, daß seine Enkelinn vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nichts ohne das ihr zugeordnete Regierungscollegium von ihren Ländern veräussern sollte. Dagegen antwortet der römische Schriftsteller: 1. Die Königinn hatte 1348 schon wirklich das fünf und zwanzigste Jahr angefangen und dieses muß nach den römischen Gesetzen von eben der Wirkung seyn, als wenn es wäre vollkommen vollendet worden. Ausserdem zeigen 2. die Gewohnheiten von Neapel, daß die Regenten ihre Volljährigkeit schon im achtzehnten Jahr erreichen. 3. Hat Johanna den Rechtswohlthaten der Minderjährigen eidlich entsagt; die Einwilligung ihrer beyder Lehnsherrn, des Pabsts und des Kaisers, welche dem Decret einer mitangeordneten Obrigkeit gewißlich gleichkommt, eingeholt; sie selbst hat mit ihrem zweyten Ehemann, Ludwigen von Tarente die Veräusserung zwölf Tage nachher in einer besonderen Urkunde gebilligt, auch in der Folge nie etwas darwider eingewandt. Endlich muß 4. der ruhige Besitz von vierhundert Jahren alle Mängel der Formalitäten ergänzen. Was 5. das Testament des Königs Robert anlangt; so könnte dessen Gültigkeit mit Grund geläugnet werden, weil das Original davon nicht aufgezeigt werden kann. Allein ohne dieses zu berühren ist die Clausel des Testaments, vermöge

möge welcher der König seine Enkelinn nebst ihren Ländern dem Schutz des Pabsts und der Cardinäle empfielt vom französischen Verfasser ausgelassen worden. Das der Königinn bis zum fünf und zwanzigsten Jahr zugeordnete vormundschaftliche Regierungs-Collegium wurde daher sowohl als weil es den Verträgen des römischen Stuhls mit den vorigen Königen von Sicilien zuwiderlief, sogleich nach dem Tode Roberts als nichtig aufgehoben, die Regierung dem Cardinal Aimeric anvertrauet und bald darauf der Königinn selber ganz frey überlassen. Da sie also zu der Zeit, wo sie Avignon verkaufte, schon allein herrschte; so konnte sie auch die dem niedergesetzten Collegio im Fall der Noth oder eines grossen Nutzens von Roberten erlaubte Veräusserung nunmehr eigenmächtig vornehmen. Daß aber Drangsalen und Mangel des Gelds die Königinn zu dem Verkauf von Avignon bewogen, zeigt die Flucht, welche sie wegen der Verfolgung ihres Schwagers aus Neapel nehmen müssen. II. sagt Frankreich, ist der Verkauf von Avignon auch deshalb ungültig, weil zwar der Kaiser, aber nicht das ganze Reich denselben genehmiget hat". R. Dieses sind Rechte eines Dritten, so Frankreich nichts helfen können, es sind Grundsätze, die ihm selbst in Ansehung der Ansprüche, so Teutschland auf die Provence hat, höchst nachtheilig wären. Ausserdem ist es falsch, daß die Einwilligung des ganzen Reichs zu den damaligen Zeiten nothwendig war, indem dieses erstlich in der Wahlcapitulation Carl des fünften ist bedungen worden. III. Fr. Die Königinn hat so wohl vor dem Verkauf von Avignon den Ständen in der Provence versprochen, keine Veräusserung vorzunehmen, als auch nach demselben alle abgerissene Domainen von Neapel, Provence und Forcalquier wiederrufen, folglich ist der gedachte Kauf aus beyden Ursachen unkräftig". R. Es reden erst-

lich diese Urkunden blos von Neapel und den beyden angezeigten Grafschaften, von welchen Avignon so sehr unterschieden war, daß sich Robert und selber Johanna, ausser ihren übrigen Titeln, Souveraine von Avignon nannten. Also konnte dieser freye Staat nicht in der Wiederrufungs Acte begriffen seyn. Zweytens zeigen die klaren Worte dieser angeführten Urkunde, daß Johanna unmöglich Avignon gemeint haben könne. Denn sie vernichtet nur diejenige Veräusserungen, welche ihr aus Unbedachtsamkeit, Zwang und Arglist abgedrungen worden. Daß aber der Verkauf von Avignon nicht von dieser Art sey, zeigt dessen Nothwendigkeit, der daraus fliessende Nutzen und die sonderbare Achtung, welche diese Königinn Zeitlebens für den Pabst geheget hat. Unter anderen ist dieses letztere aus einer Urkunde von 1365 klar, worinnen sie eine Schenkung an das Kloster zu St. Victor in Marseille aus Ehrfurcht für den Pabst von anderen wiederrufenen nahmentlich ausnimmt. Und da sich Johanna des Titels von allen übrigen veräusserten, aber wiederrufenen Pertinenzen immer bedient, hingegen sich in ihrem ganzen Leben niemahls mehr Souveraine von Avignon nennt: so bleibt kein Zweifel von den Grenzen ihrer Gesinnung übrig. IIII. Fr. Die Einwohner von Avignon haben nie aus freyen Stücken in den Verkauf gewilligt, indem sie erst nach Verlauf von neun Jahren, wiewohl aus Zwang, die Huldigung leisteten. R. Der Grund dieser Verzögerung ist kein Erfolg der Abneigung gegen den neuen Oberherrn; sondern bestehet blos darinnen, daß sie den Eid der Treue nicht eher ablegen wollten, als bis ihnen alle vorige Freiheiten bestätigt wären. V. Fr. Karl der zweyte setzte seinen Sohn Robert zum Erben ein, und im Fall, daß dieser aussterben sollte, substituirte er ihm die männliche und weibliche Nachkommen seiner übrigen Kinder, und folglich auch die

die Descendenten des Herzogs Johann von Duras, seines jüngsten Sohns. Johanna konnte mithin Avignon nicht zum Nachtheil Karls, Ladislas und Johanna der zweyten, als der Kinder Johanns von Duras, deren Rechte an die Könige von Frankreich gekommen, veräussern". R. Diese Substitution gieng nur ganz allein auf den Fall, daß Robert selber ohne Kinder sterben sollte, welche Bedingung aber bey seinem Tode nicht erfolgt ist, indem er eine Enkelinn nachlies. Gesetzt aber auch, daß Karl der zweyte alle seine Güter mit einem fortdaurenden und ewigen Fideicommiß belegt hätte; so würden doch die Nachfolger, die aus Noth und zur Erhaltung der Stammgüter geschehene Veräusserung müssen gelten lassen. Nun hatte Johanna Neapel, dessen Verbindung mit der Provence Roberten so sehr am Herzen lag, bereits durch Krieg verlohren; sie konnte es auch, ohne Avignon zu verkaufen und Geld zu erhalten, nicht wieder erobern. Können daher die Nachfolger in Neapel einen Contract wiederrufen, ohne welchen sie selbst Neapel nicht haben würden? VI. Fr. Die Summe, für welche Avignon verkauft wurde, hat kein Verhältniß mit dessen wahrem Wehrte, und daher kann der Verkauf wegen einer Verletzung über die Hälfte nicht bestehen". R. Ehe dieses Vorgeben statt finden kann, muß erstlich bestimmt werden, wie hoch sich Avignon zu der Zeit des Contracts schätzen liesse, und wie viel einer von den bedungenen 80,000 Goldgülden damahls gegolten habe. Bey dieser Ausrechnung muß man ferner bedenken, in welchem schlechten Zustand sich Avignon damahls befunden, und zu welchem Glanz es nachher gestiegen ist, da es die Residenz vieler Päbste wurde; wie selten zu der Zeit das Geld gewesen, und endlich muß man sich erinnern, daß nicht alle Rechte über Avignon, sondern nur das nutzbare Eigenthum sey verkauft worden. Da nun der fran-

zösische Verfasser seinen Anschlag und Calcul blos nach den heutigen Zeiten richtet, und das erwähnte nicht bedenket; so muß freilich ein abweichendes Verhältniß zwischen dem itzigen wahren Wehrt dieses Staats und dem ersten Kaufschilling entstehen. Hierzu kommt noch, daß, wenn auch eine gegründete Verletzung vorhanden gewesen wäre, allen deshalb zu führenden Klagen durch ein Stillschweigen von 400 Jahren ist entsagt worden. Dieser Verzicht läßt sich nicht nur aus der Länge der Zeit, sondern auch aus der Leichtigkeit, mit welcher Frankreich seine Rechte über Avignon hätte ausführen können, zuversichtlich schliessen. Doch es sind keine gekünstelte Schlüsse nöthig, da ausdrückliche Thaten vorhanden sind, wodurch die päbstliche Rechte anerkannt wurden. Die Beyspiele Karls des fünften, der Urban dem fünften einen Theil der Brücke über die Rhone zu seiner Stadt Avignon gab, der Prinzen von Anjou, welche Innocentius dem zweyten 1464 vorschlugen, die Grafschaft Aquila in Neapel gegen Avignon auszutauschen, Ludwigs des zwölften, der Paul den zweyten bat, dem Cardinal Bourbon Avignon zur Verwaltung anzuvertrauen, und andere mehr, beweisen genugsam, daß sich Niemand einfallen lies, den Verkauf von Avignon anzufechten. Ludwig der vierzehnte nahm zwar Avignon aus Unwillen gegen den römischen Stuhl zweymal weg, allein die Art es wieder zurück zu geben bestätigt die Rechte des Pabsts desto mehr. Denn das Urtheil des Parliaments in der Provence, worinnen Avignon für eine Domaine dieser Provinz und folglich für unveräusserlich erklärt wird, ob es gleich zur Zeit des Verkaufs Frankreich noch nicht einverleibt war, ist durch ein klares Edict des Monarchen vernichtigt worden. Der Einwurf, daß solche Zurückgaben nur Entsagungen auf den augenblicklichen Besitz Avignons wären, und es also Frankreich frey-

stünde

stünde dasselbe, so oft es nur wollte, wieder wegzunehmen, ist von besonderer Art und stimmt nicht mit der angezeigten Wiederrufung der Parliamentsschlüsse." Der Recensente hat es sich zur Pflicht gemacht, die beyderseitigen Gründe ohne Einmischung seiner eignen Gedanken anzuführen, er ist auch nicht befugt, das Urtheil über die Gerechtsame zweyer Völker zu fällen. Darüber aber wundert er sich sehr, daß die beyden Schriftsteller den ganzen Streit beynahe aus dem römischen Rechte entscheiden wollen; er wundert sich noch mehr, daß der Verfechter des römischen Hofes protestantische Lehrbücher anführt, die sonst in Rom mit dem ärgsten Bann belegt sind.

Stokholm.

Hr. D. **Andr. Knös**, Professor der Theologie auf dem Gymnasio zu Scara, hat herausgegeben: institutiones theologiae practicae, &c. bey Hesselbergen, 5 Alph. 13 B. in Qu. ein Buch, welches wir mit vielem Vergnügen anzeigen, da wir so selten Gelegenheit haben, von theologischen Schriften, und zugleich vom Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in Schweden Nachricht zu geben. Der Hr. V. behauptet in dem Buch den Charakter eines rechtschaffenen Theologen, die Lehren von der wahren Gottseligkeit und wirklich thätigem Christentum, nicht blos Moralphilosophie mit biblischen Worten, seinen Zuhörern vorzutragen: die ächten Quellen derselben aus den evangelischen Glaubenswahrheiten herzuleiten und daß innerliche und äusserliche Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens blos das Werk der übernatürlichwirkenden Gnade der bekehrenden und heiligenden Gnade, sey, einzuschärfen. Er schreibet dazu, als ein Theolog, der nicht allein Käntnis, sondern auch Erfahrung hat. Sein Plan unterschei-

det

det sich wenig von den in den neuern Zeiten mit Recht angenommenen Einrichtungen der Moral, sonderlich der mosheimischen. Er redet vom Stand der Natur, von der Bekehrung, vom Gnadenstand von den Pflichten der Christen überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere, und zulezt von denjenigen, welche aus den verschiedenen Gesellschaften entstehen; in der Ausführung sind die einzelnen Theile einander nicht ganz gleich, wie denn in dem lezten Abschnitt die Pflichten gottesdienstlicher Lehrer am weitläuftigsten, hingegen die, so zu den häuslichen Verbindungen gehören, ganz kurz abgehandelt worden. Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit kan man dem Hrn. K. gewis nicht absprechen: seine Belesenheit ist gros, besonders in Luthers Schriften, würde aber noch mehr gefallen, wenn die Auswahl ein wenig strenger geschehen wäre. In der Abhandlung eigentlich dogmatischer Lehren wird auch Polemik eingemischt, die ebenfals in einigen Stellen bey schärferer Prüfung wol verbessert werden dürfte; hingegen vermisset man Polemik da, wo sie recht eigentlich in die Moral gehöret, z. B. vom Selbstmord, von der Vielweiberei. Überhaupt wünschten wir dem Buch eine mehrere Vollständigkeit der Materien, und das besonders in der Lehre von der Natur, wo von den Kraften der Sele, ihren Wirkungen, und Wirkungsgesezen zu wenig gesaget worden, die uns eine fruchtbare Erkäntnisquelle des Verderbens des natürlichen Menschen zu seyn scheinen. Die vorgesezte Abhandlung von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ist von eben dieser Beschaffenheit: sie saget viel gutes, nicht aber alles. Man sehe z. B. was §. 14. vom innern Zeugnis des heil. Geistes vorkömmt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.
Den 1. May 1769.

Göttingen.

In Dieterichs Verlag sind des Hrn. Prof. Beckmanns Grundsätze der teutschen Landwirthschaft, die 382 Seiten in Octav betragen, herausgekommen. Der Hr. V. erkläret die Landwirthschaft, die er hier über gegenwärtige Sätze verschiedene mal vorgetragen hat, für die Wissenschaft der Mittel, die nützlichsten Naturalien auf die vortheilhafteste Art zu gewinnen. In den bisherigen akademischen Lehrbüchern, deren Anzahl gegen die große Menge ökonomischer Schriften in der That nur geringe ist, haben die Verfasser mit dieser Wissenschaft verschiedene andere, die höchstens nur mit ihr verwandt, oder doch nur ihre Hülfswissenschaften sind, verbunden; oder sie haben auch von letztern gar keinen Gebrauch, oder doch zu wenige Anwendung gemacht. Hr. B. hat sich Mühe gegeben, die Gränzen dieses schon an sich sehr weitläuftigen Feldes genauer abzustechen, und er ist der erste, der die Landwirth-

schaft allein, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, in kurze Sätze gebracht hat. Ausser den Cameral- und Polizeywissenschaften, hat er auch die Verarbeitung der gewonnenen Naturalien, die weitläuftige Anordnungen verlangen, hier vorbeygelassen, und rechnet solche zur Handwerkswissenschaft, oder wie man sie zu nennen pflegt, zur Geschichte der Künste. Gut wäre es, wenn diejenigen Theile derselben, die Landwirthe zunächst angehn, vorerst besonders abgehandelt würden, bis einmal auch dieser, bisher noch sehr vernachläßigte Theil, der Gelehrsamkeit in die Form einer Wissenschaft gebracht werden könte. Die Hülfswissenschaften der Oekonomie, nämlich die Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und andere, hat der Hr. V. als bekant voraussetzen zu können geglaubt; ungeachtet er diejenigen Schriftsteller lobet, die, ausser der Universität, für unstudirte, oder künftige Landwirthe schreiben, und an gehörigen Orten das nöthige aus den verwandten Wissenschaften, so umständlich und deutlich, als der Hr. V. des Hausvaters und Hr. Andreä, abhandeln. Dergleichen aber in Lehrbücher einschalten, würde die Ordnung stöhren, und bey Vorlesungen auf Universitäten, wo jene Wissenschaften beständig gelehrt werden, überflüßig seyn. Bey dieser Voraussetzung hat hier die Anwendung derselben auf die Landwirthschaft ohne Weitläuftigkeit geschehen können. Die Erdarten, Pflanzen und andere Naturalien sind allemal mit den systematischen Namen, die nicht wie die teutschen Provinzialnamen unendlich mannigfaltig und ungewiß sind, wider die Gewohnheit der meisten ökonomischen Schriftsteller, begleitet. Die Mittel zur Gewinnung der Naturalien sind theils allgemeine, theils besondere. Letztere betreffen die verschiedenen Gattungen derselben insbesondere, und müssen eben so verschieden als diese selbst seyn. Sie machen hier den ersten Theil aus, der also den Pflanzenbau, die Viehzucht,

wohin

wohin auch die Wartung der Bienen, der Seidenraupen und die Jagd gerechnet werden, und die Gewinnung einiger Mineralien, als des Torfs und Salpeters, enthält. Der letzte Theil handelt von den Landgüthern und den landwirthschaftlichen Personen, oder überhaupt von den allgemeinen Mitteln. Bey jedem Satze sind die vornehmsten Schriften angezeigt worden. Ausser der Absicht, diese Bogen dadurch, als eine Bibliothek, oder als ein Repertorium über die vielen zerstreueten ökonomischen Abhandlungen, denen brauchbar zu machen, für die sie sonst eigentlich nicht geschrieben sind, war dieß auch desfalls nöthig, weil man sich, bey den Vorlesungen über die Oekonomie, nicht diejenigen Vortheile verschaffen kan, welche man bey denen über die Naturlehre hat; wo man solche Sätze, die sich auf Erfahrungen gründen, durch Versuche zum Theil erweisen, oder wenigstens begreiflich machen kan. Zwar wird der ökonomische Garten, der hier jetzt durch die gnädigste Fürsorge des Hrn. Premierministers Excellenz angelegt wird, in welchem nach und nach alle ökonomische Pflanzen angeschaft werden sollen, nicht nur die unentbehrliche Kentniß derselben, erleichtern; sondern auch zu vielen Versuchen zum Besten der Vorlesungen Gelegenheit geben, und solche practischer machen: wo solche aber nicht möglich, oder nicht hinreichend sind, muß man sich auf anderer Erfahrungen berufen, und alsdann auch seinen Gewährsmann nennen. Die Stuttgarter Auszüge hätten wohl nicht ökonomische Zeitungen heissen sollen, da sie fast nur Abdrücke übel gewählter Recensionen aus andern gelehrten Zeitungen enthalten. Ausser den Schriften sind auch die einheimischen und ausländischen Herrschaftlichen Landsverordnungen, die Landwirthe unterrichten, angezeigt. Allerdings wäre eine systematisch-chronologische Samlung derselben ein gemeinnütziges Werk. Von den unzähligen neuen Vorschlägen findet man hier

nur die allervornehmsten, und zwar nur kurz angezeigt. Uebrigens wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnen. Die älteste ökonomische Gesellschaft ist die zu Dublin in Irland, die 200 vornehme Herren dieses Königreichs stifteten, und die seit 1736 den 4 Jan. ihre Beobachtungen nach Art eines Wochenblatts alle Dienstage ausgiebt. Das Wunderkorn, oder der vielzeilichte Weitzen, ist S. 76 botanisch beschrieben und angemerkt, daß er sehr zum Ausarten geneigt sey. Die Himmelsgerste oder Dinkelgerste, ist das Himmelskorn der Schweden, Dänen und Norweger, und das Hordeum caeleste des Linne'. Was in einigen Gegenden unter dem Namen Manna, oder Schwaden gebauet wird, ist nicht der schwimmende Schwingel; sondern ein Panicum sanguinale. Die Moorhirse hat auch der V. für unsere kalte Nächte zu zärtlich gefunden. Die Sense, mit welcher die Engländer unter dem Namen der Hennegauischen Sense, Versuche gemacht, ist auch in den hiesigen Gegenden im Gebrauche. S. 110--116 sind die vornehmsten und neumodigsten Futterkräuter genant. Zu den letztern gehöret die Bibernelle oder Burnet der Engländer, welche die Sanguisorba offic. ist, bey der die Oekonomen so mancherley Verwechselung begangen. Die Mose, zu deren Ausrottung verschiedene Vorschläge gethan, wachsen nur, wo andere Pflanzen fehlen, oder ohnehin nicht wachsen können. Bey der hier nur kurz berührten Erziehung der Gartenblumen, wird angemerkt, daß in Hamburg einige Einwohner der Insel Wilhelmsburg in einem Sommer, für gemeine Nelken, von einem Beete, so 12' lang und 6' breit ist, einen Thaler lösen. S. 224 ist der Unterschied der Nadelhöltzer für Forstbediente, die oft in Schriften Kiefern, Tannen und Fichten verwechseln, und dadurch unverständlich werden, bemerklich gemacht. S. 246 kömt eine brauchbare Nachricht von der neuen Färberröthe, oder so genan-

ten

ten Hazäla vor, die das ächte Roth von Adrianopolis geben soll. Sie ist in dem ökonomischen Garten aus dem in ein lockeres und sehr wenig gedüngtes Land ausgesäeten Samen, aufgegangen. S 264 hätte wohl die Viehar;neyschule bey Wien eine Erwähnung verdient. Die schwarze Wolle der Lüneburgischen Heidschnucken wird großen theils nach Bremen verkauft, und von da nach Frankreich geschickt. Die Haare der Angorischen Ziegen, die einige fälschlich mit den eigentlichen Kameelhaaren, andere auch mit der Vigogne-Wolle verwechseln, werden zwar in Schweden zu Alsingäs gewonnen; sie können aber dort noch nicht auf das Beste verarbeitet werden, weil dazu die Wurzel einer ausländischen Pflanze (Borago orientalis) erfodert wird.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Joh. Andreas Murray, ist zum Professore Ordinario der Medicin ernannt, und ihm die Aufsicht über den botanischen Garten aufgetragen.

Hamburg.

Der seel. Reimarus ist in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit so groß gewesen, daß wir glauben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, zu wissen, wo sie den Lebenslauf eines solchen Mannes finden können. Dis ist die Ursache, warum wir folgende Schrift anzeigen: memoriae immortali *Hermanni Samuelis Reimari*, linguarum Orientalium in gymnasio Hamburgensi per 41 annos professoris, qualecunque hoc monumentum posuit *Jo. Georg. Büsch*, Math. Prof. P. in gymnasio Hamburgensi, 8½ Bogen, Fol. So wol von seinem Leben als Schriften wird hier Nachricht gegeben. Ohne einen Auszug zu machen, wollen wir doch ein und anderes wiederholen, das uns im Lesen vorzüglich in

die Augen gefallen ist. Des seel. R. Stärke in der Philosophie kennet man aus seinen Schriften: hier sehen wir aber noch, wie sehr sie in den letzten Jahren seine Lieblingswissenschaft geworden ist. *Extremam aetatem*, schreibt Hr. B. S. 12, *philosophia fere totam habuit. Nec sane ab hujus studio divellere mentem potuisset, si vel maxime illam alio inclinasset.* Die Veranlassung hierzu war, wie Hr. B. erzählt, daß das Hamburgische Gymnasium damahls fast aus lauter solchen bestand, die Jura oder Medicin studiren wollten, folglich das Hebräische nicht nöthig hatten, und die Reimarum baten, ihnen in der Philosophie Unterricht zu geben. Dieser Zug ist characteristisch: er bezeichnet das große und allgemeine Genie, das an allen Wissenschaften Geschmack finden kann, und in allen, denen es sich schenket, glücklich seyn wird. Ein Polyhistor wollte sonst Reimarus nicht seyn, und war es auch in dem unangenehmen Verstande, der diesem Nahmen anhänget, gewiß nicht. Die Wahl einer neuen Lieblingswissenschaft, der Philosophie anstatt der Griechischen Philologie, darin sich vorhin R. am meisten gezeiget hatte, ist desto merkwürdiger, da R. damahls schon über 60 Jahre alt war. S. 23. 24. fanden wir eine Anecdote von **Reimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen erklärt und gerettet.** Dis Buch ward von einem Engländer, **Wynne**, in das Englische, wiewohl sehr verstümmelt übersetzt, und 1766 mit dem wunderlichen Zusatz auf dem Titel gedruckt: **worin die Einwürfe des Lucretius, Büffon, Maupertuis, Roußeau, La Mettrie, und anderer alten und neuen Anhänger des Epicurs geprüfet, und ihre Lehren widerlegt sind.** In der That bekam bey einem solchen polemischen Titel dis vernünftige Buch wunderliches Ansehen, und die Verfasser des Journal Encyclopedique, die es blos aus der Englischen Uebersezung

tzung kannten, urtheilten so, wie es ihnen in die Augen fiel: *cet ouvrage est ridicule, & prouve, que l'auteur ne connoit ni les ecrits de M. Buffon, ni ceux de M. Maupertuis.* Allein ein deutsches Journal, so wie ihrer jetzt alle Jahr einige neue von unbekannten Auctoren, die Geld, oder von eben die Auditoria verlassenden Anfängern, die Selbstlob und bekannt zu seyn brauchen, jung werden, nehmlich die Frankfurtischen Auszüge aus den besten Wochenschriften, behielt dis Urtheil, ohne des berühmten Reimari Buch zu kennen, glücklich bey: dis lächerliche Buch (hieß es) zeigt offenbahr, daß dessen Verfasser weder die Schriften des Büffon noch des Maupertuis kennet: und als wenn dis Abschreiben zu wenig . . . . wäre, setzte der Journaliste, da er auf eben der Seite ein anderes wider Roußeau geschriebenes Buch recensirte, noch vom Seinigen hinzu: hier hat eine gesunde Vernunft und reife Beurtheilungskraft die Feder geführt, ein Vorzug, der so vielen Büchern, insonderheit aber dem vorher angezeigten, fehlt. Wirklich man muß sich über die Gedult des Publici gegen Journale wundern, und mit dem guten frommen Publico Mitleiden haben, das Leuten, die es noch nicht kennet, und die etwan ein Verleger dinget, oder Anfängern, die sich zu Richtern aufwerfen, ehe das Publicum über sie gerichtet hat, oder solchen, die blos aus Partheygeist schreiben, sich und ihre Parthey zu loben, und andere, denen sie feind sind, weil sie ihnen im Wege stehen, herunter zu setzen, ihre Urtheile doch noch vor Geld abkauft, und wol gar bisweilen glaubt.

London.

A Dialogue between a Tutor and his Pupil, by *Edward* Lord *Herbert of Cherbury*, 1768; 272 Seiten in 4. ist mehr ein heimtückischer Anfall auf die

die christl. Religion, als eine offenbahre mit Gründen unternommene Bestreitung derselben. Der gröste Theil des Buchs bestehet in Erzalung der Religionsmeinungen und Gebräuche alter Völker. Hier soll bewiesen werden; daß die bekannten fünf Artikel des **Lord Cherbury** auch den Heiden bekannt gewesen. Allein der V. zeiget mehr aus Gründen a priori, was sie hätten erkennen können? als durch tüchtige und hinlängliche Zeugnisse, was sie in der That erkant haben. (z. B. S. 56; 112) Dieser Erzälung werden, gemeiniglich nur im Vorbeigehen und ohne Gründe, hämische Anmerkungen wider die Religion beigefüget: und wenn der Untergebene weitere Erklärung fordert, so verweiset ihn sein Auffseher, darüber mit den Geistlichen zu sprechen, zu glauben was die Kirche glaubt u. s. f. Viele dieser Anmerkungen zeigen offenbahr, von der Unredlichkeit ihres Verfassers: Z. E. S. 8. 9, daß man fast die ganze Lebenszeit brauche um nur die Religion zu prüfen; S. 183, daß **Lazarus** gar wohl sich habe todt anstellen und 4 Tage in der Höle lebendig liegen können; S. 97 f., daß man für die Richtigkeit der Weissagungen keine andre Beweise als die Versicherung der Geistlichen habe; S. 235, daß die Menschenopfer mit zu dem Gottesdienst der Juden gehöret; daß man in der Religion glauben müsse ohne zu wissen, was man glaubet, und ohne Gründe dazu zu haben u. s. f. Unmöglich können wir uns überreden, daß der bescheidene, Wahrheitliebende, gesittete Lord **Cherbury** jemahls in dem Ton geschrieben. Dieses, nebst dem Umstand, welcher selbst im Vorbericht angegeben wird, daß der Erbnehmer des Lords von einem solchen Werk nie etwas unter den Papieren des Verstorbenen gefunden, oder in der Familie gehöret, machet es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe die Geburth eines gewinnsüchtigen Buchhändlers oder muthwilligen Feindes der Religion sey. Dennoch will der Herausgeber, aus einem Zeugniß des **Abraham Seller**, und aus den änlichen Grundsäzen behaupten, daß es wirklich vom Lord **Cherbury** herkomme.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1769.

Göttingen.

Den 8ten April d. J. disputirte Hr. Carl. Friedr. Christian Hennemann, aus Schwerin, über seine Gradualschrift *de obliquitate vteri & positura infantis obliqua & iniqua*, die 58 Quartseiten ausmacht. Der Verbindung wegen handelt er zuvörderst die Begriffe der Geburt überhaupt, und diejenigen einer leichten und schweren, natürlichen und widernatürlichen, nebst deren Ursachen, sowohl an der Mutter als des Kindes Seite, ab. Die Aufschrift der Disputation zeigt genugsam die Einschränkung an, die sich Hr. H. vorgesezt hat. Er hat diese Materie gewählt, weil er gefunden, daß man die schiefe Lage des Kindes mit der schiefen Lage der Gebährmutter öfters verwechselt. Die leztere beschäftigt ihn zuerst. Wie gewöhnlich, versteht er durch diese schiefe Lage (Obliquitas) der Gebährmutter eine Abweichung der Axe derselben von der Axe des Beckens. Schon lange vor dem Deventer hatte man

von diesem Fehler Kenntnisse. Hr. H. erwägt die Verschiedenheiten desselben, nach der Richtung der Axe vorwärts, hinterwärts oder nach den Seiten, nach der Dauer, da er entweder anhaltend oder seit kurzer Zeit entstanden ist, und nach dem Ursprung, da er angebohren oder zufällig zu nennen ist. Mit dem durch einen Zufall erzeugten hat es der Hr. V. hier besonders zu thun. Dessen Ursachen, Anzeigen, sowohl vor als bey der Geburt, Prognosis und Heilungsverfahren hier umständlich erwähnt werden. Die schiefe Lage der Frucht, wovon im zweyten Abschnitt geredet wird, sezt er in der Abweichung derselben von der Axe der Gebährmutter, es mag sonst die Axe der Gebährmutter mit derjenigen des Beckens übereinstimmen oder nicht. Die querlaufende Lage des Kindes und die schiefe sind nur stuffenweise von einander unterschieden. Der vorher erwehnte Unterscheid nach der vierfachen Richtung gilt auch hier. Sie kan von einem unregelmässigen Umsturz des Kindes im Mutterleibe, oder äusserlichen Ursachen, die vor oder unter der Geburt sich ereignen, hergeleitet werden, und läßt sich theils durch allgemeine, theils durch besondere Zeichen, wodurch eine jede Abweichung kenntlich ist, bestimmen. Hier ist der Hr. V. bey der Vorhersagung und den zur Erleichterung der Geburt nöthigen Masregeln kürzer als vorher, und berührt auch kurz den Fall, da beydes die Gebährmutter und die Frucht eine schiefe Lage hat. Der Hr. V. schreitet im 3ten Abschnitt zu der unrechten Lage (Positura iniqua) des Kindes fort, durch die er nahmentlich eine jede, bey der das Gesicht des Kindes von dem Heiligbein abgekehrt ist, andeuten will. Der Entwurf zur Ausarbeitung dieses Abschnitts ist eben derjenige, wie vorher, den uns aber unsere Grenzen weiter zu verfolgen nicht erlauben. Hrn. H. Schrift zeugt aber von Ordnung im Denken, Be-

kanntschaft

kanntschaft mit der Sache, und Kenntniß von Schriftstellern, die sich um die Hebammenkunst verdient gemacht haben.

Wien.

Der Edle von Tratner verlegt, Caroli Antonii de Martini S. C. R. A. M. in supremo judiciorum tribunali a consiliis aulicis & P. P. O. positiones de jure civitatis. 1768 auf 386 Seiten in Octav. Dieses Werk ist eines von den wohl verfaßten Handbüchern, in welchen ein gereinigter Stil, viel philosophische Freyheit und Ordnung im Denken herrscht, ein System, nach welchem der Großherzog von Florenz selbst ist unterrichtet worden. Wir wollen daher alle unterscheidende Züge dieser Schrift auszeichnen. Da sie mit den positionibus juris naturalis des Hrn. Hofraths eine vollständige Anleitung zur allgemeinen Rechtsgelahrtheit ausmachen soll: so handelt er mit Grund alles ab, was den Staat für sich betrachtet und im Verhältniß mit andern betrifft. Der Ursprung der Staaten ist Furcht, ihr Endzweck aber Sicherheit. Die Errichtung derselben erfodert nur einen einzigen Vertrag, nehmlich daß die vereinigte Menschen übereinkommen, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupt zu unterwerfen; und daher ist die Regierungsform falls nichts anderes ausdrücklich bedungen wird, allezeit Democratisch. Im 94ten Absatze wird behauptet, daß Handlungen, welche den Naturgesetzen widerstreiten, zuweilen zugelassen und geduldet werden können. Aus dem Zusammenhang erhellet, daß der Hr. V. von solchen Regeln der Vernunft rede, die ihre Kraft unter allen Umständen behalten, und daher begreifet der Recensente die Wahrheit dieses Satzes nicht. Soll er so viel heissen, daß ein grösseres Naturgesetz einem kleinern in der Collision vorzuziehen sey; oder daß man unter gewissen

Umständen wohl thue einige wider die Vernunft lauffende Handlungen nicht zu bestrafen: so ist der Gedanken im ersten Fall uneigentlich und im letzten zu dunkel ausgedruckt. Vollkommen unrichtig steht §. 93, daß Privilegien, so der Regent umsonst ertheilet hat, die Natur des precarii annehmen und daher zu allen Zeiten wiederrufen werden können. Ist etwa ein blos wohlthuender Vertrag, eine Schenkung, weniger verbindlich, als ein zweyseitiger? Es ist gewiß eine unumstößliche Rechtsregel, daß eine blos bittweise verstattete Gefälligkeit nie vermuthet werden könne. Die Billigkeit, mit welcher Hr. v. M. von geschwächten Mägdgen denkt, indem er sie der gemeinen Schmach entziehet und die Strafe vielmehr auf den Verführer zurück wirft, gehört unter die bekannte, aber nie befolgte Wahrheiten. Den Beweiß §. 147, daß derjenige, welcher eines Verbrechens überführt worden, auf alle Art verbunden sey, die Strafe zu leiden, sehen wir nicht deutlich ein, wenigstens geht er nur dahin, wenn sich der Verdammte durch den Widerstand einem grössern Uebel aussetzen würde. Ist er aber auch noch in seinem Gewissen verbunden den Tod standhaft zu erwarten, wenn er sich durch die blosse Flucht retten könnte? Auf gleiche Weise ist uns bey dem §. 156 ein Zweifel eingefallen, der uns an der Ueberzeugung hindert. Denn unseres Ermessens ist weiter nichts dargethan worden, als daß ein Regent am Leben strafen könne, wenn keine gelindere Mittel zur Sicherheit und zu dem Wohlstand des Staats mehr zureichend sind. Wunderbar windet sich der Hr. Verfasser §. 159 einen Fall abzumessen, in welchem die Folter erlaubt sey, er erkennt sie nehmlich allezeit, wenn viele Vermuthungen wider den beschuldigten Menschen streiten. Durch diese alte Sprache der Criminalisten geschiehet der schreienden Natur noch kein Genüge, und besser würde man die

Tortur in dem Fall rechtfertigen, wenn sie einem Mann, der seiner eigenen Verbrechen schon überführt worden, angelegt wird, um die ihm wahrscheinlicher weise bewußte Sündengesellen anzuzeigen. Im §. 178 wird der Zoll, als welcher nach unseren Begriffen blos für die Freyheit durch ein fremdes Land zu gehen gereicht wird, mit dem Weggeld und anderen Abgaben, die ein Reisender für den Gebrauch und die Erhaltung öffentlicher Anstalten giebt, vermischt. Keine geringe Bewunderung hat uns ergriffen, als wir die Abhandlung von den Rechten des Fürsten über die Kirche durchlasen. Eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft wird überall von einer heftigen Liebe für den Regenten und das Vaterland geleitet. Wenige Sätze mögen unser Urtheil bestätigen. Die Kirche ist an und für sich (vielleicht wollte Hr. v. Martini sagen nothwendig) eine gleiche Gesellschaft ohne Oberherrschaft §. 224. Im Zweifel, ob gleichgültige Religionsübungen dem Staat zuträglich oder schädlich seyn, hat die Entscheidung des Fürsten die Vermuthung der Wahrheit für sich. So kann er Wallfahrten in fremde Länder, die Büssung der Sünden mit Fasten, Geld und den Gebrauch gewisser Speisen verbieten. Er schreibt den geistlichen Personen mit Recht Gesetze vor, verjagt verdächtige Orden, schränkt die Anzahl der Mönche und die weitere Erwerbung von Grundstücken ein, bestimmt das Alter, vor welchem sich Niemand dem geistlichen Stand wiedmen solle, giebt Processionen, Brüderschaften und Feyertägen eine bequeme Form oder hebt sie auf, er duldet fremde Religionsverwandte, verbietet alle Streitigkeiten über Glaubenssachen, beruft Versammlungen der Geistlichkeit, vernichtet Eide und Gelübde, so dem Staat schädlich sind, giebt den Unterthanen, welche sich über Religionsmißbräuche beschweren, Gehör, die Personen der Geistlichen so wohl, als ihre Güter

sind seiner Majestät unterworfen, und daher können jene zur Vertheidigung des Vaterlands in schweren Kriegen genöthigt und diese im Fall der Noth zum gemeinen Besten angewandt werden. -- Das jus Albinagii kann ohne Ungerechtigkeit an den Gütern eines im Staat verstorbenen Bürgers, der dieses Gesetz bey seinem Eintritt in das Land wußte und zu positiven Pflichten verbunden war, ausgeübt werden, nie aber an dem Vermögen eines durchreisenden Fremden §. 284. Es ist wohl erlaubt, einen unschuldigen Bürger zum Wohl des Ganzen auszuliefern oder vielmehr ihn zu verlassen, nicht aber ihn selbst zu tödten. Denn der Regent verspricht ihm bey seiner Aufnahme allen Schutz, der mit dem Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann §. 288. Kaum hätten wir vermuthet, daß der Hr. Verfasser das mit Blut geschriebene Gesetz von den Folgen des Hochverraths an den unschuldigen Kindern, ein Gesetz, das ihnen alles Vermögen, Ehre und Aemter raubt und sie aus dem Vaterland verjagt, rechtfertigen könnte §. 294. Ist es wohl immer, ist es ohne thätliche Anzeige wahrscheinlich, daß diese Kinder den Tod ihres Vaters rächen werden. Die wichtige Frage: ob es dem Monarchen erlaubt sey, einen Theil des Volkes ohne dessen Einwilligung in grosser Noth zu veräussern, wird §. 351 nur mit einer Einschränkung bejahet. Nehmlich wenn dieser Theil auf keine Weise mehr beschützt werden kann, so ist es erlaubt ihn zu verlassen; allein dieser ist deshalb nicht verbunden dem Sieger zu gehorchen; sondern hat das Recht sich in seiner Freyheit, worin er nun zurückgefallen ist, zu vertheidigen. Hr. v. Martini redet hier von keinen Patrimonialreichen. Aus dem bedenklichen Zweifel: ob es angehe die Waffen wider einen Tyrannen zu ergreifen, sucht sich der Hr. Hofrath durch folgende Meinung zu wicklen: Es ist nicht erlaubt

laubt ihm zu widerstehen, aber wohl ihm allen Gehorsam in Anschlägen, die zum Sturz des Vaterlands abzielen, zu entsagen, es ist erlaubt die Völker zu bekriegen, die ihm Beystand leisten, ja es ist endlich erlaubt, ihn als einen Wahnwitzigen einzuschliessen und an sicheren Orten bewahren zu lassen. Nach dem §. 440 ist der Nachfolger in einem Patrimonialreich zur Bezahlung der von seinem Vorfahren ohne Noth gemachten Schulden verbunden, wenn sich das Land in Stücke theilen und diese sich einzeln veräussern lassen. Allein wenn wir auch diesem Satz beypflichten: so bemerken wir keinen Grund der Ausnahme im gegenseitigen Fall. Denn es lassen sich die Schulden so wohl aus den Einkünften des Landes, als von dem Wehrt der veräusserten Stücken abtragen. Es ist nicht erlaubt einen Usurpator nach geendigter Eroberung im erfolgten Ruhestand zu tödten, wenn auch gleich der rechtmässige vertriebene Regent eine Belohnung für seinen Kopf versprochen hätte §. 505. Die einmahl überwundene Unterthanen sind schuldig dem Tyrannen zu huldigen und die von ihm im Nahmen des Staats vollführte Geschäfte sind auch in der Zukunft gültig. Wenn indessen der vertriebene Fürst anrückt, um von seinen verlohrnen Staaten wieder Besitz zu nehmen; so hört Eid und Treue gegen den Usurpator auf. Dieses sind Hauptsätze des ersten Theils. Vom zweyten wollen wir nur die Aufschriften der Hauptstücke hersetzen. Vom Recht der Völker überhaupt, von ihrer Gleichheit und den daraus fliessenden Befugnissen, von ihrer Leutseligkeit und Gerechtigkeit gegen einander, von den Rechten der Völker über die Sachen, von ihren Pflichten bey unschädlichen Nutzbarkeiten, von öffentlichen Verträgen und Tractaten, von Gesandschaften, vom Recht beym Anfang und Fortgang des Kriegs und denen dabey vorkommenden Verträgen.

London.

London.

Noch im Jahre 1766 hat Alexander Blakrie bey Wilson abdrucken lassen, a disquisition on Medicines that dissolven the Stone, in which D. Chittiks Secret is considerd and discoverd. Ein D. Chittik hat von seinem Bruder, und dieser vom General Dunbar, ein Mittel erhalten, das Sand und die weichern Steine aufzulösen und abzutreiben, das er in die Fleischbrühe thut, die man ihm zuschickt und sehr theuer verkaufft, doch aber seine Kranken fleißig und öfters besucht. Da Hr. Blakrie selber am Steine leidet, so ist er begierig gewesen, das Geheimniß zu wissen. Die Brühe roch nach Rheinfarn, hatte aber den Geschmack einer Seiffenlauge, oder vielmehr eines mit Kalch versetzten Laugensalzes. Hr. B. verfertigte die letztgenannte Lauge, lösete sie in Fleischbrühe auf, und prüfte ihre Kräfte im Auflösen des Steins. Beydes seine Lauge, und Hrn. Chittiks Mittel löseten einen Blasenstein in kurzer Zeit auf, und da er beyde abrauchen ließ, so blieb ein gleicher Bodensatz. Hr. B. liefert uns hier das ganze bekannte Geheimniß der Mis Stephen's, und weitläuftige Auszüge aus Hartleys, Alstons und Whyts Schriften. Aber seine hier eingerückten Erfahrungen zeigen, daß weder das Weinsteinsalz allein, noch die Pottasche, noch auch das Kalchwasser allein, wohl aber der im Wasser aufgelösete, und in demselben mit Weinsteinsalz vermischte Kalch die Steine aus den Harnwegen auflöset. Er glaubt also das einzig würksame im Stephenischen Mittel bestehe in der Vermischung von lebendigem Kalche und Laugensalze, und die Seiffe schade mehr mit ihrem Oehle, als daß sie die Würkung des Mittels befördern sollte. Er läßt sich hierauf in die Gewichte und Stunden des Einnehmens ein, führt aber, wegen seiner eigenen schlechten Gesundheit, keine Beyspiele würklich gemachter Curen an. General Dunbar nahm die Seiffenlauge des Abends in Milch, und sein Maaß war ein Theelöffel. Ist in Octav auf 123 S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.
Den 6. May 1769.

Göttingen.

Rede am Geburtsfeste des Durchlauchtigsten Kronprinzen von Schweden, Gustafs, gehalten in der Kön. Deutsch. Ges. zu Göttingen bey seiner Aufnahme zum ausserordentlichen Mitgliede von M. Gustaf Murray ist bey Barmeier auf 28 Quartſ mit Vignetten gedruckt. In dieser Rede gefällt Wahrheit mit Empfindung ausgedruckt, und richtige Betrachtungen, die durch das, was von dem Prinzen erzählt wird, natürlich veranlasst werden sind als Auszierungen wohl angebracht. Eine kurze Anrede des ältern Hrn. Prof. Murrays an seinen Bruder bey dieser Gelegenheit ist hier beygedruckt. Man fühlt mit ihm, wenn er seinen Bruder ihrem entfernten Vater wieder zusendet.

Bremen.

Noch im vorigen Jahre kam in Försters Verlag, Probe einer paraphrastischen Auslegung

der Apostelgeschichte, nebst einer practischen Einleitung in dieses Buch heiliger Schrift, auf 96 Octav-Seiten heraus. Der uns dem Nahmen nach völlig unbekannte Verfasser ist nach S. 22. ein Prediger, und zwar, wie wir S. 41 sehen, einer den die Anfechtung zum theologischen Studio gebracht hat. Dis ist ein Character, der desto mehr Hochachtung verdient, je seltener er ist. So viel wir die in der That merkwürdige Stelle verstehen, mußte diese Anfechtung wol darauf gehen, daß er manches, das eifrige und allzu methodische Lehrer zur Heilsordnung für nöthig ansehen, nicht bey sich erfahren hatte, noch die Erfahrung davon hervorbringen konnte, denn er redet von Empfindungen, die man zur Heilsordnung rechne, wobey mancher verblümte Ausdruck der Bibel zu ganzen Artikeln ausgedähnet sey, und klagt, daß dis viel Verwirrung verursache, indem man sich oft ängstlich genug um Erfahrung aller zur Heilsordnung erfundenen Stücke und Stufen bekümmern müsse; und er will zugleich daß der Unterschied zwischen Natur und Gnade besser bestimmt, oder vielmehr ganz anders vestgesetzt werde, als gewöhnlich geschiehet. Ohne uns in Entscheidung dieser Streitigkeiten einzulassen, können wir doch nicht verschweigen, daß der Mann, der wegen solcher Zweifel ein Theologus wird, uns sowohl in Absicht auf die Eigenschaften des Gewissens, als des Verstandes gefällt. Die ganze Einleitung, die bis S. 45 gehet, bestätiget diesen Character, und lehrt uns einen Mann von gesunder Denkungsart kennen, dem wir es sehr gern vergeben, wenn er bisweilen das neue ungeprüft rühmt, z. E. S. 5. Was er S. 30 von der Methode der Apostel schreibt, ist richtig, und der Methode mancher eifrigen Prediger doch gerade zuwider. Der V. hält die Apostelgeschichte für ein sehr vorzügliches Buch, und bedauret mit Recht, daß wir so wenige gute Auslegungen

gungen darüber haben, doch gefällt ihm Lindhammer am besten. Er selbst will indes keinen Commentarium schreiben, sondern nur eine Paraphrasis, und die ohne Anmerkungen, weil er für Ungelehrte schreibt. So sehr wir bisher manches gebilliget haben, so können wir doch nicht sagen, daß uns dieser Vorschlag gefällt. Paraphrastische Erklärungen lassen sich bey Ermahnungen, oder Schlüssen und Beweisen bequem anbringen, da man ausführlicher sagt, was der Schriftsteller kurz ausgedruckt, und manches Glied der Schlußkette hinzu setzt, daß er im Gemüthe gehabt, aber nicht ausgedrückt hatte, weil er hoffete, es werde seinen Lesern beyfallen: und doch da hat die paraphrastische Methode ihre Unbequemlichkeiten, und erreget, sonderlich bey Ungelehrten, den Verdacht, der Paraphraste schiebe seine eigenen Gedanken ein. Wie sehr muß der Verdacht vermehrt werden, wenn die Paraphrasis nicht einmahl durch Anmerkungen bestätiget wird? Allein zur Erklärung eines Geschichtschreibers scheint sich die paraphrastische Methode überhaupt nicht zu schicken, es wäre denn, daß man blos die wenigen Facta einrückte, die er als bekannt zum voraus setzte, und an die er gewiß dachte, die aber der Leser unserer Zeit nicht mehr weiß, also nicht etwan solche, die aus den Evangelisten bekannt sind. Ausser diesem Fall soll man ihn billig nicht mehr Facta sagen lassen, als er wirklich hat, sie mögen so wahr seyn als sie wollen; weil er vielleicht diese Facta nicht gewußt, oder bey dem Schreiben nicht an sie gedacht hat: man soll ihn auch nicht Anmerkungen und Nutzanwendungen machen lassen, die in seinem Text nicht stehen, denn er hat nicht raisonniren oder predigen, sondern erzählen wollen. Die Erzählung selbst in mehrere Worte zu dähnen, ist gemeiniglich so viel, als sie wässerig und schlechter machen. Wenn wir aber auch eine Paraphrasis eines historischen

Buchs entschuldigen wollten, so würde diese doch kaum erträglich seyn. Sie dähnt alles zu einer großen Weitläuftigkeit, und scheint blos die Absicht zu haben, mehr Worte zu gebrauchen, als Lucas gebraucht hatte: und Lucas, der beste Schriftsteller des N. T. in Absicht auf die Sprache, siehet sich hier aus allerley Schreibarten zusammengesetzt, und redet wol gar im Canzelton. Z. E. denn Johannes hat mit Wasser getauft, heißt hier: denn Johannes, der gleichsahm als Herold weltlicher Könige (oratorisch in einen Geschichtschreiber eingerückt) mir und meinem geistlichen Reiche den Weg bereitete, (einem Reiche den Weg bereiten?) hat zur Erwartung und Annahme der nach meiner Hervortretung bevorstehenden neuen Oeconomie (ein ausländisch Wort aus der Dogmatik, das der ungelehrte Leser nicht verstehet) diejenigen welche ihren Sinn und Leben zu ändern öffentlich bekenneten, und dazu den Messiam brauchten, (nun ein für die Sache zu niedriger, obgleich auf der Canzel vielleicht gewöhnlicher Ausdruck) und seine Vorschriften annehmen wollten, mit Wasser getaufft. (Hier eine historische Unrichtigkeit, denn Johannes tauffte alle, die es begehrten). Diese von Johanne durch göttlichen Trieb angefangene feyerliche Handlung, von einem auch schon unter den Juden nebst der Beschneidung eingeführten Gebrauche bey der Aufnahme der Proselyten in die Israelitische Kirche hergenommen, (wahr! nach unserer Meinung wenigstens vollkommen wahr! aber im Luca steht nichts davon, es dient auch nicht zum Zweck. Wird nicht ein ungelehrter Leser hier verführt zu glauben, man könne das bestrittene Alter der Proselytentaufe aus dieser Stelle beweisen?) zum Zeichen der Reinigung dieser so genannten Neugebohrnen, (dis nun ein Stück aus der Dogmatik, so in dem Text nicht liegt) von den

bis-

bisherigen Sünden, und der inneren Besserung, war zwar schon nicht ohne göttliche Weissagung und Kraft: allein dieses sacramentliche Untertauchen in Wasser, welches jener Täufer verrichtete, wurde doch mit keinem ausserordentlichen Wunderzeichen vom Himmel begleitet. Blos die letzte war es, was der Paraphraste nach dem Zusammenhang des Textes hätte hinzusetzen sollen. Der Verfasser schreibt gut, wenn er in seinem eigenen Nahmen schreibt, allein ein Paraphraste fremder Gedanken muß er nicht werden. Will er die Apostelgeschichte erläutern, so rathen wir wenigstens es nicht in einer Umschreibung, sondern in Anmerkungen und Erklärungen zu thun, und glauben, daß er da glücklicher seyn werde.

Edinburgh.

Noch im Jahr 1767 S. 1222 zeigten wir den ersten Theil eines Werks an: Terra Australis cognita, or Voyages to the Terra Australis or Souther Hemisphere during the XVI. XVII. and XVIII. Centüries, von welchem wir fanden, daß es größtentheils aus des Präsident de Brosse Histoire des navigations aux Terres australes entlehnt und übersetzt war. Jetzt haben wir die beyden übrigen ziemlich starken Bände Vol. II. und III. 1768. in gr. 8. auch erhalten. Aus dem sechzehnten Jahrhundert ist noch die Seereise Richard Hawkins nachgeholt; völlig in den Worten des Purchas, der sie abgekürzet hat. Der V. des Werks, der nur seinen Aufenthalt Craigforth bey Stirling am Ende beygefügt hat, bedauert dieß; aber er konnte ja dem Uebel abhelfen, da, so viel man weiß, Hawkins Observations in his Voyage in the South-Sea zu London 1622 fol. ganz gedruckt worden sind. Es folgen die Reisen von Ferdinand

dinand de Quiros, und der übrigen, wie beym de Brosse, nur, wenn es englische sind, als das wichtige Journal John Narboroughs (aber das von J. Wood hätte verglichen oder zur seite sollen gesetzet werden. Beyde enthalten zusammen das Meiste, was man von diesen Gegenden weiß.) ausführlicher. Wir bemerken also nur solche, die neu hinzugekommen sind: S. 379. Heinrich Brewers Seereise nach Magellanica, aus dem holländischen S. 419 ein Fragment von der Insel Tristan d'Acunha; Vinks, eines Holländers Reise nach Australasien, und S. 519 die von Keyts, einem andern Holländer. Im dritten Band: S. 6. Vlamings Seereise nach Australasien -- S. 143 Funnels Reise nach Magellanica 1703 und 4 ist was gemeiniglich W. Dampiers vierte Reise heißt S. 444. Clippertons Reise nach Magellanica in 1719 mit der von G. Shelvocke zu gleicher Zeit. Zu Lord Ansons Reise kömmt hier S. 654 ein Auszug aus dem Bericht Capitains Murray, Befehlshabers auf dem Schiff die Perle, die in Lord Ansons Geschwader sich befand; imgleichen D. Anton Ulloa Rückreise nach Europa; endlich S. 673 Commodore Byrons Seereise nach Magellanica in 1764 welche die Fabel von den Patagonischen Riesen so sehr verbreitet hat. Man muß sich wundern, warum er die Fahrt durch die magellanische Meerenge genommen hat, welche doch die gefährlichste und beschwerlichste ist. Port Egmont, das die Engländer in Besitz genommen haben, kan nicht weit vom Eingang, um Cap Possession herum, seyn. Eine Menge gute Häfen und Landungsplätze hat man die ganze Strase durch gefunden. Die Engländer müssen doch immer noch zu spät in der Jahrszeit hier angelangt seyn. Bald hätten die beyden Schiffe in der Strase überwintern müssen, und der Winter ist hier schrecklich, denn erst mit dem neunten April, gegen des Winters

ters Anfang, gelangten sie in die Südsee, nachdem sie seit dem 21. December in der Strase waren aufgehalten worden; und doch ist diese mit allen ihren Krümmen vom Cap Jungfer Maria an bis Cap Desiada mehr nicht als 160 Meilen (Leagues). Die Salomonischen Inseln suchten sie vergebens; dagegen entdeckten sie verschiedne andre, (die Länge und Breite ist unterdrückt, es ist aber wahrscheinlich, daß es einige von den Qvirosinseln seyn müssen) die sehr anmuthig waren und einen Ueberfluß an Cocosbäumen, aber nicht alle einen guten Grund zum Landen, sondern um und um steile Ufer hatten. Einige sind von den Engländern in Besitz genommen worden, unter den Nahmen **König Georgs Insel, Prinz von Wallis, Herzog York**, so wie sie die erstern, die **Inseln der fehlgeschlagnen Hoffnung** (the Islands of Disappointment) die **Gefährliche Insel**, (the Island of Danger) die **Coralleninsel** und die **Byronsinsel** nannten; letztere kan nicht weit mehr von den Diebsinseln entfernt seyn. — Der Compilator oder Uebersetzer schließt sein Werk mit einer Abhandlung, die aber meist aus **de Brosse** zusammengezogen ist. (Liv. V. 60. II. p. 310 f.) über die Methode, Pflanzplätze in den südlichen Ländern anzulegen, und von den daher zu erwartenden Vortheilen. Der östliche Theil der südlichen Welt zwischen der magellanischen Meerenge und dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist noch so wenig beschifft und bekannt, daß sich kein sicher Projekt darauf machen läßt, bis man dieser Landstrecken besser kundig ist. Aber an den Magellanischen Küsten oder Inseln müßte eine Pflanzstadt eine Menge Vortheile haben, die hier angeführt sind, besonders in Ansehung des Wallfischfangs und des Fischthrans. Die sich gänzlich widersprechende Nachrichten von der Gröse der Patagonier werden auch hier, wie im de Brosse, angeführt.

Hat

Hat die Sache überhaupt Grund, so kan es doch nur in so fern seyn, daß eine nicht sehr zahlreiche Völkerschaft von ungewöhnlicher Gröse von den Cordillerischen Gebürgen zuweilen herunter gegen die Küste kömmt. — Alle verständige Seefahrer kommen darinnen überein, daß beyde Strasen, die magellanische und die Le Maire, die Schiffahrt weit gefährlicher machen, als wann sich die Schiffe ganz hinunter nach Süden halten und ohne eine Küste zu berühren das ganze Land im Freyen umschiffen. Auf diese Weise wird die Fahrt von Europa aus nach Ostindien westwärts hier durch weit vortheilhafter als die um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Die südlichen Gegenden der Südsee versprechen noch die wichtigsten Entdeckungen. Ein Strich von 2000 Seemeilen ist noch wenig befahren. Um beyde Absichten zu erreichen müßten in der Südsee, in dem Theil, welchen de Brosse Polynesie benennt hat, Pflanzinseln angelegt und Pflanzvölker dahin geschickt werden. Von den Einwohnern wäre nichts zu fürchten, denn diese scheinen noch im Stande der Unschuld zu leben. (Sollte man ihnen wohl wünschen, daß sie mit den Europäern bekannt würden? Eher wünschten wir, wenn es nur etwas helfen könnte, daß eine Colonie solcher Insulaner unter uns Europäer versetzt würde). Allein es scheint doch auch hier eine Nation sich zu finden, die unter dem Fluch liegt, eine Art häßliche Negern, welche in die rauhesten Inseln vertrieben bis zur blosen Thierischen Natur gesunken sind, und spätern Ankömmlingen haben weichen müssen, welche wahrscheinlicher Weise Malayen sind. Der bequemste Ort zu einer Niederlassung in diesen Gegenden würde Neubrittannien seyn; und die Vorschriften zur Einrichtung enthält die güldne Regel: Mitte sapientem & nihil dicas.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1769.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre kamen des Hrn. Prof. Hollmanns *primae lineae philosophiae moralis seu ethices* in Vandenhoekischem Verlage heraus. Die Vorrede beträgt 26, und das Buch selbst 204 Octavseiten. Herr Pr. H. nimt das Wort, Moral, nicht für eine Lehre von unsern Pflichten, sondern seine Moral soll die Medicin der Affecten seyn, und den Weg zur Glückseeligkeit zeigen, kurz sie ist, was man die Kunst, glücklich und vergnügt zu seyn, nennet. Er ist mit denen unzufrieden, die sie in einem andern Verstande nehmen, und darin Pflichten lehren: er klaget über die grosse Verwirrung, die sie angerichtet, und Moral mit dem Naturrecht vermischet hätten. Die Quelle hievon findet er bey den Alten, und ist sonderlich mit des Cicero Büchern de officiis unzufrieden. Cicero sagte gleich im Anfang derselben, *omnem quae a ratione suscipitur institutio-*

nem a definitione proficisci debere, und gab doch selbst keine Definition der Moral: da man nun seine Bücher um des Lateins willen in Schulen liest, so behält man seine Irrthümer Zeitlebens bey, handelt in der Moral von Pflichten, und mischt, wie Hr. H. sich ausdrückt, Tugenden und Pflichten in Ein Chaos. Hr. H. will daher S. 9. der Vorrede, daß man die Bücher des Cicero de officiis der unerfahrnen Jugend aus den Händen nehmen, oder doch nur ihr mit öfterer Erinnerung, sie vorsichtig zu lesen, lassen solle. Die Disciplin, die Hr. H. Moral nennet, hat er schon seit 40 Jahren als einen besondern Theil der Philosophie in Collegiis erklärt, und aus seinen Dictatis ist endlich dieses Lehrbuch erwachsen. Man siehet ihm die lange Arbeit an, und sonderlich eine reiche Kenntniß dessen, was vorhin von eben den Materien geschrieben ist, worauf in den Noten verwiesen wird. Insonderheit zeiget sich eine grosse Belesenheit in den auch kleinern philosophischen Schriften, die in dem Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommen, und nachher durch die Herrschaft der Wolfischen Philosophie ziemlich unbekannt geworden sind: zugleich aber auch die Bekanntschaft mit den alten Philosophen der Griechen und Lateiner. Den Anfang machen bis S. 28. Prolegomena, die grossentheils historisch sind, und zeigen, wie diese Disciplin entweder vernachläßiget, oder von einigen, darunter Hr. H. sonderlich Vinc. Flaccium rühmet, wieder aus dem Dunkeln hervorgezogen ist. Er redet gegen die, welche sie der Theologie allein haben überlassen wollen, und bemerkt S. 23, daß doch auch für solche, die die heilige Schrift nicht kennen oder annehmen, eine Medicin der Affecten und Kunst glücklich zu leben nöthig sey, und daß gewisse erste Begriffe in der Bibel nicht erklärt, sondern zum vorausgesetzt werden, welche die Philosophie uns lehren muß.

Das

Das Buch selbst hat drey Theile. Der erste handelt in zwey Capiteln von dem menschlichen Willen, Neigungen, Affecten, und von dem, wodurch unser Wille gelenket wird, nehmlich der Vorstellung eines Gutes oder Uebels. Wollen und nicht wollen definirt der Hr. Verfasser S. 33. durch, angenehme oder unangenehme Empfindung, die aus der Vorstellung einer Sache entstehet: siehet also den Willen eigentlich als leidend an. Wenn er von den auf unsern Willen wirkenden vernünftigen und sinnlichen Vorstellungen von Gut und Uebel redet, und auf den Fall kommt, da sie sich einander widersprechen und eine Zeitlang die Wage halten, so mißfällt ihm der Ausdruck, Streit der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Willen, oder, der untern und obern Kräfte, weil man Irrthümer damit verbunden hat: er sagte lieber, *fluctuatio voluntatis*, und tadelt an Wolf, daß er wenigstens die Redensarten der Scholastiker bey dieser Materie zuviel beybehalten habe. Von S. 78 an handelt er von den Temperamenten, und beuget bey seinen Zuhörern dem Mißbrauch vor, der im Anfang unseres Jahrhunderts mit dieser damahls so beliebten Lehre getrieben ward. Da unser Wille nicht anders kann, als das wählen, was ihm wie Gut, und fliehen, was ihm als ein Uebel vorgestellet wird, diese Vorstellungen aber unrichtig seyn können, so ist es freilich möglich, daß wir das Böse wollen, allein dis ist eigentlich kein Fehler des Willens, sondern der unrichtigen Vorstellung. Darauf bauet nun Hr. H. S. 90. 91. einen wichtigen Satz, den wir blos, so wie alles übrige, ohne zu urtheilen erzählen: es ist, sagt er, der Erfahrung zuwider, daß unser Verstand einen natürlichen Hang zu gewissen moralischen Irrthümern habe; die unrichtigen Vorstellungen von Gut und Uebel haben eben die Quellen, aus denen alle unsre übrige Irrthümer fliessen,

sen, und müssen auf gleiche Art, wie diese, gebessert werden. Es giebt also kein angebohrnes Verderben, und dis widerspricht auch der heiligen Schrift nicht, wenn sie anders richtig ausgelegt wird, welches letztere aber Hr. H. andern überläßt. Der zweite Theil handelt erst von der menschlichen Glückseeligkeit überhaupt, denn insbesondere von einzelnen Gütern, und, ob es ein höchstes Gut gebe? Er erzählt die einzelnen Güter, und schätzt sie: die Ehre kommt bey dieser Schätzung ziemlich niedrig zu stehen, so gar, daß Hr. H. den Reichthum, und zwar nicht den, der das nöthige und unserem Stande und Sitten nach erfoderliche hat, sondern den eigentlich so genannten, der im Besitz mehreres als wir standesmäßig gebrauchen, bestehet, der Ehre als ein solideres Gut vorziehet, (*pro multo praestantiori solidiorique reputari bono debent*, S. 120) weil er uns in den Stand setzt, andern zu helfen, und das allgemeine Beste zu befördern. Nachdem Hr. H. das Mangelhafte aller andern Güter, die auch nicht in unserer Gewalt stehen, gezeiget hat, so wirft er die Frage von dem höchsten Gute auf, dessen alle theilhaftig werden könnten: diese Frage, die einige den Alten allein haben überlassen wollen, ist ihm wichtig. Seine Antwort ist, Gott selbst sey das höchste Gut, jedoch nicht, wie andere sich unbequem ausdrücken, die Vereinigung mit Gott, oder der Besitz Gottes. (S. 162) Diesen Satz will er der Theologie nicht als eigenthümlich überlassen, und erklärt S. 133 die Lehre für gottlos und verachtens werth, daß der sich selbst gelassene Mensch Gott nicht zu seinem höchsten Gut haben könne, sondern ihn vielmehr hassen müsse. (Wie? wenn man den Ausdruck milderte, und, fürchten, sagte? Wir vermuthen aus dem Inhalt des Folgenden, daß Hrn. Pr. Hollmanns Urtheil auch alsdenn noch dasselbe bleiben würde.) Plato hat auch die Lehre, daß Gott unser höchstes Gut

Gut sey, nicht aus Mose, oder den übrigen offenbahrten Schriften der Juden nehmen können, denn in diesen stehet sie gar nicht. (Uns dünkt zwar, wir hätten sie in Mose, noch häufiger und deutlicher aber in den Psalmen und Hiob gefunden: allein wir gestehen dabey gern ein, daß Plato sie nicht aus diesen Quellen habe.) Ist aber Gott das höchste Gut, so entstehet zuletzt die Frage, wie er der Grund unserer Glückseeligkeit und Gemüthsruhe werden könne, welches Hr. H. im dritten Theil zu zeigen sucht, der von den Mitteln zur wahren Glückseeligkeit handelt. Hr. Pr. H. erklärt sich hier mehrmahls, z. E. S. 135. 142. 148. gegen das, was andere von der Unvollkommenheit der philosophischen Ethik, und ihrer Unzulänglichkeit zu Ausbesserung der Affecten, ohne Offenbahrung oder übernatürliche Hülfe, sagen. Im ersten Capitel redet er insonderheit von Ausbesserung des Willens und der Affecten, und der daher entstehenden Gemüthsruhe. Man muß von Gut und Uebel, und zwar von einem jeden insonderheit, und seiner wahren Größe, richtige Begriffe zu bekommen suchen: Scheingüter von wahren Gütern unterscheiden lernen, und kurz, die Irrthümer bessern, die unsern Willen zu einer thörichten Wahl verleiten, und unsere Affecten unvernünftig erregen. Mit diesen richtigen Begriffen muß unser Verstand recht bekannt, und ihrer gewohnt werden: wozu es keiner Offenbahrung oder übernatürlichen Gnade bedarf, indem ja eine mäßige Aufmerksamkeit, deren auch ein gemeiner Mann fähig ist, hinreichet, sich von Gütern und Uebeln distinkte Begriffe zu machen. (S. 148) Doch da dis mehr Aufmerksamkeit erfodert, als bey manchen Leuten statt findet, und der Enthusiasmus und Fanaticismus für solche ein kürzerer und wol kräftigerer Weg zu eben dem Zweck ist, so will Hr. H. S. 149 denen, die nichts bessers haben, diesen Trost nicht geraubet wissen.

sen. Das zweite Capitel handelt vom Genuß des höchsten Gutes, und der daher entstehenden positiven Glückseeligkeit. Hr. H. redet hier schön von der innern Verehrung Gottes, der Liebe gegen ihn über alle Dinge, (nicht über uns selbst) sonderlich aber dem Gehorsahm, oder der Begierde, alle unsere Handlungen nach seinem Willen einzurichten. Dieser allein giebt er S. 169 den Nahmen, Tugend, in dem Verstande, wie dis Wort nicht auf einzelne Tugenden eingeschränkt ist, und bemerkt, daß die Alten, die so viel von der Tugend reden, den wahren Begriff davon nicht gehabt haben. Er folgert S. 173 aus diesem Begriff der Tugend, daß die Tugend nur Eine sey, indem unsere Begierde Gottes Willen zu befolgen, falls sie ernstlich ist, nicht einiges von dem, was Gott will, allein auswählen, und etwas anderes ausschliessen kann. Wer diese Tugend hat, der wird auch nach S. 175 den Willen Gottes seinem eigenen Willen vorziehen, das ist, sich selbst verleugnen; diese Verleugnung stehet in dem natürlichen Vermögen der Menschen, und die, welche dis leugnen, denken bey dem Worte Verleugnung ein Unding, das auch durch übernatürliche Kräfte nicht möglich werden kann. Wenn wir uns nun so gegen Gott verhalten, so entstehet daraus, nach des Herrn Professors Meinung, eine positive Glückseeligkeit, die noch durch das gute Gewissen sehr vermehret wird. Der Hoffnung, daß Gott uns nach dem Tode glücklich machen werde, die wir immer erwarteten, gedenkt Hr. Pr. H. nicht: vielleicht spricht er diese Hoffnung der Philosophie ab, und läßt sie allein der geoffenbahrten Religion; doch wollen wir dis nicht gewiß sagen, weil es vielleicht mit dem, was er von der Vollständigkeit der philosophischen Moral, und ihrer Hinlänglichkeit uns glücklich zu machen, saget, nicht bestehen kann, der Offenbahrung einen so großen Vorzug zu geben. Das dritte

dritte Capitel ist nach Hrn. H. Absicht nur eine Zugabe, und handelt von den Pflichten gegen Gott. Von dem Fall, wenn wir diese übertreten, wird §. 172 gehandelt, und alles vorgeschrieben, was die Philosophie vorschreiben kann: die Frage, ob wir auch dabey der göttlichen Vergebung völlig und jedesmahl gewiß seyn können, und ob nicht Gott zum allgemeinen Besten nöthig finden möchte, durch unabbittliche Strafen von vorsätzlichen oder oft wiederhohlten Uebertretungen abzuschrecken? ist zwar nicht ausdrücklich berührt, doch glauben wir die Antwort des Hrn Pr. aus den Anmerkungen zum 176sten §. muthmassen zu können. Hr. H. wünscht §. 175, daß jeder vorher gründlich in der natürlichen Religion unterrichtet seyn, und sie geübt haben möchte, ehe er eine der geoffenbahrten wählte. Der 176ste §. wirft die Frage auf, ob die natürliche Religion auch zur Seeligkeit nach diesem Leben zureichend, und ob eine Offenbahrung nothwendig sey? ohne sie geradezu zu beantworten. Den Beschluß macht ein Stück aus Voltairens religion naturelle, vom Religionshaß, und Duldung. Wir haben die Sätze angeführt, die uns am merkwürdigsten vorkamen. Man wird leicht sehen, daß Hr. Pr. H. von manchen gewöhnlichen Meinungen abgehe; wo wir ihm mannigmahl beytreten, mannigmahl aber auch abfallen würden. Allein wo das eine oder andere geschehe, daran ist unsern Lesern nicht gelegen, die vor sich urtheilen werden: und um desto weniger ihnen vorzugreiffen, haben wir Sätze von beiderley Art ohne Unterscheid unter einander gesetzt.

Zelle.

Der Herr Hofmedicus Taube hat uns nun auch das zweyte Stück seiner Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, in Schulzes

Verlage, geliefert. Er befriedigt dadurch zum Theil die Wünsche, die wir bey der Recension des ersten Stücks (m. s. Gött. Anzeigen 95 St. 1766) äusserten; zum Theil sagen wir, da das Land, das der Hr. V. als Naturkündiger zu beschreiben angefangen, so fruchtbar an merkwürdigen natürlichen Producten ist, daß die Wißbegierde nicht so leicht gestillt wird, und der Hr. V. selbst zu einer fernern, baldigen, Fortsezung eine angenehme Hoffnung erwecket. Er rühmt in der Vorrede die hiebey von hoher Hand genossene Unterstüzung, die auch ein jeder Leser, der mit Hrn. T. die Früchte seiner Reise theilen kan, empfindungsvoll erkennen wird. Das gegenwärtige Stück, das dem Wehrte nach dem vorigen völlig gleich kömmt, besteht aus 5 Abschnitten, deren Seitenzahlen mit den vorigen fortlaufen, und beträgt 12 Bogen. Den größten Theil dieses Stücks nehmen des Hrn. V. Bemerkungen auf einer Reise durch die Heide bis Lauenburg ein. Um die Route etwas genauer zu kennen, merken wir, mit Vorbeylassung einer Menge Dörfer und Flecken, nur an, daß der Weg von Zelle aus nach Uelzen, ferner über Dannenberg nach Hizacker, und dann längst der Elbe nach Lauenburg genommen worden ist. Die Rückreise gieng über Lüneburg, Soltau, Bergen und Wolthausen. Das Journal hierüber ist sehr unterhaltend. Es erstreckt sich besonders auf natürliche Merkwürdigkeiten und ökonomische Erfindungen: manches wird aber doch auch für die Liebhaber des Alterthums sehr reizend seyn. Die Lage der Gegenden, der Boden und die Steinart, über welche Stücke man sonst, so wichtig ihre Kenntniß doch an sich ist, beym Lesen solcher Schriften so geschwinde wegzuglitschen pflegt, sind mit Sorgfalt angezeichnet worden. Eben da aber hört des Hrn. V. Neugierde auf, oder findet wenigstens ungleich schwächere Nahrung, wo der mehresten Reisenden nach der Mode ihre anfängt,

nehm-

nehmlich in den Städten, die er durchgereiset ist. Die gefundenen Pflanzen sind nicht weniger genau angemerkt worden: so gar daß viele darunter neue Bürger der Göttingschen Flora abgeben können, wofern anders das Gebiete dieser Göttin sich so weit ausdehnt. Als Beyspiele nennen wir die Erica scoparia, Cochlearia officinalis, Illecebrum Paronychia, Teucrium montanum, Arundo arenaria, Elymus arenarius, Polycnemum aruense, Typha tenuifolia, Globularia vulgaris, Mentha Pulegium, Teucrium Chamaedrys, Saxifraga Cotyledon, Statice Limonium, Stratiotes aloides, Carduus heterophyllus u. s. w. Dennoch sind wir versichert, daß Hr. T. da er erst zu Ende des Septembers hat ausreisen können, andern Kräuterkennern eine gute Nachlese, zumahl bey den Gewächsen mit unkenntlichen Blüthen, übrig gelassen hat. Von der Mannigfaltigkeit der Beobachtungen des Hrn. V. wird man am besten urtheilen können, wenn wir einige derselben mit Wahl aussuchen. Den Scharlachwurm, der sich an der Sandbeerstaude sonst aufhält, hat er zwar an dieser gefunden, aber auch an jeder Heidewurzel, die nicht gar zu trocken steht. Die Sandbeere selbst aber hat er nicht blos bey Celle, sondern auch entfernter an mehrern Orten auf dieser Reise, verspürt. Der Immenwolf (Attelabus apiarius) hat den Bienen vorigen Sommer in der Heide sehr geschadet. Die Heidelerche (Alauda campestris) und die Feldlerche (Alauda aruensis) sind nach des Hrn. V. Meynung nur der Grösse nach unterschieden. Eine Meile vor Uelzen, woselbst sich das Wendische anfangt, stellen sich schon die Heidengräber ein, die hier mehrentheils länglichrund und mit Heide bewachsen sind. Die Spinngeweben, womit die Anger bisweilen überzogen sind, scheinen dem Hrn. V. mit zu den Ursachen der Hornviehseuche zu gehören. Der so genannte Brautberg hinter Harsdorf

ist wegen der vielen Urnen, die jezt doch sparsam werden, merkwürdig. Gegen Morgen zu entdeckte der Hr. V. bey dem Graben eine dreyfache Lage regelmässig gelegter Steine, und zwischen den beyden untersten Lagen hin und wieder Ringe von verschiedener Grösse, wonebst bey einem etliche Stücke halb verbrannter Knochen lagen. An einer andern Stelle fand sich ein in spizige Winkel gebogener Eisendrath, mit Blech überzogen. Hr. T. muthmasset, daß bey den alten Wenden diese Stellen Brandpläze gewesen wären. In den Bächen der dortigen Gegend giebt es eine grosse Menge Perlenmuscheln, welche noch zahlreicher seyn würden, wofern man sie nicht heimlich so stark aufsuchte, und wofern man das Bette der Bache rein hielte. In Uelsen wies man eine Perle von 18 Gran und vollkommener Reife und Ründung auf. Ohnweit Dannenberg trift man in einem Gewässer die niedliche Seebarsche an, die eigentlich in der Elbe befindlich ist. Weiter davon weg liegen Berge, aus deren Sand ehedem Alaun gekocht worden. In dieser Gegend wird auch Schwaden (Festuca fluitans) geschlagen. Von der Verschiedenheit der Mundart werden einige Proben angeführt. Durch den Sandhaber (Elymus arenarius) hat man daselbst das Land wider den Flugsand am besten gesichert. Die daherum ausgegrabenen Urnen haben eine andere Gestalt, als die zu Uelzen. Die Mohrerde aus den Sümpfen nebst den Eichenspänen, dienen zum Schwarzfärben der Leinwand. An dem Fuß des hohen Sandberges bey Hizacker nach der Elbe zu wird trüber Bernstein gefunden. Neben der Elbe weiß man vom Mergel auf den Aeckern guten Gebrauch zu machen. Der Wendische Bauer wird hier vor dem ihm sonst gemachten Vorwurf der Grobheit gerettet. Hr. T. merkt die Fische an, welche bey Lauenburg in der Elbe gefangen werden. Aufwärts der Elbe soll man auch biswei-

bisweilen Bieber fangen. In dieser Gegend entdeckt man einen blättrichten Torf, zwischen welchem Samen von allerley Gewächsen, so gar noch eßbare Nüsse, liegen, die nach einem Zeitraum von Jahrhunderten noch immer ihre keimende Kraft behalten. Liebhaber von Versteinerungen können ihre Sammlungen an der Elbe auch stark vermehren. Wichtig ist die Beobachtung, daß bey der vor 2 Jahren zu Lauenburg geherrschten Viehseuche einiges Vieh dadurch gesund worden, daß man sie noch lebendig in Gruben geworfen, wodurch sie sich (vermuthlich durch die Ausdünstungen der Erde) wieder erholt haben. (Wir erinnern uns dabey des stärkenden Geruchs, der nach einem auf anhaltende Dürre eingefallenen Regen aus der Erde aufsteigt, und des Mittels, das man in England bey Steinkohlenbergwerken zum Beleben der halb erstickten Bergleute darin findet, daß sie mit dem Gesicht in eine von Rasen eben entblößte Grube gelegt werden). Die erwähnte Viehseuche brachte durch eine Bräune den Tod zuwege. Der Wasserampfer wird zu Hornsburg mit Vortheil bündelweise zum Verbrennen gebraucht. Die Kalkgrube und der Kalkberg bey Lüneburg waren der Aufmerksamkeit des Hrn. B. würdig. Nach seinen verschiedenen Gestalten heißt das Gestein des Berges Eisstein, Gyps, Schiefer und Marienglas, welches leztere bisweilen sich in schöne Drusen bildet. Auch wird das Brennen des Kalks beschrieben. Die an Salz so sehr ergiebige Sülze und dahin gehörigen Werke werden darauf bekannter gemacht. Man kan bey ihr des Leckwerks entbehren und sie ist gewöhnlich zwischen 13 und 14 Grad. Sollte die Hallische Salzquelle ihr an dem Gehalte gleich kommen: so hat doch die Lüneburger Sülze darin den Vorzug, daß die Crystallen weit geschwinder abtrocknen. Jetzt siedet man nur in 30 Häusern. Von der wilden Petersilje (Aethusa Cynapium)

napium) wird versichert, daß sie im Frühjahr ohne Schaden als Kohl gegessen worden. Bey aller Menge Salz ist Lüneburg doch nicht von der Viehseuche verschont geblieben, vielleicht weil die Sohle nicht zu Tage geflossen, und also von dem Vieh nicht hat getrunken werden können. Die ehemahlige, von dem Schwedischen Arzt, Skraggenstierna beschriebenen Gesundbrunnen lassen weiter keine Spur bey Lüneburg nach sich. Eben so wenig trift man die von Wallerius so genannte Lüneburger-Porcellainerde an. Auf dem Wege nach Teutsch Ebern bietet sich eine Theerquelle dar. Die Heide vermisset Hr. T. unter den Büchen; daher er nach dem vorgängigen Rath des Hrn. von Linne' die Anpflanzungen dieses Baums in den Heidegegenden empfiehlet. Die bey Dahlenberg befindlichen gegrabenen Kohlen sind nichts als Holzkohlen, die im Sande seit dem Brande einer ehedem daselbst gestandenen Burg gefunden worden. In einer andern davon entfernten Gegend trift man Bernstein von verschiedenen Farben, der doch nicht durchsichtig ist, an. Die beträchtlichen, und unter dem Namen der sieben Steinhäuser bekannten, Steinhaufen disseits Lohe, hält Hr. T. nicht so sehr für ehemahlige Opferstellen, als vielmehr Begräbnisse. Ohnweit Soltau giebt es 2 Salzquellen, von denen wahrscheinlich ist, daß sie mit den Lüneburgerquellen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Die folgenden 3 Abschnitte handeln verschiedene Materien ausführlicher ab, deren in der Erzählung der Reise nur beyläufig gedacht worden ist. Dahin gehört der Abschnitt vom Mergel, dessen Natur, Arten, Anzeigen, mannigfaltige Verschiedenheiten, und Nuzen hier erörtert wird. Der Hr. Hofm. bedauert, daß der Mergel um Zelle noch nicht im Gebrauch ist. Er leitet den Nuzen desselben von einer

seinen

feinen laugenartigen Erde her. Diese vermischt sich mit dem Dünger des Ackers und geht in eine Art Seife über, welche durch die Nässe genauer aufgelöset, die Nahrung der Pflanzen durchdringender macht. Der Steinmergel, Thonmergel, Kreidemergel und Sandmergel sind die 4 Hauptarten in die er diese Erde eintheilet. Nach deren Verschiedenheit muß man sich bey der vorgesetzten Verbesserung des Landes richten, worin so viel Versehen begangen worden ist, ohne auf das gehörige Auswittern, Kleinschlagen, die nöthige Mischung und Zuthat des Düngers und das rechte Verhältniß zum Boden zu rechnen. Das Beyspiel der Engländer zeigt genügsam den Nuzen des Mergels an. In der Heide geben kleine weisse ungleiche Flecken, die man Mergelblüthe nennen möchte, ein gutes Zeichen des darunter liegenden Thonmergels ab. Selbst der Thon ist nur selten vom Mergel frey, wie sich aus dem Brausen mit scharfem Essig erweisen läßt. Hr. T. macht die zahlreichen Mergelarten, die er in seinem Cabinett hat, und mehrentheils aus den Händen des Hrn. Landdrostes von Münchhausen erhalten, worunter sich ausserdem eine Menge Englische Arten befinden, nach ihren Farben und ihrer Beschaffenheit nahmhaft. Von dem Thonmergel allein zählt er bis 60 Arten. Die Beschreibung des Alaunbergs bey Langendorf im Amte Danneberg beschäftigt den Hrn. V. hienächst. Der Berg stellt eine gerade Wand gegen die Elbe vor, und besteht besonders aus vielen lockern Erdlagen, die wie ein schwarz und weiß gestreiftes Zeug aussehen und Alaun enthalten. Nicht weit von diesem Berge liegt eine sehr feine weisse stark zusammenziehende Erde, die man Glimmersand nennt, die zwar zum Streusand genuzt wird, aber bey häufigern Gebrauch Augenschmerzen und Keichhusten verursacht, so wie auch die Rothgiesser sich dessen zum Löthen bedienen. Unter diesem Glimmersand kommt man auf einen

einen schwarzen Thon, der zu Töpfen gebraucht wird: so wie der Sand auf der andern Seite des Bergs zur Glätte oder Glasur angewandt wird. Das Auskochen des Alauns ist bereits seit vielen Zeiten wegen Holzmangels eingestellt gewesen. Nach einem von Hrn. T. angestellten Versuche mußte ein Pfund Erde 8 Gran Alaun halten, der sich aber nicht crystallisiren lassen wollte. Der Glimmersand giebt mit einem drittel Kobaltminer verglaset ein angenehmes Blau, taugt aber zur Glasur nicht. Der Thonsand ist eigentlich eine Trippelerde, und führt etwas Glimmer bey sich; aus 2 Loth derselben bringt man nach der Auflösung 20 Gr. magern Thon heraus. Feucht geknätet und hernach im Gebläse gehalten, wird sie so hart, daß sie Glas schneidet. Mit der Hälfte Borax verglaset macht sie eine so harte Masse, daß sie ebenfalls Glas schneidet. Mit Bleyglätte giebt sie eine gelbgrüne Glasur. Der Hr. Hofmed. hält sie daher zur Fayance erheblich, wie auch zum Polieren reicher Metalle. In einem besondern Abschnitt untersucht der Hr. V. verschiedene Wasserquellen, unter denen die Salzquelle bey Morbostel in der Amtsvogtey Soltau die erste ist. Sie macht das auswärtige Salz in der Gegend entbehrlich und ist dem Vieh sehr beliebt. Ein Pfund Söhle hält 40 Gran reines und gutes Crystallensalz. Bey Diesborn in der Amtsvogtey Fallingbostel finden sich 2 Badequellen, die allmählich in Vergessenheit gerathen, und es nach Hrn. T. Proben auch zu verdienen scheinen. Sie gefrieren sehr selten. Eine andere Quelle legt vielen Ocker an. Die Farbequelle bey Weense macht alle darin befindliche Kiesel schwarz, und färbt auch mit Hülfe der Eichenspähne das Leinzeug schwarz. Vier Pfund des Wassers geben 50 Gran Küchensalz und 2 Gran Erde. Der Salzbrunnen bey Grosheide wird zum Kochen anstatt des Salzes gebraucht. Ob Hr. T. gleich seine Proben zur Herbstzeit machte, hielt ein Pfund Wasser doch

26

26 Gran reines Salz. Die fernern Versuche damit müssen wir übergehen.

Es ist nur noch übrig, daß wir von einigen vermischten Bemerkungen des Hrn. V., wie die Aufschrift lautet, Nachricht geben. Bey Anlage des Grabens zur Vereinigung der Aue und Fuhse mit der Aller, unterwarts Zelle, hat Hr. T. auf die Erdlagen Achtung gegeben. In den beyden untersten thonigten Lagen entdeckt man starke Stämme und Aeste von Eichbäumen, die alle eine schwarze Farbe haben, und zum Theil aus gesunden Holz bestehen. Ueber die Kälte im Winter der Jahre 1767, 68 und 69 lieset man thermometrische Beobachtungen nach dem Reaumurischen Wärmemaas. Das besondere Sinken des Quecksilbers zwischen dem 21 und 22sten des Novembers, hatte keine andere Folge in der Witterung, als ein nicht sehr wütender Sturm aus Nordwest. Die ehemahligen zu Bissendorf befindlichen Eisenhütten möchte Hr. T. gerne wiederum beleben. Des Spallanzini Versuche mit den Schnecken haben dem Hrn. Hofm. nicht gelingen wollen. Eine der merkwürdigsten Beobachtungen dieses schäzbaren Buchs ist diejenige von einer Ente, die sich mit einem Haushahn paarete. Sie brütete 6 junge Thiere aus, die der Mutter ähnlich waren und so wie diese das Wasser liebten, aber doch in vielen Umständen dem Vater nahe kamen. Vier ersoffen, weil der Bau des Körpers ihnen die nöthige Hülfe versagte, zwey aber erwuchsen, davon der eine Bastart noch lebt, und beyde legten Eyer. Die vornehmste Abweichung bestund in dem Schnabel und den Füssen. Die obere Hälfte des Schnabels ist wie bey Hühnern, die untere wie bey einer Ente. Die noch lebende schnattert wie eine andere Ente. Ihre Füsse haben Krallen und sind ohne Schwimmhaut. Sie scheint des fernern Paarens überdrüssig zu seyn Bey dem Dorfe Sehnde in der Amtsvogtey Ilten finden sich, nach der Nach-

richt

richt des Hrn. Ingenieur-Lieutenants Müller in einer Tiefe von 5 bis 7 Fuß reiche Theeradern. Bey dem Frost hat der Theer abgenommen; von einer ehemahls daselbst befindlichen Grube entdeckte man bey dem Graben Spuren. Die Theererde hat eine unzählige Menge Mistkäfer, theils todte theils lebendige, enthalten. Andere Nachrichten des Hrn Lieut. betreffen die Salzquellen, Versteinerungen Eisenminern, Thonerden und den Mergel der dortigen Gegend.

Paris.

Hr. Antoine Petit, der bekannte Zergliederer, hat Ao. 1767. bey la Chapelle auf 78 Seiten in groß 8. abdrucken lassen: Deux Consultations medico legales la premiere tendante a prouver qu'un briquetier s'est pendu & fait mourir lui meme. La Seconde pour Demoiſ. Famin accuſée de Suppreſſion & homicide de deux enfans. Beyde Gutachten sind etwas advocatenhaftig, doch aber gründlich geschrieben. Der Mann wurde nach einer sehr kurzen Abwesenheit seiner Frauen, todt und hängend, nicht aber zugeschnürt, noch mit einigen Spuren von einer erlittenen Gewalt gezeichnet, gefunden. Hr. P. schreibt seinen Tod dem blossen Hangen, und einer Verrenkung der Würbelbeine, und dem daher entstandenen Drucke des Rückmarkes zu. Er hat selbst in einer Gehangenen das dritte Würbelbein von den übrigen abgesondert gefunden. Der zweyte Fall ist noch leichter. Hr. P. zeigt, daß die Aerzte in Mantes die Zeichen einer frischen Niederkunft nicht recht beobachtet haben. Daß die Runzeln wohl eine vorhergehende Ausdähnung beweisen, nicht aber eben ein Kind anzeigen, und daß man von einer neulichen Niederkunft sicherere Zeichen habe. Es war auch ohnedem höchst unwahrscheinlich, daß eine Kindermörderin ihre zwey Kinder eben für ihr eigenes Haus auf die Strasse würde gelegt haben. Die vermeinte Kindermörderin die schon zum Tode verurtheilt war, ist durch des Hrn. Petits Gutachten errettet worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1769.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlag sind auf 26 Bogen in Octav des Hrn. Hofrath Michaelis *Commentationes Societati Regiae Scientiarum per annos 1763. 1764. 1765 & 1768 oblatae* herausgekommen. Da die meisten unter ihnen schon bey ihrer Ablesung von uns recensirt sind, so wollen wir auf die ehemahligen Auszüge verweisen, und blos von dem reden, was nach der Ablesung jetzt neu hinzugekommen ist. Es sind sieben Stücke: 1) jus leviratus Israeliticum explicatum. (Anz. vom Jahr 1763. im 28. St.). 2) de mensibus Hebraeorum. (Anz. 1764. St. 89.) Diese Abhandlung, die beweiset, daß die sämmtlichen Monathe der Hebräer um einen Monath später fallen, als der Jüdische Calender sie setzt, und man sie ihm zu Folge einmüthig annimt, hat viel Zusätze bekommen. Die wichtigsten darunter zeigen, daß Josephus eben so gerechnet hat, wie der Hr. Hofr. die Monathe rechnet, und z. E. den ersten Monath der Hebräer mit dem

April, und den siebenten mit dem October vergleicht, ja noch ausdrücklicher saget, der erste Monath der Hebräer sey, wenn die Sonne im Widder stehe. Auf diese Art scheint also die Sache völlig gewiß, und die sonst unbegreiflichen Gesetze Mosis gerettet zu seyn. Die Aenderung im Jüdischen Calender muß nach Josephi Zeit, und nach der Zerstörung Jerusalems, vermuthlich durch unterlassene Einschaltung eines Monaths in die Mondenjahre, entstanden seyn: und in der That ist auch nicht begreiflich, wie die Juden, so lange sie noch in ihrem Lande waren, und ihre Feste feyreten, so hätten irren können, denn die Unmöglichkeit, in der Mitte des Martii die ersten reifen Aehren zu bringen, im May das Dankfest für die Ernte, die noch währete, und im September für die kaum angehende Weinlese zu Jerusalem mit Verlassung ihrer Wohnstädte zu feyren, hätte sie gleich von ihrem Irrthum zurückbringen müssen, so lange ihre Gottesdienste noch währeten. Das umständliche Verzeichniß der Syrischen Monathe im 6ten §. ist auch ein neuer Zusatz, und sonderlich der Nahme Adar S. 33 zur Hauptfrage von Wichtigkeit. Die Syrer nennen den Martius so, und der Jüdische Calender den Februarius: welches von beyden das älteste sey kann man aus dem Nahmen sehen, der einen Widder bedeutet; am Ende des Martius, aber nicht im Februario, tritt die Sonne in den Widder. Gleiche Anmerkungen sind bey den Nahmen mehrerer Monathe gemacht. 3) *Corollarium, nomina mensium Hebraica, Chaldaica, Arabica, Aethiopica, Coptica, ex schedis Christiani Benedicti Michaelis.* Dis Stück ist ganz neu. Unsern Hebräischen Lexicis mangeln häufig die Nahmen der Monathe, die man doch wol lieber gar beysammen, und selbst in der Grammatik, anzutreffen wünschen könnte. Der seel. Hr. Doctor C. B. Michaelis zu Halle arbeitete an einem Hebräischen Wörterbuche, zu dem alle Collectanea bey Coc-

ceji

cesi Lexicon beygeschrieben und beynahe zum Druck fertig sind: hier hatte er nun auch ein Verzeichniß der Nahmen der Monathe in den vorhin genannten Sprachen gemacht, und sein Sohn hat geglaubt, manchen einen Gefallen zu thun, wenn er es drucken liesse. Bisweilen, wo er wegen der Abstammung der Nahmen von seinem Hrn. Vater abweicht, hat er es in der Note bemerkt. Ueberhaupt siehet man, die morgenländischen Nahmen der Monathe sind meistens nicht so willkührlich, als die Lateinischen; sondern beschreibender, und halbe Definitionen, wie die reinen deutschen, Heumonath u.s.f. 4) De Syria Sobaea, quam Davides sub jugum misit, Nesibi ac circumjecto tractu. (Anz. 1765. St. 138) Zu dieser Abhandlung sind nur wenige Zusätze gekommen, z. E. daß der Syrer Ephräm bereits Zoba durch Nesibis erklärt hat, S. 69. 5) *Historia bellorum Davidis cum Nesibeno rege illustrata.* Diese Abhandlung, beynahe die längste in der ganzen Sammlung, ist neu, und der Societät nicht vorhin vorgelesen. Die Hülfsmittel, aus denen Hr. M. die 2 Sam. 8 und 10 kurz erzählte Geschichte des doppelten Krieges Davids mit dem Könige von Nesibis erklärt, sind ausser einer Stelle des Nicolaus Damascenus, die Josephus uns erhalten hat, hauptsächlich die hieher gehörigen Psalmen, der 44ste, 60ste, und 83ste, und die Geographie der Morgenländer. Ohne uns auf das Critische und die Beweise einzulassen, wollen wir nur einen Auszug der Geschichte geben. Schon vor Davids Zeit gingen die Gränzen der Israeliten an einigen Orten bis nahe an den Euphrat: denn unter Saul hatten die drittehalb Stämme jenseits des Jordans mit den Einwohnern von Hagr, oder wie es in Hrn. D. Büschings Geographie geschrieben wird, Hedscher am Persianischen Meerbusen, und mit andern Arabischen Völkern einen glücklichen Krieg geführet, darin sie die Herrschaft der zur herumziehen-

den Schaafzucht brauchbaren Wüsten zwischen Palästina und dem Euphrat behaupteten. In den ersten Jahren der Regierung Davids überzog der mächtige König von Nesibis, welchem andere Könige in Mesopotamien zinsbar waren, denjenigen Syrischen König, der zu Hamath oder Epiphania am Orontes seinen Sitz hatte, und eroberte einen ansehnl. Strich Landes, der bis an das mittelländische Meer ging, nahmentl. auch die an diesem Meer gelegene Stadt Bairut, oder Berytus. Da zu gleicher Zeit zwey Königreiche, das von Nesibis und Israel, an Macht sehr zunahmen, und ihre Gränzen so lange ausbreiteten, bis sie Nachbaren wurden, so machte dis beider Eifersucht rege: David wollte nicht leiden, daß der König von Nesibis sich der Herrschaft des Euphrats durch angelegte Vestungen versicherte und darüber kam es zum Kriege. David gewann eine nicht sehr blutige, in andern Betracht aber überaus große Schlacht, darin er 20000 Mann Fußvolk und 7000 Reuter gefangen bekam. Die Israeliten hatten damahls wenig Reuterey, die zur Vertheidigung ihres bergigten Landes und in dem wüsten Arabien, wo es an Fourage mangelt, entbehrlich war; und zum Ackerbau brauchten sie gar keine Pferde, sondern Ochsen und Esel: ihre Feinde hingegen waren an Reuterey stark. Dis war also für David eine unnütze Beute, er behielt nur hundert Pferde, und ließ die übrigen, die er nicht umsonst futtern wollte, laufen, nachdem er ihnen vorhin die Sehnen der Hinterfüsse hatte abschneiden lassen, damit seine Feinde sie nicht wieder brauchen könnten. Beynahe ein Krieg wider das Geschlecht der Pferde, wie die Römer bisweilen gegen die Elephanten führeten. Der Sieg Davids machte die benachbarten Völker rege, und zu Alliirten der Ueberwundenen: die noch übrigen Amalekiter, die Edomiter, einige andere in der Geschichte nicht genannte Völker, sonderlich aber der mächtige König von Damascus,

mascus, Adad, den die Geschichte als den tapfersten unter allen Königen von Damaskus beschreibt, vermuthlich auch die Ammoniter, kamen dem Könige von Nesibis zu Hülfe. Es ward mit abwechselndem Glück gefochten, die Israeliten verlohren einige wichtige Schlachten, die in den historischen Büchern der Bibel übergangen werden, weil sie den Krieg nicht entschieden: ihre Sachen aber standen, wie man aus den Psalmen siehet, überaus gefährlich. Zwey Schlachten gaben endlich die Entscheidung. In der einen verlohr der König von Damaskus 22000 Mann, und da unterdessen die Edomiter in das innere des Reichs eingedrungen waren, und Jerusalem selbst in Schrecken setzten, so schickte David eine Armee unter Joab zurück, die sie in dem Salzthal, das ist dem Thal welches das todte Meer an der Westseite umgiebt, vollkommen schlug. Die Folge war, daß David das ganze Königreich Damaskus und Edom eroberte, und mit den übrigen Feinden Friede machte, darin er den ganzen Theil von Hamath, welchen der König von Nesibis vorhin erobert hatte, insonderheit aber die Stadt Bairut, behielt. Dieser Friede daurete nicht lange: denn als David die Ammoniter wegen Beschimpfung seiner Gesandten überzog, schickte ihnen der König von Nesibis vor Geld Hülfsvölker, welches auch andere Könige thaten, z. E. der von Tob, einer in Arabien gelegenen Landschaft, und der von Epicärus, (jetzt Schaubek) einer Amalekitischen nahe am todten Meer in Arabien gelegenen Stadt. Hier kam auch David zuerst mit den Assyriern in Krieg. Assyrien war damahls in mehr kleinere Reiche zertheilet: das eine, dessen König zu Rechob residirte, schickte den Ammonitern Hülfsvölker, und hiermit ist der Zweifel gehoben, den sich Cellarius machte, wie die Assyrier bey den Siegen Davids haben stille sitzen können. Joab und Abisai schlugen diese Hülfsvölker und die Ammoniter selbst an Einem Tage in

zwey Schlachten: und von da an führte der König von Nesibis den Krieg nicht mehr als helfender Theil, sondern mit seiner ganzen Macht. Er schickte eine Armee von wenigstens 90000 Mann über den Euphrat: dieser ging David in Person entgegen, und gewann gegen sie bey weiten die grösseste Schlacht unter allen, die er je erfochten hat, wiewol über die Zahl der gebliebenen ein Zweifel ist. Auf diese erfolgte ein neuer Friede. In den bisher erwähnten Kriegen, es ist aber ungewiß ob im ersten oder letzten, schlugen sich noch mehr Völker zu den Feinden Davids, als, die Ismaeliter, die Einwohner von Hagr oder Hedscher am Persischen Meerbusen, die Stadt Byblus in Phönizien, und die Tyrier: denn über diese war damahls Hiram, der Freund Davids, noch nicht König, sondern dessen Vater Abibal, dem der Sohn erst im 33sten Jahre Davids folgete. Wiewohl Hr. M. meint, daß die Tyrier sich zwar mit den Feinden Davids verbunden, den Krieg aber entweder gar nicht oder nur mit geringer Macht geführet haben, weil sie durch allerley öffentliches Unglück, Erdbeben und Schiffbrüche, geschwächet wurden. -- — Wir haben diesen Auszug etwas umständlicher gemacht, weil der Hr. Hofrath an einer Geschichte Davids arbeitet, von der dis vielleicht eine Probe seyn kann. 6) *Sententia de chronologia Mosis ante diluvium*, und 7) *sententia de chronologia Mosis a diluvio ad Abrahamum.* Von diesen beyden Abhandlungen ist im 86. und 120sten Stück des vorigen Jahrs ein Auszug gegeben.

Florenz.

Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogj istorici dei medesimi ist die Aufschrift eines prächtigen Werks in Realfol. das bey Giuseppe Allegrini seit 1766 erscheinet. Es ist nunmehr der

erste

erste Band geendiget, und dem jetzigen Großherzog von Toscana, Peter Leopold, zugeeignet, dessen Portrait auch, von Giuseppe Zocchi gezeichnet, der Zuschrift vorgesetzt ist. Da das Werk dem Ruhm der Florentiner gewidmet ist, so steht vor der Vorrede ein schöner Kupferstich nach einem Gemälde im Pallast Strozzi voraus, welches die bekannte Gesandtschaft zum Jubiläum 1300 nach Rom an Bonifacius den achten enthält, da von zwölf Mächten die Gesandten alle Florentiner gewesen seyn sollen; so daß auch der Pabst sagte: die Florentiner wären das fünfte Element. Der Bildnisse und Lebensnachrichten sind in diesem Band an der Anzahl funfzig und fangen bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in Europa im dreyzehnten Jahrhunderte mit dem bekannten Haupt der Gibellinischen Parthey in Florenz, Messer Manente, genannt Farinata Degli Uberti, an; und geben schon bis in das siebenzehnte Jahrhundert. Denn der letzte ist der um die Geschichte seines Vaterlands verdiente Stefano Rosselli, gest. 1663. Weißlich sind blos Männer gewählt, die sich nicht durch hohe Geburt, sondern durch Staatshandlungen, gemeinnützige Tugenden im bürgerlichen Leben und durch Gelehrsamkeit und Kunst hervorgethan haben; obwohl sich verschiedne darunter befinden, welche weniger bekannt sind und auch allenfalls vergessen seyn könnten. Die Bildnisse, von denen versichert wird, daß sie größtentheils nach Originalen, die sich sowohl in öffentlichen Sammlungen, als in Familien noch finden, copirt seyn sollen, sind von Giuliano Traballesi, wenige von andern, gezeichnet, und vom Herausgeber Allegrini in einem grosen Geschmack gestochen. Man sage, was man will, von den Physionomien. Aber auch unter diesen Bildnissen kommen so viele vor, welche ganz dem sonst bekannten Charakter der Personen widersprechen; wenn dagegen allerdings viele andre sehr redend sind. Die

Lebens-

Lebensnachrichten zusammen zu tragen konnte hier keine Schwierigkeit haben, da die Florentiner nicht nur so viele schöne Geschichtschreiber, sondern auch bereits eigne Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner von Filippo Villani, besitzen, Paolo Giovio, Giac. Gaddi u. a. nicht zu gedenken. Es durfte diesen Nachrichten also nur eine gute Gestalt gegeben werden. Doch diese vermissen wir in vielen. Allein einmal sind sie von ganz verschiedenen Händen, wie die am Ende jedes Lebens unterzeichneten Anfangsbuchstaben lehren, und auch am Ende des Bands erhellt, wo die Verfasser mit Nahmen angeführt werden; dann ist für einen Florentiner vieles interessant, was andern Lesern nicht so wichtig seyn kan. Endlich läßt sich auch bey magern Materialien mit aller Kunst keine erträgliche Lebensbeschreibung bewirken. Die schönen Anfangs u. Schlußleisten nebst den Anfangsbuchstaben sind von der Erfindung des Hrn. Giuseppe Zocchi.

Paris.

Lettre de Mr. Demours Oculiste du Roi a Mr. Petit &c. ist bey Didot Ao. 1767 auf 2 Octavbogen gedruckt worden. Die Ursache des Schreibens selbst ist von keiner allgemeinen Erheblichkeit, sie betrifft einen Knaben, dem Hr. P. die Kinderpocken eingepfropft hat, und dem ein Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut geblieben ist. Die Hauptsache ist die Entdeckung einer eigenen Haut, die nach dem Hrn. D. die hintere Wölbung der durchsichtigen Hornhaut überzieht, sich auch auf den Stern, und so gar, wie Hr. D. zu glauben geneigt ist, auf den Krystall erstreckt, und demselben ein Blatt über seine vordere Einfassung giebt: Dabey aber so knorplich ist, daß sie das Einsaugen des Wassers in die durchsichtige Haut verhindert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1769.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Verfassers und des Druckortes ist noch im vorigen Jahre erschienen: System der Wesen, enthaltend die metaphysischen Principien der Natur. Proles sine matre creata. 172 S. in 12. Ein Büchelchen, so durch und durch sehr metaphysisch, beynahe möchten wir sagen übermetaphysisch, aussieht; und wenigstens deswegen eine Anzeige verdienet, weil es manchem wichtiger scheinen könnte als es ist. Nach den Schlußsätzen, die der V. am Ende vorträgt, zu urtheilen, geht seine Absicht dahin, die Ewigkeit aller wahren Substanzen, das heißt, der einfachen, darzuthun; daneben aber doch die Nothwendigkeit einer unendlichen Substanz, in welcher die Wesen der endlichen Dinge gegründet wären, und durch welche sie erhalten würden, zu beweisen; zugleich aber eben dadurch, daß er die Dinge als ewig, innerlich uneingeschrenket, und durch ihr Wesen genau bestimmt und

nothwendig existirend annimmt, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, und Gott dabey ausser Schuld zu setzen. Man könnte von seinen Grundsätzen noch etwas schlimmeres vermuthen. "Weder a priori noch a posteriori kann man ein wahres zufälliges Ding entdecken; von dem Wesen der wahren Substanzen, (d. i. der einfachen) ist die vollständige innere Existenz von Ewigkeit her unzertrennlich gewesen, und diese existiren demnach von Ewigkeit her als Substanzen, die so wohl ihrem Wesen, als ihrer Wirklichkeit nach nothwendig sind". Dieß sind seine Hauptsätze; und dergleichen kommen noch mehrere vor. Wenn der V. es dabey hätte bewenden lassen, die Schwierigkeiten zu entdecken, die sich finden, wenn man die wahre Contingenz der Dinge in der Welt und die Schöpfung aus Nichts metaphysisch demonstriren will; wenn er nur behauptete, daß keines von beyden sich genau erweisen liesse: so möchte es noch wohl angehn. Aber so rühmt er sich ausdrücklich, die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge, und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts, unumstößlich erwiesen zu haben. Und wie hat er es denn erwiesen? Auf eben die Art, wie schon manches in der Metaphysik bewiesen worden ist, und wie man alles beweisen kann, was man nur will; nemlich vermittelst willkürlicher Grundbegriffe, und zweydeutiger abstracter Sätze, die man etwa aus noch willkührlichern, und noch unbestimmtern folgert, mit einigen Beyspielen, auf die sie sich anwenden lassen, erläutert und gangbar macht, hernach aber in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, um höchst unerwartete Folgen daraus zu ziehen. In seinem willkührlichen Begriffe vom Wesen, worunter er immer etwas existirendes, den Grund und Anfang alles dessen, was in einem Dinge nach und nach geschieht und verändert wird, einen bereits vorhandenen Theil des nachmahls völliger er-

scheinen-

scheinenden Dinges, oder so etwas versteht, liegt die Quelle aller seiner Folgerungen. Das Sonderbarste ist, daß er diesen seinen Grundbegriff nicht angiebt, schlechterdings nicht definirt, nicht beweiset; sondern nur errahten lässet. Man wird ihn aber bald aus den ersten Folgerungen gewahr. Gleich aus den Sätzen, die er im zweyten und vierten Paragraphe als Axiomen annimmt, kann man es sehen. Nemlich "daß ein Ding, welches seinem Wesen nach sowohl seyn als nicht seyn könnte, ein Unding, weil ein gleicher Grund zum Seyn und Nicht seyn in dem Wesen dieses Dinges vorhanden, und es also zu gleicher Zeit sowohl seyn als nicht seyn müßte. Ferner, daß ein Ding, das seinem Wesen nach seyn kann, auch von je her gewesen seyn würde, wenn seine Existenz nicht durch ein anderes verhindert worden wäre" Heißt dieß nun wohl die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts erweisen, wenn man solche Begriffe willkührlich, und solche Sätze als Axiomen annimmt? Die offenbarste petitio principii ist es. Aber der V. redet eine so gelehrte, oder wenn wir die Sache mit ihrem rechten Namen nennen sollen, eine so ausserordentlich kauderwelsche Sprache; er giebt sich so dreiste die Mine des Ergründers, wenn er eine dunkele Idee für die andere substituirt; daß er bey allen seinen Erschleichungen vor manchem doch wohl das Ansehn behaupten möchte, als hätte er etwas bewiesen. Es ist dieß eben nicht die erste Schrift von diesem metaphysisch seyn sollenden Gepräge, die uns vorgekommen; sie übertrifft aber doch in der That die andern so sehr, daß wir verschiedene male in die Versuchung gerathen sind zu glauben, der V. wolle vielleicht nur spassen, und eine Probe machen, ob man auch alles, was nur dem Menschenverstande räthselhaftes methodisch zusammengewebt und mit vielen A, B, gezieret wäre, für Philosophie

anbringen könnte. Ist es ihm aber wirklich Ernst: so müssen wir gestehen, daß es uns betrübt, noch itzo diesen Geschmack in der Philosophie gewahr zu werden.

London.

Sermons on several important Subjects, by *Sloane Elsmere*, D. D. late Rector of Chelsea, 1767 in 2 Octav-Bänden. Wir Deutsche bleiben noch immer in unsrem alten dogmatischen Thon; nennen das christlich-moralische Predigten, wenn ein Paroxysmus der bösen Laune die Prediger anfällt und in ein verwirrtes Gewäsche ausbricht; halten den für einen Socinianer oder Naturalisten, der specielle moralische Themata für das gemeine Leben gehörig entwickelt; und lassen fast kein Stück der Dogmatik auf der Kanzel ungesagt, da hingegen die Moral, wenn sie ja einmahl die Reihe trift, in einer einzigen Predigt „von der Heiligkeit des Christen" „von dem "evangelischen Wandel u. s. f." ganz abgehandelt wird: gleich als wenn man auf ein Fundament zu einem Pallast ein Hünerhaus bauen wolte. Die Engländer kämpfen gleichfalls noch immerfort mit den Naturalisten, halten sich mit Speculationen auf, oder predigen bloß natürliche Moral. Dieser Verfasser aber hat sich von der Gewohnheit seiner Landsleute grossentheils entfernt: viele seiner Predigten empfehlen sich durch eine wirklich christliche und so gemeinnüzige als gefallende Ausfürung praktischer Thematum; und in andern sind doch gemeiniglich einzelne Stellen schön. Vorzüglich haben uns folgende gefallen: **von der christlichen Wohltätigkeit**, 1, S. 1. f. wo im Anfange wohl gezeiget wird, wie weit die Absicht auf Lohn mit einer wahren Tugend bestehen kan; die wichtigen Folgen dieser Tugend rürend entwickelt sind, und die Heilsamkeit öffentlicher Armen-

anstalten

anstalten gründlich vertheidiget wird. **Von dem Umgange mit seinem eigenen Herzen.** 1, 31 f. stellet die grossen Vortheile der täglichen Selbstprüfung lebhaft vor. **Vom Festehalten an der Rechtschaffenheit,** (Gottseeligkeit) 1, 239 f. über Hiob 27, 5. 6. zeiget die Grösse der Leiden Hiobs in dem rechten Licht, und begegnet dem gemeinen Vorurtheil, welches zur Rechtschaffenheit nichts mehr fordert als daß man dem andern das Seinige lasse. (Eben dieses Vorurtheil wird S. 313 f. noch eindrücklicher bestritten) **Von der Geschäftigkeit in der Religion,** 1, 261 f.: daß die Religion, als eine schwere Sache, allen unsern Fleiß fordere, und als eine sehr erhebliche ihn auch verdiene. In der Predigt **von der Nothwendigkeit einer zeitigen Busse,** 1, 285 f. wird aus Gründen, die uns immer sehr wichtig geschienen, dargethan: daß keine Busse auf dem Todbette rechter Art seyn könne; weil sie fast allemahl nur die Wirkung eines blos natürlichen Schreckens, nicht aber der Gnade ist; die Bibel allenthalben eine solche Busse zur Seeligkeit erfordert, welche sich durch die Früchte ächt und wirksam bewiesen; die gegenseitige Meinung den ganzen Zweck der Religion (nämlich die Uebung der Gottseeligkeit zu befördern) zerstören würde; und weil eine wirklich biblische Busse, das heist eine gänzliche Aenderung des Herzens, auf dem Todbette fast unmöglich ist. Das Beispiel des sterbenden Missetäters am Creuz, und die Parabel von den Arbeitern im Weinberge sind hiebei nicht vergessen worden. Die Predigt **von der Barmherzigkeit Gottes,** 11, 155 f. zeiget, wie besonders geschickt die evangelische Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit ist, uns eine heilige Furcht für Gott einzuflössen; und enthält allgemeine brauchbahre Regeln um sich von Gottes Eigenschaften richtige Begriffe zu machen. **Von der Pflicht das Abendmahl zu geniessen.** 11, 221 f. leget sehr dringende Gründe vor. Bei manchen Predigten ist der Text schlecht gewält: ein

gemeiner Fehler der engländischen Prediger, welche an statt eine Stelle zu nehmen, woraus ihre Materie ohne Zwang und Umschweife hergeleitet werden kan, einen dunkelen Ausspruch des A. T. wälen und ihn so lange drehen und wenden, bis dasjenige hervorkomt wovon sie handeln wollen. Z. E. 1, 197 wird aus Sprüchw. 18 14. von den Erquickungen eines guten und den Schrecken eines bösen Gewissens; und 11, 221 f. aus der Parabel vom grossen Gastmahl, (welche doch der Verf. selbst von den Schicksahlen des Christenthums unter den Juden erklärt:) von der Pflicht das Abendmahl zu geniessen gehandelt. Für den grösten Fehler dieser Predigten halten wir, daß der V. bei den meisten, die Themata übel gewält. Entweder sind sie zu spekulativisch; als S. 1, 57 f. von den Vorurtheilen der Juden und Heiden wieder das Christenthum; und 1, 93 f. von der ersten Ausbreitung des Evangelii. Oder sie sind zu allgemein, und folglich für den Zuhörer nicht unterrichtend: als von dem Wandel, welcher dem Evangelio anständig ist; von der negativen und positiven Frömmigkeit; von dem Siege des christlichen Glaubens, von der Zukunft des Bräutigams u. a. Die Schreibart ist nicht so abstrakt und schwerfällig als sie gemeiniglich in den Predigten der Engländer zu seyn pfleget: dagegen aber ofte zu geschmückt und affektirt. Z. B. S. 321. 22. Band 1. wird die Ruhe des Frommen beim Sterben mit so viel Antithesen, Periphrasen, Exklamationen und Figuren beschrieben; daß derjenige, welcher schon davon ganz überzeugt war, nun wieder zu zweifeln anfängt, da er den Prediger so ängstlich arbeiten siehet, um seinen Saz wahr zu machen.

Leipzig.

Von des sel. Hrn. Abt Seidels Pastoraltheologie, ist eine neue, von dem Hrn. Oberconsistorialrath Rambach zu Breslau mit Zusäzen vermehrte und mit einer Vorrede begleitete neue Ausgabe in der Wey-

Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 1 Alph. 8 B. in Großoct. Wir zeigen sie deswegen an, weil sehr wahrscheinlich viele mit uns eine neue Auflage eines Buchs gewünschet, welches bey sehr vielem Guten doch auch manche mangelhafte, ja bedenkliche Stellen hat und daher einer Verbesserung sehr bedurft. Der sel. V hatte in dem Kirchenrecht nicht allein viele thomasische Grundsäze, sondern brachte sie auch zu oft in die Pastoral: woraus denn Regeln flossen, welche nicht allein an sich ungegründet, sondern auch in sehr vielen Fällen vor die Lehrer gefährlich und vor die Gemeine anstößig werden konten. Es ist uns daher sehr angenehm gewesen, eine allerdings verbesserte Ausgabe zu erhalten, die sehr guten Händen anvertrauet worden, und noch mehr, eben da Verbesserungen zu finden, wo wir sie am nöthigsten erachteten. S. 153. stehet die allerschlimste, daß ein Prediger, zwei Personen, denen die höchste Obrigkeit ein Duel verstattet, vorhero das Abendmal reichen könne, wird aber sehr gut von Hr. R. widerleget. An andern Orten denket Hr. R. gelinder, als der V. und zwar mit Recht. So ist S. 168 sehr gegründet, was gegen die Gefängnisstrafe und Landesverweisung der Abendmalsverächter erinnert wird. Besonders ist die Note S. 304 sehr billig einem sehr harten Urtheil des V. entgegen gesezet. An einigen Orten würden wir zwar noch mehr dem s. S. wiedersprochen haben, wo in der That der Gehorsam gegen die Obrigkeit, zum Nachtheil des Gewissens der Prediger, wenn es auch irren solte, zu weit getrieben wird; oder, wo bey aller Behutsamkeit gewissen Misbräuchen doch eine geheime Thür geöfnet wird, z. E. S. 14 und 16. Doch bescheiden wir uns gern, unsere Einsichten nicht andern aufzudringen. Des Hrn. R. Anmerkungen sind aber nicht allein Wiedersprüche, sondern auch erhebliche Zusäze, die wir aber anzuzeigen, vor überflüßig halten. Seine Vorrede handelt vom Amt, Werk und Wandel eines evangelischen

lischen Lehrers nach Pauli Ausdrücken und Exempel, und ist eine praktische Erläuterung nicht allein der bekanten Vorschriften des Apostels in den Pastoralbriefen, sondern auch anderer biblischen Schriftstellen. Ueberhaupt ist dieses Buch wol die vollständigste Samlung von Pastorallehren, und dadurch ein sehr nüzliches Handbuch zukünftiger, oder angehender Lehrer.

Nürnberg.

Aus Launoys Verlag erhalten wir, es ist wahr, nur 5 Octavbogen, die aber wegen der edelmüthigen Schenkung, von der sie Nachricht geben, allerdings eine Anzeige verdienen: *catalogus bibliothecae medicae, philosophicae & miscellaneae, decursu quinquaginta annorum collectae, ac porro pro viribus augendae, quam una cum physiotameo suo Academiae Altorfinae post fata sua ultima tradendam anno 1768 die VII. Cal. Iul solenni actu consecravit D. Christoph Iacob Trew, S. R. I. nobilis.* Die Schenkung ist schon in Absicht auf die Bücher beträchtlich, denn es sind doch 24000 Bände, die 50000 grössere und kleinere Werke, Disputationen mitgerechnet, enthalten. Indessen scheint uns das Naturaliencabinet das wichtige, und die nachahmenswürdigste Schenkung zu seyn: denn an solchen Sammlungen, die sowohl Universitäten als Societäten der Wissenschaften doch so nöthig sind, mangelt es in Deutschland am meisten. Wir bekommen diese Schrift eben zu der Zeit in die Hände, da unsere Universität das kostbare Geschenk des seel. Herrn von Uffenbach erhält. Wenn es in Deutschland mehrere Nachfolger giebt, die ihre Nahmen durch gleiche Consecrationen ihrer Bibliotheken und Sammlungen der Nachwelt anempfehlen, so wird es für die Wissenschaften vortheilhaft seyn. Das ganze Verzeichniß dieser Bibliothek soll gedruckt werden, und dazu sind die angezeigten Bogen der Anfang. Sie enthalten die so genanten Acta, und Journale von Societäten der Wissenschaften und einzelnen Gelehrten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
58. Stück.
Den 15. May 1769.

Göttingen.

Der Inhalt des vom Hrn. Generalsuperint. D. Förtsch ausgefertigten Osteranschlags wird auf dem Titel so angezeiget: monstratur christus θανατοκτονος ad verba Hos. XIII, 14. Es ist ganz unnatürlich, daß der Mensch den Tod, der ihm so gewis ist, vor gleichgültig, und eben so, daß er ihn vor gut ansehen könne. Dieses letztere kan nicht eher geschehen, als wenn er einen zuverläßigen Grund hat, nicht allein seine eigene Fortdauer nach dem Tod, sondern auch einen Anfang eines glüklichern Zustandes durch den Tod zu erwarten. Nur eine solche, aber sichere Hofnung ist fähig, den Tod nicht allein nicht schrekhaft, sondern auch angenehm und erwünschet zu machen; diese Hofnung gewähret allein die christliche Religion, und zwar nur dem, welcher sie mit einem wahren Glauben annimmt. Die heilige Schrift rechnet es daher unter die woltbätigen Folgen des Verdienstes Christi, daß dem Tod die Macht genommen worden. Es wird dieser erhabene Gedanke öfters so ausgedrukt,

Christus sey des Todes Tod, und diese Redensart findet sich in der lateinischen alten Uebersetzung der angezeigten Stelle des Hoseas. Diese Uebersezung ist auch dem Sinn des Originals vollkommen gemäß, welches hier, nebst einer Prüfung anderer Erklärungen, gewiesen wird; sie streitet auch nicht mit dem Ansehen Paulli, welcher diese Stelle 1. Cor. 15, 54. 55 nicht so wol nach einer buchstäblichen Uebersezung, als vielmehr nach ihrer Absicht anführet. Eine andere Frage ist, ob überhaupt Hoseas von der Erlösung Christi und Befreiung der Menschen vom Tod durch dieselbe, oder nur von der Wiederherstellung der Ephraimiten in ihre bürgerliche Freiheit, und zwar als einem Vorbild der erstern, rede? Von diesen zwei Erklärungen wird die erste behauptet und gegen die Scheingründe der leztern vertheidiget. Und aus diesen Grundsäzen ziehet der Hr. V. die richtigen Folgen, theils daß nach dieser Weissagung mit Recht Christus des Todes Tod genennet werde, theils daß ihre Erfüllung in dem Versöhnungstod Christi selbst zu sezen, obgleich ihre völlige Offenbarung, von welcher Paullus redet, erst in die Zeit unserer eignen Auferstehung gehöret.

London.

Thomas Jefferys, Königlicher Geograph, hat verlegt: The great probability of a North-West Passage: deduced from Observations on the Letter of Admiral de Fonte -- proving the authenticity of the Admiral's Letter -- 1768. 4to. 153 Seiten. Der Verf. hat sich nicht genennt. Das Werk ist sehr unangenehm, oft undeutlich und uncorrekt, geschrieben, aber es enthält vortreffliche Sachen, und giebt in der so wichtigen Streitfrage über eine nördliche Durchfahrt zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee gar vieles Licht. Da sich Ueberlieferung, Gründe und zufällige Erfahrungen dahin vereinigen, daß in

den nördlichen Theilen von Amerika irgendwo eine Verbindung beyder Meere seyn müsse, so sind von Zeit zu Zeit, insonderheit von den Engländern, beständig Versuche gemacht worden, um die Durchfahrt ausfindig zu machen. Unter Walsinghams Staatssecretariat, zur Zeit der Hudsonsbaygesellschaft, endlich da 1744 das Parlament einen Preiß darauf setzte, kam die Sache am meisten in Bewegung, hatte aber doch keinen Erfolg; und von der östlichen Küste von Nordamerica aus ist allerdings diese Entdeckung mehrern Schwierigkeiten unterworfen; wie schon die Charten lehren; da von dieser Seite die Einfahrten in das Land weit nördlicher liegen. Aber auf der westlichen Küste von America, über Californien hinauf, hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß Versuche weit eher glücken würden; allein hier scheinen die Spanier von je her ihr möglichstes gethan zu haben, um alles zu hintertreiben, und auch, was man davon weiß, zu unterdrücken. Zu wundern ist es also nicht, wenn das, was man von dieser Seite her weiß, alles nur gebrochen und unvollständig ist. (Man vergl. hier S. 81. - 105. Und dieß mit den Notitzen, die man in dem Account of a Voyage for the Discovery of a North-West Passage &c. Lond. 1748. Tom, II. p. 65. f. findet, giebt ziemlich vollständig die Geschichte aller Versuche, die gemacht sind, an die Hand.) Im Monthly Miscellany or Memoirs of the Curious, 1708. im April und Junius ist ein Brief eingedruckt von einem Spanischen Admiral de Fonte, in welchem er von seiner nordwestlichen Fahrt von Callao aus, Bericht erstattet. Dieser Brief oder Bericht an den Hof von Castilien, wie es scheint, ist von vielen für ganz erdichtet gehalten worden, und nur neuerlich von Herrn Engel in Memoires & Obs. geogr. & crit. sur les pais septentrionaux d'Asie & de l'Amerique. Allein bey diesem, so wie bey andern, gab die Partheylichkeit für eine andre Hypothese, zu

welcher des de Fonte Reise nicht passen wollte, wohl den wichtigsten Grund ab; wiewohl wir glauben, daß die Breite von Nordamerica immer so groß seyn kan, als Herr Engel will, und daß doch das ganze westliche Theil von dem mehr östlichen America durch Meerärme, die sich durchschiffen lassen, abgeschnitten seyn kan. Genug der V. gegenwärtiger Schrift will erweisen, daß des de Fonte Schiffahrt ihre gute Richtigkeit habe, und daß der gedachte Brief oder Bericht nichts weniger als erdichtet, aber wohl, daß er schlecht aus dem Spanischen und zwar aus einer verstümmelten Copey übersetzt und mit verschiedenen unrichtigen Zusätzen verstellt worden sey. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Auf die eingegangene Nachricht, daß einige Seefahrer von Boston aus in Neuengland einen neuen Versuch machten, um nordwestwärts eine Durchfahrt in die Südsee zu entdecken, so habe er, der Admiral de Fonte (de Fuente) die Ordre erhalten mit vier Kriegsschiffen in die See zu gehen. Er lief den 3. April 1640. von Callao, dem Hafen von Lima, aus, und steuerte nordwestwärts. Von der ganzen Fahrt werden einzelne Umstände angegeben. Hieher gehört nur so viel. Im 53. Gr. nördlicher Breite seegelt er ostwärts, an die 260 Seemeilen, ein, zwischen lauter krummen Engen, unter einem Haufen Inseln, welche er den Archipelagus von St. Lazarus benennt. Hierauf sendet er einen seiner Capitaine, P. de Bonarda, einen grossen Strom nordauf zu schiffen. Dieser kömmt aus dem Strom in einem grossen See, der Velasco genennt wird; etwa 59 Gr. der N. B. Hier läßt er sein Schiff in einem bequemen Hafen stehen, und gehet auf Fahrzeugen der Landeseinwohner weiter nordwärts in einen andern Strom, bis er in den Meerarm kömmt, welcher, wie es scheint, in das offne Meer, nach dem Nordpol zu, führen muß. Ihm waren zween Jesuiten zugegeben, welche das Land bis zum 66. Grad nordwärts bereiset und be-

reits

reits grosse Bekanntschaft mit den Landseinwohnern errichtet hatten. Der Admiral selbst fuhr mittlerweile einen andern Strom **de los Reyes** nordost hinauf, kam in einen See, der hier **Belle** genannt wird, in dessen südlichen Theile auf einer Insel eine Indianische Stadt **Conosset** lag. Von diesem See aus gelangte der Admiral weiter nordostwärts in einen Strom, **Parmentiers**, aus diesem in einen See, den er nach seinem Nahmen **de Fonte** benennt, und aus diesem endlich in einen andern See, **Estricho de Ronquillo**, wo er den vierten Tag an eine Indische Stadt kömmt, im 67. Grad N. B. das Englische Schiff antrifft, dem Capitain **Shapley** seine Charten und Journale nebst den Lebensmitteln abnimmt, ihm und dem Eigenthümer des Schiffs, **Gibbons**, einige Geschenke dagegen macht, sie den Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück schickt, und hierauf selbst wieder nach Hause kehrt. Dieses Schreiben und Bericht des Admiral de Fuente erläutert, berichtiget, beglaubiget und erhärtet der V. des Werks mit sehr vieler Genauigkeit und Scharfsinn, und macht, wenn die Gründe auch nicht alle gleiches Gewicht haben, im Ganzen wenigstens so viel fast überzeugend gewiß, daß jene Unternehmung des Admirals überhaupt nicht so schlechterdings als erdichtet angesehen werden kan; und zwar dieß um so weniger, da der V. darthut, daß der Generalmajor **Gibbons**, und ein berühmter Seefahrer Nic. **Shapley** eine gewisse sehr geheim gehaltene Schiffahrt in dem nördlichen America um diese Zeit gethan haben, die einen unglücklichen Erfolg gehabt hat. Der V. geht gleichfalls die Erzählungen des Salvatierra, von der Fahrt eines Andr. Urdanietta 1556 und 57. und die von des Martin Chacke und de Fuca gemachten Entdeckungen der nordöstlichen Durchfahrt durch, vergleicht sie mit der rußischen Entdeckung unter Capitain Tschirikoff; und macht es, wenn es andre gerade

zu haben läugnen wollen, wenigstens immer wieder problematisch, ob nicht eine solche Durchfahrt vorhanden sey. (Aber wenn sie es ist, auch schiffbar?) Viele merkwürdige und seltne Nachrichten über die Strasse Anian, die Seereise eines Th. Peche, die falsche Voraussetzung einer Ebbe und Fluth von West nach Ost, s. w. findet man hin und wieder eingemischt und eine deutsche Uebersetzung in einer veränderten Anordnung des Vortrags sollte eine nützliche Schrifft abgeben. Es sind drey Charten beygefügt; eine ist eine spanische Charte von America von 1608. aus Torquemada Monarquia Indiana, auf welcher Labrador und auf der westlichen Seite Californien und Capo de Fortun zehn Grad höher nach Norden gesetzt sind, als es sich wahr befindet. Auch dieß scheint mit Absicht geschehen zu seyn, um die Schiffahrt in diese Gegenden als unmöglich vorzustellen. Die zweyte Charte enthält Capt. Smiths Entdeckungen in Hudsons Bay und ist sonst bekannt. Aber das wichtigste ist eine Charte von den Entdeckungen des Admiral de Fonte, wie sie in Vergleichung mit den übrigen Nachrichten, selbst den chinesischen und japanischen, sich in einen Zusammenhang mit dem Ganzen bringen lassen. (Des de Fonte Entdeckungen sind schon von de l'Isle auf seiner Carte des nouvelles Decouvertes au Nord de la Mer du Sud 1750. und auf der Charte der Acad. d. W. zu Berlin 1762. Hemisphere septentrional. 1762 gebraucht und zum Grunde gelegt. Hingegen d'Anville merkt unterm 52. Gr. N. B. an: Entrée prétendue de l'Admiral Fonte) Endlich ist noch ein Auszug aus dem Reisetagbuch eines Capt. Benj. Gillam angehängt, welcher im J. 1753. von Philadelphia aus die Küste von Labrador um 56. Gr. N. B. untersuchte. (Aber die grosse Baye der Esquimaux hinauf, in der Gegend wo 1585 Davis eine Einfahrt bemerkt hatte.) Man fand vier verschiedne Einfahrten, die sich alle in in-

ländische

ländischen Seeen endigten, welche man nicht weiter ausforschen konnte, wie weit sie westwärts fortgiengen.

Edinburgh.

Schon vor einem paar Jahre haben Rincaid und Bell abgedruckt: James Justice the British gardeners director, gr. 8. von 452 S. mit 2 Platen. Der Hr. Verfasser heißt hier one of the principal Clerke of Session, welches wir einen Secretär bey dem obersten Justitzhofe übersetzen würden. Dennoch scheint er nicht nur ein Liebhaber von Gärten, sondern ein würklicher Gärtner gewesen zu seyn, der mit Blumen und Zwiebeln gehandelt hat, und der den Hrn. Miller seinen wehrten Freund nennt. Das Buch ist gründlich und nützlich geschrieben, und Hr. J. hat eine ziemliche Kenntniß der Kräuter und gelehrten Sprachen mit seiner grossen Erfahrung vereinigt: man muß sich aber dabey erinnern, in was für einem Lande er geschrieben habe, das unterm 55. Grade liegt, und mancher Vorsorgen bedarf, die unter einem mildern Himmel unnöthig sind. Gleich anfangs beschreibt er sehr pünctlich seine Mauren, bey denen Röhren zum Einheitzen angebracht sind, und mit welchen er die Trauben, auch wohl die so genannten Spalierbäume zur Reiffung bringt, welches allerdings, so bald es etwas ins große geht, ganz ausschweifende Unkosten verursachen muß. Nach dem Baue des Weinstocks, folgen die andern, ziemlich zahlreichen, Obstbäume, selbst Feigen, und die Besorgung der Spaliere. Hierauf kömmt das Treibhaus für die Ananas, die Mistbeete für Schwämme und Spargel, und für frühe Gurken, worinn der Hr. Verfasser, wie er versichert, besonders glücklich gewesen ist. Dann der Melonenbau, wobey er warnt, daß man in Schottland nicht die Anweisung des für ein anderes Climat schreibenden Londenschen Gärtners befolgen möge:

möge: er selbst hat bis in den December Melonen aufzuweisen gehabt. Plötzlich geht er zu den Tuberosen über, deren doppelte Art man dem Hrn. la Cour zu danken hat. Hier gedenkt er auch seiner Reise, und besonders Pisa, und liefert eine Zeichnung des Ananas Hauses. Er befielt, daß man mit einer Stecknadel die Blätter aufstechen sollte, wann sie fleckicht werden, und versichert, man werde Insecten darinn finden. Er empfiehlt Kohlfeuer, oder auch Torf, nicht aber Holz zu brennen. Nächst den Ananas kommen die Erdbeeren, die doch einer sehr unterschiedenen Wartung bedürfen: und dann die eßbarn Wurzeln der Reihe nach, und der ganze Küchengarten. Hr. J. hat aus Saamen vortreflichen Sellery gezogen. Er rühmt gar sehr, und vielleicht allzusehr, die Mangoldstengel (fatuae fabrorum prandia Betae.) Im zweyten Buche folgen die Blumen, von der Christwurz an; und bey den Blumen drückt der V. die Verzeichnisse der Spielarten aus Voorhelm und von Zompel ab. Er beschreibt die Blumenerde, die zu den Hyacinthen gebräuchlich ist, und ist bey denselben sehr umständlich, ohne doch der gelben zu gedenken. Er versichert, seine Aurikel-Flor habe alles übertroffen, was man in ganz Europa gehabt habe. Er rühmt bey den Tulpen Voorhelm's und von Zompel's Ehrlichkeit. Endlich kommen die wunderlichen Voorhelmische Verzeichnisse von Sommergewächsen, halb barbarisch, mit falschen Nahmen, und den allergemeinsten Feldkräutern vermengt. Hr. J. verbessert diese Nahmen, bringt sie zu rechte, und lehrt uns eines jeden Gewächses Bau. Die guten Holländer nennen den Acanth Acarna. Bey den Nelken ist Hr. J. sehr kurz. Die Erde, die sie bedürfen, sagt er, ist für die Hyacinthen ein Gift, und hinwiederum.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1769.

Göttingen.

Hr. M. Joh. Christian Polycarp Erxleben hat bey Schulzen auf 1 B. in 4to Betrachtungen über das Studium der Vieharzneykunst, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Es ist begreiflich, daß die Vieharzneykunst nicht eher glücklich kann getrieben werden, bis man den Bau des Körpers der Thiere kennet, richtige Erfahrung und Kenntniß der Natur zum Grunde legt. Wenig beschäftigen sich auf diese Art mit der Vieharzneykunst auser einem Sind. Die Nahmen derselben möchten wohl kaum eine Zeile ausfüllen. Hr. E. hat bey seinen übrigen Lehrstunden auch einige dem so wichtigen Unterrichte in der Vieharzneykunst ausgesetzt, dergleichen, so viel bekannt ist, sonst auf keiner deutschen Universität ertheilt wird.

Wien.

In diesem Jahr ist bey dem Edlen von Trattner gedruckt worden: constitutio criminalis thereſiana, 3 Alph.

Alph. 15 B. in Folio. Die Verfasser dieser neuen peinlichen Gerichtsordnung sind der Herr Graf von Althan als Präses der hierzu niedergesetzten Hofcommission, der Hr Graf Anton von Harlig, der Freyherr Lorenz von Kannegiesser, die Hrn Cetto von Kronstorf, Georg v. Müllensdorf, Georg Haan, Leonhard v. Pelser, Bernhard v. Zenker, Bourgingnon v. Baumberg, Ferdinand Holger, Maria zu Goldegg, Anton von Nell, Anton von Curti. Da es uns nicht erlaubt ist über die innere Einrichtung dieses Gesetzbuches zu urtheilen: so wollen wir nur einen kurzen Begriff davon geben. 1. Man hat die löbliche Absicht gehabt, nicht blos Gesetze zu sammlen; sondern die neue Verordnungen, wofür sie alle zu achten sind, in einem gewissen Lehrgebäude zu verbinden. Daher werden Erklärungen von jedem Gegenstand vorausgeschickt und daraus Folgerungen hergeleitet. Hier ist der erste Absatz zur Probe: "Ein "Verbrechen ist, wenn von Jemanden wissentlich und "freywillig entweder, was durch die Gesetze verbo"then, unternommen, oder was durch die Gesetze ge"botben ist, unterlassen wird. Es ist demnach ein "Verbrechen nichts anderes, als ein gesetzwidriges "Thun oder Lassen, so folgsam durch Thathandlung, "oder Unterlassung begangen wird". 2. Hier und da haben wir ungewöhnliche Begriffe, Distinctionen, deren Grenzen nicht genau abgemessen, ja Kunstwörter, die weder auf die römische noch teutsche Gesetze passen, angetroffen. Auch hier sey der zweyte Paragraphus ein Beyspiel: "Die Verbrechen unterschei"den sich nach dem beleidigten Gegenstand in öffent"liche, wodurch mittel- oder unmittelbar die gemei"ne Wohlfahrt gestöret und eben von darinnen gegen "selbe zur gemeinen Genugthuung eine öffentliche "Strafe verhängt wird; denn in Privatverbrechen, "wodurch jemand insonderheit Schaden und Nachtheil "zugefüget und dieserwegen dem Beleidigten zu seiner

"Entschädig- und eignen Genugthuung die rechtliche "Hülfe ertheilt wird". Unseren Lesern ist schon bekannt, daß nach dem römischen Recht eine Frevelthat ein öffentliches oder Privatverbrechen ist, nachdem die Strafe entweder dem Staat, oder blos dem Beleidigten anheim fällt. Sieht man aber auf die Art und Weise, wie der Staat durch Verbrechen beleidigt wird; so heissen sie öffentliche, wenn sie unmittelbar wider das ganze System, private, wenn sie nur mittelbar nehmlich wider einzelne Glieder desselben anstossen. Wer sieht nicht, daß diese Eintheilungen hier in eine haben sollen zusammengeschmolzen werden? 3. Das ganze Werk ist nicht allein in den Hauptmaterien sehr vollständig, sondern erschöpft auch jeden Gegenstand sehr weitläuftig und wortreich. Davon haben wir uns vorzüglich durch eine zwey Bogen starke Abhandlung von der Hexerey überführet. In derselben werden drey unächte Arten der Zauberey, nehmlich, wenn Betrug, Verwirrung der Sinne oder ein Vertrag mit dem Satan, den aber dieser Bösewicht nicht erfüllt hat, zum Grunde liegt, von der ächten Teufelskunst unterschieden. Die Untersuchung und Bestrafung der letzten soll bey jedem Vorfall blos von dem Landsherrn abhängen. 4. Die Art, Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen, geht voran und alsdann folgt erstlich die Abhandlung von einzelnen Verbrechen. Um das von diesem Gesetzbuch gemachte Bild zu vollenden, so ist hier der Innhalt: von den Verbrechen überhaupt, von den halsgerichtlichen Fällen insgemein und deren Unterscheid, auf was Weise von weme oder wider wen eine Uebelthat begangen werde, von den Strafen überhaupt, von Lebensstrafen, von Leibesstrafen, von ausserordentlichen Strafen, von Geldstrafen, von Einziehung des Vermögens, der Ehrlosigkeit, den Umständen, welche die That selbst vermindern oder schwerer machen, ob und wie ein Versuch der That zu bestrafen sey, vom Zusammen-

lauf mehrerer Missethaten, von Erlöschung und Verjährung der Strafen, der Landesfürstlichen Nachsicht und Aufhebung der peinlichen Verfahrung, vom Blut- und Halsgericht überhaupt, von der Gerichtbarkeit in peinlichen Sachen nebst deren Würkung, von Besetzung des Halsgerichts und den Protocollen, von ausgenommenen Malefitzfällen, vom Obergericht in peinlichen Sachen, von den Gattungen des peinlichen Verfahrens, der peinlichen Anklage, der Inquisition, dem corpore delicti, den Anzeigen, der Denunciation, der gefänglichen Einziehung, was nach der Verhaftung zu thun, vom ordentlichen Verhör und den Fragstücken, von des Thäters Bekenntniß und dessen Wiederrufung, vom Zeugenbeweiß, von anderen Wegen, die Missethat zu beweisen, von der Confrontation, von der Vertheidigung des Inquisiten, was nach vollbrachter Inquisition zu thun sey, von den hinlänglichen Ursachen zur peinlichen Frage, vom peinlichen Urtheile, von dessen Verfertigung und Ankündigung, vom Recurs in peinlichen Sachen, von der Execution, vom Begräbniß der im Gefängniß verstorbenen oder hingerichteten Missethäter, vom Gut der Uebelthäter, von den Urpheden, von einigen besondern Gattungen der Malefitzverfahrung, besonders wider abwesende, vom Standrecht, dem sicheren Geleit, dem Reinigungsproceß, den Kerkern, dem Scharfrichter und Hochgericht, von den Malefitzunkosten. Nun kommt der zweyte Theil: von der Gotteslästerung, dem Abfall vom christlichen Glauben, der Zauberey, dem Meineid, dem Urphedebruch, dem Laster der beleidigten Majestät, von Aufruhren, Münzverfälschung, unehrbaren Dienstwerbung, Bestechung der Richter und Amtspersonen, von Verrathung der Amtsgeheimnisse, Richtern, so ihr Amt Rache oder Geldshalber mißbrauchen, von falschen Amtspersonen, von Untreue der Sachwalter, von Privatgefängnissen, von denen, so aus dem Gefängniß

niß brechen und ihren Helfern, von falsariis, von der öffentlichen Gewalt, von der Unkeuschheit wider die Natur, von der Blutschand, von der Nothzucht, Ehebruch, zwiefacher Ehe, gewaltsamer Entführung, Kuplerey, gemeiner Hurerey, fleischlicher Vermischung mit Ungläubigen, von dem Todschlag, der Nothwehr, dem Todschlag im Getümmel, vom Parricidio, von Abtreibung der Leibesfrucht, gefährlicher Weglegung der Kinder, von dem Strassen- und Meuchelmord, von der bestellten Mordthat, Giftmischung, Selbstmord, von dem Diebstahl, Kirchendiebstahl, Strassenraub, von untreuen Beamten, vom Menschenraub, von den Mordbrennern, von Verletzung der Ehre, von Verheelern, aus welchen Verbrechen die Ehrlosigkeit entstehe. Die gemachte Beylagen sind besonders merkwürdig, indem die Peinigungsarten, so zu Prag und Wien üblich sind, in vier und dreißig Kupfern sehr deutlich ausgedruckt werden. Eine projectirte Vignette, in welcher die Durchlauchtigste Kaiserin mit Torturinstrumenten umgeben abgebildet wurde, hat der geläuterte Geschmack und die mildreiche Denkungsart dieser grossen Monarchin gänzlich verworfen.

London.

A seasonable Letter on the late Treaty with Nizam Allee Kawn -- 1768, 4. ist eigentlich eine Partheyschrift, gegen das Verfahren einiger grosen Beamten der Ostindischen Handlungsgesellschaft in Bengal gerichtet; wobey man sich nicht enthalten kan, das grose Verderben der sittlichen und politischen Grundsätze unter diesen Personen zu beklagen; allein wir gedenken blos die historischen Umstände auszuziehen, welche das im 1. St. d. J. S. 4. 5 beygebrachte ergänzen können. Muhammed Allee (Ali) Kawn, Nabob von Carnatik, führte schon zu seines

Vaters, Anaverdy Kawn, Lebenszeit, im letzten Krieg den Engländern Hülfstruppen zu, und war seit der Zeit stets der getreuste Bundsgenoß der Engländer; wie hier durch Erzählung der Thathandlungen selbst gezeigt wird. Da nach der Zeit die Staatsverwaltung in Bengalen in die Hände andrer Personen kam, ward der getreue Bundsgenoß hintangesetzt, und es ward von dem Rath der vier und zwanzig Directorn ein neues Bündniß mit Nizam Allee (Ali) Kawn (welcher Nabob von Daulat Abad, einem Theil von Decan ist und durchgängig, auch in andern Englischen Nachrichten, den Ruff eines boßhaften aber schlauen Prinzen hat) geschlossen. Zu gleicher Zeit zogen sich die Englischen Truppen aus Carnatik, das sie, den Verträgen zufolge, bedecken sollten. Ein Theil der Unterthanen des Muhammed Allee Kawn, die Collaries, (um Madura und Tinevellee) empörten sich hierauf gegen ihren Nabob; welcher sie vergeblich zu bezwingen suchte, und endlich um Absendung Englischer Truppen anhalten mußte. Er erhielt sie; allein dagegen wurde ihm eine grose Summe zu Erstattung des Aufwands für die Absendung und Unterhaltung der Truppen aufgelegt. Der neue Bundsgenoß Nizam Allee Kawn verließ, wie man voraus sah, bey der ersten Gelegenheit die Englische Parthey und schlug sich zum Heider Naig, dem alten Feind der Engländer, welcher gegen diese Krieg erregte, und in Carnatik einzufallen drohte. Die Engländer schickten ihre Truppen entgegen, in der Landschafft Maissore oder Mysure, welche sein Vorhaben vereitelten. Da Carnatik auf diese Weise sicher gestellt ward, so verlangten sie vom Nabob Muhammed Allee Kawn, den Ersatz der auch auf diesen Feldzug gewandten Unkosten. Noch vorher zu Ende des J. 1766 hatte man ihn listiger Weise, wie hier behauptet wird, um die Belehnung oder vielmehr Verpachtung der vier nördlichen Circars, (der

Gegend

Gegend in der Nähe von Rotas, um den Seane, der westlich in den Ganges fällt; sie wird von den Polygaren, einem indischen Stamm, bewohnt) gebracht, und sie dem Hussein Allee Kawn gegeben, dem vorher niemand traute.

Berlin.

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge ist im vorigen Jahre der sechste Band auf 516 Octav-Seiten herausgekommen. Er endiget Chardins schöne Reisebeschreibung von Persien. Darauf folgen Scheuchzers und Gruners physicalische Reisen durch die Schweitz: denn des Pater Borri um 1620 gethane Reise nach Cochinchina. Sie ist nicht so bekannt, als die vorigen, aber merkwürdig. S. 321 fängt sich der Auszug aus du Halde Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tatarey an, die im folgenden Theile fortgesetzt werden soll. Sie ist, wie man aus neuern Nachrichten weiß, etwas zu günstig, und du Halde sahe manches mit dem gewöhnlichen Auge der Mißionarien. Die deutsche Uebersetzung ist, wie in den vorigen Theilen, angenehm und fliessend. Aber warum hat der Uebersetzer so oft Minen, oder Silberminen, und nicht Bergwerke? dis lautet doch zu sehr nach einer Uebersetzung. Bey einem andern Buch würden wir es nicht erinnern: und den Zeitungen wollen wir auch ihre Minen gern lassen. In diesem Buche aber ist das übrige zu gut für diesen fremden Ausdruck, der doch ordentlich in unserer Sprache eine andere Bedeutung hat.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 des Hrn. Generals und Befehlshabers der Galeerenflotte Augusts Ehrenschwärd's, Rede abgedruckt, die er beym Abtritte vom

Vorsitze der Königl. Acad. der Wissenschaften gehalten hat. Der Titel ist, Tal om Svensk Siömagt, und die Absicht, seine Landsleute zur Wiederherstellung ihrer Seemacht aufzumuntern. Freylich ist es einem nicht genugsam bewohnten Lande schwerer, eine Flotte zu unterhalten, und die Unglücksfälle zu ersetzen, die derselben begegnen können. Auch im Frieden muß man die Schiffe sechsmahl in einem Jahrhunderte mit neuen Schiffen ersetzen. Doch hat Schweden alle Anlage zu einer Seemacht. Es hat weit ausgedähnte Seeküsten, Holz, Eisen, Hanf, Mastbäume. Wachtmeister brachte unter Karl dem XI. in minder als zwanzig Jahren eine Flotte von 38 Kriegsschiffen zu Stande, die A. 1699 in 6 Wochen bemannt und segelfertig wurde. Er war ein Landofficier, und die siegreichsten Befehlshaber der Flotte waren in Schweden ein Reuter und ein Soldat. Wir erinnern uns hierbey des berühmten Blake, der auch ein Rittmeister war, und seine Siege dadurch erhielt, daß er ohne die Regelmäßigkeit langsamer Schlachtordnungen den Feind so bald angreiffen hieß, als man an ihn kommen konnte. Diese Regeln haben in folgenden Zeiten einem Lestock und Byng zum Vorwande gedient, nicht zu fechten.

Hamburg.

Bey Bock ist der Unterhaltungen Sechster Band, mit Ende vorigen Jahrs ausgegeben worden. Die Einrichtung haben wir ehmals angezeigt, und auch den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Sammlung betrachten muß. Sonst unterscheidet sie sich von so vielen Schrifften unsrer Zeit dadurch, daß sie doch noch einige Anständigkeit in Lob und Tadel beobachtet. Unter den vermischten Nachrichten, besonders Musik und Theater betreffend, sind viele, die an dem Verfasser einen guten Kenner zu erkennen geben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
60. Stück.
Den 20. May 1769.

Göttingen.

Mit Barmeyerischer Schrift ist nur kürzlich abgedruckt: Dan. Wyttenbachii Epistola critica super nonnullis locis Iuliani Imp. Accedunt Animadversiones in Eunapium & Aristaenetum. Ad Virum Celeb. Dav. Ruhnkenium. gr. 8. 4 B. Einen jungen Gelehrten, welcher auf der Bahn ist, in irgend einem Theil der Gelahrheit über das gewöhnliche Ziel hinauszugehen, ist es billig durch Beyfall und Zuruf aufzumuntern, auch wenn er zur Zeit noch nicht so weit über das Mittelmäßige hinaus zu seyn scheint: doch dieser Billigkeit können wir allenfalls bey der angezeigten Schrift entsagen. Der V. unser gelehrter Mitbürger, ein Sohn des Marpurgischen Gottesgelehrten, Hrn. Prof. Wyttenbachs, legt darinnen Proben einer griechischen Gelehrsamkeit vor, welche, zumal zu unsern Zeiten, als ziemlich ungewöhnlich anzusehen seyn dürften. Da er dereinst eine neue Ausgabe der Werke Kayser Julians zu lie-

 fern

fern gedenkt, so wollte er anfangs die erste Rede dieses Kaysers, als einen Versuch und Probe, mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen, vorausschicken. Denn ob diese Rede gleich bereits vom Spanheim in einem weitläufigen Commentar ist erläutert worden, so ist doch noch zu einer Nachlese nicht wenig übrig geblieben. Doch auch ehe er diesen Versuch waget, will er durch gegenwärtige Schrifft vorher erst das Urtheil der Verständigen einholen, ob und wie er in seinem Vorhaben weiter vor sich gehen soll. Die Schrift ist in Gestalt eines Sendschreibens an den Hrn. Prof. Ruhnken gerichtet. Allerdings konnte er keinem gültigern Ausspruch sich unterwerfen. Den grösern Theil füllen kritische Verbesserungen oder Erläuterungen sehr vieler Stellen aus der zweyten und den folgenden Reden, den Kaysern, und den übrigen Schriften Julians. Mit Vergnügen bemerken wir, daß beyde nicht so wohl aus einem blosen Rathen, als vielmehr aus einer fleissigen Bemerkung des Sprachgebrauchs, der feinern Idiotismen, besonders der attischen Formen, und aus einer scharfsichtigen, oft sehr glücklichen Ausspürung der Originalstellen im Plato, Euripides, Homer und andern, welche dieser belesene Kayser in Gedanken gehabt hat, entsprungen sind. An einem so jungen Verfasser verdient auch dieses Empfehlung, daß er so fort wahrgenommen hat, die beßte Art, diese spätern schönen griechischen Schriftsteller zu verstehen und zu verbessern, sey diese, daß man die Muster, nach welchen sie sich gebildet haben, aufsuche und vergleiche und die attischen Gärten, so zu sagen, durchirre, aus welchen sie so häufig Blumen mit vollen Händen in ihre Schriften eingestreuet haben. Schon lange vor Julian erlernte man das gute Griechische blos aus dem Lesen der alten attischen Schriftsteller. Im gemeinen Leben war die Sprache viel zu sehr verdorben und entstellt. — Auf die nur gedachte Weise verfährt er

auch

auch in einer Anzahl Stellen aus dem Eunap, und dem Aristänet. Aus letztern wundert man sich, nach allem, was über diesen künstelnden, und doch nicht von Anmuth entblößten, Schriftsteller gesagt ist, noch so viele glückliche Verbesserungen anzutreffen. Noch sind einige gemischte kritische Muthmasungen über Stellen im **Lucian**, **Marins Leben des Proclus**, **Isidor von Pelusium**, **Libanius** und die **Philostrater** angehängt. Die Stellen mit ihren Verbesserungen oder Erklärungen sind ganz nacket hingesetzt, oft blos citirt und so ist mit einer grosen Kürze eine Menge gelehrte Kritik in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt. Bey der nothwendigen Trockenheit erhellt doch daher der Reichthum, die Belesenheit und der kritische Scharfsinn des Verfassers. Der Druck ist sauber, bis auf einige Druckfehler.

Halle.

Mit Vergnügen zeigen wir eine, zur Aufnahme der morgenländischen Sprachkunde nützliche Ausgabe des Syrischen Psalters an, die noch im vorigen Jahre in Verlag des Waysenhauses auf 326 Octavseiten, nebst einer Vorrede von 40 Seiten, herausgekommen ist. Der Titel ist, *Psalterium Syriacum. Recensuit, & latine vertit, Thomas Erpenius. Notas philologicas & criticas addidit Io. Aug. Dathe, Professor linguae Hebraeae Ordinarius in academia Lipsiensi.* Die Syrische Sprache ist so überaus leicht, daß man bisher blos über Mangel der Bücher, aus denen Anfänger sie lernen können, zu klagen gehabt hat: denn das Neue Testament ist zu diesem Zweck nicht bequem. Die Syrische Uebersetzung des Alten hatte man in den bibliis Polyglottis, allein das sind Folianten, die sich ein Anfänger nicht anschaffen kann. Herr Pr. Dathe hat daher denen, die Syrisch lernen wollen, einen wahren Dienst er-

zeiget, da er die Uebersetzung eines der beträchtlichsten Bücher das A. T. besonders herausgiebt. Weil er seine Absicht nicht vornehmlich auf die richtet, die auf Universitäten mündliche Anweisung haben, sondern auch andern dienen wollte, die das Syrische vor sich zu lernen wünschen, so hat er Erpenii Lateinische Uebersetzung beydrucken lassen, die er jedoch an einigen Orten ändert Sie ist buchstäblich genug, daß ein Anfänger sich aus ihr helfen kann. Der Syrische Text ist aus Erpenii Ausgabe, die zu Leiden 1625 heraus kam, genommen: es ist einerley Uebersetzung mit der in den Polyglottis Anglicanis befindlichen, nur daß sie an einzelnen Stellen, so wie eine Handschrift von der andern, abweicht. Um dieser Abweichungen oder verschiedenen Lesearten willen werden auch Gelehrte, die die Polyglotta besitzen, Ursache finden, diese Ausgabe dazu zu kaufen: denn nicht alle sind im sechsten Theil der Englischen Polyglotten angemerkt. Den Anfängern zum Besten hat Hr. D. die nützliche Veränderung gemacht, daß er die sämmtliche Vocalen beysetzte, die in Erpenii Ausgabe mangeln, dagegen aber manche nunmehr entbehrliche diacritische Zeichen ausließ. Hr Pr. Dathe hat diese neue Ausgabe des Syrischen Psalters mit einigen Anmerkungen bereichert: sie betreffen größtentheils Stellen, wo der Syrer einer andern Leseart folgete, als wir in der Hebräischen Bibel haben, oder anders übersetzte, als der an das Hebräische Lexicon gewöhnte Leser erwarten oder verstehen möchte, oder wo die Bedeutung einiger Syrischen Wörter dunkel ist; dabey bemerken sie die Abweichungen der Erpenischen Ausgabe von den Polyglotten. Wir können ohne Weitläufigkeit keine Proben geben: überhaupt aber haben sie uns wegen richtiger Sprachkunde, Vorsichtigkeit im Urtheilen, und guter Auswahl gefallen Man findet in ihnen nichts überflüßiges, und ehe vermisset man bisweilen eine Anmerkung, denn z.

E.

E. von den Varianten des Hebräischen Textes, denen der Syrer folget, sind nur wenige angezeiget: allein Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede, daß er sie mit Fleiß weggelassen habe, um die Ausgabe nicht kostbar zu machen. Eine Gattung von Anmerkungen scheint ihm nicht beygefallen zu seyn, welche aus dem zu Rom 1614 gedruckten Maronitisch-Arabischen Psalter hätten gemacht werden können: denn da dieser aus dem Syrischen übersetzt ist, so erläutert er hin und wieder die Bedeutung zweifelhafter Syrischer Wörter, und oft gerade solcher, von denen Hr. D. in den Noten handelt, z. E. gleich Anfangs Ps. VI, 7. wo er zweifelt, ob ܐܬܡܣܝܬ richtig durch *liquefeci* übersetzt sey. Diese Gattung von Anmerkungen ist so nach Hrn. D. Geschmack, daß er sich nicht würde haben enthalten können, sie zu machen, wenn ihm bey der Ausgabe beygefallen wäre, wozu man den Maronitisch-Arabischen Psalter gebrauchen, und über welche Zweifel man ihn zu Rathe ziehen könnte. Doch ist diese Auslassung nach Hrn. D. Endzwecke kein Fehler, und überhaupt haben wir lieber eine Anmerkung weniger, als eine zu viel. In der Vorrede findet man noch einiges von dem Alter und Geschichte der Syrischen Uebersetzung des Alten Testaments. Gewisse gar zu geschwind entstandene Vermuthungen des Hrn. Dr. Semlers werden mit großer Bescheidenheit und Vorsichtigkeit geprüft. Hr. D. Semler glaubte, die Syrische Uebersetzung sey erst nach Origenis Zeit gemacht: Hr. Dathe untersucht seine Gründe, und kein der Sachen kundiger Leser wird zweifeln, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er bemerkt noch aus Abulpharagio, daß die Syrer zwey Uebersetzungen des Alten Testaments hatten, die Gemeine, die aus dem Hebräischen Text, und eine spätere, die aus den LXX gemacht sey. Jene, welches eben die ist, die wir kennen, und zu der auch unser

Psalter gehört, setzt Hr. D. warscheinlich in das erste oder das angehende zweite Jahrhundert nach Christi Geburt. Daß sie einen Christen zum Urheber habe, erkennet er für gewiß: er glaubt dabey, dieser Christe sey ein gebohrner Jude gewesen. Wir leugnen dis letzte nicht, die Beweise haben uns aber doch weniger überführet. Hr. D. handelt bey Gelegenheit der Semlerischen Vermuthungen auch von den Stellen in den Hexaplis, wo, es sey von Origenes selbst, oder von einem spätern Randanmerker aus Griechischen Kirchenvätern, **der Syrer** (ὁ Σύρος) citirt wird. Was der Syrer haben soll findet sich das einemahl in unserer Syrischen Uebersetzung, und das anderemahl nicht. Herrn Semlers Conjecturen darüber, wer dieser Syrer sey, thun Hrn. D. kein Genügen: indes kann er selbst auch noch nichts davon bestimmen. Uns ist es bisher eben so gegangen, da wir öfters über diese Frage nachgedacht haben. S. 26 der Vorrede kommt Hr. D. auf die Frage, ob Ein Uebersetzer das ganze A. T. Syrisch geliefert habe, oder ob das eine Buch von diesem, das andere von einem andern Uebersetzer sey. Ungeachtet er eine große Verschiedenheit in der Treue und Buchstäblichkeit des Uebersetzers bemerkt, so ist er doch für die erstere Meinung. Hier gehen wir von ihm ab: unsere Gründe aber hat er unmöglich wissen, also auch nicht beantworten oder erwägen können. Sie beruhen auf speciellen Beobachtungen, die hier keinen Platz haben. Er macht dabey die Anmerkung, daß vielleicht in den Psalmen der Syrer deshalb mehr als in andern Büchern von dem Hebräischen Text abweiche, weil manche Psalmen liturgisch gebraucht, und dabey öfters abgeschrieben, und nach den Absichten ihres Gebrauchs geändert sind. Er glaubt, daß insonderheit einige Psalmen im Syrischen, als der 56ste, 73ste, 109te, dieser Ursache wegen mehr vom Hebräischen abgehen, als andere. Wir meinen auch sowohl bey Erklärung der Psalmen,

Psalmen, als bey Sammlung der Varianten bemerkt zu haben, daß in einigen der Hebräische Text schlechter auf uns gekommen sey, als in andern, dis widerspricht Hrn. Dathens Anmerkung nicht.

Stokholm.

Salvius hat Ao. 1767 des Hrn. Erichs von Stockenström Justizkanzlers Tal om Svenska Landbruksnäringen samt om Järncontoiren abgedruckt, die den 11. April 1767 beym Abtritte vom Vorsitze bey der Academie gehalten worden ist. Man findet hier die Berechnung der Schwedischen Eisenhandlung. An Stangeneisen werden in allem verfertigt 400,000 Schiffpf. (1,600,000 Centner) Hierzu werden erfodert zur Grubenarbeit 4000 Menschen, zu 1,400,000 Lasten Kohlen 10800 Menschen, zu den hohen Oefen und dem Schmelzwerke in allem 2000, zur Fuhr 1800, zum Schmieden 2400 zu kleinen Fuhren 1000, zusammen 25600 Arbeiter. Vom Wehrte zieht die Krone ungefehr den sechsten Pfennig an Zöllen und andern Abgaben. Hr. St. beweiset dabey, daß die Führung eigentlich dem Ackerbau nicht schadet, und das Kohlenmachen, und die Fuhren, die 58 Tage im Jahre erfodern, gar wohl in der müssigen Zeit gefunden werden können. Für das Reich ist die Eisenhandlung ein vornehmer Theil seiner Exporten. Der Preiß ist in diesem Jahrhunderte von 3 bis 6 Rthlr. banco für die 400 Pf. welches der jetzige Preiß ist. Diese Aufnahme hat Ao. 1743 angefangen, indem man mit allgemeinem Zuschusse der Gewerke ein Eisencontoir errichtet, wodurch man erhalten hat, daß der Gewerk nicht mehr zur Unzeit, und für einen allzugeringen Preiß sein Eisen verkauffen muß, und der Preiß der Tonne ist von 14 Pf. Sterling, zu 50 Thal. gerechnet, oder auf 18 Pf. das Pfund nur auf 40 Thal. gerechnet, gestiegen, welches eine beträchtliche Aufnahme in den Natio-

Nationaleinkünften scheint. Dennoch ist uns ein viel-
leicht unausgeführter Entwurf eingefallen. Wie, wenn
die Engelländer zwar das unentbehrliche Eisen um den
geforderten Preiß annehmen; aber diesen Ankauf auf
alle Weise einzuschränken suchten, so daß sie aus Ruß-
land, und aus ihren Americanischen Colonien einen
grossen Theil des Eisens kommen liessen, das sie sonst,
bey niedrigem Preise, zusammen aus Schweden ge-
nommen hatten.

London.

Miller und Cadell haben Ao. 1767 in Octav auf
62 S. abgedruckt, An historical account of a new
method of treating the Scurvey at Sea. Hr. David
Macbride nunmehriger M. D. hat eine vormahls ge-
äusserte und von uns angezeigte Muthmassung zur
Wirklichkeit gebracht. Da er glaubt, daß Säfte
von Gewächsen die eben in die Gährung treten, das
gewisseste Mittel wider den Scharbock seyn, so hat er
in einem Schiffe, das unter einem Bruder des Verfas-
sers die Falklandinseln, unweit der Magellanischen
Meerenge, befahren hat, und in einem andern, das
nach Ostindien gesegelt ist, durch die Schiffwundärz-
te den Versuch an den mit dem Scharbocke befallenen
Schiffleuten machen lassen. Man nahm gemahlenes
Malz, ließ es mit dreymahl so vielem siedenden Was-
ser vier Stunden lang stehn, und alsdann ausdringen.
Dieses ungegohrne Bier gab man den Kranken zu ei-
ner, auch zu zwey und drey englischen Pinten, so gar
zu drey Quarten des Tages zu trinken. Es hat auch
in schweren Fällen die Krankheit auf offener See ge-
hoben, und eben so viel gethan als die Limonen und
Pomeranzen. Nur erweicht dieses Getränk den Leib,
und es fodert zuweilen die Fieberrinde, oder gar
den Mohnsaft, den Durchlauf zu mindern. Man
hat es mit Apfelwein vermischt, und es hat gute
Dienste geleistet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 22. May 1769.

Göttingen.

Herr Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissensch. den 6. May, vertheidigte Joh. Bernoullis Hydraulik, gegen Hr. d'Alemberts Einwürfe in des letztern traité des fluides. Joh. B. Hydraulik beruhet auf folgenden Gründen. 1) Statt der Wirkungen, welche die Schwere in alles Wasser durch ein ganzes Gefäß durch, bis an den Ort wo es ausfließt, ausübt, stellt sich B. eine einzige Kraft vor, die auf die Oberfläche des Wassers z. E. vermittelst eines Kolbens druckte. Wenn das Wasser schwer ist, so entsteht von den Wirkungen der Schwere ein Druck auf das ausfließende Wasser. Bildet man sich aber ein, das Wasser sey nicht schwer, nur träge, so kann man eine Kraft finden, die erwähntermaßen auf seiner Oberfläche müßte angebracht werden, so stark, daß von ihr auf das ausfließende Wasser eben der Druck verursacht würde, der in der That aus den Wirkungen der Schwere entsteht. Bey der Wir-

kung dieser Kraft nun, fliesst blos träges Wasser, eben so aus, wie in der That schweres Wasser, bey den Wirkungen der Schwere ausfliesst, oder: das Wasser fliesst auf einerley Art aus, wenn es an der Stelle, wo es ausfliesst einerley Druck leidet, es mag dieser Druck wo er will herrühren, von der Schwere in schwerem Wasser, von einer äusserlich angebrachten Kraft in blos trägem Wasser. Man wird diesen Grundsatz beym B. nicht so deutlich und bestimmt ausgedruckt finden als ihn Hr. K. hier angegeben hat, und Hr. d'Alembert hat ihn gewiß gar nicht so verstanden, sonst würde er den grösten Theil seiner Einwürfe nicht gemacht haben. 2) Die Vorstellung, die sich B. von dem Strudel (gurges) macht, ist zwar von ihm selbst deutlich genug erläutert worden, man kann ihr aber doch noch folgendes beyfügen: Der Strudel gibt eigentlich nur ein sinnliches Bild, wie die Geschwindigkeit des Wassers im Gefässe, in die übergeht, mit der es ausläuft. Jene Geschwindigkeit in diese zu verwandeln, ist Kraft nöthig, weil sich Geschwindigkeit ohne Kraft nicht ändert, und diese Kraft ist es eigentlich, was man braucht die Bewegung des ausfliessenden Wassers zu berechnen; wäre also auch der Strudel nur eine Erdichtung, die den Nutzen hätte, die Berechnung dieser Kraft zu erleichtern, so würden doch, wenn man nur diese Kraft gehörig bestimmt, richtige Schlüsse herauskommen. Wenn ein Gefäß die Oeffnung nicht im Boden, sondern in seiner verticalen Seitenwand hat, so wird es schwer fallen, den Strudel sich vorzustellen. B. sagt davon gar nichts, er berechnet den Ausfluß aus einer beständig gekrümmten Röhre, wo kein Strudel entsteht, und er hat also, ohne sich darüber deutlich zu erklären, gewiß vom Strudel so gedacht, wie Hr. K. es erläutert, eigentlich die Kraft gesucht, durch welche die Geschwindigkeit des Ausflusses entstehn kann, und die Vorstellung des

Strudels

Strudels als ein Mittel angesehn diese Untersuchung zu erleichtern.

Betrachtet man B. Theorie auf diese Art, so treffen Hr. d'Al. meiste Einwendungen sie nicht einmahl, und andre sind leicht zu heben. Der Raum verstattet hier nur ein paar Proben zu geben. Da sich der Strudel von der Weite des Gefässes bis zur Oeffnung immer zusammen ziebt, so muß das Wasser in seinen immer engern und engern Stellen, immer schneller und schneller gehen. B. sucht was dazu für eine Kraft erfodert wird, und setzt sie dem Gewichte des Wassers im Gefässe gleich. Hr. d'Al. meynt, es sey natürlich zu denken, das Wasser beschleunige sich auch zum Theil selbst, ohne Wirkung des schweren Wassers über ihm, nur aus der Ursache, weil der Raum, durch den es gehen soll, enger wird. Was Hr. d'Al. hiebey gedacht hat, ist schwer abzusehen. Wo sich die Ufer eines Flusses enger zusammenziehn fällt jedem in die Augen, daß das Wasser schneller zu gehn anfängt, aber es ist auch begreiflich, daß durch eine schmahle Stelle des Flusses, nicht eben so viel Wasser durchgehn kann, als mit gleicher Geschwindigkeit durch eine weite geht, daß also das Wasser, das in die schmahle Stelle mit der Geschwindigkeit die es in der weiten hatte kömmt, dem nachfolgenden nicht schnell genug ausweicht, also von dem nachfolgenden getrieben wird, und dieses so lange dauert, bis das Wasser in der schmahlen Stelle, dem nachfolgenden geschwind genug Platz macht. So wird man sich auch vorstellen, daß das Wasser, welches aus einem Gefässe durch B. Strudel fliesst, von dem Drucke des obern in jeder Stelle des Strudels die gehörige Geschwindigkeit erhält. Aber, sich selbst, nach Hr. d'Al. Ausdrucke zu beschleunigen, müsste es Vernunft haben, und wissen daß es in den engern Stellen geschwinder laufen muß, wenn ihm das nachfolgende nicht über den Hals kommen soll. Hr. d'Al. glaubt auch, ein Theil vom

Gewichte des Wassers im Gefässe werde vom Boden getragen; das ist wahr, aber dieser Theil drucket auf das Wasser, das am Boden um den Wirbel herum stehen bleibt, und dieses Wasser pflanzt den Druck in den Strudel fort, daß also alles Gewicht des Wassers im Gefässe, in den Strudel wirkt. Daß B den Druck auf den Boden, vermittelst einer ziemlich verwickelten Rechnung findet, muß man Hr. d'Al. zugeben, allein es lässt sich eben dieser Druck aus B. Grundsätzen auf eine viel einfachere Art finden, und zwar von der Grösse, die Hr. d'Al. selbst für richtig annimmt, B. giebt sie nur deswegen anders an, weil er zu dem Drucke, den das Wasser vermöge seiner Bewegung, auf den Boden ausübt, noch des Wassers Gewicht setzt. Hr. K. glaubt B. habe darinnen Unrecht, aber daß der Unterscheid nur davon herrühre, hat Hr. d'Al. nicht bemerkt. Wenn am Boden des Gefässes eine verticale Röhre ist, durch welche das Wasser ausläuft, so sagt Hr. d'Al. B. trage das Gewicht des Wassers in der Röhre, zugleich mit dem Gewichte des Wassers im Gefässe, auf die Oberfläche dessen im Gefässe, und nehme an, der Strudel beym Uebergange aus dem Gefässe in die Röhre werde von diesen beyden Kräften zusammen verursacht: Nun sey aber nicht zu begreifen, wie das Gewicht des Wassers in der Röhre, Beschleunigung in dem obern, das aus dem Gefässe in die Röhre tritt, verursachen könne. Dieser Einwurf, giebt B. Theorie die grösste Ungereimtheit schuld. Aus der Art aber wie Hr. K. den ersten Grundsatz derselben vorgetragen hat, lässt er sich leicht heben. Es kömmt darauf an, den Druck, den das unten aus der Röhre fliessende Wasser von dem Gewichte alles über ihm befindlichen leidet, vermittelst einer andern äussern Kraft, durch blos träges Wasser zu erhalten. In diesem blos trägen Wasser, kann man sich also den Strudel beym Uebergange aus dem Gefässe in die Röhre so vorstellen, wie er seyn muß, damit das

Wasser

Wasser gleich beym Eintritte in die Röhre die Geschwindigkeit hat, mit der es unten ausfliesst, ob das in der Natur wirklich geschiebt, daran ist nichts gelegen, wenn man nur den Satz annimmt, daß das Wasser unten aus der Röhre mit einerley Geschwindigkeit ausfliesst, wenn es einerley Druck leidet, wo auch dieser Druck herrührt. Das Gewicht des Wassers in der Röhre, beschleunigt nicht das Wasser über ihm, aber gewiß das unten ausfliessende Hr. d'Al. Erinnerungen gegen B. Berechnung des Ausflusses aus einem gekrümmten Canale, treffen meistens B. gar nicht, dessen Verfahren Hr. d'Al. so wenig recht angesehen hat, daß er sagt: B. trage das Gewicht des Wassers in diesem Canale auf die obere Fläche, da doch B. auf der obern Fläche eine Kraft annimmt, von deren, durch blos träges Wasser fortgepflanztem Drucke, die unterste Oefnung eben das leiden würde, was sie wirklich vom Drucke des schweren Wassers im Canale leidet; von dem Drucke des letzten aber, leidet sie nach dem bekannten hydrostatischen Gesetze nicht so viel, als vom Gewichte des Wassers im Canale, wenn der Canal kein senkrechtes Prisma ist. Man kann hieraus urtheilen, wie treffend Hr. d'Al. Erinnerungen sind, die fast alle sich darauf gründen, daß Hr. d'Al. Bernoullin Grundsätze und einen Gebrauch derselben Schuld giebt, von denen B. gänzlich frey ist. Ein Erfinder wie Hr. d'Al. ist freylich nicht verbunden alles zu lesen, was andere von dem Gegenstande geschrieben haben, darüber er nachdenken will; was man aber zu tadeln unternimmt, das sollte man doch recht kennen, wenn es auch gleich nicht eines Johann Bernoullis Nahmen für sich hätte.

London.

Wenn die Franzosen alles, bis auf witzige Einfälle, Epigrammen und Sottisen, in Wörterbücher

 bringen,

bringen, und die Deutschen diese ämsig übersetzen, und in Journalen recensiren, so gnügen sich zur Zeit die Engländer noch, Wörterbücher der Künste und der Wissenschafften zusammen zu tragen. Nicht nur von Chamber's Cyclopaedia or Dictionary of Arts and Sciences ist vor weniger Zeit die siebente Ausgabe erschienen, und von einem andern New and complete Dictionary of Arts and Sciences by a Society of Gentlemans die zweyte Ausgabe in zween Bänden mit Zusätzen; sondern auch noch zween ganz neue haben wir vor uns und wollen sie kürzlich anzeigen. The complete Dictionary of Arts and Sciences, in which the whole Circle of human Learning is explained s. f. (nicht weniger als sechzig Künste und Wissenschafften sind auf dem Titelblatt hergerechnet und doch noch ein &c. beygesetzt) Vol. I--III. ord. Fol. Printed for Robinson and Roberts 1768. Es kam einzeln in 150 Numbers heraus; und hat eben so viele Kupfertafeln, welche mechanische, mathematische, natürliche und öconomische Gegenstände abbilden. Die Verfasser sind eine ganze Gesellschafft Gelehrte, von denen sich aber nur Temple **Henry Croker**, Capellan des Grafen von Hillsborough, **Th. Williams**, und Sam. Clark genennt haben; erster als Verfasser, der theologischen, philologischen und kritischen Artikel, (welche wir bey aller Durchsicht ziemlich mager gefunden haben) der zweyte als Verf. der medicinischen, anatomischen und chemischen, der dritte endlich als Verf. der mathematischen Artikel. Ein complete System of Human Learning ist allerdings ein glänzendes Versprechen, so widersprechend auch ein System in alphabetischer Ordnung scheinen mag; aber nur die Ausführung! — Die Verf. haben sich das zu einem eignen Verdienst gemacht, daß sie die neuen Entdeckungen und Erfahrungen zu sammeln gesucht haben (so weit solche einem Engländer bekannt seyn können.) Denn eigentlich

lich liegt doch Chamber zum Grunde. Durch die Abkürzung sind die meisten Artikel blose Worterklärungen geworden. Auch die französ. Encyclopedie haben sie in ihr Werk geschmolzen. Das wichtigste, wodurch sie sich vor andern unterscheiden, dürften die einverleibten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen seyn, welche die Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce seit ihrer Stiftung durch Prämien, Vorschüsse und Zuschüsse veranlaßt hat. Ein Theil davon füllt auch die Kupfer aus. Die eingerückten Auszüge aus den Philosophical Transactions sind ein zweytes Verdienst. Der Preiß ist 4 Guineen, gebunden.

Lyon.

Eloge de Henri le grand par M. de Sapt ist bey Cellier A. 1768 in Duodez abgedruckt worden. Seit einigen Jahren hat man in Frankreich die Verdienste Heinrichs des IV. zu erkennen angefangen, und die schimmernde Regierung Ludwigs XIV. ist in ihrer Härte bekannt worden. Der neue Lobredner schwimmt mit dem Strome, und erhebt mit vieler Beredsamkeit die guten Gaben des Herrn nach seinen verschiedenen Umständen. Er rühmt insbesondere seine Geschicklichkeit tüchtige Männer zu kennen, und zu brauchen, und läßt einen Mann von Verdienst eine Rede an den Fürsten halten, die gewiß an allen Höfen seine Ungnade nach sich ziehn würde. Wir finden solche Lobreden einiger massen schädlich, weil sie nur den Profil des Helden zeigen, und ihn wie der geschickte Mahler den Antigonus vorstellen. Henrichs unbändige Liebe zum Frauenzimmer, selbst zu den bösesten und gefährlichsten Buhlschaften: seine Spielsucht und Gierigkeit im Spiele: seine Undankbarkeit gegen seine getreuesten Diener, selbst auch gegen seine treuesten Verbündeten: die thörichten Ausschweifungen seiner letzten Liebe zu einer vermählten Prinzeßin von seinem Blute sind Züge, die freylich einem Lobredner nicht vortheilhafte

theilhaft scheinen. Aber muß er eben sich vornehmen eine Schilderung zu verfertigen, die nur die Hälfte der Wahrheit zeigt? und ist es patriotisch, die Welt mit einer unumschränkten Verehrung eines Herrn einnehmen zu wollen, der, ohne daß man seine Schwächen verdrückte, dennoch genugsam gute Eigenschaften behalten würde, den Dank der Nachwelt zu verdienen?

Chemnitz.

Herr Lebrecht Ehregott Schneider, von Mitweide, hat von seiner chirurgischen Geschichte, mit theoretischen und practischen Anmerkungen den vierten Band Ao. 1768 auf 311 S. und einer Kupferplate herausgegeben: er begreift sieben Krankengeschichte. Eine verhärtete Ohrendrüse ist nach einem langwierigen Gebrauche des Schierlings, der fruchtlos schien, von ihr selber, und mit gutem Erfolge ins Schweren gerahten; doch scheint dieser erwünschte Erfolg dem Schierlinge nicht zuzuschreiben zu seyn, der in vielen Fällen des Hrn. S. Hofnung unerfüllt gelassen hat. Es schien allemahl eine Besserung sich zu zeigen, die aber niemahls ganz zu Stande kam. es mochten verhärtete Drüsen, oder offene Krebsschäden seyn. In einem gebrochnen Halse des Schenkels ist Hr. S. seine Cur vermittelst einer eigenen Lade, und mit Schrauben verwahrtem Verbande, der die Theile ausgespannt hielte, glücklich gewesen. Eine schwere Geburt, wo die Nabelschnure vorher abgefallen, und das Kind todt war, hat Hr. S. mit dem Haken zu Ende gebracht, wie er auch die Werkzeuge in gewissen Fällen, als unentbehrlich vertheidigt. Er hat wiederum eine Oefnung des dünnen Darms geheilt, durch welche ein Wurm abgegangen war. Er beschreibt eine harte Verwundung im Gesichte, die durch einen Stoß geschehn war, und eine Naht erfoderte: und endigt wiederum mit verschiedenen Fällen bößartiger Geschwüre und selbst einer Entzündung der Mutter, mit allen Zeichen der Fäulung, wobey die Fieberrinde heilsam gewesen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1769.

Göttingen.

Der Herr D. Seyberth, der bisher eine Zeitlang von uns entfernt und auf Reisen gewesen, ist bereits am 17ten Aug. vorigen Jahres zum Professore juris extraordinario ernannt, wovon wir jezt bey dessen Zurückkunft die Anzeige nachholen.

Die Kön. Soc. d. W. gab vor einigen Jahren die Theorie des Feldgestänges zur Preißfrage auf. Zu der Zeit, da der Preiß ausgetheilt werden sollte, war keine Schrift davon eingelaufen. Der Hr. Ingenieur-Fähnrich Oelffen, welcher von dieser Aufgabe zu spät Nachricht erhalten hat, ist dadurch veranlasset worden, der Societät durch den Hrn Hofr. Kästner seinen Aufsatz das Feldgestänge betreffend mitzutheilen. Ein Fehler des Feldgestänges, der von allen als sehr wichtig angesehn wird, ist, daß beym Umgange des krummen Zapfens, die Stoßlinie mit dem Schwingearm nicht allemahl einen rechten Winkel machen kann. Penther hat diesen Fehler umständ-

lich angezeigt, s. Calvör vom Maschinenwesen auf dem Oberharze 1. Th. II. Cap. 2 Abth. 16. §. Hr. Oe. bemerkt, daß er demselben abzuhelfen und andere Verbesserungen dieser Maschine anzugeben im Stande sey, wodurch mehr als die Hälfte der bisher erforderlichen Kraft des Aufschlagewassers erspart, auch die unordentliche Bewegung des krummen Zapfens und die blos davon herrührende Friction gehoben würde. Hr. Oe. zeigt in dieser Schrift gute practische Geschicklichkeit, und hat bey Fürstl. Anhaltischen und Gräfl. Stolbergischen Bergwerken Künste, Hüttengebäude auch Teichbaue mit gutem Erfolge geführt und angegeben; seine Vorschläge scheinen daher Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Societät hatte eigentlich verlangt, von der Maschine nach ihrem jetzigen Zustand Kenntniß und Berechnung zu geben, wie dieses ohne Zweifel vorausgesetzt werden muß, ehe man eine Maschine verbessern will, so konnte auch die Societät natürlicher Weise Verbesserungen nicht fodern, weil sie nicht im Stande ist, solche nach dem Werthe zu belohnen, den der Erfinder mit Rechte darauf setzt. Die Folgen aus der erwähnten Unbequemlichkeit beym krummen Zapfen lassen sich übrigens wenigstens berechnen, wenn man sie nicht zu vermeiden weiß. Belidor Archit. Hydraul. 1 C. 108 u. f. §. giebt dazu Anleitung und Elvius handelt im II. Th. seines Buchs: Om Effecter af Watndrifter umständlich von solchen Wirkungen, da einerley an der Maschine angebrachte bewegende Kraft bald viel bald wenig thut, die er, ungleichförmige, nennt.

Paris.

Abrégé chronologique de l'Histoire Ottomane. Par Mr. de la Croix To. I. 694 SS. To. II, 786 SS. bey Vincent 8. 1768. Abermals ein Buch, das ein vortreffliches Werk seyn könnte. Eine Geschichte des Osmannischen Reichs nach dem Plane und mit

dem Geiste eines Henault, würde für das Studium der Geschichte von Asien und der östlichen Reiche von Europa, deren gleichzeitige Geschichten eingeflochten würden, von unglaublichen Nutzen seyn. Dieß scheint gleichwohl der V. nicht so wohl empfunden und gedacht zu haben; ihm gefiel die Türkische Geschichte, weil viele traits curieux darinnen vorkommen, und auf diese verweist er auch diejenigen, welche sich amusiren wollen; aber wahrhaftig, für diese gehört kein Abregé nicht. Voraus geht in einer Einleitung die älteste Geschichte der alten Türken, aus de Guignes geschöpft, aber in der bestmöglichen Verwirrung, die man sich denken kan, und zwar in einem Theil der Geschichte, der schon an und für sich so verworren ist. Auf der einen Seite z. E. stehet: **Tatarn und Hunnen, von welchen die Türken abstammen.** Gleich auf der andern Seite: **von Tatar stammen die Tatarn, und die Mogoln, von welchen die Türken herkommen** ꝛc. – Erträglicher wird der V. wenn er von S. 25 auf die Seldschukischen Prinzen kömmt; hier mag ihm die Geschichte ein wenig deutlicher geworden seyn; und so führt er den Leser glücklich bis auf die Zeiten fort, da der Seldschukische Stamm zu **Cogni** in Verfall kömmt, ausgeht, und **Oßmann**, Thogruls Sohn, Haupt des Türkischen Stamms **Oguz**, der vorher den Seldschukischen Fürsten unterworfen war, sich unabhängig macht, seine Macht erweitert, und im J. 1300 sich der Stadt Cogni bemächtiget. Mit 1289 fängt de la Croix seine Tafeln und die Verzeichnung der einzelnen Jahre an. In abgesonderten Colonnen stehen die Jahre der Geburt, des Antritts der Regierung, und das Sterbejahr; die Kinder und Großveziere; die gleichzeitigen Prinzen in Asien und in Europa; endlich berühmte Männer. So weit alles sehr gut. Die Prinzen in Asien, die beygebracht werden, sind die griechischen Kayser, die Persischen

Könige, die verschiedenen Tatarischen Khans, so viel deren bekannt sind, die Sulthane von Egypten, die Großmeister von Rhodus und Könige von Cypern; in der Folge die Mogolschen Kayser s. f. Aber unter Amurath dem zweyten, da der Stamm der Khans der grosen Tatarey ausgeht, läßt sich der V. einfallen, auf der Gegenseite, welche bisher die gleichzeitigen Prinzen einnahmen, die ganze Geschichte der Familie von Dschenghiskhan und darauf der Timurischen Familie, deren Geschichte ganz in die vorigen Zeiten gehöret, einzuschalten. Auf eben diese Maase folgen die Khans der kleinen Tatarey, oder von Kapschak und Krimm, der Khans von der grosen Bukharey der kleinen Bukharey; die Persischen Fürsten aus dem Hause Dschenghis und Timur bis zur Erhebung des Stamms Soffi mit Schah Ismael 1502; die Sulthane des Ayubitischen Stamms, der Baharitischen und der übrigen Mamluken in Egypten bis dieses 1517 von Selim I. Sulthan der Türken erobert wird. Man kan sich leicht vorstellen, daß durch Einschaltung dieser fremden Geschichten das Werk gar sehr erweitert wird; aber, das sollte man nicht glauben, daß der V. diese so weitläuftigen Einschaltungen an so unschicklichen Orten anbringen könnte, als er thut. Der vornehmste Vortheil eines Abregé, daß man das Gleichzeitige von mehrern verwandten Reichen auf einmal übersehen kan, ist dadurch ganz vereitelt, daß er jene ältere Geschichte der Türkischen Geschichte gegen über, auf der Gegenseite, einrückt, und man also auf der einen Seite z. E. die Geschichte von 1500 gegen über eine Geschichte von 1200 vor sich hat; da es doch so natürlich war, wenn er auch die Geschichten ganzer Dynastien aus den höhern Zeiten einschalten wollte, an bequemen Orten, z. E. am Ende einer Regierung einen abgesonderten Artikel daraus zu machen. Die Verwirrung wird noch verdrüßlicher im folgenden. Es scheint, daß die französischen

zösischen Schriftsteller uns Deutschen auch nicht einmal mehr den ausschliesenden Ruhm des Compilirens lassen wollen. Wenigstens Hr. de la Croix nimmt alles mit, was sich nur fortbringen läßt; fast sollte man glauben, daß er sich von einer ähnlichen üblen Eigenschaft der Völker, deren Geschichten er zusammen tragt, etwas angewöhnt habe. Vom To. I. p. 541. an, wo gegen über Selim II. 1566 stehet, fängt zur Seite die Geschichte der Herzoge und Könige von Ungarn an, von den ersten Zeiten der Hunnen her; das versteht sich, mit allen Ungereimtheiten der ältern Ungarischen Historie; und nun wundert man sich nicht, wenn S. 621 die Herzoge und Könige von Böhmen, T. II. p. 1. die von Pohlen p. 131. die von Rußland alle nachfolgen und zwar auf das Höchste nach dem Pufendorf. Spät erinnert sich der V. S. 227 noch, daß die Schabs von Persien und die Mogolischen Sulthane von Indien noch zurück sind. Sorgfaltig holt er sie nach, und da auf diese Weise die Colonnen für die gleichzeitigen Fürsten Asiens und Europens durch ganz fremde Dinge angefüllt sind, so konnte er freylich nicht anders, als jene am Ende jeder Regierung anhängen; und die berühmten Männer bringt er von To. II. p. 595 an nach den Jahrhunderten, XIIII - XVII. in einer Folge bey. Bey allen diesen Unvollkommenheiten bleibt dieses Abregé immer noch ein Buch, aus welchem ein besseres gemacht werden könnte; und in einer deutschen Uebersetzung würde es unter der Hand eines Mannes von Einsicht eine ganz andre Gestalt gewinnen können.

London.

Cases and practical remarks in Surgery with Sketches of machines the second edition by Benjamin Gooch Vol. II. Dieser Titel ist so zu verstehn, daß die Cases und remarks hier in der That stark

vermehrt wiederkommen, und daß Hr. G. sie als einen zweyten Band des unlängst von uns angezeigten Werkes ansieht, ob dieses wohl einen andern Innhalt hat, und von Wunden handelt. Wir haben die vorige Auflage vom Jahre 1758 angezeigt, und wollen von dieser letztern nur der neuen Wahrnehmungen gedenken, die in der That zahlreich sind. In einem schweren Falle eines Hirnschalenbruches ist das Durchbohren, und die oft wiederhohlte Aderlässe glücklich gewesen. Andere tödtliche Erfolge von Hirnschalenbrüchen schreibt er dem verabsäumten zeitlichen Durchbohren zu. Wir merken wiederum an, wie glücklich Hr. G. die dickere Hirnhaut durchgeschnitten, und einem ausgegossenen Wasser den Ausgang eröfnet hat, ohne daß ihm in den Sinn gestiegen wäre, eine Wunde dieser Haut sey bedenklich. Er beschreibt einen Wasserkopf. Mit dem aufgelöseten Sublimat hat er eine langdaurende Entzündung der Augen geheilt, und er giebt überhaupt diesem Arzneymittel ein gutes Zeugniß, auch wo das versüßte Queckfilber nichts vermocht hatte. Eben damit hat er eine nächtliche und auch eine fast völlige Blindheit geheilt. Einen Zufall im Thränensacke hat er gehoben, indem er den natürlichen Weg offen gehalten, und er beschreibt den dabey gebrauchten Verband. Eine starke Blutstürzung aus der Nase hat er gehemmt, indem er einen in Eyerweiß getunkten, und in Vitriolpulver gerollten, Meissel in die Nase angebracht hat. Eine in der grossen Schleimhöhle versessene Materie hat er durch eine Oefnung herausgezogen, die er mit dem Ausreissen zweyer Zähne erhalten. Einen Kranken hat er sterben gesehn, dem die Knochen des Gesichts nach und nach groß und dick wurden. Das durch eine Beinfäule am untern Kinnbacken verlohrne, worinn doch fünf Zähne waren, hat die Natur glücklich ersetzt. Eine verhärtete Drüse unterm Ohre hat er glücklich ausgeschnitten. Einen verhärteten Hautmuskel

muskel im Gesichte hat er auch mit gutem Erfolge in die Quere zertrennt. In einem ungesunden Körper, wo hin und wieder Geschwäre ausbrachen, ist er gleichfalls glücklich gewesen. Eine Balggeschwulst, die auf der grossen Halsdrüse lag, hat er ebenfalls glücklich weggenommen. Verschiedene Geschwulste im Schlunde, in scharbockigten Leuten, sind hingegen tödtlich gewesen. Verschiedene verhärtete Drüsen unter den Achseln hat er weggenommen, und, um dazu zu gelangen, den Brustmuskel herzhaft durchgeschnitten: und am Halse, aus der Nachbarschaft der zwey grossen Blutgefässe, verschiedene Drüsen weggebracht. Einem Manne, dem eine scharfe Materie den Schlund angefressen hatte, hat er doch in so weit geholfen, daß ihm das Leben weit leichter war. Aus einigen Tropfen einer krebsichten Jauche ist eine ähnliche Krankheit in einer gesunden Person entstanden. Vor dem Wegnehmen der krebsigten Brust fürchtet sich Hr. G. eben nicht so sehr, und ist dabey verschiedene mahle glücklich gewesen. Einige Leichen von Lungensüchtigen. Eine Wasserblase zwischen dem Bauchfelle, und den darauf liegenden Muskeln. Von den grossen Folgen des verhärteten Unrathes in dem Mastdarme, und der dabey geleisteten leichten Hülfe. Von einem von sich selbst entstandenen Geschwüre unter den falschen Rippen, und den daraus quillenden gallichten Verhärtungen. Verschiedene Steine hat er aus der Harnröhre genommen. Des Oberwundarztes Hawkins so genanntes cutting gorgeret wird gerühmt, und glückliche Steinschnitte zum Zeugniß angebracht. Herr G. beschreibt dabey seine eigenen erweiternden Gorgerets. Daß Schulze (Scultetus) die so genannten bougies schon abgemahlt habe, merkt Hr. G. an. Ein angegangener Darm in einem Bruche ist glücklich eingebracht worden, und hat sich abgeblättert (wo es nicht eine Schleimhaut war, die abgieng). Auf einer der Nymphen

yben war ein Gewächs, das, wie man es wegnahm, sehr viel Blut gab. Eine Fistel im Maßdarme hat Hr. G. mit einer Haarschnur geheilt, die in die Scheide durchgieng. Auf dem Mutterkuchen hat er beinerne Verhärtungen gesehn. In Kniegeschwulsten ist eine Bähung von Minderers Geist, oder von rohem Salmiac in Eßig geschmolzen, dienlich gewesen. Bey einem mit einer Wunde begleiteten Beinbruch hat sich eine Windgeschwulst fast über den ganzen Leib ergossen. In den Blutstürzungen zieht Hr. G. noch immer den Bovist vor, und kann sich nicht auf Brossarts Luntenschwamm verlassen. Der Anwachs (Epiphysis) des Schienbeines hat sich los gemacht. Noch ein Beyspiel eines beweglichen Knorpels im Kniegelenke. Von der Heilung des Schwämmchens im Munde mit Borax. Ein Geistlicher erzählt, wie die Simaruba ihn an einem langdaurenden, und aus Indien mitgebrachten Durchfalle geheilt. Er ließ zwey Quintchen in $\frac{3}{4}$ der Englischen Pinte bis auf eine Pinte einsieden, und nahm davon zwey Unzen. Hr. G. führt noch mehrere glückliche Beyspiele an. Ist von 422 S. groß Octav samt 17 Kupferplaten.

Auch zeigen wir mit dem grösten Vergnügen eine wichtige Entdeckung an, die Hr. Hewson, der Mitarbeiter des berühmten Hunters, gemacht hat. Er hat in einem Vogel (einer Gans) die Wassergefässe, und auch die Milchgefässe mit Queckfilber angefüllt: Die grosse Milchröhre dieses Thieres ist doppelt, und ein jeder Stamm öfnet sich in die Halsader seiner Seite. Bis hieher hatte man diese Gefässe nur in den vierfüßigen Thieren gekannt.

Der Hofwundarzt des Königes, Thomas Gataker, ist neulich mit Tode abgegangen, und Herr Wilh. Bromfield an dessen Stelle erwählt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
63. Stück.
Den 27. May 1769.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist ein Octavbogen mit der Aufschrift: drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, zweite Auflage: herausgekommen. Wir zeigen ihn blos darum an, weil er jetzt besonders zu haben ist, da er vorhin als eine Zugabe zum Lowth gedruckt war. Es ist der 2te, 8. und 42ste Psalm. Eine Probe mag die Beschreibung der Gegend am Fuß des Libanons seyn, wo David auf der Flucht vor Absalom sein Lager hatte:

Hier, wo der Jordan quillt,
Wo ewger Winter von des Hermons Spitze
Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,
Wo zwischen Frost und trockner Mittagshitze
Noch dieser flache Berg den grünen Schooß
Für mich gestreckt, wo von gestürzten Bächen
Manch schäumend Meer entsteht, wo trüb und groß
Die Wasserfälle Klag und Schrecken sprechen,
Das Meilen weit durch grause Wälder schallt;
Vom Echo widerhohlt, u. s. f.

 Regensburg.

Regensburg.

An diesem Orte sind im vorigen Jahr erschienen Memoires touchant la superiorité imperiale sur les villes de Génes & de S. Rémo ainsi, que sur toute la Ligurie. 2 Theile 39 Bogen in Groß=Octav. Um den Leser in das Innere dieses wichtigen Streits zu führen, wollen wir das Nöthige von der Veranlassung desselben vorausschicken. Nach dem Tod Karl des sechsten suchte die Republik Genua das Gebiet von St. Remo dem römischen Reiche ganz zu entreissen und sich völlig zu unterwerfen. Daher ließ sie 1749 das kaiserliche Wapen des kaiserlichen Commissarius, der unter dem Titel eines Consuls in St. Remo wohnt und die fünfte Vogtey der Reichslehne in Italien besorgt, mit Gewalt abnehmen, erklärte den mit Remo verbundenen Flecken Colla für unabhängig. Der genuesische Feldherr Pinelli wollte die dagegen geführte Beschwerden durch die Waffen hemmen, drang auch in St. Remo ein, jedoch mit dem eidlich bestätigten Vergleich die Freiheit dieser Stadt nicht zu kränken, brach denselben aber auf Befehl seines Staats, hob das Parliament sammt dem Rath auf, schickte die Obrigkeitliche Personen theils ins Gefängniß theils ins Elend, setzte große Steuern an, zernichtete die alte Gesetze und Freiheiten, beraubte das Archiv, schleifte die Vestungswerke und legte hierauf eine neue Citadelle zur Bezwingung der Stadt an. Der Reichshofrath erklärte 1754 auf Anrufen der Beleidigten, daß seine Gerichtbarkeit in dieser Sache gegründet, das ganze Verfahren der Genueser nichtig, und der erhobenen Beschwerden wegen Bericht abzustatten sey. Genua verachtete nicht allein diese Abmahnungen; sondern nannte das Kaiserliche Rescript so gar aufrührerisch und seiner Souverainite' über St. Remo nachtheilig, ja es drohete alle Einwohner mit der Strafe der beleidigten Maje-

stät

stät zu belegen, wenn sie diesen Befehl des Kaisers bey sich bewahren oder ausbreiten würden. Joseph der zweyte ließ diese Sache 1765 von neuem vornehmen und endlich der Republik und dem Doge von Genua 1767 feierlich erklären, "daß Genua, dessen Gebiet und alle Besitzthümer immer vom römischen Reich abhängig gewesen seyen, daß St. Remo in einer unmittelbaren Unterwürfigkeit des Reichs stehe und daher alles binnen zwey Monaten in den vorigen Zustand daselbst gesetzt werden müsse. Da nun Genua nicht gehorcht, sondern auf die völlige Unabhängigkeit Anspruch macht; so zergliedert der gelehrte Verfasser dieses angezeigten Werks die Geschichte von Kaiser Friedrich dem ersten bis auf die heutigen Zeiten und zeigt die ununterbrochene Unterwürfigkeit von Genua und St. Remo. Die Wichtigkeit der Sache nöthigt uns zu einem etwas weitläuftigen Auszuge und die Sätze, welche aus dem chronologischen Vortrage erhellen, sind folgende. 1. Die Stadt Genua, ihr Gebiet nehmlich die Herrschaften Bisagno, Ponzevera, Voltri, und der Theil Liguriens, welcher sich vom Fluß Magra bis an den Varo erstreckt, hiengen zu allen Zeiten vom römischen Reiche ab. 2. Die Freiheit der Republik ist daher eingeschränkt und ihre Privilegien, Vorzüge und Ehrentitul kommen lediglich von der Freigebigkeit unserer Kaiser her. Von Konrad dem dritten empfieng sie das Recht zu münzen, von Friedrich dem ersten die Befugniß ihre eigene Richter zu wählen, im Land von Monaco bis nach Porto-Venere Matrosen und Schiffsbauholz zum Dienste des Reichs zu nehmen. Henrich der sechste erlaubte ihr Notarien und Vormünder zu setzen. Friedrich der zweyte verstattete ihr das jus de non evocando, und Karl der vierte das Reichs-Vicariat in der Stadt und deren Gebiet, jedoch nur bittweise. Maximilian der erste berechtigte sie das Salz über das ligustische Meer zu führen, Karl, der fünfte gab

ihr endlich alle Arten der Gerichtbarkeit, das Recht einen Doge mit dem Titel eines Herzogs des Reichs zu haben und sich als eine vom Reich abhängige Republik aufzuführen 3. Diese Privilegien wurden von den Kaisern bis auf Ferdinand den dritten mit eingeschlossen bestätigt 4. Der Titel die Kammer und Reichsstadt Genua war beständig in den Acten der Reichskanzley gebräuchlich; der Doge hieß *fidelis dilectus imperii* bis ihn endlich Ferdinand der dritte so wie andere teutsche und italiänische Fürsten Durchlaucht nennte. 5. Seit der Ausfertigung dieses Titels hat sich die Republik geweigert um die Bestätigung ihrer alten Freiheiten so wie vorher anzuhalten, ohngeachtet sie von den Kaisern Leopold, Joseph dem ersten, Karln dem sechsten und Franz dem ersten oft an ihre Schuldigkeit erinnert worden. 6. Daher ist ihr auch die Muthung einiger Reichslehen so lange vom Reichshofrath versagt, bis sie um die Bestätigung der alten Privilegien Ansuchung thut. 7. Die Republik besitzt nichts gegen Morgen und Abend, was dem Reich nicht entweder als Lehn, oder gänzlich als ein Land, so unrechtmäßig entrissen worden, zugehörte. Gegen Osten erhielt sie 1496 die Belehnung der Stadt Sarzana, Sarzanello, Castelnuovo, Ortinovo, des Hafens von Spezza, Arcola, Vezzano, Lerici und Falcinello von Maximilian dem ersten; von Novi, Gavi, Palodio, Ovada, Rossilion, Voltaggio, Fiacone von Karln dem fünften; durch ein Reichshofraths-Urtheil vom 12ten August 1574 ward die Republik im Besitz der Reichslehne von Montobbio, Varese, Roccatagliata, Savignone und Nevione geschützt. Sie bemächtigte sich der Grafschaft Lavagna und Sestri und anderer Reichslehne unter dem Vorwand einer Erbverbrüderung mit den Hrn. von Fieschi; sie vernachlässigte die Muthungen der Stadt, Grafschaft und Bißthum Brugnetto und anderer Reichslehne unter Karln dem sechsten. Campo

po Freddo und die Herrschaft Toriglia hängen gleichfalls vom deutschen Reich ab. Gegen Westen hat die Republik die Markgrafschaften Zuccarello, und Final in den Jahren 1624 und 1713 als Reichslehne käuflich an sich gebracht. Doch wir wollen andere minder wichtige Oerter übergehen und nur noch der Stadt St. Remo vorzüglich gedenken. 8. Ueber diese hat die Republik niemals das Obereigenthum oder die Landeshoheit gehabt; sondern sie erhielt nur im Jahr 1361 vermittelst eines Schiedsrichterlichen Ausspruches das Recht einen Potesta zu setzen, der aber dem Parliament eidlich geloben muß, daß er allezeit nach den Statuten von St. Remo, und wo diese nicht zureichten nach dem römischen Gesetzbuch urtheilen wolle. Die Verletzung dieses Vergleichs von Seiten der Genueser ist die einzige Quelle von allen vorhergehenden und itzigen Beschwerden. 9. Die kaiserliche Hoheit über Genua und die beyde Länder gegen Morgen und Abend ist auf den fünf Reichstägen zu Cremona unter Friedrich dem zweyten 1226 zu Constanz unter Maximilian dem ersten 1507, zu Augsburg unter Ferdinand dem ersten 1559 und 1561, zu Regensburg unter Maximilian dem zweyten 1575 und endlich auf dem Wahltag zu Frankfurt am Main 1764 unter Franz dem ersten als unstreitig erkannt worden. Daraus zieht endlich der Herr Verfasser den Schluß, daß alles bisherige Betragen der Republik Genua den Rechten des Reichs zuwider und die Gerichtbarkeit des Reichshofraths über Genua und St. Remo gegründet sey. Dies ist der concentrirte Innhalt des ersten Theils. Der zweyte enthält die Beweisstellen, so im ersten überall am Rand kurz angezeigt werden. Der Hr. Verfasser hat hierbey eine Maxime beobachtet, die wir allen Schriftstellern dieser Art anrathen wollen. Nehmlich in einem allgemeinen Verzeichniß alle Urkunden zu benennen, allein nur diejenige abdrucken zu lassen, wel-

che entweder noch gar nicht bekannt oder in raren Büchern sind, oder in deren Innhalt das Wesentliche des Beweises liegt. Bey den übrigen ist es schon zureichend die Oerter anzuzeigen, wo dieselbe gefunden werden. Die bey dieser Deduction nöthige Documente, so theils lateinisch, theils italiänisch sind, belaufen sich auf hundert und sieben und vierzig.

Lucca.

Herr Felix Fontana, Professor und Aufseher des Königl. Cabinets der Experimentalphysic, hat A. 1767 bey Giusti abdrucken lassen: Ricerche fisiche sopra il Veneno della vipera, groß Octav von 170 S. Diese vortreflich ausgearbeitete Schrift ist als eine Verbesserung desjenigen anzusehn, was Redi und Mead über die Ottern geschrieben haben; alles ist aber mit ungleich grösserm Fleisse ausgearbeitet, deswegen auch der Auszug etwas länger ausfallen muß, da ohnedem, bis man es etwa übersetzt, das Buch nicht in viele Hände kommen kan. Die Fangzähne der Otter sind allerdings hohl, und haben zwey inwendige Röhren, von der Wurzel bis zur Spitze. In die eine gehn die Adern und Nerven, und in die andere das Gift, das allerdings aus einer kleinen Blase kömmt, aus welcher es durch eine Röhre in den Zahn tritt, wie es denn auch theils in denselben im Thiere gedrückt werden kann, und theils auch eine feine Borste, von einer Katze, oder einem Fuchse, eben den Weg beschreibt und zur Spitze des Zahns herauskömmt, der Zähne sind 2 bis viere. Hier hat also Redi geirret, der die Giftröhre des Zahnes nicht gekannt hat. Dieses Gift ist nach vieler Zeit, auch wenn es bald ausgetrocknet ist, noch tödlich: und ohne dasselbe, wenn man eine Otter durch wiederhohltes Beissen von ihrem Gift beraubet hat, ist ihr Zorn und heftigster Biß unschädlich. Eine Otter schadet weder sich selbst noch

noch andern Ottern mit ihrem Bisse: er schadet auch den Blutigeln nicht, den Schildkröten und den Schnecken nur selten. Verschiedener andrer Schlangen Biß ist gänzlich unschädlich. Das Gift der Ottern färbt das blaue Papier nicht roht, und giebt in allen Proben kein Zeichen der Säure, auch keines von einer laugenhaften Natur. Es ist nicht scharf, sondern nur etwas fett; die vermeinten Salze des Meads mögen gummichte Strahlen des vertrocknenden Saftes gewesen seyn. Man kan dieses Gift ohne Gefahr hinunterschlucken, es entzündet auch den Mund nicht. Die Hunde fressen es sehr gern, und ohne Schaden. Es sinkt im Wasser zu Boden, und wird, wann es ausgedunstet hat, zu einer Gallert Die Viper stirbt in kurzer Zeit gänzlich ab, und kan unmöglich mehr schädlich beissen, wie in einigen Geschichten erzählt wird. Das Bienen- und Wespengift hat andre Eigenschaften, und ist scharf. Die Blutigel sind ganz ohne Gift, sie saugen sich bloß an die Haut an, und verwunden hernach dieselbe mit ihren dreyschneidenden Messern. Es giebt weder in dem Otterngifte, noch im Eiter, Thierchen die sich selbst bewegen. Hr. F. untersucht endlich die Art und Weise, wie der Biß der Ottern schädlich ist. Er hat es an vielen Fröschen versucht, das Gift würkt durch eine Lähmung, und durch eine Vertilgung der Reizbarkeit, es benimmt sie auch dem sonst so hartnäckigt schlagenden Herzen. Im Menschen benimmt eben dieses Gift auch die Kräfte, und der süß Wasser vielfuß scheint eben die Eigenschaft zu besitzen, der die sonst noch in ihren Stücken lebenden Wasserschlängelchen im Augenblicke tödtet. Wann man weiter fragt, warum das Ottergift den Theilen die Reizbarkeit benehme, so antwortet Hr. F. durch die Fäulung. Dieses Giftes Würkung hat auch eine grosse Aehnlichkeit mit der Würkung des Mohnsaftes. Wir müssen viele andre nützliche Versuche übergehn, die eigentlich nicht zur Otter gehören.

Greifswald.

Greifswald.

Röse verlegt: Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfasset von Lampert Hinrich Röhl Prof. und Obs. der Astron. auf der Akad. Greifswald. Erster Theil; 1768; 440 Octavs. 10 Kupfert. Hr. R. trägt hier die ersten Gründe der Astronomie deutlich und ausführlich vor; Nach der Bestimmung dieses Buchs zu halbjährigen Vorlesungen, wird eigentlich die Astronomie, wie sie ein Anfänger zuerst lernen muß, theoretisch abgehandelt, von den Instrumenten, den Methoden zu observiren, u. d. g. giebt Hr. R. nur kurze und allgemeine Nachrichten und weitläuftige Rechnungen oder Gebrauch algebraischer Formeln hat er vermieden, wie er überhaupt nur die Kenntniß der gemeinen Anfangsgründe voraussetzen durfte. Der zweyte Theil soll Geographie, Gnomonik, Chronologie enthalten.

In eben dem Verlage hat dieser Verfasser herausgegeben: Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne. 164 Octavs. 1 Kupfert. Hr. R. zeigt hier, wie lange Zeiten, zwischen jedem solchen Durchgange und dem ihm nächsten fallen müssen, wie man diese Beobachtung zur Parallaxe der Sonne braucht, und was er nebst andern beym vorigen Durchgange gesehen hat, welches eine Atmosphäre anzuzeigen scheint, und deswegen beym nächstkünftigen Aufmerksamkeit erfodern. Mit einer mittelmässigen Kenntniß der Geometrie und Astronomie läßt sich Hr. R. mit viel tiefern Einsichten verfasste Schrift meistens verstehn, und er hat einen so leichten Vortrag ohne Zweifel eben deswegen erwählt, Liebhaber der Wissenschaft zu belehren und zu erwecken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
64. Stück.
Den 29. May 1769.

Göttingen.

Der Herr Prof. Medicinä **Murray** hat in Dieterichs Verlage vor kurzem eine Schrift herausgegeben, deren Titel ist: *De vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia & de lumbricorum setis obseruationes Reg. societati scientiarum Goetting. praelectae cum figuris aeneis.* Sie beträgt 6 Bogen in 8. Beyde darin enthaltene Abhandlungen haben wir schon zu andern Zeiten (m. s. Anz. 1762 St 86 und 1768 St. 82) nach der Handschrift angezeigt, und berufen uns daher in den mehresten Stücken nur auf unsere ehemahlige Auszüge. Einige nachher von dem Hrn. V. gelieferte Zusäze veranlassen uns aber doch, derselben jezt, da sie abgedruckt worden sind, aufs neue etwas umständlich zu erwähnen. -- Was die erste Abhandlung von den Würmern beym Aussaz, betrift: so bleibt die Untersuchung noch immer merkwürdig, da noch kürzlich der Hr. von Linne' in mehrern Schriften den Gedan-

 ken,

ken, daß der Aussaz von Würmern herkäme, zu bestätigen gesucht hat. Denjenigen zu Norwegen leitet der Ritter besonders von einem Wurm her, der zwischen den Fadenwurm (Gordius) und dem Springwurm (Ascaris) in der Mitte steht, sich bey Hechten und Heringen findet, und im neuesten System Gordius marinus heisset. Vermuthlich ist dieser von eben der Art, als der, den Hr. M. hier in Göttingen in Bökklingen gesehen hat, und welcher, wie Hr. v. L. von dem andern beschreibt, so gar sich durch das Fleisch des Fisches durchgebohrt hatte. Bey dem Aussäzigen, an dem der Hr. V. hieselbst seine Beobachtungen anstellte, war es offenbar genug, daß die Würmer nicht die Ursache sondern eine Folge des Uebels waren, indem nehmlich die Fäulniß, die in der Stube befindlichen Fliegen herbey gelockt hatte. Gleichwohl ists nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine andere Art kleiner Thiergen den Ausschlag selbst bewirken könne; wie Hr. Rolander dies von einer kleinen Fliege, die Hr. v. L. Musca leprae nennt und in Südamerika bey den Negern die Schuld hat, und Hr. v. L. von dem obenangeführten Fadenwurm behauptet: so wie auch, nach dem verschiedenen Grad der Verderbniß der Säfte in den Geschwüren mehr als eine Art von dergleichen Thiergen hingezogen werden dürfte. Ganz neu ist die ausführliche Krankheitsgeschichte des Hrn. M. von dem hieselbst mit dem Aussaz behafteten Mann, bey dem der Hr. Leibmed. Vogel die Cur besorgte, der Hr. V. aber zum Beobachten sich einfand. Der Kranke war in seinen besten Jahren und so vermögend, daß das Uebel eben nicht aus Fehlern in der Nahrung oder Mangel an der Pflege entstehen und unterhalten werden konnte. Es nahm mit dem Ausschlag Impetigo, der sich doch durch dienliche Mittel heben ließ, den Anfang. Und wie der Hr. Hofrath Michaelis nachher dem Hrn. Prof. erzählet: so hat es sich zuerst viele Jahre vor dem rechten Ausbruch des Aus-

sazes

sazes durch einen Flecken im Gesicht verrathen. Der erste gelindere Ausschlag kam allmählich wieder, artete aber durch das widersinnige Heilungsverfahren der nach der Reihe hinzugerufenen Afterärzte bald in den scheuslichsten Aussaz aus; und unter andern Mitteln waren diejenigen aus Quecksilber, die man bis zum Speichelfluß misbrauchte, offenbar schädlich. In diesem Zustande wurde der Kranke einmahl mit einem heftigen Fieber befallen. Bey Hrn. M. erstern Besuche zu Anfang des Mayen war das Gesicht durch runde sehr erhabene Knoten oder Flecken von dunkler Farbe verstellt. Aehnliche Flecken, von bald rother bald schwärzlicher Farbe befanden sich auf der Brust. An den Händen und Armen waren sie am grössesten, und hatten sich zum Theil in wahre Geschwüre mit sehr entzündetem und gelbblauem Rande verwandelt. Die Hände selbst waren dabey ungemein aufgeschwollen. Noch mehr Jauche und Eyter als diese gaben die Füsse von sich. Nur allein die Gegend des Körpers, die man verbirgt, war nach dem Zeugniß des Kranken frey. Das Jucken und Schmerzen, wie auch der Gestank der Schwären, vermehrte das Uebel. Die vernünftige Cur fieng sich mit den Vipern an, die man bald für sich allein gab, bald mit der Winterschen Rinde, der Dulcamara und Klettenwurz, dem Seifenkraut, mit der Chinchina, Myrrhen und ähnlichen Mitteln versezte; und äusserlich reinigte man die Geschwüre durch frisch aufgelegte Blätter vom guten Heinrich. Welches insgesamt anfänglich zu helfen schien. Denn dadurch fieng die Haut an sich abzuschuppen, der Ausschlag erhielte eine bessere Farbe, wurde weicher und trockener oder sezte einen Schorf an, und in der Hand erfolgten gesunde Narben, ausser andern guten Anzeigen. Auf einmahl aber verschlimmerte sich der ganze Auftritt, vielleicht aus Mangel der Vipern, vielleicht aber auch, und wahrscheinlicher, durch die zunehmende Hize im Junius.

Denn nun wurden auch der haarigte Theil des Kopfs und die Augenlieder mit Knoten besezt. Das Gesicht schwoll mit einer juckenden Röthe stark auf, und die Geschwulst der Hände nahm merklich zu, aus den Schwären floß wahres Blut, und an manchen vorher verschonten Stellen brach der Aussaz aus. Man versuchte die schwarze Nieswurz, die Tinctur von Spanischen Fliegen, den medicinischen Spiesglaskönig, nebst einigen andern vorher gebrauchten Mitteln; aber ohne Wirkung. Hingegen kam ein schleichendes Fieber darzu, dessen Anfälle in der Folge heftiger und länger wurden, wobey die Füsse zum Erstaunen aufschwollen, und nebst dem allmähligen Verlust der Empfindung und Beweglichkeit eine fast das ganze Bett überschwemmende Nässe von sich gaben; der Gestank dabey war unausstehlich. Unter diesen Umständen erzeugten sich die erwähnten Würmer. Endlich starb der Kranke mit gelähmter Zunge, doch mit völligem Verstande. In die Geschichte selbst streut der Hr. Prof. verschiedene Anmerkungen ein, die überhaupt den Aussaz, in so fern dessen Art durch den gegenwärtigen Fall bestätigt wird, und die dawider gebräuchlichen Mittel, angeben. Daß die Fetthaut besonders in diesem Uebel angegriffen werde, bemerkte er auch bey diesem Kranken, da bey ihm die Geschwulst des Arms durch den Abfluß des Eyters an der Hand abnahm, das Fett in der flachen Hand verzehrt wurde und eine Menge Runzeln an den Füssen sich erzeugte. Die von Hrn. M. verglichenen Erzählungen berühmter Aerzte von dem Gebrauch des Quecksilbers, entscheiden noch nicht völlig, ob es im Aussaz schädlich sey. Freylich können nicht die trockenen und so wie sie mehrentheiles auf den Apotheken sind von Würmern zerfressenen Vipern das leisten, was frische in Suppen gekochte oder wie Fische gegessene. — Auch in dem zweyten Aufsaz, von den Stacheln der Regenwürmer erblicken wir einige Vermehrun-

mehrungen. Willis gehört zu denjenigen, welche eine genauere Kenntniß dieser Werkzeuge gehabt, als welcher bis 4 Reihen von denselben beobachtet. Niemand hat aber, so wie Hr. M. jede Reihe doppelt beschrieben, noch auf ihre Beweglichkeit, Richtung u. s. w. acht gegeben; welches nicht allein überhaupt in der Naturgeschichte erhebliche Umstände sind, sondern von den Zufällen, welche die mit den Regenwürmern so genau verwandten Spuhlwürmer erregen, Licht giebt. Hr. M. hat die Stacheln mit einem angedruckten Messer herausziehen und auf eine Glasscheibe legen können Der Herr Landdrost v. Münchhausen zu Schwöbber hat in einem Schreiben, den Hrn. M. von der Richtigkeit verschiedener dieser Beobachtungen hernach zu vergewissern die Gewogenheit gehabt; so wie auch der Hr. Landdrost an einem damahls untersuchten Regenwurm nicht 100 sondern, so wie Ray, bis 140 Ringe gezählt hat. Wofern also nach Hrn. Prof. M. Beobachtung auf jeden Ring bis 8 Stacheln gerechnet werden: so wäre die ganze Anzahl derselben 1120, nur diejenigen wenigen ausgenommen, welche dem Gürtel des Wurms fehlen. Werkzeuge genug bey einem einzelnen Spuhlwurm, den menschlichen Körper zu quälen; wie vielmehr muß nicht aber dieser leiden, wenn, wie gewöhnlich, dieser Würmer viele beysammen sind. Zulezt werden die beyden angehängten Kupfertafeln erklärt.

Manheim.

Hier ist mit akademischen Schriften in diesem Jahr gedruckt: kurzgefaßte Geschichte des wild und rheingräflichen Hauses aus Urkunden zur Erläuterung der Verfassung desselben insonderheit in Betracht der Erb und Lehnfolge-Ordnung. Als die besondere rheingräfliche Dhaunische Linie 1750 ausgieng; so entstund der bekannte schwe-

re Rechtsstreit über die Erbfolge zwischen den Fürsten zu Salm und den Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein. In diesem Streit behauptete der Hr. Fürst zu Salm Salm das Erstgeburtsrecht, sonsten aber die Theilung nach den Stämmen unten den nächstgesipten. die Herrn Fürsten von Salm-Kyrburg aber die Erbfolge des gemeinen Rechts nach der Nähe des Grads und nach den Köpfen, und die Hrn. Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Successionsordnung nach den Stämmen. Nachdem diese Sache durch viele Schriften verhandelt war, fiel endlich 1764 das Urtheil des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts dahin aus, daß die Dhaunische Lande zwischen den fürstlich salmischen und rheingräflich Grumbach-und Rheingrafensteinischen Linien nach den Stämmen zu vertheilen seyen. Aber die Herrn Fürsten von Salm ergriffen gegen diesen Ausspruch die Revision, worinnen itzt die völlige Entscheidung von den Herrn Visitatoren erwartet wird. Nun kommt Salm nebst dem Revisions-Libell noch mit einer gedruckten Schrift ein, in welcher die Verwandschaft und Nähe des Grads als der wahre und vorzügliche Grund der ordentlichen Erb- und Lehnsfolge der Seitenverwandten aus dem teutschen Recht und der Verfassung des wild- und rheingräflichen Gesammthauses erwiesen werden soll. Diese zu widerlegen und das Herkommen des Hauses nach einem ununterbrochenen Faden der Geschichte darzustellen, hat der bisherige rheingräfliche Hofrath Hr. Johann Martin **Kremer** ein älterer Bruder des bekannten Verfassers der Geschichte Friedrichs des Siegreichen die angezeigte Deduction entworfen. Da die Menge so vieler Beweißumstände, die in die ganze Geschichte verwickelt sind, keinen kurzen Auszug verstattet: so müssen wir unsere Leser auf die Schrift, welche aus einem historischen und praktischen Theil bestehet, selbst verweisen. Auf dem Titelblatt sind

die

die Siegel der Rheingrafen Johann des zweyten, Konrads, Hartrad Johann des dritten und Friedrichs von den Jahren 1363, 1375, 1365, 1416 in Kupfer gestochen. Der Hr. Verfasser zeigt überall viele Belesenheit, Gründlichkeit und beobachtet eine gute Ordnung.

Offenbach.

Von daher haben wir zwei kleine Schriften erhalten, welche einige neue Hypothesen in der prophetischen Theologie enthalten. Ihr Verfasser ist der reformirte Pfarrer zu Sekbach in der Grafschaft Hanau, Hr. Johann Philipp Petri. Die erste hat den Titel: Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis, 1768. 23 S und die andere: Aufschluß der drey Gesichter Daniels, nebst dem Traum Nebucadnezars, 1769. 56 S. beyde in Oct. Hr. P. gehöret zu den Auslegern, welche in den Zahlen den Hauptschlüssel zu den Weissagungen des Daniels und der Offenbarung zu finden glauben; das ihm eigne aber, wenn wir nicht irren, bestehet darinnen, daß er die grosse Zahl der 2300 Tage Dan. 8, 14. mit den folgenden, jedoch nach verschiednen Anfängen parallel fortlaufen und zugleich sich endigen läßet. Nur die siebzig Wochen fangen mit ihr zugleich an, und da von diesen 453 Jahre bis auf die Geburt Christi abgehen, so bleiben 1847 J. nach Christi Geburt übrig, in welche die Erfüllung aller der folgenden Weissagungen fallen soll. Wenn man nun die immer angegebene Zahl von 1847 abziehet, so findet man die Periode, welche gesucht wird. Z. E. Offenbarung 12, 6. wird dem Aufenthalt des Weibes in der Wüste eine Reihe von 1260 Tagen bestimmet, diese von 1847 abgezogen, bleiben 587. Mithin gehöret in das Ende des 6. Jahrhunderts der Anfang

fang dieser Weissagung. Die Forderung, wegen der jezigen Ungewisheit der Chronologie nicht immer auf ein Jahr, oder zwey genau zu bestehen, ist sehr billig und würde wol die wenigste Schwierigkeit machen, wenn nur die Hypothese selbst bewiesen wäre. Dergleichen Versuche sind in unsern Augen immer auf keinen andern Grund gebauet, als auf der Erfinder eigne Ueberzeugung, daß sie darnach alles erklären können, wie es sich ihr Wiz vorstellet. Wir geben es zu, daß dieses eine nohtwendige Eigenschaft einer jeden, also auch hermenevtischen Hypothese sey, können aber noch nicht einsehen, wie daraus vor einen jeden andern Ueberzeugung von der Gewisheit entstehe. Und daher unterstehen wir uns nicht, dem Hrn. V. unsern Beyfall zu geben, oder zu versagen, sondern enthalten uns, wie sonst, also auch hier der Beurtheilung solcher Schriften. Nur eines sezen wir hinzu. Die zulezt herausgekommene Schrift ist viel deutlicher und faslicher, als die erste und wir bekennen, daß wir erst durch jene, eingesehen, wohin diese führen sol.

Paris.

Herr Bordenave, Lehrer der Chirurgie, hat des Hrn. von Haller Elemens de Physiologie übersezt und bey Guillyn Ao. 1769 (wie es auf dem Titel steht) abdrucken lassen. Warum hat der wackere Mann doch die Auflage des 1751 Jahres übersezt, und seine Mühe nicht lieber auf die bessere und vermehrte Auflage vom Jahre 1766 angewandt? Sie macht in dieser Uebersetzung zwey Bände in Duodez aus, und wenn es auf dem Titel schon Elemens heißt, so sind es doch eigentlich die Primae lineae.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 1. Junius 1769.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers ist in diesem Jahr gedruckt: Essai sur l'origine & le progrès de la pretendue independance genoise $3\frac{1}{2}$ Bogen in groß Octav. Nachdem Karl der grosse seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien gemacht hatte; so vertrauete er 806 die Regierung der Stadt Genua einem franzößischen Baron Audemar unter dem Titel eines Grafen an, und befahl ihm das Meer und die italiänischen Inseln gegen die Saracenen zu vertheidigen. Diese von den Kaisern abgeschickte Grafen verwalteten ihr Amt bis 906, als zu welcher Zeit die Genueser anfiengen eigene Bürgermeister und andere obrigkeitliche Personen an die Stelle der erstern, wiewohl widerrechtlich, zu wählen. Als daher Otto der grosse allen italiänischen Städten die Freiheit in Ansehung ihrer eignen Gesetzen und Gewohnheiten, nicht aber in Ansehung

der Steuern ertheilte; so setzte er zu der Stadtobrigkeit einen kaiserlichen Markgrafen, der mit ihr regieren und die Seeküste bewahren möchte. Diese Verfassung dauerte unter den nachfolgenden Kaisern den Heinrichen und Konraden, die sich daher Könige von Italien und Herrn von Genua nannten. Der plötzliche Ueberfall der Saracenen und die 923 daraus erfolgte Verwüstung der Stadt Genua machte, daß sie 1004 anfiengen ihren Handel durch eine Flotte zu decken. Die benachbarte Städte giengen Bündnisse mit ihr ein, und da sie einen guten Hafen hatte, so war hier gleichsam der Mittelpunkt der Kriegsrüstungen wider die schwärmende Africaner. Diese Art von Aufsicht in der gemeinschaftlichen Sache, der vortheilhafte Getraidehandel mit den Kreuzzügen und einige über die Mohren erhaltene Vortheile flößten der Stadt allmählig den Geist der Eroberung ein. Ventimille, Savone, Albenga, St. Remo und die Grafen von Lavagne, so ihr durch ungleiche Bündnisse Beystand in Kriegszeiten und einige Vorzüge versprachen, gaben ihr Muth, andere Oerter Liguriens zu unterdrücken. Endlich kam die Reihe selbst an Ventimille. Denn als Konrad der dritte den Genuesern auftrug, diese Stadt wegen begangener Seeräuberey in seinem Nahmen zu züchtigen; so plünderten sie dieselbe, baueten einen festen Thurm und nöthigten die vornehmste Bürger ihnen den Eid der Treue zu leisten. Die Abgeordnete von Friedrich dem ersten mißbilligten dieses Verfahren, gaben den Ventimiliensern die Freiheit wieder, befahlen den Genuesern ihre eigene Stadt nicht zu befestigen und dem Kaiser einen Tribut zu bezahlen. Bey dieser Gelegenheit stellten die Deputirten von Genua Friedrichen vor, "daß ihre Stadt wegen anbefohlner Vertheidigung der Seeküsten des Reichs von Barcellona an, bis Rom vermöge alter Privilegien von Steuern befreyet sey".

Ein

Ein klarer Beweiß ihrer Unterwürfigkeit! Da aber Friedrich zur Eroberung von Neapel und Sicilien der Genueser Hülfe zur See nöthig hatte: so erhielten sie 1162 das Recht im Land von Monaco bis nach Porto-Venere Matrosen zu pressen, und das zu diesem und anderen Kriegszügen wider die Barbaren nöthige Schiffsbauholz zu hauen. Er gab ihnen so gar die Aufsicht über die andere zum Zug nach Sicilien aufgebotene Reichsvasallen Liguriens. Indessen wurde aus Vorsicht in die Urkunde eingerückt, daß diese Direction weder den Rechten und der Gerichtbarkeit der Vasallen, noch der Hoheit des Reichs nachtheilig seyn solle. Dem ohngeachtet maßten sich die Genueser unter dem Vorwand dieses Freiheitsbriefs nachher eine Art von Herrschaft über das ligustische Meer an, machten den Salzhandel zum Monopolio und wollten ihre Bundsgenossen zwingen, das Salz von ihnen zu kaufen. Diese Gewaltthätigkeiten bewegten die schwache Städte zwischen Corvo und Monaco zu manchen ungleichen und nachtheiligen Bündnissen mit Genua, sie nahmen eine gewisse Art Gesetze von ihr an, doch ohne ihre Unterthanen zu werden. Endlich wiegelte Genua die Städte Liguriens unter sich selbst auf und wenn eine bey nahe aufgerieben war, so stund es ihr bey, verneuerte das alte Bündniß wiewohl mit neuen Zusätzen, die für die alte Freiheit immer gefährlicher wurden. Nun blieb die Absicht der Genueser nicht länger verborgen, die Städte Savone, Albenga, St Remo, der Markgraf von Final und andere Vasallen des westlichen Theils wandten sich 1226 an den Reichsverweser in Italien, Markgrafen Thomas von Savoyen und stellten auf dem Reichstage zu Cremona vor, daß sie Genua zu unterdrücken suche ohne einen Schein von Recht zu haben. Friedrich der zweyte erklärte daher die Genueser für Rebellen des Reichs, die Städte Liguriens aber für unmittelbar,

mittelbar. Doch der Tod Friedrichs nöthigte die Städte zu noch härtern Bedingungen, ohne sich jedoch ganz zu unterwerfen und ohne daß diese ungleiche Bündnisse jemals von dem Reich wären genehmigt worden. Die Kaiser bestätigten vielmehr in der Zukunft ihre alte Privilegien und es ist merkwürdig, daß Karl der fünfte Genua nicht anders in seine alte Freiheit wieder setzte, als mit Vorbehaltung seiner und des Reichs Oberherrschaft über dasselbe. Ein gleiches haben alle folgende Kaiser gethan. Dieser kleinen Schrift sind noch zwey schätzbare Documente beygefügt. Das erste ist eine Klagschrift, so dem itzigen Kaiser von St. Remo soll seyn übergeben worden, das zweyte ist eine Denkschrift, welche den Gesandten derjenigen Mächte, so den Aachener Frieden garantirt haben, eingehändigt wurde.

Halle.

Die Verfasser der Allgemeinen Welthistorie in England hatten, bey der Ausarbeitung der Nordischen Europäischen Geschichte (Denn die von einigen südlicheren Reichen ist ungleich besser gerathen, und wahrscheinlich auch von andern Federn), so wenige Kenntniß, oder vielmehr so viele Unwissenheit gezeiget, daß den häufigen Fehlern durch keine Anmerkungen mehr abzuhelfen war, wie man es bey den vorigen Theilen versucht hatte. Und was konnte man anders von Männern erwarten, welche fast alle neuere Schriften und Untersuchungen einheimischer Gelehrten nicht gekannt, sondern sich nur mit einigen alten Werken begnügt haben, die theils voll grosser Mängel und Unrichtigkeiten sind, theils, wo man sie gelten lassen kann, sich nicht mehr für unsere Zeiten schicken? Es war daher hohe Zeit, daß Hr. Gebauer den Entschluß faßte, sich um Deutsche Gelehrte

lehrte zu bemühen, welche die folgenden Theile dieser Geschichte ganz neu lieferten. Die Dänische und Norwegische Historie übernahm also Hr. Ludewig Albrecht Gebhardi, Prof. der Königl. und Churf. Ritterakademie zu Lüneburg. Und sie hätte in keine bessere Hände gerathen können. Vieljährige vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, Kenntniß der Sprache, des Landes, und aller historischen Hülfsmittel, und die größte Genauigkeit bey den Untersuchungen, die der Hr. Verf. schon in anderen Werken bewähret, bestimmten ihn gleichsam dazu; und machen diese Arbeit, auf alle Art, schätzbar. Auch seine Schreibart ist fliessend und angenehm, und der Würde der Historie gemäß: wenn sie gleich nicht so lebhaft und spirituell ist, als ein verwöhnter Französischer Leser es etwa wünschen möchte. Dieser Band der Allgemeinen Welthistorie macht nun den vierzehnten Theil der Geschichte neuerer Zeiten aus, und beträgt überhaupt 4 Alph. 3 B. Denn der dreyzehnte ist der Schwedischen Geschichte des Hrn. Prof. Schlözers, der wir noch entgegen sehen, und die eben so ein neues Werk seyn wird, aufbehalten. Unser Hr Prof. Gatterer hat die Gebhardische Arbeit mit einer Vorrede begleitet, von welcher wir zum Schlusse reden werden. Der Hr. Verf. hat aber auch selbst eine Vorrede seinem Werke vorgesetzt, darin er von den Hülfsmitteln zur Dänischen und Norwegischen Historie, als ein Kenner, schreibt. Unter den neueren vollständigen Dänischen Geschichten lässt er der Holbergischen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als sonst wohl zu geschehen pflegt: ob er gleich gestehet, daß sie, in den älteren Zeiten, mit großer Unachtsamkeit und Eilfertigkeit, abgefaßt sey. Er rühmt auch die Gefälligkeit, einiger berühmten Dänischen Gelehrten, vornämlich des Hrn. Justitzraths Langebecks, des Hrn. Etatsraths von Suhm, und

des Hrn. Prof. Schönings; die ihm auch, nach vollendeter Arbeit, Ausbesserungen zu seinem Werke überschicket haben, die er, ohne Rückhalt, mittheilet. Da es aber, bey der alten Nordischen Geschichte sehr auf das System ankömmt, das man sich von derselben macht: so bemerken wir, daß der Hr. Prof. in Ansehung der ersten Bevölkerung und des Zustandes von Norden, den neuen Grundsätzen des Hrn. Justitzraths Anchersen, und Prof. Schönings beypflichte, welche die Nachrichten der Griechen und Römer, mit kritischer Schärfe, untersucht, und verglichen haben. Von dem berühmten Odin aber glaubt er, daß er nicht eher als im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ums Jahr 250, in Dänemark angekommen seyn könne; und dieß zwar, nach einer sorgfältigen Vergleichung der bewährtesten auswärtigen Schriftsteller, die seiner erwähnet, und der Traditionen, welche einheimische von ihm haben. Dieser östliche Eroberer ist also bey ihm um 320 Jahre jünger, als ihn Torfäus gemacht hat, und um 365, als beym Wilde; ja so gar um 120, als beym Dalin, über den man sich schon beschweret, daß er seine Ankunft so spät angesetzt hätte. Wenn wir indessen wirklich einen Odin annehmen; und seine Epoche, nach den Genealogien der ersten Eroberer Britanniens, berechnen, die von ihm abstammen wollen: so werden wir ungefähr auf die Zeit zutreffen, die ihm der Hr. Verf. hier gegeben hat. Und entsinnen wir uns von dem berühmten Gram eben dieß beyläufig angemerkt gelesen zu haben. Hr. Gebh. hat gleichwol seine Untersuchungen über diese Epoche hier nicht völlig mitgetheilet; sondern sie zum 5ten Bande der Historisch-Genealogischen Abhandlungen seines Hrn. Vaters bestimmt; die wir mit Verlangen erwarten. Er setzt also, bey der ungewissen Nordischen Chronologie, zwey Zeitpuncte vest, den

von

vom Odin, und vom Gorm dem alten, (vom J. 250--855); behält, wie andere neuere Geschichtschreiber, die Isländischen Stammreihen der Könige, und sucht alsdann, durch die Annäherung, und in Rücksicht auf den Synchronismus mit andern Geschichten, ihre Jahre ungefähr ausfündig zu machen, und von ihren Begebenheiten so viel zu sagen, als sich mit Wahrscheinlichkeit sagen lässt. Wir glauben aber, daß Hr. Gebhardi, aus einer Art von Prädilection für die Nordischen Ueberlieferungen, die zu überwinden dem Recensenten selbst schwer geworden, noch fast zu viel gethan habe. Denn recht eigentlich davon zu reden, ist doch das meiste immer großen Zweifeln unterworfen. Allein selbst seine Untersuchungen dienen dazu, das Unsichere aller dieser Hypothesen zu zeigen. **Die Geschichte des Königreichs Norwegen** stehet voran; und macht allein andertbalb Alphabet aus. Sie ist schon vorher vom Torfäus würdig bearbeitet worden. Und hätte man längst einen geschickten Auszug aus diesem großen und kostbaren Werke gewünschet, der die Norwegische Geschichte den Ausländern bekannt gemacht hätte. Hr. Gebh. fängt, wie bey der Dänischen Geschichte, von einer geographischen und statistischen Beschreibung des ganzen Landes an; die aus den beßten und neuesten Werken geschöpfet ist. Doch hat des Hrn. Prof. **Knud Leems**, zu Drontheim, Beschreibung der Finmarkischen Lappen, vom Jahr 1767, dabey noch nicht gebraucht werden können. Der den ursprünglichen Norwegern beygelegte Charakter (so weit man ganze Völker charakterisiren kann) gereicht ihnen zur Ehre. Nur die ihnen vorgeworfene Neigung zu Processen — Doch auch die wird wenigstens den Advocaten gefallen. Die Geschichte selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste geht bis auf den ersten Monarchen Harald Haarfager; der 2te,

bis auf die Einführung des Christenthums; der 3te, bis auf die Schliessung der Calmarischen Vereinigung der Nordischen Reiche. Denn da seitdem Norwegen mit Dänemark verbunden gewesen: so werden die Begebenheiten, die in den folgenden Zeiten, in ersterem Königreiche sich besonders zugetragen, von da an, nur ganz kurz, und unter eben dem Abschnitte noch, erzählet. Der erste Altgermanische Stamm, der sich, durch Dänemark und Schweden, nach Norwegen gezogen, so wie der Finnisch-Lappländische nördlich von Osten hineingedrungen, muß den Plattdeutschen Dialect gehabt haben. Dieß zeigt noch die wahrzunehmende große Uebereinstimmung der Nordischen Sprachen und der Plattdeutschen. Es scheinet dem Hrn. Prof. glaublich, daß die Phönicier schon die Küsten befahren hätten, und das Thule der Alten das nachmalige Tellemarken gewesen sey. Sollte aber hier, wie bey Nerigon, Bargos, u.s.f. nicht zu sehr auf einige gleichlautende jetzige Benennungen gesehen worden seyn? Als Odin, mit seinen Gothen, durch Dänemark und Schweden, bis in diese Gegenden durchdrang, entstand eine Vermischung der Dialecte. Er setzte seinen Sohn Säming zum Könige ein; der eine Stammfolge von Beherrschern hinterließ. Es blieben aber immer viele kleine besondere Staaten. Ja, einzelne Familien lebten für sich in völliger Unabhängigkeit. Nach Odin, (gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, wie Hr. Gebh. will) erschien ein neuer Eroberer, Nor aus Jotunheim, nebst seinem Bruder Gor. Diese stifteten neue Stämme kleiner Fürsten, denen die Sagen den Namen der Könige verschwenderisch geben. Ja, im 8ten Säc. zog sich auch der, über Ingialds Grausamkeit, in Schweden, unterdrückte Stamm der Ynglinger dahin. Und aus diesem war, nach der gewöhnlichsten Meynung, Harald; der seinem Vater, ums J. 863, in

in der Regierung seines kleinen Staates, im südlichen Norwegen, folgete, mit der Zeit aber, durch Macht und Klugheit, Monarch von ganz Norwegen ward. Seine Geschichte ist sehr wohl ausgeführet, und der Charakter glücklich geschildert. In Ansehung der Abstammung aber scheinet der Hr. Prof. in einigen Widerspruch verfallen zu seyn: wenn man S. 43 mit 63 vergleicht. Harald hatte anfänglich jeder Provinz einen Jarl vorgesetzt, unter dem 4 und mehrere Hersar standen. Seine unruhigen Söhne aber verdrängten dieselben. Und er sah sich genöthiget, noch bey seinem Leben, im J. 930, seine Staaten unter sie zu vertheilen, doch daß einer, den er vorzüglich liebte, Erik Blothyxe die Oberherrschaft führen sollte. Dieß gab bald zu innerlichen Kriegen Gelegenheit. Die ersten Versuche, Norwegen zu bekehren geschahen schon von dem 3ten Monarchen, Hako dem ersten, der vom Angel-Sachsischen Könige, Adelstan in England, erzogen worden, in der Mitte des 10ten Jahrh. Es verflossen aber fast noch 100 Jahre, ehe das Christenthum völlig eingeführt war; und zwar, an vielen Orten, durch harte Zwangsmittel Olof Tryggwason, und Olof der Heilige, haben sich dabey insbesondere einen Namen erworben. Ihre übrigen Thaten aber sind zum Theil rechte Abentheuer. Doch, es war ganz der herrschende Geschmack im Norden, sich dadurch hervorzuthun: und die Geschichte der folgenden Könige ist gleichfalls daran sehr reich. Man liest von mehreren, die in der Jugend, ganz im Dunkeln, oder doch sonst in der Fremde, erzogen worden, sich auswärtig, und theils weit vom Vaterlande, durch ihren Heldenmuth, und unglaubliche Unternehmungen, Ruhm erworben haben, endlich zu Hause wieder erschienen, für Abkömmlinge vom Königlichen Stamm, theils nach unzähligen Händeln, erkannt, und zur Krone gelanget sind. Vornämlich

war Rußland, zu einer Zeit, eine solche Zuflucht Nordischer Prinzen. Es geht freylich nicht an, alle Thaten der Normänner, in diesen Jahrhunderten, den Norwegern allein zuzuschreiben, da auch Dänen und Schweden daran Theil genommen haben. Indessen waren sie doch vornämlich diejenigen, welche die Färöer, Island, und die Küsten von Grönland besetzten; sich die Schettländischen, Orkadischen, und Hebudischen Inseln, und Man unterwarfen, und bisweilen auch wol Districte von Schottland und Irland eine Zeitlang inne hatten. Und wenn die Normänner, welche sich in Frankreich, und von dortaus in Sicilien und Neapel, dauerhaftere Sitze zu erwerben gewusst haben, und aus denen große Herzöge, und Könige entstanden, ein vermischtes Volk gewesen: so waren es doch vorzüglich auch eigentliche Norweger. Und auch unter den Warägern, die besonders durch östliche Expeditionen bekannt geworden, Rußland seinen alten Fürstenstamm gegeben, und ferner, durch diese Länder, und auch wol zur See, Züge bis nach Constantinopel, und sonst, unternommen, und theils den Griechischen Kaisern lange zur Leibwacht gedienet haben, haben sich eben sowohl Norweger befunden. Ja, man hat Spuren, daß ihre Seefahrer sogar die Küsten vom Nördlichen Amerika schon entdeckt haben. Die Nation selbst aber war, in Absicht ihrer Könige, ungemein eifersüchtig auf ihre Freyheit: und ward sie insbesondere von den mächtigen Jarlen gegen ihre Unterdrückung geschützet. Dieß konnte um so vielmehr geschehen, da, wegen der Nachfolge, unter den Prinzen von verschiedenen Aesten des Königl. Hauses, gemeiniglich Kriege waren; und bisweilen zwey, drey, und auch wohl mehrere Könige zugleich herrschten. Vornämlich war Norwegen, nach dem Tode Magnus des III, im Jahre 1103, eine geraume Zeit, in beständigen Unruhen verwickelt.

Lauter

lauter Scenen des Blutvergiessens u. anderer Abscheulichkeiten! Welche Benennungen von Birkenbeinern, Heklungern, Kuflungern, Warbelgern, Baglern, Slittungern, Ribbungern, mit denen sich die mancherley Factionen anfänglich zum Schimpfe belegten; die aber bisweilen zu Ehrennamen wurden? Man kann sich leicht vorstellen, daß an allem die Römische Geistlichkeit einen großen Theil gehabt. Dieß ist aber kaum zu begreifen, wie die Nation sich so oft von bloßen Glücksrittern habe äffen lassen können; für die hinlänglich war, sich, durch die betriegerische Feuerprobe, zum Vorrechte Königlicher Prinzen zu legitimiren. Leser, die das Wunderbare und Romanenhafte lieben, finden hier genug zur Unterhaltung. Mitten in dieser Verwirrung entstand in Norwegen ein würdiger großer Regent, im Könige Sverrer, im Jahre 1177. Selbst die sonderbare Ueberschrift seines Siegels druckt seinen Charakter nicht uneben aus: Suerus Rex Magnus, ferus ut leo, mitis ut agnus. Er starb 1202. Sein Portrait ist von dem Hrn. Prof. Gebh. sehr wohl gezeichnet. (S 182). Ganz Norden erhielt auch einen edlen Geschichtschreiber am Snorro Sturleson; der auf die Einladung der Prinzeßin Christina, des Königs Erichs des heiligen von Schweden Enkelin, und Gemalin des mächtigen Jarls Hako Gallins, im J. 1216, nach Norwegen kam, und daselbst, und in Schweden, den Stoff zu seinem berühmten Werke sammlete. Hako der V, Sverrers Enkel, war wieder ein großer König, der während seiner 46 jährigen Regierung (von 1217—1262) sich in ganz Europa ein großes Ansehen erworben. Pabst Innocentius der 4te hätte ihn gar zu gerne in seine Ligue gegen den Kaiser Friedrich den II. mit eingeflochten. Er lehnte es aber mit vieler Klugheit ab. Seine Tochter Christina ward vom Könige in Castilien Alphonsus dem X zur Gemalin verlangt.

verlangt. Sie bekam aber hernach dessen Bruder **Philipp.** Der Norwegische Abgesandte, der sie, 1258, nach Spanien geführet, soll damals das bekannte **Deutsche Heldenbuch** in Spanien kennen gelernet, eine Abschrift davon mitgebracht, und es in die Norwegische Sprache haben übersetzen lassen; wodurch eine neue Art von Gedichten der Isländer, oder der sogenannten **Kiempe=Wiser**, veranlasset worden, welche die Thaten Deutscher und Italienischer Helden, durch eine seltsame Metamorphose, Nordischen Helden zugeeignet, und ganz südliche Scenen in nördliche Gegenden versetzet haben. (Gebh. Vorr. S. 21. **Suhms** Tanker om Vanskelighederne i at skrive den gamle Danske og Norske Historie Skrifter af det **Kiöbenhavnske** Selskab. IX D. S. 33). Das letztere beweiset die Vergleichung dieser Lieder mit den Werken der Dichter vom Schwäbischen Zeitraum offenbar. Wo aber der Hr. Etatsrath die Nachricht von jenem Norwegischen Abgesandten hergenommen, können wir eigentlich nicht sagen. Eben dieser König **Hako** erhielt auch zuerst die völlige Oberherrschaft über Island und Grönland, ums Jahr 1261. Ungleich eher waren die Inseln um Schottland zur Unterwürfigkeit gebracht worden. Sie hatten aber ihre eigene Herren, als Vasallen der Norwegischen Könige; die auch zum Theil selbst den Namen der Könige führeten. **Magnus** der VII aber verkaufte schon, 1266, die Insel **Man**, und die **Hebudischen** an den Schottischen König Alexander den III. **Bohuslän**, **Herjedalen**, und **Jämtland**, die heut zu Tage Schwedische Provinzen sind, gehörten auch vor Alters zu Norwegen. Und selbst **Helsingland** ist, im 9ten Säc. erst, von Norwegern bevölkert worden. (**Schönings** gamle Geogr. S. 103). Mit **Erich** dem II herrschte wieder sein Bruder **Hako** der VII, obgleich als Herzog, so gut als mit völliger Souverainitet, in seinem Antheil.

theil. Durch des letztern Tochter, Ingeborg, kam die Krone an das Schwedische Birgerische Haus, bey welchem sie, unter drey Herren, geblieben, bis sie die Dänische Margaretha, Mutter des letzteren, und Gemalin des zweyten, behauptet. In den ältesten Jahrhunderten, war die uneheliche Geburt einem Königssohne gar nicht nachtheilig, zum Throne zu gelangen. In der Folge aber ward darauf gesehen. Es scheint Norwegen vormals weit volkreicher gewesen zu seyn, als jetzt. Die beständigen Kriege aber, die häufigen Auszüge, und insbesondere die Pest vom Jahre 1348, die man in den Nordischen Geschichten Digre Döden, oder den schwarzen Tod, nennt, haben die Nation sehr vermindert. Man findet, bey den alten Norwegern, eine ungemeine Tapferkeit, Unverzagtheit, und Heiterkeit des Geistes; allein auch viel Rauhes in den Sitten, äusserste Rachbegierde, Neigung zur Trunkenheit, und zur Wollust. Doch malen wir vielleicht hier eben sowohl unsere Vorfahren. In ihren Antworten suchten sie vorzüglich Witz zu zeigen, und andere, wenn es seyn konnte, beissend abzuführen. In spätern Zeiten haben sich viele Deutsche und Schotten, besonders erstere, unter ihnen niedergelassen. Das Comtoir der Hanseestädte, zu Bergen, dessen Anfang man vom Jahr 1270 rechnen kann, (S. 215), war fast unabhängig, eine besondere Republik, und dadurch der Nation gefährlich. Jetzt ist es ungemein viel eingeschränkter; erhält doch aber noch einen Theil der alten Verfassung. Von der Dänischen Geschichte des Hrn. Prof. wollen wir, da der Raum fehlet, nächstens reden.

Amsterdam.

Herr E. P. Swagermann, Wundarzt in dieser Stadt, hat Ao. 1767 bey Harrevelt Ontleed en heelkundige

kundige verhandeling van het waterhofd, het watergezwell, en andere bekennte Gebreken des Rukgraats, in groß Octav auf dreißig Bogen, mit einer Kupferplate herausgegeben. Ein so weitläuftiges Werk ist die Folge der Umständlichkeit, die dieser Nation eigen ist, und mit welcher Hr. S. die geringsten Umstände der Dinge beschreibt. Doch ist auch der Verfasser in seiner Ausführung viel weiter gegangen als sein Titel verspricht, indem er neben den Wassergeschwulsten auch fast alle Verunstaltungen des menschlichen Leibes durchgeht und beschreibt. Endlich hat er aus allerhand Verfassern, zumahl auch aus dem großen Morgagnischen Werke, und aus den verschiedenen Academien die ähnlichen Geschichte gesammlet. Ueberhaupt aber ist sein Werk nützlich und voll neuer, oder besser bestimmter Wahrheiten. Beym Wasserhaupte fängt er an, und zeigt ganz wohl, welche Art dieser Verstaltung mit einer Kröte verglichen worden sey und wie aus dem ungleichen Wachsthume der Knochen des Kopfes solche grosse Stirnbeine entstehen, daß sie geschienen, zu einem Riesenkopfe zu gehören. Ein wunderlicher Fehler ists, wo S. 56 Scheuchzer eine Wahrnehmung dem Vesalius mitgetheilt haben soll. Selber hat Hr. S. kein Wasserhaupt beschrieben, wohl aber Beyspiele der Wassersucht im Rückgrade, woraus die sogenannte Spina bifida entsteht: Hr. Snyp hat dieses Uebel an verschiedenen Stellen, vom Halse an bis zum Heiligbeine gesehn. Am Nacken hat es Hr. Hovius, und auch unser Verfasser gesehn, so daß der Kopf dabey unversehrt geblieben war. Am Heiligbeine ist es gemeiner, und Hr. S. beschreibt verschiedene, zeichnet auch eines derselben ab, wobey das Rückmark ungewöhnlich verlängert und wie eine Zunge verunstaltet war In verschiedenen Fällen war keine Lahmheit vorhanden. In allen diesen Fällen sind die Dorne der Wirbelbeine nicht zusammengewachsen,

wachsen, und ihre zwey Anfänge lassen eine weite Oefnung. Hr. S. sieht das Aufschneiden einer solchen Geschwulst hauptsächlich deswegen für tödtlich an, weil man der Luft einen Zugang verschafft, die für die Nerven verderblich ist. Sehr weitläuftig ist er bey der Zergliederung der Theile, die den Sitz des Uebels hergeben müssen. Doch haben wir hier nichts neues, und zumahl das Rückmark mit seinen Decken minder genau beschrieben gefunden, als Hr. S. aus bekannten Quellen es hätte beschreiben können. Nur hat er, und ganz wohl angemerkt, wie die Anfänge der Dorne in der zarten Leibesfrucht mit einer Haut vereinigt, die hernach zur Knorpel, und erst etliche Jahre nach der Geburt zum Knochen wird. Die Geschwulst, wovon Hr. S. handelt, entsteht, weil das Wasser nach und nach die dicke Haut erweicht, durch welche die Wirbelbeine zusammen verbunden sind. Die Lähmung dabey entsteht nicht aus dem Drucke des nervichten Wesens, da so viele Kinder mit eben der Geschwulst, nicht lahm sind: das Uebel kan auch nicht aus einem in Mutterleib erlittnen Drucke entstehn, da die Frucht in allzuvielem Wasser schwimmt. Hr. S. macht häufige Ausschweiffungen, und in einer derselben räht er, nicht zu erschrecken, wann bey einer Beinfäule der Hirnschale die dicke Hirnhaut entblößt ist, sondern auf dieselbe die Pompholixsalbe aufzulegen. Er glaubt, der gespaltene Rückgrad und der Wasserkopf, verunstalten eigentlich die Knochen, indem das Wasser das zu Bein werden der häutigen Theile hindert: und erzählt verschiedene Beyspiele gänzlich vernichteter Wirbelbeine, und insbesondere unzählbare Geschichte von Bückeln. Er legt dem Schrecken der Mütter wenig Kraft bey und erwähnt einiger Beyspiele, in welchen schwangere Frauen wegen heftiger erlittner Schrecken, verunstaltete Kinder erwartet, und dennoch ganz gesunde Kinder gebohren haben. Hierauf folget ein Verzeichniß von Kindern,

denen

denen einige Knochen gemangelt haben; und wider den Hrn. v. Buffon erwähnt Hr. S. der Vorhaut in den Kindern beschnittner Eltern. Und dann folgt eine Abhandlung von dem Hinken, dessen mechanische Ursache Hr. S. fünffach macht, und hier in der That den Verdienst eines Erfinders hat. Denn bis hieher kennen wir niemanden, der diese verschiedenen Arten von Hinken deutlich auseinander gesetzt hätte. Die erste Art hat die Pfanne unten natürlich, oben aber und an den Seiten minder tief, als sie seyn solte, und zugleich den Kopf des Schenkelbeines flächer und breiter. In der andern Art ist die Pfanne oben und nach hinten weiter, und die Grube, die sonst für die Schleimdrüse übrig bleibt, mit einer knöchernen Plate überdeckt, die Schleimdrüse aber aus der Pfanne gestossen und verstellt, welches durch die Oefnung der Leiche eines Hinkenden bestärkt wird. In der dritten Art ist die echte Pfanne vernichtet und zusammengedrückt, und eine neue an derselben Statt weiter oben ausgehölt In der vierten ist die Knorpel zwischen dem Kopfe und dem Halse des Schenkelbeins gebrochen, und folglich der Kopf vom übrigen Beine abgesondert; bey welcher Gelegenheit Hr. S. doch für die Möglichkeit des Verrenkens beym Schenkelbeine streitet, und eine ganze Geschichte der von Ruyschen und eigentlich von van Borst entstandenen Meinung liefert, worin das Verrenken für sehr selten oder für unmöglich angegeben wird. Hr. S. hat selbst eine solche Verrenkung gesehn, in welcher doch keine Bänder zerrissen waren. In der fünften Art der Hinkenden ist das Gelenk des Schenkelkopfes hinten am breiten Hüftbeine. Was unser Verfasser vom Wiederherstellen des verlohrnen Knochens durch eine sich verhärtende Gallert sagt, müssen wir übergehn; auch was er vom unnatürlichen Auswachs der Knochen sagt. Unser zwar etwas unordentliche aber erfahrne und gelehrte Verfasser schliest endlich mit dem untröstlichen Geständnisse, er kenne die Ursache des Uebels nicht, von welchem er handelt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 3. Junius 1769.

Göttingen.

Bey Bossigel sind 1769 in 4. verlegt IOAN. GOTTOB. BRENDELII *Professoris quondam medici in Acad. Georgia Augusta celeberrimi Opusculorum mathematici & medici argumenti Pars I. continens Programmata; Pars II. complectens dissertationum Fascic. primum.* Zusammen 2 Alph. 8 Bogen nebst den darzu gehörigen Kupfern. Der Hr. Prof. **Wrisberg** hat diesen Nachdruck besorgt, und uns gefallt die Entschliessung zu der Ausgabe ungemein. Denn ein nützliches Werk auszubreiten, hat bey uns fast eben das Verdienst, als selbst Verfasser desselben zu seyn. So beliebt der sel. Brendel den Kranken und seinen Zuhörern war: eben so sehr schätzten Auswärtige seine Schriften. Nebst der Medicin war besonders die Mathematik seine Lieblings- und Erholungswissenschaft. Die Praxis unterhielt gleichwohl jederzeit das Gleichgewicht, das sonst so selten bey den Lehren der mathematischen

Aerzte, besonders auf Akademien, sich findet. Mehrentheils lenkten sich seine mathematischen Untersuchungen auf einen medicinischen Gegenstand. Doch waren auch manche der Grössenlehre allein eigen; als diejenigen von den Schneckenlinien und den parabolischen Logarithmen. Die Programme sind verschiedentlich chemischen und physiologischen Inhalts; die andern aber practischen. Von der Art sind die Streitschriften alle, und zwar diejenigen, an denen der sel. Br. selbst den größten Antheil hat. Sie haben das Gepräge eines gesezten Beobachtungsgeistes, der doch nicht alles aus sich schöpfet, sondern auch andere Verdienste neben den seinigen gelten läßt, nur nicht flatterhaft, ausschweifend, und ohne Wahl nach dem Bedürfniß und dem Ansehen. Dies beweisen des sel. Mannes Citationen. Die mehresten dieser Probschriften können als Auslegungen verschiedener der wichtigsten Stellen in den alten, besonders den griechischen Aerzten angesehen werden, in deren Sprache Hr. Br. eine so vorzügliche Stärke besaß, und deren Umgang ihm täglich so vieles Vergnügen brachte. Seine ausgedehnte Praxis verschaffte ihm Gelegenheit, Krankheiten nicht so sehr nach einzelnen Fällen, als nach ihrem allgemeinen Auftritt zu schildern. Sind die Titel der Streitschriften nicht jederzeit so reizend: so ist es die Ausführung um so viel mehr, die ein getreues und bis auf die feinsten Züge sich erstreckendes Bild von der Natur der Krankheit in einem männlichen und zierlichen Ausdruck darbietet. Der Hr. Prof. Wr. hat auch solche Streitschriften hier aufgenommen, denen der Name des sel. Br. nicht vorgesezt ist, die aber doch aus seinem Munde sind (aus seiner Feder dürfen wir nicht sagen, da man uns versichert, daß er sie mehrentheils dictirt habe), wie auch solche, an denen der Respondent selbst, aber mit Rath oder Beyhülfe des Präses, gearbeitet hat. Es ist noch Stoff genug zu einem zweyten Hefte da,

indem

indem das erste sich mit dem Jahr 1750 endigt, Hr. Brendel aber bis auf das Jahr 1758, in welchem er starb, noch manche lesenswürdige Streitschrift zum Druck befördert hat. Wir erwarten den Schluß dieser Sammlung mit Begierde.

Lyon.

Institutions Leibnitiennes ou Precis de la Monodologie. Fungar vice cotis. 1767. 231 S. 8. Ein schätzbarer Commentar über die Monadenlehre, und merkwürdig auch deswegen, weil er aus Frankreich kömmt, dessen witzige Köpfe nicht nur gleich anfangs der Leibnitzischen Philosophie ein baldiges Ende prophezeiht haben, sondern noch immer bisweilen plumpe Ausfälle auf dieselbe thun. Unser V. oder wenigstens der Vorredner, wundert sich, daß eine Philosophie, die, wie er meynt, in Deutschland durchgehends gelehrt und so eifrig behauptet wird, daß man diejenigen, die sich nicht dazu bekennen, mit Mitleiden ansieht, in Frankreich noch so unbekannt oder so verachtet ist, und will seinen Landsleuten bessere Begriffe davon beybringen. Zur nächsten Veranlassung wird jedoch die eben veranstaltete Ausgabe der Leibnitzischen Schriften angegeben, wozu die gegenwärtige als eine Einleitung dienen soll. Sie ist in Briefen abgefasst, oder wenn man lieber will, in Unterredungen; oder am richtigsten zu sagen, Canz liefet einem französischen Officier ein Privatissimum über die Monadologie, und dieser stattet Bericht davon ab in vier Briefen. Ob diese wirklich aus den Unterredungen entstanden, die, wie vorgegeben wird, ein französischer Officier im vorletzten Kriege mit dem sel. Canz gepflogen, daran ist nichts gelegen. Wenigstens ist der Verfasser mit den Grundsätzen dieses Philosophen gut bekannt. Im ersten B. wird die Realität der einfachen Substanzen nach dem Leibnitzi-

schen Begriffe dargethan, die Natur unserer Begriffe von Ausdehnung, Materie und anderer auf Phänomena der äusserlichen Empfindung sich beziehender Vorstellungen erörtert, der Werth dieser auf einen beständigen Schein gegründeten Begriffe, ihr Unterschied von chimärischen Einbildungen, und ihr Verhältniß zur reinen Wahrheit, oder den Begriffen der intellectualen Erkenntniß, gezeigt, und der Vorwurf des Idealismus abgelehnt. Zweyt. B. Unterschied der körperlichen Elemente und der Seelen. Von den objectivischen Vorstellungen der erstern. (Hier scheint uns der franz. Philosoph seinen Canz nicht recht vorzustellen. Man vergleiche, wenn man Lust hat, S. 62 mit Canzens meditationibus philosoph. §. 700 desgl. 744. Uebrigens sind wir in der Sache selbst, daß er nicht alle Actionen der Elemente auf Vorstellungen reduciret, sehr wohl mit ihm zufrieden.) Ein Element der Materie kann nicht denken; denn eine denkende Substanz ist nicht geschickt den mechanischen Gesetzen zu folgen, nach welchen die Körper verändert werden. Wenn also ein solches Element die Denkkraft bekommen sollte; so würde es aufhören die Natur eines materiellen Elementes zu haben. Also kann der Materie, auch in dieser Bedeutung, das Vermögen zu denken von Gott nicht gegeben werden. Dieses Vermögen ihr geben hiesse wenigstens sie umschaffen. Der bekannte Beweis für die Einfachheit der denkenden Substanz, aus der Natur des Gedankens oder Bewustseyns hergenommen, ist hier auf das Selbstgefühl angewandt, und scheint dadurch einleuchtender gemacht, als er es gewöhnlich ist (S. 59). Der dritte B. ist der wichtigste, und enthält subtile Reflexionen über unsere Begriffe von **Körper**, **Raum**, **Ort**, **Bewegung**. Unser Philosoph geht so gar auf die Untersuchung des Reellen bey dem Phänomen der **Cohäsion**, **Elasticität** und die Natur des **Aethers**. Es lassen sich

aus

aus dergleichen Untersuchungen nicht gut Auszüge machen, weil die intellectualen Begriffe ausser dem Zusammenhange nicht faßlich sind. Eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum eine Metaphysik, wie die Leibnitzische, so viel reitzendes sie auch für den Adepten hat, nicht gemein werden kann. Man kann auch nicht einen Begriff recht verstehn, bis man sich in das ganze System hinein, und durch den gewohnten sinnlichen Schein hindurch, gedacht hat. Und dieß ist nicht eines jeden Sache. Doch einiges zur Probe.-- Ein Ding ist in sich selbst vorhanden; zu was also das eingebildete allgemeine Behältniß, der Raum, das vacuum absolutum, woraus nichts als Absurditäten folgen? In unserem Kopfe nur existirt dieser abgesonderte alles aufnehmende Raum. Wie ein Subject nemlich die Accidenzien aufnimmt, so nimmt die Idee vom Raume die Ideen von den coexistirenden Dingen auf. Das Reelle von dem, was Raum genannt wird, ist demnach weiter nichts, als Ordnung der coexistirenden Dinge. Existiren heisst durch eine Wirkung seine Möglichkeit beweisen. Gegenwärtig seyn heisset einem andern Dinge Beweise seiner Existenz geben ohne eine lange Zubereitung. Abstand hingegen ist diejenige Art zu existiren, bey welcher ein Ding dem andern keine unmittelbaren Beweise seiner Existenz geben kann. Diese Begriffe werden sehr geschickt auf die Allgegenwart Gottes angewandt; und die Schwierigkeiten, bey denen sich diejenigen nicht zu helfen wissen, die alles unter den typum ihrer bildlichen Vorstellungen bringen wollen, werden, wie uns dünket, sehr gut gehoben. Wenigstens besser, als durch den Einfall des Cartesius, daß Gott substantialiter nirgends wäre, ob er wohl überall wirket. Aus seinen Ideen folgert endlich unser V. gar den paradoxen Satz, daß es nicht widersprechend wäre, wenn man behauptete, daß ein Körper an mehrern Orten zugleich gegenwärtig seyn könn-

te. **Vierter** B. Von der Thätigkeit der Substanzen. Hier ist es, wo unser Philosoph Leibnitzen ziemlich verläßt -- vielleicht verlassen mußte. Er nimmt nemlich an, daß die Monaden in einander wirken können, daß in dem Zustande der einen nicht bloß ratio exigitiua von dem harmonirenden Zustande der andern. In Ansehung der menschlichen Seele insbesondere wird, im Vertrauen auf das Selbstgefühl, für wahr angenommen, daß die Seele in den Körper wirke. Sie wirke aber in ihn nicht nach angebohrnen Ideen, sondern nach dunkeln Ideen, die sie sich durch Uebung erworben, welche Uebung schon im Mutterleibe anfieng. So wie ein Mensch, der durch blosse Uebung von sich selbst ein musikalisches Instrument spielen lernt, sich der Regeln nicht bewußt ist, nach denen er handelt, wenn er gut spielet. (Kann man dieß **mechanisch wirken**, die Fertigkeit, einen **erworbenen Mechanismus** nennen? Man kann es nicht, wenn man annimmt, daß die Thätigkeit von der Kraft, von dem Principio herkömmt, oder geleitet wird, welches nach **Vorstellungen** wirket, wenn es auch nur dunkele sind.) Der Körper, sagt unser B. weiter, wirket in so fern nur in die Seele, daß er ihre Action limitirt. Unterdessen wird auch Leibnitzens Hypothese als erträglich vorgestellt, und wider Einwürfe gerettet Sonst ist auch der allgemeine Satz, daß eine jede Substanz Kraft haben müsse, durch verschiedene Beweise in ein nicht gar gemeines Licht gesetzet. Unter andern kömmt dieser Beweis vor. Wenn ein Ding keine Folge in sich behielte von dem Acte seiner Schöpfung: so müßte er sogleich wieder vernichtet worden seyn. Hat aber der Act, wodurch es sein Daseyn erhalten hat, Folgen in ihm: so hat es in sich eine Quelle von Wirkungen, und also Kraft. (Wider die letzte Folge kann der Zweifel entstehen, ob nicht das **Empfinden** oder Gewahrnehmen das

ganze

ganze Leben, die ganze Bestimmung einer Substanz, ausmachen, und folglich der Effect oder, wie der V. spricht, die Folge von dem Actus, wodurch es geworden ist, seyn könnte. Empfinden aber scheint etwas eigenes zu seyn, welches sich weder auf den Begriff des Wirkers noch auf den Begriff des Leidens genau bringen lässet, obgleich das eine oder das andere gewöhnlich angenommen wird.) Der vom V. nicht deutlich gemachte Satz, daß die Freyheit der menschlichen Seele eine Folge von dem deutlichen Bewußtseyn und der Erinnerung, ist nicht leer von Gedanken. Zuletzt kommt er auf die bekannte Hypothese von einem feinern unmittelbaren und genauer mit der Seele verknüpften und in diesem sichtbaren eingehüllten Körper. Er beschliesst mit einer Anmerkung, über die wir andere wollen urtheilen lassen. Auf der einen Seite, sagt er, scheint es, daß diese Philosophie strenger beweise und durch und durch genauer zusammenhänge, als irgend eine andere. Auf der andern Seite aber entstehen so sonderbare Folgerungen aus ihren Grundsätzen, daß man in Versuchung kömmt zu glauben, daß wir nicht dazu bestimmt sind, die Natur in ihrem Innern, in ihrem wahren Wesen, kennen zu lernen. Der V. dieser Schrift soll Hr. Zigorgne seyn, Archidiac. und Canonicus, auch Bischöfl. Official zu Mâçon. Ehe wir diese Nachricht bekamen, vermutheten wir, daß es Hr. Dutens wäre. Fleißige Leser der Wolfischen, Bilfingerischen und Canzischen Schriften werden wohl nicht viel neues in derselben finden, aber doch alles gut gesagt und schön erläutert. Und da es nun, wie es scheint, nicht mehr Mode ist, die Schriften jener Philosophen zu lesen: so kann die gegenwärtige ihrem V. um so viel mehr zum Verdienste angerechnet werden.

Paris.

Paris.

Seit 1765 fängt man an jährlich einen Almanac des Muses herauszugeben, welcher die besten kleinen poetischen Stücken, die jedes vorhergehende Jahr über theils gedruckt erschienen, theils im Schreibepult verborgen geblieben sind, enthalten soll. Vier Jahrgänge, 1765. 6. 7. und 8. haben wir bereits vor uns, welche die Gedichte von 1764. 5. 6. und 7. in sich fassen, jedes Bändchen zu 1 Alph. und 8 B. in 12. Die Stücke sind sehr vermischt, so wohl dem Inhalt, als der Güte nach, so wie eine Sammlung dieser Art auszufallen pflegt; Sie verschafft gleichwohl eine angenehme Unterhaltung selbst durch die Mischung des Guten, Schlechten und Mittelmäsigen. Das Vergnügen scheint lebhafter zu werden, wenn man mitten unter Stücken, deren ganzes Verdienst, Leichtigkeit, Witz, ein Einfall, ist, einmal auf einen starken Gedanken, auf Wahrheit der Empfindung, mit Eleganz, Einfalt, oder auf einen Zug stößt, der Genie verräth. Mit dem zweyten und dritten Jahre bekömmt die Sammlung erst ihre Gestalt. Am Ende ist ein Verzeichniß aller poetischen Werke überhaupt, die jedes Jahr erschienen sind, angehängt. Eine fortgesetzte Reihe von Jahrgängen wird statt einer poetischen Bibliothek dienen können, und zugleich die Geschichte des Genies, oder wie man bey Franzosen sagen muß, des Witzes der Dichter dieser Nation von Jahr zu Jahr an Hand geben. Der Herausgeber hat unten kurze Kritiken beygefügt, welche meistens die Sprache angehen, aber für junge Dichter immer lehrreich sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
67. Stück.
Den 5. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Melchior Reye aus Altenbruch in Hadeln disputirte den 20 April d. J., der Doctorwürde wegen, *de dolore colico*. Obgleich das Uebel selbst dem Hippokrates bekannt war: so ist der Name der Colik doch erst zu des Tiberius Zeiten in Gebrauch gekommen. Beym erstern heißt es στρόφος; und Mercurialis irret, wenn er behauptet, daß ein jedes Reissen in dem Magen und den Gedärmen von den Alten Ileus genannt worden sey. Dennoch geben freylich die Erklärungen des Leibgrimmens, die man bey der Vergleichung der Alten und Neuern findet, sehr von einander ab. Hr. R. pflichtet dem Hoffmann bey, der überhaupt dadurch einen spastischen Schmerz der Gedärme versteht. Von dieser Erklärung geht er zu der Bestimmung der verschiedenen Arten desselben fort. Die Colik kan idiopathisch, sympathisch oder auch symptomatisch, krampfartig oder durch Blähungen erzeugt, hizig oder chronisch seyn, so wie auch die mannigfaltigen materiellen Ursachen,

als der Schleim, die Galle, das Geblüt, Bleymittel u. s. w. und verschiedene andre damit verbundene Krankheiten, als die Gicht, ein Bruch, der Scharbock, Würmer, das hysterische und hypochondrische Uebel u. s. w. Verschiedenheiten ausmachen. Andere Arten beziehen sich auf die leidende Stelle, und die Mannigfaltigkeit und Heftigkeit der Zufälle, die sporadische, epidemische und endemische Beschaffenheit. Gewisse Zufälle sind aller und jeder Art gemein, andere aber nur einer besondern eigenthümlich. Beyde werden kurz erzählet. Aus den vielen und fast unbedeckt liegenden Nerven des Darmcanals, und der grossen Reizbarkeit desselben, läßt sich leicht die nächste Ursache erklären. Weil aber beydes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der dünnen Gedärme stärker ist: so sind auch diese eines ungleich heftigern Schmerzens fähig, als die dickern. Die entfernten Ursachen, die einen solchen Reiz erwecken können, werden hierauf erwogen, und Hr. R. sezt sie theils in einem Fehler der Darmhöle selbst, theils in verschiedenen Materien, die auf die Gedärme wirken, theils in besondern Mängeln der Substanz der Gedärme. So einstimmig aber heut zu Tage die Aerzte in Ansehung des Sizes des Uebels sind: so leitete doch Piso dasselbe von einem angegriffenen Gehirne her, und hielte das Bauchfell für den eigentlich leidenden Ort; Willisius hingegen gab dem Gekröse Schuld. Die sympathische Colik wird Hrn. R. nicht auf andere Weise begreiflich, als wenn man annimmt, daß einige Nerven nur der Empfindung eines gewissen besondern Reizes fähig sind. Die Diagnosis fließt aus dem vorhergehenden, und die Cur ist auch nicht ganz weggelassen worden.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten des Herausgebers ist 1768 zu Offenbach von Ulrich Weiß gedruckt worden: Codex diploma-

plomaticus Anecdotorum -- Tomus V. Ex schedis B. *Valentini Ferdinandi S. R. I. Liberi Baronis de Gudenus*, Camerae Imper. quondam Assessoris, ut & B. *Frid. Caroli de Buri*, Sereniss. Princ. Ludov. Hassiae Landgravio a Consiliis secretioribus; collegit, digessit, produxit *Henr. Wilh. Ant. Buri*, Sereniss. ac Celsiss. Domus Ysenburgicae Consiliarius & Archivarius, mit der Vorrede und den Registern, 7 Alph. und 2 Bogen in Quart. Von der vortrefflichen Gudenischen Urkundensammlung erhält man hier den längst erwarteten fünften Band, ohne die Hofnung zu einem sechsten aufgeben zu dürfen: aber unter der Bedingung, daß der fünfte wol aufgenommen werde. Da der Theil des Werks, den wir jetzt anzeigen, an Richtigkeit der Abschriften, an Brauchbarkeit des Inhalts und an allen übrigen Vorzügen, die der Gudenischen Sammlung so sehr eigen sind, den vorhergehenden Theilen völlig gleich ist; so kan dem Herausgeber der gehofte Beyfall nicht entgehen. Der sel. Kammergerichts-Assessor, Freyherr von Gudenus hatte vor, aus dem Reste seiner gesammleten Wetzlarischen Urkunden einen zweyten Theil, von seiner Sylloge diplomatariorum, die schon im J. 1728 in Groseoctav erschienen ist, zu machen. Allein der Tod unterbrach dieses Vorhaben, und da hernach der Gudenische Vorrath in die Hände des Hessendarmstädtischen Geheimdenraths, Hrn. von Buri gekommen, glaubte dieser, durch Hinzufügung seiner eigenen Sammlungen, noch einen fünften Theil des grössern Gudenischen Werks oder des Codicis diplomatici zusammen bringen zu können. Aber seine gehäuften Geschäfte erlaubten ihm dieses nicht, und er überlies daher die Vollendung des Werks seinem Bruder, dem Fürstlich Ysenburgischen Rath und Archivar, Hrn Heinr. Wilh. Anton Buri. Diesem hat man also die Sammlung und Ausgabe des vorhabenden fünften Bandes, und die Hofnung, das

ganze Werk einstens mit einem sechsten beschlossen zu sehen, zu danken. Man findet im 5ten Bande fünf besondere Urkundensammlungen. I. Diplomatarium Ecclesiae Collegiatae Wetzlariensis. Es enthält 211 Urkunden, wovon die älteste vom J. 1221 und die letzte von 1551 ist. Beygefügt ist noch am Ende ein vom sel. Hrn. von Gudenus selbst herrührender Aufsatz, unter dem Titel Elenchus Praelatorum Ecclesiae Wetzlariensis. II. Diplomata Reinecciana. Es sind 100 Stücke, das älteste von 1304, das jüngste von 1561, und dienen vornämlich zur Geschichte des Gräfl Rieneckischen Hauses, insonderheit zur vollständigen Kentniß des Rieneckischen Lehnhofs und zur Ergänzung dessen, was Kopp hievon im 2ten Theil seiner Lehnproben geschrieben hat: wie denn auch zu Ende noch ein besonderes Supplement von Rieneckischen Lehngütern in alphabetischer Ordnung beygefügt ist. III. Diplomata Palatina: 124 Stücke, vom J. 1277 an, bis zum J. 1415. Diese Sammlung, die, wie die vorhergehende, aus dem Vorrathe des Geh. Raths von Buri herrührt, hat zwar zunächst ihren Nutzen in Aufklärung der Geschlechtshistorie verschiedener so wol ausgestorbener als noch blühender adelichen Familien in den Rheinländischen Gegenden, aber sie enthält auch Stoff für die allgemeine Geschichte des teutschen Reichs IV. Spicilegium Diplomatum ad familias Dynastarum de Minzenberg & Falckenstein spectantium. Es enthält 125 Stücke von 1196 -- 1487. Man findet hier sehr schätzbare Documente, besonders über die Theilung der Falkensteinischen Lande, allerley Verträge und Verhandlungen unter den hohen Erben u. s. f. V. Manipulus Chartarum miscellanearum. Es sind 82 aus verschiedenen Archiven gesammelte Stücke, die besonders die Wetterau und die umliegenden Gegenden erläutern. Das älteste Stück ist von 1270, und das jüngste von 1572. Den Beschluß des Werks macht ein dreyfacher Anhang:

I. No-

I. Notamina & supplementa Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis res Moguntinas. Es ist bekannt, daß der ganze Urkundenvorrath des sel. von Gudenus Anfangs zum Codice diplomatico von Joannis Sammlung der Maynzischen Geschichtschreiber bestimmt war; allein einige dem Publicum noch nicht deutlich entdeckte Umstände trenneten die vormalige Freundschaft der beyden Männer dergestalt, daß Gudenus seine Urkunden in dem Codice diplomatico, dessen 5ten Band wir eben hier vor uns haben, besonders herausgab. Vielleicht hat das Publicum von dieser Trennung doch den Nutzen, daß die Gudenische Sammlung reicher wurde, als sie allem Ansehen nach geworden wäre, wenn sie nur als ein Anhang zum Joannischen Werke gekommen seyn würde. In den erstgedachten Notaminibus & Supplementis findet man hier und da Ausdrücke des Gudenus, die anzeigen, daß er kein Freund mehr von Joannis war, als er sie schrieb. II. Emendationes & Additiones Val. Ferd. L. B de Gudenus ad G. C. Ioannis Syllabum Praelatorum ac Canonicorum Moguntinensium pleniorem. Ist von gleicher Beschaffenheit und Absicht mit dem vorhergehenden. Gudenus hat diese Verbesserungen und Zusätze seinem Exemplar von Joannis Werke beygeschrieben, und auf dem Rücken des Einbandes stehen die, auf Joannis ohne Zweifel gerichteten Worte: Noli me perdere, Worte, die die Veranlassung der Zwistigkeit zwischen Gudenus und Joannis ziemlich deutlich, wenigstens nach der Gudenischen Angabe, anzeigen. III. Corrigenda & Addenda ad Val. Ferd. L. B. de Gudenus Codicem diplomaticum. Daß dieser Band, wie die vorhergehenden die gewöhnlichen, auf Gudenische Art ausgearbeiteten 4 Register habe, brauchen wir nicht zu erinnern; aber von der Vorrede, die einen Kenner der Geschichte und Diplomatik, den Hrn. von Olenschlager zum Verfasser hat, müssen wir noch etwas sagen. Sie ent-

hält ausser denen Dingen, die jeder in einer Vorrede vor so einem Werke erwartet, eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des sel. Freyherrn von Gudenus: wir wolten gern einiges auszeichnen, wenn es uns unsere Kürze erlaubte. Nur bemerken wir, daß man hier nichts von dem Zwiste zwischen Gudenus und Joannis findet, so doch zur Verständlichkeit vieler Dinge im Gudenischen Leben dienen würde. Doch vielleicht erhalten wir noch eine umständliche, Lebensbeschreibung dieses grossen und höchstverdienten Mannes. Wenigstens möchte er doch wol noch so eines Ehrengedächtnisses wehrt seyn, als mancher junger Gelehrter heut zu Tage erhält, den seine jungen Mitbrüder nicht genug zu rühmen wissen.

London.

The true Doctrine of the New Testament concerning *Jesus Christ* considered: wherein the Misrepresentations that have been made of it; vpon the *Arian* Hypothesis, and vpon all *Trinitarian* and *Athanasian* Principles are exposed; and the Honour of our Saviour's divine Character and Mission is maintained - - - to which are added *an Appendix*, containing some strictures vpon the first chapter of St. *Johns* Gospel, and a *Prefatory Discourse*, vpon the Right of private Judgment in Matters of Religion - - - - - 1767 auf 300 Oktav-Seiten. Der Verfasser scheinet zu glauben, daß vor ihm niemand eine solche Vorstellung von der Person Jesu gemacht. Denn er klaget S. 230, daß man bisher die Lehre des N. T. hievon, allgemein, übel verstanden, und freuet sich über das richtige Licht, worin er dieselbe gestellet. Allein (der ältern nicht zu gedenken) haben die Socini und ihre Anhänger schon lange eben dasselbe behauptet. Die Stellen der Bibel, woraus er sein System herleitet, sind bekannt.

Christo irgend einige Präexistenz, es sey nun als einem höheren Geist oder gar als wahrem Gott, beilegen, scheinet ihm voller unauflöslichen Schwierigkeiten, ja gar ungereimt zu seyn. S. 31 f. und 91 f. Hingegen dünket ihm sein System ganz natürlich und einleuchtend in dem N. T. zu liegen. Sollte wohl der V. bei seiner Erklärung der Stelle **Johann.** 8, 58; wo er die Worte "**Ehe Abraham war bin ich;** so verstehet; "**Ehe Abraham war, bin ich schon** "**zum Messias bestimmt**" das Unnatürliche nicht selbst gefület haben? Der Appendix, S. 255 f. beschäftiget sich mit **Johann.** 1. Durch den **Logos** verstehet er, die Weisheit Gottes; und wenn gesagt wird "**der Logos ward Mensch**" so heist das so viel "**die Weisheit Gottes offenbahrete sich durch** "**die Zukunft Jesu**". In der **Vorrede** streitet der Verf. sehr ernstlich für das Recht eines jeden Menschen seine Religion, selbst zu wälen. Gleichwohl lässet er seine Gegner nicht in dem ruhigen Besiz ihrer Meinungen. Die Titel "kindisch, lä-"cherlich, abgeschmackt, papistischer Zwang, kirch-"licher Aberglaube u. s. f." welche er so wohl der Arianischen als der herrschenden Lehre beilegt, zeigen doch gewiß nicht eine tolerante Gesinnung.

Jena.

Lithographische Beschreibung der Gegenden um Thangelstedt und Rettewitz in dem Weimarischen von Joh. Sam. Schröter Pfarrer daselbst, ist bey Hartung 1768 auf 46 Octavs. herausgekommen. Hr. S. erzählt hier einen beträchtlichen Vorrath von Versteinerungen u. d. g., den er in einer Gegend von einer halben Stunde gesammlet hat. In den Benennungen und Abtheilungen folgt er Hr. Pr. Walchs zu Jena Naturgeschichte der Versteinerungen

gen. Er bringt zugleich aus andern Schriftstellern zu seinem Gegenstande gehörige Nachrichten bey. Es hat auch Hrn. S. geglückt Einiges nicht sogar gemeines zu finden, wohin 65 S. eine vollständige calcinirte Muschel von der Art der Trigonellen gehört, von denen man bisher nur die Steinkerne gehabt, und die Originale noch nicht gesehen hat. Hr. S. zeigt in dieser Art Untersuchungen, so viel Kenntniß und Eifer, daß man sich eine gute Hoffnung von ein paar andern Büchern, auf die er Arbeit gewandt hat, machen kann, von einem lithographischen Wörterbuche, und einer lithographischen Bibliothek. Der Nahme lithographisch beziehet sich bey Hr. S. auf nichts weiter, als auf Incrustationen. Versteinerungen, und was man etwa in einem Cabinette dazu legt z. E. Dendriten. Es wäre nöthig diese Bedeutung des Wortes deutlicher anzugeben; die Betrachtung der Versteinerungen ist sehr unterhaltend, und die Schriften, welche Hr. S. davon verspricht, werden von den Liebhabern der Naturgeschichte mit Dank angenommen werden: Indessen könnte jemand, der Ammoniten, Lituiten, Nautiliten, und Heliciten nicht so genau zu unterscheiden wüßte, doch eine sehr ausgebreitete, brauchbare, und nicht so gar leicht zu erhaltende Kenntniß von Steinen haben, z. E. eine solche, wozu in Potts Lithogeognosie Anleitung gegeben wird. Eine andre Arbeit, durch die sich Hr. S. ebenfalls um die Naturkunde verdient machen wird, ist die Beschreibung der Erdschnecken seiner Gegend. Die Kenntniß der Natur würde sich zur Verherrlichung des Schöpfers und zum menschlichen Nutzen mehr erweitern und ausbreiten, wenn des Hrn. S. Amtsbrüder seinem lobenswürdigen Beyspiele häufiger folgten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1769.

Göttingen.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige folgender juristischen Streitschriften schuldig.

Die erste ist von Hrn. Johann Jacob Prehn aus Rostock, und handelt de cive intuitu bonorum extra urbis districtum sitorum juri collectandi magistratus non subjecto 4 Bogen. Hr. Prehn führt folgende Gründe seines mit Recht behaupteten Satzes an. Die Steuern von den Grundstücken gehören nur dem, unter dessen Schutz dieselben liegen; kein auswärtiger Regent darf ohne besondere Verstattung Abgaben von fremden Unterthanen verlangen, und es wäre hart, wenn von einerley Sachen an zwey Landsherrn Steuern sollten erlegt werden. So bald ausserdem überlegt wird, daß hier nur die Rede von dinglichen nicht von persönlichen Schatzungen sey, daß ein Bürger, der anderswo Güter hat, in Ansehung seines Vermögens als ein Unterthan verschiedener Regenten angesehen werden müsse, und daß endlich

die Grundstücke, welche von dem in dem Staat erworbenen Gelde ausser demselben angeschafft werden, die Natur des Kaufgeldes nicht annehmen; so sind alle Einwürfe leicht zu heben. Wer sich also auf die gegenseitige Meynung gründet, muß beweisen, daß dieselbe durch die besondere Statuten und Gewohnheiten eines Orts sey gebilligt worden.

Die zweyte Schrift de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum interest 5 Bog. hat unter dem Hrn. Hofrath Meister Hr. Johann Riper aus Stade vertheidigt. Wenn die auflösende Bedingung ein ungewisser Umstand ist, von dessen Wirklichkeit das Ende eines giltigen Geschäfftes abhangen soll, hingegen der modus so viel als der Zweck heist, weshalb etwas versprochen wird; so ergeben sich folgende unterscheidende Merkmale zwischen beyden Begriffen. Jene kann in etwas bestehen, das durch den Zufall blos möglich ist, nicht aber dieser, indem es ungereimt ist jemanden Zwecke vorzuschreiben, die nicht von seinen Kräften; sondern vom blinden Ungefähr bewürkt werden müssen. Wer modos setzt, befiehlt, und legt demjenigen, welchem er etwas giebt, Verbindlichkeiten auf, durch eine auflösende Bedingung aber bestimmt er nur die Wirkung eines ungewissen Erfolgs. Dort kann er auf die Erfüllung der Absicht, wenn sie positiv ist, klagen, hier fällt dies gänzlich weg, weil er dem andern nicht gebieten darf, daß er die Auflösung des Geschäfftes verhindere. Die auflösende Bedingung macht, so lange ihre Erfüllung noch erwartet wird, die Fortdauer des Vertrags oder letzten Willens zweifelhaft, und hebt alles auf, so bald sie erfolgt; der modus thut keines von beyden. Bewürkt jemand den ihm vorgeschriebenen Zweck nicht; so wird bey den genannten Contrakten die Klage aus dem Contrakt, bey ungenannten und bey der Schenkung, wenn die condictio causa data causa non secuta

nicht

nicht statt haben kann, die actio praescriptis verbis zur Erlangung des Interesse angestellt. Wer hingegen seine Sache mit einer auflösenden Bedingung auf den andern überträgt, erklärt entweder, daß er bey deren Erfüllung die Befugniß das Geschäffte zu zerreissen, oder, daß er das Eigenthum auf diesen Fall vorbehalte, oder daß alsdann alles als nicht geschehen angesehen werden solle. Im ersten Fall hat er nur eine persönliche Klage um sein Eigenthum wieder zu erhalten; in den beyden letztern aber eine Rei vindicationem. Der modus macht einen letzten Willen nie bedingt, doch kann dasjenige, was darin verlassen worden, nicht eher, als nach geleisteter Caution gefodert werden. Dieses hat bey den Bedingungen wieder nicht statt, sie müßten dann verneint seyn. In Verträgen erfodert der modus nicht einmahl eine Sicherheitsleistung, da so gar die verneinte Bedingung die ganze Giltigkeit des Vertrags aufschiebt. Mit der Wiederrufung des modi fällt zwar ein darauf gebaueter letzter Wille nicht aber ein Vertrag um, es wäre dann, daß der andere Theil darein willigte. Die Aufhebung der beygesetzten Bedingung läßt das Geschäffte überall stehen und geschiehet auch ohne des anderen Einwilligung, weil mich Niemand an der Entsagung meines Rechts, das ich aus der Bedingung erworben habe, hindern kann. Die auflösende Bedingung macht, aus welcher Ursache sie auch existirt, dem Geschäffte ein Ende, der vereitelte modus aber auch so gar in solchen Fällen, wo man ihm diese Kraft beylegt, thut dies doch nur alsdann, wenn der, so ihn erfüllen sollte, an der Vereitelung schuld ist.

Von der neulich, Seite 429 folgg. beurtheilten Harwood's Introduction to the Study of the N. T. hat einer unsrer gelehrten Mitbürger, Hr. Schulz, Mitglied des Königl. Theologischen Repetenten-Kollegii, eine Uebersezung unter Händen. Er wird ihr

 zugleich

zugleich die zum besseren Gebrauch der Leser nötige Veränderungen geben; und in dieser Gestalt sie künftige Michaelis-Messe dem Publikum liefern.

Berlin.

G. C. Silberschlags ev. luth. Pred. in Stendal, ausgesuchte Closterbergische Versuche in der Naturlehre und Mathematik sind 1768 im Verlage der Realschule herausgekommen, 396 Octavs. 3 Kupfert. Diese Versuche sind theils Abhandlungen, theils Beschreibungen von Experimenten, die von Hr. S. in der Klosterbergischen Schule wirklich angestellt worden. Der Abt Steinmetz, hat bey seinen andern Bemühungen zum Besten dieser Schule, auch die Einrichtungen getroffen, die zu Bewerkstelligung dieser Experimente nöthig waren. I. Von dem Unterrichte der Jugend in der Mathematik. Hr. S. Vorschriften zeigen Einsicht und Erfahrungen, er schreckt nicht gleich anfangs durch eine nur trockne und tiefsinnige Theorie, er bleibt aber auch nicht bey einer blos handwerksmässigen Praxis stehen. Man sieht leicht, daß Hr. S. sich vornehmlich nach den Wolfischen Schriften richtet, die ohne Zweifel auch für Anfänger ihrer Leichtigkeit wegen gut sind, nur daß gar zu viel, das zum Theil seit ihrer Erscheinung erst bekannt geworden ist, muß beygefügt werden. Jemand der den Nutzen der höhern Mathematik will kennen lernen, auf die Leipziger Acta Eruditorum ohne weitere Bestimmung zu verweisen (36 S.) ist wohl etwas weitläuftig. In der Fortification und Baukunst hält Hr. S. mit Recht für nützlicher die Gründe einzusehen, als viel Risse zu machen, bey denen man oft die Sachen nicht versteht. II. Vom Drucke der Luft Den Guerikischen Versuch mit einem Cylinder, in dem die Luft verdünnt und alsdenn ein Kolben von der äussern Luft niedergetrieben wird, hat Hr. S. wieder-

wiederhohlt, und beschreibt, wie er die dabey vorfallende Schwierigkeiten überwunden. In der letzten Absicht sind Hr. S. Bemühungen lehrreich und zeigen seinen erfinderischen Geist, da Guerike sein Verfahren gar unvollständig beschrieben; sonst könnte man wohl fragen, wozu dieser Versuch jetzo nützt den Hr. S. selbst nur wegen der dazu erforderlichen Kosten groß nennt. III. Von einigen Begebenheiten im luftleeren Raume. 1) Der Dampf der gleich nach den ersten Zügen entsteht. 2) eine feurige Röthe, die er beobachtet als eine Solution von Eisen und Scheidewasser, mit etwas Vitriol vermischt unter der Glocke gestanden. 3) daß man z. E. eine schlagende Uhr unter der Glocke so stellen müsse, daß sie keinen Theil der Luftpumpe berührt, wenn sie bey ausgepumpter Luft nicht soll gehört werden. (Das versteht sich nun wohl von selbst. Hr. S. hat sie auf Baumwolle gelegt.) 4) Wie man am zuverlässigsten darthun könne, daß im luftleeren Raum keine Flamme entsteht. Durch Pulver, das man mit dem Brennglase anzuzünden sucht. IV. Vom Schalle und Sprachrohre; Hr. S. beschreibt Versuche mit einer eben noch nicht sehr bekannten Art desselben, auch mit gewöhnlichern. V. Von den Brennspiegeln womit Archimed gezündet haben soll. Der Einfall, ob Archimed Parabeln von höhern Geschlechtern gebraucht hätte? verdiente nicht widerlegt zu werden, diese krumme Linien heissen Parabeln, wie der Fuchs in der Naturgeschichte ein Hund heisst, und sammlen parallele Strahlen nicht. Hr. S. hat durch eine Menge ebene Spiegel, so gestellt, daß sie die Strahlen alle auf eine Stelle werfen, Wärme hervorgebracht, und glaubt so könne es Archimed gemacht haben. (Dieses hat schon Kircher gesagt, und Büffon ausgeführt. Es lassen sich auch auf diese Art ziemlich grosse Brennspiegel aus kleinern eben zusammen setzen. Der Hr. Prof. Winkler in Leipzig besitzt einen dergleichen, den Hr. Zeiher jetziger Prof. in Wittenberg vorlängst

fertiget hat.) VI. Von einigen Hebezeugen; besonders von Anwendung der Hebelade Stücke von Bäumen auszureissen. VII. Von der Dampfkugel. VIII. Von Sprengung der Glastropfen. IX. Von der mechanischen Einrichtung der Muskeln. X. Was für eine Wirkung in einer flüssigen Materie dadurch entsteht, daß ein Körper durch sie fällt. XI. Von der Verstärkung der elektrischen Erschütterungen. XII. Von der gedoppelten Bewegung der horizontalen Sonnendurchmesser. Ein Paar Puncte des Sonnenrandes, die einen gewissen Augenblick in einem horizontalen Durchmesser sind, werden bald darauf nicht mehr in dem Durchmesser seyn, der alsdenn horizontal ist. Hr. S. betrachtet, was dieses für Einfluß in die Erscheinung der Sonnenflecken und der Planeten die man in der Sonne sieht habe. Er giebt bey der Gelegenheit auch sein Verfahren eine sehr genaue horizontale Fläche zu Ziehung einer Mittagslinie zu erhalten. In allen diesen Aufsätzen Hr. S. zeigen sich vorzügliche besonders praktische Geschicklichkeiten, und gute theoretische Einsichten. Es wäre dem gemeinen Besten sehr zu wünschen, daß mehr Schulen solche Versuche aufweisen könnten.

London.

Medical and Chirurgical obſervations on the inflammation of the eyes, venerial diſeaſe, Ulcers and Gunſhotwounds by Francis Geach Surgeon at Plymouth ist allhier A. 1766 in 8. herausgekommen. Man hat es übersetzt, und zu Zittau und Görliz bey Spiekermann A. 1768 auf 80 S. in Octav mit dem Titel abgedruckt: Mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen ꝛc. Hr. G. hat gelesen, und sich angewöhnt zu raisoniren, wie man es in Deutschland nennt. Seine Belesenheit braucht er sehr sonderbar, und führt oft einen Celsus und Aurelianus bey Krankheiten an, die

die zu den Zeiten dieser Männer in Europa noch nicht entstanden waren. Er bekümmert sich auch mehr um die mechanische Entstehung der Zufälle, als eigentlich nöthig wäre. Die Erschlappung der Fasern ist eine fast allgemeine Ursache der Krankheiten bey ihm, auch insbesondere der Schlagflüsse. Er rühmt und braucht gar sehr das Diacodium (den Syrup aus frischen Mohnhäuptern), und zieht ihn dem Mohnsafte vor, weil dieser erhitzt. Das Turpoth hält er für das beste Quecksilbermittel bey Erwachsenen: auch braucht er oft, was er Mercurium calcinatum nennt. Mit Milchcuren heilt er selbst die venerische Uebel, wo die Beinfäule vorhanden war, und der Sublimat den Zweck nicht erreicht hatte. Er mißbilligt das Abführen bey unreinen Flüssen, und spritzt dafür eine Infusion von Rosenblättern mit Honig ein. Auch die Leistenbeulen heilt er mit erweichenden Ueberschlägen. Er erlaubt nicht die Schmiercur zu brauchen, wo man eine Erschlappung im Gaumen und am Zäpfgen wahrnimmt. Er erzählt eine Geschichte, wo eine neue Beinhaut sich erzeugt und den gebrochnen Schenkel überzogen hat. Zerschmetterte Hände, wo alle Sehnen zerrissen waren, hat er mit blossen erweichenden Bähungen von Milch und Brodt geheilt. S. 60. Z. 3. über der letzten wird man wohl kleine anstatt keine lesen sollen, der Verstand wird sonst ganz umgekehrt.

St. Petersburg.

Aus Briefen von daher vom 27. März und 10. April A. St. vernehmen wir folgende Neuigkeiten, die die dortige Kaiserl. Akademie der Wissenschaften betreffen. "Der Hr. Staatsrath von Stählin hat die Stelle eines Conferenz-Secretairs bey der Akademie niedergelegt, worauf solche dem Hrn. Prof. Johann Albrecht Euler bis auf weitere Verfügung übertragen worden. Dem Hrn. Prof. Schlözer haben

ben des Hrn. Grafen Wolodimer Grigorjewicz Orlov Erlaucht die gesuchte Dimission in Gnaden, und mit Verwilligung seiner Besoldung für das ganze noch rückständige Jahr seiner Contracts-Zeit, ertheilet. Hr. Mag. Lexell, ein Mathematikverständiger aus Finnland, ist zum Adjunct ernannt worden. Hr. Prof. Lowiz ist den 9. März in Moskau angekommen, und den 15ten von dar wieder abgereiset, um sich nach Gurjev zu begeben, wo er den bevorstehenden Durchgang der Venus beobachten soll. Der Hr. Adjunct Krafft hat der Akademie gemeldet, daß er schon in Orenburg eingetroffen sey, und nunmehr seine Beobachtungen ohne Zeitverlust anfangen werde. Auch die übrigen Astronomen sind bereits alle an den Orten ihrer Bestimmung angekommen. Der Hr. Lieutenant Euler wird diese Observation in Orsk verrichten. Die zur Naturgeschichte bestimmten Expeditionen sind auch schon aus ihren Winterwohnungen wieder aufgebrochen, um ihre physischen Untersuchungen in den Gegenden ihrer Bestimmung fortzusetzen. Hr. Prof. Pallas beobachtet Naturalien und Menschen, und hat unter andern auch schöne Bemerkungen über die Mordwinen eingesandt. Der Pater Meier aus Mannheim wird allhier erwartet, um auf der hiesigen Sternwarte die gleichstimmigen Beobachtungen vor und nach dem Durchgang der Venus anzustellen. Der ältere Hr Euler hat an den Hrn. Hofrath Kästner in Göttingen eine kleine Abhandlung, über die nöthige Berechnung zur Einrichtung einer Wittwencasse, zur Bekanntmachung eingesandt. Durch den Hrn. Prof. Fischer hat die Akademie Hr. Schlözern auf seine Bitte kritische Anmerkungen über den ersten Theil seiner Probe Rußischer Annalen zustellen lassen, um davon beim 2ten Theile Gebrauch zu machen. Der 12te Theil der Commentarien der Akademie wird schon verkauft, und der 13te ist unter der Presse".

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1769.

Göttingen.

Unsers Hrn. Professor Claproths Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen, von Rescripten und Berichten, Memorialien und Resolution sind in diesem Jahr zum zweytenmahl von der Witwe Vandenhök verlegt und mit einer neuen Abhandlung von Einrichtung und Erhaltung derer Gerichts- und anderen Registraturen vermehrt worden. In dieser breitet sich der Hr. Professor über die Rescripten- und Produktenbücher, über die äusserliche Form der Akten, die Art die einzelne Stücke zu sammlen, über den Umschlag, das Protokoll und das Verzeichniß derselben, über die Einrichtung der Fächer in Ansehung der Streit- und anderer Schriften, über die Absonderung und Anordnung und Ergänzung der Akten mit der gewöhnlichen Genauigkeit aus. Bey der Einrichtung einer Registratur, welche die Justitz nicht betrifft, handelt er von der Abtheilung in Departements nach den Län-

dern, von den Rubriken der Fächer und Akten, von dem Nominal-Registraturverzeichniß, vom Realindex, von der neuen Anordnung einer Registratur und der Absonderung einzelner Convolute. Ausserdem sind alle Regeln mit sehr deutlichen Mustern erläutert worden.

Hannover.

Im Verlag der Richterschen Buchhandlung ist 1768 herausgekommen: Die beste Art Kornmagazine und Fruchtboden anzulegen, auf welchen das Getreide niemahls weder vom weissen noch vom schwarzen Wurme angesteckt werden kann. Eine Preißschrift 48 Quartſ. 5 halbe Bogen Kupfer Der verdiente Hr. Vestungsbaumeister in Hannover Ge. Friedr. Dinglinger ist Verfasser dieser Schrift, die bey der Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg den Preiß erhalten hat. Hr. D. zeigt zuerst, daß hölzerne Kornmagazine steinernen vorzuziehn sind, obgleich dem ersten Ansehn nach das Gegentheil scheinen möchte, nur daß, was in der Erde angelegt, wird steinern ist. Die Feuersgefahr ist nicht sehr beträchtlich, weil solche Gebäude ohndem einen freyen Platz erfodern, wo die Anstalten zum Löschen leicht anzubringen sind. Mehr Platz ist inwendig in einem hölzernen Gebäude, wenn es aussen gleichen Umfang mit einem steinernen hat. Von starken Eichenholze aufgeführt, kann es wenigstens zwey Jahrhunderte stehn. Mauerwerk ist gewöhnlich feuchte, giebt auch wohl einen salzichten Ausschlag. Der vornehmste Nutzen des hölzernen Gebäudes ist, daß es sich so anlegen läßt, daß das Getreide vor dem Kornwurme vollkommen sicher ist. Es kömmt darauf an, zwo gegenüberstehende Seiten des Gebäudes so zu öffnen, daß die Luft horizontal unterhalb das Korn durchstreichen kann, den schnei-

dend en

denden Luftzug der hieraus entsteht, hält der Kornwurm nicht aus. Hr. D. nennt Beyspiele nach seiner Methode aufgeführter Kornbehältnisse, wo nicht nur das Korn ist gesichert, sondern auch solches, in welchem der Wurm schon war, ist gereinigt worden. Ausserdem wird eben vermöge dieser durchstreichenden Luft das Korn frischer erhalten und, selbst solches, das schon mulstrig war, verbessert. Die besondern Umstände von Hr. D Bauart muß man sich aus dieser so lehrreichen Schrift und den beygefügten schönen Rissen bekannt machen. In einem Ausschreiben von Kön. Churf. Kammer zu Hannover sind 1747; zum Nutzen der Unterthanen Vorschläge bekannt gemacht worden, den Kornwurm zu tilgen, die sich auch auf die durchstreichende Luft beziehen. Hr. D. Einrichtung aber erreicht diese Absicht noch vollkommner. Man hat ihr auch in Engelland Gerechtigkeit wiederfahren lassen, in der periodischen Schrifft, de re rustica or the repository for select papers on agriculture arts and manufactures ist sie in der 2. Numer mit gehörigem Lobe angezeigt.

Leipzig.

Io. Frid. Noltenii, Ducalis Scholae Scheningensis quondam Rectoris, *Lexici Latinae Linguae Antibarbari* quadripartiti *Tomus posterior -- edidit & praefatus est Io. Andr. Noltenius* bey Weygand 1768 gr. 8. 1 A. 9 B. Wenn man das, was in der Litterärwelt Ruf und Ruhm heißt, ein wenig in der Nähe betrachtet, so findet man, daß er eben so ungleich ausgetheilt ist, als andre Glücksgüter in der Welt. Oft wird er dem zu Theil, der ihn am wenigsten verdiente, oder wenigstens nicht mehr als jeder andre in seiner Art; sieht man endlich gar, daß solche Ansprüche darauf machen, welche sich selbst mit Schande überhäufen, so lernt man ihn völlig verach-

ten. Eine sehr nützliche Arbeit hat Nolten durch dieses sein Werk, von welchem in der neuen Auflage, der erste Band 1744 bereits erschien, geliefert; wie viel hat er andern die Mühe erleichtert, daß sie Kleinigkeiten und Subtilitäten der Sprache in seinem Werke nur nachschlagen dürfen und also ihre Zeit wichtigern Forschungen widmen können, wie viele gute Anmerkungen, und fleisig gesammelte litterärische Nachrichten, sind darinnen eingestreuet! Gleichwohl wird wenigstens nach der Denkungsart unsers Zeitalters Noltens Verdienst nicht nach dem, was er geleistet, sondern worinnen er es geleistet habe, bestimmet werden. -- Dieser Theil ist nach des Vaters Tode von dessen Sohne, Herzogl Braunschweig. Kammerassessor und Rath zu Blankenburg, zum Drucke befördert worden. Er enthält S 1 -- 200 Ergänzungen und Verbesserungen zu dem ersten Bande; und hierauf folgt eine Bibliotheca Latinitatis restitutae; d. i. einmal ein Verzeichniß in zwey und zwanzig Abschnitten von den Schrifftstellern und Schrifften überhaupt, welche die Latinität angehen, und dann ein alphabetisches Verzeichniß dieser Schrifftsteller mit den Titeln ihrer Werke, und mit angehängten Urtheilen und Nachrichten. Ein groser Theil sind allerdings kleine unbeträchtliche Schrifften und Schrifftsteller; aber der muß die Litteratur wenig kennen, welchen man erst belehren müßte, wie schätzbar in so vielen Fällen ein solch Verzeichniß aller Schrifften in einem Theil der Gelehrsamkeit wird. Offt wird uns eine Notitz von den geringern und kleinen Stücken fast wichtiger und gewünschter, als die von grosen Werken, die man leicht erhalten kan und lieber selbst durchforscht. Acht kleine Abhandlungen, gleichfalls die Latinität betreffend, sind eingerückt, und bereits in der Vorrede einzeln angezeigt.

Von

Von Hrn. Wielands Musarion ist bey Weidmanns Erben und Reich kürzlich eine neue Ausgabe in klein Octav erschienen, die durch Druck, Papier und einige feine von Hrn. Stock verfertigte Vignetten der Anmuth dieses reitzenden Gedichts wohl entspricht. In einer Zuschrifft an Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse erklärt sich (auch überlegt genug?) Hr. W. daß er in der Musarion eine getreue Abbildung der Gestalt seines eignen Geistes zu geben zur Absicht gehabt habe. Ihre, der Musarion, Philosophie ist diejenige, sagt er, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Aus der noch zu erwartenden Psyche ist hier eine Stelle eingerückt. Daß man das Gedicht ganz zu lesen wünscht, braucht nicht erst versichert zu werden.

Stockholm.

Der jetzt eröffnete Reichstag in Schweden hat schon eine Menge von kleinen Schriften hervorgebracht, in denen jeder Verfasser, in der Sprache seiner Parthey, mit mehrerer oder minderer Einsicht geschrieben hat. Die meisten davon sind von der Art, daß sie Auswärtige gar nicht interessiren. Und manche werden auch von Einheimischen kaum angesehen werden. Unter den wenigen aber, die mehr Achtung verdienen, ist die neue Wochenschrift, welche von dem Hrn. Bibliothekar Gjörwell öffentlich angekündiget worden. Leser, welche der neuesten nordischen Geschichte kundig sind, werden sich dabey einer ähnlichen Arbeit von dem merkwürdigen Reichstage der Jahre 1755 und 1756 erinnern, nämlich des ehrlichen Schweden; der auch ins Deutsche, unter der Aufschrift, übersetzt worden: Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden, unter einer gesetzmäßigen Freyheit, beschrieben, und wider Uebelgesinnete gerettet. Stralsund und

Greifsw. 1758. 8. Diese neue Wochenschrift wird ungefähr in einerley Geschmack, allein, dem Ansehen nach, in etwas verschiedener Denkungsart, geschrieben seyn. Sie führet den Titel: Aristarchus under Riksdagen 1769. 4. Das erste Stück ist ist den 6ten Februar erschienen; und enthält eine Zueignung an das Schwedische Volk. Dieß ist der Anfang davon: "Dir, Schwedisches Volk, werden diese Blätter zugeeignet. Sie sollen auch deiner würdig werden. Denn sie sollen Wahrheit und Tugend lehren. Sie sollen den Mitbürger, den König, die Gesetze verehren. Die Freyheit ist der Geist, der eine jede Zeile dieser Schrift beleben soll, eben so wie sie ein jedes Schwedisches Herz entflammen muß." -- Der Verfasser äussert sich darauf ferner: "Die Hoheit und das Recht des Thrones sind auch um so viel wesentlichere Theile von der Verfassung und glücklichen Regierung des Schwedischen Reichs: da, ohne sie, die Freyheit und das Recht der Mitbürger niemals ihre Stärke, niemals einen sicheren Bestand haben können, wenn die Königliche Macht in demjenigen eingeschränket wird, was, der Natur nach, zu einer Königlichen Gewalt (Konunga = Styrelse) gehöret. Die Ehre des Königes ist nicht die Souverainität. Und so sehr die letzte verabscheuet werden muß: so sehr muß auch die erste heilig gehalten, und ungekränkt beschützet werden. -- Eine andere Macht kann das Gesetz dem Rathe des Schwedischen Reichs nicht zugetheilet haben: und, unter andern Bedingungen, kann derselbe nicht das Vertrauen des Volkes verlangen, oder behalten." -- Dieß ist genug die Denkungsart des Aristarchs, wenigstens in diesem ersten Blatte, zu erkennen. Denn es ist sonst nicht ungewöhnlich, daß die Aristarchen in Schweden ihren Ton verändern. Es werden mehrere Federn an dieser Wochenschrift arbeiten. Herr Gjörwell aber hat sich, als Herausgeber, al-

lein genannt: weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß er, bey seiner und seiner Freunde Absicht, sich nicht scheuen dürfte, bekannt zu seyn.

Halle.

Hemmerde hat verleget: Joh. Ernst Schuberts, — — — Geschichte des römischen Papsts Vigilius, nebst einigen Beobachtungen über die Päpste, Concilia und Glaubensformeln, 1 Alph. 3 B. in Oct. Vigilius ist einer der merkwürdigsten Päpste. Sein ganzer Charakter, die niedrigen Künste, sich zu erheben, die Ungerechtigkeit, seinen Vorfahren vom päpstlichen Stuhl zu verdrängen, um diesen selbst zu besteigen, die Wankelmuth, die er bald in Vertheidigung, bald in Verwerfung der drei Kapitel erwiesen; die unangenehmen Begebenheiten, die er sich dadurch zugezogen, und der auch nach dem Tod bey ganzen Gemeinen fortdaurende Abscheu seines Nahmens, sind schon an sich der Aufmerksamkeit würdig, sie sind es aber doppelt, so bald man die Eigenschaften denket, welche die römische Kirche von ihren Oberhäuptern fordert und ihnen wider alle Geschichte mit Ernst beigeleget. Aus diesem Gesichtspunct hat Herr D. S. die Historie des Vigilii vorzüglich betrachtet, und sie dadurch lehrreich und unterhaltend gemacht. Da die Schandflecken, welche Vigilii Erhebung und Amtsverrichtungen unleugbar anhängen, schon oft gerüget worden, so hat es denn auch nicht an Vertheidigern desselben gefehlet, die ihre Gründe in unrichtigen Vorstellungen der Geschichte, oder Veränderungen der eigentlichen Streitfragen gesezt. Und auf diese hat Hr. D. S. seine Aufmerksamkeit mit Grund gerichtet, sich dabey aber vornemlich an Baronium, Bellarminum und der-

gleichen

gleichen ältere Advokaten des römischen Stuhls gehalten. Kritische Untersuchungen, zumal chronologischer Fragen sind, dem Zweck gemäs, nur da, wo es nöthig schien, ganz kurz mitgetheilet, davor aber die Quellen und die neuern Schriftsteller, die weitläuftiger solche abgehandelt, fleißig angezeiget worden. Weil die durch Vigilii unanständiges Betragen entstandne Trennung durch seinen Tod nicht gehoben worden, so wird ihre Geschichte bis auf die Zeiten Gregorii des grossen fortgesetzet. Um diese merkwürdige Historie vor unsere Zeiten noch brauchbarer zu machen, hat dem Hrn. D. es gefallen, noch drey Hauptstücke anzuhangen, welche Betrachtungen über das Papstuhm, über die Concilia und über die Glaubensformeln enthalten. Sie werden den Beyfall aller erhalten, welche Wahrheit lieben, und auch alsdenn, wenn sie mit dem Hrn. D. in einigen Grundsäzen nicht übereinstimmen solten. So billiget der Recensent die Lehrsäze, die hier von den Kirchenversamlungen gegeben werden, ob er gleich sie zu halten und auf denselben Schlüsse zu machen, vor ein Collegialrecht der Kirche ansiehet, ohne deswegen den Einfluß der Rechte der Obrigkeit in dieselbe zu verkennen. Besonders aber ist die Vertheidigung der symbolischen Schriften und der Verbindlichkeit der Lehrer, nach denselben ihren Lehrvortrag einzurichten, oder das Lehramt niederzulegen, ein recht Wort, geredet zu seiner Zeit. Und wir hoffen, daß es einen guten Eindruck bey denen mache, welche diese wahre Gewissenhaftigkeit unter dem Nahmen der Intoleranz und des Verfolgungsgeistes verschreien, da sie in diesem Vortrag nicht ein hartes Wort finden werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1769.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Böhmers sind im vorigen Jahr folgende Gradualschriften vertheidigt worden.

Die erste de decisione causarum feudalium secundum jus curiae auf 5 Bogen ist von Hrn. Johann Jacob Nettelbladt aus Rostock. Da der Vasall dem Lehnhof seines Lehnsherrn in allen Sachen, so Rechte und Verbindlichkeiten des Lehns betreffen, unterworfen ist und dieselbe falls kein Vertrag es geändert hat, hier erörtert werden: so muß auch die Entscheidung nach den besonderen Gesetzen und Gewohnheiten dieses Lehnhofs geschehen. Dahin gehören die Streitigkeiten über Lehngüter ausserhalb Landes, in so fern sie die Lehnsverknüpfung angeben, so wenig vor das forum rei sitae, als sie nach dem Recht des Landes, wo sie liegen, beurtheilt werden dürfen. Denn obgleich bey der Erbfolge in Allodien auf derselben Lage gesehen wird; so hat es doch in der

Lehnfolge eine andere Bewandtniß. In Allodien wird die Succeßion vom Gesetz des Landesherrn, allein in Lehen vorzüglich durch den Lehnvertrag bestimmt und dieser muß gelten, so lange er den Befugnissen des Landsherrn nicht zuwider läuft. Aber vielleicht ist der Gerichtsstand und das Recht des Orts, wo der Lehnscontract geschlossen worden, lediglich zu befolgen? Begreift man unter dem Lehnscontract den Vertrag, worinnen das Lehen versprochen wird; so kann der Einwurf zugegeben werden, weil der Streit über einen solchen Contrakt erst ein zukünftiges Lehn betrifft, also keine Lehnssache ist und mithin auch nicht vor den Lehnhof gehört. Heißt aber der Vertrag, wodurch das nutzbare Eigenthum auf den Vasallen übertragen wird, Lehncontrakt; so liegt er allezeit in der Investitur, welche von dem Lehnhof geschiebet, und folglich sind die beyde Gerichtsstände des Contracts und des Lehnhofs nicht weiter verschieden.

Die zweyte Schrift von Hrn. Johann Heinrich Dresky, aus Hamburg handelt de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate 5½ Bogen. Die Absicht dieser Schrift gehet dahin, das gemeine Vorurtheil von dem Hasse, den das römische und canonische Recht auf die zweyte Ehe werfen soll, zu bestreiten. Die beygebrachte Gründe sind vollkommen klar und überzeugend. 1. In dem Julisch-Papisch-Poppäischen Gesetze wird alle Freyheit zur weiteren Verheirathung gegeben und die einem letzten Willen beygefügte Bedingung zu keiner zweyten Ehe zu schreiten als ungiltig verworfen. Weil nun die Bevölkerung der einzige Grund dieser Verordnung war; so wollte das Julisch-miscellische Gesetz sie auch nur auf diejenigen angewandt wissen, welche die Fortpflanzung zum einzigen Zweck ihrer neuen Heirath setzten und dieses binnen einem Jahr nach dem Tod des letzten Ehegattens eidlich versicher-

ten. Meineid zu verhindern hob Justinian die vorhergehende Einschränkung 531 wieder auf, erklärte sich aber endlich doch fünf Jahre nachher dahin, daß kein Vermächtniß unter der Bedingung im Witwenstand zu bleiben eher, als nach geleisteter Mucianischen Caution ausgezahlt werden sollte. Hierdurch wird es also in das Belieben des Erben oder Legatarius gestellt, ob er lieber den angebothenen Vortheil, oder die fernere Vermählung wählen wolle, und also die letztere keinesweges verbothen oder eingeschränkt. Das canonische Recht begünstigt die zweyte Ehe auf alle Weise, nimt die Strafen, so auf die frühzeitige Verheirathung währendem Trauerjahr gesetzt waren, weg, und wenn es Leuten, welche zur zweyten Heirath schreiten, die Einsegnung versagt; so geschieht es blos deshalb, weil die Einsegnung der ersten Ehe noch fortdauert, folglich eine zweyte überflüssig wäre. Alles andere, was sonst aus Haß gegen die zweyte Ehen verordnet zu seyn scheint, zielt blos auf die Sicherheit des Vermögens der Kinder erster Ehe ab. Da nun die L. 6. C. de secund. nuptiis dem Ehegatten, welcher eine zweyte Ehe eingehet, schlechterdings verbietet seinem neuen Gatten auf den Todesfall mehr zu hinterlassen, als einem Kind der ersten Ehe: so werden die hieher gehörigen Punkte fürtreflich aus dem Gesetze selber entwickelt. Wir wollen nur folgende berühren. Das geringste, was man einem Kinde hinterlassen kann, ist der Pflichttheil; wenn folglich ein Kind erster Ehe weniger bekommen hätte und nicht auf die Ergänzung des Pflichttheils dringen wollte: so kann doch dem zweyten Ehegatten dieser Pflichttheil nicht verweigert werden. Sind Kinder vom ersten und entferntern Grade; oder blos Kindeskinder doch von verschiedenen Stämmen vorhanden; so kann dem zweyten Ehegatten wenigstens so viel als der Pflichttheil eines dieser Stämme beträgt, gelassen werden; im entgegen gesetzten Fall aber, wenn blos

Enkel von einem Kind erster Ehe da sind, ist auf den Pflichttheil eines dieser Enkel zu sehen, weil nach des Hrn. V. Meinung hier das Repräsentationsrecht wegfällt. Aus der L. 6. C. de sec. nupt. erwächst nur den Kindern erster Ehe ein Recht, und daher kann ein Vater, der wider dieses Gesetz in der Eheberedung angestossen hat, nach dem Tod jener Kinder seiner zweyten Frau die übermässig verstattete Vortheile unter dem Vorwand eines nichtigen Vertrags keineswegs wieder nehmen. Hätten die Kinder erster Ehe wegen Undankbarkeit gar enterbt werden können: so geht es auch an, ihnen nur den Pflichttheil zu lassen und dem zweyten Ehegatten alles übrige zuzueignen, weil der Vater oder die Mutter ihnen gar nichts schuldig war. Dasjenige, was über die im Gesetz erlaubte Summe dem Ehegatten ist gegeben worden, fällt allen Kindern erster Ehe anheim und wenn einige davon ihrem Theil entsagen sollten; so wächst dieser ihren Geschwistern zu, weil nach des Hrn. Verf. Meynung die erstern Kinder ohne Einwilligung aller ihrer Geschwister auf ihren Theil zum besten der Stiefmutter nicht einmahl Verzicht leisten können. Die Aufnahme des bisher erläuterten Gesetzes, kann in einem Lande nicht eher verneint werden, als bis es durch klare Verordnungen ist verworfen worden. Denn wenn gleich hier und da die Gemeinschaft der Güter gilt und eine statutarische Portion für den zweyten Ehegatten eingeführt ist; so leidet das Gesetz doch eine Anwendung in Ansehung desjenigen, was ausser der Gemeinschaft und der statutarischen Portion dem zweyten Ehegatten noch hinterlassen wird. Wenn hingegen die Kinder erster Ehe bey der zweyten gänzlich abgefunden werden: so fällt freilich aller Gebrauch des Gesetzes weg.

Paris.

Bey Cavelier ist schon 1767; von Hr. Pingre ein Memoire sur le choix & l'etat des lieux ou le passage de Venus du 3. Juin 1769 pourra ètre observé avec le plus d'avantage herausgegeben worden. Es beträgt 92 Quartseiten nebst einer Charte von einem halben Bogen. Hr. Pingre hat es der Kön. Soc. d. W. zu Göttingen, von der er Correspondent ist, geschicket. Der Aufsatz ist in der K. Ak. d. W. zu Paris 1766 und 1767 verlesen und auf Anordnung der Ak. gedruckt worden. Hr. P. trägt seine Rechnungen so vor, wie er sie geführt hat und erinnert, daß sie mit dem wohl übereinstimmen, was Hr. de la Lande und Hr. Hornsby davon bekannt gemacht haben. Er hat in dem ersten Theile solche Oerter angezeigt, wo die Parallaxe merklich genug seyn wird, daß man derselben Grösse selbst aus der Beobachtung schliessen kann. Darunter gehört selbst Paris, als eine der bequemsten Stellen die erste innere Berührung zu beobachten, weil der Effect der Parallaxe daselbst 8 M. 18 S. seyn wird. Die innere Berührung wird sich daselbst um 7 Uhr 31½ M. wahre Zeit zutragen und die Sonne 26 M. darauf untergehn, der niedrige Stand der Sonne kann der Beobachtung nachtheilig seyn. Im zweyten Theile stellt er geographische Untersuchungen über die Lage der Oerter an, wo sich der Durchgang am vortheilhaftesten beobachten lässt. An Europa denkt er hiebey nicht, die Schweden und Dänen, werden ohnedem die vortheilhaftesten Oerter in Lappland wissen. In Asien sind die Küsten von Malabar und Coromandel vollkommen bekannt, und die Russen werden auch die bequemsten Orte in Sibirien besser angeben können als er zu thun im Stande ist. Er schränkt sich also auf Mexico und Südamerica ein und hat davon die zuverlässigsten Nachrichten gesammlet und verglichen. So

liefert Hr. P. eine hydrographische Charte von dem südlichen Theil des Südmeeres, darauf hat er zwey Paar krumme Linien verzeichnet. Alle Inseln die sich zwischen den beyden äussersten befinden, können den ganzen Durchgang von einer innern Berührung bis zur andern sehen; aber bey einer dieser Begebenheiten ist jedem solchen Orte die Sonne im Morgenhorizonte oder im Abendhorizonte. Weil nun dergleichen Beobachtungen im Horizonte nicht zuverlässig sind, so hat er noch ein paar andere krumme Linien durch die Stellen gezogen, wo die innern Berührungen eine Stunde nach Aufgang der Sonne, und eine Stunde vor Untergange geschehen. Die Stellungen der Oerter auf seiner Charte zu rechtfertigen, liefert er nun weitläuftige Auszüge aus Reisebeschreibungen von der magellanischen an, welche man sonst beym Durchgange der Venus nicht vermuthen sollte. Die Beschaffenheit der Länder und Leute kann aber dazu dienen, den Astronomen zu belehren, ob ihm die Klugheit räth sein Observatorium an solche Oerter zu verlegen, die sonst nur in astronomischer Betrachtung bequem wären. An Hr. P. Wünschen um die Vervielfältigung und den glücklichen Erfolg der Beobachtungen muß man desto eifriger Theil nehmen, weil nach seiner ohngefährlichen Berechnung, unter den künftigen Durchgängen keiner zu den Kenntnissen, die man dadurch zu erhalten sucht, so bequem als der jetzige ist, bis auf den welcher sich 2255 den 9. Jun. des Morgens ereignen wird.

Leipzig und Schleiz.

Obgleich asketische Schriften aus guten Ursachen, welche zum Theil in ihrer eignen Bestimmung liegen, von uns nicht pflegen angezeiget zu werden, so veranlassen uns doch die merkwürdigen Umstände folgender Schrift von dieser Regel eine Ausnahme zu machen,

da sie ein sehr erfreulicher Beweis ist, daß auch unter den Grossen nicht allein Liebe zum wahren Christentum, sondern auch selbst gründliche und ausgebreitete Käntnis der ächten Theologie, und dabey die seltene Fertigkeit, die wichtigsten Wahrheiten faßlich und mit edlen Ausdrücken vorzutragen, noch anzutreffen. Der Titel ist, tägliche Selenspeise zur Nahrung des Glaubens, nach Anleitung erwählter Worte aus den Sonn- und Festtags-Lectionen und Evangelien, aufgesezt von einem dem Ende nahenden Liebhaber des Nahmens JEsu, nebst einer Vorrede Hrn. Joh. Peter Miliers, D. bey Mauken, 3 Alph. und einen halben B. in Grosoct. Aus der Zuschrift und dem Vorbericht, wenn sie beide mit einander verglichen werden, lernen wir, daß der regierende Graf zu Schleiz, Hr. Heinrich der XII. jüngerer Linie Reuß der Verfasser dieses erbaulichen Buchs sey und damit seine durch andere ähnliche Arbeiten erworbene Verdienste um die Beförderung des thätigen Christentums vergrössert habe. Eine schon vor vielen Jahren zu Paris herausgekommene Schrift: La religion chretienne meditée dans le veritable esprit de ses maximes erhielte des Hrn. Grafen Beyfall durch ihre Einrichtung und gute Gedanken so, daß er sie zu seiner eignen Erbauung ins deutsche zu übersezen sich entschloß, jedoch vornemlich durch den, in allen asketischen Schriften von römischkatholischen Verfassern sichtbaren, Mangel, daß der einzige wahre Grund der christlichen Tugend, die Gnade Gottes in Christo, vergessen wird, sich bewogen sahe, seinen Vorsaz zu ändern, nur die Einrichtung beizubehalten und seine eigne Gedanken und Betrachtungen über einzelne Sprüche aus den evangelischen Perikopen, auf alle Tage des Jahres zu entwerfen, eine Veränderung, bey welcher die Leser, welche evangelische Gesinnungen haben, offenbar gewonnen. Diese Arbeit war im Anfang blos der eigenen täglichen Erbauung des Hrn. Grafen

Grafen bestimmt, jedoch davon eine saubere Copie zum Gebrauch des einzigen Sohnes desselben, des jezt hier studierenden Hrn. Grafens Heinrichs XLII. Reuß, genommen und dadurch entstand bey anderen der Wunsch, daß diese Betrachtungen durch den Abdruck gemeinnüziger werden möchten, und diesem haben wir denn denselben zu danken. Eines Auszugs ist ein solches Buch nicht fähig, welches ohnehin ganz gelesen werden sol, und ohne Zweifel von sehr vielen werden wird, da es dem Zweck gemäs, alle Eigenschaften hat, den Christen bey seiner Hausandacht täglich zu unterstüzen, unter denen die Kürze der Betrachtungen, die Wahl der Sachen und der anständige Ausdruck leicht bemerket werden. Dieser Band gehet bis auf die Pfingstwoche und verspricht dadurch noch einen zweiten. Er ist noch mit einem Anhang begleitet, welcher die von uns ehemals schon angezeigten Abendmalsbetrachtungen in sich fasset. In der Vorrede leget Hr. D. M. ein nachdrückliches Zeugnis der Wahrheit von der evangelischen Moral und ihren Vorzügen vor der blos philosophischen Sittenlehre ab. Die genaue Verbindung mit der Lehre von der Erlösung und die Lehre, daß Gott selbst durch seinen Geist die Fähigkeit tugendhaft zu seyn, in uns hervorbringen müsse, können in unsern Tagen nicht gnug eingeschärfet u. gepriesen werden, wo der Undank gegen das Evangelium an ihrer Verdrengung unermüdet arbeitet, und die Hindernisse einer wahren Gottesfurcht vor Lehrer und andere sich täglich häufen. Unter den ersten werden mit grossem Recht die bensonische und anderer Schrifterklärungen gerechnet, durch welche Stellen, die uns sonst so rührend, lehrreich und stärkend waren, in eine, uns nichts bedeutende, sich blos auf damalige Privatumstände beziehende Wahrheiten verwandelt werden sollen: eine Erinnerung, welche der Recensent nicht ohne Betrübnis, daß diese Klage so gegründet ist, mit seinem völligen Beifall wiederholet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Joh. Jacob Reichard's, aus Frankfurt am Mayn, Gradualschrift vom 16. April 1768 handelt *de peruuiani corticis in plurium generum febribus exhibendi opportunitate* und ist 7 Bogen stark. Sogleich verfügen wir uns zu der Hauptmaterie hin, ob ihr gleich einige Betrachtungen über andere Wirkungen der Rinde ausser den Fiebern vorangeschicket werden. Die Aerzte haben nicht blos den Gebrauch der Chinchina auf die Wechselfieber eingeschränkt, sondern sie auch in den anhaltenden Fiebern, nehmlich in den fäulichten, nervösen, ja so gar in den Entzündungs- und Gallenfiebern verordnet. Die grössere oder geringere Verwandschaft derselben mit den Wechselfiebern muß überhaupt bestimmen, in wie ferne diese Anwendung der Chinchina statt finde. Morton gieng in seinen Lobsprüchen von dem Nuzen derselben in den nachlassenden Fiebern

zu weit, und stüzte sie auf Hypothesen. Werlhof rühmt sie zwar auch in diesen, aber nur dann, wenn eine merkliche Remission sich äussert, und keine schwere Zufälle in Begleitung sind. Mit mehrern Stellen aus andern berühmten Schriften bestärkt der Hr. V. wie nachtheilig es sey, diese Vorsichtigkeit zu übertreten, und führt eigene Gründe davon an. Die Lebenskräfte sind schon an sich stark genug, und oft zu stark, und müssen durch ein solches Mittel noch weit mehr angespornet werden. Selbst in Wechselfiebern, die sich den hizigen Fiebern sehr nähern, schickt sie sich nicht. Sie hindert unter diesen Umständen die Crisis, vermehrt die Verstopfungen legt zu beschwerlichen Versezungen (Metastasis den Grund. In der Folge zeigt Hr. R genauer die Umstände an, die den Gebrauch der Rinde erlauben, und zuförderst redet er von den Wechselfiebern. Ueberhaupt läuft es bey diesen da hinaus, daß man vor dem Gebrauch bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen abführe, bey Verstopfungen der Eingeweiden und Drüsen auflöse, bey Vollblütigkeit zur Ader lasse. Auch schickt sich die Verbindung der Chinchina mit andern Mitteln sehr gut. Die apoplectischen und Quartanfieber beschäftigen den Hrn. V. in besondern Paragraphen. In den fäulichten läßt sich mit mehr Sicherheit, als in andern anhaltenden, die Rinde gebrauchen, nur nicht leicht vor dem dritten Zeitraum. Auch ist sie in den Nervenfiebern, außer bey der Abnahme oder einem offenbaren Nachlassen derselben oder wenn besondere heftige Ausführungen einfallen, nicht sicher genug. In der Hectick müssen andere kräftige Mittel zu Hülfe genommen werden. Im Blutspeyen schadet die Rinde zu Anfang, ist aber hernach zur Stärkung und zur Verhütung der Recidive vortreflich, vorzüglich, wenn sich etwas typisches oder spastisches dabey zeiget. In der Lungensucht schränket der Hr. V. den Gebrauch ein.

ein. Er befürchtet eine Vermehrung des Fiebers und eine Zunahme des beschwerlichen Athemholens der Beängstigung und des Hustens, und einen verhinderten Auswurf darnach, glaubt aber doch, daß sie bisweilen auch zu Anfang der Eyterung, oder auch noch vorher zur Mässigung des Fiebers und zur Stärkung, wie auch zur Verdickung der dünnen Säfte dienlich sey. Die Schwindsucht aus der Lunge, die kein Geschwür zum Grunde hat, und die Huxham so gut beschrieben, ist auch ein Fall, worin die Rinde statt findet.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jacob Moser, königlich dänischer Etats-Rath, von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landesfreiheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, 8 Alph. in Quart. Die diesem Bande beygefügte Vorrede wird den Kennern des teutschen Staatsrechts und der Verdienste des Herrn Etatsraths um dasselbe theils Vergnügen, theils Verdruß erwecken. Jenes entstehet durch die angenehme Aussicht in die nahe Vollendung dieses Werks, dieser aber aus dem Entschlusse des Hrn. Verfassers, die noch rückständige Theile erst nach seinem Tode bekannt zu machen Vielleicht können wir die unvermuthete Zufälle, welche den Hrn. von Moser zu diesem Vorsatz gebracht haben, aus einigen glaubwürdigen Nachrichten errathen. Jedermann kennt die erhabene Freimüthigkeit, mit welcher die Rechte des Kaisers und der Ständen in den vorhergehenden Theilen sind bestimmt worden. Ohngeachtet also der Hr. V. nicht die geringste Ursache hatte den Befugnissen des höchsten Oberhaupts etwas zu benehmen und auch nicht benahm; so glaubte doch ein gewisser kaiserlicher Staatsmann nachtheilige

Sätze zu bemerken, daher erfolgte die Confiscation dieses Werks in den österreichischen Ländern, und daß dieselbe nicht auf das ganze Reich erstreckt worden, hat man blos der Vermittelung eines andern hohen Ministers zu danken. Der gegenwärtige Band enthält lauter solche Materien, davon sich nichts in dem alten teutschen Staatsrecht des Hrn. von Mosers befindet. S. 2. Das Wort **Land** bedeutet hier einen Strich, der einen eignen Herrn hat und wenigstens aus mehrern Aemtern bestehet; **Gebiet** heißt was nur einen oder wenige Orte, oder nur ein Amt unter sich begreift. Beyde sind territoria, wenn sie unmittelbar unter dem Reiche stehen. Daß indessen das Wort Gebiet öfters blos von den Besitzthümern der Reichsstädte und Reichsritterschaft gebraucht werde, erhellet so wohl aus der Gewohnheit zu reden, als besonders aus dem art. 5. §. 26. des Osnabrück. Friedens. S. 12. Wenn Flüsse, Bäche, Seen die Gränzen eines Landes ausmachen; so beruhen die Rechte der Gerichtbarkeit der Fischerey, die Anlegung von Brücken auf dem Unterschied: ob die Landesgränzen sich nur bis an den Fluß rc. oder gar in denselben erstrecken und letzteren Falls kommt es wieder darauf an: ob das Gewässer in irgend einem Ort getheilt oder noch gemeinschaftlich ist. Im Zweifel ist immer das letzre zu vermuthen. S. 15. Von Rechts wegen sollten alle Verträge, wodurch man die Gränzen des Reichs gegen eine auswärtige Macht bestimmt, nicht ohne Bewilligung des Kaisers und Reichs geschlossen werden. Daß dieser Satz nicht ausser allen Gebrauch sey, lehrt der Reichsschluß vom vorigen Jahr, wodurch der Gränzvertrag zwischen Saarbrücken und Frankreich genehmigt wird. S. 18. Wenn sich in den Gränzstreitigkeiten ein Theil gegen vorhandene alte Urkunden, Risse und Gränzbeschreibungen auf die Verjährung beruft; so erfodert der Hr. v. M. einen undenklichen

lichen Besitz. S. 20 Auf Säulen, so die Gränzen des Landes andeuten, werden die beyderseitige Wapen gesetzt; sollen sie aber nur das Ende der Forst-Jagd-Geleits-Zoll-und anderer Gerechtigkeiten bezeichnen; so merkt man nur den Nahmen des Herrn, dem eine solche Befugniß zustehet und füglich auch das Recht selbst darauf an: z. E. Hannöverische Forst. S. 29. Hr. v. M. behauptet mit Brunnemann, daß ein Herr in einem gemeinschaftlichen Fluß um denselben schiffbar zu machen auch ohne des andern Bewilligung Schleussen bauen könne. Vielleicht liesse sich dieses zum Hauptgrund davon anführen, weil man eine gemeinschaftliche Sache zum gemeinen Nutzen auch ohne des andern Vorwissen verbessern kann. S. 30. Die Frage: wie ferne, wenn ein gemeinschaftlicher Fluß die Gränze scheidet, dem einen Herrn erlaubt sey Wasserbäue aufzuführen, um dadurch die Gewalt des Wassers von seinem Gebiete abzuhalten? laßt sich auf folgende Art am besten beantworten. Wenn der, so den Bau führet, nur das Ufer befestigt oder auf seinem eignen Grund und Boden bauet: so bedient er sich seines Rechts, wenn auch der Nachbar davon Schaden haben sollte; bauet er aber in den Fluß hinein; so muß dem andern kein Nachtheil zugefügt werden. -- S. 53 Wenn die Unterthanen einer Reichspfandschaft ihre Unmittelbarkeit dabey erhalten haben und sie von je her besitzen; so will Hr. Koch keine Verjährung gelten lassen, weil der Verpfändete durch die von ihm geleistete Pfandschafts-Huldigung in beständiger mala fide wäre. Allein Hr. v. M. hält dies für einen erbettelten Schluß. Denn dadurch, daß der Pfandesinnhaber und der Verpfändete es bey dem lassen, wie es einmahl hergebracht ist, verpflichten sie sich stillschweigend gegen einander es künftighin eben so zu lassen. S 70. Wenn der Besitzer einer Reichspfandschaft dieselbe an einen andern abtreten will; so

entstehet die Frage, ob die Einwilligung des Kaisers nöthig sey? Ist die Reichspfandschaft zugleich ein Reichslehn; so muß der Kaiser allerdings einwilligen; im gegenseitigen Fall aber nicht. Denn bey der itzigen Unablößlichkeit der von Reichsständen besessenen Pfandschaften kann es dem Kaiser gleichviel seyn wer dieselbe besitzt. Wäre es hingegen kein Reichsstand, sondern ein Mittelbarer oder Ausländer; so hat das kaiserliche Wiederlösungsrecht statt und der Kaiser sollte eigentlich nicht einmahl einwilligen. Des Verpfändeten Einwilligung ist hier der Regel nach nicht nöthig, ausser wenn er zeigen kann, daß sein Zustand entweder gleich oder in der Zukunft dadurch verschlimmert werde. S. 72. Diejenige, welchen durch besondere Freyheitsbriefe vom Kaiser ehemahls das Recht ertheilt worden, Reichspfandschaften einzulösen, kann dieser Vorzug heutiges Tags nichts mehr helfen, da die Reichspfandschaften selbst nicht einmahl vom Kaiser eingelöst werden dörffen. Hr. Hofrath Koch behauptet dagegen, daß solche Freyheiten noch itzo bestünden, wenn sie älter wären, als die kaiserliche Wahlcapitulationen, als der westphälische Friede, und wenn sie auch nachher öfters wären bestätigt worden. Allein weil die Unablöslichkeit der Reichspfandschaften allen Reichsständen versichert ist; so muß sie auch allen wirklich zu statten kommen und die Bestätigungen erstrecken sich nur so weit, als sie den Rechten eines anderen nicht zuwider laufen. S. 73 Hr. v. M. hält wiederkäuflich weggegebene und verpfändete Länder zwar dem Begriff, aber nicht der Wirkung nach für verschieden, weil die Innhaber des Pfandes nach dem Reichsherkommen die völlige Rechte des Eigenthums währender Pfandschaft erhalten. S. 90 erklärt sich der Hr. Staatsrath zu unbestimmt von den gemeinschaftlichen Ländern, indem er bey einer Sache, in so fern sie gemeinschaftlich ist, alle

Theilung

Theilung ausschließt. Versteht er dies von einer physischen Theilung, so hat er Recht; allein wenn nur ausgedruckt wird, der wie vielte Theil jedem Interessenten an einem gewissen Recht zustehet, ohne die physische Gränzen jedes dieser intellectuellen Theile in der Sache selber abzusondern: so bleibt noch immer eine wahre Gemeinschaft. Cajus habe $\frac{1}{3}$ Mevius $\frac{2}{3}$ an einem Dorfe, doch so, daß dieses Dorf selbst nicht durch Gränzen in solche Theile zerlegt ist, sondern daß nur die Einkünfte 2c nach diesem Verhältniß daraus genossen werden; so bleibt es immer noch gemeinschaftlich. In der Materie von geschlossenen und ungeschlossenen Landern folgt Hr. v M. der im Pütterischen Staatsrechte vorgetragenen Theorie. S. 124 Die mit den Reichsleben verknüpfte Allodien leitet er weder von den secularisirten Kirchengütern, noch von den Reichspfandschaften, sondern von den alten eigenthümlichen Stammgütern der ehemaligen Dynasten her S. 185. Die Frage: wie lange eine geschehene Incorporation daure? entscheidet Hr. v M. mit Unterschied. Wenn nehmlich Lehne einem Lande incorporirt werden und der Lehnsfähige Stamm des bisherigen Landesherrn abgehet: so fallen dieselbe dennoch dem Lehnsherrn wieder anheim. Haben Landstände Geld hergeschossen oder Schulden übernommen und sich dagegen die Incorporation einiger Stücke bedungen: so bleiben dieselbe bey dem Land, auch wenn das regierende Haus ausstirbt. Hat der Regent aus freiem Willen seinem Lande etwas einverleibt; so ist nicht zu vermuthen, daß er es seinen Allodialerben habe entziehen wollen und daher folgt ein solches Stück dem Allodio. S. 208 Kammergüter nennt Hr. v. M. diejenige, deren Eigenthum dem Landsherrn zustehet, und bestimmt sind, ihn nebst seiner Familie zu erhalten und die Regierungsausgaben daraus zu bestreiten. Noch vor etlichen Jahr-

hunderten waren die Privatgüter des Fürsten von den Kammergütern nicht unterschieden, weil jene so gleich zu diesen geschlagen wurden. Weil es aber zuletzt beschwerlich fiel allemahl Geld zu Privatausgaben aus der Kammer hohlen zu lassen, indem öfters Vorstellungen geschahen, daß keines da sey oder sonst schon seinen Herrn habe: so behielte man nachher die neuerworbene Güter zu einer Sparbüchse, wozu sonst niemand etwas zu sagen haben sollte. S. 219 Freie Stammgüter, die weder mit einem Lehen noch Fideicommiß beschweret sind, können ohne jemandes Einwilligung von dem Besitzer veräussert werden und daher ist man in neueren Zeiten darauf verfallen, dieselbe oft noch mit Fideicommissen zu belegen. Hr. v. M. antwortet hier auf alle darwider vorgebrachte Gründe des Canzler Böhmers. S. 226 Auch Kammergüter und Regalien können ohne des Landes und der Agnaten Einwilligung weggegeben werden. S. 237 Ehemahls hielt der Hr. v. M. mit anderen dafür daß mit der Einführung des Rechts der Erstgeburt auch zugleich die Veräusserung der diesem Recht unterworfenen Güter stillschweigend verbothen werde. Da aber die Richtigkeit der Folge sehr zweifelhaft ist; so hat er auch hierinn seine Meynung geändert. Mit dem Ursprung der Landstände überhaupt hält sich der Hr. v. M. wenig auf, allein desto genauer beschreibt er die Entstehungsart, die Schicksale und verschiedene Klassen derselben in einzelnen Provinzen Teutschlands. S. 425 In Schlesien ist dieses etwas ganz ausserordentliches, daß es allda zweyerley einander subordinirte Gattungen von Landständen giebt. Es sind nehmlich Fürsten und Herrn, welche selbst als Landstände in Ansehung des obersten Herzogs auf desselben Fürstentägen erscheinen müssen, da sie in ihren eigenen Landen wieder andere Landstände haben. S. 475 Die Fürsten zu Schwarzburg sind selbst

selbst chursächsische Landstände, und ihre Ritterschaft in der untern Grafschaft Frankenhausen, Heringen, Kelbra und Straußberg behauptet, daß sie ebenfalls zu der chursächsischen Ritterschaft des thüringischen Kreises gehöre. S. 477 Die Landstände weiblichen Geschlechts kommen in Teutschland selten vor und zwar nur unter den Prälaten, jedoch auch da müssen sie sich durch ihre Pröbste oder Klostervögte auf den Landtägen vertreten lassen. Es ist daher etwas ganz besonderes, daß die erste Klasse der Landstände in dem fürstlichen Stift Essen aus lauter Frauenzimmern bestehet. Von dem Charakter eines Landstandes läßt sich nicht allemahl schliessen, daß er in dem Collegio gleiches Namens Sitz und Stimme habe, da so gar Städte zum Ritterstand gerechnet werden. S. 481 Blos in Bayern sind die Jesuiten Landstände. S. 491 Ist ein Fürst gut; so sind ihm die Landstände sehr nützlich, weil dieselbe aus Liebe und Erkenntlichkeit mehr Steuern bewilligen, als jemahls mit blosser Gewalt oder durch den Weg Rechtens zu erhalten gewesen wären. Ist er böse, so werden sie ihn an manchen Anschlägen hindern, so werden sie ihn zu seinem, seiner Nachkommen und des ganzen Landes Besten hindern, Vorstellungen thun, ihn anhalten das empfangene Geld der Unterthanen wieder zum Wohl des Ganzen anzuwenden und endlich die Landesfreiheiten in Uebung erhalten. Schädlich sind die Landstände, in so fern sie durch Unwissenheit, Eigennutz, kleinstädtische Sparsamkeit, Verzug und Uneinigkeit die beste Anstalten hemmen. S. 528 Nicht der blosse Besitz solcher Güter, auf welchen die Landstandschaft haftet, macht zur Ausübung dieses Rechts fähig, indem dazu auch persönliche Eigenschaften erfodert werden. Daher will der Hr. v. M. dem Pachter eines solchen Grundstücks nicht zulassen, und betrachtet die Landständschaft zwar als ein

Vorrecht, jedoch als keine Nutzbarkeit. Die Materie vom Beweiß der Landschaft S. 537 ist ein fürtreflicher Zuschnitt zu allen Gründen und Gegengründen, deren sich die beyde Partheyen in ihren Schriften bedienen können. Schade daß wir hier keinen Auszug davon liefern dürfen. S. 548 Die Landstandschaft ziehet die Beschwerlichkeit nach sich, daß wegen einerley Güter Niemand zugleich ein Land- und Reichsstand seyn kann, daß man Steuern übernehmen müsse; doch folgt daraus keine persönliche Unterwürfigkeit in Ansehung derer, die sonst unmittelbar sind. S. 706 Die Verbindungen der Landstände unter sich sind heutiges Tages noch giltig, wenn sie vom Kaiser oder vom Landesherrn sind bestätigt, oder wenn sie in ältern Zeiten geschlossen, dem Landesherrn kund gethan und nichts dagegen von ihm eingewandt worden. Das Corpus der Landstände ist kein Mitregent, sondern stellt alle Unterthanen vor und beschließt in Landesangelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen. S. 797 Der grosse Unterschied zwischen einem Ausschuß von blossen Unterthanen und einem Ausschuß von Landständen bestehet darin: Jener ist 1) selten beständig, sondern die Unterthanen wählen ihn wohl, wenn sie Processe mit dem Landesherrn an einem der höchsten Reichsgerichte führen; er hat 2) nie seine Absicht auf das Steuer- und Kriegswesen und andere dergleichen allgemeine Landesangelegenheiten, sondern blos auf etwas einzelnes; es werden 3) keine solche Ausschüsse vom Landesherrn beschrieben, sondern sie kommen von selbst zusammen. Hingegen ein Landschaftlicher Ausschuß wird aus den Landständen gewählt, und hat gewisse Angelegenheiten mit den Landesherrn oder andern zu besorgen. S. 896 Die Landstände stehen als privilegirte Unterthanen allezeit unter den höhern Collegien und zwar handeln sie, falls ein von der Regierung und dem Hofrath abgesonderter geheimer Rath vorhanden ist,

in

in Staatssachen allein unter diesen und nehmen darin sonst von Niemanden Befehl an. In Policey- und allen andern Sachen deren Besorgung der Regierung oder dem Hofrath übertragen ist, hängen sie von diesen ab. In Justitzsachen haben sie oft ihre eigene Instanzen, von welchen aber doch zuletzt an die höchste Landsgerichte appellirt wird S. 916 Die teutsche Dom-Capitel sind während der Erledigung des bischöflichen Sitzes unmittelbar, weil sie vermöge des Osnabrüggischen Friedens art. 5. §. 21. Sitz und Stimme im Nahmen des Stifts auf den Reichsversammlungen führen und ihnen ausser dem Kaiser und den Reichsgerichten sonst Niemand etwas zu befehlen hat. S. 921 Stifts-turniermässig oder Ritterbürtige sind diejenige, welche wenigstens vier adliche Ahnen beweisen können. Wenn achte, sechszehn rc. solcher Ahnen bey einem Stift oder Orden erfodert werden; so ist dies etwas besonderes und hat seinen Grund in den Statuten, Herkommen oder Privilegien desselben. Hr. v. M. giebt keinen Amtsadel in Teutschland zu und unterscheidet eine Cavaliermässige Charge, d. i. ein Amt, welches zu bekleiden sich keiner von Adel schämen dürfte, vom Adel selber. Der Adel ruhet so gar auf keinem Civil- Kriegs- und Ritterorden, den eine bürgerliche Person erhalten kann. Der Theresien-Orden macht hier die einzige Ausnahme. Die Landesfreiheiten und Verträge handelt der Hr. v. M. so vollständig ab, daß er sich auf alle einzelne teutsche Länder einläßt und dadurch die Hauptzüge von jedem besondern teutschen Staatsrecht schildert. S. 1181 Ist der Kaiser und das Reich befugt ältern Landsverträgen durch ein neueres Reichsgesetz zu derogiren, zu mahlen wenn die dabey interessirte Landstände und Unterthanen zuvor nicht darüber sind gehört worden? Hr. v. M. antwortet nicht bestimmt genug, wenn er folgende zwey Sätze vorträgt. 1. Der

Kaiser

Kaiser und viele Reichsstände haben selbst bey mehrmahligen Gelegenheiten erkannt, daß es nicht angehe. 2. Hinwiederum ist aber unverneinlich, daß in vielen Reichsgesetzen besonders aber in dem westphälischen Frieden alle widrige Verträge gewissermassen sind vernichtet worden: und hat man die Landstände und Unterthanen der Reichsstände auch zuvor darüber vernommen, ehe ihnen in dem 180 §. des Reichsabschiedes von 1654 der Beytrag zur Landes Defension aufgebürdet wurde? Ein anderes ist: ob man es leichtlich thun solle, ein anderes ob der Kaiser und das Reich es gar nicht thun können? Beydes ist zu verneinen. S. 1182. Hat der Kaiser und das Reich denen speciellen Verträgen durch ein neueres Reichsgesetz derogiren wollen? Enthalten die Reichsgesetze eine ausdrückliche derogatorische Clausel; so ist die Sache ausser allen Zweifel. Allein wenn gleich diese Clausel fehlt: so bejahet es der Hr. Etatsrath doch. Hier sind seine Gründe: das was der 180 §. des neuesten Reichsabschiedes zur Last der Landstände und Unterthanen verordnet, ist auf Veranlassung und Verlangen des Herzogs zu Mecklenburg beliebt worden, ohngeachtet dessen Landstände Verträge gegen solche Abgaben hatten. Hierzu kommt das im Jahr 1698 in den mecklenburgischen Streitigkeiten ergangene Urtheil, aus dessen klaren Worten erhellet, der Reichshofrath sehe die Sache auch so an, daß der neueste Reichsabschied allen widrigen alten Landsverträgen derogire. S. 1297 Bey der Abhandlung, daß sich der Landsherr gegen die Beschwerden, so sie gegen ihre Unterthanen haben, durch eigne Macht zu helfen suchen, wird eine merkwürdige Geschichte erzählt. Ein gewisser Reichsgraf, der keine Soldaten hatte, bediente sich der Zigeuner, welche er zu dem Ende in seinem Lande hegte, zu Werkzeugen, die Unterthanen nach seinem Sinn zu lenken, oder widrigenfalls zu

exequi-

exequiren und zu plagen. S. 1380 Wenn eine Person, Corpus oder Gemeine mit an den Schulden eines Landes zahlen hilft; so wird dieses als ein Grund angesehen, daß man nicht unmittelbar, sondern in solchem Land ein Landsasse sey. Diese Regel darf indessen nicht so weit erstreckt werden, daß von einigen besondern Gütern auf das Ganze geschlossen wird. Als daher das Erzstift Bremen die Landeshoheit über die Stadt Bremen aus dem Grunde behaupten wollte, weil dieselbe mit an des Erzstiftes Schulden bezahlt habe; so antwortete diese, sie habe nicht als Stadt, sondern wegen ihrer in dem Erzstift gelegenen Güter, dazu beygetragen. S. 1509 Von der Art zwischen den Standen und dem Herrn zu handlen wird folgendes angemerkt. 1. Man kann die Landstände zu keinen bloß mündlichen Handlungen nöthigen; sondern muß ihnen die Freyheit lassen ihre Nothdurft auch schriftlich vorzustellen und ihnen schriftliche Antwort darauf ertheilen. 2. Es muß den Landständen hinlängliche Zeit gelassen werden eine Sache zu überlegen und sich darüber zu erklären, weil ohnedem die Gefahr im Verzug nie so groß seyn kann, daß nicht etliche Stunden oder Tage übrig wären. 3. Man kann die Bevollmächtigten auf keine Weise nöthigen die Schranken ihrer Vollmachten zu überschreiten, oder unter Hoffnung der Genehmigung weiter zu gehen, zumahlen wenn keine grosse Gefahr vorhanden ist. 3. Die Freiheit reden und schreiben zu dörfen, wie es die Umstände erfodern, muß den Landständen ungekränkt verbleiben und es läuft nicht gegen den Respect, die Sachen so vorzustellen, wie sie sind und sich gegen böse Ministers nahmentlich zu beschweren. 4. Landschaftliche Vorstellungen können dem Landesherrn unmittelbar geschehen, wenn sie sonst in dem ordentlichen Weg verkehrt und mit schlimmen Gutachten begleitet an ihn gelangten. Da wir bisher

her nur solche Sätze ausgezeichnet haben, die uns bey dem Durchlesen als besonders merkwürdig aufstiessen; so wollen wir itzt durch Erzahlung der Bücher die Vorstellung vom Ganzen vollständiger machen. Hr. v. Moser handelt von den Landen, Gebieten und Gütern der teutschen Reichsstände, von der teutschen Reichsstände Landständen, von der teutschen Reichsstände Unterthanen, von den Landesfreyheiten und Verträgen, von den Landesherrlichen und Landesbeschwerden und Desiderien, Streitigkeiten zwischen denen Landesherrn, deren Landständen und Unterthanen, von Landesschulden, von den Zusammenkünften der teutschen Landstände. Das ergiebige und fruchtbare Genie des Hrn. v. M. breitet sich über alle diese Gegenstände mit so vieler Genauigkeit aus, daß wir einer gänzlichen Vollendung des Werks mit vieler Ungedult entgegen sehen. Sollten die Bitten, die Wünsche ächter Publicisten nicht so viel Eindruck bey dem Verfasser machen, den gefaßten Entschluß zu ändern und ihr Verlangen noch vor seinem Tode zu befriedigen?

Leipzig.

Der Gesang Rhingulphs des Barden als Varus geschlagen war, ist in der Dykischen Buchhandlung auf 94 Octavs. herausgekommen. Er besteht aus fünf Liedern. Das vierte beschreibt die Schlacht, das fünfte enthält Dank und Lob der Sieger, die übrigen beschäfftigen sich mit den Vorbereitungen. Eigene Umstände des Barden sind geschickt eingeflochten; er ist selbst ein Krieger

Und seine Faust die fröhlich
Sonst nur die Harfe trug
Schlägt rasend in die Feinde
Wie sie die Saiten schlug.

Einen

Einen vormahligen Freund, Gottschalk, der zu den Römern übergegangen war, bringt er in der Schlacht um, und beklagt ihn.

Verwünscht seyst du o Erde,
Die du nun leckst sein Blut,
Verflucht sey dieses Eisen,
Verdammt sey meine Wuth;
Ich stieß von seinem Leben lau,
Dieß Schwerdt in eines Römers Brust
Daß es zerbrach, da riß ich ihm
Das seine weg, und stürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte.

Patriotismus und Tugendliebe, machen dieses Gedicht durch und durch wahrhaftig erhaben und rührend. Die Sitten der alten Deutschen sind so eingebracht, daß doch auch dem ungelehrten Leser nichts ganz unverständlich wird, obgleich der Gelehrte durch die Erinnerung der historischen Richtigkeit, noch mehr Vergnügen empfindet. Im zweyten Gesange beschliessen die Deutschen bey einem Gastmahle, die Römer anzugreifen, Siegmar schwört indem er den Becher nimmt Rache;

Er tranks, ihm bebt vor Alter
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Ihm nach, schwur Hermann: Ha, die Röthe
Des Grimms glüht ihm im Blut!
Sein angeflammter Blick sprach: Tödte:
Und, Siege, sprach sein Muth!

So sey im Becher das Verderben,
So möge Hermann nahmlos sterben
Wo ich nicht Vater deinen Harm
Mit scharfem Schwerte räche,
Und nicht den frevelhaften Arm,
Der Knechtschaft ganz zerbreche.

Es

Es sollte wohl heissen: Den Arm der Herrschsucht. Der Becher war, nach des Dichters Ausdrucke, voll Honigwein. Man begreift daraus, warum unsere Deutschen solche Gesundheiten im Champagner nicht trinken können. Das Abschlachten der Gefangenen, hat etwas unserer Empfindung wiedriges; unser Herz empört sich gegen die grosse Rune wenn sie singt:

Und Velleda ist des Sieges Bürge,
Löse Hermann, löse mich
Schaffe Opfer die ich würge,
Oder ich erwürge dich.

Vielleicht verziehe der Leser unsern Vorfahren diese Grausamkeit etwas leichter, wenn dem Barden eingefallen wäre, sie den römischen Fechterspielen und Thierkämpfen, gewiß unmenschlichern Gebräuchen, entgegen zu setzen. Die Schilderung der peruanischen Menschenopfer in Cortes ist dem Recensenten immer als ein Kunstgriff vorgekommen, den der Verfasser sehr geschickt gebraucht hat, seinen Helden weniger abscheulich zu zeigen. Den Säulengang der Eichen, gleich im Anfange hätte man von dem Barden eben nicht vermuthet; Er hatte zwar Rom gesehn, aber mit viel zu wenig Beyfall, als daß er das Grosse in der wilden scheinbaren Unordnung der Natur, durch die Vergleichung mit der Kunst erheben sollte. Uebrigens hat dieses Gedicht für Verstand und Herz vielmehr einnehmendes, als manche allerliebste niedliche Liederchen, die ein Mann, der ein wenig ernsthaft ist, nur so lange ansehen kann, als er einen allerliebst niedlich ausgeschnitzelten und bunt gemahlten nürnberger Spiegelrahmen ansieht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1769.

Göttingen.

Von des Hrn. v. Selchow juristischen Bibliothek ist in der Vandenhökischen Handlung des dritten Bandes zweytes Stück seit kurzem auf 13 B. in 8. erschienen. Die darin recensirte Schriften sind J. Moser von den teutschen Reichsständen, D. G. Strubens rechtliche Bedenken, J. J. Moser von den teutschen Reichsgeschäfften, J. St. Pütters auserlesener Rechtsfälle vierter Theil, L. H. L. G. de Canngiesser decisiones tribunalis Cassellani Tom. I. D. G. Strube jus villicorum editio tertia. J. J. Mosers neuestes Reichsstaatshandbuch, Sammlung Hessischer Landsordnungen, erster Theil, J. J. Moser von der Garantie des westphälischen Friedens, J. C. H. Dreyers Nebenstunden, Wahl- und Krönungs-Diarium K. Josephs II. erster Theil, H. F. C. von Lynker von den Vorzügen und der Titulatur eines R. Königs, V. F. de Gudenus Codex diplomaticus Tom. V., I. H. C. de Selchow elementa juris pu-

blici germanici Tom. I. nebst einer Nachschrift über die Recension dieses Buches in den Giessner gelehrten Zeitungen. Nic. Bern. de Löwenstern praes. A. F. Trendelenburg observationes quaedam de Iudaeis.

Edinburgh.

Philosophical Essays. I. Of the academical philosophy. II. Of active power. III. Of liberty and necessity. 187 S. in kl. 4. vom vorigen Jahre. In der ersten Abhandlung suchet der Verf. die bescheidene und vorsichtige Philosophie, die nichts entscheidet, wo nichts evident ist, unter dem Namen der akademischen Philosophie eben so sehr anzupreisen, als er wider die Zweifelsucht eifert. Ungewiß seyn in Ansehung vieler Dinge, nach welchen unsere Wißbegierde forschet, ist eine Folge unserer eingeschrenkten Verstandeskrafte; und das Ungewisse vom Gewissen an jedem Orte wohl unterscheiden, bey dem erstern seine Unwissenheit bekennen und sein Urtheil zurückhalten, das andere aber mit willigem Beyfall annehmen, ist ein Zeichen der aufrichtigen Wahrheitsliebe, und der ächten Philosophie eigen; nach dem V: ein unterscheidendes Kennzeichen der Sokratischen und Platonischen oder Altakademischen Philosophie. Wenn man dieses Verfahren Zweifeln nennen will: so mag man es thun. Aber es ist ganz etwas anderes als die Zweifelsucht, als der Scepticismus der Pyrrhonier, der zwoten Akademie und einiger Neuern. Die akademische Philosophie halt auf gewisse Lehren, als auf ausgemachte unzweifelhafte Wahrheiten, und setzet sie in helles Licht. Der Skepticismus will nirgends ausgemachte Wahrheit finden und geht damit um, durch seine sophistische Disputation alles durch einander zu mengen, und in den Abgrund der dunkeln Ungewißheit hinein zu ziehen. Erstere macht uns bescheiden, behutsam und furchtsam in

unseren

unseren Behauptungen. Der Zweifler ist nichts weniger als dieses. Nicht selten spricht er aus einem so zuversichtlichen Tone, und entscheidet so kühn, als kaum der entschlossenste Dogmatiker thut. Diese seine Unbesonnenheit und Uebereilung ist eine der hauptsächlichsten Ursachen seines irrigen Wahnes, als ob nirgends Wahrheit zu finden wäre. Noch mehr erkennet man den Unterschied dieser beyderley Arten von Philosophie in den Folgen, die sie auf das Herz und das Leben haben. Diese Sätze werden durch Beyspiele erläutert, und hier und da ganz freymüthig auf Humen angewandt. Die ganze Abhandlung beträgt 62 S. und ist mit gutem praktischen Verstande geschrieben. Sie kann bey Liebhabern des Zweifels mehr ausrichten, als die gewöhnlichen antisceptischen Schriften, die insgemein von solchen herkommen, die auf der andern Seite ausschweifen. Gewisse Leute, die mit dem Namen des Zweiflers allzu freygebig sind, und nicht begreifen, daß keine Philosophie weniger gefährlich ist, als diejenige, die am rechten Orte zweifelt, können allenfalls auch bey diesem Schriftsteller sich eines bessern belehren lassen. In der zwoten Abhandlung wird erstlich gegen Locken behauptet, daß der Begriff von Kraft nicht aus Empfindungen entstehe, wobey sich die Seele leidend verhielte, und die sie der Einwirkung der Dinge ausser ihr zuschriebe; sondern vielmehr aus dem Gefühle ihrer eigenen Kraft; zum Theil auch aus Schlüssen über den Ursprung der Veränderungen, die die Seele ausser sich gewahr wird. Von dem allgemeinen Begriffe der Kraft, kömmt er auf die Schöpfung und Fürsehung. Der Bau der Welt kann nicht natürlich, nicht aus den Kräften der Materie, erkläret werden, weil die Kräfte, womit die Weltkörper nunmehr reguläre Wirkungen hervorbringen, wie z. B. die Centralkräfte, die vollständigst-regelmäßige Verbindung derselben schon voraussetzen, um übereinstimmend zu wirken.

Daher sind alle Versuche, eine solche Erklärung auszuführen, auch allemal lächerlich ausgefallen, den Cartesianischen Versuch mit eingeschlossen. Vortheilhaft ist der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte die Vergleichung mit den philosophischen Romanen über den Ursprung der Welt. In der Lehre von der Fürsehung dogmatisirt uns der V. fast ein wenig zu viel; und beweiset nicht immer aufs schärfste. Ueberhaupt geht er in dieser zwoten Abhandlung nicht tief genug ein, und scheint seinem Gegner Hume nicht gewachsen genug. Verwundert haben wir uns hier (S 75) noch jenen Beweis für den Hauptsatz vom zureichenden Grunde zu finden, den man in Deutschland wohl auch einmal gebraucht, aber bald verworfen hat, nemlich, daß alles eine wirkende Ursache haben müßte, weil, wenn nichts die wirkende Ursache davon wäre, das Nichts ꝛc. In der Betrachtung über die Freyheit trägt der V. die gewöhnlichen Gründe wider die Fatalisten vor, gute und schlechte durch einander. Er setzet den Begriff der Freyheit in dem Vermögen Wirkungen anzufangen (Oder also etwas zu wirken, daß man nicht durch eine fremde Kraft bestimmt war, genau also zu wirken, vermöge der Bestimmungen die von einer andern Kraft herkamen, nicht in die Unmöglichkeit gesetzet war anders sich zu verhalten. Dieß ist ohne Zweifel der Grundbegriff, auf den sich der Streit über die Realität der Freyheit beziehet. Aber es scheint oft, daß beyde Theile ihn übersehen.) Unser V. scheint unter andern die Realität dieser Freyheit auf den Begriff selbst zu bauen, den wir nicht haben würden, wenn nicht unsere Seele diese Eigenschaft hätte. Doch thut er dieß nur, wie im Vorbeygehn (S. 138 f.). Leibnitzen zählt er ganz ungescheut unter die Fatalisten. Auf den Einwurf, der von den Bewegungsgründen hergenommen wird, antwortet er, daß die Bewegungsgründe keine Dinge wären, folglich nicht durch ihre Kraft die Kraft der

Seele

Seele bestimmen könnten (diese Antwort streicht neben vorbey vor der Schwierigkeit.) Gründlicher ist die Erinnerung, daß weil unsere ganze Erkenntniß von dem Wirken der Dinge in einander (the nature of causation) so wenig deutlich wäre, wir in dergleichen Materien nicht viel decidiren sollten; zumal wo die Behauptung schlimme Folgen für die Tugend haben kann.

Bremen.

Förster verlegt: **Entwurf des itzigen Deichrechts in den Marschländern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst 1768.** 18 Bogen in Octav. Ohngeachtet wir begreifen, daß bey dem Teichrecht viele Einrichtungen vorkommen, die wegen der physischen Umständen des Gegenstandes nothwendig sind und überall vorkommen müssen: so scheint es uns doch so wohl hier, als bey andern besondern Theilen der Rechtsgelahrtheit bequemer, seine Rücksicht so gleich auf die Gesetze eines besonderen Landes zu nehmen. Der Schriftsteller setzt sich hier keiner Gefahr falscher und unvollständiger Abstractionen aus, er läßt es jedem Leser über selbst das Allgemeine in den besonderen Gesetzen eines Landes zu bemerken und endlich werden solche Einleitungen in das Landrecht mehrerern und auch unstudirten Lesern verständlich. Der angezeigte Entwurf ist dieser Absicht vollkommen gemäß ausgearbeitet, nur hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verfasser zum Nutzen derer, welche die plattdeutsche Kunstwörter, so bey den Teichen vorkommen, nicht verstehen, sie erklärt hätte. Doch diese werden sich durch das im vorigen Jahrgang von uns angezeigte Teich-Glossarium helfen können. Da Niemand einen Auszug erwarten wird, so wollen wir nur die abgehandelte Materien auszeichnen. Von der Teichpflichtigkeit, von Errichtung

und Erhaltung richtiger Register, von Wrockteichen, die Teiche folgen dem Lande und die darauf haftende Lasten sind von dem Land untrennbar, von der verschiedenen Weise zu teichen bey ordinärer und Hilfs-Arbeit, von Teichbänden, von Anlage der Teichkosten, der Teichkasse, von Einfoderung der Teichgelder, Deichrechnungen, Direction des Teichwesens, von Erörterung und Entscheidung der Teichsachen, vom Amte des Teichgräfen, von den Teichverrichtungen der Amtsvögte, vom Teichsecretaire, von den Teichgeschwornen, den Teichbothen, den Teichschauungen, den Vorschauungen und Nachschauungen, vom Besticken der Teiche und wie selbige zu erhalten, von der Teicherde, vom Mähen, Klopfen und Grasen der Teiche, vom Reiten und Fahren an und auf den Teichen, von Teichwegen, Drifften und Schaarten, von Häusern am Teiche, Braacken, von Wehlen und Kapstürzungen, von Einlagen, Beteichungen, von Landteichen, Nothteichen, Ufern und Heideteichen, von Verdingen, Kündigungen, Publicationen, Pfandungen, Executionen und Teichbrüchen, vom Teichfrieden, von Teichgeräthschaften, vom Abbruche, von Schlengen und Höftwerken, von Stroh- Holz- und Steinteichen, vom Sielrechte und der Sielpflichtigkeit, von Sielregistern, von der Sielarbeit, von Sielanlagen und Sielrechnungen, vom Sielmeister, von den Sielgeschwornen, vom Sielbothen, von der Abwässerung, von der Abwässerung der hohen Geest und wilden Möhrte, von Verlegung der Siele, von der Zuwässerung, von Sielteichen, vom Nothschotte, von richtigem Teich- und Sielmaasse.

London.

Cadell hat Ao. 1768 überaus sauber in klein Octav abgedruckt, Georg Armstrongs essay on the diseases most fatal to infants auf 148 S. Der Verfasser

fasser hat sich insbesondere auf die Krankheiten unmündiger Kinder gelegt, und zeigt in der That über dieselben eine ungemeine Erfahrung, obwohl alles, was er sagt, sehr einfach scheint. Die Kinder sind, wie er anmerkt, eben nicht oft krank, und wann sie es mehr sind, als die jungen Thiere, so mag die Ursache beym Mangel der Leibesübung seyn. Hierauf folgen die Krankheiten unmündiger Kinder. Die ersten sind die innerlichen Zückungen im Gesichte und in den Augen. Sie entstehn mehrentheils aus der Gährung und aus der verdickten Milch im Magen, und ein Brechen, auch wohl nur abgehnde Winde, helfen ihnen ab. Das Schwämmchen ist ein höherer Staffel dieses Uebels. Schwarz hat es Hr. A. doch nicht gesehn. Noch weiter geht der wäßrichte Durchfall mit Zückungen, und dann die Zückungen selber. Für die erste dieser Krankheiten ist es oft genug, das Kind zu schütteln, und ihm die Hände inwendig stark zu reiben: doch ist das sicherste, es brechen zu lassen, wozu Hr. A den Spiesglaswein zu einigen Tropfen gebraucht: fünf Tropfen sind bald nach der Geburt genugsam, nach dem ersten Monate kan man bis zehn steigen. Niemahls hat Hr. A. eine üble Folge gesehn. Doch muß man das Kind nicht zum Brechen nöhtigen, wenn es verstopft ist, und in diesem Falle zuerst den Leib mit einem Klystiere öfnen. Eben so verfährt unser Verf. beym Schwämmchen, und die Wahrheit zu sagen, er heilt alle Kinderkrankheiten mit Brechmitteln. Den Mund reinigt er mit aufgelösetem weissen Vitriol, und es ist ihm nicht zuwieder, wann das Kind etwas davon hinunterschlünge. Im Durchfall hält er die Magnesia nicht für undienlich, doch bleibt er bey seinen Brechmitteln, die er nach fünf oder sechs Stunden wiederhohlt. Die Säure dämpft er mit der Lauge von Weinsteinsalz zu drey und vier Tropfen. Wir übergehn das Zahnen. Im Ausschlage laßt er das Kind

baden.

baden. In Kinderpocken mit starkem Fieber, auch in dem hartnäckigsten Husten läßt er zur Ader. Er hat bey demselben die Lungen entzündet gefunden. Das übrige sind Lebensregeln. Neben dem Saugen hält er Brodtrinde in Wasser gekocht für die beste Nahrung der Kinder. Er hält sehr viel vom Reiben vorm Feuer, vom Schütteln, und vom Waschen.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung sind herausgekommen: Sämmtliche Poetische Werke von J. P. Uz; 8vo; I. B. 352 S. II. 366 S. mit unterschiednen saubern Vignetten. Man hat Hr. Uzen für diese vollständige und verbesserte Sammlung seiner Gedichte zu danken, da ihm, wie er glaubt, Jahre und Geschäffte nicht mehr verstatten werden, seine Feder zu Werken des Witzes zu brauchen. Die Abschiede anderer Dichter von den Musen sind gewöhnlich irae amantium, amoris redintegratio; Hr. Uz drückt ernsthaftere Gesinnungen, in einem Briefe an Hr. Weisen, in den letzten Zeilen dieser Sammlung aus:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Freylern sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Nur weil Hr. Uz Verstand und Herz zu ernsthaften Geschäfften gebildet hatte, konnten seine Scherze dem Philosophen und dem Tugendfreunde gefallen und sein Ruhm wird dauerhaft seyn, weil er solchen nicht durch Cabalen und Partheyen erhalten hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1769.

Göttingen.

Von der Venus in der Sonne, am 3. Jun. sehr viel zu sehen, dazu gab die Zeit dieser Begebenheit, und die Beschaffenheit unsers Horizonts keine Hoffnung. Indessen haben der Hofrath Kästner und Hr. Ljungberg die äussere Berührung, da sich wie bekannt die Rundung der Sonne zu verlieren anfängt, und es aussieht als wenn an dieser Stelle ein Stuck eines Kreises herausgeschnitten wäre, wahrgenommen Es war wahre Zeit um 7 Uhr 51 Min. 22 Sec. als Hr. Ljungberg dieses zuerst bemerkte, und 3 oder 4 Secunden später, war der Mangel an der Rundung der Sonne merklich genug, daß der Hofr. Kästner den Eintritt für gewiß geschehn annehmen konnte. Die Sonne senkte sich um diese Zeit schon hinter entlegne Berge hinab: und ward auch von Wolken bedeckt; man muste sich also mit dem Erzählten begnügen. Die Anstalten welche man hiezu gemacht hatte, waren folgende: Weil die Häuser hin-

derten, die Sonne nahe am Horizonte von dem Observatorio zu sehen so begab man sich in das Haus, welches der Hofr. Kästner bewohnt, das nur einige Schritte von der Sternwarte entlegen ist. Man hob auf dem obersten Boden Dachziegel auf, und konnte alsdenn Fernröhre von 8 bis 12 Fuß bequem gebrauchen. Man setzte auf diesen Boden eine kleine Uhr, deren Pendel halbe Secunden schlägt. Etwa eine viertel Stunde vor der Begebenheit, verfügte sich Hr. Lichtenberg auf das Observatorium, und Herr Ljungberg blieb auf dem Boden. Jener zählte Secunden an der Uhr auf dem Observatorio und gab in einem gewissen Augenblicke diesem ein Zeichen, jeder bemerkte, was die Uhr, bey der er sich befand, in diesem Augenblicke gezeigt hatte. Diese Vergleichung der Zeiten beyder Uhren ward etliche mahl wiederhohlt, und gab übereinstimmende Resultate. Nach der Beobachtung that man eben dieses, und fand dadurch, daß die Uhr auf dem Boden innerhalb 26 M. um 3 S. zu langsam gegangen war, welches nebst den übrigen Vergleichungen gebraucht ward, die Zeit die sie bey der Beobachtung wiese, genau in die Zeit der Uhr auf dem Observatorio und dadurch in wahre Zeit zu verwandeln.

Der Hofr Kästner bediente sich eines Fernrohrs von 10 Fuß, Hr. Ljungberg eines von 12 Fuß; es waren noch andere von gleicher Grösse vorhanden, den Stellen aber, die man ihnen auf dem Boden einräumen konnte, ward die Sonne zu frühzeitig durch Dächer entzogen.

Den schon merklichen Anfang der Sonnenfinsterniß, die gleich den folgenden Vormittag einfiel, haben der Hofr. Kästner, Hr Lichtenberg und Hr. Ljungberg, auf dem Observatorio übereinstimmend um 19 Uhr 25 M. 31 Sec. wahre Zeit (vom Mittage des 3. Jun. gerechnet) beobachtet. Jeder brauchte für sich ein Fernrohr auf einer parallatischen Maschine.

ne. Die Fernröhre waren von 12; 8; 6, Fuß, eines mit einem de la Hirischen Mikrometer, das andere mit einem Kirchischen, das dritte mit einem Reticulo rhomboidali. Mit diesen Werkzeugen und mit dem Quadranten, liessen sich nur einige Messungen im Anfange anstellen, die Wolken, die schon den Anfang genauer zu bemerken gehindert hatten, zogen sich bald dick zusammen, und verstatteten nur dann und wann einen Augenblick die Sonne zu sehen. Der Austritt des Mondes musste kurz vor 21 Uhr 12 M. 16 S wahre Zeit geschehn seyn. Der Mittag dieses und des vorhergehenden Tages waren gleichwohl heiter genug zu den wegen der Uhr nöthigen Beobachtungen.

Halle.

Curt verlegt: D. Franz Dominikus Häberlins Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofraths, ersten Lehrers der Rechte, des Staatsrechts und der Geschichte zu Helmstedt römisches Conclave, oder gründliche Nachricht von demjenigen was von dem Tode eines Pabsts bis zur Wahl und Krönung eines neuen Pabstes in Rom vorzugehen pflegt, nebst einer Nachricht von dem letztverstorbenen P. Clemens dem XIII. und dem Cardinals-Collegium überhaupt aus zuverläßigen Skribenten und glaubwürdigen Dokumenten zusammen getragen. 11 Bogen in Octav. Die Geschichte des letzten Pabsts macht den Anfang. Hier haben wir zwar keine unbekannte Umstände, keine Entdeckung geheimer Triebfedern, aber doch eine natürliche Verbindung der neuesten Begebenheiten in der Kirche gefunden. Mit Recht verwirft der Hr. Hofrath den Ruf einer Vergiftung, wodurch Clemens von einem gewissen Orden zum Tode befördert worden seyn soll. Wer das beklommene Herz des verstorbenen Pabsts, seine mehr als väterliche Zärtlichkeit gegen die Jesuiten, den zu Blutstürzen geneigten und gekrümmten

Bau seines Körpers und die etliche Tage vor dessen Ende ertheilte Audienzen bedenkt, wird keine weitere Ursachen seines Todes suchen. Der Recensente weiß selbst aus mündlichen zu Rom erhaltenen Nachrichten, daß Clemens die zwey letzte Tage seines Lebens mit dem größten Gram der Seele und die erste Nacht nach dem Antrag der bourbonnischen Gesandten den Jesuiterorden aufzuheben sogar mit Thränen und Schluchzen zugebracht habe. -- Nachdem Hr. H. das Leben des letzten Pabsts geendigt; so fängt sich die allgemeine Abhandlung von dem, was bis zur Wahl eines neuen sichtbaren Oberhaupts der Kirche geschehen muß, an. Weil es überflüssig seyn würde einen zusammenhangenden Auszug zu machen, wollen wir nur hin und wieder einige merkwürdige Sätze anzeigen. S. 96. Die Ursache, warum der Nahme Cardinal gewissen Geistlichen in und ausser Rom beygelegt wurde, ist folgende. In den ersten Zeiten der Christen hatte man zweyerley Arten der Kirchen in den Städten. Die eine hieß man titulos, welche Parochien bedeuten; die andere aber Diakonien, worüber die Diakoni gesetzt waren, welche sich der Kranken und Armen annehmen mußten. Die übrige Kapellen in den Städten hiessen Oratoria. Damit sich nun die geringere Kirchen von den höhern unterscheiden liessen: so wurden diese Cardinales genannt und selbst die Priester derselben bekamen diesen Nahmen. S. 101. Die sechs Cardinal-Bischöffe haben unstreitig den ersten Rang. Allein die 50 Cardinal-Priester und 14 Diakoni sind der Würde nach gleich und gehen in der Ordnung nach einander, wie sie zur Cardinalswürde gekommen sind. Wenn aber viele zu gleicher Zeit zu Cardinälen erhoben werden; so folgen sie so auf einander, wie sie vom Pabste sind ernennt worden. S. 103. Die sogenannte Cardinalbischöffe, Priester und Diakoni, sind eben nicht allemahl wirklich geweihete Bischöffe, Priester und Diakoni, und die Cardinals-

nalswürde prägt keinen charactérem indelebilem ein. S. 109. Ehedem, als die Cardinäle den Pabst noch nicht allein wählten, hatten so gar blosse Bischöffe den Rang vor ihnen. Allein itzt halten sich die Cardinäle den Königen gleich und wollen allen königlichen Prinzen und Gesandten vorgehen, weil ein jeder aus ihrem Mittel Pabst werden kann. Daher haben auch die Cardinäle aus königlichem rc. Geblüt in Ansehung der Titulatur nichts zum voraus; sondern sie werden gleichfalls blos Eminenz genannt. S. 115. Weil der Pabst einen neu gemachten Cardinal im ersten geheimen Consistorio den Mund verschliesset und denselben im zweyten oder dritten wieder öffnet und Erlaubniß giebt, in den heiligen Conferenzen zu reden: so wird behauptet, daß, wenn etwa ein Pabst vor der Eröffnung des Mundes sterben solle, der neue Cardinal im folgenden Conclave weder mit wählen noch gewählt werden könne. S. 120. Der rothe Cardinalshuth kann zwar an Abwesende mit Beobachtung gewisser Feierlichkeiten geschickt werden: allein es geschieht dies so selten, daß selbst nicht einmahl den beyden Cardinälen Richelieu und Mazarin derselbe übersandt ward. Daher pflegen die neuen Cardinäle heutiges Tages meistens nach Rom zu reisen und ihn aus der Hand des Pabsts zu empfangen, der ihnen sodann auch den Titel von einer Kirche zu Rom giebt. Hieraus läßt sich die Ursache einsehen, warum beständig einige Cardinäle in der Ordnung der Priester und Diaconen vorhanden sind, welche noch keine Titel haben, weil sie nehmlich in ihrer Abwesenheit zu Cardinälen ernannt worden und noch nie in Rom gewesen sind. S. 125. So bald ein Prälat zum Cardinal erhoben wird; so verliert er dadurch alle seine Beneficien, Aemter und Pensionen, die er bisher gehabt, sie werden für erledigt gehalten und fallen der päbstlichen Kammer anheim. S. 150. An sich sind alle Cardinäle des Conclavis der päbstlichen Würde fähig,

allein es ist bereits zu einer verjährten Gewohnheit geworden, daß einige nicht zum Pontificat gelangen können. In die erste Classe dieser politisch unfähigen gehören alle, so nach dem römischen Ausdruck die Erbsünde an sich haben, nehmlich fremde, so keine Italianer sind, die Unterthanen des Königs von Sardinien, die Unterthanen eines solchen Staats, welcher in das allgemeine Interesse von Europa einen grossen Einfluß hat und mit andern in Streitigkeiten lebt, alle diejenige, welche den rothen Huth auf die Ernennung auswärtiger Kronen erhalten haben, und das böse Andenken von Alexander dem achten aus dem Hause Ottoboni und Clemens dem dreizehnten wird vielleicht die Venetianer ausschliessen. Den von Lucca gebürtigen Cardinälen mißgönnt ihr Nachbar der Großherzog von Toscana die päbstliche Würde und kein Regent sieht gerne, daß einer seiner Unterthanen dazu gelangt. Zur zweyten Classe der nicht pabstmässigen Cardinäle werden diejenige gerechnet, an deren Personen, Geburt, Aufführung oder Stand etwas auszusetzen ist, als die gebohrne königliche und fürstliche Prinzen, diejenige Cardinäle, welche sich dem Interesse einer Krone offenbar ergeben und von solchen die Protection oder Gesandtenstelle angenommen haben, ingleichen wenn sie eine allzustarke und arme Anverwandschaft haben, ihre vorige Lebensart nicht regelmässig war, wenn sie Ordensgeistliche sind, eine allzu gesunde Leibesconstitution und noch nicht 60 Jahre erreicht haben. Wer also sich Hoffnung zur dreifachen Krone machen will, muß neutral seyn, wenig reden, sich in wenig Sachen mischen mit Niemanden viel zu thun haben, fromm aber nicht scheinheilig seyn, redlich aber dabey nicht einfältig, klug aber nicht allzuweise, damit die andere Cardinäle Hoffnung haben an den Regierungsgeschäfften mit Antheil zu nehmen, gelehrt aber nicht pedantisch, gelinde aber im Fall der Noth auch strenge, standhaft,

doch

doch daß er sich in die Zeit und Umstände zu schicken weiß, freundlich und leutselig ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, bescheiden und demüthig, aber wenn es der päbstliche Zustand erfodert auch prächtig, vornehmlich von allen Factionen entfernt und zu Rom mehr unbekannt, als bekannt. S. 168. Die Gewohnheit, daß die neuen Päbste ihren bisher geführten Nahmen mit einem anderen verwechseln, soll von dem Pabst Sergius abstammen, als welcher seinen bisherigen Nahmen Bucca porci wegen des garstigen Lauts zuerst geändert hätte. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Nahmen der teutschen Päbste in den mittleren Zeiten, wegen einer den Italiänern zu rauhen Aussprache Gelegenheit zu dieser Aenderung gegeben haben. Doch der Cardinal Baronius weiß eine bessere Ursache: der Pabst hört durch seine Wahl auf ein Mensch wie andere zu seyn, wird Christi Stadthalter und daher ist es billig, daß er seinen vorigen Nahmen ablegt. Nur Schade, daß Christus, als er den Apostel Peter zu seinem Statthalter auf Erden machte, dessen Nahmen nicht metamorphosirt hat.

Lyon.

Noch Ao. 1767 hat Hr. Pele'e de St. Maurice ein Mitglied verschiedener zur Aufnahme des Landbaues aufgerichteter Gesellschafften abdrucken lassen: l'art de cultiver des peupliers d'Italie. Das Buch ist klein und gut, und macht nicht mehr aus als 59 S. in Duodez. Zuerst werden die andern Gattungen der Pappelbäume samt ihren Arten beschrieben. Vom Carolinischen Pappeln versichert man, er sey aus dem Lombardischen entstanden: man rühmt ihn; nur weil seine jungen Sproße sehr brüchig sind, so müste man auch vom Fusse her nichts abschneiden, bis er zu einer gewissen Stärke gekommen sey. Man

muß

muß ihn auf alten Melonenbettern ziehn. Der Italiänische, von welchem hier die Rede ist, hat viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen schwarzen, doch beugt er seine Aeste gerade und nah beysammen in die Höhe, und macht von Natur eine Pyramide aus, sein Laub ist viel glänzender, sein Holz ist stärker, und den Schreinern angenehmer. Er wächst viel geschwinder, und in wenig Jahren ist er ein grosser Baum. Kein Baum schickt sich besser an Landstrassen, zu Stangen und Pfählen, und zu Unterholze. Man muß sich aber vorsehn, daß man nicht Setzlinge von der gemeinen Art kaufft, wann man Lombardische verlangt. Hr. P. beschreibt hiernächst die Blühte und die Staubfäden; und dann die Handgriffe, wie man den nützlichen Baum vermehren kann. Man kann die aus den Wurzeln ausschiessende Sprossen nuzen, wann man den Stamm gefällt hat, wann zumahl der Baum noch in seiner Krafft ist. Er dient zum Einpfropfen aller verschiedenen Gattungen von Pappeln. Man kann auch Ableger von ihm nehmen, wie von den Nelken: am besten aber sind starke Zweige dreyjähriger Bäume, die man in die Erde steckt, und die wohl bekleiben. Hr. P. beschreibt hiernächst die Baumschule von Lombardischen Pappeln umständlich, das Stecken der Zweige in die Baumschule, die Arbeit an denselben dieweil sie in der Baumschule sind, das Versetzen auf die Stelle wo sie bleiben sollen, die fernere Wartung. Er berechnet endlich den Wehrt eines 50 schuhigten Baumes, den man zu Brettern schneiden läßt. Ein Baum wird auf den unglaublichen Wehrt von 68 Pf. berechnet. Eine ältere Auflage dieser guten Schrifft ist zu Paris 1762 in Octav herausgekommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1769.

Göttingen.

Die zweyte Ausgabe von unseres Hrn. Hofrath Pütters Nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum ist in diesem Jahr auf 1 Alph. 14 B. in Octav in der Vandenhöckischen Handlung erschienen. Neue Zusätze und merkliche Veränderungen haben wir nicht gefunden.

Hannover.

Schreiben des Hrn. Hofmedicus Dr. Christoph Weber zu Walsrode: von der Lage, der Geschichte, dem Gehalte, dem Gebrauche und der Wirkung des Rehburger Gesundbrunnens und Bades ist bey Wecken auf 46 Octavs. gedruckt. Dieser Brunnen befindet sich in dem zum Herzogthume Calenberg gehörigen Amte Rehburg vier Meilen von Hannover und eben so weit von Minden, in einer Gegend, die an das mindische, schaumburgische, hessische, bückeburgische

 granzt.

gränzt. Die Gegend ist sehr angenehm, und die Aussichten des Lockumer Berges, an dessen Fusse sich der Brunnen befindet, gehn frey in die umliegenden mannigfaltigen Ebenen. Man hat schon im vorigen Jahrhunderte, das Wasser als ein mineralisches Trinkwasser gebraucht; Churf. Ernst August und mehr fürstliche Personen bedienten sich 1692 desselben an der Quelle; die Hrn. Leibärzte von Hugo und Werlhof nebst dem Apotheker Hr. Andreä untersuchten den Gehalt 1754; diese Untersuchung ward nach dem Kriege von dem Hrn. Hofmed. Dr. Müller und Hr. Andreä wiederhohlt. Die Königl. Kammer ließ 1767 im Badehause noch einige Bäder und ein neues Badehaus für Hausleute und Arme anlegen, auf Hr. W. Antrag ist auch die Anlegung der Dusche verwilliget worden. Auch haben J. K. M. die Anlegung eines Gebäudes genehmigt, darinnen 134 Menschen, 2 und 2 in einer Kammer wohnen können, welches zum Aufenthalt der Armen dienen kann. Alle Bequemlichkeiten anderer Gesundbrunnen in Absicht auf Nothwendigkeiten und Ergötzlichkeiten sind hier auch zu finden. Wegen des Gehalts verweist Hr. W. seine Leser meistens an Hr Andreä, erinnert aber doch, daß das Wasser chrystallhell ist, und bey der Quelle am mehresten Kalkerde, denn Koch- und glauberisches Salz, auch Eisenvitriol und etwas Mineralgeist enthält. In einiger Entfernung von der Quelle aber, hat die Kalkerde das Eisen aus dem Vitriol fast völlig niedergeschlagen, welches als eine Ocker in den thönernen Röhren häufig zurück bleibt. Die Kalkerde geht mit der Vitriolsaure in eine selenitische Verbindung über, das Wasser bleibt noch hell und der Geschmack angenehm. Hr. W. schreibt dem Rehburger Wasser in den mehresten Krankheiten Nutzen zu, welche entweder eine angehäufte Säure, Schärfe oder Schleim, oder eine Verstopfung der Gefässe, oder eine verletzte Spannkraft der Theile zum Grunde haben.

Tübingen.

Tübingen.

Noch im vorigen Jahr hat Hr. D. Cotta den achten Band seiner schönen Ausgabe von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 1 Alph. 20 B. in Grosquart. Er fasset den achtzehenden Artikel von den guten Werken, und den neunzehenden von den Sakramenten überhaupt in sich. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir nur die wichtigsten Anmerkungen an, womit Hr. D. Cotta seines Schriftstellers ohnehin lehrreichen Vortrag noch lehrreicher und vor unsere Zeiten fruchtbarer gemacht. S. 149 werden noch einige Stellen alter Profanschriftsteller bemerket, in denen das lateinische Wort merere, oder mereri die Bedeutung von consequi hat. S. 192 rettet der Hr. D. die Worte Christi Joh. X, 28. gegen den daraus gezogenen Schluß, daß der Glaube nicht verloren gehen könne und erläutert S. 202 den Gebrauch der Wörter μυστηριον und sacramentum, mit der richtigen Anmerkung S. 204 daß Tertullian das letztere zuerst von der Taufe und Abendmal genommen. S. 230 wird die Frage, in welchem Verstand die römische Kirche die Intention dessen, der die Sakramente ertheilet, vor nohtwendig halte, erläutert, so wie S. 243 die alte Abtheilung der Taufe in die Geistes Wasser- und Bluttaufe, und S. 244 die weniger bekannte Nachricht aus dem Tournely mitgetheilet, daß Cajetani gelindere Meinung von der Seligkeit der ungetauften Christenkinder auf Befehl des P. Pii V. bey der zweiten Ausgabe seines Buchs ausgestrichen worden. S. 251 erhält Gerhards Nachricht von denen, welche die Sakramente vor blose Partheizeichen halten, und S. 237 von denen, welche den Sakramenten des A. T. die übernatürliche Kraft absprechen, Zusäze aus der neuern Kirchenhistorie. Noch wichtiger ist S. 300 die Erinnerung von der gelinderen Erklärung des Irtums der römischen Kir-

che de opere operato, und S. 304 die Auslegung der schwehren Stelle 1 Petr. III, 21. durch die Taufgebräuche der alten Christen, welcher wir völlig beitreten würden, wenn wir nur nicht ein wenig zu furchtsam wären, diesen Gebräuchen ein so hohes Alter beizulegen. S. 306 wird die gewöhnliche Erklärung der Stelle 1 Joh. V, 8 vertheidiget und Moshеims und Bengels sehr gekünstelte Auslegungen verworfen, und S. 314 die Lehre vom unauslöschlichen Charakter der Sakramente, welche die römische Kirche annimmt, historisch erläutert, welches auch S. 326 in Absicht auf die Wiederholung der Taufe geschiehet.

Der neunte Band dieses schäzbaren Werks ist in der lezten Ostermesse fertig worden 1 Alph. 17 B. Die in demselben abgehandelten Artikel sind der zwanzigste, von der Beschneidung und dem Osterlamm; und der ein und zwanzigste, von der Taufe. Gerhards Lehren sind hier durch des Hrn. D. C. Anmerkungen noch häufiger bereichert worden, besonders da, wo die ohnehin bekannte Stärke des leztern in der Käntnis der jüdischen Altertümer ihnen neues Licht verschaffen konte. Von der Streitfrage, ob Moses die Beschneidung von den Aegyptiern entlehnet, wird S. 9. u. f. eine vollständige Geschichte und genaue Beurtheilung geliefert. S. 22 u. f. werden die Nachrichten von der Beschneidung unter andern Völkern und Religionspartheien verbessert und berichtiget. S. 32 kommt eine Untersuchung über 2. B. Mos. 12, 5. vom Geschlecht des Osterlamms, und eine Wiederlegung der Meinung des Spencers, daß die Aegyptier bey den Opferthieren das weibliche Geschlecht dem männlichen vorgezogen und S. 34 eine Ergänzung der Nachrichten von der Zubereitung des Osterlamms zum Genus, S. 37 eine genauere Bestimmung der Osterlammsgebräuche, die nur in

Egypten,

Egypten, und derer die immer beobachtet werden solten. S. 39 u. f. eine weitläuftige Anmerkung über die Frage, ob Christus mit den Juden seine lezte Ostermahlzeit gehalten? Sie wird so entschieden, wie sie der sel. Iken entschieden hatte und wie sie auch nach unserer Einsicht am wahrscheinlichsten entschieden wird. Zu der Lehre, daß das Osterlamm ein Vorbild Christi gewesen, stehen S. 45 u. f. Zusäze und historische Nachrichten; noch mehrere aber S. 49 u. f. bei der wichtigen Frage, ob das Osterlamm ein Opfer gewesen, welche Gerhard verneinet hatte, Hr. D. C. aber bejahet und seine Meinung mit sehr guten Gründen unterstüzet. S. 102 werden die Gönner der Meinung erzehlet, daß die Taufe Johannis von der Taufe Christi verschieden gewesen, und Gerhards weitläuftige Untersuchung im folgenden noch durch mehrere Zusäze erläutert. Eben dieses geschiehet S. 145 bey der Materie von der Eintauchung, oder Besprengung, S. 201 bey den Nachrichten von der Todtentaufe der alten Kezer, S. 206 von der Glockentaufe, und S. 219 von den ältern und neuern Wiedertäufern und S. 224 von denen, welche nur die Kindertaufe verworfen. Die Gründe dieser leztern werden S. 234 noch mehr erläutert, unter andern Vitringä Beweis aus der Gewohnheit der Juden, auch die Kinder, wie andere Proselyten zu taufen, genehmiget, und die aus den Kirchenvätern gesamlete Nachrichten verbessert und berichtiget. Die Stelle 1. Cor. 7, 14. erhält S. 248 ihre Erläuterung. S. 269 und S. 272 aber die Geschichte der Lehre, vom Kinderglauben, und S. 280 von der Seligkeit der ungetauften Kinder der Christen. S. 282 wird die Frage von der Seligkeit der Kinder der Ungläubigen, recht genau aus einander gesezt und die bejahende Antwort mit Recht vertheidiget. Zulezt werden noch einige Nachrichten von den Taufgebräuchen aus der Kirchenhistorie verbessert. Wir

glauben, daß diese Anzeige hinreichend sey, die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines recht klaßischen Buchs vor den Theologen zu erkennen, und das Verlangen nach ihrer glüklichen Vollendung zu unterhalten und zu vergrösern.

Ferney.

Einige kleine Schriften des hier wohnenden Dichters sind mit dem wunderlichen Titel les Colimaçons du reverend Pere Escalopier Capucin de Clermont au R. P. Elie Carme chaussé A. 1768 und wiederum A. 1769 herausgekommen, und machen 24 S. in groß Octav aus. Im ersten Briefe berichtet der vermummte Dichter seinem angeblichen Correspondenten, er habe zwanzig Wegschnecken ohne Schalen, und zwölf in Schalen wohnenden gemeinen Schnecken die Köpfe abgeschnitten. Nach wenigen Wochen haben die erstern die Anfänge von neuen vier Hörnern, und von einem neuen Kopfe gezeigt: die in Schalen wohnenden Schnecken leben zwar und bewegen sich, zeigen aber noch keinen Anfang von Köpfen, einen einzigen ausgenommen. Weiter hat die Gedult des Dichters zu den Erfahrungen nicht zugereicht. Sonst merkt er an, daß nur die zwey grössern Hörner Augen haben. Zwey andre Briefe bestehn in Spöttereyen. Eine angebliche Dissertation du physicien de St. Flour verlacht die Hrn Needham und de Buffon, und spottet über das ehmalige allgemeine Meer, wodurch man die auf den Bergen gefundenen Muscheln hat erklären wollen. Er glaubt nicht, daß die höchsten Gebirge vom Meere jemahls haben bedeckt werden können, auch fände man keine Muscheln auf dem Cenis und St. Bernhards Berge. Er kommt wieder mit Muscheln, die man ihm von Dieppe geschickt, und die man in seinem Felde aus der Erde gegraben

gegraben habe, eine Kleinigkeit, die die grossen Muschelnbette nicht erklären kann, die man an vielen Orten antrifft. Wir haben selbst bey dem Solothurnischen Dorfe Zobel ein weites Feld gesehn, das ganz mit versteinerten Korallengewächse besetzt ist. Der Hr von Fernex glaubt eben auch nicht, daß die Schlangenzungen würkliche Heyenzähne seyn, und glaubt die Natur könne diese Gestalt den Steinen ohne thierisches Modell mittheilen. Des Carmeliters Antwort ist ein blosses Gespötte.

Harlem.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hatte vor 2 Jahren, folgende Frage aufgegeben, die, vor dem Jänner des Jahres 1769, beantwortet werden sollte: **Was ist bisher in der Naturgeschichte unseres Vaterlandes geschrieben worden? Was fehlet uns noch? Und welches ist die beßte Art, die gedachte Geschichte zu schreiben?** Ueber die deswegen eingelaufenen Schriften ist, bey der Versammlung dieser Gesellschaft, den 22sten May dieses Jahres, geurtheilet, und der erste Preis, eine güldene Schaumünze, dem Herrn **Cornelius Nozemann**, Lehrern der Remonstranten zu Rotterdam, zuerkannt worden. Man hat aber ausserdem noch einen andern Aufsatz des Accessit würdig befunden, dessen Sinnspruch mit den Worten anfängt: Nil scribitur totum --. Und dem Verfasser ist, woferne es ihm gefällig, sich zu melden, eine silberne Schaumünze bestimmt. Die Gesellschaft hat zugleich eine neue Frage aufgegeben, die bis zum Anfange des Jahres 1771 zu beantworten ist: **Welches sind die beßten Mittel, die Fahrwasser wieder zu vertiefen, wenn sie durch Versandungen,**

Riedgras,

Riedgras, Slick, oder auf eine andere Art, untief geworden sind? Es ist aber auch noch eine Frage vom vorigen Jahre übrig, welche bis zum Eintritt des Jahres 1770 beantwortet werden muß: Was für ein Wehrt ist der Kunst zu observiren zuzuschreiben? Und wie vieles kann dieselbe beytragen, den Verstand vollkommener zu machen? Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine güldene Schaumünze, mit dem gewöhnlichen Gepräge der Gesellschaft, und dem Namen des Verfassers, und der Jahrzahl auf dem Rande. Die Abhandlungen werden, unter der bekannten Vorsicht, an den Hrn. van der Aa, Secretär der Gesellschaft, recht leserlich, geschrieben, in Niederdeutscher, Französischer, oder Lateinischer Sprache, franco, eingesandt. Es stehet einem jeden frey, sich über die Beantwortung einzulassen; nur keinem, der in einiger Verbindung mit der Gesellschaft sich befindet. Diejenigen aber, welche den Preis erhalten, dürfen ihre gekrönten Abhandlungen, auf keine Art, entweder ganz, oder zum Theil, entweder allein, oder in einer Sammlung, ohne ausdrückliche Bewilligung der Gesellschaft, drucken lassen.

Paris.

Zu den neulich S. 303 angezeigten Kupfern des Hrn. de Garsault gehört eine Erklärung mit dem Titel: description vertus & usage de 719 plantes & de 131 animaux en septcent trente planches gravées sur les desseins d'aprez nature de M. de G. Paris 1767. 8. beym jüngern Didot, auf 472 S. Die Ordnung ist wie bey den Kupfern selber, nach den Buchstaben des Alphabets. Jede Pflanze hat eine kurze Beschreibung, auch eine kurze Anzeige ihrer Kräffte, die Zeit und die Stelle wo sie blüht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.
Den 24. Junius 1769.

Göttingen.

Das sechste Stück des siebenden Bandes von der hiesigen medicinischen Bibliothek beträgt mit dem Register 5 Bogen, in 8. Der Hr. Leibmed. Vogel und der Hr. Prof. Med. Murray haben also hiemit gemeinschaftlich erwähnten Band zu Ende gebracht. Wir lesen darin folgende Schriften im Auszuge: I. Joh. Gottl. Gleditschs vermischte physicalisch-botanisch-öconomische Abhandlungen 3. Theil. II. Eben desselben vermischte Bemerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oekonomie 1. Th. III. Afhandling om några Farsoter ibland Håstar och Boskaps-Kreatur. IV. The Works of Robert Whytt. V. De la santé des gens de lettres par Mr. Tissot. VI. Maxim. Locher Observationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis. Eben desselben Continuatio experimentorum de inoculatione

variolarum. Wie auch Continuatio altera experimentorum &c. VII. Traité des Maladies veneriennes par Mr. Fabre Tom. I. II. VIII. Beſkrifning af Kongl. Reſe-Apothequet af Pet. Peterſen. IX. Stralſundiſches Magazin 1. Stück. X. Akademiſche Schriften ſind: 1. Phil. Andr. Marrherr Progr. de electricitatis aëreae in corpus humanum actione; 2. Andr. Bern. Kirchvogl Diſſ. de actione electricitatis aëreae in corpus humanum. Das Stück endigt ſich wie gewöhnlich mit mediciniſchen Neuigkeiten.

Venedig.

Der IV. Band des Orteſchiſchen Giornale de litterati, fängt in der Mitte des 1765. Jahres an, und geht bis in die Mitte des 1766; er iſt 424 S. ſtark, und überhaupt den vorigen in allem ähnlich. Wir werden nur das eigene auszuziehn trachten, welches wohl doch eben nicht leicht iſt, weil der Verfaſſer die Quellen der Anmerkungen und Wahrnehmungen gar offt nicht anzeigt. Einen groſſen Antheil an den eigenthümlichen Aufſätzen hat unſer Hr. Correſpondent Anton Matani, bald mit ausgedrucktem Nahmen, bald ohne denſelben. Er hat beſonders viele Krankengeſchichte und Oefnungen von Körpern eingeſchickt. Der erſte iſt ein Waſſerſüchtiger, der eine Menge unverdorbenen Blutes von ſich gegeben hatte. Sein Magen war voll zuſammengebackten Blutes. Bey einem kleinen Fieber war ein Zittern und ein Schmerz in der Stelle der Leber: Hr. M. fand in den Gallengängen runde Würmer. Er beſchreibt die in ſeinem Vaterlande zu Piſtoia gemeinſten Krankheiten. Er führt einige brauchbare Beyſpiele von Steinen in den Gallenwegen, und auch im pancreatiſchen Gange an. Er handelt umſtändlich von den herrſchenden Seuchen, deren Urſache das ſchlechte und verdorbene Brodt geweſen iſt; er rechnet einigermaſſen die letzte

Neapolitanische Krankheit, die vielen zu Pistoia im Krankenhause erfolgten Todesfälle, und eine in Portugal und in der Provinz Beira entstandene Seuche dahin. Er hat verschiedene Kranke geöfnet, die an der rohten Ruhr gestorben waren. Anton Turca hat ein Kind gesehn, das ein schwammichtes Wesen um den Nabel hatte, durch welches der Harn abgieng. J. Michael Gonzalez ein Spanischer Arzt, hat von Cadix die gute Würkung des Salpeters einberichtet, die er an sich selbst, bey einer befürchteten Schwindsucht, und an andern erfahren. Hr. Lupieri in Vicenz hat eine wahre Starrsucht gesehn. Ein Ungenannter beschreibt den tödlichen Erfolg eines eingeschobenen Darms. Hr. Anton Turca, auch zu Vicenz, bestimmt ein neues Kräutergeschlecht, das einem Silberblatt (Lunaria) ähnlich ist. Er verbessert das Geschlechtszeichen der Echinophora und findet in ihrem Sonnenschirme weibliche und männliche Blumen. Er beschreibt auch zehn seltene italiänische Kräuter. Eine Abhandlung unsers Hrn. Egnatio Monti von der Luft in den Hospitälern; und ein Zeugniß des unglücklichen Erfolges des eingenommenen Ailhaudspulver. Weitläufig ist eine aus dem Arabischen übersetzte Schrifft, eines Arztes Gauth Ebn-Chalda, der unter dem Omar gelebt, und den Mahomet gekannt hat. Er handelt fast bloß von der Klugheit der Aerzte. Sebastian Sebenico beschreibt ein Kind, das ohne Mund und Nase zur Welt gekommen ist, und schließt daraus, daß die Leibesfrucht nicht Athem holt. Man bietet eine Sammlung von Seltenheiten des Monsigr. Antonio Baldani in Rom feil. Er besaß die Frucht der Fieberrinde. Aus eines Ungenannten Wahrnehmungen rückt man Nachrichten von den kleinen Saamenthierchen ein. Es sind wahre Thierchen, wachsen wie andre Thiere, werden nicht kleiner, sind niemahls blosse Gewächse gewesen. In einer

ner mit siedender Brühe behend angefüllten, und so fort verschlossenen Flasche entstehn keine Thierchen *). Der Conte Roncalli erfreut sich über ein Edict, wodurch der seiner Meinung nach höchstschädliche Gebrauch der Milchklystiere verboten wird. Der Nachdruck der Hallerischen größern Physiologie wird angesagt, davon nur 300 Exemplare gedruckt worden sind. Eine Art von Seitenstechen hatte ihren Sitz zum Theil im Gehirne und zum Theil im Bauche; das Verderben des linken Theiles des Gehirns verursachte eine Lähmung auf der rechten. Hr. Leopold Toracca beweiset durch neue Versuche, daß allerdings der Augenstern (Iris) keine Bewegung hat, als die, so entsteht, wann die Markhaut gereizt wird; er glaubt auch wie Hr. F. sein natürlicher Zustand sey enge zu seyn, und er werde bey minderm Lichte aus der Absicht erweitert, mehr Licht zu erhalten, welches denn bey mehrerm Lichte nicht verlangt, und die Oefnung wieder in ihre natürliche Enge zurückgesetzt werde. Der Graf (Conte) J. Baptiste de Cavolo, der Morgagni's Prosector war, und unglücklicher Weise in der Brenta ertrunken ist, hat einen Aufsatz über die Gesundquellen zu Porretta eingeschickt. Die Lebensbeschreibung des nicht völlig 10 Jahre alt gewordenen C. Franz Ginanni. Ein Ungenannter vertheidigt den Einfluß von Furcht und Hofnung im Heimwehe wider eine Ao. 1750 zu Florenz gedruckte Schrift, die diesen Einfluß läugnete. Hr. Michael Girardi bezeugt, daß des Hrn. Berzi von ihm selbst ohne Schnitt mit den Pocken angesteckte Tochter, echte Pocken eine Zeit hernach, doch ohne schlimme Zufälle, habe ausstehn müssen. Zu Coron in Morea und auf der Insel Zante hat man die Pocken glücklich eingepfropft, die sonst daselbst den siebenden Kranken aufrieben.

Leipzig.

*) Vermuthlich gehören diese Wahrnehmungen dem Hrn Spalanzani.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes. Ex recensione Arn. Drakenborchii cum indice locupletissimo. Acc. praeter varietatem Lectt. Gronovianae & Creverianae Glossarium Livianum curante Augusto Gvil. Ernesti gr. 8. 3 Voll. 1769. Einen eignen Werth hat diese Ausgabe schon daher, daß sie an die Stelle des so sehr fehlerhaften Nachdrucks von Clercs Ausgabe, der einige male in dieser Buchhandlung erschienen war, treten soll. Allein die gründliche Einsicht und das Verständniß der wahren gelehrten Kritik zeigt sich noch mehr in der ganzen Einrichtung der Ausgabe selbst, welche ohngefähr mit der von der Ernestischen Ausgabe des Cicero verglichen werden kan, und bey welcher einerley Absicht, als bey dieser, zum Grunde gelegt ist. Der Drakenborchische Text ist (wie schon in der Ruddimannischen Ausgabe geschehen ist) mit Recht gewählt, als der, welcher am fleisigsten, und bey den meisten Hülfsmitteln, berichtiget ist; weil gleichwohl der Gronovische, auch durch den Baßler Nachdruck, in viele Hände gekommen ist, der Crevierische aber erst nach Drakenborchen aus einigen Handschrifften der Kön. Bibliothek zu Paris zuweilen, meist in Kleinigkeiten, geändert ist: so hat sich der Herausgeber einer nützlichen Arbeit unterzogen, da er die Lesearten aus beyden unten beygefüget hat; so wie die von den Epitomis mit Ueberlegung am Ende beysammen gesetzt sind. Den Text finden wir reinlich und richtig abgedruckt. Die in der Clercschen und andern Ausgaben am Rande beygefügten Jahrzahlen vermissen wir nicht gern. Am Ende ist aus der Drakenborchischen Ausgabe das Verzeichniß der vornehmsten Ausgaben des Livius, mit Beyfügung der neuesten, und der Index rerum mit Vorbeylassung dessen, was sich auf die Freinsheimischen

mischen Supplementa bezieht, eingedruckt, und dann folgt das, was das größte Verdienst des Herausgebers um den Livius ausmacht, ein Glossarium Livianum, oder Index Latinitatis, welchen man sich schon so lang gewünscht hat. Ganz richtig ist der Begriff davon bestimmt, daß er mit Vorbeylassung des Allgemeinen, was bey andern Schrifftstellern überhaupt auch vorkömmt, nur das enthalten soll, was dem Livius eigen ist, es mag nun zu loben oder zu tadeln seyn. Denn in diesem Schriftsteller bemerkt man schon zuweilen das Künsteln, die Antithese, den witzigen Schwung, die vermischten Grenzen der Prose und Poesie; und sehr wohl erinnert Herr Prof. E. man finde hier die ersten Keime zu der Latinität der folgenden Geschichtschreiber, besonders eines Tacitus. Allerdings würde man der Spur genauer nachfolgen können, wenn uns mehr von Römischen Schrifftstellern erhalten worden wäre. In diesen feinern Bemerkungen desjenigen, was vom gemeinen Sprachgebrauch abgeht, bemerkt man eine in das Innere der Schönheiten der Sprache eindringende Beurtheilungskraft, die viel Studium voraus setzt. Freylich kan man ein fertiger lateinischer Schwätzer seyn und von dem allem nichts wissen. Ferner sind in diesem Index häufige Erklärungen der schwerern Ausdrücke und Redensarten, auch kritische Beurtheilungen der Lesarten eingeschaltet, aber beydes mit einer bescheidenen Kürze, oft durch blose Andeutung und durch Gegenstellung der Worte oder Abwechslung der Lettern. Diese rühmliche und schätzenswürdige Kürze mit Einfalt und Bescheidenheit, welche sich auch in der Vorrede offenbaret, und ein eignes Unterscheidungszeichen der Ernestischen Schule in Deutschland abgiebt, wird hoffentlich noch einigen Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit dieser Art auf die Nachkommenschafft bringen.

London.

London.

Schon lang hat man für England ein Institut gewünscht, welches zu Bildung junger Künstler diente, die bisher ziemlich vernachlässigt worden. Dieser Wunsch ist durch eine von Sr. Kön. Maj. in London gestifftete Königliche Academie der Künste nunmehr erfüllt. Ein groses Haus in Pallmall ist von Sr. Maj. dazu bestimmt, und die Anzahl der anzustellenden besoldeten Künstler auf vierzig gesetzt, von welchen jährlich neune in der Zeichnungs- und Mahleracademie Unterricht geben. Vier besoldete Professors in der Mahler- Bau- Zergliederungskunst und Perspectiv halten jährlich eine bestimmte Anzahl öffentlicher Vorlesungen. Eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Kupferwerken soll zugleich dabey angelegt, auch jährlich eine Ausstellung der Gemälde, Zeichnungen und anderer Kunstwerke veranlaßt werden. Noch ist ein Präsident, Schatzmeister, Siegelbewahrer und Secretär mit einigen geringern Officianten gesetzt, auch wird jährlich eine Summe unter arme Künstler ausgetheilt werden. Die Academie ist bereits den 2. Jänner d. J. eröffnet worden.

Hamburg.

Bey Wörmer ist von den Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien, der zweyte Band ans Licht getreten, 408 Octavseiten ohne die Vorrede. Derselbe ist zwar der Einrichtung nach dem ersten völlig ähnlich, übertrift ihn aber ohne Wiederspruch an der Zahl solcher Artikel, welche den meisten Lesern interessant, und besonders durch die genaue Nachrichten von den Schriften der Gelehrten und den von diesen in Journalen und Wochenblättern vorkommenden Recensionen in der neuesten

sten gelehrten Historie sehr brauchbar sind. Dahin gehören Christian Sam. Ulber, Johann Ludwig Levin Gebhardi, Johann Mattheson, Chr. Wilh. Fr. Walch, Michael Richey, Chr. Ulrich Grupen, Joh. Bened. Carpzov, Heinr. Brokes, Heinr. Scharbau, David Georg und Jul. Melch. Struben, Heinr. Nettelbladt, Joh. Hermann, Peter Hermann und Heinr. Valentin Becker, Joh. Heinr. Pratje, Joh. Just. Ebeling, Herm. Sam. Reimarus, Fr. Joach. Schnobel. Aus der Vorrede sehen wir ungern, daß diese Samlung schon ihr Ende erreichet, und eine nur ungewisse Hofnung, eine neue zu veranstalten, gemacht werde. Wir wünschen, daß es geschehe, und zweifeln nicht, daß alsdenn solche Aenderungen des Plans werden getroffen werden, welche dem Werk zum Vortheil gereichen. Die Mühe, die auf solche Samlungen gewendet wird, verdienet allezeit Dank und Beyfall.

Frankfurt am Mayn.

Die Andräische Buchhandlung verlegt: Die Begebenheiten der Philippine Damien von ihr selbst beschrieben, und von dem Herausgeber der Jungfer Meyerin besorgt. 1769; 342 Octavseiten. Wie dieser Verfasser Tugend und Religion durch seine Erfindungen zu empfehlen sucht ist schon aus der Jungfer Meyerin bekannt. Gegenwärtige Geschichte hat noch etwas mehr Begebenheiten und Verwickelung, indessen ist die Hauptabsicht nicht Zeitvertreib, sondern Rührung des Lesers, und der Witz verdient hier noch mehr Hochachtung wegen des Herzens, von dem er regiert wird. Daß deutsche Sitten mit guter Kenntniß geschildert werden, giebt dieser Schrift auch einen eignen Werth.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
76. Stück.
Den 26. Junius 1769.

Göttingen.

Die Wittwe Vandenhök verlegt: Io. Henr. Christ. de Selchow Elementa juris publici germanici in vsum auditorii adornata Tom. I. continens jus publicum stricte sic dictum, 1 Alph. 9 Bogen in groß Octav. Dieses Werk wird 1) die Regierungsart des ganzen Reichs, und der einzelnen Reichslande, 2) das Privatrecht der Fürsten endlich 3) das auf Teutschland angewandte Völkerrecht enthalten und also aus drei Bänden bestehen. Der erste begreift eine Kenntniß vom Staatsrecht, von dessen Quellen und Hülfsmitteln, vom geographischen und politischen Zustand des teutschen Reichs; allgemeine Begriffe vom Kaiser, der Kaiserinn, dem römischen König, den Reichsständen, den Churfürsten, Fürsten, Grafen, Prälaten, freien Städten, der unmittelbaren Ritterschaft, den Dörfern des Reichs, den Kreisen und dem Corpore Evangelicorum & Catholicorum. Hierauf verbreitet sich der Hr. v. S. nach

vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen von der teutschen Regierungsart, auf die zwischen dem Kaiser und den Ständen getheilte Rechte, auf die Reichs- und Deputationstäge, zeigt die Geschäffte an, in welchen der Kaiser an die Einwilligung des Reichstags gebunden ist, nehmlich die Abfassung der Reichsgesetze, die Anordnung und Verbesserung der Reichsgerichte, der Zustand der Religion in Teutschland, die Reichs-Domänen und das Besteurungsrecht, die Münzverfassung und das Postwesen. Nächstdem folgen die dem Kaiser vorbehaltene Rechte in geistlichen und weltlichen Sachen, in Verleihung der Ehrenstellen, Privilegien, der Zoll und Stapelgerechtigkeit und der Lehen. Durch die Lehre von den Reichsverwesern, von der Wahl und Krönung eines römischen Kaisers und römischen Königs wird das erste Buch beschlossen. Das zweyte beschäfftigt sich mit den Ländern der Reichsstände, mit der Landeshoheit, mit denen daraus fliessenden wesentlichen und zufälligen Regalien. Dies sind die verschiedene Gegenden des fruchtbaren Feldes, das unsere Leser aus eignem Antrieb ohne fernere Erinnerung bey dem Hrn. Verfasser selber mit Vergnügen betrachten werden.

Leyden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmans 1768. 8. Elogium Tib. Hemsterhusii Auctore Dav. Ruhnkenio. Glückliche Wahl oder Zufall in Ansehung der Person, deren Leben beschrieben werden soll, ist für einen Biographen so wichtig, als Wahl des Sujets für einen Künstler oder Dichter. Ist aber der Mann, den er uns beschreiben will, gut gewählt, so können wir unsre Forderungen an ihn auch weit ausdehnen. Der grosse Mann muß nicht nur da stehen; sondern er muß auch unter unsern Augen entstehen, und wir müssen zur Einsicht gelangen, warum er sich eben so und

und nicht anders gebildet hat; zugleich muß unsre Seele angefeuert werden, ihm nachzuahmen. Freylich ist auf diese Art die beßte Lebensbeschreibung immer nur auf eine Classe Leser, wenigstens in einem gewissen Maasse, wirksam. Auch die angeführte bleibt dem ungeachtet eine der beßten. Da der sel. Hemsterhuiß der gemeinen Stimme nach der größte Kritiker, im gelehrten Verstande, war, den man noch gesehen hat, so zeigt ihn Hr. R. billig von dieser als der glänzendsten Seite, (obgleich Hersterhuis so viel Gelehrsamkeit besas, daß er eben so wohl als ein Geschichtkundiger, als Philolog, als Alterthumskenner, hätte geschätzt werden können) aber so, daß er deutlich macht, wie viel natürliche und erworbene Vorzüge an ihm merklich gewesen sind, welche eben den grossen Kritiker ausmachen; wie ferner seine ganze Erziehung, die verschiednen Verfassungen und Umstände seines Lebens, die Wahl und Einrichtung seiner Studien, der Umfang und die Art seiner Kenntnisse, ihn eben auf das Feld der alten Gelehrsamkeit geleitet, und bewirkt habe, daß er darinnen als Kritiker einen so hohen Rang behauptet hat. Seine sittlichen Eigenschafften, welche ihm, auch ohne alle Gelehrsamkeit, allgemeine Hochachtung erworben haben würden, werden am Ende beygebracht; alles dieß wird mit einer gewissen Wärme und mit einer edeln Einfalt erzählt, ohne alles das Geräusch, mit welchem der auffahrende Witz sich anzukündigen pflegt, und man kan es sich an Hrn. R nicht abläugnen, daß eine Cultur des Geistes nach den Alten doch immer eine ganz eigne Bildung giebt. Einzelne Umstände wollen wir nur folgende anführen, eben solche, welche diesen Mann zu das, was er war, gebildet haben. Wie viel zur Kritik erfodert wird, und das Bild eines Kritikers nach dem Ideal schickt Hr. R. klüglich voraus, um in seine Erzählung von Hemsterhuis mehr Eindruck der Wahrheit zu bringen. Mit Mitleiden

muß man auf unsre Landsleute zurück sehen, wenn man dagegen hält, an was für Menschen und Schrifften sie den ehrwürdigen Namen der Kritik und Kritiker verschwenden -- H. ist ein selten Beyspiel eines frühzeitigen Gelehrten, welcher doch zur Reife gelanget ist. Auch so gar hat er ein glückliches Gedächtniß bis an das Ende seines Lebens im 82. J. behalten. Nur in Nahmen der Personen war es ihm nicht ganz treu. Seine academischen Studien fieng er zu Gröningen mit der Mathematik unter Joh. Bernoulli an. Hierauf gieng er nach Leiden und ward ein Schüler von Jac. Perizonius. Hier erhielt er den Auftrag, die Handschrifften auf der Leidner Bibliothek in Ordnung zu bringen. Das erste, was er als Lehrer vortrug, war die Mathematik und Philosophie, zu Amsterdam. Hier fieng er erst an, das Studium der Alten zu seiner Liebtingsbeschäfftigung zu machen, theils im Umgang mit Berglern und Küstern, theils durch Uebernehmung der Ausgabe des Julius Pollux, welche Bergler nicht vollendet, und zu deren Fortsetzung Gräv den jungen Hemsterhuis vorgeschlagen hatte. Pollux war erschienen, und H. erhielt von R. Bentley einen Brief zwar mit vielem Beyfall, aber auch voll Verbesserungen vieler Stellen aus Comikern, bey denen sich H. vergeblich aufgehalten hatte. Dieß war die entscheidende Epoche des H. Lebens. Wie vom Blitz gerührt, stand seine ganze Seele still. Er fühlte, was Bentley war, und was hingegen ihm fehlte. Einige Monate getrauete er sich nicht ein griechisch Buch anzurühren. Endlich setzte er sich hin, und, des festen Entschlusses nicht eher zu schreiben, als bis er genug gelernt hätte, las er alle Schrifftsteller des Alterthums, vom Homer an, alle in der Ordnung und Verbindung, welche sie der Zeit und dem Inhalt nach unter sich haben. Und hierdurch erhielt Hemsterhuisens Gelehrsamkeit das Charakteristische, daß ihm gleich in die Augen fiel, was in

einem

einem Schriftsteller original oder aus ältern copirt war. Er sah gleich z. E. was im Polyb, Dionyß von H. Plutarch, Thucydideisch war s. f. -- Geometrie, Astronomie und Philosophie sah er als unzertrennlich von der Kritik an. Die Geschichte der Philosophie hielt er noch ganz und gar nicht kritisch bearbeitet; in der eigentlichen Geschichte herrscht ohne dieß die Kritik; -- den Polyb zog er ganzen Wägen voll Homilien der Kirchenväter vor. -- Von alten Kunstwerken erhielt er einige Kenntniß durch das Museum seines Schwiegervaters Jac. Wilde (das war aber freylich mit wenig guten Stücken besetzt). -- In Entdeckung der Etymologie und Analogie im Griechischen und folglich in Erlernung der griechischen Sprache und Litteratur wird er als ein schöpferisch Genie gepriesen. -- Eben daher sah er auch in der Lateinischen Sprache weiter als andre, und machte es zum Ueberzeugen klar, daß die lateinische Sprache blos der veränderte äolische Dialekt wäre. Auch er behauptete, daß niemand in einem gewissen Grad lateinisch verstünde, welcher nicht das Griechische inne hätte. -- Mit Handschriften verdarb er sich die Zeit nicht gern. -- Seine Schrifften sind wenig; (über den Lucian, Aristophanes, Xenophon von Ephesus, Hesych und Thomas Atticista) und man findet hier die Ursachen davon; aber ein noch grösres Verdienst hat er sich durch gelehrte Beyträge an andre und durch den glücklichsten Unterricht und die Bildung junger Gelehrten erworben; und seine Schule wird, so wie ehemals die Scaligerische, Gronovische und Grävische, Holland noch auf einige Zeit vor der seichten Gelehrsamkeit retten. -- Seine Bibliothek hat sein Sohn auf den Sterbfall an die Leidensche Bibliothek vermacht. -- Sein Charakter voll Menschenliebe, Weisheit, und Mäßigung, (einzelne Beyspiele muß man in der Schrifft selbst aufsuchen) wie sehr hebt dieser seinen Ruhm der Gelehrsamkeit! Cuius

famam, sagt Hr. R. & existimationem ille vnquam scriptis suis laesit? Cuius dissensum, in tanto doctrinae fastigio, non facile ac leniter tulit? Ne tum quidem, cum res & locus postularent, superbiam maximis meritis quaesitam sumebat. — Ostentationem & inanem pompam oderat cum in reliqua vita tum in docendo s. w.

Dijon.

Consultation au sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois ist bey Causse Ao. 1768 auf 34 S. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser ist Hr. Maret, beständiger Secretär der Academie des sciences & des belles Lettres allhier. Eine Wittwe wurde so bald bey einer neuen Ehe schwanger, daß die Niederkunft auf den 123. Tag fiel. Daß ein vollkommnes Kind so früh gebohren werden könne, läugnet Hr. M. mit allem Rechte. Er bedient sich aber dazu insbesondere der Hallerischen an den Hünchen gemachten Wahrnehmungen. Er berechnet zuerst das Verhältniß zwischen den 21 Tagen, die ein Hünchen zum Ausbrüten bedarf, und den 270 Tagen, in welchen ein Kind bis zur Geburt reif wird. Aus dieser Rechnung findet er, daß die 123 Tage mit dem zehnten Tage des Brütens übereinkommen. Da nun an diesem zehnten Tage das Hünchen höchst unvollkommen, und insbesondre seine Lunge noch überaus klein und zum Athemhohlen noch ungeschickt, die Muskeln auch noch wie Gallert und ohne Reizbarkeit sind, da vermuhtlich das neugebohrne Kind nicht vollkommner in seiner Art ist als das ausgeheckte Hünchen, und folglich die Staffeln seines Reiffwerdens in eben dem Verhältnisse gegen die ganze Zeit der Bildung seyn müssen, wie im Hünchen; so schließt Hr. M. ganz recht,

recht, daß am 123. Tage unmöglich ein reiffes Kind habe gebohren werden können. Man sieht sonst nicht ohne Verwunderung, daß das Parlament eine Niederkunft begünstigt hat, die auf den 135. Tag hat fallen müssen.

Lucca.

Auch Ao. 1767 hat Hr. Felice Fontana noch ein anderes Werk herausgegeben, dessen Innhalt eine Frucht der fleißigsten mit Vergrößerungsgläsern angestellten Wahrnehmungen ist. Der Titel ist Osservazioni sopra la ruggine del grano, groß Octav auf 114 S. Der Rost muß in Hetrurien grossen Schaden gethan haben. Hr. F. hat ihn würdig geachtet, eine lange Reihe von Wahrnehmungen über den Staub zu machen, den man unter dem mehrentheils geborstenen Oberhäutchen gewöhnlich antrifft. Die einen Körperchen des Staubes haben einen Becher, der wie in der Eichel einen kegelförmichten Deckel hat, und auf einem dünnen Stiele steht. Diese Becher sind mehrentheils schwarz, oder dunkelbraun. Die andern Stäubchen haben die Gestalt eines Eyes, und sind Rostfarb. Beydes sind Gewächse, ob sie wohl im Wasser der Bewegung desselben nachgeben, und sich selbst zu bewegen scheinen: denn sie haben beyde dünne Stielchen, womit sie an den Halm befestigt sind, die in den ovalen Körpern sich zwar sehr schwer entdecken lassen. In diesen leztern hat Hr. F. auch einige Körner; und bis auf zwanzig in einem einzigen gefunden, nicht aber in den Trichtern mit Deckeln. Beyde diese zur Classe der Schimmel gehörenden Gewächse entstehn aus ihren in der Luft schwimmenden Saamen, wann ein verderbter Safft in der von der Sonne nach einem starken Thaue überfallenen Pflanze vorhanden ist, und der wie

der Boden ist, auf dem die Natur sie wachsen läßt. Man hat angemerkt, wann der Rost sehr häufig in einem Acker herrscht, daß es am besten ist, das Getreid so fort in der Milch zu schneiden. Auf einer Kupferplate sind des Hrn. F. Wahrnehmungen mit brauner Farbe vorgestellt.

Stockholm.

Den 21. Jenner 1767 hielt der Hr. Graf und Reichsrabt Karl G. Löwenhielm seine Abtrittsrede, om Ungdomens Upfostran i en wål beståld Regimente. Seine Gedanken gehn auf eine gemeinschafftliche Auferziehung, die Minos zuerst erfunden, und die alten Griechen in mehrerm oder minderm befolgt haben. Der Hr. Reichsrabt gedenkt dabey mit Vergnügen der Einschränkungen der Königlichen Macht, die man in den Gesetzen des Minos findet. Er rühmt China's Gesetz, das bey jeder Beförderung seiner Gelehrten, eine Auswahl von wenigen erfodert. Doch ist es etwas hart, daß die zurückgebliebenen eben zum Handwerksstande oder zum Pfluge solten verwiesen seyn. Er mißbilligt an der Privatauferziehung die Freyheit der Jugend, und ihre Trennung von ihren Lehrern: er wünscht, daß auch in Schweden niemand in die Schule, ins Gymnasium, auf die hohe Schule, zu Aemtern gelangen möchte, ohne Proben seiner Geschicklichkeit gegeben zu haben. Er hofft von diesen Proben die lebhafteste Nacheiferung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Johann Friedrich Hesse aus Clausthal vertheidigte den 10. Junius seine Inauguralschrift *de creditore pignus ad massam concursus ante crediti solutionem conferre obligato* 4 B. ohne Vorsitz. Seine Meynung gehet eigentlich dahin, daß der Besitz einer verpfändeten Sache nicht mehr Rechte im Concurs gebe, als eine blosse Hypothek, und also alle Unterpfänder zur gemeinschaftlichen Masse zu bringen seyen. Die Gründe liegen in folgenden Sätzen. 1. Durch den Concurs werden alle Güter des Kridarius unter den Gläubigern gemeinschaftlich, die Ediktal-Citation geht alle, so etwas zu fodern haben, ohne Unterschied an, die Gesetze reden in der Classifikation der Pfandgläubiger ohne Einschränkung und sind folglich nicht blos von denen, so den Besitz der Unterpfänder haben; sondern auch von denen, welchen blosse Hypotheken verschrieben worden, zu verstehen. 2. Der Pfand- und Hypothe-

kengläubiger haben gleich grosse dingliche Rechte, deren Vorzug nach dem Alter bestimmt wird, und daher ist kaum zu begreifen, aus welcher Ursache man diesem die Verfolgung seiner Hypothek während dem Concurs versagen und jenem doch den Besitz des Unterpfandes lassen könne. 3. So bald ein Concurs entstanden ist; so hört aller Grund auf, warum der Gläubiger das Pfand länger besitzen will, weil itzt die Sicherheit wegen der Bezahlung nicht mehr vom Besitz; sondern von der Grösse der Concursmasse und der Priorität des Gläubigers abhängt. 4. Die Foderung, weshalb jemand eine Sache die er hat, nicht abliefern will, muß vollkommen erwiesen und fällig seyn; alles dieses aber kann man im Concursprocesse nicht eher wissen, als bis derselbe geendigt und ausgemacht ist, ob und wie viel jeder aus der Masse erhalte. 5. Vermöge des summarischen Verfahrens im Concursprocesse ist nöthig alles Vermögen des Schuldners an den Meistbietenden gleich Anfangs zu verkaufen. Wie sehr würde dieses nicht gehindert werden, wenn die Unterpfänder erst zuletzt, nachdem schon die Priorität entschieden ist, zur Masse gebracht würden? 6. Die Ablieferung des Unterpfands kann dem Gläubiger nicht einmahl schaden; denn gegen andere Gläubiger, die ihm vorgehen, kann ihm der Besitz ohnedem nichts nützen, und die vom Unterpfand zur Zeit des Concurses gezogene Früchte darf er sich auch nicht selbst zueignen. Er hat also gleich grossen Vortheil, man mag die eine oder die andere Meynung behaupten. Hr. Hesse hat viele Gründlichkeit in dieser Abhandlung gezeigt.

St. Petersburg.

Der zweite Band Rußischer Annalen kam schon im October vorigen Jahrs aus der Druckerey der Kaiserl. Akademie der Wissenschafften, und hat zur Auf-

Aufschrift: *Ruſkaja Lětopis' po Nikonovu ſpiſku:* izdannaja pod ſmotreniem Imperatorſkoj Akademii Nauk. *Czaſt' vtoraja* do 1237 goda. "Rußisches Jahrbuch nach der Nikonischen Handschrift: unter der Aufsicht der Kaiserl. Akademie der Wissenschafften herausgegeben. Zweiter Theil (vom J. 1094) bis zum J. 1237." Er enthält 48½ Bogen in Med. 4., und ist folglich beinahe noch einmal so stark, wie der erste. Die Großfürsten, deren Leben hier beschrieben werden, oder besser zu reden, deren Namen nur der allgemeinen Rußischen Geschichte zu Epochen dienen, sind: 12) *Svätopolk* II. Izäſlavicz vom J. 1094 an, S. 3--44. 13) *Vladimer* II. Monomach vom J. 1114, S. 44--58. 14) *Mſtiſlav* I. Vladimirovicz vom J. 1125, S. 58--65. 15) *Iaropolk* II. Vladimirovicz vom J. 1132, S. 65--77: und *Väczeſlav* sein Bruder. 16) *Vſevolod* II. Ol'govicz vom J. 1138, S. 78--89: nebst *Igor'* II. Ol'govicz. 17) *Izäſlav* II. Mſtiſlavicz vom J. 1146, S. 89--140. 18) *Väczeſlav* II. Vladimirovicz, und *Roſtiſlav* I. Mſtiſlavicz, im J. 1155, S. 141--147. 19) *Iurij* I. Dolgorukij vom J. 1155, S. 147--156. 20) *Izäſlav* III. Davydovicz vom J. 1157, S. 157--163. 21) *Roſtiſlav* I. zum zweitenmahl, im J. 1158, S. 163--196. 22) *Mſtiſlav* II. Izäſlavicz vom J. 1166, S. 196--205. 23) *Andrēj* I. Bogolūbſkoj vom J. 1170, S. 205--229: und *Michalko* I. Iurjevicz. 24) *Vſevolod* III. Iurjevicz vom J. 1176, S. 229--313. 25) *Iurij* II. Vſevolodovicz vom J. 1213, S. 314--332. 26) *Konſtantin* I. Vſevolodovicz vom J. 1216, S. 332--339: und *Iurij* II. zum zweitenmahl, vom J. 1218 bis 1237, S. 340--379. —— Von dem näheren Inhalte dieses Bandes melden wir nichts, um dem künftigen Commentator dieser und andrer Rußischen Annalen nicht vorzugreifen. Aber undankbar, und keines Gefühls weder von historischer Neugier noch

gelehrtem Patriotismus fähig, müßte gewißlich derjenige seyn, der diese zwey Alphabete interessanter, vollständiger, und zuverläßiger Nachrichten aus einer an großen Begebenheiten fruchtbaren, aber uns bis diese Stunde noch sehr unbekannten Welt, ohne Entzücken lesen könnte, und nicht die Bekanntmachung derselben als eine Woltbat ansähe, die die Rußisch-Kaiserliche Akademie der Geschichtkunde und der Gelehrsamkeit im Ganzen erweist. Schon als Chronik lassen sich diese Nachrichten nicht unangenehm lesen: was werden, was können, sie nicht erst werden, wenn ihnen einst würdige Hände (nur nicht Fedor Emins seine) die festliche Tracht der Geschichte anlegen?

Der Herausgeber dieses zweyten Theils ist Hr. Semen Baschilov, Translateur bey der Akademie; er hatte bey seiner mühseligen Arbeit einen andern Translateur, Hrn. Alexej Polenov, unsern ehemaligen Mitbürger, zum Gehülfen. Die äussere Einrichtung ist durchgängig, und in allen Stücken, wie beym ersten Theile. Hr. Baschilov meldet in der von ihm vorgesetzten Vorrede von 5 Seiten, die Akademie habe ihm zum Gesetze gemacht, den Plan, wornach der Hr. Professor Schlözer vor zwey Jahren den ersten Theil ediret hatte, auch beym zweyten aufs genauste zu befolgen: wir übergehen daher solches hier, und beziehen uns auf das, was wir ehedem in diesen Anzeigen (St. 24, 1768) von der Einrichtung des ersten Theils umständlich gemeldet haben. Für die innere Accuratesse aber kan uns die schon beym ersten Theile geprüfte kritische Gewissenhaftigkeit des Hrn. Baschilovs, die von Hrn. Schlözer auf ihn vererbt worden ist, Bürgschaft leisten. Die Bescheidenheit, mit der er in der Vorrede von sich spricht, vermindert bey vernünftigen Lesern dieses Zutrauen nicht, sondern bestärket es vielmehr. Jeder Bogen ist viermahl corrigiret worden. Die alte Orthographie,

phie, und selbst die Schreibfeler, sind wie beym ersten Bande sorgfältig beybehalten worden: so mächtig hat in St. Petersburg die gesunde Kritik über die Unwissenheit, und ihren treuen Gefährten den Eigendünkel, gesieget! Unverständliche Stellen waren hier weit weniger als im ersten Theile, und fast blos bey auswärtigen Nachrichten. Bey denjenigen Correctionen, die selbst die Nikonische Urkunde schon hat, wo aber manchmal die ausgestrichne Lesart der neueren sichtbar vorzuziehen ist, hat auch hier der Patriarchal-Codex gute Dienste gethan. Die Kopei, aus welcher unmittelbar der Abdruck geschah, hat Hr. B. mit eigner Hand aus dem Original gemacht: ein schätzbarer Fleiß, von dem der Recensent das Verdienstliche so wohl, als das Mühsame, und folglich auch das Verachtete, aus eigner Erfarung kennt. Gewöhnlicher Weise sind zwar die Herausgeber hiezu zu bequem, und laden diese Mühe, als für sich zu unedel, auf fremde Handlanger und ungeübte Kopisten ab: aber wem diese Arbeit wirklich verächtlich dünket, der scheint überhaupt keinen Beruf zur Ausgabe solcher Handschrifften zu haben, bey denen es nicht blos auf Sätze, sondern auch auf Wörter und Buchstaben, ankommt. — Byzantische Begebenheiten und andre auswärtige Händel kommen in diesem Theile weit sparsamer als im ersten vor. S. 45--50 beym J. 1114 ist eine Nachricht von dem Meglenischen Bischofe (*Meglenskij* Jepiskop, von *Menglin*, einer Stadt in der Bulgarei) Hilarion, und dessen Glaubensstreitigkeiten mit den Manichäern (Paullicianern) und Armeniern. S. 180 bis 189 beym J. 1160 enthält ein Schreiben des Patriarchen Lukas an den Großfürsten Andrej Bogolübskoj, der in Wladimir einen eigenen Metropoliten haben wollte. S. 277 --289 beym J. 1203 kommen verschiedene aus Byzantinern genommene Nachrichten von der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner vor; auch

vom Bolgarischen Reiche, vom Serbischen Beherrscher Saba, und eine ganze Geschlechtsfolge der Serbischen Despoten. -- Die Variante S. 68 verstehen wir nicht, vielleicht blos wegen eines eingeschlichenen Druckfelers. Historische Anmerkungen, wie diejenige S. 205, verbitten wir gänzlich: sie sind wider die Absicht einer bloß kritischen Ausgabe. Zum Glück ist dies die einzige Anmerkung von der Art im ganzen Bande; aber auch diese einzige ist nicht einmal völlig historisch richtig: so schwer ist es, in der Geschichte zu raisonniren, das ist, Facta kettenmässig zu verbinden, so lange nicht die Kritik alle diese Facta oder Glieder des Soriten vorher einzeln bearbeitet hat.

Der nächstfolgende dritte Band dieser Nikonischen Annalen wird die Tatarische Periode vom J. 1238 bis 1362 liefern, welche die Rußische Geschichte an die Asiatische anschliesst, und eine schauderichte Erzälung von den Grausamkeiten eines Volkes enthält, das jetzo Katharina II in seinen Nachkommen am Dnĕstr züchtiget. Wir sehen diesem Bande so wohl, als der möglichst geschwinden Beendigung des ganzen Nikonischen Jahrbuchs, das zusammen aus 8 Theilen bestehet, so wie auch der Bekanntmachung der übrigen älteren Handschrifften, mit wahrer Sehnsucht entgegen: und dies nicht aus blosser Neugier, sondern auch aus Furcht, der Nikonische Codex möge sonst zu sehr in Cours kommen, und unter dem Rußischen Publico das Ansehen einer klassischen Chronik erhalten, welches er gleichwol nicht hat, (man sehe, was selbst der Herausgeber des ersten Theils in seiner Vorrede gesagt), sondern seinen wahren Werth erst durch die Einschaltung in die ganze Reihe der übrigen Annalen-Handschriften erhält. Gut wäre es demnach, wenn man nunmehr, da der Nikonische Codex bereits bis ans J. 1237 reichet, so gleich

gleich mit dem Abdruck einiger andern Codicum, z. Ex. des Radzivilischen der schon mit dem J. 1205 aufhört, und des Woskresenischen, der sich mit A. 1347 schliesset, den Anfang machte, und solchergestalt die ältere Periode allmählich completirte, während dessen man mit dem Nikonischen Jahrbuche in neuere Zeiten fortrückte. Mit der Radzivilischen Abschrifft könnte die erst neuerlich an die Akademie gekommene sehr gute Hypatische, und mit der Woskresenischen die Alatyrische, entweder durch ein Varianten-Register, oder auf eine andre zum kritischen Gebrauche noch bequemere Art (die nähere Beschreibung derselben würde hier zu weitläuftig fallen), verbunden, und auf diese Weise durch zwey Abdrücke vier Codices dem Publico geliefert werden. Doch vielleicht gehen wir zu weit in unsern Bitten an die Kaiserl. Akademie: aber auch diese würden wir nicht gewaget haben, wenn nicht selbst der bisherige Eifer dieser Akademie uns zu grösseren Hoffnungen dreiste machte; und der Ruhm eines ganzen Volkes, das das letzte in Europa ist, welches für die Cultur seiner Landesgeschichte sorgt, aber auch das erste, welches diese Cultur gleich von Anfang mit Kritik, System, und Plan betreibet, nicht mit der Erfüllung unserer Wünsche in der engsten Verbindung stünde.

Leipzig.

Elementorum Euclidis Libri XV; ad graeci contextus fidem recensiti & ad vsum tironum accommodati, sind bey Gleditsch auf 418 Octavs. herausgekommen. Es ist die sehr brauchbare Bärmannische schon 1743 erschienene Ausgabe, von neuen abgedruckt, wie aus der Verbesserung der Druckfehler erhellt, auch die Dedication an den verstorbenen Graf von Holzendorf weggelassen. Es wäre doch wohl dem Buche kein Nachtheil gewesen, wenn es als die zweyte Ausgabe wäre angezeigt worden, und eine

eine innerhalb 26 Jahren wiederhohlte Ausgabe des Euklides, könnte wenigstens die Muthmassung veranlassen, daß in Leipzig die Mathematik mit einigem Eifer getrieben würde, wenn man nicht wüßte, daß die daselbst herauskommende Bücher auch andere Orte finden abgesetzt zu werden. Der Besorger dieser Ausgabe Hr. Georg Friedrich Bärmann, aus Leipzig, ist den 6. Febr. 1769 als Professor Mathematum superiorum zu Wittenberg gestorben, und wird also das Versprechen nicht erfüllen können, das er 1743 gethan hat und das hier wieder abgedruckt ist, andere Schriften des Euklides, und des Archimedes heraus zu geben. Es wäre zu wünschen, daß er wäre in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu halten, welches freylich auf ihn allein nicht ankam, als ein würdiger Schüler Hausens und Ernestis war er dazu vorzüglich geschickt.

Paris.

Hr. Saurin, der schon etliche wohl aufgenommene Schauspiele verfertigt hat, ist in einem bürgerlichen Trauerspiele besonders glücklich gewesen, das nach dem Englischen des Hrn. Moore nachgeahmt ist und Beverley heißt: wir haben das deutsche Trauerspiel, das aus dem englischen übersetzt ist, angezeigt. Hr. S. hat sich verschrenkter und ungleicher Reime bedient, das Gedicht abgekürzt, alle unnöhtige Personen weggelassen, und das eigentlich Einnehmende (interessante sagt man zu Berlin) beybehalten. Das Schauspiel endigt sich wie im Englischen, und ein milderes Schicksal des Spielers würde des Endzwecks verfehlen. Sehr vernünftig hat man demselben so viele gute Eigenschaften gelassen, als es nur möglich war. Sein reuender Todt ist vernünftig, hat aber doch etwas auf dem Theater, und bey den bürgerlichen Eigenschaften der Schauspieler, das leicht eine übele Anspielung bey muhtwilligen Zuhörern erwecken kann. Ist Ao. 1768 abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1769.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1769.

Göttingen.

In dem Verlag der Wittwe Vandenhoek sind im vorigen Jahr herausgekommen: auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelahrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen theils in der Göttingischen Juristen-Facultät theils in eigenem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter, königlich Großbrittannischen Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Hofrathe, vierter Theil 268 S. in Fol. ohne die Summarien und das Register zu allen 4 Theilen. In diesem Bande sind 182 Abhandlungen enthalten. Da die beyde darunter begriffene Deductionen zu einer andern Zeit schon besonders sind angezeigt worden; so wollen wir nur einige merkwürdige Sätze der Entscheidungen anführen. S. 839. Auf die Zeit des Todes des Erblassers wird bey der Collation nur in so weit gesehen, daß ein Sohn solche Güter nicht bey-

zubringen schuldig ist, welche er in diesem Zeitpunkt schon verlohren hat. Die Verbindlichkeit zu conferiren tritt bey der Theilung ein und daher fängt auch hier erst der Verzug an, weshalb bey der Collation des Brautschatzes und der Aussteuer lediglich Zinsen entrichtet werden. S. 842. Wenn in einem Familien-Fideicommiß die Worte: **so lange noch jemand von meinen Nachkommen am Leben seyn wird**, gesetzt werden: so geht es mit der Erlöschung der Descendenten des Erblassers ganz und gar aus und die nächste Blutsfreunde des letztverstorbenen succediren ohne Testament. S. 856. In einem Erbzinsgut können nur die vom ersten Erwerber abstammende rechtmässige oder bey dessen Lebzeiten legitimirte Kinder folgen. S. 867. Wenn der Beyschlaf vor dem Pfarrherr, dessen Ehefrau und Tochter aussergerichtlich bekannt wird; so hat dieses Geständniß die Kraft eines halben Beweises, der folglich durch den Erfüllungseid ergänzt werden kann. S. 872. Die Untüchtigkeit eines Mannes wird durch die Besichtigung desselben erkannt, andere mitwirkende Beweise sind der Frau jedoch nicht benommen. Allein den Gegenbeweiß kann der Mann durch keine Besichtigung der Frau führen, weil diese kein schickliches Mittel ist von der Fähigkeit desselben zu urtheilen. Denn die Zeichen des vorgenommenen Beyschlafs sind schwer zu unterscheiden. S. 881. Das Haus, welches aus der Mutter Erbschaft dem Vater in der Theilung zugefallen und der zweyten Ehefrau zugebracht wird, verliert dadurch die Eigenschaft eines Erbgutes, daher das Kind erster Ehe keinen Vorzug vor der Stiefmutter daran verlangen kann. S. 957. Eine Vergantung, die unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, wenn die Obrigkeit sie genehmigen würde, geschehen, giebt kein unwiederrufliches Recht, der Käufer wird durch die abgeschlagene Bewilligung der Obrigkeit nicht verlezt, wenn diese Policeyursachen der Verweigerung

gerung angeben kann, und daher darf das Kammergericht in solchen Policeysachen auch nicht leicht Inhibition erkennen. §. 990. Die Actio de receptis wird mit Recht auf unsere heutige Postmeister angewandt, nur ist diese Klage wider den ersten Postmeister anzustellen, welcher jedoch seinen Regreß gegen die folgende Stationen hat. §. 997. Wenn die Mutter als Vormünderinn der Kinder das Näherrecht ausüben will; so darf ihr kein Beweiß vom Beklagten abgefodert werden, daß es zum Besten der Kinder gereiche und daß sie die Güter des Vaters deshalb nicht verpfänden wolle. Es ist schon genug, wenn die Mutter schwört, daß sie das Näherrecht nicht für sich, sondern für die Kinder ausübe. §. 999 Wenn die Requisition der Acten nicht bescheinigt ist; so haben die Formalien der Appellation einen Fehler, der dadurch nicht gehoben wird, daß der Unterrichter dem ohngeachtet die Acten ausgeliefert hat. §. 1004. Wer die Ausflucht des nicht erfüllten Contracts vorschützt, muß die unerfüllte Puncte besonders anzeigen; denn sonst streitet die Vermuthung immer für den Kläger, daß er seiner Pflicht bereits ein Genüge geleistet habe. §. 1014. Aus dem Geständniß eines schuldigen Aufgelds läßt sich kein sicherer Schluß auf die Schuld der dabey umgesetzten Hauptsumme machen, da die Umsetzung einer Münzsorte gegen die andere von Hand zu Hand geschehen seyn kann, und gar wohl möglich ist, daß das Aufgeld allein in Rückstand bleibt. §. 1014. Die Erklärung beyder Partheyen, daß sie es auf die Aussage eines gewissen Zeugen wollten ankommen lassen, enthält kein Compromiss, daß alles von dessen Erzählung abhangen solle, sondern einen Verzicht auf die wider die Glaubwürdigkeit des Zeugens mögliche Einwendungen. §. 1035. Der Gerichtsstand der Wohnung wird schon dadurch begründet, wenn jemand nur auf einige Zeit als z. B. währenden Krieges sich an einem Ort niedergelassen hat; und ein solcher

cher Gerichtsstand wird selbst dem foro originis vorgezogen, besonders wenn daselbst auch das forum contractus ist. S. 1052. Wenn in dem Possessorio gleich alle Beweise, die zum petitorio nöthig sind, vorkommen; so muß der Richter doch nicht allemahl so gleich im petitorio sprechen oder dem anderen Theil wenigstens den Gegenbeweiß im petitorio nicht abschlagen. S. 1060. Die Vertretung des Gewissens mit Beweiß wird füglich verworfen, wenn sie mit einem Zeugen und verdächtigen Urkunden geführt werden soll. S. 1064. Wenn jemand Beweiß wider eine Gemeinde führen soll; so kann er Leute aus der Gemeinde als Zeugen aufführen, deren Aussage er alsdann so wohl zu seinen als der Gemeinde Vortheil gelten lassen muß. Ja diese Zeugen werden auch wider ihren Willen dazu angehalten, wenn es an anderen Beweißmitteln fehlet. S. 1067. Wer vorgeladen wird, verlangt mit Recht, daß ihm alle Beylagen, deren im Bescheide Erwähnung geschiehet, mitgetheilet werden, und es ist nicht genug, daß man ihm solche im Termin erst zur blossen Einsicht vorlege; widrigenfalls kann der nicht erscheinende keines Ungehorsams beschuldigt werden. S. 1091. Wer ein Gut ausserhalb Landes besitzet, ist, wenn er gleich eine Standsperson wäre und das Lehen vom Landsherrn abhienge, dennoch verbunden Vorstand der Unkosten und Wiederklage halber zu leisten. — Diesem vierten Theil ist ein doppeltes Register beygefügt, davon das erste die Rechtshändel in Ansehung des Gerichtsstands und der streitenden Theile, das andere aber die vorzügliche Materien anzeiget.

Leipzig.

C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. 5 Theile bey Weidemanns Erben und Reich und C. Fritsch El. 8. 1769. Andre Nationen haben ihre Lieblingsdichter

dichter bereits in den prächtigsten Ausgaben. Wir sind froh, daß wir endlich einen Dichter der Nation in einer anständigen und mit Geschmack eingerichteten Ausgabe erblicken: Sie ist unter den Augen des Hrn. Prof. Gellerts selbst veranstaltet; für die Richtigkeit des Drucks hat selbst Hr. Weiße gesorget, und das Verdienst der Verleger in dem Aeuserlichen ist nicht zu verkennen. Jedem Band ist eine artige Vignette vorgesetzt, und dem ersten ein Kupfer, das man mit Vergnügen betrachtet. Die Schrifften, welche zusammen gehören oder hintereinander gestellt werden können, sind allezeit in einen Band gebracht. Geändert ist nichts, als, der Anzeige nach, einiges in den Lustspielen; hinzugekommen aber ist ein Vorbericht und eine Zueignungsschrifft, an den Churfürsten von Sachsen; Beyde Stücke enthalten rührende Stellen; und im fünften Bande noch drey Abhandlungen, von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht; Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt; von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern. Die Sprache des Herzens, und eines frommen Herzens, mit anmuthiger Einfalt, verkennt man auch hier nicht leicht; und wie viel die Sittenlehre gewinnet, wenn sie so auf bestimmte und wichtige Gegenstände des Lebens angewendet wird, sagt auch dem Leser das Herz. Letztere drey Abhandlungen sind als ein Anhang zu der Sammlung vermischter Schriften des Hrn. Gellerts auch besonders abgedruckt.

London.

Da die Englische Ostindische Gesellschaft zu einer wahren Macht erwachsen, und im Besitze eines überaus grossen Reiches ist, so können ihre Angelegenheiten für das übrige Europa nicht mehr gleich-

gültig seyn. Wir zeigen deswegen zuerst the East-india Examiner an, ein Wochenblatt, das A. 1766 in 8. bey Nicoll herausgekommen ist. Man findet hier die Berechnung der Einkünfte und des Grundstocks der Gesellschaft. Jene steigen von Bengala allein auf 3,331,250 Pf. Sterl. Von Koromandel auf 268000, wovon nach Abzug aller Ausgaben übrig bleiben, jährlich 1,293,750 Pf. Sterl. Die Waaren steigen in Indien auf 5,243,750. Der Gewinn der Handlung auf 1,299,000 jährliche Pf. Die Einkünfte der Compagnie, über alle Ausgaben also auf 2,592,750 Pf. Sterl. Billig also hat man den Dividend auf 10 fürs hundert gesetzt: und billig sollte man ihn auf 15 setzen, wenn es nicht der grosse Einfluß der Directoren verhinderte, den sie durch die Aemter, die sie vergeben, und durch die Unterstützung der andern Directorn in den übrigen vier grossen Gesellschaften haben. Ungeheuer ist die Anzahl des in einem Jahre aus China kommenden Thees, er belauft sich auf 9,571,300 Pf. Man räht endlich der Nation an, das Reich der Compagnie in Indostan zu ihren Händen zu ziehn. Ist 112 S. in Octav stark.

Auf des Hrn. Skrafton's von uns S. 398 angezeigte Schrifft hat Hr. Henrich van Sittart A. 1767 in einer letter to the proprietors of the East-India-stok geantwortet: diese überaus wohl eingerichtete Antwort ist 149 S. in Octav stark. Wenn man es im Grunde ansieht, so sind die vom Hrn. Skrafton angeführte Geschichte alle wahr, nur sucht Hr. v. S. dieselben von sich so abzulenken, daß sie nichts wider ihn beweisen mögen. Er bemüht sich sehr zu zeigen, daß gleich vor der Erhebung Mir Cossim's zur Stelle eines Subadar's die Ostindische Compagnie im grösten Geldmangel gewesen sey. Da er aber selber eingesteht, daß freylich die Armee wenige Monate darauf aufs Doppelte, und auf 15000 Mann gesetzt

worden

worden ist, so sehn wir nicht, wie die Noht so groß habe seyn können. Daß Mir Schaffier mit den Holländern in einem Verstandnisse gewesen sey, beweiset er aus einem Briefe ihres Directors. Daß die von ihm angeführten Personen nicht alle vom Schaffier ermordet worden, gesteht Hr. v. S. und entschuldigt sich durch das gemeine Gerücht, das ihren Todt für gewiß angenommen hatte. Den Schaffier mahlt er sehr übel ab, vergißt aber anzumerken, wie unendlich schädlicher Mir Cossim für die Engelländer gewesen ist. Er entschuldigt sich gleichfalls über die Verlassung Ray Dallub's, Ramnanains, und der beyden Brüder Sid, die nach dem Hrn. S. wider die blutigen Absichten des Mir Cossim's hätten geschützt werden sollen. Er war einmahl Herr im Lande, sagt Hr. v. S. Die Ursache des Aufstandes des Mir Cossim's legt er, wie Hr. S., auf die Handlung der Englischen Bedienten, die der Ruin des Landes hätte seyn müssen, die aber schon unter dem Lord Clive, wiewohl heimlicher, doch mit vieler Nachsicht getrieben worden seyn soll. Er selbst, wie er versichert, hat eine von Mir Cossim ihm angebotene Schuldschrift abgeschlagen, die Holwell, ihm unwissend, angenommen hatte: er rühmt endlich den guten Stand, in welchem er die Sachen der Compagnie verlassen, und stichelt auf L. Clive's Sieg bey Plassey, wo in der That der wackere Mann von der Müdigkeit überwunden, in währendem Treffen geschlafen haben soll, wie wir es von Augenzeugen vernommen haben.

Anspach.

Posch hat gedruckt, die Lehre vom Gypse, als vorzüglich gutem Dung zu allen Erdgewächsen, von Joh. Friedrich Meyer, Pfarrer zu Kupferzell im Hohenlohischen, eben demselben, der einen Preiß von der Bernischen oeconomischen Gesellschafft erhalten hat. Die Sache ist in der That ganz neu, und niemand hat an die Gypserde, die mit der Vitriolsäure

gesättigt

gesättigt ist, als an ein gutes Mittel gedacht, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern. Indessen hat der Hr. Pfarrer gefunden, daß Gyps insbesondre dem Klee, aber auch den Erbsen und Wicken ungemein aufhilft; daß er auch nach dem Auslaugen und Abdünsten ein Laugensalz zurückläßt; daß die weisse Gypserde, die oben auf der Dammerde liegt, eben ein solches Salz von sich giebt; obwohl freylich allzuvieler Gyps eine Erde unfruchtbar macht. Auf einen Morgen von 180 gevierten Ruhten (25920 Schuh) die Ruhte zu 12 Rheinischen Schuhen sind acht Metzen genugsam (wo wir denn lieber das Gewicht angezeigt wünschten.) Hr. M beschreibt auch, wie man den Gyps in einem Troge zermalmt, und das Mehl aufführt. Er hat gerichtliche und andre Zeugnisse der guten Würkung des Gypses um Kreilsheim angeführt. Ist in 4. 31 S. stark.

Chemnitz.

Stößel hat A. 1767 die drey ersten Theile des medicinischen Journals gedruckt, dessen Verf. der nunmehrige Senior unter den Chursächsischen Amtsärzten Hr. Gottwald Schuster ist. Man muß hier durch Journal nicht eine gewöhnliche Wochen- oder Monatschrifft verstehn; der Hr. Verf. drückt damit aus, daß er aus seinem eigenen Tagbuche dasjenige bekannt mache, was ihm gemeinnützig zu seyn bedünkt. Es sind viele Krankengeschichte, verschiedene Leichenöfnungen, auch rechtliche Gutachten über solche Fälle, wozu die Arzneywissenschaft den Schlüssel geben muß. Aus den noch nicht gänzlich veralteten Anfangsbuchstaben Cicuta Jugulat Caput Veneno Tandem Antoni und dem Worte Kuhdicio (Judicio) solte man schliessen, die heutigen Regeln über die Schreibart haben noch kein allgemeines Ansehn. Die Giftmischungen kommen sehr oft vor, aber Hr. S. lenkt sich gerne zu gelindern Meinungen, wie für ein in der 43. Woche nach dem Tode des Mannes gebohrnes Kind. Der erste Theil ist von 152, der zweyte von 192 und der dritte auch von 192 Octavseiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1769.

Cassel.

Bey Lüdicke ist verlegt: collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani inde ab ejus constitutione emanatarum cura & revisione praesidis hujus judicii clementissime constituti nec non serenissimi Landgravii consiliarii status intimi Leonhardi Henrici Ludovici Georgii de Canngiesser nunc editae Tomus I. 8 Alph. 22 B. in Folio. Die diesem Werk beygefügte Vorrede enthält einige Anmerkungen, die dem hessischen Ober-Appellationsgerichte zur größten Ehre gereichen. Seit Errichtung desselben ist es noch durch keine Syndikats Klage angefochten, nie einer Partheylichkeit auch so gar in Sachen des Hrn. Landgrafen schuldig erklärt worden und Niemanden werden hier die Entscheidungsgründe bey den Urtheilen versagt. Die Sachwalter dieses Tribunals erhalten ihr Lob aus dem Munde des Richters, ihre Geschicklichkeit wird hauptsächlich

aus einem passenden Vortrag des Facti erkannt und dem Richterstuhl die Aufsuchung der ächten Rechtsgründe allein vorbehalten. Die Erinnerung, daß sich die Advocaten selten auf die hier bekannt gemachte Entscheidungen berufen sollten, ist wegen der Mannigfaltigkeit der Umstände, in welche jeder Fall gewickelt ist, vollkommen richtig und verdient eine genaue Befolgung. -- Das angezeigte Werk selber ist so eingerichtet, daß erstlich das Urtheil, hierauf die Geschichtserzählung, das Votum und endlich die Zweifels- und Entscheidungsgründe folgen. Wäre es vielleicht nicht besser, nicht verständlicher gewesen, das erste zuletzt zu setzen? Doch hierin kann sich der Leser selber helfen, er darf nur das Urtheil so lange überschlagen, bis er sich zu dessen Verständniß durch die andern Stücke fähig gemacht hat. Endlich stehet noch vor jeder Entscheidung erst der Hauptlehrsatz, worauf dieselbe beruhet und sodann eine kurze Anzeige des Innhalts. Das ganze Werk enthält hundert und zwey und siebenzig abgeurtheilte Fälle, die sich durch die Auswahl, Mannigfaltigkeit der Materien und Gründlichkeit ganz besonders empfehlen. Wir wollen ohne genaue Anzeige derselben nur einige Sätze berühren, die vor andern hervorstechen. S. 15 Ein Erbe kann vor Antretung der Erbschaft die Gläubiger zwar öffentlich vorladen lassen; allein diese Citation ist nie peremtorisch; sondern die ausbleibende können auch nach verstrichener Frist und erfolgter Antretung noch auf die Schuld klagen. S. 22. Wer sich der Pfändung zur Vertheidigung seines Besitzes bedient, muß zwar seinen Besitz bescheinigen; allein Mevius irrt sich, wenn er behauptet, daß die zur Verhütung der Selbstrache in den Reichsgesetzen eingeführte Mittel nicht auf mittelbare zu erstrecken seyen. S. 26. Die Kinder des Erbzinsmanns zahlen keine Lehnwaare, wenn sie den Eltern succediren oder das Erbzinsgut noch bey Lebzeiten derselben zum Voraus erhalten haben.

haben. S. 30. Die Dienstbarkeiten von unterbrochenem Gebrauch (discontinuae) werden nach der Praxi der Reichs- und anderer höchsten Gerichte erst durch einen unvordenklichen Besitz erworben, ohngeachtet die Theorie zuwider ist. S. 37. Wenn ein Verwalter öffentlicher Einkünfte eine Quittung über den Empfang an einen anderen Bedienten des Staats ausstellt; so kann jener zwar die Schutzrede des nicht gezahlten Geldes entgegen setzen: allein dieselbe nicht durch den Erfüllungseid beweisen. S. 45. Wann eine Wittwe gleich ihres Mannes Erbe nicht wird und sich doch nach Verfertigung des Inventarii einige Gründe des Argwohns zeigen; so ist sie zum Manifestationseid verbunden. S. 57. Auch nach teutschen Rechten stehet dem Mann kein Nießbrauch an Paraphernalgüter der Frau zu. Denn das sächsische Recht ist nicht allgemein und wenn der Mann anderswo Nutzungen davon ziehet, so geschiehet es vermöge der eingeführten Gemeinschaft der Güter. S. 59. Ein Testament kann auch durch einen besonders dazu bevollmächtigten Procurator dem Gericht übergeben werden. S. 79. Uneheliche Kinder können zwar heut zu Tage Testamentserben ihres Vaters werden, keinesweges aber den sechsten Theil als Intestaterben fodern. Denn die Verordnung des römischen Rechts von den natürlichen Kindern gründet sich auf den damahls erlaubten Concubinat und kann also auf unsere Zeiten nicht erstreckt werden. S. 88. Den Beyschlaf einer Wittwe mit des verstorbenen Ehemanns Vater Bruder ist nach dem göttlichen Gesetz nicht verbothen und also sind die daraus erzeugte Kinder der Erbfolge fähig. S. 107. Die Praxis behauptet, daß ein Sohn mit Ausschlagung des Allodii in das Lehn nicht folgen könne. S. 112. Ein Agnat, welcher die Ehestiftung, in welcher der Wittwe ein Leibgeding aus dem Lehn versprochen wird, unterschreibt, muß dieses leisten, wenn die Frau gleich die Einbrin-

gung eines Brautschatzes nicht erweisen könnte, oder die Lehnsherrliche Einwilligung nicht wäre gesucht worden. S 142. Wenn Eheleute sich wechselsweise zu Erben einsetzen und der eine Ehegatten schon die Erbschaft angetreten hat; so kann der überlebende Testator wohl die seinen Verwandten im Testamente gemachte Vermächtnisse zurücknehmen, sonst aber gebet es nicht mehr an das Testament selber zu wiederrufen. S. 166. Die Erben desjenigen Besitzers, welcher ein Stammgut unrechtmässiger Weise veräussert hat, sind daraus nur in so weit, als sie dadurch bereichert worden, zu haften verbunden. S. 173. Ob derjenige, welcher eine persönliche Klage gegen den Verkäufer angestellt hat und welchem der Wehrt der Sache durch ein rechtskräftiges Urtheil schon zuerkannt worden, noch gegen den Besitzer eine dingliche Klage anstellen könne? Der Hr Referent hat die Sache verneinet, der Hr. Correferent aber bejahet. S 201. Der blosse Ablauf der in der Bürgschaft bestimmten Zeit hebt die Verbindlichkeit des Erben nicht auf, wofern er nicht protestirt hat, er wolle nach der bestimmten Zeit nicht weiter an die Bürgschaft gehalten seyn. S. 214. Durch die Condictionem indebiti kann blos das Kapital, nicht aber die Zinsen zurück gefordert werden. S. 234 Ein Gläubiger, welcher vor Eröffnung des Concurses in den Besitz gesetzt worden, ist währenden Concurses zu weichen nicht verbunden. S. 251. Der Oberrichter kann auch zum Vortheil des Appellanten die Appellations-Processe erkennen. Doch muß der Appellat nach erkannten Processen seine Schanze selbst verwahren, die Beschwerde vorbringen und um deren Abstellung bitten. Der Grund dieser paradoxen Entscheidung liegt in den L. 3. fin. pr. C. de appell. S. 255 Unzucht und Hurerey des Bräutigams machen das Verlöbniß nicht ungültig, wenn sie vor demselben begangen worden; die Braut mag davon seyn unterrichtet gewesen,

sen, oder nicht. S. 280. In wie fern kann ein Patrimonialrichter in seiner eignen Sache erkennen? Wenn es eine geringe Sache betrift, oder das Recht des Gerichtsherrn ausgemacht ist und es bey dem Hinterlassen auf eine blosse Widerspenstigkeit ankommt. Wenn aber Rechte selbst bestritten werden, muß sich der Richter aller Untersuchung enthalten. S. 311. Ein Advocat kann zum Zeugniß wider seinen Clienten genöthigt werden, wann sich die Wahrheit auf keine andere Art heraus bringen läßt. S. 329. An statt des Reinigungseides kann zur Vermeidung des Meineides dem anderen Theil der Erfüllungseid auch so gar de credulitate verstattet werden. S. 410. Kann der Verkäufer die von dem Käufer zu bestimmter Zeit abgeholte Früchte um einen grössern Preiß verkaufen und den Gewinst für sich behalten? Der Referent hat die Frage bejahet, der Correferent hingegen verneinet, diesem traten noch zwey andere Correferenten bey und endlich ward die Sache durch Vergleich entschieden. S. 492. Ein Urtheil, so aus einer offenbar falschen und darin nahmentlich ausgedruckten Ursache gefällt wird, ist unheilbar nichtig. S. 502. Es kann jemand aus einem Testament erbfolgen, das er selber entworfen, aber ein anderer abgeschrieben hat. S. 523. Wenn jemand bekennt, daß er nach Abzug noch eine Summe schuldig sey; so ist eine rechtmässige causa debendi zu vermuthen, wenn sie gleich nicht besonders ausgedruckt ist. S. 542. Eine Frau hat so wohl in Ansehung der Wiederlagsgelder, als des Brautschatzes eine stillschweigende Hypothek; allein in Rücksicht auf das Leibgeding wird sie allen Gläubigern nachgesetzt. S. 588. Der Brautschatz, der einer geschwächten zur Entschädigung gegeben wird, richtet sich gemeiniglich nach dem, was sie ihrem Ehemann nach ihrem Vermögen hätte zubringen können, indessen muß doch auch zugleich auf die Vermögensumstände des Thäters gesehen werden.

den. S. 602. Die Glieder einer Gemeinde sind in Sachen der Gemeinde nur alsdann für verwerfliche Zeugen zu halten, wenn es Sachen betrifft, wovon alle einzelne Glieder Nutzen haben. S. 118. Die Gerichtbarkeit der Universitäten wird in dinglichen Sachen als ungegründet verworfen. S. 627. Von Landsiedeley-Gütern insbesondere von deren Einziehung und Nachlaß der Abgaben des Landsiedels. Unter dieser Aufschrift wird die Materie von den hessischen Bauergütern fürtreflich erörtert und alle verwandte Fragen erhalten ihre Beantwortung. S. 646. Jeder Verzicht auf den Pflichttheil ist zwischen Eltern und Kindern völlig ungültig, allein er bestehet, zwischen den Kindern und andern Testamentserben nach dem Tode der Eltern, doch muß er ganz speciell seyn. S. 673. Der Pächter stehet nicht unter dem befreieten Gerichtsstand seines Verpächters, ausser wenn er in Ansehung des gepachteten Guts belangt wird. Aus den angezeigten Sätzen erhellet zur Genüge, daß das Oberappellationsgericht zu Kassel in manchen Fällen sich von den gewöhnlichen Meynungen entfernt und eigene Lehrbegriffe annimmt.

Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung: **M. Tullii Ciceronis** *XIV.* **auserlesne Reden, nebst einer Zugabe Livianischer Reden und einem Anhange dreyer Briefe, herausgegeben von Joh. Mich. Heinze, Rector des Michaelei zu Lüneburg** 8. Wir schämen uns nicht, in diesen Anzeigen ein Buch noch nachzuholen, das früher in diesen Blättern eine Anzeige fodern konnte, da es einen verdienten Schulmann in hiesigen Landen zum Verfasser hat. Zwar bedarf es nunmehr nicht erst einer Bekanntmachung, und also können wir uns mit einer allgemeinen Nachricht begnügen. Man muß dem Hrn. Rector darinnen

innen beytreten, daß sich in der Schreibart des grössern Theils unsrer neuen Schriftsteller der Charakter unsrer deutschen Sprache fast ganz verliehret, und allerdings das Uebel einen Einhalt erfodert; verständige Gelehrte werden es daher demjenigen Dank wissen, welcher dem Strom kräftig entgegen arbeitet, ob man gleich beynah die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs aufgeben muß. Es ist wahr, ein Mann von Fähigkeit kann mit Einsicht und Geschmack vieles bessern; Lessings Originaldeutsch wird von Leuten von Einsicht, wenn sie unpartheyisch sind, jederzeit geschätzt werden; Allein da wir einmal so weit vom ersten Gesichtskreiß abgekommen sind, so läßt sich fast nicht absehen, wie man das gute alte körnichte Deutsch eines Luthers und anderer aus dem sechzehnten Jahrhundert wieder einführen könnte, ohne daß man sich auf allen Schritten das Rauhe, Steife, Altväterische -- oft das Niedrige, Gemeine und Pöbelhaffte vorrücken lassen müßte. Einen Theil dieser Vorwürfe hat Hr. H. selbst schon bey Gelegenheit seiner Uebersetzung der Ciceronischen **Gespräche vom Redner** erfahren; er vertheidigt sich in den angehängten Briefen mit einer lobwürdigen Bescheidenheit dagegen, und wenn man auch in einzelnen Fällen nicht einig seyn kan, so muß man ihm doch überhaupt Recht geben. Ciceronische Perioden müssen allerdings in einem deutschen Cicero, wenn sie nur geschickt übertragen sind, geduldet werden; sonst ist es kein Cicero; obgleich die andre Frage übrig bleibt, ob wir für unsre Sprache zu wünschen haben, daß ihr Ciceronische Perioden eigenthümlich werden möchten. Ob es eine deutsche Beredsamkeit gebe? Diese Frage beantwortet Hr. H. um desto nachdrücklicher, da es mehr ein Wortstreit ist. Die Form der Römischen und Griechischen Beredsamkeit paßt auf unsre Zeiten und Umstände nicht; und das ist kein Wunder; aber Beredsamkeit ist in allen Zeiten und Völkern Beredsamkeit. Bey den in dem dritten Brief vertheidigten oder gebilligten

billigten Verbesserungen der d. U. geben wir ihm bis auf wenige Fälle allen Beyfall. Es ist ein Vergnügen zu bemerken, wie glücklich er zu einem Idiotismus der lat. Sprache einen andern in unsrer Sprache ausfindig macht. Man s. nur S. 600 beym Wort dignitas. Das Körnichte und Männliche kan man seinem Ausdrucke schwerlich absprechen; und wenn Hr. H. in einigen Kleinigkeiten seine Meynung behält, so muß man sie ihm billig lassen, so lange man keinen Grund aus der Sprache selbst für die Neuerung anführen kann. Selbst unserm Urtheil nach ist es zu streng, in einer Sprache, die doch einer Politur noch fähig ist, alles zu verwerfen, was ihr diese verschaffen kan, als z. E. die Participien. Indessen bleibt es gewiß, bey einer selbst zu grosen Sorgfalt für die Reinigkeit hätte unsre Sprache nie das verlohren, was sie durch die Neuerungssucht und die Vernachlässigung dessen, was ihr eigenthümlich ist, gelitten hat. — Das angeführte Lexicon Antibarbarum sollte ein nützliches und merkwürdiges Werk werden. — Uebrigens hat durch eine Uebersetzung Ciceronischer Schrifften der Hr. Rector gehofft zugleich unsrer Sprache einen Dienst zu thun, und auch zu Wiederherstellung des Begriffs und Geschmacks an der wahren Beredsamkeit unter uns das Seinige beyzutragen. Zu wünschen wäre es unstreitig, daß der grösre Haufe, welcher nur zur Zeitverkürzung liest, am Lesen Ciceronischer Reden einen Geschmack finden könnte. Bey einer Angewöhnung an das Lesen der gründlich geschriebenen Werke unter den Alten, selbst in der Uebersetzung, würde das Seichte so vieler neuen Schrifftsteller, mehr empfunden, und der falsche Flitterschmuck, die hohen Farben des Ausdrucks bey Gegenständen, welche bescheidne Einfalt, Kürze nnd Deutlichkeit erfoderten, selbst die frostige affektirte Winkelmannische Begeisterung, zu welcher sehr wenige Kopf und Herz haben, mit Gelächter aufgenommen worden seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1769.

Mainz und Frankfurt.

Versuch einer Widerlegung des siebenden Stucks im dritten Theile der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht, in welchem einige Kurmainzische Erzkanzlariats-Befugnisse in Ansehung der Kammergerichtskanzley angegriffen worden 1768. 4 Bogen in Octav. Diese Schrift hat einen jungen mainzischen Domherrn zum Verfasser, dessen lebhaftes Genie der Welt dereinst viele reife Früchte verspricht. — Nach einigen vorläufigen Erinnerungen von dem Ursprung der Vorrechte, so die teutschen Fürsten besitzen, entwickelt der Hr. V. einige Grundsätze, so das Erzkanzleramt insbesondere betreffen. Wir werden unsern Lesern den Kampf, den der Hr. Capitular mit dem Verfasser der Cameralbriefe aufnimt, nicht besser schildern können, als wenn wir die beyderseitige Gründe neben einander setzen. Die Cameralbriefe sagen von Chur-

Mainz: "Der Erzbischof gab Gelegenheit zum Primas, der Primas zur Vormundschaft, (über den Kaiser Ludewig), die Vormundschaft zur Erzkanzlerstelle, die Erzkanzlerstelle zum Kuhrhuth. Jede von diesen Würden ist aber ein besonderes Amt, das mit dem andern in keiner nothwendigen Beziehung stehet, sonst müste jeder Kuhrfürst, Erzkanzler, Primas und Erzbischof seyn". W. Dieser Meynung stehet der zwanzigste Artikel der güldenen Bulle entgegen, welcher die nothwendige Verknüpfung der Erzämter mit den Kuhrwürden deutlich zeigt. Er spricht freilich nur von weltlichen Kuhrfürsten, bey welchen wegen Aussterbung der Linien die Theilung der Gerechtsamen allein zu befürchten ist: allein die darin enthaltene Grundsätze und die Ursachen des Gesetzes sind die nähmliche in Ansehung aller Kuhrfürsten. Ausserdem ist falsch geschlossen worden. Denn ohne wider die Regeln der Logik anzustossen hätte man sagen müssen: "wenn Kuhrwürden und Erzämter in einer nothwendigen Beziehung stünden: so müßte jeder Kuhrfürst ein Erzamt haben und Mainz wäre beständig Erzkanzler; welcher Schluß für Mainz spricht. V. B." Kuhrmainz ist Vorsteher der Kanzley so wie es ein Kanzler in jedem anderen Reiche ist, nur mit dem Unterschied, daß er erblicher Vorsteher ist. Denn Kaiser und Reich haben bey Errichtung des Kammergerichts die Kanzley geordnet, die Tax bestimmt, den Kanzleypersonen Vorschriften entworfen und dieselbe in ihre Pflicht genommen". W. Aber das Reich hat die Kanzley nicht geordnet; sie bestand längstens und immer unter Kuhrmainz schon bey der vorhergehenden Reichsgerichts-Verfassung. Daß eine Aenderung in Vorschlagung der Richter geschehen, hat keinen Einfluß auf das Kanzleywesen. Die übrige vermeynte Gründe sind nichts, als patriotische Nachgebungen von Kuhrmainz, welches einen Theil seiner Gerechtsame dem Wohl des Vaterlands aufgeopfert hat.

hat. Es ist auch nirgends zu finden, daß Kuhrmainz ein für allemahl dem Reiche gestattet habe, Verordnungen in Ansehung der Kanzley zu machen. Und einzelne Beyspiele der Nachgiebigkeit begründen kein Recht, besonders wo Kuhrmainz die Gesetzgebung über dieselbe seit Errichtung des K. G. wiederhohlter malen selbst ausgeübt hat. Der Recensente findet in dieser Antwort eine Schwäche, indem der Hauptpunkt nicht gänzlich berührt wird. Denn es wird der Domherr doch selbst eingestehen, daß Mainz dem ganzen Reich auch als Erzkanzler unterworfen sey, daß es dieses Amt als ein Vorrecht oder Privilegium ausübe und daß daher Kaiser und Reich die höchste Aufsicht über die Verwaltung desselben behalte. Ist dieses gewiß; so wird Niemand es zwar wagen dem Erzkanzler in der Einrichtung der Kanzley vorzugreifen: allein dem Reich ist auch nicht benommen, denselben wegen Abstellung der eingerissenen Mißbräuche zu erinnern und wenn dieses nicht erfolgt, durch die Macht der Gesetze ihn dazu zu nöthigen. Der mainzische Vertheidiger vergißt, daß sein Hof bey allen Vorzügen doch Unterthan ist, und daß derselbe an die Gesetze, auch wenn er nicht eingewilligt hat, gebunden sey. Auch dieß verändert unsere Meynung noch nicht, daß in Ansehung der Rechte des Erzkanzleramts, die Mainz nur als ein einzelnes Glied betreffen, nichts durch die Mehrheit der Stimmen könne geändert werden. Denn dieser Grund würde gültig seyn, wenn Mainz eine bisher ausgeübte Befugniß verlieren, keinesweges aber, wenn eingerissene Mißbräuche durch bessere Anordnungen abgeschafft und die etwa zu weit ausgedehnte Rechte des Erzkanzlers auf die schon giltige Richtschnur älterer Reichsgesetze z. E. des westphälischen Friedens zurück gebracht werden sollen. V. B. "Kuhrmainz kann die Kanzleypersonen in Vorschlag bringen, dem Kammergericht stehet aber die Befugniß zu, dieselbe zu prüfen

oder zu verwerfen". W. Aber warum heißt es 1) in den Gesetzen, dem Kuhrfürsten von Mainz steht die Benennung der Känzleypersonen zu, da sie die Vorschlagung der Assessoren nie so ausdrucken: Warum stehet in den Kammergerichtsordnungen und anderen Reichsgesetzen, kein Wort von Verwerfung oder Prüfung der Kanzleypersonen? 2) Kuhr Mainz ist zwar verbunden taugliche Männer zu wählen, aber der Kaiser ist auch verpflichtet den Reichshofrath wohl zu besetzen und dennoch darf das Reich die Reichshofräthe weder prüfen, noch verwerfen. Hier bitten wir unsere Leser die 275te Seite der vermischten Briefe nachzulesen und mit dem dagegen vorgebrachten zu vergleichen. Uns kommt es so vor, daß da das Wort **ernennen**, in **Vorschlag bringen** in den Reichsgesetzen und **Präsentiren** **ersuchen** selbst in den kuhrmainzischen Schreiben gebraucht wird, man eben nicht mit dem mainzischen Schriftsteller antworten könne, daß diese beide letzte Worte nichts bedeutende Formeln, hingegen das Wort **ernennen** der einzige rechtmässige Ausdruck sey, aus welchem sich vieles schliessen liesse. V. B. Zuweilen hat das Kammer-Gericht unwürdig präsentirte Kanzleypersonen nicht angenommen, wie aus einem Beyspiel bey dem Deckher erhellet. W. Deckher führt eine Sache an, welche in ältern Zeiten soll geschehen seyn; er gestehet ein, daß die Sache von der Willkühr des Erzkanzlers abhange und zu dem gehört der ganze Vorgang nicht hieher. Die Assessoren wollten den Doctor Pfeffer nicht als Kanzleyverwalter erkennen. Ohne in seine persönliche Eigenschaften oder Geschicklichkeiten einzugehn, glaubten sie die Grundverfassung des Kammer-Gerichts erlaube nicht, daß ein ehemaliger Procurator eine andere Stelle bey dem Kammer-Gerichte begleite. V. B. Dem Kammer-Gericht stehet vermöge der K. Gerichtsordnung von 1555 §. 1. tit. 49 welche alle Kameralpersonen von andern Gerichtszwängen frey spricht,

spricht, und vermöge des Reichsabschiedes von 1654 §. 141 die Gerichtbarkeit über alle Kanzleypersonen zu. W Diese beyde Gesetze nennen die Kammer-Gerichtsjurisdiction gar nicht, vielleicht beflissentlich und ihr Sinn gehet lediglich dahin Assessoren und Kanzleypersonen von fremder Gerichtbarkeit frey zu sprechen. Ist aber die Jurisdiction des Erzkanzlers eine fremde Jurisdiction? B B. Die Protestanten haben mit den katholischen überhaupt und insbesondere in Ansehung des Kammergerichts gleiche Rechte. W. Die Folgen der Religionsgleichheit in Ansehung der Reichsgerichte und Einrichtung der übrigen Reichsverfassung sind durch Gesetze genau bestimmt; da aber, wo die Gesetze schweigen, bleibt alles im vorigen Stand, besonders wenn die Aenderung den Gerechtsamen eines dritten nachtheilig seyn würde. Der Sinn des §. 8. Theil 1. tit. 3 der Kammer-Gerichtsordnung von 1555 gehet lediglich dahin, daß Protestanten der Religion wegen von Kanzleystellen nicht sollen ausgeschlossen werden, mithin ist die Frage, ob die Kanzley gemischt werden könne? zwar entschieden, allein die Frage: ob sie wirklich gemischt werden müsse? kömmt in ältern Reichsgesetzen gar nicht vor. Ausserdem ist aus den westphälischen Friedenshandlungen sicher, daß in den protestantischen Projecten zum § 53. Art. 5. der Ausdruck: Justitiae & Cancellariae ministros eingeflossen, nachher aber statt dessen justitiae ministros quoscunque eingeschaltet worden. Wenn man auch nicht annehmen wollte, daß diese Aenderung auf den Widerspruch der Katholiken geschehen sey, wenn auch unter dem Ausdruck der Justizbedienten, Kanzellisten verstanden würden: so folget doch nichts anderes als daß die Sache bey dem westphälischen Friedensgeschäffte zwar vorgekommen, aber nicht entschieden sey. Weil der Hr. Capitular den protestantischen Lehrern vorwirft, daß einer den andern in dieser Materie ausschreibe: so

wollen wir dieser Warnung folgen und nichts über seine Gedanken, die vielleicht auch nicht zum erstenmahle gesagt sind, weiter anmerken. Wir haben übrigens in dieser Abhandlung gute zerstreuete Anmerkungen, viele Liebe zur Toleranz und einen löblichen Eifer für die Aufheiterung der teutschen Geschichte bemerkt. Der Hr. Verf. kündigt der gelehrten Welt zugleich ein Werk von der teutschen Grundverfassung an; dessen Vollendung wir mit Ungedult entgegen sehen.

Lüneburg.

Eine Ausnahme von der Regel, kleine Schrifften auser Göttingen nicht anzuführen, machen wir billig mit einem Programm des Hrn. Rectors am Johanneum zu Lüneburg, M. **Mirus** de consilio Chrestomathiae Fabianae, da es die Ankündigung und den Plan eines neuen Werkes enthält, über welches der Verf. Stimmen zu sammeln sucht. Für die wenigen Stunden, welche (zumal seit der Zeit, da man so viel in den Schulunterricht gezogen hat, das nicht hinein gehört) zum Lesen und Erklären der alten griechischen und lateinischen Schrifftsteller auf Schulen ausgesetzt sind, sind Qvinctilians Institutiones oratoriae allerdings ein zu weitläuftiges Buch. Da es gleichwohl von jungen Gelehrten nicht ungelesen bleiben sollte, (Hr. M. führt selbst Luthers Anpreisung des Qvintilians an) so schlägt der Hr. Rector einen Auszug ausgesuchter Stellen daraus vor. Diesen rechtfertigt am Q. der Preiß, selbst der Geßnerischen Ausgabe, welche die Kräffte armer Studirenden immer noch übersteigt. Denn sonst ist die beßte Art einer Chrestomathie, wenn der Lehrer aus dem Schrifftsteller, der ganz in der Lernenden Händen ist, die beßten Stellen selbst wählt, und ihren Zusammenhang mit dem übrigen deutlich macht, während daß der Lehrling das Ganze vor Augen hat. Ein Auszug setzt überhaupt die Auswahl der beßten

Stellen

Stellen voraus, d. i. solcher, welche vom Schriftsteller am beßten behandelt und ausgeführt sind. Hr. M. scheint, S. 2. 3. nach, wo uns noch nicht alles deutlich genug ist, gewisse eigene Begriffe hierunter zu haben; er schränkt das Beste auch mehr auf das Nützliche ein; und da das Nützliche nach dem Verhältniß derer, die den Nutzen suchen, verschieden seyn muß, so unterscheidet er im Quinctilian Dinge, welche nur dem Lehrer, und andre, welche dem Lernenden nützlich sind. Erstere will er vom Plane seiner Fabischen Chrestomathie ganz ausschliessen, wiewohl dadurch verschiedne der schönsten Stücke verlohren gehen. Wenn sie nun also blos nach den Verhältnissen der Schuljugend eingerichtet wird, so stellt er sich wiederum einen dreyfachen Gebrauch und also auch einen dreyfachen Zweck davon vor, (d. i. die Materialien, welche darinnen Platz haben können, sind von einer dreyfachen Gattung) einen grammatisch-philologischen, in so fern (wenn wir es recht gefaßt haben) solche Stellen beyzubringen sind, wo Q. Bemerkungen über die Lateinische Sprache und ihre Grammatik macht; da diese zuweilen auf zu viel Subtilität hinaus laufen, so will er sich hier kurz fassen, aber dagegen andre Bemerkungen über die deutsche Sprache beybringen. (Wie dieses bequem geschehen könne, sehen wir zur Zeit noch nicht recht ein. Auch die beygebrachte Methode diese Chrestomathie S. 9 zu erklären, ist uns entweder nicht deutlich genug, oder wir würden Bedenklichkeiten dabey finden müssen.) Der zweyte Gesichtspunkt dieser Chrestomathie ist philosophischoratorisch. Es werden also, wenn wir es recht verstehen, die Stellen eingerückt werden, welche von dem Wesen der Beredsamkeit, von allem dem, was ein Redner wissen muß. von den Grundsätzen der Rednerkunst, von den Gegenständen, den Gattungen, den Theilen einer Rede s. f. von dem Stoff, der Bearbeitung s. w. handeln. Der philosophische Begriff von Beredsamkeit wird von dem Erklärer

rer und Ausleger allerdings zu fodern seyn; allein bey der Auswahl der Stellen wird wohl darauf vornähmlich Rücksicht zu nehmen seyn, was dienen kan, die Begriffe klar und deutlich zu machen, welche Qvinctilian, und andre Alten vor ihm, von der Beredsamkeit gehabt haben; und nicht darauf, was für Begriffe sie nach unsren Einsichten hätten haben sollen. Bey Anwendung des Begriffs, der Regeln und der Muster der Beredsamkeit der Alten, müssen wir ja ohnedem in allen Fällen das abrechnen, was zur zufälligen Gestalt der Beredsamkeit gehört, welche ihr die politische oder bürgerliche Verfassung jener Staaten gab. Aber zum Lesen der alten Redner wird immer noch, wenigstens in einem gewissen Maase, erfordert zu wissen, wie sie z. E. die Rechtssachen, die Beweißgründe s. f. eintheilen. In jeder Wissenschafft geht es so, und am meisten in der Philosophie, daß man vieles lernen muß, blos um andre zu verstehen. Die dritte Absicht bey seiner Chrestomathie nennt der Hr. V. die sittliche; in so fern Q. so vortreffliche Sittensprüche und Lehren enthält. Eine vollkommen deutliche Vorstellung von seinem Plan können wir uns noch nicht machen; (Nur überhaupt begreifen wir, es soll auf das gesehen werden, was der Schuljugend angemessen und nützlich seyn kan; und diese Absicht ist allerdings gut und rühmlich.) Vielleicht macht eben dieses, nebst dem Mangel der Zeit, die sich auf eine genauere Prüfung verwenden ließ, daß wir für die Ausführung grössere Schwierigkeiten zu sehen glauben, als es seyn kan, daß die Sache selbst mit sich führet. Soll das wegbleiben, was nicht zur Gestalt unsrer heutigen Beredsamkeit paßt? Aber so vieles dient zum Verständniß der andern Redner und selbst der ciceronischen Schrifften. Wie weit sollen die Qvinctilianischen Subtilitäten weggelassen werden? sie, in denen so viel Psychologie, Logik und Erfahrung verborgen ist. Was soll aus den Capiteln von den Tropen und Figuren werden?-- Die letztern Bücher im Qv. werden unstreitig die fruchtbarsten für den Auszug seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.
Den 8. Julius 1769.

Frankfurt an der Oder und Tübingen.

Unter vorgesetzten Druckort sieht man 1769 in 8. Freymüthige Betrachtungen über das vor einiger Zeit herausgekommene Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, nebst einem Anhange von den academischen Gymnasien. Erster Theil. Für das Publicum kan es nicht anders als vortheilhaft ausfallen, wenn die Einrichtungen und die Mängel der Universitäten in Deutschland von mehrern denkenden Köpfen aus verschiednen Provinzen erwogen werden. Der Verf des Raisonnements hat offenbar nur zweene Universitäten zum Augenmerk; denn die dritte muß ihm schon weniger bekannt seyn. Dem Verfasser der Betrachtungen sieht man es an, daß er dagegen einige schwächere Universitäten genauer kennt Da er eben daher vieles aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, und da die meisten derjenigen Stücke, in welchen er von des V. des Raisonnements Sätzen abgeht,

 mehrere

mehrere Seiten haben, so sind die Verschiedenheiten der Meynungen nicht eben im Grunde allezeit so sehr groß. Die wichtigern dürften etwa folgende seyn: in Bestimmung der Geldsummen, welche durch eine Universität in das Land kommen. Der V. rechnet unter Studenten ein Fünftel Reiche, und vier Fünftel Mittelmäsige (von mittlern Vermögen) und Arme, und nimmt im Durchschnitt für jeden Studenten jährlichen Aufwand nur 200 Rthlr. an. Noch rechnet er den auserordentlichen Verdienst der Professoren durch Urthel, Deductionen, Honoraria für Bücher s. w. den auswärtigen Absatz der Buchhändler, das, was Fremde an dem Ort verzehren und die Vermehrung des Postgelds; schon diese vier Artikel (nur daß sie nicht evaluirt sind) ersetzen die auf eine Universität zuverwendende Unkosten. — Den Kameralnutzen einer Universität berechnet der V. weit höher, als in dem R. geschehen ist; selbst von der Accise behauptet er, daß sie höher steigen müsse, als daselbst von Göttingen angegeben wird. — Ueber den Vorschlag, durch ein gutes theures Bier den Wein zu verdrängen, macht sich der V. ein wenig lustig; Es scheint aber, daß seine Betrachtungsart nicht weniger local ist, als die von seinem Gegner. Doch geben wir es zu, das dem grosen Haufen von einigen angesehenen Personen gegebne Beyspiel thät hier vielleicht das Beste. — Das Compendienschreiben wird hier vertheidigt; aber es scheint nicht, daß der Verf. durch die Oberfläche der Gelehrsamkeit viel eindringt. — Wider den vermeynten Schaden einer zu grosen Vermehrung der Gebäude an dem Orte, wo eine blühende Universität ist, (wobey die Gründe des Verf. des Raisonnements wieder sehr local waren,) wird hier blos angeführt, daß, wenn es wahr ist, daß binnen 30 bis 60 Jahren alle blühende Universitäten abnehmen sollen, sie doch binnen einer gleichen Zeit ihren Ruhm wieder erhalten können (nur dörfte dieß schwerer hergehen)

geben) und daß bis zur Zeit, da eine blühende Universität in Abnahme kömmt, die Häuser größtentheils durch die Miethe bezahlt sind. -- **Um eine Philosophie über das Jus zu lernen**, erinnert der V. daß das Römische Recht sich nicht in Vorschlag bringen lasse. Eben so werden bey Gelegenheit der Raisonnements über den Vortrag der juristischen Wissenschafften noch einige Bemerkungen gemacht, über welche man sich hier nicht ausbreiten kan. Wider die Abschaffung kleiner Universitäten bringet der V. allerdings einige Gründe bey; aber nun fragt es sich erst, ob sie die gegenseitigen überwiegen. Von S. 57 bis Ende, S. 87 folgt ein Anhang, den wir dem übrigen vorziehen würden, über die **Academischen Gymnasien**. Wider diese Mißgeburten, wie er sie nennt, erklärt sich der V. mit groser Lebhaftigkeit, und erweiset ihre Schädlichkeit so wohl aus Erfahrungen als aus Gründen; Und ob wohl nicht zu läugnen ist, daß verschiedne üble Folgen und Mißbräuche bey den Gymnasien zufällig sind, so bleibt doch im Ganzen das Nachtheilige dieser Stifftungen (welche nur durch einen Zufall zuweilen, z. E. durch einen sehr guten Lehrer, weniger schädlich seyn können) erwiesen, so lang sie nicht in einem Lande die Stelle einer Universität ersetzen sollen und die Aemter im Lande durch Lehrlinge aus den Gymnasien so fort besetzt werden; und auch alsdenn müssen sie zu den lateinischen Schulen im Lande in ein gewisses Verhältniß gesetzt seyn. Auch der V. will diese Gymnasien lieber in lateinische Schulen verwandelt sehen; und, wäre dieß nicht möglich, eher noch in Universitäten; lieber will er *portenta* sehen, als solche *monstra;* und hiezu hängt er einige nicht unscheinbare Vorschläge an. Der V. kündigt sich in einem vorausgesetzten Schreiben an den V. der Raisonnements als einen academischen Gelehrten und Professor an, und giebt zu erkennen, daß sein Werkchen aus einer angefangnen Recension entstanden sey;

mit welcher sie auch noch viel ähnliches hat; der Anhang aber lag schon fertig. Noch vergleicht er sich mit dem Verf. der Raisonnements über gewisse Punkte, die sie auch bey den folgenden Theilen beobachten wollen. Unter diesen ist eine Frage: ob es gut, angenehm und möglich sey, bey dem Schlusse ihrer beyderseitigen Arbeit die Gestalt aller und jeder deutschen Universitäten zu liefern. Aufrichtig zu reden, so glauben wir, daß davon der Anfang hätte gemacht werden sollen. Mehrere Academien wünschten wir erst recht genau in ihrer Verfassung, Einrichtung, Schicksalen von längerer Zeit her, Veränderungen und ihren Ursachen, zu kennen, um mit Sicherheit allgemeine Sätze über die zutreffende Einrichtung auf protestantischen Universitäten machen oder beurtheilen zu können. Auf diese Weise würde auch in beyden Schrifften weniger Unbestimmtes und auch weniger Locales zu bemerken seyn.

Harlem.

Das dritte Stück des neunten Bandes der Verhandelingen uytgegeeven door de Hollandze Maatschappy te Haarlem ist daselbst Ao. 1767 in groß Octav auf 673 S. ohne die Zwaaneburgische Wettergeschichte herausgekommen. Der größte Theil gehört zur Zergliederung und zu verschiedenen Zweigen der Arzneywissenschafft. 1. Hr. Camper hat das Gehörwerkzeug des Cachillots beschrieben, das er durch das in der That fast steinerne Bein mit grosser Mühe heraus gearbeitet hat. Dieser grosse Fisch hat einen Hammer, einen Amboß, einen Steigbügel, alle um etwas von dem Baue der vierfüßigen Thiere unterschieden, ein eyförmiges Fenster, ein Schneckenhaus, aber keine halbrunden Gänge, dergleichen andre Fische, der Krokodill und die im Wasser und auf der

der Erde lebende Thiere sonst haben. Alles dieses zeichnet Hr. C. mit eigner Hand ab. Der Gehörnerv verhält sich auch überhaupt wie in den vierfüssigen Thieren. Der Hammer kann nicht schwingen, und seine Bewegung ist sehr eingeschränkt; und das Schneckenhaus hat nicht viel mehr als zwey Reiffe. Unser Hr. Verfasser verbessert hier, was andre über das Werkzeug des Gehöres in der eben benannten Classe der Thiere gesagt haben. Der Krokodill hat einen Hammer und ein Trommelfell, und drey halbrunde Gänge, aber kein Schneckenhaus. 2. D. J. Ottens beschreibt sehr umständlich den Tod von zwey Menschen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren, gesund schienen, und erst den 31. und 85. Tag gestorben sind. Sie wüteten nicht, ihr ganzes Uebel schien in dem Schlunde zu seyn, der nichts flüssiges durchlassen wolte, der schmerzhaft war, und Zückungen erweckte, wann die Unglücklichen sich bemüheten, etwas zu trinken. Das Schmieren mit Quecksilber, der Speichelfluß, der Zinnober, alles war vergebens. Sichtbares war nichts im Halse; der eine konnte sich ohne Furcht baden und waschen. Uns ist ein neues Beyspiel bekannt, da die Ueberwindung der Wasserscheu den Tod nicht hat abhalten köñen. 3. Ein würkliches Buch von 270 S. über das Einäugeln der Kinderpocken durch den Arzt zu Amsterdam J. Hovius. Es ist mit unendlicher Umständlichkeit zusammengetragen, und lenkt sich, ungeachtet der Verfasser keine eigentliche Schlüsse macht, dennoch zur Meinung derjenigen, die das Einäugeln als minder vortheilhaftig und zuverlässig ansehn. Das Einflössen des Pockengiftes, wann es keine Blattern bewürkt, befreyt nicht vom Anfalle der natürlichen Pocken, auch wann die Einpfropfung wiederholt worden ist. Allerdings stecken die künstlichen Pocken eben so wohl an als die natürlichen: sie erwecken wie dieselben, bald nur einen unschädlichen Ausschlag, bald aber würkliche

tödliche Pocken. Da noch immer viele zu Londen an den Pocken sterben, so glaubt Hr. H. das Einäugeln sey daselbst noch nicht sehr allgemein. Er bedient sich der in der That sehr unglücklichen Einpfropfung in Schottland, und einiger sehr glücklichen natürlichen Epidemien. (Wann man aber im Kaiserlichen Hause rechnet, so findet man von vier natürlichen Pockenkrankheiten drey tödlich, eine glücklich, und drey Einpfropfungen alle glücklich: so wie in Helvetien von etlichen hunderten noch keine tödlich ausgefallen ist. Das anderswo hin und wieder ein Kind an den künstlichen Pocken gestorben sey, und wie Hr. H. anzeigt, ein siebenjähriger Knabe, den man zum Einpfropfen nach Engelland geschickt hatte, das Leben verlohren habe, wird richtig seyn; es kömmt aber auf das Verhältniß der Gefahr an, die bey den künstlichen überaus klein, und bey den natürlichen, in gewissen Jahren überaus groß ist. Hr. H. spricht hier etwas hart von der Raserey der Rechnungen, und scheint die Bernoullischen nicht zu kennen; er erkennt auch nicht, daß Hrn. Linekogel's Erzählung einen wichtigen Fehler hat. 3. Des Hrn. van Geun's merkwürdige Beschreibung eines Mädchens, das kein echtes Zeichen seines Geschlechts hatte, und dessen kurze Scheide sich durch eine kleine Mündung in die Blase öfnete. In eben dem Kinde war auch ein sechster Finger, mit Nerven versehn. 4. Hr. Hoffens de Courcelles, vom Judenpeche, und dem Nutzen seines Oehls in den Lungenkrankheiten. Hr. H. führt zwar selber verschiedene Fälle an, in welchen diese Arzney fruchtlos gewesen ist, wie wir denn von derselben unmöglich etwas gutes erwarten würden; dennoch beschreibt er andre Zufälle, zumahl in Vereiterungen der Eingeweide, in welchen dieses Oehl heilsam gewesen seyn soll, auch wo würklich Fieber vorhanden war. Unter den Berichten, die an die Academie abgestattet worden sind, ist Hrn. Gmelins vom Nasenhorne

senhorne, das allem Ansehn nach, wann es noch sehr jung ist, gar kein Horn, hernach eines, und wann es noch älter ist, zwey Hörner hat. Hr. A. C. v. Braam Houckgeest hat am Vorgebürge der guten Hofnung verschiedene Chamäleon erhalten, und ihre Farbenänderung beobachtet. Ihre natürliche Farbe ist grau, das Grüne ist aber auch gemein, auch wohl das Gelbe, und Dunkle bis ins Schwarze. Das Rohte nimmt das Chamäleon gar nicht an, auch nicht ein echtes weisses. Hr. v. Braam hat allerdings wahrgenommen, daß sie lebendige Junge werfen, und davon sechs auf einmahl, und dann wiederum sechs.

Zur physicalischen, oder vermischten, oder auch rein mathematischen Classe gehören: 1. Des Hrn. Wilhelm Otto Reizen neue Auflösung der algebraischen Aequationen vom vierten Grade, und durch dieselbe auch vom dritten. 2. Eben derselbe hat die verlangte Mittellinie der durch die Sonne schreitenden Venus, aus drey gesetzten Stellen ohne unnennbare Zahlen bestimmt. 3. Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts von der Krafft der flüssigen Körper. 4. Hr. Lulofs über die Schnelligkeit des Windes. Er klagt zwar über einige Fehler bey allen Maassen der Geschwindigkeit, und findet die Theorie mit der Wahrnehmung nicht ganz einstimmig. Die gröste Schnelligkeit ist zu Petersburg wahrgenommen worden, und von 123 Schuhen in einer Secunde. Von 66 Schuhen ist die Geschwindigkeit nicht selten. 5. Er hat auch Hrn. Messier's Wahrnehmung der Sonnenfinsterniß vom 11. August 1765 einberichtet und 6 eben dieselbe selber wahrgenommen. 7. Hr. Palier zeigt, daß die Kälte des Januars 1767 grösser als die Kälte vom Jahre 1740 gewesen ist. 8. Hr. Lulof, merkt wegen der Schnelligkeit des Windes an, auch Hrn. Zeihers sinnreich erfundenes Werkzeug sey nicht

nicht vollkommen mit der Theorie gleichförmig. 9. Die gewohnten Zwaaneburgische Wettergeschichte vom Jahre 1764.

Zu den schönen Wissenschafften, oder zur Gottesgelahrtheit kann man rechnen, was Hr. Peter Versluys über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen eingeschickt hat. Hr. V. glaubt, der Genuß der verbotnen Frucht habe in der ganzen Natur der ersten Eltern eine Veränderung gemacht, die dauerhaft gewesen sey.

London.

Eine Satyrische Schrifft der dem Lord Clive entgegen gesetzten Parthey ist Ao. 1767 auf etlichen Bogen herausgegeben worden. Der Titel ist, Debate in the Asiatic Assembly bey Nicoll. Den Freunden des Lords werden solche Reden in den Mund gelegt, daß sie dadurch höchst lächerlich werden, indem sie den Vortrag thun, dem verdienten Lord entweder 300000 Pf. in Geld, oder zehn Jahre lang 30000 jährliche Pf. auszumachen. Ein Gegner des Lords, dem man den rühmlichen Nahmen Manly giebt, steht bis zum fünften mahle auf, und widerlegt die Gründe der Freunde des Lord's. Er rechnet desselben jährliche Einkünfte, so lang er in Bengala war, auf 96000 Pf. wovon ein Recht auf den einzelnen Verkauf gewisser Waaren allein 60000 und seine Besoldung 6000 beträgt. Er gedenkt auch des Schlafes bey Plassey. Aber die ganze Schrifft ist so giftig, daß sie sich selbst den Glauben benimmt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
82. Stück.
Den 10. Julius 1769.

Freyburg.

Oder vielmehr zu Zürich ist Ao. 1768 ein wichtiges Werk herausgekommen: Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, über die regulare und seculare Geistlichkeit, über die Bischöffe und Römische Päbste, und über die kirchlichen Rechtsamen der Fürsten, Octav auf 494 S. Das Buch ist würklich auf italiänisch geschrieben, wir finden davon genugsame Spuren, auch nur den St. Girolamo, wo man den H. Hieronymo hätte nennen sollen. Der Verfasser soll in Rhätien leben, und wir könnten seinen Nahmen entdecken, wenn wir nicht befürchteten, ihm einige Gefahr zuzuziehn. Wir übergehn die Geschichte von Cumba, die bloß die bösen Folgen anzeigt, welche die alzu ausgedähnte Macht der Geistlichkeit, selbst für die Fürsten, haben kan. Hierauf kommen des Katholischen, aber auch in protestantischen Schrifften belesenen, Verfassers Gedanken über die in seiner Kirche herrschenden Uebel,

und deren Heilung. Er fängt bey der Geschichte der Münche an, die er nunmehr als entbehrliche und schädliche zehrende Mitglieder eines Staates ansieht, bey welchen alle übrigen Glieder desselben verarmen müssen, weswegen eben, wie er anmerkt, die protestantischen Länder im Verhältnisse gegen ihre Grösse, reicher und mächtiger sind, als die Römischgesinnten. Er merkt dabey an, daß aus den Einrichtungen selbst der Geist der Verfolgung, und der Anhängigkeit an das Closter und den Orden entstehn muß, der den München eigen ist. Sie hören und sehen nichts anders in ihrem Verschlusse als diese Grundsätze. Man erzählt hierbey die lächerlichen doch dabey grausamen Streitigkeiten der Kapuciner wieder die bekleideten Franciscaner, und die Apostasien der ersten Häupter des neuen Ordens nach seiner Spaltung. Hr. P. dringt dabey auf die Verfälschung der Sittenlehre, die aus dem Eigennutze der Münche entsteht, die fast alle Wege der Seligkeit darin finden, daß man gegen sie Mildigkeit erweiset, Reliquien trägt, und andre einem unbekehrten Herzen nicht schwere Handlungen ausübt, die Erbe der Reichen den Klöstern zuwendet, und die Familien zu Grunde richtet, denen bey jedem Absterben ein Theil ihres Vermögens entzogen wird. Er verabscheut den fabelhaften Alcoran der Franciscaner, und ihre Märchen. Nicht günstiger ist er den Dominicanern, und setzt die abscheuliche Rechtsform der Inquisition in ihr fürchterliches Licht. Und dann schreitet er zu den Mitteln. Hierzu räht er vornemlich die Verbesserung der Weltpriester an, die in Seminarien gebildet, und in der wahren Gottesgelahrtheit unterrichtet werden müssen. Die ersten Anfänge kommen auf gute Oberhäupter an, die man diesen Seminarien geben muß, und denn auf die Wahl der künftigen Priester, wovon er alle Abergläubige und Ungeschickte auszuschliessen anräht. Hierauf folget dann die Einschränkung der Klöster,

der

der Raht vor dem 21. Jahre keine Novizen anzunehmen, und sich hierbey des Pabstes Wiederstand nicht irren zu lassen: wohl aber den Gebrechlichen zu erlauben sich in den Klöstern zu verbergen, die Anzahl der Münche in jedem Kloster zu bestimmen, und des Landsherrn Einwilligung zum nohtwendigen Bedinge zu setzen, ohne welches kein Kloster einen Novizen annehmen darf. Man muß den München die Lehrstühle nehmen, und den Aufwand nicht scheuen, den die Wahl geschickterer Lehrer in obern und untern Schulen erfodern wird, es wäre auch gut, wann nicht mehr Priester wären als Pfrände sind. Das Betteln gehn ist auf gewisse Tage einzuschränken, und auch sonst der Zutritt in den Häusern zu erschweren; ihre weitere Erwerbung von Gütern zu hindern, die Klöster auch mit Auflagen zum beßten des Landesherrn zu belegen, sie unter die Bothmäßigkeit der Fürsten zu bringen. u. s. w.

Der zweyte Theil ist noch wichtiger. Hier beweiset unser Verfasser diplomatisch, wie ungegründet der Kirche Anspruch ist, ein besonderer und unabhangender Staatskörper zu seyn. Eigentlich ist die Kirche eine Gesellschafft, die sich zu einem gemeinen Gottesdienste vereinigt: diese Vereinigung benimmt einem jeden Mitgliede und der ganzen Gesellschafft nichts von seinen eigenthümlichen Rechten: sie giebt keinem Mitgliede, keinem Diener der Religion einige Gewalt über seine Mitbrüder; sie verändert an der Macht derjenigen nichts, denen die Gesellschafft ihre Macht anvertrauet hat. Noch weniger soll sich eine Gemeine über die andre erheben, und über sie herrschen wollen. In den ersten Jahrhunderten führte zuverläßig die Kirche zu Korinth eben die Titel, wie die Kirche zu Rom In der ersten Kirche wählte die Gemeine ihre geistliche Bedienten, und berahtschlagte sich mit ihnen über die gemeinschafftlichen Geschäff-

te, und sie war gleichfalls zugegen, wenn man ärgerliche Mitglieder von der Gemeine ausschliessen wollte. Die echten Briefe der Apostel wurden nicht an die Bischöffe, sondern an die Gemeinen selbst gerichtet; und niemahls haben die Bischöffe oder Kirchendiener die Gewalt des Bannes, oder der Bestrafung der schuldigen Mitglieder der Kirche besessen. Der Kirchenbann ist weiter keine Straffe, als in so weit er eine öffentliche Erklärung ist, das sträfliche Mitglied sey von seiner Gemeine abgesondert, und habe keinen Antheil mehr an ihr. Unser Ungenannter bemüht sich die Gränzen der Macht des Landesherrn in geistlichen Sachen recht zu bestimmen, und er benimmt ihm gleich anfangs alle Macht die Gewissen zu zwingen, und seinen Glauben seinen Untergebenen aufzubürden: er kan auch einer in seinem Staate vorhandenen Kirche nicht wehren, die nöhtigen Geschäffte ihres Glaubens zu verrichten. Wir übergehn die Geschichte der Concilien. Daß der Landesfürst über dieselben erhoben sey, ist aus der Kirchengeschichte handgreiflich; die Bischöffe sind wie die Layen seiner Macht unterworfen; und alle Streitigkeiten der Bischöffe sind von den Kaysern ehmahls geschlichtet worden. Nach und nach fiengen sie aber an unter schwachen Kaysern in geistlichen Sachen zu richten, wiewohl unser Verfasser das dahin abgehende Theodosische Gesetz für unecht erklärt. Er beschreibt den Ursprung der Kirchengüter, die sehr lange gar nicht dem Bischoffe eigenthümlich waren. Und nun folget die Geschichte der allmähligen Vergrösserung der Bischöffe, der Metropolitanen, der Patriarchen, und besonders der Päbste: der auf der Grösse ihrer Sitze beruhende Vorzug; die erste Gleichheit des Bischoffes von Rom mit allen andern Bischöffen, die noch der so genannte H. Bernhard sehr späte behauptete: die Art, wie sie zu Sardica zu einem Appellationsrechte gelangten, wie fast jeder Pabst sein Ansehn vergrösserte,

serte, wie Leo der grosse seinen Kirchensprengel durch die bey den Concilien den Vorsitz führenden Legatos a latere erweiterte; wie Gregorius den so einträglichen Mantel erfand, Bonifacius den Titel eines allgemeinen Patriarchen vom abscheulichen Phocas erhielt, Gregorius III. der Oberherrschafft des Isaurischen Leo, eines Bilderfeindes, sich entzog; und dennoch die Römische Kirche unter der Oberherrschafft Karl des grossen blieb: wie viel die Sammlung erdichteter Kirchengesetze (Canones) durch Isidor den Sünder, und zumahl durch den Gratianus zur unumschränkten Gewalt der Päbste beytrug; wie dieselben zu den ehlichen Erlaubnissen, und zu der völligen Gesetzgebenden, und von den Gesetzen lossprechenden Macht gelangten: wie Gregorius VII. den unglücklichen Henrich IV. unters Joch brachte: wie listig die Päbste die Kreutzzüge zur schnellern Erweiterung ihrer und der Geistlichkeit Macht gebrauchten: wie die Bettelmünche neue Werkzeuge der Allmacht der Päbste wurden; wie Bonifacius VIII. die allgemeine Monarchie würklich ansprach: wie die Kirchenfreyheiten entstunden, und alle geistliche Personen sich der Obrigkeitlichen Gewalt entzogen: wie die Indulgenzen und Vergabungen in allgemeine Krafft und Uebung kamen, und so gar das Heil der Seele an die Freygebigkeit gegen die Kirche verbunden, und die Kirche zu einem Staate im Staate wurde, der einen überaus grossen Theil der Macht und des Reichthums an sich zog.

Paris.

Ein Abbé de L. (vielleicht Lambert) hat Ao. 1767 in zwey Duodezbänden abdrucken lassen, Tableau historique des gens de lettres, ou abregé chronologique & critique de la litterature françoise. Es sind Lebensbeschreibungen, auch einige Anzeigen der

Schrifften der Gelehrten, die in Frankreich gebohren worden sind, oder sich daselbst lang aufgehalten haben. Wegen der Geburt findet man hier den grossen Germanicus, seinen ungleichen Bruder Claudius; wegen des Ursprungs den Titus Antonin; wegen des Aufenthaltes den Irenäus und Lactantius. Nohtwendig müssen in der Menge viele wenig bekannte Männer seyn, zumahl in den mittlern Zeiten, als davon der Theil hier vorkömmt, der älter ist als Karl der grosse. Pytheas ist der erste, dessen endlich nicht so grundlose Nachricht von der neblichten Luft in den nordischen Seen unser Abbe' dadurch entschuldigt, daß blos Chardin und der Abbe' Prevot sich der Lügen in den Reisebeschreibungen enthalten haben: dieses Urtheil ist rauh und ungerecht, und Prevot, der Romanen-Schreiber, hat selbst nicht gereiset. Um die Anzahl gallischer Gelehrten zu vergrössern, werden so gar poetische Personen aus dem Lucanus angeführt. Petronius soll die Abendmahlzeit des Trimalcions nicht geschrieben haben, weil sie sich nicht zum Nero schickt, sie schickt sich aber zum Claudius, wie unser ehmahlige Hr. Neubur wohl gezeigt hat. Antonius Primus, der bekannte Feldherr erscheint hier als ein Dichter. Man sucht zu beweisen, Ausonius sey doch ein Christ gewesen, da in unsern Zeiten andre unzüchtige Dichter doch Christen gewesen seyn. Mit Unrecht giebt unser Verf. ihm den Vorzug in seinen Zeiten. Auch lange nach ihm ist Claudianus ein unstreitig besserer Dichter gewesen. Lächerlich ist des Heil. Ambrosius Declamation wider die Ehe. Es geschiebt alltäglich, sagt der Mann, daß ein Ehmann den Verführer seiner Frauen, oder ihre Entführer hinrichten muß, folglich thut man besser ehlos zu bleiben, und die bewohntesten Länder liefern doch die meisten Jungfrauen. Palladius erscheint als ein Gallier, Salvianus und seine Frau Palladia, thaten das unsinnige Gelübd, in ihrer Ehe einander

nicht

nicht zu berühren. Man muß über die Dichter lachen, die der arme Sidonius mit Homern und Virgilen vergleicht. Wer hätte den Clovis unter den Gelehrten erwartet?

Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich ist Zugabe zu den Liedern für Kinder auf einem Paar Bogen abgedruckt. Es sind, wie die erstern Lieder, Empfindungen eines guten Herzens in Unschuld des kindlichen Alters; und die liebenswürdige Muse des Hrn. Weise verräth sich auch hier gar bald. Dieser Anhang ist bereits eingerückt in eine neue vermehrte Ausgabe der Kinderlieder mit neuen Melodien von Herrn Joh. Adam Hiller, welche in klein 4. gleichfalls im angeführten Verlag mit den artigen Vignetten der ersten Ausgabe erschienen ist.

Eben daselbst ist eine zweyte sehr saubere Ausgabe von den Betrachtungen über Geschäffte und Vergnügungen, einer Schrifft, welche stets eine nützliche und angenehme Unterhaltung auch bey dem mehrmaligen Durchlesen verschaffen wird, ingleichen eine französische Uebersetzung von der Wilhelmine ans Licht getreten. Wilhelmine, Poeme héroi-comique, traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel par Mr. Huber. 1769. 8. Uns deucht, daß so wohl Uebersetzung als Vorrede reifere Erwägung erfodert hätte, ehe Hr. Huber sich dazu niedersetzte.

Londres.

Londres.

Vielmehr zu Genf ist Ao. 1768 herausgekommen, Chinki histoire Cochinchinoise, groß Octav von 96 S. Sie scheint aus der fruchtbaren Feder des Hrn. von Fernex geflossen zu seyn. Es ist eine Satyre über die unzählbaren Meisterrechte, Abgaben und andre Unkosten, die einem unvermögenden Künstler in Paris aufzukommen hindern: die vielen Zänkereyen der verschwisterten Künste: die wunderliche Einschränkung der Industrie, der Anzahl der Gesellen, der erlaubten Arbeiten, sind comisch und lächerlich gezeigt. Die Folge aller dieser Gesetze ist, daß eine zahlreiche Familie guter Ackerleute, aus Unvermögen weder beym Pfluge zu leben, noch in Handwerke anzukommen, liederlich und zu nichte wird. Der Hr. von Voltaire vergißt nicht die Ausschliessung von allen Meisterschafften, die auf den Protestanten liegt, und die harten Verordnungen wider die Juden. Er erzählt, einige Dörfer in Forets hätten sich von ungeschliffenen Scheren genährt, die man nach der Barbarey verkaufft habe, die eifersüchtigen Aufseher der Fabriken haben diese Waare verdächtig gefunden und verboten, die Scheren ungeschliffen auszuführen, und durch diese Vorsicht seyn die Dörfer zu Grunde gegangen. Endlich folgen die guten Rähte des Verfassers Nur zwey Auflagen, eine wie man sie nennt in natura vom Lande, eine andre im Gelde vom Aufwande der großen Städte. Alle Gerichtbarkeiten der Edeln vernichtet, und dem Könige allein aufbehalten. In den Künsten alle Meisterschafften aufgehoben, und der Arbeiter blos angehalten seinen Nahmen bey der Arbeit einzuweben. Nur bleibt anstatt der Meisterschafften die Auflage, etwas beym Antritte, dem Könige, und etwas zu Tilgung der Schulden der Gilden zu bezahlen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1769.

Göttingen.

Hier und in Gotha verlegt Dietrich: M. Erich Laxmanns Predigers bey der deutschen Gemeine zu Barnaul auf den Kolywanischen Bergwerken in Sibirien; Sibirische Briefe herausgegeben von August Ludwig Schlözer russisch Kais. Prof. der Hist. 106 Octavs. Diese Briefe, acht an der Zahl, sind theils an Hrn. Prof. Schlözer, theils an Hrn. Prof. Joh. Beckmann; Sie betreffen vornehmlich die Naturgeschichte, doch sind auch einige Bemerkungen über die tangutische Sprache u. d. g. darin. Hr. Schlözer und Hr. Beckmann haben einige Stellen in Anmerkungen erläutert, bestätiget und berichtiget. Hr. Prof. Büttner hat auch zu einigen Anmerkungen Anlaß und Stoff gegeben. Hr. S rühmt mit Rechte, daß Hr. L ein Geistlicher, der einen Kirchsprengel von mehr als 200 deutschen Meilen lang hat, auf die Erforschung der Natur, und auf die Einsammlung neuer Kenntnisse Zeit verwendet, zugleich aber trägt Hr.

S. seinem Freunde auf, den dortigen Lhamen, u. a. mungalischen, tangutischen und daunischen Gelehrten zu erzählen, daß in Europa ein Ort Nahmens Göttingen ist, wo man die Beobachtungen, die jener, in einer noch unentdeckten Welt anstellt, durch Hülfe der Bibliothek, zu prüfen, zu bessern, und zu erweitern im Stande ist. Die Tanguten schreiben auf die Schulterblätter (ossa scapulae) von allerley Thieren. Eine Art von Schaben blatta daurica, wird 48 u. f. S. umständlich beschrieben. Hr. B. urtheilt, sie komme von Linne's blattae germanicae sehr nahe; ihre Art Eyer zu legen, schien Hr. L. ganz neu, Hr. B. aber erinnert, daß beym Frisch Ins. V. 13 S. eben die Art Eyer zu legen an einer gewöhnlichen Schabe beschrieben worden. Bey den Insecten mit häutigen Flügeln (hymenopteris) finden sich meistens Zwitter; an denselben und an den Männchen und Weibchen sind allerley äuserliche Umstände so unähnlich, daß man sie nie durch blosses Sammlen und Fangen kennen lernen wird, sondern sie auf Reaumurisch durch ordentliche Auferziehung untersuchen muß. Dieser Gedanke zeigt so wie das Uebrige von Hrn. L. Einsichten.

Hr. Prof. Schlözer bedient sich der Gelegenheit dieser Anzeigen ein paar Verbesserungen zu bemerken. 39 S. letzte Zeile ist Czasowna; durch Uhr; übersetzt, es bedeutet aber ein kleines Bethaus, (Sacellum); 90 S. 15. Z. soll statt 200 Werste stehen: 2000.

Frankfurt am Mayn.

Johann Christian Cramers hochgräflich wied-runkelischen Hof- und Consistorial-Raths Ausführung der Frage, ob die Krone Böhmen als erster weltlicher Churfürst des Reichs in der folgen-

folgenden dritten Klasse bey der fürwährenden ausserordentlichen kaiserlichen und des Reichs Kammer-Gerichts-Visitations- und Revisions-Deputation in Rang und Ordnung vor Churbayern einzurücken habe? ist auf 3 B. in Quart in der Andräischen Handlung in diesem Jahre erschienen. Der Hr. Verfasser bejahet die Frage aus folgenden Gründen. Als die Krone Böhmen im Jahr 1708 ihr Sitz- und Stimmrecht in dem Churfürstlichen Collegio und bey allen ordentlichen und ausserordentlichen Zusammenkünften des Reichs wieder auszuüben anfieng; so mußte sie auch nothwendig den in der güldenen Bulle ihr ehemahls angewiesenen Rang von neuem erhalten. Dieses ist um so weniger zweifelhaft, weil schon im Vergleich des Churfürstlichen Collegii vom Jahre 1653 öffentlich erklärt wurde: daß durch die eingeführte Rangordnung einem Könige in Böhmen, wenn derselbe im Churfürstencollegio oder sonsten erscheinen würde an seinem in der goldenen Bulle und dem Herkommen gegründeten jure sessionis & loci nichts benommen seyn sollte. Hierzu kommt noch, daß die Readmission der Krone Böhmen 1699 zu allen Collegialhandlungen in einem förmlichen Schluß der Churfürsten ist bedungen worden. Daher ist auch dem von Böhmen vorgeschlagenen K. Gerichtsbeysitzer der Vorzug vor dem baierischen ohne Widerrede eingeräumt worden, und als in der fünften und sechsten Session der letzteren Wahlconvente Böhmen gleichen Rang bey den K. Gerichtsvisitationen verlangte; so stimmten alle Churfürsten ein. Selbst Baiern war diesem Antrage nicht zuwider, indem es nur wegen der ordentlichen Reichsdeputationen einen Vorbehalt anhängte, gegen welchen aber Böhmen protestirte. Baiern gründet sich nun zwar auf sein vorhin hergebrachtes Deputationsrecht, auf den jüngsten Reichsabschied, woselbst ihm seine Deputationsstelle zur dritten Klasse auf katho-

 lischer

lischer Seite am zweyten Ort angewiesen sey und endlich auf den Besitzstand. Allein in der 1654 geschehenen Errichtung des Deputations-Schematis hat man 1) keines weges die Absicht gehabt jemanden einen unveränderlichen Platz anzuweisen, weil nachgehends quoad latera & classes manche Veränderungen vorgenommen wurden. Chur-Böhmen will auch 2) keine neue Befugniß erwerben; sondern nur in die ihm nach seiner neuen Einführung vermöge der goldenen Bulle gebührende Stelle gesetzt werden, weil Baiern niemahls die zweyte Stelle in der dritten Klassen erhalten hätte, wenn Böhmen 1654 in der Ausübung seiner Churwürde gewesen wäre.

Paris.

Favart hat Ao. 1768 den 27. Jenner ein Lustspiel aufgeführt les Moissoneurs, das mit Gesängen vermischt ist, und vielen Beyfall gefunden hat. Es ist eigentlich die Geschichte der Ruth, in die heutigen Sitten verkleidet, und mit einer Entführung, und einem unangenehmen Liebhaber ausgekünstelt. Die Jugend hat die allzuviele Sittenlehre getadelt, und es eine Predigt genennt, dennoch aber ihren Beyfall der unschuldigen Anmuth der Sitten nicht verweigern können. Ist bey der Wittwe du Chesne abgedruckt.

Ganz anders müssen wir von einem Drama urtheilen, das unter dem Titel: Henry IV. ou la reduction de Paris, par M. P. de V. bey la Combe abgedruckt, niemahls aber aufgeführt worden ist. Es enthält des H. von Mayenne letzte Bemühungen, Paris wider Henrich IV. zu vertheidigen; die innerlichen Uneinigkeiten der verschiedenen Häupter der Ligue; Potier's, einer ehrlichen obrigkeitlichen Person, vergebene Bemühungen Henrichs Rechte zu beschützen: Henrichs Sieg und Bekehrung, und allgemeine

meine Verzeihung aller wider ihn aufgetretenen Ligisten. Eben diese letzten Reden Henrichs hätten mit der erhabensten Schreibart in die Gemühter dringen sollen: es ist aber in diesen Reden viel gemeines und prosaisches.

Speier und Worms.

An diesen Orten sind zu haben: *Ioannis Iacobi Iosephi Sundermahler*, I. V. D. Reverendiss. ac celsiss. S. R. I. principis episcopi Bamberg. & Wirceb. Franciae orientalis ducis consiliarii intimi nec non in alma Iulio ducali Wirceburgensium vniuersitate juris naturae & gentium vti & publici romano-germanici Professoris publici & ordinarii, *Opuscula selectiores juris publici doctrinas illustrantia*, 2 Alph. 18 B. in Quart. Dieses sind einzeln verfaßte Streitschriften des Hrn. geheimen Raths, welche von einem Ungenannten sind gesammlet worden. Der Innhalt aller Abhandlungen ist, so wie es die Einsichten und die Gründlichkeit des Hrn. Verfassers schon vermuthen lassen, sehr wichtig und brauchbar. Doch unsere Leser mögen aus einer kurzen Anzeige selber urtheilen. 1. Formatum principis dicasterium non recusabile. S. 1. Denn wenn ein von dem Landesherrn niedergesetztes Collegium durch die exceptionem suspecti judicis oder das juramentum perhorrescentiae von der Untersuchung eines Rechtshandels könnte ausgeschlossen werden; so würde es in der Gewalt einer Parthey stehen, die Gerichtbarkeit des Landesherrn nach Gutbefinden vorbey zu gehen und die Sache vor die höchste Reichsgerichte zu bringen. Dieses wird noch dadurch bestärkt, daß die Landesgerichte in Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und einem Unterthanen untersuchen und nicht einmahl deshalb als verdächtig können verworfen werden. Die K. G. Ordnung hat auch unter andern Ursachen, wodurch der Ge-

richtsstand der Reichskammer unmittelbar begründet wird, der exceptionis suspecti judicis im geringsten nicht erwähnt, folglich hat diese Ausflucht wider ganze Collegien nicht statt. Ferner da die höchste R. Gerichte als verdächtig nicht können verworfen werden; so muß ein gleiches von den Gerichtshöfen der Reichsstände gelten, als welche in ihrem Gebiet eben das sind, was der Kaiser im ganzen Reich ist. Sollten indessen Gründe eines Verdachts wider das ganze Gericht vorwalten; so sind die Acten an auswärtige unpartheyische Richter zum Spruch zu schicken. 2. de potestate judiciaria S. R. I. principum. S. 36. Der Hr. V. betrachtet die Gerichtbarkeit zuförderst in ihrer Quelle, dem Kaiser, zeigt darauf wie sie auf die Reichsfürsten abgeleitet, von diesen wider anderen mitgetheilet wurde, und endlich wie viel Rechte sie unter sich begreife. 3. de jure capitulandi inter S. R. I. electores & principes controverso S. 100. Die Herleitung, Bedeutung, der Ursprung und Fortgang der kaiserlichen Wahlcapitulationen, die Streitigkeiten, die bey den westphälischen Friedenshandlungen und anderen darauf erfolgten Reichsversammlungen vorgefallen, und zuletzt die Gründe der Churfürsten sammt den Gegengründen der übrigen Ständen sind die Gegenstände, welche der Hr. geheime Rath mit vieler Deutlichkeit bearbeitet hat. 4. Vtrum clausula Sammt und Sonders in commissione executionis circa causas, quae religionem & diversae religionis asseclas concernunt locum habeat? S. 195. Die Frage wird verneinet. Denn diese Clausel würde, falls der eine Commissarius den Auftrag ausschlägt, die ganze Vollstreckung auf den andern bringen, wodurch die Gleichheit der Religionen verletzt und einem der streitenden Theile wegen zu befürchtender Partheylichkeit grosses Unrecht zugefügt werden kann. 5 und 8. De potestate jus suum vi & armis persequendi in imperio haud permissa.

S.

S. 209 und 350. Der Hr. geheime Rath behauptet, in diesen zwey Abhandlungen, daß die Selbsthülfe so wohl in politischen als Religionsstreitigkeiten verbothen sey, und höchstens in Ansehung der Uebertretungen des westphälischen Friedens und also nicht in Ansehung solcher Religionsstreitigkeiten, die nach dem westphälischen Frieden entstanden sind, und zwar nur alsdann statt finde, wenn der Beleidigte nebst den Garants selbst zu den Waffen greifet, welches aber von Unterthanen gegen ihre Landesherren nicht geschehen könne, ohne einen neuen Bauernkrieg zu erregen. Es wäre vergeblich diese und andere Sätze weiter zu widerlegen, da sie bereits von einem Rechtsgelehrten der ersten Grösse (Strubens Nebenst. 6. Theil 44 Abh.) ihre Abfertigung erhalten haben. 6. de suspensa jurisdictione ecclesiastica. S. 289. Hier bildet der Hr. Sundermahler zwey Arten der geistlichen Gerichtbarkeit; eine alte die den Bischöfen und der katholischen Geistlichkeit, und eine neue die jedem Landesherrn als Landesherrn zukommt. Jene, nicht diese soll katholischen Regenten über protestantische Unterthanen bis zur völligen Religionsvereinigung untersagt seyn. 7. de jure agendi in causis religionis non cuivis permissa. S. 324. Diese Abhandlung ist eine Erklärung des 11. §. im ersten Artikel der Wahlcapitulation des Kaiser Franz I. Durch die angezeigte Stelle hat man nehmlich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers von Seiten des evangelischen Staatskörpers dies blos bewirken wollen, daß seine sonst ungesetzmässige Vorsprache vom Kaiser angehört und die vom eigentlichen Kläger anhängig gemachte Sache beschleunigt würde, keineswegs aber hat es verlangt sich selber einzumischen und die Stelle des beleidigten Theils als des rechtmässigen Klägers zu vertreten. 9. De libertate ordinum imperii vltra justos limites non extendenda. S. 428. Die Absicht des Verfassers ist hier die Grundsätze des

Hyppo-

Hyppolitus a Lapide, der dem Kaiser nur die äussere Zeichen der Majestat, den Reichsständen aber die wirkliche bürgerliche Regierung zueignet und also diese über jenen erhebt, zu widerlegen. 10. de tutela episcopi impuberis. S. 493. Freilich hat durch diese Schrift bewiesen werden sollen, daß das Capitel und nicht der Vater oder nächste Agnate die Vormundschaft in Verwaltung der Güter und der weltlichen Rechten des Bißthums über einen unmündigen oder minderjährigen Bischof führe. Da aber die Untersuchung hauptsächlich die bekannte Osnabrücker Streitigkeit betraf; so ist sie auch in der vor zwey Jahren von uns angezeigten Möserischen Deduction hinreichend beantwortet worden. -- Sonst wird der Leser auch in diesen einzelnen Abhandlungen die bekannte Gründlichkeit des Hrn. geheimen Raths antreffen.

Clermont.

Unter diesem falschen Nahmen ist Ao. 1768 abgedruckt: Reponse d'un Campagnard de Pierrefort au physicien de St. Flour Capucin & Cuisinier, groß Octav auf 45 S. Der Capuciner, den man hier widerlegt, ist der Hr. von Voltaire, dessen Schrift über die Ergänzung der Theile an den Schnecken neulich angezeigt worden ist. Hier wird eine scherzhafte, öfters aber beissende Antwort von einem Ungenannten eingerückt, und ihm ziemlich lebhaft vorgeworfen, er schreibe über natürliche Dinge, ohne dieselben zu kennen. Man widerlegt mit einem verächtlichen Lächeln seine Lehre von der Entstehung der versteinerten, und auf den Bergen gefundenen Meermuscheln, aus zufälligen und für die erstaunliche Menge allzugeringen Ursachen. Man beweiset dabey die ehmahlige Ueberschwemmung der ganzen Erdkugel. Man behauptet das Entstehn der Kalchfelsen aus Muscheln, und vertheidigt zu unserm Vergnügen den verständigen Palissy.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1769.

Hannover.

Von des Hrn. Vice-Canzlers Struben jure villicorum ist in dem vorigen Jahr die dritte Ausgabe auf 4 Alphabet 1 Bogen in Quart bey Schmidten erschienen. Wer das fruchtbare, das im hohen Alter noch lebhafte und aufmerksame Genie des Hrn. Verfassers kennt, wird schon zum voraus überzeugt seyn, daß derselbe nichts vorbey gelassen habe, wodurch diese neue Auflage hat können bereichert werden. Die Zusätze bestehen meistens in neuen Beweisen, welche aus seither herausgekommenen Urkunden, Landesgesetzen und Schriften genommen sind.

Die diesem Werk sonst angehängte decas observationum juris & historiae germanicae ist vor kurzem bey eben dem Verleger auf 1 Alph. 15 Bogen in Quart zum zweyten mahle abgedruckt. Da aber auch hier die Stellen, welche erweitert und genauer bestimmt, von dem Hrn. Vice-Kanzler in der Vorrede

selbst angemerkt werden; so wäre es überflüssig dieselbe noch weitläuftig auszuzeichnen.

London.

Mehr als der Titel verspricht, begreift in sich An Essay on the natural History of Guiana in South America -- in several Letters -- 1769 bey Becket und de Hondt gr. 8. 402 S. Der Verf. ist **Eduard Bankrofft**, ein Arzt, welcher sich bis in das dritte Jahr in den Holländischen Colonien von Gviana aufgehalten hat. Er giebt die Beschreibung von den Pflanzen und Thieren, welche Gviana theils eigen, theils in gröserer Anzahl, mit andern Ländern zwischen den beyden Wendezirkeln, gemein sind, mit vielem Anschein der Zuverlässigkeit, da er seine eignen Wahrnehmungen von den erhaltnen Erzählungen sorgfältig unterscheidet. Die andre Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung der Einwohner und der Colonien ein. Gviana genießt, so nahe als es auch an den Aequator liegt, eine überaus regelmäsig und einförmig gemäsigte Witterung; Regenzeit und trocken Wetter machen auch hier die Jahrszeiten aus. Hr. B. gesteht ein, daß noch die wenigsten Pflanzen in diesen Gegenden bekannt, noch weniger untersucht sind. Er fängt mit denen an, welche durch die Cultur gewinnen, und hier kommen der Cacao-Coffee-Baumwollbaum u. s. f. wieder vor, und so geht er zu den wilden fort, von denen doch die meisten auch von andern beschrieben sind. Eine gleiche Methode beobachtet er bey dem Thierreich. Zuweilen sind fruchtbare Betrachtungen eingemischet. In allen diesen südlichen Ländern artet die Wolle der Schafe in Haar aus; dagegen hat diesen Ländern die Natur den Baumwollbaum verliehen. Da Gviana das Land ist, aus welchem die Cabinette in Holland mit Vögeln, Insekten,

Insekten, Affen und andern natürlichen Dingen versorgt werden, so wird die Beschreibung des Hrn. B. auch dadurch dem Liebhaber schätzbar. Die Methode, wie die ausgestopften Vögel vor Fäulung bewahrt und unversehrt aufbehalten werden, wenn sie nach Europa sollen geschafft werden, wird S. 184 f. umständlich beschrieben. Ueber die anguilla torporifica, die im Fluß Essequebo sehr häufig ist, die Amphisbäna, und vor allen über die Giffte, mit welchen die Landeseinwohner die Pfeile vergifften, findet man umständlichere Nachrichten. Die ganze Zubereitung des Accawagiffts ist eingerückt, mit den verschiednen Erfahrungen bey der Wirkung des Giffts, aus welchen gleichwohl immer noch nur so viel erhellt, daß die Flüßigkeit des Bluts selbst nicht verändert wird; Hr. B. findet des Hrn. Herissant Meynung noch am wahrscheinlichsten, daß die Zusammenziehung des Gefässystems die Ursache des plötzlichen Todes sey, welcher erfolgt. Des Hrn. de la Condamine, auch Ant. Ulloa Nachrichten werden an verschiednen Orten geprüft. An die Holländischen Colonien gränzen nur vier Stämme Indianer, die Carribis (Cariben, wie sie gemeiniglich genannt werden) die Accawas, die Worros, und die Arrowaks, ein Volk von sehr sanften Sitten. Der verschiedne Charakter jeden Stamms soll in ihrer Aussprache sehr merklich und die Sprache der Arrowaks so deutlich und harmonisch, und durch die Menge der Selbstlauter so sanft, als die wälsche Sprache, seyn. Die vergifteten Pfeile brauchen sie nur auf der Jagd; die auf diese Art erlegten Thiere sind eine unschädliche Speise. Die Bestreichung der Haut mit Oelen und Säfften von Pflanzen verwahrt nicht nur die Haut gegen die vielen Insecten, und erhält sie glatt, sondern verhindert auch die sonst gar zu starke Ausdünstung, welche sonst das Leben aller Geschöpfe in diesem Clima zu sehr abzukürzen pflegt. — Die Wilden

in Gviana, wie alle rohe Völker, fassen ihre Begriffe von der Gottheit nicht aus Beschauung der Ordnung und Schönheit der Natur und aus Betrachtung der göttlichen Macht und Weißheit; Erdbeben und Stürme, Donner und Fluthen sind für sie die einzigen Beweise vom Daseyn eines Gottes. (So war es kein Wunder, wenn die alten Völker nur schreckliche Begriffe von der Gottheit hatten; wenn sie auf Menschenopfer geriethen s. f.) Alles Uebel schreiben gleichwohl auch sie bösen Geistern zu, die sie Yowahu nennen; nur mit diesen beschäfftigt sich ihr Gottesdienst, und ihre Symmeri oder Petschi, welche die Europäer als ihre Priester betrachten, sind, wie bey andern, auch den ältesten Völkern, blose Zauberer oder eigentlich Gaukler. -- Der häufige Gebrauch der Gewürze in heissen Ländern ist nicht nur unschädlich, sondern zur Verdauung und Stärkung der festen Theile unentbehrlich. -- Für den morgenden Tag zu sorgen, lernt der Wilde erst vom Europäer; eben so sorglos und gleichgültig ist er über einen künftigen Zustand nach dem Tode. Eben da wo die Natur durch ihr heisses Clima die Körper entkräftet, erspart sie ihnen die Anstrengung der Kräffte in schwerer Arbeit durch den geilen Boden. Es ist unglaublich, was man von desselben Fruchtbarkeit liest. -- Vom Lesen eines Buchs kan der Wilde schwerlich den Begriff der Zauberey trennen. -- Eine grösere Neigung zum Bösen als zum Guten, behauptet unser V. zuversichtlich, sey im Stande der Natur gar nicht zu bemerken; einem Wilden wirds auch nicht schwer, der Natur gemäs zu leben. -- Ueberhaupt sind die Nachrichten von den Indianern in Gviana zu allgemein, und die von den Holländischen Pflanzörtern zu kurz und unvollständig. -- So billig der V. sonst ist, so redet er doch von den Negern als ein Europäer. Ihre tägliche Verminderung, welche von Zeit zu Zeit neue anzukaufen nöthiget, schreibt er zu grosem Theil dem

Umgang

Umgang der Europäer mit den Sklavinnen zu. — Vom Aufstand der Negern zu Berbice 1763 kömmt nur weniges vor, auch einiges vom Aussatz, der hier unheilbar ist, von der andern Art, den Yaws und anderen Krankheiten, welche diesem Clima eigen oder mit andern gemein sind.

Amsterdam.

P. Meyer hat 1768 wieder ein kleine Beschreibung von Thieren aus der Sammlung J. Durchl. des Prinzen von Oranien, durch Hr. A. Vosmaer, Director dieser Sammlung, herausgegeben. Description d'une espece rare de Singe - - - 1½ B. Die Holländer in der Colonie auf Surinam heissen diesen Affen Slingeraap oder Boschduivel, die Americaner Quatta. Der letzte holländische Nahme ist ihm vermuthlich wegen der schwarzen Farbe seines Leibes gegeben, damit sein röthliches Gesicht einen seltsamen Contrast macht. Besser schicket sich der erste Nahme, da das Thier seinen langen Schwanz um Baumäste u. d. g. schlingt und so gehalten sich schwinget. Es hat an den Vorderfüssen nur vier Finger, so daß der Daumen fehlt. Hr. V. bemerkt, daß Hr. v. Büffon eine solche Erklärung von dem was er Affen nennt, giebt, vermöge der dieser Nahmen vielen Thieren muß versagt werden, die ihn sonst von allen Menschen erhalten werden. Ein Verfahren wie das dessentwegen Hr. v. B. sonst dem Ritter von Linne' tadelt.

Die andre Beschreibung in Holländischer Sprache: Beschryving van twee zeer fraaie kortstartige Oostindische Ysvogels; betrifft zweene Eysvögel, die 2 Vorderzähen 1 Hinterzähe haben. Die übrige Beschaffenheit des Körpers bringt diese Thiere zu den Eysvögeln, denen man sonst vier Zähen giebt.

Seba erwähnt einen amerikanischen Eyßvogel, der einem der hier vorgestellten sehr ähnlich ist, aber Seba hat ihn fliegend vorgestellt und die Zahl der Zähen ist nicht zu erkennen. Auch scheint sein Schnabel nicht gar zu geschickt, daß er sich von Bienen nähren könne, wie S. angiebt. Hr. Vosmaers Beschreibungen haben allemahl den Vorzug, daß sie nicht nur für sich merkwürdige Gegenstände betreffen, sondern auch immer Bemerkungen enthalten, die überhaupt bey der Methode der Naturgeschichte lehrreich sind.

Venedig.

Vom Giornale di Medicina des Hrn. D. Orteschi, das Milocco druckt, ist der fünfte Band fertig worden, worin die Nachrichten von den spätern Monaten des 1766. und den erstern des 1767. Jahres enthalten sind. Es hat immer mehr eigenthümliches, und minder fremdes und nähert sich folglich seiner Vollkommenheit. Wir wollen nur einen Theil von demjenigen anzeigen, was uns am gemeinnützigsten vorgekommen ist. Der Hr. D. Dominic Macelli beschreibt die heissen Bäder und die Sauerwasser bey Viterbo. Der Hr. v. Phelsum beschreibt das Eyerlegen der Maden (ascarides) wie er und ein Freund es gesehen haben. Er mahlt auch die Gefässe ab, die bey den äussersten Enden in die Anhänge des Knochens dringen, geht aber offenbar darin zu weit, daß er die grössern Gefässe des mittlern Knochens vergißt, und jenen kleinern die Besorgung der Ernährung zuschreibt, und glaubt die obern dringen bis zu den untern. D. Rocco Melacini von einer ohne Hundesbiß entstandenen Wasserscheu. Der Wundarzt Vincenz Pasquinelli beschreibt ein Fleischgewächs in der weiblichen Harnröhre, und fragt, ob nicht die Aehnlichkeit anrahte, auch in der männlichen

chen die Möglichkeit ähnlicher Gewächse anzuneh-
men. Hr. Baldassari von den Kupfergruben, Den-
driten, und andern Mineralien zu Prato, und anders-
wo in der Maremma (Seeküste von Toscana). Ein
Ungenannter von den verschiedenen Arten des Kam-
phers, auch dem Thymian. Ein Wundarzt Grego-
rio Montaguana hat in einer Leiche eine Krebsge-
schwulst im Magen gefunden. Bey näherer Durch-
lesung der vielen Stücke der Gespräche des angeb-
lichen Unchalda solten wir gar zweifeln, ob es
nicht alles nur ein neues, und hinter einer alten
Larve verstecktes Gespötte wäre. Anton Alghisi
beschreibt kürzlich zwey an einander gewachsene
Kinder mit zwey Herzen in eben dem Herzbeutel.
Hr. Baldassari untersucht die Grundstoffen eines
Gesundbrunnens unweit Siena. Herr Poveriani
von einigen übel gestalteten Eyern. Benedict Maja
hat zu Venedig mit der Palfynischen Zange glück-
lich eine Geburt bewürkt, die sehr schwehr war.
Bey den aus Charlestown sich schreibenden Nach-
richten über die Irocheſi ist wohl zu merken, daß
von den Cherokees der Engelländer die Rede ist,
die weit westlicher als die Iroquois der Franzosen
wohnen, und ein ganz anderes Volk ausmachen.
D. Johann Baptista Falethi hat eben auch eine
aus einer Nervenkrankheit entstandene Wasserscheu
in einer Nonne wahrgenommen und zu heilen ge-
habt, und Nikolaus Polleroli beyderley Wassersucht
mit der Weinsteinsäure glücklich gehoben. Die
blosse Vermeidung des Fleisches ist genugsam
gewesen einen hartnackigten Schmerzen im Ma-
gen wegzunehmen. Herr J. B. Valtolini hat
ein neues Werkzeug erfunden, die Fisteln im Mast-
darme zu schneiden, es ist eine Zange, deren zwey
Blätter an einander gebracht, und wieder geson-
dert werden können. Hr. Lucas Sichi von einigen
aus

aus den leichtesten Ursachen gebrochnen Knochen: und von einem fünften seltenen kleinen Knochen zu äusserst am Heffte des Hammers. In einer schwangern Frauen war die Mutter so dick als in einer unberührten. Von einem erweiterten Herzen. und einer gleichen Erweiterung der grossen Schlagader. Ein Ungenannter, von den Mücken, aus welchen die kleinen Aele des Eßigs erzeugt werden. Wiederum werden Wasserflöhe für dreyerley Insecten abgezeichnet. Hr. Carl Amorotti vom See bey Scolkenna, und dem Ursprunge der Quellen, worin er dem Valisneri beyfällt. Unsers Hrn. Egnatius Monti Schreiben an den Hrn. von Haller, in welchem er den heilsamen Gebrauch der Fieberrinde in einem mit dem kalten Brande begleiteten Staunen beschreibt. Des Hrn. Joseph Maria Lupieri Verzeichniß der Gewächse, die er auf dem Berge Summano gefunden hat, in Linnäischen Trivialnahmen. Die meisten sind ganz gemeine Kräuter: einige sind seltener, wie die Bonarota, die grasblättrichte Scabiosa, das horminum pyrenaicum, einige wenige sind echte Alpengewächse, wie gewisse Hanenfüsse, wobey Hr. L. etwas über die Heilkräffte anzumerken pflegt. Peter Santorini giebt einige Anzeigen von seines berühmten Vaters Lebensumständen, er war Ao. 1681 gebohren. Eine Menge glückliche mit dem Salazarischen vom jetzigen Könige in Spanien erkaufften und bekannt gemachten Balsam gemachte Curen. Hr. Joseph Ramazzini beschreibt ein krebsichtes Geschwür in der Blase, womit einige Steine begleitet waren. Eben derselbe wider das Einpfropfen der Kinderpocken. Ist in Quart 422 S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
85. Stück.
Den 17. Julius 1769.

Leipzig.

Bey Crusius ist verlegt: I. L. E. *Püttmanni* JCti & Antecessoris *probabilium juris civilis liber singularis accedit ejusdem dissertatio juris canonici de legislatore Ephesino ad c. 5. X. de praescript.* 14 Bogen in Octav. Wir haben so viel fürtrefliche Erklärungen in diesem Werk angetroffen, daß wir uns für verpflichtet halten, dieselbe genauer als wie von anderen geschehen ist, anzuzeigen. I. Interpretatio L 57 D. mandat. §. 1. Alle Schwierigkeiten verschwinden, so bald der rechte Fall gesucht wird, den Papinian vor Augen gehabt hat. Dem Verstorbenen geschah der Auftrag, eine gewisse Anzahl Knechte zu verkaufen; allein es unterblieb bey seinem Leben. Die Erben hätten zwar bedenken sollen, daß der Auftrag nach des Erblassers Tode erloschen sey; aber aus Unwissenheit der Gesetze vollstrecken sie denselben, veräussern die Knechte und es entstehet die Frage: "ob die Käufer das Eigenthum

 durch

durch die Verjährung erworben hätten; welche Papinian bejahet. Nur einem einzigen Sklavenhändler war ein Knecht vor Vollendung der Usukapion entwichen und zu dem vorigen Herrn geflüchtet. Sollte jener wohl die Publicianische Klage anstellen können? Mit nichten, denn er hat mit dem Eigenthümer selber zu thun. Wer weiß wie sehr de Retes und Sammt über dieses Gesetz geschwitzt haben, der wird die edle Einfalt einer Erklärung bewundern, die blos aus den Worten des Textes ohne fremde Hülfsmittel genommen ist. II. Legi 22. C. de fidejuss. lux accensa. S. 15. Dieser dunklen Stelle wird folgender Rechtshandel unterlegt. Hermian verbürgt sich für zehen Talente, so Titius der Seja leihen soll und verspricht zwölf dafür zurück zu geben. Titius zahlt der Seja eilf Talente und verlangt bald darauf von Hermian deren Erstattung. Dieser fragt, ob er dazu verbunden sey und bekommt zur Antwort, daß er für weiter nichts hafte, als für die wirkliche Hauptschuld. So bald diese Auslegung mit den L. 11. ≠ de reb. cred. verglichen wird, zerfliessen alle Zweifel, weil sie eine natürliche Folgerung aus diesem Gesetz ist. III. Tacitus defensus. Recepta lectio L. 10. §. 4. D. de vsu & habit. L. 3. C. de quadr. praescr. & L. 47. D. de R. N. ab injusta Petr. Paul. *Justi* crisi vindicata. S. 20. Wenn Tacitus vom Coccejus Nerva (L. VI. Ann. c. 26.) schreibt, daß er sich bey gesundem Leibe entschlossen habe zu sterben und nach vorhergegangenem Abrathen seiner Freunde von diesem Rechtslehrer sagt: aversatus sermonem Nerva *abstinentiam cibi injunxit;* so kann Herr Justi diese letztere Worte nicht begreiffen und setzt dafür "*abstinentiam sibi conjunxit.* Ist dies aber nicht begreiflich genung: er verband (nehmlich mit seinem Vorsatz zu sterben) die Enthaltsamkeit von allen Speisen. Anderer Verwüstungen, so dieser grausame Kritikus unnöthiger Weise durch Abschneiden und Zusetzen in

den

den Lesearten der Gesetze gemacht hat, können wir nicht erwähnen. IV. Qui sint juvenes popularesque, quorum meminit Callistratus in L. 28. §. 3. D. de poenis. Hr. P. erklärt diese juvenes durch römische Hemerodromen, allein wie uns dünkt ohne Noth. Ist es wohl nöthig von der gemeinen Bedeutung abzugehen, da alle Gassenläufer, so sich zu jedem Lermen gesellen, unter dem Nahmen der jungen Leute und bösen Buben begriffen werden können, eben so wie die populares. V. Receptarum lectionum Δώδικας. In dem § 2. I. quib. mod. ius patr. potest. solv. ist nichts überflüssig wenn es heißt: relegati autem patres *in insulam* in potestate liberos suos retinent. Denn diejenige, welche in eine Insel relegiret wurden, waren schlimmer daran, als andere schlechterdings verwiesene, aber doch noch keine Exulanten oder deportati in insulam. Wenn daher die härteste Landesverweisung die väterliche Gewalt nicht raubt, wie viel weniger wird es sodann die gelindere thun. Schröder hat mithin eine sehr unnöthige Verbesserung vorgenommen, wenn er um den Satz allgemein zu machen die Worte, in insulam, für untergeschoben hält und wegstreicht. Das Wort *judicium* bedeutet in der Redensart calculus judicio solet dirimi, welche in der L. 6 §. vlt. D. de his qui not inf. vorkommt, keine Klage, sondern die Beurtheilungskraft. VI. Ad L. 2 §. 4. D. de O I. & c. Moyses dist 7. Wenn petere in der L. 2. §. 4. wie an vielen anderen Orten annehmen heißt: so wird diese Stelle nichts anderes ausdrücken als daß die Römer zehn Männer ernannt hätten, welche die griechische Gesetze auf den römischen Staat einrichten und in Tafeln schreiben sollten. Wie schön zerfliessen dadurch alle sonst zur Schande des Pomponius erregte Zweifel! Das c. Moyses dist. 7. ist vom seligen Bach fälschlich für eine Wiederholung der in der L. 2. cit. erzählten Geschichte angesehen worden. VII.

L. 3 C. commun. vtriusque judic. non nisi ad divisiones dolo malo factas pertinet contra Iacobum Voordam ostenditur. Da die L. 3. cit. aus dem Gregorianischen Codex genommen ist und dort von keinen anderen Theilungen, als welche durch Betrug geschehen, geredet wird; so ist kein Grund vorhanden, warum die übertragene Stelle eine andere Bedeutung bekommen soll. VIII. Plinii locus de vicesima hereditatum explicatus. Mit Recht verstehet Hr. P. unter den *heredibus domesticis* die **Notherben**, als welchen es sehr lästig gewesen wäre, wenn sie von einem schon bey Lebzeiten des Erblassers ihnen schon halb eigenen Vermögen noch den zwanzigsten Theil hätten hergeben sollen. IX. Ad L. 23. D. de R. Iuris. Hier vertheidigt Hr. P. die florentinische Leseart in *his* QUIDEM *& diligentiam*, und wie uns dünkt mit vielen Gründen. X. De matrum in liberos potestate ad L. 4. D. de curat. furios. Denn in dieser Stelle wird von einer ungleichen Gewalt des Vaters und der Mutter geredet; folglich muß doch diese auch einige Rechte über die Kinder gehabt haben. Pflichten der Ehrfurcht und Liebe waren die Kinder ihrer Mutter ohnedem schuldig, sie blieben das ganze Trauerjahr durch unter der Aufsicht derselben, sie wurden ohne alle Feierlichkeiten von ihr zu Erben eingesetzt und mußten sich den von der Mutter vorgeschlagenen Vormund gefallen lassen, wenn sie von ihr über den Pflichttheil eingesetzt worden. In dem eilften Capitel rettet der Hr. V. einige Gesetze wider **Rygerbos**, im zwölften wider **Vonk**, im 13, 14. 15 wider den **Petit**. XVI. Ad L. 40. D. de hered. instit. Diese schwere und von so vielen zerfetzte Stelle wird durch die Vergleichung mit folgendem Fall vollkommen klar. Jemand setzt den Titius und Cajus als freye Leute zu Erben ein, substituirt ihnen auch einen ihres gleichen nehmlich den Sempronius. Die beyde erstere werden darauf Sklaven von verschiede-

schiedenen Herrn, treten nach dem Tod des Erblassers die Erbschaft zwar an, lassen aber doch dem Sempronius zugleich einen Theil zufliessen. Nun muß sagt Julian im a. O. die ganze Erbschaft in zwey gleiche Theile zerlegt und dem Sempronius aus jeder dieser Hälften wieder die Hälfte von den beyden Herrn des Cajus und Titius gegeben werden. XVII. de permissis jure pontificali intra annum luctus secundis nuptiis. Ein fürtreflicher Beweis aus c. 7. causs. 2. qu. 3. wider den Bynkershoek! XVIII. Hier wird 1) vertheidigt, daß Pilatus in der über Christus verhängten Todesstrafe den tiberianischen Rathschluß, keinen Verurtheilten vor dem zehnten Tage hinzurichten, nicht überschritten habe. Denn diese Verordnung paßte blos auf die vom römischen Senat ausgesprochene Todesurtheile. Sonst aber ist 2) falsch, daß Theodosius der Grosse diese zehn Vorbereitungstage in dreißig verwandelt habe. Theodosius wollte nur solche Urtheile, so er selber im Zorn gefällt hatte, nicht vor dem dreißigsten Tag erfüllt wissen. Beyde Gesetze betreffen also ganz verschiedene Gegenstände. XIX. Die Schutzrede des Macedonianischen Rathsschlusses kann auch von den Bürgen des Sohnes vorgeschützt werden. Dieser Satz wird wider Drechselers Einwürfe gerettet. XX. Novi operis nuntiationem omnem verbalem, realem autem quam vulgo vocant σιδηρόξυλον esse evincitur. 1. Wenn der Richter selbst vermittelst eines Edicts weiter fortzubauen verbietet; so verdienet dieses erstlich den Namen einer öffentlichen n. o. Nuntiationis, sie bleibt also immer privat, wenn gleich der Richter vorher blos erlaubt hat, daß der Kläger selbst n. o. nunciirte. 2. Daß die Gesetze von keiner n. o. nuntiatione reali wissen, erhellet aus der L. 5. §. 10. D. de N. O. N. als in welcher ausdrücklich stehet: melius est per praetorem vel per manum id est lapilli ictum prohibere, quam *operis novi nuntiatione*. In dem 21.

Hauptstück wird des Toullieu Meynung von der auctoritate curatorum vorgetragen und verbessert. Die ältern Rechtslehrer unterschieden die Wörter genauer, und daher wird in dem Titel de auctor. & conf. tut. & curatorum dem Curator niemahls auctoritas beygelegt; die neuern sonderten hingegen die Grenzen der Bedeutungen nicht mehr genug ab, und daher kommt es, daß Modestinus in der L. 8. D. de adopt. schon klar von der auctoritate curatorum spricht. In der angehängten Abhandlung wird bewiesen, daß unter dem Legislatore Ephesino Theodos der jüngere zu verstehen sey.

Braunschweig.

Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Conrad Arnold Schmid, Prof. am Colleg. Carol. in der Waisenhausbuchh. 1769, 8. 7 B. Hr. Prof. Schmid führt selbst als Ursache, die ihn zu dieser Arbeit bewogen habe, den Werth dieses philosophischen Lehrgedichts eines zwar jungen aber fähigen Dichters aus dem beßten Zeitalter über einen Gegenstand, der Aufmerksamkeit erreget, an. Die Arbeit mußte mehrere Schwierigkeiten, als bey andern Dichtern haben, da im Aetna der Text noch an vielen Stellen nicht kritisch berichtiget ist und der Dichter selbst sich in seinem Ausdrucke viele Freyheiten genommen zu haben scheint. Diese Kühnheiten sind in der Uebersetzung mehrentheils gemildert, auch einiges durch Umschreibung; verschiednes kan man so gar als verschönert ansehen z. E. v. 28. 66. 67. Dieß schien allerdings dem Charakter der Prose in der Uebersetzung angemeßner zu seyn. Ueberhaupt wird man die glücklichen Wendungen bewundern, mit welchen Originalwendungen des Dichters oder eigne Idiotismen der Sprache in die eignen Ausdrücke unsrer Sprache übertra-

übertragen sind; so daß dieß Lehrgedicht für einen des Originals unerfahrnen Leser zum Lesen leicht und verständlich seyn muß, für einen andern aber, welcher den Verstand des Originals studiren will, als ein gutes Erklärungsmittel dienen kan. Die wohlgeschriebene Vorrede giebt einige Nachrichten vom Gedicht und dessen Verfasser, von Opitzens Nachahmung desselben in seinem Vesuv, und schließt mit der Uebersetzung in Versen von dem Sendschreiben Ovids an unsern Severus.

Nancy.

Herr Gennete', erster Naturkundiger, nicht Arzt, Franz des I. hat Ao. 1767 zwey kleine Werke abdrucken lassen: das erstere ist eine zweyte Auflage seines Manuel des Laboureurs, davon er vormahls nur zweyhundert Exemplarien hatte abdrucken lassen. Die erste Frage ist vom Dunge und der Verbesserung der Erde. Die Mittel dazu, sagt Hr. G. sind hauptsächlich in der öftern Umarbeitung zu suchen: ein Satz, den man jedennoch auf die schwere und dichte Erde einzuschränken hätte, denn die leichtere Erde würde vielleicht davon Schaden leiden. Hierauf folgt der Raht eines auf Rädern herumgezogenen Fasses mit etwas gefaultem Harne, eine nützliche Anstalt, die aber in Helvetien sehr wohl bekannt ist, wo man auf einem solchen Mistfasse die Jauche des Düngdaufens in den Wiesen herumführt, und nach Nohtdurft rinnen läßt. Zum Eggen räht Hr. G. eine eiserne doppelt gezähnte Egge an, und hat einen Pflug, der zugleich pflüget, säet und egget, wozu denn freylich ein wohl zerriebenes Land gehört. Hr. G. beschreibt diesen Pflug, der, wie er versichert, nicht schwer zu verfertigen ist. Eine besondere Art

zu Düngen ists, feuchtes Stroh, grünes Holz und Dornen zu brennen, und mit dem Rauche dem Lande zu helfen. Mit einem verbesserten Pfluge kann man auch den Pferden die Arbeit erleichtern, indem man die Deichsel so hoch macht, daß die Pferde allemahl Wasserpaß ziehn, dabey die Räder meist eisern, und die Pflugschaare hoch, dünn und von geschlagenem Eisen verfertigt. Sein Pflug, versichert Hr. G. erfodert nur den dritten Theil der Zahl der Pferde, die bey einem gemeinen Pfluge nöhtig sind.

Purification de l'air croupissant dans les hopitaux, les prisons & les vaisseaux de Mer, ist hier vor dem Manual gedruckt, von uns aber als neuer, auch später angezeigt worden. Die Erfindung ist eigentlich lang bekannt, und zumahl zu Lüttich, die Luft der Steinkohlengruben zu verbessern gebräuchlich gewesen. Sie besteht in einem kleinen Feuerheerde, durch den man eine Röhre gehn läßt, die oben aus den Zimmern, und Abtheilungen des Hauses oder der Schiffe in die Höhe steigt, und sich in eine einzige Röhre vereinigt. Die Wärme des unkostbaren kleinen Feuers erdünnert die obere Luft, so daß die untere mit den schädlichen Dünsten der Gruben, oder der Kranken, oder auch der untern Schiffräume beladene Luft sich dahin ziehn, und in die offene Luft ausleeren kann, wiederum fast wie bey Sutton's Schiffröhren. Alle diese Röhren sind in einer Kupferplate vorgestellt, und deutlich beschrieben. Endlich giebt Hr. G einen Bau von einer Heimlichkeit an, die keinen Gestank von sich geben soll. Ist 114 Octavseiten stark mit einem Kupfer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 20. Julius 1769.

Göttingen.

Die typographische Gesellschaft zu Bern hat neulich mit vorgedrucktem Jahre 1769 abgedruckt: Alberti von Haller nomenclator ex historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, Octav auf 216 Seiten. Es sind die blossen Nahmen der im grossen Werke verzeichneten Gewächse, mit irgend einem Zunahmen begleitet, der zu einer Zeichnung oder Beschreibung führt. Hin und wieder sind die Nahmen um etwas abgekürzt, sonst aber die Numern des grössern Werks beybehalten. Einige wenige Verbesserungen und Vermehrungen hat das heurige Jahr mitgebracht. Hr. Scopoli hat eine den Alten bekannte und am Fusse des S. Bernhardsberges gefundene Sanikel mit grossen gezähnten Blättern unter dem Blumendolder wieder entdeckt und dem Hrn von Haller zugeschickt. Eine Sonnenschirmpflanze, die der Hr. von H. im vorigen Jahre unvollkommen empfangen hatte, ist nur das Ligusticum gewesen, das Ri-

vinus Libanotis genannt hat. Einige Schwämme sind auch hinzugekommen, als von welchen kein Ende zu vermuhten ist. Die ganze Zahl ist nunmehr von 2490 Pflanzen, und das Buch dahin abgesehn, daß ein junger Liebhaber der Pflanzen es bey seinen Spaziergängen und Reisen in der Tasche mitnehmen könne.

Rinteln.

Berth soll Ao. 1766 gedruckt haben, Psalmen und Threnodien zweytes Buch, in geviertem Octav auf 108 S. Das erste Buch wird vom Hrn. Herausgeber M. N. I. Seip erst versprochen. Der uns gänzlich unbekannte Verfasser scheint aus den Reimen-Labyrinthe und Winde, und aus dem Worte der Fürsternüssen ein Oberdeutscher zu seyn. Er dichtet gänzlich in Klopstocks Manier, und hat mit vielem Nutzen Youngs Nachtgedanken gelesen. Die Lebhaftigkeit seiner Bilder, das Erhabene seiner Empfindungen, und die rühmliche Absicht des Ganzen verdienen allen Beyfall, und das Lob der Kenner. Wie gerne würden wir verschweigen, daß die Neuigkeit seiner Silbenmaasse, und die Nachahmung der Alten ihn öfters weiter von der deutschen Sprache und den Regeln der Poesie abbringt, als wir wünschten. Oft ists fast unmöglich einen Vers zu lesen, oder ein deutsches Silbenmaaß darin zu entdecken, so daß wir fast auf die Vermuthung gerathen würden, das Gedicht sey eine Prose, die der Setzer zerschnitten hätte:

Dienen vorm Tode dich zu bewahren u. s. f.
Die, voll von Leben, wimeln, leben sich zu ereilen u. s. f.
In religiose Stille, wo Gedanken u. s. f.

Andre mahle werden unzertrennbare Wörter in zwey Verse gesondert:

Schütte ich mich aus in Liebe, die innig, nicht
kalte Bekanntschafft, ist: ich lasse u. s. f.

Oder

Oder es wird gar ein Wort in Stücke zerschnitten:
Wo ich auch bin ist Himmel, laß Stürm und Flammen rasend um mich her sich schwingen.
Oder es ist uns sonst der Verstand entgegen:
Ewige o Liebe! ob auch Engel vergaßen Triumf
Dem Held, der gleich einer Sonne verlosch.
Wir wagen diese Anmerkungen aus wahrer Geneigtheit zu einem Verfasser, der auch ohne diese Sonderlichkeiten sich durch die eigene Kraft seiner grossen Gaben auszeichnen würde, und der eben mit denselben schlechtern Dichtern ein böses Exempel giebt, die die leichten Unförmlichkeiten nachahmen werden, ohne sie durch sein Feuer und seine Erhabenheit zu ersetzen.

Lille.

Le bon Fermier ou l'ami des laboureurs par l'auteur de la bonne Fermier, ist Ao. 1767 bey Hansey auf 441 S. in Duodez abgedruckt worden. Wir kennen den Verfasser nicht, der aber, der Zuschrift nach, in Artois lebt, auch den Ackerbau in den Niederlanden am besten kennt. Eine ziemlich lange Einleitung gehört eigentlich zu den Klagen über die Bedrückung der Landleute in Frankreich: die so elend leben, daß bey einer beträchtlichen Pacht für eine Familie, die 10000 Pfund des Jahrs aufwendet, nicht über 150 Fr. Pf. (37½ Rthlr.) Ueberschuß und Vortheil ist. Der Verfasser hat recht, wenn er einen blossen Schriftsteller in den Augen eines erfahrnen Landwirths lächerlich macht. Aber warum schreibt er selber, seinem eigenen Geständnisse nach, andere Schriftsteller aus, so gar die bekanntesten, wie die Maison rustique, aus welcher er sehr unzuverlässige Arzneymittel borget. Die äussere Gestalt eines Gespräches zwischen einem Liebhaber und einem Pachter ist gleichgültig. Sie fangen beym Viehe an, wobey der Pach-

ker das gute Futter höher schätzt als die fremde Herkunft der Schaafe. Er mästet seine Schaafe mit Rübsaat, und mit Getreide. Den Gebrauch der Härden billigt er, hält ihn aber in feuchten und fetten Landstrichen für schädlich. Hierauf folgen die Pflüge, und ihre verschiedenen Vorzuge nach der Verschiedenheit des Erdreichs. Er beschreibt auch einen elenden Pflug, den in Frankreich zwey Esel zogen, und der die Erde blos in etwas aufzukratzen fähig war. Wenn er sagt, man verbessere das Land mehr mit öfterm Pflügen als mit Dung, so scheint er nicht die Schwierigkeit zu kennen, bey den unaufhörlich dringenden Landarbeiten, die Zeit für dieses mehrer Umpflügen zu finden: ob wir wohl wünschen möchten, daß es möglich wäre, das schwere lettichte Land nicht nur oft zu pflügen, sondern umzuhacken. Er beschreibt hierauf das Pflügen nach Zelgen (Sole); und vertheidigt dabey die Brachfelder: hiernächst aber den Gebrauch des Ackers mit einer beständigen Abwechslung der ausgesäeten Früchte; zuerst der Rübsaat, wobey er sehr tief pflügt, dann verschiedener andere Saaten, für die er gleich nach der Erndte die Erde zubereitet und umpflügt. Unter denselben ist der Klee, den er ein einziges Jahr nutzt. Die Stachelähre, die er nach neun Jahren umpflügt, und die Wiesen. In einer ordentlichen Folge können diese verschiedene Gewächse ohne Brache gezogen werden. Er pflügt auch für den Haber im Herbste, und entschuldigt sein vieles Pflügen damit, daß er mehr Pferde angeschafft hat: wir haben aber erfahren, daß es auch an der Zeit gebrechen kan. Hierauf kömmt das eigentliche Getreid, dessen Saamen der Verfasser aus Norden kommen läßt (und wir allemahl in seiner grösten Vollkommenheit wählen würden). Er beitzt seinen Saamen in Kühharn: glaubt aber dabey, man könne sich vor dem Brande blos durch die Wahl fremden Saamens schützen, wenn er schon mit schwar-

zem

zem beschmiert wäre. Er pflügt gern mit erhabnen Rücken; irrt aber, wenn er glaubt, die Getreidtragende Oberfläche sey in diesem Fall grösser. Unter den verschiedenen Saaten gedenkt unser Verfasser auch der Winterwicken und der Winterlinsen. Aber was mag die Camomille seyn, die die Regenwürmer (vers de terre) vertreiben soll, die man hier im Grossen anzubauen anräht, deren Köpfe sich öfnen, und die man auf dem Felde oder im Hause ausschlägt, die auch gut ist die Häuser zu decken, und wie Stroh zu brennen: lauter Dienste, die man von der echten Kamille nicht erwarten kan. Vom Haber hat unser Verfasser viererley Arten, den schwarzen, weissen, gelben und kurzen. Unter den vielen Arten von Aussaaten ist auch die Röhte, die aber, wie unser Verfasser gesteht, von reichen Pächtern wenig gebraucht wird; dann das Streichkraut und der Waidt. Auf dem magersten Boden will der Verfasser, und mit Recht, die Stachelähre anbringen. Umständlich handelt er hiernächst vom Dunge, vom Mergel und von andern Mitteln, das Erdreich zu verbessern. Beym Mergel vergißt er die vornehmsten Zeichen, das Schmelzen im Wasser und das Brausen mit der Säure. Er lehrt seine Schüler sorgfältig allen den Abgang zu sammlen, woraus Dung entstehn kan. Das Wasserfaß ist in Helvetien längst gebräuchlich. Er fodert unumgänglich eine Abänderung des Gewächses, und hat wahrgenommen, daß der lang an der nehmlichen Stelle gebaute Flachs zuletzt ungeachtet alles Düngens, nicht mehr hat gerahten wollen. Doch hat das Pferchen seinen Nutzen, und die blosse Stallung der Pferde einer Armee hat für viele Jahre ein sehr schlechtes Stück Landes einträglich gemacht. Am Ende kömmt der Niederländische Landbau, zumahl an Flachs, dessen Vortrefflichkeit man sehr anrühmt, wenn man ihm wie die Erbsen durch hölzerne Gabeln in die Höhe hilft, da er dann bis 44 Zoll

lang wird. Das Rosten beschreibt er wie es um Göttingen gebräuchlich ist.

Tübingen.

J. Friderich Gmelin, ein Sohn des neulich mit Tode abgegangenen Hrn. Philip Friderich Gmelins, und ein Brudersohn des zu grossem Schaden der Kräuterkenntniß verstorbenen J. Georgs, hat im October 1768: irritabilitatem vegetabilium in singulis plantarum partibus exploratam ulterioribusque experimentis confirmatam, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Oettingers vertheidigt. Er hat in einer sehr grossen Anzahl Pflanzen an keinem Theile derselben etwas reitzbares wahrgenommen, da er dieselben mit rühmlichem Fleisse seinen Versuchen unterwarf. Etwas Bewegung haben die Staubfäden und Staubfache vieler Gräser und anderer Gewächse: noch eine grössere haben sie in den meisten Stendelblumen, und wiederum eine deutliche in der Distelclasse und den meisten Blumen, die zusammengesetzt sind: die Staubfäden krümmen sich, der Staubweg wird entblößt, und bald darauf werden die Staubfäden wieder gerade. Diese zweyerley Bewegungen werden auch durch wiederholte Schwünge fortgesetzt: doch giebt es auch unempfindliche Staubfäden unter den zusammengesetzten Blumen. Auch in verschiedenen blumlosen Gewächsen, in der Erbsel, der Indianischen Feige und dem Heiderößlein sind die Staubfache reizbar. Die Staubwege sind es niemahls. Ueberhaupt ist die Reizbarkeit in den Gewächsen schwächer als in den Thieren, und hat nichts ähnliches mit der Empfindlichkeit, aus welcher in den Theilen Bewegungen entstehn, die nicht gereitzt worden sind.

Utrecht.

Beyde Paddenburg haben No. 1767 in groß Octav auf 167 S. abgedruckt: Ontleed en heelkundige

kundige Verhandeling over het uytzakken en uytwassen der Lyfmoeder en Scheede. Die Verfasser sind die in eine Gesellschafft zusammengetretene Wundärzte allhier, unter welchen wir denjenigen nicht kennen, der die Feder führt. Wir übergehn die anatomische Beschreibung der Theile, die aus andern Quellen als Verheym und Palfyn hätte genommen werden, und in vielem genauer seyn können. Der Vorfall der Bärmutter wird billig als möglich vertheidigt, und mit einem Beyspiel in einer Dienstmagd erwiesen, in welcher man den innern Muttermund deutlich unterscheiden konnte, und wo einige von der schreibenden Gesellschaft im Zurückbringen und Heilen glücklich waren. Unentbehrlich ist ein einzubringender Ring, der die Theile in ihrer Lage erhalten muß. Von den verschiedenen Erfindungen dieser Ringe sind unsre Verfasser sehr ausführlich. Sie halten diejenigen, die einen Stiel haben, bloß für reiche Leute rahtsam, die sich schonen können. Alle Federn haben den Fehler, daß sie gegen einige Widerstandspuncten würken, und dieselben quetschen. Doch billigen sie ein in den Haarlemischen Abhandlungen beschriebenes Werkzeug, das eine einzige Feder hat. Die Umwendung der Mutter ist eine noch gefährlichere Gattung des Ausfalles. Zuletzt kömmt der Ausfall der Scheide, der allemahl den Ausfall der Mutter begleitet, aber auch für sich allein Platz haben kan, und allemahl eine Verlängerung der innern Haut der Scheide ist: sie kan ganz vollkommen, und rund herum, sie kan auch nur an einer Stelle der Scheide geschehn. Weitläuftiger handeln unsre Verfasser von den Fleischgewächsen, und so genannten Schwämmen in der Scheide und in der Mutter. Jene kan man, wenn sie einen schmalen Stiel haben, abdrehen, wie Hr. P. Camper gethan hat. Abschneiden kan man nur diejenigen, die sehr niedrig in der Scheide liegen: man kan den Schwamm auch in vie-

len Fällen nützlich abbinden. Von einem ausgefallenen Mutterschwamm und dessen tödlichen Erfolge, wegen des entstandenen Brandes der Mutter und der Scheide, erzählen die Verfasser eine Geschichte. Er war durch und durch an die innere Oberfläche der Mutter angewachsen, und deswegen unheilbar.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige, Dodsley und Compagnie ist auf 5 Bogen; die Parodie, ein Lustspiel in einem Aufzuge herausgekommen. Der Gedanke ist vom Hrn. von Kronegk genommen, jemanden das Tadelhafte in seiner Aufführung durch Nachahmung zu zeigen; Arist hat eine herrschende eifersüchtige Frau, einen Sohn, der, weil es der gute Ton erfodert, lasterhaft ist, und einen Freund, der durch Erzählung aller Stadtneuigkeiten unerträglich wird; Er stellt sich als nähme er ihre Sitten an, und bessert sie dadurch. Es ist nicht alles in der Fabel recht wahrscheinlich, z. E. daß Arist bisher seiner Frau, und seinem und ihrem Sohne, der ihr Liebling ist, so unterthänig gewesen. Wenn der letztere noch etwa sein Stiefsohn wäre, ginge es eher an. Die Bekehrung Clitanders, obgleich die Liebe dabey würkt, scheint auch viel zu plötzlich. Sonsten scheint der Verfasser, der dieses als sein erstes Stück angiebt, das Gespräch sehr gut zu machen, da man sonst auch in guten Komödien, eine andere Form des Gespräches antrifft als in der That bey gemeinen Unterredungen gewöhnlich ist. Auch zeigen sich bey dem Verfasser Geschicklichkeiten, die Vortheile für das Theater hoffen lassen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
87. Stück.
Den 22. Julius 1769.

Berlin.

Herr Jean Baptiste Boyer Marquis d'Argens hat Ao. 1768 bey Haude und Spener in drey Duodezbänden seine histoire de l'Esprit humain ou Memoires Secrets & universel de la Republique des letres abdrucken lassen. Der vierzehnte Band ist ein blosses Register. Der zwölfte gehört mehrentheils wiederum zur Geschichte und Beurtheilung französischer Schriftsteller; denn von andern Nationen ist hier nicht die Rede, und vielleicht thut der Hr. Verfasser besser sich dahin nicht einzulassen, wo er keine Kenntniß der Sprache hat. Nur ist allerdings bey dieser Einschränkung der Titel, universel, zu weitschweifig. Wiederum kömmt hier der Hr. von Voltaire vor, den unser Hr. Marquis überhaupt vertheidigt und bewundert. Doch kan er sich nicht enthalten, Mahomets Ehre zu retten, der auch würklich vom Voltaire schwärzer abgemahlt wird, als die Geschichte es zuläßt. Einen Sohn zum Meuchelmorde seines Vaters

zu verführen, und ihn hernach mit Gift hinzurichten, um ein Wunderwerk vorgeben zu können, sind Thaten, die zu erdichten Mahomet keinen Anlaß gegeben hat. Die Henriade setzt er neben den Virgil: aber weder die Sprache, noch auch des Hrn. von V. mahlerische Kräfte lassen es zu, im Colorite beyder Dichter einige Aehnlichkeit zu finden; sie ist auch unmöglich, da eine falsche Zärtlichkeit die Franzosen ausser Stand gesetzt hat, dichterische Gemählde der Natur nach zu schildern. Indessen eifert Hr. B. so gar für die letzten Gedichte des alten Hrn. von Fernex, und setzt blos an ihm die grosse Unruh aus, die er bey jedem kleinen Tadel bezeugt. Auf den Voltaire folgen in unserm episodischen Schriftsteller die angebohrnen Begriffe, und die Seele der Thiere, und eine scharfe Kritik des jüngern der Religion allzuergebenen Racine, der allerdings alle historische Wahrheit beyseite gesetzt hat, wenn er den Protestanten die in Frankreich und Deutschland verübten Grausamkeiten in den Religionskriegen vorrückt. Auf den Racine kömmt der Königliche Dichter von Sans Soucy: dann der zärtliche und wollüstige Bernis; einige französische Redner, worunter Bossuets Unbilligkeit gegen den vortrefflichen Verfasser des Telemachs, und gegen das Werk selber geahndet wird. Ferner eine Schutzschrift wider den Hrn. Linguet, einen sehr freyen Schriftsteller, dessen Zuversichtlichkeit bey seinen Paradoxen wir schon angezeigt haben. Dieser Mann geht mit Leibnitzen, dem Hrn. von Montesquieu, dem Grotius, und andern grossen Männern um, als wenn er der grosse Mann wäre, und rühmt hingegen mit einer ehernen Stirn den Macchiavel. Auf einmahl wird Hr. B. fromm, und erkennt die göttliche Gerechtigkeit in der Bestrafung der Verfolger, zuerst der Jansenisten, und dann der Jesuiten; wider die er die bekannte gütige und protestantische Antwort des K. in P. anführt. Gleich darauf kömmt das Alter-

thum

thum und der Adel seines eigenen angesehenen Hauses, und dann einige Nachrichten von den provenzalischen Troubadaurs, und des M. billiges Urtheil von den französischen Dichtern bis auf den Marot, gegen die Oßian, der Caledonische Barbar, mehr als ein Homer, und selbst Ragnald und die andern Scalden erhabne Dichter sind. Wir sehn indessen mit Vergnügen des Hrn. Verfassers Geständniß des heilsamen Einflusses, den der Glauben eines andern Lebens auf die Welt hat: wovon er die erste Kirche, und dann Genf zum Beweise anführt, dabey das letztere vor hundert Jahren ein gültigerer Beweiß gewesen wäre. Er verfällt wieder auf die Americaner, und hält den Hrn. le Cat für völlig ungegründet (der einen mineralischen Mohr aus Schwefel und Quecksilber ausgedacht hatte, die Schwärze der Mohren zu erklären). Er endigt mit seiner eigenen Geschichte und einem echten Verzeichniß seiner Schriften. Er rühmt den Nutzen, den er vom Umgange einiger protestantischen Geistlichen gehabt hat. Ist von 390 S.

Im dreyzehnten Bande stehn lauter Mahler, die Hr. B. fast auf Plutarchisch Paarweise aufführt, und überhaupt einem jeden Italiäner einen Franzosen entgegen setzt, dessen Verdienst er gegen des erstern Verdienst abwiegt. Hr. B. scheint ein Kenner zu seyn, selbst zu zeichnen, und des Königes in Preussen Schildereyen zum Grunde seiner Urtheile zu legen; doch so, daß er selbst Italien und dessen Meisterstücke gesehn hat. Er beklagt sich über den Neid der Italiänischen Künstler gegen die Franzosen, und über den mehrern Preiß, den man für die Arbeiten der alten Künstler bezahlt, und sagt gerade zu, Frankreich übertreffe an Künsten und Wissenschaften alle andre Nationen. Wir möchten ihn gern fragen, wo Frankreich seinen Albinus, seinen Linnäus, seinen Euler, seinen Boerhaave, seinen Leibnitz habe; ungeachtet es allerdings

an seinen Academien der Künste und Wissenschaften, an der Grösse und dem Reichthum seiner Hauptstadt, und an der reichen Bezahlung, die seine Künstler vorzüglich beziehn, grosse Aufmunterungen hat. Nach einer kleinen Geschichte der Wiederherstellung der Mahlerey in Italien, kömmt Raphael, dem Hr. B. ohne Bedenken den le Sueur entgegen setzt, und in vielem vorzieht. Eben so hält er den le Brun dem Michel Angelo entgegen; aber der hohe Geist des Buonarota würde sich nicht zu Diebstälen hinunter gelassen haben, von dergleichen (die er an Pietro di Cortona begangen) le B. bekanntlich fast überwiesen ist. Auf eben diese Weise setzt er dem Giulio Romano den Freminet, dem Lucas Jordan einen Serre, dem Titian einen Blanchard, dem Veronese einen la Fosse, dem Correggio den Mignard, dem Annibal Carache den Bourdon, dem Guido den Poussin entgegen. Er rühmt überaus sehr den Pesne, und zieht ihn den meisten neuen Mahlern vor. Aber was thut hier der spöttische Brief des Voltaire an den verstorbenen Maupertuis? Gegen die Deutschen, zumahl den A. Dürer und Holbein, ist der M. ziemlich gerecht, und schreibt auch die Erfindung der Holzschnitte und Kupferstiche unsrer Nation zu. Wir finden auch seinen Eckel vor denen unedlen und pöbelhaften Vorstellungen der Flämischen Schule ziemlich gerecht, wovon er die Ursache in die Erziehung der reichen Holländer setzt, die, wie er meint, eben solche niedrige Vorwürfe lieben, weil sie ihre Jugend in eben solchen Gesellschaften zugebracht haben. Den Rubens wiegt Hr. B. gegen den le Moine, und scheint nicht völlig des erstern gegründeten Rechte zum obersten Range unter den Mahlern zu erkennen, den andre Franzosen ihm zugesprochen haben. Er setzt hingegen den Vandyck in Betracht seiner verschiedenen Vorzüge auf den Thron der Mahlerkunst, und spricht sehr niedrig vom van der Werf. Dieser Band macht 520 S. aus, und der vierzehnte 210.

Paris.

Paris.

Abregé de l'anatomie du corps humain par M. Verdier. Quatrieme Edition revue corrigée & considerablement augmentée par M. Sabatier. Paris 1768 bey Didot in zwey Duodezbänden. Allerdings ist dieses Werk durch und durch umgearbeitet, überaus vollständiger und mit den neuern Entdeckungen, die nach dem Winslow bekannt geworden sind, mehr bereichert, als das eigentliche Werk des Hrn. Verdier, das in der That nur der Zettel ist, in welchen Hr. S. seine Vermehrungen eingewoben hat. Voran steht Hrn. Verdier's Eloge durch den Hrn. Louis. Bey den Oefnungen im Rachen, die mit der Nase eine Gemeinschaft zu haben scheinen, streitet Hr. S. für die Wirklichkeit dieser Vereinigung: in der That auch gehn zwey Anhänge der Beinhaut der Nase in die hole Fläche des Rachens hinunter; sie sind aber nicht hole Röhren, und nichts als Häute, mit welchen einige Gefässe aus den Nasenhölen in den Rachen gehn. Die Gänge über den oberen Zähnen hat Hr. Bertin beschrieben, sagt Hr. Sabatier, als wenn sie niemahls vorher beschrieben gewesen wären, welches doch von Rau und Fallopio geschehen ist: er könnte beyfügen, nicht nur die Gänge, sondern ihre Schlagadern und Nerven seyn vom Hrn. von Haller und Meckel vor dem Hrn. Bertin beschrieben worden. Hr. S. erklärt, wie es zuweilen scheinen könne, man habe einen einzigen Zahn in der Kinnlade; wenn nemlich mehrere Zähne unter einer ununterbrochenen topbichten Borke verborgen sind. Er handelt vom gespaltnen Rückgrade und verwundert sich, daß Tulp denselben zuerst beschrieben habe: wir wünschten anbey, daß ihm Bonnet besser bekannt wäre, und er nicht aus blossem Hörsagen uns sagte, dieser nützliche Sammler habe in seinem Sepulchreto von eben diesem Uebel gesprochen. Vom Becken, und von dem von einander weichenden

Schoosbeine handelt Hr. S. ausführlich, und hält dasselbe doch für eine Folge einer gewaltsamen Geburt. Die Muskeln sind noch mehr umgearbeitet als die Knochen, und Hr. S. hat dabey dem Albinus mehr gefolget, als dem Winslow, wie in beyden Muskeln der Hand und des Fusses. Beym Gebrauche des grossen Brustmuskels erkennt er mit dem Hrn. von Haller den Antheil, den derselbe am Athemholen hat. Bey den innern Muskeln zwischen den Rippen vertheidigt er eben desselben Lehre gegen den Hamberger, und zeigt die Ursache des Irrthums des letztern, so wie er auch die Unrichtigkeit einiger Nerven der dickern Hirnhaut, und die Fühllosigkeit derselben erkennt. Daß der sogenannte Trichter keinen würklichen Raum in sich fasse, glaubt er gleichfalls: und eben so das wechselweise Steigen und Fallen des Gehirns, das vom Athemholen herrührt. Bey dem Häutchen hingegen, das die Oefnung des Augensterns in ungebohrnen Kindern verschließt, erzählt er die Geschichte der Entdeckung nicht vollständig. Zuerst beschrieb es Hr. Wachendorf, und kurz hernach der Hr. von Haller. Des Hrn. Albinus Beschreibung folgte nach mehrern Jahren, und ob er wohl schon Ao. 1731 es gekannt zu haben versichert, so ist es doch gewiß, daß er sie nicht eher bekannt gemacht als nach 1750. Mit Recht zweifelt Hr. S. am äussern Muskel des Hammers und am sogenannten Myloglosso. Den untern Speichelgang haben vorm Carpi (Jacobo Berengario) schon die Araber, und vor ihnen Galenus gekennt. Den ungepaarten Muskel des Gaumens (palatum molle) schreibt er dem Dionis zu. Dieser Band ist von 580 S.

Im zweyten Bande folgen die übrigen Theile der Anatomie. Er ist noch tiefer umgearbeitet, überaus vermehrt und von 605 S. Hr. Sabatier zweifelt an der ungleichen Grösse beyder Herzhölen: er nimmt

nimmt des Hrn. von Haller Beweis an, daß die Kranzschlagadern des Herzens mit den übrigen zu gleicher Zeit schlagen. Er erzählt auch des Hrn. von Haller Erfahrung, in deren das Vorrecht, die übrigen Theile zu überleben, an die linken Herzhölen übergebracht worden ist. Er hat zwey so genannte pyramidalische Muskeln auf jeder Seite angetroffen: auch auf beyden Krümmungen des Magens weisse Linien gesehn, die Milchadern gleichen. Das Aufblasen des fadichten Wesens in den Därmen, wodurch die sogenannten Valveln verschwinden, hat er eher gesehn, als er des Albinus Schrift gelesen hatte. Die Bewegung der Leber, die vom Liegen entsteht, bemerkt er genau. Er spricht von Harnblasen, die inwendig wie Netze von Stricken haben. Mit Unrecht schreibt er dem jüngern Monro die Entdeckung zu. Die Nebengeilen bestehn aus einem einzigen Gefässe. Er gedenkt eines Kindes, dessen Harngänge sich über dem Schooßbeine öfneten. Er läugnet das nohtwendige Zeichen der körperlichen Keuschheit im Frauenzimmer. Der gelben Drüseentstehung nach der Empfängniß beschreibt er wie der Hr. von Haller. Er nimmt eine Hornhaut in der Leibesfrucht an. Nicht der Hr. von Haller, wie er glaubt, sondern Albinus, hat die Schlagader entdeckt, die vom innersten des Auges in die hintere Wölbung der Linse geht: wohl aber hat unser ehmahlige Lehrer diese Schlagader und ihre Aeste, in den Fischen in weiterm untersucht. Niemahls hat Hr. S. vier Klappen beysammen in einer Ader gesehn. Der Hr. von Haller und Hr. Zinn, sagt unser Hr. S. haben gewiesen, daß die Scheide der Nerven nichts als ein fadichtes Gewebe ist. Den Ursprung der grossen sympathischen Nerven findet man hier nach dem Hrn. Mekel ausgeführt, sonst hat Hr. S. in den Nerven und Schlagadern nicht den Gebrauch von den neuern Entdeckungen

gen

gen gemacht, den er hätte machen können. Zuletzt folgen die allgemeinen Decken des Leibes.

Carlsruhe.

Bey Maklot ist von Joh. Friedr. Malers Algebra, eine neue Ausgabe durchgesehn, verbessert, vermehrt und mit einer neuen Vorrede begleitet von A. G. Kästner, herausgekommen. 1769. 232 S. groß Oct. Dieses Buch ist der Deutlichkeit und der häufigen Exempel wegen, schon bey der ersten Ausgabe Anfängern empfohlen worden. Hr. Hofr. Kästner hat darinnen nur die höchstnöthigen Aenderungen machen wollen; dergleichen ist eine gehörige Erläuterung von den quadratischen Gleichungen und eine allgemeine Formel für ihre Auflösung, worunter alle die folgenden Aufgaben als Exempel gebracht werden, auch ist die Summirung der Reihen von Brüchen hier richtiger erklärt worden. u. d. g.

Nürnberg.

Von Barclaii Argenis fällt uns von hieraus bey Wolfg. Schwarzkopf 1769 eine neue, der Zahl nach die siebenzehnte, Ausgabe mit abscheulich schlechten Kupfern, wie die vorhergehenden, in die Hand, wo es auf den Titel heißt: praefatus eſt Io. Winkelmannus. Vermuthlich steht die Vorrede schon vor vorhergehenden Ausgaben, denn sie ist Romae A. G. N. 1766. Kal. Apriles VI. hora VIIII. unterschrieben; hat aber so wenig, was Winkelmannen eigen war, und hingegen so viel, was wir als unnatürlich für ihn ansehen würden, daß wir es zur Zeit als eine blose Buchhändlererfindung ansehen müssen. Winkelmann soll sein verbessertes Exemplar von der Argenis (librum meum ex praeſtantiſſimis editionibus incredibili ſtudio emendatum) nach Nürnberg (inclyto Norimbergenſium bibliopolae) geschickt haben; er verspricht auch eine neue Ausgabe von des Plinius Panegyricus. Alles das paßt auf den sel. W. nicht wohl.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
88. Stück.
Den 24. Julius 1769.

Paris.

Herr Malouin hat Ao. 1767 in groß Folio herausgegeben: Description & details des arts du Meunier, du Vermicellier & du boulanger, auf 340 S. und mit 9 Kupferplaten. Diese drey vereinigten Künste sind mit vieler Gelahrtheit und Einsicht abgehandelt. Zuförderst kommen einige historische Nachrichten vom Brodte, von dessen erstem Gebrauche zu Rom, der nicht älter seyn soll, als das 400ste Jahr nach der Erbauung. Die ersten Becker kamen aus Griechenland. Unter den Arten des Getreides ist der Weizen der beste (nur nicht so weiß als der Dinkel, und auch zu Gebacknem minder dienlich). Man zieht den Weizen vor, der in steinichten Gegenden wächset, und der hart, und glänzend ist (der beste kömmt aus Sicilien und andern warmen Ländern.) Beym Mahlen unterscheidet Hr. M. die Art und Weise, wie man in den nördlichen Provinzen von Frankreich mahlt, und dann wie in den südlichen. In jenen

mahlt man auf zweyerley Weise. Entweder trennt man das Grieß vom Meele, oder man mahlt es noch einmahl, und vermehrt dadurch das Meel, dieses letztere nennt man mouture par oeconomie, wovon seit einigen Jahren viel geschrieben worden ist. Mit dem gemeinen Mahlen geben 240 Pfund Weizen, als das Pariser Septier, nur bis 90 Pf. Meel, und hingegen bis 150 Pf. Kleyen. Das öconomische Mahlen vermindert die Kleyen auf 50 Pf. und vermehrt das Meel auf 185. Woraus dann scheint, daß dieses feinere Mahlen einen grossen Theil zu Meel macht, der sonst Kleyen bleibt. Das in der Stube getrocknete Getreid giebt etwas mehr an Brodt, wie 244 zu 235. Hr. M. scheint zu bekennen, je mehr man das Getreid durcharbeite, wie es im öconomischen Mahlen geschehn muß, je mehr erhitze sich das Meel, welches allemahl ein Fehler ist. Hingegen ist das Meel weisser, aber überhaupt gewinnen die Armen beym gemeinen Mahlen. Das Mahlwerk der mittägigen Provinzen giebt noch weisseres Meel, und erhitzt dasselbe minder. Hr. M. zieht es dem nördlichen vor. Im gemeinsten Mahlen der Müller auf dem Lande bleibt sehr viel Grieß bey den Kleyen, das man wieder zu Meel machen kan, und auf diese Weise verlohren geht. Hingegen mischt die mittägige Art zu mahlen noch mehr Grieß unter das Meel, und ist also sparsamer als die Sparsame. Das verbesserte Mahlwerk bringt um einen Drittel mehr Meel zu wege, als im vorigen Jahrhunderte geschah. Nur gehn alle diese sparsamen Mahlwerke nohtwendig langsamer. Ueberhaupt zieht Hr. M. die Wassermühlen den Windmühlen vor. Hr. M. führt verschiedene Exempel an, wo sich die Erde essen läßt. Von den Arten des Meeles der Alten ist Hr. M. umständlich. Sie thaten etwas Kreide unter das Meel, und dieses Gemische hieß Alica. Hiernächst kommen die zweyerley Grundstoffen des Meeles, das säurlichte

Krafft-

Krafftmeel, und das fette, laugenhafte, zähe und leimichte; dieses läßt sich durch die Säure aus dem Pflanzenreiche auflösen, und hierin besteht grossen Theils der Nutzen des Gährens und der Hefen. Das ganze Meel ist ölicht, und brennt auf glühnden Kohlen weg. Dieses Oehl ist mehrentheils im zähen Theile enthalten. Der Weizen giebt vielmehr nährendes schleimichtes Wesen, als andre Arten Getreides, und zumahl als der Rocken. Es ist besonder, daß vermischte Arten Getreides mehr Meel geben, als sie gegeben haben würden, wenn man sie einzeln gemahlen hätte. Auch Weizen von verschiedenen Jahren gemischt giebt mehr Meel als er einzeln thun würde. Leichtes Getreid giebt mehr Kleyen und minder Meel, welches sich leicht begreiffen läßt. Das französische Septier wiegt 240 Pf. und ist also fast gerade die Hälfte vom englischen Quarter. Wir übergehn die ganze Kunst des Vermicellier. Wichtiger noch ist das Beckerhandwerk, das hiernächst beschrieben wird, und der Hr. M. so beschreibt, wie man es zu Paris in seiner größten Vollkommenheit ausübt. Sehr umständlich handelt er insbesondere vom Gähren und der Hefe, deren Eigenschaft die ganze Materie sich selbst ähnlich zu machen Hr. M. sehr bewundert. Er handelt dabey von den Thierchen, die man in der Fleischbrühe, und den gährenden Gemischen bemerkt hat, und die er nicht für Thierchen hält. Die Gährung zertheilt zuerst den Teig, und löset sein leimichtes Wesen auf: hernach setzen sich die Theile des meelichten in eine neue Verbindung und werden zähe. Diese Zähigkeit wird endlich zu einer Gallertnatur und alsdenn löset sich das Meel in feuchten Dingen am leichtesten auf. Man braucht dabey zu Paris kein Salz, dessen Gebrauch unser Verfasser doch für nützlich hält. Die Römer konnten doch nach dem Hrn. Malouin mehr Brodt aus eben dem Getreide backen, vermuhtlich weil ihr Getreid von der Sonne

besser gereift war. Der allgemeine Hang zur Wollust schadet auch dieser Kunst, indem die Gesellen den Teig nicht mehr so fleißig ausarbeiten und durchkneten. Wir übergehn die verschiedenen und hier mit den Brodten der alten verglichenen Arten von französischen Brodten. Hiernächst folgen die verschiedenen Arten Brodt, die nicht aus Meel gemacht werden, wie die wunderlichen Pastillen des Epimenides, und die heutigen aus Manyok, Rima und Sago gemachten Meele, deren Verzeichniß Hr. M. aus dem Sloane hätte verlängern können: Abscheulich kömmt uns das Eichelnbrodt vor. Das Sago hat die gute Eigenschaft, daß ein geschwächter Magen es verträgt, wenn er sonst nichts anders mehr vertragen kan. Hr. M. erzählt endlich die Proben, die man zu verschiedenen Zeiten über das Meel und Brodt gemacht hat, das aus einem gegebenen Maasse Getreid zuwege gebracht werden soll; alle diese Proben sieht er für unzuverlässig an, und zeigt, wie sie genauer angestellt werden können. Wir sehn aus seiner Tabelle, daß eben jetzt zu Paris der Preiß des Brodtes drey viertel seiner grösten Theure erreicht hat, und am höchsten wäre wann es noch von 4 Sols auf 5 stiege. Er rechnet sonst auf Paris allzumild 8000,000 Einwohner, welches um einen Drittel zu viel ist, und 40000 Hunde, die nach seiner Berechnung doch das Getreid fressen, das für 10000 Menschen zureichte.

London.

Thomas Percival, M.D. hat Ao. 1767 bey Johnson und Davenport abdrucken lassen: Essays medical and experimental on the empiric and dogmatic (physick); on the adstringents and bitters; on the operation of blisters; and on the ressemblance between chyle and milk groß Octav auf 248 S. Das erste

erste und zweyte Stück wäre wohl zu entbehren gewesen, worin Hr. P. die empirische Arzneywissenschaft der dogmatischen entgegen setzt, und vorzieht, als wenn die letztere die Versuche und Erfahrungen versäumte. Wie kan er doch finden, daß die mechanische Lehre in der Cur der Kinderpocken einen gefährlichen Einfluß haben könne? und wie rauh ist der allgemeine Satz, die Theorie sey betrüglich. Niemahls hören wir dergleichen Verurtheilungen aller anderer Secten, daß wir nicht an Swifts dicken Mann denken sollten, der in einem Gedränge sich über seine Nachbarn beklagt. Nützlicher ist der dritte Versuch über die zusammenziehnden und über die bittern Arzneyen, ungeachtet Hr. P. billig gesteht, man könne von demjenigen, was in todten Theilen des thierischen Körpers wiederfährt, nicht auf den lebendigen schliessen. Das gestehn wir gerne zu, daß durchs Abkochen der Fieberrinde, und noch mehr im Extract, vieles nützliche verlohren geht, und daß erstlich die Rinde selbst, und nachher der Wein, in welchem sie eingebeitzt worden ist, mehr Kräfte hat, mit dem Eisenvitriol schwärzer wird, und stärker zusammenzieht; daß auch ein guter Theil des harzichten Wesens sich in kaltem Wasser auflösen läßt, obwohl der Wein, zumahl der Rheinwein, doch noch mehrere Kräfte von der Fieberrinde annimmt. Ihre zusammenziehnde Kraft wird durch die Mineralsäure noch verstärkt. Zuweilen liegt sie lange, auch bis acht Tage lang auf dem Magen. Bittere Arzneyen und die Säure zerstören überhaupt einander. Hier rückt, nicht an der besten Stelle, Hr. P. einige Versuche ein, die D. Dobson mit dem Mohnsafte gemacht hat In einem Hunde hat dieser Saft bey der Schläfrigkeit, den Puls seltener gemacht. Der Enzian, so bitter er ist, nimmt mit Vitriol keine Schwärze an, wohl aber der Thee. Die Galläpfel und der Enzian haben in diesen Versuchen das Fleisch länger frisch erhalten,

als die Fieberrinde. Es ist fast lächerlich, wenn Hr. P. sich verwundert, daß der zusammenziehnde Thee doch den Magen erschlappet. Ist ihm dann nicht beygefallen, daß diese letztere Würkung dem Wasser zugehört. Er glaubt sonst, seit dem vielen Gebrauche des Thee's seyn die Wechselfieber minder hartnäckigt, die Nervenkrankheiten aber gemeiner. Er irret, wann er glaubt, man kenne nur eine Art Thee, und noch mehr irrt er, wenn er nach einer starken Mahlzeit dem Magen mit Thee zu Hülfe kommen will. Er hat an der faulen Ochsengalle alle Zeichen einer alcalinischen Natur gefunden, und gesehn, daß der Eßig den faulen Geruch besser zerstöhrt als der Vitriolgeist, und dieses sieht er auf eine einzige Erfahrung hin für ein Vorrecht der Säure aus dem Gewächsreiche an, da wir doch die zahlreichsten Versuche vor uns haben, in welchen die Mineralsäure bey weitem die grössern Kräfte bewiesen hat. In andern Erfahrungen, die allemahl den Mangel haben, daß sie nicht zahlreich genug sind, hat er gefunden, daß, wenn man den grünen Vitriol von seiner Säure beraubt, man ihm auch die Fähigkeit benimmt, mit gewissen Kräutern schwarz zu werden. Die Säure aus dem Gewächsreiche vermindert die zusammenziehnde Kraft; die mineralische vermehrt sie. Sie ist von der Bitterkeit unterschieden. IV. Ueber die Art, wie die Blasenpflaster ihre Kraft ausüben, eine Frage die noch keinen rechten Empiriker anzeigt. Hr. P. findet diese Würkung der Blasenpflaster einzig in dem Reize, den sie verursachen, und nicht in einigen eingesogenen scharfen Theilen. Wir übergehn die verschiednen besondern Fälle, in welchen diese Pflaster dienlich sind. V. Daß die Milch und der weisse Saft in den lebendigen Thieren eben der nehmliche Saft sey. Als ein echter Empiriker hätte Hr. P. einige Versuche mit diesem Safte angestellt haben sollen, er

hat es aber nicht gethan. Er glaubt eine Wassersucht von ausgetretener Milch wahrgenommen zu haben.

Lucern.

Nicht so frey, aber dennoch zum Theil von eben der Absicht, als die S. 737 angezeigte Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, ist de Helvetiorum juribus circa Sacra: oder kurzer historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in so genannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. auf 86 S. Die Kirche, sagt der Ungenannte, ist dem Staate unterworfen. Sie hat ihre Rechte im Geistlichen, und beyde Machten müssen sich mit einander betragen. Die alten Eidgenossen haben die Unterwürfigkeit der Geistlichen, und die Unrechtmässigkeit der Vorladung vor geistliche Gerichte schon Ao. 1351 im Bunde mit Zürich und Ao. 1481 im Stanzer Vertrage festgesetzt. Von den Schlüssen der Tridentischen Kirchenversammlung haben sie nur dasjenige angenommen, was den Glauben angeht, und diese Verwahrung ihren Evangelischen Verbündeten kund gethan. Hin und wieder ist freylich durch die unter ihnen wohnenden Nuntios diesen Freyheiten des Staates einiger Eintrag gethan worden. Der erste Nuntius trieb es schon unter Sixtus dem fünften so weit, daß er eine Art einer Inquisition einzuführen sich unterstund, und sich zum äussersten verhaßt machte. Der ungenannte Verfasser behauptet, die Geistlichkeit solle alle Lasten des Landes mit tragen helfen, ein Satz, den nunmehr fast alle katholische Fürsten anzunehmen scheinen. Die Eidgenossen haben auch würklich in verschiedenen Fällen ihre Geistlichen zu Steuren angehalten, zumahl auch zu Lucern, ohne daß man darüber ein päbstliches Indult verlangt habe. Eben so wohl

haben

haben sie auch die Geistlichkeit genöhtigt, sich vor der Obrigkeit zu rechtfertigen, und ihre Fehler nach Befinden geahndet, zumahl auch in den Italiänischen Aemtern. Dem Kirchenbanne haben sie sich niemahls unterzogen. Alle päbstliche Bullen werden auch vor der höchsten Obrigkeit geprüft, und das Exsequatur eingeholt. Alles dieses wird diplomatisch und aus den Urkunden, zumahl auch aus der Lucernischen Kanzley bewiesen, die der edle Verfasser zum Gebrauche offen gehabt hat.

Kopenhagen.

Das siebende Heft der Oederischen Flora Danica ist Ao. 1768. herausgekommen und geht bis Tab. 420. Zugleich hat man bekannt gemacht, daß künftig alle Jahre zwey Hefte dieses schönen Werkes zu Stande kommen werden, und den Preiß hat man um etwas erniedrigt. Unter den dießmahligen Gewächsen findet man einige ganz neue, wie die Isländische Koenigia, ein auch vom Hrn. König in Island entdecktes Sisymbrium, eine noch nicht genug entwickelte Steinbreche, andre sonst gegen Norden nicht erwartete Kräuter, wie das Trifolium ornithopodioides. Sonst sind auch viele Gräser, und andre kleine Schwämme in diesem Hefte enthalten.

Das Verzeichniß aller Dänischen Gewächse in Octav ist würklich unter der Presse, worin die Arten zwar kürzlich benennt, aber gründlich bestimmt sind: Sie fangen mit dem Byssus an, wohin Herr O. auch die Hallerischen blos körnichten, und nicht fadichten Staub-Lichenes zählt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.
Den 27. Julius 1769.

Kopenhagen.

Wir haben unlängst der Beschreibung des Norwegischen Lapplands vom Herrn Prof. Leem beyläufig gedacht; sind aber noch eine genaue Anzeige davon schuldig. Es ist dieß Werk, schon im Jahre 1767, in der Buchdruckerey des Königlichen Waisenhauses herausgekommen, in groß 4, und beträgt für sich selbst drey Alphabet, 3 Bogen, nebst 100 Kupferstichen. Des Hrn. Justizraths Jessens Abhandlung von der heidnischen Religion der Norwegischen Finnen und Lappländer macht, als eine Zugabe, noch 9 Bogen aus. Die eigentliche Aufschrift ist diese: Knud Leems, Professor i det Lappiske Sprog, Beskrivelse over Finmarkens Lapper — med J. E. Gunneri, Biskop over Tronhiems Stift, Anmerkningar, og E. J. Jessens, Justitsraad, Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion. Dem Dänischen Original ist zugleich eine Lateinische Uebersetzung für

die Ausländer beygefügt; die vom Herrn Doct. Hilarius Hagerup, Predigern zu Arendal in Norwegen, herrühret: und stehen beide, in gebrochnen Columnen, neben einander. Wegen des Drucks dieses Werkes ist man vornämlich Seiner Excellenz dem Herrn Graven Otto Thott, Königl. Dänischem Geheimen-Rathe im geheimen Conseil, und Präsidi des Missionscollegii, verpflichtet; der die Besorgung desselben dem Herrn Etatsrath Finkenhagen, und dem Herrn Canzleyr. Ursin, Secretairen eben dieses Collegii, aufgetragen hat, nachdem der Verfasser es nochmals mit Fleiß durchgesehen. Herr Prof. Leem ist unter den Lappen 4 Jahre Missionair, und 6 Jahre Prediger gewesen. 1733 hatte er das Glück, dem Kö. Christian dem VI, bey dessen Anwesenheit in Norwegen, vorgestellet zu werden: da Seine Majestät sich mit ihm über den Zustand der Lappländer huldreichst unterhielten, und seinen Namen eigenhändig anzeichneten, um seiner zur weiteren Beförderung eingedenk zu seyn. Er erhielt auch bald darauf ein Pastorat im Stifte Christiansand, welches er 18 Jahre verwaltet. Als aber des letztverstorbenen Königes Majestät das Seminarium Lapponicum zu Drontheim, im Jahre 1752, stifteten, ward unser Leem dabey zum Docenten verordnet; und ihm hernach auch der Charakter eines Professors der Lappländischen Sprache gegeben. Seine Beschreibung geht zwar eigentlich nur auf die Finmärkischen, oder Norwegischen Lappen: so wie die Werke vom Scheffer und Högström insbesondere von den Schwedischen handeln. Es verdienen aber alle drey Schriften mit einander verglichen zu werden. Unser Verfasser rühmt selbst die Schefferische Beschreibung, ungeachtet sie noch vom vorigen Jahrhundert, daß sie, bey einigen Fehlern, doch, in den meisten Stücken, richtig sey. Nichts kann genauer seyn, als was uns der Herr Leem, aus eigener Erfahrung, von den Sitten

und der ganzen Haushaltung der Lappen erzählet. Man wird gleichsam unter sie versetzet, und glaubt bey ihnen in ihren Hütten zu wohnen, oder mit ihnen auf den beschneeten Gebirgen herumzujagen. Doch, an einigen Stellen, wird der Verfasser fast zu umständlich: so wie man dieß an der Gmelinischen Sibirischen, und den Kalmischen Reisebeschreibungen zu tadeln gefunden hat. Allein es wird an Lesern nicht fehlen, nach deren Geschmack dieß ist. Und es dienen zum Theil diese Ausschweifungen selbst dazu, uns mit den Lappen, und ihrer Lebensart, noch bekannter zu machen. Wir hätten dennoch lieber dafür eine möglichst genaue **Erdbeschreibung** von Finmarken gewünschet; imgleichen eine Berechnung seiner natürlichen Vortheile, und der ungefähren Stärke der Einwohner, wie auch zuverlässige Nachrichten von dem Handel dahin, und den Einrichtungen der Regierung, dasselbe zu verwalten, und dessen Cultur zu befördern. Denn wir kennen diese Gegenden noch zu wenig. Und von wem hätten wir eine gründlichere Beschreibung erwarten können, als von dem Hrn. Prof Leem, der freymüthig von sich selbst versichern kann, (Vorr. S. 11.), daß kein angebauter Platz, kein Meerbusen, keine Insel ja keine so kleine Insel seyn müsse, wovon ihm der Name, und zum Theil die Beschaffenheit, nicht bekannt wäre? Es hätte die Hälfte der mitgetheilten Kupferstiche gerne wegbleiben mögen: wenn wir dafür nur eine und die andere zuverlässige Charte von diesem Lande erhalten hätten; die, wenn sie gleich nicht nach unternommenen Ausmessungen verfertiget worden wäre, (welche schwerlich hier zu erwarten sind), doch die Hauptörter, nach sichern astronomischen Observationen verzeichnet, darstelleten. Und noch größer wäre das Verdienst des Hrn. Verfassers geworden: wenn er diesem allen eine Geschichte der Nation, aus

den zerstreueten Nachrichten bey den Nordischen Schriftstellern, und neuern Beyträgen, mit kritischer Einsicht, beygefüget hätte. Doch vielleicht ist die gute Aufnahme des gegenwärtigen Werkes für den Hrn. Prof. eine Ermunterung, diesen Mangel zu ersetzen. Wenigstens sind wir ihm für einige Bemerkungen, die dahin gehören, schon in dieser seiner Beschreibung verpflichtet; als, was die Geschichte der Bekehrung betrifft, in den Nachrichten von der Finnischen Mission, und, in Absicht der Kenntniß des Landes, in der Beschreibung der vierfüßigen Thiere, der Vögel, und Fische, welche darin zu finden sind. Das ganze Werk bestehet aus 24 Hauptstücken, von denen wir hier das Verzeichniß nicht abschreiben wollen. Die Anmerkungen des Herrn Bischof Gunnerus betreffen meistentheils die Naturgeschichte; und sind daher bey dem 12ten und 13ten Capitel besonders häufig und stark. Sie dienen aber auch ausserdem noch mancher Stelle zur Erläuterung. Wir wollen aus dem ganzen Werke, zum Vergnügen der Leser, verschiedenes auszeichnen. Herr Prof. Leem scheinet die Finnen und Lappen für mehr verschieden von einander zu halten, als vom Bischofe Gunnerus geschieht. Dieser bestätiget das, was sonst von der Uebereinstimmung beider Sprachen behauptet wird, durch eine neue ausführliche Vergleichung vom Hrn. Oberstlieutenant **Schnitler**, in einer Beschreibung von **Finmarken**, die bis jetzt noch in der Handschrift vorhanden. (S. 9). Die Lappen nennen sich selbst in ihrer Sprache, im Singular, Sabmoladzh, im Plural, Same; und eben so die Finnen, in der einzelnen Zahl, Somaladzh, oder Suomaladzh, und, in der mehrern, Some, oder Suome. Das 2te Hauptstück, von der Sprache der Lappländer, enthält eine kurze Grammatik. Es hat aber schon vorher Hr. Leem eine andere besonders herausgegeben. Die Lap-

pen

pen können mehrere Wörter sehr bequem zusammenziehen. Laibatzhiam heisst, mein kleines Brot; von laibe, Brot, dem Diminutiv atzh, und dem Suffixo am, mein. Die Substantiva haben zwey kenntliche Ablativen im Singular: Rokkadusaft, vom Gebethe, Rokkadusain, mit dem Gebethe. Die ersten 10 Zahlen sind: 1, auft; 2, gouft; 3, golm; 4, nielja; 5, vit; 6, gut; 7, zhiezhia; 8, kautze; 9, aatze; 10, laage. Die übrigen werden, durch die Verbindung mit jeder Zehen, gemacht. Auft nubbe lokkai, Eins auf der zweyten Zehen, (denn laage hat, im dativ, lokkai), das ist 11; gouft laage, die zweyte Zehen, oder 20; auft goaalmad lokkai, Eins auf der dritten Zehen, oder 21; golm laage, die dritte Zehen, oder 30. Die Pronomina demonstrativa formiren auch einen Dual: mon, ich; moi, wir beide, mii, wir drey, oder mehrere. Hiernächst haben die Lappen ihre Pronomina Suffixa, am, ad, es, aeme, aemek, u. s. f. kirjam, mein Buch; kirjad, dein Buch; kirjes, sein Buch; kirjaeme, unser Buch, was uns beiden gehöret; kirjaemek, unser Buch, was uns dreyen, oder mehreren, zugehöret. Die Verba der Lappländer können mit, und ohne Pronomina demonstrativa, conjungiret werden. Mon logam, und logam, ich lese; don logak, und logak, du liesest. Das äussere Aussehen der Lappen ist gemeiniglich nicht das vortheilhafteste. Ein bleiches gelbliches Gesicht, kurze Haare, ein großer Mund, eingefallene Backen, ein spitziges Kinn, und triefende Augen. Diese letztern kommen von dem beständigen Rauche in ihren Hütten, und dem blendenden Schnee her. Ihr sittlicher Charakter aber fällt zu ihrem großen Lobe aus. Sie sind im äussern Gottesdienste ungemein andächtig; und halten, auch in der Abwesenheit der Missionairen, unter sich, und mit ihren Kindern, und dem Gesinde, Morgends und

Abends, ihre Bethstunden gar ordentlich. Sie schwören fast nie; versäumen sehr ungern die Sonntagsfeyer; sind verträglich, keusch, und zum Diebstahl nicht geneigt. Der Hr. Verfasser versichert, daß, in allen den Jahren, da er unter ihnen gewesen, kein einziges uneheliches Kind sey gebohren worden (S.66). Wir wissen aber nicht, wie wir dieß mit der Abschilderung vergleichen sollen, die wir, in dem beygefügten Werkchen des Herrn Justitzraths Jessen, von ihnen antreffen. (S 71); in welcher ihnen die gröbste Unzucht zugeschrieben worden. Es redet auch Herr Prof. Leem ungemein viel glimpflicher von ihrem Hange zur Trunkenheit, als in diesem Aufsatze geschehen. Man muß daher annehmen, daß der Herr Justitzr. etwa von den Zeiten vor ihrer Bekehrung geredet habe. Und in diesem Falle müßte das Evangelium über sie die ausserordentlichste Gewalt gehabt haben. Oder man kann sich in der Sache nicht finden. Die Kleidung der Lappen ist die simpelste, die man sich gedenken kann. Das Unterkleid bestehet aus Schaffellen, von denen die Wolle einwärts gekehret ist, und auf dem bloßen Leibe getragen wird. Denn von Hemdern wissen sie nichts. Es ist aber das Wams selbst fast wie ein Hemd gemacht. Das Oberkleid, von eben dem Schnitte, ist entweder von groben wollenem Zeuge, oder von Rennthierfellen. Die Beinkleider gehen bis auf die Füße herab, und an diese schliessen sich die Halbstiefel. Denn Strümpfe tragen sie nicht. Die Frauenstracht ist von der männlichen wenig verschieden; nur etwas länger. Die Mützen der Männer gleichen einem Zuckerhute. Die Frauenspersonen haben einen Wulst auf dem Kopfe, und darüber eine Haube, von wöllenem, oder linnenen Zeuge, die unter dem Wulste umbunden wird, und dadurch einen Aufsatz bildet. Die Lappen an der See, und die Berglappen kommen überhaupt, in

den

den meisten Stücken, mit einander überein; nur daß jene sich vom Fischfange, und diese von ihren Rennthieren nähren. Erstere halten dafür Kühe und Schafe. Sie wohnen beide in Hütten, oder Zelten, die in die Ründe angeleget, und oben wie gewölbt sind. So klein ihr Umfang: so muß sich doch eine ganze Familie darin behelfen. Und bisweilen finden ihrer zwey darin Platz. In der Mitte ist der Feuerheerd, nebst dem Hausgeräthe und kleinem Holzvorrathe; und, an beiden Seiten, sind die, durch los dahin gelegte länglichte Stücke Holz, gemachten Abtheilungen zum Lager der Eltern, der Kinder, und des Gesindes. Das Feuer brennt, den Winter über, den ganzen Tag: und oben ist eine Oeffnung für den Rauch. Die Seelappen haben auch über dieß ihre Lämmer und Kälber bey sich. Die Speise der Lappen bestehet, im Winter, meist in Rennthiermilch, die sie in allerley Gefäßen, und zum Theil, mit Beeren vermischt, in Rennthiermagen haben einfrieren lassen, einige Monathe verwahren, und hernach in Stücken heraushauen. Sie essen aber auch täglich des Abends frisch gekochtes oder gebratenes Rennthierfleisch. Im Sommer hingegen wird selten geschlachtet. Ihr gewöhnliches Getränk ist eiskaltes Wasser. Die Seelappen geniessen mehr das Fleisch von Kühen und Schafen; aber auch von Bären, Füchsen, Ottern, Seehunden und andern Thieren, die sie fangen. Sie dörren auch Fische zu ihrem Gebrauch. Frische Fische kochen sie mit Seehundsspeck. Ueberhaupt lieben die Lappen den Thran. Vor dem Schweinefleisch aber haben sie, aus Aberglauben, gleichsam einen Abscheu. Salz brauchen sie auch nur sparsam. Die Männer haben das Geschäffte, das Essen zubereiten. Die Beschreibung von den Rennthieren, und der Art mit ihnen umzugehen, imgleichen vom Fuhrwerk der Lappen, und ihrem Herumziehen wird man, im 9ten,

10ten und 11ten Capitel, mit Vergnügen, lesen. Die Rennthiere sind, zu gewisser Zeit, ungemein fett: und ihre Milch ist es gleichfalls. Ihr Lauf ist so schnell, daß der Herr Verfasser irgendwo versichert, in 6 Stunden, 8 Norwegische Meilen, die ungleich grösser sind, als die Deutschen, damit zurückgeleget zu haben. Die Lappen verlassen ihr Vaterland äusserst ungerne; und können in der Fremde nicht wohl dauren. Unser Verfasser hatte den Auftrag, einen, für des Kö. Christian des VI Majestät, zu verschaffen. Er fand aber die gröste Mühe deswegen. Endlich ließ sich ein junger Kerl dazu bewegen. Er kam nach Kopenhagen, im Herbst, und ward ungemein wohl gehalten. Allein er starb schon um Neujahr darauf: und offenbar war die Veranderung des Clima und der Lebensart schuld daran. Sonst können sie eine erstaunliche Kälte vertragen; und doch zugleich auch die gröste Hitze, bey einem so starken Feuer. Unter den wilden Thieren in Finmarken sind zuerst viele wilde Rennthiere, die ungleich grösser sind als die zahmen, und auf welche die Lappen Jagd machen. Elendthiere und Hirsche aber werden nicht gefunden. Sonst sind die meisten vierfüßigen wilden Thiere und Vögel, die in den Nordländern anzutreffen, auch hier, in grösserer und minderer Menge, vorhanden. Der Hr. Verfasser hat von ihnen, und der Art, wie sie von den Lappländern gefangen werden, ausführlich gehandelt. Das Capitel aber von den Lappländischen Fabriken hat, wie man sich leicht vorstellen kann, desto kürzer gerathen müssen. Die Kunst, das Zinn sehr dünne zu ziehen, und mit dergleichen Fäden, die Einfassungen der Lappelze zu sticken, und andere Arbeiten auszuzieren, ist wol die vornehmste. Doch verstehen sie auch, grobe Zeuge zu weben. Und die Mannspersonen schnitzen ihr Hausgeräth, und machen sich Löffel und Messerschafte aus den Ge-

Geweihen der Rennthiere, und legen sie mit Zinn aus. Von der Musik und dem Tanzen wissen sie fast gar nichts. Und findet man auch nicht das geringste musikalische Instrument bey ihnen. Sie sind auch nicht zum Singen aufgeleget: und es ist so gut, als eine verlohrne Mühe, ihnen eine Melodie beybringen zu wollen. Dieß scheint daher zu kommen, daß, in ihrer Sprache, so viele Wörter, mit einem stoßenden Accent in jeder Sylbe, hervorgebracht werden. Das 19te Hauptstück, von der vormaligen Abgötterey der Lappen ist aus dem Aufsatze eines Ungenannten genommen. Es scheinet einer von denen gewesen zu seyn, welche der Herr Justitzr. Jessen gerühmt hat, von dessen Anmerkungen wir zuletzt noch reden werden. Ihre Opfer haben sie auf gewissen heiligen Bergen gebracht, welche in ihrer Sprache Passe-Varek genannt werden, und davon der Herr Verfasser sehr viele namhaft macht. Einige von ihnen sind auch, in den Kupferstichen des Werkes, vorgestellet. Der Gebrauch ihrer Zaubertrommel, und daß sie sich vieles davon versprochen, ist gewiß. Der Herr Verfasser beschreibt besonders eine, mit ihren Charakteren. Ein Beschwören hieß bey ihnen Noaaide, und war ein gefürchteter Mann. Es herrscht auch noch mancher Aberglaube unter ihnen. So geben sie den Kindern, wenn sie dieselben, nach der Geburt, baden, einen Namen, etwa von einem Vorfahren, der von dem Taufnamen verschieden ist: so, daß daher mancher Lappe zwey, bis drey besondere Namen hat. Zur Bekehrung der Lappen hat zuerst, im vorigen Säculo, der Bischof von Drontheim, Erich Bredal, einen ruhmwürdigen Anfang gemacht. Sie hat aber noch einen weit glücklichern Erfolg gehabt, nachdem von Kö. Friedrich dem VI, im Jahre 1714, die Mission nach Lappland eingerichtet worden. Es ward dazu ein besonderes Collegium verordnet, wel-

ches seinen Präsidenten, gewisse weltliche und geistliche Assessoren, und einen Secretär hatte. Ausserdem war ein Vicarius der Mission zu Drontheim. Finmarken selbst hat bald 2, bald 3 Missionaire gehabt. Für das Norwegische Norland aber sind ausserdem noch einige besonders bestimmt gewesen. Endlich ist, im J. 1752, von dem Kö. Friedrich dem V, das *Seminarium Lapponicum Fridericianum* zu Drontheim, gestiftet worden, in welchem besondere junge Leute frühzeitig in der Lappländischen Sprache unterrichtet werden. Der König hat auch 800 Reichsthaler, zum Drucke eines **Lappländischen Wörterbuchs**, geschenket. Die Beschwerlichkeiten, die ein Missionair auszustehen hat, werden von dem Verfasser lebhaft beschrieben. Er versichert aber, daß Gott ihm dabey die größte Zufriedenheit des Geistes geschenket habe, und er mit seinem Zustande vollkommen vergnügt gewesen wäre. Dieß wäre zum Theil von der ungemeinen Gelehrigkeit und Folgsamkeit die er bey den Lappen gefunden, hergekommen. Was die Kupferstiche anbetrifft: so sind die ersten, ganz wohl gerathen, unter denen man verschiedentlich den Namen des Herrn von **Lode** liest. Die letzten aber sind, wenigstens in der Zeichnung, ziemlich steif. Der Herr Justitzr Jessen hatte, schon im J. 1744, eine **kurze Nachricht von der Königl. Dänischen Mission im Norwegischen Lappland** verfasset, welche, im 6ten Theil der Dänischen Bibliothek, abgedruckt worden; und sich damals verbindlich gemacht, eine Beschreibung von der heidnischen Religion der Norwegischen Finnen und Lappen hinzuzuthun. Dieß Versprechen wird jetzt erfüllt. Der Herr Justitzr. hat seine Nachrichten aus den Missionsacten, insbesondere aus den Briefen des Herrn von **Westen**, und einem Aufsatze des Herrn M. **Skanke**, Rectors der Schule zu Drontheim, genom-

nommen. Nach den Untersuchungen dieser Männer haben die Lappen vier Hauptordnungen der Götter gehabt, Oberhimmlische, Himmlische, Unterhimmlische, in der Luft, und zwar theils im obersten Luftkreise, theils im mittleren, theils im untersten, und endlich Unterirrdische, theils gleich unter der obersten Erdfläche, theils zu unterst im Abgrunde. Unter den Oberhimmlischen war Radien-Atzhie der allerhöchste und größte, der, mit unumschränkter Macht, über Himmel und Erde, ja über alle andere Götter, regierete. Diese Abgötter sind, auf den sogenannten Zaubertrommeln, durch allerley Merkzeichen, vorgestellt, und zugleich die Abbildungen von verschiedenen Thieren, und andern Dingen. Von dergleichen Zaubertrommlen hat der Herr Justitzrath eine genau abzeichnen lassen, und seinem Werke, im Kupferstiche, beygefügt; und zwar diejenige welche der selige von Westen für die vollkommenste gehalten. Es sind sonst gegen 70 dergleichen im Archiv des Missionscollegii zu Kopenhagen verwahret worden. In dem großen Brande aber vom J. 1728 haben sie die Flammen mit verzehret. Von den Zeichen, die auf der vorgestelleten Trommel zu sehen, ist eine kurze Erklärung beygedruckt zu lesen.

Zelle.

Von der Königl. Churfürstl. Braunschweiglüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten ist bey Gsellius der erste Band mit der sechsten Sammlung geschlossen worden. Dieser Band beträgt 708 Octavseiten. Die ersten Stücke, die schon vorlängst erschienen sind, sind damahls von uns angezeigt worden. Aus ihnen ist schon bekannt, daß diese Sammlung vor den meisten ökonomischen Schriften den Vorzug hat, keine blossen Speculationen

nen, und noch unversuchte, obgleich vielleicht wahrscheinliche Vorschläge, sondern lauter Erfahrungen und Schlüsse daraus zu enthalten. Hier verstattet der Platz nur einige Proben anzuführen. In der 4. Sammlung 31. Art. werden viele Erfahrungen von dem Nutzen des Kochsalzes gegen die Viehseuche beygebracht. Oerter, wo man es beständig gebraucht, wissen nichts von der Viehseuche, und Vieh, das salzigtes Wasser zu trinken gewohnt gewesen, ist unter angestecktem Viehe gesund geblieben. Der Herr von Borcke erinnert, es sey kein Mittel bekannt, das Vieh zu heilen, wenn das Geblüte schon in eine solche Fäulung ist gesezt worden, daß dem Viebe das Aufstossen vergangen ist, das Futter aus dem ersten Magen zum Wiederkäuen herauf zu bringen, da dieser Magen keinen Ausgang hat, so muß in solchem Falle das Futter darinnen sich erhitzen, und den Magen selbst angreifen. Herr Bergers Beschreibung der Rindviehseuche 32. Art. und Herr Raschens Geschichte derselben, 33. Art sind von der Gesellschaft mit einer goldenen Medaille gekrönt worden. Aus den eingegangenen Nachrichten von der Viehseuche zieht Herr Jacobi nachstehende wichtige Folgerungen: weil so viel Jahre verstrichen sind, ehe geschickte Männer es sich anständig gehalten, sich um die Viehkrankheiten zu bekümmern, so sind viel tausend Stücke Vieh durch schädliche Mittel hingerichtet worden, die vielleicht erhalten worden wären, wenn man ihnen gar keine Arzney gegeben hätte. Kochsalz ist höchstwahrscheinlich ein sicheres Verwahrungsmittel. Es giebt auch Heilungsmittel, die Obrigkeit muß ihren vernünftigen Gebrauch veranstalten, und den Landmann vom Gebrauche schädlicher Mittel zurück halten. Wird unter der Heerde nur eines, oder ein paar Stücke angestecket, so ist am sichersten, das gesunde Vieh aus dem Stalle zu bringen, nicht das kran-

kranke, welches etwas zum Nachtheile des gesunden im Stalle zurücklassen kan. Herr Strohmeier empfiehlt in der 5. Sammlung 33. Auff. die Dörrung des Getreides, und giebt eine wohlfeile Vorrichtung dazu an. Hrn. Meisters Erfahrungen, 37. Art. lassen hoffen, daß Weid und Wau im Lüneburgischen mit Nutzen werde gebauet werden. Von dem Bau und der Bearbeitung dieses Gewächses und der Kartenbollen, wird hier Nachricht ertheilt. Herr von Ramdohr 6. Samml. 46. Art. hat einen mager gewordenen Acker in den Marschgegenden der Grafschaft Hoya, durch den Kleebau verbessert, und Hr. Schreve zeigt den Nutzen des rothen holländischen, oder spanischen Kleebaues in eben den Gegenden, 47. Art. Oel läßt sich (50. Art.) aus den Kernen der Sonnenblumen pressen, aber so wenig, daß es die Mühe nicht belohnen würde, sie zu diesem Endzwecke zu ziehen. Dieser Band, ist J. M. der Königinn zugeeignet.

Vom zweyten Bande ist die erste Sammlung auf acht Bogen erschienen. Die Zahlen der Aufsätze gehen mit den vorigen in einer Reihe fort, vom 51. bis zum 67. Auf die Entdeckung eines Mittels wider die Räudigkeit der Schafe, war ein Preis von 20 Rthl. gesetzt worden. Bisher ist nur ein einziger Versuch mit dem Mittel, das auf diese Veranlassung vorgeschlagen ward, eingelaufen. Er wird 51. angezeigt, und ist dem Mittel nicht vollkommen günstig. 52. Bemerkungen an drey zergliederten Pferden von Hrn. Prof. Rollin zu Braunschweig. Der sogenannte Spath lösete sich blos im kochenden Wasser, dergestalt auf, daß man ohne zu wissen, wo er gesessen hatte, die Stelle, an dem Knochen nicht anzugeben, im Stande war, so gesund war übrigens der Knoche. Der Spath ist also kein Auswuchs des Knochens, vermuthlich nur eine Ergiessung des Gliedwassers, das da verhärtet. Ein Hahn (61. Art.) dem

dem man einen Theil Brandrocken mit neun Theilen guten Rocken vermischt, in einem Mörser zerknirscht, zu fressen gegeben, ist gestorben. Eine Anmerkung hiebey erwähnt den Zweifel, ob etwa Grünspan aus dem Mörser mit unter das Futter gekommen sey, (dieß ist ein Beyspiel, wie Kenntniß der Naturlehre die ökonomischen Erfahrungen zu prüfen unterrichtet, ein Umstand, dessen bisherige Verabsäumung die ungeheure Menge solcher Erfahrungen grossentheils unbrauchbar macht) Die Gedanken von niedrigen Fruchtpreisen (64. Art.) und von Bevölkerung unangebauter Heidegegenden 65. Art. sind aller Aufmerksamkeit würdig. Zu der letzten Absicht werden besonders Leute vorgeschlagen, die sich mit Spinnen, Weben, Stricken und Klöppeln abgeben, und es wird gezeigt, wie dadurch die Heyrathen der Soldaten könnten befördert, und dieser Stand in Friedenszeiten nützlich beschäftiget werden. In dem Vorberichte wird jedem verstattet, zur Absicht der Gesellschaft gehörige Aufsätze an sie nach Zelle zu schicken, wobey erfodert wird, daß die Vorschläge, welche sie etwa enthalten, sich auf Erfahrungen gründen, und diese Erfahrungen auf eine gehörige bestimmte Art angeführt werden.

Paris.

Die Academie der Wissenschaften ist glücklich im hohen Alter vieler ihrer Mitglieder. Wir erhalten vom Hrn D'ortous de Mairan, der in seinem neunzigsten Jahre ist, ein Buch voller Rechnungen und Schlüsse, und das noch kein Alter in seinem Verfasser verräth, der Titel ist: nouvelles-recherches sur la cause generale du chaud en été et du froid en hiver, en tant quelle se lie à la chaleur interne et permanente de la terre, groß Quart auf 126 Seiten. Der erste Grund seiner Meinung ist die Gleich-

Gleichheit der Sommerwärme in allen Gegenden, da die Kälte des Winters so sehr ungleich ist. Aber ist die Geschichte richtig? Unser ehrwürdige Verfasser gründet sich hier auf einzelne Sagen: wir haben aber thermometrische Erfahrungen, die in den nördlichen vom Pole nicht weit entfernten Gegenden gemacht worden, und ganz ein anderes Verhältniß der Wärme besagen. Sie ist auf diesen Höhen allemahl sehr gering, gar oft mit würklicher Frostkälte vermischt, und folglich die 1026 Grade Wärme, die der Herr von M in allen Welttheilen gleich findet, auf ein bloß willkührliches Zeugniß einiger Unbekannten nicht beständig genug gegründet. Er berechnet hiernächst die Sommerwärme, und findet sie in den verschiedenen Höhen wie die Sinus dieser Höhen (ohne auf die andern Ursachen der verschiedenen Wärme zu sehen) einfach und nicht geviert. In einem Versuche des Herrn von Mairan haben verschiedene auf ein Wärmemaaß spielende Spiegel gerade wie ihre Anzahl, oder wie die zusammenhängende Oberfläche, die Hitze vermehrt. Aus diesen und den übrigen Ursachen der mindern Sonnenwärme im Winter solte, nach unserm Hrn. Verfasser, in Paris die größte Sommerwärme zur Winterwärme seyn, wie 16 zu 1, und sie ist nur wie 32 zu 31, nemlich die Sommerhitze 1026, und die Winterhitze 996 Ein ähnliches Verhältniß sagt der Hr. v. M. herrscht auch im Norden, im Süden ist die Sommerhitze wenig grösser, aber wohl die Winterwärme. Daß gegen Süden eben keine grössere Kälte herrsche, will er mit des Gonneville sehr unbestimmten und ungewissen Nachrichten beweisen, da doch das viele bis in die Magellanischen Meere dringende Eiß hier keinen Zweifel übrig läßt. Weil nun der Unterscheid der Sommerwärme von der Winterwärme wegen der Sonne sehr groß seyn solte, und dennoch sehr klein ist, so muß nach dem Hrn. de M. eine andre Ursache seyn, die beständig

würkt,

würkt, unveränderlich ist, und über die Sonne zwar wohl einige, aber geringe ungleiche Wärme bewürkt. Dieses ist ein im Mittelpuncte der Erde, und anderer Planeten fortdaurendes Feuer.

Lyon.

Ohne Ort und Nahmen ist hier A. 1768. abgedruckt: Eloge de M. Boissier de Sauvage, gr. 4. auf 21 S. Uns gefällt, daß diese Lobrede eigentlich eine Recension der Schriften des wackern Mannes ist, dann hierin besteht vornemlich das Leben eines Gelehrten, mehr als in seinen kleinen, mehrentheils der Welt gleichgültigen Verwandschaften und Familien sachen. Hr. B. war ein Dichter, vermuthlich nur zum Scherze und Vergnügen. Er war, sagt sein Lobredner, sehr belesen, und sammlete aus unzählbaren Büchern den Stoff seiner Nosologie, er wiedersetzte sich als ein noch ganz junger Lehrer der mechanischen Auslegung dessen, was im Leibe vorgeht, zumahl auch der Vermehrung in der Bewegung des Blutes, die aus dem Wiederstande reizen solte, (weil ihm nicht bekannt war daß die Anwendung der Kräfte des Herzens mit seiner Reizung zunimmt). Er gerieth hingegen nach und nach in Stahls Gedanken, die er einzig der Religion gemäß zu seyn glaubte. Von seiner Wissenschaft in den Kräutern ist der Lobredner eher zu weitläufig, es war nicht die schimmernde Seite unsers Gelehrten. Verschiedene Preißschriften, die er schrieb, wurden gekrönt, daß aber seine 2400 Krankheiten würklich verschieden seyen, daß man ihn gewöhnlich le grand Sauvages und oft le Prince des Medecins genennt habe, und einige andere Theile seines Lobes wären besser verschwiegen worden. Hingegen rühmen wir an ihm, daß er fast einzig unter den Schutzrednern der Seele, gegen seine Gegner freundlich und höflich gewesen ist. Er starb in seinem 60 Jahre, den 9. Februar 1767. an einer langedauernden Engbrüstigkeit.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1769.

Stockholm.

Wir müssen befürchten von einem Schwedischen vor uns liegenden neuen Werke keine ganz richtige Anzeige liefern zu können. Sie handelt von Sachen, die uns unbekannt sind, und der Verfasser schweift einerseits in viele fremde Materien und Beyspiele andrer Völker aus, und anderseits nennt er die geheimen Triebfedern nicht, denen er die Schuld von der Verlegenheit giebt, in welcher sein Vaterland sich befindet. Wir reden von bekymmerlöse Stunders menlösa och owälduga Tankar, första Delen &c. worin hauptsächlich ein Werk beleuchtet wird, das Ao. 1765 unterm Titel, Tankar om Yppighet och Oefverflöd herausgekommen ist. Der Verfasser dieses letztern Werkes hat die Niedrigkeit des Wechselcurses und die Verlegenheit seines Vaterlandes vornemlich der Pracht und dem Ueberflusse zugeschrieben, die in den letztern Zeiten überhand genommen, und wider welche die Reichsstände so stren-

ge Maaßregeln genommen haben. Unser Verfasser steht in ganz andern Gedanken. Er glaubt der geringe Aufwand in Zucker, Thee, Kaffee u. s. f. der eine nohtwendige Folge des Umganges mit andern Völkern sey, habe nur einen geringen Antheil an der Erschöpfung von Schweden. Er legt die meiste Schuld auf gewisse geheime Operationen, die im Banco- und Wechselwesen von eigennützigen Personen seyn gemacht worden, und die wir gar nicht zu schätzen wissen. Indessen sind viele Berechnungen in dieser Schrift auch für einen Fremden der Anzeige würdig. Die jetzige Verlegenheit, sagt der Ungenannte, ist schon in den vorigen Zeiten, und zumahl in den grossen Kriegen gegründet, die Schweden theils siegreich, und hernach minder glücklich geführt hat. Bey 406 Tonnen Goldes (die Tonne zu 66666 Gulden) sind von 1720 bis 1738 bezahlt worden, wodurch allerdings die schwedischen Metalle sehr angegriffen worden sind. Von 1738 bis 1755 rechnet der Ungenannte, seyn durch eine schädliche Wechselhandlung 255 Tonnen (über eilf Millionen Rthlr.) verlohren gegangen, und bald darauf setzt er den Verlust seit 1720 auf 470 Tonnen (meist 20 Millionen Rthlr.) Weiter ist für Getreid von 1738 bis 1759 über 8 Millionen Tonnen aus dem Lande gegangen, die Tonne zu 1½ Rthlr. Specie welches wieder 500 Tonnen Goldes (Schwedischer Rechnung und über 22 Mill. Rthlr. ausmacht). Für andre Lebensmittel, die man eingeführt, kömmt die Rechnung in eben der Zeit auf 81 Tonnen oder vierthalb Millionen Rthlr. Der letzte Krieg kostet auch über 55,000,000 Thal. (über 12 Millionen Reichsthal.). Vieles legt der Verfasser auch der allzugrossen Erhöhung des Rthlr. auf 108 Marke zu. Die Banco hat ihrer seits seit 1756 im Abzahlen der Darlehn 189 Millionen Kupfermünze, oder über 40 Millionen Gulden verlohren. Alles dieses, sagt nun unser Verfasser, hat das

Reich

Reich geschwächt, und kan der Pracht nicht zur Last gelegt werden. (Ist es aber nicht sichtbar, daß bey angenommener Richtigkeit aller der andern dem Reiche schädlichen Operationen, dennoch die Pracht ihren hier gar nicht angesetzten Antheil an der Verminderung der Baarschaft des Reiches gehabt haben muß, und folglich, wann sie nicht die einzige Quelle der Verlegenheit des Reiches, sie dennoch eine der Quellen ist, durch die sich des Reichs Schatz verlohren hat). Die Tabelle für die Steigerung des Nominalwehrtes des Silbers ist indessen merkwürdig. A. 817 war ein Mark Silber ein Mark Münze. Heutiges Tages wird es bis zu 600 Marken ausgeprägt. Unser Verfasser macht bald hierauf den Nahmen selbst der Pracht lächerlich, in so weit sie eine Einführung neuer Bequemlichkeiten ist (aber ein Reich, das die Werkzeuge der Pracht von Fremden gegen seine Metalle kaufen muß, wird ja um so vielmehr leiden, als mehr dergleichen Uebetflußwaare eingeführt worden ist). Freylich aber haben die Titel und erhöhete Range viel zur Pracht beytragen können, da die menschliche Eitelkeit mit dem Range eine kostbare Lebensart verbindet: und freylich ist auch die Zunahme des müßigen Herrenstandes einem jeden Reiche schädlich. Die Tabelle des Verlustes, den die Krone beym Ausmünzen erlitten hat, müssen wir übergehn. Aber die Ao. 1757 eingezogenen 169132 Brandteweinblasen waren ein schreckender Krebs für eine Nation, die nicht genug Getreide baut; nicht wegen des Kupfers, sondern wegen des unsäglichen Verlustes am nöhtigen Getreide. Seit 1653 sollen sonst im Reiche 1177091 Schifpf. Kupfer verarbeitet worden seyn, welches freylich über 140 Millionen Reichsthal. ausmacht: und von 1696 bis 1754 hat man doch 125400 Mark Silber gewonnen, welches mit andern Reichseinnahmen eine erstaunliche Summe ausmacht, die durch das Untergewicht in der Handlung verschwunden

den ist. Ist bey Gresing auf 139 S. in Quart gedruckt.

Als ein Anhang ist angehängt: Förklaring öfwer de Påminnelse som warit giorde wid första Delens Inhold &c. die Gresing auf 8 S. gedruckt hat. Mehrentheils betrifft diese Erläuterung den auf 72 Mark erhöheten Preiß des Reichsthal. den unser Verfasser als schädlich ansieht, und selbst für schädlicher hält, als wenn er auf 36 Mark wäre gesetzt worden. Er verbessert auch seine Berechnung der ausgemünzten Metalle: sie belaufen sich, so viel wir den Verfasser verstehn, von 1710 an auf 420 Tonnen Goldes oder 28 Mill. Gulden. Es ist aber hier eine Undeutlichkeit, und diese Summe scheint theils von 1731 theils von 1710 an gerechnet zu seyn.

Paris.

Von des Vittorio Siri Memoires Secrets tirés des Archives des Souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. haben wir den 12. 13. und 14. Band erhalten, die alle unter der falschen Aufschrift Amsterdam Ao. 1768 abgedruckt worden sind. Sie enthalten in der That fast bloß die vergeblichen Bestrebungen Carl Emanuels von Savoyen, der durch tausenderley unmögliche Entwürfe seine Länder zu vergrössern suchte, und dazu die wunderlichsten Aufträge seinen Gesandten gab. Also wolte er auf verschiedene Weise von Frankreich, oder von Spanien, das Fürstenthum Neufchatel haben, das keinem von beyden zugehörte, und ein unabhängendes Stück des Helvetischen Bundes, mit Sitz und Stimme war. Dieses Fürstenthum gedachte er an Bern gegen Lausanne auszutauschen. Dergleichen Chimären heckte sein unruhiger Geist unaufhörlich aus, wobey er immer

mer mehr verlohr, anstatt der ältesten Prinzeßin von Frankreich eine jüngere für seinen Erbprinzen anneh- men mußte: in Spanien aber durch seinen Sohn eine schriftliche Abbitte zu thun sich genöhtiget sah, wobey dennoch die eigentliche Schande mehr bey der Regentin von Frankreich war, die diesen Verbündeten ihres Gemahls dem Hause Spanien wider alle Staatsklugheit aufopferte, und seinem Sohne die versprochne Prinzeßin entzog. Alles dieses ist zwar mit der grösten Zuversicht, und mit den eigenen Worten des Herzogs, aber mit einer nach hundert und funfzig Jahren unerträglichen Länge beschrieben, indem die drey Bände kaum die Geschichte eines Jahres ausmachen, in welchem noch dazu nichts erhebliches vorgieng. Hin und wieder bemerken wir Fehler. XIII. S. 185 und 186 soll es heissen: du grand Ecuyer & du Duc d'Epernon. Denn Bellegarde war des Königs und nicht Epernons Oberstallmeister. Daß auch Sully XIV. S. 101 durch die Conchini sein Ansehn befestigt habe, kan mit seinen Memoires nicht verglichen werden. Die schändliche Rede des Nuntius S. 178 worin er die Königl. Bündnisse und Gewährleistungen schalt, wodurch die Krone Genf zu schützen sich verbunden hatte, ist gänzlich in den herrschenden Gesinnungen der Kirche, die den Kätzern keinen Glauben zu halten befiehlt. Doch hielt die sonst schwache Königin hier gut, und die Gegenanstalten der Republik Bern zwangen Savoyen seinen Anschlägen abzusagen, der Pabst selbst weigerte sich, dem Herzoge mit Geld beyzustehn, welches Siri seinem Geitze zuschreibt.

Erfurt.

Georg Christian Rögner hat den 15. Julius 1767 eine Probschrift unterm Hrn. Professor Andreas Nunn vertheidigt, de principiis naturalibus corticis

peruviani ejusque in corpus humanum actione. Hr. R. führt in derselben seine eigenen Erfahrungen an, die zum Theil mit den bis hieher bekannt gemachten Versuchen nicht übereinkommen. In der zerstäubten Fieberrinde findet man länglichte, glänzende, halb durchsichtige und spitzige Cörperchen, die nach allen Versuchen eigentlich weder Gummi, noch Harz sind. Der Weingeist nimmt von dieser Rinde einen bittern und zusammenziehenden Geschmack an, wird mit dem Wasser milchicht, und läßt mit der Zeit einen Bodensatz fallen. Der übergebliebene Staub der Rinde hat die glänzenden Körperchen noch, die folglich nicht harzigt sind, ist aber nunmehr fast ohne Geschmack und zusammenziehnde Kraft, dabey aber blaß. Das Extract der mit Weingeist gemachten Tinctur ist bitter, zusammenziehend, und hängt sich wie Pech an. Mit Wasser giebt die Rinde eine blaßgelbe und bittere Tinctur, und aus derselben erhält man ein röhtlichtes und bitteres Gummi, das nicht zusammenziebt. Wird die Rinde mit dem Wasser gesotten, so wird dieses bitter, und zusammenziehend, und wird mit Vitriol schwarz, hinterläßt auch mehr und bitterern Gummi, alles wider des Hrn. Macbride Meinung, der übrig gebliebene Staub der Rinde ist gleichfalls kraftlos. Aus allem diesem erhellt, daß das heisse Wasser so wohl als der Weingeist, das Harz aus der Rinde zieht, das kein vollkommenes Harz ist. Da das Pulver, das von der Tinctur übrig bleibt, wenn man es alsdenn mit Wasser absiedet, nicht mehr mit Vitriol schwarz wird, so scheint diese Schwärze von den harzichten Theilen zu kommen. Will man den Gummi vom Harze genau scheiden, so muß das Wasser, womit man den Gummi auszieht, gar nicht warm seyn. Die Fieberrinde hält den Fortgang der Fäulung auf, und diese Kraft liegt, nach des Hrn. R. Versichern, nicht in den gummichten sondern in den harzichten Theilen. Das blosse

blosse Pulver der Rinde, das mit Weingeist ausgezogen ist, heilt die Fieber nicht, folglich liegt die Kraft, die das Fieber heilt, in den harzigten Theilen.

Rinteln.

Nach eben den Grundsätzen zeigen wir des Hrn. Philipp Christian Göbells unter dem Hrn. P. Timmermann den 6. Nov. 1767 vertheidigte Probschrift an. Der Titel ist: Observationes aliquae & animadversiones de herniis. Hr. Göbel ist von einem Vater und Großvater entsprungen, die sich mit Heilung der Brüche beschäftigen, und er selbst hat dabey Hand angelegt, es ist folglich ihm leicht gewesen, einige nicht unmerkwürdige Wahrnehmungen über dieses Uebel anzustellen. Gleich anfangs sagt er einige Worte zu Gunsten des Wegnehmens eines Geilen, welches, wie er versichert, der Fähigkeit Kinder zu zeugen, und den dahin abzweckenden Trieben gar nichts benimmt. Dennoch zieht Hr. G. wie leicht zu gedenken, die Art mit einem Bande und Drucke die Brüche zu heilen vor, obwohl die Würkung langsam ist und ganze Jahre bedarf. Er beschreibt hiernächst einen Fall, in welchem ungeschickte Wundärzte eine Entzündung im Geilensacke für einen Bruch handthiert haben: und einen andern, wo sein Vater einen ungeheuren Bruch völlig geheilt hat, der bis auf die Knie hieng, und wovon er zuerst das Wasser abzapfen mußte, und hernach die Därme zurückbrachte, und die erschlappten Theile in ihrer natürlichen Lage erhielt. Eine schwere Cur war es, da der Verfasser selbst ein widernatürliches Fleisch, das den Geilen umgab, theils mit dem Messer, und theils durch das Schweren wegbrachte. Den kalten Brand im Geilensacke hat sein Vater auch geheilt, und die Natur hat das Verlohrne ergänzt. Viermahl hat er brandichte, eingeklemmte Brüche, auch da der

Darm würklich sich geöfnet hatte, glücklich geheilt. Ob man wohl ziemlich viele ähnliche Curen findet, so sind sie dennoch allemahl unter die glücklichsten zu rechnen, und wir haben sie unter den Händen der berühmtesten Wundärzte zu Paris mißlingen gesehn. Unter den so genannten Corollarien, merkt Hr. G. an, es erhelle aus der Schutzschrift des P. Florians Bahr S. I. selber, daß der Cardinal Tournon durch ein Gift aus Bley ums Leben gebracht worden.

Leipzig.

Noch Ao. 1767 ist die vierte, und Ao. 1768 die fünfte Ausgabe der botanisch-öconomischen Beschreibung und Abbildung der Gräser herausgekommen, die vierte endigt im 21. Bogen und der vierzehnten Plate. Man stellt auf denselben vier Gräser vor, einen Bromus inermis Linn. das englische Timothy-Graß, wohin unser Hr. Verfasser J. Christian Daniel Schreber alle Kolbengräser als Varieteten hinbringt, da wir doch bey verschiedenen einen andern Bau, zumahl in der Alpenart mit kurzen Kolben finden; die Phalaris Lusitanica; und ein grosses Gras, das hier als ein Bromus beschrieben wird, da wir hingegen uns keinen Begriff von einem Bromus ohne Hacheln machen können. Beym Hrn. von Haller ist es die Festuca 1433. In der fünften Ausgabe findet man mit gleicher Schönheit beschrieben und vorgestellt den wilden Haber, das breitblättrichte Fingergraß, das man sonst für den Schwaden gehalten hat, die so genannte Reißgerste mit runden Aehren und langen Hacheln, das weiche Gras paniculatum molle, mit einem andern Holcus, dessen Unterscheid in der Wurzel ist, zwey Fuchsschwänze und Hasenstiele. Die Bogen gehn bis 29 und die Platen bis zur zwanzigsten. Ueber den Bau der Reißgerste wird ein Versuch eingerückt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1769.

Bützow und Wismar.

Berger und Bödner verlegen: Jo. Carl Henr. Dreyers zur Erläuterung der teutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichten angewandte Nebenstunden, 2 Alph. 7 B. Die gelehrte Welt ist dem Hrn. Domprobst den verbindlichsten Dank schuldig, daß er seine Nebenstunden mit so nützlichen Beschäftigungen ausfüllt. Hier sind die Geschenke, die er zur Erweiterung der teutschen Rechtsgelahrtheit darbietet. 1. Abhandlung vom Nutzen des treflichen Gedichts, Reinke de Voß, in Erklärung der teutschen Rechtsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens S 1–256. Der Hr. V. entdeckt zwar den Dichter dieser komischen Epopee nicht; allein er muß doch ein Rechtsgelehrter vom ersten Range gewesen seyn, ein Mann, der einen Schatz teutscher Alterthümer eröfnet, die gerichtlichen Gewohnheiten aufkläret, in die Tiefe des damahligen

Processes eindringt, das Versteckte hervorziebt und überall Licht hinter seinen Fustapfen ausbreitet. — Jeder siehet leicht, daß wir dem Hrn. Syndikus in der Abhandlung selbst, wo er dies System des Dichters zerlegt und die zu seinem Zweck nöthige Stellen auszeichnet, nicht folgen, sondern nur einige zerstreuete Anmerkungen erzählen können. S. 21. Die Räthe der Fürsten bestunden ordentlicher Weise aus Rittern und Männern oder adlichen Ministerialien, aus Leuten, die, wenn der Kanzler ausgenommen wird, so wie ein Baron Isegrim weder lesen noch schreiben konnten und dennoch zu den wichtigsten Geschäften des Reichs gezogen wurden. Die heutige Raths- und Regierungs-Collegia sind erst bey Gelegenheit des römischen Rechts bekannt worden. S. 25. Bey einem feierlichen Reichshof der Könige erschienen die vornehmen Herrn mit grossem Schall oder in der Schellentracht. S. 30. Die Regel: **wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter**, galt auch alsdann, wenn jemand das größte Verbrechen begangen hatte. Hierdurch blieben nun die größten Schandthaten unbestraft, besonders weil derjenige, welcher in der That selbst ergriffen worden, erst mit sieben ebenbürtigen Zeugen oder durch das **Besiebnen** von dem Ankläger überführt werden mußte. Zur Vermeidung dieser bösen Folgen liessen sich schon im 14ten Jahrhundert einige Städte Oberteutschlands von den Kaisern Privilegien ertheilen, daß sie diejenige Personen, welche entweder der größte Theil der Rathsglieder auf ihren Eid als Verbrecher erkennen, oder der schlimme **Leumuth** das **Hörsagen** als Böswichte ruchbar machen würde, ohne erst eine Anklage zu erwarten, zur Strafe ziehen können. S. 34. Zu den Zeiten des Dichters waren Könige noch mit dem Titel eines **Edlen** zufrieden und der Nahme **Mannen**, **Mannschaft** gehörte nur für den niedern Adel. S. 37. War jemand nicht in handhafter That ergriffen worden; so konnte kein

Zeugen-

Zeugenbeweiß wider ihn geführt, sondern er selber mußte zum Reinigungs-Eide gelassen werden. S. 49. In den mittleren Zeiten erschienen die Kläger und der Beklagte mit ihren Anverwandten vor Gericht um ihrer Anklage oder Ausrede durch den Eid der Begleiter ein Gewicht zu geben. Diese **Mitschwörer**, Eideshelfer bezeugten auf ihren Glauben eidlich, daß der Schwörende rein und nicht mein (d. i. falsch) geschworen habe. Nur bey Ermangelung der Blutsfreunde wurden erst fremde Personen zu Mitschwörern erkaufet und zugelassen, wenn der Schwörende zuerst eidlich erhärtet hatte, daß er keine Anverwandte habe. S. 63. Daß die Geistlichen, als solche so des Schreibens ehedem allein kundig waren zu den gerichtlichen Aemtern gezogen worden ist sehr bekannt. Merkwürdiger ist es, daß sie nicht allein zu Sachwaltern und Staatssecretarien; sondern so gar zu Zolleinnehmern gesetzt wurden. S. 64. Die ältern Advocaten fiengen ihre Klagen und Vertheidigungen meistens mit einem Sprichwort an, weil die **Ritter** und **Knapen** nach demselben zu urtheilen pflegten. S. 66. Die peinliche Klage wegen Nothzucht mußte auf frischer That geschehen; und wenn die Nacht darüber verstrichen war, so wurde sie entweder gar nicht angenommen, oder sie bewirkte nichts als den Reinigungs-Eid. S. 69. Schon in den ältesten Zeiten waren die auf den Wehrt des Menschenbluts gebauete Grundsätze den teutschen Königen theuer und daher behielten sie sich bey Uebertragung der Gerichtbarkeit entweder die Erkenntniß der Todesstrafen selbst vor, oder sie untersagten dem ordentlichen Richter die Bestrafung gewisser Verbrechen. Indessen läßt sich es zu keiner allgemeinen Regel machen, daß die zu den Obergerichten gehörige Hauptverbrechen allezeit in **Mord**, **Nothzucht**, **Mordbrand** und **Raub** bestanden haben. S. 79. Wer Gewalt litte, schrie oder machte ein Gerüfte durch die Worte **Joduthe** (adeste homines) und jeder war alsdann

verbunden zur Hülfe herbey zu eilen. S. 87. Der Körper des Erschlagenen wurde dem Richter entweder ganz zur Besichtigung der äussern Theile, oder nur ein davon abgetrenntes Glied meistens die Hand vorgelegt, um die peinliche Anklage gegen einen flüchtigen Thäter zu begründen, die That handhaft zu machen und dem Verbrecher den Weg zum Reinigungs-Eid zu versperren. Diese todte Hand wurde aber wieder aus dem Gerichte abgefodert, wenn sich der Todtschläger mit den Verwandten des Verstorbenen abgefunden hatte: S. 90—92 werden gute Anmerkungen von dem Zetter- und anderen Geschrey bey den teutschen Gerichten beygebracht und so gar das Wort **Krieg**, **Kriegsbefestigung** davon hergeleitet. S. 99. Einen Mord begieng jemand bey den alten Teutschen, der einen unbewaffneten Mann oder einen bewaffneten heimlich oder bey Nachtzeit tödtete. Daher waren die redliche Kennzeichen des **Mordes** (S. 101.) wenn dem Mann ohne Beyseyn anderer an einem entlegenen Orte das Leben genommen oder der Körper vom Thäter verheimlicht und auf die Seite geschafft wurde. Wenn daher jemand seinen Gegner, der ihn selbst heimlich angefallen, erlegte: so mußte er dieses etlichen ehrlichen Männern anzeigen. S. 102. Die Ladebriefe wurden durch Personen überschickt, die mit dem Vorgeladenen von einem Stand und einer Würde waren. S 115. Der flüchtige oder ungehorsame Verbrecher wurde zu dreymahl vierzehn Tage hintereinander durch öffentlichen Ausruf des Frohnbothen vor das Gericht geladen, auf den Nichterscheinungs-Fall geächtet und aller Vorrechte des bürgerlichen Lebens verlustig erklärt. S. 136. Bey Gelegenheit des **Besiebnens** hat der Hr. Domprobst eine gelehrte Abhandlung geliefert und untersucht, warum der Geist der alten Gesetzgeber auf die siebente Zahl verfallen und dieselbe zum Beweiß der Schuld und Unschuld wirken lassen. Freilich befriedigt der

Hr.

Hr. D. uns nicht mit den sieben Schöpfungs-Tägen. S. 146. Nicht vor den Richter, der in den teutschen Gerichten nicht votiren sollte; sondern vor die Schöffen oder Beysitzer des Gerichts gehörete die Abfassung der Urtheile, und jener sprach sie nur aus. Ein Herkommen, worüber sich die teutsche Könige nicht einmahl erhoben, wenn sie den Richterstuhl bestiegen. S. 172. Die Eilfertigkeit der alten Teutschen ist grausam, mit welcher sie die Todesstrafen nicht allein, wenn der Verbrecher auf frischer That ergriffen worden; sondern auch, wenn die That übernachtet war, so gleich nach dem Urtheil vollziehen liessen. S. 177. Die Vollziehung der peinlichen Strafen war vor Einführung des römischen und canonischen Rechts Niemanden schimpflich, denn wie würden sonst Herzoge, Geistliche, Richter, Schöffen, Anverwandte, Ehemänner, und Soldaten sich zu Henkern haben brauchen lassen. S. 194. Keine Männer von dem niedern Adel, sondern nur Personen aus dem Herrenstande, die eine gewisse Anzahl adelicher Vasallen und Dienstleuten mit ihrer eignen Fahne in das Feld stellen konnten, und die bereits die ritterliche Würde erhalten hatten, machten auf den blos persönlichen Vorzug eines Bannerherrn Anspruch. Vom Ritterschlage werden S. 197 schon ausgeführte Sätze gesammlet und durch die Uebereinstimmung mit den nordischen Alterthümern bestärkt. S. 213. Der beste Beweis bey den Teutschen war derjenige, welcher durch blos sinnliche Dinge geführt wurde. Daher hielt man den Nothzüchter seines Verbrechens schon überführt, wenn das Frauenzimmer nur erhärtete, daß es bey dem Angriff ein Geschrey erhoben hatte. S. 223. Der Zweykampf fand in gerichtlichen Streitigkeiten statt, wenn auf dem Verbrechen eine Todesstrafe stund, dasselbe heimlich geschehen, der Angeklagte ein Mann war, zu welchem man sich eines solchen Vergehens versehen konnte und sonst keine

andere Beweismittel mehr vorhanden waren. S. 239. Da in dem mittleren Zeitalter fast alles durch den Eid oder das höchste Recht entschieden wurde; so schickten sich die Partheyen zum voraus darauf und brachten öfters selber ihre Heiligen mit sich ins Gerichte. So nahm die sächsische Herzoginn Sophie das Gerippe ihrer Mutter der heiligen Elisabeth mit sich um ihren Gegner den Markgraf Heinrich von Meissen darauf schwören zu lassen. S. 251. Die gesetzmässige Freyheit den Todtschlag seiner Anverwandten zu rächen, schränkte sich nicht auf die Person des wirklichen Beleidigers ein; sondern sie erstreckte sich so gar auf die Verwandten desselben, wenn selbige auch gleich weder unmittelbar noch mittelbar Theil an der Handlung ihres Freundes genommen hatten. S. 253. Die Erben des Erschlagenen bekamen das verglichene Wehrgeld nicht allein; indem dasselbe vielmehr nach der Nähe oder Entfernung des Grads der ganzen Freundschaft in proportionirten Theilen anheim fiel. Daher ist es von der anderen Seite auch glaublich, daß die Verwandten des Beleidigers, als welche die Nachkriege mit trafen, dieselbige mit abkaufen müssen. 2. Gedanken ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe den unehlich gebohrnen Kindern die bürgerliche Wirkung in Betracht der Erbfolge nach alten teutschen Rechten zu wege gebracht? S. 257. Der Hr. Domprobst verneinet die Frage schlechtweg, da man die unglückliche Zeugen einer voreiligen Liebe auch nach erfolgter Ehe der Eltern in den mittleren Zeiten noch **wahnbürtige oder Sidekinder** genannt und ihnen verschiedene Vorrechte der bürgerlichen Gesellschaft geweigert hat. 3. Nachlese einiger ungedruckten zur Erläuterung der teutschen Reichs- und Staatsgeschichte dienenden Urkunden. S. 320. In den ersten 2 Urkunden ermahnet Pabst Innocentius der vierte die Stadt Lübeck dem Gegenkaiser Landgrafen Heinrichen von Thüringen zu Raspenberg treue Hülfe und Gehor-

Gehorsam zu leisten, in der dritten bittet eben dieser Pabst den König von Dännemark den Lübeckern in diesem Beystand nicht hinderlich zu seyn, die vierte enthält einen Auftrag des Cardinal Hugo an die Bischöffe zu Schwerin und Havelberg, die Stadt Lübeck zum Gehorsam gegen den Kaiser Wilhelm Grafen von Holland bey Strafe des Bannes anzuhalten, die fünfte begreift Kaisers Ludwig des vierten von Bayern Schuldverschreibung an die Herzoge von Sachsen Johann und Erich; in der letzten mahnt Pabst Johann der zwey und zwanzigste Lübeck ab dem Kaiser Ludwig dem vierten die Stadtsteuer weiter zu bezahlen. 4. Iura vetustissima civitatis Luneburgi ann. MCCXLVII. inedita adhuc prodeunt nunc primum ex codice apographo seculi XV. S. 360. Hr. Dreyer hat hier und da zu diesen teutschen und deshalb etwas verdächtigen Statuten kurze Anmerkungen beygefügt. 5. Iura Tremoniensia vetusta prodeunt nunc primum e codice chartaceo seculi XIV.

Manheim.

Mit akademischen Schriften ist hie gedruckt worden: Von dem Bau auf Steinkohlen, mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Medicus 223 Octavs. Man findet hierin I. Die Abhandlung von den Erdharzen, aus unsers Hrn. Leibmed. Vogels practischen Mineralsystem; II. Triewald von dem Bau auf Steinkohlen. III. Swab wie das Hauptstreichen und Fallen der Steinkohlenflötze zu finden. Diese beyde aus den Schriften der Kön. Schwed. Akad. d W. IV. Scheids Versuch Steinkohlenlager aufzusuchen und zu bearbeiten, aus den Abh der Churbayer. Ak. d. W. Hr. M. erinnert in der Vorrede, es gebe bisher noch keine bauwürdige Steinkohlenbergwerke in der Pfalz, allein die dasigen Salzquellen lassen auf noch verborgene Steinkohlen schliessen, weil beyde, wie Lehmann erinnert, gewöhnlich beysammen sind. Das Vorurtheil von der

Schäd-

Schädlichkeit der Steinkohlen, widerlegt er durch eine Erfahrung zu Kyrn, einem Städtchen den Hrn. Fürsten von Salm gehörig. Seitdem auf der dasigen Alaunhütte Steinkohlen gebraucht worden, ist die Luft daselbst gereinigt worden, und man weiß nichts mehr von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten die sonst daselbst häufig waren. Selbst Bergleute, die mit Engbrüstigkeit und kurzem Odem auf die Grube gekommen sind, wo die Alaunschiefer mit Steinkohlen schichtenweis brechen, sind ohne Arzney von ihrer Beschwerung frey geworden. Das Stück aus Hr. Vogels Buche, hat Hr. M. deswegen beygefügt, weil noch viel Leute kein anderes brennbares Wesen als Schwefel kennen, und daher nur auch den in den Steinkohlen zugeben. Diese Leute, müssen wohl nie Pechfackeln gesehen haben, und ihnen wäre wohl besser gerathen, wenn man ihnen ein ganzes Buch in die Hände gäbe, daraus sie die ersten Gründe von Kenntnissen, die ihnen völlig mangeln, im Zusammenhange lernten, als daß man ihnen ein Stück vorlegt, das sie bey so grosser Unwissenheit schwerlich werden brauchen können. Ueberhaupt sieht man nicht, warum aus lauter deutschen Büchern, die ohnedem wegen ihres übrigen Innhalts häufig in den Händen derer sind, die sich um eine brauchbare Kenntniß der Natur bekümmern, solche Stücke haben müssen nachgedruckt werden; wenn es ein Buchdrucker in einer kleinen Stadt bey müssigen Stunden gethan hätte, liesse man es gelten,, die Anzeige: mit akademischen Schriften, verleitet einen unvorsichtigen Käufer, daß er nicht nachsieht, ob es blos abgedruckte Aufsätze sind, die er schon lange besitzt. Böhneis, Stales; 222 S. 11, 12. Z. soll Löhneis, Hales, heissen. Wo kein Verdienst ist als Nachdrucken, sollte doch für die Richtigkeit des Drucks gesorgt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1769.

Braunschweig.

In der Fürstl. Waisenhausbuchhandl. sind herausgekommen: Hr. Belidors vermischte Werke in deutscher Sprache herausgegeben und mit Anmerkungen, nebst einer angehängten Fortifications- und Artilleristenbibliothek auch nöthigen Kupferplatten versehen durch David Andreas Schneller Hochf. B. L. Ingenieurmajor: gros 8vo. 403 S. 7 Kupferpl. Diese Aufsätze sind im französischen aus geschriebenen Heften herausgegeben worden, die man in der Bibliothek eines Ingenieurs gefunden. Sie scheinen zu B. Vorlesungen gedient zu haben. Man hat ihnen B. Leben vorgesetzt, welches zu allerley Betrachtungen Anlaß geben kan. Das Geburtsjahr eines so verdienten Mannes, weiß man nicht völlig genau, es ist um 1697 oder 1698. B. glaubte durch Erfahrungen zu finden, daß bey der gewöhnlichen Ausübung beynahe die Hälfte des Pulvers bey Canonen unnütz verbrannt würde, weil die Kugel schon

heraus ist, ehe alles auf sie wirken kan; dieses zog ihm ein Ungewitter zu, dadurch er selbst seine Professorstelle zu la Fere verlohr (was für eine barbarische Unwissenheit muß nicht unter den französischen Artilleristen geherrscht haben, die dieses neu, und noch dazu unglaublich fanden.) Man ließ ihm aber nachgehends Gerechtigkeit wiederfahren und er starb in grossem Ansehn den 8. Sept. 1761. Gegenwärtiges Werk handelt von den Gründen der Befestigungskunst, von Minen und der Länge der Canonen, dem Bombenwerfen, der Theorie des Pulvers. Vieles davon ist schon in andern Schriften Hrn. B. enthalten, es ist aber doch nicht überflüssig hier dieses mit einigen Zusätzen beysammen zu haben. Das vorzüglich neuste darinnen sind wohl Hr. B. Gedanken zu einer neuen Theorie der Minen. Er bemerkt, daß das entzündete Pulver sich aus der Stelle wo es liegt nach allen Seiten, wie nach Halbmessern einer Kugel ausbreiten müsse, diese Vorstellung nennt er: Globe de Compression (eine Benennung die nicht eben gar zu geschickt ist: der Leser wird durch diesen Nahmen wohl veranlaßt etwa eine neue Maschine zu irgend einer Zusammendrückung zu erwarten, und findet statt dessen eine Theorie von einer Explosion. Uebrigens ist B. Vorstellung im Hauptwerke wohl richtig, weil sich aber viel Pulvertheilchen auf einmahl, und doch wohl nicht alle in der ganzen Ladung in einem Augenblicke entzünden, so wird die elastische Materie, die aus allen diesen Theilchen, zugleich oder nach einander ausfährt, unter sich selbst so mannigfaltige Wirkungen und Gegenwirkungen ausüben, daß sich der Erfolg davon wohl nicht durch Wirkungen, die nach Halbmessern einer Kugel, nach einem so stark als nach dem andern, sich äusserten, wird angeben lassen.) Hr. B. verbessert nach dieser Theorie einiges in dem gewöhnlichen Vortrage von der Gestalt der Höhlung, die eine gesprungene Mine macht. Eine beträchtli-

che Anwendung davon ist der Kunstgriff durch Gegenminen, unter den Batterien der Belagerer, die Canonen derselben in den Graben der Vestung zu werfen, worüber angestellte Versuche beygebracht werden. Der Hr. Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen beygebracht, die bald historische Erläuterungen, bald Berichtigungen der Sätze enthalten. Die Einsicht und Erfahrung des Hrn. S. erregt den Wunsch, daß dieser Anmerkungen mehr seyn möchten. Auf der 315 S. erinnert er, daß die Haubitzen, eine deutsche Erfindung, von den uralten Kammerstücken oder Feuerkatzen, herstammen, aus denen mit wenigem Pulver grosse steinerne Kugeln geschossen wurden. Die braunschweigische faule Mette ist dergleichen, sie war schon 1411 vorhanden und schießt über 700 Pf. Die Franzosen haben die Haubitzen zuerst nach der Schlacht bey Nörwinden kennen gelernt, und ihren Nahmen in Orbus verstümmelt. Durch die Wirkungen der Granaten, die aus Haubitzen geschossen wurden, ist Vauban vermuthlich auf die Ricochetschüsse geleitet worden. Die vom Hrn. Uebersetzer beygefügte Fortifications- und Artilleriebibliothek, enthält nur Titel von Büchern, kann aber auf diese Art dienen Bücher bekannt zu machen, aus denen sich diese Kenntnisse erweitern lasse. Sie sind nach den Sprachen abgetheilt, übrigens aber nach der Zeitordnung gesetzt und gewöhnlich die erste Ausgabe angezeigt, welches dient den Fortgang der Wissenschaft mit zu bemerken.

Paris.

Die Wittwe la Chapelle hat Ao. 1767 zwey Octavbände abdrucken lassen: der Titel ist, traité des sensations & des passions par M. le Cat, der im letzt verlauffenen Jahre gestorben ist. In einer Vorrede von 95 S. giebt der Hr. Verfasser fast einen Aus-

zug seines ganzen Werkes: er führt dabey allemahl den la Metrie als den Ausleger des Boerhaave an, als wenn er nicht wüßte, wen dieser la Metrie übersetzt hätte. Hierauf folget eine Rede sur l'utilité & la necessité de l'anatomie; eine Wahrheit, die es glücklicher Weise nicht mehr nöhtig ist zu beweisen. Unter dem Titel Physiologie des sensations & des passions findet man hiernächst verschiedene theoretische Abhandlungen, die eigentlich mit den Sinnen und Empfindungen eine sehr entfernte Verbindung haben. Die erste handelt von den festen Theilen des Leibes. Er scheint nach dem Hrn. von Haller zu lehren, alle Fasern entstehn aus einem schwammichten und zusammengedrückten Wesen: er heitert auch seine Theorien mit Zeichnungen auf, die seine Muhtmassungen ausdrücken; und hierauf lehrt er mit Boerhaave, die Gefässe entstehn aus verschlungenen Fasern, die er sehr artig abzeichnet: und dabey so glimpflich ist, daß er eingestehet, es würde die ganze Würkung der Adern eben dieselbe seyn, wenn auch der Bau der Fasern ganz ein andrer wäre. Das Erweichen, das Verhärten und das Reizen erklärt er aus eben den Grundsätzen. Von den flüssigen Theilen des Leibes kommen hiernächst des Hrn. le C. Begriffe, die hier eben nicht viel neues haben. Er hat die Boerhaavischen Kügelchen der Milch, des Blutes, des Wassers. Im Blute ist ein harzichter Theil, weil er im Wasser nicht schmelzt: aber warum eben Harz und nicht Fett? Das Blut wird durch die Wärme gebildet, die Hr. le C. un fluide caustique nennt. Aber warum macht die Wärme das Blut im Hünchen zu grüner Jauche, und der Schlag des Herzens roht. Hierauf kommen die Geister fluide animal sensitif, moteur, & conservateur, das wiederum in ame sensitive, und in fluide animo vegetal, eingetheilt wird, in welche er die Folgen der Einbildung setzet. Alle Theile des Leibes haben nicht nur eine Empfindung,

dung, sondern eine Fantaisie oder Idee. Dieses beweiset unser Verfasser mit dem Angewöhnen an purgierende Mittel, als wann dieselben nicht eine Stumpfigkeit hinterlassen könnten, die bey wiederholtem Gebrauche immer grösser wird. Der Geist erhält nach dem V. den Leib vor der Fäulung. Er entsteht nicht aus unsern Säfften, sondern aus dem allgemeinen Geiste der Luft, und kömmt durchs Athemholen in uns: (Hr. le C. wird einen müden Mann also am besten ermuntern, wenn er ihn anstatt Brodt und Wein mit genugsamer Luft futtert.) Dieser Geist ist vornemlich mit den Häuten verbunden, die das Hirn bedecken, und in diesen ist der Sitz der Empfindung und der Seele. (Wenn aber Hr. le C. nur einmahl einen Fisch zergliedert hätte, so würde er mit Händen begriffen haben, daß die so genannte dicke Hirnhaut keine Hülle des Gehirns, und weit von demselben entfernt ist) Eine Drüse ist nach unserm V. das äusserste eines Nerven, das die Ende einer Schlagader umhüllt. Die Knoten sind Statthalter des Gehirns, und die Drüsen Statthalter der Knoten. (Da sie doch unter denjenigen Theilen sind, die am wenigsten Nerven haben). Wir sehn hier, daß eine Abhandlung des sensations & des passions schon Ao. 1739 abgedruckt worden seyn muß, und man wirft dem Verfasser einer Oeconomie animale vor, er habe zuerst im Drucke einige Gedanken des Hrn. le C. unterdrückt, und sich hernach zugeeignet. Eine Anklage, die den Hrn. Quesnai zu treffen scheint. Der schöpferische Geist unsers Verfassers zeigt sich hier in seiner wahren Grösse: alles ist mechanisch erklärt. Im Schmerzen wird der Empfindungssaft vom Stoße des Sinnes in Bewegung gebracht, er schwillt (se boufit) wird dicker, und behält den Bewegungssaft in der Unthätigkeit. Redi, der das Gift der Vipern nach dem Verfasser im Zorne des Thieres gesucht hat, schrieb zwar wider diese Meinung, die des

Hrn. Charas ist. Die Freude wohnt im Magen und da herum und bewärkt deswegen das Lachen (welches weit entfernt ist ein Zeichen der wahren Freude zu seyn). Die Seele, sagt ferner Hr. le C., hat die Kraft sich selbst in Bewegung zu setzen, und hieraus entstehn die Leidenschaften (die allemahl Folgen der innern oder äussern Sinne sind). Dieser erste Band ist von 360 S.

Frankfurt und Leipzig.

Hier ist schon im vorigen Jahr gedruckt: **Johann Jacob Mosers Königl. dänischen Etats-Raths neuestes Reichs-Staats-Handbuch** 1 Alph. 13 B. in Octav. Der Hr. v. Moser hat die löbliche Absicht durch gegenwärtiges Werk eine hinlängliche Nachricht von denen seit dem Hubertsburger Frieden bekannt gewordenen Staatshandlungen zu geben. Er liefert aber keine blosse Geschichte der Staatsgeschäffte; sondern stellt den Innhalt der Deductionen und anderer dahingehörigen Schriften in einem körnichten Auszug vor, und beurtheilet alles mit einem scharfsehenden politischen Auge. Um guter Ordnung willen sind die Nachrichten in vier Bücher abgesondert, davon das erste Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes oder des ganzen Reiches, das zweyte ganze Corpora und Collegia der Reichsstände, das dritte die einzelne Reichsstände und die Reichsritterschaft, das vierte endlich das teutsche Reich in Verbindung mit anderen europäischen Mächten im neuesten Zustand abhandelt. Von den freyen Beurtheilungen des Hrn. Etatsraths wollen wir nur wenige Beyspiele anführen. S. 23. In dem Tractat vom römischen Kaiser hatte der Hr. v. M. geschrieben: "ein bisheriger römischer König mache dem Reichsconvent den Todesfall seines Vorfahren und den Antritt seiner Regierung durch ein Commissionsdecret bekannt, und bekomme darauf

auf von dem Reich ein schriftliches Compliment zurück. Dieses wiederruft der aufrichtige Hr. V. als falsch: denn mit dem Tod des vorigen Kaisers erlöscht das Principal-Commissarienamt, mithin kann kein Commissionsdecret an das Reich ergehen, bevor dasselbe durch ein Rescript an die Reichsversammlung von neuem ist legitimirt worden. S. 130. Meines Erachtens ist das Kammervisitations-Schema von 1654 1) für damahls und nicht auf ewige Zeiten gemacht worden; 2. ohnedem nur von unveränderten Zeitumständen zu verstehen. Und daher kann der Kaiser und das Reich eine andere Ordnung so wohl im ganzen als auch in den Theilen machen. S. 27. kömmt ein sehr patriotisches Urtheil von dem Betragen Oesterreichs gegen die Herrn von Zettwitz vor. Der kaiserliche Hof hat sich aber durch diese Theilnehmung so sehr beleidigt befunden, daß das Mosersche Staatsrecht deshalb in den Erblanden das bekannte Schicksal erlitten hat. S. 474 wird von dem Dierdorfer Kapucinerkloster gesagt: "das corpus Evangelicorum und der König in Preussen sollen nicht befugt seyn, den westphälischen Friedensschlußmässigen Religionszustand der Grafschaft zu handhaben; hingegen soll ein benachbarter catholischer Churfürst, weil er mächtiger als der Graf ist, berechtigt seyn Friedenswidrige Attentate zu begünstigen. So lange dergleichen Grundsätze und Vorgänge im Reich nicht ganz unbekannt worden, ist auch weder Ruhe noch Frieden zu hoffen, und was die Katholischen auf einer Seite durch einen solchen am unrechten Ort angebrachten Religionseifer gewinnen, verspielen sie auf der andern vielfältig. S. 498. Frankreich hat das Fremdlingsrecht (droit d'Aubaine) seit dem letzten Frieden in Ansehung aller Unterthanen des Kaisers in Ungarn, Böhmen, Oesterreich und in den italiänischen Staaten, 2) von Churbayern, 3) Hessen-Darmstadt, 4) Pfalz-Zweybrücken, und 5) der Stadt Frankfurt am Mayn gänzlich aufgehoben. Regensburg meldete sich vor

etlichen

etlichen Jahren auch; allein der König von Frankreich erklärte durch seinen Gesandten am Reichsconvent, er fände es auf die Vorstellung verschiedener Gerichtshöfe nicht mehr für gut, daß sein Minister in dieser Sache weitere Vorschläge annehme. S. 510. hat der Hr. Etatsrath noch Zusätze zu den vorhergehenden Materien gemacht und endlich S. 548 eine teutsche Staatsrechtsbibliothek seit dem Jahr 1763 angehängt. Hr. Heldmann wird sich über die kritische Recension seiner herausgegebnen schmausischen Vorlesungen nicht wenig wundern. Verdient aber ein Heftenschmied ein besseres Lob?

In diesem Jahr ist der zweyte Theil dieses Handbuchs fertig geworden. Wir bedauren indessen sehr, daß sich der Hr. Etatsrath durch die Urtheile widriggesinnter Menschen abhalten lassen, den Materien politische Betrachtungen beyzufügen. Sollte aber einen solchen Mann, cui triplex aes circum pectus, einen seiner Unpartheylichkeit wegen schon längst bekannten Gelehrten jede Verläumdung abschrecken auf dem Weg der Freymüthigkeit fortzuwandern?

Amsterdam.

Wir haben die zwey ersten Stücke der Natuurkundige Verhandelingen empfangen die bey Tongerloo in groß Octav abgedruckt worden sind. Es sind in der That aus allen academischen Sammlungen und aus andern Quellen zusammengetragene und übersetzte Abhandlungen über alle Theile der Kenntniß der Natur. Wir haben doch mit Vergnügen des Hrn. Carre' und Sonnerete Geschichte der Ameisen gelesen, in welcher uns zwar sehr besonders vorkömmt, daß die vier, oder fünfjährigen Ameisen alle, ohne Unterscheid des Geschlechts Flügel bekommen, und von ihrer alten Republik wegschwärmen. In der Wahl der Stücke muß unvermeidlich eine Willkürlichkeit bleiben, die niemahls allen gefallen kan. Uns dünken verschiedene Aufsätze von höchst besondern und für die meisten Leser fremden Geschmacke.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
93. Stück.
Den 5. August 1769.

Wittenberg.

Ein Wittenbergisches Wochenblatt, das hier 1768 bey Dürr herausgekommen, macht mit seinen 52 Stücken und einigen Beyträgen dazu, einen Band von 444 Quarts. aus. In jedem Stücke befinden sich, meteorologische Beobachtungen der vergangenen Woche, physisch ökonomische Aufsätze, gelehrte Nachrichten, sowohl von auswärtigen Büchern als von Wittenberg, und denn Anzeigen, besonders zum Gebrauche der dortigen Einwohner. Das meiste bey dieser Anstalt, rührt von dem verdienten und fleissigen Professor der Physik Hrn. Tittius her. Gleich in dem ersten Stücke, wo er seine Art Witterungsbeobachtungen anzustellen, und den Gebrauch derselben beschreibt, erkennt man den Schüler eines verehrungswürdigen Hanovs Unter den physischökonomischen Aufsätzen sind viele diesem Blatte eigen. Im 3. u. f. St. finden sich Gedanken von den künstlichen Düngerarten, und Gewinnung genugsamen Mistdün-

gers. Der V. tadelt mit Recht manche Vorschläge, wo der Dünger theurer seyn würde als die Frucht. Er hat einmahl einen ziemlich grossen Garten mit umgefallenen Schaafen gedüngt, die er da vergraben lassen, das Wachsthum des Grases und der Bäume ward dadurch ungemein befördert. Die künstlichste, aber dabey grausamste Düngung hat er bey Torgau gesehen, wo die Felder nach der Schlacht mit Grenadiren und Dragonern gedüngt wurden, das Getreide gerieth darnach ganz ungemein. Die gewöhnliche Düngung mit Strohmiste zieht er allen vor. Im 5. St. findet sich ein neues Mittel wider das Podagra aus dem Londner Universalmagazin; die Fieberrinde. In beygefügten Anmerkungen eines deutschen Arztes, wird gewiesen, daß es schon längst bekannt gewesen. Im 19. Stücke wird die Pflegung des wilden Birn- oder Koddenbaums, so wohl wegen der Früchte als wegen des Holzes sehr angepriesen. Das 20. enthält eine Nachricht von den Perlen und dem Perlenfange besonders im Voigtlande. Im 22. wird gewiesen, wie Hygrometer so einzurichten sind, daß sie die absolute Feuchtigkeit der Luft angeben, nicht nur wie die bisherigen, den Unterschied zwischen der jetzigen Feuchtigkeit, und einer unbekannten, die zu der Zeit statt fand, als man das Hygrometer vorrichtete, wobey man nie die Verhältniß der jetzo in der Luft vorhandenen feuchten Dünste zu einer gegebenen Menge Luft weiß. (Würde wohl ein so unbeständiges Werkzeug als die Saite ist, die Mühe welche diese Vorbereitung kostet vergelten? Das kömmt auf den Versuch an.) Im 24. Stück wird eine Farbe angewiesen, welche die Stelle der chinesischen Tusche vertreten kann. Wenn der Liquor anodynus mineralis durch Uebertreibung einer Vermischung von Vitriolöle und Weingeiste verfertigt wird, so bleibt auf dem Boden der Retorte eine schwarze mit Salztheilen angefüllte Masse zurück, welche wenn sie ge-

trocknet

trocknet wird, einer sehr zarten schwarzen Erde gleicht, man laugt sie durch wiederholtes Kochen mit reinem Wasser aus, und verfertiget aus der alsdenn getrockneten Erde Täfelchen. Diese wenige Proben werden zeigen, wie sehr dieses Wochenblatt verdient auch ausser Wittenberg bekannt zu seyn.

Amsterdam

Ohne seinen Nahmen hat der Hr. Marquis de St. Simon Ao. 1768 hier abdrucken lassen: Les Iacintes, de leur Anatomie, Reproduction & culture, groß Quart auf 183 S. und 10 Kupferplaten. Der erlauchte Verfasser hat zu diesem Werke eine ganz ungemeine Sorgfalt und zahlreiche Versuche angewandt; es ist auch unter die vornehmsten Werke über den Bau und die Erzeugung der Pflanzen zu rechnen, und man sieht leicht, daß dasselbe mit einer vorzüglichen Lust ausgearbeitet ist: und von den Werken, die die Mahler d'amore nennen. Am Anfange rühmt der Hr. von St. S. die Haarlemischen Hyacinthen, die sich daselbst schöner als an keinem andern Orte zeigen, weil sie nirgends fleißiger gewartet werden. Hierauf folget die völlige Zergliederung der Hyacinthen, und zumahl der Zwiebel. Ihre Grösse ist nicht im Verhältnisse der Grösse des Stengels und der Blume. Diese Zwiebel ist häutigt, und wirft nach unten Fasern von sich, die man Wurzeln nennt. Der Hr. Marquis beweiset ausführlich, daß diese Fasern keinen Nahrungssaft an sich ziehn, und vielmehr ausdünstende Gefässe sind, eine Lehre, die besonder vorkommen muß, weil diese Ausdünstung in die Erde geschehen müßte. Man findet, sagt der Hr. M. sehr schöne Blumen, mit sehr geringen Wurzeln. Viele Zwiebeln blühen auf einem Brette ohne einige Wurzel: auch der im Jenner blühende Hyacinth blüht ohne Wurzel. Die Wurzeln verlassen von sich selbst

die Zwiebeln, und der Saft tritt alsdann in die Blätter. Die Wurzel ist ohne Bau und Faser. Ein Hyacinth treibt seine Blumen, wenn schon die Wurzeln verdorben sind. Dieselben haben im Hyacinthe keine Haarfasern, wie in den Bäumen. Sie saugen keine gefärbte Säfte ein. Eine umgekehrte Zwiebel blüht im Wasser ohne Wurzel zu zeugen. Der Hr. Verfasser fährt darauf im Baue der Zwiebel fort. Man sieht in derselben die Blume deutlich. Ein einfacher Hyacinth treibt aus einer einzigen Zwiebel viele Stengel und Blätter, ein gefüllter nur einen. Die Zwiebel saugt ihren Nahrungssaft durch seinen mittelsten Theil ein. Wann die Blätter da sind, so ziehn sie die Luft in sich. Eine Zwiebel lebt fünf Jahre. In der Zwiebel sieht man kleine Körner, die, wann sie sich los machen können, zu Nebenzwiebeln werden, davon eine jede wieder einen Blumenstengel erzeugt. Es geschieht auch wohl, daß diese Nebenzwiebeln aus dem Stengel entstehn. Man hilft eben diesen Nebenzwiebeln hervorzutreten, indem man die Zwiebel mit einigen Schnitten spaltet. Auch eine kranke Zwiebel zeigt dergleichen wenn man sie öfnet. Aus dem Saamen entsteht niemahls eine der Mutter ähnliche Pflanze. Man kennt noch kein Zeichen, woraus man bestimmen könne, was vor ein Saamen vorzüglich einfache oder gefüllte hervorbringe, und es entstehen aus den einfachen gefüllte oder mit andern Farben gezierte Arten. Die Entwickelung der Saamen wird auf einer Kupferplate vorgestellt. Erst seit 1620 hat man zu Haarlem gefüllte Hyacinthe, und Sweert mahlte Ao. 1620 nichts als einfache. Die Theile der Blumen werden mit allem Fleisse zergliedert. Der Staubweg ist voller Zellen, die in etwas einem Honigkuchen ähnlich sind, und die der Hr. M. als weibliche Geburtsglieder ansieht, die sich, und zwar mit einiger Empfindung und Begierde öfnen, die männlichen Saamenstäubchen fallen auf diese kleinen Oef-

nungen,

nungen, zerspringen, und ergiessen in dieselben einen klebrichten Saft, der die eigentliche Ursache der Befruchtung ist. Eben diesen Saft hat der Hr. von St. S. auch im Eyerstocke des Hyacinth's, und in den weissen Eyern desselben angetroffen. Eben diesen Weg nehmen auch die Eyer der Insecten. Er glaubt sonst, die zur Entwicklung des Hyacinths nöhtige Theile kommen aus der Erde, oder aus dem Wasser, in die Zwiebel, in das Staubfach, und den Staubweg; oder fallen auch zurück in die Zwiebel, wenn sie keinen Staubfach und Staubweg antreffen (wie wir es verstehn), und wo er die Nebenzwiebeln bildet. Die Blume ist selber eine blosse Entwicklung einer der Nebenzwiebeln, die in die Zwiebel eingeschlossen sind. Den Sitz des Lebens setzt der Hr. de St. S. nicht so wohl in das Ey als in das unterste des noch an der Blume anhängenden Fadens, der in den Staubfaden geht. Die Spielung in den aus Saamen entstehnden Hyacinthen, die überaus selten ihren Müttern ähnlich sind, schreibt unser Verfasser den Bienen und andern Insecten zu, die fremden besaamenden Saft in eine Blume tragen. Die Entstehung zweyerley Farben von Blumen soll Franz 1. durch zwey an einander gepaßte Zwiebeln bewürkt haben. Unserm Verfasser hat indessen der Versuch nicht gelingen wollen. Die gefüllten Blumen tragen selten Saamen, weil die überzählichten Blumblätter die Staubwege und Staubfächer erdrücken. Wir übergehn verschiedene Arten Hyacinthen, in denen der Hr. Marquis etwas besonders gefunden hat. Die Zubereitung der zu dem Baue dieser Blumen dienlichen Erde ist ausführlich beschrieben, sie besteht aus verfaulten Blättern, Kühmiste, und Sand, wobey denn in Holland eine gewisse schweflichte Erde wohl zu vermeiden ist, die sie darry nennen. Der Meersand ist vorzüglich dienlich. Den übrigen Bau müssen wir übergehn. Als einen Anhang findet man ein Verzeich-

niß der Hyacinthen, die zu unsern Zeiten in Haarlem zu finden sind. Die Kupfer sind von van der Schley sauber, doch blaß gestochen.

Paris.

Auf dieser hohen Schule sind seit einiger Zeit verschiedene Probschriften vertheidigt worden, die eine Anzeige verdienen. Den 11. Februar 1768 erschien Hr. J. Carl Desessertz mit einer Abhandlung, worin er bewieß: Ergo datur hydrops, in quo humectantia diluentiaque hydragogis sunt praemittenda. Diese Art zu heilen hält Hr. D. für nöhtig, wenn das Uebel mit einer übermässigen Spannung der Nerven begleitet ist, wovon er ein Beyspiel anführt, wo doch eigentlich nebst den erweichenden Mitteln auch auflösende Mittel, von Spargel, Mannstreu und Maurdornwurzeln gebraucht worden sind. In einem andern von schwarzer Galle angefüllten Kranken erdünnerte er diese Galle zuerst mit Molke und Wasser, das mit dergleichen Kräutern abgekocht war: er ließ sich auch die starke Geschwulst des Leibes und der Beine nicht abhalten, und war dabey glücklich. Wiederum in einer Wassersucht mit einem hartnäckigen Husten, der auf übermässige Arbeiten erfolget war, und wobey sich eine Geschwulst im Unterleibe einfand, gab er nichts als Seinewasser (das ziemlich abführt) und Seiffe; man wollte dafür stärkende Mittel brauchen, sie schlugen übel an, und man mußte wieder zu der Seiffe seine Zuflucht nehmen. Doch gesteht der Verfasser, daß diese erweichende Art zu heilen nicht allemahl anschlägt.

Den 10. Merz 1768 trug Hr. Peter Maria Vieillard seine Probschrift vor: Ergo in pertinacibus faciei capitisque doloribus nihil prodesse, sed contra pluri-

plurimum nocere posse nervorum quintiparis sectionem. Der Verfasser beschreibt nach dem Hrn. Professor Meckel den Nerven des fünften Paares, und erzählt alsdenn drey Fälle, in welchen man wegen grosser Schmerzen im Angesichte den Nerven, der unter dem Auge heraustritt, auch wohl zu wiederholten mahlen abgeschnitten hat. Allemahl vergieng der Schmerz, kam aber nach einiger Zeit unvermindert wieder. Fast sollte man daraus schliessen, die Nerven haben würkliche Verbindungen mit einander, wie die Gefässe, und füllen nach einiger Zeit die vom Gehirne abgeschnittenen Aeste mit neuen Geistern an.

Den 17. Merz 1768. wurde des Hrn. J. Augustins Coutavoz Probschrift vertheidigt. Er schließt in derselben Ossium extremitatum comminutio non fragmentorum extractio. Die gelindere Art zu heilen scheint in Frankreich wiederum Beyfall zu gewinnen, denn vor wenigen Jahren war man sehr sorgfältig alle Splitter wegzunehmen. D. Descemet hat mitten in der Sehne des kleinen Fersenmuskels eine Nadel gefunden, die zum Beweise der Fühllosigkeit derselben dient. Hr. C. erzählt eine Cur seines Vaters, der einen von seinem Beinhäutchen entblößten Splitter des Schienbeines, bey sonst ziemlich bedenklichen Umständen nicht weggenommen, sondern blos das um sechs Zölle kürzer gewordene Glied durch eine langsame Ausdähnung verlängert hat, und dabey glücklich gewesen ist. Er hat noch mehr Beyspiele dieser langsamen Ausstreckung angeführt.

Den 24. Merz 1768 trug Johann Colombier seine Probschrift vor, über die Worte: Ergo pro multiplici Cataractae genere multiplex εγχειρησις. Hr. C. gedenkt fünferley Staare, darunter Hr. Descemet zwey neue erfunden hat; sie bestehn im Dunkel-

werden

werden einer Haut (eben derselben die Hr. Demours auch beschreibt) die von dem gestrahlten Bande abgehn und die Hornhaut inwendig überziehn, auch sehr durchsichtig und federhaft seyn soll: noch ein anderer häutigter Staar soll in dem Ueberzuge entstehn, den die Markhaut der Linse, nach Hrn. D. giebt. Hr. C. vertheidigt dabey die Möglichkeit einer im Augenwasser entstehnden Haut. Eben so würklich glaubt Hr. C. sey die Undurchsichtigkeit der vordern, und der hintern Einfassung der Linse, die letzte Art des Staares wäre die Undurchsichtigkeit der Linse selber. In der Verdunkelung der ersten neuen Haut des Auges räht unser Verfasser allerdings an, die durchsichtige Hornhaut zu öfnen, und das verdunkelte Häutchen herauszuziehn. Die verdickte Einfassung zerspaltet er kreutzweise, und drückt hernach die Linse nach unten. Die vertrocknete Linse langt er nach Daviels Weise durch einen Schnitt in die Hornhaut heraus. Taylor macht in dem flüssigen Staare bloß eine Oefnung im untern Rande der Hornhaut, spaltet eben mit demselben Werkzeuge die Einfassung der Linse und läßt den Saft heraus u. s. w.

Jena.

Wir haben des Hrn. Prof. Ernst Gottfried Baldingers Ehrengedächtniß des Hrn. Prof. Christoph Andreas Mangold's nachzuholen, das Cuno Ao. 1767 auf 40 S. in Quart abgedruckt hat. Hr. M. war ein gründlicher, und thätiger Liebhaber der Chymie, er sah aber in der Arzneywissenschaft noch weiter, und Hr. B. führt einige Briefe an, die Rähte für die Verbesserung derselben in sich fassen. Seine eigene Krankheit hat er auch sehr scharfsinnig beschrieben, wobey das Blut sehr nach dem Kopfe drang und wodurch der nützliche Mann im acht und vierzigsten Jahre seines Alters weggerafft wurde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1769.

Halle und Helmstädt.

Noch im vorigen Jahre ist das zweite Stück von des Hrn. D. Semlers historischen Sammlungen über Beweisstellen der Dogmatik, nebst einem Anhange wider Herrn Senior Göze, in Hemmerdens Verlag auf 490 Octavseiten, (Vorrede und Register nicht mitgerechnet) herausgekommen. Das Buch selbst handelt von den Beweisstellen für die Dreyeinigkeit, die aus dem alten Testament angeführt werden, und zwar hauptsächlich von denen, die die Patres gebraucht haben. Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben: überhaupt aber steckt sehr viel Belesenheit darin, jedoch mehr in den ältern als in den neuesten Schriften, aus denen wir einiges beträchtliche vermissen, falls nicht der Zweck des Hrn Verfassers blos auf die älteren gegangen ist. Es ist uns nicht möglich gewesen, die vielen Stellen der Kirchenväter, die Hr. S. anführet, im Zusammenhang nachzusehen, daher wir

ihre Richtigkeit nicht beurtheilen. Mit S. 239 gehet der wider Hrn. Sen. Gözen gerichtete Anhang an, der unsere Neugier vorzüglich reitzete. Er ist gedoppelt: von S. 239 bis 345 redet Hr. D. Semler selbst, von da an bis zum Ende theilt er Auszüge aus einer noch ungedruckten Schrift des Hrn. Kiefers, Prorectors zu Saarbrück mit, in denen er wider Hr. G. vertheidiget ist. Der Streit über den Werth der bibliorum Complutensium gehet also noch fort, und (wir bedauren es) auf beiden Seiten mit zu vieler Heftigkeit. So viel wir sehen können, ändert Hr. D. Semler den statum controversiae. Was er ehedem gesagt hat, wird man in unsern Blättern S. 155. 156 des Jahrs 1766 finden: jetzt sagt er, die Complutensische Ausgabe habe blos in liturgischen Stellen das Griechische nach der Vulgata geändert. Diesen Sinn haben wir wirklich in seinen vorigen Schriften nicht finden können, und dis müssen wir frey bekennen, obgleich Hr. D. Semler alle die, die seine ehemahligen Worte nicht so, sondern wie sie lauteten, verstehen, S. 243 für Ignoranten, und seine Untersuchungen nicht für sie bestimmet, erkläret. Hätte Hr. S. aufrichtig gesagt, er nehme einen Theil seiner vorigen Sätze zurück, und wähle zwischen sich und Hrn. Senior Göze eine Mittelstrasse, glaube aber dabey noch immer, daß die Complutenser die Stelle 1 Joh. V, 7 aus dem Lateinischen eingeschoben hätten, so gut wie Luthrische Theologen sie in Luthers Version eingeschoben haben, weil sie ihnen zu wichtig und unentbehrlich vorkam: so würde jeder Vernünftiger ihn wegen dieser Freymütigkeit, und um uns seines Lieblingsworts zu bedienen, wegen dieser Probe eines liberalioris eruditi, desto höher schätzen. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit würde dabey desto weniger leiden, weil er bey seinen ersten Urtheilen über die Complutensische Ausgabe sich auf andere verließ, ohne sie noch selbst gesehen zu haben. Wir be-

dauren, daß diese Freymüthigkeit den Gelehrten schwer werden kann. Was den Beweiß anlanget, den Hr. S. in dieser neuen Anklage des Complutensischen Textes führet, finden wir, daß beide Theile einander nicht auf einerley Wege begegnen, sondern Hr. S. ausweichet. Denn wo von Factis die Rede war, die man in der Complutensischen Bibel vor Augen hat, und aus denen Hr. G behauptet, sie haben nicht mehr, ja wol noch weniger, als andere Ausgeber nach der Vulgata geändert: da beruft Hr. Semler sich auf Wahrscheinlichkeiten, was catholische Gelehrte in der Zeit vermuthlich gethan haben möchten. Selbst wenn vom Alten Testament die Rede ist, und Hr. Göze von Hrn. Semlern Beweise und Exempel fodert, daß die Complutenser die LXX nach der Vulgata geändert haben, so ist Hrn. Semlers Antwort S. 264. Herr Göze handele von einer Sache, die er nicht verstehe. Ueberhaupt redet er oft von Hrn. G in einem verächtlichen Ton, den er in dieser Controvers nicht verdienet. Gesetzt, er hätte erst bey ihr angefangen, sich auf die Critik zu legen, (wie Hr. S. ihm vorwirft) so kann doch in einer so einzelnen Materie der, wer die andern mangelnde Ausgabe vor Augen hat, und mit Fleiß vergleichet, viel richtiges sagen, das auch gelehrtere Critici nicht gewußt hätten, und das thut Hr. Göze wirklich. Allein theils scheint Hr. Semler durch die Fragen über gewisse Stücke der Glaubenslehre, die Hr. G ihm vorgelegt hatte, beleidiget zu seyn; theils es übel zu nehmen, daß ein Prediger wider einen Professor schreibt. Von der Verhältniß beider Aemter gegen einander giebt er S. 325 folgenden Begriff: "Professores müssen stets in Luthers, „Melanchthons, Fußtapfen treten, und immer weiter fortschreiten, um den Weg des Herrn, die annehmungswürdige Religion Christi, immer bekannter, und also leichter zu machen; von Professoribus, „die in gewissenhafter Redlichkeit, und unter den Au-

„gen ihrer Obern, ihre wirkliche Pflicht ohne Scheu
„zu leisten suchen, müssen Prediger und Glieder des
„besondern eigentlichen kirchlichen Lehrstandes, ein
„gutes Vorurtheil haben, und gern durch derselben
„immer neue Bemühungen auch immer einen neuen
„Zuwachs ihrer Einsichten und Entschliessungen zu
„täglicher Verbesserung ihrer Amtsführung, und gu-
„ter Wahl der Lehrwahrheiten, annehmen. So ist
„dis der Fall, wo der ganze christliche Leib warhaf-
„tig zu einer göttlichen Grösse erwächst, und wo ein
„jedes Glied zu dem Wachsthum und Wohlstand der
„ganzen Gesellschaft immer das Seine wirklich lei-
„stet. Fuß und Hand müssen sich nicht die Dienste
„der Augen anmassen, man muß nicht jetzt vorsätz-
„liche Hinderniße machen, durch übertriebene Ver-
„grösserung des wahren Verhältnisses, das jedem
„Glied unter den Nutzen des Lehrstandes wirklich
„zukommt". Auf die dogmatischen Fragen des Hrn.
Senior Gözens antwortet Hr. D. Semler von S. 277
an: allein hieraus machen wir keinen Auszug, weil
es billig ist, daß man Hrn. Doctor Semlers eigene
Worte lese.

Mit Seite 345 gehet Hrn. Kiefers Vertheidi-
gung an, in der wirklich mehr zur Sache gehöriges,
und die einzelnen Facta betreffendes enthalten ist.
Hr. Kiefer wählt, ohne es Mittelstrasse zu nennen,
doch in der That auch eine Art von Mittelstrasse, und
wenigstens sind nach ihm die Complutenser weder so
grobe, noch so unwissende Verfälscher, als sie zu An-
fang des Streits nach Hrn. Semlers buchstäblich ge-
nommenen Ausdrücken waren. Sie sollen nicht grob,
sondern subtil latinisirt haben, (S. 412. 425) und
blos von diesen subtilen latinisiren soll jedermann
das von Hrn. Semler behauptete allgemeine Latini-
siren nehmen. (S. 443) Der Complutensische Text
soll sehr kritisch seyn, vielleicht mehr als der Eras-
mische

mische in der ersten Ausgabe. (S. 445) Wirklich wird den Herausgebern S. 420 mehr Fleiß zugetrauet, als Erasmus bewiesen hat. Die bey der Ausgabe gebrauchten Handschriften sollen nicht von der schlechtesten Sorte gewesen seyn, und daher liefert sie im ganzen einen Text, der seine Vorzüge in Lesearten hat. (S. 451) Man brachte so gar bisweilen mit Fleiß Lesearten in den Text, die vom Lateinischen abwichen (S. 439) Dis scheint die grössere Hälfte von dem zu seyn, was Hr. Göze foderte: und also schiene es, Hr. K. hätte besser wie Mittelsperson zwischen beiden streitenden auftreten können. Indes bemühet er sich, Hrn. G. zu widerlegen. Was im 28sten § stehet, wäre, wenn es historisch richtig seyn sollte, wol das wichtigste. Allein unser Auszug wird zu weitläufig: und wir können nur noch anmerken, daß S. 377 eine merkwürdige Vergleichung der Ravianischen Handschrift mit der Complutensischen Bibel anfängt, durch die Hr. Semler zu bestärken sucht, daß dieser Codex ein Betrug des Ravii und blosse Abschrift der Complutensischen Ausgabe sey.

Carlsruhe.

Joh. Lor. Bökmanns Prof. der Natürl. und Math. Erste Gründe der Mechanik sind mit Lotterischen Schriften und in dessen Verlage bey Stern zu haben 159 Octavs. 4 Kupfert. Die vornehmsten Lehren vom Gleichgewichte bey einfachen Maschinen, werden hier für Anfänger sehr deutlich vorgetragen. Zugleich sind auch überall sehr gute Erinnerungen beygebracht, so wohl wie die Maschinen zu mannigfaltigen Gebrauche im menschlichen Leben angewandt werden, als auch, was etwa bey der Ausübung mit ihnen zu beobachten ist. Einiges hätte vielleicht anders können ausgedruckt werden, z. E. 4. S. daß der

Hebel jederzeit als eine gerade Linie betrachtet werde; es giebt aber Winkelhebel; Hr. B. hat sagen wollen: Jeder Arm des Hebels. Ein Apfel vom Baume, würde, wenn ihm nichts im Fallen hinderte, bis zum Mittelpuncte der Erde fallen, heißt es 6. S. das ist richtig, er würde aber daselbst nicht ruhig liegen bleiben, wie ein Anfänger aus diesem Ausdrucke schliessen wird, sondern mit der Geschwindigkeit, mit welcher er da anlangt, auf der andern Seite des Mittelpuncts wieder steigen. Der Schwerpunct theilt nicht den Körper, wie es 7. S. heißt, in zweene gleich schwere Theile, sondern in gleichwichtige, deren Momente gleich sind. Aber der Begriff vom Momente der in der Mechanik überall so brauchbar ist, fehlt hier gar. Von den Gewichten, die Maschinen treiben, wird mit Unrecht 143. S. gesagt, sie hätten den Vortheil eine gleichförmige Bewegung zu machen. Sie würden ungleichförmig sinken, und die Maschine eben so treiben, wenn ihre Bewegung nicht durch andere Vorrichtungen, z. E. bey Uhren durch das Pendel, von Zeit zu Zeit aufgehalten, und dadurch ihre Wirkung gleichförmig gemacht würde. Dergleichen Erinnerungen betreffen eigentlich nicht Sätze des Hrn. B. sondern nur Ausdrückungen, und verdienen nur hier eine Stelle, in so fern durch geringe Aenderungen in den Ausdrückungen die Gefahr verhütet würde, daß Anfänger die Lehren unrecht verstehen, und Schwierigkeiten bey ihrem fernern Fleisse in ausführlichen Werken finden könnten, zu denen sonst gegenwärtiges eine sehr brauchbare Vorbereitung ist.

Kopenhagen.

Den 30. May war die Königl. Societät der Wissenschaften versammelt, um die Abhandlungen über die drey Preisfragen in der Naturlehre, Mathematik und Historie zu beurtheilen, welche von derselben im

im verwichnen Jahre aufgegeben waren. Unter den eingekommenen physischen Schriften über die Declination der Magnetnadel fand man die mit dem Denkspruche: Hic ſecundus ventus nunc eſt, cape modo verſoriam am beſten ausgearbeitet. Ihr ward daher der Preis zuerkannt, wiewohl im übrigen die Societät an der Hypothese, worauf sich der Verfaſſer gründet, eben keinen Antheil nimmt. Von den eingesandten mathematiſchen und hiſtoriſchen Ausarbeitungen hat keine den Preis erhalten können, obgleich die hiſtoriſchen ſich zum Theil durch Witz und Gelehrsamkeit empfehlen. Bey dieſer Bewandniß werden von der Societät für das itztlaufende Jahr fünf Preiſe ausgeſetzt, einer in der Naturlehre, zween in der Mathematik, wovon der erſtere nochmals auf die bereits im vorigen Jahre aufgegebene Frage geſetzt wird, und zween in der Geſchichtkunde:

In der Physik.

1) Invenire optimam antliarum incendiis compeſcendis aptarum ſtructuram, ita quidem ut cylindri, emboli, communicantes tubi, valvulae, vaſa ſi quae adfuerint, comprimendo aeri deſtinata, epiſtomia, conſuti e corio ſerpentes, iisdemque annexae cochleae & tubi ejectitii &c non juſtum tantum robur, ſed & proportionem legibus hydraulicis convenientiſſimam ſortiantur, ut vectes ſuis fulti hypomochliis & ſuſtentaculis ita aptentur ponderibus & potentiis, ut integra machina aquis hauriendis ejiciendisque inventa ſimplex ſit & reparationis minus indiga, ut commode moveri, per anguſtiores plateas facile transferri & ad incendia quaevis felicius reſtinguenda cum ſucceſſu poſſit adhiberi.

In der Mathematik.

2) Num planetarum motus medii conſtantes ſint, an vero creſcant, ita ut planetae primarii ad ſolem,

solem, secundarii vero ad suos primarios continuo propius accedant.

3) Ex idoneis & certis observationibus determinare positionem axis solaris & quantitatem anguli, quem facit planum aequatoris solaris cum plano eclipticae.

In der Historie.

4) Inter eruditos gente vel Danos vel Norvegos quis primum monumentum literarium consignasse censendus? cujus argumenti fuerit illud? utrumne perierit pridem, an hodieque supersit.

5) Perspicue & nervose ex monumentis medii aevi & re ipsa ostendere, quam mutationem commerciis, scientiae bellicae, artibus, institutis, moribus Europae, septentrionalis potissimum, attulerint expeditiones cruciatae recuperandae Palestinae causa susceptae.

Es werden demnach die Gelehrten, beides einheimische und auswärtige, die Mitglieder der Gesellschaft ausgenommen, eingeladen, ihre Abhandlungen über obige Preismaterien in dänischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache leserlich geschrieben, (denn in andern Sprachen werden keine Schriften angenommen) an den Hrn. Conferenzrath Hielmstiern als Secretair der Gesellschaft portofrey zu addreßiren. Diese Preisschriften müssen aber insgesamt vor dem Anfang des Junius 1770 eingelaufen seyn, nach welcher Zeit die Societät keine mehr annimmt. Der Verfasser verschweigt seinen Namen und setzet nur auf die Abhandlung einen Denkspruch, der zugleich auf einen versiegelten Zettel gesetzt wird, worin sein Name und Aufenthalt anzuzeigen ist.

Der Preis, den die Societät in jeder Materie austheilt, wird eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch seyn, und gegen den Ausgang des Junius werden solche Preise denenjenigen, die nach dem Urtheile der Gesellschaft obige Fragen hinlänglich und am besten beantwortet haben, zuerkannt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. Stück.
Den 10. August 1769.

Göttingen.

Der Inhalt des Pfingstanschlags ist auf dem Titel so angezeiget: de fide miraculosa, dono Spiritus Sancti extraordinario, commentatio, 20 Seiten. Der Verfasser, Hr. D. Zachariä bemühet sich aus den biblischen Nachrichten von dem daselbst den Wunderthätern beigelegten Glauben algemeine Anmerkungen zu samlen und daraus eine vollständige Lehre von der Beschaffenheit desselben herzuleiten. Dieser thätige Wunderglaube ist zwar allerdings von dem seligmachenden Glauben unterschieden, jedoch mit ihm von einer Hauptart, welche vornemlich in dem Vertrauen auf göttliche Verheissung zu sezen, und eben durch die Verschiedenheit der Verheissungen sich in verschiedne Gattungen abtheilet. Hier ist die Verheissung, daß Gott durch diese Person, welche diesen Wunderglauben hat, Wunder thun wolle, der Gegenstand desselben. Er wird stets mit dem Gebet verbunden. Er gehöret schlechterdings zu

den ausserordentlichen Gaben und war an die Perioden des alten und neuen Testaments gebunden, in denen Gott Wunder zu thun verheissen. Paulus giebt ihm unter den drey Hauptgattungen dieser ausserordentlichen Gaben 1 Cor. 13, 1. u. f. die dritte Stelle und lehret, daß er bey Leuten möglich gewesen, welche keinen seligmachenden Glauben gehabt. Das grosse Vertrauen auf die göttliche Erfüllung der Verheissung, bey welchem kein Zweifeln statt hatte, war in den Wunderthätern selbst ein Werk des H. Geistes. Dieses machte auf der einen Seite, daß die Wunder allein durch die göttliche Kraft, aber wegen des Glaubens erfolgten, auf der andern, daß kein Wunderthäter mehr erwarten konte, als ihm verheissen war. Es ist auch gewis, daß bey einem jeden Wunder der H. Geist ein lebhaftes Bewustseyn der göttlichen Verheissungen in dem Wunderthäter hervorgebracht, und dieser solchem alsdenn widerstehen konte, da denn, wie bey den Jüngern, welche den Mondsüchtigen nicht heilen konten, auch das Wunder nicht erfolgte. Es gab Stufen des Wunderglaubens, einmal in Ansehung des Vertrauens, daher ein kleiner und ein starker Glaube vorkömmt, hernach in Ansehung der Wunder selbst, indem auch hier ein Unterschied bemerket wird. Nur die Apostel thaten Wunder von allerley Art, andere aber nicht, sondern ihnen war gleichsam nur eine Art derselben vergönnet, welche Anmerkung manchen sonst dunklen Schriftstellen ihr Licht schenket.

Kopenhagen.

Unter diese Ueberschrift setzen wir die ohne Anzeige des Druckorts von einem unbekannten Verfasser herausgekommene *Patriotische Gespraeche zweyer reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes.* (80 Octavseiten) Der vornehmste Inhalt betrift

trift die in Dännemark vorgeschlagene Aufhebung der Leibeigenschaft; welchen Vorschlag der Verfasser für ungerecht, und für schädlich ansiehet. Das erste führt er so aus, daß wir nichts dagegen zu erinnern wüßten: er glaubt, und wir glauben mit ihm, daß ein Landesherr dem Privato nichts bisher rechtmäßig besessenes nehmen solle, ohne es ihm zu vergüten, folglich könne auch ein König mit Recht niemandes Leibeigene frey lassen, ohne ihn dafür zu entschädigen. Gesetzt; das gemeine Beste gewinnet bey der Freylassung, so muß auch eben dieses Publicum den einzelnen, an dessen Eigenthum es gewinnen will, schadlos halten. Selbst die unumschränkte Form der Dänischen Monarchie macht, wie der V. glaubt, von dieser Regel keine Ausnahme: und dabey ist er von der Gnade des Monarchen versichert, daß er diese Macht nie anders als zum Besten der Unterthanen anwenden wolle. Bey der andern Frage, ob die Aufhebung der Leibeigenschaft nützlich sey, hat der Hr. V. uns weniger überführet, ob er gleich seine Gründe einnehmend und wahrscheinlich vorgetragen hat. Das beweiset er genug, daß manche besser dabey stehen, wenn sie Leibeigene sind, und der Herr für sie im Alter, und für ihre Kinder, sorgen muß, als bey der Freyheit: allein für andere ist denn doch auch die Freyheit wieder ein wahres Gut, dessen schon durch die Geburt beraubt zu seyn hart ist. Er will, die Leibeigenschaft helfe dem Ackerbau auf, sonderlich in Dännemark, wo der Bauer, wenn er frey ist, zu viel Hang zum Herumlaufen und einer kleinen Krämerey habe. Er hält sie so gar für das Kriegeswesen und Recruitirung der Trouppen vortheilhaft. Läuft der ausgehobene Leibeigene davon, so muß der Gutsherr ihn wieder ersetzen: die Gutsherren werden sich also vereinigen, den Deserteur wieder auszufinden. Es scheint, der Verfasser denke hier zu sehr an die Armee wenn sie im Lande, und zu wenig wenn sie im Felde

 ist

ist. Daß Moses die Leibeigenschaft gebilliget habe, und von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen gewesen sey, (S. 61) scheint doch auch zu viel gesagt: die Israeliten waren zusammen nach seinem Gesetz freygebohrne Ackerleute, keiner konnte auf Lebenslang leibeigen werden, wenn er es nicht selbst nach einer Probe von 7 Jahren verlangte, und der aus fremden Ländern entlaufene Knecht hatte bey den Israeliten eine Freystädte. Der Verfasser redet von einigen Mängeln der Justitz in Dännemark, davon wir nicht urtheilen können; von schädlicher Uebertreibung der Manufacturen; vom Verbot, Gold und Silber zu tragen, so er in Dännemark für schädlich hält, weil es veranlasset hat, daß mehr Geld für seidene Broderien nach Frankreich gegangen ist; von der zu niedrigen Schätzung des Dänischen Geldes gegen auswärtiges; von einem erhöheten Zoll auf die nach Holland ausgehenden Jütischen Ochsen, der Dännemark nachtheilig gewesen seyn soll; und von dem Vorschlage, die Dänischen Soldaten blau zu montiren, den er theils aus Handlungsprincipiis, theils deswegen misbilliget, weil die Nachbaren auch blau montirt sind, daraus im Kriege Unordnung entstehen könne.

Marburg.

Wir haben ein Paar philosophische Lehrbücher des Hrn. Prof. Coings noch anzuzeigen, die, so viel wir uns erinnern, in den bekanntesten Journalen nicht bemerket worden sind; nemlich, Institutiones Logicae a *Io. Francisc. Coing* philos. prof. ord. & acad. Biblioth. 1767, 258 S. 8. Ebend. Institutiones philosophicae de Deo, anima humana, mundo & primis cognitionis humanae principiis, 1765, 384 S. 8. Die Logik fängt mit psychologischen Lehren an, mit einer summarischen Vorstellung der verschiedenen Verstandeskräfte. In dem theoret. Theile ist die

die Lehre von der Definition besonders gut ausgeführt. Der V. unterscheidet Nominal-Sach- und genetische Erklärungen; und merkt beyläufig an, wie der Begriff von einer Definition, und die Begriffe von Nominal- und Sach-Erklärungen, durch Leibnitzen bestimmt und fixirt worden sind, nachdem sie in den alten und mittlern Zeiten gar sehr unbestimmt und schwankend gewesen waren. Wolf ist bey den Leibnitzischen Begriffen nicht geblieben, hat Sach- und Genetische Erklärungen für gleichgültige Namen gebraucht (und wohl nicht recht daran gethan). Den Begriff von der *Consequentia immediata* scheint der V., wie viele andere Logiker, nicht genug bestimmt zu haben, um diese Schlußart von dem Enthymemate zu unterscheiden. Wenn er sagt: quo ab una propositione ad alteram concludimus propter relationem harum duarum propositionum ad se inuicem: so gehört wohl noch *formalem* zu relationem. In dem prakt. Theile ist das Kapitel von der Erkenntniß vermittelst der Empfindung ziemlich weitläuftig, und enthält brauchbare Regeln: auch viele Problemata, als, wie Definitionen erfunden werden können vermittelst einzelner Erfahrungen, wie allgemeine Sätze u. s. w. Dergleichen bey verschiedenen Logikern gewöhnliche Problemata scheinen uns nicht nützlich genug zu seyn, um sich damit aufzuhalten. Warum? Weil sie im allgemeinen zu leicht, und in der Anwendung zu schwer sind; d. h. weil aus dem Begriffe Definition z. B. gar leicht sich die Auflösung des Problems geben lässet, so wie sie in der Logik gegeben wird, in Praxi aber mit aller dieser Auflösung einer doch schwerlich weiter kommen wird, als ohne dieselbe. Wider die Skeptiker beweiset der V. weitläuftiger, als in Compendien sonst gewöhnlich ist, die Zuverläßigkeit unserer Erkenntniß bey den verschiedenen Quellen, woraus sie entspringt. Bey den ersten Grundsätzen des abstracten Denkens wer-

den ihm die Beweise nicht schwer. Aber wenn er den Idealisten damit widerlegen will, daß er ihn zu Gaste bittet, an den leeren Tisch führet, und ermahnet, sich vermittelst der Vorstellung Speisen zu schaffen, an denen er sich sättigen könnte: so dürfte dieß wohl ignoratio elenchi heissen. Der V. ist (S. 244) nicht mit den neuern Philosophen zufrieden, die da sagen, daß wir, bey unsern verwirrten Begriffen von Farben, Ausdehnung, u. s. f. uns die Welt anders vorstellen als sie ist: Er glaubt, dieß heisse so viel, als wir lebten in einer bezauberten Welt, Gott hätte alsdenn nicht sagen können, noch ehe der Mensch geschaffen war, daß alles sehr gut; und es wäre auch wider die Wahrhaftigkeit Gottes, daß er unsere Organen nicht also sollte geschaffen haben, daß wir uns die Eigenschaften und Veränderungen der Körper also vorstellen könnten, wie sie sind, soweit nemlich diese Werkzeuge dazu geschickt sind. Diese Einschränkung hebt vieles wieder auf, was im vorhergehenden zu liegen scheint. Ohne aber in die Streitfrage selbst uns hier einzulassen, glauben wir doch bemerken zu können, daß, nach unserm Bedünken, aus den Begriffen von Gott dieselbe sich gar nicht ausmachen lasse. Der Gegner hat dabey gar viele Ausflüchte. -- Wenn durch unsere Vorstellungen von der Körperwelt wir geschickt gemacht werden, unsere irdische Bestimmung zu erfüllen, mag es doch mit der innern Natur derselben für eine Bewandniß haben, wie man will. Für diese unsere Sinnen allein ist die Welt wohl doch nicht erschaffen. Ueberhaupt ist es ein sonderbarer Streit. Vermittelst der Empfindungen kennen wir die Welt. Wie wollen wir denn eine Vergleichung anstellen zwischen dem, was die Welt in unserer Empfindung (alle Empfindungen zusammen gerechnet) ist, und was sie ausser der Empfindung, an sich ist? Vergleichung können wir wohl anstellen zwischen der Vorstellung, so wir einmal und zwischen der,

so

so wir ein andermal von dem nemlichen Gegenstande gehabt haben. Und wenn er nun bald so bald anders erscheint: so müssen wir doch eines für Schein erkennen. Und warum denn nicht auch das andere? Wenn nun unsere Organen anders wären? -- Die Welt ist für uns das, was sie bey der natürlichen Empfindung beständig scheint. Weiter können wir wohl nicht gehen. Und hiebey scheint es, müssen sich beyde Parteyen vereinigen.

In der Metaphysik des V. haben wir das Besondere bemerket, daß der Vortrag an die Zuhörer gerichtet ist. Doch kömmt das D. D. A. A. nur selten vor. Immer natürlicher, als wenn gnädige Frau voran stünde, und hier und da zwischen die Demonstrationen und Beyspiele eingeschoben wäre. Auch ist es, unseres Erachtens, zu billigen, daß der V. in der Psychologie eine kleine Digression in die Physiologie gemacht hat, um von dem Theile unseres Körpers, auf welchen in der Lehre vom Denken so oft die Rede kömmt, vom Gehirne, seinen Zuhörern die nöthigsten Begriffe beyzubringen. Da, wie es scheint, die mechanischen Erklärungen (nach dem Bonnet) in der Seelenlehre immer mehr Mode werden (und sie sind wenigstens zur Erläuterung wohl zu gebrauchen) so dürfte man fast genöthiget seyn, dieß künftig nachzuahmen; weil man doch bey den allermeisten, die Psychologie zu studieren anfangen, so viele physikalische Kenntniß keinesweges voraussetzen kann. Man wird aus dieser Anzeige schon abnehmen, daß der V. kein Sectirer ist, ob er wohl in den meisten Hauptbegriffen mit Wolfen einstimmig denket. Der Vortrag ist auch nicht so ins Magere gedehnt; der Stil aber ein wenig vernachläßiget. Hier und da müssen wohl Druckfehler seyn, z. B. das *discentes* S. 231 Z. 5.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Junius ist herausgekommen: Abhandlung von der Wartung der Bienen, von Thomas Wildmann. Auf Veranlassung einer hochansehnlichen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, aus dem engländischen übersetzt und zugleich mit Anmerkungen einiger Mitglieder der Oberlausitzer Bienengesellschaft versehen 280 S. in gr. 8. 4 Kupferpl. Hr. W. hat sich durch seine Gewalt über die Bienen in Engelland zum Wunder gemacht; der deutsche gesunde Menschenverstand konnte leicht errathen, daß sie nur auf die Verwahrung des Weisers ankäme. Hr. W. eröfnet hier seinen Landsleuten dieses grosse Geheimniß, erinnert sie aber dabey, daß Vorsichtigkeiten und Handgriffe nöthig sind, die er niemand lehren kann und ohne deren Beobachtung jemand, der ihm seine Kunst nach machen wollte, unzähliche Bienen durch ungeschickte Behandlung ihrer Königinnen zu Grunde richten wird. Sonst ist das Buch so gut eine Sammlung aus andern als mehr Bienenbücher. Am Ende ist die Naturgeschichte der Wespen und Hornissen beygefügt. Die hinzugekommenen Anmerkungen sind sehr lehrreich, und zeigen häufig, daß die Deutschen in der Bienenzucht eben nichts von den Engelländern zu lernen haben. Die Kupfer stellen Bienen, Bienenbehältnisse, und Wespennester vor.

Paris.

Vincent hat Ao. 1768 abgedruckt: Dictionaire portatif de faits & dits memorables T. I. Histoire ancienne, groß Duodez S. 743. Diese Apophtegmata sind voller Fehler wider die Geschichte und Zeitrechnung. So wird Zenobia die Gemahlin des Rhadamistus mit der grossen Zenobia verwechselt, die Aurelianus überwunden hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 12. August 1769.

Göttingen.

Anfangsgründe der Hydrodynamik, welche von der Bewegung des Wassers, besonders die praktischen Lehren enthalten, abgefasst von Abrah. Gotth. Kästner, sind im Vandenhökischen Verlage auf 618 Octavs. mit 5 Kupfert. herausgekommen. Sie machen der mathematischen Anfangsgründe vierten Theils zweyte Abtheilung aus. Hr. K. berechnet zuerst den Druck stehendes Wassers auf die Wände des Gefässes, wozu der Grund zwar in der Hydrostatik gegeben wird, die Ausführung aber die Rechnung des Unendlichen erfodert. Hievon werden Anwendungen auf Schutzbretter und Dämme gemacht. Die Festigkeit der Röhren wird nach der Theorie untersucht, und mit Mariottes Erfahrungen verglichen, wobey auch Dan. Bernoullis und Musschenbröks Erfahrungen von der Festigkeit der Materien vorkommen, und ein sonderbahrer Fehler bemerkt wird, den M. mit Berechnung

einer ganz unrichtigen Tafel begangen hat. Nun folgen Erfahrungen die Gesetze betreffend, nach denen Wasser aus Gefässen fliesst; die Arten die Geschwindigkeit des Wassers zu schätzen, durch die Weite auf die es sprützt, oder durch die Menge die in gegebener Zeit ausfliesst, was hierin Castelli, Gulielmini, Mariotte, Poleni, Gravesand, Dan. Bernoulli, Kraft, geleistet haben; wie die Zusammenziehung des herausfahrenden Wasserstrahls hier Schwierigkeiten bey den Abmessungen macht. Man schliesst aus diesen Erfahrungen, die Geschwindigkeit, mit der das Wasser ausfliesst, gehöre der Wasserhöhe zu oder verhalte sich wenigstens wie die Geschwindigkeit so dieser Höhe zugehört. Wie die Rechnung für Oeffnungen von gegebner Gestalt und Grösse für jede dieser Voraussetzung zu führen ist, wird gewiesen, das Reiben mit betrachtet und bey der Gelegenheit von der Höhe, auf die Wasser vermöge des Falls springt, besonders nach Mariottes Erfahrungen gehandelt. Unter die Ursachen, warum das Wasser nicht so hoch springt als die Theorie es erfoderte, scheint Hr. K auch noch eine noch nicht bemerkte zu gehören, daß die Atmosphäre auf die Stelle, wo das Wasser herausspringt, stärker druckt, als auf das erhabne Wasserbehältniß. Nun folgt die Lehre vom Laufe der Flüsse, wo Gulielminus Sätze analytisch vorgetragen, die Rechnung hauptsächlich durch die Logarithmen verkürzt und Gul. seine Exempel zwar beygebracht aber manchmahl berichtiget sind. Die practischen Methoden die Geschwindigkeit der Flüsse zu messen, werden umständlich erzählt und beurtheilt. Grandis und andere Schriften, die sich in einer neulich in italiänischer Sprache herausgekommenen Sammlung der Schriftsteller von der Bewegung des Wassers finden, sind hiebey auch gebraucht worden. So viel enthält der erste Abschnitt. Der zweyte betrachtet den Stoß des Wassers, wie Mariotte und Daniel

Ber-

Bernoulli seine Stärke zu bestimmen gesucht, Krafts Erfahrungen zur Prüfung von Dan. Bernoulli Theorie, die Anwendung auf unterschlächtige Wasserräder, die das Wasser durch den Stoß bewegt, wobey auch von oberschlächtigen gehandelt wird, die es durch seine Last bewegt. Ausser einer Schrift des jüngern Hrn. Eulers, welcher die hiesige K. Ges. d. W. den Preiß ertheilt hat, ist hier besonders eine schwedische Schrift von Elvius gebraucht, die tiefe Theorie mit praktischen Erfahrungen verbindet. Der dritte Abschnitt enthält die Theorie nach Joh. Bernoullis Hydraulik, Hr. Eulers Berechnung der Druckwerke, und eine Anzeige und Beurtheilung der vornehmsten Schriftsteller, welche die Theorie vorzutragen oder zu erweitern bemüht gewesen sind. Wie hier J Bernoullis Theorie vorgetragen und vertheidigt wird, lässt sich aus der Anzeige von einer Vorlesung Hr. K. in der Kön. Ges. d. W. urtheilen, die wir vor kurzen bekannt gemacht haben. Er hat diese Theorie bis zuletzt verspart, weil er gern den Nutzen der theoretischen Lehren von der Bewegung des Wassers so bald als möglich zeigen wollte. Da man nun doch diese Lehren zu Anfange aus Erfahrungen hergeleitet hat, so schien es ihm dienlich zuerst diese Erfahrungen zu erzählen, die ohnedem als Muster, wie man die Natur durch Versuche fragen soll, merkwürdig sind, und mehr Anstalten, Vorsichtigkeiten auch Kenntnisse, erfodern, als daß sie in den gewöhnlichen Experimentalcollegiis jährlich könnten wiederhohlt werden. Da sich von dem was diese Erfahrungen lehren, bald so häufiger Gebrauch machen ließ, so war es natürlich, diesen zuerst abzuhandeln. Dadurch wird jemand, der das Maschinenwesen praktisch will kennen lernen, von der Nothwendigkeit der Theorie überzeugt, im Nachdenken über solche Gegenstände geübt, und nun angereizt sich um die allgemeine Theorie zu bekümmern,

mern, die ihm sonst viel zu weitläuftig und trocken geschienen hätte, wenn sie ihm gleich anfangs wäre vorgetragen worden, ehe er ihren Werth beurtheilen konnte. In den hier gebrauchten Sätzen Gulielminis, Elvius u. a. ist der synthetische Vortrag analytisch und dadurch so wohl kürzer und leichter als auch zum Gebrauche bequemer gemacht worden. Hauptsächlich ist darauf gesehen worden, die Gründe der Rechnung, sie mögen unmittelbar auf Erfahrungen, oder auf unsere Kenntnisse von der Natur flüssiger Materien ankommen, deutlich und überzeugend anzugeben, damit sich unterscheiden lässt, wieweit die Rechnungen zuverlässig sind, oder auf Voraussetzungen beruhen, die noch müssen geprüft werden.

* * *

Ohne Anzeige des Orts oder eines Verlegers ist vor kurzem herausgekommen: **Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in Coena Domini und ihren fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche, zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unseres Jahrhunderts mit dem römischen Hof. Erster Theil begreift die Geschichte der Grundsätze dieser Bulle.** 1 Alph. 1 Bogen in Qu. Seit langer Zeit haben wir keine Schrift dieser Art gelesen, die durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, durch die Gründlichkeit ihres Vortrages und durch eine grosse Menge neuer Anecdoten so wol, als Anmerkungen unsere Aufmerksamkeit so gereizet, unterhalten und befriediget hätte, als diese. Der V. hat sich nicht genannt, es ist aber offenbar, daß sehr wenige deutsche Schriftsteller eine solche richtige Käntnis der römischen Kirchenverfassung und ihrer Verhältnis gegen die europäische Staaten, eine solche Belesenheit in den

den Büchern der Kanonisten und einen solchen Vorrath von Hülfsmitteln, darunter auch Handschriften sind, besizen können, als er wirklich hat und wir vermuthen, daß, wer gewisse andere Schriften gelesen und dabey auf einige Provinzialismos in der deutschen Grammatik Acht hat, ihn leicht errathen dürfte. Er schreibet in dem Ton eines Febroni, und dieses so, daß es schwehr wird, an einigen Orten zu erkennen, zu was vor einer Religionspartbei er gehöre, und dieses war hier sehr nüzlich, wie man ihm aber grosse Vorzüge vor dem Febroni nicht absprechen wird, so wird man auch den Protestanten nicht verkennen, allein den unpartheiischen Protestanten, der nicht da polemisiret, wo die Geschichte selbst die Irtümer aufdeckt und wiederleget. Unsere Absicht ist nicht, einen Auszug einer Schrift zu liefern, welche unsere Staatsmänner so gut wie die eigentlichen Gelehrten, die Theologen, wie die Juristen und Politiker lesen müssen, wenn sie den Schwären der römischen Kirche kennen wollen, den die ihr beipflichtende europäische Mächte mit solchem Eifer aufstechen wollen, durch eine Operation, für welche der Vatican zittert. Allein von dem Plan des V. überhaupt, müssen wir eine Nachricht geben, und denn einige Merkwürdigkeiten, als Beweise unseres günstigen Urtheils beyfügen. Wir haben von dem V. eine Historie aller Irrungen zu erwarten, welche in diesem Jahrhundert zwischen dem Stuhl zu Rom und den europäischen Höfen entstanden und zwar nach der Ordnung, welche die Folge der Päpste angiebt. Streitigkeiten, welche die Religion selbst, oder die Glaubenslehren angeben, gehören hier nicht her, als wenn sie Gelegenheit zu Misverständnissen zwischen dem Staat und der Kirche gegeben haben. Es ist ohnehin bekannt, daß die gedachten Irrungen nicht anders entstehen können, als wenn die Staaten über Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt klagen,

oder der Papst glaubet, diese hätten die Rechte der Kirche verlezet. Man mus dahero vor allen Dingen genau kennen, was der römische Stuhl sich vor eine Gewalt beilege, welche die Höfe ihren eignen Gerechtsamen nachtheilig halten. Es ist aber keine vollständigere Samlung aller solchen Rechte, welche sich der Papst anmasset, kein kürzerer Auszug aller gränzenlosen Prätensionen auf eine algemeine Oberherrschaft nicht allein über die Kirche, sondern auch über alle Majestät auf Erden zu finden, als die berüchtigte Bulle in C. D. Und daher ist der Weg, den der V. erwehlet, unverbesserlich, daß er uns zuerst mit der Geschichte der Bulle bekannt macht, ehe er uns erzehlet, was vor Unheil sie nur in diesem Jahrhundert angerichtet. Das schlimmste ist dieses, daß durch diese Bulle die seltsamsten Ansprüche zu Religionslehren gemacht, und die geringsten Versuche, ihnen sich entgegen zu sezen, mit dem Bann beleget werden. Hier finden nun die Leser die Bulle selbst, nach dem neuesten Text des P. Urbans VIII. eine deutsche Uebersezung, und über jeden Abschnitt Anmerkungen und Erläuterungen. Viererlei hat uns in diesen Anmerkungen besonders gefallen. Einmal, da diese Bulle von Zeit zu Zeit vermehret und verändert worden, so sind diese Veränderungen bey jedem Artikel angezeiget. Hernach hat der V. mit grosem Fleiß bewiesen, daß alle Säze dieser Bulle schon einzeln in den päpstlichen Decretalen vorgetragen sind, wodurch nicht allein die Geschichte ein vortrefliches Licht erhält, sondern auch der Schluß jedem in die Augen leuchtet, daß die blosse Abschaffung der Bulle, als Bulle, in der römischen Kirche nichts helfen wird, so lange ihre wahre Quelle, das kanonische Recht, nicht zugleich mit verstopfet wird. Ferner beweiset er seine Erklärungen durch die angesehensten Kanonisten dieser Parthey, welches ihn auf der einen Seite von dem Verdacht

dacht willkürlicher Auslegungen, oder unbilliger Consequenzmacherey sicher stellt, auf der andern aber die Gefährlichkeit der Grundsäze noch mehr in das Licht sezet, welche daher entsteht, daß diese in den Schulen selbst vorgetragen und den jungen Gemüthern unter dem Nahmen der Religion empfohlen werden. Endlich sind die in den neuern Zeiten von Portugiesen, Spaniern und Italiänern gegen die Grundsäze der Bulle herausgekommene Schriften nüzlich gebraucht worden. Schon als eine Frucht der so nöthigen Belesenheit betrachtet, gereichet dieses dem V. zum Ruhm und verdienet Dank, weil sehr wenige unter uns diese Schriften lesen können, allein viel wichtiger ist, die Sprache derjenigen zu hören, welche die Last, die sie druckt, fühlen, und mit edler Freymüthigkeit die Wahrheit einsehen und bekennen. Wir brauchen nicht dazu zu sezen, daß die Enwickelung solcher grossentheils sehr alten Verordnungen aus der Kirchenhistorie und den Grundsäzen der mitlern Zeiten, als eine Philosophie über das kanonische Recht, lehrreich und unterhaltend seyn müsse. Es hat diese Schrift noch eine andere Seite, die sie empfielet. Ein sehr guter Briefwechsel mit Italien und andere Quellen haben uns hier eine Menge von sonst unbekannten Nachrichten verschaffet, von denen wir doch einige mittheilen. Bey Gelegenheit des Bannes gegen die, welche päpstliche Bullen und Breven verfälschen, werden einige Betrachtungen über die Verfälschungen der Liturgien, Kirchenväter, und Concilien gemacht, welche offenbar schändlicher sind, aber diese Strafe nicht verdienen, sondern wol noch Beifall erhalten. Wir übergehen, was aus dem Pereira wiederholet wird, da wir es selbst mitgetheilet, allein das S. 52. angeführte Beispiel von der Verfälschung des neuesten römischen Concilii vom J. 1725 ist gar zu wichtig, durch welche die Jesuiten versucht haben, die

Bulle Unigenitus vor eine Glaubensregel erklären zu lassen, woran weder der Papst noch die versamleten Prälaten gedacht haben. Zwey Briefe eines gewissen Cardinals aus dem letzten Conclave vom 4. und 11. Merz d. J. sind uns wenigstens ganz neue Anecdoten gewesen. Von den Verfolgungen der Kardinäle zu Rom, welche als Minister den auswärtigen Kronen dienen, besonders des K. Orsini kommen Nachrichten vor, die nicht ohne Abscheu gelesen werden können. Vielleicht ist es einigen unsern Lesern angenehm, wenn wir ihnen zu gefallen dieses auszeichnen: In Rom fand man im vorigen Jahr 1768 nach angestellter genauen Rechnung 158,747 Selen, nemlich 88,865 männlichen und 69,982 weiblichen Geschlechts, unter welcher Anzahl begriffen sind 54 Bischöffe, 2636 Priester, 4310 Mönche, 1709 Nonnen Gestorben 9,547 geboren 4,595. S. 145 wird der Character der Regierung P. Clemens XIII. geschildert. Hier haben wir auch Damen kennen gelernet, die, wie der V. schreibet, vor die geheime Geschichte des verflossenen Pontificats merkwürdige Damen bleiben werden. Was sonderbares lesen wir S. 162. Ganz neuerlich weigerte sich der Cardinal Sp. zu Neapel bey der Tafel des jezigen Königes von Spanien das Tischgebet zu sprechen. Der Cardinal Sersale nahm keinen Anstand, diese Handlung zu verrichten und wurde zu Rom währenden Conclave mit Pasquillen angegriffen, weil er den Purpur dadurch erniedriget. Die Vergleichung der Eide, welche die Bischöffe dem Papst, und in Frankreich dem König schwören, ist vor einen ehrlichen Mann recht fürchterlich. Bald solte man fragen: kan einer ohne Meineid ein solcher Bischof seyn? S 176 stehet eine Anecdote vom Tod des Kard. Paßionei, der sich zwingen ließ, dem Papst wider sein Gewissen zu gehorchen und dadurch eine tödliche Schwehrmuth sich zuzog.

Zürich.

Zürich.

Bey Orell, Gesner und Compagnie, sind Aussichten in die Ewigkeit in Briefen an den Herrn Leibarzt Zimmermann herausgekommen. Der Verfasser unterzeichnet sich unter dem Vorbericht, Joh. Caspar Lavater: und der erste Theil beträgt 332 Octavseiten. Die Schreibart ist fliessend und einnehmend, auch weniger von unserer Mundart abgehend, als wir sie aus einer so südlichen Gegend erwartet hätten, der Inhalt wichtig, und der Verfasser kommt uns als ein vom Gefühl der geoffenbahrten Religion durchdrungener Philosophe vor. Seine Absicht ist, von eben den Materien, die er in diesen Briefen vorträgt, ein Lehrgedichte zu schreiben, zu dem er den Rath des Hrn. Leibarztes Zimmermann und aller Leser, die guten Geschmack, Weltweisheit, und apostolische Gottesgelehrsamkeit vereinigen, suchet. S. 11. findet man die Nahmen einiger Männer, um deren Urtheil es ihm vorzüglich zu thun ist, und S. 58 eine der vornehmsten Fragen in Absicht auf die Einrichtung des Gedichtes, die er ihnen vorlegt. Wir wollen uns mit dem begnügen, was eigentlich die Pflicht unserer Blätter ist, unsern Lesern einige Gedanken des Hrn. L. als eine Probe des Buchs, mitzutheilen. Die Meyerischen Demonstrationen für ein ewiges Leben unseres Geistes gefallen Hrn. L. nicht: (S. 61) sein vierter Brief, der von den moralischen Vermuthungsgründen für diese Wahrheit handelt, ist schön, und doch noch wol gewisser wichtigen philosophischen Zusätze fähig. Die Gewißheit leitet er aus der Offenbahrung her: dieser Materie ist der fünfte Brief gewidmet. Er gestehet S. 72 daß man anfangs beynahe auf der ersten Seite der Bibel die Lehre erwarten möchte: **Menschen ihr werdet ohne Aufhören leben**, und er verwundert sich, daß nichts davon

im Anfange derselben gesagt werde. Würde es Hrn. L. wol unangenehm seyn, wenn wir erinnerten, das älteste Buch der Offenbahrung sey vermuthlich das Buch Hiobs, und in dem sey die wichtige Lehre von einem zukünftigen Leben nicht etwan Einmahl, sondern an mehreren Orten vorgetragen, ja sie sey gewissermassen die Hauptsache dieses Buchs. Wir gestehen, daß dis bey den gewöhnlichen Uebersetzungen nicht in die Augen fällt: woran Mangel der Sprachkunde, die bey einem so sehr poetischen Buch zum Verstehen nothwendig war, schuld ist. Seine übrigen Anmerkungen über das stuffenweise wachsende Licht der Offenbahrung haben uns gefallen. Das jetzige Leben will er S. 104 nicht einen Stand der Prüfung, sondern der Erziehung auf das zukünftige Leben genannt wissen: der Recensente kann ihm seinen Beyfall desto weniger versagen, da er selbst dis Leben als einen Erziehungsstand vorzustellen pflegt, und diesen Satz vielleicht noch weiter treibt als er wenigstens hier von Hrn. L. getrieben ist; indes sollten wir doch auch denken, der Ausdruck, Prüfestand, sey nicht ganz zu verwerfen. Der allwissende Schöpfer braucht uns freilich nicht zu prüfen: allein für uns, und andere Nebengeschöpfe können wir geprüfet werden, ehe uns ewige Belohnungen oder Strafen zuerkannt werden. S. 107. 108. werden wir durch zweyerley Mittel tugendhaft gemacht, und zur künftigen Welt vorbereitet: durch einen moralischen Instinkt, und durch Offenbahrung. Hier scheint die Moral der Vernunft doch ganz ausgeschlossen, und vom unsichern moralischen Instinkt verdränget zu seyn. S. 110 kommen Gedanken von Menschen vor, die keine Offenbahrung haben, oder ewig haben sollen, und blos durch Gehorsahm gegen den moralischen Instinct glücklich werden: Hr. L. schreibt ihnen einen geringeren Grad der künftigen Glückseligkeit zu: sie sollen

(S.

(S. 113) die Berufenen, und die Christen die Auserwählten seyn. Diese Wörter aber bedeuten doch wol in der Bibel im Zusammenhang etwas anders, obgleich nicht das, was man gemeiniglich daraus macht. S. 124-137. redet er von natürlichen Folgen unserer Handlungen in jener Welt: positive Belohnungen und Strafen will er nicht gern zugeben. Im siebenten Briefe von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Er wendet gewisse, schon von andern zu diesem Zweck gebrauchte, Erfahrungen von Ertrunkenen, die wieder gerettet sind, auf ihn an. Er setzt aber noch andere Erfahrungen hinzu: z. E. eine eigene S. 142-147. von einem sonderbahren Zustande bey dem Uebergang vom Wachen zum Schlaf, die wir nicht beurtheilen können, weil uns noch zu viel darin dunkel ist; S 148 einen Traum von Hrn. Zimmermann, von dem wir nicht sehen, was er von dem Zustand nach dem Tode entscheide, und S. 154. 155. 157. einige, denen es an historischer Gewißheit mangelt. Die Erinnerung dieses Lebens soll (S. 165) bis zur Zeit der Auferstehung wegfallen, die Seele sich aber doch ihrer bewust seyn, empfinden, denken: bey den Gottlosen stellet sich alsdenn eine Nahmenlose Verzweifelung ein, und bey den Gerechten eine unbeschreibliche Entzückung. Er läßt in dieser ganzen Zeit die Seele noch mit einem von ihr verschiedenen Vehikel umgeben seyn. Er glaubt eine doppelte Auferstehung (S. 181-186. 212. 213. 217) der ersten werden allein die vorzüglich Gerechten theilhaftig, und regieren mit Christo 1000 Jahr; 1000 Jahr später werden erst die übrigen Gerechten auferwecket. Er ziehet mehrere Stellen der Bibel auf diese Lehre, findet sie aber vorzüglich im zwanzigsten Capitel der Offenbahrung Johannis. Wir gestehen ihm gern ein, daß es schwer werde, sie zu leugnen, wenn man dis Buch als canonisch annimt; wegen derer, die es

nicht

nicht für ächt halten, werden wir seine Erklärung bey dem zweiten Theil anführen. Wir gestehen ihm ferner ein, daß 1000 Jahr früher der vollkommenen Glückseligkeit des ewigen Lebens zu geniessen, keine geringe Belohnung seyn würde: und die rührende Stelle S. 213 hat uns, bey allen unsern Zweifeln an der ersten Auferstehung, gefallen. Er verbindet mit der ersten Auferstehung das tausendjährige Reich, welches er so beschreibt, daß dabey nichts von dem bleibt, was man im schlimmen Verstande des Wortes chiliastisch zu nennen pfleget. Denn er setzt es blos in der Bekehrung des Jüdischen Volks, und einem Reich welches dis Volk abermahls im gelobten Lande haben soll: dis sind Sachen, die ihm so gar mancher, der die Offenbahrung Johannis nicht für canonisch hält, zugeben, und sich denn nur des Nahmens, tausendjährig, enthalten möchte. Möchte, schreiben wir fast zu furchtsahm, denn wir kennen wirklich sehr angesehene vom Enthusiasmo weit entfernte Theologen, selbst aus der Kirche, zu der Hr. L. gehöret, die so denken, und sich dabey blos auf Rom. XI. und gewisse Stellen Mosis und der Propheten gründen. Die Frage, ob eben der Leib auferstehen werde, beantwortet er S. 229-231. aus 1 Cor. XV, 35-38. Er vermuthet S. 233. 234. daß auch die Embryonen auferweckt werden möchten, und, wiewohl furchtsahm, selbst die unzähligen Millionen Menschenkeime, die unbefruchtet geblieben sind, durch die Stimme Christi zum Leben erschüttert werden sollen. S. 242. 243 werden seine Vermuthungen uns fast zu gewagt: in einem Gedichte wird man sie vielleicht dem Poeten nicht übel nehmen, allein Hr. L. verlanget mehr. S. 259 setzt er den Wohnplatz der Seeligen vom ersten Range, d. i. die an der ersten Auferstehung Theil gehabt haben, in einen ganz andern jenseits der uns sichtbahren Gestirne gelegenen Weltkörper, den er den Him-

Himmel der Himmel nennet, und mit Klopstocks Worten beschreibt. Wir sind zu furchtsam den Ausdruck, zur Rechten Gottes, so buchstäblich zu nehmen, und daraus so viel zu folgern, als Hr. Lavater: überhaupt kommt es uns vor, daß er der Figur zu wenige Rechte lasse. Er selbst redet doch auch oft, so gar in Briefen, figürlich, und will nicht, daß man aus dem blossen Buchstaben so viel Folgerungen machen soll, als er bey der Bibel macht. Hr. L. giebt diesem überhimmlischen Weltsystem eine Herrlichkeit, oder Hitze, die andere nicht nur Planeten, sondern auch Sonnen, bey einer noch so kleinen Annäherung zerstören würde, und einen Umfang, der allen übrigen Weltsystemen zusammen genommen das Gegenwichte hält. Das himmlische Jerusalem Offenb. XXI. siehet er (S. 275) blos für das Jerusalem des tausendjährigen Reiches an, und schliesset von dieses seiner Grösse auf jenes. (Es soll doch 12000 Stadien, d. i. 300 deutsche Meilen lang und breit seyn. Kann eine solche Stadt im irdischen Palästina stehen?) Er nimt darin eine Schechina, und Climata, die sich ihr in verschiedener Entfernung nähern an, wo denn jeder in seinem Clima bleiben muß. Der zehnte Brief handelt von der Seeligkeit der Gerechten, die Hr. L. grossen theils in einem wunderthätigen Vermögen setzt, gutes zu thun, und andern zu helfen, so viel die vollendeten Gerechten selbst wollen: und deswegen eben sind Glaube und Liebe die Haupttugenden der Ewigkeit. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. Lavater S. 287 und 310-315 eine Digreßion, die im Stande wäre, uns alle diese Hoffnungen wankend zu machen. Er will, die Verheissungen Jesu von Wundergaben seyen nicht den Aposteln oder der ersten Kirche, sondern den Gläubigen zu allen Zeiten gegeben. Ist dieses an dem, so wissen wir uns nicht über die Wahrheit der christlichen Religion zu beruhigen: denn wenigstens wir wissen von keinen Wundern, die die Gläubigen noch

jetzt

jetzt thun. Hr. L. will zwar S. 315 zuverläßige Erfahrungen davon haben, allein er hat sie nicht mitgetheilt. Die Ausflucht, wir sollten den Mangel jetziger Wundergaben dem Unglauben zuschreiben, hätte nicht sollen wiederhohlt werden, da Jesus auch den geringsten Grad des Glaubens, oder wie er sagt, den Glauben wie ein Senfkorn bey denen für hinlänglich erklärt, denen diese Verheissungen gegeben sind. Sind denn jetzt, und in so manchen verflossenen Jahrhunderten gar keine Christen gewesen, die auch nur den geringsten Grad des Glaubens hatten? das wäre doch nicht nur traurig, und lieblos, sondern auch wider die Erfahrung geurtheilet. Hr. L. beruft sich S. 287 sehr auf Marc. IX, 23. wo Jesus nicht zu den Aposteln, sondern zu dem Vater des Kranken sage: daß ihm, dem Vater, alle Dinge möglich sind, wenn er glaube. Allein, sagt er das auch gewiß? Wie wenn wir die Worte so verstünden? alle Dinge sind mir möglich dem zu erzeigen der gläubet, d. i ich kann dis und alle Wunderwerke verrichten, und nichts würde mich davon zurück halten können als dein Unglaube. So müßte man doch wol die Worte nehmen, weil der Vater, der sich in der Antwort erklärt, er glaube, das Wunder nicht selbst thut, sondern blos von Jesu annimt. Hr. L. beruft sich sehr auf den Zusammenhang der Verse Marc. XVI, 16. 17. 18 und meint, v. 17. 18 müßte von eben den Gläubigen verstanden werden, von denen v. 16 gehandelt habe, d. i. von denen zu allen Zeiten. Wird denn aber nicht hieraus folgen, daß alle die, deren Glaube nicht von Wundern begleitet ist, auch nicht seelig werden können? Er wird sagen, diese Folgerung löse den Knoten nicht, und zeige nicht wie die Worte anders könnten erkläret werden. Gesetzt dis wäre an dem, so wollten wir doch auf Marc. XVI, 17. 18. keine Lehre bauen, bey der die Wahrheit der christlichen Religion unmöglich bestehen kann, denn die ganze Stelle Marc. XVI,

9-20 ist ja zweifelhaft, und hat bekanntermassen noch im fünften Jahrhundert fast in allen Griechischen Handschriften gemangelt. Allein es ist nicht nöthig dis zu antworten: denn wenn man nur noch ein wenig weiter zurück gehet, und den 15ten Vers mit dazu liest, so können die Worte Jesu füglich blos von den unmittelbaren Zuhörern der Apostel, die durch ihr Wort gläubig wurden, verstanden werden, und dann hat Jesus den Gläubigen der ersten Kirche Wundergaben verheissen, die durch Handauflegen der Apostel mitgetheilt wurden, folglich bald nach ihrem Tode, da sie auch nicht mehr nöthig wären, nach Pauli Zeugniß aufhören sollten. Das von andern geäusserte Verlangen, daß wir von dieser Schrift vollständiger reden möchten, und der Schade, der entstehen kann, wenn ein so einnehmender Schriftsteller Sätze behauptet, welche andern die ihm selbst theure christliche Religion verdächtig machen können, mag unsere dismahlige Weitläufigkeit entschuldigen.

Paris.

Hansy der jüngere hat Ao. 1768 abgedrückt: Coup d'oeil rapide sur le progrés & la decadence du commerce & des forces de l'Angleterre, Duodez auf 100 S. Ein unruhiger Britte hat allerdings dieses Klaglied geschrieben, denn wir finden in demselben deutliche Spuren einer Uebersetzung. Nach einer sehr gleichgültigen Erzählung aus ältern Zeiten, kömmt er zu den verschiedenen Ländern, woraus Engelland Waaren zieht, und findet bey allen, nur Portugal ausgenommen, Engelland verliehre mehr als es gewinne. Er weiß nicht, was ihn Richart und Grosley lehren können, daß ganz Italien sich mit Brittischen Wollenzeugen versorgt, und daß ihm seine Fastenspeise grossen theils auf brittischen Schiffen zugeführt wird. Er glaubt, wider alle bessere Kenntniß, die Bleywerke in Bretagne seyn in gutem Gange, und versorgen Frankreich mit diesem Metalle, da sie doch gänzlich im Abgange sind.

Er vergißt die Millionen, die Frankreich mitten im Kriege wegen des Tobacks hat bezahlen müssen. Daß Engelland gegen Deutschland verliere, ist wider alle Wahrscheinlichkeit. Der Verf. will das nordische Holz entbehren, und dieses angebliche Parlamentsglied weiß nicht, daß das Americanische Zimmerholz nicht dauerhaft ist. Eben so unwissend ist er über den Indigo, den Carolina liefert. In seiner Tabelle verliert Engelland jährlich 2,120,000 Pf. Sterl. Und bey diesem Verluste steigen die Actien aufs äusserste, die Zinse nehmen ab, die Zölle übertreffen alle vorige Zeiten. Die Nation hat 12 Mill. Pf. Sterl. Schulden seit 1763 abgezahlt, und unsre Klageulen wollen nicht begreiffen, daß diese sichtbare Beweise einer Ueberwicht in der Handlung alle ihre willkührliche, und von alten Schriftstellern nachgeahmte Tabellen widerlegen. Lächerlich ists, wenn der Verfasser das Zutrauen zu den Papieren der Furcht vor einem neuen Brande in London zuschreibt: wann er in Holland, dem Sitze der Rentenierer's keine müssigen Leute annimmt u. s. f.

Nürnberg.

Von des Hrn. von Oelhafen Beschreibungen und Abzeichnungen der Tangelhölzer ist uns die zweyte und dritte Abhandlung zu Handen gekommen. Die zweyte betrifft die weisse Tanne, die in Deutschland insgemein Tanne genennt wird. Die stumpfen Blätter, der allemahl rauhe Zapfen, die in etwas gezähnten langen, und umgebogenen innern Schuppen sind wohl ausgedrückt. In der dritten Abhandlung ist die rohte Tanne oder die Fichte der Deutschen abgebildet, die keine Pinus der Alten ist. Auch diese wird durch den glatten Zapfen, die runde äussere, und kleine zugespitzte innere Schuppe, und durch die mehr unordentlichen fast allemahl um etwas gekrümmten und zugespitzten Blätter wohl unterschieden. Wir könnten zum gemeinen Besten wünschen, daß der Preiß dieses nützlichen Werkes etwas geringer seyn möchte. Die bemahlten Kupfer gehn bis auf sechszehn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1769.

Halle.

Bey Hemmerde ist herausgekommen, *Io. Sal. Semleri paraphrasis epistolae ad Romanos, cum notis, translatione vetusta, & dissertatione de appendice cap. XV. XVI.* (311 Octavseiten). Hr. Dr. Semler meldet in einer kurzen Vorrede die Veranlassung dieser Paraphrasis, die bey Gelegenheit seiner Vorlesungen über den Brief an die Römer entstanden ist, und zur Hauptabsicht hat, vor dem Fehler zu bewahren, da man, was Paulus blos für seine Zeit und wegen damahliger Umstände schreibt, dogmatisch nimt. Insonderheit ist seine Absicht auf eine Verbesserung der Lehre von der Erbsünde gerichtet. Wir setzen blos noch zwey Zeugnisse hinzu, die er von sich selbst ableget: auf der zweiten Seite: fateor ipse, super esse aliquot loca, quae aliam expositionem etiam admittant, quam illa est, quam ego hic sequutus sum. Erunt autem pauciora:

das andere auf der Seite vor der letzten, wenn er davon redet, daß er die alte Lateinische Uebersetzung dieses Briefes hinter der Paraphrasi abdrucken läßt: haud scio qui fiat, ut meam quidem operam non pauci reprehendant, rari autem, aut nulli sint, qui suo in loco majora beneficia in rem communem collocent. Unter die Paraphrasis hat der Hr. D. bisweilen kurze Anmerkungen gesetzt. Wir wollen von den Erklärungen, die ihm eigen sind, mit Vorbeylassung des bekannten, einige Proben geben. **Sohn Gottes**, Cap. I, 4. ziehet Hr. Semler darauf, daß alle Menschen von Christo göttliche Wohlthaten erwarten können, weil Gott ein Gott aller Völker sey, dahingegen er als Sohn Davids eigentlich nur die Juden anging. Bey C. I, 7. **alle die zu Rom sind**, will er, daß der Brief hauptsächlich den Lehrern der Gemeine bestimt gewesen sey, die jedoch noch nicht den Nahmen der Presbyters trugen, weil sie keine Handauflegung eines Apostels erhalten hatten. Diese Handauflegung zur Ordination soll das Geschenk seyn, das Paulus ihnen v. 11 geben will. **Die Gerechtigkeit Gottes**, die im Evangelio offenbahret wird, v. 17. soll seyn, daß sich Gott gegen das ganze menschliche Geschlecht billig und gütig bewiesen habe. Den Ausdruck, v. 26 **Gott hat sie dahin gegeben**, mildert er durch die Umschreibung: Deus, quem ex animo ejecerant, impedire non potuit, quo minus in foedissimas cupiditates ruerent. Ueber C. III, 2-5. hat er eine ganz neue Auslegung, welche mitzutheilen uns der Raum mangelt: wir empfehlen sie den Lesern zu genauerer Untersuchung. Bey ἀπολύτρωσις C. III, 24. erinnert er, die Art und Weise dieser Loskaufung habe man sich ehedem sehr verschieden vorgestellet; an eine Genugthuung, und Strafgerechtigkeit Gottes hätten die Lateinischen Schriftsteller gedacht, die hier an Scharfsinnigkeit ihre Vorgänger übertrafen (*intelligendi ratione*

tione vetustiores eximie vicerunt) nur müsse man diese Art zu erklären deshalb andern nicht aufdringen, oder die verdammen, die nicht völlig mit uns gleiche Begriffe haben. C. IV, 1. will er aus einer critischen Vermuthung das undeutliche εὑρηκέναι, welches einige Handschriften vor und andere hinter, **Abraham unser Vater**, setzen, lieber gar auslassen. Uns dünkt, wir könnten eine Erklärung dieses Worts geben, und durch eine merkwürdige bisher nicht gebrauchte Stelle des Philo bestätigen, die vielleicht dem Hrn. Doct. gefallen möchte. C. IV, 25. erklärt er in der Note: damit wir glauben mögen, daß Gott uns die Sünden vergebe, die wir als Juden oder Heiden begangen haben, so hat Gott gewollt, daß Jesus, der diese allgemeine Gnade für alle Völker predigte, von den für Mosis Gesetz eifrigen Juden getödtet würde: und er hat ihn auferwecket, um uns deutlich zu zeigen, wie wir ihm gefällig werden sollen. **Der Zugang zu der Gnade** C. V, 2. ist, der Zugang zu dem Amte eines Lehrers unter den Heiden; Paulus redet im Nahmen der Apostel und anderer Diener des Evangelii, wenn er sagt: **wir haben den Zugang bekommen.** Den siebenten Vers des fünften Capitels, der uns doch noch schön vorkommt, findet Hr. S. so unwahr, oder gleichgültig, daß er ihn Paulo abspricht. Paulus, sagt er, wollte ja selbst für sein Volk ein Bann werden, Rom. IX, 3. und Moses dafür sterben, und eben solche Beyspiele hat man auch unter andern Völkern. Doch wir müssen im Excerpiren abbrechen, um noch von den übrigen Theilen des Buchs etwas sagen zu können. Von S. 213 bis 276 folget eine Lateinische Uebersetzung des Briefes an die Römer, wie sie vor Hieronymi Zeit war. Hr. D. Semler hat uns nicht gesagt, woher er sie bekommen habe, sondern blos darüber gesetzt, *e msto Sangermanensi & Regio seu Claromontano:* und in der Vorrede schreibt er, *quod istam anti-*

quiorem interpretationem latinam adjeci, spero me multis fecisse gratum, und bald nachher, *spero fore, ut efficiatur, codicem istum Boernerianum graecolatinum, ex tali antiqua latina graece translatum fuisse.* Sie ist aber, wie die Vergleichung lehret, aus Sabatier abgedruckt, und nur die Noten sehr abgekürzt. Den Beschluß macht diejenige Dissertation, die wir im 30sten Stück des vorigen Jahrs recensirt haben. Die Erinnerung, welche wir daselbst S. 236. 237 wegen eilf unrichtig angeführter Handschriften gemacht haben, hat bewürkt, daß die Stelle am Ende des 4ten, oder nunmehr 3ten §. (denn der ehemahlige dritte Paragraphe mangelt hier, welches die Zahl der §. verändert) ausgelassen ist: was Hr. D. Semler von unsern übrigen Erinnerungen urtheilt, können wir nicht ersehen.

Kopenhagen.

Pelt hat Ao. 1769 abgedruckt, Ludewig Ferdinand Römers Nachrichten von der Küste Guinea, aus dem Dänischen übersetzt. Hr. Römer ist Oberkaufmann auf der Küste von Guinea nach Nordost gewesen, und Ao. 1744 zurückgekommen, hat aber noch einen Briefwechsel auf der Guineischen Küste unterhalten; er hat auch vom Handel auf dieser Küste geschrieben: Hier ist er mehr mit der Geschichte beschäftigt. Ordnung muß man in dem Werke nicht suchen, er scheint aber ein wackerer Mann und zuverlässiger Schriftsteller zu seyn. Die Holländer sind auf der Goldküste die mächtigsten und besitzen vierzehn Vestungen, die Engelländer sieben; und Dännemark zwey; Frankreich hat noch keinen eigenen Handelsplatz. Von den Holländern erzählt Hr. R. solche Thaten, die den Europäern und den Christen zur Schande gereichen. Verraht, Gift, alle Arten von

von Betrug und Schinderey. Den Engelländern giebt er ein sehr gutes Zeugniß. Die Goldhandlung hat wegen der innerlichen Kriege sehr abgenommen. Die Völkerschaft von Akim, die eigentlich das Gold grub und wusch, ist nach einem glücklichen Kriege mit der abscheulichen Nation von Aquambu von dem Könige von Assiante, einem glücklichen aber grausamen Herrn, geschlagen, unterjochet und zum Theil aufgerieben worden. Es ist doch merkwürdig, daß in einer den Tod sonst fürchtenden Nation die Vornehmsten und Alten sich hauffenweise in der Schlacht selbst erschossen haben, nachdem ihre Könige gefallen waren. Man sieht aus diesen Kriegen, daß inwendig in Africa viel mächtigere Nationen wohnen, die zumahl an Reuterey stark, und den Anwohnern der See weit überlegen sind. Also wurde Fidati von Dahome' bezwungen, und dieser von den Jios gedemühtigt. So verlohr der König von Assiante einen grossen Theil seiner Unterthanen in einer Unternehmung gegen eine mahometanische inländische Nation. Die Religion der Küstenvölker ist ein blosser Aberglaube, davon die Dänen wie es scheint, einen nützlichen Gebrauch machen; Das Orakel zu Laboda spricht allemahl zu ihren Gunsten, und sie wissen den Geist, der zu den Priestern redet, mit Brandtewein zu gewinnen. Die Völker an Rio Volta sind ihnen auch äusserst zugethan, weil die Dänen ihnen einmahl in ihren grösten Nöhten Hülfe geleistet haben. Die Handlung scheint grossen Theils in Sclaven zu bestehn, und dafür erhalten die Mohren Flinten, Gewehr und Kleider, wie dann die Engelländer hier viele Wollenzeuge absetzen. Dännemark hat nunmehr, wie vorher Engelland, die Handlung der ganzen Nation frey gegeben. Von der Naturgeschichte hat Hr. R. wenig und nur allgemeine Wahrnehmungen: Die Einwohner essen, wie in andern heissen Ländern, ihr Fleisch erst, wenn es in die Fäulung

übergeht. Hr. R. hält sonst das Land nicht für ungesund, wenn man mäßig lebet. Er gedenkt einiger Vögel, Thiere und Fische. Der Flußelephant wird wohl das Seepferd seyn. Die Uebersetzung ist unfleissig und undeutsch. Ist in Octav 304 S. stark.

Wien.

Die Ephemerides Astronomicae für 1769 sind von dem Hrn. Pat. Anton Pilgram, S. I. berechnet worden. Von Trattner hat sie auf 19 B. in 8. nebst 2 Kupfert. gedruckt. Ausser dem alljährlichen finden sich hier besonders Tafeln, Bedeckungen die der Mond verursacht zu berechnen, nebst derselben Gebrauche. Die Absicht ist, denenjenigen die Arbeit so viel als möglich zu erleichtern, welche Sonnenfinsternisse oder Bedeckungen der Sterne durch den Mond, so genau als sich durch eine Zeichnung thun lässt, vorher bestimmen wollen, in der Absicht, die Erscheinungen zu entwerfen, oder sich darnach bey der künftigen Beobachtung zu richten. Daher ist hier keine grössere Schärfe zu erwarten, als die hier zulänglich ist von 2 bis 3 Minuten, woraus der, welcher die Begebenheit genauer bestimmen will, sehen kann, wo er seine Rechnungen anzufangen hat. Hiezu dienen 1. eine Tafel für den Halbmesser der orthographischen Projection der Erde, den Halbmesser des Parallels 1000 angenommen. Sie geht von 1 Gr. der Breite bis 70; und zwischen 44 und 60 Gr.; von 20 zu 20 M. Für Breiten die nicht in der Tafel stehen, muß man den Halbmesser auf die bekannte Art durch eine Proportion suchen, weil auf ihn sehr viel ankömmt. Die übrigen Tafeln, betreffen die Winkel des Breitenkreises mit der Weltaxe, der scheinbaren Mondbahn mit der Ekliptik, und die Weite der Mittelpuncte, der Projection, und der Ellipse, welche den Parallelkreis

kreis vorstellt, die Abscissen und Ordinaten dieser Ellipse, und den Abstand des Weltpols vom Mittelpuncte der Projection. Diese Tafeln sind alle zu ihrer Absicht sehr bequem eingerichtet. Hr. P. Pilgram theilt sie und den Unterricht von ihrem Gebrauche hier statt der Beobachtungen mit, die sonst diesem Calender jährlich beygefügt werden, weil er zu wenig Beobachtungen hatte.

London.

In Owens und Bingleys Verlage ist eine Englische Uebersetzung von des Hrn. Hofrath Michaelis Abhandlung de l'influence des Opinions sur le langage, & du langage sur les Opinions auf 12 Bogen in Grosquart herausgekommen. Es scheint, den Englischen Verlegern oder Uebersetzern sind unsere deutschen Titel gemeiniglich zu kurz: der von diesem Buche wird im Englischen so verlängert: a dissertation on the influence of Opinions on Language and of Language on Opinions, which gained the Prussian Royal Academy's Prize on that subject. *Containing many particulars in Philology, Natural History, and the Scriptural Phraseology. Together with an Enquiry into the Advantages and Practicability of an universal learned Language.* By Mr. Michaelis. Der Uebersetzer ist uns vollkommen unbekannt. Er ist freilich besser, als unsere gewöhnlichen in Deutschland, allein demjenigen, der die Französische Uebersetzung eben dieses Buchs gemacht hat, gar nicht zu vergleichen. Die Feinigkeit der Englischen Sprache hat er nicht in seiner Gewalt, daher er etwas unangenehm zu lesen wird, auch bisweilen Ausdrücke wählt, die der Verfasser der Schrift selbst nicht gewählt haben würde Manche Wendung, oder Umschmelzung der Perioden, die blos

Französ-

Französisch ist, und die der Französische Uebersetzer wegen des Genies seiner Sprache machen mußte, trägt er buchstäblich ins Englische über, wo sie ein wunderliches Ansehen hat, und beyläufig kann man dabey sehen, daß die Englische Sprache in der ganzen Art des Ausdrucks und der Bildung der Perioden mit der Deutschen viel mehr Aehnlichkeit hat, als mit der jetzt unter dem Zwange mancher willkührlichen Regeln liegenden Französischen. Bisweilen ist auch etwas falsch oder mangelhaft übersetzt: z. E. S. 19 ist von Provinzen Deutschlandes gesagt, was ausdrücklich von Schwedischen Provinzen geschrieben war, und S. 50 hätte *luxe*, und nicht *luxury* gesetzt werden müssen. Sehr sonderbahr heißt der Pilatusberg S. 58 zweymahl ein Hügel. Diese Fehler sind desto unangenehmer, weil in der Vorrede, die gleichfalls aus dem Französischen übersetzt ist, stehet, Herr M. habe selbst die Uebersetzung durchgesehen, und doch nicht angezeiget wird, daß dis blos von der Französischen Uebersetzung zu verstehen sey. Indessen scheint die Absicht des Uebersetzers gut zu seyn; er äussert sie in einer Dedication an die Lehrer und Vorsteher der Academien in England. Er hat zu der Vorrede S. 4. 5. 6. eine nützliche Anmerkung aus der bibliotheque des beaux Arts, die Geschichte der Frage von einer gelehrten Sprache betreffend, hinzugesetzt; auch S. 9 in einer Note erinnert, wo das sogenannte Bergmehl in England zu finden sey.

Straßburg.

König hat Ao. 1768 in Octav auf 336 S. abgedruckt: Aretaei Cappadocis L. VII. a Iunio Paulo Craſſo in latinum Sermonem verſi. Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß man eines der vortreflichsten alten Aerzte Werke den Lernenden bequemer in die Hände liefert: Wir kennen keinen alten Arzt, der angenehmer und zugleich nützlicher geschrieben habe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
98. Stück.
Den 17. August 1769.

Leipzig.

Herr J. Daniel Titius, Professor zu Wittenberg, ließ Ao. 1768 bey Hollens Wittwe abdrucken, gemeinnützige Abhandlungen zur Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauches natürlicher Dinge: in Octav auf 35 Bogen. Diese Sammlung tritt an die Stelle der neuen gesellschaftlichen Erzählungen. In der Vorrede werden diejenigen, die um Preise gestritten haben, und nicht gekrönt worden sind, aufgefodert ihre Preißschriften einzuschicken, und fünf Thaler werden für den Bogen geboten. Die 32 Aufsätze dieses Bandes sind von sehr mannigfaltigem Inhalte, und haben zum Theil andre Verfasser. Am Anfange wird der Eridanus der Alten für die Düne, einen grossen Strom, gehalten, da die Rodaune ein unbeträchtliches Wasser, und eri eine Silbe ist, die eine Vergrösserung bedeutet. Der Weizen mit einer ästigen Aehre wird beschrieben, aber eingestanden, daß er in Deutschland nicht abträgt. Hr. Hanow beweiset,

set, daß die Sonne kein feuriger Körper ist, und das Feuer aus dem Reiben entsteht, dessen Ursache im Drucke der Himmelskörper gegen die Sonne, und ihrem schnellen Umwälzen um ihre eigene Achse liegt. Die Sonne wird nach diesen Begriffen zu einer bewohnbaren Erdkugel, und folglich auch alle übrige unbewegliche Sterne. Die Sonnenflecken werden zu Wolken. Die Eintheilung der Pflanzen nach ihrem Geschlechte, kömmt hiernächst. Die obern Classen sind von den Staubwegen, die nächsten von den Staubfäden genommen. Auf diese folgen die Blumen, und endlich die Saamen. Hiernächst rühmt man den Nutzen, den ein Land aus seinen harten Steinen ziehn kan, und eine zum Sägen, und Schleiffen dergleichen Steine vom Fürsten Radzivil eingerichtete Mühle wird beschrieben. Auf der S. 153 hätte vom Turnesol (Lacmus) gesagt werden sollen, seine Farbe sey blau, und werde mit der Säure roht. Allerdings sind die versilberten und vergüldeten Blätter blosse Krankheiten: und man findet hier ein reiches Verzeichniß von dergleichen vermeinten Zierrathen der Gärten. Ueber den Unterscheid der Flöze und Gänge ist eine ansehnliche Betrachtung eingerückt, die den Hrn. Schulze zum Verfasser hat. Ueber des Hrn. von Linne' Steingewächse macht man einige Anmerkungen, und hält den Bimsstein eher für ein Steingewächse (lithophyton) als für einen Auswurf der feuerspeyenden Berge. Von einigen Versteinerungen der Schildkröten und von versteinerten Rippen. Hr. Model, vom Nevawasser, und seiner Erde. Von der Cochenille am Knauel (auch an einer Alsine und einer Myosotis) bey Wittenberg. Von der Brustdrüse, man glaubt, sie bereite einen nährenden Saft. Wiederum von dem Ursprunge der Erzt und Gangarten. Von einigen Versteinerungen, die um Jüterbock gefunden werden. Ein Verzeichniß, der um Dresden gefundenen Gewächse. Viele sind in ganz

Deutsch-

Deutschland gemein, andre selten wie das Polygonemum, das Sisymbrium folio Barbareae, und noch andre wären fast nicht im nördlichen Deutschlande vermuhtet worden, wie die Anagyris, Hr. Schulze ist der Verfasser. Hr. Hanow von den künstlichen Perlen. Schon hier findet man die neulich zu Paris und London wiederholte Wahrnehmung, daß der Tag länger daure, als es die Theorie mitgebe: diese Anzeige wird für ein Gedicht gehalten. Ueber den sehr fetten, und sehr leichten Abbe' Moccia, der nicht untersinkt. Wider Hrn. Schäffers neue Waschmaschine. Vom Luftthermometer.

Paris.

Von der histoire moderne des Chinois, Iaponois &c. enthalten der 14. 15. und 16. Band die Geschichte von Rußland und sind bey Saillant und andern noch im Jahre 1768 abgedruckt. Diese Geschichte hätte freylich viel besser und genauer seyn können, wenn der Verfasser die Sprachen besessen hätte, die ihm den Zutritt zu den echten Quellen hätten eröfnen können. Nun sind die Nahmen durch und durch verstellt und verdorben, und oft auch die Geschichte verändert. Die Begierde, die Tscharen und selbst den Iwan unschuldig vorzustellen, hat den Verfasser zu vielem verleitet, und wider die gar nicht ungeschickte Regierung des Boris Gudenow hat er allzuhart geschrieben. Oft sind die Nahmen aus dem Lateinischen hergenommen, in welchem sie der Verf. gelesen hatte, andre mahle sind sie sonst verdorben. Sigaleus ist gewiß kein Tatarischer Nahmen. Zwey und ein halber Rubel sind nicht nur zureichend einen Copek auszumachen, sie gelten 250 Copeken. Vassosteir. Pontus (Pontus de la Gardie). Storganoviana (die Freyherrschaft Stroganow) sind fast unkenntlich. Fathom ist ein Englisches und nicht ein Rußi-

sches Maaß. Ein Sibirischer König Knutius möchte wol der Kan Kütschüm seyn. Tiscovitius, Zapozius sind keine Rußische Nahmen, und Ausium keine Rußische Stadt. Grafe Volmer ist Graf Wolmar. Wir wollen von der alten Geschichte von Rußland nichts wiederholen. Iwan hatte würklich grosse Eigenschaften, wurde auch von seinen Unterthanen sehr bedaurt. Seine Widerlegung des Luthers ist eine Controversschrift, die man ihm hier ausarbeitet. Die grosse Rübe steht schon in des Erasmus Gesprächen und ist älter als Iwan. Malentgieri, der S. 287 zum Christen, und zu einem Rußischen Feldherrn wird, ist S. 291. herrschender Kan in der Krim. Was versteht der Verfasser wohl durch einen Connetable in Rußland? Die Schriften der Sorbonne, wodurch sie die Rußische Kirche zu bekehren gesucht hat, stehn sehr an der unrechten Stelle, und hätten höchstens unter Peters Regierung kürzlich angeführt werden sollen, und noch weniger hätte der Beglaubigungsbrief hier sollen eingerückt werden, den die Sorbonne einem nach Rußland reisenden Geistlichen gab. Unter der Erklärung Rußischer Wörter wird der so bekannte Albertus Thaler (Alberts und Isabellen's) zu einer Goldmünze gemacht. An der unrechten Stelle steht auch das Mongalische Wörterbuch. Dem Boris wird die Vergiftung seines Schwagers und seines Schwiegersohns zugeschrieben, und seine Tochter Irene heißt Cenie: der Verfasser läßt sie den Lüsten des Atrepief entgehn, denen sie nach bessern Nachrichten zum Opfer geworden ist: man nennt hier diesen Betrüger Utrepiou: sein Feldherr Basmanof heißt hier beständig Borsmanno. Michel Suiski, der an einer Blutstürzung gestorben ist, soll auch vergiftet worden seyn, es wäre aber vielleicht schwer ein Gift zu erfinden, das auf diese Weise umbrächte. Der Held der damahligen Zeiten ist Posarski. Michael Romanow war mit Iwan dem Grossen verschwägert, aber wie er

er von Rurick abgestammt habe, sollte billig gezeigt worden seyn. Die niederträchtige Geschichte des Medecin malgré lui sollte, wann sie schon nicht anderswo in Molierens Schriften sich fände, doch hier nicht stehn, und hat keinen Anstand für eine ernsthafte Geschichte. Daß Peter schon Ao. 1695 einen Haß wider seinen Sohn Alexei gehabt habe, ist nicht wahrscheinlich, und die höchstansehnliche Familie, aus welcher Peter ihm eine Ehgemahlin ausgesucht hat, zeigt, daß viele Jahre hernach dieser Kayser noch nicht an seinem Sohn verzweifelt habe. Der Sechszehnte Band geht bis 1697.

Basel.

Oder vielmehr zu Genf ist ganz neulich abgedruckt: Les Singularités de la Nature groß Octav auf 131 S. Es ist wiederum vermuthlich eine Frucht der geschwinden Feder des alten Dichters von Ferney, dann die Abhandlung von den versteinerten Muscheln findet sich ganz eingerückt, so wie wir sie neulich angezeigt haben. Der ungenannte Verfasser hält die Süßwasser Vielfüsse für Gewächse. Einem Hrn. Simon sagt man nach, die Bienen haben nicht nur einen König, sondern auch eine Königin. Man widerlegt des Hrn. von Büffon Lehre vom Entstehn der Berge, und spricht wider die vormahlige Ueberschwemmung der Erdkugel. Daß aber im bergigten Savoyen man in den Bächen Austern finde, oder die Bachmuscheln den Austern sehr ähnlich seyn, ist eine neue Entdeckung. Ein gewisser Hr. le Roger bezeugt, er besitze eine Gegend, wo von Zeit zu Zeit sich neue Muscheln aus der Erde bilden. Von der Grotte des Fées unweit Ripaille, wo das Wasser wie Versteinerungen bildet (nemlich solche Körper die mit Muscheln eine entfernte Aehnlichkeit haben). Daß die sogenannte Muschelbänke in Touraine eigentlich Mergelbänke

bänke seyn, worin sich hin und wieder Muscheln finden, die sehr frisch und wohlbehalten aussehn und so wohl von Süßwasserthieren als von Meerthieren herrühren. Der Verfasser erklärt sich für die Eyer und die Entwickelung vorhergebauter Keime. Er verhöhnt die Aele im Kleister, und gedenkt eines Deutschen, der wohlfeilern und bessern Salpeter machen wollte, aber dazu einer Erde sich bediente, die er nur an einer kleinen Stelle gefunden hatte. Des Marschalls von Sachsen wider den Strom gehndes Schiff, wird auch belacht, und die deutsche Berechnung der lebendigen Kräfte verworfen. Man glaubt nicht, daß die Elemente sich in einander verwandeln können. Hin und wieder äussert man sceptische Gedanken, und führt einen Zeugen an, daß allerdings die Americaner ohne Haare seyn, woraus und aus andern Gründen man schließt, das menschliche Geschlecht habe verschiedene Stämme. Man glaubt das heutige Europa sey wegen der vielen grossen Städte bewohnter, als zu Karl des Grossen Zeiten. Man tadelt unter fremden Nahmen der Fürsten willkührliche Erhöhung des Geldes.

Wien.

Der Hr. von Trattner verlegt: Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti reg. hung. & partium eidem adnexarum in quinque libros secundum ordinem Decretalium Gregorii IX. P. digesti & coordinati a perillustri & consultissimo viro Paulo Ios. de Riegger equ. S. R. I. consil. aul. act. in antiquiss. & celeb. vniv. Vindebon. jur. eccles. profess. P. O Pars I. 1 Alph. 7 Bogen in 8. Die Vorrede des Werks handelt von der Nothwendigkeit das Staats-Kirchenrecht zu bearbeiten, die Natur der Kirche in ihrem ganzen Umfang zu untersuchen und die Verfassung in jedem Zeitalter zu betrachten. Wie richtig

richtig, wie unpartheyisch der Hr. von Riegger über verschiedene Gegenstände denke, wollen wir in wenigen Proben zeigen. Diejenige, welche die Macht der weltlichen Regenten zum Vortheil des geistlichen Oberhaupts haben einschränken wollen, sind wegen der daher entsprungenen Zwietracht selbst der Kirche, den guten Sitten (und wir dörfen hinzusetzen, auch der Reinigkeit der Glaubenslehren) schädlich gewesen. Die Gränzen des weltlichen Arms und der Kirche sind in den Schriften katholischer Gelehrten (besonders aber in den Werken des Hrn. Verfassers und des Hrn. von Martini) zwar sehr genau unterschieden und abgemessen: allein der Hr. R. bedauret nur, daß die bisherige Umstände die Anwendung der Rechte, so der Regent in Ansehung der Kirche hat, verhindert haben. Was Ungarn sonst besonders anlangt; so haben die Könige sich beynahe immer im Besitz vorzüglicher Befugnisse über die Kirche erhalten, die Bischöfe selber ernennt, in den Streitigkeiten mit dem römischen Hof nie etwas zum Schaden des Reichs zugegeben und endlich selbst, so wie die fränkische Könige, Kirchenversammlungen veranstaltet. Zum Beweiß dieser letzten Befugniß kann die zu Szabolch 1092 von Ladislas gehaltene Synod dienen -- Das Werk selber ist durch die gute Aufnahme der beyden ähnlichen Werke, nehmlich der corporum juris publici ecclesiastici Germaniae und Austriae, die von dem Hrn. Verfasser herausgegeben worden, veranlasset worden. Die Art, nach welcher der Hr. von R. die Kirchengesetze verbindet, ist nicht die Zeitordnung; sondern die Folge der Decretalen, so daß jede Verordnung unter dem ihr darin zukommenden Titel stehet. Hierdurch müssen freilich Gesetze von verschiedenem Innhalt zerrissen und vielleicht könnten auch manche versetzt werden, wie dies unser römisches Gesetzbuch selber zeigt. Da man heutiges Tages anfängt die

Wissen-

Wissenschaften in allem systematischer zu machen; so wird es bald Zeit seyn, diesen Bemühungen die rechte Grenzen zu setzen. Positive Gesetze gehören allemahl in die Reihe der Begebenheiten und dörfen daher nicht ganz und gar von dieser Kette getrennt werden. Eine blosse Sammlung der Gesetze von einerley Art, sollte also ihrem Ursprung und Alter genau nachgehen und nie von der Ordnung der Zeit abweichen. Aus einem solchen Werk nimmt der Rechtslehrer den Stoff, welchen er sodann in eine Form giessen kann, die dem Gegenstand nach seinen Einsichten am gemässesten ist. Kurz man muß Gesetzbücher und Systeme der Rechtsgelahrtheit nicht mit einander vermischen. -- Dem ersten Buch ist eine Abhandlung beygefügt, in welcher die Geschichte von dem Recht der ungarischen Könige die Bischöfe zu ernennen und die daraus entstandene Streitigkeiten mit vieler Beurtheilung erzählt und durch ein Rechtsgutachten des Cardinals Patzmann erläutert werden. Wir wünschen übrigens, daß dieses Werk, das bereits auf den sechszehnten Titel des zweyten Buchs vollendet ist, bald möge fortgesetzt werden.

Genf.

Le huron ist ein neues Lustspiel des Hrn. de Marmontel, das den 20. August 1768 zum ersten mahle aufgeführt, und auf 64 Octavseiten abgedruckt worden ist. Im Grunde ist es die Geschichte des Voltairischen Ingenu, aber viel angenehmer, und unschuldiger, ohne die schmähliche Erniedrigung seiner Liebsten. Wir haben wenige anmuthigere Schauspiele gelesen, nur dünkt uns das pan, pan, pan ins Niedrige zu fallen, so musikalisch es etwa schallen mag.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1769.

Göttingen.

Ihro Kön. Hoheit, der Herzog von Glocester, haben den 14. August die hiesige Universität mit Dero Gegenwart begnadiget.

Sie kamen hier nachmittags um vier Uhr an; im grossen Auditorio wurden Ihnen die Professores vorgestellt, worauf J. K. H. die Bibliothek und das Observatorium in Augenschein nahmen, alsdenn sich auf die Reitbahne verfügten, wo ein Caroussell gehalten ward, und sich wieder nach Wehnde, wo sie zuvor abgetreten waren, zurück begaben. Eine Anzahl Studierender brachten dem Herzoge dahin eine Abendmusik und überreichten ein Gedicht. Auch waren Ihm unterschiedene entgegen geritten. J. K. H. sind den folgenden Tag früh wieder abgereiset. Eine Bemerkung wird vielleicht für manche unserer Leser so einnehmend seyn, als sie es für viele hier gewesen ist.

Der Herzog bediente sich beständig der Deutschen Sprache, auf eine Art die zeigte, daß es aus Achtung gegen die Sprache geschahe, und bey Personen, die die Unterredung in einer andern hätten führen können.

Zürich.

Der zweite Theil der Aussichten in die Ewigkeit beträgt 310 Octav-Seiten, und die Vorrede 118. In dieser meldet Hr. Lavater, daß ihm schriftlich verschiedene Urtheile über den ersten Theil zugekommen sind, über die er sich näher erklären wolle. Es gehet ihm, wie gemeiniglich denen, die um Urtheile oder Erinnerungen bitten: sie bekommen sie, aber nicht die rechten; sie bleiben also bey ihrer Meinung. Einige haben ihm gerathen, zu seinem Gedichte keine Versart, sondern die harmonische Prose zu wählen; diesen will er nicht folgen, und wenn die Natur ihn zum Dichter bestimmt hat, so ist uns dieser Entschluß lieb; denn wenigstens für unser Ohr ist die Prose die der Poesie nachahmet, nicht, es wäre denn in Uebersetzungen, wo sie wegen der Treue nöthig wird. Er hat grosse Lust zum Hexameter, und wünscht, S. 12 daß die Kunstrichter doch diese Versart nicht so unschuldiger Weise abweisen möchten. Dis muß also wol von einigen geschehen seyn, und sehr dazu rathen könnten wir auch nicht, nicht als ob uns diese Versart misfiele, sondern weil man sich in ihr mit der Quantitat der Syllben so viel Freyheit zu nehmen pfleget daß die Scansion und das Gehör dabey verliert, und wir zum voraus nicht wissen ob Hr L. allen diesen Freyheiten entsagen, und den hexametrischen Versen eine eben so richtig von selbst in das Gehör fallende Scansion geben wolle oder könne, als sonst in Jambischen Versen gewöhnlich ist. Aber,

sagt

sagt er, der Reim legt mir Fesseln an, die in einem langen Gedichte beschwerlich werden! Dürften wir einen Vorschlag thun, so wählete Hr. L. das jambische Syllbenmaaß ohne Reime. Ein Rathgeber, der sehr bescheiden und vernünftig schreibt, hat ihn S. 25-30 gebeten, das 1000 jährige Reich, und die erste Auferstehung aus einem Gedichte wegzulassen, das verlieren würde, wenn es nicht dem Ton der meisten angemessen wäre; diese Lehren seyn doch ungewiß, und die Stellen, darin er die erste Auferstehung zu finden meine, liessen sich anders erklären, so daß nichts für sie übrig bliebe, als die Offenbahrung Johannis. Allein nicht zu gedenken, was einige Critiker noch gegen dis Buch einwendeten, so gebe er anheim, ob eine so ausserordentliche Lehre auf eine einzige Stelle eines durchaus hieroglyphischen Buchs sicher gegrundet werden könne? u. s. f. Wir halten uns versichert, daß das Gedicht dabey gewinnen würde, wenn sich Hr. L. entschliessen könnte, dieser Erinnerung zu folgen: allein er kann es nicht. Er sagt, (S. 49) er schreibe für Christen, mit denen er in der Voraussetzung rede, daß sie alle Bücher des Neuen Testaments für authentisch halten. Ihm sey zwar nicht unbekannt, daß mancher sehr gelehrte und redliche Christ an der Authenthie der Offenbahrung Johannis gezweifelt habe; allein wer sie nicht annehme, der möge seine Aussichten immer auf die Seite legen. — — Sollte das wirklich Hrn. Lavaters Ernst seyn? Unter den Richtern, die er in der Vorrede des ersten Theils nahmentlich erbat, war Moses Mendelsohn einer: der wird doch wol kaum die Offenbahrung Johannis für göttlich halten; und so viel wir die dort genanten Richter kennen, ist er gewiß nicht der einzige, der nach diesem Ausspruch des Hrn. Lavaters Buch aus der Hand legen müßte. Doch wir müssen zu den Aussichten selbst kommen. Der geist-

liche Leib ist S. 5 ein Leib, der von allen animalischen Theilen befreyet, und ganz geistig ist. Hr. L. dringet sehr darauf, daß unser Leib dem verklärten Leibe Christi ähnlich werden solle: und damit man dis nicht von einer entfernteren Aehnlichkeit verstehen, und sich darauf berufen möge, das Wort Bild sey in einem schwachen Verstande zu nehmen, wenn die Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind, so nimt er an, Jesus sey schon vor der Schöpfung in menschlicher Gestalt gewesen, und nach diesem Original sey Adam geschaffen, (S. 29. 30.) und daher sey es auch im eigentlichen Verstande wahr, wenn Gotte menschliche Glieder zugeschrieben werden. (S 32) Hier und sonst oft scheint der Satz zum Grunde zu liegen, von dem wir noch nicht überführt sind, daß jede Redensart in dem stärksten Sinne, dessen sie fähig ist, zu nehmen sey. Den Leib der Auserwählten läßt er S. 46. 47 aus lauter Lichttheilen bestehen: dem ohngeachtet aber unserm jetzigen an Gestalt. ja so gar an kenntlichen Gesichtszügen ähnlich seyn. (S. 129.) Der Gedanke ist sonderbar, daß Moses und Elias in ihren verklärten Leibern Petro kenntlich waren, weil ihr Gesicht mit überlieferten Gemählden oder Nachrichten übereinstimmete. Sollten die Juden wol solche Gemählde und Nachrichten gehabt haben? Jeder Kenner ihrer Geschichte wird es für unglaublich halten. Hr. L. kömmt auf die Vollkommenheit, die unsere Sinnen, und vorzüglich das Auge haben sollen. Von dem allerentferntesten Cörper, den wir sehen, wirft jeder Punct uns Strahlen zu, und wenn wir nur Sehェröhren in der höchsten Vollkommenheit hätten, so würden wir die Thiere, die Insekten des Mondes sehen können. Nun will er, Gott werde das Auge so bilden, daß es nicht nur viel weiter hinaus in die Schöpfung sehe, als unser jetziges, sondern auch in denen entferntesten Weltkörpern bey einer

ner gewissen Richtung oder Anstrengung das allerkleinste deutlich wahrnehmen könne. Da gewisse Insekten eine grosse Menge von Augen haben, so ist er auch nicht ungeneigt, unserm verherrlichten Körper mehr Augen zu geben. Eben so denkt er auch vom Gehör. Jesus soll alle Töne in der ganzen Schöpfung mit dem cörperlichen Ohr distinct hören: und hierin sollen wir ihm gleich werden. (S. 108-111) Ueber den Sinn des Geschmacks ist er noch zweifelhaft, ob er ihn mit in die Ewigkeit nehmen will. Er ist zwar geneigt, im Reiche Gottes aus Matth. XXVI, eigentlichen Wein, und aus der Offenb. Johannis eigentliches Manna und Baum des Lebens anzunehmen: doch will er dieses lieber in das Reich Christi auf Erden, also in das 1000 jährige Reich, setzen. Wegen des Geruchs ist er gleichfalls zweifelhaft, falls er nicht eine Sprache der Pflanzen werden soll. Gefühl gäbe er den verherrlichten Leibern am liebsten, wenn sie sich ausser dem Himmel in der planetarischen Welt befinden. Ein Freund erinnert ihn, daß der Sinn des Gefühls doch auch Vergnügen bringe, welches denen eine angemessene Belohnung sey, die in diesem Leben durch das Gefühl für die Wahrheit gelitten haben: und es scheint, Hr. L. nehme die Erinnerung an. Beide Theile vergessen noch, wie wichtig der Sinn des Gefühls auch zur gewissen Erkenntniß, und Verbesserung der Fehler der übrigen Sinne ist. Ohne ihn wäre unser Gesichte theils Betrug, theils verdächtig. Neue Sinnen in dem künftigen Leben kommen ihm wahrscheinlich vor. Sein geistlicher, aus lauter Lichttheilen bestehender Körper, kann sich fast unendlich ausdähnen und zusammenziehen; weil ein aus Lichttheilen bestehendes Bild in der That ein Kegel ist, auf der einen Seite von grossem und auf der andern von sehr kleinem Umfang, und doch immer einerley Bild bleibt, es nehme nun dort

Millionen Meilen, oder hier unter der Seh-Linse zusammengefaßt ein kleines, ja in meinem Auge nur ein microscopisches Räumchen ein. Durch diese Ausdähnung werden die Seeligen entfernte Welten berühren, sie werden auch mit den größesten und kleinsten Einwohnern der Planeten, Riesen und Lilliputs, Umgang haben können, da sie sich für diese klein und für jene groß machen: und was noch mehr ist, sie werden sich microscopisch klein machen können, um die kleinsten, die microscopischen Insecten kennen zu lernen. Wie die Kegel der Lichtbilder sich durchschneiden, aus welcher Erfahrung Hr. L. folgert, daß eine Partikel des Lichts die andere nicht aus der Stelle verdränge, die sie selbst einnimt, so werden diese vollendeten Körper einander auch durchdringen können, und das Gesetz der Undurchdringlichkeit hört bey ihnen auf: in einem und eben demselben Raum können mehr verklärte Körper beysammen seyn. Alles dis leitet Hr. L. aus der Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe Christi her: wäre er, anstatt ein Reformirter zu seyn, ein recht eifriger Lutheraner aus den vorigen Jahrhunderten, so hätte er das Verdienst haben können, die Allgegenwart des Leibes Christi auf eine neue Art zu beweisen. Wegen der Undurchdringlichkeit möchte ihm aber doch die Stelle Luc. XXIV, 39 entgegen stehen, wo Christus selbst seinem verklärten Leibe fühlbahre, d. i. dem Gefühl widerstehende und undurchdringliche Knochen und Fleisch zuschreibt. Doch darauf würde er vermuthlich durch seine Distinction zwischen dem verklärten Leibe Christi vor und nach der Himmelfarth antworten; desto sicherer verschanzt, weil wir von dem letztern gar nichts wissen. Die Geschwindigkeit, mit der diese Körper sich bewegen, schätzt Hr. L. noch grösser, als die von den Strahlen des Lichts, weil sie von einer Seele beweget werden, die schon unsern schweren Leib mit so grosser Leichtig-

keit

keit bewegen kann: wie sehr wird diese nun die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen durch ihren mächtigen Stoß erheben? Hr. L. schreibt diesen verklärten Körpern überaus grosse physische Kräfte zu, die so weit gehen, daß sie (S. 196) ganze Weltsysteme aus dem vorhandenen Stoff zusammensetzen und organisiren können: blos die Schöpfung der Materie aus Nichts, und die Bildung der Keime, bleiben die Vorrechte der göttlichen Allmacht. Er schreibt ihnen über dis auch Wunderkräfte zu, es sey nun, daß Gott auf ihr Verlangen Wunder thut, oder daß er zum voraus die Welt so eingerichtet hat, daß das, was sie verlangen, um eben die Zeit natürlicher Weise geschiehet. Dis letztere nennet er eine harmoniam praestabilitam der künftigen Welt, die er aus der Leibnitzischen harmonia praestabilita erläutert. Beyläufig erhält die Stelle Job X, 30. eine zum Zusammenhang schickliche Erläuterung, und wird von der Gemeinschaft der Macht genommen. S. 256 trägt er einen Einwurf vor, der ihm gegen diese grossen Kräfte der verklärten Körper gemacht ist, und uns, ungeachtet der gegebenen Antwort, noch immer beträchtlich scheint. In einem Anhang S 305-308 kommt er wieder auf die Offenbahrung Johannis, deren Alter und canonisches Ansehen er wider den vom Stillschweigen des Papias hergenommenen Beweiß vertheidiget. Sollen wir noch etwas von Hrn. L. Schrift überhaupt sagen, so kommen uns seine Vermuthungen doch zu dreist vor, und er bejahet zu bald als künftig wirklich, wovon er sich nur die Möglichkeit vorstellen konnte. Er redet so viel davon, daß seine Meinungen exegetische Gründe vor sich hätten: allein die können wir meistentheils nicht finden. Schöne, liebenswürdige, geistreiche Träume sind es: aber doch Träume, von denen wir nicht wissen, was Gott wahr machen wird, und der Apostel Johannes wußte auch

nicht so viel, sondern schrieb, es sey noch nicht erschienen, was wir seyn würden. Er nimt viel aus der Physik, wir fürchten aber, daß er auch in dieser wol einige Fehltritte begehet, z. E. wenn der Schall sich blos in gerader Linie, so wie die Strahlen des Lichts fortpflanzen soll. Hin und wieder sind Proben seines Gedichts eingerücket. Nach Verhältniß seiner Prose ist bey ihm die Poesie nicht sehr begeistert, sondern schleicht ehe etwas auf der Erde, und die zum Beschluß des Buchs stehenden Zeilen,

Wer Wahrheit redlich sucht, wird leicht die Wahrheit finden,
Auch, wo sie sich versteckt, sie riechen, sie empfinden,

haben mehr als Einem Leser schon misfallen. Die Wahrheit riechen, lautet weder erhaben noch angenehm. Bey allen dem behält doch Hr. L. noch immer die guten Eigenschaften, die wir gleich im Anfange der Recension des ersten Theils angezeigt haben: und sein Buch enthält wirklich neue Aussichten. Ist unter diesen viel den schönen Träumen ähnliches, so wird doch vielleicht künftig ein furchtsahmerer Philosophe die Aussichten besser nutzen, und gleichsahm die gesammleten Materialien bearbeiten können; und das ist immer für den Vorgänger Verdienst genug.

Kopenhagen.

Der Hr. Conferenzrath Johann Friedrich von Suhm, von dessen Feder wir, in den Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, und eben sowohl der Drontheimischen Gelehrten Gesellschaft, mehrere vortreffliche Abhandlungen aus der Geschichte lesen, hat uns ganz neulich ein besonderes Werk, voll mühsahmer scharfsinniger Untersuchungen, in

in Dänischer Sprache, geliefert: Forsög til et Udkast af en Historie over Folkernes Oprindelse i Almindelighet, som en Inledning til de Nordiske Folkes i Särdeleshed; Versuch eines Entwurfs einer Geschichte über den Ursprung der Völker überhaupt, als eine Einleitung zum Ursprung der Nordischen Völker insbesondere. 2 Alph. 4, nebst 8 Tabellen. Der Hr. Conferenzrath ist zu dieser Arbeit durch den Vorsatz veranlasset worden, eine Geschichte von Dänemark, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Gelangung des Hauses von Oldenburg auf den Dänischen Thron, zu schreiben. Denn, da er von dem Ursprunge der Völker im Norden den Anfang machen wollen: so ist er dadurch unvermerkt auf Untersuchungen vom Ursprunge der Völker überhaupt geführet worden; von welchen dieß Werk das Resultat ist. Er hat dabey die Arbeiten eines Bochart, Cumberland, Perizonius, Ten-Kate, de Guignes, und anderer berühmten Männer freylich genutzet. Und es wäre ein großer Vorwurf gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. Eben so ist es ein Verdienst, daß er eine Menge von anderen Schriften dabey zu Rathe gezogen hat; die eine kleine Bibliothek, nach dem Verzeichnisse, so seinem Werke vorgesetzet ist, ausmachen. Denn Untersuchungen von dieser Art erfordern unzählige Hülfsmittel, und eine sorgfältige Vergleichung von tausend zerstreueten Bemerkungen und Nachrichten, aus der Erdbeschreibung, der Geschichte, den Sprachen. Man findet aber, auf jeder Seite, Prüfung und eigenes Nachdenken, mit einer ausgebreiteten Belesenheit, vereiniget. Dazu besitzt der Hr. Verf. die Gabe, verwickelte Materien mit aller Deutlichkeit, und dennoch anständigen Kürze, vorzutragen, in einem vorzüglichen Grade. Allerdings sind sehr viele von den geäusserten Sätzen nur auf Schlüsse, und Wahrscheinlichkeiten gegründet, und bloße Vermu-

chungen. Es kömmt aber darauf an, wie glücklich man darin ist; oder vielmehr, wie weit diese Muthmaßungen mit anderen bekannten und ausgemachten Nachrichten übereinstimmen, und zu einem Grade der Gewißheit gebracht worden sind. Wir erkennen hierin die Verdienste des Hrn. Verf. und müssen gestehen, daß uns sein feines Raisonnement vielfältig zum Beyfall gezwungen: wenn uns gleich, an anderen Orten, noch manche Zweifel übrig geblieben. Verschiedentlich dachten wir: wie wenn der unverdrossene scharfsichtige Mann, unabhängig von Grundsätzen, die er in den Mosaischen Schriften zu finden geglaubet, die aber eine scharfe Kritik als schwankend ansehen möchte, seine Untersuchungen angestellet hätte; und sie blos auf ausgemachte Nachrichten von den alten Völkern, und gründliche Beobachtungen von den Sprachen, gebauet hätte: wie würden sie dann wol ausgefallen seyn? Denn schon einen der ersten Grundsätze, den der Hr. Verf. angenommen, werden ihm neue Philologen streitig machen, daß die Genealogie der nächsten Nachkommen des Noah Gen. X, von wirkichen Söhnen, Enkeln, oder überhaupt individuellen Nachkommen desselben, rede. Wir berufen uns nur auf das Specimen Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum von unserem Hrn. Hofr. Michaelis, welches gleichfalls erst ganz neulich erschienen. Und hätten wir recht sehr gewünscht, daß der Hr. Verf. manche Anmerkung, die darin gemacht worden, hätte zu Rathe ziehen können. Es würde aber eine Unbilligkeit seyn, die Arbeit eines sonst einsichtsvollen Gelehrten, deswegen ihres Ansehens zu berauben; und sie mit den Werken zu vermischen, welche, ganz auf Hypothesen gegründet, von einer Dichtung zur andern fortschreiten. Es ist wahr, es hat dieser Grundsatz auf die folgende Ausführung, und insbesondere auf die Berechnung von den Epochen

der Bevölkerung, einen Einfluß. Von einer andern Seite aber, und vornämlich, wie der Hr. Verf. die Sache abgehandelt, kann es, auf gewisse Art, gleichgültig seyn, ob wir Personen oder Völker hier verstehen wollen: wenn wir einmal die vom Mose hier mitgetheilte Nachricht, zum Grunde der Erdbeschreibung, und als eine Genealogie der von einander abstammenden Völker, annehmen. Der Hr. Conferenzrath hat, in mehreren Fällen, gar übereinstimmende Erklärungen mit dem Göttingischen Gelehrten; die aber bey letzteren, durch Hülfe der Orientalischen Litteratur, sich in einem stärkeren Lichte zeigen. An einem Orte finden wir, wie der Hr. Verf. bey seiner ungemeinen Aufmerksamkeit, mit dem Hrn. Hofr. auf einerley Spuren gekommen; sie aber nicht, mit gleichem Glücke, verfolget hat. Es ist in der Anmerkung vom Ursprunge der Amalekiter (S. 129); die der Hr. von Suhm vom Amalek, dem Sohne Esaus, doch nur zweifelhaft, ableitet; sich aber selbst den Einwurf macht, daß sie, schon zu Mose Zeiten, die Ersten unter den Heiden genannt worden (Num. 24, 20). Denn unser Lehrer bedienet sich dieser Stelle unter andern vortheilhaft, zu erweisen, daß die Amalekiter mit unter die Cananiter zu rechnen sind. Das ganze Werk des Hrn. Conferenzraths bestehet aus sechs Hauptstücken. In dem ersten werden die Regeln und Wahrheiten vorgetragen, worauf die Geschichte vom Ursprunge der Völker sich gründen muß (S. 1, f.). Das 2te enthält allgemeine Regeln, die Verwandschaft der Völker, ihren Ursprung, und ihre Ausbreitung nach den Sprachen zu finden (S. 79, f.). Das 3te handelt von den Nachkommen Sems, (S. 101, f.); das 4te von Chams, (S. 130, f.); das 5te, welches zwey drittel des Werkes einnimmt, von den Nachkommen Japhets überhaupt, (S. 139, f.); und das 6te von seines Sohnes Gomers seinen insbesondere.

(S.

(S. 327, f.). Bey der Geschichte vom Ursprung der Völker setzt der Hr. Verf. zum voraus, daß Mose der älteste und zuverlässigste Schriftsteller in der Historie der ersten Zeiten sey; und behauptet, daß sich die berühmtesten Profanscribenten mit seinen Erzählungen recht wohl vergleichen liessen. Seine erste Regel ist also diese: daß die biblischen Nachrichten bey der Geschichte vom Ursprung der Völker zum Grunde liegen müssen. Er nimmt folglich die allgemeine Sündfluth an. Ararat ist ihm das Gordyäische Gebirge: und Babel, in welcher Gegend sich die Familie des Noah zuerst aufgehalten, scheinet ihm, wie anderen, am Euphrat, da gestanden zu haben, wo jetzt ein geringer Ort, Hella, angetroffen wird. Eben dieß ist auch der Gedanke des Hrn. Capit. Niebuhr, der die da befindlichen Ruinen selbst besehen hat. Hier geschah die Verwirrung der Sprachen, und die Zerstreuung ungefähr 100 Jahre nach der Sündfluth. Er berechnet die Zahl der Menschen damals auf 3000 Paar. Es konnte aber jeder der sich theilenden Haufen schon aus einer ziemlichen Zahl bestehen. Diese machten, 340 J. nach der Sündfluth, nach der Berechnung des Hrn. Verf. schon auf 30 Millionen Paar aus. Er untersucht darauf die Art des Fortrückens, wie es meist, den Strömen nach, und längs den Gebirgen hin, geschehen. Ferner nimmt er an, daß dasselbe, in den ersten 100 Jahren, etwa 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach jeder Seite, betragen habe; und bringt, durch die Progression, eine Tabelle heraus, auf der man sehen kann, um welche Zeit etwa ein gewisses Land mit Einwohnern besetzt worden. Mit Deutschland würde es, auf die Art, ungefähr 600, mit Spanien 900 J. nach der Sündfluth geschehen seyn: und China hätte seine Einwohner, erst 300 Jahre später, völlig gehabt. Der Hr. Verf. fügt aber hernach noch ein Paar andere Tabellen hinzu, nach

nach welchen diese Bevölkerung, nach der Lage der Länder, und verschiedener anderer Umstände wegen, geschwinder erfolgen können. Amerika würde sonst erst 985 Jahre nach Christi Geburt die ersten Einwohner erhalten haben. Der Hr. Verf. will daher auch, daß die erste Bevölkerung dahin zur See geschehen sey. Dieß ist dennoch, aus mehrern Umständen, selbst aus dunkeln Nachrichten, zu schliessen, daß Amerika erst sehr spät Einwohner empfangen. (Ja, in Grönland, welches schon seit dem 11ten Säc. Norwegische Colonisten hatte, sind die Wilden erst im 14ten angekommen). Die verschiednen Grade der historischen Wahrscheinlichkeit werden im 36 § sehr wohl bestimmt. Den Beschluß des Capitels machen einige aus den Schriften Mosis gezogene historische Wahrheiten. In dem folgenden setzt der Hr. Verf. zuerst vest, daß von der Verwirrung zu Babel die Sprachen entstanden sind. Die älteste Sprache ist ganz verschwunden. Von der ersten Verwirrung an aber sind zwölf Hauptsprachen gewesen. (S. 85). Hier scheint der Hr. Verf. wieder einer Hypothese nachgegeben; und, bey seiner Berechnung, auf Deut. 32, 8 gesehen zu haben; wo Moses sagt, daß, bey der Zerstreuung der Menschen, Gott die Gränzen der Völker, nach der Zahl der Kinder Israel, gesetzt habe. Eine Stelle, die, nach dem Zusammenhange, eine ganz andere Erklärung leidet. Diese Zahl zu erhalten, bringet der Hr. Verf. das alte Phrygische, wovon er das Cimmerische, das alte Deutsche, das alte Isländische und Gothische, das Alanische oder Neu-Gothische, und das alte Persische ableitet; hernach das Thracische, welches bey ihm das alte Celtische; und das Griechische, aus welchem das Lateinische entstanden, zu einer Classe. Wie es uns aber vorgekommen, verlässt er, bey dem Verfolg der Untersuchungen, diese Berechnung unvermerkt wieder; und findet wenigstens zwischen dem Celtischen und altem

ten Deutschen einen größern Unterschied, als vorher. (S. 88, 351). Eben dieß kann auch eine Stelle aus der Vorrede bestärken. Sonst ist die Classification von gewissen Hauptsprachen, besondern untergeordneten Sprachen, verwandten Sprachen, starken Dialecten, und schwächerern, sehr wohl ausgedacht. Und die dahin gehörigen vier Tabellen dienen das Vorgetragene zu erläutern; und haben dem Hrn. Verf. gewiß Mühe gemacht. Gegen den Gedanken aber, die allerersten Sprachen, nach den drey Söhnen Noah, noch weiter auf 3 Classen zu reduciren (S. 93), dünkt uns dieß ein starker Einwurf, daß die Assyrer, Chaldäer und Syrer, Nachkommen von Sem, und die Einwohner Canaans, Nachkommen von Cham, einerley Sprache, wenigstens sehr verwandte Sprachen, gehabt haben. Aus dem 3ten und 4ten Capitel wollen wir, der Kürze wegen, nichts anführen. Von den Nachkommen **Japhets** aber, zu denen auch wir gezählet werden, müssen wir doch eines und das andere, aus dem System des Hrn. Verf. berühren. **Gomer** wäre also der Stammvater der Phrygier, und vermuthlich auch der Cimmerier, ja auch der ältesten Perser. Von **Magog** kämen die Scythen; von denen der Hr. Verf. ganz nach der Beschreibung des Herodots, und den Bayerischen Erläuterungen, redet. Von den Scythen sind die Sarmaten, und von diesen die Slaven Nachkommen. Von **Javans** Sohne **Elisa** leitet er die Einwohner von Elis, Arcadien, und Arabien; vom **Tharsis** die Cilicier, Carier, Lycier, Pamphilier, Isaurier und Leleger; vom **Cethim** die Pelasger und Dorier; vom Dodanim, die Hellenen ab. Bey diesen Untersuchungen würde dem Hrn. Verf. eine Vorlesung unsers Herrn Prof. **Heyne**, in der Königl. Societät, sehr angenehm gewesen seyn; durch welche die alte Geschichte der Griechen mit ganz neuen Einsichten bereichert worden. Ein kernhafter Auszug davon ist in unsern

Anzeigen befindlich. Auch die Anmerkungen des Hrn. Prof. zum Guthrie über dieses Capitel, verbessern viel Unrichtiges. Vom Mesech führet der Hr. Conferenzrath zuerst die Moschos, und andere Völker am Caspischen Meere, hiernächst die Hunnen, Türken, Calmucken, Mungalen und Finnen her. Den Thubal sieht er als den Ahnherrn, erst der Tibarenen, Iberen, Massageten, Sacen, hernach der Tataren von Mantcheux, und der Tungusen an. Ja, er ist nicht abgeneigt, die nördlichen Amerikaner von ihm abzuleiten. Endlich kömmt er auf den Thiras, den er, mit Bocharten, für den Stammvater der Thracier erkennt; zwar wenig von ihm, desto mehr aber von den Thraciern sagt; die er als eine der ausgebreitesten Nationen ansieht, indem er sie für einerley mit den Celten hält. Auch hier hätten wir gewünscht, daß dem Hrn. Conferenzrathe unseres Freundes, des Hrn. Prof. Heyne, Gedanken bekannt gewesen wären. Die Untersuchungen darüber gehen von S. 228 bis 326. Und man findet bald, daß auf den Ahnherrn selbst hiebey das wenigste angekommen. Der größte Theil des südlichen Europa, (Griechenland, und das mittlere und untere Italien ausgenommen), ja Britannien und Irland, wären nach dieser Ableitung, mit Völkern vom Thracischen Stamm besetzt gewesen. Wo sind aber die Deutschen und nördlichen Völker hergekommen? Diesen widmet der Hr. Verfasser noch besonders das 6te Cap. Er leitet sie vom Gomer, dem Stammvater der Phrygier und Perser, ab; den er schon vorher auch für den Ahnherrn der Cimmerier erkläret hatte. Von diesen wird zuerst aufs neue ausführlicher gehandelt, und wahrscheinlich gemacht, daß die Camariter, Dagestaner, Taurer, ja Alanen, ihre Abkömmlinge gewesen. Die Cimbrer scheinet schon der Name dazu zu machen. Und endlich erkläret der Hr. Verf auch die Deutschen, und die mit ihnen verwandten Nordländer

dafür

dafür. Er glaubt, beider gemeinschaftliche Vorfahren wären von den Gegenden am schwarzen Meere, längs den Flüssen, bis zur Ostsee vorgedrungen. Hier hatten sie sich, etwa bey der Düna, getrennet Die nachmaligen eigentlichen Deutschen wären, längs der Ostsee, gegen Westen gezogen. Die andern aber hatten den Weg nördlich genommen, und so weiter Schweden, und die übrigen nördischen Länder besetzt. Daher käme der stärkere Unterschied zwischen der Deutschen, und den Nordischen Sprachen. Die Cimbrer werden von dem Hrn. Verf. für Vorfahren der Franken, und die Teutonen von den Sachsen gehalten. Weil beide aber den Nordländern näher gewohnet, ja zum Theil in nachmals von ihnen besetzte Landern: so hätten sie auch in ihren Dialecten mehr übereinstimmendes mit ihnen, als die Alemannen und Sueven. Der Hr. V. gedenkt aber von diesen Völkern ausführlicher, in einem besonderen Werke, zu handeln, welches den Deutschen bestimmt ist; und unsere Wünsche erreget.

Jena.

Hr. Ernst Gottfried Baldinger hat von seinem Lehrstuhle auf der hiesigen hohen Schule mit einer Probschrift de optimo Medico ejusque officiis praecipuis Besitz genommen, die bey Fickelscher A. 1769 abgedruckt ist. Hr. B. erfodert von einem Lehrer alle die verschiedenen Wissenschaften, die zur Arzney gehören, und hält eine so weitläuftige Pflicht dennoch nicht für unmöglich; und freylich kann ein Erfinder bey einem einzelnen und umschränkten Vorwurfe fruchtbarer arbeiten, ein academischer Lehrer aber wird allemahl nützlicher seyn, wann er diesen Zusammenhang einsieht. Er durchgeht hiernächst diejenigen Männer, die in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft sich hervor gethan haben. Unter den Schlüssen findet man, es gebe in der Höle der Brust keine elastische Luft und keine einander entgegen strebende Lagen von Fleischfasern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1769.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Meisters vertheidigte den dritten Julius Hr. Otto Friedrich Kraut aus Lüneburg seine Inauguralschrift, de bonis vxoris ex romani juris praesumtione non paraphernalibus sed dotalibus auf 15½ Bogen. Wenn die Frau Güter eingebracht hat, und es völlig zweifelhaft ist, ob sie dotal oder parapbernal seyn sollen: so erklärt sich Hr. Kraut allemahl für das erste und unterstützt seine Vermuthung durch folgende Gründe. 1. Dasjenige ist immer zu vermuthen, was dem Staat so wohl als den Unterthanen den größten Vortheil bringt. Nun wird aber durch den Brautschatz die Ehe unterstützt, die Erzeugung und Erziehung der Kinder befördert, der Republik und dem Ehemann mithin dadurch mehr Nutzen verschafft, als durch das übrige in einer andern Eigenschaft eingebrachte Vermögen. Da 2. nach dem ältern römischen Rechte alle Güter der Frau die Natur

des Brautschatzes annahmen und dem Mann eigenthümlich anheim fielen; so ist zu glauben, daß sich die Frau in der Einbringung ihres Vermögens so wenig von dieser alten Richtschnur entfernt habe, als möglich ist, und nicht weiter, als dieselbe vollkommen klar bestimmt hat. Endlich erklärt sich 3. Paullus in der L. 70 D. de jure dot. und den L. 85. D. de reg. jur. durch folgende Worte deutlich genug: in ambiguis pro dotibus respondere melius est. Da dieser Text von verschiedenen Rechtslehrern auf den Fall, wenn die Frau den Brautschatz nach geendigter Ehe zurückfodert und überhaupt blos vom Nutzen der Frau die Rede ist, eingeschränkt wird; so zeigt der Hr. V. die Ungereimtheit dieser Erklärung besonders dadurch, daß es nicht allezeit ein Vortheil für die Ehefrau ist, wenn etwas zum Brautschatz gerechnet wird. In einer dieser Schrift beygefügten Vorrede versichert der Hr. Hofrath Meister, daß er keinen Antheil an derselben habe; sondern alles den gelehrten Bemühungen des Hrn. Krauts zuzueignen sey.

Leipzig.

Die grosse Lehre vom Gewissen; in so ferne sie die Geseze der Religion und die Geseze des Staates verbindet; 1769 auf 470 Oktav Seiten. Die Ursache von dieser dem Titel beigefügten Einschränkung ist vermuthlich der Beweiß, daß auch die Geseze der Obrigkeit verbindend sind, welcher S. 292 f. eingeschaltet worden. Der ungenannte Hr. V. leget in dem Ersten Theil seiner Abhandlung die Theorie vom Gewissen blos nach der Philosophie betrachtet zum Grunde, um so denn in dem Zweeten von der Gewissenhaftigkeit nebst den Mitteln dazu desto gründlicher handeln zu können. Den theoretischen Theil haben wir bey weitem nicht mit der Genugthu-

ung

ung gelesen als den praktischen. Die Definition des Gewissens S. 76. 77 ist ohne Noth sehr dunkel; da deutlichere, die eben das besagen, gewönlich sind. Das Gewissen ist, nach der Erklärung des Hrn. V. die Richtung des wesentlichen Bewustseyns der Seele auf die Erkentniß der gesamten göttlichen Einrichtungen und auf ihre innerliche Freiheit bey ihren moralischen Handlungen. Die Anweisung, wie man wahre Geseze Gottes von eingebildeten unterscheiden könne, S. 95 scheinet uns sehr unzulänglich. Was S. 152 f. von dem Haß gegen sich selbst, den das verlezte Gewissen wirken soll; "daß, nämlich, der Mensch sich alsdenn unversönlich und mehr „als seinen Mörder und ärgsten Feind hasset" gesaget worden, hat uns nicht überzeuget. Unwille, Verdruß und Unzufriedenheit mit sich selbst ist allerdings eine Wirkung des bösen Gewissens: aber ein solcher Haß gegen sich selbst scheinet uns mit dem Wesen der Seele zu streiten. Auch sind uns manche unbestimte Grundsäze vorgekommen. So scheinet uns der V. den Einfluß der Intention in die Moralität einer Handlung, S. 102 u. a. nicht genug einzuschränken, und es zu vergessen, daß dieselbe zwar eine an sich gute That böse, nicht aber eine an sich böse That gut machen könne. Seite 107 müste der Saz, "meine Seele „verurtheilet sich selbst oder sie spricht sich selbst los, „nicht, nachdem die Folge der Weltbegebenheiten „meine That zu einem bösen oder guten Ausgange „gelenkt hat" wohl noch die Einschränkung bekommen; wenn dieser Ausgang von uns weder vorher gesehen noch gelenket werden konte. Insbesondere können wir nicht billigen, wenn S. 179 der ganze Grund der Verbindlichkeit darin gesezet wird, weil der Mensch sich selbst sein Glück schuldig ist. Es ist diese Behauptung zwar in philosophischen Moralen sehr gewönlich: sie beruhet aber auf Verwirrung der Verpflichtungsgründe mit den Aufmunterungsgründen;

hebet die nothwendige Gleichheit des Wohlwollens mit der Selbstliebe, auf; und machet die ganze Moral unsicher und schwankend, welche immer den Einfällen des Menschen unterworfen wird, so lange man nicht den Willen Gottes als den einigen Verpflichtungsgrund festsezet. Dasjenige, was uns in der Theorie vom Gewissen immer das Wichtigste zu seyn dünkt, nämlich die Erklärung der natürlichen Einrichtung der Seele, die erkante Moralität ihrer Handlungen mit Anmuth oder Schmerz zu empfinden, haben wir auch hier nicht angetroffen: und überhaupt scheint uns die ganze Theorie des Hrn. V., ausserdem daß sie mangelhaft ist, mehr auf Begriffe erbauet als aus Erfahrungen (welche in der Seelenlehre der einzige Leitfaden des sicher gehenden Philosophen seyn müssen) hergeleitet zu seyn. Einzelne Stellen, besonders, die Vorstellung der Gefahr wider das Gewissen zu handeln und des Unglücks so aus einem verlezten Gewissen entstehet, S. 136 f.; die Beschreibung des Adels wozu der Mensch durch das Gewissen erhaben wird, S. 111 f. und die Glückseligkeit desselben bey einem guten Gewissen S. 127 f. sind vorzüglich lesenswürdig. Nach diesem offenherzigen Geständniß unserer Zweifel, wird nun der Beifall desto unverdächtiger seyn, welchen wir dem andern Theile dieser Abhandlung geben. Er ist reich an feinen Bemerkungen und heilsahmen Regeln. Für die schönsten Stellen halten wir; S. 222 f. daß keine einzige Handlung so klein sey, welche nicht durch das Verhalten dabey den Charakter des Menschen verbessern oder verschlimmern könne; S. 229 f. die Regeln für die beste Art des Verfahrens um die Geseze glücklich zu erfüllen; und S. 338 f. von der frölichen Willigkeit des Gemüts zur Ausübung seiner Pflichten: welche insgesamt von einer selteneren Kentniß des menschlichen Herzens zeugen. Der Hr. V. erinnert hier besonders, daß die Moralphilosophen das menschliche

liche Herz nicht betrachten, wie es in der Natur da ist, sondern wie es in ihren Systemen aussiehet, und daß in ihren Moralsystemen immer eine ungeheure Lücke bleibe, weil sie es nicht bea[illegible]ten; daß zwischen Kentniß seiner Pflichten, auch der deutlichsten, und der Ausübung derselben sich eine gewaltige Lücke in der menschlichen Seele befinde, ohne deren Ausfüllung alles Dociren des Moralisten umsonst sey; daß dem Menschen so wie er wirklich ist, nicht allein die fröliche Willigkeit zur Ausübung überzeugend erkanter Pflichten fehle, sondern auch in ihm eine Widrigkeit gegen dieselbe herrsche, wenn sie (welches gemeiniglich der Fall ist) seiner Sinnlichkeit zuwider sind; daß auch alsdenn, wenn diese Widrigkeit gehoben worden, die Lust an seinen Pflichten sich noch nicht einfinde; daß diese Lust, ohne völlige Beruhigung des verlezten Gewissens nicht Plaz nehmen kan; daß, folglich, die ganze Frage, "wie wird man Gewissenhaft?" sich in diese auflöse, welche keine blosse Vernunft zu beantworten im Stande ist, "wie komt der gegen seine Hauptpflichten so widrig gesinnete Mensch zu der fröliche Willigkeit des Gemüts, die aller Erkentniß das Leben geben muß?" und daß nur die Religion dieses Problem auflösen könne. In diesem allem nötiget der Hr. V. seinem Leser den Beifall ab. Nur wünschten wir, daß in die Vorstellung der Religionswahrheiten keine Säze der neuern nach einem gewissen System philosophirenden Theologen eingemischt wären, (z. E. S. 421) und die zu menschliche Ausdrücke von Gott, besonders S. 426, 429, 430, 431, 440 weggelassen worden. Der Beschluß wird mit Vorschlägen gemacht, wie ein Landesherr die Gewissenhaftigkeit unter seinen Untertbanen befördern könne. Er muß die so sehr eingerissene alberne Achtung des Reichthums, durch vorzügliche Erhebung armer Gewissenhafter zu hindern suchen. S. 453 f. Er muß besonders den moralischen Unterricht befördern; wo

der Hr. V. die gerechte Klage füret, daß dieser so sehr vernachlässiget wird. "Was wird der Leser sagen, „heist es S. 465, wenn ich ihn frage, ob er einen „Catechismum kennet, in welchem die Lehre von den „Eidschwüren deutlich und ausfürlich genug vorge„tragen worden?" In Absicht der Schreibart hat der V. fast durchgängig den Fehler vermieden, welcher seit Bekanntmachung der Hutchesonischen Schriften unter unsern Moralisten sehr eingerissen; da man um sich das Ansehen der Profundität zu geben, die bekanntesten Dinge durch abstrakte Begriffe und aus allerley Wissenschaften zusammen geholte Kunstworte, geflissentlich dunkel machet. Durch diese Mode wird die Moral, welche als die gemeinnützigste Wissenschaft auch vor allen andern allgemein verständlich muß vorgetragen werden, endlich so wie andre Wissenschaften ihrer Kraft beraubet und in ein Chaos dunkeler Worte und scholastischer Spizfündigkeiten verwandelt werden.

Berlin.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Grössen, zum Gebrauche der K. Pr. Artillerie von G. F. Tempelhoff, K. Pr. Lieutenant bey dem Feldartilleriecorps sind bey Wever herausgekommen 668 Octavs. 4 Kupfert. Hr. T. trägt die Vorschriften der Analysis sehr vollständig und gründlich vor. Die Lehren von den Gleichungen, gründet er darauf: Es sind z. E. von drey unbekannten Grössen, Summen der Grössen selbst, Summen der Producte die sich paarweise aus ihnen machen lassen und das Product aus allen dreyen gegeben. So erhält er drey Gleichungen aus denen eine cubische wird. Mit einem Worte, er legt bey dieser Lehre, das bekannte Verhalten der Coefficienten zu den Wurzeln zum Grunde, und leitet erst daraus her, daß sich jede Gleichung

durch

durch ihre Wurzelgleichungen dividiren lässt. Es scheint nicht, als ob dieses Verfahren dem gewöhnlichen vorzuziehen sey, wie Hr. T. glaubt, und erinnert, er habe andere Grundsätze aufgesucht, die besonders die Ursache anzeigen, warum jede Gleichung so viel Wurzeln als Abmessungen hat; (als wenn dieses der gewöhnliche Weg ein Product aus einfachen Factoren zu betrachten nicht vollkommen deutlich zeigte, und Hr. T. Grundsätze anders wären, da er nur das zum ersten, und zum zweyten macht, was bey dem gewöhnlichen Vortrage natürlicher das zweyte und das erste ist). Ueberhaupt scheint Hr. T. manchmahl die Gründe der Analysis schwerer vorgetragen zu haben als nöthig gewesen wäre. Z. E. da er immer von sehr abstracten Sätzen anfängt, an statt zu solchen durch mehr besondere Sätze, die von Anfängern leichter verstanden werden, zu führen. Dagegen aber hat er einen grossen Vorrath von Exempeln gesammlet, die so wohl wegen der bey ihnen angebrachten Kunstgriffe, als wegen ihres Inhalts, da sie z. E. die praktische Geometrie betreffen, lehrreich sind. Das Buch schliesst sich im 11 Abschnitte mit der Construction der Functionen, (Funktzionen nach Hr. T. Art zu schreiben) wo auch allgemeine Lehren von krummen Linien, und einige Exempel vorkommen, obwohl gerade die nicht, die man etwa da erwartete, die drey Linien der zweyten Ordnung. Vielleicht behält Hr. T. diese der Fortsetzung seiner Arbeit vor. Vielleicht erwarten einige, nach dem Titel von Hrn. T. Werke besondere Anwendungen auf die Artillerie: dergleichen finden sich hier gar nicht, vielmehr kann das Buch jedem Anfänger der Analysis, der nach ausführlichen und tiefen Einsichten begierig ist, nützlich seyn.

Halle.

Halle.

D. Siegm. Jac. Baumgarten theologische Moral in Tabellen. Von Johann Christian Prager, Prediger zu Heldburg. Mit einer Vorrede D. Johann Peter Millers, bey Gebauer, 17 Bogen in Grosoctav. Diese Schrift, welche im vorigen Jahre herausgekommen, holen wir jezt nach, nicht in der Absicht, unseren Lesern den Inhalt derselben bekannt zu machen. Baumgartens Lehrbuch ist ohnehin bekannt genug. Es verdiente auch in der That, daß dasselbe durch Tabellen noch brauchbarer wurde. Da der sel Mann ganz tabellarisch dachte, und auch was er dachte, eben so tabellarisch vortrug; dabey aber in seinen gedrukten Compendien die äusserliche Gestalt der Tabelle nicht brauchte, so entstand daher vor einen grossen Theil seiner Leser die Unbequemlichkeit, daß sie sich mit Mühe selbst im Kopf eine Tabelle vorstellen musten, wenn sie nicht den Zusammenhang verlieren wolten. Aus dieser Ursach glauben wir, daß Hr. Pr. den Liebhabern dieses Auszugs der Moral einen nüzlichen Dienst erwiesen, indem er so vollständige und genaue Tabellen geliefert. Die ihnen vorgesezte Vorrede des Hrn. D M. beschäftiget sich mit dem Saz, daß die wahre Tugend nur Gehorsam gegen Gott sey, besonders wie er den Lehren des Shaftsbury und seiner Verehrer entgegen stehet, welche durch ihre ästhetische Tugend im Grund die christliche Moral ganz aufheben. Es werden daher die schädlichen Folgen dieses neuen Stoicismi genau entwikelt und die Vorzüge der ächten Grundsäze der evangelischen Sittenlehre erwiesen und gerettet, und zulezt noch durch eine Vergleichung mit der Asketik in der römischen Kirche, noch mehr empfolen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1769.

Göttingen und Gotha.

Aus Dietrichs Verlage haben wir kürzlich erhalten: Des Hrn. D. David von Schulz Professors der Entbindungskunst zu Stockholm, Assessors des dortigen Collegii der Aerzte und Mitglieds der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaftrn Unterricht von der Einpfropfung der Pocken von D. Joh. Andr. Murray. -- Aus dem Schwedischen. Dieses Buch ist eigentlich eine zweyte Ausgabe; denn die erste besorgte Hr. Prof. M. schon vor einigen Jahren. Bey dieser leztern hat er aber die Urschrift aufs neue durchgesehen, und seine Arbeit durch mancherley Veranderungen zu verbessern gesucht. Die Abschnitte, in die Hr. M. dieselbe nach dem Inhalt getheilet, und die Ueberschriften, mit denen er sie versehen hat, erleichtern das Nachschlagen eines Buchs, das einen durchgängigen Beyfall erhalten, und von dessen Uebersezung schon so vielfältiger Gebrauch in den Schriften und der Ausübung der deutschen Aerzte gemacht worden

den ist. Hr. Prof. M. erinnert, daß seit der Zeit, da das Original erschienen, nichts in der Hauptsache geändert worden, ob der Handgrif gleich nach der Suttonschen Methode kürzer ist. Von dieser wünscht er nur, daß sie, bey allen Vortheilen der andern, noch sicherer wäre, so daß man eben so gewiß für das Leben eines einzelnen Inoculirten, als für den ganzen Gewinn eines Staates gut sagen könnte; wenigstens, daß der Leichtsinn und die Verwegenheit, wie Ahndungen und wahre Beyspiele befürchten lassen, sie nicht unsicherer machten. In einer Zuschrift an ein Frauenzimmer war es nicht am unrechten Ort durch einige Züge die Verdienste des Frauensgeschlechts um die Inoculation zu zeigen, die in diesem Stück gewiß von besonderer Vorzüglichkeit sind. Beträgt 11 Bogen in 8.

Amsterdam.

Traité des Extremes, ou Elemens de la science de la realité. Par Mr. *Changeux*. Inter utrumque tene, medio tutissimus ibis. 2 tom. 8. vom J. 1767 tom. I. 550, tom. II. 437 S. Es sey unsern Lesern überlassen, von dem Titel zu denken, was sie wollen, wenn wir sie mit dem Innhalte des Buchs werden bekannt gemacht haben. Zuletzt wollen wir auch anzeigen, was der V. selbst von seinem Buche hält. Er betrachtet Begriffe, Dinge, moralische und physische Eigenschaften, die sich als Extrema entgegen gesetzt sind, (wie z. B. Kargheit und Verschwendung, Zaghaftigkeit und Verwegenheit,) in der Absicht zu zeigen, wie nahe die Extrema auf einer Seite zusammen grenzen, wie sehr sie in ihren Ursachen oder Wirkungen übereinkommen, und wie das Reelle immer in der Mitte ist. In dieser Absicht geht er, nach einer vorläufigen Erklärung seiner Begriffe von den Extremen und der Realität, die **Logik**, **Metaphysik**, **Theologie** (ganz kurz) **Physik** (tom.

(tom. I.) die Moral, Politik, allgemeine Sprachlehre und Aesthetik (tom. II) ohne auf genauen Zusammenhang oder Vollständigkeit zu sehen, durch. Diese Methode lässet manche ungewöhnliche Bemerkung, aber auch gezwungene Wendungen und schielende Bestimmungen, zum voraus vermuthen. Beydes haben wir auch wirklich gefunden. Und zwar anfangs hätte uns das Anstößige beynahe abgeschreckt. Wir haben aber hernach so viel gutes, so manche auf Einsicht in die Natur der menschlichen Erkenntniß und den Zweck der Wissenschaften gegründete Bemerkung zur Unterscheidung des Nützlichen vom Unnützen, so viele Rechtschaffenheit in den praktischen Grundsätzen, und eine so klassische in die Meditation eingeflochtene Lecture gefunden; daß wir Ursache zu haben glauben, das Buch als eine Lesern aus allerhand Classen brauchbare Art von Encyklopädie zu empfehlen. Wir wollen von den Stellen, die sich uns besonders ausgezeichnet haben, so viele anführen, als uns nöthig scheinen, unser Urtheil zu unterstützen, und von der Philosophie des V. einen hinlänglichen Begriff zu geben. So viel sich thun lässt, wollen wir dabey zugleich die Verbindung, die sie in dem System des V. haben, anzuzeigen suchen. -- Die Welt des Menschen ist nichts anders, als das Resultat seiner Reflexionen über seine Empfindungen. Das, was wir bey den Dingen empfinden, ist unsere Realität, wohl zu unterscheiden von der Realität der Dinge ausser uns, das was sie sind in ihrem Grundwesen, und ausser der Beziehung auf uns und unsere jetzige Constitution. Diese letztere Art von Realität haben so viel Systeme gesucht, und keines hat sie noch gefunden. Zur Beschäftigung des müßigen Verstandes mögen solche Speculationen hingehen; weiter ist davon nichts zu erwarten. Es ist auch zweyerley Wahrheit zu unterscheiden, die Wahrheit in der Erkenntniß des vollkommensten Geistes oder doch

vollkommenerer Geister, als wir sind, und die Wahrheit, die sich auf unsern Verstand bezieht. Die Wahrheit ist von weiterem Umfange als die Realität. Denn diese geht blos auf das Wirkliche, die Wahrheit aber auch aufs Mögliche. Für die Wahrheit giebt es Evidenz, für die Realität aber Gewißheit. Die Realität kann nicht anders erkannt werden, als vermittelst der Extremen (diese Stelle führen wir als ein Beyspiel an, daß der V. auch seine eigene Sprache hat.) Der Satz, daß **nichts ohne zureichenden Grund** ist eine unnütze Wahrheit, weil er nichts dazu hilft die Ursachen zu entdecken. -- Dieß und verschiedenes, so der V. in seiner **Ontologie**, oder wie er redet, von den **Extremen in der Ontologie** sagt, scheint uns zu verrathen, daß er in die Ontologie nie tief eingegangen ist. Hingegen lasen wir mit desto mehrerem Vergnügen, was er von den **Gründen der Vollkommenheit des Verstandes**, und der größern Vollkommenheit der menschlichen Seele vor den Seelen der Thiere sagt. Er glaubt, der nächste Grund davon finde sich in der proportionirten Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit unserer Empfindungen. Wären unsere Empfindungen nur um etliche Grade lebhafter oder schwächer, folgten sie schneller oder langsamer auf einander, so würden wir sie nicht mit einander vergleichen und verbinden, nicht mit Ueberlegung urtheilen können; und also in dem einen Falle, wie in dem andern, nicht Menschenverstand haben. Er erläutert diesen Grundsatz durch Anwendung auf die unvernünftigen Thiere, wovon einige wegen der Lebhaftigkeit der gegenwärtigen Empfindungen und der schnellen Succeßion derselben, andere wegen der allzulangsamen Succession, das was sie sind, nemlich vernunftlos, zu seyn schienen. Diesen letzten Punkt hätten wir wohl weiter und gründlicher ausgeführt zu sehen gewünschet. Aber der fernere Grund von dem Unterschiede in der Lebhaftigkeit

keit und Geschwindigkeit der Succession der Ideen? Der, meynt der V., könnte in dem Bau des Körpers wohl allein gesucht werden; wenn nicht die Religion uns auferlegte zu glauben, daß wir eine andere Seele hätten, als die Thiere, und daß sie etwas von dem Körper unterschiedenes wäre. -- Auf die kühnen Dogmatiker und die kühnen Zweifler zusammen lässt sich das Thema von den Extremen gut anwenden. Der V. treibt es so weit, daß er sagt: Der Dogmatiker ist nur dem Namen nach von dem Pyrrhonier unterschieden. Abermal erklärt er sich wider alle Systeme, bey denen nicht, als ein Hauptgrundsatz, vorausgesetzet wird, daß wir weiter nichts wissen, als die Verhältnisse der Dinge auf unsere Empfindungskraft. Die Natur und das Wesen der Dinge in Ansehung unserer sind nichts anders, als die Sammlung ihrer auf diese Weise uns bekannt gewordenen Eigenschaften derselben. (Einige gerade zu, aus der Vereinigung der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten ähnlicher Dinge, die wir sinnlich erkannt haben, andere vermittelst analogischer Schlüsse. --) Die Einheit ist ursprünglich nichts anders als une telle sensation differente de telle autre. Eine Empfindung (Gewahrnehmung) ist schon etwas einfaches; und die Einheit ist doch noch ein Abstractum davon. Daher lässt sich die Notion von der Einheit nicht weiter auflösen. Bey den Begriffen von Zeit und Raum folgt der V. der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie. -- In der Physik eröffnet der Verfasser gelegenheitlich Aussichten in die künftige Vollkommenheit der schönen Künste, wenn einmal die Naturlehre und Naturgeschichte eine grössere Vollkommenheit erreichen und von dem Künstler mehr studiert werden sollte. S. 257-294. Wenn die Botanik zu einer grössern Vollkommenheit gebracht seyn wird, sagt er unter andern, so werden vielleicht einmal Blumenmahler die Liebe (oder vielmehr Lie-

 bezge-

desgeschichte, *les amours*) einer Tulpe oder Hyacinthe mahlen, wie jetzo unsere Landschaftsmahler die Liebe einer Amaryllis und eines Corydons mahlen. Er folgt seiner Idee durch einige Blätter, und benimmt ihr das Lächerliche, das sie beym ersten Anscheine vielleicht für manchen hat. -- Uber die Schönheit sagt der Verf. verschiedenes, so reichhaltig an Gedanken ist. Z. B. Vollkommenheit und Schönheit sind nichts anders que le plaisir, mais vû dans le lointain. Die Schönheit belebter Wesen ist nichts anders, als le caractere le plus analogue au notre exprimé energiquement par les traits corporels. Folglich ist die Schönheit einer unendlichen Mannigfaltigkeit fähig. Er will von keiner allgemeinen Schönheit in Ansehung der Gesichtsfarbe und Proportion der Lineamenten wissen; sondern schreibt alle Begriffe dieser Art von Schönheit blos den Vorurtheilen zu (der V. scheint hier zu sehr nach einer moralischen Absicht über das Schöne zu philosophiren, nemlich zu zeigen, daß wahre Schönheit in gefälligen Eigenschaften des Geistes bestehe; verwechselt aber dadurch im Grunde verschiedene Begriffe das eigentliche Schöne und das Angenehme oder Gefällige.) Doch nimmt er, als etwas wesentliches an, bey der physischen Schönheit des menschlichen Körpers, die Leichtigkeit alle Organen zu gebrauchen, oder diejenige Verbindung aller Theile des Körpers, bey welcher der leichteste Gebrauch eines jeden Statt findet. Daraus zieht er unter andern diese Folge: Je mehr den Menschen daran gelegen ist einander in das Herz zu sehen, und einander zu betrügen, desto mehr werden sie die weisse Gesichtsfarbe nebst den regulären und feinen Zügen lieben. Bey Gelegenheit der Erröthung aus Schamhaftigkeit sagt der V. diese Röthe ist von derjenigen unterschieden, die unsere Damen durch die Schminke sich geben; ein Zug, der uns desto beissender vorkömmt, je unerwarteter und abgebro-

abgebrochener er ist. -- Die Bewegung erklärt der V. ziemlich abstract durch die unwillkührliche Veränderung, welche in Ansehung der Ordnung der Ideen sich eräugnet, wenn die Ideen selbst die nemlichen bleiben.

Wir kommen nun zum zweyten Theile. Die Moral des Verfassers ist meist characteristisch und practisch; wenige tiefsinnige Bemerkungen aus der Physik des Herzens. Er ist bey nahe so sehr als Rousseau Lobredner der Wilden. Die Freyheit besteht ihm in der Verknüpfung conträrer Neigungen. (Wer nur eine Art zu wollen hat, hätte demnach keine Freyheit) Die Laster sind les vertûs elles mêmes portées à l'excès. Der alles vermag, ist eben so unglücklich, als derjenige, so gar nichts vermag. (Es wird nicht nöthig seyn, daß wir sagen, in was für einer Absicht wir diese Sätze auszeichnen. Nur dieß müssen wir hinzusetzen, daß sie durch die Ausführung beym V. die nöthige Bestimmung mehr bekommen.) Zweydeutig, oder mehr als zweydeutig, ist der Satz, daß die belohnende oder strafende Gerechtigkeit Gottes ein Werk unserer Imagination sey. (Der V. hat den Robinet gelesen.) In der Politik, in welche er auch das Allg. Staatsrecht einmischet, haben wir manche schöne, aber nicht unbekannte Lehren gefunden. Ein Paradoxon führt der V. weitläuftig aus, nemlich, daß jedweder Staat nothwendig monarchisch beherrschet werde. In diesem und einigen andern Stücken, stimmt er seine Philosophie offenbar nach der Verfassung seines Landes. Eben also, wenn er nichts von einem Vertrage zwischen dem Souverän und dem Volke wissen, und nicht eingestehen will, daß der Regent die Majestät vom Volke habe. Ein Kapitel, das uns vorzüglich gefallen hat, ist das über das Verhältniß der Wissenschaften zu den Zwecken eines Staates S. 237-268. In der allgemeinen

nen Grammatik beschäfftiget er sich hauptsächlich mit der von einigen Philosophen projectirten allgemeinen Sprache. Er ist sehr für diese Idee eingenommen, und thut Vorschläge, in die wir uns hier nicht einlassen können. Einen Gedanken zeichnen wir noch aus, aus welchem erhellet, wie hoch er das Problem ansetzet. Die allgemeine philosophische Sprache, sagt er, lässet sich nicht eher erfinden, bis die Philosophie selbst erst zur grössten Vollkommenheit gebracht worden ist. Es müssen also alle Wissenschaften erst vollkommen werden. Wir überschlagen die Aesthetik, und zeigen nur noch kurz das eigene Urtheil des V. über sein Buch und dessen Bestimmung an. Er wollte nur erst den Art. *Realité* für das *Dict. Encyclop.* verfertigen. Daraus entstand dieser Tractat, eine ganz neue Wissenschaft; die Wissenschaft von der Realität; viel nutzbarer als die von der Wahrheit. Sie wäre für jeden Menschen, und die einzige, die den Grossen unentbehrlich. Er hoffet, daß man künftig zum Beschlusse des Cursus philosophici wenigstens etliche Monathe auf dieselbe verwenden werde. -- Wir setzen nichts hinzu, weil es unsern Lesern nicht schwer seyn kann, auch hier das Reelle heraus zu ziehen.

Leipzig und Budissin.

In Deinzers Verlage ist herausgekommen: Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre, . . . von Adam Daniel Richtern Dir. Gymn. Zittav. 180 Octavs. Dieses Werkchen enthält die Sätze der Naturlehre, die zu seiner Absicht gehören, in guter Ordnung und einem deutlichen Vortrage. Diejenigen, welche darnach von dem Hrn. V. unterrichtet werden, werden die Welt vernünftiger betrachten als manche grosse Gelehrte, und sich nützliche Kenntnisse vollständiger und gründlicher zu erwerben, vorbereitet, und geneigt seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1769.

Hannover.

Des Hausvaters vierten Theils erstes Stück ist im Försters Verlage auf 327 Octavs. erschienen. Da der Hausvater Leser von allerley Stande findet, so ist für gegenwärtigen Theil ein Innhalt gewählet worden, der sich für die mehresten Leser schickt. Hier wird in acht Abtheilungen, nach der Einleitung der Hausvater als fromm, als Patriot, als Politicus, als streng, als Menschenfreund betrachtet, vom Umlaufe des Geldes, und von des Hausvaters Ausgaben gehandelt. Diese Aufsätze, die eben so unterhaltend als lehrreich sind, würden zeigen, wie viel Kenntniß der Menschen und der Staaten, der Verfasser des Hausvaters mit der Kenntniß der Natur verbindet, wenn solches nicht zuvor schon bekannt wäre. Hier können nur einige einzelne Gedanken angeführt werden. Ein jeder handelt eigentlich nur für sich und denkt auf seine Gemächlichkeit. In vielen Fällen aber müssen wir uns, eben um unserer Gemächlichkeit willen, nach unsern Nachbaren richten, und uns den überhaupt gemachten Verfügungen mit unterwerfen, mithin das Beste der ganzen Gesellschaft, durch

 gewisse

gewisse gegen sie zu beobachtende Pflichten befördern; dieß nennt man: patriotisch denken. 50 S. Wie der Patriot also vorzüglich auf sich selbst sieht, so sieht der Publicist oder Staatsmann blos auf das Interesse und die Erweiterung des Staates, dem er vorgesetzt ist, wenn es auch mit Unterdrückung anderer geschehen müßte. 53 S. Daß der Patriot seine Landesgebräuche gut finden könne, ohne deßwegen anderer Länder ihre, für diese Länder, zu tadeln zeigt die 90. u. f. S. mit einem merkwürdigen Beyspiele der fränkischen Landwirthschaft, wie der Hr. V. sie auf einer dahin angestellten Reise gefunden. Wenn aber diese Einrichtung für das dortige Land gut seyn kann, so folgt doch nicht, daß sie z. E. in Niedersachsen nachzuahmen wäre. Hr. v. M. brachte eine in Franken gebräuchliche Grassense mit, deren Gestalt ihm vorzüglich gefiel; man fragte aber gleich: ob sie für ein Kind seyn sollte? denn sie war für einen schweren westphälischen Arm viel zu klein, schwach und leicht; und als damit ein Kerl nur einmahl ansetzte und mehen wollte, war der Baum fast beym ersten Hiebe entzwey. Hr. v. M. hat auch bemerkt, daß die Leute in Franken zwar viel beschäfftigter scheinen, und mehr Stunden in der Arbeit sind, aber daß doch von den Bewohnern seiner Gegenden mehr und stärkere Arbeit beschickt wird. In den niedern Landschulen wird 117 S. empfohlen die Hauptgründe des Ackerbaues, eine allgemeine Kenntniß der Welt, der Gestirne und des Himmelslaufs vorzutragen. Bey Gelegenheit der französischen Streitschriften über den handelnden Adel, heisst es 128 S. "Wir sind in Ansehung unserer Güter nichts anders als Kaufleute, welche ihre Waaren beständig umsetzen, und nach den Umständen bald im Grossen, bald im Kleinen handeln. . . . Wir halten uns aber zu vornehm, um unsre Handlung selber zu führen, wir überlassen unsere Lande und Waarenlager gemeiniglich so zu reden an unerfahrne Ladendiener und Verwalter, die keine Begriffe vom Buchhal-

ten

ten und vom Handel überhaupt, noch vom Geldumsatze insbesondere haben, mithin sehr zufrieden sind, wenn sie die vorräthigen Waaren einigermaassen losschlagen. Sie wissen aber keine Bilanz zu ziehn.--" Wie bisweilen würkliche Befolgung der Verordnungen gerade der Absicht der Verordnungen entgegen seyn kann, ist ein Beyspiel auf der 132 S. Es ward im vorigen Kriege befohlen innerhalb einer gewissen Zeit, eine gewisse Anzahl Recruten bey Execution zu liefern. Die mehresten Obrigkeiten brachten, zur Bezeugung ihres Diensteifers und zu Vermeidung der Execution, die anbefohlne Zahl Leute zusammen, ohne sich zu bekümmern, ob solche tüchtig waren, und auf den Höfen entbehrt werden konnten. Hr. v. M. wusste, daß die, welche sich am besten zu Recruten schickten, eben im Dienste der Armee abwesend waren, und vor dem gesetzten Tage nicht wieder kamen. Er ließ sich Execution geben, und brachte mit Gemächlichkeit, und ohne Beschwerung der Aemter, zu seiner Zeit tüchtige Recruten zusammen. Ueber den wahren Charakter des Menschenfreundes, eines jetzt so sehr gemißbrauchten Nahmens, enthält die 6. Abtheil. sehr viel gründliches. Auf der 256 S. wird erinnert, daß Maulbeerbäume selbst zu pflanzen und Seide zu ziehen für Frankreich eben kein wahrer Vortheil sey, und eine Folgerung hieraus für Deutschland gezogen. Die 7. Abtheilung vom Umlaufe des Geldes enthält ungemein viel Merkwürdiges, unter andern über Wirkungen und Folgen des letztern Krieges. Der Geschmack, in welchem Hr. v. M seine Naturaliensammlungen anstellt, 318 S. verdiente allen Sammlern zur Nachahmung angepriesen zu werden.

Leipzig.

Herren Heinrichs, des H. R. R. Grafen von Bünau, ehemahligen Kaiserl wirkl. Geheimen Raths und Statthalters der Herzogthümer Weimar und Eisenach rc. **Betrachtungen über die Religion und ihren jezigen Verfall, herausgegeben**

von D. Johann Friedrich Burschern, der Theol. öffentl. ordentl. und der Philos. ausserordentl. Profess. zu Leizig, des grossen Fürsten-Collegii Collegiaten ꝛc. in Octav, 288 Seiten. Dies ist, wie Hr. D. B. berichtet, die lezte Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers, und gleichsahm das lezte Bekentniß, womit er der Welt und allen ihren Würden Abschied gegeben. Vertheidigungsschriften der christl. Religion, welche von Personen von einem solchen Stande und Rang herkommen, haben schon, auch alles andre bey Seite gesezt, diese grosse Empfehlung für sich, daß sie mit bewärterer Kentniß der Welt geschrieben worden und ein grosses Ansehen der Unpartheilichkeit an sich tragen. Bey dieser Schrift aber findet sich noch ausserdem, eine ganz unerwartete, wirklich grosse Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Tiefsinn, verbunden mit der Geschicklichkeit sich leicht und angenehm auszudrücken. Kenntniß der philosophischen- und Kirchengeschichte, des theologischen Systems, der Philosophie Historie und eine gar genaue Bekanntschaft mit den Schriften der Religionsverächter sind durch das ganze Werk sichtbahr, und werden so ungezwungen und pertinent angebracht, daß man deutlich siehet, sie sind nicht erst beim Schreiben zusammen geborgt, sondern ein wirkliches Eigenthum des Verfassers. Und über das alles, giebt die allenthalben hervorleuchtende, ruhige, ernstliche und unpartheiische Wahrheitsliebe; der Tiefsinn welcher zum Innersten der Sachen dringet und die menschlichen Handlungen in ihren geheimsten Falten entwickelt; die von allem Fanaticismus entfernte Ehrfurcht gegen Gott und die Religion; nebst den vielen ungemein angemessenen Beispielen und dem völlig correcten, fliessenden edlen Ausdruck, dem Vortrage eine grosse Anmuth. Die Erste Betrachtung, von den Ursachen der mehr und mehr einreissenden Religionsspötterey und Glaubensverleugnung; erklärt, nach einer kurzen Geschichte der Religionsverwerfung, die Begierde seinen sträflichen Leiden-

Leidenschaften und sündlichen Lüsten freien Lauf zu lassen, für die Hauptursache. Dieser sind, S. 108 f. noch verschiedene Nebenursachen beygefüget, wo in der Ausführung viele heilsame Vorschläge eingestreuet worden. Recht herzlich wünschen wir, daß alle diejenigen, welche zur Verbesserung des Religionsunterrichts etwas beytragen können, das wohl beherzigen möchten, was der V. S. 109 f. von den grossen Mängeln desselben erinnert. Die Religionsverachtung bey den meisten Personen von Stande liegt freilich in dem unvollständigen Unterricht, und fällt also den Hofmeistern, Predigern und Lehrern zur Verantwortung. Die Frage "Ob Regenten wohl thun den irreligiösen „Schriften ihren freien Lauf zu lassen; oder ob sie „verbunden sind, sie auf alle Art zu unterdrücken, „auch wohl den Verfasser nachdrücklich zu bestra„fen?" wird man von einem Staatsmann gerne beantwortet lesen, S. 84 f. Und eine andere, S. 90. "warum doch unser Heiland, der bey aller Gelegen„heit die Pharisäer so strenge strafet, weit gelinder „mit den Sadduceärn umgehet, welche doch viel „grössere Kezer waren?" zeiget von der Aufmerksamkeit und eigenem Nachdenken, womit der Verf. die Bibel gelesen. In der 2ten Betrachtung wird von der Vernunft überhaupt, der Entstehungsart unserer Erkentniß, und der Thorheit der Zweifelsucht gehandelt: welche Grundsäze in der 3ten Betrachtung zur Bestimmung des rechten Gebrauchs der Vernunft in Sachen der Religion angewendet werden. Die Prüfung des göttlichen Ursprunges einer Offenbahrung, die Bestimmung ihres wahren Sinnes; und die Unterstüzung ihrer Lehren sind die Geschäfte, die hier in das Gebieth der Vernunft gehören: es ist aber Vorwiz und Thorheit, etwas deswegen zu verwerfen, weil die Vernunft weder die Ursachen noch die Möglichkeit und den Endzweck davon einsiehet. Seite 218 wird eine Gesellschaft von Gelehrten des ersten Ranges, ein Neuton, Grotius, Leibniz,

 Haller,

Haller, Kästner u. a. welche die größte Hochachtung gegen die Offenbahrung bezeuget, zur Beschämung der kleinen Philosophen aufgestellet. Den Fontenelle mit seinem bischen superficiellen Wissen haben wir in unsrem Exemplar ausgestrichen und an dessen Stelle den Locke geschrieben, welchen der V. wir wissen nicht wie? ausgelassen. Die 4te und letzte Betrachtung, von der Gefahr, die bey der Feindschaft gegen die Religion zu befürchten und von dem wenigen Nuzen, der davon zu hoffen ist, sezet das Argumentum a tuto, die erspriesliche Folgen des Christenthums, nebst den pestilentialischen Wirkungen der Irreligion für jede Privatperson und für das Ganze in ein so helles Licht: daß selbst der Religionsverächter dabey erröten und sich in der allerschändlichsten Gestalt sehen würde, wenn es möglich wäre, daß er mit ernsthafter Wahrheitsliebe dieselbe läse. In dem Vorbericht des Hrn. V. ist uns, besonders das Bekenntniß, daß die Lesung der irreligiösen Schriften ihn von der Wahrheit der christlichen Religion beinahe mehr überzeuget, als die Lesung der Vertheidigungen, S. 67 folg.; nebst der rürenden Erzälung von den Veranlassungen seines Buchs S. 71 f. merkwürdig vorgekommen. Mit grossem Vergnügen lernet man aus dem vom Hrn. D. B. vorgesezten Lebenslauf des Hrn. Grafen, einen so ehrwürdigen Mann näher kennen.

* * *

Folgender Aufsatz ist uns von Tübingen eingesandt worden, ihn einzurücken.

Es hat ein der Zeit noch unbekannter Freund und Liebhaber des göttlichen Worts ohnelängst nachfolgendes an ein bekanntes Mitglied der theologischen Facultät zu Tübingen gelangen lassen:

„Da sonsten in so manchen Theilen der Wissen„schaften bald diese, bald andere problematische Fra„gen von gelehrten Gesellschaften aufgegeben und auf „deren Auflösung gewisse Preise gesetzet worden: so „habe aus Liebe zur Wahrheit mir vorgenommen,

„eine

„eine Aufgabe aus dem theologischen Feld zu wäh-
„len, und vor denjenigen eine Belohnung von funfzig
„Gulden zu bestimmen, welcher in Auflösung folgender
„Frage, **die Sünde wider den heil. Geist** betref-
„fend, die beste Genüge leistet.

Wie die Schwierigkeiten, die bisher bey Bestimmung des ächten Begrifs von dieser Sünde annoch zurücke geblieben, am glücklich-sten gehöben werden, daß man unter so man-cherley Hypothesen die wahre, oder wenigstens diejenige, die den höchsten Grad der Wahr-scheinlichkeit vor sich hat, erkennen, und die ganze Sache in ein neues Licht gesetzt sehen möge?

„Man verlanget nicht, daß man eine Recension
„aller und jeder Hypothesen und der damit verbundenen
„Schwierigkeiten anstelle; wiewohl einem, der sich ins
„Kurze zu fassen weiß, ein Versuch unverwehrt blei-
„bet! hingegen solle unter den bisher angenommenen,
„oder ausgebreiteten Meinungen, diejenige, die ein je-
„der selbst für wahr hält, und wobey ihm die Wahl
„offen bleibet, hinlänglich vertheidiget, und alle Wi-
„dersprüche und rückständige Schwierigkeiten gründ-
„lich gehoben; oder aber gezeiget werden, daß die
„ganze Sache bisher ein unauflösliches Problem ge-
„wesen, und die wichtigste und einig wahre Hypothese
„annoch zurück geblieben.

„Wollte man beyläufig die Untersuchung der
„Frage auf sich nehmen, ob der Beweis ein Gewicht
„habe, den man aus den Worten, die Matth. XII. Marc.
„III. und Luc. XII. von dieser Sünde stehen, für die
„unaufhörliche Dauer der Höllenstrafen hernehmt, so
„stünde es zu Belieben; wiewohl es auf diesen Punct
„jetzt nicht hauptsächlich angesehen ist, da man viel-
„mehr nur erst wissen möchte, ob es vor eine ausge-
„machte Sache zu halten, daß die Schriftgelehrten
„und Pharisäer diejenige Lästerer und Sünder wider
„den heil. Geist gewesen, auf denen jene ewige Verschul-
„dung haftet.

Dabey

Dabey aber werden folgende Bedingnisse vorgeschrieben:

1) solle die Abhandlung in deutscher Sprache abgefaßt,
2) noch vor dem ersten Advent d. J. an die theologische Facultät, oder ein Mitglied derselben unentgeltlich eingeschickt werden;
3) ein jeder, der eine Probeschrift darlegt, solle wenigstens die Initialbuchstaben seines Namens, Charakters und Vaterlands bekannt machen, oder doch, nebst Erwählung einer Devise, ein solches Petschaft beydrucken, mit welchem er bey Ablangung des Præmii sich wieder legitimiren könne.
4) solle demjenigen, der die beste Abhandlung liefern wird, zwar zur freyen Wahl stehen, ob er entweder selbst, nach vorgängiger Censur, solche durch den Druck bekannt machen, oder denen, welche die Probschrift zu beurtheilen übernehmen, die Besorgung der Herausgabe überlassen wolle. So bald aber in den öffentlichen Zeitungen diejenige Probschrift, welche vor andern Approbation gefunden, angezeigt seyn wird, so wird der Verfasser zu dem einen, oder andern sich zu erklären haben. Ersteren Falls soll ihm das Præmium, so bald er 6 gedruckte Exemplarien an die theologische Facultät in Tübingen eingesandt haben wird, und nicht bälder, abgereichet werden; da hingegen in dem andern Fall ihm selbst ein halb Duzend Exemplarien gratis samt dem Præmio zugestellt werden sollen. „

Bis hieher gehen die eigene Worte unsers der Zeit noch unbekannten Freundes. Wir fügen nur noch dieses kürzlich bey, daß derselbe die zum Præmio ausgesetzte 50 fl. seinem Schreiben beygefüget habe, und dieses Geld vom dem Decanat-Amte der theologischen Facultät einstweilen, und bis zur Ablangung des Præmii, in sichere Verwahrung genommen worden. D. 1. Aug. 1769.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1769.

Gotha und Göttingen.

D. Johann Lelands Erweiß der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbahrung aus dem Religionszustande der alten heidnischen Völker. In einem deutschen Auszug, mit einer Vorrede D. Christ. Wilh. Franz Walchs, ersten Profess. der Theol. zu Göttingen, und eigenen Abhandlungen herausgegeben von Ludewig Gottlieb Crome, des andr. Gymnas. zu Hildesheim Rector. Erster Theil, auf 346 Octavseiten. Die Absicht dieses Lelandischen Werks, welches schon Anz. 1765 S. 778 f. beschrieben und beurtheilet worden, gehet dahin, der christlichen Religion die Ehre zu vindiciren, daß sie zu allererst, gesunde Begriffe von Gott; von der menschlichen Seele; nebst einer gereinigten vollständigen Moral den Menschen beigebracht. Der erste dieser 3 Abschnitte ist in diesem Theil der deutschen

 Ueberse-

Uebersezung enthalten. Obgleich der Hr. Herausgeber seine Arbeit einen Auszug genannt, und die zwey Qvartbände des Originals, in derselben wohl nicht mehr als eben so viel kleine Octavbändchen ausmachen werden: so hat er doch, so viel wir bemerkt, von dem Text seines Schriftstellers nichts weggelassen. Und dies ist auch sehr gut: denn, wer einen Schriftsteller lesen will, der wünschet ihn selbst, und nicht einen andern zu lesen; ausserdem daß auch ofte das dem Einen wichtig seyn kan, was der Andere für überflüssig hält. Die Veränderungen des Originals betreffen; die weitschweifige Schreibeart, welche Hr. C. mehr concentrirt; die lange Noten, welche er abgekürzet; und vornehmlich die Citata, welche Leland ganz, und ofte gar in zweierley Sprachen abdrucken lassen, der Hr. Herausgeber aber nur angezeiget. Unserer Meinung nach hat das Werk durch diese Veränderungeu viel gewonnen: es hat das Gedänte und Holprigte verlohren, wobey der Leser des Originals ofte ermüdet, und durch die Concentrirung mehr Anmuth und Stärke erhalten. Hin und wieder hat Hr. C. kurze Noten beygefüget, z. E. S. 34, 35, 48, welche von der Aufmerksamkeit zeugen, womit er seinen Schriftsteller gelesen; auch am Ende zwo eigene Abhandlungen angehänget. Die erste, vom Einfluß der schönen Wissenschaften und Künste in die Religion, ist besonders durch das 20te Kapitel des B. veranlasset. Leland behauptet daselbst, daß die schönen Wissenschaften und Künste die Vielgötterey sehr befördert. Von diesem Fakto welches L. aus der Geschichte erzält, suchet Hr. Crome den Grund in der Natur der menschlichen Seele und der Beschaffenheit der schönen Künste und Wissenschaften. Die Ausfürung, welche keinesweges diese Wissenschaften selbst in übles Geschrey bringet, sondern nur ihren Liebhaber weise Vorsichtsregeln lehret, verräth einen cultivirten Geschmack, feine Beurtheilungskraft und das Geschick

Geschick die Natur in ihren geheimen Gängen und verborgenen Schlingen aufzusuchen. Die andre Abhandlung enthält einige Betrachtungen zu dem 8. und 9. Kap. des Verf., wo die Warburtonische Meinung von den Mysterien der Heiden bestritten worden.

In der Vorrede giebt unser Hr. D. Walch Nachricht von dem Er. Auszuge, und liefert zugleich den ersten Theil seiner Kritik über dieses Lelandische Werk. Es wird hier dem Beweise der Heilsamkeit und Nothwendigkeit einer näheren Offenbahrung aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, sein wahrer Werth angewiesen, und manche Erinnerung eingestreuet, die dem Vertheidiger der christlichen Religion sehr dienlich seyn wird. Der andre Theil dieser Kritik soll die Art beurtheilen, wie Leland jenen Beweiß gefüret? oder den speciellen Inhalt seines Werks in nähere Prüfung ziehen.

Marburg.

Bey Müllers Erben und Weldige ist in diesem Jahr verlegt: George Lenneps Hochfürstlich Hessen-Casselischen Oberappellations-Raths Abhandlung von der Leihe zu Landsiedeley-Recht 4 Alph. 15 B. in Quart. Dieses fürtrefliche Werk ist ein neues Beyspiel, daß praktische Rechtsgelehrte in ihren Beschäftigungen die beste Gelegenheit finden, dunkele Sachen aufzuklären und die entwickelte Lehren mit den nöthigen Urkunden zu unterlegen. Wenn wir aber behaupten, daß der Hr. Oberappellationsrath sich ein grosses Verdienst um sein Vaterland und das teutsche Recht erworben habe; so betrachten wir ihn blos von der Seite der abgehandelten Materien ohne auf einige Kleinigkeiten in der Schreibart und der Ordnung zu sehen. Eilf Titel fassen den ganzen Innhalt. 1. Von der Landsiedelleihe und den Leihegütern, überhaupt.

S. 1. Aus der weitschweifigen Erklärung des Landsiedels lernt der Leser endlich, daß er sich überhaupt einen Besitzer (Siedel) eines fremden Grundstücks vorstellen müsse, der mit den Pächtern oder den niedersächsischen Meyern vollkommen einerley ist. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Lehn- und Landsiedel- auch sonstigen Lehn- und Zinßgüter. S. 32. Die Hauptarten sind 1) die Lois- oder Loßgüter, welche nur auf eine bestimmte Zeit verpachtet werden; 2) die Landsiedelleihen im engern Verstande, deren Verpachtung ohne Einschränkung auf ein gegebenes Ziel geschiehet. Diese sind ihrer genauen Aehnlichkeit mit Erbleihen, Erbzinßgütern und völligen Erbpächten ohngeachtet doch auf folgende Art von ihnen unterschieden. Der Landsiedel muß das Gut verlassen, so bald es der Herr desselben verkaufen oder durch seine gebrödete Dienstboten selbst bauen will, dahingegen der Erbpächter und Erbzinßmann dieses nicht zu befürchten hat. 3. Von Empfängniß der Leihe und was dazu gehöret, auch wie die Landsiedel und andere Leihegüter sonst erlangt werden. S. 239. Dies geschiehet meistens durch einen von dem Gutsherrn ausgestellten Leihebrief, wiewohl man auch Beyspiele findet, wo dieser nicht vorkommt. Sonst wird unter dieser Aufschrift noch von dem Weinkauf, von der Lehnwaare, dem Knechterecht und Schaltgeld mit vieler Weitläuftigkeit gehandelt. 4. Von den Gütern, so zu Landsiedelrecht verliehen werden. S. 336. Insgemein sind es ganze Güter und Höfe mit allen Zubehörungen. 5. Von den Leuten, welchen Landsiedelgüter eingethan werden. S. 336. Leibeignen auch denen, so unter gewissen Bedingungen freygelassen worden und endlich ganz freyen Leuten werden sie zu Theil. 6. Von der Schuldigkeit des Landsiedels in Erhaltung der Güter. S. 374. Hier tritt er bey nahe in die Stelle des Pächters, doch so, daß er zwischen diesem und dem Erbzinßmann gleichsam das Mittel hält. 7.

Von

Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Gutsherrn. S. 386. Diese bestehet in der Verbindlichkeit zu gewissen Abgaben, welche zwar bey schlechten Laßgütern, aber nicht bey den eigentlichen Landsiedeleyen und Erbzinßgütern erhöhet werden können. 8. Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Landsherrn und die Gemeinde. S. 530. Alle auf dem Gut haftende Lasten werden von dem Landsiedel getragen, als Land- Gerichts- Cent- und Hoffolge, Beeden und Steuern. 9. Von der Besserung und dem Recht des Landsiedels auf den Landsiedelgütern. S. 627. Die Besserung, von welcher hier geredet wird, ist von der Art, daß sie der Herr des Guts bey Räumung desselben entweder nach dem gegenwärtigen Wehrt bezahlen oder verstatten muß, daß der alte Landsiedel dieselbe an einen dritten verkauffe, und ihn in seinen Contract eintreten lasse. 10. Von der Abmeyerung S. 698. Diese geschiehet, wenn der Landsiedel dem Lehnbrief zuwider handelt, der Herr die Güter verkaufen oder selbst bestellen will. 11. Von den Nieder- und Ober-Landsiedelgerichten. S. 767. Heutiges Tages stehen die Landsiedel unter den gewöhnlichen Gerichten, wie andere Bauern.

Zu diesem von uns angezeigten Werk ist ein schätzbarer Codex probationum auf 4 Alph. 14 B. in 4. bey eben dem Verleger gedruckt worden. In dieser Sammlung von Urkunden liegt Stof nicht allein zu der daraus gelieferten Abhandlung, sondern auch noch zu vielen andern Untersuchungen. Das vierfache Register wird den Gebrauch und das Aufsuchen der Diplomen zu mancherley Endzwecken erleichtern.

Hamburg.

D. Johann Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion. Aus dem Engländ. übersezt von Johann Arnold

 Ebert,

Ebert, Professſ. am Collegio Carol. zu Braunſchweig. 336 Seiten in 8. Der Titel iſt dem Werk nicht völlig angemeſſen. Denn einige Abhandlungen, als die 3te, vom Königreiche Chriſti; die 5te, von dem Zeugniß Johannis des Täufers, und die 7te (lezte) in wie ferne das Evangelium Gnade und Wahrheit iſt? ſezen, ſo wie ſie von dem Verf. eingerichtet worden, die Wahrheit des N. T. ſchon voraus. Die erſte dieſer Abhandlungen iſt unſerer Meinung nach die vorzüglichſte: ſie entwickelt mit groſſer und wohl angebrachter Beleſenheit die Vorurtheile der Juden und Heiden wider das Chriſtenthum; und widerlegt dadurch den Einwurf ſehr bündig, welcher aus dem Unglauben der Zeitgenoſſen Jeſu und ſeiner Apoſtel hergenommen wird. S. 104 f. wird wohl bemerkt, daß die Anzahl der damahligen Ungläubigen nicht ſo groß geweſen als es die neueren Gegner des Chriſtenthums vorſtellen. Wahrſcheinlich gab es eine Menge von ſolchen, die in der Mitte ſtehen blieben, zwar eine günſtige Meinung von dem Evangelio hegten, aber durch irrdiſche Betrachtungen abgeſchreckt wurden, ſie zu entdecken. In der zwoten Abhandlung S. 111 f. wird dem Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der wundervollen Fortpflanzung derſelben, eine ſinnreiche Wendung gegeben, und dieſer ganze Beweiß (der aber doch nur als ein Beſtätigungsbeweiß angeſehen werden kan) in ſeiner vollen Stärke vorgeſtellet. Die 4te Abhandlung betrift die Schicklichkeit der Zeit, da Chriſtus in die Welt kam. In der ſechſten, von den Büchern des N. T., iſt beſonders ſchön, was S. 262 f. von der Methode Jeſu, den Stoff zu ſeinem Unterricht und moraliſchen Betrachtungen aus den Dingen herzunehmen, die in der Nähe waren und ſich ihm und ſeinen Zuhörern darſtelleten, geſagt worden. Was aber der Verf. S. 257 f. in der Anmerkung für die Authentie der Offenbahrung Johan-

Johannis anfüret, beweiset nur die grosse Aenlichkeit derselben mit den Schriften Johannis; welche aber auch bey einem Verfasser Statt haben kan, der diese Schriften vorzüglich fleissig gelesen. In der Vorrede schreibt der Verf. von seinem Werke, sehr bescheiden; und erinnert ganz richtig, daß man eine Schrift nie mit Verachtung ansehen müsse, wenn auch gleich der Autor nur das niedrige Amt einer Hand verrichtet, die den Reisenden zurechte weiset. Dies durfte er von seinem Werk gewiß nicht besorgen: welches den Leser zuweilen belehren, und immer vergnügen wird, indem es denselben an die sonst bekannte Wahrheiten auf eine angenehme Art erinnert. Zur Empfehlung der Uebersezung dürfen wir weiter nichts anfüren; als daß sie von dem Uebersezer der Youngischen N. G. verfertiget worden: welcher auch in dem Vorbericht von dem Verfasser und seinen Schriften Nachricht giebt.

Jena.

Noch immer fährt der Hr. Professor Walch fort das fruchtbare Gefilde des teutschen Rechts zu bearbeiten und daher zeigen wir den Innhalt einer von ihm verfaßten Schrift de contractu pignoratitio hamburgensi mit vielem Vergnügen an. Weder die ältern hamburgische Statuten, (noch andere unvermischte Geseze unserer Vorfahren) kannten den Begriff einer Hypothek, sondern alles war damals Pfand, alles kam in den Besitz des Gläubigers. Die heutigen Stadtrechte von Hamburg sind indessen mit der prätorischen Erfindung bereichert worden, und schränken nun den Pfandcontract mit Ausschliessung aller Grundstücke auf die bewegliche Sachen von allen Arten ein. (Wenn der Hr. von Balthasar, die durch den Gebrauch zerstörliche Sachen ausnahm, so sah er vermuthlich auf die ältern teutschen Gewohnheiten, nach welchen der Gläubiger allemahl den Nu-

tzen des Pfandes erhielt). Die essende Pfänder oder Thiere waren ehedem besonders angenehm, da sie mehr abwarfen, als andere Dinge. Das Kistenpfand (Sachen so in Kisten und Schränken verwahrt werden), die Verpfändung der Pfennige (Denk- und Schaumünzen) und der beweglichen Güter (worunter man alle übrige fahrende Habe und selbst Capitalien begreift) sind die gewöhnliche Nahmen, welche von anderen leblosen Pfändern in Hamburg üblich sind. Merkwürdig ist es, daß ein bewegliches Ding nicht zur Hypothek verschrieben oder ohne Uebergabe kein Recht auf dasselbe ertheilt werden kann. (Beynahe sollten wir glauben, daß die Begriffe von Pfand und Hypothek aus dem übel verstandenen römischen Recht entsprungen sind). Die Verpfändung giebt dem Gläubiger kein Eigenthum mehr und die Servianische Klage kann vermöge der angenommenen Rechtsregel: "Hand muß Hand wehren" nicht einmahl gegen einen dritten Besitzer, der die Sache mit gutem Glauben erlangt, angestellt werden. Will sich aber der Gläubiger, der das Pfand wirklich besitzt, an demselben erholen; so muß die Achterfolgung vorhergehen, oder er muß dem Schuldner im Gericht bekannt machen, daß er das Pfand veräussern würde, falls er es nicht binnen einer gewissen Zeit einlöste. Doch ist dies in dem Concurs nicht nöthig. Hier zeigt sich, unserer Meynung nach, nachfolgende grosse Abweichung von dem gemeinen Recht. Ein Pfandinnhaber kommt nicht mit in den Concurs, wird nicht classificirt, gehet selbst ältern Pfandgläubigern, die aber nicht im Besitz sind, vor, kurz er hält sich an seine Sache und läßt sich in keinen Vergleich ein. — Der Schuldner kann seine unrechtmässiger Weise veräusserte Sache von keinem dritten, der sie mit gutem Glauben besitzt, zurück fodern, sondern muß sich blos an den halten, welchem er sie selber anvertrauet hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
104. Stück.
Den 31. August 1769.

Hannover.

Schmidt verlegt: David Georg Struben königlich Großbritannischen und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Canzley-Directors Rechtliche Bedenken dritter Theil 1768. 3 Alph. 5 Bogen in 4. Kaum wird es uns das Publicum verzeihen, daß wir ihm die Anzeige eines Werkes so späte liefern, das seiner Würde nach vor allen andern verdiente bekannt zu werden, und durch den blossen Nahmen des Hrn. Verfassers schon bekannt genug geworden ist. Nur wenige Stücke sollen den Leser überzeugen, daß dieser dritte Theil von eben dem Gepräge sey, als seine ältere Brüder. S. 2. Der Hr. Kirchenrath Enders in Würzburg hat zwey Arten des Simultanei gebildet, und das rohe als den Mitgebrauch der evangelischen Kirchen von dem unschädlichen oder der Einführung der katholischen Religionsübung durch Erbauung neuer Kirchen und Kapellen an Orten, wo 1624 keine gewesen, unterschie-

den: Nun behauptet er, daß von der Entsagung der ersten Art kein Schluß auf die zweyte könne gemacht werden, besonders da der Religionsfrieden, welchen der westphälische nur bestätigt, eben dadurch, daß er verbietet einige Unterthanen der Religion halben zu verjagen, dem Landesherrn zu gleicher Zeit erlaube, seine Religion einzuführen. Dagegen antwortet der Hr. Vicekanzler mit Recht. 1. Die Evangelische haben durch den Osnabrücker Friedensschluß die durch den Religionsfrieden zugegebne Rechte nicht nur bestätigt, sondern auch in mehrere Sicherheit gesetzt, erweitert, und auf den Zustand des Entscheidungsjahres zurück gebracht. 2. Dieser Zustand wird nun augenscheinlich durch Einführung des so genannten unschädlichen Simultaneums geändert, die Denkungsart der katholischen Geistlichkeit ist auch noch nicht so edel, daß dieses Simultaneum wirklich ohne Gefahr und Schaden der Evangelischen bestehen könnte. S. 33. Das Kuhrhaus Hannover hat nimmer von einem Münzgewinst etwas wissen wollen; (welcher teutsche Hof kann sich dieses mit gleicher Freymüthigkeit rühmen?) daher hat es verordnet, daß ausgeliehene Capitalien nach dem innerlichen Werthe wieder bezahlt werden sollen. Diese Verfügung ist um so billiger, da es fast unmöglich ist den Courspreiß in den Hannövrischen Landen hinlänglich zu erweisen. Ueberhaupt hängt diese Entscheidung am genauesten mit dem Wesen des Darlehns zusammen, da der Schuldner als Eigenthümer des Geldes den Schaden übernimmt, wenn er es nicht für voll ausgiebt und also auch wohl den Vortheil geniessen muß, wenn der äusserliche Werth höher steigt. S. 47. So wohl das allgemeine, als das teutsche Staatsrecht erlaubt dem Landsherrn des gemeinen Bestens halber, den Lauf der Justitz zu hemmen. Wenn daher der Reichsstand den Reichsgerichten beweist, daß er, ohne wider die Staatsregeln anzustossen, ein Urtheil nicht voll-

vollstrecken könne; so dörfen diese keine Strafbefehle, die Gerechtigkeit zu verwalten, ergehen lassen. Hat der Landesherr das privilegium de non appellando; so giebt er wenigstens seinen eignen Unterthanen keine Rechenschaft von seinem Verfahren. Billig ist es jedoch, daß der Gesetzgeber demjenigen Bürger, der darunter leiden muß, diese Aufopferung des Seinigen für die gemeine Wohlfahrt vergüte. S. 55. Die bürgerliche Obrigkeit kann Niemanden ohne eine erhebliche Ursache das Bürgerrecht versagen und politische Gründe einer solchen versagten Aufnahme werden nicht von den Gerichten, sondern von den Regierungs-Collegien beurtheilt. S. 58. Während einem schon entstandenen Krieg oder noch bevorstehenden feindlichen Ueberfall läuft keine Verjährung. Der Mangel des erfoderten Geldes, die Unsicherheit der Wege, die Furcht, worinn man lebt, von Haus und Hof vertrieben zu werden, setzen die Partheyen gemeiniglich ausser Stand Processe zu führen, ob ihnen gleich die Gerichte offen stehen. S. 68. Wenn der Schuldner auf irgend eine Art weiß, daß seine Schuld jemanden verhypothecirt worden und gleichwohl ohne dessen Vorbewust sie dem Gläubiger bezahlet; so befreyet ihn solches nicht; sondern er muß den Pfandgläubiger dem ohngeachtet vergnügen. S. 73. Ein Gastwirth kommt bey entstandenem Concurse wegen der rückständigen Kostgelder in die vierte Classe. S. 103. Aus der L. Rhodia de jactu kann man kein lucrum cessans zurückfodern, indem nur dasjenige ersetzt wird, was jemand für alle hergegeben hat. S. 128. Ein Kaufmann, der jemand Credit giebt, kann von dem ihm gebührenden Preis der Waaren nur von der Zeit an Zinsen fodern, da er den Käufer gemahnt hat. S. 130. Ein für volljährig erklärter wird zwar durch ausdrückliche Gesetze nicht von der Vormundschaft über andere ausgeschlossen; allein es ist doch sicherer die Landesherrliche Begnadigung auch

auf diese Fähigkeit erstrecken zu lassen. S. 146. Ein Denunciant kann zum Zeugniß gelassen werden, wenn er keinen Vortheil davon zu erwarten hat, daß der Angegebene bestraft werde. (Vermuthlich begreift der Hr. V. auch die Süssigkeit der Rache unter dem Vortheil). S. 161 Ob nach Ablaufung eines Zahlungstermins der Schuldner die fällige Gelder dem Gläubiger bringen, oder dieser sie abholen lassen muß, bevorab wenn er an einem anderen Ort wohnet? In dem gemeinen Recht ist nichts genau bestimmt und mithin kommt es auf das Herkommen eines jeden Orts und Verträge an. Oeffentliche Kassen lassen die Gelder gegen eingesandte Quittungen von den Gläubigern selber in Empfang nehmen. S. 188. Ein Kind ist für ehelich zu halten, obschon die Mutter des Ehebruchs überführt wird und schwören will, daß es im Ehebruch erzeugt sey. (Indessen verstehet sich, daß der Ehemann den Umständen nach auch Vater des Kindes seyn könne). S. 189 Der Verkaufer kann den Käufer durch die Uebergabe der verkauften Sache nicht zum Eigenthümer derselben machen, wenn sie ein anderer besitzt. S. 204 Den Kindern stehet nur wegen des mütterlichen und von den mütterlichen Vorfahren geerbten Vermögens eine stillschweigende Hypothek an den Gütern ihres Vaters zu. S. 228 Auch vermittelst der Klage aus dem Aquilischen Gesetze darf kein grösserer Fleiß von einem Menschen gefodert werden, als wozu ihn der Contract verbindet. S. 239 Der Juden Ehesachen sind von den ordentlichen weltlichen Richtern, jedoch nach ihren angenommenen Deutungen des Mosaischen Gesetzes zu entscheiden, so fern ihnen erlaubt wird solches zu befolgen. S. 247 Den jüdischen Weibern stehet im Concurs kein Vorzugsrecht gleich den christlichen zu. S. 272 Die katholische geistliche Obrigkeit ist nicht befugt, evangelicher Landesherrn katholische Unterthanen in deren Landen unmittelbar citiren

citiren zu lassen, wenn sie auch gleich die geistliche Gerichtbarkeit im Entscheidungsjahr besessen hätte, Denn eine Ladung ohne Requisition wäre ein Eingriff in die Landeshoheit. S. 300 Wenn der Landesherr neue Gesetze machen will, so wird nur der Landstände Einwilligung erfodert, daferne ihre und anderer Unterthanen unwiederrufliche Rechte geschmählert werden sollen. S. 334 Ein Vormund und Rechnungsführer kann nicht nur an dem Ort, wo er die Rechnung geführt hat, sondern auch in dem Gerichtsstand seiner Wohnung zur Ablegung der Rechnung genöthigt werden. S. 345. Die Reichsstädte haben allerdings die Befugniß zu reformiren, wenn sie es nur lassen, wie es im Jahr 1624 gewesen ist. Sie sind also befugt, katholischen Bürgern alle Rechte so wohl in Religionssachen, als politischen Dingen zu verweigern, welche sie im Entscheidungsjahr nicht gehabt haben. S. 363 wird die L. 27. c. de evict. gründlich erklärt und gewiesen, daß der Käufer einer im Streit befangenen Sache dennoch auf die Gewährsleistung klagen könne. S. 417. Wenn die Revisoren der Kammergerichtsurtheile sich in gleich starke Partheyen theilen; so hängt es von des Kaisers und Reichs Willkühr ab, welchergestalt die Sache zu entscheiden ist. S. 493. Eine ertheilte Anwartschaft und Eventualbelehnung verhindert den Lehnsherrn nicht in die Veräusserung des Lehns zu willigen, oder es zum Besten des Besitzers in Erbe zu verwandelen. S. 510. Ob der Landesherr ohne erhebliche Ursachen seinen Bedienten den Abschied zu geben befugt ist? Der Hr. V. bejahet die Frage, weil ein Bedienter seine Dienste vermiethet hat und dies gemeiniglich nicht auf Lebenslang geschiehet. S. 516. Eine Weibsperson, welche ausser der Ehe mehrmahlen Unzucht getriebent, kann nur von dem ersten Stupratore Genugthuung verlangen. — Eine Abhandlung, wodurch Herrn Hommel (in der 19. Rapp.) gründlich widerlegt wird. —

wird. -- Zuletzt sind noch einige Zugaben zu einigen Bedenken aller Theile beygefügt worden.

Paris.

Schon Ao. 1766 kam bey du Chesne in zwey Octavbänden heraus: Recherches sur l'origine des decouvertes atribuées aux modernes. Der Verfasser ist Hr. L. Dutens: er betritt ungefehr eben den Pfad, den Regnault gewandelt hat, nur ist er gründlicher, und belegt zumahl seine Wahrnehmungen mit den eigenen Stellen der Alten, mehrentheils auch in der Grundsprache. Er hat sich vorgenommen zu beweisen, die meisten, und fast alle Entdeckungen der neuern seyn nicht nur den Alten bekannt gewesen, sondern auch mit bündigen Beweisen unterstützt worden. Er durchgeht zu diesem Ende alle Wissenschaften und Künste, von der Logik an, in welcher er das dubito ergo sum ganz deutlich im Augustinus findet. Cartesius und Malebranche haben über den Betrug der Sinne, oder eigentlich unsers übereilten Schlusses, den wir auf die Sinne gründen, nichts gesagt, das Hr. D. nicht bey den Alten finde. Des Hrn. v. Büffon allgemeine organische Materie und ihr Zurückfluß von allen Theilen des Leibes ist eben so wenig neu; auch nicht die Cartesischen Wirbel. Welches alles zwar Meinungen und nicht Entdeckungen sind. Etwas genauer haben wir den Beweiß beleuchtet, daß Hippokrates den Kreißlauf des Blutes gekannt habe: es sind aber die längst bekannten Stellen, daraus wohl eine Gemeinschaft zwischen den Adern, und eine Bewegung, die hin und her wallet, geschlossen werden kan: daß aber das Blut eben durch die Schlagadern vom Herzen weg, und durch die zurückführenden in dasselbe zurück kehre, hat keiner der Alten gewußt. Hr. D. vermengt, wie fast alle andre Lobeserheber der Alten, den kleinern Kreißlauf durch die

Lunge, der allerdings dem Galenus, und nicht nur dem Servet, bekannt gewesen ist, mit dem grossen Harveyischen Kreißlauffe. Die Fallopischen Trompeten sind freylich den Alten überhaupt nicht unbekannt gewesen, wohl aber von den Mutterhörnern nicht genug unterschieden worden. Ueber die Wundarzney findet man hier eine Abhandlung des Bernard's. Den Nahmen der Eyer, und die kleinen Hippokratischen Seelen trifft man freylich im Alterthume an, es sind aber blosse Gedanken, und Hr. D. mißbraucht in der That die Wörter der guten Männer. Die kleinen Thiere des Plato sind die kleinen Hunde u. s. f. in Mutterleibe und nicht die Saamenwürmchen. Valisneri ist übrigens gar kein Vertheidiger des Ursprunges der Thiere aus diesen Würmchen: und die Würmer, aus denen die Alten einen Theil der Thiere herleiten, sind die Maden. Auch über die zwey Geschlechter der Gewächse geht unser Hr. Verfasser zu weit. Die Alten haben etwas dergleichen gelehrt, aber ganz andre Begriffe von diesen Geschlechtern gehabt, und die schwächere Gattungen eines Geschlechts Weibchen, die härtern aber Männchen geheissen, wie in allen Stellen aus dem Theophrast und Plinius erhellt. Wir übergehn die übrigen Wissenschaften und Künste, und rühmen allerdings die Gelahrtheit und den Scharfsinn des Hrn. Verfassers, nur daß er hin und wieder, wie es einem Anwalde gerne wiederfährt, etwas für die Sache eingenommen ist, die er vertheidigt. Der erste Band ist von 276 und der zweyte von 260 Seiten.

Leipzig.

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und zur Beförderung des innern Christenthums, von D. Johann August Ernesti. 1768; auf 414 Octavseiten. Die Leser

ser werden schon selbst in diesen Predigten, welche von einem solchen Gelehrten herkommen, Gründlichkeit, Zusammenfluß reichhaltiger Gedanken und nervöser Ausdrücke erwarten: welcher Erwartung auch, die Lektüre vollkommene Genüge leisten wird. Wir haben uns darüber, daß der Hr. V. auch die gemeiniglich wenig geachtete Art von Schriften seiner nicht unwürdig gehalten, vornehmlich deswegen gefreuet; weil durch die Predigten eines Gelehrten, der in dem Umgange mit den Mustern alles wirklich Schönen aufgewachsen, und dem gewiß niemand die Kentniß von dem, was zur wahren Beredsamkeit gehöret, abzusprechen wagen wird, der Haufe von Schwäzern beschämt und vielleicht gebessert werden muß, welche sich bey ihren erkünstelten ofte unnatürlichen Figuren, pretiösen Tändeleien und einem Schwall von halb-poetischen ofte schwülstigen Ausdrücken, Redner zu seyn dünken, und, welches hiebey das allerbetrübteste, dadurch alle wahre Erbauung von den Kanzeln verjagen. Unter den 19 Predigten, welche diese Sammlung ausmachen, haben wir besonders, die 11-17, von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und dem Nachdenken über die Lehren, Zweifel, Pflichten der Religion imgleichen über die Werke Gottes und die göttlichen Gaben, sehr lehrreich und gemeinnüzig befunden, und mit grossem Vergnügen gelesen.

London.

Herr Hewson, der Gehülfe des berühmten Hunters, ist so glücklich gewesen, auch in einer Meerschildkröte die Milchgefässe und vier grosse Milchröhren in der Brust zu entdecken. Nachwärts hat er auch im Kabeljau, und in dem Rochen (Raja) die Milchgefässe mit Queksilber eingespritzt, so daß diese Gefässe allerdings in allen den vier Classen der vollkommnern Thiere anzutreffen sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.
Den 2. September 1769.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts (vermuthlich aber in Wien) ist im vorigen Jahr Wilhelm Barclaii Abhandlung von der Macht des Pabsts in zeitlichen Dingen erschienen. Diese in teutsche Tracht eingekleidete Grundsätze haben in den catholischen Ländern unseres Vaterlands so viel Leser gefunden, daß man so gar einen Nachdruck der Münchener Auflage für rechtmäßig gehalten hat.

Berlin und Halle.

Ohne Anzeige eines Verlegers ist herausgekommen: Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens von dessen ersten Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Erster Theil, 1 Alph. 17 B. in Grosoct. Bey der wirklich grossen Menge von Schriftstellern, welche die Geschichte der Jesuiten bearbeitet, wird dennoch dieser Versuch vor

keine überflüssige Arbeit angesehen werden können, da die offenbaren Mängel der erstern schon längst den Wunsch nach einem bessern Hülfsmittel, diesen wichtigen Theil der neuern Kirchengeschichte, und, wie wir sicher hinzusezen können, der neuern Welthistorie kennen zu lernen, erweckt haben. In der guten Hofnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, haben wir diesen Versuch zu lesen angefangen, und diese Lecture mit einem wahren Vergnügen fortgesezet, und können nicht anders urtheilen, denn daß der uns unbekannte Verfasser nicht allein seine Vorgänger sehr weit übertroffen, sondern auch alles geleistet, was nach Beschaffenheit der Umstände seines Gegenstandes von ihm mit Recht erwartet werden können: wir sagen, mit Recht, denn wir halten es vor unbillig, einen solchen Schriftsteller nach wilkürlichen Grundsäzen einer sehr veränderlichen Kritik zu richten. Schon die mit grossem Fleiß und richtiger Beurtheilung abgefaßte Vorrede lehret den reichen Vorrath an Quellen und Hülfsmitteln, die bey dieser Arbeit gebrauchet worden, obgleich die Absicht des V. ihm hierinnen engere Gränzen gesezet, als wir gewünschet. Seine Urtheile von diesen Schriften sind so richtig, daß man ihn sehr gern noch von mehreren Büchern hören würde, in denen die Historie der Jesuiten vorgetragen wird, ob sie gleich nicht ihren einzigen und vornehmsten Inhalt ausmachet. Wir wollen nur zwey nennen, den Salig und den fünften Theil von den berlinischen, besser parisischen Ordres monastiques. Vielleicht gefällt es dem Verf. in den Vorreden der folgenden Theile diese Kritiken fortzusezen. Die Einrichtung des Werks selbst ist, daß die Begebenheiten, wie sie vornemlich von den eignen Geschichtschreibern des Ordens, berichtet worden, mit beständiger Anzeige der Quellen, und kritischer Prüfung der oft vorkommenden historischen und chronologischen Zweifel erzehlet werden. Es hat der V. die chronologische Ordnung erwehlet, und seine

ne Historien sind im eigentlichen Verstand Jahrbücher. Wir schreiben dieses nicht, um ihn zu tadeln. Denn ob wir gleich das Unangenehme wol empfunden, das bey dieser Ordnung unvermeidlich ist, und in diesem Buch mehr, als in einem andern unangenehm ist, einmal weil die Begebenheiten selbst in allen Theilen der Welt vorgefallen und man daher immer unvermuthet aus Rom nach Paris, von da nach Lissabon, denn nach Goa, nach Japan, denn nach Brasilien, denn wieder nach Cöln u. s f versezet wird, hernach weil der Verf. selbst so unterhaltend schreibet, daß man ihn von einer Begebenheit, z. E von Xavers Arbeiten, gern ununterbrochen hören mögte, so sind wir doch überzeuget, daß die Gründlichkeit und der Zusammenhang der Begebenheiten gar zu viel verloren haben würde, wenn nicht diese Ordnung genau wäre beobachtet worden. Eine solche Geschichte muß ohnehin nicht blos zum Zeitvertreib gelesen werden, und diejenigen, welche andere neuere Jesuitengeschichten gelesen, werden ohnehin dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß just diese Genauigkeit der Zeitordnung seinem Buch einen wahren Schmuck gebe. Die Abtheilung der vornehmsten Perioden machen die Veränderungen der Generale. In diesem Band sind nur zwey Bücher enthalten, das erste erzehlet die Geschichte des Ignatius Lojola bis auf das J. C. 1540. in welchem der neue Orden die päpstliche Bestätigung erhalten, das zweite aber die Begebenheit unter dieses Mannes Generalat, welches er bis an seinen Tod im J. C. 1556 geführet. Man kan hieraus urtheilen, was vor eine Reihe von Bänden wir noch zu erwarten: wir wollen aber wünschen, daß weder der V. noch die Leser sich dadurch abschrecken lassen: man kan dem erstern gewiß den Vorwurf nicht machen, daß er unnüzlich weitläuftig sey und die wenigen Ausschweifungen, die vorkommen, z. E. S. 221 von Postello S. 323. von Japan oder S. 518.

von Aethiopien scheinen uns vor einen grossen Theil der Leser nothwendig zu seyn. Der historische Charakter, den der V. in dem ganzen Buch behauptet, ist überaus anständig. Er schreibet unpartheiisch und mit kaltem Blut, zwar nicht ohne Religion, so daß man nicht sehen solte, daß er ein Protestant ist, jedoch völlig ohne persönlichen Haß gegen andere Religionsverwandten, und ohne Bitterkeit im Ausdruck, aber auch ohne strafbare Gleichgültigkeit gegen menschenfeindliche Anstalten und Betrügereien, wenn sie den Nahmen der Religion tragen sollen. Die Schreibart ist ebenfalls angemessen und sehr gut, bis auf einige Wendungen der zusammengesezten Perioden. Dieses vortheilhafte Urtheil, welches wir von diesem Buch fällen müssen, wird uns von dem Verdacht der Tadelsucht freisprechen, wenn wir nun auch einige Erinnerungen beyfügen, die wir bey einer andern Schrift vielleicht nicht gemacht haben würden. Gleich im Anfang der V. S. 4. stehet eine Anmerkung, die wir zwar öfters, und besonders, wenn wir nicht irren, in dem Trop est trop angetroffen haben, sie mus aber verbessert werden, wenn sie historisch richtig seyn sol. Es heisset, die Münchsorden hatten in der morgenländischen Kirche schon lange Unruhe und Verwirrung angerichtet, als sie in den Abendländern noch ganz unbekannt waren. Der H. Benedict führte sie hier zuerst ein. Nimmt hier der V. das Wort Orden im strengsten Verstand, da es eine besondere Gesellschaft von München, die ihre eigne Regel haben, bedeutet, so kennen wir solche Orden in der ältern morgenländischen Kirche gar nicht, sol es aber nur überhaupt Münchsgesellschaften bedeuten, so hat sie Benedict nicht zuerst in die Abendländer, auch nicht zuerst in Europa eingeführet. Welche Heere von München waren nicht zu Augustini Zeiten in Afrika? und die recht eigentlichen Klostergesellschaften, welche Johann Caßian in Gallien gestiftet,

gestiftet, sind viel älter, als Benedict. Ebendaselbst S. 6. wird der Lyonischen Kirchenversamlung so gedacht, daß sie älter seyn müsse, als der Orden der Dominicaner und Franciscaner, welches unrichtig ist, da beyde Concilien zu Lyon im dreizehnten Jahrhundert jünger sind, als beyde Orden. Im Buch selbst wird S. 171. das Jahr dessen, von dem hier die Rede ist, sehr richtig angegeben. S. 118. wenn der Text mit der Note verglichen wird, scheinet ein Versehen zu seyn, weil der Johannistag der 24. Jun. ist und wohl schwehrlich Ignatius an einem Tag den Orden des Diakonats und des Priesterthums wird erhalten haben. S. 520. wird wol etwas zu positiv behauptet, daß der in der Geschichte der mitlern Zeiten so berühmte Priester Johann mit dem Kaiser von Aethiopien eine Person sey, da neuere Schriftsteller, als Ludolph und Lacroze dieser von den Portugiesen zuerst gemachten Muthmasung sehr wichtige Zweifel entgegen gesezet. Des V. beständige Urtheil, daß Ignatius ein Schwärmer gewesen, und in der That aus Schwärmerey seine Andachtsübungen und Grausamkeiten gegen seinen Körper vorgenommen, ist in unsern Augen vollkommen richtig und die Erinnerungen, daß nicht Ignatius, sondern Lainez (der mit dem Meister Elias des heil. Francisci wol verdiente verglichen zu werden) an der Einrichtung des neuen Ordens den meisten Antheil gehabt, sind vortreflich. Allein gegen Ignatii Schüler scheinet er uns mit der Schwärmerey zu freygebig zu seyn. Seine sehr richtige Bemerkung, daß die Jesuiten nur in Spanien und Portugal durch Geisselungen u. d. g. sich Beyfall zu erwerben gesucht, ist wol ein Beweiß, daß die Schwärmerey bey diesen Leuten den wenigsten Antheil gehabt, und Politik, die auf eine genaue Käntnis der Nationalcharacter gebauet, den meisten. Xaver legitimirt sich besser als einen fanatischen Kopf, mit einem guten Herzen. Zu S. 258. wo von den Ursa-

chen, warum Ignatius seinen Gesellschaftern so beständig und so eifrig den Weg zur bischöflichen Würde in Europa, nicht aber in Indien, verhindert, recht schön geredet wird, wolten wir wol einen Zusaz wagen. Das ganze Episcopalsystem der römischen Kirche, wie es in Europa festgesezet ist, muste in einem auf lauter Independenz gegründeten Ordensplan die gehäßigste Aussicht haben, und wie häte sich doch damit reimen können, selbst Jesuiten zu Bischöffen zu machen. Dieses fiel in Indien weg. Des Verf. Anmerkung S. 306. bestätiget diesen Zusaz. Daß S. 40 Thorwachen zu Venedig, das keine Thore hat, vorkommen und Duboulay Historie der Universität zu Paris S. 409 als ein französisch geschriebenes Buch angegeben wird, sind Kleinigkeiten. Eben so sehen wir S. 65 und 76 den Nahmen Jacobiner ungern, welchen wir in einem französischen Buch wol verstehen, im deutschen aber entweder Dominicaner, oder Predigermünche ausdrucken müssen.

Wien.

Bey dem Edlen von Trattner ist gedruckt: Gründlich und vollständiger Unterricht von des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich älteren und neueren Besitze der Marggrafschaft Burgau, auch dem aus ächten und unverwerflichen Urkunden dargestellten offenbaren Beweiß: daß diesem hohen Erzhause über besagte Marggrafschaft die Landeshoheit nebst den daherrührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtsamen vollständig zustehe, 2 Alph. 5 B. in Folio. Diese Deduction ist in einer ziemlich reinen und deutlichen Schreibart nach einer guten Ordnung abgefasst. In drey Abschnitten hat man folgende Sätze durch Urkunden und andere Beweismittel bestätigen wollen. 1. Die Markgrafschaft Burgau ist seit 1301, wo sie von

dem letzten Besitzer aus dem Roggensteinischen Geschlechte an den Kaiser Albrecht als ein hinfälliges Reichslehn abgetreten und darauf an Oesterreich verliehen worden bis auf Max den ersten der Landeshoheit dieses Hauses beständig unterworfen gewesen. 2. Max, der diese an den Herzog Georg von Baiern ungültig verkaufte Markgrafschaft wieder an sich brachte, hat zwar dem Adel die von seinen Vorfahren verstattete Vorrechte in einem öffentlichen Brief vom Jahr 1492 bestätigt und den begüterten durch eine ganz neue Gnade verwilligt, auf ihrem Grund und Boden über alles, was nicht Mord, Brand, Todschlag und Diebstahl betrifft, zu richten; allein sie dadurch keinesweges von ihrer Unterwürfigkeit losgezählet. Da nun auch in den darauf erfolgten neuern Zeiten die Oesterreichische Landeshoheit auf keine Art in den wesentlichen Stücken geschmählert worden: so müssen auch die dem Erzhause verliehene kaiserliche Exemtionsprivilegien auf die Markgrafschaft Burgau angewandt werden. Die drey und zwanzig Beylagen sind Belehnungsbriefe, Pfandverschreibungen, Wiederkaufs-Reverse, Befehle, Verträge und Freyheitsbriefe, welche die Markgrafschaft Burgau betreffen.

Leipzig.

Predigten, von G. J. Zollikofer, Prediger der Evangelischreformirten Gemeinde zu Leipzig 1769 auf 526 Seiten in gr. 8. Unter den 20 Predigten, welche in dieser Sammlung enthalten, zeichnen sich besonders zwo aus, davon die eine, von den geistlichen Erfahrungen, S. 27 f. diese durch so viele fanatische Einfälle verworrene Lehre auf ganz leichte, gesunde und allgemein verständliche Begriffe bringet; und die andere, von der Theilnehmung an fremden Sünden, S. 373 f. sich durch wohlgewälte Beispiele aus dem gemei-

gemeinen Leben, unterscheidet. Ordnung und Gründlichkeit herrschen in allen: und die hie und da befindliche von dem gewönlichen Lehrbegriff der protestantischen Kirchen abweichende Meinungen sind mehr, nur geäussert, als vorgetragen. Die Schreibart ist rein, simpel, und ofte nervös: doch kommt sie uns, im Ganzen betrachtet, etwas zu philosophisch, und zuweilen zu gekünstelt vor. Die Predigten, über die Betrachtung unsrer Wege, S. 53 f. und, die Hofnung der seeligen Unsterblichkeit S. 83 f. sind fast durchweg Selbstgespräche: und die Paraphrasis der Parabel von dem verlohrnen Sohn (in der 19 Pr.) benimmt, nach unserer Empfindung dieser durch ihre edle Simplicität und tiefe Kentniß des menschlichen Herzens so sehr rürenden Geschichte, sehr viel von ihrer Kraft.

Rinteln.

In Berths Verlage ist auf 64 Octavs. herausgekommen: Kurze Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden, von J. M. Hassencamp, der Mathematik und der morgenländischen Sprachen öffentl. Lehrer zu Rinteln. Hr. H. sucht anfangs, wovon hier die Frage ist, auch solchen, die keine Mathematikverständige sind, verständlich zu machen. Er giebt alsdenn Nachricht, besonders von Harrisons und Le Roys Uhren, und den damit vorgenommenen Proben. Er hat auf seiner Reise Gelegenheit gehabt, beyder Kunstwerke selbst zu sehen, und erzählt viel lesenswürdiges, sowohl aus eigner Erfahrung, als auch aus auswärtigen Schriften, die in unsern Gegenden noch nicht eben sehr bekannt sind, theils weil sie klein sind, theils weil sie nur einen besondern Gegenstand betreffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.
Den 4. September 1769.

Göttingen.

Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer im bevorstehenden Winterhalbenjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monahte, des Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in diesen auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie sich deswegen nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammlet sich alle 14 Tage um 2 Uhr, in einem dazu gewidmeten Saale auf der Universitätsapotheke. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen darin anzuhören.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags,

und Freytags von 1 bis 2 Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Es steht einem jeden frey, dieselbe zu besuchen, und auch Bücher aus derselben, gegen einen von einem hiesigen Professor unterschriebenen Zettel zu entlehnen.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr, Herr D. Zachariä in einer noch unbestimmten Stunde vor, und Herr D. Miller wird darin um 8 Uhr, 6 Stunden die Woche hindurch, fortfahren.

Die Polemik lehrt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Miller um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, 6 Stunden die Woche.

Ein Antideistisches Collegium liest Herr D. Leß um 5 Uhr.

Institutiones dogmatico-practicas wird Herr D. Leß um 8 Uhr wieder anfangen.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Miller um 2 Uhr, sechs Stunden die Woche.

Gewissensfälle geschickt und christlich zu entwickeln, lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zachariä in einer noch unbestimmten Stunde die 12 kleinen Propheten, und Herr Hofraht Michaelis wird, um die Weissagungen des Jesaias genauer, als er sonst gethan, und als es in einer Stunde des Tages hat geschehen können, durchzugehen, diese Vorlesungen so theilen, daß er die Capitel derselben vom zwanzigsten bis zum dreißigsten öffentlich, 3 Stunden die Woche in einer beliebigen Stunde erklärt. Alle übrigen aber erklärt er um 10 Uhr privatim. Hr. Rector Eyring hält viermahl in der Woche von 4 bis 5 Uhr kursorische Vorlesungen über die Psalmen. Herr M. Faber

Faber will um 10 Uhr die beyden ersten Bücher Mosis erläutern. Hr. M. Schulz hält alle Tage in der Woche von 1 bis 2 Uhr Vorlesungen über die Sprüchwörter und das hohe Lied Salomonis, und bey der Grammatik um 2 Uhr, geht er das erste Buch Mosis kursorisch durch.

Eine Einleitung in die Lesung der Bücher des Neuen Testaments liest Herr Prof. Wedekind um 5 Uhr.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Förtsch öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr die zwo Episteln Petri, und Herr D. Leß erklärt öffentlich um 3 Uhr die Episteln Petri und Johannis. Herr Hofraht Michaelis erläutert die Apostelgeschichte um 9 Uhr; Herr Prof. Wedekind hält philologisch-kritische Vorlesungen über die sogenannten Episteln um 10 Uhr, der sich auch zu andern Collegiis erbietet.

Die Beweisstellen aus der heiligen Schrift in der Theologie, will Herr D. Zachariä öffentlich erklären.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes fährt Herr. D. Walch um 11 Uhr fort vorzutragen, und Dienstags und Freytags will er öffentlich um 3 Uhr die neueste Kirchengeschichte lehren.

Die Homiletik trägt Herr D. Förtsch privatim über sein eigenes Handbuch, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium hält Herr D. Walch auf einiger Bitten privatissime um 4 Uhr, und Herr D. Leß 2 Stunden in der Woche für diejenigen, welche sich mit der Sitten-Theologie bekannter machen wollen.

Ein Examen über die Dogmatik und Polemik hält Herr D. Miller öffentlich zweymahl in der Woche.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, welche Herr D. Walch gehörig einrichten wird, sind diese:

Herr M. Faber setzt die Wiederholung der Walchischen Dogmatik 4 Stunden in der Woche fort von 1 bis 2 Uhr, und erklärt in eben dieser Stunde Mittewochs und Sonnabends kursorisch den Matthäum. Herr M. Schulz widmet 3 Stunden von 2 bis 3 Uhr der kursorischen Erläuterung des ersten Buchs Mosis und repetirt die polemischen Vorlesungen entweder des Herrn D. Zachariä, oder des Herrn D. Millers, oder die antideistischen des Herrn D. Leß, wie solches so wohl, als die Stunde, durch die Mehrheit der Stimmen der Zuhörer wird bestimmt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 Uhr über sein Handbuch.

Das Attische und Laconische Recht lehrt Herr Prof. Seyberth öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr.

Die Antiquitäten des öffentlichen und Privatrechts der Römer erklärt Herr Prof. Seyberth über das Selchowische Handbuch um 3 Uhr, viermahl die Woche.

Die Institutionen lehrt nach dem Heineccius Herr Hofraht Meister um 11 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann um 11 Uhr, und Herr D. Bellmann um 11 Uhr. Herr Raht Spangenberg will in einer noch unbestimmten Stunde den Text der Institutionen erläutern, und sich dazu des Herrn G. J. R. Gebauers Ordnung der Institutionen bedienen. Herr D. Willig erbietet sich, die Institutionen, 6 Stunden wöchentlich, nach dem Heineccius vorzutragen, oder, wenn es verlangt wird, ein Examinatorium darüber zu halten; die Stunde dazu, wird er demnächst anzeigen.

Den kleinen Struv erläutert Herr G. J. R. Ayrer um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann um 9 Uhr, Herr Raht Spangenberg alle Tage in der Woche die 3 ersten Bücher, und Mittwochs und

und Sonnabends das 4te Buch in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Beslmann um 8 Uhr. Herr D. Willig will nach demselben den Zusammenhang des ganzen Civilrechts 6 Stunden wöchentlich vortragen, doch ohne sich genau dabey an das Compendium zu binden.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, Herr Hofrath Böhmer um 9 und 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann in eben derselben Stunde, Herr Raht Spangenberg und Herr D. Willig in 2 noch unbestimmten Stunden des Tages, und Herr D. Beslmann um 9 und 2 Uhr.

Das kanonische Recht tragen Herr Hofr. Böhmer und Herr Prof. Otto Dav. Heinrich Becmann um 10 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Herr G. J. R. Gebauer über den Schilter, Herr Prof. Riccius um 10 Uhr nach dem Mascov, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 8 Uhr über das Böhmerische Handbuch.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 3 Uhr über den Engau. Die libros terribiles erklärt Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Freytags über Böhmers Handbuch.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, vor, und Herr Prof. von Selchow in derselben Stunde über sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Herr Hofr. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittewochs und Freytags öffentlich.

Das Staatsrecht des deutschen Reichs lehrt Herr G. J. R. Ayrer um 11 Uhr über den Schmauß, Herr Hofr. Pütter um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde auch über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der öffentlichen Europäischen Angelegenheiten, trägt Herr Hofr. Achenwall um 4 Uhr nach der 5ten Ausgabe seiner Staatsverfassung der Europäischen Reiche, vor.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 1 Uhr vor.

Das Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht, das Recht der Handwerker, und das Judenrecht lehrt Herr D. Fricke Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; das Wechselrecht über des Herrn Prof. von Selchow Handbuch, und die übrigen nach seinen eigenen Grundsätzen.

Das Seerecht und Bergrecht lehrt Herr D. Fricke Mittewochs und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr nach seinen Grundsätzen.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofr. Pütter liest um 3 Uhr abwechselnd mit dem Privatrechte der Fürsten, über die juristische Praxis. Herr Prof. Claproth erklärt den Böhmerischen Tractat von den Klagen um 8 Uhr; einen Begriff vom ganzen Processe nebst beständigen Ausarbeitungen, giebt er um 9 Uhr, und um 11 Uhr hält er ein Relatorium practicum: beide über seine eigenen Handbücher. Herr Prof. Seyberth trägt um 8 Uhr die Theorie des reinen römischen Rechts vor, nebst Ausarbeitungen von Contracten und Testamenten, nach dem vierten Buche der Struvischen Iurisprudentia forensis. Herr D. Bellmann erbietet sich zu einem collegio practico processuali elaboratorio, und Herr D. Fricke trägt die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes nach dem Knorrischen Handbuche, in Verbindung einer Anleitung zur Advokatur, zur Referir- und Decretirkunst von 4 bis 5 Uhr vor.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbietet sich Herr Hofr. Meister um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann in einer noch unbestimmten

ten Stunde, Herr D. Bellmann, Herr D. Fricke, und Herr D. Hesse in beliebigen Stunden.

Zu einem Disputatorio sind Herr G. J. R. Ayrer und Herr Hofr. Böhmer wieder bereit.

Arzneigelartheit.

Aus der Historie der Arzneigelartheit will Herr Hofr. Richter öffentlich um 11 Uhr die Schicksahle der Medicin unter den Römern zu erzählen fortfahren, so wie er bisher von ihren Schicksahlen gehandelt hat, als sie am mehrsten in Griechenland blühete. Derselbe erbietet sich auch zu Privatvorlesungen, wenn man sich nur deswegen bey ihm melden, und eine medicinische Materie wählen will.

Aus der Physiologie erklärt Herr Prof. Richter öffentlich einige Capitel, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die pathologiam specialem zugleich mit der Therapie verbunden, lehrt Herr Prof. Matthiä um 9 und 11 Uhr, und Herr Prof. Richter lehrt sie nach dem Gaubius um 10 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof Matthiä um 2 Uhr, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt um 8 Uhr privatim an allen Tagen, ausser des Mittewochs, die Vorschriften der Diätetik, die in dem Capitel von den Speisen und Getränken sich auf die Naturgeschichte gründen.

Die Kunst, Körper zu seciren zeigt Herr Prof. Wrisberg privatim von 9 Uhr an, und um 2 Uhr lehrt er den Bau des menschlichen Körpers kennen. Er ist auch erbötig, privatissime für Theologen und Juristen einen anatomisch=physiologischen Cursum zu lesen.

Die materia medica lehrt Herr Leibmed Vogel um 4 Uhr, und öffentlich will derselbe in den gewöhnlichen Stunden von der Medicamente ihrer Art zu würken handeln Herr Leibmed. Schröder will öffentlich von dem vorsichtigen Gebrauch der ausgesuchten und

würksamern materiae medicae Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr handeln.

Die Pharmaceutik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray nach der pharmacia Londinensi, so daß er nicht blos die Formeln, sondern auch die Kunst selbst erklärt. Herr Leibmed. Schröder lieset ein Formulare um 11 Uhr über den Gaubius: wobey er den Zuhörern Anleitung giebt, sich selbst zu üben.

Die therapiam specialem lehrt Herr Leibmed. Vogel um 10 und 5 Uhr, und Hr. Leibmed. Schröder um 8 und 3 Uhr, wobey er sich nach dem Home, so viel als möglich ist, richtet. Auch erbietet er sich seine klinischen Uebungen fortzusetzen. Der jüngere Herr Prof. Murray handelt öffentl. Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr von den Krankheiten der Kinder, und zwar fängt er von denjenigen an, womit sie im Mutterleibe befallen werden. Herr Prof. Richter liest öffentlich, Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr, über die Augenkrankheiten.

Den medicinischen Theil der Chirurgie liest Herr Prof. Richter um 4 Uhr.

Die Hebammenkunst setzt Herr Prof. Wrisberg auf die gewöhnliche Art in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Die medicina legalis lehrt Herr Prof. Wrisberg über den Ludewig in einer noch unbestimmten Stunde.

Ein Examinatorium und Disputatorium, besonders über practische Sätze, ist Herr Leibmed. Schröder Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr privatissime zu lesen erbötig. Herr Prof. Matthiä will Mittewochs und Sonnabends Disputierübungen halten über Materien, die seinen Zuhörern gefällig sind. Auch ist er zu andern Vorlesungen bereit.

Weltweisheit.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder 6 Stunden in der Woche um 9 Uhr.

Die theoretisch-practische Logik und weitläuftigere Erfindungskunst trägt Herr Prof. Weber um 9 Uhr vor. Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt die Logik um 9 Uhr über den Corvin.

Disputatoria werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten: vom Hrn. Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den philologischen Seminaristen, und vom Hrn. Prof. Feder über philosophische Sätze, Sonnabends um 11 Uhr.

Die dogmatisch-polemische Metaphysik lehrt Herr Prof. Weber um 10 Uhr, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt die Metaphysik um 4 Uhr über den Cruse.

Die Ontologie trägt Herr Prof. Hollmann in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch vor.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen und in den bisherigen Stunden.

Die philosophische Moral mit Voraussetzung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Herr Prof. Weber um 3 Uhr. Herr Prof. Feder trägt öffentlich des Montags um 11 Uhr nach dem Cicero, die Meinungen der Alten von den finibus bonorum & malorum, einem besonderen Theile der ganzen practischen Philosophie vor, und Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr lehrt er die ganze practische Philosophie und Moral über sein Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Hofr. Achenwall will öffentlich die beyden Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen

Völker, von den Gesandtschaften, und von den Verträgen und Bündnissen, erklären.

Zur Naturgeschichte gehören die öffentlichen Vorlesungen Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr des Herrn Prof. Büttners, worin er die Bücher, die zur Naturgeschichte gehören, kennen lehren will. Er erbietet sich auch in beliebigen Stunden über einzelne Theile der Naturgeschichte privatim zu lesen. Auch ist Hr. Prof. Johann Beckmann erbötig dieselbe zu lesen.

Die Oeconomie erbietet sich Herr Prof. Johann Beckmann zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den generellen Theil über sein Compendium vor, und Herr Hofr. Kästner wird um 1 Uhr das, was noch davon übrig ist, besonders was zur Astronomie und Naturgeschichte gehört, zu Ende bringen.

Aus der Botanik will der jüngere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochs um 10 Uhr die Pflanzen demonstriren, welche im Winter im Treibhause blühen, wie auch die fremden Pflanzen, die bey uns nicht zu blühen pflegen. Um 2 Uhr will er privatim die Botanik weitläufiger vortragen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und der Zweck eines logisch-practischen Collegii erreicht wird. Hr. Prof. Meister lehrt die reine Mathematik in einer noch unbestimmten Stunde; und Herr Prof. Johann Beckmann um 10 Uhr, nach Kästners Anfangsgründen der Arithmetik, und Geometrie; und Hr. Mag. Eberhard lehrt sie um 3 Uhr nach dem Wolf. Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann, und Herr Prof. Johann Beckmann erbieten sich auch noch privatissime in der Mathematik Unterricht zu geben.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr.

Die

Die Analysis ist Herr Hofr. Kästner in einer beliebigen Stunde zu lesen erbötig.

Die Lehre von den Bewegungen der festen und flüssigen Körper trägt Herr Hofr. Kästner öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr über seine Anfangsgründe der höhern Mechanik und der Hydrodynamik vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde. Herr Oberbaucommissarius Müller lehrt die theoretische Baukunst um 9 Uhr, ökonomische und Landgebäude zu errichten lehrt er um 10 Uhr, und Stadt- und öffentliche Gebäude um 11 Uhr, nach seinem geschriebenen Handbuche. Die Berechnung des Bauwesens lehrt er theoretisch und practisch nach seinen Dictaten um 3 Uhr. Hr. M. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penthers collegio architectonico um 8 Uhr.

Die Scenographie lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Mühlenbaukunst lehrt Herr M. Eberhard um 2 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriff und Vertheidigung der Vestungen um 9 Uhr vor.

Die Kunst, zu befestigen, lehrt Herr Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Artillerie, und Lustfeuerwerkerey lehrt Herr Mag. Eberhard um 10 Uhr, nach Struensees Handbuche.

Geschichtkunde.

Die alte und neuere Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 3 Uhr nach seinen synoptischen Tabellen, und seinem Handbuche. Herr Prof. Schlözer

Schlözer will seine historischen und politischen Vorlesungen demnächst anzeigen, wenn er sein Amt antritt.

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Achenwall um 10 Uhr nach seiner Geschichte der Europäischen Staaten.

Die Geschichte der Reiche und Staatssachen von Europa will der ältere Herr Prof. Murray in einem halben Jahre um 3 Uhr vortragen. Hr. Prof. Joh. Beckmann will öffentlich über Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche besonders dasjenige vortragen, was zur Kenntniß des Handels und der Handwerker, und zu dem Nutzen der Naturalien in denselben gehört.

Die Reichshistorie lehrt Herr Prof. von Selchow um 3 Uhr nach Schmauß iure publico historico, und der ältere Herr Prof. Murray um 4 Uhr, nach des Herrn Hofr. Pütters Handbuche.

Die Geographie von Deutschland und dem Gebrauch des Globus lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 9 und 10 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Chronologie, Heraldik, und Numismatik zusammen, trägt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr vor.

Die Heraldik besonders lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst öffentlich zu bestimmenden Stunde.

Die Gelehrte Geschichte von der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 9 Uhr, der sich auch zu privatissimis erbietet. Hieher gehören auch die obenangezeigten Vorlesungen des Herrn Prof. Büttners über die Kenntniß der Bücher aus der Naturgeschichte.

Philo-

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Herr Rector Eyring Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr vor. Herr M. Faber erbietet sich um 9 Uhr über die hebräische Grammatik, mit der Accentuation verbunden, zu lesen. Er wird dabey die davon handelnden Bücher des Herrn Hofr. Michaelis zum Grunde legen. Herr M. Schulz ist gleichfalls erbötig, die Anfangsgründe der hebräischen Sprache über des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik zu lesen, wozu er in dem letzten Monate die ersten Gründe der hebräischen Accentuation hinzufügen wird. Zur Anwendung dieses Collegii gehört sein Cursorium über das erste Buch Mosis.

Die Collegia über das hebräische alte Testament sind schon unter der Gottesgelartheit angezeigt worden.

Einen Cursum der morgenländischen Sprachen, welche mit dem Hebräischen in einer genauern Verwandschaft stehen, nemlich der syrischen, chaldäischen, rabbinischen, samaritanischen, arabischen und äthiopischen, erbietet sich Herr M. Faber um 3 Uhr vorzutragen. Zu dieser Absicht will er des Othonis palaestra Linguarum orientalium übersetzen und erklären. Eine weitere Nachricht davon giebt er in einem davon geschriebenen Programma.

Das Arabische lehrt Herr M. Schulz um 5 Uhr, oder in einer andern bequemen Stunde, nach des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik und Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache lehrt Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr nach seines Herrn Vaters Grammatik, wobey er einen Theil seiner syrischen Chrestomathie erklären wird.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Herr M. Schulz um 4 Uhr alle Tage in der Woche

Woche lesen, und dabey zur Anwendung einen leichten Prosaisten, etwa den Aelian, erklären. Von der Einrichtung dieser und seiner übrigen Vorlesungen will er vorher noch in einem eigenen Programm Nachricht geben.

Die **Vorlesungen über das Neue Testament** sind schon oben unter den theologischen angeführt worden.

Ueber **griechische Profan-Scribenten** werden ausser den gemeldeten noch folgende gelesen: Herr Prof. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr des Orphei Argonauticon zu Ende lesen, mit den philologischen Seminaristen wird er den Apollonius Rhodius zu Ende bringen, und privatim um 2 Uhr erklärt er die Odyssee vom Homer. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich Homers Hymnen, und privatim den Oedip des Sophocles und die Phönicierinnen des Euripides.

Zur **lateinischen Sprache** gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne erklärt in seinen öffentlichen Stunden, zuletzt wenn er des Orphei Argonauticon zu Ende gelesen hat, einige Hauptstellen des Valerius Flaccus, und mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii will er Uebungen im Lateinischschreiben, und disputieren anstellen, wenn er den Apollonius Rhodius mit ihnen durchgelesen hat. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr die besten Stellen aus Lucans Pharsalia, und Herr Rector Eyring ist zu Uebungen im lateinischen Stile privatissime erbötig.

Die **Theorie des zierlichen deutschen Stils** nach den besten Mustern, trägt der ältere Herr Prof. Murray öffentlich um 10 Uhr viermahl in der Woche vor, und er ist bereit privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu sich auch Hr. Prof. Dieze erbietet.

Die **Geschichte der schönen Literatur und der freien Künste** trägt Herr Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Aus-

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Pepin in beliebigen Stunden.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom öffentlich die Satiren und Briefe des Boileau. Er wird auch wieder ein Fundamentale, Conversatorium und Uebungen im französischen Stile anfangen. Ausserdem geben noch, Hr. Büffier, Hr. Martelleur, Hr. Ressegaire, Hr. Bertin und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martiningo und Hr. d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der holländischen Sprache giebt Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

* * *

Von dem Kometen, der sich einige Abende hier gezeigt hat, zuvor wegen beständiger trüber Witterung nicht gesehen worden ist, sind in der Nacht zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. folgende Bemerkungen zu Bestimmung seines Orts gemacht worden. Der Komet stand ein wenig unter dem südlichen Auge oder α des Stieres, nur sehr wenig westwärts einer geraden Linie durch diesen Stern und β Orions, in einer geraden Linie durch β und γ des Fuhrmanns; Mit γ des Fuhrmanns und dem Siebengestirn, machte er beynahe ein gleichseitiges Dreyeck, so daß er von der Linie durch die genannten beyden Sterne nach Süden zu stand. Eine Linie durch α und γ, Orions ging ein wenig südwärts des Kometen, und der verlängerte Gürtel Orions ließ den Kometen ein wenig südwärts. Diese Bestimmungen mußten nur nach dem Augenmasse gemacht werden. Es war kein kenntlicher Stern so nahe bey dem Kometen, daß man des

letztern

letztern Stelle aus der Stelle des ersten etwa vermöge eines Mikrometers oder reticuli rhomboidalis hätte genau angeben können, und ein Sector vermittelst dessen sich ein entfernterer Stern hätte brauchen lassen, ist nicht vorhanden. Sie schränken also die Stelle des Kometen nicht enger ein als innerhalb des Schildes des Orions. Es ward trübe, als der Komet durch die Mittagsfläche gehen sollte, wo er sonst wäre beobachtet worden, wenn er anders wegen Anbruchs des Tages wäre zu sehen gewesen. Im Kopfe waren der Kern und die Atmosphäre, durch Fernröhre deutlich zu unterscheiden. Man sahe auch durch den Schweif einen Stern; imgleichen einen Stern nahe dabey. Da aber dieses sehr kleine, vielleicht teleskopische waren, so liessen sie sich zu Bestimmung des Orts des Kometen nicht anwenden. Dem blossen Auge schien der Kopf ohngefähr so groß als Saturn. Die Gränzen des Schweifes, liessen sich des anfangs heitern Himmels ohngeachtet nicht wohl angeben, vermuthlich weil er sehr dünne war. Er schien jemanden bis an α des Wallfisches zu reichen.

Die Nacht vom 1. bis 2. Sept ist trübe gewesen. In der vom 2-3. Sept. schien er in dem Durchschnitte zweener grossen Kreise zu stehen, deren einer durch δ im Schwerte Orions und Aldebaran im Stiere, der andere durch ξ der Zwillinge und Orions Haupt (λ, φ) ging. Die Länge des Schweifes mit einem Winkelmesser, wie zum Feldmessen gebraucht wird, gemessen, der aber ein Fernrohr hat, fand sich zwischen 34 und 36 Gr. Es bestätigte sich, daß der Schweif bis an den Wallfisch ging. Der Schweif schien so gekrümmt, daß er die erhabene Seite gegen das Siebengestirn, die hohle gegen die Erde kehrte. Eben so ist er zwischen dem 30. und 31. Aug. Hr. Ljungbergen vorgekommen, da der Verfasser gegenwärtiger Nachricht ihn nicht gesehen hat. Die Nacht aber zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. schien er gegen das Siebengestirn hohl, gegen die Erde erhaben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.
Den 7. September 1769.

Berlin.

Freimütige Briefe über das Christenthum; 138 Seiten in 8, enthalten patriotische Klagen über den Verfall des thätigen Christenthums, und Betrachtungen über den Zweck der christlichen Religion, und über ihre Lehren von der Genugthuung, vom Gebet, Himmel und Hölle. Man findet hier zwar keine ausfürliche Vorstellung jener Wahrheiten, keine Entdeckung einer neuen Seite, keinen neuen Beweiß: sie lassen sich aber doch wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts und des angenehmen Vortrages mit Vergnügen lesen. Wir wollen die Stellen auszeichnen, welche unserm Bedänken nach, die vorzüglichsten sind. Die grosse Kraft der christlichen Hofnung wird S. 14 f. einleuchtend gewiesen. Ueber den Streit von den Tänzen, Spektakeln u. s. f. wird S. 30 dieses sehr richtige Urtheil gefället: "Man lasse ihnen (den Kindern) die Bälle so lange „sie noch Kinder sind. Wenn sie keine Kinder mehr

„sind: so werden sie sie von selbst wegwerfen." Eine vortrefliche Regel! wozu alle die Predigten und das Geschrey gegen die Komödien, Chartenspiele, Bälle? Der Prediger suche nur seinen Zuhörern durch guten Unterricht und Exempel die wahre Frömmigkeit theuer und lieb zu machen: so wird sich die Lust zu jenen Dingen von selbst verliehren. — Sehr wahr ist es (S. S. 28 f.) daß die so genannte Pietisten (nämlich der grosse Hause unter ihnen; folglich Spenern, Franken und ihres gleichen ausgenommen) das thätige Christenthum sehr aufgehalten. Der Verf. giebt diese Ursache an; "weil sie zu viel „gefordert." Eher möchten wir sagen; zu wenig; denn Gefüle galten bey ihnen mehr als Pflichten: und auch bey diesem wenigen griffen sie nach dem Schatten an statt des Körpers; wie besonders ihre Lehren von der Selbstverläugnung, dem himmlischen Sinn, und das ganze Empfindungssystem beweisen. -- Wenn aber S. 22 f. der damals gefürte Streit über die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums getadelt wird: so liegt dabey ein offenbahrer Mißverstand zum Grunde; ob wir gleich gerne gestehen, daß das so unablässige und ernstliche Eifern wider die Verdienstlichkeit guter Werrke, in protestantischen Gemeinden, sehr unnötig und nicht wohl überlegt sey Richtige aus der Bibel geschöpfte Begriffe von guten Werken werden den Menschen so demütigen, daß er gewiß nie von eigenem Verdienst träumen wird. -- In dem vierten Brief streitet der Verf. für die Begnadigung durch eine Genugthuung; behauptet aber, daß diese Genugthuung Jesu, nur ein Schrecken für die Sünder, oder eine Stüze des Ansehens der göttlichen Geseze sey (S. 49 f.) Der Gedanke S. 42. 43 und 46 "Eben darum, „weil die Genugthuung schlechterdings wider alle „menschliche Erwartung ist; so müssen diejenigen, „die sie behaupten, sie in der Schrift gefunden zu „haben

„haben glauben" glänzet zwar, hat aber keine Realität. Sehr lesenswürdig ist in diesem Briefe dasjenige, was wider die absolute Begnadigung gesaget wird. S. 51 f. und 57 f. Die vier lezten Briefe (vom 5 -- 8) halten wir für die Besten. Der fünfte zeiget den Zweck des Christenthums; und das grosse Gewicht desselben. Nicht, die Welt; sondern, die Menschen zu verändern war die Absicht der christlichen Religion. "Lassen sie (sagt der V. S. 57) die „Christen gesund und reich: aber dabey Thoren und „Bösewichter seyn; so bestehet ihre ganze Glückseeligkeit darin, daß sie nun mächtiger geworden, sich „zu schaden. -- Jesus zeigt durch seine Wunder, „daß er den Gang der Natur verändern kan; und „lässet der Natur ihren vorigen Gang. Ich sehe also, er prediget die Sittenlehre, nicht aus Unvermögen: sondern es muß kein anderer Weg zur „menschlichen Wohlfarth möglich seyn." S. 79. -- Recht biblisch ist die Abhandlung vom Gebet, im 6ten Briefe. Das Gebet ist das Mittel, wodurch sich das Herz den Einwirkungen der göttlichen Gnade eröfnet. (S. 94) Die Nothwendigkeit wirklich übernatürlicher Gnadenwirkungen wird S. 91 f. auf eine sehr faßliche Art dargethan. Der 7te und 8te Brief betreffen die christliche Lehre von Himmel und Hölle. Der Himmel ist eben deswegen, Himmel, weil er die Gesellschaft von lauter heiligen Geschöpfen ist: so wie umgekehrt eben dieses die Hölle zu einem Ort der Qvaal machet, weil sie die Gesellschaft von lauter bösen Geschöpfen ist. (S. 109 f.) Schon hier finden wir, daß fast alle Leiden in der Gottlosigkeit ihren Grund haben. (S. 118 f.) -- Unleugbar ist es, daß in der Bibel wirklich unaufhörliche Strafen den Gottlosen gedrohet werden: allein es ist eine andere Frage; "Ob Gott eine Strafe, die er nach seiner Gerechtigkeit ankündigen konte, dereinst nach seiner Gnade „nicht mildern werde?" (S. 131 f.) Das Final der

ganzen Betrachtung über die Ewigkeit der Höllenstrafen, ist: (S. 138) "der Gesandte Christi darf keine „Wiederbringung verkündigen, sonst weicht er offenbahr von seiner Instruction ab. Er kan sie in der „Stille wünschen. Er kan sie zweifelhaft hoffen; „und sich zum Voraus, wenn er geirret haben solte, „mit der Menschenliebe trösten, die ihm den Irthum „eingab." -- — Wenn doch alle theologische Skribenten mit einer solchen Bescheidenheit schrieben! Die Geschichte von dem cathol. Pfaffen. S. 111 f. lesen wir in einem so ernsthaften, solennen Briefe ungerne. -- Solten die Worte, Approximation, Compensiren, Final, Resultat, nicht eben so kräftig, Deutsch können ausgedruckt werden?

Paris.

Recherches sur la population des generalités d'Auvergne, de Lion, de Rouen, & de quelques provinces & Villes du Royaume, avec des reflexions sur la valeur des bled en France & Angleterre, Paris 1766 groß Quart auf 336 S. Der Verfasser ist Hr. Messance, ein Einnehmer der sogenannten Taille (Vermögensteuer) zu St. Etienne en Forez. Das Werk selbst ist mühsam, aber fast nicht leserlich: es sind lauter Zählungen von Einwohnern, von Geburten, und Ehen. Es erfolget aus denselben, daß, wider des wohlmeinenden Mirabeau Gedanken, Frankreich sich in den meisten Städten und Gegenden seit 1690 mehr bevölkert: wobey es vielleicht besser wäre, wenn der Anfang des Zählens von neuern Zeiten wäre hergenommen worden, denn von 1690 bis 1700 muß Frankreich durch die Flucht der Protestanten, und durch den grossen Krieg, und die Hungersnoht ausserordentlich entvölkert worden seyn, und es schließt noch nicht auf eine fortdaurende Be-

völkerung, wenn jetzt mehr Einwohner als damahls sind. Ueberhaupt sind die Handelsstädte mehr bevölkert; doch hat auch das gebürgige Auvergne um etwas an Einwohnern zugenommen. Die Normandie ist am bewohntesten, und hat auf der gevierten Stunde 1258 Einwohner, das Lionische nur 866 und das bergigte Auvergne 640. Im Lionischen sind die meisten zahlreichen Familien von sechs Kindern und darüber. Es sterben dennoch in Frankreich überaus viele Kinder und 1369 von 2818. 498 in 877 u. s. f. vor dem zehnten Jahre, und vor dem fünften Jahre nahe zur Hälfte der Gebohrnen. Das mittlere Leben ist um 25 Jahre. Zu Paris sind beydes, die Geburten und die Begräbnisse, in den Verzeichnissen zu groß; jene wegen der ungeheuren Menge von Findelkindern, die vermuhtlich nicht alle zu Paris gebohren sind, und diese wegen der eben so ungeheuren Menge derer, die in den Krankenhäusern absterben, guten theils Fremde sind, und vermuhtlich bey besserer Wartung gerettet werden könnten. Die Anzahl derjenigen, die blos im Hotel Dieu jährlich sterben, steigt auf 4000 und geht über den Fünftel der Kranken, und eine überaus grosse Anzahl Kinder sterben im Fündlinghause, guten theils auch halb verwahrloset. Die Häuser werden zu Paris auf 23565 und die Familien auf 71114 geschätzt, welche Hr. M. nicht völlig auf 600000 schätzt, die Familie zu acht Personen gerechnet. Es sind doch darunter, welches unglaublich scheint, nicht mehr als 40000 Bedienten. Wir übergehn verschiedene andre Städte, davon ziemlich viele in ihrer Bevölkerung abgenommen haben. Dennoch hält Hr. M. die Zunahme der Bevölkerung seit 1690 für den Dreyzehntel des Ganzen, und die Anzahl der in Frankreich lebenden für 24 Millionen.

Der zweyte Abschnitt betrift das Getreid. Hr. M. ist völlig von der Meinung, die die freye Ausfuhr

anräht, und führt noch das Beyspiel von Engelland an, ob es wohl aufgehört hat. Doch ist er nicht für die Meinung derjenigen, die einen höhern Preiß des Getreides für zuträglich halten, er glaubt vielmehr auf der Wohlfeiligkeit des Brodtes beruhen unzählbare kleine Manufacturen, und die meisten Begräbnisse in den Krankenhäusern fallen allerdings auf die Jahre, da das Getreyd am theursten ist.

Erfurt.

Herr Dr. Christian Heinrich Schmid, Professor der Rechte allhier, hat angefangen ein Englisches Theater herauszugeben, davon der erste Theil auf 438 Octavs. ohne Nennung des Orts und Verlegers erschienen ist. Hr. Schm Absicht ist den deutschen Schauspielern auszuhelfen, die bey der so geringen Anzahl guter Originale, so oft schlechte Uebersetzungen schlechter französischer Stücke nehmen müssen. Wenn man sich einmahl mit fremden behelfen muß, so werden englische, den Deutschen oft wohl noch besser ergötzen können. Nach diesem Vorsatze ist also Hr. S. zu beurtheilen, er arbeitet nur für den Schauspieler, nicht eine kritische Kenntniß der englischen Bühne zu geben, etwa wie Brumoy von der griechischen ertheilt. Aus eben dem Grunde giebt er keine vollkommene getreue Uebersetzungen. Ein etwas kühner Zug, ein Vorhang, eine Person zu viel, eine Anspielung auf englische Sitten u. s. f. schreckt öfters die deutschen Directeurs ab. Solche Hindernisse zu heben, hat Hr. S. oft ausgestrichen nie hinzugesetzt. Er liefert jetzo 1. die heimliche Heyrath, ein Lustspiel, von Coleman und Garrik, das allgemeinen Beyfall gefunden hat. Es ist auch ziemlich regelmässig und Hr. S. ließ nur einige Kleiniakeiten weg. Mehr Aenderungen hat er in Shakespears Othello gemacht; aus dem Mohren ist ein Venetianer von geringer

ringer Herkunft geworden, blos der Vorstellung wegen, (man sollte doch glauben, wenn der Mohr sich auf der englischen Bühne vorstellen lässt, gehe es auf der Deutschen auch an. Nun ist einer Deutschen die nur diesen Othello, und nicht wenigstens Wielands seinen kennt, die vortreffliche Anspielung auf dieses Stück in Lessings Minna, ganz unverständlich). Jagos Laune ist, wie sich Hr. S ausdruckt, so beschaffen, daß es fast nicht mehr Jago bleibt, der Doge fehlt gar u. s. w. III. Farquhars Werbofficier. Hr. S. hat vermuthlich dieses Stück eingerückt, weil er die Uebersetzung davon von Hrn. Ge. Heinrich Michaelis, gehabt hat, und weil er auch einen Begriff von einer schlechten Englischen Farce geben wollen, denn es ist moralisch und kritisch betrachtet ein sehr schlechtes Stück. Sylvia in ihres Bruders Kleidung, lässt sich von ihrem Liebhaber als Soldate anwerben, erscheint vor ihrem Vater, einem Friedensrichter, und der spricht sie, als einen Soldaten, dem Hauptmanne ihrem Liebhaber zu. Wo hatten Liebhaber und Vater die Augen? das ist gewiß ein Stück nicht aus einer möglichen Welt, sondern aus einer unmöglichen. Das ganze Stück wimmelt von Unnatürlichkeiten und andern Fehlern. Die Uebersetzungen aller dieser Stücke litten noch Verbesserungen. Königin von Diamanten 21 S. ist ein Wortspiel, das sich nicht im Deutschen sagen lässt; Carreaux in der Charte heissen auf englisch Diamanten. Ladys 35. S. gehörte im Deutschen, wo es für einen Ehrentitel genommen wird, nicht für Kaufmannstöchter, so wenig als Sir 107 S. für einen Kaufmannsdiener. Für das Unternehmen überhaupt aber hat man Hr. S. Dank zu sagen, da es unsere theatralische Vergnügungen vermehren kan. Auch lassen sein sonst bekannter Geschmack, und Einsichten, eine gute Wahl hoffen. Aus der Zueignungsschrift an M. K. in H. zeigt sich, daß Hr. S. der Verfasser des unlängst ange-

angezeigten Nachspiels die Parodie ist. Er giebt in eben der Zueignungsschrift angenehme Nachrichten von Farquhar, dessen beständiges Paar, und Stutzerlist, viel besser sind, als der Werbofficier.

Wien.

Bey dem edlen von Trattner sind: Betrachtungen über allerhand Gegenstände erschienen; 1. B. 191 Octavs. Der Hr. Verf. der sich J. G. v. L. unterschreibt, hat sie, wie er meldet, schon vor viel Jahren verfasst. Sie sind meistens in gereimten Versen, sehr richtig, und moralisch, aber nicht sehr poetisch. Vier Zeilen die in Absicht auf den Ausdruck vielleicht den Vorzug vor den meisten übrigen haben, aus: Gedanken auf die letzten Lebensstunden; 114 S. mögen zur Probe dienen:

> So gehn die Tage hin, bis uns der Tod erschleicht
> Sanft, wie ein Schwung von Rauch aus unsern Augen weicht,
> Wir nahen unvermerkt dem Ende unsrer Zeiten
> Und wissen endlich nichts, als unsre Eitelkeiten.

Zuletzt folgen einige prosaische Aufsätze; Ueber die Verkürzung des Lebens durch Speise und Trank. Ueber eine angebliche Antiquität, und einige andere gelehrte Sachen. (Soll satyrisch seyn) Ueber die Erziehung eines Knaben, den seine Mutter in Weichlichkeit und Unwissenheit aufwachsen lässt. u. d. g. Der Hr. Verf. hat, wie sich aus einer Anmerkung zeigt Holbergs Lustspiele übersetzt. Ernsthafte und prosaische Aufsätze von einem Manne, der so gründlich denkt und vielerley Kenntnisse besitzt, würden ohne Zweifel lehrreich und unterhaltend seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
108. Stück.
Den 9. September 1769.

London.

Herr Jacob Lind, der ehmalige Schiffwundarzt, und nunmehr M. D. und Arzt bey dem Königl. Krankenhause zu Haslar nahe bey Portsmouth, hat Ao. 1768 bey Becket und de Hond abdrucken lassen: An essay on diseases incidental to Europeans in het Climates. Der erste Theil ist bloß historisch, und Hr. L. sammlet in demselben, was vom gesunden oder ungesunden Zustande des Landes und der Luft wahrgenommen worden ist. Wann Hr. Lind glaubt, der Ostwind befördre das Ausdünsten des Wassers, und dieses Vermögen aus einem über einigen Teichen bemerkten Nebel schliessen will, so glauben wir, in der That habe dieser Wind nur die Luft verdickt und die Dünste sichtbar gemacht. Denn, daß das Wasser beym Sonnenschein am meisten ausdünste, ist wohl durch genugsame Erfahrungen erwiesen: und eben die verdickende Kälte ists, die Hrn. Lind Anlaß gibt zu sagen, die Kälte werde durch das Ausdünsten ver-

mehrt. Sein Krankenhaus scheint sonst ungesund, und den Wechselfiebern unterworfen zu seyn: bey einer grossen Sommerhitze wurde dieses Fieber schlimmer, und nahm insbesondere den Kopf ein, herrschte auch in und um Portsmouth. Dieses Kopfweh hob Hr. Lind mit einem Brechmittel und Blasenpflaster. In Sardinien ist die Luft sehr schlimm, wer unter der Besatzung eines rußischen Schiffes am Lande schlief, verlohr die Sinnen, und das Fieber war von der niedrigen Art, aber mit Brechen und Drücken auf dem Magen begleitet. Ein vernünftiger Prior belehrte die Britten, er heile die Krankheit mit Virginischer Schlangenwurzel und der Fieberrinde; die Luft sey zu dieser Zeit in den Städten minder giftig als auf dem Lande, und die Landleute hülfen sich mit dünnem Weine, in welchem sie glühendes Glas ablöschten, und welcher davon eine Brechkraft erhielte. In Canada herrschen vornemlich Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, und auf dem kalten Banke bey Newfoundland sind die Schifleute sehr gesund. Das sandigte Pensacola ist fiebrisch und ungesund, und Mobile noch schlimmer. Das vornehmste Rettungsmittel ist die Fieberrinde. Die Barbarey ist gesund; in Aegypten tadelt Hr. L. nicht nur die Dünste des abrauchenden Wassers, sondern insbesondre auch die heissen aus der Wüste wehenden Winde im Aprill. Hier belehrt er uns, es seyn die Armenier, die das Innere von Africa von Oberägypten bis CapoCorso durchkreuzen. Auf der Guineischen Küste ist die Hitze groß, und steigt auf 93 und 98 Grade. Die Regen sieht man für sehr ungesund an, vielleicht, meint Hr. L. weil die in den trocknen Zeiten verhärtete Erde nunmehr erweicht ist, und die schädlichen Dünste aufsteigen läßt. Gewisse Nebel thun auch eine so besondre Würkung, daß die Bretter sich zusammenziehn, und zwischen sich Oefnungen lassen. Whidaw (Juda sagen die Franzosen), und

Ben-

Benguela, sind sehr ungesund. Hier erzählt Hr. L. er habe sich von der Küste von Guinea Wasser kommen lassen, es sey faul aber ohne Thiere gewesen, und nachdem es an der offnen Luft gestanden, ganz gut und frisch geworden. Im Gambiastrome ist die Luft sehr ungesund, das Uebel besteht aber mehrentheils in einem sehr schlappen Magen. Zu Catschu, einer portugiesischen Stadt an einem Arme dieses Stromes, seyn die Krankheiten im Junius, und in der Regenzeit allgemein, das Fieber sey von der niedrigen Art, benehme die Sinnen, raube alle Kräfte, und tödte zuweilen in 24 Stunden. Die Luft ist zugleich so voll von Dünsten, daß selbst die Lichter dunkel brennen. Alle diese Krankheiten der Guineischen Küste vertragen die Sydenhamische Cur der Entzündungsfieber nicht, und Hr. L. räht dagegen zwey Quintchen Fieberrinde in Wein, drey Stundenweise an; selbst in Engelland hat er wohl eher zwey Loth in sechs Stunden einnehmen lassen. Hier thut er einen Ausfall auf D. Sydenham, der ganz anders geschrieben haben würde, wenn er nur wenige Wochen die Kranken zu Sherneß zu besorgen gehabt hätte. Seine eigenen Rähte sind indessen in Africa zur Regel und zur Vorschrift geworden, und man befindet sich wohl dabey. Die Kanarischen Inseln und St. Helena sind gesund, Madagascar hingegen gefährlich. Ueberhaupt sind alle Länder untadelhaft, die wie China wohl gebauet und umgearbeitet sind, nur zu Wampo, dem Hafen von Kantong, herrschen blos Wechselfieber. In Sumatra, bey Indrapura, ist eine Gegend, wo kein Europäer ohne Todesgefahr am Lande schlafen kan. Benculen ist eine überaus ungesunde Niederlage, und Padang nennen die Holländer die Pestküste. Bengala ist auch ungesund, weil es vom Ganges überschwemmt wird, dessen Wasser hernach abdünsten muß: überall ist die Lancette bedenklich. Ein Durchfall mit einem Wegbrechen von weissem und zähem Schleime ist auch

sehr gefährlich. Bombay ist durch die Austrocknung eines Sumpfes von Meerwasser viel gebessert. Manilla ist sehr gesund, auch Trankenbar. (Wir können dieses letztere nicht finden, da die Dänischen Mißionarien und ihre Frauen selten lang daselbst ausdauren.) Zu Batavia haben die Englischen Schiffe Ao. 1762 und 1764 viel gelitten; es war ein nachlassendes Fieber, dessen dritter Anfall den Kranken mehrentheils wegraffte: die Holländer brauchen eben auch die Fieberrinde: die geringste Wunde wird daselbst zu einem fressenden Geschwüre. Ueberhaupt leidet in Ostindien die Leber und wird sehr oft zum Geschwüre: man braucht dagegen das Queckfilber. Wein und selbst Arrack sind wider die Schwächung der Kräfte fast unentbehrlich: doch haben sich auch sehr beträchtliche Geschwüre in der Leber heilen lassen. Zu Balsora entstehn tödtliche Seuchen, die viele Tausende wegnehmen, wenn die Araber die Dämme durchbrechen und die Gegend unter Wasser setzen. Des Sammiels gedenkt Hr. L. auch. Zu Alep nimmt die grosse Hitze alle Lust zum Essen weg, und erweckt einen auch wohl schmerzhaften Durchlauf. Das trübe Euphratwasser wird mit Alaun gereinigt, der dazu gar nicht für unzuträglich angesehn wird, so wie die Apotheker ihre (unnützen) gebrannten Wasser mit Alaun läutern. Und nun kömmt Hr. L. zu Westindien. Die so genannten basses terres auf den Antillischen Inseln sind überhaupt niedrig, sumpfig, ungesund, und das Looß der ärmern Pflanzer. Die Spanischen Seehäfen an der sogenannten Nordsee sind alle sehr ungesund. Hr. L. gedenkt hier, ausser der Ordnung, des bößartigen Fiebers, das zu Cadix Ao. 1764 nach einem sehr heissen Sommer geherrscht hat. Die Galle war faul, die Eingeweide brandig, und die Fäulung bey den Leichen sehr geschwind. Die Krankheit, die in der Havana den Engelländern so schädlich gewesen ist, war ein Wechselfieber und ein Durch-

Durchlauf. Das erste Zeichen eines sehr ungesunden Landes ist eine grosse Hitze des Tages, und eine grosse Kälte des Nachts, eine schnelle Fäulung des geschlachteten Viehes: die Fäulung ist auf Cuba so schnell gewesen, daß ohne einigen Zufall man wohl eher ein Kitzeln an den Beinen verspürt hat, worauf, da man die Strümpfe abgezogen, das Blut herausrann, die gelbe Farbe sich zeigte, und der Kranke in 48 Stunden des Todes war. Vom heissen Sande in Afrika wehen Winde, die man mit Wasser und nassen Kleidern abhalten muß. Nichts ist ungesunder als die feuchten und sumpfigen Waldungen an der See, deren Ausstockung die erste Vorsorge ist, wenn man die Luft verbessern will; und ans Land zu gehn, zumahl des Nachts, ist überaus gefährlich. Ein wohl beschlossenes Haus, oder ein beständiger Rauch sind dabey heilsam. Sumpfige Meerufer stinken wie ein Aas. Und nun kommen Hrn. Linds gute Rähte. Der erste ist, eine gesunde Gegend zu bewohnen, dergleichen in den ungesundesten Ländern doch hin und wieder sind, wie überhaupt die Hügel und Berge. An den ungesündesten Seeküsten ist es am besten auf der See zu bleiben, und einen Thee von Fieberrinde zum gewöhnlichsten Getränke zu gebrauchen. Heftige Gemühtsbewegungen muß man vermeiden, da man auf einen Zorn das gelbe Fieber wie auf der Stelle hat ausbrechen gesehn. Insbesondre solte man bey der Wahl einer Baustelle für ein Krankenhaus sorgfältig sich vor niedrigen und sumpfigen Gegenden hüten. Da zu Batavia das bösartigste Fieber wütete, fanden die Engelländer Schutz auf den Schiffen, und am Senegal oder Gambiastrome, würde ein Hospitalschiff anzurahten seyn. Fische hält Hr. L. dabey für eine gesunde Nahrung. In Bengala ist unweit Calcuta Baresat und Gurata gesund, und Ft. Marlborough weit unschädlicher als das pestilenzische Benculen. Wo die Luft ungesund

 ist,

ist, so ist das erste, dieselbe zu verändern und zu fliehn. Einige französische Familien sind in Westflorida, von den ungesunden Dünsten der Sümpfe, in kurzer Zeit aufgerieben worden. Einige Bootsleute, die Ao. 1766 an der St. Thomas Insel (der Portugiesischen) landeten, starben alle. Die Banana Inseln unweit Sierra Liona sollen sehr gesund seyn. Zu Batavia werden Soldaten und Arbeiter oft von einem Schlagflusse überfallen, der von den Sonnenstrahlen herkömmt (und in Helvetien coup de soleil genennt wird). Und nunmehr kommen im dritten Theile die Mittel diese Uebel zu heilen. Zur Cur selbst nimmt Hr. L. nebst dem Brechmittel, ein Gemische von Hirschhornsalze mit Citronensaft, das ungefehr eine Mixt. Simpl. nachahmt. Sein Brechmittel ist aus Spiessglase, und so bald es in etwas das Fieber zum Stillestehn gebracht hat, so folget die Fieberrinde. Das Barbadische gelbe Fieber beschreibt er aus D. Bruce Urkunde, wobey die Schlangenwurzel mit der Vitriolsäure gebraucht wird. Kleine Aeissen, die hin und wieder ausbrechen, sind sehr heilsam. Im Rasen giebt Hr. L. den Biesam. In der Ruhr fängt er mit einem Gemische von Manna und Brechstein (Spießglas) an. Wenn ein heftiges Brechen für sich selbst vorhanden ist, so hemmt er es mit dem Mohnsafte, und diesen rühmt er überhaupt in der Ruhr. In einer berühmten Belagerung in Westindien ist der Mundzwang zu allen Wunden, mit dem schlimmsten Erfolge geschlagen. Die Nahrungsmittel für geschwächte Leibeskräfte müssen wir übergehn. Ein Hr. Elliot spricht der Fieberrinde die Heilkraft in Wechselfiebern ab. In den Wechselfiebern, in den englischen Krankenhäusern, ist Jamespulver häufig gegeben worden: am Besten that es, wenn der Kopf eingenommen, und ein Staunen, oder ein Irrereden da war: aber Hr. L. hält den Brechweinstein oder den Erbrechwein mit Spießglas für eben so dienlich.

Bey

Bey dem Froste läßt Hr. L. ein Gemisch von Eßig und Kreide in währendem Brausen einnehmen: er läugnet auch jemahls in diesen Wechselfiebern eine schlimme Würkung von der Fieberrinde erfahren zu haben; und auch in den schlimmsten Fällen ist sie heilsam gewesen; wenn der Kopf litte, so ließ Hr. L. dabey Blasen ziehn. Wir übergehn die empirischen Mittel, die Hr. L. hierbey prüft: die Fieberrinde giebt er sonst mit Wein oder Weingeist ein. Er hat niemahls im Froste, wohl aber in der Hitze sterben gesehn. Der Mohnsaft hat in der That oft fast eben so gut gethan, als die Rinde, und dabey keinen Schaden gethan. Am Ende dringt der Verfasser auf das Einführen des Abziehens des Meerwassers durch eine beym gemeinen Kochkessel in einem Schiffe angebrachte Blase, wobey keine Feuergefahr, und wo nicht das allergeringste nöhtig ist, als das Feuer selber. Hr. L. sieht dieses Versüssen des Meerwassers, oder vielmehr das Sammlen seines abrauchenden Dunstes, als seine Erfindung, und spricht ältere Rechte an, als Hr. Poissonnier. Hierbey glaubt er, es wäre nicht alzukostbar etwas Salap, und so genannte portable soup mitzunehmen, indem das Salap und diese Suppe die stärkste Nahrung in sich faßt, die aus dem Gewächsreiche kommen kan. Ist 356 S. in groß Octav stark.

Wien.

Der Edle von Trattner hat abgedruckt: Pauli Iosephi a Riegger Equ. Sac. C. R. A. M. consil. aul. act. jur. eccles. Profess. P. O. institutionum jurisprudentiae ecclesiasticae Pars I. principia juris ecclesiastici communis ejusque adminicula continens. 3 Alph. 9 B. in 8. 1768. Dies ist die zweyte Auflage eines Lehrbegriffs, der unter Protestanten statt aller andern Einleitungen in das katholische Kirchen-

recht

recht verdient gelesen zu werden. Der Hr. Verfasser denkt systematisch, druckt sich deutlich, kurz und in gutem Latein aus, zeigt viele Kenntniß der Geschichte und aller Hülfsmittel ein solches Gebäude aufzuführen, als er würklich aufgeführt hat. Als ein Anhänger der katholischen Kirche unterstützt er zwar das künstliche Gewebe der Hierarchie, vergißt aber doch nicht die Rechte des Fürsten über die Religionsgeschäfte zu entwickeln, weiter, als sonst von anderen geschiehet, auszudehnen und gehet beherzt auf alle unvernünftige Kanonisten los. Hier und da stechen gewisse Sätze hervor, die, so verdeckt sie auch sind, dennoch sich in ein grösseres Licht ausbreiten würden, wenn der Verfasser nicht an einem Ort lebte, wo doch noch immer viele Bedenklichkeiten sind eben so frey zu schreiben, als ein von vielen Vorurtheilen entledigter Geist gedacht hat. --

Von eben diesem Ort haben wir gegründete Nachrichten, daß die wegen der Geschichte und Rechte unseres Vaterlands besonders merkwürdige Büchersammlung des seel. Hrn. Reichshofraths von Senkenberg an einen Kenner, der sie unzertrennt behalten will, veräussert werden soll.

Amsterdam

Cours abregé d'osteologie par M. le Cat ist Ao. 1768 auf 200 S. in Octav abgedruckt worden. Wir haben in dieser Geschichte der Knochen nichts neues angetroffen, als daß le C. die Knochen des Gesichts von den Knochen des Kinnbacken absondert, dann os malum für malae ist ein nicht gänzlich neuer Sprachfehler, auch nicht, daß die Hand auf griechisch Keir heisse. Doch merkt Hr. le C. an, die grosse Augschlagader entstehe dennoch aus der Hauptschlagader, und Winslow habe wohl dieselbe aus der äussern Kinnbackenschlagader entstehn gesehn, es werde aber ein besondrer Fall gewesen seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
109. Stück.
Den 11. September 1769.

Paris.

Der neunzehnte und zwanzigste Theil der histoire de France, von der Hand des Hrn. Garnier sind Ao. 1768 abgedruckt worden, und gehn bis 1497. Im neunzehnten Bande findet man das Ende der wunderlichen Regierung Ludwigs des Eilften, die ein seltsames Gemisch von Klugheit, Aberglauben, Gewissensrüge, und mit allem diesem streitender Herrschsucht und Rachbegierde, ist. Zu eben der Zeit, da er von einem Schlage befallen, und von der fallenden Sucht von Zeit zu Zeit heimgesucht wurde, da sein Fleisch von ihm schwand, und er sich alle Tage abnehmen sah, da er heilige Männer aus Calabrien verschrieb, sein Leben vom Höchsten zu erflehen, und hin und wieder walfahrtete, fuhr er fort, alle Ränke der Staatssucht auszuüben. Er wußte mit der grösten List die Herrschaft in Savoyen an sich zu bringen. Er umwickelte die jungen Erben der Herzogin von Burgund mit tausend Stricken, schloß

Verträge mit Gent, das eine mächtige Republik war, und ließ an allen Orten Seltenheiten kaufen, die er nicht ansah, und herrschte würklich äusserlich mit der grösten Herrlichkeit, aber innerlich peinigte ihn die lebhafteste Furcht vor dem Tode. Er bezahlte seinem Arzte die ungeheure Besoldung von 10000 Thal. (die wohl auf 100,000 jetzige Thal. geschätzt werden mögen), er belud ihn mit Geschenken, und badete im Blute von Kindern. Er bekleidete seinen elenden Leib mit Reliquien, und schloß sich im Schlosse le Plessis les Tours mit wenigen Vertrauten in ein fürchterliches Gefängniß ein. Sein Gewissen zwang ihn seine ehemaligen Regierungsfehler, wenigstens zum Theil, zu erkennen, und seinen Thronfolger selbst durch einen Eid dahin zu verbinden, eben diese Fehler zu vermeiden. Der neue König war jung, übel gebildet, und übel erzogen, unwissend, aber doch gütig, und Ruhmbegierig. Seine ersten Jahre brachte er unter der Regierung seiner Schwester Anna zu, die den Zepter mit Muht und Klugheit führte. Ludwig hatte durch eine unterhaltene stehnde Kriegsmacht, und durch wunderliche Ausgaben sich in die Nohtwendigkeit gesetzt, die Abgaben im Königreiche überaus stark zu erhöhen. Alles war schwierig, und man ergrif das letzte Mittel, eine Versammlung der Reichsstände, die man Ao. 1484 versammlete, und wovon man hier die merkwürdigen Umstände findet. Man brachte einige abscheuliche Grausamkeiten der vorigen Regierung an, und schrie so laut, daß die Meinung durchdrang, daß alles auf den Fuß wieder gesetzt werden solte, wie es unter Karl VII. gewesen war: man schafte die Vermögensteuer gänzlich ab, und gewährte dem König (wie jetzt in Engelland geschieht) in allem 1,500,000 jährliche Pfunde (etwas über 8 Pf. fürs Mark,) und auch dieses solte ein blosses Geschenk und nur auf wenige Jahre seyn. Die Regentin mußte alles eingehn, wußte aber sehr bald

für

für die Kriegesmacht neue Steuren zu erhalten. Die bald darauf entstandnen Streitigkeiten mit Bretannien entstunden aus der Zuflucht die Ludwig von Orleans dahin nahm, da er über den Hof mißvergnügt war: sie sind unangenehm zu erzählen, und kein vortheilhaftes Gemählde der alten Ritter dieser Provinz, die alle Augenblicke auf eine andre Seite traten, ihrem Fürsten mehrentheils untreu waren, und ihr Vaterland selbst unter Frankreich bringen halfen. Zugleich wickelte die Regentin die Niederländer wider ihre Fürstin unaufhörlich auf, und riß davon so viel möglich war an sich. Der neunzehnte Band ist von 492 S.

Der zwanzigste Band der histoire de France enthält den Krieg mit Bretagne, durch welchen, und durch das Gewinnen der Rähte der jungen Herzogin, Carl der VIII. die Herzogin Anna zwang ihn zu heyrathen. Er mußte zwar die ihm anverlobte Margareta von Oesterreich verstossen, und hingegen dem K. Maximilian die würklich angetraute Anna von Bretannien entreissen; aber nicht nur drang die Herrschsucht damahls durch, sondern unser Verfasser bezeugt über diesen vielfältigen Bundbruch kein Mißfallen. Der Geitz hinderte den sogenannten weisen Heinrich von Engelland die Herzogin kräftig zu unterstützen, und Maximilian irrete an den äussersten Gränzen von Deutschland herum, anstatt sein Beylager mit seiner reichen Braut würklich in Bretannien zu vollziehn. Bald darauf rüstete sich Karl zu seinem Feldzuge nach Napoli: er erhöhete nach und nach die Abgaben, bis sie wieder auf 2,500,000 Pf. stiegen: und der äusserste Geldmangel dieses Königes macht einen besondern Widerspruch mit einer so wichtigen Unternehmung aus. Der sonst ziemlich verbuhlte König schonte doch einer flehenden Schönen, und bezeugte bey überaus weniger Klugheit doch einen tapfern Muht.

Die französischen Befehlhaber verkauften die ihnen anvertrauten Vestungen, der schwache König hatte nicht Herz genug mit ihnen zu zürnen; und von der Eroberung, die zum Kaiserthrone von Constantinopel führen sollte, blieb nichts mehr übrig als der erlittene Schaden. Ein Stoß, den sich der König an die Stirne gab, scheint die Ursache seines Todes gewesen zu seyn. Hr. Garnier leitet sonst Perkin von Peter King her: es ist offenbar Pieter Ken, der junge Peter, denn Perkin wurde in den Niederlanden erzogen. Dieser Band ist von 525 S.

Berlin.

Von der histoire de l'Acad. Roy des Sciences & belles lettres alhier ist Ao. 1768 der 17. und auch der zwanzigste Band abgedruckt worden. Der erstere enthält die Abbandlungen des 1761. Jahres. In der physischen Classe steht der dritte Theil der dioptrischen Arbeit des Hrn. Grafen von Redern. Er wendet die in den vorhergehnden Theilen festgesetzte Theorie nunmehr auf die würkliche Verfertigung der verschiedenen Sehröhre, mit der Absicht an, die günstigste Stellung der Augengläser auszufinden. 2. Hr. Sulzer vom Widerstand der flüssigen Dinge, nachdem sie sich zusammendrücken lassen, oder allem Drucke widerstehn. 3. Hr. Gleditsch von zwey Verunstaltungen einiger Blumen. Die erste ist ein Gartengewächs, das aus dem blauen unweit Jena häufig wachsenden Schwertel entsteht, der Staubweg verschwindet gänzlich samt der Frucht, und die Blume wird weit grösser und gefüllter: einige andre Blumen behalten noch einen Staubweg und ein Staubfach und tragen Saamen, und noch bey andern ist die Blume mit andern und zahlreichen Blumen gekrönt. In der vornehmsten grossen Blume ist der gewöhnliche Staubweg vertilgt, und dennoch geschiebt die Befruchtung

fruchtung durch das Blumenbett. In der gemeinen weissen Lilie hat Hr. G. auch einen Staubweg in dem gewöhnlichen Staubwege eingeschlossen gefunden. 4. Hr. Meckel von einigen Verhärtungen im Gehirne, die eine Dummheit verursachen und alle Kräfte der Seele niederschlagen. 5. Hr. Rolof von einem Kinde, dessen obere Hauptknochen fehlten, wobey eine Hasenscharte und andre Verunstaltungen sich fanden. Er leitet diese Verunstaltungen von einem gewaltsamen Drucke her.

Zur Mathematischen Classe. Des ältern Hrn. Eulers schon Ao. 1749 abgelesene Abhandlung über ein angenehmes Verhältniß der Summen zweyer unendlichen Reyhen, davon die erste die mit M. bezeichneten Dignitäten der in ihrer natürlichen Ordnung fortgehnden Zahlen enthält, und die andre die Einheit, durch eben diese natürliche Reyhe von Zahlen getheilet begreift, deren Dignität durch n. bezeichnet wird. 2. Eben derselbe von der Undeutlichkeit der dioptrischen Gläser die aus ihrer Oefnung entsteht und 3. Von den Mitteln dieser Undeutlichkeit (Confusion) abzuhelfen. 4. Wider Hrn. Eulers neue Weise die Objectifgläser der Sehröhre zu verbessern. 5. Auch von ihm, wie das Feld zu bestimmen, das die Fernröhre und die Vergrösserungsgläser entdecken. 6. Allgemeine Regeln zur Verfertigung der Fernröhre und Vergrösserungsgläser. 7. Von der mehrern Vollkommenheit, deren die Fernröhre fähig sind, welche die Objecte verkehrt zeigen. 7. Ueber die aus Glas oder aus Wasser verfertigten Objectiflinsen, die alle Vorwürfe deutlich und ohne einige eingemischte Farben vorstellen sollen; vom jüngern Hrn. Euler. 8. Hr. Lambert von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Transcendenten zirkelförmigen oder logarithmischen Grössen, eine wichtige Abhandlung.

Zu der sogenannten anschauenden Weltweisheit 1. Hr. Beguelin vom rechtmässigen Gebrauche des Grundsatzes des zureichenden Grundes. 2. und 3. Hr. Premontval von der Physiokratie oder der Herrschaft der Natur.

Zu den schönen Wissenschaften. 1. Hr. Formey vertheidigt die Schauspiele. Er glaubt die heutigen seyn nützlich eingerichtet. Von vielen läßt dieses sich nicht ohne Einschränkung sagen. Wie oft hat Moliere Betrieger und Schelmen glücklich, und die Einfalt lächerlich werden lassen. Wie gemein sind die unaufhörlichen Anspielungen der Kammermädchen und Diener auf Begriffe, die ohnedem die Sinne nur allzusehr reizen? Wie gemein ist die falsche Sittenlehre, die das Glück in der Besitzung des Reichthums und der Schönheit setzt, und damit die Tugend belohnt. 2. Hr. von Francheville von den Seefahrten nach Tarsis und Ophir. Er zweifelt im geringsten nicht, die Tyrischen Flotten haben Afrika umsegelt, um von Eziongeber nach Tharsus zu kommen. Ophir setzt er wahrscheinlicher in die güldene Halbinsul von Indien. Gelegentlich macht er den Job jünger als Daniel, welches durch die alleráltesten im Job abgemahlten Sitten genug widerlegt wird. Er beschreibt hiernächst verschiedene Seefahrten der Alten, die Africa umschifft haben sollen: worunter er des Hanno periplus ganz übersetzt.

Zur Geschichte gehören die Leben des Hrn. Eller, Bekmann und von Podewils. Im erstern ist vieles vergessen, was wesentlich zum Ruhme dieses wackern Mannes gehörte, wie die frühzeitig von ihm ausgeführten Inoculationen. Hingegen hatten wir den Concetto wegen des Aufenthalts über und unter der Erde nicht erwartet. Dieser Band ist 526 S. stark und hat zehn Kupferplaten.

Halle.

Halle.

Der Sächsische Raht Hr. J. Christoph Adelung hat Ao. 1768 bey Gebauer abdrucken lassen: Geschichte der Schiffahrten und Versuche, welche zur Entdeckung des Nordorstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden, groß Quart auf 740 S. mit 19 Kupferplaten. Dieses Werk ist zwar in der Art der Ausarbeitung den südlichen Reisen des Hrn. des Brosses nicht ganz ähnlich, wohl aber in dem Hauptentwurfe. Hr. A. hat aus einer Menge Schriftsteller verschiedener Nationen vom Anfange der Zeiten bis auf Himlofs sechsjährigen Aufenthalt auf dem östlichen Spitzbergen die Reisen in die Nordostlichen Meere zusammengetragen. Die Meinung man könne längst der Sibirischen Küste nach China kommen, war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts allgemein, und munterte die Holländer auf, verschiedene Versuche in dieser Richtung zu thun. Nachwärts schlug man vor, weit vom festen Lande sich gegen den Pol zu erheben, wo die See offen seyn solte: Wood schlug diesen Weg ein und war unglücklich. Dennoch sollte die Erfahrung der sechs Russen fast dahin leiten zu glauben, jenseits Spitzbergen gegen den Pol sey eine offene See, da die Mittagwinde daselbst viel kälter als die Nordwinde sind. Endlich nahmen die Russen vor, längst den Küsten vom Ob in den Jenisei, von diesem in den Lena Strom, und vom Lena um die nordostliche Spitze von Asien nach der stillen See zu reisen. Von diesen Bemühungen ist diejenige noch fruchtlos gewesen, womit man vom Jenisei nach dem Lena hat kommen wollen. Die Russischen Nachrichten setzen zwischen diese Flüsse ein langes auf den 77 Grad fortgehendes Vorgebürg, das wegen des Eises nicht hat umsegelt werden können. Hr. A. erzählt indessen alle die Versuche verschiedener Nationen, durch Nordosten Asien zu umsegeln. Martens Reise, Krascheninnikofs Kamtschatka, und Stellers Beschreibung der Beeringsinsel

sel sind umständlich, mit der Naturgeschichte, hier in Auszug gebracht, auch Müllers Nachrichten fleissig gebraucht; doch findet man die von Koloyma aus gemachte Entdeckung der Alcyatischen Inseln hier noch nicht. Es scheint uns noch immer, wenn es nur um die Möglichkeit einer Umsegelung von Asien zu thun ist, die Russen hätten hierzu die beste Gelegenheit, und hätten blos aus dem Jenisei gerade gegen Norden bis auf 80 oder mehr Grade zu segeln, und alsdann das Teimurische Vorgebürg zu umschiffen, hiernächst in den Olenek, wo sie Wohnungen haben, einzulaufen. Daß aber aus Europa nach China, oder nach America Schiffe durchsetzen könnten, scheint uns unmöglich. Die Entfernung ist wenigstens von 100 vollen Graden, und hierzu der Sommer allzukurz, indem man nicht weniger als bis gegen den 40 Grad in Asien oder in America gelangen müßte, um ohne offenbare Gefahr des Unterganges in diesen unbekannten und kalten Gegenden überwintern zu können.

Braunschweig und Wolfenbüttel.

Bey Meißnern ist zu haben: **Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Visitationshandlungen, Abschiede und Ordnungen das Reichs-Justitzwesen und die Verbesserung desselben betreffend wie auch Anzeige derer davon so wohl, als von den beyden höchsten Reichsgerichten handelnden vornehmsten Schriften** 6 Bog 6 S. in 4. Die Einrichtung dieses blossen Registers ist diese. Zuerst sind alle Ordnungen, so das teutsche Justitzwesen betreffen, von 1235 bis auf die jetzige Visitation in chronologischer Ordnung nach dem Titel und dem Ort, wo sie zu finden, angezeigt. Die zweyte Abtheilung stellet die Schriften auf, so von dem Reichs-Justitzwesen überhaupt, den höchsten Reichsgerichten insgemein, dem Reichshofrath, dem Kammergericht insonderheit, von den Visitationen des Kammergerichts, von der dabey vorkommenden Revision, von dem Recurs zum Reichstag, von dem Cameralrecht und Proceß handeln.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 14. September 1769.

Göttingen.

In einer feyerlichen Versammlung des K. historischen Instituts ward von dessen Director, dem Hrn. Prof. Gatterer, der gewählte Präsident dieses Instituts, der Hr. geh. Justizrath Ayrer, eingeführt und vorgestellt. Vom Hrn. Prof. Gatterer ward hierauf der erste Theil einer Abhandlung vorgelesen: Africa eine Insel. Dießmal erläuterte und zergliederte er die Stellen Herodots, Eratosthenes, Strabo's und andere, welche die Ueberlieferung oder Vermuthung, deutlicher oder dunkler, enthalten, daß der untere Theil von Aegypten ehemals unter Wasser gestanden, und daß das mittelländische Meer mit dem so genannten rothen Meer zusammen geflossen sey.

* * *

Die Nacht zwischen dem 3. und 4. Sept. liessen sich die Stellen des Kometen genauer bestimmen als bisher, weil man ihn mit γ des Orions, vergleichen konnte. Man bediente sich dazu eines Fernrohrs von

12 engl. Fuß mit einem de la Hirischen Mikrometer; Hr. Ljungberg, der sich mit diesen Beobachtungen beschäfftigte, bemerkte die Zeit zwischen Antritten des Kometen und des Sterns, an den Faden des Mikrometers, der den Stundenkreis vorstellt, wenn Komet und Stern an den beyden andern darauf senkrechten Fäden hinstreichen, die also Tagekreise vorstellen. Von acht solchen Beobachtungen, die von 3 bis 4 Uhr in der Nacht angestellt wurden, war die letzte 1 St. 16 M. später als die erste. Die Zeit zwischen beyden Durchgängen, war bey der ersten 3 Min. 1 Sec., bey der letzten 2 Min 13 Sec. und nahm so beständig von jeder Beobachtung bis zur nächsten ab, daß sich also der Komet, welcher zuerst durchgieng, dem Sterne sehr schnell näherte. Beyder Rectascensionen Unterschied im Kreisbogen, betrug in der ersten Beobachtung 45 M. 22 S. 26 Tert., in der letzten 33 M. 12 S. 58 Tert. hatte also ohngefähr in 1¼ Stunde; um 12 M. 9 Sec. abgenommen, welches ohngefähr 4 Grad in 24 Stunden beträgt.

Man erwartete daher die folgende Nacht vom 4-5. Sept. nicht den Kometen noch nahe beym γ Orions zu finden. Es gab sich aber ein anderer Stern, mit dem er sich nun bequem vergleichen liesse. Dieser Stern fand sich in den Verzeichnissen nicht die bey der Hand waren. Hr. L. bestimmte aber seinen Ort durch Vergleichung mit dem γ Orions im Mikrometer. Der Rectascension nach stund er 1° 25′ 32″ 30‴ östlicher als γ Orions und der Abweichung nach 21 M. 49 S. südlicher. Man verglich nun den Kometen eben so mit diesem Sterne, und fand so um 4 Uhr 25 M., des Kometen Rectascension um 3 Gr. 30 Min. 23 Sec. grösser als die Rectascension des γ Orions. Diese Beobachtung geschahe etwa 25 Stunden 15 Min. nach der ersten der beyden vorhin angeführten vorigen Nacht. Des Kometen Rectascension war also in dieser

ser Zeit um 4 Gr. 18 M. 45 Sec. gewachsen. Aenderte der Komet sie immer gleich viel in gleicher Zeit, so würde er um den 1. Oct. einerley Rectascension mit der Sonne haben, oder mit ihr zugleich durch die Mittagsfläche gehen.

In der Nacht des 3. Sept. um 3 Uhr 25 Min. 37 Sec. war der Komet 3 Min. 51 Sec. nordlicher als γ Orions; und in der Nacht des 4. Sept. um 4 Uhr 25 Min. 8 Sec. war er 29 Min. 19 Sec. südlicher als der nur genannte Stern. Seine Abweichung war also bey der ersten dieser beyden Beobachtungen 6 Grad 11 Min. 14 Sec. nordlich und hatte innerhalb dieser 25 Stunden etwa um 54 Min. 59 Sec. abgenommen.

Der Hr. Commissarius Hartmann in Hannover hat diesen Kometen zuerst in der Nacht zwischen dem 29 und 30. August. für das was er ist erkannt, die vorhergehenden Nächte hatte er, bey trüber Witterung, ihn nur als einen hellen Lichtstreifen gesehn. Durch ein englisches Spiegelteleskop, das die Wirkung eines 30 fussigen Fernrohrs thut, sahe er ihn als einen mit Dämpfen umhüllten Planeten. Den Schweif schätzte er etwa 30 Grad lang und 1½ breit; Er bemerkte sein Fortrücken, von dieser Nacht bis zur nächsten, vermittelst kleiner Sternchen, die er bey dem Kopfe und im Schweife wahrgenommen hatte. Die übrigen Angaben der Stelle, da sie so wie die im 106 Stück gegenwärtiger Anzeigen, nach dem Augenmaasse gemacht sind, stimmen damit überein.

Frankfurt.

In der Andreäischen Handlung ist herausgekommen: Geschichte des kaiserlichen und Reichskammergerichts unter der glorwürdigsten Regierung

Kaisers Carl des fünften, von den Jahren 1545-1558. als eine Fortsetzung des Kammergerichtlichen Staatsarchivs, 3 Alph. 6 S. in 4. ohne Vorrede und Register. In diesem Theil liegt ein reicher Vorrath von Staatsacten, besonders aber von denen in den letzten Jahren Karls des fünften über die Verbesserung der Kammergerichtsordnungen gepflogenen Reichstagshandlungen und den erfolgten Visitationsgeschaften. Statt eines Auszuges wollen wir nur einige merkwürdige Puncte vorlegen. Bey dem von 1544-1548 fortdaurenden Stillstand des Kammergerichts nahmen die Partheyen ihre Zuflucht zu dem kaiserlichen Hoflager, und auf diese Art wurde nach und nach der Grund zur Concurrenz der beyden höchsten Reichsgerichten gelegt. Der kaiserliche Hofrath bestund aus geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrten. Die Proceßform kam in den Mandaten mit dem Verfahren des Kammergerichts überein, das alte Rufen in contumaciam war auch noch üblich, hingegen band man sich in Ertheilung der Decrete und Bescheide nicht an gewisse Formularien, sondern faßte sie ganz ungezwungen ab, S. 3. Als das Convent des Gotteshauses zu Echternach mit Karln V. über die Wahl eines Abts in Streit gerieth; so schützte das Kammergericht den vom Capitel und Pabst bestätigten, hingegen der Hofrath den vom Kaiser ernannten Abt. Doch diese Collision der Gerichte wurde gütlich beygelegt. Weitläufige Sachen, wo die Beweisstücke durch Zeugenverhör und Vorlegung vieler Urkunden erst beygebracht werden mußten, nahm der kaiserliche Hofrath nicht an; sondern verwieß dieselbe schlechterdings an das Kammergericht, S. 6. Die Schutzreden der Prävention kamen schon 1550, jedoch mit Widerspruch der Reichskammer, zwischen den beyden Gerichten in völlige Uebung und die Supplication war bereits damahls statt der Revision bey dem Reichshofrath einge-

geführt, S. 9. Von Mynsingern merket der Herr Verfasser S. 40 an, — er brachte einen Zahn mit auf die Welt, hatte den berühmten Predigermönchen Alexander Marcobron in seiner Vaterstadt Stuttgard zum ersten Lehrmeister, besuchte die Universitäten zu Dole in Burgund, Padua und Tübingen, ward Doctor im 21ten Jahr seines Alters, kurz darauf Professor der Institutionen in Freyburg, Kammergerichtsbeysitzer im Jahr 1548, resignirte aber 1555 und trate als Erbkämmerer des Herzogthums Braunschweig und als Kanzler des Hrn. Herzog Heinrichs des jüngern in dessen Dienste. Er ist durch seine observationes imperialis camerae zum Stifter und Vater der Cameralrechtsgelahrtheit geworden. Das Kammergericht sah die Ausgabe dieses Werkes als eine unerlaubte Offenbahrung der Gerichtsheimlichkeiten an und machte daher gegen denselben als Subdelegirten zur Visitation wirkliche Einreden, welche aber kein Gehör fanden. Endlich legte er seine Kanzlerstelle auch nieder, lebte für sich auf der Universität Helmstedt, zu deren Stiftung er Gelegenheit gegeben hatte, und starb 1588. Aus der Visitationsrelation von 1550 verdienen folgende Stücke ausgezeichnet zu werden. 1) Die Visitatoren fanden, daß einige Beysitzer übermässigen Fleiß, Mühe, Arbeit und Sorgfalt in den Rechtshändeln anwendeten und diese Bemühungen wurden zwar nicht als mangelhaft, jedoch als Zeitsplitternd angesehen. 2) Von den zweystündigen Sessionen von Allerheiligen bis Lichtmeß ist auch hier der Ursprung zu suchen. Der Ordnung nach sollten die Sessionen drey Stunden dauren und währenden grossen Ferien aller Rathgang eingestellt seyn. Nun hatte sich die Reichskammer damahls zur Beförderung der Gerechtigkeit freywillig gefallen lassen, auch in den Ferien einige Tage in der Woche zu Rath zu kommen, wogegen aber von den Sessionen in gedachtem Winterviertel-

jahr täglich eine Stunde abgehen sollte. Die Visitation verwarf indessen diese eigenmächtige Anordnung. Ueber die Kammergerichtsordnung von 1555 verbreitet der Hr. von H. ein grosses Licht, indem er die neue Zusätze und Aenderungen sammt ihren Gründen anmerkt. 1557 war der Umlauf oder die Reihe im Referiren noch üblich, weil in der Visitationsrelation an den römischen König Ferdinand gemeldet wird, "daß, da die vom Gericht abgehende Beysitzer die hinter sich habende verfertigte Relationen noch abzulegen hätten, der Mangel entstehe, daß die übrige Beysitzer in privileairten alten Sachen in ihrer Ordnung zu referiren abgehalten worden, daher auf Mittel zu denken sey, wie jene zu vollenden, diese aber in ihrer Ordnung zu referiren nicht gehindert würden" S. 124. Da die Visitationsabschiede ihre vollkommene und gesetzmässige Wirkung erst erlangen, wenn die allgemeine Reichsversammlung dieselbe genehmigt oder in einigen Stücken abändert; so muß man beym Lesen der älteren Visitationsrecesse mit vieler Vorsicht zu Werke gehen. Denn in dem Concept der Kammergerichtsordnung kommen viele Stellen mit den Visitationsabschieden nicht überein, welches wohl daher rühret, daß den Compilatoren des Concepts die Geschichte der Visitationsabschiede nicht wohl bekannt gewesen, oder daß dieselbige aus den nachgefolgten neuern Reichs- und Deputationsabschieden die vorgegangene Aenderung bemerkt haben. Es läßt sich also keineswegs zuverlässig behaupten: diese Stelle findet sich in den gedruckten Visitationsabschieden auf solche Art verfaßt, mithin muß man solchen schlechterdings nachgehen: sondern man muß untersuchen, ob in den folgenden Reichs- und Deputationsabschieden nichts abgeändert worden. -- Die Anzahl der Beylagen beläuft sich auf vier und siebenzig Stücke, die alle besonders merkwürdig sind. Für den Anhang muß man dem Hrn. Verfasser den verbind-

bindlichsten Dank abstatten, da er darin eine Sache aus den Reichstagsacten von 1566 bekannt macht, welche beynahe ganz in Vergessenheit gekommen war. Es sind nehmlich die Artikel, welche Max II. vermöge der Reichstagsproposition aus den ergangenen Visitationsabschieden ziehen und dem Kammergericht als eine allgemeine Reichssazung publiciren lassen. Dieser Artikel wird in dem 123 §. des Reichsabschiedes vom J. 1566 unter dem Ausdruck eines sonderbaren Verzeichnisses erwähnt und sie sind in dem Concept der neuen K. Gerichtsordnung von 1613 unter die gehörige Titel wirklich eingetragen worden. -- An dem Schluß der Vorrede nimmt der Hr. von Harpprecht gleichsam von der gelehrten Welt durch die Endigung dieses Werks Abschied. -- Wir wünschen einem so verehrungswürdigen Greiß eine Gesundheit, die stark genug sey, ihn zum stillschweigenden Wiederruf seines Vorsatzes zu reizen, einen Nachfolger in diesem Werk, den eine gleiche patriotische Seele, eben so viel Eifer und Beurtheilung belebe.

Haag.

Eine neue Monatschrift scheint seit 1766 herausgekommen zu seyn. Der vor uns liegende Band ist von 1768, und ist das zweyte Stück des vierten Theils der Natuur-en geneeskundige bibliothec, die bey Cleef in groß Octav herauskömmt. Das Werk hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Leipzigischen Commentariis, und mehrentheils kleine Abhandlungen über die Naturgeschichte, und verschiedene Aeste der Arzneywissenschaft werden darin Auszugsweise angeführt. Es sind auch eigenthümliche Schriften eingerückt, wie des Hrn. Rouppe Brief über

die

die Suttonische Weise, die Kinderpocken einzupfropfen, und am Ende stehn gelehrte Neuigkeiten.

Danzig.

In der Nacht zwischen dem neunten und zehnten August ist der Herr Doctor Ernst August Bertling, Sächsisch-Weimarischer Kirchenrath, der Theologie Professor und Rector auf dem academischen Gymnasio zu Danzig, und Pastor an der Dreyfaltigkeits-Kirche, im 48sten Jahr seines Alters verstorben.

Das letzte Buch, das Herr D. Bertling herausgegeben hat, ist seine neue Harmonie über die vier Evangelisten. Halle 1767. Wir sind die Recension davon lange schuldig geblieben, weil der Verfasser, dem es um Erforschung der Wahrheit und Lösung gewisser Zweifel zu seiner eigenen Beruhigung zu thun war, ausdrücklich von uns verlangt hatte, unser Urtheil vollständig zu sagen, und sonderlich alle Mängel zu entdecken. Jetzt fällt diese Foderung weg, und wir bemerken überhaupt, daß das Buch nicht die blosse Arbeit des gelehrten Fleisses, sondern des über die Wahrheit der Religion Untersuchungen anstellenden Gewissens ist, und sehr verdient, gelesen und untersucht zu werden. Bertlings System ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, ein gerader Widerspruch des Hauberischen; und noch zur Zeit sind wir immer mehr auf Bertlings Seite. Nur glaubt er, daß die Predigten in Gleichnissen Matth. 13. Marc. 4. Luc. 8. zweymahl gehalten sind, und dis ist die Lösung, die er dem schwersten Knoten in der Geschichte der Evangelisten zu geben suchte. Die Schreibart ist bisweilen etwas weitschweifig und unangenehm, allein die Redlichkeit der Untersuchung, und die Güte der Sachen, belohnen den Leser hinlänglich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1769.

Göttingen.

Die Magisterwürde zu erhalten vertheidigte im Jul. dieses Jahrs Herr Christian Ludwig Gerling aus Rostock seine Inauguralschrift *de cognitione Dei rerumque diuinarum analogica.* 30 S. in 4. Des Engeländers P. Browns Buch über diese Materie hat dem V. Anlaß gegeben, ihr weiter nachzudenken. Er glaubte, daß in Ansehung der Natur der analogischen Erkenntniß und des Unterschiedes der analogischen Vorstellung und Bezeichnung von der metaphorischen noch einiges genauer bestimmt werden könnte, als von dem Engeländer geschehen ist. Zugleich richtet er seine Absicht auf die Widerlegung des Robinets und Hume, als denen die Gründe der natürlichen Theologie deswegen unzulänglich vorkommen, weil sie den Werth, den analogische Vorstellungen, und dann auch die Schlüsse nach der Analogie, in unserer Erkenntniß haben, nicht

richtig beurtheilen. Der V. ist aber in dieser seiner Schrift bis zu dem eigentlichen polemischen Theile noch nicht gekommen; sondern rechtfertiget nur aus der Natur des menschlichen Verstandes und des vernünftigen Denkens die Gründe der analogischen Erkenntniß von Gott. Er erklärt also erstlich das analogische Denken überhaupt; zeigt wie der größte Theil unserer Begriffe analogisch sind, das heisst, Vorstellungen von Dingen, die wir nie unmittelbar erkannt haben, sondern nur vermittelst der Begriffe, die wir von ähnlichen Dingen haben, uns vorstellen; und wie fern solchen Vorstellungen Wahrheit zukömmt. Sie sind wahr, wenn die Dinge wirklich so ähnlich sind, als man sie sich vorstellet. Man muß also aus vernünftigen Gründen überzeugt seyn, daß die unbekanntere Sache der bekanntern ähnlich ist; und in der Bestimmung der erstern Sache nach der Aehnlichkeit nicht weiter gehen, als man vermöge der Gründe gehen kann. Man wird also einiges immer unbestimmt lassen müssen bey Begriffen, die man nur auf dem Wege der Analogie erhalten hat. Doch kann man vermittelst mehrerer Begriffe vielleicht ausrichten, was einer allein nicht leistet. Hiebey hat uns noch besonders, die aus ihren ersten Gründen hergeleitete Bemerkung gefallen, daß ein Ding weder von der nemlichen untersten Gattung oder Art seyn müsse, von welcher das andere ist, welches vermittelst der Vorstellung des erstern bekannt gemacht werden soll, noch die Eigenschaften in gleichem Grade der Vollkommenheit besitzen müsse. Den Unterschied der Metaphor und der analogischen Vorstellung und Bezeichnung einer Sache setzt der V. darinne, daß zur erstern die Identität gewisser äusserlicher oder relativer Bestimmungen schon genug sey, wie z. B. zwischen der Sonne am Himmel und der Sonne des Landes, dem Könige; zur Analogie aber nothwendig eine Identität der innerlichen Bestimmungen, der eigentlichen

Beschaf-

Beschaffenheiten erforderlich sey. Er kömmt hierauf zu den Schlüssen nach der Analogie. Das allgemeine dieser Schlüsse setzet er darinne, daß man von einer offenbaren Aehnlichkeit auf eine fernere Aehnlichkeit schliesset, die man nicht unmittelbar erkennet. Darauf berührt er besonders, aber ganz kurz, den Grundsatz, daß ähnliche Wirkungen ähnliche Ursachen haben, hernach diesen, daß wir vernünftiger Weise, von einem Wesen diejenigen Wirkungen ferner erwarten, die den physischen oder moralischen Gesetzen, denen es bisher gefolgt ist, gemäß sind. Diese allgemeine Theorie wendet er hierauf von §. XVI-XXX. auf die bekannten Lehrsätze der nat. Theologie von der Existenz, dem Wesen und Eigenschaften Gottes an; wovon die Absicht dieser Blätter uns nicht erlaubet eine weitere Anzeige zu geben.

Paris.

Wir haben wiederum verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaften herausgegeben worden sind. Noch Ao. 1767 gab Hr. du Hamel auf 302 Folio S. und 42 Kupferplaten heraus: l'art de Serrurier. Dieses weitläuftige Werk ist keines Auszuges fähig, da alles in Werkzeugen, und Arbeiten in harter Waare bestehet, die ohne Abzeichnungen nicht verstanden werden können. Nur steht gleich anfangs etwas von den Proben und Zeichen des guten und schlechten Eisens. Man läßt die Eisenstangen gerade auf das Pflaster fallen, und sie brechen, wenn das Eisen spröde ist. Wenn man es bricht, und der Bruch ungleich, und wie von zerrissenem Bley ist, so ist das Eisen weich, und läßt sich leicht arbeiten, niemahls aber gut poliren. Je glänzender der Bruch ist, je spröder ist das Eisen. Bisweilen ist es auch aus jeder von diesen zwey Arten

zusammengesetzt. Wann das Eisen sich leicht beugen läßt, glänzend ist, und nicht leicht bricht, auch eine schöne Polirung annimmt, so ist es hingegen sehr hart zu feilen. Das Lothringische Eisen ist das weichste.

In eben dem Jahre hat Hr. von Garsault l'art du Cordonnier herausgegeben, das 52 S. und 5 Platen in sich faßt. Wir haben in diesem Bande nichts gefunden, das eines Auszugs fähig wäre.

Wiederum Ao. 1767 hat eben auch der Hr. von von Garsault de l'art du peruquier & baigneur geschrieben, zwey Künste, die eine sehr zufällige Verbindung haben, und wovon die letztere bey den Europäern in einer sehr schlechten Verfassung ist. Die Perükenmacherkunst fällt wegen der Ueberflüssigkeit dieser Manufactur einiger massen ins lächerliche: nur hat die Abhandlung von den verschiedenen zu diesem Gebrauche dienlichen Haaren noch einigen Nutzen. Dieser Band hat 44 S. und 5 Kupfer.

Weit wichtiger und philosophischer ist eine Kunst, die den Hrn. Herzog von Chaulnes zum Verfasser hat, und erst Ao. 1768 abgedruckt worden ist. Der Titel heißt: Nouvelle methode de diviser les instrumens de Mathematique & d'Astronomie, und es werden darin aufs genaueste die Handgriffe beschrieben, womit man auf den mathematischen Werkzeugen die allergenauesten Abtheilungen bewerkstelligt. Der bey microscopischen Wahrnehmungen so nöthige Micrometer ist in einem andern Hefte von eben dem erlauchten Verfasser mit dem Titel beschrieben: Description d'un microscope & de differens micrometres destinés a mesurer des parties circulaires & droites avec la plus grande precision. Die erstere Abhandlung ist von 44 S. mit 15 Kupferplaten, und die letztere von 18 S. und sechs Platen.

Tübingen.

Unter den Probschriften, die eine Anzeige verdienen, ist des Hrn. J. Conrad Christoph Stoer's allerdings eine der besten, die zwar schon im November 1767 uns zu Handen gekommen, und unter dem Hrn. D. Jäger vertheidigt worden ist. Der Titel ist: Observationes de fetibus recens natis jam in utero mortuis & putridis cum subjuncta epicrisi. Diese Versuche gehn vornemlich dahin, daß die Lunge eines im Mutterleib gestorbenen Kindes im Wasser sinkt, durch die Fäulung zwar zum Schwimmen gebracht wird, sich aber durch einen mäßigen Druck dahin bringen läßt, daß sie mit Bestand sinket, und am Boden liegen bleibt; und auch wohl ohne Druck am Boden liegen bleiben kan. Es schiene also eine mässige Fäulung entwickle die Luft, und bringe die Lunge zum Schwimmen, eine vollkommne Fäulung hingegen lasse die Lunge, die vermuhtlich nunmehr ihre Luft verlohren hat, wieder zu Boden sinken.

Giessen.

Eben so beträchtlich ist die Probschrift des Hrn. J. Ernst Neubauers, die Ao. 1767 im Decemb. allhier vertheidigt worden ist. Hr. Neubauer ist ein Zuhörer des Hrn. Lobsteuer, der auf des Hrn. von Haller Ersuchen wegen der verschiedenen Scheiden der Saamengefässe und des Geilen genau nachgeforscht hat. Diese Arbeiten haben zu der Probschrift de tunicis vaginalibus testis Anlaß gegeben. Es hat sich gefunden, daß man drey dergleichen Scheiden zählen kan: eine allgemeine, die die Gefässe und den Geilen umwickelt: eine besondre, die zu den Gefässen gehört, und den Geilen nicht in sich begreift: und eine andre besondre, die dem Geilen eigen ist, ihn umhüllt, und auf der einen Seite über den Nebengei-

len auf eine Weise schreitet, die oben und unten ihn genau an den Geilen verbindet, in der Mitte aber zwischen ihm und dem echten Geilen einen blinden Sack übrig läßt. Dieser nicht genug bekannte Bau wird durch eine Kupferplate deutlicher.

Halle.

Der erste Theil der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, den Hr. M. Samuel Gottlob Lange, Pastor zu Laublingen, bey Hemmerde Ao. 1769 auf 319 S. in klein Octav hat abdrucken lassen, ist allerdings ein angenehmes Buch. Es sind Briefe berühmter Männer, Gleims, Sulzers, Hagedorns, Bodmers, Breitingers, eines die schönen Wissenschaften liebenden Hrn. Generals von Stille, und alle diese Briefe sind durch und durch witzig geschrieben. Sehr vieles betrift den ehmahligen Krieg mit Gottsched, Mylius und andern Anhängern der leichten Dichtkunst, denn wider dieselben stritten alle die Freunde des Hrn. Samlers, fast den einzigen friedfertigen Hagedorn ausgenommen. Und nunmehr, da das Schauspiel ausgespielt ist, und Gottsched, mit seinen meisten Anhängern im Grabe liegt, dünket uns die Geschichte des Krieges minder wichtig: bald würden wir so gar wünschen, er wäre vergessen. Hin und wieder findet man auch einzelne Verse und kleine Gedichte, in ihrer ersten und frühesten Aufblühte. Hingegen hätten wir verschiedene Stellen, die Englisch oder Französisch sind, und hier sehr incorrect erscheinen, lieber entweder vermieden oder verbessert. Der arme Henzi! erscheint hier hin und wieder als ein Dichter, den aber der König selbst verschmähet hat, zu dessen Ruhme er seine äussersten Kräfte anwandte.

Leipzig.

Leipzig.

Hr. J. Gottlob Haase disputirte den 7. August 1767 de fabrica cartilaginum, und seine Schrift verdient eine Anzeige. Hr. H. hat zur Erforschung des Baues der Knorpeln sich der langen Beizung im Wasser bedient. In der Nase, den Ohren und den Augenliedern liessen sie sich in ein wahres aus Faden und Blättern bestehendes Gewebe auflösen. Die Rippen wurden zu Blätterchen, die durch kleine Fäden zusammenhiengen, und endlich wurden alle Knorpeln zu einem gedrungenen zellichten Wesen. In dem knorplichten Ueberzuge der in den Gelenken auf einander sich bewegenden Knochen, fand Hr. H. Fasern, die gerade vom Knochen gegen das Häutchen stunden, womit der Knorpel überzogen ist. Einige andre Knorpeln haben solche Fasern eingewoben, wie die Bänder sonst haben, oder bestehn einzig aus denselben. Am Ende beschreibt Hr H. eine aus Knochen und Fett vermischte Geschwulst, die hin und wieder die Wirbelbeine angefressen hatte; und dann das Verwachsen der miteinander sonst beweglich verbundenen Knochen, wobey das Endstück (Epiphysis) des Schulterbeines vom Hauptstücke abgesondert war; jenes Bein hatte auch hin und wieder erdichte Borken angewachsen.

Greifswald.

Bey Rösen, ist 1769 herausgekommen: Lehrbegriff der gesammten Mathematik, aufgesetzt von Wenzesl. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Dr. der Math. Prof. zu Bützow, der Churf. Baier. Ac. d. W. und der Holländ. Ges. d. W. Mitgl. III. Th. 485 Octavs. 8 Kupfert. IIII. Th. 527 Octavs. 5 Kupfert. Diese beyden Bände enthalten, die Statik, Hydrostatik,

Aerometrie unter dem Nahmen der Aerostatik und die Mechanik, so wohl bewegter Puncte, als fester Körper von gegebener Gestalt und Grösse. Hr. K. setzt wie bekannt die ersten Gründe der mathematischen Untersuchungen sehr deutlich und überzeugend auseinander, er folgt hier oft des Hrn. Hofr. Kästners Vortrage. Ueberdieß, hat er in Theilen der Mathematik, die so viel von der Kenntniß der Natur enthalten, die Erfahrungen gesammlet, auf denen die mathematischen Lehren beruhen, oder vermittelst derer sich diese Lehren zum Gebrauche anwenden lassen. Er hat vornehmlich die Lehren, die zur Kenntniß der Natur, oder des Maschinenwesens erfodert werden, umständlich vorgetragen. Weil sich von der Bewegung und den Wirkungen der Kräfte, ohne Analysis des Unendlichen, Begriffe von krummen Linien u. d. g. nichts sagen lässt, so hat Hr. K. diese Kenntnisse, von denen seine vorigen beyden Bände noch nichts enthalten, nach dem Maasse mit vorgetragen, wie er sie nöthig hatte. Es ist Anfängern der Mathematik sehr vortheilhaft, hier in einer geschickten Verbindung, Lehren und Anwendungen derselben beysammen zu finden, die sie sonst in vielen Büchern aufsuchen mußten.

Lyon.

De la Roche hat Ao. 1768 ein ähnliches Werk, als S. 972 unserer Anz. angeführt ist, in groß Quart abdrucken lassen. Der Titel ist: Etat des batêmes des mariages & des mortuaires de la ville & des Fauxbourgs de Lyon pour 1766 & 1767. Das Tabellenwerk übergehn wir und zeigen blos die Schlüsse an, worin die Begräbnisse in allen Altern zusammengetragen werden. Auch zu Lyon sterben in den ersten fünf Jahren von 4006 Gebohrnen doch 1032. Von eben dieser Zahl kommen 21 auf ein Alter zwischen 90 und 100 Jahren, und 2 über hundert, welches noch ziemlich viel ist. Der Protestanten Anzahl ist überaus unbeträchtlich. Die Anzahl unehlicher Geburten und Findelkinder ist sehr groß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
112. Stück.
Den 18. September 1769.

Göttingen.

Zur Erlangung der theolog. Doctorwürde vertheidigte Hr. Professor Vogel, den 1. August, de Praeparatione Theologi disput. theol. inaugural. huiusque argumenti particul. tertiam; auf 2½ Bogen in 4. Da der Inhalt dieser Schrift schon aus den vorhergehenden 2 Disputationen bekannt ist: so dürfen wir nur dieses noch hinzusetzen, daß der Hr. Verf. hier Anweisung zur Erlernung der Polemik giebt und damit seinen Unterricht beschliesset. Denn einen besondern theolog. Unterricht in der Hermeneutik, Homiletik, und Pastoraltheologie hält er für unnötig.

Zu der Promotion lud Hr. D. Leß durch ein Programma, de loquutionibus biblicis a Theologo caute adhibendis, auf 2 Bogen in 4 ein. Es werden darin einige allgemeine Regeln für den behutsahmen Gebrauch biblischer Redensarten, besonders in

dem Predigervortrage, gegeben: und aus der Geschichte der Lehren von der göttlichen Reue und der Liebe zu Gott gezeiget; wie sehr gefärlich und schädlich es ist, wenn man so ohne alle Einschränkung diejenigen Ausdrücke und Redensarten für die allgemeinbequemsten hält, welche in der Bibel stehen. Insbesondre wird der Gebrauch aller aus dem Ehestande hergenommenen Bilder sehr wiederrathen.

Meyland.

Ohne Druckort ist Ao. 1768 abgedruckt worden: Del modo di regulare i Fiumi e i torrenti libre III. del P. Paolo Frisi. Quart. 1768 auf 112 S. mit einer Kupferplate. Die erste Auflage ist Ao. 1762 herausgekommen. Den Anlaß zum Werke hat die berühmte Frage gegeben, wie die verschiedenen Ströme, die aus dem Bolognesischen Apennin herkommen, und durch den Po di Primaro in das Adriatische Meer sich ausleeren sollen, dahin gebracht werden können, daß sie sich in keine Sümpfe in der Fläche ergiessen. Fast alle Liebhaber der Mathematik in Italien haben hierüber gearbeitet, und dieser Theil der angewandten Mathematik ist auch eigentlich in Italien erfunden worden. Dasselbe hat, zumahl am Po, sehr viel Land durch die Einschränkung der Flüsse gewonnen, und zumahl auch im Parmesanischen und Placentinischen, wo vormahls der Fluß sich in viele Arme theilte, und in unbrauchbare Sümpfe ergoß. Eben dieser Strom hat auch gegen das Meer merkliche Veränderungen erlitten: er hat sich nach und nach von Ferrara entfernt, und dem Venetianischen Gebiete genähert. Hr. F. wurde vormahls in Rom zu der oben benannten schweren Frage gebraucht, wie man die aus dem Bolognesischen kommende Ströme einschränken, und in das Meer führen sollte, ohne daß sie sich in Sümpfe ergiessen könnten; der Vorschlag

wurde

wurde unterschrieben, aber nicht zur Ausführung gebracht, ist aber dermahlen mit einiger wenigen Einschränkung in der würklichen Arbeit. Der Verfasser hat indessen nicht nur diese Arbeiten, sondern die ganze Lehre von der Einschränkung der Flüsse mit vieler Deutlichkeit, und in guter Ordnung hier vorgetragen. Das erste Buch handelt von den Flüssen. Hr. F. beweiset umständlich, daß die Kiesel und andre Flußsteine nicht können zu Sand zerrieben werden, so groß auch die Gewalt des Reibens seyn möchte: er hat Versuche hierüber angestellt, und durch ein viel grösseres Reiben, als die Flüsse ausüben können, keine dergleichen Verwandlung bewerkstelligen können, (der Sand der Alpenströme ist auch von einer vielmehr krystallinischen Natur). Wohl aber kan die Gewalt des Stromes die Steine abglätten. Man muß also die Steine, die durch die Ströme in die Flächen gewelzt werden, als unveränderliche Gewichte ansehn, die zwar fortgeschoben, niemahls aber vernichtet oder zerstäubt werden können. Folglich kan die vermehrte Menge oder Geschwindigkeit der Ströme nur dahin würken, daß sie ihre Steine weiter tragen, niemahls aber, daß sie dieselben zernichten. Aus diesen Gründen glaubt er, wie Eustachius Manfredi, das gerade Ziehn der Ströme habe keine sonderlich heilsame Wirkung, da es zwar weiter oben das Bett ausleere, weiter unten aber mit dem weiter geführten Grunde anfülle. Bey Florenz ist der Versuch im Grossen gemacht, und blos erhalten worden, daß seit den Zeiten des Viviani der Strom die Steine drey Meilen weiter gewälzt hat. Durch dergleichen Mittel wird das untere Bett zuerst, hernach aber das obere erhöhet. Alles Geradeziehn solcher Ströme ist also ohne Nutzen. Im zweyten Buche, vom Falle der Ströme. Die Gesetze der Geschwindigkeit, die aus dem Falle berechnet werden, sind, wie Hr. F. wohl zeigt, vielem Abfalle unterworfen, und die gan-

ze Berechnung der Geschwindigkeit der Ströme mehr physisch als mathematisch zu berechnen. Allerdings vermehrt sich die Geschwindigkeit in einem Strome, wenn man sein Wasser vermehrt, und aus eben diesem Grunde hat er einen mindern Fall nöhtig. Auch aus dieser Ursache kan ein Fluß bald grösser, bald kleiner werden: und Hr. Gennele' hat würklich gefunden, daß der Mayn, und auch die Mosel, den Rhein nicht vergrössern (weil sie vermuhtlich seine Geschwindigkeit vermehren) Eben dieses hat Hr. F. bey den Apenninischen in den Po sich ergiessenden Flüssen erfahren, sie sind auch wohl, nachdem sie einen beträchtlichen Zuwachs an Wasser empfangen, dadurch kleiner geworden. Aus eben diesen Gründen nimmt manchmahl ein Fluß nicht ab, wenn man schon einen beträchtlichen Arm von ihm ableitet: folglich kan dieses Ableiten die Höhe des angeschwollenen Wassers nicht vermindern. Alles dieses hat Hr. G. in einem durch die Kunst gemachten Strome Erfahrungsmässig bewiesen. Endlich kömmt Hr. F. zu den Mündungen der Flüsse: alle Ströme kommen durch grosse Flächen ins Meer, wo der Fall sehr klein ist, und wo endlich die letzten Theile des Bettes höher werden, und der Boden des Flusses niedriger ist als die See. Der Tiber ist um sieben Schuh niedriger, und andre Flüsse in andern Verhältnissen. Diesem Uebel zu begegnen ist kein Mittel besser, als mehr Wasser in den Strom zu leiten, der sich alsdenn, auch ohne Fall, in das Meer einen Weg zu öfnen wissen wird: und im besondern Strome, von dem Hr. F. handelt, zeigt er, daß der verstärkte Strom überflüssigen Fall haben wird, sich von seinem Wasser entladen zu können. Im dritten Buche beleuchtet der Verfasser die verschiedenen eingegebenen Rähte. Er streitet für die unterste Linie, die beym ersten Durchbruche des Reno in die Sümpfe anfängt, durch diese Sümpfe geht, die aus dem Apennin kommenden Flüsse abschneidet,

schneidet, und in den Po Primaro ergießt, der der nächste gegen die Venetianische Gränze ist. Diesen Durchschnitt, der ohnedem der kürzeste ist, vertheidigt er umständlich wider die obere Linie, dahin des Hrn. Fantoni ehmahls von uns angeführten Nähte gehn: er hat bey seinem kürzere Bette, einen mehrern Fall, und also einen grössern Vorschub, den Grand fortzutreiben. Hr. F. hat in diesen Gegenden ein Pfalwerk genugsam stark befunden einen Fluß in Ordnung zu halten (da das Meer in Holland, und die reissenden Ströme in Helvetien sich blos durch grosse Steine zwingen lassen). Er bestätigt die Erhöhung des Meergrundes an der Adriatischen See, und die Zunahme des Meerstrandes. Wobey Stenbalk vermuhtlich Sten Bielke heissen sollte.

Berlin.

Die histoire de l'acad. Royale des Sciences & belles Lettres fürs Jahr 1766 ist herausgekommen. In der Classe, die zur Naturgeschichte gehört, bestimmt 1. Hr. Gleditsch ein neues Geschlecht von Kräutern, die in der Blume der Stachys sehr ähnlich sind. Aber eine ungemein grosse und in lange Lappen getheilte Blumendecke haben: die Armenische Gattung ist dabey in Kupfer gestochen. Warum nennt man Gundelsheimern hier Gundel? Hat Tournefort, der ihm eine Gundelia zueignete, Ansehn genug seinen Nahmen abzukürzen. 2. Hr. de Francheville vom Nutzen der Buchecfern. Er ist ganz umständlich über die Handgriffe wie man aus dieser so gemeinen Frucht, so lang sie frisch ist, ein eben so gutes Oehl zubereiten könne, als das Olivenöhl ist. Das ausgepreßte Mark giebt ein gutes Futter für das Geflügel und die Schweine, es kan auch zu Meel gemacht, und mit Getreidmeel vermischt von den Menschen genossen werden (wobey der Hr. von F. nicht zu befürchten scheint,

daß daraus eine Wasserscheu entstehe. 3. Hr. Lambert, von den Versuchen, die man mit dem Magnet anstellt, und 4. von der Richtung des Magnetischen Stromes. 5. Hr. Johann Bernoulli Joh. Sohn von der Verlängerung, welche die Fäden ausstehn, ehe daß sie brechen. 6. Eben derselbe von dem Zusammenhang der Körper, und die Stärke und Krümmung federhafter Klangen oder Blätter. 7. Eben desselben Aufgaben über die Stärke der Balken.

Zur mathematischen Classe. 1. Der ältere Hr. Euler von den Objectivgläsern, die aus zweyerley Glas bestehn, und bey denen weder durch die Oefnung, noch durch die verschiedene Brechbarkeit der Strahlen, einige Undeutlichkeit zu befürchten ist, samt der vortheilhaftesten Weise mit denselben Sehröhre zu verfertigen. Die 2. und 3. Abhandlung hat eben dieselbe Absicht. 4. Hr. la Grange vom Durchgange der Venus, die Ao 1769 durch die Sonne schreiten soll. 5. und 6. der jüngere Hr. Euler über verschiedene Oefen, die zum Holzersparen angepriesen worden sind. 7. Eben derselbe über die Ungleichheiten in den Bewegungen des Mondes. 8. Hrn. Castillons auf eine neue Weise bewiesene geometrische und trigonometrische Sätze.

Zur anschauenden Philosophie 1. Hrn. Beguelins Versuch, Leibnitzen mit Newton zu vergleichen, und hieraus die wichtigsten Begebenheiten in der Natur herzuleiten und zu erklären. 2. Hr. Merian über die Dauer und Stärke des Schmerzen und des Vergnügens. 3. Der Hr von Beausobre vom Ahnden, das er mechanisch erklärt.

Zur Geschichte und den schönen Wissenschaften. 1. Des Hrn. von Francheville Vergleichung der jüdischen Sitten mit den Sitten der Mohren, als woraus

aus er wahrscheinlich macht, daß jüdische Colonien im westlichen Afrika gewesen seyn müssen. Er bedient sich hierzu einzig der vom Labat herausgegebenen Reise des Ritters des Marchais. Verschiedene Aehnlichkeiten sind sehr deutlich, zumahl auch die Beschneidung; andre sind in der That allzufein und willkührlich. Der Nahmen Jude ist blos eine falsche Aussprache. 2. Hr. von Cat, Vorleser des Königes, von den Gaben eines Gelehrten (Litterateur). 3. Hr. Toussaint von den Vorzügen der Tugend, in einer sehr blühenden Schreibart. 4. Hr. Thiebault, ob es würklich eher Dichter als prosaische Schriftsteller gegeben habe? Hr. T. bejahet es, und die Geschichte der wilden Völker scheint dahin zu leiten. Einige Antrittsreden.

Genf.

L'homme au latin ou la destinée des Savans, ist vermuhtlich wieder eine Geburt von Ferney, die mit vorgedrucktem Jahre 1769 auf 120 S. abgedruckt ist. Ein gewisser Xangxung von Wassertrüdingen in Franken, einem Orte, wo nach dem Verfasser sich viele Gelehrte befinden, wird auf der Universität Nürnberg erzogen, und lernt viel Latein, Griechisch, und was man sonst schöne Wissenschaften hieß. Da er sein Glück machen soll, erfährt er nach und nach, daß er in den brauchbarsten Wissenschaften ganz fremd ist; er heyrathet romanenhaft, schreibt in Engelland wider die Minister, kömmt darüber ins Gefängniß, schreibt für die Minister, muß flüchten, und erfährt durch allerley Begebenheiten, wie schwer es ihm mit aller seiner Gelahrtheit sey, Brodt zu erwerben. Er sieht das Glück den unwissenden Windmachern lachen, ist eine Zeitlang Aufseher der Schauspiele, bleibt dabey bey der strengsten Auswahl, macht sich gefährli-

che

che Feinde, und wird auf eine höchst unwahrscheinliche Weise endlich glücklich. Diese angebliche Satyre ist, ungeachtet des Chinesischen Nahmens, voll der gemeinsten Dinge.

Leipzig.

Physikalische Untersuchung, ob auch Patagonische Riesen möglich sind, von J. C. E. S. ist bey Hilschern auf 56 Octavs. herausgekommen. Diese aufgeweckte und gründlich geschriebene Betrachtungen sind durch das bestätigt worden, was man nach der Zeit, da sie erschienen sind, von den Riesen erfahren hat, die immer mehr und mehr zusammengekrochen sind, und jetzt nicht vielmehr als etwas grosse Menschen seyn mögen. Der Deutsche ist in diesem Stücke immer etwas ungläubiger, er zweifelt an Riesen und würde nicht zulaufen, einen Mann in eine Bouteille kriechen zu sehen. In gegenwärtiger Schrift wird unter andern bemerkt, daß ein Riese von 12 Fuß, dessen Körper sonst wie unserer proportionirt wäre, wegen der Lage seines Schwerpuncts, auf seinen langen Füssen nicht wohl würde wie wir stehen oder gehen können. Diesem hätte noch der Beweis gegen die physikalische Möglichkeit so grosser unsern ähnlicher Körper können beygefügt werden, den schon Galiläus gegeben hat, daß die Knochen eines solchen Körpers ganz andere Muskeln als die unsrigen erfoderten, und von ihrer eignen Last brechen müßten, weil ihre Massen wie die Würfel der Länge zunehmen, und ein Mensch noch einmahl so groß, als wir, jeden Knochen achtmahl so schwer, als der unsrige ähnliche ist, hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1769.

Göttingen.

Ohne Benennung des Ortes und des Verfassers ist vor kurzem erschienen: Erläuterung des Systems der Wesen, 1769, 94 S. in 12; wie es scheint, hauptsächlich zur Vertheidigung wider einen gewissen Recensenten abgefasset, über den der V. sich auf eine bescheidene Art beschwert. Wir würden uns darum annehmen, weil wir wohl begreifen, daß in der Anzeige, die wir von dem System der Wesen in dem 57 St. gegeben haben, einiges dem V. mißfällig seyn konnte, und auch verschiedenes, was der V. in der Erläuterung sagt, wider Einwürfe, die wir ihm gemacht haben, gerichtet ist: wenn nicht, vermöge dessen, was hier und da in der Erläuterung vorkömmt, zu vermuthen wäre, daß der V. es mit einem Recensenten zu thun habe, der ihm seelengefährliche Meynungen Schuld giebt, seine Philosophie nach Concilien und Synoden stimmt, und ein Inquisitionsgericht zum Hinterhalte hat. Dieß

können wir nun ganz und gar nicht auf uns ziehen. Freyheit zu philosophiren verlangen wir für uns, und gestatten sie auch gern andern. Wir haben dem V. keine gefährlichen Absichten Schuld gegeben. Nur Gründlichkeit und nöthige Deutlichkeit haben wir seinem Buche abgesprochen. Ob dieses unser Urtheil gerecht war, wollen und können wir hier nicht ausmachen. Die Documente sind dem Publicum vorgelegt; es kann richten. Was die Erläuterung anbetrift: so zeigt erstlich der V. in derselben, daß er nicht der erste sey, der etwas Ewiges ausser Gott statuirte, und die Möglichkeit der Schöpfung aus nichts leugnete. Newton, Wolf und Premontval sind auf seiner Seite. Wir wollen nichts dagegen einwenden, daß er aus den Begriffen dieser Männer zum Theil mehr folgert, als sie wenigstens ausdrücklich gelehrt haben. Sie sollen seiner Meynung seyn. Aber wir streiten mit ihm über die Gründlichkeit seiner Beweise; und zwar nicht für den Satz, daß die Schöpfung aus Nichts, daß die wahre Contingenz der einfachen Substanzen durch diese oder jene Beweise, oder auch durch alle bisher gebrauchten Beweise, noch nicht ausgemacht; sondern für den Satz, den er im System der Wesen ausdrücklich genug behauptet, daß die Schöpfung aus Nichts unmöglich, daß die einfachen Substanzen ewig und nothwendig. Wir beschuldigten seine Beweise, daß sie auf willkührlichen Begriffen beruhten, in denen das schon zum Grunde gelegt würde, worüber man stritte, und daß sie also petitionem principii enthielten. Und in der Erläuterung finden wir nichts, was uns den Ungrund dieser Beschuldigung zeigte, und dieses unser Urtheil zurück zu nehmen uns bewegen könnte. Dieß hatten wir schon bey der ersten Schrift gemerket, daß die Wolfische Erklärung vom Wesen, daß es dasjenige, darinne der Grund von dem übrigen zu finden, was einem Dinge zukömmt,

dem

dem V. im Sinne liegt. Und freylich, diese Definition vorausgesetzt, konnte der V. S. 20 sagen: "Fast alle Philosophen behaupten, daß die Wesen der Dinge ewig und unveränderlich oder nothwendig seyn; was thut es nun zur Sache, wenn man die Wirklichkeit damit verknüpfet?" (Hat wohl der V. gelesen, was Basedow Philaleth. II. § 171 schreibt?) Aber wer wird den Wolfischen Erklärungssatz als ein Axiom einräumen; in welchem die vorherbestimmte Harmonie, und wer weiß, was alles, eingewickelt liegt? Und wenn nun einer just dieß und nichts anders Wesen nennen wollte, was Wolf hier definirt. Wie würde es dann mit dem Beweise des Satzes aussehen, daß die Wesen ewig und nothwendig? Doch wir wollen dem V nicht zur Last legen, was er vielleicht nur an Wolfens Stelle sagt; sondern vielmehr auf seine eigenen Ideen und Lehrsätze Acht geben. In dem, was er nun hier aufs neue von der Contingenz sagt, finden wir weiter nichts, als daß noch niemand von einer einfachen Substanz erwiesen, daß sie einmal angefangen habe zu seyn, geschweige denn, daß sie niemals nothwendig gewesen. Aber dieß ist es nicht, worüber wir streiten. S. 57 findet sich eine Stelle, die noch am meisten einem Beweise für den strittigen Satz gleichet. Wir wollen sie anzeigen. "Setzet man ein existirendes Ding: so setzet man zugleich, daß ein festgesetzter Grund zu seiner Existenz von Ewigkeit vorhanden gewesen (Dieß ist sehr zweydeutig. Denn auf eine gewisse Weise verstanden, wird nicht nur damit behauptet, daß das Ding, dessen Existenz nicht ohne Grund erfolget ist, und also gegründet war, durch eine nothwendige Consecution aus seiner ersten Grundursache entsprungen ist, sondern wohl gar, daß dasjenige, was seine Substanz ausmachet, von Ewigkeit, wie wohl unentwickelt, vorhanden war. Und auf letztere Weise muß es wohl der V. verstehen, weil sonst nicht zu begreifen wäre, wie er fortschliessen könnte, so wie gleich folget) "Ein

solches Ding existirt ordentlicher Weise von Ewigkeit, und dieses bedarf keines Beweises; wird aber dessen Anfang gesetzet: so muß dieses bewiesen werden". Aber wahrhaftig wenn dieß ein Beweis für den Satz ist, daß alle einfache Substanzen ewig, so wissen wir nicht, was beweisen heisse? Wir überlassen andern die Entscheidung. -- Eines nur geben wir dem V. zu überlegen: Wie wenn die Frage von dem Ursprunge der einfachen Substanzen, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, ausser den Gränzen dieser unserer Erkenntniß läge? Wir wollen damit nicht leugnen, daß nicht die Meynung von der Schöpfung aus Nichts durch allerhand Betrachtungen annehmlich gemacht werden könnte, ob sie gleich dadurch nicht bewiesen würde. Aber aufrichtig sind wir der Meynung, daß unser Verstand sich ausser den Grenzen des vernünftigen Denkens verliert, wenn er den Ursprung der einfachen Substanzen erforschen, die Art wie sie anfangen zu seyn, sich begreiflich machen will. So viele mißlungene Systeme, dächten wir, bewiesen es zur Genüge. Doch wer Lust hat, forsche immerhin. Wir können uns mit dem V. hier nicht weiter einlassen. Um ihm aber doch völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, empfehlen wir seine Schrift selbst unsern philosophischen Lesern. Die Erläuterung hat uns wenigstens von der Geschicklichkeit des V. verständlich zu philosophiren überzeugt. Vielleicht gereicht ihm auch folgende Stelle, die wir aus S. 40 auszeichnen, bey vielen zur Empfehlung." Der V. des Systems sieht die Materie mit ganz andern Augen an; kann sich aber nicht weiter darüber erklären, weil es die rechte Zeit noch nicht ist. Die gröbsten Vorurtheile herrschen fast noch in allen Wissenschaften. --

Paris.

Der zweyte Theil der Werke des Hrn. le Cat, die Ao. 1767 bey Vallat und la Chapelle abgedruckt worden

den sind, enthält das traité des Sensations & des passions en general & des sens en particulier, das schon Ao. 1739 herausgekommen ist. Wir haben es mit der ersten Auflage verglichen, und nichts verschieden gefunden. Das neue besteht erstlich in einer Vorrede von 72 S. die eine Art einer Schutzschrift ist, und dann in sogenannten Remarques & additions, die wiederum grossen Theils eine Vertheidigung des Werkes zur Absicht haben. Hr. le C. beschreibt zuerst nach dem Hr. Autran, dessen Probschrift wir angezeigt haben, die Fühlkörner der Zunge. Nach eben demselben behauptet Hr. le Cat, der zurücktretende Zweig des Augennerven vom fünften Paare gehe allerdings zu den Nasenhölen und zu der Scheidewand der Nase. Am weitläuftigsten ist seine Schutzschrift für eine Zeichnung der untern Seite des Gehirns, die Hr. le C. hier wiederholt liefert. Die beste Widerlegung seiner mit vielen Heftigkeiten angefüllten Schutzschrift, ist wohl seine eigene bessere Zeichnung, deren wir gedenken werden. Die, so er wider Hrn. Meckeln schützen will, ist über die Massen schlecht und voll irriger Theile: ein jeder Zergliederer, der sie mit dem Urbilde vergleichen wird, muß sich hiervon überzeugen. Einige Fehler gesteht er doch ein, indem er sie seinem Kupferstecher zur Last legt. Strafbarer als alle schlechte Zeichnungen sind freylich die Beschuldigungen, daß Hr. Zinn in seiner vortreflichen Anatomie des Auges die Thränendrüse unten in die Augböle, und der Hr. von Haller die Rolle des obern schiefen Muskels gleichfalls unten in diese Höle gesetzt habe. Dergleichen Fehler sind fast unmöglich, wo nach der Natur gezeichnet wird, und der Anblick der getadelten Platten selber widerlegt die Beschuldigung so offenbar, daß man für des Hrn. le Cat gewagte Anklage keine Entschuldigung finden kan. Eben so widersinnig ists, dem Hrn. Meckel die Entdeckung des Vidischen Nerven rauben zu wollen,

 weil

weil ihn Duverney vermuthlich nicht wird miß-kennt haben. Die Kritik der Ründe der Wurzeln des grossen sympathischen Nerven in den Meckelschen Zeichnungen ist eben so ungerecht; sie sind in der That weit erhabener als andre Nerven, weil sie ganz weich sind. Im Auge glaubt Hr. le C. entdeckt zu haben, daß von den zwey Blättern der braunen Haut im Auge die äussere den sogenanten Stern, und die innere die gestrahlte Krone ausmache. Er liefert verschiedene Abmessungen von gefrornen Augen, in denen allerdings die hintere Kammer sehr klein ist, oder gar verschwindet. Eine Weibsperson hatte ein schadhaftes Auge, dessen Stern sich doch zusammenzog oder öfnete, wenn man das andre Auge entblößte oder zudeckte. Wiederum will Hr. le C. behaupten, der Sitz des Sehens sey doch in der braunen Haut. Wenn man ihm zeigt, daß in vielen Thieren die Markhaut gegen die braune mit vielem schwarzen Schleime überzogen ist, so hilft er sich mit Läugnen. Doch dieser Schleim ist in den Fischen, oft selbst im Menschen, offenbar. Die braune Haut hat nichts mit dem Sehenerven gemeines, und aus demselben gehn in vielen Thieren sichtbare Fasern in die Markhaut, deren innerstes Blatt sie ausmachen. Aber diese Theile sind dem Hrn. le C. niemahls gründlich bekannt geworden. Er behauptet, er sey der erste, der die Ursache des Schielens in der Schwäche des Auges entdeckt habe. Allerdings werden auch im künstlichen Auge die gesehenen Dinge im Verhältnisse ihrer Entfernung kleiner. Wenn man seine Augen eine Zeitlang angespannt hat, sieht man allerdings wie Nebel, die einen Pulsschlag haben. Vom wiedererhaltenen guten Gesichte alter Leute, die ihre Brillen folglich abgeworfen haben, kennen wir auch Beyspiele. Dieser Band ist 684 S. stark, davon die Vermehrungen 142 betragen.

Amsterdam.

Amsterdam

Mortier hat noch Ao. 1767 abgedruckt: David van Gesscher proeve over de voornaamste langdurige gezwellen, in groß Octav auf 277 S. Dieses Werk ist ordentlich und umständlich, hat aber sehr wenige eigene Anmerkungen und Erfahrungen: man könnte auch seinem Verfasser vorwerfen, er habe doch nicht alle langwierige Geschwulsten verzeichnet, zumahl auch nicht diejenigen, worin die weichen Theile in Knorpeln oder in Knochen verwandelt werden. Hingegen hat der Hr. v. G. aus guten Schriftstellern verschiedene Krankengeschichte mit allen ihren Umständen in sein Werk eingerückt. Wir wollen einige Anmerkungen dieses Verfassers anzeigen. In der weiblichen Brust findet man oft eine Geschwulst, die leicht mit einer Verhärtung (Scirrho) verwechselt werden kan, dennoch etwas minder hart ist, und sich auflösen läßt, und eben dasjenige Uebel zu seyn scheint, welches sich durch den Gebrauch des Schierlings hat heben lassen. Wahre Verhärtungen und Krebse weichen dem Safte des Schierlings nicht. Die Verhärtung ist niemahls eine Folge der Entzündung. Diese Art von Geschwulsten ist oft in der Brust schon mit einem innern Geschwüre begleitet, oder gar krebsartig, wenn man es noch für eine blosse Verhärtung ansieht. Astruc hat mit Unrecht die Schärfe der krebsichten Jauche geleugnet. Der Verfasser hat einen Honigbalg gesehen, der den Schlund zusammendrückte. Er unterscheidet ein Ganglion, dessen Sitz in dem Nerven ist, und das man mit dem Abschneiden des Nerven heilt, und dasjenige, das seinen Sitz in der zellichten Scheide der Sehne hat. Ein Fettgeschwell hat die Hirnschale zerfressen, und inwendig den Sehenerven und den Gehörnerven zerstört, wodurch beyde Sinne verlohren gegangen sind. Die Fleischbrüche am Geilen lassen sich nicht auflösen.

Einen

Einen so genannten Wasserbruch hat unser Verfasser glücklich geheilt, und die erschlappten Theile zu stärken sich der Eichenen Borke bedient. Hr. Camper hat die verschiedenen Arten von Wasserbruch in einem Kranken vereinigt gesehn. Die Krampfadern inwendig am Beine werden bey den Weibspersonen oft krebsicht. Es giebt kalte Geschwüre, die ohne Entzündung und Schmerzen doch die weibliche Brust verzehren.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist bey Heinek und Faber gedruckt worden: Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte dritter Theil, groß Octav auf 31 Bogen mit 3 Platen. Wir werden diese Sammlung nicht genau anzeigen, weil die Stücke, die sie in sich hält, schon alle von uns angezeigt worden sind. Vom Hrn. Guettard findet man hier die mineralogischen Anmerkungen über Pohlen, Frankreich und Deutschland: und seine Abhandlung vom Ocker. Vom Hrn. Coliny seine Beschreibung der Queckſilberspuren in der Pfalz. Vom Hrn. dû Hamel, und Hellot und Montigny von dem feuerfangenden Schwaden in den Kohlengruben bey Briançon. Vom Hrn. Montet, die Spuren feuerspeyender Berge in Nieder-Langedoc: Vom Bergwerke auf dem Berge Moreses; und über den Anschuß feuerfester Laugensalze. Vom Hrn. Marggraf, von den Steinen, die nach dem verkalchen leuchten. Vom Hrn. Baron, von der Grunderde des Alauns. Vom Hrn. Eller, über das Blut des Menschen: Vom Hrn. Gauteron, über das Ausdünsten beym Froste: Vom Hrn. Tillet, über das Gewicht des Silbers, das beym Probieren in der Kapelle zurück bleibt, und über die Vermehrung des feinen Silbers bey dieser Arbeit, auch von der Zunahme des Gewichts in der Silberglätte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 23. September 1769.

Lemgo.

Im Meyerschen Verlage ist eine Abhandlung von dem vormaligen und heutigen Kriegsstaate — so in Deutschland, als Hessen insbesondere, — vom Hrn. Joh. Andr. Hofmann, D. und ordentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, erschienen. Anderthalb Alph. in 8. Es ist dennoch nur der erste Theil; ob es gleich auf dem Titel nicht gemeldet worden: und müssen auf den folgenden verschiedene Materien versparet seyn, deren Ausführung in diesem hin und wieder versprochen worden, aber nicht erfolgt ist. Vielleicht ist auch die Arbeit, der Messe wegen, oder wegen anderer Verhinderungen, unvermuthet abgebrochen. Dieser erste Theil bestehet aus vier Hauptstücken, welche folgende Aufschriften haben: das erste, von der alten Kriegsverfassung in Deutschland, bis zum 30jährigen Kriege; das 2te, von den Lehnsleuten, und deren Diensten in Kriegs- auch anderen Zeiten; das 3te, von den Auf-

gebothen der Ritterschaft; und das 4te endlich, von der neueren Kriegsverfassung. Der Hr. Verf. gestehet aber selbst, in der Vorrede, daß es sein Vorhaben keinesweges gewesen sey, hierdurch eine allgemeine und weitläuftige Beschreibung von der Verfassung des Kriegswesens und Lehnwesens, in den ältesten und mittleren Zeiten Deutschlands, noch der Hessischen Staaten, mitzutheilen; sondern nur einige behufige Anmerkungen hiervon, hier und da, aus der Geschichte, und den Deutschen Rechten, zu machen. Und nach dieser Erklärung muß man billig seine Arbeit beurtheilen. Es sind größtentheils zerstreuete Sammlungen, aus der Deutschen, und vornämlich Hessischen Kriegsgeschichte, die unter gewisse Capitel gebracht worden. Sie dienen unstreitig, dasjenige, was die allgemeine Aufschrift des Werkes, und der Hauptstücke insbesondere, erwarten lässt, zu erläutern; erschöpfen doch aber lange die Materie nicht. Wir hätten daher gewünscht, daß der Hr. Verf. lieber diese für sich allein kurz und gründlich abgehandelt; und die Sammlungen aus der Kriegsgeschichte seines Vaterlandes zu einem besonderen Werke verspartet hätte, welches für Leser, auch von verschiedenen Ständen, besonders einheimischen, unterhaltend gewesen seyn würde. Jetzt aber werden die Materien zu sehr unterbrochen. Man vermisset auch die genaue Zeitordnung bey dem, was von den Veränderungen der Deutschen Kriegsverfassung gesagt worden. Bald wird von alten, bald von neuen Zeiten geredet: bald sieht man sich in ein ganz entferntes Jahrhundert versetzt. Doch merkt man wol, daß der Hr. Verf. im Anfange einen gewissen Plan vor sich gehabt habe. Nur bey der Ausführung hat er gerne hier ein Stück von seiner Sammlung, da ein anderes unterbringen wollen. So findet man, in dem Capitel von den Lehnsleuten, gelegentlich eine Suite kurzer Lebensbeschreibungen von Generalspersonen, die in Hessischen Diensten entwe-

der

der den Grund zu ihrem Glücke geleget, oder darin zu den ersten Würden gestiegen sind; von einem Graven von Münnich, Graven von Wartensleben, von Auerochs, von Wutgenau, von Gräfendorf, von Mardefeld, von Toll, (S. 110 -- 140); und eben so, in dem folgenden, unter den allgemeinen Kriegshändeln, vom Graven von Holzapfel, dem General von Geyso, von Ohcim, und anderen, entweder im Texte selbst, oder in einer Note. In dem Capitel von den Aufgebothen der Ritterschaft ist den Fehden und geführten Kriegen des berufenen Franz von Sickingen ein ganzer Paragraph gewidmet. In eben diesem Capitel liest man die Hessische Kriegsgeschichte vom Jahre 1598 bis 1683, anfänglich ausführlicher, zuletzt abgekürzter. (S. 160 -- 246). Und im 4ten kömmt erst die Geschichte der Kriege Philipps des Großmüthigen; und dazwischen, in einem Nachtrage von mehreren Paragraphen, noch besonders des sogenannten Schmalkaldischen; und dann der späteren Jahre, bis auf den Antritt der Regierung vom Landgraven Moritz, 1592. (S. 340 -- 397). Darauf wird wieder die obige Periode, doch sehr verkürzt, eingeschaltet. (S. 397 -- 409). Und endlich folgt noch eine ausführliche Erzählung der Kriegsbegebenheiten, an denen die tapferen Hessen, von 1683 an, bis zum letzten Friedensschlusse, Theil genommen haben, mit der Lebensbeschreibung der regierenden Herrn Casselscher Linie verbunden. (S. 409-472). Es ist wahr, ersteres ist unter der Aufschrift "von Aufgebothen," und letzteres unter dem "vom neuen Kriegsstaate" vorgetragen worden. Allein im Ganzen ist es doch wider die gute Ordnung. Wenn man aber dieß alles übersieht: so sind die Sammlungen des Hrn. Verf. bisweilen ganz angenehm. Und die eingerückten Urkunden von Aufgebothen, von Befehdungen, und dergleichen, die Nachrichten von Familien, und andere Excerpten, werden mit Vergnügen

gelesen werden. Nur hätte alles an seinem Orte stehen müssen. Der Hr. Prof. ist in der That ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit; und zeigt gegen sein Vaterland und dessen Geschichte eine Liebe, die Nachahmung verdienet. Allein die Hauptsache, welche der Titel des Werkes hoffen lassen, hat, durch seinen Beytrag, wenig mehr Aufklärung erhalten. Denn daß, bey der älteren Kriegsverfassung, nach einem Aufgebothe, die Vasallen, und ihre Untervasallen aufsitzen müssen; daß diese theils sich selbst unterhalten, theils vom Lehnsherrn besoldet worden; daß sie ganz andere Waffen geführet; daß eine sehr verschiedene Art zu kriegen und der Kriegsverfassung gewesen; daß die Veränderung in der Art des Krieges, auch eine veränderte Kriegsverfassung zuwege gebracht; daß, unter Maximilian dem I, zuerst eine förmliche Eintheilung des Kriegsvolks in Regimenter, die doch viel stärker gewesen, Fähnlein, Hauptmannschaften aufgekommen, die stehende Miliz aber ein Werk noch neuerer Zeiten sey, ist längst schon bekannt gewesen. Die genaueren Epochen aber wünschten wir von dem allen zu wissen; und überhaupt die ganze Materie auf eine solide, und wahrhaftig historische Art ausgeführet zu sehen. Was die beständige Miliz anbetrift: so erkläret sich der Hr. Verf. zwar, daß sie erst während des 30jährigen Krieges, und besonders nach dem Westphälischen Friedensschlusse, eingeführet worden. (S. 326). Indessen scheinen schon ältere Beyspiele davon vorhanden zu seyn. Unsere Deutsche Militärgeschichte recht auszuarbeiten, müßten zuförderst unsere Originalschriftsteller, nach der Ordnung der Zeit, blos in der Absicht, gelesen werden. Hiernächst wäre die Kriegsgeschichte der besondern großen Fürstenhäuser, und der mächtigsten Reichsstädte, unter andern der vom Hanseatischen Bunde, jede für sich, zu studieren. Damit verbände man die besondern Lebensbeschreibungen Deutscher Kriegshelden,

deren

deren wir einige haben, als der Fronsberge, eines Schertels, u. s. f. und deren vielleicht noch mehrere bey Familien verborgen liegen. Man nützte ferner möglichst die Anmerkungen in unseren alten so genannten Kriegsbüchern, von einem Graven zu Solms, von einem Dilich. Und endlich wäre alles mit der Kriegsgeschichte der benachbarten Völker zu vergleichen. Es ist hierin zum Theil schon vorgearbeitet. Es fehlet aber noch viel; und eine würdige Ausführung gänzlich. Frankreich besitzt seine Militärgeschichte vom Pere Daniel, aus welcher, im 5. § der Vorrede zu unserem Werke, einige Hauptdata entlehnet sind. Und ein Herr von Neufville hat die besondere Geschichte der Französischen Truppen zu beschreiben angefangen, und wenigstens drey Quartbände davon geliefert. Diese Arbeiten verdienen Nachfolge; theils die tapferen Thaten der Nation zu verewigen; theils die Nachkommen zu ähnlichen zu reizen. Hr. Prof. Pauli hat, in Ansehung der Preussischen Truppen, wenigstens einen Versuch gewagt. Andere mögen ihn zu übertreffen sich bemühen. Die Schreibart unseres Verfassers ist so, wie man sie wol von der Feder practischer Rechtsgelehrten zu sehen pflegt, die ganz Advocaten sind. Man lese nur die Perioden (wenn man sie so nennen kann), in der Vorrede, auf dem 8ten und 9ten Blatte, "Gleichwie nun u. s f." und im Buche S. 304, "Nachdem man u. s. f." Nichts kann Originalmäßigeres gefunden werden. Wir würden sie, als Muster, abschreiben: wenn sie nicht leicht ein Paar Seiten, und darüber, wegnehmen könnten. Die eingeschalteten Lebensbeschreibungen hingegen und Kriegsgeschichten sind in einem bequemeren Style; freylich aber von allen Schönheiten des historischen Vortrags entblößt. Allein wie werden practische Rechtsgelehrte dem Hrn. Verf. die Bizarrerien seiner Orthographie verzeihen? Wir wissen zwar, daß er darin meist einem bekannten Muster

 folgt.

folgt. Allein dieß Muster, wenn es eines in anderen Stücken zu seyn verdienet, kann es in diesem Falle nicht seyn. In der Vorrede haben wir noch beylaufig angemerkt gefunden, daß der verstorbene Herr Erhard George von und zu Lütter und Loßhausen zur Geschichte der Adlichen Geschlechter in Hessen vortreffliche Sammlungen besessen, und darüber auch selbst ein Werk verfasst habe. Es wäre zu wünschen, daß es nicht im Verborgenen bliebe.

Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist in zwey Duodezbänden hier abgedruckt: Precis du Siecle de Louis XV. par Mr. de Voltaire. Der alte Dichter fährt unausgesetzt fort, seine Feder mit der grösten Geschwindigkeit zu gebrauchen. Das jetzige Werk steht schon grösten Theils in einigen Auflagen der Siecles de Louis XIV. Hier ist es besonders abgedruckt. Es hat die Vorzüge und die Fehler aller der historischen Schriften des Dichters von Ferney: eine überaus grosse Ungleichheit, so daß einige Begebenheiten mit der äussersten Weitläuftigkeit ausgeführt werden, wie des jungen Ritters von S. G. Feldzug, und die Schlacht von Fontenoi: andre eben so grosse Begebenheiten werden hingegen gänzlich verschwiegen, und von den Schlachten von Minden, Villinghausen und Gräbenstein so gar die Nahmen unterdrückt. Man findet dabey hin und wieder die National-Liebe, die freylich bey einem Geschichtschreiber ein Hauptfehler ist. Als Beweißthümer führen wir die Schlacht von Montalban an, das Vorgeben, die Anhaltung eines Marschalls von Frankreich, mitten im Kriege, sey wider das Völkerrecht geschehn: die vielen Lobeserhebungen des jungen Prätendenten, von dem man doch aus genauen Nachrichten weiß, daß er niemahls in allen drey Schlachten sich der geringsten Gefahr

blos

blos gesetzt hat; und dessen Heer unstreitig zu Prestonpans viel stärker als das Englische gewesen ist. Wie kan der König in Preussen zu Planian, wo er keine dreißig Bataillonen hatte, 25000 Mann verlohren haben? Es ist ganz Wahrheit widrig, daß der Sieg bey Vandivasch das Werk der Maratten gewesen, er war blos der Tapferkeit der Britten zuzuschreiben. Man findet auch hin und wieder andre Fehler. Wir glauben nicht, daß Goldsmith einen Wechselagenten oder Sensalen bedeute. Mouza-Fersingne ist sehr unrecht geschrieben, Muzafer ist der Nahme, und Sing (ein Krieger) ist ein Ehrentitel. Soubab ist falsch geschrieben, es soll Subadar heissen. II. S. 219 kömmt auf eine unbegreifliche Weise die Eroberung von Maßtricht, und der Friede des Jahrs 1762 zusammen. Frankreich hat seine Niederlagen am Ganges nicht verlohren, sondern blos das Recht sie zu befestigen. Die vom Hrn. Poissonnier angesprochne Versüssung des Seewassers, die Encyclopädie, Büffons Muhtmassungen und Maupertuis Träume sind keine Materialien für eine kurze Geschichte von Frankreich. Einige wenige Geschichte sind uns neu vorgekommen, wie des Jesuiten Daubenton Einfluß auf die Heyraht Ludwigs I. mit einer Herzoglichen Fräulein von Orleans, und die Ursache seiner Ungnade. Der erste Band ist 362 und der zweyte 306 S. stark.

London.

Zenobia ein Trauerspiel ist Ao. 1768 aufgeführt und auch bey Griffith auf 6 Bogen in Octav abgedruckt worden. Die Hauptgeschichte ist aus dem Tacitus genommen, und hat vieles mit Crebillons Trauerspiele ähnliches. Nur entschließt sich hier Zenobia, da sie keinen andern Ausweg weiß, ihren Gemahl

mahl zu retten, unter dem Scheine in des Pharasmanes Ehe zu willigen, sich und den König zu vergiften. Der ganze Knoten beruht eigentlich auf der Verschwiegsamkeit des Rhadamistus, der seinem Bruder Teribazus sich nicht zu erkennen giebt, wodurch dieser aus Eifersucht wütend wird. Rhadamistus ist auch hier kein Mörder der Zenobia. Die Schreibart ist auf die englische Art eingerichtet, nach unserm Geschmacke, allzu episch, sonst aber stark und körnicht. Andere Nationen würden vielleicht eine junge Fürstin nicht von einem Kinde reden lassen, das sie in ihrer Bärmutter getragen hätte. Doch der Geschmack der Nation will einmahl starke Züge, und tiefe Eindrücke haben, und zu dieser Absicht ist die Schreibart untadelich.

Braunschweig.

Das Waysenhaus hat Ao. 1769 verlegt: Poetische und prosaische Stücke von dem Freyherrn von G. (Gemmingen). Wir haben die erste Auflage Ao. 1753 S. 1256 angezeigt. Man hatte in derselben die Gedanken des edlen Hrn. Verfassers mit aller Mühe verdrehet, und ihn von einem Bewunderer des Messias zu einem Spötter umgebildet. Hier erscheint der Freyherr mit seinen natürlichen Gedanken, die auf der 58. S. noch mehr ausgedähnt sind. Auch ist diese Auflage ansehnlich vermehrt, zumahl auch mit ernsthaften Gedichten, die in dem böhmischen Feldzuge 1757 aufgesetzt worden sind. Verschiedene würkliche und erhabene Gedichte sind reimlos, einige sind hexametrisch. Scherzhafte und verliebte Gedichte wechseln mit den ernstlichen ab, und überall zeigt der edle Verfasser Feuer und Nachdenken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
115. Stück.
Den 25. September 1769.

Göttingen.

Zu des Hrn. Leibmed. Vogel *Prolusio II. de Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimisque chirurgiam* gaben die medicinischen Promotionen, die im J. 1768 unter des Hrn. Verf. Decanat vorgefallen, die Veranlassung. Die Absicht der Abhandlung ist, die Vorzüge dieses Schriftstellers vor dem Celsus in der Chirurgie zu zeigen, als welchem leztern man sonst unter den Alten den Preis hierin ertheilet. Dieses bewerkstelligt Hr. V. dadurch, daß er das sechste Buch des Aegineta nach den Capiteln durchgeht, und die Stellen aus dem Celsus, die eben der Materie erwähnen, dagegen hält. Er gedenkt besonders des Wasserkopfs, der Pulsadereröfnung, des Hypospathismus, und Periscyphismus, verschiedener Krankheiten des Auges und des Gehörs, der Nasenpolypen, des Geschwürs am Zahnfleisch, des Anwachsens der Zunge an dem Gaumen bey Kindern, des Ausschneidens der Mandeln, des Ablösens

des Zapfens, des Ausziehens eines Dorns aus dem Schlunde, der Oefnung der Luftröhre, der Behandlung der Abscesse und des Ausschneidens der Kröpfe. In allen diesen Fällen muß man sowohl der Beschreibung der Krankheit, als ihrer Heilart nach, die vorzügliche Genauigkeit, die Beurtheilung und Erfahrung des Aegineta schätzen.

Lyon.

Bey Regnault ist Ao. 1768 in Duodez auf 412 S. gedruckt: du traitement & de l'exſtinction de la variole & de la rougeole, ſuivi d'un diſcours aux hommes ſur leur ſanté. Hr. Gontard ein Arzt zu Villefranche im Beaujolois ist der Verfasser. Variole heißt er die Kinderpocken, zum Unterscheide der häßlichen Krankheit, die mit denselben den Nahmen der Verole gemein hat. Seine Meinung über den Ursprung der Kinderpocken ist zum Theil neu. Der Keim dazu entsteht bey allen Menschen durch den Mangel genugsamer Auswürfe bey der Leibesfrucht. Bey den alten Griechen und Römern reinigte sich das Kind durch einen Durchlauf; die hitzigen Arzneymittel aber, die von den Arabern, (nach des Hrn. G. Gedanken in den ältern Zeiten gebraucht wurden, verstopften diesen Auswurf, und leiteten ihn zur Haut; denn ob wohl Rhase kühlete, so glaubt doch Hr. G. vor ihm haben die Araber schweißtreibende Mittel gebraucht. Auch ist der Durchlauf, der durch die Kunst oder durch die Natur erregt wird, noch jetzt ein glücklicher Weg, das Gift der Pocken auszuführen. Im zweyten Fieber haben es alle Aerzte erkannt, aber Hr. G. behauptet eben den guten Erfolg des Durchlaufes beym Durchbruche. Er hat dadurch mit guter Würkung, wie er glaubt, sie am vierten Tage nach dem Durchbruche verschwinden gesehn: uns würde aber eine solche Befreyung nicht erfreuen.

freuen. In der Absicht der Natur genauer zu folgen, hat Hr. G. zu allen Zeiten, beym Durchbruche, nach demselben, und in der ganzen Daur der Kinderpocken Brechmittel gegeben und abgeführt, das letztere doch nur in den schlimmsten Fällen. Hr. G. beweiset hiernächst mit vielen Krankengeschichten die Zuträglichkeit seiner Gewohnheit beym Durchbruche nicht ein Brechmittel, sondern ein Mittel das über sich und unter sich würket, nehmen zu lassen; auch in allen Zeiten der Krankheit abzuführen. Er macht einige Einwendungen wider das Einäugeln, will es aus den Städten verbannet wissen, und zweifelt ob es auch den Leib von dem Zunder des Uebels genugsam reinige. Die Masern, wovon er hiernächst handelt, will er auf eben die Weise mit Abführen heilen, da sie, seinem Begriffe nach, eben den Ursprung haben. Das Zurücktreten muß man beym Abführen nicht scheuen, da sie ohnedem zurück treten. Der discours aux hommes sur leur santé ist eine allgemeine Anpreisung des Brechens und Abführens in allen hitzigen Krankheiten. Mit jenem hat Hr. G. auch Kopfschmerzen gehoben, welches uns der Natur nicht gemäß scheint, es müßte denn der Magen mit einem schädlichen Gemenge angefüllt seyn. Hauptsächlich widerlegt er auch den Hippocratischen Raht, nicht eher abzuführen, als wann die sogenanten Feuchtigkeiten gekocht sind. Er stützt sich auf des Hrn. Fizes gleichlautende Gedanken, den er einen gründlichen Arzt nennt, und beruft sich auf die fast allemahl vorhandene Saburra. Bey zweyen ähnlichen Kranken, deren Fieber doch ohne Fäulung war, war Hr. G. bey dem einen mit dem Aderlassen, Brechen und Abführen glücklich, und beym andern, da eben diese Hülfe im Anfange verabsäumt wurde, nahm das Uebel einen tödtlichen Ausgang. Auf den critischen Tagen hält Hr. G. nicht viel, und wann je critische Schweisse ausbrechen wolten, so werden sie durch ein gelin-

des Abführen nicht verhindert. Doch ist Hr. G. dem allzuvielen Abkühlen nicht geneigt: aber ohne das Abführen glaubt er nicht, daß fast eine einzige Krankheit geheilt werden könne. Endlich kömmt unser Verfasser wieder zum Einäugeln: er unterscheidet die wahren Pocken von den Windpocken: versichert, es entstehn einzelne Kinderblattern ohne Ansteckung und Epidemie u. s. f.

Lausanne.

In hiesiger Gegend ist mit der Aufschrift Londres Ao. 1768 herausgekommen: Lettres Chretiennes & Spirituelles sur la vie interieure, enrichie de la correspondence Secrete de Mr. de Fenelon avec l'auteur, in fünf Duodezbänden. Wir wollen die Briefe nicht weitläufig anzeigen, deren Inhalt bekannt ist, und die zwar das allerechteste vom Kempis beschriebene Christenthum anpreisen, dabey aber viele ungewöhnliche und oft nicht alzu schickliche Ausdrücke haben, wobey mehrmahls ein bedenklicher Verstand entstehn kan. Wir bleiben nur bey den Anecdotes & reflexions, die vom Hrn. du Toit dem Herausgeber, und 160 S. stark sind. Sie enthalten ein überaus weit getriebenes Lob der Frau Verfasserin (de la Mothe Guion) und eine starke Bestrafung ihrer Gegner, hauptsächlich des Jansenischen Nicole und des Bossuet, die als umgekehrte Mundchristen abgeschildert werden. Gelegentlich wird eine sehr strafbare List des Hrn. von Voltaire entdeckt. Er zieht ein Lied als einen Beweißthum an, daß Fenelon in seinen alten Tagen von seiner übertriebenen Frömmigkeit zurückgekommen sey. Ieune l'jétois trop Sage, & voulois tout savoir &c. Diese Strophe, die in diesem Sinne verstanden werden kan, wenn man sie von den übrigen absondert, ist ein Theil eines Liedes, worin der alte Prälat mehr als jemahls

jemahls aller menschlichen Weisheit absagt, und zum Kinde unter Christi Leitung werden will.

Turin.

Wir wollen noch ein Paar hiesiger Probschriften anzeigen, die eine etwas andre Einrichtung auf der hiesigen Academie haben, als die sonst gewöhnlich ist. Sie bestehn nemlich aus einigen Gedanken über einen jeden Theil der Wissenschaften, die einem Arzte nöhtig sind. Also ist des Hrn. Peter Johann Vastapani Probschrift beschaffen, die den 29. Decemb. 1767 vertheidigt worden, und 83 Octavs. stark ist. Wir übergehn das Stück, das zur Naturlehre gehört, und vom Golde handelt, auch das anatomische, worin das zellichte Wesen unter der Haut beschrieben wird; ferner die zur Physiologie gehörende Sätze von den Säften der Haut: und die zu den Arzneymitteln gerechneten Gedanken vom Quecksilber und dessen Gebrauche. Zur ausübenden Arzney gehört, was Hr. V. von der Heilung der geilen Seuche, zumahl in ihren Anfängen sagt.

Wichtiger und mehr mit eigenem Kenntniß gezieret sind des Hrn. Carl Maria Victorius Anselmi Meletemata physico medica vom 30 Decemb. 1767. Gleich die erste Schrift de morbis Cerealium ist schon aus eigener Einsicht geschrieben. Hr. A. schreibt den Rost auch eben nicht den Insecten zu. Er klagt über den ungesunden Thau und die schlimmen Nebel in Turin; und den Brand schreibt er dem Ueberflusse des befruchtenden Saftes zu. Vom Brandstaube versichert er, aus eigener Erfahrung, er benehme dem verfaulten Speichel allen Gestank, nicht aber dem Harne. Eben dieser Staub fängt im Lichte Feuer, spretzelt mit vielen Sternen, und sprützet Funken von sich. Hierauf folget die Anatomie der Haare. Hr. A. hat einen Theil derselben in der Haut gewurzelt ge-

 funden,

funden, ihre Oberfläche ist voll kleiner Löcher. Hr. A. hat auch ästige Menschenhaare gesehn. Zu den Lebensregeln rechnet er eine Abhandlung von den Getreidarten, davon er bald hernach die vornehmsten botanisch beschreibt. Der Schwindel (Bromus Secalinus) giebt zwar schlechtes, aber eigentlich doch unschädliches Brodt, dergleichen Hr. A. selber genossen hat. Zuletzt folgen die Krankheiten, die aus Brodte entstehn können. Ist 112 S. stark.

Amsterdam.

Von des Hrn. D. Houttuyn's Natuurlyke historie der Dieren, Planten en Mineralien volgent het Samenstel van Linnaeus, ist der zehnte und eilfte Theil herausgekommen. Der zehnte hat noch das Jahr 1766 auf dem Titel; er begreift einen Theil der Insecten, verschiedene Geschlechte, denen man den gemeinschaftlichen Nahmen von Käfern giebt: die Kakerlacken, Heuschrecken, Cicaden, Wanzen und Blatläuse samt einigen ähnlichen Geschlechtern. Die Art davon zu handeln ist wie in den vorigen Theilen, die Linnäischen Kennzeichen und Nahmen, und bey den merkwürdigen Gattungen einige mehrentheils gesammlete Wahrnehmungen über den Bau, die Nahrung und die Sitten der Insecten. An der Geschichte des durch Ohrwürmer zerfressenen Gehörbeins zweifelt Hr. H. mit allem Rechte. Allerdings findet man das Thierchen Pregue Dieu in Helvetien, und zumahl um Jvorne. Die Geschichte der Heuschrecken ist umständlich. Uns ist das Geschrey der Cicaden widrig und minder musicalisch vorgekommen, als der Gesang der Heimchen; nur daß dieser so wenige Veränderungen hat. Wir haben die Cicaden und die geflügelten Wanzen im Helvetischen Wallis angetroffen. Nicht alle Blattläuse schaden ihren Gewächsen, und der Holder leidet von den seinen nichts.

nichts. Die Cochenille und die ihr ähnlichen Gewächse sind aus guten Nachrichten beschrieben. Dieser Band ist von 528 Octavs. und die Kupfer gehn von 77 bis 83 fort.

Das eilfte Stück des ersten Theils der Natuurlyke historie volgens het Saamenstel van Linnaeus ist ein tüchtiger Band von 758 S. mit neun saubern Kupferplaten. Dieser Band enthält blos die Schmetterlinge, nicht minder als 305 Linnäische Gattungen, mit sehr saubern Zeichnungen. Die algemeinen Nachrichten sind aus dem Reaumür und de Geer, welcher letztere erlauchte Schriftsteller das Athemholen der Puppen wider den Hrn. Lyonnet bewiesen hat. In den fliegenden Schmetterlingen erkennt Hr. Houttuyn kein Herz, wiewohl die Raupen damit versehn sind. Einige verunstaltete Schmetterlinge leiden diesen Mißwachs durch einen ungleichen Druck. Pinaster wird unrecht durch Tannenbaum übersetzt. Schäffers Eulenzwitter hält Hr. H. für ein Weibchen. Kleemanns Nahmen haben wir nirgends gefunden, obwohl Rösel öfters angeführt wird.

Berlin.

Von Sprengels Handwerken und Künsten in Tabellen ist die dritte Sammlung auf 184 Octavs. mit 5 Kupferplaten erschienen. Sie enthält die Bearbeitung der edeln Metalle. Der erste Verfasser dieses Werkes hat seine Stelle an der Realschule mit einem Predigtamte verwechselt. Er behielt sich bey seinem Anfange die Freyheit vor, seine Beschreibungen so zusammen zu stellen, wie er die Nachrichten dazu am bequemsten sammlen konnte. Für den Gebrauch des Buches ist es ohne Zweifel vortheilhaft, diejenigen Arbeiter beysammen zu finden, die sich mit einerley oder ähnlichen Materien beschäftigen. In so weit ist

gegenwärtig der Entwurf geändert worden, und man findet hier: den Goldschläger, das Gold- und Silberdrathziehen, den Plätter und Spinner, den Sticker, den Bortenwirker, und den Gold- und Silberarbeiter, mit vieler Deutlichkeit beschrieben.

Wien.

In überaus grossem Quart hat der Hr. P. Henrich Johann Nepomucen Cranz Ao. 1768 abdrucken lassen: de duabus Draconis arboribus. Er untersucht zuerst die verschiedenen Gewächse, denen man den Nahmen Drachenbaum beygelegt hat, zuerst diejenigen, die Schoten tragen, und denn die von der Palmenart. Genauer bestimmt er hiernächst den Clusischen Drachenbaum, den Linne' zum Spargel gerechnet, der aber zu Wien im Hanikerischen Garten geblüht hat und hier beschrieben wird. Seine Blühte ist einblättricht, aber tief sechstheilicht, und seine Frucht dreyfachicht mit einem Kerne in jedem Fache: Reif wird sie gelb, und hat einen unangenehmen Geschmack. Der Drachenbaum unterscheidet sich vom Spargel mit den unumgebogenen Blumtheilen, dem längern Staubwege, den einfachen Kernen in jedem Fache. Auf diese Zeichen hin nennt ihn Hr. C. Störkia und stellt ihn abgemahlt vor. Der zweyte Drachenbaum des Clusius, hat eine noch tiefer getheilte Blühte, und nur einen harten Saamen, und Hr. C. nennt ihn Oedera. Hat 31 S. und eine Kupferplate.

Napoli.

Nuntius de Caniis ein I. V. D. hat einen Bogen de problemate trino Sectionis anguli resoluto regula & circino an uns gelangen lassen, der Ao. 1768 in Duodez abgedruckt, und mit einer Kupferplate begleitet ist. Die Erfindung ist sehr leicht und auf der Maaß eines Winkels von sechzig Graden gegründet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
116. Stück.
Den 28. September 1769.

Göttingen.

Hier ist in diesem Jahr gedruckt worden: Rechtliches Bedenken in Sachen der Bürgerschaft zu Rostock Klägere und itziger Appellaten entgegen Burgermeister und Rath, wie auch die so genannten Hundertmänner daselbst beklagte und itzige Appellanten den dermahlen zwischen beyden höchsten Reichsgerichten in Frage stehenden *conflictum jurisdictionis* betreffend 18 B. in Folio. Die berührte Streitigkeit hat folgende Veranlassung. Seit 1583 ist zu Rostock ein gewisser Ausschuß der Bürgerschaft unter dem Nahmen der Hundertmänner bestellt, der in wichtigen Angelegenheiten der Stadt das Interesse der Bürgerschaft besorgen und mit dem Rathe berathschlagen muß. Ausser andern grossen Veränderungen, so mit diesen Hundertmännern seitdem vorgegangen, wird itzt die größte Anzahl derselben mit sechzig Kaufleuten besetzt. Als nun die Kaufmannschaft zur Wiederab-

 tragung

tragung einer neuerlich gemachten Kriegsschuld eine unter sich verabredete Abgabe auf solche Waaren setzt, welche die Bürger für sich kommen lassen; so reicht die Bürgerschaft 1762 mit der Unterschrift: vier Gewerke und übrige Deputirte der Tausenden eine Beschwerungsschrift bey dem Magistrat ein, bekommt auch in der Hauptsache Gehör, aber zugleich einen Verweiß, daß sie ihre Vorstellungen nicht durch die rechtmässige Bevollmächtigte der Hundertmänner gethan; sondern wider die Stadtkündige Verfassung andere Deputirte unter dem Nahmen der Tausenden gewählt und unerlaubte Versammlungen gehalten habe. Die Hundertmänner stimmen hierin mit dem Magistrat überein, die Sache kommt vor den Herzog, wider dessen erste Resolution der Stadtrath an das Kammergericht appellirt, dieses schlägt die Appellation ab und eine Herzogliche Commission erkennt endlich 1766, daß die bisherige Hundertmänner erlassen, andere nach einem aus 39 Puncten bestehenden neuen Regulativ gewählt und ihre Befugnisse bestimmt werden sollten. Von dieser Verfügung appellirt 1) der Rath zu Rostock an das Kammergericht, die Hundertmänner aber wenden sich an den Reichshofrath und erhalten beyde völlige Appellationsprocesse. Die zwey hier in Collision kommende Appellationen von dem Herzoglichen Ausspruch betreffen nicht allein ein einziges Urtheil, sondern auch einerley Puncte und können daher nicht an beyden Reichsgerichten zu gleicher Zeit verhandelt werden. Nun sind zwar die Processe vom Reichshofrathe eher insinuirt worden, als vom Kammergericht; allein da dieses letztere vermöge der Erbverträge in Rostockischen Sachen allein der gehörige Gerichtsstand ist, da es schon vorher durch ein abschlägiges Decret in dieser Sache die Prävention bewürkt hatte, da endlich die Hundertmänner als Intervenienten dem Gerichtsstand der Hauptpartheyen folgen müssen: so ist die

Gericht-

Gerichtbarkeit des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts allein gegründet. -- Dieses ist der Innhalt eines Bedenkens, so mit vollkommener Deutlichkeit und Ueberzeugung auf Befehl des Durchlauchtigen Herzogs von Mecklenburg von unserm Hrn. Hofrath Pütter ist abgefaßt worden und bereits den erwünschten Erfolg in der Collision der höchsten Reichsgerichte bewirkt hat.

Roterdam.

Bothell und Vis haben noch Ao. 1767 in groß Octav auf 398 S. mit einer Kupferplate abgedruckt: Manier om de ettergezwellen te openen en te behandelen al mede de hulpsmiddelen hiertoe dienstig. Das Werk ist urkundlich französisch, und bey Gelegenheit eines von der chirurgischen Academie ausgeschriebenen Preises geschrieben, aber zu einer Probschrift freylich zu ausführlich. Der Verfasser läßt sich in alle Unterscheide der Geschwüre ein, und untersucht aufs genaueste die Grösse, die Gestalt, und die Richtung der zu machenden Oefnungen. Viele Geschichte und eigene ausführliche Wahrnehmungen führt er nicht an, wohl aber trägt er kleine Streitigkeiten und Zweifel vor, die er mühsam entscheidet. Nicht allemahl, auch nicht oft, kommen die Gründe der Entscheidung von der Erfahrung, sie sind sehr oft aus der Theorie und dem Baue der Theile hergenommen. Er durchgeht alle Geschwüre, die man zu öfnen hat, nach allen Theilen des Leibes. Sehr genau ist er bey den Oefnungen zwischen den Rippen. Er bestimmt so gar die Oefnung eines Geschwürs im Magen, das er vermuhtlich niemahls wird gesehn haben. Seiner Lehrer Curade und Gantier, die [illegible] be in dem südlichen Frankreich gebürtig ge[illegible] sind, gedenkt er mit vieler Hochachtung, und f[illegible] oft Hrn. Junker an. Bey den Nieren wiegt er [illegible]

Vorzüge eines Einschnittes und einer mit dem Höllensteine gemachten Oefnung ab, und zieht jenen vor, weil der letztere Weg doch zuletzt einen Schnitt erfodert. Warum führt man allemahl den Nahmen Ambroise an, wo Pare stehn sollte und warum Summitates rubeorum für rubi? In den Geschwüren des Geilensacks zieht er den Höllenstein zum öfnen vor. Ein Geschwür zwischen beyden Tafeln des untern Kinnbackens hat der Verfasser schon Ao. 1738 durch die Lücke eines ausgerissenen Zahnes geöfnet. Die Schleimhölen öfnet man mit dem Stifte eines Trepanes. Eben dieses Werkzeuges bedient man sich bey den Geschwüren im inwendigen der Knochen. Man gesteht, die Geschwüre der Gelenke werden allemahl zu Fisteln, wenn man sie aufschnitte. Wenig bekannt sind die Geschwüre der Knorpeln, deren unser Schriftsteller gedenkt; und davon er ein Beyspiel, am Ohre, anführt. Im zweyten Theile stehn die Genesmittel der Geschwüre. Er hat ein Geschwür der Leber heilen gesehn, in welches man Wasser einsprützte, das mit der kleinen Osterlucey abgekocht war, und dabey ein Gemenge von Terpentinöhl, Styrax und Kampferbrandtewein in Bäuschen auflegte. Man vertheidigt die Meissel, so fern sie groß genug sind und die Breite des Geschwüres übertreffen, dabey flach und eben, und in der Mitte erhöhet sind. Zu Haarschnüren zieht man die bleyerne Nadel der stählernen vor. Ein gutes trocknendes Pflaster aus blossem Pech, Unschlitt und Wachs, wird als zuverlässig angepriesen. Man verwundert sich über das glückliche Heilen der Geschwüre bey den vielen mit der geilen Seuche angesteckten Menschen. Der Alten Euphorbium muß, nach dem Verfasser, von dem unsrigen verschieden seyn, da jenes in 24 Stunden die Beinfäulung wegnahm, das unsrige aber diese Würkung schwerlich in 40 Tagen thut. Mit geistigen Mitteln und Bernsteinessenz, dabey aber dem

Bey-

Betonienpflaster, hat der Verfasser ein Geschwür am Knie geheilt. Bey Geschwüren, die die Knochen angreifen, braucht er die Osterluzey-Essenz gern. Er erklärt sich gänzlich für die Unempfindlichkeit der Sehnen, und erkennt mit vielem Danke diese Entdeckung unsers ehmaligen Lehrers.

Paris.

Herr Sigaut de la Fond der über die sogenannte Experimentalphysik zu lesen scheint, hat noch Ao. 1767 bey de la Lain und andern abdrucken lassen: leçons sur l'oeconomie animale in zwey Duodezbänden. Er erkennt in der Vorrede, sein Werk sey nur für diejenigen geschrieben, die einen leichten Begriff der Kräfte und Geschäfte des thierischen Körpers zu erhalten begehren, und der Augenschein beweiset, daß dieser Begrif hat algemein seyn sollen. Doch verbindet ihn Hr. S. mit einer kurzen und nichts eigenes sagenden Anatomie. Die zwey Bände, die wir vor uns haben, begreiffen nicht den ganzen Umfang der Anatomie, die Werkzeuge der Erzeugung und ihre Geschäfte mangeln noch. Bey den Muskeln fängt Hr. S. an, und folgt hier überhaupt dem Hrn. le C. Bey den Knochen versichert er, die Knorpeln werden doch vom Gebrauche der Röhte etwas röhtlich. Wir sehen mit Verwunderung, daß ein Mann, der seine eigenen Erfahrungen anführt, noch das Blaßwerden der Muskeln in ihrem Zusammenziehn behauptet; hingegen leugnet er, ohne Zweifel mit Grund, daß er das zurücktretende Blut wärmer als das Schlagaderblut gefunden habe. Er versteht den Hrn. von Haller nicht recht, wenn er meint, die Kraft des Herzens werde durch die Kraft der Schwere, die Wärme und andre Ursachen verstärkt. Der Hr. von H. gedenkt freylich dieser Ursachen der Bewegung des Blutes, sie hindern aber die Kraft des

Herzens um eben so viel, als sie dieselbe vermehren. Die Länge des Weges, den das Blut in einer Minute durchlauft, setzt er auf 52 Schuh. Beym Athemholen verwirft er das Ausdünsten der Luft in die Brusthöle. Die Hirnhäute hingegen hält er für sehr empfindlich, und beym Sehen ist er für die Markhaut.

Leiden und Amsterdam.

Herr Nicolaus Lorenz Burmann hat Ao. 1768 in groß Quart abdrucken lassen: Flora Indica cui accedit series 200 phytorum indicorum nec non Prodromus florae Capensis. Der Herr Verfasser tritt in seines arbeitsamen Hrn. Vaters Fußstapfen, und bemühet sich insbesondere aus den reichen Sammlungen desselben die seltenen und fremden indischen Gewächse bekannter zu machen. Hier findet man von denselben das reichste Verzeichniß, das sich leicht auf 1500 Pflanzen erstrecken mag. Sie sind mit zahlreichen Beynahmen versehen, und bey zweyhundert derselben sind auf 67 Kupferplaten gestochen. Hin und wieder findet man auch Anmerkungen und Beschreibungen. Ueberhaupt trift man hier fast alle Europäischen natürlichen Classen an, nur diejenigen am seltensten, die Sonnenschirme tragen. Mit den unsrigen hat Indien noch am meisten Wasserpflanzen gemein. Hin und wieder stehn auch neue Geschlechter wie Clauce-na, Protium. Mit Vergnügen sehn wir den dankbarn Preiß des Hrn. Kleinhofs, der zu Batavia einen Garten angelegt, und in demselben Chinesische und andre seltene Gewächse gezogen hat, mit deren Saamen er die Europäischen Freunde hat versehen können. Am Ende findet man ein Verzeichniß der Seegewächse, die heut zu Tage zu den Thieren gerechnet werden. Endlich folgt der prodromus florae Capensis, worin viele neue Pflanzen theils benennt, und theils auch beschrieben werden. Ist 40 Bogen stark.

Braun

Braunschweig.

Anweisung wie den Menschen, welche im Wasser oder von Kälte erstarret, oder erhenkt und erdrosselt, oder auch von schädlichen Dünsten entkräftet gefunden worden, zu helfen sey, um sie bey Leben zu behalten, so in der Buchhandlung des Waysenhauses Ao. 1768 abgedruckt und von fünf Bogen. Diese kleine Schrift ist ordentlich, und uns gefällt, daß man von der blossen Wärme und Asche eben keine zuverlässige Hülfe erwartet. Bey den Ertrunknen gehn die Rähte dahin, die Halsader zu öfnen, in den Mund Athem einzuhauchen und einen starken Reiz durch ein Tabakklystier zu erwecken. Es ist auch eine nützliche Warnung, wenn man die Vorsicht anbefiehlt, wo schlimme Dünste zu befürchten sind, durch Feuer und glühende Kohlen zuerst theils zu versuchen, ob an dem Orte die Luft zum Athemholen fähig sey, und theils auch den Schwaden würklich zu zertheilen.

Rimini.

Der Hr. D. Giovanni Bianchi hat Ao. 1768 auf einem Bogen abdrucken lassen: Breve Storia ragionata de mali che afflissero il S. Enea Silvio Piccolhomini &c. Dieser Cardinal wurde, nachdem er nur 37 Tage Legat zu Rimini gewesen war, mit einem Steckflusse befallen, der im zweyten Anfalle ihn ums Leben brachte. Man fand zwar in der Lunge einiges Verderbniß, doch war das grosse Uebel in der vornehmsten Schlagader und in ihren Klappen bey der linken Herzhöle. Sie war inwendig angegriffen, und voll kleiner Verhärtungen, dergleichen auch in den Klappen waren. Das Herz war sehr groß. Diesen Verstaltungen in den vornehmsten Werkzeugen des Kreißlauffes des Blutes schreibt Hr. B. die von

dem

dem hohen Patienten ehmahls erlittnen Herzklopfen und Zückungen zu.

Nürnberg.

Im Jahre 1760 wurde bey Seligmann eine Sammlung die Fieberrinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten abgedruckt. Diese Sammlung kömmt Ao 1769 mit beygefügten Worten Erster Theil wieder an den Tag, und ist unverändert. Es ist aber ein zweyter Theil mit derselben verbunden der 216 S. stark ist. Er besteht aus des Hrn. Kirkland's von uns angezeigter Abhandlung vom kalten Brande, und einem Anhange, in welchem Hr Schmiedel eine im englischen Nordamerica wachsende Ptelea abgezeichnet liefert, die ihm für die Fieberrinde im Garten zu Amsterdam gezeigt worden ist, aber zu einer andern Classe gehört. Rushworth's Werk, das in dieser Sammlung mangelt, hätten wir mittheilen können; dieser Wundarzt hat bekanntlich die Heilkraft der Fieberrinde im Brande entdeckt.

Frankfurt und Leipzig.

Der Monitor oder der brittische Patriot; aus dem englischen übersetzt, in 4 Theilen; I. Th. 496 Octavs. II. Th 352 Octavs. Eine Sammlung politischer Blätter die um 1756 herausgekommen sind. Sie tadeln hauptsächlich das damalige englische Ministerium. Die Uebersetzung ist leidlich. Gemmen in der brittischen Krone II. Th. 170 S. wäre wohl Deutsch zu geben gewesen. Hie und da kommen Verse vor, die freylich bey dieser Schrift wenig betrachtlich sind, wo der Witz kein Verdienst ausmacht, und die nur für politische Köpfe unterhaltend ist; es ist daher dem Uebersetzer nicht hoch anzurechnen, wenn er diese Verse nur in Zeilen, ohne Sylbenmaaß und poetischen Schwung übersetzt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 30. September 1769.

Halle.

Die Dänische Geschichte des Herrn Prof. Gebhardi, von der wir, bey der Recension der Norwegischen, (Anz. S. 588 f.), eine genauere Anzeige versprochen haben, ist, nach eben dem Plane, und mit nicht minderem Fleisse, ausgearbeitet. Eine kurze geographische und statistische Beschreibung des Königreichs stehet voran. Und dann folgt die Geschichte; die bis auf den Tod des Kön. Christophers von Bayern, oder zum Jahre 1448 gehet. Bey derselben machen die Ankunft Odins die Einführung des Christenthums, die Calmarische Vereinigung, und die Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses Hauptepochen. Hr Gebh. hält die ersten Bewohner der Nordländer für Abkömmlinge vom Altdeutschen Hauptstamm der Ingevonen, welcher zuerst, von Osten her, in Germanien vorgedrungen. Sie führten ein herumziehendes

Hirtenleben. Mit der Zeit wählten einige beständigere Sitze. Andere aber blieben bey der vorigen Lebensart. Diese nannte man Sveven. Von letzteren waren die Cimbrer und Teutonen. Die Teutonen würden, nach dem Hrn. Ancherſen, noch in den spätern Nuithonen des Tacitus zu finden seyn, dafür er Tuithonen liest, die, mit 6 andern Svevischen Völkerschaften, die Göttin Hertha verehret haben. Von Odin, und dessen eingeführter Religion und Staatsverfassung, handelt ein besonderer Abschnitt. Es ist darin alles, was die Ueberlieferungen der Isländer von ihm haben, in die Kürze zusammengezogen worden. Denn in den südlichen, oder Deutschen Schriftstellern findet man nur seinen Namen angemerket, von seinen Handlungen aber nichts. Snorro Sturleson, ein Schriftsteller von Verdiensten, allein erst aus dem 13ten Säc., ist also der, auf dessen Auctorität man sich fast allein berufen muß. Wie? wenn man behauptete, daß die Nordländer ihren Odin zuerst von den Angel-Sachsen angenommen hätten: so wie erwiesen worden, daß sie ihre Runen von ihnen erhalten; und daß man hernach seine Geschichte mit vielen Erdichtungen ausgeschmückt habe? Dieß ist einmal gewiß, daß er eben der Wodan der alten Sachsen ist. Man weis, daß der Hr. Prof. die Ankunft Odins im Norden in die Mitte des 3ten Säc. unserer Zeitrechnung bringt; und im übrigen doch den Stammtafeln der Isländer folgt. Er nimmt dabey 25, bis 30 Jahre, für jede Generation, an, (S. 318, 356,). Bey der Erzählung der Begebenheiten aber bedienet er sich auch wohl des Saxo; doch immer unter dem genauesten Augenmerk auf die ausgemachte auswärtige Geschichte. Es ist wenigstens ein neuer Versuch, so viel Wahrscheinlichkeit, als seyn kann, in diese dunkelen Zeiten zu bringen. Ein Zweifler wird aber dadurch schwerlich befriediget

werden,

werden, so viel Mühe die Berechnungen auch dem Hrn. Verf. gekostet haben mögen. Desto unterhaltender aber wird er den kurzen Inbegriff der Nordischen, und besonders Dänischen Alterthümer, von S. 327 bis 352, finden. Dieß müssen wir doch anmerken, daß, nach dieser Hypothese, **Rolf Krake**, von 560--590, **Ivar Widfathmi**, von 625-645, **Ragnar Lodbrok** von 730-794, berühmte Namen unter den Skioldungern, regieret haben. Dieß waren, nach den Isländern, Oberkönige, die zu Lethra ihren Sitz hatten. Die Zahl der Unterkönige aber war so groß, daß zuletzt vielleicht in jedem Syssel einer gewesen; so daß auf einmal 11 solcher Könige im Norder-Jütland allein gezählet werden können. (S. 356.) Die kleinen Könige in Süder-Jütland sind gleichwohl, wegen ihrer Kriege mit den Franken, diesen bekannter geworden, als die so genannten Oberkönige. In Ansehung der vom Deutschen Könige Henrich, jenseits der Eider, errichteten Markgravschaft, die von Dänischen Schriftstellern gemeinialich bestritten wird, vertheidiget Hr. Gebh das Zeugniß des Adams von Bremen; den er auch sonst, an verschiedenen Orten, rechtfertiget. Der Hr. Prof. glaubt, daß die Deutsche Sprache, die im südlichen Schleswigschen geredet wird, da, im nördlichen Theile, die Dänische herrscht, von jener Colonie der Sachsen herrühre, welche der Kön. Henrich damals dahin versetzet hat (S. 398). Wenn wir uns aber nicht irren, so hat schon **Beda**, in seiner Kirchengeschichte, angemerkt, daß, um Hetheby, Sachsen, Angeln, und Dänen mit einander gegränzet hätten. Desto eher aber könnte Henrich die Conquete gemacht haben. Wir sehen auch nicht, was die Dänischen Geschichtschreiber so sehr bewegen kann, das Gegentheil zu behaupten: da wir von entferneten Zeiten reden, die keinen Einfluß mehr auf die neuern haben. Otto der

große maaßte sich, schon ums Jahr 965, eine Oberherrschaft über die Christlichen Dänischen Gemeinen an; entweder, weil er zu ihrer Bekehrung mit beygetragen; oder aber aus dem Begriff der allgemeinen Schutzverbindlichkeit der ganzen Christlichen Lateinischen allgemeinen Kirche, von der man glaubte, daß sie mit der Kaiserwürde verbunden wäre. (S. 409). Und sein Heereszug nach Jütland, im Jahre 972, mußte zu noch größern Prätensionen Gelegenheit geben. Bey den einheimischen Streitigkeiten verschiedener Dänischen Kroncompetenten, im 12ten Säc. ertheilten wirklich die Römisch-Deutschen Kaiser einigen Königen die Belehnung. Ja, in einer Urkunde des Bischofs Eskils von Roschild vom Jahre 1135, sind die Regierungsjahre des Kaisers Lothars, und des Kön. Erichs Emun, zugleich bemerket, (S. 476): welches sehr wahrscheinlich macht, daß man unseren Kaiseren eine Art der Oberherrschaft zugestanden habe; die sie sich ohnedieß über die Könige zueigneten. (S. 410). Selbst der staatskluge Waldemar der I ward vom Kaiser Friederich dem I zu einem solchen Lehnsempfange gebracht. (S. 493). Das war aber etwas Temporelles, und zum Theil Erzwungenes; und kann das Ansehen der Dänischen Krone nicht verdunkeln. Denn dieß wird man doch zugeben, daß die Römisch-Deutschen Kaiser damals ungleich mächtiger gewesen. Allein eben dieser Waldemar unterwarf sich, 1169, Rügen, und einen Theil von Pommern. Doch nahm er deswegen den Titel eines Königes der Wenden noch nicht an. Sein Sohn Canut der IV, dieser große Eroberer, hat ihn zuerst, in einer Urkunde vom Jahre 1196, gebraucht: und Waldemar der II, sein Bruder, nannte sich Danorum Slavorumque Regem, Ducem Iutiae, Dominum Nordalbingiae. (S. 515). Ja, der Kaiser Friedrich der II schloß, 1214, mit diesem letzteren

einen

einen besonderen Frieden: in welchem er, mit Bewilligung der Reichsstände, allen Ansprüchen auf die Länder, welche Deutschland ehedem jenseits der Elder und Elbe, besessen, entsagte; und Slavien dem Dänischen Reiche abtrat. (S. 519). Allein, nach dem unglücklichen Schicksale eben dieses Königes, fiel alles wieder zurück: und nur die Herren von Rostock, Werle, und Wenden, und der Fürst von Rügen blieben in des Königes Lehnspflicht. Diese Oberlehnbarkeit der Dänischen Könige ward, in Pommern, noch bis ins 14te Säc. erkannt: in welchem, während des Interregni nach dem Tode Christophers des II, im Jahre 1338, der Kaiser Ludewig es unmittelbar dem Kaiser unterwarf. (S. 595). Den Titel eines Königes der Gothen findet man zuerst in Waldemars des III Urkunden, nach dem Jahre 1361, und vor 1363. Man kann daher fast nicht zweifeln, daß er von ihm, wegen der Eroberung der Insel Gotland, im Jahre 1360, auf welcher Wisby damals eine der wichtigsten Hanseestädte war, angenommen worden: ob man gleich sonst einen andern Ursprung des Titels anzugeben pflegt. (S. 617). Die erste Wahlcapitulation hat man dem Kön. Christopher dem II, einem Herrn, von dem man sich zum voraus die nachtheiligsten Vorstellungen zu machen hatte, im Jahre 1320, vorgelegt. Denn in den ältesten Zeiten war die Regierungsverfassung monarchisch. Es sind in dieser Wahlcapitulation wirklich die ersten Züge zu den folgenden. Der Hr. Prof. hält sie für eine Veranlassung aller der Unglücksfälle, wodurch Dänemark, unter diesem Könige, seinem Untergange so nahe gewesen. (S. 580). Allein uns deucht, daß hieran die schlechte Aufführung und Unfähigkeit des Königes eben so viele Schuld gehabt habe; der auch, bey völliger Gewalt, den kriegerischen Holsteinischen Graven nicht gewachsen gewesen wäre. Und

gehet man in ältere Zeiten zurück: so findet man, daß das Ansehen der Könige oft sehr gering gewesen. Indessen scheinet es doch, daß sich damals ungefähr die Reichsstände ordentlicher formiret haben, und besonders der Adel gestiegen sey. Die Reichsräthe sind aber erst, unter Christian dem I, zu den Vorzügen gelangt, wobey sie sich, bis auf die Souverainität, behauptet haben. Ueber die Geschichte selbst können wir uns nicht weiter einlassen. Man kann sie als einen kernhaften Auszug von demjenigen ansehen, was neuere Dänische Gelehrte, über gewisse Zeiträume der Historie ihres Landes, das Leben einzelner Könige, und andere dahin gehörige Materien, Gründliches geschrieben haben. Der Hr. Verfasser ist aber dabey immer selbst bis auf die Quellen zurückgegangen, aus denen sie geschöpfet hatten. Seine Bekanntschaft mit der Geschichte der benachbarten Staaten, und vornämlich der Deutschen, welche bey der übrigen Europäischen Geschichte so unentbehrlich ist, und seine Geschicklichkeit im Gebrauch der Urkunden haben ihm dabey viele Hülfsmittel dargebothen. Und wenn wir Ursache haben, seine Ausführung zu rühmen: so müssen wir es noch mehr thun, da ihm zu der Arbeit selbst so wenig Zeit gelassen worden. — Die Vorrede des Hrn. Prof. Gatterers enthält einen Versuch über die Landcharten. Unter der unzähligen Menge, die wir besitzen, sind kaum einige hundert Originalstücke: und auch in diesen ist lange nicht alles zuverlässig. Der Hr. Prof. dringt daher darauf, daß man eine Zeitlang aufhören soll, Landcharten zu machen, und sich inzwischen um Herbeyschaffung guter und wohl zubereiteter Materialien bekümmern. Die Quellen der geographischen Gewißheit sind Landmessungen, himmlische Beobachtungen, und archivalische Nachrichten. Derjenige, der einen einzigen kleinen District genau misst, und die Lage eines einzigen

Ortes

Ortes astronomisch entdeckt, thut der Geographie einen größeren Dienst, als die geschäfftige Hand desjenigen, der hundert Landcharten copiiret. Zur Vergleichung der älteren und neueren Erdbeschreibung schlägt der Hr. Prof. das schätzbare diplomatische Hülfsmittel vor, so wohl die alten als neueren archivalischen Aufschriften der Diplomen zu sammlen. Und werden die Herausgeber alter Urkunden ersucht, dieselben, mit aller Genauigkeit, ihren Abdrücken beyzufügen. Hiernächst sind aber noch alle so genannte Itineraria der Alten, alle Reisebeschreibungen der Neuern, alle alte Geographen, alle Geschichtschreiber zu nützen, und zum Theil noch kritisch zu berichtigen. Der Hr. Prof. argwohnet, daß an der Geographie, welche den Namen vom Ptolemäus führet, er selbst nur den geringsten Theil habe; das meiste hingegen aus Einschiebseln und Zusätzen von Griechen der mittlern Zeit bestehe; und, aus Unwissenheit, diesem berühmten Manne zugeschrieben worden wäre. Gleichfalls hält er die Itineraria des Antonins, das Hierosolymitanische, und die Peutingerische Tafel für Compilationen der späteren Jahrhunderte: obgleich alte Stücke dabey zum Grunde geleget worden. Des seel. Mayers kritische Charte von Deutschland zeugt, daß wir von allen unseren Geographen, einige 20 Oerter ausgenommen, hintergangen worden. Unter den Projectionsarten zur Verfertigung des Netzes giebt der Hr. Prof. die Stereometrische Horizontalprojection allen übrigen vor. Da man aber bisher die Felder, welche, durch die sich durchkreuzenden Meridiane und Parallele entstehen, willkührlich eingetheilet: so empfiehlt er den Rost eines jeden Feldes, in Generalcharten, genau aus 15 Feldchen; in Specialcharten, aus 30, oder 60, bestehen zu lassen. Die Vortheile davon sind leicht einzusehen. In Beschreibung und Beurtheilung der Charten kurz, und doch deutlich, sich auszudrücken,

 wird

wird zuletzt noch der Gebrauch einiger Heraldischen Kunstwörter angepriesen; die, in der That, sehr bequem sind. -- Die Charten, die Hr. Gebh. seinem Werke beygefüget hat, sind, aus den besten Dänischen und Schwedischen, in das kleine Format gebracht worden. Es ist auch eine Abbildung, im Nachstiche dabey, von den Gegenden der alten Dänischen Residenz **Lethra**, und dem geglaubten Hayn der Göttin **Hertha**; von welcher der erste Grav von Lethraborg, Hr. **Joh. Ludw. von Holstein**, das Original verfertigen lassen, welches sehr rar ist. Was wir aber vermissen, sind zuverlässige Genealogische Tabellen, die wir gerne von einer Gebhardischen Feder gehabt hätten -- Der Hr. Prof. hat uns gelegentlich, in der Vorrede und sonst, zu einigen Arbeiten von Dänischen Gelehrten Hoffnung gemacht, deren Ausführung alle Freunde der Geschichte wünschen müssen. Der Hr. Conferenzrath von **Klevenfeld** beschäfftiget sich mit einer Sammlung von Siegeln des Dänischen Adels, und einer diplomatischen ausführlichen Geschichte desselben. Gleichfalls gedenket er die Denkmähler in Schonen und Jütland, nach accuraten Zeichnungen, zu erläutern; von denen bereits 12 sehr saubere Kupferstiche fertig sind. Von dem Hrn Justitzrath **Langebeck** erwartet man die Abbildungen der Königlichen Denkmähler und anderer Alterthümer; ferner ein Werk von der mittlern Verfassung Dänemarks, welches bereits seiner Vollendung nahe ist, und wozu zwey Charten schon gestochen worden, die der Hr. Justitzrath dem Hrn. Prof. geneigt mitgetheilet hat; und ein Wörterbuch über die Sprache des mittleren Zeitalters. Von der Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg, die Hr. Prof. Schlegel übernommen, ist der erste Theil schon erschienen; und erreget eine Sehnsucht nach der Fortsetzung. **Hr. Pastor Lork** wird, in einem Werke,

ke, unter der Aufschrift "Säculum Fridericianum" die neueste Gelehrtengeschichte, und Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus diesem Zeitraume liefern. Den Dänischen Atlas des Bischofs Pontoppidans setzt der Hr. Justitzrath von Hoffmann fort: und den Norwegischen, wozu der Hauptmann Wangensteen, durch zwey Charten, eine allgemeine, und eine specielle, den Anfang gemacht, wird der Herr Canzleyrath Hammer in Aggerhus, auszuführen suchen. Eine Kirchengeschichte von Norwegen hat der Hr. Bischof Nannestad versprochen. Von den zwey neuen Werken, die der Hr. Conferenzrath von Suhm unter der Feder hat, das eine von den alten Deutschen, das andere eine Geschichte von Dänemark, bis auf das Haus von Oldenburg, haben wir neulich geredet. Und von dem Hrn. Prof. Schöning wissen wir, daß er seine Untersuchung über den Ursprung der Nordischen Völker beynahe zum Ende gebracht habe. Wenn man sich dabey eines von Hielmstiern, von Lüxdorff, eines Carstens, Erichsens, und anderer berühmten Namen erinnert: so muß man gestehen, daß für die Dänische Historie jetzt eine sehr glückliche Periode sey. Die Knitlinga-Saga, ein altes Dänisches Jahrbuch, ist von dem unsterblichen Gram wirklich zum Drucke befördert, aber nicht ausgegeben worden, (Gebh. S. 452): warum? können wir nicht sagen. Es ist auch eine Abhandlung des Hrn. Justitzr. Rosod Ancher de jure publico Daniae & Norvagiae, in der Handschrift, vorhanden, welche der Hr. Prof. Gebhardi genützet hat, (S 495); und die des Drucks sehr wehrt zu seyn scheinet. Der Königsspiegel, ein moralisches Werk des 12ten Jahrhunderts, in Isländischer Sprache, ist schon, mit einer Dänischen und Lateinischen Version, aus der Presse, und unterwegens, so daß wir nächstens eine Beschreibung davon werden mittheilen können.

Salisbury.

Die Pembrokische Sammlung von Antiken ist eine der ansehnlichsten ausser Italien; wenigstens finden sich so viele Statuen nirgends beysammen, und es sind viele der seltensten Stücke darunter, welche man selbst in Rom vermisset. Es sind die ehemaligen Sammlungen der Cardinäle Richelieu und Mazarin in dieselbe geflossen, auch ein groser Theil der Sammlung des Grafen von Arundel; wozu noch viele andre von Zeit zu Zeit hinzugekaufet sind. Zu Anfang des Jahrs ward ein Account of the Curiosities at Wilton - House von James Kennedy auf Subscription angekündigt, welche Schrift in 4to 25 Kupfer enthalten soll. Zu gleicher Zeit kündigte man Aedes Wiltoniensis illustrated an, aber, wie wir wissen, blos in der Absicht die Erscheinung des erstern Werks zu hintertreiben. Bis dahin, daß das grösere Werk des Kennedy erscheint, verdient sein kleineres nicht unangezeiget zu bleiben: A new Description of the Pictures, Statues, Bustos, Basso-Rilievos, and other Curiosities at the Earl of Pembroke's House at Wilton. A new Edition by James Kennedy 1769. 8. 101 S. Eine Beschreibung dieser Art war schon vorher vorhanden, welche uns aus dem Italiänischen bekannt ist, Florenz 1744, 8. Dieses ist aber nur die Uebersetzung. Das Englische Original pflegt an die Fremden vom Bettmeister oder Kastellan zu Wiltonhouse um eine halbe Krone gegeben zu werden. Was Herr Kennedy bey der neuen Ausgabe geleistet hat, will nicht viel bedeuten. Einige antiqvarische Ungereimtheiten sind weggeblieben, dagegen andre in ziemlicher Anzahl beybehalten worden. Zwey gefangene Könige aus schwarzem Marmor, vermuthlich wie die im Campidoglio zur Seite der Dea Roma, denen ähnliche sich im Pallast Farnese

Farnese und in der Villa Medicees finden, werden hier aus dem Pallast der Persischen Vicekönige in Aegypten hergeleitet; und ein Jupiter Ammon aus einem Tempel des Sesostris in Thracien. Wir übergehen andre Beyspiele dieser Art, da sich daraus wenig lernen läßt. Falsch geschriebne Nahmen finden sich häufig. Verdiente irgend eine Sammlung von einem gründlichen Kenner alter Kunstwerke kritisch betrachtet, oder zur gemeinen Kenntniß durch gute Kupferstiche gebracht zu werden, (40 Blätter von Carry Creed geätzet, aber mittelmäßig, hat man schon) so ist es unstreitig die Pembrokische; aber aus der gegenwärtigen Beschreibung erhält man selten deutliche und vollständige Vorstellungen, selbst bey den wichtigsten Stücken; am wenigsten erfährt man etwas zuverlässiges über ihren Sinn und Deutung und über die Wahrheit des Alterthums, das man ihnen beylegt; so daß man überall in Zweifel bleibt, was wirkliche Antike, oder Copie, oder neues Werk ist. Denn daß bemerkt seyn soll, was an jedem Stücke ergänzt ist, läßt sich freylich so gerade zu nicht verlangen. Gleich im Hofe wird die grose Säule von 13½ Fuß, mit der Bildsäule der Venus, ausgegeben sie sey vom weissen ägyptischen Granit. Ueber die Inschrift am Kranz kan man sich auch der Zweifel nicht erwehren. Merkwürdig ist ein Altar mit einem Bacchanal in erhabner Arbeit, mit der griechischen Inschrift: Μελπωμεν Διονυσον αγλαομορφον βακχευτορα ξανθοκαρηνον in ziemlich alter Schrift. -- Als Werke des Cleomenes (des Meisters, dem die Mediceische Venus zugeschrieben wird) findet man hier eine Euterpe, eine Amazone, einen Faun und einen Cupido. -- Sollte die Porcia mit der Medaille auf der Brust alt seyn? -- Ein Hercules im Sterben, ein vorgeblicher Saturn mit dem Kinde, ein Bacchus mit Mohnhäuptern, einige schöne Statuen

der

der Venus, darunter eine, welche sich den Dorn auszieht (ist vermuthlich eine Venus, die sich abtrocknet, wie auch die Mus. Flor. III, 33 falsch bestimmte) einige Apoll, ein Adonis mit dem Gartenmesser (vermuthlich vom Künstler, der ihn ergänzt hat,) die Isis mit dem Orus in den Armen, und dem Sarg auf den Knien, in welchem Osiris liegt; der vorgebliche Fluß von Egypten, eine Najade; Amor und Ganymed mit einer Pfeife; eine Cleopatra mit dem Cäsarion auf den Armen; verdienten wohl von einem kritischen Kenner betrachtet zu werden. Noch merkwürdigere erhobne Werke, besonders an Altären und an Sarcophagen, befinden sich in der Sammlung, welche für antiqvarische Erläuterungen oder Nachforschungen vortrefflichen Stoff geben würden. Dergleichen sind vorzüglich einige schöne Bacchanalien, ein Fackelwettlauf, Ulyß in der Höle der Calypso, der ehemals dem Hrn. Foucault zuständige Sarcophag, welcher schon aus Montfaucon bekannt ist, mit den Eleusinien, dem Bacchanal und den Jahrszeiten; ein Curtius, der sich in den Erdschlund stürzt; Niobe mit ihren Kindern; eine Libation an Jupiter mit griechischer Schrift, bustrophedon geschrieben; ein Tod Melagers s. w. Horazes Urne ist uns sehr verdächtig. Tafeln aus seltnem alten Marmor sind verschiedne vorhanden, und von Busten eine grose Anzahl, welche man hier alle auf gut Glück benennt findet. Ein Symplegma des Cecrops und seiner Frau mit Seegras im Bart dürften wohl nur Seegottheiten seyn; die Buste des Ammonius mit der Zahl Olymp. 229 die von Sesostris, Prusias, Cassandra, Lucan, Diana, Nero, Lucilia, Metellus, mit der Ritterkette, Homer, Horaz, Cicero, Jul. Cäsar, Apollonius von Tyana (welche auch in Kupfer vorausgesetzt ist, und mit den vier vorhergehenden aus des Card. Valletta Sammlung, jede über

200

200 Pfund, erkauft worden ist) ein Mago, sind unter andern bemerkenswerth. Die Gemahldesammlung macht zwar kein Ganzes aus; aber sie enthält einige Hauptstücke, und viele von den berühmtesten Werken, besonders von van Dyke und Rubens; als das berühmte Familienstück vom erstern; die Kreutzabnehmung von A. Dürer. Hier findet sich auch das alte Gemälde von Richard dem zweyten, vor der Zeit der Oelmahlerey. (Man s. Walpole's Anecdotes Vol. I. p. 23). Von dem Gebäude selbst, mit einer Anführung der vorzüglichsten Antiken und Gemählde, findet man Nachrichten in Six Weeks Tour through the Southern Counties of E. p. 159 f. Die Beschreibung von Wiltonhouse im English Connoisseur Vol. II. p. 118 f. (s. Gött. Anz. vorig. J. 78 St.) ist aus der von uns bisher angezeigten Description ausgezogen.

Jena.

Bey Cuno ist Ao. 1768 abgedruckt: Ueber das Publikum, Briefe an einige Glieder desselben, von Friderich Just Riedel. groß Octav auf 227 S. Diese in einer sehr aufgeweckten Schreibart verfaßte zehn Briefe sind eigentlich critisch. Ihre Absicht ist grossen Theils einer seits Bodmern zu widerlegen, denn auch die ästhetischen Lehrer als zur Poesie ziemlich entbehrlich zu zeigen: eine critische Geschichte theils der Satyre überhaupt, und theils der deutschen Dichtkunst verkürzt zu liefern, und überhaupt diejenigen neuen Dichter zu vertheidigen, die zur lächelnden und frölichen Classe gehören. Gelegentlich rühmt Hr. R. aus einem schönen Gedichte des Hrn. Zachariä ein Gemählde der Mexicanischen Kayser Tochter, weil es so wohl nach dem Geschmacke dieser Nation geschildert seyn soll. Wir müssen erinnern, daß dieses Gemählde eine Guineische Mohrin vorstellt, daß Mor-

tezumas Tochter weder schwarz wie Ebenholz, noch ihr Haar kraus wie Wolle gewesen ist. Auch die Diamanten gehören nicht unter die Reichthümer der Mexicaner. Man kan antworten, hat doch Raphael das Costume oft verfehlt. Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß mit der gänzlichen Verwerfung der Bodmerischen Gedichte viel schönes, zumahl auch aus der Noachide verworfen wird; hingegen Gottsched zwar als ein grammatischer und prosaischer Schriftsteller sein Lob verdienen mag, der Geschmack aber eines Lobredners des Hermanns und der Verächter des Miltons unmöglich mit Ruhm erwähnt werden soll. Die Kleidung des Schönen mochte er beurtheilen, für das Schöne selber hatte er in der That kein Gefühl.

Auch Hr. Riedel hat zu Halle bey Gebauern Ao. 1768 in Octav angefangen seine philosophische Bibliothek herauszugeben. Sie ist in eben der aufgeweckten Schreibart verfaßt, satyrisch genug, wo der Verfasser glaubt, bestraffen zu sollen, und billig, wo er etwas lobenswürdiges findet. Er erstreckt seine Anzeige auf alle Zweige der ins philosophische Fach gehörenden Wissenschaften, selbst auch auf die Cammersachen; und die Journale, und die Gedichte, wie das Musarion. So sehr der Antikritikus es auch verdienen möchte, so wünschten wir doch, daß die Worte Grobheit, und impertinentes Wesen, und andre Ausdrücke von eben der Art, nicht aus Hrn. Riedels Feder geflossen wären. Non erat dignus qui ita diceret.

Danzig.

Wedel druckte Ao. 1768 die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtstheilen geordnet

ordnet und beschrieben von Gottfried Reyger. Dieses Verzeichniß hat keine andere Pflanzen, als die der Verfasser selbst um Danzig gepflückt hat. Classen, Geschlechte und Gattungen sind alle Linnäisch, und von allen Gewächsen sind die Beschreibungen und Bestimmungen nach diesem Muster gemacht. Hin und wieder läßt Hr. R. ein Gewächs zurück, das in seinem lateinischen Werke steht, hingegen vermehrt er dieses Deutsche mit verschiedenen Schwämmen, die Linne' nicht hat. Wir wollen über die sogenannten Floras, die so sehr gemein worden, einige Anmerkungen beyfügen. Sie bestehn allzusehr in der Wiederholung des nehmlichen, Neun Zehntel davon sind Nahmen eben derselben Gewächse, die in allen Ländern bis auf den 45. Grad wachsen; sie behalten also zu wenig eigenes, sie sind auch durch und durch zu arm. Denn wäre doch zu wünschen, daß neben den Trivialnahmen des Hrn. von Linne' doch noch ein Zunahme aus einem todten Verfasser dabey stünde, den niemand mehr veränderte, denn der Ritter verändert noch immer Geschlechter, Gattungen und Nahmen, und wann dieses geschehn ist, so verlieren die einzigen lateinischen Nahmen einer solchen Flora allen Nutzen, indem sie nirgend hinführen, als zu einer ältern und unbestimmten Auflage des Ritters. Sonst gesteht Hr. R., daß die Decken der Sonnenschirme tragenden Gewächse unbeständig sind, dennoch behält er sie zu Leitfäden bey der Ordnung der Gewächse bey. Er beschreibt insbesondere die Carvifolia. Der Myosurus, den doch Hr. R. selber mit zwölf Fäden gesehn hat, sollte billig näher beym Hanenfusse stehn. Der Mauerpfeffer ist von der ähnlichen aber schmacklosen Gattung gar sehr unterschieden. Wir zweifeln fast, daß die Bocksbeere auf bergigten Aeckern um Danzig wachse, und vermuhtlich war es der nicht unähnliche, und noch unreiffe Rubus caesius, denn die Bocks-

beere

beere hat keine lange Ranken. Was wird wohl die Cineraria alpina helenites seyn? Vielleicht die Iacobaea non laciniata des Clusius. Viel mehrere Sonnenschirm tragende Gewächse als blos der Anthriscus tragen unter den fruchtbaren auch unfruchtbare Blumen. Die eine Mondraute mit zwey Blättern ist Hr. R. geneigt für verschieden zu halten. Am Ende steht 1. ein Kalender der um Danzig aufblühenden Gewächse. Danzig ist späte, und die Erle blüht erst im Aprill. 2. Ein Auszug aus Hasselquists Abhandlung von den Kräften, die ganzen Linnäischen Classen gemein sind. Ist 432 S. in Octav stark.

London.

Lionel und Clarissa ist ein Lustspiel, das Ao. 1768 zu London auf 76 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Die zwey Hauptpersonen gehören zur höhern Comedie: sie sind eine reiche Fräulein, und ein armer obwohl adelicher Jüngling, der wie St. Preux seiner Schülerin allzuwohl gefällt. Beyde aber handeln viel edeler, als die Schüler des Rousseau, und die Großmuht, mit welcher Lionel sein Glück und seine Liebe seiner Pflicht aufopfert, ist billig die Ursache seines Glückes. Die untern Personen, Diana und Harman gehören zum comischen, und mögen zum Contraste ausersehen seyn: eine schwache Fräulein kan einem jüngern Bruder, der ihr gefällt, nicht widerstehn und stürzt sich selber, wie die Nachtigall, in den Rachen des Verführers: uns gefällt diese mit einem guten Erfolge belohnte Schwachheit gar nicht. Die kränklichte Matrone, das schwatzhafte aber ehrliche Kammermädchen, und der verächtliche Beau, sind alle characteristisch gezeichnet, u. überhaupt sind die Personen der Englischen Lustspiele viel besser bestimmt, und persönlicher, als selbst im Moliere, in allen dessen Spielen alle Verliebten einander vollkommen ähnlich sind. Uebrigens hat dieses Lustspiel hin und wieder Ariettten. Bey Griffith.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1769.

Göttingen und Gotha.

Im Verlage J. Ch. Dieterichs ist vorige Ostermesse erschienen: **Logik und Metaphysik, nebst der philosophischen Geschichte im Grundrisse, von J. G. H. Feder, Prof. der Philosoph. auf der G. A. Universit.** 538 S. in 8. Statt des **Grundrisses,** welchen der H. V. in Koburg herausgab, um ihn daselbst bey seinen philosophischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, liefert er nun hier erstlich eine ausführlichere Logik und Metaphysik, welcher ein Lehrbuch der praktischen Philosophie allernächst folgen soll. Der voranstehende Grundriß der philosoph. Geschichte beträgt nebst dem Vorberichte von der Philosophie und ihren Theilen überhaupt, nur 102 S. Doch hat der Hr. V. einer Erinnerung zu folge, die ihm vormals bey Gelegenheit seines Grundrisses in hiesigen gelehrt. Anz. gegeben wurde, das Charakteristische der Zeiten, Secten und Personen überall mit einigen Zügen zu

bemerken gesucht. Eine synchronistische Tabelle von etlichen Blättern steht am Ende. Eine genaue Anzeige der Hauptstücke der Logik würde sehr überflüssig seyn, da der H. V. in der Zahl und Ordnung derselben von dem gewöhnlichen nicht merklich abgeht. Destomehr aber thut er es in der Proportion derselben gegen einander. Das Kapitel von den Sätzen und Urtheilen, ob wohl die Lehren von den Definitionen und Divisionen mit hineingezogen worden sind, ist dennoch eines von den kürzern. Weitläuftiger ist hingegen der H. V. bey der Lehre von den Gesetzen des Ursprungs und der Folge der Ideen, bey der von den verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntniß, und den Gründen ihrer Zuverlässigkeit und bey einigen andern in dem praktischen Theile der Logik. Die Metaphysik des H. V. hat zwey Haupttheile, Ontologie und Kosmologie. Zur Ontologie rechnet er aber auch die Lehrstücke von den allgemeinsten Gattungen der Dinge, folgl. die Monaden-Lehre, die metaphysische Pnevmatologie, (die empirische Psychologie rechnet der Hr. V theils zur Logik, theils zur allg. prakt. Philosophie) und die Lehre von dem vollkommensten Wesen, als die metaphysische Theologie. Denn die eigentliche nat. Theologie, hat er, wie wohl nicht auf dem Titel, doch im Buche selbst, von der Metaphysik getrennt; wie es scheint, deswegen, damit er eine andere als die metaphysische Beweisart, die bloß in der Entwickelung der allgemeinsten meist willkürlich angenommenen Begriffe bestehet, daselbst gebrauchen konnte. Man wird sie aus der Ueberschrift einiger Paragraphen schon abnehmen. So theilet z. B. der H. V. den Beweis des Satzes, Es ist ein Gott, in die Beweise folgender Sätze: Es ist vernünftig nach der ersten Ursache der Welt zu fragen; In den Kräften einer sich selbst überlassenen Materie findet sich kein Grund der regelmäßigen Verbindung, wie sie in dieser

ser Welt sichtbar ist; Eine von den Dingen, die zusammen die Welt heißen, unterschiedene Substanz, und zwar ein verständiges Wesen, wird vernünftiger Weise für die erste Ursache der Welt angenommen; Es ist vernünftig von Gott den vollkommensten Begriff sich zu machen; vernünftig ein Leben nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten; u. s. w. Jedweder dieser drey philos. Wissenschaften ist allemahl am Ende eine kurze Geschichte derselben angehangt.

Halle und Helmstädt.

Hemmerde hat in diesem Jahr verlegt: **D. Johann Friedrich Eisenharts** Herzogl. Braunschweig. Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers der Rechte auf der Julius Karls hohen Schule zu Helmstädt, der königl. Preussischen Societät der Wissenschaften zu Duisburg Mitglieds **Erzählungen von besondern Rechtsfällen**, dritter Theil, 668 Seit. in Octav ohne Vorrede und Register: 1. Die einer Kirche streitig gemachte Schenkung S. 1. Ein Adlicher schenkt einer protestantischen Gemeinde ein Capital von 2000 Thalern, stellt darüber eine Schuldverschreibung aus, die nach seinem Tod erst eröfnet werden sollte, indessen entrichtete er die Zinsen dieses Kapitals. Seine Erben und selbst die Prediger der Kirche wußten von diesem allen nichts, bis sich endlich der Schenkungs-Brief im Archiv des Landesherrn fand, den die Erben des Schenkenden vergeblich anfochten. 2. **Die gerechtfertigte Unschuld eines Diebstahls wegen angeklagten Advokatens**, S. 27. Der Sachwalter traf den Kammerrath seines Orts an, als er eben einen Beutel mit Ducaten versiegelt hatte. Da nun dieser entwandt wurde: so griff der Kammerrath den Advokaten deshalb an, weil sonst Niemand in seiner Stube gewesen wäre. Allein die Folge zerstäubte die

Wolken des Verdachts, so sich über des ehrlichen Manns Unschuld aufgezogen hatten, und machte wahrscheinlich, daß vielmehr die Frau des Anklägers selbst die Diebin gewesen sey. 3. **Von einer ungiltigen Arrogation** S. 69. Sie war nehmlich vom Landesherren nicht bestätigt worden. 4. **Die falsche Baronessin.** Ein liederliches Frauenzimmer giebt sich um einen jungen Menschen zur Heyrath zu verleiten, für eine Fräulein von H. aus, schreibt falsche Obligationen und wird endlich dafür des Landes verwiesen, läst sich anderswo schwängern, betriegt unter dem angenommenen Nahmen einer Baronessin von J. einen Schulmann und Juden um beträchtliche Summen Geldes, verlobt sich mit einem Goldschmidt, genießt das heilige Abendmahl darauf, wird dennoch flüchtig ertappt, und endlich zum Werkhause Zeitlebens verdammt. 5. **Die unter der Bedingung eine standesmässige Heyrath zu vollziehen eingesetzte Erben** S. 113. Ein Droste von neuem Adel setzte seines Bruders Kinder unter der Bedingung zu Erben ein, daß sie keine unstandsmässige Heyrath eingehen sollten; Eine Tochter dieses letzteren wollte sich nun mit einem bürgerlichen Drosten in eine eheliche Verbindung einlassen, und es entstund die Frage: ob dieselbe standsmässig wäre? Die Facultät hat es bejahet. 6. **Ein Mensch begehet eine Mordthat und will dieselbe mit einer vorgeschützten Melancholey entschuldigen.** S. 161. 7. **Die angefochtene Wahl eines Rathsherrn.** S. 180. 8. **Ein Mensch wird durch einen Schuß getödet und es bleibt ungewiß, ob solches mit Willen oder aus Unvorsichtigkeit geschehen.** S. 202. 9. **Der Rangstreit** S. 232. Ein grosses Aergerniß, das zwey Stadtprediger und ein Klosterpfarrer ihren Gemeinen gaben. Die Schwierigkeit des Processes hat aber gezeigt, wie nöthig es sey die Eitelkeit der Menschen durch bestimmte Rangordnun-

nungen im Zaum zu halten. 10. Ein Beyspiel von einer Vergiftung, so wider zwey Personen beschlossen, aber nicht vollbracht worden. S. 260. 11. Die verkaufte Braut. S. 298. Ein Liebhaber wird seiner Braut überdrüssig, tritt alle Rechte gegen dieselbe an seinen Freund um 300 Thaler in einem nach Volkmanns Notariatkunst verfertigten Instrumente ab, wird aber endlich zur Vollziehung der Ehe verurtheilt. 12. Der sich selbst anklagende Kirchendieb. S. 326. Eine sonderbare Mischung von Einfalt und Vernunft! 13. Der über die Frage: wer von beyden Theilen den Beweiß führen solle, entstandene Streit. S. 355. Dem Pachter eines herrschaftlichen Guts brennt die Scheune nebst anderen Gebäuden ab, und es entstehet die Frage: ob der fiskalische Anwald den Beweiß übernehmen müsse, daß der Brand durch ein Versehen des Pachters entstanden, oder ob dieser seine Unschuld darzuthun verbunden sey. Nach der L. 3 §. 1. Pand. de offic. praef. vigil. ist die Vermuthung, daß der Bewohner eines Hauses Schuld an der entstandenen Feuersbrunst habe. Dem ohngeachtet hat die Facultät dem Kammer-Anwald aufgelegt, die Fahrlässigkeit des Pachters darzuthun. 15. Die vergeblich versuchte Aufhebung eines rechtmässig vollzogenen Eheversprechens. S. 397. Ein Wirrwald von Ränken einer ungerechten Sache den Schein Rechtens zu geben! 16 Besonderer Vorfall mit einer zur Unzucht verführten Weibsperson. S. 432. In diesem Fall waren viele Anzeigen einer begangenen Abtreibung der Frucht, ohne daß die Wahrheit des Verbrechens (corpus delicti) konnte klar gemacht werden. 17. Vom Gerichtsstand graduirter Personen. S. 474. Mit Recht werden sie dem gewöhnlichen Gericht des Wohnsitzes unterworfen, wenn sie aus keinem anderen Grund davon befreiet worden. 18. Eine Weibsperson giebt durch ihre eigene Un-

Unvorsichtigkeit zu einem an ihr begangenen Strassenraub Anlaß S. 485. Bey Verbrechen, welche leicht begangen werden, ist die Strafe wegen der häufigen Gelegenheit zu sündigen, nicht zu vermindern. 19. Ein Testament wird aus Mißgunst als ungültig angefochten. S. 512. Es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß die Zeugen sich mit dem Beywort erbetene Zeugen im Testament unterschreiben. 20 Der unglücklich abgelaufene Zweykampf S. 540. Ein ganz gewöhnlicher Fall, daß ein Officier den andern im Zweykampf entleibt. 21. Von einem über die Giltigkeit einer Schuldforderung entstandenen Streite. S. 568. Nichts als Chicane! 22. Die bestrafte Drohung S. 591. Diese Geschichte verdienet gelesen zu werden, denn sie ist die Geschichte eines Unmenschen, bey welchem die Natur ganz aus den Schranken gewichen war. 23. Die zur Erbinn eingesetzte Beyschläferinn. S. 618. Die Facultät hat die Fragen: 1) ob ein Testament für giltig zu erklären sey, in welchem der Nahme des Erben erst viele Jahre nach desselben geschehenen Vollziehung von dem Verstorbenen in den ledig gelassenen Raum geschrieben worden; 2) ob die Verordnung des Hadrians in der L. 41. §. 1. D. de testam. milit.; so die Weibspersonen, welche einen verdächtigen Umgang mit dem Soldaten gepflogen, von der Erbschaft desselben ausschließt, noch üblich sey, mit Ja beantwortet. 24. Eine Weibsperson kommt um das Leben ohne daß die Art ihres Todes entdeckt werden kann. S. 633. 25. Der über eine in der Arbeit verdorbene Andrienne entstandene Proceß. S. 650. Welches Unglück für die Schneider, wenn alle Frauenzimmer dieselbe so rachgierig wegen verdorbener Arbeit verfolgen wollten!

Riga

Riga und Mietau.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769. abgedruckt: J Gottlieb Gleditschs Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg. Diese Abhandlung steht schon in der ehmaligen Sammlung Gleditscher Schriften, sie kömmt hier aber vermehret wieder und füllt nunmehr anstat der ehmaligen 200 S. ein Alphabet in groß Octav. Die Absicht ist vornemlich, das Morden der unschuldigsten Insecten abzuschaffen, dafür aber einerseits mehrere schwache Stämme zusammen zu stossen, auf daß sie sicherer den Winter überstehn mögen, und anderseits anzuzeigen, wie man ihnen vom ersten Frühlinge an, bis in den späten Herbst, genugsame ihrer Natur angemessene Speise verschaffen könne. Aus Mangel dieser Vorsicht ist die Bienenzucht an vielen Orten ganz abgegangen. In vielen Gegenden der Marken sind ohnedem genugsame Blumenreiche und warme Stellen, wo die Bienen gedeyhen können, und ihre Zucht kan ohne Verabsäumung der übrigen hauswirthlichen Arbeiten besorget werden. Hr. G. glaubt dennoch, es würde sich wohl der Mühe lohnen, für diese nützliche Thierchen Palmweiden, Faulbäume, Senf, Mohn, Boretsch und dergleichen zu pflanzen und anzusäen. In der Vorrede gedenkt sonst Hr. G. des häufigen aus dem africanischen Honigbaume tropfenden Honigs. Was für Theile in den Blumen den Bienen nützlich seyen, hat Hr. G. gleichfalls bestimmt, es sind die Staubfäden zum Wachse und die holen Blumen, oder die Saftgruben für den Honig, ganz gefüllte Blumen sind ihnen unnütze. Hr. Gleditsch glaubt, dünnbedeckte Bienen können schon sehr vieles von einer Kälte leiden, die doch noch bis 8 Gr. über dem Gefrierpuncte sich erhält: starke Stöcke aber und in einer guten Lage können schon eine weit grössere Kälte ausstehn, (und wie würden sonst die Bienen in den Polnischen und Rußischen Wäldern beym Leben bleiben?). Unser Hr. Verf. gedenkt verschie-

schiedener Gewächse, die einen süssen Saft haben, und darunter beyder Arten Mangoldwurzeln. Er sorget hiernächst, daß im ersten Frühlinge die Bienen dennoch ihre Nahrung finden, zumahl in nassen und kalten Gegenden, wozu dann der Faulbaum vorzüglich dient; doch hofft er überhaupt wenig vom Honigbaue, wenn die Frühlinge in einer Gegend sehr unbeständig und feucht sind: und eben so schlecht ist alsdann seine Erwartung vom Seidenbaue. Die grossen rauhen Erdbienen wissen Wurzeln und Papier zu ihrem Baue anzuwenden. Vornemlich preiset Hr. G. im Sandland Buchweizen, Heide, Hederich, wilden Senf und Klee an, dann auch Hanf, Hopfen und Quendel. Da die Bienen von sehr verschiedenen Gewächsen Wachs eintragen, so werden auch ihre kleine Wachsballen von verschiedenen Farben. Die Linde giebt einen vorzüglich angenehmen und weißen Honig, der zu Berlin wohl bekannt ist. Am Ende steht ein reiches Verzeichniß einheimischer und fremder Gewächse, die für die Bienen gebaut werden können, nach den Jahreszeiten vom Frühlinge bis in den Herbst. Die Pfaffenröhre, die zugleich mit der Wolfsmilch blühet, und von den Bienen vorzüglich geliebt wird, hindert die übele Würkungen, die jene giftige sonst haben könte. Unter die einheimischen Gewächse zählt der Hr. V. einen orientalischen Boksbart. Hr. G. glaubt nicht, daß gesundes Vieh vom wilden Rettich (Hederich) Schaden nehmen könne, wohl aber geschwinder sterbe, wenn es schon Geschwüre hat. Er unterscheidet den weissen Hederich vom gelben. Die echte gefingerte Rhabarbar hat einen Aloegeruch, der den andern Arten fehlt. Die zum gelbfärben dienlichen Gewächse werden beym Troknen von sich selbst mehr oder weniger gelb, und wenn sie es nicht werden, so sind sie zum färben untauglich. Der Boretsch ist unter den Blumen, die die Bienen am vorzüglichsten lieben. Wenn die Staubfäden lang und häufig sind, so tragen die Bienen häufiger Wachs von den Blumen, lieben aber diejenigen nicht, deren Staubfäden kurz und verborgen und nicht zahlreich sind. Die Saftgruben reichen ihnen Honig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
119. Stück.
Den 5. October 1769.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhöck ist vor kurzem erschienen, Johann Stephan Pütters Königlich Großbrittannischen, Churfürstlich Braunschweig Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen unpartheyische Gedanken über die im Kammergerichts-Visitations Berichte vom 16 Jul. 1768 enthaltene Materien. *I* Die Eintheilung der Senate. *II.* Die so genannte Recurrenz und *III.* den *Turnum* betreffend, 8 Bogen in Quart. Schleunige Hülfe und Behutsamkeit selbst durch schnelle Entscheidungen Niemanden Unrecht zu thun sind die Grundvollkommenheiten des Processes. Sie zu erhalten, muß alles Willkührliche, nebst allen Nebeneinflüssen entfernt und so viel wie möglich jeder Umstand ohne persönliche Rücksicht durch Gesetze bestimmt werden. Das Reichs-Kammergericht hat bereits schon viele Vorzüge, die gegenwärtige Visitation

wird es der gesetzmässigen Einrichtung noch näher bringen und durch die Erledigung des Visitationsberichts vom 16. Jul. 1768 könnte viel gutes gestiftet werden. Um dieses zu erleichtern, hat der Hr. Hofrath die gegenwärtige Abhandlung entworfen, deren Inhalt in allem Betracht wichtig ist. Die erste Betrachtung gehet auf die Eintheilung des Kammergerichts in Senate, und wie solche besser einzurichten seyn möchte S. 5. Da die collegialische Berathschlagungen bey einer mässigen Zahl der Stimmen am besten von statten gehen; so entstehet die Frage: ob es vortheilhaft sey die Mitglieder der zu dem Ende eingeführten Senate von 6 Assessoren durch beständige Gesetze zu bestimmen. Der Hr. Verfasser erklärt sich für das Gegentheil. Denn auf diese Weise liesse sich schwer verhindern, daß nicht manchmal lauter alte erfahrne oder blos junge erst neuangekommene, oder gar verwandte, verschwägerte und auf andere Art verbundene Beysitzer in einen Senat beysammen kämen. Es würde indessen eben so schädlich seyn ohne Noth zu ändern und bey jeder Sache einen besondern Senat nieder zu setzen. Der Kammer-Richter könnte, wenn er einem Theil günstig wäre, die Gesinnungen der Assessoren durch allerley subtile Künste ausspähen, und dadurch einen Senat von solchen zusammen bringen, welche auf gleiche Art mit ihm dächten. Die Sollicitir-Maximen sind ohnedem nicht ganz zu verhüten, der Senat mag entweder erst unmittelbar vor der Relation oder schon lange vorher bestellt werden, weil sich keine Sache von Wichtigkeit in einer einzigen Session endigen läßt. — Da nun die itzige Visitation deshalb billig geordnet hat, nicht mehr zu jeder Sache einen besondern Senat zu ernennen; so zeigt der Herr Hofrath verschiedene Arten, wie bey einer Anzahl von 24 oder auch von 17 Assessoren die Extrajudicial-Senaten zu combiniren wären, damit etliche Jahre durch einerley

Asses-

Assessoren einen Judicial-Senat ausmachten. Die Sache leidet aber keinen Auszug. Die zweyte Abhandlung betrifft die Recurrentsachen und was damit für eine Einrichtung zu treffen sey. S. 28. Nichts hat den Lauf der Justiz bisher mehr gehindert, als wenn Sachen, die schon einmal in einem Senat verhandelt worden, nach Verlauf einiger Zeit von neuem vorkamen. Denn da sie nicht wieder bearbeitet und geendigt werden können, als wenn die abgegangene Beysitzer entweder von der Reise wiedergekommen, von der Krankheit genesen, oder nach langer Trennung wieder in einen Senat vollzählig beysammen gebracht worden; so sind sie oft ganz liegen geblieben. Zu gutem Glück ist diese unbequeme Recurrenz nicht in den Gesetzen gegründet, als welche nur den Re- und Correferenten nicht geändert wissen wollen, oder einen noch ungeänderten Senat voraussetzen: Ihnen zu Folge, muß aus einem Senat nichts in den andern getragen, nur bey Adjunction des Senats die übrigen zugezogen und das einem Referenten zugestossene Hinderniß abgewartet werden. Hier sind also der Visitation die Hände noch nicht gebunden, den gesetzmässigen Zustand wieder herzustellen, besonders da auf einander folgende Erkentnisse gar wohl durch verschiedene Hände gehen können, und der jedesmal neuzunehmende Unterricht nicht so beschwerlich, als das Ungemach der Recurrenz ist. Doch sobald nur die Senate wieder auf einen gesetzmässigen Fuß eingerichtet und nicht zu jeder Sache ein eigener Senat bestellt, sondern die einmal gemachte Senatseintheilung auf alle und jede Sachen beybehalten wird; so muß das ganze Unheil der Recurrenz vermindert werden. Denn alsdann wird sichs ohnedem meistens geben, daß der Senat, welcher das vorigemal bey einer Sache gewesen, auch nachher, wenn die Sache wieder vorkommt, noch zusammen sitzt. Sollte dieser aber auch getrennt seyn; so

verweise man die Recurrent-Sache in den Senat des Referenten, wie die Visitation im vorigen Jahre auch bereits beschlossen hat. --- Von dem sogenannten *Turno*, oder der im Referiren unter den Assessoren in jedem Senat zu haltenden Reihe S. 41. wird im dritten Hauptstücke gehandelt. Am Kammer-Gericht ist von jeher eine solche Ordnung im Vortrage der Sachen gewesen, daß sich keiner dem andern vordringen, aber auch nicht übergeben lassen sollte. Wenn übrigens die Gesetze wollen, daß gewisse Sachen, so wegen ihres Gegenstandes einen Vorzug verdienen, ältere vor den neuern vorgenommen werden sollen; so gehet ihre Meynung dahin, daß sich der Kammer-Richter in Austheilung und der Assessor in Bearbeitung der Acten nach dieser Ordnung richten soll. Käme eine ganz dringende Sache vor; so könnte freilich nach dem Ermessen des Kammer Richters und der Beysitzer eine Ausnahme gemacht werden. Ja diese würde selten nöthig seyn, wenn man in der Austheilung darauf dächte, daß nicht etwa ein Assessor lauter privilegirte und neue, ein anderer lauter alte und ungefreyete Sachen bekäme, wenn ein Assessor, welchen ohnedem die Reihe im Referiren trifft, die dringende Sachen erhielte. Die Visitation hat also Recht, daß sie die im turno eingerissene Mißbräuche aufgehoben hat. --- Im Anhange hat der Herr Hofrath noch die Visitations-Schlüsse vom 11 April 1768 in Ansehung des turni, und vom 3 Jun. 1768 die Recurrenz betreffend, beydrucken lassen.

Newcastle upon Tyne.

Carl Bisset, ein Wundarzt, der in Amerika seine Kunst ausgeübt hat, und nunmehr im nordlichen Engelland wohnt, hat alhier bey Thompson sehr sauber, noch Ao 1766 abdrucken lassen: Medical Essays and observations, ein Werk das wir mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, ob wohl die Schreibart

nicht

nicht die anmuhtigste ist. Es sind 22 Abschnitte, gänzlich von einem vermischten Inhalte. 1. Von den ordentlich abwechselnden kühlen Winden in warmen Landstrichen. Der Seewind hat zur Ursache die Wärme der Luft in den niedrigen und sonnichten Thälern und Flächen, die hierdurch ausgedähnt, schwächer wird, und der kühlern und dichtern Seeluft weichet. Der Landwind entsteht eben so aus der mehrern Kühle und Dichtigkeit der Luft auf den höhern Theilen des Landes, als die die geschwächte und durch die Wärme ausgedähnte Luft in den niedrigen Thälern verdringt, so lang diese Luft noch warm ist, aber aufhört, wann die Nacht die letztere abgekühlt hat. Ein dünner, aus den vielen Ausdünstungen entstehnder Nebel schwebet auf dem Lande. Trockne, kleine wohl durchwehete Inseln sind die gesundesten. Der Seewind wird schädlich, nachdem er über die sumpfichten Gegenden unweit des Seeufers gestrichen ist: der Landwind ist alles zusammengerechnet dennoch heilsam: Auf der See ist selbst die Nachtluft gut. Gesunde Leute sind ungeachtet der grossen Hitze auf Jamaica dennoch munter und aufgeweckt. 2. Hr. B. beschreibt das gelbe, oder Gallenfieber der Westindischen Inseln, eben das schwarze Brechen der Spanier, oder die Siamische Krankheit der Franzosen. Am dritten Tage wird das Auge, und hernach der Leib gelb, und am Ende des vierten dringt das Blut aus dem Zahnfleische und den Speichelgängen, aus der durch gezogene Blasen entblößten Haut u. s. f. zugleich sinkt der Puls, und alles lenkt sich zum Tode. Man hat doch auch den Tod nach sieben Stunden erfolgen gesehn. Das Blut gerinnet zwar, ist aber doch sehr zart, und der Körper wird gleich nach dem Tode bleyfärbigt. Hr. B. unterscheidet in diesem Fieber eine critische Gelbsucht von der symptomatischen. Wie die Gnidier unterscheidet Hr. B. ein zweytes und drittes gelbes Fieber, vom erstern, da

sie uns nur als mildere Beyspiele eben derselben Krankheit vorkommen. Die Fieberrinde mit Wasser abgekocht, und mit einiger Säure gebrochen, macht ein dem Magen ganz erträgliches Mittel aus, das in längern Gallenfiebern von der gelindern Art nützlich, aber keine zuverläßige Arzney wider das echte gelbe Fieber ist. Hr. B. hat auch einige Leichen geöfnet, das Fett wird ganz gelb, die Leber braun ohne Entzündung, der Magen und der erste Darm voll brauner gallichter dicker Materie. Die Därme sind von ausgetretenem Safte braun, aber eigentlich nicht brandigt noch zerstört. Das Blut ist flüßig und roth. Zuweilen ist der Magen, aber bloß zufälliger Weise, und wegen des heftigen Brechens entzündet. Das Blut ist eigentlich noch nicht faul, geht aber dennoch, so wie das durchs Brechen ausgeworfene, bald in eine Fäulung über. Die Gelbsucht schreibt Hr. B. der aufgelöseten Galle und nicht dem aufgelöseten Blute zu. 3. Wieder die Meynung, daß in bößartigen Fiebern eine eigentliche Fäulung Platz habe. Freylich wird das Blut zuweilen, zumahl im Fleckenscharbocke so dünne, daß es durch alle Oefnungen schwizt, dieser aufgelösete Zustand ist aber von der Fäulung weit unterschieden. Die Fieberrinde hindert den Brand, und ist in bößartigen Fiebern dienlich, wann der Puls zu schwach ist, und in keinem andern Falle. Ohne die Fieberrinde kan man in den Zuckerinseln (dann diese tragen hier eigentlich den Nahmen Westindie) keine nur in etwas beträchtliche Wunde heilen. In bößartigen Fiebern sind die ersten Wege mit einer schädlichen Materie angefüllt, die gelind auszuführen unumgänglich erfodert wird: und an dieser Materie hat die verdorbene Galle einen grossen Antheil. Das Fasten hilft diese Wege entladen, und selbst die Kälber werden dadurch von einer höchstfäulichten Krankheit errettet, die ihnen eben, weil sie aus dem Gewächsreiche leben, öfters zustößt. 4. Vom dür-

dürren Bauchgrimmen. Hr. B. heilt es mit dem Quecksilber und dem Speichelflusse. 5. Vom allgemeinen Krampfe, der in diesen heissen Inseln sehr gerne zu allen Wunden schlägt, auch die meisten Menschen wegraft, denen man ein Glied abgenommen hat. Er zeigt sich den vierten Tag, und tödtet noch eh als derselbe zu Ende ist. Man kömmt ihm öfters vor, indem man vor der Gefahr häufig das mit der Fieberrinde abgekochte Wasser trinken läßt. Man hat in den Leichen den Magen ganz schwarz und brandicht gefunden. 6. Vom Einhauchen in die Haut. Hr. B. hält diese Art verschiedene Feuchtigkeiten einzusaugen, für sehr beträchtlich. 7. Von den Entzündungen der Augen, und der zufälliger Weise entdeckten Art sie zu heilen, indem man die grose Schlagader der Wangen unterbunden hat; auch eine Haarschnur unter dem Kinnbacken hat gut gethan. Anstatt des sogenannten Mohrs giebt Hr. B. lieber den Schwefel allein, der zumahl in jungen Kranken sehr zuträglich scheint. 8. Von der Darmwinde oder dem Miserere. Die Gedanken des Hrn. B. hierüber sind sehr besonders, und zumahl die dritte Art, wobey kein Fieber und vielleicht auch kein Fehler in den Därmen Platz zu haben scheint. Hr. B. hofft sehr viel von der Buttermilch, wann der Darm entzündet ist, er läßt auch Quecksilber hinunter schlucken, und hält es vor kühlend. 9. Von der Entzündung der Harnblase. 10. Von lang daurenden Harnschmerzen. Zuweilen ist die Sandbeere hier zuträglich, weil sie der Blase das Gefühl benimmt. 11. Von St Veits Tanze. 12. Vom beschwerlichen Husten der Kinder. Unser Verfasser giebt Brechmittel, auch die Rinde, mit einigen sogenannten Brustarzneyen vermischt. Am besten thut die Rinde abgekocht, dann trocken kan sie auch beschwerlich fallen, und eher den Schleim verdickern. Gewisse Frauen haben dem Hrn. B. kalt

Wasser

Wasser mit etwas Zucker angerühmt. 13. Vom Bandwurme, dem Hr. B. ohne Bedenken einen zugespitzten Kopf zuschreibt. Er rühmt hier das Gummigut bis auf 20. Grane genommen, als wodurch er einen ganzen zwölf Zoll langen Wurm ausgetrieben hat. Ueberhaupt lobt er dieses Gummigutte, als das beste unter den starkabführenden Mitteln. 14. Wir übergehn die ausführliche Abhandlung vom Landscharbocke. 15. Von der Hypochondrie und den Nervenkrankheiten. Hr. B. heilt dieses Uebel auf eine ungewöhnliche Weise, mit dem Quecksilber und Speichelflusse, er läßt auch Schwefel einnehmen. 16. Von der scorbutischen Kräze. Er rühmt eine Salbe aus dem Erdlungenmooße, Patich und Schwefel. Wann diese Kräze zurückgetrieben wird, so entsteht öfters der wahre Scharbock. 17. Einige chirurgische Wahrnehmungen. Hr. B. hat ein Geschwür in der Lunge durchs Abzapfen geheilt, in welchem der Weg in die Luftröhre offen, und die Lunge sehr zusammen gefallen war. Vom Steinschneiden: es ist ganz unnöthig den Mastdarm mit dem linken Zeigefinger herunter zu drucken, als den man unmöglich verletzen kan. Es ist besser bey dem weiblichen Geschlechte die Harnröhre mit dem Finger zu erweitern, als alzuweit mit dem Messer aufzuspalten. In bösen Umläufen wenn der Knochen faul ist, wird derselbe am nützlichsten ganz herausgeschnitten. Anstatt der Nath mit krummen Nadeln zieht Hr. B. diejenige vor, in welcher man umwundene Spendeln braucht. Unter allen Mitteln das Blut in den Wunden zu hemmen, ist doch noch der Bovist das beste, und dem Luntenschwamme weit vorzuziehn. Ist von 304 S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1769.

Göttingen.

Nunmehro ist auch mit dem 8ten Bande der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel der Anfang gemacht worden; Denn eben ist aus dem Vandenhoekischen Verlage auf 5 Bogen **das erste Stück** davon erschienen. Weitläuftiger sind darin recensirt: I. Medical Transactions published by the College of Physicians in London, Vol. I.; II. Essai pour servir a l'histoire de la Putrefaction; III. Car. Strack Obseruationes medicinales de morbo cum petechiis; IV. Schwaben zur Arzneygelahrtheit und Naturkunde, 1. B.; V. Ed. Sandifort Thesaurus Dissertationum Programmatum aliorumque opusculorum selectissimorum, Vol. I.; VI. Darauf folgen nachstehende Streitschriften: 1. Diss. de febre neruosa eiusque genuina indole, praes. Rud. Aug Vogel resp. Sig. Ern. Alex. Volprecht; 2. Diss. de alienata bilis qualitate, vbi viridis aluo excretorum aut vomitu

 reis-

reiectorum color, praef. Ph. G. Schroeder, resp. Jo. Mart. Starck. 3. Diss. de euacuantium usu in febrium acutarum tam initio, quam decursu, resp. Ge. Christ. Radefeld. 4. Diss. de apoplexiae ex praecordiorum vitiis origine analecta, praef, P. G. Schroeder, resp. Ge. Phil. Koch. 5 Diss. de partu serotino valde dubio, praef. R. A. Vogel., resp. J. Christoph. Harrer. 6. Diss. de pelui eiusque in partu dilatatione auct. Eduardo Sandifort. Nur kurz aber sind unter n. VII. angezeigt worden: 1. Jes. Ge. Pasch Abhandlung von den Zähnen, 1 Th. 2. Jo. Fr. Zuckerts Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes. 3. Jo. Heinr. Lange kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Celsus. 4. Traité complet des accouchemens par de la Motte, nouvelle Edition, 1765. Einige medicinische Neuigkeiten, VIII., machen nach Gewohnheit den Schluß aus.

Hamburg.

In Buchenröders und Comp. Verlag ist von des Herrn Oberconsistorialraths D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, der dritte Theil fertig worden. 3 Alph. 7 und einen halben Bogen in Qu. Dieser Theil ist den vorhergehenden völlig gleich an wichtigen Nachrichten, obgleich nicht an Verschiedenheit des Inhalts; doch an Brauchbarkeit. Wir fahren fort, die Artikel derselben anzuzeigen. 1. Auszug aus dem Tagebuch von einer Reise, welche D. Lerch von 1733. bis 1735. aus Moscau nach Astrachan und die auf der Westseite des caspischen Sees belegene Länder. Der Hr. Collegienrath D. Lerch hat die Reise in diese Gegenden zweimal gethan. Von der ersten Reise ist hier, von der zweyten im Jahr 1745. wird in den folgenden ein Auszug des gehaltenen Journals mitgetheilet werden. Der jetzige ist schon unterhaltend, besonders

ders das, was von dem Nephtabrunnen und ewigem Feuer gemeldet wird. 2. Curland. Unter diesem Titel werden drey Staatsurkunden geliefert: König Augusts III. von Polen Erklärung der Herzogthümer Curland und Semgallen für erlediget, vom 16. Nov. 1758.: Ebendesselben Provisionaldiploma wegen eben dieser Herzogthümer für den Prinz Carl, von eben diesem dato, und H. Carls den Ständen ausgestellte Reversalien vom 16. Dec. 1758. Die beyden ersten sind Uebersetzungen, aus dem Lateinischen und ungedruckt, das letztere, von dem der Umstand der Sprache nicht angezeiget ist, vorher nur verstümmelt bekannt gemacht worden. 3. Verzeichniß aller Domainenämter und der dazu gehörigen Höfe, Mühlen und Dörfer und aller adlichen Güter im Herz. Meklenburg, Schwerinischen Antheils, aufgesetzt, im Jahr 1761. Dieses Verzeichniß ist keines Auszugs fähig, jedoch ein gutes Muster, wie durch dergleichen Listen die Geographie einzelner Provinzien zu bereichern und zu berichtigen. 4. Geographische und historische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und zugehörigen Lande. Der Aufsatz ist vom Herrn Archivario Schloiser zu Oldenburg, doch vom Herrn B. durch Zusätze vermehret. Er ist ein sehr wichtiges Stück und reich an Anmerkungen so wol zur mitlern und neuern Historie, die von allgemeiner Brauchbarkeit sind, als zum Staatsrecht und ganzen Landesverfassung. 5. Geographischer Entwurf von dem Grosfürstenthume Siebenbürgen, aufgesetzt 1768.: Die kleinen Nachrichten S. 169. u. f. vom Religionszustand sind sehr schätzbar, besonders was die Unitarier betrift, erwecken aber billig ein Verlangen nach noch mehrern Umständen. 6. Verträge zwischen den Norwegern und Nowgorodern von 1326. und zwischen Rußland und Dänemark von 1517. aus Archivurkunden. Ob diese merkwürdige Urkunden Originalien oder Uebersetzungen sind, ist

nicht angezeiget. So viel siehet man, daß sie nicht neue Uebersetzungen sind, und doch wird dem Czaar Basilio schon der Kaysertitel gegeben. 7. Anecdoten von Kayser Peter dem I. unter acht Artikeln, von denen sechs von dem Feldmarschall Gr. von Münnich dem Hrn. B. mitgetheilet worden. Der französische Brief ist der ohnehin bekannten Denkungsart des Kaysers sehr angemessen, und eben deswegen sehr angenehm. 8. Anecdoten von der Kayserin Catharina I. Sie betreffen ihre Abkunft und Familie, und unterscheiden sich sehr von den gewöhnlichen Erzehlungen dieses Inhalts. 9. Nachrichten von dem Zarewitsch Alexei Petrowitsch. Ein französischer Aufsatz vom Leben des unglücklichen Prinzens macht den Anfang, der von Petersburg dem Herrn von Voltaire zugeschickt, von diesem aber nicht gehörig genutzet worden. Denn folget unter der Aufschrift: Verurtheilung des Pr. Al. Petr., eben die Nachricht, welche Voltaire in seiner Historie Peter des Grossen, von dieser traurigen Begebenheit gegeben, aus der deutschen Uebersetzung, mit vielen Anmerkungen des Hrn. B., welche nicht allein die historischen Umstände verbessern, sondern auch des Verfassers Urtheile prüfen, die sehr oft in das Verwegene fallen. 10. Ritterschaftliche Matrikel des Herzogthums Liefland. Seit der letzten hier angezeigten Indigenatsertheilung vom Jahr 1765. gehören zu dieser Ritterschaft 198. gräfliche, freyherrliche und adeliche Familien. 11. Lief- und Estländisches Münzwesen. Eine neue Einrichtung desselben von der Kayserin Elisabeth. 12. Kurzer Unterricht von dem Rußischen Handel, wie selbiger mit aus- und eingehenden Waaren 1674. durch ganz Rußland getrieben worden, aufgesetzt von Johann Phil. Kilbueger: eine mit sehr vielem Fleiß aufgesetzte Schrift, die ihres Alters unerachtet noch sehr brauchbar ist. Im ersten Theil werden die Waaren, welche Rußland

land geliefert, oder empfangen, beschrieben, so daß nicht allein der Kaufmann, sondern auch der Kenner der Naturgeschichte daraus lernen kann: Der zweyte redet von den vier Hauptbranchen des damaligen Handels von Rußland, dem über Archangel und auf der Ostsee, dem persischen, dem griechischen und dem chinesischen: Der dritte von der Münze, dem Gewichte, dem Maaß und Elle, von Frachten, von Zöllen, vom Ducaten- und Reichsthalerhandel, und vom Postwesen: der vierte von mehreren Anstalten, Bergwerken, Tuchfabriken, Buchdruckerey, und andern dergleichen: der letzte endlich von den Wassern und Ströhmen zwischen Narva und Moscau, denn vom Lugastrom in Ingermanland. H. B. hat im Anfang Anmerkungen beygefüget, um die Veränderungen und den gegenwärtigen Zustand des rußischen Handels anzuzeigen: vielleicht werden mehrere Leser wünschen, daß es ihm gefallen, diese nützliche Arbeit fortzusetzen. Die angehängten Tabellen, welche den neuesten Zustand des rußischen Handels ziemlich genau kennen lehren, sind zwar ein angenehmes Geschenk, ersetzen aber doch nicht völlig die Stelle der Anmerkungen. Noch sind die neuesten Handlungsverordnungen Kayser Peters III. und der jetzigen Kayserin mitgetheilet. 13. Lebensgeschichte des Grafen Burch. Christoph von Münnich, ohne Streit das wichtigste und unterhaltendeste Stück dieses Bandes. Sie gründet sich vornemlich auf eigene Nachrichten, welche der sel. Feldmarschall dem Herrn D. B. mündlich, und zum Theil schriftlich, von seinen so merkwürdigen Begebenheiten gegeben. Die neuere Kriegs- und Staatshistorie von Rußland erhält ungemein viel wichtige Verbesserungen und durch Anecdoten neues Licht. Doch dürfte die Periode der zwanzigjährigen Gefangenschaft in Siberien bey weitem die lehrreichste seyn. Des Grafen gottselige Gesinnungen und gottesdienstlichen Uebungen sind ungemein rührend

und erbaulich: 14. Beschreibung der Moldau, von Demetrio Kantemir, ehemaligem Fürsten derselben. Der vornehme Verf. ist bekannt gnug. Das nie gedruckte Original ist Lateinisch, und vom H. Collegienrath Müller dem Hrn. D. Büsching übergeben, der eine deutsche Uebersetzung veranstaltet, von welcher hier der erste Theil, die Geographie, geliefert wird. Es ist von seinem Inhalt das beste, das wir haben, und jetzt viele Leser finden wird. 15. Des Herrn Staatsraths von Stählin Atlaß von China. Das Original ist von einem Chineser, und dies eine Uebersetzung aus einer Rußischen, die 1756. herausgekommen. Auch dieses Stück ist wegen der wichtigen Verbesserungen der bisherigen geographischen Nachrichten von China sehr erheblich, eigentlich aber nur eine Probe an der Provinz Dschi Ci. Es ist zu wünschen, daß der ganze Atlaß abgedruckt werde.

Nürnberg.

Der achte Band der fränkischen Sammlungen ist im vorigen Jahr herausgekommen, und mit dem acht und vierzigsten Stücke geschlossen, sonst aber den vorhergehenden ähnlich. Im n. 43. hat Herr Hirsching in krebsichten Drüsenkrankheiten den Schierling unwürksam befunden; hingegen in der Krätze den Kranken sich mit dem Wasser nicht ohne Frucht waschen lassen, das mit Schierling abgekocht war. In Dänemark hat man den sogenannten Egyptischen Rocken mit vielem Nutzen gebaut. Herr H. glaubt in seinem aus der Ader gelassenen Blute den Anfang eines Schleimpfropfes wahrgenommen zu haben. Im n. 44. hat Hr. Bönneken die gute Würkung des Regenwassers gerühmt, wenn es auf verschiedene sich schlimm anlassende Wunden gelegt worden ist. Hr. J. Aug. Phil. Gesner beschreibt die Oeffnung der Leiche eines Mannes, der an der Hypochondrie, der Hartleibigkeit, dem dicken Blute und der Erschlappung

pung der Därme viel gelitten hatte. Hr. Delius hat eine Haselstaude gesehn, die keine männliche Blüthen hatte, und er selbst mit dem Staube einer andern Haselstaude befruchtet hat. Herr Ledermüller hat in der Milch des Feigenbaumes eine Menge Luftkügelchen gefunden. Das Leben des Hrn. G. R. Peter Christian Wagners wird hier beschrieben. Im n. 45. vom Hrn. Delius eine Probschrift von den weiblichen Eyern, und eine Abhandlung von den Zangen zur Geburtshülfe. Das Leben des Herrn Prof. J. Christian Arnolds. Im n. 46. von einem sehr harten Gesteine, von würklichen im Blute wahrgenommenen Würmern, vom eröffnenden Friedrichs-Salze; vermuthlich ist es das natürliche Glaubersalz, das in einer schwachen Sohte entstehet, wenn man sie der Winterkälte blos stellt. Im n. 47. ein Gutachten der Facultät über einen tödtlichen mit einer Halfterschnalle gegebenen Schlag auf den Kopf. Herr G. von der Galle: eine von der langen Zeit fast vertrocknete Galle roch allerdings nach Biesem. Der Verfasser will nicht glauben, daß die Galle durch die Fäulung ihre Bitterkeit verliere; da sie aber augenscheinlich den Unrath färbet, und dieser nicht bitter ist: da auch alle Körper durchs Faulen ihren eigenthümlichen Geschmack verlieren: da endlich allerdings der Unrath nach einer genugsamen Zeit und Gährung nach Bisam riecht, so glauben wir, Boerhaavens Meinung könne sich erhalten. Von einem gelblichten Brunnenwasser, worinn wahrer Salpeter ist. Von Crystallen im Hirschhornsalze. Vom Nutzen der Salzasche zur Verbesserung der Aecker und Wiesen. Im n. 48. Eine Vertheidigung der Arzneywissenschaft wider J. J. Rousseau. Vom Bandwurme. Einige physische Nachrichten von Wohnsiedel und vom benachbarten Fichtelberge. Ist 544. S. stark.

Altenburg. Richter hat A. 1768. abgedruckt E. G. Baldinger Catalogus Dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt. Q. auf 128. S. Es sind die Titel der Probschriften, die zu allen Zweigen der sogenannten materia medica einschlagen, ein reiches und beträchtliches Verzeichniß. Die Sterne bedeuten, daß Hr. B. die mit denselben bezeichneten Schriften selber besitzt.

Strasburg. Der berühmte Geburtshelfer, Herr D. Johann Jacob Fried, starb im Anfang des Septembers in einem Alter von 80 Jahren. In seinem Amte, als erster Geburtshelfer ist ihm der Herr D. Weigen gefolget, und dafür Herr D. Georg Albrecht Fried, ein Sohn des Verstorbenen, zweyter Geburtshelfer geworden.

Halle. Am 2ten September starb der Senior der theologischen Facultät, Herr Consistorialrath Gotthilf August Franke, im 74sten Jahre. Seine wichtigste Bedienung war die, eines Directors des Pädagogii und Waysenhauses zu Halle, deren Stifter sein Vater, August Hermann Franke, gewesen ist.

NB. Hiebey wird ein Avertissement ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1769.

Göttingen.

Das hiesige Observatorium, hat der Gefälligkeit des Herrn Pollmanns, Seniors eines Ehrwürdigen Ministerii zu Hannover, einen anständigen Zierrath, an einer Vorstellung der copernicanischen Weltordnung zu danken, die der dasige Posamentirer Schert verfertiget hat. Die Sonne und die Planeten sind durch metallene Kugeln angedeutet, jene gelb, diese weiß, die Erde ausgenommen, welche durch eine hölzerne Kugel angedeutet wird, die sich um eine Axe drehet, welche gegen die Ekliptik die gehörige Neigung hat, um die Erde geht zugleich der Mond, wie die Nebenplaneten um solche Hauptplaneten, welche dergleichen haben. Ein Kasten der Maschine, welcher einen Theil des Postaments ausmacht, enthält Räderwerk, welches mit der Weltordnung so

verbunden ist, daß bey Umdrehung eines einzigen Rades, die Planeten alle zugleich um die Sonne, die Nebenplaneten um die Hauptplaneten gehen, und die Erde sich wälzt. Diese Bewegungen werden durch Schnurräder bewerkstelliget, und sind nach den Verhältnissen der Umlaufszeiten eingerichtet, daß z. E. die Erde 30mahl um die Sonne kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Die Verhältnisse der Weiten der Planeten von der Sonne, hätten sich nicht anbringen lassen, ohne die Maschine zu groß zu machen. In einem noch tiefern Kasten, als der vorerwähnte befindet sich Räderwerk, vermittelst dessen die Maschine durch Anhenkung eines Gewichtes könnte getrieben werden. Weil ein Gerüste nöthig war, innerhalb dessen die Weltkörper verbunden wurden, und sich bewegten, so hat der Verfertiger zu dieser Absicht die Armillarsphäre nachgeahmt. Die Koluren sind von Holze, die Parallelkreise von Messing. Von diesem Gerüste ist der Durchmesser 2½ Fuß. Sowol die Kunst in der ziemlich verwickelten, häufigen Zusammenfügung, als der Fleiß in sauberer und richtiger Ausarbeitung, verdienen bey dem Verfertiger desto mehr Lob, da er zu einer Arbeit dieser Art, keinen weitern Unterricht erhalten hat, als aus mechanischen Büchern, welche solche Maschinen beschreiben.

Zürich.

Orell, Geßner und Comp. haben A. 1769. gedruckt: Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Duodez auf a. b. c. S. Es sind kleine historische Stücke, mehrentheils aus den mittlern Zeiten und aus der helvetischen Geschichte. In der Vorrede würden wir weder einen mogolischen Enkel des Schach Abas, noch einen Bonzen als

als Hofmeister eines Fürstensohnes erwartet haben. Die kleinen Geschichte dieses Werks sind kurz, und zum Theil, wenigstens für viele Leser, Anecdoten. Hin und wieder findet man auch kleine Gedichte aus eben diesen mittlern Zeiten. Die Geschichte eines Fuchses, der eingeschlossen ist, und um den Hauswirth von der Thüre abzulocken, desselben bestes Kleid ins Feuer schleppt, wäre ein Beweiß eines aus einer langen Kette von Schlüssen bestehenden Rathschlages eines Thieres. Des Poggi Beschreibung der Bäder zu baden, und dieses Italiäners Verwunderung über die freyen und lustigen Sitten der dortigen Badgäste, sind angenehm zu lesen: man sieht auch daraus, daß A. 1414., wie überhaupt in den mittlern Zeiten, die Europäer, aus Mangel eines mehr gereinigten Vergnügens sich die Wollüste mit mehrerer Freyheit erlaubet haben. Fränklins, eines Kürschners, den der Adel auf eine der vornehmsten Stellen der Bernischen Republik erhoben hatte, Geständniß seiner Unwürdigkeit und seine Demuth in einem auch damahls sehr grossen Glücke, ist angenehm. Und dennoch dachte der Mann über die Hauptsache unrichtig, und hinderte Kistlern nach allem Vermögen, die Unterwürfigkeit des Adels zu erstreiten, ohne die die Republik in ihren eigenen Landen eine sehr unvollkommene Herrschaft gehabt hätte. Die Auszüge aus der Heütelia thun Gravisets scharfer Kritik keine Unehre. Und Platers erstaunlicher Eifer für die Wissenschaften in der größten Armuth, und den niedrigsten Geschäften, zeigt den einzigen wahren Weg an, auch ohne Vorschub des Glückes groß zu werden.

Leipzig.

Die Heinsiussische Buchhandlung hat 1769. auf 144 Octavseiten verlegt: Der Arzt des Gottesgelehrten, welcher Vorschriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit, bey Führung ihres Amtes zu verhalten haben. Es hat nicht anders seyn können, als daß der V. manche diätetische Regeln ertheilet, welche sich auch für andere Gelehrte schicken. Indessen sieht man schon gleich aus der Eintheilung seiner Schrift, daß er besonders genau seinen Gegenstand verfolgt hat. Er betrachtet nehmlich den Prediger, auf seiner Studierstube, bey den Predigten, in dem Beichtstuhl, bey den Krankenbesuchen, bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten, bey Sterbenden und bey Begleitung der Leichen. Wofern der Verf. nicht wirklich ein Arzt ist, welches die vielen biblischen und geistlichen Ausdrücke, an die er sich gewöhnt hat, und die mannigfaltigen speciellen Umstände eines Predigers, auf die er sich einläßt, kaum vermuthen lassen: so muß er doch hieher gehörende medicinische Schriften gut kennen, oder einen fleißigen Umgang mit einem Arzt nicht vermisset haben. Die Rathschläge zur Erhaltung einer gesunden Luft, von der Mäßigkeit im Caffeetrinken, deren Ueberschreitung bey der Erwärmung des Getränkes durch Kohlen oder kleine Lampen um so viel schädlicher wird, von der Erleuchtung des Zimmers, seine Warnung wider das Nachtwachen, wider das fortgesetzte Stehen zur Vermeidung der Hypochondrie, und wider das starke Einhitzen der Stuben, verdienen sehr beherzigt zu werden. In der Vorschrift der Nahrungsmittel ist er fast zu streng, zudem da sie auch weniger bemittelten Predigern, davon es doch die meisten giebt,

zu

zu gut kommen muß; und sehen wir nicht ein, warum er nahmentlich das Kalbfleisch und die Semmeln tadelt. Kaltes Wasser, nüchtern getrunken, preiset er mit Recht an. Besonders berührt er das Memoriren, und giebt einige gute Vortheile bey demselben an, wie z. E., daß man sich nicht sogleich nach dem Meditiren und Concipiren, auch nicht lange in eins, damit beschäftigen, noch laut memoriren, und darzu die Morgenstunden wählen müsse. Darauf untersucht der Verf. die Veränderungen, welche das Predigen selbst bey der Gesundheit erwecken kan, in Ansehung der Bewegung des Körpers, des Lautredens, wobey das Schreyen sehr abgerathen wird, des Stehens, der Dauer, der Ausdünstungen der Zuhörer, der hohen Stellung der Kanzel, die bey einigen einen Schwindel erweckt. Auch zeigt er dasjenige Verhalten an, das seine Gesundheit nach abgelegter Handlung erfordert, und zwar so umständlich, daß er auch das Tobaksrauchen beurtheilet. Die Privatbeichte wünschte er ganz abgeschafft zu sehen, da sie, ohne der Beschwerlichkeit der Beichtkinder zu gedenken, der Gesundheit des Geistlichen wegen des anhaltenden Sitzens oder Stehens, des Nachdenkens, des langen und gedämpften Redens, und nicht selten wegen der ungesunden Ausdünstungen, so nachtheilig ist. Zur Präservation bey den Besuchen und schlimmen Krankheiten empfiehlt er das vergängige Räuchern der Stuben, das Kauen gewürzhafter Mittel, das Sitzen neben dem Haupte des Kranken, damit ihn dessen Athem nicht trift, u. s. w. und nach abgestattetem Besuch das Waschen der Hände, das Tobaksrauchen und den Aufenthalt in freyer Luft. Woher mag der Verf. wissen, daß die Würznelken, wenn sie gekauet werden, das Ansteckende der Krankheiten aus der Luft an sich ziehen:

so wie oben, daß der Kohlendampf durch ein Arsenik, das sich wie ein weisses Pulver ansetze, schädlich wäre? Um sich gegen traurige Anblicke zu erhärten, hält er für dienlich, auf Universitäten chirurgischen Operationen, und der Zergliederung todter Körper beyzuwohnen. Bey den wider ansteckende epidemische Krankheiten vorgeschlagenen Mitteln möchte man sich eine bessere Wahl wünschen, und freylich thut man wohl am besten, wie der Herr Verf. auch selbst eingesteht, sich sodann an einen Arzt zu halten. Wenigstens ist der unter andern vorgeschlagene Mercurius dulcis nicht aufs gerathe wohl zu verschreiben. Die Gegenwart bey dem natürlichen Absterben eines Kranken, oder der Hinrichtung eines Missethäters erweckt verschiedene Gemüthsbewegungen, welche zu verhüten und zu lindern ausser der eigenen Standhaftigkeit des Geistlichen, ebenfalls die Sache des Arztes war. Die vorgeschlagene Behutsamkeit bey den Leichbegängnissen geht besonders die Leichenpredigten und Standreden an. Vielleicht scheint manchem Leser mit uns die Erinnerung von der Mäßigkeit der Geistlichen bey den Grabmählern, bey der Sittsamkeit, die man von diesem Stande schon voraussetzen muß, und den schon vorher von dem Verf. angeführten diätetischen Regeln, überflüßig zu seyn. So reizen uns auch einige scherzhafte Ausdrücke nicht, als von Predigern, die den Grundtext nicht zu Rathe ziehen, zu sagen, daß sie sich des Wagens Israels und seiner Reuter bedienten, oder von denen, die sich fremde Predigten zu Nutze machen, daß sie Tröster in aller Noth hätten, und dergleichen mehrere.

Berlin.

Einige neuere Schriften des Herrn Prof. Formey, der Jugend gewidmet, sind folgende: Entretiens

tiens philosophiques tirés de l'essai analytique sur les facultés de l'ame, de Mr. Bonnet, 470 S. 8. **Bonnets** Essai brauchen wir nicht erst bey dieser Gelegenheit unsern Lesern bekannt zu machen. Er erscheint in diesen Gesprächen, der dialogischen Einkleidung ohngeachtet, mit sehr wenig Veränderungen, so gar bis auf die Vorrede. Einiges mußte freylich wegbleiben, weil der **Schüler**, der hier meistentheils das Wort führet, indem der wißbegierige **Lehrer** ihn nur bisweilen durch eine Frage unterbricht, doch nicht alles so geradezu von sich sagen konnte, was Bonnet von sich saget. So ist das dritte Capitel im Bonnet, eine Ausschweifung über des A. *Condillac* Traite des sensations, weggeblieben. Eben dieses Buch des Herrn F. ist zu gleicher Zeit auch unter einem andern Titel erschienen, nehmlich als der *Vte tome* von dem *Abregé de toutes les sciences à l'usage des adolescens, et de tous ceux qui veul ent s' instruire.* Und nach letzterem Titel ist es au ch ins Deutsche übersetzt worden von E. J. Bierli ng. Zugleich erhalten wir auch eine neue Auflage von dem bekannten *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfans*, vom Jahr 1767. Wir haben einiges bemerket, so noch hätte verbessert werden sollen, z. E. S. 65. bey der Beantwortung der Frage, wie man an einem Orte die 4 Weltgegenden zu suchen habe?

Halle.

Des Kielischen ersten Lehrers in der Arzneywissenschaft, Gottlieb Henrici Kannengiesser Institutiones medico legales sind anno 1768 allhier in groß octav auf 232. Seiten abgedruckt worden. Der Herr K. hat in den Schriften der Rechtsgelehrten und ältern Aerzte viele Belesenheit gezeigt: die

neuern, zumahl anatomischen Schriftsteller, aus welchen dennoch viele Fragen entschieden werden müssen, sind ihm, wie es scheint, etwas minder bekannt. Wie ihm die Würklichkeit eines körperlichen Zeichens einer unbefleckten Keuschheit unbekannt ist, und wie die Bedinge beweisen, unter welchen die Lungenprobe allemahl zuverläßig ist: Dann die äusserst seltenen Fälle, wie ein Kind etwa im Durchgang durch die Scheide Luft geschöpft haben möchte, und dennoch todt gebohren wäre, können würklich nicht in Betrachtung gezogen werden. Bey der Frage von den sehr frühzeitigen Geburthen hätten wir auch für den fünften Monath nicht so günstige Gedanken erwartet. Unter die Ursachen der Mißgeburthen rechnet Herr K. auch die Einbildung der Mutter. Er hält nicht für gewiß, daß die Abwesenheit des Kopfes auch die Abwesenheit einer vernünftigen Seele nach sich ziehe; er glaubt sogar, doch ohne Hülfe der Anatomie, in einem solchen Falle sey das Gehirn irgendwo in dem Leibe verborgen. Wir können nicht einsehen, wie aus dem Eisen bereitete Mittel zu den einschläfernden gezählt werden können. Wenn die Milze schon ohne Lebensgefahr ausgerissen werden könte, wie die Versuche in den Thieren zu versprechen scheinen, so sind deswegen die Wunden nicht ohne Gefahr.

Mannheim.

Naturgeschichte der Kohlraupe, samt den Mitteln, dieselbe zu vertilgen, ist allhier a. 1768. auf 22 Seiten abgedruckt, und ein ganz artiges Werk. Die Raupe selbst und ihre Sitten sind genau beschrieben. Sie lassen sich durch die Wärme, auch durch die blosse Wärme eines Menschen, im Winter ausbecken. Als Puppen und als Raupen haben sie zahlreiche Feinde. Es wäre nicht schwer, ihre Puppen zu tödten, die unbeweglich sind, am nützlichsten aber, ihre Eyer zu zernichten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
122. Stück.
Den 12. October 1769.

Wezlar.

Beurkundete Geschlechtsverbindung derer beyden hohen Häuser, Habsburg und Fürstenberg, nebst gründlichem Beweise, daß Kayser Rudolfs des I. von Habsburg Zeugnisse von Graven Heinrichs des I. von Fürstenberg Blutsfreundschaft mit ihm eben sowol, als die von seinen ausnehmenden Verdiensten um Kayser und Reich, keine blosse Ehrenworte, sondern reine Wahrheiten seyen: gegen P. Marquard Herrgotts *in Genealog. diplomat. Aug. Gent. Habsburg. Tom. I. Lib. VI. cap. 1. pag. 266.* übel angebrachte Wortklügeley. 5 Bogen in Folio, ist ohne Nahmen des Verf., wie auch ohne Anzeige des Jahrs und des Druckorts vor kurzem gedruckt worden, und gehört eigentlich als eine gelehrte Beylage zu einem Glückwünschungscarmen, das unter folgendem Titel, die nähern Umstände des Beytrags

trags selbst an die Hand giebt: "Zur hohen Geburts„feyer Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Egon, des H. „R. Reichs Fürsten zu Fürstenberg 2c. Rittern des „goldenen Vliesses, Ihro Röm. Kayserl. Majestät „würkl. Geheimtenraths, und zur Visitation des K. „und Reichscammergerichts allerhöchst verordneten „Kayserl. Commissarien, Beytrag aus der Ge„schlechtsgeschichte, von einem unterthänigsten Ver„ehrer E. F. H. F., Wetzlar am 7ten Tage des „Maymonats, 1769. fol." Das Carmen zeigt die erhabenen Verdienste des Durchlauchtigen Fürsten nnd seiner glorreichen Vorfahren aus der Geschichte. Eben dieß thut auch ein anderes Carmen vom vorigen Jahr, das wir zu gleicher Zeit erhalten haben. Wir müssen aber jetzt von der oben angezeigten beurkundeten Geschlechtsverbindung 2c., als der Beylage zu dem Carmen von diesem Jahre, etwas umständlicher reden. Die drey erstern Bogen kan man als eine Vorbereitung zu der darauf folgenden genealogischen Abhandlung, von der Verwandtschaft der Häuser Habsburg und Fürstenberg, ansehen. Der uns unbekannte Verfasser, (der aber, wie man uns versichern will, der jüngere Hr. Falke zu Wetzlar, seyn soll), zeigt darinn erstlich, daß der K. Rudolf I. aus dem Habsburgischen Hause ein ganz besonders Zutrauen gegen den Graven Heinrich I. von Fürstenberg geäussert; denn der König ernannte diesen Graven acht Tage vor seiner Erhebung auf den deutschen Thron znm Schiedsrichter in seiner bekannten Fehde mit dem Bischof zu Basel, er machte ihn zum kayserlichen Reichsstatthalter in dem Theile von Italien, der ihm besonders am Herzen lag, nehmlich in der Landschaft Romaniola, und in dem Lande an der Seeküste, endlich verordnete er ihn in seinem Testamente zum Schiedsrichter unter seinen Kindern. Nicht weniger ausnehmend, wie der Verfasser weiter

ter erweißt, war die Huld des K. Rudolfs gegen den Graven in Belohnung seiner Verdienste. Er verlieh ihm unter andern die erledigte Reichsgrafschaft Bar, und überließ ihm die bisher von Reichswegen streitig gemachte Städte Villingen und Haslach mit ihren Zubehörungen: beydes geschah mit Einwilligung der Reichsfürsten, und es sind darüber besondere churfürstliche Willebriefe erfolgt. Endlich erkannte ihn der König in öffentlichen Urkunden für seinen Anverwandten. Er nennte ihn seinen werthesten Blutsfreund (Consanguineum nostrum carissimum); ja er sagte von ihm, er wäre Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein (Os ex ossibus nostris, et caro de carne transsumptus). Diese Ausdrücke erklärte der P. Herrgott in der, auf dem oben angeführten Titel der Abhandlung bemerkten Stelle, blos für Kanzleytitel; aber der Verf. zeigt gegen den Habsburgischen Geschichtschreiber, daß sie hier im eigentlichen Verstande von einer würklichen Blutsfreundschaft gebraucht worden. Und dieß gab eben dem Verfasser Gelegenheit, in einer beurkundeten Geschlechtstafel die Art der Verwandschaft zwischen dem K. Rudolf dem I., und dem Graven Heinrich dem I. von Fürstenberg, näher zu entwickeln. Die Arbeit ist ihm in den meisten Stücken sehr wohl gerathen. Die Stammtafel besteht aus sieben Geschlechtsreihen. Obenan steht Bertbold II., Herzog von Zähringen. Die Personen sind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, auf die sich die darauf umständlich aus Urkunden und Schriftstellern mitgetheilten Beweise beziehen. Der Verf. verfährt ungefähr nach der Methode, nach welcher der sel. Köhler die Genealogien der Kayserlichen Familien bearbeitet hat. Das einzige mißfällt uns an dieser Methode, daß man, weil die genealogischen Sätze allzusehr zusammengesezt sind, die dazu gehörigen Be-

 weise

weise oft zwey- bis dreymahl überlesen und unter einander vergleichen muß, bis man die Stärke der Beweise gehörig fühlet. Was nun die Hauptsache anbetrift, die der Verf. zu beweisen sich vorgenommen hat; so sucht er zu zeigen, daß der K. Rudolf I. von Habsburg, und der Grav Heinrich I. von Fürstenberg, Geschwistrigt-Enkel waren: Denn Berthold V, der letzte Herzog von Zähringen, hatte zwo Schwestern, die eine hieß Agnes, und die andere Anna: jene war des Graven Heinrichs I. von Fürstenberg, und diese des K. Rudolfs I. von Habsburg Grosmutter. Das eigentlich hieher gehörige Stück aus der Stammtafel des Verfassers sagt dieses auf folgende Art deutlicher:

4) Berthold IV.
Herz. von Zähringen, Kayserl. Statthalter im Königr. Burgund † 1186.
Gemahlin: Heilwigis, Graven Hermanns von Froburg Tochter.

5) Agnes Gemahlin Eginonis, des ältern oder bärtigen, Graven von Urach.	6) Berthold V. letzter Herz. von Zähringen, Kayserl. Statthalter in Burgund † 1218. d. 1. May, (auf seinem Grabmahl finden wir den 14. Febr. angezeigt.)	7) Anna Gemahlin Ulrici, Graven von Kiburg.
9) Egino der Jüngere, Grav von Urach, Herr zu Freyburg, † 1236. Gemahlin, Adelheid.		12) Heilwig, Gemahlin Alberti Graven von Habsburg † 1260.
Henrich, Grav von Fürstenberg Kays. Statthalter in Romanien 1276. Gemahlin Agnes.		Rudolf I. Grav von Habsburg, Röm. Kön. den 30. Sept. 1273.

Da

Da K. Rudolf I. und Grav Heinrich I. die Stammväter zweyer noch blühenden Häuser, jener des Habsburgisch-österreichischen, dieser des Fürstlich-Fürstenbergischen, sind; so erhellet daraus die Wichtigkeit dieser genealogischen Untersuchung. Nur haben wir noch die Bedenklichkeit gegen den Hauptsatz des Verfassers, daß die Wahrheit desselben dem grösten Theile nach nur auf der, vom Pistorius der Costnitzer-Chronik ohne allen Beweiß beygefügten Stammtafel beruhet. Der Verfasser citirt zwar diese Stammtafel, (so wie vor ihm auch der Herr Rath Schöpflin in der Zähringisch-Badnischen Geschichte gethan hat) so, als wenn sie einen ursprünglichen Theil des Chronici Constantiensis ausmachte; allein sie ist zuverlässig ein Zusatz des Pistorius, nicht aber eine Arbeit des ohnehin ziemlich neuen Chronikschreibers. Dieß lehrt, wenn man die Chronik nachschlägt, der blose Augenschein, wozu auch das eigne Geständniß des Herausgebers in der Vorrede zu dieser Chronik kommt. Wir ermuntern also den geschickten Verfasser, diejenigen genealogischen Sätze, die blos auf dem an sich nichts bedeutenden Ansehen der Pistorischen Stammtafel beruhen, bey Gelegenheit blos aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern zu beweisen.

Dreßden und Warschau.

Gröll hat A. 1768. angefangen herauszugeben: Vermischte Abhandlungen der physisch-chymischen Warschauer Gesellschaft zur Beförderung der practischen Kenntniß, 1. Band 1. St. in Octav auf 108 Seiten. Eine Anzahl wohlgesinnter Männer hatte sich vorgenommen, die natürlichen Reichthümer von Polen besser zu kennen, und anzuwenden. Dieses erste Stück besteht freylich mehr in Spuren und Anzeigen, die nach und nach ausgearbeitet und frucht-

bar werden sollten. Vieles ist auch aus Neumanns und andern Schriften zusammengezogen. Man hofft in Polen aus den Tangelhölzern einen Campfer herauszubringen, da Herr Meyer das Terpentinöl durch ein ätzendes Wesen, ohne übertreiben, zum gerinnen und dick werden gebracht hat, dabey der Geschmack durchdringend, und fast wie Campfer geworden ist. Harte Wasser nennen unsre Verfasser diejenigen, wo der saure Theil ganz gebunden, und alle Erde aufgelöset ist: weiche, wenn der saure Theil am wenigsten gebunden ist. Von verschiedenen Zubereitungen aus Bley. Von den Fabriken, die in Polen angelegt werden könnten: wie das Leder, das nunmehr in Sachsen eben so gut, als in Engelland, zubereitet wird. Vom Ursprunge der Berge, von ihren Gängen und Flözen. Von der Anlegung eines medicinischen Collegii. Vom Seidschützer Mineralpulver und seinem Nutzen. Einige Mittel wider die Krankheiten des Viehes. Wir wünscheten, daß alle Schriftsteller hierinn sehr zurückhalten möchten. Es ist fast unmöglich, daß man bis hieher die Krankheiten des Viehes recht habe kennen, und noch weniger zuverlässig heilen können; da man fast erst in unserm Jahrhunderte ihre Leichen zu öffnen angefangen hat. Es dünkt uns auch sehr widersinnig, denen Thieren ihren eigenen Koth zu verschreiben. Das Spiesglas und seine Leber bringen das Pferd gewiß zu keinem Brechen. Rohes Spiesglas und abführende Dinge im Anfange der Rindseuche scheinen rathsamer. Vom sauren Biere in Polen, das sehr gemein, und gar nicht unbeliebt seyn soll.

Stralsund.

Mit Vergnügen haben wir das zweyte und dritte Stück des hiesigen Magazins gelesen, die A. 1768. her-

herausgekommen sind, und wovon die Seitenzahl bis 266. fortgeht. Im zweyten Stücke findet man eine practische Abhandlung des Herrn Hofrath J. Georg Model's von dem Brandteweinbrennen. 2. Eine angenehme Nachricht von den Sibirischen Zugvögeln, zumahl aus dem Geschlechte der Gänse, die in diesem Lande vom Lena an, bis Kamtschatka sehr häufig und sehr wohlschmeckend sind, so, daß sich auch die Schwäne sehr wohl essen lassen. Die wilden Schwäne geben einen durchdringenden Laut, der in der Entfernung nicht übel klingt, und zum alten Ruhme des Singens dieser Vögel Anlaß gegeben haben mag: sie sind dabey ein Beyspiel ehelicher Treue. Die Enteriche verschiedener Gattungen treten mit größter Begierde todte, auch wohl hölzerne Endten. 3. Von den Arzneymitteln der Kamtschadalen. Im dritten Stücke 1. von den Erdhasen mit langen Springfüssen, aus der Tartarey. 2. Wider Fermin's Meinung von einem unförmlichen Seethiere, aus welchem die Belemniten entstanden seyn sollen. 3. Vom Einspritzen und Abetzen der Blutgefässe. 4. Verschiedene angenehme Anmerkungen von den Insecten: als vom Entwickeln ihrer Flügel durch das Wasser und die Wärme: vom Nutzen verschiedener Theile der Raupen, Puppen und Schmetterlinge, von ihrer Häutung und starken Schweisse, von einem anscheinlichen Zwitter, und von einer künstlichen Befruchtung der Eyer eines Schmetterlings. 5. Verschiedene Handgriffe, die zur bessern Aufbewahrung natürlicher Seltenheiten gehören. 6. Von der Magendräse der chinesischen Gans, die nicht nur aus zwey ähnlichen Lappen besteht, sondern noch darüber sehr vielförmig ist.

Berlin.

Von Herrn D. Leon. Elias Hirschel haben wir zwey neue Schriften erhalten. Die erste hat zum Titel: Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft, erster Theil, bey Vogel 1768. auf 84 Seiten in Octav. Die ersten zwey Briefe betreffen das Gift der Pocken. Herr Hirschel räth wider diese Krankheit, die auch in der Pest und in andern Seuchen dienlich gefundene, durch Kunst bewürkte Geschwüre an, als wovon Herr H. die Hoffnung hat, man würde den ganzen Ausbruch der Pocken verhindern können. Die Fieberrinde mit Salpeter hat Herr H. in einer sehr giftigen Epidemie heilsam befunden. Das Quecksilber hat auch in Verstopfungen der Eingeweide seine Heilkraft bewiesen. Vom versüßten Quecksilber hat er, nach einer sehr geringen eingenommenen Menge, doch den Speichel fliessen gesehn, und eben in diesem kleinen Gewichte thut diese Arzney eine sehr grosse Würkung. Herr H. hat hier einen ganz neuen Gedanken. Da das Eisen das Blut verdickt, und das Quecksilber dasselbe verdünnet; so räth er an, die allzugrosse Kraft des Quecksilbers mit beygesetztem Eisen ungefehr zu zwanzig Granen zu mindern, und dadurch den Speichelfluß einzuschränken.

Mylius hat mit vorgesetztem Jahre 1769. auch des Hrn. Hirschels Gedanken von der Starrsucht, nebst einigen Zusätzen zu den Gedanken von der Heilungsart der hinfallenden Sucht auf 80 Seiten abgedruckt. Herr H. beschreibt hier viele Beyspiele von der Starrsucht (Catalepsis), deren einige sehr besonder sind, und zumahl auch aus einer ängstlichen Furcht der Hölle hergerührt haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
123. Stück.
Den 14. October 1769.

Hamburg.

Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt: wie auch der Fragen, ob ein Geistlicher, insonderheit ein würklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen, und drucken lassen, und die Schaubühne, so wie sie jetzo ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und guten Sitten, anpreisen könne? von Johann Melchior Goezen, Past. zu St. Catharin. E. Hochehrw. Ministerii Seniore und Ephoro der Schulen zu Hamburg, 1770. in Octav 204 Seiten. Diese Schrift unterscheidet sich so sehr von gewöhnlichen theologischen Abhandlungen ähnlichen Inhalts, ist mit so vieler Gründlichkeit, Anmuth und Mäßigung geschrieben, daß wir sie unter die

 Haupt-

Hauptschriften von dieser Materie rechnen, und einem jeden empfehlen müssen, welcher gewissenhaft überlegen will, was die Gegner der Schaubühne, so wie sie jetzo ist, daran zu tadeln haben. Mit grosser Präcision wird S. 10 - 19. die Streitfrage bestimmt; wobey auch die Kunstgriffe der Vertheidiger des Theaters und die Blössen, welche die Gegner desselben, besonders die Theologen gegeben, angezeiget werden. Der Hr. Verf. leugnet nicht, daß die Schaubühne zu einer Schule guter Sitten und einem Tempel der Tugend könne gemacht werden; er giebt vielmehr selbst, S. 65. f. einige Eigenschaften einer solchen Schaubühne an: ob er gleich die Bewerkstelligung einer solchen moralischen Verbesserung, bey unsern jetzigen bürgerlichen Verfassungen und den herrschenden Gesinnungen der meisten Liebhaber des Schauplatzes, für unmöglich hält. Nur behauptet er: daß die Schaubühne, so wie sie jetzo noch in Deutschland beschaffen ist, der wahren Tugend und ächten Gottseligkeit entgegen würke. Zum Beweise dieser Meinung wird man hier nicht, wie wol sonst gewöhnlich war, Drohungen der Verdammniß, Berufungen auf die Selbstverleugnung, und ähnliche petitiones principii, oder allgemeine Declamationen, gebraucht finden. Seine Gründe sind aus der Einrichtung der berühmtesten und besten Schauspiele, aus dem Zustande unserer jetzigen deutschen Schauspieler, und aus demjenigen hergenommen, was bey der theatralischen Vorstellung allgemein gebräuchlich ist. Dieses alles hat der Verf. mit so vieler eigener Kenntniß und reifer Beurtheilung vorgetragen, daß der Recensent, doch ohne andern in ihrem Urtheil vorzugreiffen, ihm seinen Beifall nicht versagen kan. Insbesondere empfehlen wir allen Geistlichen den 2ten Th, S. 112 f. zu einer ernstlichen Beherzigung. Wenn auch das Urtheil des H. V. von der Moralität

lität der jetzigen deutschen Schaubühne verworfen werden wollte; so bleibt dennoch seine Entscheidung von dem gewissenhaften Betragen der Geistlichen hiebey unleugbar. Die beylaufig eingestreuete, vielleicht nicht richtige Urtheile, nebst den etwas hitzigen Ausdrücken, welche, doch aber sehr selten, dem Hrn. V. entwischet, wird ein jeder billiger Richter, bey der allenthalben so sichtbaren Gründlichkeit und Wahrheitsliebe leicht übersehen.

Berlin.

Im Voßischen Verlag: **Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, in welcher von der Geschichte überhaupt, von der mathematischen und historischen Zeitrechnung, und von der mathematischen und natürlichen Erdbeschreibung, gründlich gehandelt wird. Mit einer Vorrede begleitet von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Oberconsistorialrath** -- 1769. Erster Theil, mit den beyden Vorreden, 2 Alphab. und 21 Bogen. Zweyter Theil, mit der Vorrede und dem Register, 2 Alph. und 15 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln. In groß Octav. Dieses Buch ist bereits in den Jahren 1765. und 1767. unter dem Titel: **Allgemeine Geschichte der Welt und Natur, der Völker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und Künste: aus den Quellen selbst geschöpft**, bey dem Verleger herausgekommen. Man hatte nehmlich Anfangs die Absicht, eine dem letztern Titel angemessene Allgemeine Geschichte in ungefähr 12 Bänden nach und nach zu liefern. Weil aber der Urheber der ganzen Sache, der Herr Prof. Franzen zu Halle, noch vor der gänzlichen Vollendung des ersten Bandes gestorben ist, und Hr. Rath Adelung, der hierauf in den Plan des sel. Franzen eintrat, und das Werk bis ans Ende hinauszuführen

ren Willens war, nach Endigung des zweyten Bandes eben so wenig, als der Verleger, zu einer weitern Fortsetzung Lust hatte; so hat man für gut gefunden, dem unvollendeten, oder vielmehr kaum angefangenen Werke, einen neuen, dem Inhalte der beyden Bände gemässen Titel zu geben; so daß es jetzt den Nahmen eines vollendeten Ganzen mit Rechte führet. Vom ersten Bande ist zu seiner Zeit schon in diesen gelehrten Anzeigen (siehe den Jahrgang von 1766. S. 269. f.) Nachricht ertheilet worden: welchem hier, was man damahls noch nicht wuste, beyzufügen ist, daß dieser Band, bis auf wenige Bogen, vom sel. Prof. **Franzen** herrührt, und daß die historische Zeitrechnung, die sich, nach der Anzeige des Inhalts, bis auf die Zeiten nach Christi Geburt erstrecken sollte, nicht weiter als bis auf die Babylonische Gefangenschaft ausgeführt worden ist; aber dem ohngeachtet in seiner Art ein nützliches Ganzes ausmacht. Der zweyte Band hat den Herrn Adelung zum Verfasser. Er handelt theils von der mathematischen, theils von der natürlichen Geographie. In der leztern wird, unter dem Nahmen eines Lehrgebäudes der allgemeinen Naturgeschichte des Erdbodens, in 9 besondern Abtheilungen, von der Dunstkugel, vom festen Lande, von den Wassern auf dem festen Lande, von dem Meere, von der innern Gestalt der Erdkugel, von den täglichen Veränderungen auf der Oberfläche des festen Landes, von den täglichen Veränderungen des Meers und der Abnahme des Meerwassers, von den ehemaligen Hauptveränderungen des Erdbodens, und von der Naturgeschichte des Mineralreichs, im Grundrisse geredet. Man sieht aus diesem Verzeichniß, wie wichtig die Materien sind, die der Verfasser in diesem Bande zu bearbeiten unternommen hat. Die Bücher, aus denen er den Stoff dazu zusammengetragen hat, wer-

werden in der Vorrede genannt. Es sind meistens gute Bücher; aber dem ungeachtet sind diese Gegenstände nicht allemal richtig und vollständig genug ausgeführt. Das Werk macht keinen Anspruch auf den Gebrauch der eigentlichen Historiker, sondern nur der Geschichtsliebhaber: wiewol doch auch jenen der vom Verfasser gesammlete und in Ordnung gebrachte Vorrath bisweilen nützliche Dienste leisten dürfte. Aber was sollen wir zu der ungeheuren Anzahl von Druckfehlern, die man besonders in dem 2ten Bande antrifft, sagen? Wenn der Verleger nicht dafür sorgt, daß diese Fehler in einem eigenen Nachtrage genau angezeigt werden; so verliehrt das Werk einen guten Theil seines Werthes. In der neuhinzugekommenen Vorrede des Herrn Oberconsistorialraths Büsching wird theils die Ursache von der Verändederung des Titelblatts ohne allen Rückhalt angezeigt, theils der Nutzen, den das Werk stiften kan, kürzlich bemerkt.

London.

Mit Vergnügen melden wir des Herrn Thomas Pennart British Zoology, die in zwey Bänden A. 1768. bey White abgedruckt worden ist: sie macht zusammen 532. S. in gros Octav aus, und die Seitenzahl geht in einem fort. Dieses Werk ist eine kleinere Auflage desjenigen, das mit eben dem Titel aber in Folio mit 132. bemahlten Kupferplatten herausgekommen ist, und nicht weniger, als 11. Guineen kostet. Die Auflage in Octav ist auf 17 Platten eingeschränkt. Das ganze Werk ist angenehm, und enthält die Sitten, den Nutzen, oft auch den Fang der Brittischen Thiere, nebst einer Beschreibung und den Farben, aber ohne Anatomie. Die Anzahl ist bey den vierfüßigen Thieren nur gering. Da Engelland keine Bären, Wölfe, Steinböcke,

Gemse, Murmelthiere, Luchse, Hamster, noch andre mehrere Europaische Thiere hat. Die deutschen Nahmen sind aus Gesnern und Cramern genommen, sehr fehlerhaft, und oft entweder Oesterreichisch oder Altschweizerisch. Also heißt hier die Stute an statt Mähre Motsch; das Schwein Barg. Hr. P. rühmt die englischen Pferde, unter denen Childers 82½ Schuh in einer Secunde zurückgelegt hat. Im Tragen sind sie auch vorzäglich, da die Mühlpferde bis 910 Pf. tragen. Die Reuterey hat, wie Herr P. versichert, im letzten Kriege den Feind zertrennt, das die schweren und trägen deutschen Pferde nicht zu thun vermocht haben. Die Pferde waren unter der Königin Elisabeth selten. Jetzund hat London allein bis 22000. Ein Menschenfreund mißbilligt das Stutzen der Schwänze, das selbst im Kriege die schlimme Würkung hat, daß die englischen Pferde von der vielen Plage der Insecten im Herbste ganz abgemattet sind, dieweil andre Nationen die ihrigen frisch und munter erhalten haben. Das Pferd und der Esel lieben am meisten den spitzigen Meerwegerich, den man in Nordwallis für diese Thiere auszusäen angefangen hat. Die Hunde werden nach dem Cajus in Geschlechter getheilt. Daß der Frettel und Iltis sich mit einander vermischen, und Jungen zeugen, beweiset Herr P. wider den Hrn. von Buffon. Der Wiesel ist allerdings wider des von Linne' Meinung von dem braunen Hermelin verschieden. Die Norwegische Ratte wird in Engelland immer gemeiner, sie rottet die gemeine Ratte aus, ist aber eben so schädlich. Die Vögel sind beym Hrn. P. sehr zahlreich, und zumahl die Wasservögel: sie werden nach Classen eingetheilt. Er nennt den echten Adler Steinadler, durch welchen Nahmen man sonst einen kleinen Vogel bezeichnet. Auch der echte Adler weicht dennoch dem Lämmergeyer an Grösse

und

und Stärke, der hier abgezeichnet ist, und Erne heißt. Gelegentlich zeigt Herr P. seinen Widerwillen gegen die Zeiten, da der Adel seine Zeit mit Jagen und Beitzen zubrachte, und das Leben eines Vogels weit theurer hielt, als das Leben eines Menschen. Die ächte Homeule scheint Herr P. nicht zu kennen, von der wir zuverläßig wissen, daß sie einen Adler angegriffen und bezwungen hat. Daß der Guckuk nicht brüten will, schreibt er einem in seinem Baue verborgenen Unvermögen zu: vielleicht ist es blos seine auf den übergrossen Magen sich gründende Gefraßigkeit, die ihm das stille brüten nicht erlaubet. Warum sagt Herr P., Italien habe keinen Schriftsteller über die Thiere hervorgebracht? hat es nicht den Aldrovandus, Salviani, Olina Marsigli und andere? Das versenken der Schwalben im Winter leugnet er gänzlich, auch weil diese Vögel keinen besondern Bau haben, der sie für dem Tode bewahren könte. Beym Zaunsperling und in andern Gelegenheiten widerlegt unser Verfasser den von Linne'. Der Dompape lernt in Deutschland auch reden, und wird von Frankfurt nach Engelland unterrichtet überbracht. Der Finkenheerd wird nach der englischen Weise beschrieben. Herr P. meint anzumerken, daß die Lockvögel mit einer gewissen boshaften Freude die wilden Vögel aus der Freyheit anzulocken trachten, und diese ihren scharfen Tönen nicht vermögend sind zu widerstehen. Man zwingt die Lockvögel durch die aus ihrem eigenen aufgehäuften Miste entstehende Würmer sich früher zu mausen, wodurch sie auch früher zum Singen geschickt, und an Farben höher werden, aber sehr oft in der Cur hinsterben. Unser Verfasser trennt die Grebes von den Tauchern wider den v. Linne'. Die silberne Grebe ist aber in den Helvetischen Seen nicht so gemein, wie er wohl meint. Es muß wohl die Liebe zu den Thieren seyn, die das ver-

verschiedene Geschnatter der Seevögel unserm Verfasser angenehm gemacht hat; dann kein Wasservogel, so wie kein grosser Vogel, singt angenehm. Der einträgliche Entenfang in Lincolnshire wird hier beschrieben. In einem Anhang beschreibt und mahlt Herr P. einige im Werke mangelnde Vögel ab, und in einem zweyten Anhange handelt er vom Streichen der Vögel, von denen ein grosser Theil im Sommer aus wärmern und gemäßigten Gegenden nach Schweden und Lapland gehn, an Beeren und Insecten sich zu sättigen, andre aber im Winter nach Smyrna, und sogar nach Africa ziehn, wovon doch, wie von den Schwalben, hin und wieder einige einzelne zurückbleiben.

Frankfurt und Leipzig.

Tob. Göbhard verlegt: erste Gründe der Kriegsbaukunst, - - von Laurenz Daniel Suckow, der Naturlehre öffentl. Lehrer der königl. Dän. Ackeracademie, und der Churmaynz. Acad. der nützl. W. M., der K. Frankf. Gesellsch. der W. Assessor, und der Jenaischen teutschen Ges. Senior. 158 Quarts. 16 Kupfert. Aus Hr. S. mit so viel Beyfall aufgenommenen ersten Gründen der Civilbaukunst (Jen. 1751.) wird man sich auch vom gegenwärtigen Werke schon einen vortheilhaften Begriff machen. Er leitet die Regeln der Befestigungskunst sehr deutlich aus den Absichten her, die man dadurch erreichen will, und giebt Nachricht von den vornehmsten Manieren, die er nicht nach ihrem Alter, sondern so geordnet hat, wie sie ihm theils die Arbeit zu erleichtern, theils eine Aehnlichkeit zu haben schienen. Zu Berechnung des Raums und der Kosten, und zum würklichen Baue der Festung giebt er ebenfalls Vorschriften. Einen Vortrag, der so gründlich, als es die Sache zuläßt, und dabey faßlich und angenehm ist, erläutern saubere Zeichnungen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
124. Stück.
Den 16. October 1769.

Göttingen.

Beweis, daß die Männer in den Wittwenverpflegungsgesellschaften über 135 Jahr alt werden, aus dem grossen Beyspiele der seit 130 Jahren bestandenen Wittwenpflegeschaft von 360 Predigern in Südholland, wie solche in Nro. 31. des Hannöv. Magaz. de 1769. vorgestellet worden. ist bey Rosenbusch in 4to auf 4½ Bogen gedruckt worden. Der Verfasser dieser Schrift, der hiesige Rathsherr Hr. Kritter, ist, seine Gedanken auf eine Art, die ihm sonst nicht gefällig ist, einzukleiden, durch einige Aufsätze wider seine Berechnungen veranlasset worden. An dieser Streitigkeit Theil zu nehmen, hätten wir keine Lust, wenn es auch der Platz verstattete. Uebrigens verdienen Hr. Kr. Bedenklichkeiten bey einigen Einrichtungen von Wittwengesellschaften allerdings bedächtig und gründlich geprüfet zu werden. Im Meklenburgschwerinischen ist eine Wittwen und Waysenverpflegungsgesellschaft unter herzoglicher Bestätigung veranstaltet worden, wo man sich Hrn. Kritters Einsichten zu Nutze gemacht hat. Man hat aber auch dabey den Prof. der Mathematik zu Bützow, Hr. Karsten zu Rathe gezogen.

Am 14ten October ist der Prof. Juris extraordinarius, Philip. Heinrich Seyberth, an einer Blutstürzung gestorben, nachdem er nur erst kurzens von einer gelehrten Reise zurückgekommen war. Er ist es, von dem in diesem Jahre alle, und vorhin einige juristische Artikel unserer Anzeigen kamen: und unsere Leser werden nunmehr selbst über seine Verdienste, und was von ihm zu erwarten gewesen wäre, wenn ihm die Vorsicht ein längeres Leben geschenkt hätte, urtheilen.

Der Magister, Herr Christian Ludwig Gerling, ist zum Nachmittagsprediger bey der Universitätskirche bestellet.

Paris.

Herr J. Stephan Guettard, der mit unermüdetem Fleisse an der Naturgeschichte, und zumahl an den gegrabenen Dingen, arbeitet, hat A. 1768. eine Sammlung bey Prault angefangen herauszugeben, die zum Titel hat: Memoires pour differentes parties des sciences et des arts. Die Ursache dieser besondern Ausgabe sagt er in der Vorrede; er hat der Academie versprochen, in jeden Band nur eine Abhandlung zu liefern, damit seine fruchtbare Feder nicht andern und jüngern Mitgliedern der Academie den Raum wegnehmen möchte, den dieselben für ihre Arbeiten wünschen möchten. Wir merken auch wohl, daß die Streitschriften zwischen dem Herrn Grafen von Lauragais und ihm, die in diesem Bande vorkommen, nicht wohl unter den Abhandlungen der Academie hätten stehen können. Die Vorrede ist sonst sehr ausführlich, und von 126. Seiten. Sie enthält den Auszug der Abhandlungen, die im Werke selber vorkommen, mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen. Ueber den Porcellan erklärt Hr. G. sich nunmehr dahin, daß man ihn aus ganz verschiedenen Materien verfertigen kan, und daß eine jede Glaserde mit einer andern versetzt, die nicht kalchicht ist, dazu dienlich wird; folglich nicht das einzelne Pe-

Petuntse und Kaolin zu dieser Art von Geschirren nothwendig gebraucht werden muß. Er hat auch der Academie verschiedene Stücke vorlegen lassen, wozu er die Stoffe hergegeben hatte. Er rückt des M. Roland Daubreuil's Lebensbeschreibung ein, von welchem man hier Wahrnehmungen, fürnehmlich über das Steinreich, antrift, die der junge und geschickte Mann auf einer Reise nach Italien und Deutschland gemacht hat, auf welcher er zu Leipzig an den Kinderpocken gestorben ist. Nach der eigentlichen Vorrede folgen die einzelnen Wahrnehmungen des Herrn Verfassers. Wir wollen nur wenige anführen: Am Vogesischen Gebürge hat Herr G. die Entstehung drs Gewitters wahrgenommen, wozu nichts nöthig ist, als das ruhige Zusammenfliessen zweyer Wolken. Die Heringe werden öfters mit zahlreichen Würmern geplagt, die sehr dünne sind, und ihren Sitz in der Milch haben. Zwey Schwestern, die einen schönen Pomeranzenbaum theilen wollten, haben ihn der Länge nach zersägen lassen, und jede Hälfte ist beym Leben erhalten worden. Einige Verunstaltungen von Blättern. Allerdings sprosset die Meerzwiebel auch ausser der Erde. Von einer Wolle, die beym Schlagen gewisser Eisen in Frankreich entsteht. Der Tabaksaamen giebt ein so beträchtliches an Oel, daß dieser Gewinst nicht versäumet werden sollte. Der verdickte Saft der weissen Mohnköpfe hat die Art und die Kraft des Laudanum (Mohnsafts). Eine etwas besondere Beschreibung eines Caschelots. Vermuthlich sind es Sehnen, was Herr G. Reife von Nerven nennt, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieser Fisch ohne Muskeln seyn sollte. Das Werk selber enthält die folgenden Abhandlungen: 1. Zeichnungen und Beschreibungen von verschiedenen ausgegrabenen Knochen. 2. Die natürliche Geschichte des Tirsa, eines in der Ukräne bekannten Futtergrases, das vom Haber durch die gerade Gräte, von der Aristida des H.

Linne' durch die einzelne Gräte unterschieden ist, (und ein Bromus bleiben könte). Herr G. hält diese Tirsa für ein nützliches Futterkraut. 3. Von einigen gegrabenen Knochen vierfüßiger Thiere, worunter auch einige sind, die zu sehr grossen Ochsen zu gehören scheinen, als die in den ersten Zeiten der Welt bey einem ungestöhrten Leben grösser wachsen konnten: Sie gehören nicht den Rennthieren, wie man übereilt geglaubt hat. 4. Von einem kleinen auf dem Trocknen lebenden Vielfusse, den Hr. G. an der rothen Alsine gefunden hat; er ist weiß, sehr klein, und hat doch seine ordentlichen Bewegungen: unser Verfasser glaubt auch wahrgenommen zu haben, daß einmahl von der Seite eines dieser Thiere ein junges sich abgelöset habe. 5. Des Hrn. G. A. 1765. vor der Academie der Wissenschaften abgelesene Abhandlung von den Materialien, die in Frankreich anzutreffen, und Porcellan zu machen dienlich sind. Hr. Guettard hatte durch den Herrn H. von Orleans würklich aus China Petuntse und Kaolin erhalten, als aus denen zwey Stoffen der ächte Porcellan verfertiget wird: Er fand gar bald diese beyden Erdarten in Frankreich, und man verfertigte daraus zu Bagnolet wahren Porcellan, der in dem größten Feuer, worinn der französische Porcellan zerschmilzt, einzig besteht. Kaolin ist eine mit kleinen Kalkblättchen und mit Quarzkörnern vermischte Erde, die sehr weiß und sehr fein, und vom Hrn. G. unweit Alençon entdeckt worden ist; doch aber auch in Bretagne und anderswo angetroffen wird. Das Petuntse ist ein quarzichter Stein, der Feuer schlägt, der Säure widersteht, und einem Sandsteine ähnlich, aber feiner und zum pflastern gebräuchlich ist, da man hingegen in Sachsen Flußspat anstatt des Petuntse braucht. Wir übergehn den vielen Verdruß, den Hr. G. mit den Herrn le Geni Valmont, dessen Schüler Forchet, und insbesondere mit dem Herrn Grafen von Lauragais wegen des Porcellans gehabt hat, und wovon die Proben in sehr vielen kleinen hier abgedruckten

Schrif-

Schriften nur allzuhäufig vorhanden sind; und allerdings sind des Herrn von Lauragais Ausdrücke sehr hart, und unter Mitgliedern einer nehmlichen Academie schwerlich zu billigen. Da er andre und zwar sieben verschiedene Erdarten zu seinem Porcellan braucht, so leugnet er unserm Verfasser, daß sein Petuntse das ächte Petuntse der Chineser sey. 6. Des Herrn Montamy Abhandlung von dem Schmelz und den dazu gehörigen Farben. 7. Herr Guettard von den Materialien, die man zum Papier brauchen kan. Seine Gedanken sind noch sehr unbestimmt, und seine Versuche viel minder practisch, als unsers Herrn Schäffers. Er hat etwas mit dem Werke versucht, die Wasserfäden (conferva) hat er zu brüchig befunden. 7. Einige mit verschiedenen Arten von Lettensand und Steinen vorgenommene Versuche. 8. Die Wettergeschichte von Pohlen etliche Jahr lang aufgezeichnet. 9. Des M. Daubreuil's mineralogische, vornehmlich die Steinarten betreffende und etwas trockene Reise, hin und wieder ist doch etwas mehrers angemerkt. Aus Hörsagen erzehlt man, zu Pompeja habe man wahre Glasfenster gefunden. Die Dattelfische haben in der That das Vermögen, den schon harten Marmor auszuhölen. Vom Alaunwerke zu Tolfa. Vom Wasserfalle bey Narni. Aus dieser Reise zieht Herr G. seine Schlüsse, und unterscheidet den Mergelstrich in Italien, wohin der Apennin gehört, von dem Schieferstriche, worinn sich Metalle finden, und zu welchen Hr. G. die Alpen rechnet, die zwar zum Theil aus Schiefer bestehen, und zum Theil aus einem kalchichten Granit, aber auch vortrefliche Marmorarten, auch auf sehr hohen Stellen haben. Daß die Striche in Italien nicht so ordentlich sind, schreibt Hr. G. grossen Theils den feuerspeyenden Bergen zu. Hat 439. Quartf. und 18 Kupferplatten, auf deren etlichen die verschiedenen Arten vom vesuvischen Lava vorgestellt sind.

London.

Von des Herrn D. Johann Hill's vegetable System haben wir fünf Bände nachzuholen. Der neunte dieses grossen Werks wurde noch A. 1765. auf 62 Seiten mit 60 Platten abgedruckt, und die Gewächse mit einem einfachen aber fünfblätterichten Blumenblate werden in diesem Bande fortgesetzt. Herr H. meint eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Sauerklee, und dem Manyoc, und den Beerentragenden Gewächsen aus dem Gurkengeschlechte, wahrzunehmen. Nach diesem Geschlechte kömmt die Flachsseide, ob sie wohl eine viertheilichte Blume hat, und dann die Zaunrübe, und wieder die Sandbeere, die bey der Heide steht, von der Heidelbeere aber weit entfernt ist. Die mit der Sandbeere verwandte Andromeda wird als ein Thee gebraucht, und Hr. H. erzählt eine Geschichte des heilsamen Gebrauches dieses Thees in Gichtschmerzen: diese Pflanze, die in unsern Torfsümpfen wächset, dünkt uns sehr trocken. Von diesem Geschlechte geht Hr. Hill zu den Nachtschatten über, da er keine Acht auf die Anzahl der Staubfäden giebet: unter diesen unterscheidet er die Kartuffeln vom eigentlichen Nachtschatten, und die Wollblume steht in einem andern Bande. Den Gebrauch der Belladonna mißbilliget er. Hierauf folget das Geschlecht des Dicarpi des Börhaave, und bey der Crassula und Cotyledon endigt sich der Band. Er ist, wie die vorigen, stark mit Nordamericanischen Gewächsen bereichert.

Der zehnte Band ist auch A. 1765. herausgekommen. In demselben endigen sich die Pflanzen mit einem einzigen und hier sechs- oder vieltheilichten Blumenblate, wo wir anmerken, daß die Pflanzen aus dem Lilien- oder Zwiebelgeschlechte hier von einander getrennt worden. Hierauf folgen die wenigen

gen Kräuter mit zwey Blumblättern, und dann mit dreyen, wobey verschiedene Lilienpflanzen mit dem Pattich beysammen stehen. Vom letztern ist eine virginische Gattung mit sitzenden Blumen, die wahre, von den Wilden gerühmte Heilpflanze wider den Scharbock; wiewohl unser Wasserpattich, wenigstens in den Uebeln des Mundes, dem Hrn. Verfasser eben die Dienste gethan hat. Und nun fangen die Kräuter mit vier Blumblättern an, deren eine jede untere Classe bestimmende Kennzeichen hier auf einer Platte vorgestellt werden, und die Euphorbia, und die Chamäsyus ohne die Wolfsmilch hier vorkommen. Ueberhaupt findet man in diesem Bande viele noch niemahls abgezeichnete fremde Gewächse, und unter diesen auch die Hillia. Der Band hat 59 Kupferplatten und 61 Seiten. In einer Vorrede zeigt Hr. H. an, er würde künftig, nach der Strenge der natürlichen Methode keine Geschlechter mehr annehmen.

Der eilfte Band folgte A. 1767. nach, und ist von 62 S. mit 60 Kupferplatten. Er fangt bey der Wolfsmilch an, deren Unterscheidungszeichen vom Euphorbium Hr. H. in die einzelne Blume setzt, die er central nennt, und die dieses Geschlecht mit den Sonnenschirme tragenden Gewächsen verbindet. Zufälliger Weise stimmen hier auch anderswo die Nummern der Kupfer mit der Auslegung nicht recht überein. Die niedrigen Arten des Cornus kommen hier von den baumichten entfernt vor. auch die Tormentille ist vom Fünffingerblatte getrennt Unter den schönen Weiderichen mit ungleich abstehenden Blumblättern nennt Hr. H. unsere gewöhnliche Waldart angustifolium, und hat das eigentliche angustifolium nicht. Und nun rückt Herr H. die natürliche Classe der Kresse und Senfe ein, davon aber ein guter Theil erst im folgenden Theile vorkömmt. Hier fehlen verschiedene seltene Arten, wie das Alyssum

aus

aus dem Berge Cenis, das schöne Alysson, das einer Leucöje ähnlich sieht; und hingegen trift man hier verschiedene seltene Arten an, und zumahl auch die zwey heliophilas. Der Band endigt sich mit der Schuppenwürz, Dentaria.

Der zwölfte Band ist 68 Seiten stark, und hat 70 Platen. In demselben wird die Classe der Sense zu Ende gebracht, und die fünfblättrichten Blumen angefangen. Durch und durch werden, wie bis hieher, die Linnäischen Geschlechtsnahmen beybehalten; und auch hier findet man sehr seltene Gewächse, wie die Ricotia. Da hingegen einige Alpengewächse mangeln. Auf diese Classe folget das asequam, ein vierblättrichtes St. Johanniskraut, und ein eben so vom Lythrum abweichendes Lythrastrum. Die Gewächse mit fünf Blumblättern folgen nunmehr. Zuerst einige zerstreute Kräuter; denn fangen hier die Börhaavischen Gymnopolyspermae an, zuerst die, deren Blumen aus der Blumdecke entspringen, wovon aber die Erdbeeren und Brombeeren mangeln: und dann das Hahnenfußgeschlecht, das aber hier nicht zu Ende geht. Wir können hier nicht verschweigen, daß im Polycnemon die Blätter viel zu breit, und in der Carrigiola die Blumen zu groß sind. Warum steht Adonis und Ficaria unter den Gewächsen mit fünf Blumblättern? Als einen Anhang findet man hier zehn seltene oder neue Pflanzen aus verschiedenen Geschlechtern gestochen. Dieser Band ist A. 1767. abgedruckt.

Haag. Gutteling hat A. 1768. in gr. 8. auf 126 S. abgedruckt: Verhandeling over de tegenwordige manier van inenting der Kinderpokies. Es ist Dimsdale's Werk aus dem Englischen durch Hrn. Eduard Sandyfort übersetzt. In der Vorrede findet man ein Tageregister von den ersten nach Dimsdale's Räthen eingepfropften Pocken, durch Herrn Schwenke den Sohn. Sie sind allerdings glücklich abgeloffen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1769.

Schwäbisch Hall.

Christian Ernst Hanßelmanns, fürstl. Hohenlohisch-gemeinschaftlichen Hof- auch resp. Regierungs- und Lehnraths, der kön. Preuß. und Churf. Pfälzischen Academien, auch anderer Societäten der Wissenschaften Mitglieds, Beweiß, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekanntgewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln; nebst einer historischen Beschreibung der unterschiedlichen deutschen Völker, als gewesenen Inwohnern jetztgedachter Landen selbiger Zeit bis nach Ankunft der Franken, mit XVI. Kupfertafeln und einem Realregister. Gedruckt und verlegt von Joh. Christ. Messerer, 1768. mit der Vorrede und dem Register 272 Seiten, in Folio. Der Hr. Hofrath Hanßelmann hat durch dieses wichtige Werk sei-

 ne

ne Verdienste um die Historie, und besonders um die alte deutsche, ganz ungemein vermehret. Wenn man das, was andere, insonderheit der sel. Rector Döderlein, und der Herr geh. Archivar Sattler, bereits ins Licht gesetzt haben, mit dem vergleicht, was Herr Hanßelmann durch unbeschreibliche Mühe und Kosten neuerdings geleistet hat; so läßt sich die Frage: wie weit die Römer in Großgermanien eingedrungen seyn? in Ansehung der Oberrheinischen Gegenden ziemlich entscheidend beantworten. Denn man sieht jetzt, wie Hr H. auch in der Vorrede bemerkt, daß die Römer von Süden her nicht wohl tiefer in das jetzige Ostfranken, als bis nach Gunzenhausen und Schwaningen, von Westen oder dem Rheine her, bis in den Odenwald um Amorbach herum, und von der Neckarseite bis in das Hohenlohische gekommen sind. Nur der Strich vom Rheine her durchs Nassauische und Heßische ist zur Zeit noch nicht genug erforschet, er wird aber jetzt vom Herrn Pastor Kraus zu Idstein untersucht, wie dessen an das Königl. Institut hieher gesandte Zeichnungen und Nachrichten beweisen. Herr Hanßelmann beschreibt zuerst, bis S 108., die gefundenen römischen Denkmähler, hernach stellt er einige hieher schickliche historische Untersuchungen an, deren Inhalt zum Theil aus dem obigen weitläuftigen Titel erhellet. Bey der Beschreibung der Denkmäler verfährt er so. Von Oehringen, als gleichsam von dem Mittelpuncte, geht er aus. Man thut wohl, wenn man die 16te Kupfertafel gleich Anfangs sich etwas bekannt macht, weil darauf die ganze Gegend, deren Denkmähler der Verf. beschreibt, abgebildet zu sehen ist. Nachdem Herr H. die zu Oehringen, sowol auf der östlichen als nordlichen Seite der Stadt gefundene Denkmähler bis S. 68. beschrieben hat; so führt er darauf den Leser zuerst nach Süden, und läßt ihn, bis S. 74. die Denkmähler zu Mainhard, wie auch auf den Feldern von Mainhard

hard bis nach Oehringen, insonderheit zu Gleichen und Unter-Haimbach betrachten. Die Gegend findet man auf der 7ten Kupfertafel vorgestellt. Sodann wendet sich der Verfasser nordwärts über Oehringen hinaus, zum Theil in fremde, aber angränzende, Gebiete. Zuerst beschäftigen ihn die Denkmähler zu Jagsthausen und Olnhausen, bis S. 88, wovon die Gegend auf der 11ten Kupfertafel abgebildet zu sehen ist: hernach werden, bis S. 90. die, bey und um Leibisch oder Leibenstadt und Burken gefundenen Denkmäler beschrieben, wozu der Grundriß der Gegend auf der 12ten Kupfertafel gehöret. Endlich redet der Verf. noch S. 90 - 104. von einigen im Hohenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln (womit der Grundriß auf der 15ten Kupfertafel zu vergleichen ist), von Urnen, versteinerten Sachen rc. Wir lassen mit Fleiß, und hoffentlich zum Vortheil einiger Leser, diesen Plan bey der Anzeige eines Werkes vorausgehen, das dem ersten Anblicke nach keinen Plan zu haben scheint, aber ihn doch wirklich hat, und nur darum schwer auf einmal zu übersehen ist, weil weder allgemeine Abtheilungen in Capitel oder Abschnitte, noch Marginalien, ja nicht einmahl ein Conspectus da sind, sondern alles nach der Reihe der Paragraphen in einem fortläuft. Wir kommen jetzt aufs Einzelne. I.) Denkmähler auf der Ostseite von Oehringen, bis S. 36. Die wichtigsten darunter sind wol theils ein unvollständiges Moniment mit dem Nahmen des Kayser Maximins und seines gleichnahmigen Sohns, theils ein noch ganz vorhandenes, worauf unter andern die Worte, Legio VIII. opus perfecit, stehen. Das letztere scheint entweder auf die Errichtung eines der Kastelle, deren Ueberbleibsel man hier sieht, oder auf die Verfertigung eines Stücks von dem hier vorbeystreichenden Polgraben oder röm. Vallo (oder vielleicht auf beydes zugleich) zu zielen. Das erstere Moniment aber giebt dem Verf. Gelegenheit,

aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen darzuthun, daß die Schlacht, die Maximin bekanntlich gegen die Deutschen gewonnen hat, in der Gegend von Oehringen vorgefallen ist. Denn alle von den röm. Schriftstellern angegebene Merkmahle, der grosse Sumpf, in welchem sich das Treffen geendiget hat, die grosse Waldung, in die sich der Rest der Deutschen zurückgezogen u. s. f. treffen auf diese Gegend ein, wie der Verf. umständlich zu zeigen sucht, auch findet man auf der zweyten Kupfertafel das Schlachtfeld mit der umliegenden Gegend abgebildet. II. Denkmähler auf der Nordseite von Oehringen, S. 36 - 64. In dieser Gegend, die man die untere Bürg nennt, hat man schon vor 205 Jahren, und seitdem noch öfter, römische Münzen gefunden. Wie der Verf. nachgraben ließ, fand er, ausser einer Menge von Geräthschaften, Urnen, Münzen (unter denen keine älter als das 4te Jahrh. ist) ꝛc. nicht nur ein römisches Grabmahl, auf dessen Platten Legio VIII. Aug. steht, sondern auch das völlige Fundament eines röm. Kastells, nebst dem darinn befindlichen Prätorium, und den Ueberresten ehemaliger Wohnhäuser, gepflasterter Strassen, ausgemauerter Brunnen ꝛc. Da dergleichen Spuren von Häusern, Brunnen u. d. gl. auch noch ausserhalb des Kastells rings umher zu sehen sind, und noch jetzt die Ueberlieferung von einem vormaligen grössern Umfange der jetzigen Stadt Oehringen redet, auch ein Theil der Stadt, die alte Stadt, im Gegensatz des übrigen Theils, ungeachtet dieser doch schon vor 700 Jahren in Urkunden vorkommt, genannt wird; so glaubt der Verf. hierinn die Ueberbleibsel einer alten vormahls da gestandenen röm. Stadt zu finden, aus deren Ueberresten Oehringen hernach erbauet worden. Hiervon wünschten wir doch noch stärkere Beweise zu sehen, ob wir gleich wissen, daß bisweilen aus Standquartieren der röm. Kriegsvölker Städte entstanden sind. Zuletzt von S. 65 - 68. redet Herr

H.

H. noch etwas vom röm. Vallo, das bey Oebringen vorbeystreicht, und von den Leuten der Gegend auch Pfahldöbel oder Teufelsmauer genannt wird. Der sel. Grupen wollte in seinen Originibus Germaniae durchaus behaupten, daß dieses Vallum ein Werk der Deutschen, nicht der alten Römer sey; aber Beweise von der Art, wie sie Hr. H. beybringt, würden gewiß Herrn Grupen, dessen Einwürfe unser Verfasser nicht zu kennen scheint, auf andere Gedanken gebracht haben. Dieses Vallum scheint dem Verf. eine Arbeit zu seyn, die unter Antonin dem Philosophen, Maximin dem Thracier, dem Probus und Maximian zu Stande gekommen ist. III.) Denkmähler zu Mainhard, Gleichen und Untern-Haimsbach, S. 68 - 74. Dergleichen sind, ausser verschiedenen Urnen, Münzen und Gefässen, vornehmlich zu Mainhard Reste von 3 Kastellen, die bey alten Leuten der Gegend noch heut zu Tage Römerschanzen heissen, ein Opferaltar, und ein an der Kirchthür eingemauerter grosser Stein, welcher letztere 2 römischen Officiers zu Ehren aufgerichtet worden, davon der eine von der Cohorte Asturum, und der andere von der Cohorte Dalmatarum war. Auf dem Wege zwischen Gleichen und Mainhard sind Ueberreste des röm. Polgrabens, und zu Unternhaimbach ist in der Kirche ein ehehin im Walde aufgerichtet gewesener Stein, mit drey sitzenden Frauenzimmern, die Hr. H. für Dryades ausgiebt, (wenigstens ist die Arbeit zu schön für das Mittelalter), zu sehen. IV. Denkmähler zu Jagsthausen und Olnhausen, S. 75 - 88. Auch hier sind Ueberbleibsel des röm. Valli mit untermengten Kastellen: ausserdem aber ist zu Jagsthausen erstlich ein Opferaltar, dessen Aufschrift einen Beweiß von röm. Colonisten in dieser Gegend abgiebt, hernach ein Stein, worauf die Worte, Leg. XXII. Pr. P. F. (primigenia, pia, felix), stehen. Endlich will der Verf. auch Ueberreste eines röm. Schweißbades hier entdeckt haben, zu deren Erläuterung ein Kupferstich

aus Barbaults Denkmählern des alten Roms auf der 13ten Kupfertafel, und Herrn Sattlers Beschreibung eines zu Zazenhausen im Würtenbergischen gefundenen röm. Schweißbades beygebracht wird. Die Altäre zu Olnhausen, deren 4 in der dortigen Kirchen eingemauert zu sehen, sind besonders schätzbar. Auf einem kommt ein Centurio Cohortis I. German., auf einem andern, Leg. XXII. P. P. F., und noch auf einem, Leg. VIII. Aug. mit dem Zeitmerkmahle Imp. Commodo II. et Vero II. Cos. vor. V. Denkmähler bey und um Leibisch und Burken, S. 88 - 90. Der Verf. führt erstlich 2 Hügel an, die noch jetzt die Römerberge heissen, hernach findet man hier Ueberreste von Kastellen nebst 2 Reihen von Süden nach Norden in gleicher Weite laufender Mauern, und röm. Münzen. Zuletzt redet der Verf. S. 90 - 104. theils von verschiedenen, im Hohenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln, wovon einer auf der 15ten Kupfertafel im Durchschnitt vorgestellet ist, um die innere Gestalt solcher Grabhügel den Lesern zu zeigen, theils von Urnen, von einem alten deutschen Wurfstein, und unter andern auch, wiewol nur im Vorbeygehn, von einigen gefundenen Petrificatis.

Jetzt, von S. 108 an, folgen einige historische Untersuchungen. I.) Welche röm. Kayser sind in Ostfranken, und sonderlich in die Hohenlohische Lande, eingedrungen? Die Beantwortung geht bis S. 132. Vor dem Trajan ist wohl keiner so weit gekommen. Ob Trajan und Adrian hieher zu rechnen, zweifelt der Verfasser noch. Aber die beyden Antonine, besonders der Philosoph, und Commodus scheinen so weit gekommen zu seyn. Gewisser läßt sich solches von Maximinus Thrax, Probus, Maximian und Constantius behaupten. Julian zog dreymal dahin. Beym dritten Feldzuge dieses Kaysers wird der Landschaft Capellatium oder Palas gedacht, die der Verf. in der Gegend von Oehrin-

ringen und Pfedelbach anzutreffen glaubt. Den Namen leitet er von dem Pfahlrayn oder röm. Vallo her. Die Untersuchung ist wichtig, weil hier die Grenzen der Allemannier von Westen her und der Burgunder ihre von Osten her zusammenstiessen. II.) **Von der Verfassung und den Tugenden der alten Deutschen**, bis S. 154. Die Abhandlung ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft, enthält aber nichts neues. III.) **Von den vormaligen Bewohnern der Länder zwischen dem Rhein, Mayn und Neckar, besonders aber des jetzigen hohenlohischen Gebietes**, bis S. 216. Für die ersten Bewohner dieser Länder hält der Verfasser die Helvetier, denen er fast alles, was man jetzt Schwaben und Franken nennt, zur Wohnung einräumt. Vielleicht sind sie schon 600 Jahre vor Christo mit der Colonie des Sigovesus aus Gallien (aber warum denn eben aus Gallien, und nicht überhaupt aus dem Celtenlande?), hieher gekommen. Die Helvetier wurden von den Markomannen, einer Schwevischen Nation, verdrangt: und da diese endlich unter dem August (dieses ist noch nicht ausgemacht) nach Böhmen gezogen sind, wurden die obern Gegenden, d. i. die sogenannten Agri Decumates, von allerley Leuten die meistens Gallier waren, wieder besetzt, in den untern Gegenden aber bildete sich nach und nach die Nation der Allemannier aus vereinigten Catten, Hermunduren, Sedusiern und Mattiakern. Man sieht, daß der Verfasser mit Herrn Sattler die gewöhnliche Meynung vom Ursprunge der Allemannier, welcher er sonst selbst zugethan war, verläßt. Die Sache hat allerdings viel Schein, aber völlig überzeugend sind doch die Gründe noch nicht. Da endlich die Allemannier unter die Herrschaft der Franken gekommen sind, so erhielt Hohenloh und das übrige Ostfranken nach und nach seine jetzigen Einwohner. Nach der gewöhnlichen Meinung sollen die Franken bald zu dieser, bald zu einer

an-

andern Zeit eingezogen seyn. Der Verfasser läßt sie aus guten Gründen nicht auf einmahl, sondern zu verschiedenen Zeiten einrücken. Der Name Francia orientalis, Franconia oder Francia nova kam ohnedem nicht wohl früher, als im 8ten Jahrhunderte auf. Noch redet der Verf. zuletzt von einigen kleinern Colonien, die nach Franken theils gezogen, theils dahin versetzt worden sind. Er nennt Cimbern, mit ihren Ueberbleibseln den Haruden, ferner Angeln und Angelsachsen, und vornehmlich auch Wenden und Slaven. Daß diese letzten auch in Franken einige Sitze hatten, daran zweifeln wir gar nicht; aber wir glauben solches nicht blos, wie der Verf. bisweilen, und zumahl in Ansehung der Cimbern und Angeln verlangt, um einiger etymologischen Gründe willen, sondern weil wir noch andere und zwar glaubwürdigere Zeugnisse davon finden. Ganz zuletzt von S. 216 - 248, kommt IV.) eine Erläuterung der Landcharte vor, die man auf der 16ten Kupfertafel findet. Auf dieser Landcharte sieht man das röm. Vallum, die Grenzen der Allemannier und Burgunder, die Landschaft Capellatium, oder Palas, die Länder der Allemannischen Könige, die Julian bekriegte. Alles dieß erläutert der Verfasser, und beschließt endlich das Werk mit einem schätzbaren alphabetischen Verzeichniß der Oerter, wo zeither röm. Denkmähler, sowol von ihm selbst, als von andern entdeckt worden sind. Das, was Hr. H. bisher durch Nachgraben im Hohenlohischen gefunden hat, macht, wie er selbst S. 7. in der Vorrede sagt, noch lange nicht den 100sten Theil von dem aus, was man noch weiter entdecken kan, und wozu er selbst noch weitere Anstalten macht. Wir sehen dem Fortgange der Sache, wie auch den übrigen gelehrten Werken, die der Verf. noch verspricht, mit dem grösten Verlangen entgegen. Aber warum nahm man doch zu den Kupferstichen keinen geschicktern Künstler, und kein besseres Papier?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1769.

Göttingen.

Dietrich verlegt: Einleitung in die Vieharzney-kunst von Joh. Christian Polycarp Erxleben, der Weltweish. D. auf der GeorgAug. Univ. und des Königl. historischen Instituts zu Göttingen Mitgl. 463 Octavs. Die Thiere, welche hier betrachtet werden, sind: das Pferd, und die damit verwandten Maulthiere und Esel; das Rindvieh, Schaafe und Ziegen. In fünf Abschnitten beschreibt Herr E. diese Thiere 1) nach ihrem gesunden Zustande, 2) bey Krankheiten, 3) ihre Wartung, 4) medicinische Materie, 5) Gebrauch der Arzneymittel. Hrn. E. Unterricht ist so deutlich, daß ihn jeder Hauswirth fassen wird, der ein Buch zu lesen im Stande ist. Allerdings ist sein Buch fast nichts weiter, als eine Sammlung aus andern, aber mit der Wahl und Beurtheilung angestellt, dazu Hr. E. seine Kenntniß der Naturlehre, Naturgeschichte und

Arzneykunst geschickt machte. Quellen hat er fast nie angeführt, vermuthlich Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur nennt er zuweilen den Hrn. v. Sind, dem auch das Buch zugeeignet ist. Indessen wird auch bey jedem, dem der Verfasser nicht schon aus seiner Einleitung in die Naturgeschichte bekannt wäre, gegenwärtiges Werk durch seinen Vortrag ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken. Von vielen Vorschriften, die Hr. E. bey Wartung des Viehes, u. d. gl. giebt, sind die Ursachen leicht einzusehen, auch wo er sie nicht ausführlich angiebt: Andere, die noch blos auf der Erfahrung zu beruhen scheinen, zeigt Hr. E. als dergleichen an.

Herr Erxleben hat diese Michaelis eine Reise der Viehartzneykunst wegen, auf königl. Befehl und Kosten angetreten, und wird nach Vollendung derselben seine dadurch noch mehr erweiterten Kenntnisse zum Nutzen unserer Universität anwenden.

London.

Der Wundarzt des Krankenhauses zu S. Bartholome', Percival Pott, hat A. 1768. in gros Octav bey Hawes und andern abdrucken lassen: Observations on the nature and consequences of those injuries to which the head is liable from external violence. Herr P. ist nicht von den Wundärzten, die dem gemeinen Pfade nachgehn; er denkt für sich, und öfters ganz anders, als man bis hieher gedacht hat. Gleich bey den äusserlichen Kopfwunden räth er die ungewöhnliche Naht der Decken der Hirnschale an: und überhaupt mißräth er etwas von diesen Decken wegzuschneiden, sie mögen noch so weit von den Knochen abgelöset seyn. Das ausgetretene Blut zertheilt er mit einem Ueberschlage von rohem Salmiac in Eßig und Wasser oder Weingeist. Allerdings,

dings, sagt Herr P. mit allem Recht, sitzt die dickere Hirnhaut an der ganzen Hirnschale fest. Von einem Schlage oder Falle wird der Knochen weiß, und allgemach gelblicht, und in jungen Menschen wird sich oft die Naht öffnen, und einen Schwamm durchlassen. Die durch einen Schlag von der Hirnschale abgesonderte Beinhaut ist mehrenteils mit einer Vereiterung zwischen der dicken Hirnhaut und der Hirnschale begleitet. Hr. P. dringt sehr auf die Folgen der Entzündung in der dicken Hirnhaut, die nach seinem Begriffe nach und nach schwerer, und wann die Vereiterung einmal da ist, mehrentheils tödtlich werden, wenn man nicht dem ausgetretenen Eiter einen Ausweg verschafft. Von dem tödtlichen Ausgange dergleichen Vereiterung, und den geretteten Kranken, wo dem Eiter ein Abzug verschafft worden ist, führt Hr. P. verschiedene Beyspiele an, wobey er denn auch die Entzündung mit häufigem Aderlassen schwächt. Den Abzug des Eiters verschafft man mit wiederhohltem Durchbohren vermittelst der Handkrone (trephine); denn den gewöhnlichen Trepan hält Hr. P. für völlig unbrauchbar. Die Folgen des ausgetretenen Blutes unterscheiden sich leicht von den Folgen der Entzündung, und bestehen in einer völligen Unterdrückung der Sinne, und in einer beträchtlichen Schwächung des Kreislaufes. Alles Uebel, die unmittelbar auf den empfangenen Schlag folgen. Gelegentlich warnt Hr. P. für dem allzulangen Anhalten mit dem Quecksilber, welches viel zur Verschlimmerung der bey Geschwären um den Harnweg ohne dem gefährlichen schleichenden Fieber beyträgt. In einfachen Hirnschalbrüchen ohne eine Grube, ist der zeitige Gebrauch des Handbohrers anzurathen. Nachdem Hr. P. die bey diesen Fällen, und bey den Spalten der Hirnschale, von den Alten angerathenen Werkzeuge be-

betrachtet hat: so schränkt er sie alle auf diesen Bohrer, einen Hobel und zuweilen auch eine Zange, ein. Er giebt nicht zu, daß man über die Heilmittel sich durch die Grösse der verwundenden Ursache zum Entschlusse bringen lasse, weil aus geringscheinenden Gewaltthätigkeiten zuweilen die gefährlichsten Folgen entstehn. Bey den Hirnschalebrüchen wiederholt er, daß zwar die wiederholte Aderlässe dienlich sind, dennoch aber keine Sicherheit ohne eine genugsame Entblössung der harten Hirnhaut zu hoffen ist, wodurch dem Eiter ein Ausweg verschafft wird. Die Nahten der Hirnschale sind nicht vermögend, den Uebergang eines Bruchs von einem Theile der Hirnschale zum andern zu verhindern. Die Trennung des langen Blutbehalters vom Knochen hat nicht allemal die bedenklichen Folgen, die man ihr zuschreibt. Ueberhaupt verschonet man gerne die Nahten mit der Säge, aber wenn der Gebrauch derselben nothwendig ist, so hat man nicht nöthig, sie zu schonen. Auch ist eine Wunde des Blutbehalters nicht allemal so tödtlich, wie Hr. P. durch eine Krankengeschichte beweiset, in welcher er verwundet war. Eben so wenig ist das Durchbohren der Schlafbeine im Nothfalle zu vermeiden. Durch und durch dringt er auf das genugsame Wegnehmen des Knochens. Das ausgetretene Blut erfodert neben dem Aderlassen auch das Durchbohren unvermeidlich, und läßt sich durch die Furcht nicht abschrecken, daß der dennoch erfolgende Tod dem Wundarzte zugeschrieben werden möchte: er führt auch verschiedene Fälle an, wo entweder die Ursache des Todes in ausgetretenem Blute entdeckt, oder durch dessen Wegschaffung behindert worden ist. Er hat auch verschiedene Fälle angezeigt, in welchen das innere Blat (oder sogenannte Tafel) der Hirnschale allein gebrochen war. Ist 276. S. in groß Octav stark, mit drey Kupferplaten.

Mit

Mit diesem Werke, doch mit einem besondern Titel ist abgedruckt: Some few general remarks on fractures and dislocations, auf 126 S. und drey Platen. Herr P. widerlegt das Vorurtheil, daß ungelehrte, und in der Anatomie unwissende Leute mit einigem Glücke die verrenkten Glieder zurecht bringen können. Er verwirft das Klebpflaster bey gebrochenen Gliedern, rühmt die mit Eßig versetzte Silberglätte, zeigt die Fehler der gewundenen Bänder, erklärt sich für ein Bruchband, auch in einfachen Brüchen. Seine Schindeln müssen groß seyn, und das ganze Glied und die beyden Gelenke desselben bekleiden. Nicht gerade ausgestreckt, sondern gelind und halbgebogen muß das Glied seyn. In schweren Brüchen, die mit Wunden begleitet sind, fürchtet Hr. P., alle Anstalten werden fruchtlos seyn, wenn man das Glied nicht bey Zeiten ablöset. Er widerlegt auch ziemlich scharf den Herren van Swieten, der zuerst die Würkung einiger der Fäulung entgegenen Bähungen hat abwarten wollen. Im Brande begreift Herr P. die Absicht der kleinen Schnitte mit der Lancette nicht. Wir übergeben die Verrenkungen, wo Hr. P. warnet, man müsse allemahl die ausstreckende Kraft an das Glied selber anwenden.

Paris.

Von den Ephemerides du citoyen ou bibliotheque raisonnée des Sciences morales et politiques wollen wir die zwey ersten Bände des 1769sten Jahres anzeigen. In einer Vorrede giebt man hier die Bücher an, die in den Zweck des Verfassers einschlagen, und wovon Franz Quesnai die Urquelle, und seine in die Encyclopädie eingerückte Abhandlung Fermier, das erste Werk ist. Eben die Absicht hat unser Verfasser, nehmlich zu beweisen, daß die

Landbauern nothwendig geschützt, und reich seyn müssen, wenn ein Reich glücklich seyn soll, weil ein armer Landmann unmöglich das Land mit dem völligen Nutzen bauen kan, den ein vollständiger Bau daraus zu ziehen vermögend ist. Eben dem Hrn. Q. hat man auch den Artikel grains zu danken, worinn der beständige Aufbrauch der zehrenden Glieder eines Stades mit dem unbeständigen Maasse der Früchte verglichen wird, die die Natur liefert. Die Bibliothek geht bis A. 1760. Unter den Abhandlungen selbst steht zuvorderst ein 16. Brief des Hrn. B. der der vierte von denjenigen ist, die von der Beständigkeit der gesetzten Ordnung in der Gesellschaft handeln. Man dringt sehr auf die Rechte des Eigenthums, die es höchstgefährlich ist, einschränken zu wollen: und in der folgenden Abhandlung auf die höchstnöthige Freyheit im Kornhandel, der vor den letzten Edicten in allen Provinzen durch Einzelkäufer beschwert war. Man gesteht, Frankreich habe drey schlimme Ernden gehabt, A. 1766. eine halbe, A. 1767. fast keine, und auch A. 1768. eine geringe, und dennoch habe die Freyheit der Handlung einen Mangel abgehalten. Wobey man gelegentlich wieder die Landjunker erinnert, daß sie die Füchse, Eulen und andere Raubthiere vertilgen, die doch selbst die Feldmäuse fressen, und durch deren Ausrottung die letztern schädlichen Thiere überhand nehmen müssen. Hierauf wird wider verschiedene Einwürfe bewiesen, daß man den Landmann nicht zwingen solle, sein Getreide auf die Märkte zu liefern. Vom Chinki findet man hier einen umständlichen Auszug, und dann eine Abhandlung wider den sogenannten Impot indirect, und dessen schädliche Würkungen. Diese Auflagen erfordern nach dem Verfasser, Mr. de St. Peravy, sehr grosse Unkosten zum beziehn, zumahl wenn sie verpachtet werden. Sie nehmen so viel vom nöthi-

nöthigen Aufwande zum Landbaue weg, daß sie zuerst ihn verringern, und endlich allen Bau verhindern. Am Ende stehn die Bittschriften der Parlamente von Dauphine' und Languedoc, die dem Könige vorstellen, wie nothwendig es sey, die freye Ausfuhr des Getreides beyzubehalten. Ist 318. S. stark in Duodez.

Berlin.

Friedrich von Dreger, weyl kön. Preuß. geheimten Finanzraths, *Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus:* oder Urkunden, so die Pommersch-Rügianisch- und Caminschen, auch die benachbarten Länder, Brandenburg, Meklenburg, Preussen und Pohlen angehen, aus lauter Originalien, oder doch archivalischen Nachrichten, in chronologischer Ordnung zusammengetragen, und mit Anmerkungen erläutert. I. Band bis auf das Jahr 1269 *inclusive.* Nebst einem Anhange --- durch Beförderung Hrn. Sam. Gottl. Löper, königl Preuß. Pommerschen Regierungsraths, von neuem mitgetheilt; und mit einer Vorrede versehen von D. Joh. Carl Conrad Oelrichs --- 1768. bey Haude und Spener, 7 Alph. und 2 Bogen in fol., nebst 4 Kupfertafeln mit Portraiten auf halben Bog. Dieses Werk ist zwar schon 1748. herausgekommen, und erscheint jetzt nur unter einem neuen Titel und mit verschiedenen Zusätzen: aber man hat nicht die Absicht, wie sonst bisweilen geschieht, die gelehrte Welt mit einem alten Buche in einem neuen Kleide zu hintergeben. Der sel. von Dreger verlegte seine Urkundensammlung selbst: kein Wunder, daß sie, nach dem gewöhnlichen Schicksale, bey aller ihrer Brauchbarkeit, gröstentheils unverkauft blieb. Er hatte noch Materialien zu einem zweyten Bande beysammen; allein an die Ausgabe war bey diesen Umständen nicht zu gedenken. Gleichwol ist zu der Geschichte von Pommern und andern benachbarten Ländern, ja, um des all-

allgemeinen Zusammenhangs willen, auch zur allgemeinen Geschichte von Deutschland, ein vollständiges Urkundenbuch dieser Art höchst wichtig und unentbehrlich. Dem Dregerschen Werke fehlte es fast an nichts, als daß es bisher nicht bekannt genug war Daher haben sich die Herren Löper und Oelrichs allerdings kein geringes Verdienst erworben, daß sie einen Weg ausfindig machten, ein Werk, wie das Dregersche, das den historischen Wissenschaften, ja selbst auch der deutschen Rechtsgelehrsamkeit und mehr andern Wissenschaften so viel Aufklärung darbietet, in die Hände aller derer zu bringen, denen es nützlich seyn kan. Und dies ist die Ursache der neuen Ausgabe. Die Zusätze die es hiebey durch Herrn Oelrichs erhalten hat, und die die Besitzer der erstern Ausgabe für wenige Groschen besonders haben können, bestehen theils aus einigen Verbesserungen und Anmerkungen, theils aus einer Anzeige der Quellen, aus denen der sel. von Dreger die Urkunden des ersten Bandes geschöpft hat. Hierzu kommen noch 4., auf die Art der Gudenischen, eingerichtete Register, wovon die 3 ersten vom Hrn. Pastor Wachsen zu Colberg herrühren, das vierte aber den Herrn Diaconus Steinbrück zu Altstettin zum Verfasser hat. Ueberdieß sind auch 4 Kupferstiche mit Bildnissen von Pomerellischen Herzogen, die man aus den Olivischen Begräbnißdenkmälern abgezeichnet hat, beygefügt worden. In der Vorrede des Herrn D. Oelrichs, die sonst auch noch manches nützliche enthält, wird uns angezeigt, daß man nächstens gegen einen sehr billigen Vorschußpreis den zweyten Band dieses Werks, und mit der Zeit auch den dritten, der das Werk beschliessen wird, erhalten solle: Gewiß eine angenehme Nachricht für alle Liebhaber gründlicher Geschichten. Und dieß alles wird man vornämlich den patriotischen Gesinnungen des Hrn. Reg. Rath Löpers zu danken haben; denn dieser hat nicht nur die Sammlungen des sel. von Dreger an sich gekauft, und mit den Seinigen vermehret, sondern auch Hrn. D. Oelrichs dazu bewogen, daß er ihm bey der Herausgabe Hülfe leistet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1769.

Göttingen.

Die Wittwe Vandenhök verlegt: Johann Stephan Pütters, Königl. Grosbritannischen, Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen, Versuch einer richtigen Bestimmung des Kayserlichen Ratifications-Rechts bey Schlüssen, Reichsständischen Versammlungen, insonderheit der Visitation des Cammergerichts. 9 Bogen in Quart. Als die Visitation im April und Junius 1768. gewisse Schlüsse über den sogenannten turnum und die Recurrenz durch die Mehrheit der Stimmen errichtete; so weigerte sich die kayserliche Commission, solche zu genehmigen und führte an, daß kein Visitations Conclusum ohne ihre Genehmigung gelte. Darüber erschien ein unterm 16. Julius 1768. abgefaßter Bericht, bey dessen Erledigung es darauf ankommen wird: ob und in wie

weit zu den Schlüssen der Visitatoren die kayserliche Genehmigung erforderlich sey, und ob durch deren Versagung ein von den Reichsständischen Subdelegirten einmüthig, oder durch Mehrheit der Stimmen gefaßter Schluß von den kayserlichen Commissarien entkräftet werden könne? Der Herr Hofrath sucht die Gründe von beyden Seiten sehr vollständig auf, und die Vergleichung dieser Abhandlung mit andern seiner Schriften, ja selbst mit den Reichsgesetzen, entfernt allen Schein der Partheylichkeit. Uns liegt ob, eben diese Treue in einem kurzen Auszuge zu beobachten. – Nach der allgemeinen Reichsverfassung können Kayser und Reich nichts ohne beyderseitige Einwilligung schliessen. Diese Grundregel leidet auch weder auf dem Reichstag, noch bey den ordentlichen Reichs-Deputationen die geringste Ausnahme: allein mit den ausserordentlichen hat es nicht allezeit eben dieselbe Bewandtniß. Hier giebt es Fälle, wo gar keine kayserliche Commißion an der Deputation Theil nehmen darf, wo keine Berathschlagungen anzustellen, sondern nur Aufträge auszurichten sind, und also weder ein Gutachten, noch dessen Genehmigung statt haben kan. Muß aber auch gleich ein kayserlicher Commissarius zugelassen werden, so gebietet doch die Natur der Sache auf folgenden Unterschied zu sehen. Will man etwas neues bestimmen, z. E. neue Reichsgesetze machen, alte authentisch erklären, Friede schliessen, so ist allezeit, es mag eine ordentliche oder ausserordentliche Deputation den Auftrag haben, ein Gutachten vom Reich und des Kaysers Genehmigung nothwendig. Allein bey einem schon gemachten Reichsschluß kommt wegen der Art und Weise, wie solcher zu vollziehen, alles auf dasjenige an, was entweder deshalb zum Voraus vom Kayser und Reich, oder durchs Herkommen erst in der Folge näher

her bestimmt wird. Die Analogie a, von den Revisionsurtheilen, die mit oder ohne Zuziehung kayserlicher Commissarien abgefaßt worden, b, von den Aussprüchen des Cammergerichts, und endlich c, von dem ehemaligen Reichsregimente, wo alles mit gesammter Hand nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen wurde, zeigt wenigstens, daß die kayserliche Einwilligung nicht bey jedem Schritt, wodurch schon vorhandene Anordnungen erfüllt werden, erforderlich sey. -- So weit gehet die allgemeine Betrachtung. Wenden wir aber unsere Blicke auf die Cammergerichtsvisitation; so ist dieselbe ursprünglich ein Institut schon gemachter Reichsschlüsse, nach welchen sie die Mängel des Cammergerichts untersuchen, und zum Besten ihres Gutdünkens corrigiren und reformiren, nicht aber neue Gesetze machen soll. Daher wurden zwar immer von Kayser und Reichswegen gewisse Personen zu diesem Geschäfte gebraucht, allein diese machten doch zusammen nur eine Commißion aus, die alles unzertrennt, und mit gesammter Hand zu verrichten hatte, wobey also keinesweges, so wie bey Reichstägen, jeder Schluß erst von der darauf nach Willkühr zu ertheilenden, oder zu versagenden kayserlichen Ratification abhieng. -- In den zu Nürnberg 1543. verfaßten Reichsabschiede, worinn eine Visitation auf den 13. Jul. desselben Jahres angesetzt ward, floß eine Stelle ein, daß wenn sich die von den Ständen erkiesete Visitatoren unter sich selber nicht vereinen, noch durch die kayserliche Commissarien verglichen werden könnten, der Kayser darüber endlich Erkenntniß und Entscheid thun sollte. Weil sich einige in neuern Zeiten auf diese Verordnung in Erörterung der vorgelegten Frage berufen haben; so macht der Herr Hofrath folgende Einnerungen dagegen. Es stehet 1) in diesem Ge-

setz nicht das geringste von einem allgemeinen Ratificationsrecht in Ansehung der Visitationsschlüsse; sondern auf den Fall eines Mißverstandes zwischen den beyden Religionstheilen sollte der Kayser am Ende entscheiden. Allein auch hiergegen verwahrten sich die Protestanten, und der R. A. verstattete den Ständen selber, sich gegen die Entscheidung des Kaysers zu beschweren, wenn sie nicht billig wäre. 2.) Der R. A. gieng auch nur auf die damalige Visitation, ward 1548. wieder aufgehoben und darf also nicht weiter angeführt werden. 3.) Die Visitation von 1543. enthielt keine Spuhren von der Nothwendigkeit einer Ratification der Visitationsschlüsse, sondern nach geäusserter Meinung sowol der Commissarien, als der übrigen Visitatoren ward jedesmahl geschlossen, endlich aber wegen Trennung der beyden Religionstheile alles unterbrochen. -- Nun kommt der Herr Verf. auf den hieher gehörigen Innhalt der Cammergerichtsordnung, wie solche 1548. errichtet, und 1555. von neuem promulgiret worden. Der Auftrag der Visitation ist in derselben ganz anders gefaßt, als der Auftrag der ordentlichen Reichsdeputation, und nicht alles auf der Stände rathliches Bedenken und des Kaisers Genehmigung gestellt. Insonderheit sind urspünglich die vom Kayser und den Ständen zur Visitation bestimmte Personen mit einem gemeinschaftlichen Nahmen der **Räthe**, der **Commissarien** oder auch der **Visitatoren** belegt, und erst seit 1541. der bekannte Unterschied mit den beyden letzten Benennungen gemacht worden. Daher wird auch der Hauptauftrag in der K. G. O. an die beyderseitige unzertheilte Commissarien gerichtet und erlaubt, daß sie in Ermangelung eines oder des andern Commissars, ohne den kayserlichen auszunehmen, fortfahren konnten. Das Herkommen der folgenden Visitationen ist dieser Grundregel genau gefolgt,

folgt, die Kayserliche Commissarien haben den Berathschlagungen beygewohnt, auch wohl Vorträge gethan, und ihre Meynung zwar nach den übrigen Stimmen, jedoch noch vor dem Schlusse, geäussert; keinesweges aber der Visitatoren Schlüsse nur als blosse Gutachten genehmigt; sondern die Mehrheit der Stimmen als verbindlich anerkannt, und sich mit denselben verglichen, d. i. nicht transigirt, sondern conformirt. -- Da nach Abgang der ordentlichen oder jährlichen Visitationen 1594. einer ordentlichen Reichsdeputation die Visitation zugleich aufgetragen wurde; so könnte leicht ein Mißverstand oder eine Vermengung vorgehen. Allein man unterschied gleich damals die Visitation vom übrigen Deputationsrathe, nahm auch die Visitation besonders vor, verhandelte dagegen die dubia cameralia Reichstagsmäßig, und sonderte alle übrige Aussfertigungen der Deputation gehörig ab: -- Ohngeachtet der Kayserliche Hof bey den Visitationshandlungen von 1707. bis 1713. äusserte, daß nichts ohne seine Ratification geschehen könne; so konnte er doch nicht durchdringen, sondern es blieb auch damahls in den eigentlichen Visitationssachen bey der Mehrheit der Stimmen. -- Die gegenwärtige Visitation muß endlich in zweyerley Eigenschaften betrachtet werden, sofern ihr nehmlich 1) die im genauern Verstande sogenannte Visitation des Kammergerichts aufgetragen ist, und sofern ihr 2) ausserdem noch besondere Aufträge anvertrauet sind, die theils im jüngsten Reichsabschied, theils in der Reichs Instruction von 1706. ihren Grund haben. Was nun von diesen besondern Geschäften auf eine neue Gesetzgebung hinausläuft, darinn kan die Visitation für sich nichts beschliessen, sondern sie ist angewiesen, nur Bericht an den Kayser und das Reich deshalb abzustatten. So lange hingegen nur davon die Frage ist, den Zustand des

Cammergerichts nach den vorhandenen Reichsgesetzen zu untersuchen, Mängel und Mißbräuche abzustellen und zu ahnden; so thut die gegenwärtige Visitation weiter nichts, als was die ehemalige ordentliche Visitationen gethan, sie beschliegt durch die Mehrheit der Stimmen, ohne daß sie die Genehmigung der kayserlichen Commißion erwarten oder ihre Mißbilligung befürchten darf. Der Grund, welchen die Gegner für die kayserliche Ratification bey der vorigen Visitation, als einzelne Mitglieder des Cammergerichts bestraft werden sollten, von der Obristrichterlichen Gewalt, als einem Reservatrecht des Kaysers hernahmen, verliert gegen den vom Kayser und Reich beliebten unzertheilten Auftrag alle Kraft. Auch wenn ein Zweifel entstehet, ob ein Gesetz wegen des vielleicht veränderten Zustandes des Cammergerichts noch in Anwendung zu bringen sey; so ist der Visitation, welche, da sie sich an Ort und Stelle befindet, am besten darüber urtheilen kan, nach ihrem besten Gutdünken zu bestimmen überlassen, ohne daß eine kayserliche Ratification nöthig wäre.

St. Petersburg.

Einige hier gedruckte Nachrichten von Beobachtungen der Venus in der Sonne, sind von wegen der Kayserl. Akad. der Wissenschaften, der königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen gesandt worden. Wir zeigen sie kürzlich an:

1. Auszug aus den Beobachtungen zu Orenburg, durch Herr Kraft, Adjunct der kaiserl. Akad. Die Breite dieses Ortes setzt Herr Kr. 51° 46' 5'', zur Länge hatte er noch keine Beobachtungen anstellen können. Von der Venus hat er den Austritt den 24. May alten Cal. (4. Jun.) früh beobachtet. Wenn die Sonne durch dünne Wolken schien, sahe er sehr deut-

deutlich einen hellen Ring um die Venus, konnte dergleichen aber nicht bemerken, wenn die Sonne ganz heiter schien. Die Farbe der Venus schien ihm wegen der Dünste und Feuchtigkeiten in der Luft nicht recht schwarz, ihre Figur vollkommen rund. Beym Austritte bemerkte er folgendes: Um 4 Uhr 54 Min. 6 Sec. schienen sich die Ränder zu berühren, er bemerkte deutlich die Würkung einer zitternden Bewegung. Um 54 Min. 11 Sec schienen die Ränder der Venus und der Sonne sehr scharf zusammenzustossen. Dieß hält er für den Augenblick der innern Berührung. Um 54 Min. 14 Sec. die Berührung gewiß geschehen. Die Atmosphäre war so düster, wie ganz mit dem dicksten Staub erfüllt, die Sonne aber schien dennoch hell. Um 5 Uhr 3 Min. 0 Sec schien ihm nach dem Augenmasse der Mittelpunkt der Venus im Rande der Sonne. Um die Zeit des Austritts war es heiter; Um 5 Uhr 12 Min. 35 S. noch eine kleine Spur der Venus am Rande der Sonne. Um 12 M. 39 S. der gänzliche Austritt. Der Rand der Sonne fieng an dem Orte, wo die Venus austrat, so wie der übrige Theil des Randes wellenförmig zu werden. Uebrigens würde der Recensent, die Secunden durch jemanden zählen zu lassen, sich nur in dem Nothfalle verstattet haben, wenn er die Schläge wegen der Entfernung nicht hätte hören können. Nach seinen Begriffen heißt observiren: zugleich, sehen, das Instrument richten, zählen, und aufschreiben, und die Erfahrung lehrt, daß man dieses alles ganz wohl zusammen thun kan.

2. Extrait du Journal d'observations, faites á l'occasion du passage de V. devant le disque du S. á Oumba en Laponie, par Mr. Pictet. Die Venus in der S. hat Herr P. wegen trüben Wetters nicht beobachtet, aber die nächste Sonnenfinsterniß war heiter. Er hat Weiten der Hörner und

Grös-

Grössen des hellen Theils mit dem Objectivmikrometer an einem gregorischen Telescope gemessen. Die Breite des Orts liesse sich aus angezeigten Mittagshöhen der Sonne und des Arcturs herleiten, obgleich Hr. P. dieses nicht gethan hat, vermuthlich weil er nur seine Beobachtungen zu melden, Auftrag hatte, zur Länge findet sich keine Beobachtung. Das Wetter ist Hrn. P. nachtheilig gewesen.

3. Observationes spectantes transf. V. p. disc. S... Kolae in Lapponia .. a Stephano Rumovsky. Auch ihm war eine Wolke beym Eintritte hinderlich, doch giebt er, nebst seinen Mitbeobachtern, Herr Ochtensky und Borodulin, ihn an, so gut sie ihn durch Wolken schätzen können. Stellungen der Venus in der Sonne anzugeben hinderten auch Wolken, auch der Austritt ward nur durch Wolken gesehen, und der eigentliche Augenblick desselben verdeckt.

Jeder dieser Nachrichten ist ein Verzeichniß der Instrumente vorgesetzt, welches die besten und neuesten sind, die man wünschen kann. Imgleichen wird angegeben, wie die Quadranten sind berichtiget, die Werthe der Schraubengänge der Mikrometer bestimmt worden, u. s. w. In dieser Absicht sind gegenwärtige Aufsätze Muster, wie solche Beobachtungen können angestellt werden, wo die Wissenschaften so gnädigen Schutz finden, und wie der Beobachter sie beschreiben muß, seine Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit zu versichern, und von der Begebenheit, die er erzählt, andern die historische Gewißheit zu verschaffen. Daß die Beobachter auch die Sonnenfinsterniß, die damaligen Sonnenflecken, Abweichung der Magnetnadel, Stand des Thermometers und Barometers u. d. gl. bemerket haben, verstehet sich von selbst, der Raum verstattet aber nicht, dieses beyzubringen. Der Comet ist vom P. Mayer zu Petersburg observirt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 26. October 1769.

Göttingen.

Zur Ehre des Geschmacks unserer Landsleute können wir anzeigen, daß der Verleger des *Lowth*, de Poësi sacra Hebraeorum, sich genöthiget gesehen, eine neue Auflage davon zu machen. Der Herr Verfasser gab sein Werk mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, besonders in den Noten, zu Oxford 1763. heraus. Er fügte auch noch einige, (doch nur wenige und kurze) Anmerkungen; und zwar, kritische von Hr Kenicott und grammatische, von Hrn. Hunt (Prof der arab. Sprache zu Oxford) bey. Diese Ausgabe hat der Verleger zum Grunde geleget, und dadurch seiner neuen Auflage alle die Vorzüge der Oxforder gegeben.

Paris.

Dehansy hat A. 1769. auf 468 Duodezs. ein wohlgeschriebenes Werk abgedruckt, das zum Titel führt: Histoire du Gouvernement des anciennes republiques, ou l'on decouvre les causes de leur elevation et de leur deperissement par Mr. Turpin. Ursprünglich ist dieses Werk in Engelland herausgekommen, zu der Zeit, da man die Militz in diesem Reiche errichten wollte, und Pitt der geliebte Minister war. Unter den Händen des Herrn Turpins ist es fast ein neues Werk worden, dessen Absicht sich auf alle Zeiten, und auf alle Nationen erstreckt. Es begreift eigentlich die Republiken Sparta, Athen, Theben, Carthago und Rom, alles, vornehmlich in Absicht das Gute und das Fehlerhafte in ihrer Staatsverfassung zu ergründen. Die Schreibart ist überaus gut, und oft erhaben. Die Sachen selber sind eben nicht neu. Lycurgus ist ein Liebling des Verfassers: uns dünkt aber, dieser Gesetzgeber habe den wahren Zweck der Gesellschaft verfehlt, indem er die ganze Staatsverfassung nicht auf den Frieden, der die Gesundheit eines Staates, sondern auf den Krieg eingerichtet hat, der eine Krankheit ist. Seine Einrichtungen waren zudem so streng, und so widerstrebend gegen aller andrer Völker Sitten, daß sie wegfallen mußten, so bald die Nation sich mit dem Angenehmen der Sitten andrer Völker bekannt gemacht hatte. Der Vorzug bestund in der Auferziehung, die von den Cretischen Gesetzen nachgeahmt, und in Absicht auf den Krieg unverbesserlich war. Die Entvölkerung von Sparta ist überaus beträchtlich und geschwind, da von 31500 Mann, lauter Bürger, schon zu den Zeiten des Aristoteles nur tausend übrig waren. Athen wird, und nicht ohne Grund, ziemlich scharf beleuchtet. Man kan aus sei-

seiner Geschichte nicht genug wiederholen, daß das Gefallen des Volkes an den Schauspielen eine Hauptursache seines Unterganges gewesen ist, indem die verwöhnte Bürgerschaft, die zum Kriegesstaate nöthigen Einkünfte diesen Spielwerken aufopferte. Demosthenes wird hier sehr getadelt, daß er das wider den Philip von ihm selbst so begierig gewaffnete Heer nicht dem tüchtigen Phocion, sondern dem schlechtesten Feldherrn übergeben, und dadurch seinen so sehnlich gesuchten Zweck selber vereitelt, sein Vaterland aber unter das Joch des ihm so verhaßten Philips gebracht hat. Von Carthago ist richtig geschrieben, und wohl angemerkt, daß wir seine Geschichte fast ganz durch die Feder der Römer, oder der unter den Römern stehenden Griechen, folglich das ganze Gemählde ihrer Sitten geschwärzt, und eine Carricatur von ihren Lastern haben. Gelegentlich merken wir ein höchst ungerechtes Urtheil von den Helvetiern an, qui vendent leurs Sujets comme ils vendent leur betail. Die vornehmsten Helvetischen Staate ziehn keine Subsidien und keinen Vortheil aus dem Kriegsdienste, und keiner von ihnen verkauft einen einzigen Mann, sie ertheilen denselben blos die Erlaubniß, in die Dienste einiger freundschaftlichen Mächte zu treten, worinn sie von den Fürsten weit unterschieden sind, die Hülfsvölker an die Mächte gegen gewisse Gelder überlassen. Gerne hingegen lesen wir in der Geschichte des nunmehr dienenden Roms den allzugrossen und fast unsinnigen Einfluß der Schauspieler. Für die englische Militz giebt der Verfasser allerley Gründe: es fragt sich aber noch immer, ob bey einer Kunst- Handel- und Ackerbau stark treibenden Nation, die Aufführung der Militz nicht den Fehler habe, daß sie die nöthigen Hände der Arbeit entreißt, und dem Müßiggange verleyhet. Viele Engelländer sehen die Sache nunmehr auf die-

sem Fusse ein. In Helvetien dauert die Uebung der Miliz nur so wenige und so zerstreuete Tage, daß sie diese schädlichen Folgen nicht haben kan. Aber Helvetien hat von den zahlreichen in fremden Diensten stehenden Völkern den Vortheil, daß seine Landsleute guten Theils geübte Kriegsleute sind. Und wir kennen das Zeugniß eines erfahrnen Preußischen Generals, der ihre Uebungen bey nahem besehen, und seines Lobes würdig gefunden hat.

London.

The Path of the Comet 1769. round the Sun: ist die Ueberschrift eines Kupferstichs von einem halben Bogen; die Zeichnung ist von S. Dunn; die Bahnen Merkurs, Venus, der Erden, des Mars, sind darauf befindlich, nebst der Cometenbahn, aus Beobachtungen heißt es, bis d. 14. Sept. Die fünf auf der Bahn bezeichneten Stellen vom 25. 30. Aug. 4.; 9.; 14. Sept. könnte man vermuthlich für beobachtete annehmen, nach denen die Bahn wäre gezeichnet worden, aber die gleichen Unterschiede zwischen ihren Zeiten, die allemahl fünf Tage betragen, lehren, daß der Zeichner nur die Stellen des Cometen von fünf zu fünf Tagen angeben wollen, wie er auch bey den noch künftigen bis den 24. Oct. gethan hat. Es ist ein Maßstab nach Dekaden von Millionen englischer Meilen beygefügt. Den 24. Sept setzt die Zeichnung den Cometen in die Sonnennähe (ohngefähr so weit von der Sonne, als $\frac{17}{100}$ der Weite der Erde von der Sonne betragen, das ist dem Kenner verständlicher und lehrreicher, dem Bewunderer klingen freylich 15 oder 20 Millionen Meilen erstaunlicher) um den 7ten Sept. ist er innerhalb der Erdbahn gekommen, bey einer Stelle, wo sich die Erde zwischen dem 10. und 20. October befinden wird, denn die Stellungen der Erde sind von 10 zu 10 Tagen bezeichnet. Zwi-

schen

schen dem 9. und 14. Oct. würde er nach dieser Zeichnung sich weiter von der Sonne entfernen, als der Halbmesser der Erdbahn beträgt. Die Länge des am meisten sichtbaren Theils des Schweifes ist zugleich mit angegeben. Sie beträgt um die Zeit, da man den Cometen gesehen hat, etwa 24 Millionen englische Meilen, sie ist aber auch aufs künftige mit gezeichnet. Die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik ist nicht angezeigt, so wenig als die Beobachtungen angezeigt sind, nach denen die Zeichnung gemacht ist. Was diese Zeichnung darstellt, stimmt nicht völlig mit dem überein, was Herr Lambert der kön. Preuß. Akad. der Wissenschaften übergeben hat, und wovon sich im 149. Stücke der Altonaer Zeitung eine Nachricht findet, da z. E. die Sonnennähe auf den 7. October, und die kleinste Entfernung von der Sonne $\frac{108}{1000}$ ohngefähr $\frac{11}{100}$ des Halbmessers der Erdbahn gesetzt wird. Ohnstreitig sind die Beobachtungen vom Mittel des Augusts bis in die erste Hälfte des Septembers, zu nahe beysammen, daher unvermeidliche kleine Fehler in den Beobachtungen, oder auch den darauf gegründeten Rechnungen und Constructionen, schon beträchtliche in der daraus hergeleiteten Bestimmung des Theils der wahren Bahn geben, in der wir den Cometen sehen können.

Bremen.

Cramer verlegt: thesauri dissertationum juridicarum in academiis belgicis habitarum, Volum. I, tom. I. ein Alph. 21 Bogen in Quart. Diese nützliche Sammlung holländischer Streitschriften mußte von einem Mann veranstaltet werden, der Beurtheilungskraft genug hatte, aus vielen die besten herauszulesen. Der Herr Rath Oelrich besaß diese Eigenschaft, und ihm haben wir die Mittheilung von folgenden schätzbaren Abhandlungen zu verdanken:

1) Jo. van *Nispen* Haga Batavi dissertatio inaug. jurid. ad fragmenta, quae in Digestis ex Herennii Modestini IX. libris differentiarum supersunt. Der Verf zeigt sich hier als einen würdigen Nachfolger des grossen Cujazes, von dem diese Fragmente bereits sind erläutert worden. Etwas weniger Neigung zur Verbesserung des Textes, auch in solchen Fällen, wo keine Nothwendigkeit dieselbe erfordert, würde ihn mehr empfehlen. Warum sollen wir in der L. 46. π. de hered. petit. praedonis loco est et is, statt praedonis loco intelligendus est is lesen? Andere Beyspiele von gesuchten Schwierigkeiten trift man D. 13. 18. und 20. an. Auch hat uns S. 57. die Vereinigung der Cujazischen und Bynkershökischen Meinungen über die L. 3. π. de div. temp. praescr. nicht gefallen. Sie ist ein Beweiß, daß Hr. N. mehr auf die Art beyde Auslegungen zu verbinden, als auf den wahren Text und dessen Sinn gesehen habe. Dieser Erinnerungen ungeachtet wird ein kritischer Leser vieles finden, das merkwürdig ist, und die Gelehrsamkeit des Verfassers zeigt. 2. Guil. Pauw Haga-Batavi diss. inaug. ad varia juris civilis capita Diese Abhandlung ist schon aus dem zu Halle 1737 wiederhohlten Abdruck bekannt. Einen einzigen Gedanken wollen wir nur berühren. Wenn Juvenal (Sat. 4. v. 77.) den praefectum vrbi einen *Villicum* heißt; so zielt er vermuthlich auf die tyrannische Regierung des Domitians, unter welcher der praefectus vrbi mit aller seiner Macht, doch nur selbst als Sclav, über andre Sclaven herrschte. 3. Mathiae Roeveri Delpho-Batavi specimen jurid. inaug. ad loca quaedam juris civilis depravata. Wie viele Verdienste der Verfasser um Ulpians Schriften habe, ist aus der Wiederherstellung eines fast unauflößlichen Textes, der in der Collat. Leg. Rom. et Mosaic. tit. XV. n. 2. vorkommt, zu ermessen. Hier heißt es: enimvero *siquidem suasorumque* levius inter hos habentur, quam vaticinatores, hi quo-

quoque plectendi sunt. Dafür lieset Röver: enimvero *si qui sint suasores, qui* levius inter hos habentur, quam vaticinatores hi quoque plectendi sunt. Welche Uebereinstimmung entstehet hieraus nicht mit dem, was vorhergehet, und folget! 4. Guilielmi Bestii Amisfortensis disp. jurid. inaug. exhibens conjecturas quasdam ex jure civili. Viel Gutes, recht sehr viel Gutes, bemerken wir in dieser Schrift. In der L. 56.. §. 3. π de jure dot. und in der L. 5. π de impens. in rem dot. kommt der Satz vor: impensae necessariae dotem ipso jure minuunt. Der Verf. erklärt ihn auf folgende Art: ein Mann, der zur Erhaltung des Brautschatzes nothwendige Kosten anwendet, scheint sie aus dem Brautschatz selber genommen, und ihn also um eben diese Summe vermindert zu haben: es ist daher so gut, als wäre gleich Anfangs nur ein um diese Summe verminderter Brautschatz eingebracht worden. Hr. Best hat hier und da schwere Stellen durch Veränderung der Unterscheidungszeichen aufgeklärt. Nur mit der L. 14. π de bon. poss. contra Lab. ist er unglücklich gewesen, wo er hactenus durch hoc casu übersetzt, und es nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das, so nachfolgt, beziehet. Weitläuftiger werden wir uns anderswo über diesen Punkt herauslassen. 5. Alardi Rudolphi van Waag trajectini dissertatio juridica inaug. ad L. XXVI. π de operis libert. Der Verf. vertheidigt die florentinische Lesart, vorzüglich die Worte *medicus libertus*. Mit Recht bleibt libertus ohne Veränderung stehen. Denn es war weder unschicklich, daß ein Freygelassener die Arzneywissenschaft ausübete, noch abgeschmackt, daß er wider andere Freygelassene, als Gehülfen in seiner Kunst, unter sich hatte. Diejenigen, welche nicht begreifen, daß ein Freygelassener wieder andere Freygelassene haben könne, verweisen wir auf die L. 16. § 1. π de aliment. legat. L. 105. de V. S. 6. Gerardi Christiani Ruckeri Windeshemio Franci diss. inaug. de

L. 17.

L. 17. §. 1. ff quemadm. servit. annull. L. 49. ff de re jud. et eff. sentent. L. XXI. §. 1. ff de pactis. Ohngeachtet die L. 6. sonst sehr gut erklärt wird; so scheint uns doch der Verfasser in der Verbesserung des Textes durch Einschieben etwas zu freygebig zu seyn. Man betrachte doch die Worte: immo si quo melior. Diese ergänzt er auf folgende Art: immo si quo *modo melior fieri potest ejus causa fit ea* melior. Ausserdem werden Kenner der Auslegungskunst, das ist, alle würdige Rechtsgelehrten, finden, daß dieser Zusatz nicht einmal recht passe. Weit besser lieset man immo fit aliquo melior statt si quo modo melior. 7. Friderici Gottefredi Houckii Steinfurto Westphali diss. inaug. de rationibus veterum ICtorum falso suspectis. Tapfer und mit vieler Einsicht in die Heiligthümer der subtilen Rechtswissenschaft vertheidigt der Verf. die Entscheidungsgründe der römischen Juristen. Schon ein Beyspiel wird unser Urtheil rechtfertigen. In der L. 63. ff de aedil. edicto sagt **Ulpian**: sciendum est ad venditiones solas hoc edictum pertinere, non tantum mancipiorum, verum caeterarum quoque rerum: hae tamen rationes redduntur: *vel quia nunquam istorum hac de re fuerat jurisdictio: vel quia non similiter locationes ut venditiones fiunt.* Hornerius sieht beyde Gründe erbettelt an. Allein der erste soll eigentlich dieses sagen: das Edictum des Aedilis kan sich nur auf solche Dinge erstrecken, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Hierunter war nun zwar der Kaufcontract, nicht aber die Verpachtung, weil diese von jenem sehr verschieden ist. Der Aedilis sorgte vorzüglich dafür, daß die Leute auf dem öffentlichen Markte nicht betrogen werden möchten. Hier aber kauft und verkauft man, ohne einander zu kennen, alles geschiehet in Eile, und daher ist weit eher eine Verletzung möglich, als bey dem Pachtcontract, der unter bekannten Leuten nach vorläufiger Untersuchung der zu verpachtenden Sachen geschlossen wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
129. Stück.
Den 28. October 1769.

Göttingen.

Unser Herr D. Walch hat die Aufsicht und Direction über eine neue periodische Schrift übernommen, welche unter dem Titel: neueste Religionsgeschichte, in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo ans Licht treten wird. Diese hat von der Einrichtung derselben ein eigenes Avertissement bekannt gemacht, welches die Materien sowol, als die Art, wie sie abgehandelt werden sollen, genauer anzeiget. Die Absicht ist, glaubwürdige Nachrichten von wichtigen und in der That merkwürdigen Begebenheiten sowol ausser, als in der christlichen Kirche, und der verschiedenen Partheien zu sammlen. Es werden zugleich diejenigen, welche diese Anstalt durch Beyträge zu unterstützen, belieben werden, gebeten, solche an die Verlagsbuchhandlung einzuschicken, welche alle Correspondenz übernommen, und über billige Belohnung der zu liefernden Arbeiten sich mit einem Jeden besonders abfinden wird.

Venedig.

Folgendes Werk, auf welches uns bereits längst sowohl andere Nachrichten, als eine Anzeige in den Memo rie degli Intagliatori da Giulianelli praef. p. XI. aufmerksam gemacht hatten: haben wir unlängst erhalten, Dactyliotheca Smithiana Vol. I. II. fol. e typographio I. B. Pasqualii, 1767. (obgleich die Platten lange vorher fertig lagen, und die Zuschrift an unsers Königs Maj. schon 1763. unterzeichnet ist). Da dieß kostbare Werk in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn scheint, so sehen wir uns zu einer umständlichern Anzeige verbunden. Die Liebhaberey des Englischen Consuls zu Venedig, Herrn Joseph Smith, erstreckte sich bekanntermassen auf alle Arten alter und neuer Kunstwerke. Seine Büchersammlung war nicht weniger ansehnlich, wie das 1755. gedruckte Verzeichniß lehrt. Diese ist von unsers gnädigsten Königs Majest. samt der Sammlung der geschnittenen Steine, der Zeichnungen u. Gemählde, kurz nach Dero Thronbesteigung, erkauft worden. Der hier bekannt gemachten Steine (wir finden nicht, ob sich die Sammlung höher erstreckt) sind an der Zahl hundert, und sie füllen nebst den Erklärungen den ersten Band aus: Volumen primum gemmarum ectypa et Ant. Franc. Gorii enarrationes complectens. Es war dieses eine von den letzten Arbeiten des um das antiquarische Studium so sehr verdienten Gori, und es ist nicht zu läugnen, nicht nur sieht sie den übrigen ähnlich, sondern hat auch Zeichen des Alters an sich. Auch hier ist mit vielen unnöthigen Dingen zu Seiten aufgeschwellt, was in einer Zeile gesagt werden konnte. Doch hievon beym zweyten Bande. Die Steine sind fast alles Köpfe, bis auf eilfe, die wir bemerkt haben: No. 5. 6. 8 - 12. 14. 31-33. sie scheinen einander bey weiten nicht an

an Güte gleich, und über dieß zur Hälfte neu zu seyn, so viel sich ohne die Steine selbst urtheilen läßt. 1. Fragment eines Cameen, der ein doppeltfarbiger Chalcedonier, und von einem neuen Künstler ergänzt ist, mit dem Kopf eines Jupiter Aegiochus, weil er das Ziegenfell, die Aegis, mit kleinen Schlangen um die Brust hat; welches sonst nicht leicht vorkömmt. Gori will aus der Arbeit errathen, daß es ein Werk des Aspasius sey, von welchem ein anderer ähnlicher Jupiter und eine Minerva beym Stosch bekannt sind. (Ersterer steht auch im Mus. Flor. Vol. II. t. 3, 1. und letztere in Dactyl. Lippert. Mill. I, 1, 31. doch ohne die Schrift des Nahmens). 2. Ein Carneol mit dem Kopf eines Jupiter Placidus, oder Milichius, mit der schönen sanften Mine, (fast wie in Lipperts Dactyl. Mill. II, 1, 3. und III, 1, 8 und 9., auch sind keine Ohren sichtbar). 3. Ein Onyx, Jupiter Triumphator, Kopf mit dem Lorberkranz. 4. Ein Carneol, schöner Kopf des Apollo Argyrotoxus (eher Toxotes) mit einem Lorberkranz; Gori sieht ihn für Epheu an; zur Seite ragt Köcher und Bogen hervor. 5. Carneol, eine weibliche sitzende Figur, ein wenig stark bey Leibe, mit einer Ferula vittata (Stab mit Bändern) vor einer Ara mit Feuer, über welche ein Papillon, fast wie eine Raupe, schwebt. Gori weiß nicht, ob er eine Venus oder Baccha daraus machen soll; vielleicht ist es ein Todtenopfer. Doch die Frage ist, deucht uns, vorerst, ob der Stein alt ist. 6. Camee, offenbar von einem neuen Künstler, copirt nach zwey Vorstellungen, welche sonst einzeln vorkommen, ein Triton, und auf seinem Rücken eine Nereide, zur Seite ein Amor auf einer Seemuschel; an dieser ist ein Rad angebracht. 7. Der Kopf einer Psyche, verschleyert, mit einem Papillon zur Seite; dergleichen auch sonst vorkömmt,

 als

als Mus. Flor. T. I, t. 79, 3. Lipperts Dactyl. Mill. II, 1, 353. 4. Sollte nicht der Schleyer auf eine vergötterte Augusta oder andre Person, allenfalls als Psyche vorgestellt, führen?) 8. Carneol; eine weibliche schreitende Figur mit schönem fliegendem Gewand, sie trägt etwas, das Gori für einen Kranz ansieht, und daher es auf eine Flora deutet. 9. Carneol; die Klugheit, mit zween Gesichtern, und der Schlange in der Hand; ein neu Werk. 10. Amethyst; eine weibliche bekleidete Figur, mit Füllhorn im Arm, stehend, hält den Finger am Mund; die Göttin Ops, Vesta, Erde, (wenn man es aber für die Ceres lieber halten, und auf ihre Mysteria deuten wollte?) ein schönes altes Werk. 11. Chalcedonier, ein Camee; das Fest, Terminalia, völlig nach Ovid Fast. II, 640. ein neues Werk. 12. Adventus Augusti, fast wie auf Münzen, eine schlechte Arbeit, und schwerlich eine alte. Der Triumphator sitzt im Harnisch, zur Seite vor ihm der Genius einer Stadt. 13. Chalcedonier, ein Camee; ein männlicher Kopf, mit kleinen Flügeln über den Schläfen, und mit weit aufgerissenem Mund. Nach Gori ist es ein Typhon, weil ihm ein Stein gleicht Mus. Flor. Vol. II, t. 41, 1. 14. Chalcedonier, Camee, ein neues ungeschicktes Werk, ein von Fesseln befreyeter Mann, nach Gori gar Prometheus, oben eine halbe Figur aus den Wolken. 15. Brustbild eines trunkenen, lachenden Fauns, mit dem Nahmen Solons. Mit diesem mag es seyn, wie es will, so ist es doch ein sehr schöner Stein. 16. Chalcedonier, ein schöner weiblicher Kopf, den Gori wegen der Aehnlichkeit der Haarflechten an einer andern Muse auch für eine Muse verkauft. 17. 18. 19. Weibliche Portraitköpfe als Bacchä; Cameen neuer Künstler von schöner Arbeit. 20 Kopf eines alten Satyrs. 21. 22. Copien der Medusa Strozzi, er-

erstere mit Nahmen, wahrscheinlicher Weise von Costanzi (dieser hat sehr glückliche Copien von dem gedachten Stein gemacht, unter andern eine für den Card Polignac 1729. von gleicher Grösse und auf dem ähnlichen Steine.) 23. Copie des bekannten jungen Herculeskopf vom Cnäus im Museo Strozzi. 24. Hercules olivarius, ein schöner jugendlicher Kopf, aber sehr weichlich (eher von einem Thesens) mit einem Olivenkranz (scheint eher Lorber zu seyn) Gori hält ihn für eine neue Copie des berühmten Herculeskopfs des Onesas beym Stosch, und im Florent. Mus. 25. Chalcedonier, ein Camee; Kopf des Hercules mit dem Pappelkranz, daher ihn Gori Infernorum domitor benennet. 26. Ein seltener Stein, ein Carneol, mit dem Hercules Fontanus, oder Fontanalis; nach Gori gar Aquilegus, gelehnt an einem Felsen, aus welchem ein Quell entspringt. (Die Sache ist aus Apollon. Argon. IV. 1441. f. und aus einem Stein Mus. Flor. T. II, t. 14. 4. bekannt). 27. Chalcedonier, Camee; Hercules Defensor überschrieben; (weil er einen Eichenkranz trägt, wie Mus. Flor. T. I, t. 34., 11. auch wie Lippert Dactyl. Mill. II, 1, 209.) Eine schöne Arbeit, aber vermuthlich eines neuen Künstlers. Hercules hat hier ziemliche Locken am Hals. 28. Der älternde Hercules benahmt, der schönste Kopf in der ganzen Sammlung; die Steinart ist nicht angezeiget, am Nacken steht die Sigle, ΑΔ, also ein Werk des Admon, dessen Hercules Bibax man aus dem Stoschischen Werk kennet. 29. Chalcedonier, ein wunderschöner Camee, der Kopf von einem trunkenen Hercules mit Epheukranz; die gläsernen Augen, der offene Mund, die welken Muskeln sind auch auf dem Kupfer kenntlich. 30. Ein schöner Kopf der Omphale, vorwärts, mit der Löwenhaut über dem Kopf (dieß scheint völlig der Stein in Da-

 ctyl.

ctyl Lippert. Mill. I, 1, 293. zu seyn). 31. Ein Mithrischer Löwe; schlägt die Tatze auf einen Stierkopf; kömmt auch sonst vor. 32. 33. Chalcedonier, und zwar Cameen, jener ist mit zwey Säeleuten, ein neues Werk, und dieser ein Bigarius. Die Pferde sind schön, aber der Bigarius ist nur angedeutet, wie beym Mariette t. 119. 34 - 40. weibliche Portraitköpfe, vermuthlich neu. 41. Zweyfarbichter Onyx, der Kopf einer Dichterin, wegen des darüber stehenden Lorbeerzweigs (wenn es nicht ein Oelzweig, und also der Kopf einer Pax ist. Aus dem Haar scheinen auch zween Aehren vom Kranz hervorzusprossen). 42. Onyx, ein unbekannter Kopf mit Lorbeerkranz, und daher muß er für einen Dichter gelten. Es folgen Köpfe von alten Philosophen und andern berühmten Männern, die wir anzeigen wollen, wie sie angegeben sind; nach dem Kupfer läßt sich hier nichts entscheiden. 43. Hippocrates. 44. Antisthenes, ein Carneol, völlig wie in Dactyl. Lippert. Mill. I, 2, 177. 45. Diogenes, ein Smaragd. 46. Socrates, ein Jaspis und neues Werk. 47. Heraclit, ein Camee. 48. Aesculap, ein Carneol. 49. Unbekannter Kopf; Gori wähnt, Euripides. 50. Alexander der grose, (wie auf Münzen, auch der Herculeshals, nur die Nase zu flach). 51. Pyrrhus, (eine Copie nach dem so oft geschnittenen Kopf, welchen Gori für den Pyrrhus ausgiebt, Mus. Flor. T. I, t. 25, 4. 5. 6. andre mit mehr Wahrscheinlichkeit für den Annibal halten. Völlig ähnlich ist Lippert. Dactyl. Mill. I, 2, 123). 52. Chalcedonier, Camee, Hannibal; (eher ein Mars) ein neues Werk. 53. Portraitkopf mit Corona radiata, (die fast geflochten aussieht) ein neu Werk. 54. 55. Chalcedonier, Cameen, ein Numa, (nach der Münze der Calpurnischen Familie) und Lucretia, ein neu Werk, mit Portraitkopf; sie ersticht

sticht sich mit ziemlich kecker Mine. 56 Onyx, L. Junius Brutus, (kömmt mit den Münzen wenig überein; sicher ein neues Werk). 57. Camee, C. Marius, ähnlich einer marmornen Buste im Mediceischen Museum. 58 Pompejus der grose, ein Carneol, (weder den Münzen noch Steinen ähnlich) 59. Anton und Cleopatra, neben einander, auf einem Achat, (so wie auf einem Stein in Lipperts Dactyl. II, 2, 288. und Montf. Diar. Ital. p. 242. aber weder Stein noch Münzen ähnlich, so wie fast die meisten der folgenden Köpfe, wenn es nicht am Kupfer liegt). 60. Weiblicher Portraitkopf, ungeschickt mit Schlangen über der Schulter. 61. Camee, Julius Cäsar, mit Lorbeerkranz. 62 Verschleyerter Kopf der Livia, wie er mehr vorkömmt, nur sehr jugendlich, und mit Lorbeerkranz. Der Nahme Solon steht dabey, mag aber wohl neu hinzugekommen seyn. 63. Camee, Tiber, ein neu Werk. 64. Achat, Camee, Caligula Cäsar. 65. Chalced. Camee, (so wie die beyden folgenden.) Germanicus, Copie von dem Stein des Epitynchanus, nur etwas ältlicher. 66. Vorgebliche Agrippina. 67. Antonia Augusta, (wie auf Münzen, und Mus. Flor. T. I, t. 4, 6.) 68. Claudius und Messalina, und 69. letztere allein; (aber es ist eher der Portraitkopf einer italiänischen Dame). 70. Carneol, Galba, fast wie Mus Flor. T. I, 6, 2. 71 72. Otho, Cameen. 73. Zweyfarbichter Onyx, Vitell 74. Titus, ein schöner Camee, sonst der K. Christina zuständig. 75. Julia, des Titus Tochter, auch ein Camee, ein schön Stück, aber doch den vielen andern Copien dieser Art, die man hat, nicht ganz ähnlich. 76. 77. Domitian. 78. 79. Adrian. 80. Sabina Aug. mit Haarschmuck, ein schöner Stein. 81. 82 83. Antinous; der erste mit der Schrift; Αντινοος Ηρως, (vermuthlich nach den

Medaillonen mit gleicher Inschrift copirt), der zweyte, der Buste zu Florenz ähnlich, und der dritte, als wenn er aus dem Wasser käme, mit feuchten Haaren. 84. Antoninus Pius und Faustina, neben einander, Camee. 85. Faustina; (ist ein weiblicher Portraitkopf von einem neuen Künstler). 86. Jaspis mit rothen Flecken in grün (Heliotropium) Kopf vom M. Aurelius Ant. 87. 88. Faustina (Portraitköpfe). 89. L. Aelius Verus nach dem Stein Mus. Flor, T. I, t. 14, 1. 90. Soll Commodus seyn, ein Intaglio auf einem rothen Jaspis. 91. Crispina. 92. 93. Didius Julianus. 94. Die Köpfe von Septimius Severus, Julia Aug. Caracalla und Geta, zwey und zwey ein kleines Steinchen, (des Landi oder Natters Arbeit; denn dieser muß diesen Stein mehr als einmal copirt haben. Er steht auch in Lippert Dactyl. I, 2, 424.). 95. Caracalla, neuer Camee. 96. Geta, (eher ein junger Hercules). 97. Elagabal und Soämia, ein neues Werk, hat keine Aehnlichkeit mit den Köpfen auf den Münzen; und wider das Costume ist die Sonne durch den Bogen angedeutet; aber die Arbeit ist merkwürdig; Elagabals Kopf ist vorwärts, und der Julia Kopf von der Seite gegraben. 98. Paullina Aug. Maximins Gemalin, verschleyert. Wenige von den bisherigen mögen alte Steine seyn. 99. Schöner Camee vom Giovanni da Castel Bolognese, das Portrait von dem bekannten Giov. Baglioni, und 100. ein Wunder von einem Camee, der Kopf von der Margareta Farnese. Die Zeichnungen und Stiche sind meistens schön. Einige sind von Zachar. Baptist. Brustolon. Dem ganzen Werke sieht man es überhaupt an, daß es die Unternehmung eines Buchhändlers ist. Auch die Zuschrift an unsers Königs Maj., und die fünf Bogen starke Einleitung, ist in des Pasquali Nahmen ver-

fer-

fertiget. Letztere handelt von den Sammlungen geschnittener Steine, ihrem Werth und den Abdrücken davon, und ist, bis auf sehr wenige Zeilen, die sich allenfalls aus Winkelmanns Descript. des Pierres grav. du Bar. de Stosch ableiten lassen, aus dem Mariette zusammen gestoppelt, wie so viel andere Werkchen über die geschnittnen Steine mehr. Doch einem italiänischen Buchhändler kan man das wohl verzeihen. Dieser erste Band ist ausser den Kupfern und der Vorrede 97 Seiten stark.

Halle und Helmstädt.

Hemmerde verlegt D. Johann Friedrich **Eisenharts Erzählungen von besondern Rechtshändeln.** – zweyter Theil, 1 Alph. 16 B. 12 S. in Octav, ohne Vorrede und Register. Der Erfolg hat gelehrt, daß diese neue Art Rechtsfälle in einen unterhaltenden Vortrag einzukleiden nicht ohne allen Nutzen sey und besonders solchen Lesern gefalle, welche den strengen Ton der gerichtlichen Urtheile nicht ausstehen können. Hier sind die Aufschriften: 1. Die fehlgeschlagene Hofnung zu einer reichen Erbschaft, S. 1. Ein junger verdienstvoller aber armer Mensch schliesst mit einem unbemittelten Mägdgen eine Ehe, weil sein reicherer Vetter verspricht, ihn und seine Frau nebst den künftigen Kindern Zeitlebens zu ernähren. Hiezu fügte der alte Gönner noch: "Wollte Gott, ich hätte nur viel, es stünde alles „zu ihren Diensten, denn sie sind mir ja am nächsten.„ Der Schwiegervater bringt den Vettern zur Wiederholung der gethanen Zusage und dessen Frau erklärt sich zugleich, daß, wenn ihr Mann vor ihr versterben sollte, sie alsdann des Mannes sämmtliches Vermögen vier Wochen nach dessen Tode abtreten wollte. Indessen wird nichts schriftlich aufgesetzt. Die betagte Verwandtinn stirbt vor ihrem Gemahl,

 der

der Schwiegervater des jungen Ehemanns fordert ihr Vermögen als Intestaterbe, macht den alten Vettern dadurch verdrieslich, dieser giebt mit Uebergehung des bisher ernährten Ehepaars seine zukünftige Verlassenschaft einer milden Stiftung; wird darüber von jenem belangt, daß dieses wider den geschlossenen Erbvertrag und die darin enthaltene Adoption sey, der Richter erkennt die Klage für ungegründet und sieht die junge Eheleute sammt ihren Nachkommen nur als Pflegkinder des alten Vettern an, der sie, so lange er lebt, ernähren müßte. 2. **Die wegen Vergiftung ihrer Tochter in Verdacht gerathene Mutter.** S. 27. Eine Tochter läßt sich schwängern, wird von ihrer Mutter deshalb mit Schlagen und Stossen übel zugerichtet, sogar von ihr bedrohet, daß sie ihr den Teufel schon aus dem Leibe treiben wollte, stirbt darauf an Zuckungen ganz plötzlich, nach dem Tode findet man Arsenik im Magen und hält dies für zureichend, die Mutter in Verhaft zu nehmen. Allein bald darauf zeigt sich, daß die Tochter das Gift sich selber beygebracht habe. 3. **Die Bildsäule des Kupido veranlasset einen schweren Proceß.** S. 58. Ein Adlicher wird mit dem Prediger seines Wohnsitzes in einen Rechtsstreit wegen der Jagd verwickelt und ihm deshalb vom geistlichen Gericht erlaubt, bey einem benachbarten Pfarrer zu beichten Dieser sucht sich an ihm zu rächen, verklagt ihn, daß er einen Kupido von sieben Zollen in seinem der Kirche gegen über gelegenen Gartenhaus aufgehängt und dadurch allen Bauern ein Aergerniß gegeben habe. Unsere Leser werden erstaunen, das rasende Urtheil des Konsistorii zu hören. Hier ist es: "Zuerst ist zwischen dem Prediger und dem „Beklagten eine Aussöhnung zu versuchen, letzterer „darauf verbunden, den erstern zum Beichtvater an„zunehmen, den Kupido wegzuschaffen, sich alle

„Sonn-

„Sonn- und Festtäge in der Kirche einzufinden, der „Beichtvater aber soll jedesmahl an das Konsisto„rium berichten, wenn der Adliche das heil. Abend„mahl geniesset.„ Mit Recht ist dieser Ausspruch als völlig gewaltsam und unrichtig von der Fakultät verworfen worden. 4. **Ein reisender Jude wird aus Irrthum für einen Strassenräuber angesehen und darüber grausam mishandelt.** S. 98. Wir sind mit den menschenfreundlichen Gedanken des Herrn Eisenharts vollkommen einstimmig und bitten alle unvernünftige Feinde der Juden dieselbe zu lesen. 5. **Ob von dem Heyrathsgute eines Frauenzimmers Abzugsgeld gefodert werden könne?** S. 117. Herr E. gründet alle Befugniß, Nachsteuer zu verlangen, auf eine hergebrachte Gewohnheit und legt daher demjenigen, welcher sie eintreiben will, den Beweis dieses Herkommens auf. 6. **Der begnadigte Todschläger.** S. 151. Wir wundern uns, daß der Herr E. die von dem Vater unseres Herrn Hofrath Michaelis geschriebene Dissertation *ad leges divinas de poena homicidis* bey dieser Materie nicht anführt noch gebraucht. Denn aus den dort angeführten Gründen ist augenscheinlich klar, daß ein Fürst den Todschläger begnadigen könne, weil Gottes Gesetz, so auf den rohen Zustand der Menschen passte, schon nach Errichtung des jüdischen Staats aufhörte verbindlich zu seyn. 7. **Ob Hospitäler, Waisen- und Zuchthäuser die darinn verstorbene Personen mit Ausschliessung derselben Seitenverwandten beerben können?** S. 185. Vermöge des Gewohnheits-Rechts mancher Orten ist es hergebracht, daß Hospitäler nothwendige Erben der darinnen verstorbenen Personen sind und also den Seitenverwandten vorgehen. 8. **Ein Ehemann kommt durch eine unglückliche Kur um das Leben und seine hinterlassene Wittwe geräth darüber in den Ver-**

dacht,

dacht, daß sie ihn durch Gift getödtet habe: S. 210. Der Grund dieses Verdachts war, daß die Frau nicht einig genug mit ihrem Manne gelebt, etliche Tage vor seinem Tod Fliegensteine aus der Apothek langen lassen, daß derselbe kurz nach einer von der Frau bereiteten Suppe gestorben und diese sich wider die Besichtigung des Leichnams, wobey jedoch keine Spuren des Giftes zu bemerken waren, gesetzt hatte. Aus diesen Gründen wurde sogar die peinliche Frage erkannt, die indessen nicht erfolgte, weil sich nachher zeigte, daß ein wider das Magenweh genommenes Pulver einer Quacksalberinn den Tod mögte beschleunigt haben. 9. **Anwerbung macht keine Verbindung.** S 242. Ein junger Mensch erhält durch eine Unterhändlerinn von einem Frauenzimmer die Zusage, daß sie nichts einzuwenden hätte, wenn er um sie bey ihren Oheim, als dem Vormund, Anwerbung thun wollte. Dieser versagt darauf seine Einwilligung, das Mägdgen nimmt auf sein Zureden auch sein Wort zurück und der Freyer wird mit der darauf erhobenen Klage abgewiesen. 10. **Die übertriebene Rache.** S. 265. 11. **Die bedaurenswürdige Kläger.** S. 281. Ein Jägerjunge von 10 Jahren thut einen in den Landesgesetzen erlaubten Schreckschuß auf einen Holzdieb und tödtet ihn, ohngeachtet er nicht auf ihn zielte, wird von der Obrigkeit freygesprochen; allein nach 24 Jahren erheben die Kinder des Entleibten eine Klage wider den Urheber des Todes, verlangen die Erstattung der Erziehungskosten, werden aber damit abgewiesen. 12. **Der unwürdige Geistliche.** S. 312. Ein Wirrwald von Vergehungen, Zank und Rachgier. 13. **Schädlichkeit der Handwerks Mißbräuche.** S. 357. Ein Tuchmacher will von dem geschlossenen Verlöbniß deshalb abgehen, weil er erst nachher erfahren müssen, daß seiner Braut Mutter ehemahls im ledigen

Stande

Stande ein Kind erzeugt habe, die ganze Tuchmacherzunft mischt sich selber mit ein und behauptet, daß sie nach vollzogener Heyrath den Bräutigam aus der Gilde zu stossen, berechtigt sey; allein diese Einwendung wird mit Recht als ein Handwerks-Mißbrauch verworfen. -- Ein Müller nöthiget einen Juden, daß er seinen Namen wegen angeschuldigter Dieberey an einen Balken in der Mühle gleichsam als an einen Galgen schlagen muß, und zwar vermöge des unter Müllern hergebrachten Gebrauchs. 14. **Von der Strafe der Viehdiebe.** S. 377. Es ist kein Zweifel, daß heutiges Tages auch hier auf den Unterschied zwischen dem grossen und kleinen, gemeinen und gefährlichen, ersten und wiederholten, zu sehen sey. 15. **Die wohlgegründete Injurienklage.** S. 401 Die ganze Erzählung beweißt, daß an und für sich gleichgültige, ja höfliche Reden durch die Umstände eine beschimpfende Bedeutung bekommen und dadurch Gelegenheit zu einer gegründeten Injurienklage geben können. 16. **Der Betrüger.** S. 422. Ein angesehener Bedienter läßt anderer Pettschafte nachstechen und nimmt durch falsche Wechselbriefe und Schuldverschreibungen Geld in fremden Nahmen auf. 17. **Die unter sich über den Verstand eines Testaments uneinige Erben.** S. 457. Es hatte jemand sechs Geschwister gehabt, von welchen zum Theil Kinder und Kindeskinder, zum Theil nur Kindeskinder noch am Leben waren. Nun sagte er in seinem Testament: "Ich setze meiner verstorbenen Geschwister nachgelassene Kinder und Kindeskinder zu meinen einzigen Erben hiermit ein." Ein Unglück war es, daß nicht noch hinzugefügt wurde: zu gleichen Theilen. Hieraus entstunden nun dreyerley Auslegungen. Vermöge der erstern, welche auch die Fakultät billigte, sollten so viel Theile der Erbschaft gemacht werden, als lebende Kinder und

und Kindeskinder von den verstorbenen Geschwistern des Testirers vorhanden wären; vermöge der zweyten sollte die Verlassenschaft in so viel Theile, als Geschwister des Verstorbenen gewesen, zerlegt, und also nach den Stämmen geerbfolgt werden; die dritte Meynung war, daß so viel Theile zu machen seyen, als Brüder- und Schwesterkinder von dem Verstorbenen vorhanden wären und daß die Brüder- und Schwester-Kindeskinder, deren miterbende Eltern noch am Leben wären, von ihren Eltern ausgeschlossen würden. 18. **Die Strassenräuberinn.** S. 488. Diese schneidet einem von Soldaten übel zugerichteten Bauren die zinnerne Rockknöpfe ab, in der Meynung, daß sie von Silber wären. 19. **Das von seinem Vater zuerst erkannte und hernachmahls verleugnete Kind.** S. 517. Ein Beyspiel von einer weitgetriebenen Chikane! 20. **Besondere Bosheit einer Kindermörderinn.** S. 541. Diese ergrif ihr schon etliche Wochen altgewordenes Kind, schnürte demselben den Halß mit einem Stricke zu und drückte ihm den Kopf ein. 21. **Die ohne Ursach abgesetzten Stadtbedienten.** S. 570. In einer Stadt ist die Gewohnheit, daß alle Jahr die sämtliche Stadtbedienten von neuem bestätigt werden müssen; diejenige aber, so bey dieser Gelegenheit übergangen worden sind, dadurch stillschweigend ihres Dienstes entlassen. Ein auf solche Art erlassener Stadtmusikant beklagte sich, daß er ohne diese Gewohnheit zu wissen auf den Ruf des Magistrats seine vorige Bedienung an andern Orten aufgegeben habe und also in seine itzige Bedienung wieder einzusetzen sey, bis man eine giltige Ursache seiner Entlassung anführen könne. Die Fakultät hat ihn auch geschützt. 22. **Die aus Unachtsamkeit geschehene Ertödtung eines Menschen.** S. 585. Nehmlich ein Mensch erschießt eine Frau mit einer Flinte, die

durch

durch das Klopfen des Feuersteines von ungefähr losgehet. 23. Der Proceß wegen eines umgekommenen Pferdes. S. 597 Nichts sonderliches! 24. Die wegen geraubten Guts in Anspruch genommene Erben. S. 616. 25. Ungenennte Klagen.

Leipzig.

Sir James Porter's Anmerkungen über die Religion, Regierungsform, und die Sitten der Türken, aus dem Englischen übersetzt, ist A. 1768. bey Junius auf 186. S. abgedruckt worden. In den englischen Monathschriften finden wir keine Nachricht vom Verfasser, und wissen nicht, ob es der gewesene Botschafter am türkischen Hofe ist. So viel scheint aber aus allem, daß der Verfasser lang in der Türkey gewohnt, und von dem wahren Zustande dieses Reichs eine gute Kenntniß gehabt habe. Aus allen Umständen scheint er uns sehr glaubwürdig, wenn schon zuweilen Lob und Tadel einander zu widersprechen scheinen. Er sieht alles auf der politischen Seite an, und entfernt sich in vielem von den Nachrichten der heutigen Schriftsteller. Also klagt er sehr über den Haß, den die Türken noch zu unsern Zeiten wider die Christen tragen, und über die Unhöflichkeiten, die selbst die Bothschafter und Gesandten, auch wohl bey ihrem öffentlichen Verhöre, ausstehen müssen. Er zeigt, wie allerdings ein Eigenthum, selbst bey liegenden Gütern, in der Türkey Platz hat. Er erzählt, wie Machmuth die Gewalt der Veziere vermindert, hingegen die neuern Veziere sie wieder in die Höhe gebracht haben: wie die Macht des Kislaraga verringert worden, und verschiedene Ränke, durch welche man den Mufti und andre grosse Männer gestürzt hat. Er erwähnt verschiedener noch in gros-

grossem Ansehn lebender Geschlechter, wie der Nachkommen des Veziers Ibrahim Kan., der noch dem grossen Amurath gedient hat. Vom Frauenzimmer hat er einige für dasselbe nicht rühmliche Geschichte, und schließt mit den Aerzten, die in Stambul noch schlechter sind, als Moliere sie gemacht hat, und von der Religion der Griechen.

St. Petersburg.

Zu den rußischen Beobachtungen bey Gelegenheit des Durchganges der Venus gehört noch: Auszug aus den Beobachtungen, welche zu Orsk . . angestellt worden sind, durch Herr Christoph Euler, Premierlieutenant bey dem rußischkayserlichen Bombardierregimente. Hr. E. hat den Austritt beobachtet, auch ein paar Stellen der Venus in der Sonne anzugeben gesucht, wobey ihm Wolken hinderlich gewesen.

Observation du passage . . . à Ponoi en Laponie par M. Mallet. Hr. Mallet hatte voraus berechnet, was für eine Lage die Stelle der Sonne, wo die Venus eintreten sollte, gegen den Scheitelkreis durch den Mittelpunt der Sonne haben würde, und in seinem Sternrohre Vorrichtungen dazu bewerkstelligt, diese Stelle beständig mitten darinne vor Augen zu haben. Er hat daher beym Eintritte die äussere und die innere Berührung genau bemerket, auch einige Stellen der Venus in der Sonne beobachtet, bis ihn Wolken und Regen unterbrochen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1769.

Bremen.

Cramer verlegt: thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academiis belgicis habitarum Vol, I. Tom. II. 2 Alphab. in 4. Die in diesem Theil befindlichen Abhandlungen sind in fortlaufender Zahl folgende: VIII. Gerardi Schroederi Leyda-Batavi dissert. critico-juridica inaug. ad L. 2. π de Legibus. SCtis etc. Die beyden Erklärungen des Demosthenes und des Chrysippus von dem Gesetze, sind vom Verfasser mit vieler griechischen Gelehrsamkeit erläutert worden. IX. Lucas Tripp Drenthini diss. inaug. jurid. de parte ventris hereditaria ad L. 3. π si pars hered. petit. Kann sich wohl jemand entschliessen, mit dem Verfasser zu glauben, daß das zweyte ideo, so in diesem Text vorkommt, durch Schreibfehler aus utero entstanden sey? S. 34. Der Ausspruch: Sed et tergeminos senatores cinctos vidimus Horatios, wird

 mit

mit mehrerer Gründlichkeit von den dagegen erregten Schwierigkeiten gerettet. Diese Abhandlung ist übrigens kein allzugrosses Meisterstück. X. Theodori Woertmanni trajectini disput. jurid. ad L. vnic. π si quis jus dicent non obtemp. praeside Jacobo Voorda. Einige Kleinigkeiten und schulmäßige Anmerkungen abgerechnet, ist die L. vnic ganz gut erläutert worden. Im Anfang des Gesetzes mißfällt dem Verfasser die Verbesserung, wenn statt *non tamen duumviris* gesetzt wird, *non tantum*. Sein Urtheil ist gegründet, denn auf diese Art würde ein Sinn herauskommen, nach welchem die obrigkeitlichen Personen in den Landstädten mehr Macht hätten, als die zu Rom. Die beste Erklärung der unveränderten Leseart ist unstreitig folgende In der L vnic. wird nicht gefragt, ob die *duumviri* ihre Urtheile vollstrecken könnten, (denn daran zweifelte Niemand); sondern ob sie auch ein Recht hätten, die Widerspänstige ihres Ungehorsams wegen selber zu bestrafen, und dies wird ihnen abgesprochen, weil hiezu das Ansehen des Statthalters nöthig war. XI. Adolph Vischer Amstel Bat. disp jurid. in. ad L. XXV. π de fideic. et mand. Ein Beweiß, wie nützlich die Aufschriften der Gesetze sind, zerrissene Stellen wieder in ein Ganzes zu vereinigen, und dadurch die wahren Gedanken eines Rechtsgelehrten zu entdecken! Die L. 16. π de min. ist gleichfalls, wie die L. 25., aus dem Ulpian, und zwar aus dem eilften Buche ad edictum genommen und beyde scheinen völlig zusammen zu passen. In Hommels Palingenesie stehen sie freylich nicht bey einander Allein wenn man in diesem sonst nützlichen Werk auch auf die Ordnung hätte sehen wollen, wie die einzelne Stellen eben derselben Schrift eines alten Juristen wahrscheinlicher Weise nach einander folgen sollten; so hätte der Kopf des Herrn Hommels, und nicht

blos

blos die Hand des Herrn Kronbiegels arbeiten müssen. XII. Ottonis Arntzenii Arenaco-Gelri diss. jurid in. de milliario aureo. ad L. 154 π de V. S. traject. ad Rhenum. Mission fand auf dem appischen Weg eine marmorne Säule, worauf eine vergoldete Kugel lag, und diese hält unser Verfasser für das milliarium aureum, von dem er folglich behauptet, daß sie nicht aus gediegenem Golde, sondern nur mit vergoldeten Theilen geziert gewesen sey. - Sonst ist er der Meynung, daß man alle Meilen nicht von den Mauren der Stadt, sondern von dieser Säule an gerechnet habe. Anders, als durch Hülfe eines kritischen Messers, hat er die L. 154., in welcher sonst gerade das Gegentheil stehet, nicht zum Schweigen bringen können. XIII. Wil. Corn. *Tepell* Culenburgensis diput. jurid inaugur. ad L. 6. π de donat inter Virum et Vxorem Trajecti ad Rhenum. Die feyerliche Heimführung der Braut scheint kein nothwendiges Stück zur Ehe bey den Römern gewesen zu seyn. Denn sonst müßten die Geschenke, welche Braut und Bräutigam sich vor dieser Heimführung machten, allezeit noch donationes ante nuptias, und folglich erlaubt gewesen seyn, dessen Allgemeinheit aber der Jurist läugnet. XIV. Joannis Leonardi *Wintgens* Duisburgensis differt. inaug. jurid. de anim. ferocibus, qua vulgo iter fit non habendis ad L. 40 - 42. π de aedilit. edicto Trajecti ad Rhenum. Cujaz und die Biographen der Juristen, Bertrand, Wilhelm Grot, haben in Ansehung des μονεβίβλου ἀςυνομικοῦ des Papinians geglaubt, daß die ἀςυνόμοι und aediles verschiedene Personen gewesen wären; allein hier werden sie S. 152. augenscheinlich widerlegt XV. Dionysi Godefridi van der Kessel Daventriensis diss. jurid. de usuc. partus et foetus rei furtivae Lugduni Batav. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher der

Verfasser manche neue Sätze wagt. S. 198. weiß er sich nicht recht zu finden, ob er dem Herrn der Mutter auch das Eigenthum über die Frucht, so lange sie noch nicht gebohren ist, zusprechen solle. Er siehet wohl, daß es nicht recht angehe, allein die Worte des Unterscheides scheinen ihm zu fehlen. Unserer Meynung nach stehet ihm kein Eigenthum zu, wohl aber ein jus in re jacente ein Recht, alle andere von dem Erwerb der Frucht, wenn sie zur Welt, auszuschliessen. XVI. Fovo Sytzer Reiding Frisii diss. jurid. ad L 19. π de ritu nuptiarum Franequeræ. Die Aufschrift dieser Stelle: capite trigesimo quinto Legis Juliæ zeigt nicht an, daß die Institutionen des Marcians, sondern der Lex Julia in Capitel sey getheilt gewesen und daß Marcian darüber commentirt habe. Sonst beweißt der Verfasser noch sehr gründlich, daß unter diesem Lege Julia die L. Jul. de maritandis ordinibus verstanden werde, wie sich dann der Inhalt dieser Stelle auch recht gut dazu schickt. XVII Engelberti de Man Noviomagi-Gelri diss. jurid. de thesauro. Der Verfasser ist ein rüstiger Fechter, wenigstens redet sein allegorischer Stil von Kampf, Treffen, Vestungen und Stürmen. Allein wir zweifelten bey der Durchlesung dieser munteren Schrift mehrmalen, ob der Verfasser seine Gegner befriedigt habe. Cujaz nnd Vinnius konnten wohl schwerlich glauben, daß der Ausdruck des Gesetzes: quia scit alienum esse (thesaurum) soviel heissen solle, als: quia scit *heteregoneum*, i. e. non ejusdem sed diversi generis ac naturæ esse thesaurum atque est fundus. Noch weit unwahrscheinlicher ist die andere Erklärung: quia scit alienum esse (a jure).

Wien.

Wien.

J. Jacob Plenk ein Wundarzt hat A. 1768. bey Gräffer abdrucken lassen: Anfangsgründe der Geburtshülfe in Octav auf 455 S. mit zwey Kupferplatten. Herr P. ist ein Schüler des Hrn. Lebmachers und des Hrn. von Cranz, und thut seinen Lehrern allerdings Ehre an. Die Ordnung, die Dinge selber, auch die Schreibart sind gut; und man sieht überall einen geübten Mann, der selber arbeitet und nicht weniges ist uns neu oder besser ausgeführt vorgekommen. Auch die Freymüthigkeit des Verfassers gefallt uns, wie er dann das Herz hat, heraus zu sagen, Hippokrates habe in Sachen, die die Geburtshülfe angehn, seinen grossen Ruhm nicht behauptet. Die Maaße des Beckens hat er wie Smellie und Röderer, glaubt aber, man könne das Schwanzbein einen Zoll weit zurückdrücken. Er beschreibt die Geburtstheile, und lehrt, auch in Jungfern seyen die vier Fleischwarzen vorhanden, die durch ein häutiges Wesen vereinigt werden. Die Sache ist so, daß eigentlich eine mondförmige Haut aus der Scheide sich verlängert, an welche die äussersten Hügel der beyden runzlichten Säulen der Scheide anwachsen. Die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Kuchen erklärt Herr P. auch durch ein Ausdünsten und Einsaugen. Bey der Geburt lehrt er, fast wie Hr. Ould, der Leib werde endlich schief herausgepreßt, so daß er mit den Achseln sich mehr rückwärts nach dem Mastdarme und vorwärts nach dem Schooßbeine wende. Das Befühlen mit der ganzen Hand ist eben nicht so unerträglich, wenn man dieselbe wohl anzubringen weiß, und das Mittelfleisch (Perinæum) nicht zu sehr drückt. Die Wehen folgen erst etliche Secunden nach dem Zusammenziehn der Mutter: sie sind am stärksten, wann der Kopf des Kindes über

das Vorgebürge (das oberste Wirbelbein) des Heiligbeins geht. Hr. P. mißbilligt sehr das Wassersprengen der Siegemundin. Eine eben entbundene Frau läßt er gerne schlafen, giebt aber einer Kindbetterin am liebsten blosses Wasser zu trinken. Scharfe Geister müssen nicht allzufreygebig den Kindern eingeschüttet werden, als wodurch leicht der Mund verbrennt wird. Bis hieher handelt der Verfasser von der natürlichen Geburt. Wir können ihm bey den unnatürlichen Geburten nicht genau folgen, er ist bey allen Arten derselben sehr genau, und theilt eine jede üble Stellung in ihre Stuffen ein. Mit Mr. Levret merkt er an, daß mehrentheils die eine Oefnung des Beckens zu weit ist, wann die andre durch ihre Enge fehlt. Die Unbeweglichkeit des Steißbeines hat auch an wohlgestallten Personen Platz, wann sie etwas zu alt sind. Ein allzuweites Becken ist auch gefährlich, die Geburt geht zu geschwind vor sich, und die Mutter, die zu schnell erweitert wird, kann bersten. Die Dähnbarkeit der Scheide ist dennoch sehr groß, indem mit einer überaus engen Mutterscheide die Frauen, die doch empfangen haben, oft ohne sonderliche Mühe niederkommen. Wir kennen, wie Hr. P. eine Frau von gutem Hause, die mit einem harten Häutchen in der Scheide doch empfangen hat, und wo das Messer den Weg hat öfnen müssen. Die Ausleerung der Bärmutter ist ein sehr mißliches Uebel, wie wir dem Hrn. V. bey der Aehnlichkeit der Blase mit der schwangern Mutter leicht glauben. In den Blutstürzungen rühmt Hr. P. aus seiner Erfahrung die Zimmettinctur. Bey der übermäßigen Grösse des Kopfes betrachtet er so viele Stuffen des Uebels, als Zölle der Kopf zu weit ist: ein Zoll macht noch keine Gefahr; der zweyte kan noch durch die Kunst unschädlich gemacht werden; schwerlich aber der dritte, und hier ist der Fall

der

der Zange. Eben dieses ist auch der Fall des Wasserkopfes. Ein beschwerlicher Fehler ists, wann der ganze Kopf zu Knochen geworden ist. Herr P. räht an, alle Kinder bey den Füssen herauszuholen, bey denen sich der Steiß zuerst zeigt. Die schwere Geburt wegen des be vorschiessenden Armes ist die gemeinste: der Verf. hat sie unter 108 wiedernatürlichen Geburten 37 mahl gesehn. Sie ist auch eine der schwersten und wird hier sehr umständlich behandelt. Herr P. legt in diesem Falle an den Fuß, den er herausziehn will, eine Schleiffe an. Den Mutterkuchen nimmt er nicht gerne mit einiger Gewalt heraus; da diese Handgriffe allzuleicht die Mutter entzünden, und der Mutterkuchen ohne grosse Gefahr zurück bleiben kan. Allerdings ist die Gedärmutter sehr empfindlich, ihre Verlezungen greiffen die Lebenskräfte äusserst an, und man findet sehr oft in den Leichen zum plötzlich erfolgten Tode keine sichtbare Ursache. Nach der Geburt fühlt man zuweilen in der Mutter eine Wasserblase, als wann noch ein Kind zurück wäre. Wir finden, wie unser Verfasser, daß der Gebrauch der abtreibenden Mittel, die von schwanger gewordenen Personen angewandt worden sind, gar selten den gottlosen Endzweck bewürken. Solte in der That der Milchcaffee so viel zu gefährlichen Blutstürzungen und zu Mißfällen beytragen? Bouvart erhält wegen des widersinnigen Stolzes, womit er Heistern un bon allemand nennt, qui se laisse aller a la Simplicité naturelle de sa nation &c. einen verdienten Verweiß. Hr. P. glaubt die sogenannte Ueberbefruchtung. Er endigt sein Werk mit den Werkzeugen, ziehet die Levretische längere Zange der allzukurzen Smellischen vor, und beschreibt ihren Gebrauch. Unser Herr Röderer wird, in Ansehung der Zerschneidung des Kindes im Mutterleib, ziemlich hart angesehn. Ist 455 Octav-Seiten stark mit 2 Kupferstichen.

Von

Von eben dem geschickten Verfasser haben wir noch ein anderes Werk erhalten: Novum Systema tumorum, quo hi morbi in sua genera et species reducuntur, P. I. das zu Wien bey Bernhard A. 1767. auf 242. S. in Octav abgedruckt worden ist. Dieses Werk besteht mehr in Eintheilungen, wobey neue griechische Nahmen, die Gattungen zu bezeichnen, gebraucht werden, und in Erklärungen; hat aber als ein Handbuch, weniger einzelne Wahrnehmungen. Doch findet man einige, wie den Fall eines mit Firnis verbrannten Mädchen, das selbst umkam, und wobey, wer sie berühren und retten wollte, sich gleichfalls sehr hart verbrannte. Die Lymphatische Geschwulst, worinn ein Wassergefäß berstet, beschreibt Hr. P. genau, weil sie sehr gefährlich, und fast allemahl tödtlich ist, so daß unter dreyßig Kranken Hr. P. nur einen einzigen hat entkommen gesehn. Er ist sonst im abtheilen sehr genau, und unterscheidet unter den Geschwulsten der Knochen die Exostosis. den Tostus, das Gummei, und die Hyperostosis.

Braunschweig.

Georg Henrich August Kochs Gedicht der Guelphe im Schlachtfelde bey Minden, ist ein episches Gedicht, das in ungleichen Versen verfasset ist, und öfters sich bis zum dithyrambischen erhöht, auch deswegen die Cäsur der zwölfsylbigen Verse verabsäumt. Sein Gedicht zu erweitern, und das Wunderbare in dasselbe zu bringen, hat Herr Koch von den Engeln einen Gebrauch gemacht, und die Zweytracht zum Contraste herbeygerufen. Sakvile's Aufführung ist schonend berührt. Der Verfasser zeigt viel Feuer, und hat ein lebhaftes Colorit. Ist 67. Seiten in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
131. Stück.
Den 2. November 1769.

Göttingen.

Seit den letztangezeigten Beobachtungen des Kometen ist es hier beständig trüb gewesen. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover aber, hat das Glück gehabt, ihn des Abends wieder zu sehen, und der hiesigen Societät der Wissenschaften, von der er der eifrigste Correspondent ist, seine Nachricht übersandt. Die Bemerkungen sind ohne eigentliche astronomische Instrumente angestellt; geben aber doch die Stelle des Kometen so gut an, als es sich thun läßt, wenn man ihn nur dem Augenmaasse nach mit Sternen vergleicht. Herr H. Bericht, meistens mit seinen eignen Worten ist folgender:

Den Kometen habe ich den 23. Oct. Abends wieder gesehn, die Tage zuvor war es trüb. Er stand nahe am Horizont in Westen gen Süden, über dem südlichen Theile der Zunge der Wage am Rande der Schlange des Schlangenmannes (Ophiuchi) an der

westlichen Seite des Sterns der Schlange, vierter Grösse, welcher in den Doppelmaierischen Charten L heißt. Er hatte ohngefähr 2 Grad südliche Abweichung und 231 Gr. Rectascension (seine Stelle nämlich auf diesen Charten verzeichnet und die Veränderung der Rectascension der Sterne seit der Ausgabe dieser Charten nicht in Betrachtung gezogen) des Kometen Kern war sehr dunstig und merklich kleiner als im September, welchen Unterschied ich besonders durch ein vorzüglich gutes Spiegelteleskop bemerkte. Sein Schweif, der seine Richtung dießmahl nach Osten aufwärts hatte, sah kurz ohne Spitze und breit aus. Dessen Länge betrug etwa $3\frac{1}{2}$ Gr., die Breite $1\frac{1}{2}$ Gr. Er war dem Horizont nahe und nur eine gute halbe Stunde sichtbar.

Den 24. October stand der Komet etwas höher am Horizont in Westen gen Süden, noch über dem südlichen Theile der Zunge an der Waage an der Westseite vorerwähnten Sterns, aber mehr aufwärts desselben etwa mit $1\frac{1}{4}$ Grad südlicher Abweichung und 233 Gr. Rectascension. Die Luft war nicht so heiter als vorhin, ein starker röthlicher Nordschein ging fast bis ganz nach Westen, daher wären Komet und Schweif mit blossen Augen ziemlich schwach zu erkennen. Indes konnte man doch auch so wahrnehmen, daß er seit den 23. Oct. merklich abgenommen hatte. Man sah ihn etwa $\frac{3}{4}$ Stunde lang.

Den 25. gieng eine gerade Linie durch L und K der Schlange mitten durch des Kometen Kopf. Er hatte etwa $\frac{1}{2}$ Gr. südliche Abweichung und 235 Gr. Rectascension. Die Luft war so heiter als den 23.; der Komet aber schien mit blossen Augen und durchs Teleskop noch abgenommen zu haben. Sein Schweif etwa 3 Gr. lang, halbirte ohngefähr den Winkel den Linien von K der Schlange und E auf des Schlangenmanns Hand gezogen am Kometen machten. Man sahe

sahe ihn eine gute Stunde. Den 26 konnte man ihn wegen der Wolken nur ein einziges mahl etwa um 6 Uhr 45 Min. erblicken. Er schien dem Sterne E im Schlangenmanne etwa ¼ Gr. näher gekommen zu seyn.

Paris.

In der Königl. Buchdruckerey ist A. 1768. in drey Octavbanden abgedruckt: Tibere ou les six premiers livres des annales de Tacite par M. l'Abbe de la Bleterie, Prof. en Eloquence au College Roy. &c. Unser Verfasser hatte schon des Tacitus kurze Nachricht von den Sitten der Deutschen herausgegeben er wurde aber über dem Durchlesen der Schriften dieses edeln Geschichtschreibers ein Anbeter desselben, so daß er ihn gleich nach der Bibel setzt. Des Ablancourts ungetreue Uebersetzung, auch der Herren Guerin und Amelot Arbeit, dünken ihn allzu unvollkommen. Er giebt folglich den am besten erhaltenen Theil der Annalen nach seiner eigenen Uebersetzung mit Anmerkungen heraus. Ueber den Tacitus sollen wir nicht urtheilen. Die Uebersetzung ist frey, und hat mehr zur Absicht, die Gedanken des Tacitus auszudrücken, als die Worte. Die Urkunde ist besonders angedruckt. In den Anmerkungen findet man zuweilen critische Untersuchungen über die bessere Lesart. Er hält Unsiegis (die Hunese) für den Fluß an dessen Mündung des Germanicus Flotte angehalten hat und die Ebene bey Idistavisum für die Gegend von Hastenbeck. Die meisten Anmerkungen sind historisch. Elend ist die Herleitung der Elbe von eilf Quellen: Elbe ist der alte allgemeine gothische Nahmen eines Flusses Götelwa, Datelfwa. Ueberhaupt ist der Verfasser mit der deutschen Sprache nicht bekannt, die er doch oft zur Erklärung alter Wörter gebrauchen will. Lächerlich ists uns vorgekommen, des Voltaire spitzige Reime wider den Fre-

von hier in einem uralten Stiche wider die Cappadocier anzutreffen.

Vipera Cappadocem nocitura momordit, & illa
gustato periit sanguine Cappadocis.

Die Anmerkung über die Unvollkommenheit der Römischen Tugend ist gerecht. Sie bestund fast einzig in einer fanatischen Liebe zum Vaterlande, und alle gelindere Empfindungen waren aus diesen eisernen Herzen verbannt. Herr la B. wiederholt seine Gedanken, daß eigentlich die Republik niemals aufgehört habe, obwohl der Kayser freylich durch die ihm übergebene Kriegsmacht und durch seine wichtige Stellen im Staate mächtig gnug gewesen seye, einzelne Personen und auch den Staat selbst zu unterdrücken. Warum nennt unser Verf. T. II. S. 267. die Männer nicht, die Perrault unter den berühmten Franzosen zu nennen nicht frey war? Es waren Pascal und Arnauld. Eine lächerliche Anecdote ist, daß Herr Dacier und seine Frau mehr im Ernst als P. Pickle ein Gericht nach dem Apicius zubereiten lassen, woran sie bald den Tod gegessen hätten. Uns gefällt, daß Hr. de la B. doch die allzuböse Meynung einschränkt die Tacitus von Menschen hatte. Allerdings hat Tiberius seine Gemahlin Vipsania geliebt. Des Horaz Schilderung vom Tiberius ist auch allzurühmlich, als daß sie eine blosse Schmeicheley seyn solte. Woher nimmt Hr. de la B, die heutigen Ochsen seyen in Deutschland sehr groß, sie sind allemahl kleiner als die Englischen oder Helvetischen. Im fünften Buche hat Hr. la B. drey ganze Jahre ergänzt, die vom Werke des Tacitus verlohren gegangen sind. Dahin gehört auch das berühmte Schreiben des Tiberius, wodurch er den Sejanus beym Senate verklagt, und die Ben Johnson so vortreflich ausgeführt hat. Nicht ungern haben wir unsers Hrn. de la B. völlig mit dem unsrigen übereinstimmendes

stimmendes Urtheil über den paradoxen Verfasser der nouvelles Revolutions de l'Empire Romain gelesen, der bey seiner Dreistigkeit nicht einmahl die Sprache besitzt, deren vornehmste Muster er durchzieht. Minder gewiß ist, was unser Abbé von der Verschwägerung des Tiberius mit dem Sejanus in einer eigenen Abhandlung sagt: Er findet dieselbe in der Erlaubniß zur Heyrath dieses Römers mit der Livia, der Wittwe des jüngern Drusus. Das Wort gener scheint vielmehr die jüngere Julia, die Tochter des grossen Drusus anzuzeigen. Einen andern Beweiß des Hrn. Reimarus will er damit entkräften, daß er Livia für Julia liest: aber dieses heißt den Knoten zerschneiden, den man lösen solte.

Frankfurt und Leipzig.

Eßlinger verlegt: **Abdruck von dem an eine höchstansehnliche Kaiserliche Commißion und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation erstattetem gehorsamstem Bericht, das Unterhaltungs-Werk des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts betreffend, entworfen von dem Reichs-Kammergerichts-Assessorn und dermaligen Mitdeputirten zur Pfenningsmeisterey-Casse, Johann Heinrich Freyherrn von Harpprecht,** 1768. 4 Alph 18 B. in Quart. Der Hr. Verfasser kennt seinen Gegenstand vollkommen und weiß gar wohl, daß man ohne eine genaue Wissenschaft von den ersten Ursachen der Gebrechen keine heilsame Mittel vorzuschlagen fähig ist. Er betrachtet also die Unterhaltung des Kammergerichts in ihrer Quelle und verfolget sie durch die mittlere bis auf die neuere Zeiten. Leser, unserer Rechtsverfassung kundige Leser, werden über die Menge der Schwierigkeiten erstaunen, welche der heilsamsten Gesetzgebung gleich anfänglich entgegen stunden, oder doch ihre Voll-

streckung verhindert haben. Nach Vollendung der Geschichte des Unterhaltungswerks klärt der Freyherr v. Harpprecht die Begriffe von den neueren Kammer Matrikeln und den gegenwärtigen grossen Rückständen auf. S. 108. sind folgende Gedanken merkwürdig: Man wirft der neuesten Matrikul vor, daß sie 1) keine Ordnung nach dem Rang der Reichsstände halte und von den Kreiß-Matrikeln sehr abgehe. (Diese Erinnerung ist allerdings gegründet und also ein Gegenstand, welcher die itzige Visitation beschäftigen soll.) 2. Es kommen in derselben Rubriken vor, wo die Besitzer keine wirkliche Reichs- und Kreißstände sind. (Aber man siehet bey der Verbindlichkeit zu den Beyträgen auch nicht blos auf die Reichs- und Kreißstandschaft, sondern vorzüglich auf den Besitz unmittelbarer Güter.) 3. Daß fürstliche und gräfliche Häuser, die doch bey den Kreisen eine gemeinschaftliche Stimme führen, in der Matrikel abgesondert sind, rührt von den Irrungen des Stammhauses mit den übrigen Theilhabern her. Bey der Prüfung der Unterhaltungs-Matrikel sollte man hauptsächlich darauf sehen, daß die Ursachen des Rückstands ausgespähet würden, nehmlich, ob ein Unvermögen Schuld sey, warum dieser oder jener Anschlag für unrichtig, ungangbar angegeben und bey manchem Posten ein blosser Stern ohne Anschlag stehe; hauptsächlich aber, ob sich das Kammergericht nach der Vorschrift der neuesten Reichsschlüsse das Wiederergänzungs-Werk der Kammer-Matrikel habe angelegen seyn lassen, wie weit selbiges darin gekommen sey, welche Bewandniß es mit den Rückständen habe, ob solche nach der in den Reichsgesetzen vorgeschriebenen engeren Vollstreckungsart beygetrieben und zu Capital gemacht, oder warum solches unterblieben, wohin die angelaufene Rückstände verwandt worden seyen, und wie hoch die gegenwärtige steigen. —

S. 110.

S. 110. Ueber die Kammergerichtliche Anschläge legt der Hr. V. erst eine General-Tabelle von allen Kreisen, darauf aber auch neun Special-Tabellen von jedem Kreis insbesondere nebst den beygefügten Erläuterungen vor, entwickelt hieraus die Beschaffenheit der gegenwärtigen Kammergerichtlichen Unterhaltungs Fonds; beschreibt die wieder gangbar gemachte Anschläge, den neuerlich erworbenen Zuwachs, zuletzt aber zeigt er, daß der itzige Matrikel-Fuß nicht einmahl zum völligen Unterhalt der dermahligen von der Pfenningmeisterey zu besoldenden Kammerpersonen zureiche. Den dritten Punct nehmlich von den Hülfsmitteln und Vorschlägen einen zur Besoldung von 25 Beysitzern zureichenden Unterhaltungs-Fuß zu entdecken, berührt der Freyherr v. Harpprecht noch nicht, sondern überläßt dieses noch einem besonderen Collegial-Bedenken.

Halle.

Brittisches theologisches Magazin, erster Band, in zwey Stücken, von 232 und 236 Seiten in Octav, ist der Anfang eines Journals, welches Abhandlungen engländischer Gelehrten, ganz oder doch in einem Auszuge, Nachrichten von den Lebens-Umständen berühmter Gelehrten, und von dem Zustande der Gelehrsamkeit in England, Schottland und Irrland liefern soll. Weil wir diese Arbeit für sehr gemeinnützig ansehen: so bitten wir uns die Erlaubniß aus, dem Hrn. Herausgeber unsere Wünsche zu eröfnen. Auszüge aus Recensionen fremder Journale; (z. E. von den Harwoodschen N. T. S. 224. f.) Blosse Titel von Büchern, welche S. 221. f. und 231. f. mehrere Seiten füllen: scheinet uns nicht dasjenige zu seyn, was die Leser in einem solchen Magazin gerne sehen. Solte es auch nicht besser seyn, sich an keine gewisse Anzahl von järlich herauszugebenden

beyden Stücken zu binden? da die Entfernung nebst andern Schwierigkeiten der Korrespondenz es sonst fast nothwendig machen wird, alles, was nur englåndisch ist, ohne genauere Wahl in diese Sammlung aufzunehmen. Am Besten haben uns die Züge aus Lebens-Beschreibungen und die Nachrichten von der neuesten englischen und schottländischen Kirchen- und Gelehrten-Historie gefallen. Dieses, nebst specielleren und möglichst vollständigen Erzählungen der neuesten Streitigkeiten, würde für uns, in einem solchen Journal, das Angenehmste seyn.

Berlin und Paris.

Ein Wundarzt von Paris, Nahmens Valentin, hat Anno 1768. eine Question chirurgico legale relative a la Dselle Famin in Duodez auf 92. Seiten abdrucken lassen: Die Rede ist von Theresen Ismerien Famin, die Herr Petit in einer von uns angeführten Schrift von einem schmählichen Tode erretet zu haben glaubt. Hier erscheint ein anderer Retter, der die Lebens-Geschichte der jungen Frau mit ihren eigenen Worten erzählt und hernach beweiset, oder beweisen will, sie seye durch eine Folge von verschlagenen Zeiten in eine Wassersucht der Mutter verfallen, davon die Natur sich durch einen Durchbruch von Schleim und Wasser befreyet habe. Worauf freylich am Bauche Runzeln entstanden seyen, und die Mutter weich geschienen habe. Es habe aber eine Niederkunft zu beweisen, der Abgang des Blutes und wahre Milch in den Brüsten gemangelt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1769.

Kopenhagen.

Mit dem Vergnügen, womit man die Werke vortrefflicher Künstler betrachtet, sehen wir jezt den ersten Theil der Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, durch Johann Heinrich Schlegel, mit ihren Bildnissen, nach den Originalen gestochen, von Johann Martin Preisler, vor uns. Medianfolio, 3 Alphab. und 5 Bogen, nebst 6 Kupferstichen. Es sind schon einige Jahre, daß wir darauf gehoffet haben. Wir sind aber wegen unseres Wartens völlig befriediget. Der Hr. Prof. Schlegel hat desto mehr Zeit auf die Ausarbeitung wenden; und seiner Geschichte einen Grad der Vollkommenheit geben können, den sie, bey größerer Eile, nicht gehabt haben würde. Eine Vollkommenheit, die man mit Recht von einem Schriftsteller fordern konnte, bey dem sich so viele vortheilhafte Umstände zur glücklichen Aus-

 füh-

führung seines Werkes vereinigten; und der, durch die von ihm herausgegebene Geschichte des Königs Christians des IV schon gezeiget hatte, was er zu leisten fähig wäre. Dieser erste Theil begreift, nach einer **Einleitung von der Abkunft und Ausbreitung des Oldenburgischen Stammes**, die Geschichte der Könige von Christian dem I an, bis auf **Friedrich den** II. Ungeachtet wir von diesem Zeitraum nicht nur allgemeine Geschichtschreiber, sondern auch besondere Chroniken haben: so hat der Hr. Verf. doch bey der Ausführung, sich das Gesetz gemacht, so zu verfahren, als wenn er der Erste wäre, der eine zusammenhängende Geschichte davon schriebe. Durch die Kritik neuerer Schriftsteller waren zwar manche Begebenheiten schon in ein helleres Licht gesetzet worden. Allein im Ganzen waren noch viele Umstände zu berichtigen und aufzuklären. Die erste Sorge betraf die Zeitordnung und Verbindung der Begebenheiten. Denn die ältern Geschichtschreiber sind nur gar zu nachlässig in Bestimmung der Zeit gewesen, und haben oft die Sachen in einer ganz verkehrten Ordnung vorgetragen. Der Hr. V. hat sich alle Mühe gegeben, von einer jeden einzelnen Begebenheit nicht nur das Jahr, sondern auch Monath und Tag zu wissen. Eine Genauigkeit, die oft Handlungen ein Licht giebt, in denen sonst lauter Verwirrung und Dunkelheit zu herrschen scheint. Es ist dennoch der Zweck des Hrn. Prof. nicht gewesen, eine ganz vollständige Geschichte der Könige vom Oldenburgischen Stamme zu liefern; sondern nur ihre merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten, die Sitten und Denkungsart ihrer Zeiten, und die Verfassung der Nation, auf eine fruchtbare und angenehme Art, zu beschreiben. Wenn wir uns recht entsinnen, so hat das Unternehmen, die Bildnisse der sämtlichen Dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg in

Kupfer-

Kupferstichen vorzustellen, die erste Veranlassung zu diesem Werke gegeben: und die beygefügte Lebensbeschreibungen haben anfänglich nur historische Elogia seyn sollen. Da aber der Hr. V. sich in genauere Untersuchungen eingelassen: hat die Menge und Wichtigkeit der Materien eine größere Ausdehnung erfordert. Gleichwohl hatte man, nach dem Hauptplane, sich möglichst einzuschränken; und mußte daher sehr vieles zurückbleiben, was nur in einer ausführlichen Geschichte Platz finden konnte. Der Hr. Prof. hat es der Einrichtung des Werkes, welches freylich für Leser von verschiedenen Ständen seyn sollte, nicht gemäß gehalten, die Quellen, aus denen er geschöpfet, anzuzeigen. Vielleicht ist er darin mehr einem fremden Geschmack, als dem seinigen, gefolget. Wir vermissen diese Anzeige ungerne; und wünschten, daß es dem Hrn. Verf. gefällig wäre, etwa bey dem folgenden Theile, durch ein besonderes kritisches Verzeichniß von den in beiden gebrauchten Hülfsmitteln, diesen Mangel zu ersetzen. Ja, unser Wunsch gehet noch weiter, auf eine vollständige historische Bibliothek über diese Periode. Denn von wem könnten wir dieselbe unter größerer Hoffnung erwarten, als von einem Geschichtschreiber, der alles dahin Gehörige so wohl kennt, und so gründlich zu beurtheilen weis? Am meisten bewundern wir bey unserm Verf. die Kunst, sich, und den Leser, ganz in die Zeiten, von denen er schreibt, zu versetzen. Man glaubt immer Europa von dem Jahrhundert zu überschauen. Ueber jede merkwürdige Begebenheit wird alles Licht verbreitet; und, bey jeder Revolution, den Ursachen, auch den entferntesten, nachgespürt. Auf die Art ist eine in der That pragmatische Geschichte erwachsen, ohne diesen prächtigen Titel zu führen. Ueberall herrscht eine nachahmungswürdige Unpartheylichkeit. Und ob man gleich leicht merken kann, daß der Hr. Verf. ein

Dänischer Unterthan sey, (denn der Affect der Dankbarkeit und Liebe verräth sich bald): so haben wir dennoch, so aufmerksam wir auch sein ganzes Werk gelesen, nichts gefunden, was billige Nachbaren beleidigen könnte. Denn daß Geschichtschreiber von verschiedenen Nationen, in manchen Umständen, von einander abweichen, kann niemand anstößig seyn. Und prüfende Leser werden gewiß die Erzahlungen eines Dalins mit den Schlegelschen vergleichen. Beide Schriftsteller sind ohne dieß einer des andern würdig. Nichts hat die Freyheit unsers Verf. im Denken und Schreiben eingeschränket. Wie er die Tugenden seiner Fürsten erhebt: so verschweigt er auch ihre Fehler nicht; ob er gleich mit einem gewissen Wohlstande davon redet, und einer Behutsamkeit, die einem Geschichtschreiber von Ueberlegung und Geschmack geziemet. Eben dieß haben wir auch bey anderen Umständen, die vorzüglich zärtlich zu behandeln gewesen, bemerket. (S 173, 174). Der Charakter der Monarchen wird aus der Geschichte selbst geschildert. Ihn auszubilden, und auch sonst, wo es die Materie erfordert, sind unterhaltende Particularien beygebracht; allein nicht gehäuft, und mit Auswahl. Bey bekannteren Anecdoten ist oft nur ein Zug, der auf sie deutet. (S. 180). Die Geschichte der Kirche, der Gelehrsamkeit, Nachrichten von grossen Männern, die eine Regierung berühmt gemacht, Beschreibungen öffentlicher Feyerlichkeiten, kurz alles, was zur Aufklärung der Begebenheiten, und zur Kenntniß der Zeiten und Sitten etwas beytragen können, ist, auf die vortheilhafteste Art, und in gehörigem Verhältnisse zum Ganzen, dazu angewandt worden. Und in dieser Geschicklichkeit eben, episodische Erzählungen mit der Hauptgeschichte zu verbinden, glauben wir den berühmten Uebersetzer der Thomsonischen Trauerspiele zu erkennen. Die Schreibart ist

ist edel, und der Würde der Historie, und der besonderen Bestimmung dieses Werkes gemäß. Ein scharfes Auge hat, an einigen Stellen, einen etwas zu geschmückten, zu abgemessenen, und nicht völlig historischen und freyen Ausdruck bemerken wollen. Dieß hindert gleichwol nicht, daß wir dem Hrn. Verf. nicht den Rang unter unsern prosaischen Schriftstellern, den er unter unsern Dichtern hat, zuerkennen sollten. -- In Ansehung des Ursprungs des Hauses Oldenburg pflichtet der Hr. Prof. denjenigen Gelehrten bey, welche dasselbe vom Sächsischen Wittekind, und dessen wahrscheinlichem Enkel, dem Graven Dietrich, dem Schwiegervater des Deutschen Königs Henrichs des I. ableiten. Er führt aber, wegen der Gemalin eben dieses Graven, der Reinhild, von welcher der Mönch Wittekind, zu Corvey, angemerkt, daß sie aus Dänischem und Friesischen Geblüthe gewesen, gedachtes Haus zugleich auch von dem Prinzen Harald, aus altem Dänischen Stamme, her; dem, da er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, Kaiser Ludewig der Fromme die Landschaft Rustringen in Friesland, oder das jetzige Butjadingen und Jevern, verliehen hat. Eine Hypothese von vieler Wahrscheinlichkeit, auf welche zuerst der seel. Bruder des Hrn. V., Prof. zu Sorde, gerathen. Allein Harald und seine Vorfahren waren doch eigentlich nur kleine Könige im Jütländischen, und, so viel man weis, nicht vom Skioldungischen großen Königsstamme. Bis auf den Anfang des zwölften Jahrhunderts, herrschet, in Ansehung der Ahnen des Oldenburgischen Hauses, viele Ungewißheit. Damals starb Grev Friedrich unbeerbt, und hatte Elimarn, seines Vaters Schwestersohn, zum Nachfolger. Ueber dessen väterliche Abkunft ist man wieder uneins. Der Hr. Verf. hält es aber nicht für unwahrscheinlich, daß er aus einer Nebenlinie vom Graven Dietrich, und folglich auch

von Wittekinden, entsprossen sey. (Vorr. S. 8). Bey der Wahl Christians des I zum Könige von Dänemark und Norwegen, scheinet mit auf dessen, obgleich entfernte, Abstammung aus Dänischem Königlichen Geblüthe gesehen worden zu seyn. Denn er war ein Abkömmling im 6ten Grade vom König Erich Glipping. (S. 20). Eine Bemerkung, die wir zuerst dem Hrn. Conferenzrath Carstens schuldig sind. Als Constantinopel von den Türken erobert worden, und den nächsten Christlichen Staaten die Gefahr drohete, drang man auch in den König Christian um Beystand. Er hatte aber damals alle seine Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Königs Carls von Schweden gerichtet. Doch, als er darauf, 1457, durch eine Faction in diesem Reiche, auf einige Zeit, zum Besitze davon gelangte: erklärete er sich, auf weiteres Anhalten, daß seine Staaten so volkreich wären, daß er wohl mit 200,000 Mann ausziehen könnte. Er würde aber alsdann den Weg, von Finland aus, durch Rußland nehmen; zumal, da man, von Norwegen, bis ins Innerste dieses Reichs, zu Wasser, seinem Heere die Lebensmittel zuführen könnte. (S. 30). Der Hr. Verf. macht dabey die Anmerkung, daß man aus diesem Anerbieten schliessen könne, daß diesem Könige die Schifffahrt auf dem weissen Meere schon bekannt gewesen seyn müsse, die man sonst für eine weit neuere Entdeckung hielte. Wir fügen hinzu, daß, nach dem Periplus des Others, der dem Könige Alfred zugeschrieben wird, zu urtheilen, man schon im 9ten Säculo den Weg dahin, um Norwegen, gewusst haben müsse. Die Grabstelle dieses ersten Königes vom Oldenburgischen Geschlechte weis man nur durch mündliche Ueberlieferung. Denn Inschrift und Denkmaal, worüber man sich verwundern muß, fehlen gänzlich. (S. 48). Die Handfeste des Königs Johannes enthielt sehr viele neue Einschränkungen.

Nie

Nie haben die Nordischen Nationen ihrem Oberhaupte vielfachere und schwerere Pflichten auferlegt. In ältern Zeiten war man weniger bedacht, Staatsgesetze mit einer sonderlichen Genauigkeit zu bestimmen. Und in den folgenden Zeiten hat sich die Königliche Gewalt merklich vergrößert: da die allgemeine Gährung der Gemüther, und die Erweiterung der Einsichten, welche die Reformation begleitete, große Veränderungen nach sich zog. (S. 57). Der sogenannte Junker Slenz, der die Sächsische große Garde, im Schwedischen, und hernach Ditmarsischen Kriege, hier aber so unglücklich, anführte, ist vermuthlich aus der alten Meisnischen Familie von Schleinitz gewesen. (S. 65). In dem Kriege mit Lübeck, und anderen Hanseestädten, denen auch Schweden Beystand leistete, von 1510 bis 12, zeigte sich die Dänische Seemacht in einer ungemeinen Stärke. Und der König ergriff so gute Maaßregeln, daß, ungeachtet einiger Unglücksfälle, die Dänischen Städte doch merklich wohlhabender wurden, und Dänemark sich gesegneter Zeiten rühmete. (S. 77). Die Ueppigkeit in der Kleidung war, schon zu dieser Zeit, auch im Norden größer, als man sich gemeiniglich vorstellet. Man hatte schon damals eine Menge Sammete, Damaste, und andere Seidenwaaren. Die Ausstattung eines adelichen Frauenzimmers war sehr kostbar, und der Aufwand bey Hochzeiten übermäßig. (S. 82). Bey Christian dem II ist eine gezwungene pedantische Erziehung der Hauptgrund derjenigen Fehler geworden, der ihm und anderen sein ganzes Leben durch so viel geschadet. (S. 84). Svanings Geschichte von ihm ist voll unglaublicher Unrichtigkeiten. Die Herren Gram und Langebeck haben, durch Hervorziehung merkwürdiger Urkunden, und eigene gelehrte Abhandlungen, sie sehr verbessert. Herr Prof. Schlegel hat aber das Glück gehabt, noch an-

dere gänzlich ungebrauchte Hülfsmittel zu erhalten. (S. 86). Die Begebenheiten dieses unglücklichen Herrn, nach seiner Flucht aus Dänemark, 1522, sind besonders wohl aufgeklärt. Bey seinem Aufenthalte in Sachsen lernte er **Luthern** kennen; und hatte einen vertraulichen Umgang mit ihm. Er zeigte auch eine lebhafte Zuneigung für die Evangelische Religion, und ließ das Neue Testament, ins Dänische, durch den ehemaligen Bürgermeister zu Malmö, **Hans Mickelsen**, übersetzen, und 1524 zu Leipzig, bey Melch. Lothern, drucken. (S. 121). Seine Gemahlin, die vortreffliche **Elisabet**, empfieng, zu Nürnberg, das heil. Abendmahl, vom Andreas Osiander, öffentlich, unter beyderley Gestalt. Und die Drohungen ihres Bruders, des Erzherzogs **Ferdinands**, machten ihre Beständigkeit nicht wankend. (S. 122). Sie ist auch in diesen Gesinnungen, 1525, zu Swynaerde, einem Kirchdorfe nahe bey Gent, gestorben. (S. 124). König **Friedrich**, der gegen diesen seinen Neffen erwählet war, hatte doch anfänglich noch die Hoffnung nicht, die Krone auf seine Nachkommenschaft zu bringen. Er hatte sogar schon in Unterhandlungen nachgegeben, daß, nach seinem Absterben, **Christians** Sohn, **Johann**, sein Nachfolger seyn, und seine eigenen Söhne sich mit den Herzogthümern befriedigen sollten. (S. 157). Allein, da Christian alle Feindseligkeit gegen Dänemark verübte, und sich selbst mit Gewalt wieder auf den Thron zu setzen suchte: fand erst die Vermuthung statt, daß die Stände beider Königreiche sich stets an Friedrichs Nachkommen halten würden. Und da scheint es, daß der König selbst, nach dem Hange, den man damals noch zur Theilung der Länder hatte, dem Vorschlage nicht abgeneigt gewesen, seinen jüngern Prinzen, **Johann**, zur Dänischen Krone zu befördern; so wie er hingegen gesucht, dem ältern Christian,

den Besitz von Norwegen, auf den Fuß eines Erbreichs, zu versichern. (S. 167). Im Interregno nach Friedrichs Tode, war der bekannte unruhige Wollenweber anfangs dem Herzoge Christian geneigt, und ließ ihm den Antrag thun, ihm die Hauptstädte Kopenhagen und Malmö zu gewinnen. (S. 187. f). Da aber derselbe in seine Absichten nicht stimmen wollte, war er der Haupturheber der berufenen Gravenfehde. Die Erbitterung zwischen dem Adel und dem Bürgerstand stieg, in diesem Kriege, aufs äusserste. Ersterer gab für sich eine Schutzschrift heraus, darin er sich erboth, sein bisheriges Verhalten vor dem Deutschen Adel in drey Chur- oder Fürstenthümern, oder auch vor dem Adel von Frankreich, England, oder Polen, zu rechtfertigen. (S. 205). Das Ende des frommen Königs war seinem Leben ähnlich. Daß er seinen Todestag, auf 10 Tage vorher, verkündiget, und einer ihm geschehenen Anzeige erwähnet, ist gewiß. Das Uebrige sind Ausbildungen dieser Begebenheit. (S. 227). Unter den Cärimonien bey Friedrichs des II Krönung ist diese vornämlich merkwürdig, daß der Bischof, indem er ihm die Krone aufgesetzet, die Reichsräthe angeredet, daß sie insgesammt herbeytreten, und dieselbe mit berühren sollten. (S. 239). In dem Kriege mit Schweden wurden viele Deutsche Truppen gebraucht. Und eben so dienten dergleichen auf der andern Seite. Denn in Deutschland, wo noch Befehdungen im Schwange giengen, geschahen die Werbungen, nicht nur von Fürsten und Graven, sondern auch von Edelleuten, die in keinen Diensten standen, mit unglaublicher Leichtigkeit. (S. 246). Den Reichshofmeister Peter Oxe verewigen seine großen Eigenschaften und Verdienste. (S. 271). Henrich, König von Navarra, ersuchte Friedrichen, durch einen besondern Gesandten, sich der gemeinschaftlichen Sache der Protestanten

zunehmen: und that zugleich Vorschläge zu ihrer völligen Vereinigung. In der Instruction des Gesandten, die dem König selbst übergeben ward, kommen folgende vielbedeutende Worte vor: "Daß man uns Zwinglianer und Calvinisten nennet, geschieht ohne unsere Schuld. Sollten wir uns nach irgend einem Menschen nennen: so würden wir uns nach Luthern nennen, den die Französische Gemeine für ihren Vater hält; und für den in Frankreich Unzählige zu Märtyrern geworden.,, (S. 279). Friedrich hatte einen ungemein muntern Charakter. Man war an seinem Hofe immer fröhlich. Seine Ehe war ein leuchtendes Beyspiel für das ganze Königreich. Nur ward er von dem, in diesem und dem folgenden Zeitalter, so sehr herrschenden Fehler unter den Großen, der Unmäßigkeit im Trinken, gleichfalls hingerissen. Und diese scheint auch das Ende dieses vortrefflichen Herrn verkürzt zu haben. (S. 282). Die gedruckten Briefe auswärtiger Gelehrten an ihn zeugen von seiner Freygebigkeit und Achtung gegen sie. Einige genossen ein gewisses Jahrgeld, um auswärtige Neuigkeiten zu überschreiben. Denn man hatte damals noch keine ordentliche Zeitungen, und hielten sich auch an Höfen keine beständige Gesandten auf. (S. 284). -- Wir hätten noch sehr viele andere Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, Verbesserungen in der Geschichte, edle Handlungen und Reden der Fürsten. Allein wo würden wir Raum dazu finden? Es ist ohnedieß die Schlegelsche Geschichte ein Werk, das von allen Freunden der neueren Historie gelesen werden muß; vornämlich auch von Deutschen, da die Geschichte ihres Vaterlandes mit der Dänischen in so vielfältiger Verbindung stehet. Der Herr Grav von Bernstorff hat die Gefälligkeit gehabt, das ganze Werk, vor dem Drucke, durchzusehen; und über Sachen und Ausdrücke einsichtsvolle huldreiche

Er-

Erinnerungen zu machen. Ein Umstand, von dem wir nicht erinnern dürfen, wie sehr er dieser Arbeit zur neuen Empfehlung gereiche. Die Kupferstiche sind insgesammt von der Hand des berühmten Johann Martin Preislers, bis auf das erste vom König Christian dem I, welches Herr de Lode verfertiget. Dieser sonst geschickte Künstler verliert aber bey der Nachbarschaft. In dem Preislerischen Stiche scheinet jedes Bildniß zu leben. Ja man glaubt, (ob die Einbildung das ihrige dabey thue, können wir nicht sagen), den Charakter jedes Prinzen in seinen Gesichtszügen ausgedrückt zu sehen. Christian der II hat zwar etwas sehr Melancholisches in seiner Mine, das Grausame aber finden wir eben nicht. Eines hätten wir noch gewünscht, daß Herr Preisler uns einige Nachricht von den Originalen selbst mitgetheilet hätte; ob sie Gemälde oder Werke der Bildhauerkunst sind? von welchen Meistern? und wo sie angetroffen werden? Wir haben die Schaumünzen der ersten Könige von dem berühmten Hedlinger, im Abgusse, vor uns; und finden, ungeachtet des Profiis, Aehnlichkeit mit den Kupferstichen. Man hat also wahrscheinlich nach übereinstimmenden Urbildern gearbeitet. Und dieß werden doch nicht die Kupferstiche in Hamelmanns Chronik seyn. Auch der Druck macht der Hofbuchdruckerey des Hrn. Möllers, und dem Werke selbst Ehre.

Lemgo.

Meyer hat gedruckt: Joannis Georgii Estor, Serenissimo & Potentissimo Hassiæ Landgravio a consiliis intimis in regimine primarii antecessoris atque universitatis litteratæ Marburgensis Procancellarii commentationum & opusculorum, Vol. I. Pars I. & II. 2 Alph. 4 Bogen in Quart. Wer keine allzustrenge Methode sucht, kleine Ausschwei-

fungen

fungen nicht achtet, und sich mit den blossen Realien begnügt, wird den Werken des nunmehrigen Herrn Kanzlers einen Werth beylegen, der sie allen Kennern des teutschen Rechts schätzbar macht. -- Dieser Sammlung von ehemals einzeln herausgegebenen Schriften ist eine Vorrede beygefügt, welche aber keine Beziehung auf das Werk selber hat, sondern einige streitige Materien des Staatsrechts kurz erörtert. S. 3. zürnt der Hr. Kanzler über diejenige, welche das teutsche Reich für eine Monarchie ansehen. Unsere Leser wissen aber schon, daß der Streit über die Verfassung unseres Vaterlandes heutiges Tages meistens ein blosser Wortstreit sey. S. 5. Die Klagen über die höchste Reichsgerichte sind grösten Theils ungerecht, weil (wie sich der Hr. V. ausdrückt) selbst die Erzengel Gabriel und Michael, es nicht allen Partheyen recht machen würden. S. 6. wird die authentische und Gewohnheits-Auslegung ganz aus der Klasse der Auslegungen vertilgt und jene zu den Gewohnheits-Rechten, diese aber zu den ausdrücklichen Gesetzen verwiesen. (In Ansehung der erstern sind wir mit dem Herrn Kanzler einig, nicht aber in Ansehung der letztern, besonders wenn man nicht den Machtspruch mit der authentischen Auslegung, wie von den meisten geschiehet, vermischt.) S. 7. erklärt sich der Herr Verf. für den sächsischen Proceß, doch verwirft er das Verfahren vom Mund aus in die Feder. Die Audienz bey der Reichskammer verwirft er als unnütz. (§. 21. irrt Hr. E. wohl, wenn er die judices pedaneos schon in Litis contestationem hinein bringt.) Warum entscheidet der Reichshofrath mehr Streitigkeiten, als das Kammergericht? Die Ursache liegt (S. 8.) in den gerichtlichen und aussergerichtlichen Senaten des letztern, besonders aber in seiner schweren und weitläuftigen Art zu referiren. -- Da die einzelne Abhandlungen

schon

schon bekannt sind; so wollen wir nur die Aufschriften anzeigen, damit der Leser den Inhalt dieses ersten Bandes sehen könne. I. De principum judicio Fürstenrecht dicto ac de recursu ad regni concilium. II. De jure primi fori sine beneficio primæ instantiæ ordinum imperii. III. De judice competente causarum, quæ de exemtionibus imperii aguntur; IIII. De repulsa seu potestate augusti repellendi candidatum a pontificia dignitate, quod exclusionem vocant. V. Descriptio juris ad sacra Evangelicorum pertinentis exhibens jura & beneficia augustanæ confessionis eique addictorum. Hier kommt im dritten Hauptstück eine Nachricht, welche den Zustand der Dissidenten in Pohlen gut erläutert. VI. Gründlicher Beweis des grossen Unterschiedes zwischen dem hohen und niedern Reichs- auch Landsäßigen Adel, auch denen daher entspringenden Mißheurathen. VII. Meditationes de judice suo ac legitimo causarum, quæ de exemtionibus imperii & procerum numero aguntur. VIII. De jure poscendi auctoritatem publicam, quas literas vocant credentiales a legatis. VIIII. De juribus quibusdam viduarum equestrium, ubi de ratione amittendi vitalitii dotalitiique, item de vera notione vocis Leibzucht, de donatione propter nuptias, portione statutaria & adquæstu connubiali. X. De dotalitio propter secundas nuptias haud cessante, vitalitio autem desinente.

London.

Tales translated from the Persian of Inatulla of Delhi. 2 Voll. 8vo. sind schon aus dem neuern Zeitalter, und haben allen den Schwulst und den Flitterschmuck der neuern Persischen Schriftsteller. Aber die einzelnen Erzählungen selbst sind älter, und Herr Dow, der Uebersetzer, (dessen Geschichte von Hindostan

stan ehemals von uns angezeigt worden) glaubt, daß sie aus den Schriften der Brahminen entlehnt seyen. Inatulla hat sie unter einander verbunden, aber oft mit schlechter Kunst. Die Epoche der Geschichte scheint nach den Zeiten der Eroberung Indiens durch Dschenghis Khan zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gesetzt zu seyn, ein Zeitalter, das in der wahren und Mährchen-Geschichte an grosen Begebenheiten fruchtbar ist. Prinz Jehandar Schah (nicht der Enkel des Aurenz Zeb) verliebt sich in eine Prinzeßin von China auf die blose Erzählung von ihrer Schönheit. Das von ihr erhaltene Portrait macht ihn gar trübsinnig. Ein Arzt räth endlich zu seiner Heilung an, man solle ihm durch Erzählungen von dem Leichtsinn, der Untreue und Unbeständigkeit des andern Geschlechts eine Abneigung gegen dasselbe einflösen. Merkwürdig ist, daß verschiedene dieser Geschichtchen bereits in unsern alten Novellen vorkommen. -- So fehlerhaft die überschmückte Sprache ist, so deucht uns doch, unsere Dichtersprache müsse, bey einer erforderlichen Beurtheilungskraft, daraus bereichert werden können. Einmal ein Volk vorausgesetzt, bey welchem die Einbildungskraft spricht, und zu der Einbildungskraft gesprochen werden muß, so ist nicht alles so gar ungereimt. Z. Ex. folgendes: **Sein Wille war Gesetz. Das Schicksal harrte auf seine Befehle. Die Erde war aufmerksam auf seine Tritte. Der Sieg trug seine Fahne hoch einher, indem der Tod vor ihm her seinen schrecklichen Speer aufhub.** Und von einem Mahler: **Sein Auge war die Linie des Ebenmaases, seine Phantasie der Spiegel der Natur, und sein Pinsel der Finger des Lenzes. Sein Pinselstrich glich der Zauberruthe und entfaltete den Augen eine neue Schöpfung.** Aber folgendes: **Damals, als der Engel des Schicksals das Verzeich-**

zeichniß der weiblichen Tugenden niederschrieb, fiel von seiner Feder ein Kleck auf die Dankbarkeit.

Langensalze.

Des dasigen Archidiaconi, Herrn M. Carl Gottlob Leischings Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen in Absicht der Religion und Tugend, gegen die Grundsätze des Hrn. Rousseau, bey Heergarts Wittwe, 254. Seit. in Octav. ohne Vorbericht, ist eine zwar kleine, doch ihrem Zweck ungemein angemessene Schrift. Sie ist vor keine gelehrte Leser bestimmet, sondern vor solche, welche Rousseau's Emilen, ohne nöthige Käntnis der wahren Beschaffenheit der Sachen, mit Bewunderung gelesen und sich desto leichter von ihm zum unverdienten Beifall verleiten lassen, je weniger sie selbst im Stand sind, das Falsche seiner Angaben zu bemerken. Es ist traurig, daß diese Leute solche Bücher lesen, und die Gefahr, in welcher sie sind, ist desto grösser, je weniger sie zu eignen scharfsinnigen Untersuchungen, oder anderer gründliche Beweise der Wahrheit richtig einzusehen, fähig sind. Vor sie gehört eine ganz eigne Popularität im Vortrag, welche, so viel wir einsehen, Hr. L. glücklich beobachtet. Daß der natürliche Mensch ohne Offenbarung weder alles zur Religion nothwendige erkennen, noch wirklich tugendhaft seyn könne, dieses sind die beyden Hauptsätze welche hier so ausgeführet werden, daß sie von Jedem, der nur etwas nachdenken kan, leicht zu begreifen sind. Es ist der Absicht gemäs, daß vorzüglich die Einwürfe des R. beantwortet worden, und diese Beantwortungen sind mit dem Vortrag selbst so verbunden, daß sie ziemlich das polemische Ansehen dabey verlieren. Unter diesen hat uns besonders das gefallen, was zur Widerlegung der so bekannten Vorstellung, daß das

Böse

Böse blos durch böse Exempel entstehe, gesaget worden. Wenn es dem Hrn. V. gefallen hätte, seinen Vortrag in Abschnitte zu theilen, würde vielleicht das Durchlesen des Buchs erleichtert worden seyn. Doch hierinnen muß jedem Schriftsteller die Freiheit gegönnet werden.

Leyden.

Diejenigen von den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des Stolpischen Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in einer den 13. October gehaltenen Versammlung den auf die beste Auflösung der in denen Göttingischen gelehrten Anzeigen Seite 336. vorigen Jahres bekannt gemachten Frage (Verfähret Gott im Gesetzgeben willkührlich, oder auf eine solche Art, daß auch die menschliche Vernunft die Vollkommenheit der göttlichen Gesetze erkennen kan?) gesetzten, in einer goldenen 250 holl. Fl. an Werth haltenden Gedächtnis-Münze bestehenden Preis dem Herrn D. und Prof. Johann Gottlieb Töllner in Frankfurt an der Oder zuerkannt. Aus denen übrigen Abhandlungen haben dieselben vorzüglich drey erwehlet, um neben dem gekrönten Aufsatz gedruckt zu werden, davon die erste sich durch den Sinnspruch unterscheidet, felix qui legum potuit cognoscere causas; die zwote, Et Deo & homini; die dritte, Θεὸν οὐδαμῆ οὐδαμῶς ἄδικος. Wofern den Hrn. Verfassern die Beyfügung ihres Nahmens bey diesen drey Abhandlungen angenehm seyn möchten, so werden dieselben ersuchet, Dero Entschluß vor dem ersten Jenner des nächstkommenden Jahrs dem Prof. Pestel, als gegenwärtigem Secretair des Legats zu eröfnen. Nach Ablauf solcher Zeit sollen Dero bis dahin aufzubewahrende verschlossene Zetteln unentsiegelt verbrannt werden, wie mit allen übrigen bereits geschehen, welche man bey denen dem Druck nicht zu übergebenden Aufsätzen gefunden hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1769.

Lauenburg.

Bey dem Buchdrucker Berenberg ist ein Königl. Großbr. und Churf. Braunschweig-Lüneburg. Genealogiecalender auf 1770. herausgekommen, in Form eines Taschencalenders, mit Ihro Majestät des Königs Bildnisse und 12. andern Kupf. Der Theil, von dem der Calender den Titel hat, scheint ziemlich sorgfältig verfertiget zu seyn, und so umständlich, daß neben den Geburtsjahren der hohen Personen, auch ihr Alter angezeigt ist, zur Bequemlichkeit der Leser, die nicht subtrahiren können. Es sind auch andere Nachrichten beygefügt, von dem neuen Jahre, dem Weltgebäude, der Handlung, dem Deutschen Handel, Gold und Silber, Perlenfang, Zucker, Thee, Cochenille, Caneel, der holländischen Ost- und Westindischen Compagnie u. s. w. Diese Aufsätze sind nicht allemahl mit der Richtigkeit verfaßt, die hier desto nöthiger wäre, weil der

 Leser

Leser geringster Theil sie prüfen kann. Beym Artikel vom N. J. heißt es; "Da die Erde in ihrer „Bahn um die Sonne eine Ellipse beschreibt, so „fallen die Sonnenstrahlen bald unter einem spitzen, „bald unter einem stumpfen Winkel auf die Erde, „hiedurch wird ihre Kraft bald geschwächt, bald „verstärkt, und auf solche Weise die Abwechselung „der Jahrszeiten hervorgebracht.„ Im Artikel vom Weltgebäude steht: Man hat sich zwey Systemata gebildet ... das Ptolemäische und das Kopernicanische. Als wenn das Tychonische keine Erwähnung verdiente? Das Licht der Fixsterne bewegt sich nach dem Verf. dieses Artikels schneller als der Sonne ihres. Im männlichen Saamen sieht man durch das Vergrösserungsglas Thierchen in Gestalt der Aale. Von solchen Irrthümern wimmeln die mathematischen und physischen Nachrichten. Die historischen und politischen sind ein wenig erträglicher, obgleich z. E. der Satz, daß Europa jährlich reicher wird, grossen Zweifeln unterworfen seyn möchte. auch wenn man die ganz unrichtige Schätzung des Reichthums nach der Menge Goldes und Silbers zugäbe. Die Kupfer stellen meistens Begebenheiten aus den Metamorphosen vor, mit französischen und deutschen Versen, z. E.

O petits Maitres, ce qui Vous etez
Regardez la fleur de Narcisse. C'est la Vanité.

Unter einem Narcissus, der beynahe so häßlich ist, als diese Verse. Wie konnte sich ein Mensch unterfangen, französische Verse machen zu wollen, der kein französisch construiren, nicht einmahl aussprechen kann? Fast alle die französischen Verse, sind eben so sehr oder noch mehr abscheulich. Die deutschen sind wenigstens ziemlich fliessend, und noch mehr wässricht. Z. E. am Ende des Jahrs:

Schnell

Schnell fleucht die Zeit, schnell raubt sie alles mit sich hin.
Auch dieses Jahr will fort, wohl mir, daß ich noch bin,
Wer weiß, ob nicht mein Glück im nächsten Jahre blühet
Und ob Cupido sich nicht schon für mich bemühet.
Du hättest zwar, ruft er, mein Freund! längst gern gefreyt,
Geduld, es war für dich noch nicht die rechte Zeit.

Das Weibernehmen hat dem Poeten sehr am Herzen gelegen, beym allerersten Kupfer ermuntert er einen kleinen Jungen zum Fleisse, durch Versprechung einer wackern Braut. Die zwölf Monats-Kupfer sind der Verse würdig. Z. E. eine Hesione, zu der ein Herkules auf einem Kahne, der nothwendig sogleich umküppen muß, gefahren kömmt, die Keule aufhebt, und wenn er zuschlägt, die Hesione vor den Kopf treffen wird; Eine Diane, wie eine Bauermagd proportionirt, nebst ein Paar Nymphen mit männlichen Gesichtern und schwarzen Parücken; Ein Frauenzimmer, mit dem ein alter Mann fortfliegt, hinter dem Frauenzimmer ein Engelchen mit einer ungeheuren Sense, das Fliegen ausgenommen, sonst völlig in der Attitüde eines köpfenwollenden Scharfrichters u. derg. m. In Absicht auf Wissenschaft, Witz und Geschmack, macht dieser Calender uns wenig Ehre.

London.

A free Addreſſ to Proteſtant Diſſenters on the Subject of the Lord's Supper, by *Joſeph Prieſtley*, LL.D. 1768. in Octav, 64 Seiten. Der Verf. gehet noch ungleich weiter als Hoadly. Seiner Meynung nach liegt der Grund von dem seltenen Gebrauch des

Abendmahls in gewissen fürchterlichen Begriffen, welche man sich davon mache; und diese wiederum, in den abergläubigen Zusätzen, womit die Theorie davon verstellet sey. Er hält es deswegen für nötig, diese zu reformiren; und das wirklich-christliche System herzustellen. Nach diesem nun, ist alles Geheimnißvolle dabei, von welcher Art es auch seyn mag, Aberglaube; zum Genuß des Abendmahls ist die gänzliche Besserung des Herzens nicht nötig; ein jeder, der nicht in groben bürgerlichen Verbrechen lebt, kan es gebrauchen: (S. 33. 34.) unnötig ist auch alle besondre Vorbereitung dazu. Pauli Drohungen 1 Korinth. 11. gehen nur auf die specielle Unordnung in der Korinth. Gemeinde: und das Abendmahl ist nichts weiter, als ein thätiges Bekentniß des Christenthums; nichts mehr als wenn ein Mensch öffentlich auftritt und die Worte saget: "Ich „bin ein Christ.„ Der Verf. hoffet, dieses reine System werde die ungebührliche Ehrfurcht aufheben, womit man gemeiniglich an das Abendmahl denkt und es geniesset; (S 50.) und die Christen zu einem öftern Gebrauch desselben ermuntern. -- Und diese Reformation empfiehlet er, besonders den Non-Conformisten, als ein Muster, wornach die viele andre in der protestantischen Kirche noch geglaubte Religions-Absurditäten geprüfet und weggeschaffet werden sollen.

Bloß als eine Seltenheit zeigen wir an: *Remarks* on the public Service of the Church, with some Directions for our Behaviour there, by a *Clergymann of the Church of England*, highly proper to be understood by People of all Ranks and Ages; 23 Octavseiten 1768. So weit ist es doch, Gottlob! wohl noch nicht, in irgend einer Gemeinde unserer Kirche gekommen, daß man nötig hätte, die

Christen

Christen zu ermahnen, in der Kirche nicht Geld zu zälen, sich die Nägel abzuschneiden u. s. w. — Die Anweisungen des Verf. zu einem gebürenden Gottesdienst sind in ihrer Art noch seltsamer. Bei Hersagung des Glaubens ja das Gesicht gegen Morgen zu wenden; bey dem Nahmen, Jesus, sich zu bücken; ja nicht viermahl zu sagen, Lord have mercy upon us, weil man sonst anstatt der Dreyeinigkeit eine Viereinigkeit in der Gottheit bekenne; die Psalmen ja, stehend, zu singen, weil es unmöglich sey, daß ein Sitzender, mit dem Geist und Herzen singe; bei Verlesung des Evangelii ja aufzustehen, -- (die Epistel könne man allenfalls, sitzend anhören, weil sie nur das Gesetz vorstelle) -- ja frühe in die Kirche zu kommen, damit man nicht die Absolution des Priesters verliehre. -- Dieses und änliche Dinge sind die Stücke des wahren Gottesdienstes, von welchem dieser Geistliche zum Beschluß, seinen Christen saget, this bleſſed duty - - will remain your chief work, and great comfort at the cloſe of your days, and will, moreover, accompany you beyond death into imortality. -- Eine solche Moral dem Christenthum beylegen, ist viel ärger, als in dem **Woolstonischen** Ton wider dasselbe schreiben!

Erfurt.

Bey Joh. Friedr. Webern: **Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen, (eigentlich, und selbst auch nach dem französischen Original nur von zween) Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertiget worden. Aus dem Französischen übersetzt.** I. Th. 1759. 3 Alph. und 8 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln; II. Th. 1761. 3 Alph. 2½ Bogen, und 15 Kupfertafeln; III. Th. 1763. 2 Alph und 8 Bogen, nebst 14 Kupfertafeln; IV. Th. 1766. 3 Alph.

weniger 3 Bogen, und 27 Kupfertafeln; V. Th. 1767. 2 Alph. und 15½ Bogen, und 11 Kupfertafeln, wie auch 4 durch A. B. C. D. bezeichnete Kupfertafeln mit Siegeln; VI. Th. 1768. 2 Alph. und 22 Bogen, und 2 Kupfertafeln, nebst noch 2 besondern, durch E. und F. bezeichneten Kupfertafeln mit Siegeln; VII. Th. 1769. 3 Alph. und 2 Bogen, und 15 Kupfertafeln, und noch eine andere durch G bezeichnete Tafel mit Siegeln; VIII. Th. 1769. 2 Alph. und 8 Bogen, nebst 8 Kupfertafeln. In groß Quart. Das Original dieses grossen und kostbaren Werks, das zur Zeit das einzige Hauptsystem in der Diplomatik, und von allgemeiner Brauchbarkeit, aber auch nicht ohne Mängel und Fehler ist, wurde von uns schon vor 2 Jahren in diesen gelehrten Anzeigen (Jahrgang 1767. S. 297-302.) vollständig und unpartheyisch beschrieben. Auf eben die Art wollen wir jetzt von der Uebersetzung desselben reden. Die 3 erstern Bände hat Herr Adelung, die übrigen aber ein Prediger bey Leipzig, wie man uns zum wenigsten berichtete, übersetzt. Jener fügte der Uebersetzung Anmerkungen bey: dieser nicht, aber wir wünschen und hoffen, daß dieser dafür mit Beyhülfe einiger geschickten Männer, 2 bis 3 Supplementbände, deren das Werk so sehr benöthiget ist, beyfügen möge Jetzt fehlt nur noch der 9te Band, mit welchem, wie wir aus der Vorrede des 8ten Bandes sehen, das ganze Werk nächstens wird beschlossen werden. Die Uebersetzung ist besser gerathen, als man es bey einem Buche, das so viel neue Wörter und Sachen enthält, vermuthen solte; aber freylich ist doch auch hier und da der Sinn des Originals verfehlt, bisweilen auch mehr umschrieben, als genau übersetzt worden. Der Uebersetzer wird daher dem Teutschen Publicum in der That einen sehr nützlichen Dienst leisten, wenn er, insonderheit bey schweren

Mate-

Materien, namentlich in der Lehre von den Tironischen Noten und in den Classificationen der Schriften, seine Uebersetzung noch einmal mit aller Sorgfalt gegen das Original halten, und nach Maasgabe desselben verbessern, auch die gemachten Verbesserungen den Supplementbänden, die wir noch zu erhalten wünschen, beyfügen wird. Die ohnedem äusserordentlich schwere Materie von den Tironischen Noten ist unter andern auch dadurch hie und da noch mehr verdunkelt worden, daß der Uebersetzer die Worte Noten (Notes), Figuren (Figures), und Zeichen (Signes) zuweilen mit einander verwechselt hat. Da die Noten aus Figuren, und die Figuren aus Zeichen zusammengesetzt sind, so darf man niemals, wenn man nicht dem Leser ohne Noth Schwierigkeiten verursachen will, Tironische Noten und Tironische Zeichen als gleichgültige Ausdrücke gebrauchen. Denn das hiesse in dieser Lehre eben so viel, als wenn man in der Genealogie den Enkel zum Bruder des Großvaters machen wolte. Sonst muß man allerdings, wenn man nicht unbillig seyn will, den Uebersetzern für die unbeschreibliche Mühe und Aufmerksamkeit verbunden seyn, die sie bey der Uebersetzung eines Werks, das den besten und geübtesten Uebersetzer nicht selten in die gröste Verlegenheit setzen kan, gezeigt haben.

Leipzig.

Der Winter; von C. C. L. Hirschfeld; bey Hilscher, 333 Octavs. Herr H. Art Lehren zur Besserung des Herzens in einen unterhaltenden Vortrag einzukleiden, ist schon aus andern Schriften bekannt. Gegenwärtige scheint wöchentlich Bogenweise den Winter über herausgekommen zu seyn, und enthält allerley Betrachtungen, dazu Natur oder Sitten im

Winter die Gegenstände darbieten. Mit Rechte empfiehlt wohl Hr. H. 77. S. den Schönen, des Winters kalten Hauch weniger zu fürchten, als sie aus Verzärtelung thun. Seine Empfindungen bey der Parforcejagd 10. S. sind die Empfindungen der Menschlichkeit. Eine richtige Beschreibung der nordlichen Gegenden im Winter. 257. u. f. S. lehret uns mit unserm Schicksale zufrieden seyn, wenn der Lappe bey dem seinigen vergnügt ist.

Frankfurt und Leipzig.

In der Riegelischen Handlung zu Nürnberg ist von unsers sel. Hrn. Prof. Joh. David Köhlers Reichshistorie eine neue Ausgabe im Jahr 1767. 4 Alph. weniger 2 Bogen in Quart stark, erschienen. Wir zeigen sie hier um der Fortsetzuung willen an, die diesesmal hinzugekommen ist: dann das Werk selbst ist zum wolverdienten Nachruhme des sel. Verf. hinlänglich bekannt, und die wiederholten Auflagen zeigen von dem Ansehen, in dem es noch jezt unter den Liebhabern der Geschichte steht. Der sel. Köhler hat bekanntermassen seine Reichshistorie mit dem Badenschen Frieden 1714 geschlossen, und bey seinen Lebzeiten zu keiner weitern Fortsetzung derselben Hofnung gemacht. Bey dieser neuen Ausgabe aber hat ein Ungenannter, der allem Ansehen nach Herr Prof. Will zu Altdorf ist, die Geschichte der folgenden Jahre bis 1765, hinzugefügt. Diese Fortsetzung läßt sich ganz wol lesen, einige kleine Nachläßigkeiten in der Schreibart ausgenommen, die jedoch dem Werthe des Ganzen nichts benehmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 9. November 1769.

Göttingen.

Unser Herr Prof. Aug. Gottl. Richter hat der Königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz bestimmt, welcher Observationes de cataractæ extractione enthält. Der Secretair Herr Prof Murray legte ihn in der Versammlung den 4. Nov. vor, und las einen deutschen Auszug, den der Verfasser selbst verfertigt hatte. Aus diesem Auszuge und der Schrift selbst, verstattet hier der Raum nur einiges beyzubringen. Der V. erzählt eigne praktische Bemerkungen bey unterschiedenen Operationen des grauen Staars; sein ihm eignes Verfahren hat mit den Berangerischen einige Aehnlichkeit. Das Auge fest zu halten bedienet er sich des kleinen Spiesses, eines französischen Wundarztes Pamart, die freywilligen Bewegungen des Auges, so heftig sie gemeiniglich wegen des Kranken Furcht sind, hindern doch die Operation nicht, denn wenn der Wundarzt ein wenig wartet, wird er einen Augenblick finden, in dem das Auge ruhig ist, und in demselben muß er die Spitze des Messers mit einer

behutsamen Geschwindigkeit durch die Hornhaut ins Auge stossen; sobald dieses geschehen ist, steht das Auge von sich selbst still, oder man kann es mit dem Messer fest halten. Wenn man nun aber das Messer durch die vordere Augenkammer nach dem inneren Augenwinkel zu stößt, so steht das Auge nicht fest, sondern folgt dem Drucke des Messers, und bewegt sich nach dem innern Augenwinkel, zumahl da die Hornhaut wegen ihrer Härte dem Messer wiedersteht. Diese Bewegung des Auges muß man eigentlich zu hindern suchen, es kann mit dem pamartischen Spiesse geschehen, aber eine geübte Hand kann ihn entbehren. Hr. R. bewerkstelligt die Operation gemeiniglich ohne das Auge zu befestigen. Von dem Berangerischen Messer, welches er sonst noch für das beste hält, ist das seinige vornähmlich darinnen unterschieden, daß der Klinge beyde Seitenflächen convex sind, der Rücken gerade, dünne, stumpf ist. Hr. R. beschreibt alle Handgriffe umständlich, nebst den Werkzeugen, die er abbildet. Er erzählt zehn unterschiedene Vorfälle von Operationen, und theilt Bemerkungen mit, die er dabey gemacht hat. Einen anhängenden Staar zu lösen, hat er einen eignen Handgriff, der in allen Fällen hinreichend und bequem ist. Nie ist ihm bey der Operation die gläserne Feuchtigkeit vorgefallen, daran ist der Chirurgus durch Druck des Auges oder anderer Unvorsichtigkeit gemeiniglich selbst schuld. Oft aber fällt sie einige Tage nach der Operation vor, doch entsteht selten daraus ein grosser Schaden, denn die gläserne Feuchtigkeit läßt sich leicht absondern, die kleine Unförmlichkeit der Wunde der Hornhaut, und die Verlängerung der Pupille, so gemeiniglich mit diesem Vorfalle verbunden sind, verschwinden nach und nach von sich selbst, ja Hr. R. hat bemerkt, daß die Kranken, bey welchen diese Feuchtigkeit vorgefallen ist, gemeiniglich ein stärkeres Gesicht bekommen haben, als die,

bey

bey denen es nicht geschehen ist. Wenn ein Auge den Staar hat, räth er solchen auszuziehen, obgleich das andere gesund wäre, denn er glaubt, beweisen zu können, daß der Staar des einen Auges oft den Verlust des andern verursacht. Den Zufällen nach der Operation vorzubeugen, giebt er ein eignes Verfahren, auch einen eignen Verband des Auges.

Cassel.

Cramer verlegt **Carl Philipp Kopps**, Fürstlich Hessen-Casselschen Oberappellations-Gerichtsraths, **ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civilgerichten in den Fürstlich Hessen-Casselischen Landen** -- erster oder historischer Theil, **worinn die Hessischen Gerichte der mittleren Zeiten aus vielen noch nicht gedruckten Urkunden und andern glaubwürdigen Nachrichten beschrieben, zugleich auch die allgemeine teutsche Gerichtsverfassung und Rechte vielfältig erläutert werden** 1 Alph. 18 Bogen in Quart. Der Herr Verf. hat in allen Stücken, welche der Titel verspricht, sein Wort redlich gehalten und den **Lombard**, seinen Vorgänger, weit hinter sich gelassen. Vom ersten Theil werden nur für izt zwey Stücke geliefert, deren Anzeige die Verdienste des Verf. ins Licht setzen und unser Urtheil rechtfertigen wird. 1. **Von dem Hessischen Landrechte** (nicht Lehn- und peinlichen Rechte) in den mittleren Zeiten. Da Teuschland selbst in den ältern Jahrhunderten aus vielerley Nationen, davon jede ihre besondere Gewohnheiten hatte, zusammengesetzt war; so darf man weder diesen Umstand, noch die Lage einer Provinz, deren Rechte man von dem Urstof aufbauen will, vergessen. Aus diesem Grunde wird S. 10. f. gezeigt, daß Hessen ehedem in die Sächsische und Fränkische Gauen nach denen vom Herrn K. bestimmten Grenzen ist getheilt worden.

Daß in dem fränkischen Hessen auch fränkische Gesetze geherrscht haben, wird aus den nachstehenden Beyspielen klar werden Hier war die Uebergabe durch Hand und Halm (Effestucatio) die Ausschliessung der Enkel, deren Eltern nicht mehr lebten, bey Vertheilung der großväterlichen Erbschaft eben so wie bey den Franken üblich. S. 22. Nach dem salischen Gesetz konnten die Töchter in keine unbewegliche freye Allodien succediren, so lange männliche Nachkommen vorhanden waren, und das Unterscheidungsalter wurde in das zwölfte Jahr gesetzt. Dem fränkischen Kaiserrecht zur Folge nahmen bey der Vertheilung errungener unbeweglicher Güter die Kinder erster Ehe alles was während derselben, und die Kinder letzter Ehe alles was während dieser erworben war, zum voraus weg; wer ein Gut Jahr und Tag besessen hatte, erhielt das Eigenthum daran, wenn er beschwören konnte, daß sein Verkäufer dasselbe Niemanden unrechtmäßiger Weise entzogen, (oder wenn es fahrende Habe war) gestohlen habe; die Gewährleistung daurete mithin auch nicht über Jahr und Tag. Daß der Schwabenspiegel, der auch unter dem Nahmen des Kaiserrechts hin und wieder vorkommt, in dem fränkischen Hessen gegolten habe, erweißt der Herr Verf. 1) durch die Ordnung, welche Landgraf Hermann 1384 der Stadt Cassel gab, 2) durch Emmerichs Frankenbergische Gewohnheiten, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sind, 3) durch die Statuten der Stadt Alsfeld, 4) durch vor kurzem zu Witzenhausen gefundenen Codex des Schwabenspiegels, und endlich durch das Rechtsbuch der Stadt Eschwege. S. 59. In dem sächsischen Theil von Hessen galt zwar vorzüglich auch das sächsische Recht, allein es ist nicht zu läugnen, daß sich nicht zuweilen die Gesetze beyder Gauen wechselsweise zur mehreren Erläuterung der Sachen gedient haben. S. 64. Ausser dem Richtsteig sind die übrigen

teutschen

teutschen Rechtsbücher niemahls in Hessen durch die Gesetze verdrungen worden. S. 68. Das geistliche Recht ist zwar in den geistlichen Gerichten und den dahin gehörigen Sachen von sehr frühem Gebrauch gewesen, allein in den weltlichen wurde weder das canonische, noch das römische Recht vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts bekannt. Da nun viele Städte noch über ihre alten Gewohnheiten hielten, die Canzelleyen aber nach den römischen Gesetzen sprachen; so entschlossen sich die Herren Landgrafen zu Hessen, eine gemeine Landes-Ordnung abfassen zu lassen, und dadurch ihren Unterthanen wieder zu einen gewissen Recht zu verhelfen. Ohngeachtet nun diese nicht zu Stande kam; so ist doch die hessische Rechtsgelahrtheit durch die Landesherrliche Entscheidung der streitigen Fragen und besonders durch die angefangene Sammlung der sämtlichen Landes-Ordnungen auf sichere Gründe gebauet worden. II. Von den geistlichen Gerichten. S. 90. Von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe in weltlichen Sachen und ihren weltlichen Gerichten handelt der Herr Oberappellationsrath folgende Sätze ab: Unter den Merovingern und Carolingern hatten weder die Bischöffe noch die Erzbischöffe eine Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen. Dagegen war ihnen nicht verbothen, wenn sich eine Parthey auf ihr Urtheil berief, auch in weltlichen Dingen zu sprechen; die Sachen der Wittwen und Waysen (jedoch ohne Ausschliessung der weltlichen Obrigkeit) zu entscheiden; die Lehnsherrliche Gerichtsbarkeit über ihre Vasallen und die Patrimonialgerichte auf ihren Gütern auszuüben. Endlich erhielten auch viele Bischöffe nicht nur für ihre Güter und Leute die Befreyung vom ordentlichen weltlichen Gerichtsstande und besondere Königliche, oder Kaiserliche Gerichtshalter, sondern auch die Gerichtsbarkeit selbst, welche sie mit Advocaten, nicht aber in eigner Person verwalten konnten. Nach

den Carolinger Zeiten erhielten sie mit den Regalien auch die weltliche Gerichtsbarkeit; suchten sich von denen ihnen sonst beygegebenen Advocaten und deren Substituten theils los zu machen, theils deren Macht und Ansehen einzuschränken, und fiengen im vierzehnten Jahrhundert sogar an, ihren Amtleuten nicht nur die bürgerlichen, sondern auch die peinlichen Gerichte zu übertragen. **Von der Gerichtsbarkeit der Bischöffe in geistlichen Sachen und ihren geistlichen Gerichten überhaupt** S. 112. Die bischöfflichen geistlichen Gerichte sind erstlich unter Karln den Grossen zu einem ausgebreiteten Ansehen gekommen, indem ihnen dieser Kaiser die völlige Jurisdiction über alle geistliche Personen ihres Kirchsprengels in allen Rechtshändeln verstattete. Die Verwaltung derselben wurde von den Bischöffen mehrentheils den Archidiakonen, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gar besondern Officialen und Vicarien aufgetragen. **Von den Sendgerichten insbesondere, und deren Gebrauch und Mißbrauch.** S. 118. Unter der Fränkischen Monarchie mußten die Sendgerichte von den Bischöffen jährlich einmahl gehalten werden, jedoch nicht verbothen, sie, wenn es nöthig war, zu wiederholen. Ihre Absicht gieng lediglich dahin, den Lebenswandel und die Amtsverwaltung der Klerisey zu untersuchen, den ökonomischen Zustand der Kirche in Ordnung zu erhalten, die Firmelung mitzutheilen, das Volk zu lehren, die heidnischen und abergläubischen Gebräuche abzustellen, diejenigen, welche in offenbaren Lastern lebten, zu bestrafen, und wann sie sich an die geistliche Züchtigung nicht kehrten, durch die weltliche Obrigkeit zum Gehorsam zu bringen und auf die weltlichen Richter selbst Acht zu haben, daß sie das Volk und besonders die Armen und Waisen nicht unterdrückten. Sie beobachteten bey dem allen diese Ordnung, daß sie ihre Substituten vorausschickten, um die geringen

Sachen

Sachen abzuthun, sodann selber nachkommen, (wobey sie vom Priester und Volke mit vieler Ehrerbietung empfangen wurden), demnächst eine der Absicht gemäße Rede hielten, und nachdem sie die Synodal-Zeugen beeidigt und vernommen hatten, dasjenige, was ihnen oblag, verrichteten. Von den Eingriffen der geistlichen Gerichte in die weltliche Gerichtsbarkeit der Stände. S. 144. Nachdem die Stände die Landeshoheit erlangt hatten; so fiel die Berufung an die bischöfflichen Audienzen und die Erkenntniß in Sachen der Wittwen und Waisen weg. Dafür wußten sich aber die Bischöffe durch die eingeführte evangelische Denunciation vortreflich zu entschädigen, gaben viele Sachen für geistlich aus, welche doch in der That weltlich waren, setzten den geistlichen Stiftungen gewisse Conservatores papales, welche weit um sich griffen, und alle sowohl Passiv- als Activ Processe der unter ihrem Schutze stehenden Geistlichkeit vor ihren Richterstuhl zogen. Hiezu kam noch, daß man im Falle des verweigerten Rechts an ein jedes Gericht, mithin auch an die geistliche Obrigkeit sich wenden durfte, daß die Urtheile mit dem geistlichen Banne belegt, der Gebannte allen Rechte der Kirche und des gesellschaftlichen Lebens beraubt, und das Interdict sogar auf den Ort seines Auffenthalts gesetzt wurde. Gegen diese Eingriffe haben sich aber die Stände durch mancherley Mittel geschützt, welche bey dem Herrn V. nachzulesen sind. Von den geistlichen Gerichten in Hessen. S. 165. Die Triersche Diöces erstreckte sich über die Gegend um Giessen, über Schiffenberg, Wetzlar, Wehrheim und Friedberg; die Paderbornische begriff die Grafschaften Warberg, Waldeck, die Herrschaft Schonenberg, nebst einen Theil von Itter; alle übrigen Theile von Hessen stunden unter Mainz, an dessen Consistorium auch von den Paderbornischen Gerichten appelliret wurde. Darneben gab es vier

Main-

Mainzische Archidiakonate in Hessen, welche ihre Officialatgerichte hatten. Wie diese grosse Gewalt nach und nach in Hessen zernichtet worden, wird aus folgenden Abriß der Geschichte erhellen. Schon Landgraf Heinrich I (im dreyzehnten Jahrhundert) suchte seine weltliche Gerichtsbarkeit gegen die geistliche nicht nur überhaupt zu verwahren; sondern auch seine Unterthanen, vornehmlich gegen die Sendgerichte zu schützen; weswegen er den Städten Grünberg und Frankenberg ihre hergebrachte Sendfreiheit bestätigte und den Erzbischoff Wernhern zu Mainz nöthigte, die Abstellung der Mißbräuche bey seinen Sendgerichten zu versprechen. Landgraf Heinrich II trat in die Fußtapfen seines Vorgängers und bewürkte durch verschiedene Verträge mit Mainz, daß weder Layen noch die Klerisey in weltlichen Sachen vor die geistliche Gerichte gebracht werden dürfte. Die folgende Herren Landgrafen mußten diese Rechte durch mancherley Processe durchfechten, ohne sie sehr erweitern zu können, bis endlich Philipp der Großmüthige die größte Veränderung verursachte. Dieser erhabene Fürst bediente sich schon vor der Reformation einer besondern Klugheitsregel zur Verwahrung seiner weltlichen Gerichtsbarkeit. Von Niemanden war die Anrufung der geistlichen Gerichte in weltlichen Sachen mehr zu besorgen, als von der Geistlichkeit selber. Diesem vorzubeugen lies er die Priester bey Vergebung seiner Pfarrlehen sich unter den Verlust ihres Amts dahin reversiren, daß sie ihres Fürsten Unterthanen vor ihren ordentlichen Gerichten belangen, insbesondere aber mit keiner geistlichen Forderung bedrängen wollten. Endlich schaffte Philipp 1526 die geistliche Gerichtsbarkeit des Stuhls zu Mainz in Hessen ganz ab und führte eine neue Verfassung derselben im Lande ein, welche nach und nach verbessert und den von den Herrn Landgrafen bestellten Consistorien übertragen wurde. — Sechs und vierzig Beylagen enthalten diplomatische Beweise von den vorgetragenen Lehren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1769.

Göttingen.

Der Hr. Rath Raspe hatte schon vor einiger Zeit der hiesigen Societät der Wissenschaften eine Nachricht von einem merkwürdigen Gebrauche eines steinhaltigen Wassers übersandt, die erst bey der Versammlung den 4. Nov. 1769. durch den Hrn. Hofrath Kästner konnte vorgelegt werden.

Bey Radicofani im Florentinischen, an der Strasse von Florenz nach Rom, finden sich die Bäder von S. Filippo auf einer mässigem Anhöhe, die aus einem Block weissen Marmors zu bestehen scheint, und aus einer grossen Entfernung in die Augen fällt. Die Quellen ergiessen sich von dieser Höhe an unterschiedenen Seiten herab, und sind schon seit langer Zeit durch ihre Heilkraft, seit ganz kurzer aber durch die genauer beobachtete Beschaffenheit ihres Bodensatzes merkwürdig geworden. Dieser schwere Bodensatz erregt durch seine Härte, Feinheit und schnee-

 weisse

weisse Farbe die Gedanken: die ganze vorerwähnte Anhöhe, sey nach und nach aus ihm entstanden, der weisse Marmor sey von eben der Natur und eben dem Ursprung, und man könne diesen Bodensatz in Formen fangen, folglich dem so entstandenen Marmor sogleich jede Gestalt geben. Die Vermuthung wegen des Ursprungs der Anhöhen, bestätiget Hr. R. durch ähnliche Stellen in Deutschland, wo man eben dergleichen zu vermuthen Ursache hat; z. E. die Tofsteinblöcke hier bey Wehnde und Grohnde, da die Wirkung des Wassers bey der Wehnder Papiermühle bekannt ist, den Wennzer Gipsberg im Lauensteinischen, (wovon Hr. R. eine Probe beygelegt hatte) u. dergl. m. Da man in allen diesen Steinarten, und in allem weissen Marmor, der Herr R. bisher vorgekommen, Merkmahle einer Präcipitation antrifft, und keine fremde Körper darinnen antrifft, als natürlich eingesprengte Minern, oder wohl gar eiserne Werkzeuge u. dgl., so müssen wohl diese Steinarten einen andern Ursprung haben, als Flötze und Ganggebürge. (An einem gegebenen Orte kann freylich ein Marmorklumpen aus Bodensatze entstanden seyn, aber das Wasser, das ihn da fallen liesse, musste die Materie dazu anderswo in sich genommen haben. Der Ursprung dieser Materie wird also hierdurch nicht erklärt, sondern nur, warum sie sich an einem gewissen Orte in Menge beysammen befindet) Wie aber bey den Bädern von S. Filippo, Marmor von gegebener Gestalt entstehen könne, das zeigt eine marmorne Medaille, die Hr. R. der Societät zum Ansehen übersandte. Sie stellte das Brustbild eines Frauenzimmers vor, mit der Umschrift: Renata de Borbonia, Lothor. & Bar. Ducissa; Gesichtszüge, Kleinigkeiten am Kopfschmucke, Perlen, Buchstaben, waren alle sehr scharf ausgedruckt, und der Stein weiß, ziemlich hart. Es ist leicht zu begreifen, daß ein

Abdruck

Abdruck der Medaille in die Quelle geleget, und so von dem Bodensatze ausgefüllt wird. Das erwähnte Stück, hatte ohngefähr fünf Tage gelegen, ein anderes, das Herr R. auch gesandt hatte, nur eine Nacht, dieses war viel dünner und mürber. Diese Masse, brauset mit Scheidewasser, wie alle Kalkarten, ist so weiß und kleinkörnigt als der feinste Marmor von Carrara, und nimmt eine künstliche Politur an. Der Abate Vegni in Rom, hat bey der Quelle eine Fabrik im Grossen angelegt, wo schon Tischblätter, Thür- und Caminpfosten, Vasen u. dergl. verfertigt werden. Hr. R. fragt mit Rechte, ob sich dergleichen nicht auch im Carlsbade und anderswo bewerkstelligen liesse? Die vorgezeigten Proben und die Nachricht von den Bädern hat Hr. R. von einem geschickten aus Breslau gebürtigen Baumeister, Herr Langhans, erhalten, der nach seiner Rückkunft aus Italien, an Pfingsten jetzigen Jahres, sich einige Tage in Cassel aufhielt, wo der Verfasser gegenwärtiger Anzeige, eben das Angeführte auch von ihm gehört hat.

London.

Daselbst ist *An Essay on personal identity, in two parts.* 92 S. und dawider *A defence of Mr. Locke's opinion concerning personal identity.* 41 S. 8. zu Cambridge erschienen, beyde in diesem Jahre und ohne Namen ihrer Verfasser. Die Frage: was erfordert werde, wenn eine Person eine und die nemliche seyn und bleiben soll? kann manchem unverständlich seyn, und vielleicht wenigen nur wichtig scheinen. Wem unterdessen der scholastische Streit über das Principium Individuationis bekannt ist, den wird die Untersuchung des Grundes der persönlichen Identität nicht befremden. Aufmerksam darauf können folgende Fragen machen.

Da der Körper eines Menschen immerzu Theile verliert, und neue Theile bekömmt, so daß es ungewiß scheinen kann, ob zuletzt von der ersten Substanz dieses Körpers noch irgend etwas übrig bleibt; wie kann man denn sagen, daß ein Mensch sein Lebetag den nemlichen Körper gehabt habe? Wenn auch der Mensch nicht ganz Körper ist: so gehört doch dieser zum Wesen desselben mit; und dieser sichtbare Theil ist es hauptsächlich, woran man den Menschen überhaupt, und jedweden einzelnen Menschen insbesondere, erkennet. Wenn man sich auch nicht den sonderbaren Einfall beykommen lässet, daß das denkende Principium im Menschen, wie der Körper, wandelbar; daß die Seele neue Theile, oder der Mensch ein neues denkendes Principium nach dem andern, bekomme: (idola Democriti, quorum incursione non solum videamus, *sed etiam cogitemus. Cic.* fin. I. 6.) so ist doch auch dieser Theil des Menschen solchen Veränderungen unterworfen, daß es schwer wird zu bestimmen, was dazu gehört, um immer der nemliche Mensch zu bleiben. Endlich -- und dieß ist die Beziehung, in welcher die Frage eben wichtig wird -- was gehört dazu, um mit Grunde sagen zu können, daß jemand eben dieselbe Person sey, die vor Zeiten gewisse Handlungen begangen, so daß ihm, dem itzt vor Gerichte stehenden Subject, diese Handlungen als seine Handlungen zugerechnet, und er deshalb bestraft werden könne? Gesetzt, daß die Seele des Sokrates itzt in einem Engländer lebte, (wie einer nach Locks Zeugniß sich solches einbildete) wäre dieser eine Person mit dem Sokrates, und könnten ihm die Handlungen dieses letztern imputirt werden? Sagt man nein, so scheint es, man mache die personelle Identität vom Körper abhängig. Und doch ist dieser nicht nur in Ansehung seiner Theile wandelbar: sondern auch auf eine gewisse Gestalt desselben scheint

es

es bey der persönlichen Identität im Falle der Imputation der vorigen Handlungen nicht anzukommen. — Durch diese und andere dergleichen Fragen, nebst allerhand Fictionen, knüpft **Locke** den Knoten so fest, daß es ihm selbst schwer wird, ihn wieder aufzulösen. Zuletzt glaubt er damit durchzukommen, daß er die persönliche Identität in dem **Bewußtseyn** (Conciousnes) setzet, vermöge dessen ein verständiges Wesen an seine ehemaligen Handlungen sich erinnert, und sie für die seinigen erkennet. Aber dieser Begriff ist schon von verschiedenen englischen Philosophen angefochten worden; und der angezeigte *Essay &c.* ist eben auch dagegen gerichtet. Der V. braucht Lockens eigene Fictionen und Zweifelsknoten zu Einwürfen gegen ihn, und sucht überhaupt mancherley Absurda aus dem Lockischen Grundsatze zu folgern. Er selbst aber gründet die personelle Identität auf die **ununterbrochene Fortsetzung des Denkens**. Das Bewußtseyn, welches Locke für die Identität, oder doch den Grund derselben, ansieht, ist nach des V. Meynung nur das Zeichen oder Merkmaal davon. Wir vermuthen nicht, daß der englische Philosoph **Leibnitzens** Nouv. Essais wider Locken gelesen. Aber es hat in diesen beyden Punkten Leibnitz eben also geurtheilt. (S. *Oeuvr. de Leibnitz*, publ. par *Raspe*, pag. 195. 198.) Die andere Schrift, in welcher Locke wider diesen neuen Gegner vertheidiget werden soll, ist auf einen gewissen Mode-Ton gestimmt, und verräth auch in der That gute Einsichten; in der Hauptsache aber hat sie uns nicht genug gethan. Der Einwurf wider den vom Gegner Lockens angegebenen Begriff, daß es sehr unwahrscheinlich, wenigstens unausgemacht, daß die Seele ununterbrochen fortdenke, hat allerdings etwas auf sich. Aber Lockens Begriff selbst ist damit nicht gerettet. Und auch dadurch nicht, daß sein Vertheidiger sagt, das

Wort Person sey ein gerichtlicher Ausdruck, beziehe sich auf die moralischen Verhältnisse; und also müsse man auch bey der Bestimmung des Grundes der persönlichen Identität, nur als vor Gericht stehend, den Menschen sich gedenken, wo es auf das Bewußtseyn, so derselbe von seinen Handlungen hat, gänzlich ankäme. Denn ohne sich bey dem erstern aufzuhalten, daß nemlich das Wort Person ursprünglich ein gerichtlicher Ausdruck: so ist ja leicht zu erweisen, daß es beym Gericht und bey der Bestrafung nicht sogar sehr und ganz allein auf dieses Bewußtseyn ankomme, daß ohne dasselbe einer nicht bestraft werden könnte, und allemal, wo selbiges sich fände, Grund zur Verurtheilung vorhanden wäre. Denn was ersteres betrifft: so könnte ja der eine Zweck der Strafen (den der V. ganz übergeht) die Besserung und Befestigung anderer, die Strafe nothwendig machen. Sodann scheint auch allerdings der Einwurf wider Locken gegründet, daß das Bewußtseyn nicht die Identität selbst, noch der Grund derselben, sondern nur das Kriterium. Und dazu ist es, wie Leibnitz auch schon bemerkt, nicht das einzige. Gott und andere Geister gebrauchen dieses Merkmaal nicht. Und könnte nicht ein Mensch durch das Zeugniß anderer überführt werden, daß er diejenige Person, die etwas gewisses begangen, wovon er kein Bewußtseyn hätte? Was aber endlich die Hauptfrage bey diesem Streite anbelangt: so scheint uns die Einheit des Gedankensystems am schicklichsten zum Grunde der personellen Identität angenommen werden zu können.

Utrecht.

Dissertatio inauguralis exhibens specimen observationum ad nuperam N. T. versionem britannicam conscriptam ab *E. Harwood*; quam - - - publice

publico offert examini *Carolus Boers*, V. D. Minister vocatus in ditionem Rozendaal, quæ est in Gelria. 1768. auf 91 Quartſ. Von dieser Harwoodschen sehr freyen Uebersetzung haben wir bereits ausführliche Nachricht gegeben. Herr Boers prüfet hier bloß die Uebersetzung der vornehmsten Stellen von der Gottheit Christi; und vertheidiget Röm. 9. 1 Joh. 5. Titum 2, 13. Koloss. 2, 9. und Joh. 1, 14. mit den bekannten Gründen gegen die Misdeutungen des Engländers. Die Schreibart ist ziemlich sanft. Nur wünschten wir, daß unsere Streitschriften mit einem stärkeren Bewußtseyn der Trüglichkeit menschlicher Einsichten verfertiget würden; damit man nicht eine jede von diesem oder jenem Lehrbegriff abweichende Auslegung für eine boshafte Verwerfung der Wahrheit erkläre. Am wenigsten möchten wir mit dem Hrn. Verfasser (S. 3.) alle Arianer und Socinianer so schlechterdings als vorsätzliche Verdreher der Bibel ansehen.

Florenz.

Von des D. Giov. Targioni Tozzetti Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse Parti della Toscana, welche seit 1751. in sechs Bänden herauskam, und zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeiget ist, wird vom Verf. eine neue Ausgabe veranstaltet, von der wir die beyden ersten Bände 1768. in Händen haben. Diese für die Naturgeschichte und die Alterthümer des Florentinischen Gebiets wichtige Landbeschreibung erhält, so viel wir aus den beyden Bänden und selbst der Vorrede sehen, auser einer besseren Anordnung, ansehnliche Zusätze, welche die Anzahl der Bände um ein ziemliches vermehren dürften. Die erste Reise, welche vorher bis in den dritten Theil gieng, wird jetzt vier Bände ausmachen. Für das Uebrige sind vorerst noch sechs Bände bestimmt.

Wit-

Wittenberg.

Dürr hat A. 1768. abgedruckt: Dan. Wilhelmi Triller Exercitationes duæ de vespertina morborum exacerbatione, & vespertina morborum curatione divino Christi miraculo peracta In Oct. auf 136 S. Die Schriften selbst sind voll Belesenheit und Gelehrtheit, und eine dritte Abhandlung beweiset den Nachdruck der im N. T. gebrauchten Wörter, κακως εχειν. In der Vorrede klagt der Herr Verfasser sehr über einige Journalisten und andre, die seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vielleicht würde man mehr Mitleiden mit dem gelehrten Verf. tragen, wenn er nicht hier und anderswo Männer selber angriffe, die ihn niemahls beleidigt haben, wie diejenigen, die Versuche an lebenden Thieren machen, oder sich bemühen, Pflanzen zu entdecken.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769. hat unser Herr D. J. Georg Krünitz bey Hollens Wittwe in Octav auf 200 S. herausgegeben: Verzeichniß der vornemsten Schrifften von der Electricität und den electrischen Curen. Herr K. hat mit vielem Fleisse eine ungeheure Menge Schrifften über die electrische Materie und ihre Würkungen gesamlet. Der erste Abschnitt begreifft die Bücher, die von der Electricität überhaupt handeln; der andere von der Aehnlichkeit derselben mit der Materie des Blitzes; der dritte von der leuchtenden electrischen Materie; der vierte von den Würkungen der electrischen Materie auf den Leib des Menschen; der fünfte von den electrischen Curen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
136. Stück.
Den 13. November 1769.

Göttingen.

Johann David Michaelis, deutsche Uebersezzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil, welcher das Buch Hiobs enthält. 1769. in 4: der Text auf 92 Seiten, und die Anmerkungen auf 187. Das Publicum erhält hier nicht allein die Uebersetzung und Erläuterung des alleräl testen Buchs in der Welt, welches auch unter den biblischen Schrifften des A. T. ein vorzügliches Gewicht hat; sondern auch das Versprechen des Hrn. Hofraths, alle halbe Jahr ein Buch der Bibel in gleicher Gestalt herauszugeben. Dies ist nun freilich alles Mögliche, was man nur erwarten kan: indessen werden gewiß viele Leser nach geendigter Lektüre des Hiobs doch nicht damit zufrieden seyn; sondern so wie der Recensent, mit Ungeduld sich nach den übrigen Büchern umsehen. Ein Auszug wird hier wohl nicht erwartet;

doch kan es der Recensent nicht unterlassen, wenigstens etwas von dem anzuzeigen, was er bey dem Durchlesen empfunden. Jede kolloquirende Person hat hier ihren eigentümlichen Charakter: wie so recht nach dem Leben druckt sich der junge Mensch voll Eigendünkel in den Reden des Elihu aus? Die Antworten Hiobs sind nun wirklich, was sie seyn sollen; nämlich Antworten auf die Reden seiner Freunde, und Reden eines vernünftigen Mannes, der sein nach reifer Ueberlegung angenommenes System allenthalben vor Augen hat. Das Sententiöse des Originals findet man auch in der Uebersetzung: Sprüche, wo die Worte den Gedanken gleichsahm zugezählt und beide gleich reichhaltig sind, ohne rätselhaft zu werden, treffen das Gemüt stark und prägen sich dem Gedächtniß tief ein. Die Unterscheidung der Citatorum von den eigenen Aussprüchen der Redenden hebet viel Verwirrung, macht die Rede zusammenhängender, und giebt zu manchen wichtigen Schlüssen Anlaß. Die so sehr schwierige Stelle von Behemoth und Leviathan wird nun nicht allein verständlich, sondern auch so recht pertinent und würklich erhaben; man siehet nun, warum gerade von diesen beiden Thieren (nämlich dem Elephanten und Krokodill) geredet werde? und bewundert die Pracht und das Leben des Gemäldes. In den Reden Hiobs wird mehrmahls (nicht bloß Kap. 19.) die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Zustande und der Auferweckung des verstorbenen Leibes so klar und mit einem solchen Grade der Erkenntniß vorgetragen, daß es in der That befremdet. Doch scheint Hiob den Unterschied der Seele und des Leibes nicht gewust zu haben, und aus dieser Ursache die künftige Vergeltung mit der Auferweckung des Leibes zu verbinden: welches dem Zweifel vorbeuget, der etwa aus jener so genauen Kentniß, wider das Alter dieses Buchs entstehen könte.

Das

Das Buch ist nun Ein Ganzes, dessen Theile nicht disjecti membra Poetæ sind, sondern Zusammenhang, Proportion, Leben und Stärke haben: die Lehre, daß dieses jetzige Leben nicht der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit sey, ist der Zweck aller Reden Hiobs, welche hernach von Gott, in diesem Punkt gebilliget werden; und alle Reden überhaupt, stehen hier, unter einander, und mit dem historischen Theil des Buchs, Kapit. 1-2, in genauer Verbindung. Und bei dem allen ist die Uebersetzung durchweg, so getreu, daß man auch bei strengeren Begriffen von dem, was zur Treue im Uebersetzen gehöret, sie gewiß keiner Freiheit beschuldigen wird. Der gedruckte Text, (wozu, wie nunmehro bekannt genug ist, die jüdischen Vokalen und Accente, nicht mit gehören) ist nur an sehr wenig Stellen, niemahls aber ohne ausdrückliche Anzeige geändert: ja auch diese seltene und wie der Recensent zum Theil, durch Nachschlagen überzeuget worden, so wohl gegründete Aenderungen, gemeiniglich nicht einmahl in die Uebersetzung gerückt, sondern nur in den Noten vorgetragen: (z. E. Kapit. 14, 14-17. die nach des Recensenten Meinung entschieden-gewisse Leseart) und der Text so genau in unsre Sprache übertragen, daß es vielleicht an manchen Orten zu buchstäblich scheinen wird. Die bequeme Abtheilung des Buchs, nebst dem über jeden Abschnitt gesetzten Inhalt, werden auch den Ungelehrten in den Stand setzen, es nicht allein leicht zu verstehen, sondern auch im Zusammenhange sich vorzustellen. In den Anmerkungen, welche am Ende beygefüget sind, wird nicht allein die Sprachkunde und damit verbundene Kentnisse, sondern auch viele andere Wissenschaften, z. E. Natur-Historie, Physik, zur Erläuterung des Textes angewandt. Am meisten aber schätzet der Recensent, die darin sichtbare

Kentniß der Welt; die Verleugnung des Schriftstellers, den Leser in wenigen Zeilen von dem zu unterrichten, was ihm gewiß viele Lektüre gekostet; und über dies alles, die Kunst, eine so mannigfaltige Gelehrsamkeit so anzubringen, daß sie auch dem Ungelehrten (für welche der Herr Verf. hier vornämlich geschrieben) verständlich, brauchbar, kurz recht gemeinnützig wird. Aus der **Vorrede** bekommt man von **Luthers** Uebersetzung einen sehr hohen Begriff: ihre Anhänger können hier die Gründe lernen, warum man sie hochschätzen muß. Man ersiehet aber auch, welches **Luthern** abermahls zur Ehre gereicht, daß er Gottes Wort von den Fehlern der Abschreiber und den jüdischen Punkten gar wohl unterschieden. Er ist in seiner Uebersetzung des **Hiobs** von den Punkten, öfter abgegangen, als es der Herr Hofrath thut: ja an manchen Orten nahm er eine Aenderung der Konsonanten auf das Ansehen der alten Uebersetzungen an.

London.

The Journal of a two Months Tour, with a view of promoting Religion among the Frontier Inhabitants of Pensylvania – by *Charles Beatty*. 1768. 8. 110 S. ist das Tagebuch eines jungen Geistlichen, welchen die Synode von Neuyork und Pensylvanien im J. 1766. nebst einem andern, Duffield, nach den innern Grenzen, und von da weiter über Carlisle, den Strom und Gebürge Tuscarora, den Strom Juniata, welcher den vorigen aufnimmt, Fort Grenville, das nun ruinirt ist, Fort Littelton, Gebürge Alleghgeny, Fort Ligonier, und **Pittsburg** noch 325 engl. Meilen hinaus, über den **Ohio**, den Tuskalawa und **Muskingham**, zu den **Delawaren** geschickt hatte, um Erkundigung einzuziehen, ob sich eine Mission unter ihnen mit Hof-

Hofnung eines guten Erfolgs dürfte anlegen lassen. Der Verf. ist auch voll der schönsten Hofnungen, wiewohl mehr der Missionareifer, als Gründe, sie zu unterstützen scheint. Unter einer Menge gleichgültiger Umstände kommen einige gute Bemerkungen über die Wohnplätze der Delawaren, und über die entferntern englischen Pflanzstädte vor, welche im letzten Kriege so sehr gelitten haben. -- Die Delawaren wußten, daß sie vor 370 Jahren erst in dieß Land gekommen waren, aus einer viel weiter gegen Westen gelegenen Heimath. Sie streiften 40 Jahre über hin und her, bis sie an dem Strom Delawares anlangten. -- Ein Benj. Sutton wollte über Neu-Orleans weit hinaus am Misisippi einen Stamm Indianer angetroffen haben, welche die Sprache der Walliser redten. -- Einige merkwürdige Reden der Delawaren in ihrem Stil kommen hier vor, so wie auch der Inhalt einiger Predigten an sie, auf welchen man begierig seyn muß, wenn man nachdenkt, wie doch der erste Vortrag an Heiden eingerichtet seyn könne. Auch diese Missionarien fangen gleich mit der Erlösungslehre an. Doch sollen die Indianer sehr devot, und zum Theil mit groser Rührung zugehört haben. -- Daß es unter ihnen so gut Schwärmer giebt, als anderwärts, lehrt hier das deutliche Beyspiel eines Neolin. -- Die Delawaren lassen die Engländer in Pittsburg gar sehr ersuchen, keine starken Getränke unter sie zu bringen, als welche Laster unter sie eingeführt hätten, von denen sie vorher nichts gewußt hatten. (Ein Verbot dieser Art wäre also wohl so gut als eine Mission) -- Unter den Delawaren fand B. eine indische Landcharte, worin alle Seen, Flüsse, Gebirge u. s. f. sehr richtig gezeichnet waren. In einem angehängten Brief findet auch er, der gute Missionar, eine starke Aehnlichkeit zwischen den Gebräuchen der Indianer und der Juden;

so daß es ihm im Ernst wahrscheinlich wird, es können die ersten ein Rest von den zehen Jüdischen Stämmen seyn; Gleich als wenn nicht alle Völker, die dem rohen Stand der Natur noch nah sind, unter sich verwandte Sitten und Gebräuche haben müßten. Noch folgen einige Nachrichten von allem dem, was seit den ersten Niederlassungen der Engländer in Neuengland zur Bekehrung der Indianer bereits veranstaltet oder bewerkstelliget worden ist; welches freylich noch nicht gar viel ist. Der V. hält sich überzeugt, daß man erst damit anfangen müsse, die Wilden zu Christen zu machen, ehe man sie gesittet zu machen anfangen wolle. Wir finden eben keine grosen Einsichten bey ihm.

The Royal Merchant ist ein altes von Beaumont und Fletscher herstammendes, hier aber in etwas nach dem heutigen Geschmacke umgearbeitetes Lustspiel, voller Gesänge, Gefechte und Feyerlichkeiten. Dennoch muß die Großmuth des Herrols gefallen, und der ehrliche Bürgermeister van Dunk hat auch seinen eigenen altflämischen Character. Der Einfall, den alten Grafen zum Bettlerkönige zu machen, und diese lappichte Gesellschaft selbst zu Entwickelung des Knotens anzuwenden, gehört zur Laune der damahligen Zeiten. Und mit allen Sünden wider verschiedene Einheiten zweifeln wir nicht, das Schauspiel werde gefallen haben. Ist bey Griffin auf 68. Seiten gedruckt.

Hamburg.

Da wir die in Hamburg seit Anfang des vorigen Jahres errichtete Handlungsacademie als ein sehr nützliches und wichtiges Institut ansehen, in welchem sich doch endlich einmal eine wirkliche Folge der aufgeklärten Begriffe, insonderheit der gereinigten

ten politischen Kenntnisse, unsers Zeitalters äusert; so zeigen wir mit aller Wärme eines patriotischen Eifers eine vermehrte Nachricht von der wirklichen Einrichtung dieser Handlungs-Academie, 8. in 3 B. an, welche uns zuhanden gekommen ist, und uns sowohl von dem Unterricht, als der Uebung in der praktischen Handlung und der übrigen Einrichtung näheren Unterricht gegeben hat. Mit Vergnügen bemerken wir, wie gemäß alles dem vorgesetzten Zweck eingerichtet ist. Der Unterricht geht vorerst auf Schreiben, Rechnen, Buchhalten, Sprachen, Geographie und Geschichte, alles auf das Brauchbare eingeleitet, und mit Einschaltung aller sonst nöthigen praktischen Kenntnisse. Mathematik und Physik warten nur auf Lehrlinge, welche derselben fähig sind und Unterricht darin verlangen. Doch schon Erdkunde und Geschichte, ganz im Verhältniß zur Handlung vorgetragen, müssen Einsichten und Kenntnisse verschaffen, welche weit die gemeinen Kaufmannsbegriffe übersteigen. Büschings Vorbereitung rc. ist nicht vergessen. Vorschriften zu einem guten sittlichen Verhalten sind, so viel wir sehen, auf die Lehren und Vorstellungen eingeschränkt, welche durch vorkommende Fälle in Unterricht und Umgang veranlaßt werden. Der Eifer und die geprüften Einsichten des Hrn. Prof. Büsches, als Aufsehers, und des Herrn Ebelings, unsers ehemaligen Mitbürgers, als Hofmeisters, geben hierüber völlige Beruhigung. Dem Patrioten, welcher diese Einrichtung unternommen hat, kan der öffentliche Beyfall nicht entstehen; gleichwohl wünschen wir herzlich, daß eine Anstalt dieser Art nicht immer das Werk eines Privatmanns bleiben und mit ihm vielleicht untergehen möge.

Riga

Riga und Mietau.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769. abgedruckt J. Anton Scopoli Einleitung zum Kenntniß und Gebrauch der Fossilien für die Studierenden, groß Octav auf 195 S. Der fleißige Verf., der alle drey Reiche der Natur mit seiner Arbeit bekannter gemacht hat, ist nunmehr an Hrn. Jacquins Stelle nach Schemniz gekommen, er stund bis hieher zu Idria auch in einer Bergmännischen Bedienung. Sein Werk ist mehr als ein blosses Verzeichniß von Nahmen, dergleichen in allen Theilen der Kenntniß der Natur so gemein geworden sind. Freylich ist das Verzeichniß selber nicht sehr zahlreich, da der Hr. V. bloß seine eigenthümlichen Gaben der Natur auf dasselbe gebracht zu haben scheint. Aber es ist hingegen mit zahlreichen und practischen Nachrichten bereichert, die der Herr V. in der Natur selbst gesammlet hat. Also findet man hier die Handgriffe, wie einige Thonarten zur Porcellanarbeit gewaschen und getröcknet werden. Den Bimsstein schreibt er einer verwandelten Thonerde zu; der Kitt wird vermuthlich die Poussolane seyn. Das Heersalz Saliter ist noch wenig bekannt: seine Eigenschaften hat Herr S. durch eigene Untersuchungen erforschet, und bewiesen, daß es kein Salpeter ist. Bey den Metallen findet man die allgemeinen und besondern Arbeiten, durch welche sie zu Nutz gemacht werden. Idria liefert jährlich 12000 Centner Quecksilber, davon etwa der sechste Theil gediegen ist. Die Gruben sind hier Bergmännisch verzeichnet. Roht und gelbes Spießglas sind dem Hrn. V. verdächtig. Das Silbererz in Marmor, davon Herr Justi geschrieben hat, finden wir hier nicht. Weder den Koboldkönig noch den Nickel nimmt Herr S. für ein Halbmetall an, und die Proben mit dem Steyerischen Nickel kommen mit dem Cronstedtischen nicht überein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1769.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner noch einen der Societät bestimmten Aufsatz des Herrn Rath Raspe zu Cassel vor, welcher von einem Basaltgebürge Nachricht giebt, das Herr R. im Hessischen entdeckt hat. Man braucht in und um Cassel zum Pflaster, zu den Landstrassen u. s. w. eine Art Steine, die viel besonders hat. Sie sind schwarz oder stahlgrau, sehr hart, schwer, feinkörnicht, haben zwitterartige Crystalle eingemischt, die dem Zinnwaldischen Zinnerze vollkommen ähnlich aussehen, zerspringen in unordentliche Stücke, auf denen sich, ohne fernere Politur, die Metalle streichen lassen, brausen mit Scheidewasser nicht auf. Sie brechen am Habichtswalde am Carlsberge u. s. w. Bey einem Durchschnitte, welchen man zu Weissenstein

durch den Berg machte, entblösste sich eine grosse Menge solcher Wacken, (diesen unbestimmten Nahmen giebt man ihnen) und da fand Herr R. nicht eine durchschnittene Steinschicht, oder einen durchfahrnen Gang, sondern wie dicht an einander gepresste gesplitterte lange Felsblöcke, sie schienen eine ziemlich bestimmte Figur, und eine obgleich nur wilde Neigung zum Fünfeck zu zeigen. Ihm fiel hiebey gleich der Basalt ein, doch waren die hessischen Stücke nicht so regelmässig und so groß, als sonst die Basalte beschrieben werden. Ein durchreisender Bergwerksverständiger Schwede, Herr Ferber, versicherte ihm indessen, die Basalte zu Stolpe in Sachsen seyn an Substanz und Gestalt den Weissensteinischen meist ähnlich, auch nicht so regelmäßig vieleckicht und säulenförmig, als die Irrländischen, aber Zinnzwitter enthielten sie nicht, (da Herr R. diese Crystalle nur nach dem Ansehen benennt, so ist wohl sehr zu wünschen, daß sie gehörig im Feuer geprüft werden mögen). Hr. R. erfuhr nachgehends, daß sie beym Schlosse Felsberg deutlicher in natürlicher Lage und viel säulenförmiger zu sehen wären. Er reiste dahin, und verfertigte den 16 Oct. jetzigen Jahres daselbst eine Zeichnung des Gebürges, die er seinem Aufsatze beygefügt hat. Es besteht aus lauter fünfeckichten, dicht an und in einander geschränkt liegenden Säulen, im Durchschnitte von 8 bis 14 Zoll in der Länge, wo der Fels nicht verschoben und zersplittert ist, in einem fortgehend und ohne Absatz 8, 10, ja bis 30 Fuß. In grösserer Tiefe scheinen sie dicker und länger zu werden, aber auch unregelmässiger. Sie liegen schief, meist aus N. W. gegen S. O. steigend, doch manche in anderer Lage. Sie liegen in Stössen von einigen Hunderten, neben und in einander, in jeder Masse haben sie einerley Richtung, und Länge, wenn keine äussere Gewalt sie verstümmelt,

melt, wo ein solcher Stoß sich endet, sind sie alle gleich glatt, und als mit dem Eisen abgearbeitet, so daß die Köpfe und roben Fugen, die ein rechtes Meisterstück der Natur, und sowohl in einander gedrungen sind, daß man mit keiner Messerspitze dazwischen kommen kann, als ein getäfeltes Parquet von lauter Fünfecken sichtbar werden. Diese Steine könnten ausser dem angeführten Gebrauche, bey allerley Gebäuden und sonst angewandt werden, sie nehmen gute Politur an u. dienen ausser Probiersteinen und Schleifsteinen zu feinern Werken der Bildhauerarbeit. Zu Köpfen von gewöhnlicher Grösse reicht der Felsberger Stein schon hin, zu allerley Incrustationen gleichfalls.

Herr R. fügt eine Abschrift eines französischen Briefes bey, den er an den Königl. Großbritt. Gesandten zu Neapolis, Mylord Hamilton, geschickt. Da sich dieser Herr sehr um die Naturgeschichte des Vesuvius bekümmert hat, so ersucht Herr R. ihn, zu bemerken, ob sich um den Vesuv Basalt findet. Hr. R. scheint fast geneigt mit dem Hrn. Desmarest zu glauben, daß die Basalte Ausflüsse aus feuerspeyenden Bergen seyn möchten. (Die Casselischen Pflastersteine scheinen gleichwohl durch nichts zu verrathen, daß sie durchs Feuer gegangen wären, und es ist schwer zu begreifen, wie eine geschmolzene Materie sich ohne Formen, in fünfseitige Prismata bilden soll.)

Berlin.

Briefe antiquarischen Inhalts, von Gotthold Ephraim Lessing. Zweyter Theil. Bey Fr. Nicolai, 276 Seiten. Mit der Offenherzigkeit eines rechtschaffenen Mannes nimmt Herr L. seine Deutung des Borghesischen Fechters auf den Chabrias zurück, aber erst nach einer scharfsinnigen Prüfung alles dessen, was dawider gesagt ist, und was noch

gesagt hätte werden können, und so, daß er den Leser für das, was er ihm genommen hat, mit einigen andern feinen Bemerkungen schadlos hält. Die Stelle im Nepos wird richtiger bestimmt und auf einen stehenden Krieger gedeutet. An den Miles Veles läßt sich weiter gar nicht denken. Dem Recensenten unserer Anzeigen, welcher gegen seine Deutung des B. Fechters Erinnerung gemacht hatte, läßt er Gerechtigkeit widerfahren. -- Eine richtige Kopey des B. Fechters vom Herrn Ant. Tischbein ist eine Beylage, welche Erwähnung verdient. -- Bey den Alten gab es Steinschleifer, Steinschneider und Juwelirer, wie bey uns. Da die Steine der Alten reiner und glänzender sind, als sie sich jetzt in so groser Anzahl antreffen lassen, so führt Herr L. aus Plinius an, daß sie die Edelsteine in Honig abzusieden gewußt haben, um ihnen einen reinen Glanz zu verschaffen. Die Vortheile, welche die alten Künstler aus der convexen Fläche der schildförmigen Steine, die sie zuweilen brauchten, zogen und ziehen konnten, werden mit vieler Genauigkeit bestimmt, und der eine darauf reducirt, daß der Künstler seine Figur so stellen kann, damit (im Abdrucke) gewisse Theile uns näher oder weiter scheinen, ohne daß sie darum viel tiefer oder flächer geschnitten sind als andre. Auser diesem Nutzen und dem andern, der Sicherheit des Abdrucks, welchen auch schon Herr Lippert (nebst der Nothwendigkeit, die zuweilen dem Künstler dadurch aufgelegt ward, daß er die Adern und Lagen des Achats zu erhalten suchen mußte) angeführt hat, wird, nach Natters Anleitung, noch ein dritter beygebracht und erläutert, daß bey einem convexen Stein in gewisser Masen die Werkzeuge freyer gebraucht werden können. Ueber den streitigen Punkt: ob die alten Künstler sich des Vergröserungsglases bedient haben, sagt uns Hr. L. einige lesenswürdige Dinge.

Er

Er läugnet es gänzlich; und wenn auch die Alten die gläsernen Kugeln mit Wasser zum vergrösern gewußt haben, so glaubt er doch nicht, daß die Steinschneider auch nur von diesen Gebrauch gemacht haben, weil, nach der Künstler Aussage selbst, weder das eine noch das andere beym Steinschneiden von einigem Gebrauch sey (Ueber diesen letztern Umstand ist der Recensent immer noch im Zweifel, wenn er das dagegen hält, was er aus Natter pref. p. VIII. Mariette S. 203. Vettori S. 102. weiß, und seiner Seits von Künstlern gehört hat.) Mit Scharfsinn wird aus einer Stelle des Seneca auf die Ursache gerathen, warum doch die Alten von den gläsernen Kugeln nicht zu dem eigentlichen Vergröserungsglase fortgegangen sind; es hinderte sie das Vorurtheil, daß sie die Ursache der Vergröserung nicht in der sphärischen Fläche des Glases, sondern im Wasser suchten. -- Des Nero Smaragd kan nicht concav geschliffen gewesen seyn; denn er war ein Presbyt; und wie Hr. L. zeigt, muß er vielmehr platt geschliffen gewesen seyn, daß er zu einem Präservativglase diente. (Des Bacci Ausdruck tanquam speculo heißt wohl, statt einer Brille) -- Die Adern und Flecken der Steine bringen nur selten eine beträchtliche Schönheit zuwege -- So vielem Angriff die Ableitung des Worts, Camee, (so, wie die Anmerkung S. 164 woben Salmas. ad Solin p. 111. zu vergleichen ist) ausgesetzt seyn dürfte, so veranlaßt sie doch einige gute Bemerkungen beyläufig. Allerdings bezeichnet Camee eigentlich blos den Onyx. Boot wird wider des Caylus Beschuldigung des Plagiats vertheidiget. Cassidoine ist verstümmelt aus Chalcedonier. -- Wenn man genau reden will, so kan der Sardonyx nur drey Farben zeigen, zwey als Onyx, und eine als Sarder oder Carneol. -- Einige verstümmelte Benennungen der Steine und

daher veranlaßte Irrthümer werden noch angezeigt. Des Gori Moco ist der Mokhastein, ein Dendrachat; sein Igiada ein Nierenstein aus dem Spanischen Piedra de Hijada, (warum nicht näher gleich ab ischiade?) -- Der Amandin und Albandin ist blos der Carbunculus Alabandicus der Alten, und der Wayse der Orphanus, ein verstümmelter Name des Opals. -- Die Namen Achatonyx, Achatsardonyx, Chalcedonyx findet Herr L. nach der Genauigkeit ganz verwerflich. -- Den Rest der Briefe können wir nicht erwähnen, weil wir durchaus keinen Antheil an allen diesen Streitigkeiten nehmen wollen; nur so viel können wir, ohne dem Gegentheil zu nahe zu treten, beyfügen, daß Herr L. mit der Würde und dem Anstand eines Mannes, der sich selbst nicht verachten darf, und mit einer Energie spricht, welche man unserer Sprache, der gewöhnlichen Behandlung nach, kaum zugetrauet haben würde.

London.

Des Herrn Beat Herborts Schrift wider die Eide ist bey Baker A. 1768. in 8. mit dem Titel abgedruckt worden: An essay on truths of importance to the happiness of Mankind, wherein the doctrine of oaths as relatiny to civil and religious government, is impartially considerd. Vom Werke selber wollen wir nichts mehr sprechen. Der Verfasser ist in die Ewigkeit versetzt, und hat seinen Lohn unveränderlich dahin. Aber die unbedachte Vorrede des Uebersetzers zwingt uns zu einigen Anmerkungen. Er macht den Hr. Herbort zum Märtyrer, und versichert, der Mann seye in einem tiefen Kerker (dann er schreibt seinen Tod dem damp of a dungeon zu) aus Mangel von frischer Luft hingestorben. Er ist todt. Wie er lebte, hätten wir ihm nicht gerne geschadet.

schadet. Er hatte einen gelinden Verhaft in seiner Vaterstadt gebrochen, und war in ein ander Gebiete gegangen. Diesen Ungehorsam zu bestrafen, wurde er als ein alter Mann, in sein eigenes Hauß verwiesen, wo er in den Armen der Seinigen starb. Die Gnade der Republik gönnte ihm bis ans Ende seiner Tage ein Gnadengeld von 240 Tlr., das er sehr lang genossen hatte, und entzog es ihm nicht.

Noch A. 1767. ist Georg Colmanns Lustspiel abgedruckt, the english Merchant. Wir hätten unter diesem Titel die Ecossaise des Voltaire nicht vermuthet, sie ist es dennoch fast wörtlich. Nur hat Hr. Colmann die Unterredungen lebhafter gemacht, und sowohl der Lady Alton als andern Personen, etwas mehr Unterscheidendes beygelegt. Das romanische darstrecken des Degens hat er weggelassen, und der Kaufmann hat mehr Antheil an der Errettung der schönen Unglücklichen, hingegen hat der Liebhaber davon weniger, welches in Frankreich als ein Fehler angesehen werden wird. Der gute Kammerdiener ist auch eine Zugabe der neuen Auflage. Ist 7 Bogen in Octav stark.

Yverdun.

Memoires d'Euphemie par M. d'Arnauld, sind A. 1769. allhier auf 221 S. in groß Oct. abgedruckt. Der erste Theil enthält die Geschichte des von uns angezeigten Trauerspieles Euphemie. Alles das Dunkle und Schaudrige dieser Tragödie kömmt hier verdoppelt wieder, und die mehrere Ausdähnung und die prosaische Rede benimmt nicht das geringste von dem tiefen Eindrucke, den das Trauerspiel erwecken muß. Man sieht, daß die Geschichte aus dem Spectateur und aus einem Roman zusammen getragen ist. Der zweyte Theil ist ein Brief des M. d'A. über sein Trauerspiel, und über das Trauerspiel überhaupt.

Er

Er gedenkt der Beobachtung des Todes eines erlauchten Strafbaren (vielleicht des D. d'Aveiro) Er erkennt, daß die Schriften der Engelländer und der Schweitzer mit erhabenen Schönheiten funkeln, die den Franzosen unbekannt sind, und schreibt den Vorzug der erstern ihrer mindern Vermischung ins gesellschaftliche Leben zu. Der Tod des Herkules, vom Sophokles nachgeahmt, wird hier eingerückt, und wir glauben, wie Hr. d'A., die heutigen Dichter würden mehr rühren, wann sie alle ihre Helden nicht mit einer monotonischen und der Natur entgegenen Unempfindlichkeit verpanzerten.

Nürnberg.

Die ansehnliche Büchersammlung des sel. Hrn. Gottfried Thomasius in Nürnberg, welche noch weiter durch den seit 1765 zu drucken angefangenen Catalog bekannt geworden ist, wird nunmehr nach erfolgtem Absterben seiner Tochter, als bisherigen Besitzerin, einzeln vom 8. Januar des bevorstehenden 1770. Jahres an, an die Meistbietenden, in Nürnberg versteigert werden. Der Anfang wird mit dem ersten Theil des bereits gedruckten Verzeichnisses, welcher die theologischen Bücher enthält, gemacht, und dann mit den juristischen und medicinischen im zweyten Theil, mit den philosophischen und philologischen im dritten, und endlich mit den historischen im vierten Bande fortgefahren werden. Die letzten beyden Bände des Verzeichnisses sollen ehestens im Druck erscheinen. Von den ersten wird jetzt jeder Theil um einen halben Thaler, als die Hälfte des ehemaligen Preises, verkauft. Der Werth des Bücherverzeichnisses vermehrt sich dadurch, daß die vom ehemaligen Besitzer der Büchersammlung jedem Buch beygeschriebene Litterärnotitzen beygefügt, und durch andre vom Herrn Diaconus Panzer vermehrt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1769.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts ist in diesem Jahre gedruckt worden: "An eine höchstansehnliche Kayserliche Commission und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation gemüssigte Anzeige und Vorstellung in Sachen des Kayserlichen *Procuratoris fiscalis*, Klägern eines, gegen Chur-Pfalz und Hessen-Hanau, wie auch Bürgermeistern und Rath der Stadt Gelnhausen Beklagte andern, sodann Chur-Maynz als Intervenienten dritten Theils, die Exemtion ersagter Stadt Gelnhausen betreffend, nebst einer beygefügten weitern ausführlichen Nachricht, Nahmens des Hochfürstlichen Hauses Hessen-Hanau auf Befehl übergeben von der Fürstlichen Regierung zu Hanau.„ 140 S. in Folio, nebst Beylagen von Lit. A bis Ssss. Die Burg und Stadt Gelnhausen wurde vom Kayser Carl den IV.

an die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein für 5000 Mark löthigen Silbers verpfändet. Schwarzburg erhielt 1431 und 1432 den Hohensteinischen Antheil durch Cession und übertrug selbigen nebst seinem eigenen 1435 an Chur-Pfalz und Hanau, und seit 1746 besitzt Hanau diese Reichspfandschaft ganz, nachdem es den Chur-Pfälzischen Antheil käuflich an sich gebracht hat. Der inzwischen über selbige entstandene Exemtions-Proceß am Kayserlichen und Reichs-Kammergerichte ist wegen seines Einflusses auf mehrere in vorigen Zeiten vom Kayser verpfändete Reichsstädte merkwürdig. Der Reichsfiscal wurde durch die Exemtions-Verordnungen des R. A. von 1548 bewogen, gegen die damaligen Pfandherrschaften Pfalz und Hanau am C. G. 1549 zu klagen, und Chur-Maynz, als des Niederrheinischen Kreyses ausschreibender Fürst, trat ihm 1733 wegen der Gelnhausischen Kreysanlagen bey. Die Stadt selbst hielt es zwar Anfangs, als mitbeklagter Theil, gegen den Reichsfiscal, und unterwarf sich denen Pfandherren in verschiedenen Recessen; nachher aber klagte sie gegen selbige wegen verschiedener Beschwerden und insbesondere wegen der Appellationen von ihrem Stadtmagistrate. Auch stellte die Burg Gelnhausen 1723 für sich eine absonderliche Immedietäts-Klage am C. G. an. Endlich ergieng in der Fiscalischen Klage am 24 Nov. 1734 ein Endurthel, worin eines Theils die Stadt Gelnhausen für unmittelbar erklärt und zu den Reichs- und Kreysanlagen schuldig erkannt, andern Theils aber denen Pfandherrschaften, das ihnen bey der Verpfändung von Kayser Carl dem IV. übertragene Recht vorbehalten, jedoch zugleich das Recht, die Appellationen vom Stadtmagistrat anzunehmen, abgesprochen, und nur verstattet wird, dem Stadtmagistrat zur Direction der Gerichtsbarkeit einen Amtmann vorzusetzen. Auch

wurde

wurde am 3. Dec. eben desselben Jahrs in der Immedietäts-Sache die Burg Gelnhausen für unmittelbar erkannt, den Pfandherrschaften aber ebenfalls ihr Pfandrecht vorbehalten. Hiergegen ergriffen Chur-Pfalz und Hanau 1735 die Revision und bald darauf auch 1739 den Recurs an die Reichsversammlung. Immittelst erließ das C. G. 1742 auf den von der Stadt ausgestellten Cautionsschein, worin den Pfandherren zur Sicherheit ihrer Rechte die gemeine Stadtgüther verschrieben werden, ein Manutenenz-Mandat an den Churfürsten zu Maynz. Nach diesem erbot sich 1742 Chur-Pfalz und Hessen-Hanau beym C. G. die Reichspfandschaft Gelnhausen in allen Reichs- und Creysanlagen zu vertreten; wogegen Chur-Maynz und der Reichsfiscal protestirten, und um Extension des Manutenenz-Mandats auf die Fränkische kreysausschreibende Fürsten nachsuchten. Ob nun gleich nicht nur der Stadtmagistrat in eben diesem Jahre, sondern auch der größte Theil der Bürgerschaft 1762 sich der Pfandherrschaft feyerlich unterworfen, so ward gleichwohl die Execution des in der Exemtions-Sache 1734 ergangenen Urthels vom Reichsfiscal und Chur-Maynz bey den fortgesetzten Beschwerden der übrigen Bürger betrieben und darauf am C. G. zuerst in der am 20. Febr. d. J. eröfneten Sentenz das Manutenenz-Mandat nur allein auf Chur-Maynz, am 23. Febr. aber von Amtswegen, weil in dem ersten Urthel ein Schreibfehler begangen worden, auf Chur-Maynz mit Extension auf die ausschreibende Fürsten des Fränkischen Kreyses ertheilt. Gegen dieses letztere Mandat ist die in der Aufschrift genannte Anzeige an die Reichs-Visitations-Deputation gerichtet, worin selbiger zur Untersuchung und gesetzlichen Remedur angezeigt wird, daß dieses Mandat nicht nur von Amtswegen abgeändert, sondern auch nicht nach

Vorschrift der Cammergerichts-Ordnung in einem Ordnungsmäßigen und im Fall einer Gleichheit der Stimmen verstärkten Senate, sondern in pleno und sogar in einer einzigen Session, worin es nicht möglich gewesen, die im Senate abgelegte Relationen und Stimmen vollständig abzulesen, ergangen sey. In der angehängten actenmäßigen Nachricht wird der Verlauf der Sache umständlich erzählt und das Urthel von 1734 der Nullität insbesondere deswegen beschuldiget, weil es 1) contra jus in thesi laufe, indem kein Exemtionsproceß statt habe, wenn eine Exemtio cum onere geschehen und der Ausgezogene darmit zufrieden sey, und es 2) die Stadt für immediat erkenne, und zugleich den Pfandherrn das Pfandrecht vorbehalte, mithin einen offenbaren Widerspruch enthalte. Wobey in der Hauptsache ausgeführt wird, daß Gelnhausen durch die Kayserliche Verpfändung und das dadurch nach den alten teutschen Pfandrechten auf den Pfandinhaber bis zur Wiederlösung übertragene Eigenthum die Unmittelbarkeit verlohren; daß durch die Hanauische Uebernehmung der Reichs- und Kreysanlagen das Fiscalische Interesse gänzlich aufhöre und daß in dieser Sache der Recurs an die Reichsversammlung wegen einer gemeinen Beschwerde aller derer Reichsstände, welche dergleichen verpfändete Reichsstädte inne haben, höchst gegründet sey. Uebrigens beziehet sich diese mit vielem Fleisse und Einsicht geschriebene Deduction auf die Pfandherrschaftliche Deduction von 1707 und die gedruckte Nachricht von 1723 und bahnt den Weg zur Fortsetzung des bereits 1739 genommenen Recurses.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem Diakono zu Augsburg, Hrn. M. Joh. Aug. Urlsperger, ist das erste Stück des Ver-

suchs

suchs in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi u. s. w. auf 10 Bog. in Quart herausgekommen, eine theologische Schrift, die allerdings aufmerksame Leser verdienet. Bey den wirklich neuen Ideen, die sowol in dem Vortrag der Glaubenslehre als in der Erklärung vieler Schriftstellen die gewöhnlichen Vorstellungen ändern, unterscheidet sie sich von dem Modeton der neuern Reformatoren der Theologie durch Bescheidenheit, durch Liebe zur Orthodoxie und durch Mäßigung so zu ihrem Vortheil, daß sie schon deswegen unsern Beyfall erhalten. Nur wollten wir wünschen, der Herr U. hätte sowol mehr Ordnung, als mehr Deutlichkeit seiner Arbeit geschenket, die Materien nicht zu sehr zerstreuet, die Hauptfragen von den Nebenfragen genau unterschieden, und gegen seine Leser (denn er wird gewis billige Leser finden) mehr Zutrauen, sowol in Ansehung ihrer Einsichten, als ihrer Beurtheilung geäussert. Es fallet jezt schwer, seine wahre Meinung zu begreifen und andern wieder zu erzehlen: wer aber sich die Geduld nimmt, diese Schrift ganz durchzulesen, der wird dem Hrn. V. eingestehen, daß er sehr viel Wahres saget, und daß er da, wo man ihm nicht beytreten kann, dennoch nicht wider die reine Lehre angestossen. Die Erklärung der Worte Pauli, von welchen der Titel hergenommen, gehöret offenbar zu den Nebenfragen und das neue System kan bestehen, wenn man auch nicht glaubet, daß P. hier ein dreifach Geheimnis gelehret. Das Wichtigste ist dieses, daß Herr U. leugnet, die Nahmen Vater und Sohn, von göttlichen Personen gebraucht, beziehen sich immer auf den innern Unterschied der Personen im göttlichen Wesen, eben so, der Nahme Gott, oder der Vater unsers Herrn Jesu Christi bezeichnen immer die erste Person, und

dieses, ohne im geringsten sich dem socinianischen, oder arminianischen Lehrbegrif zu nähern. Wenn wir ihn recht verstehen, so nennet er das Geheimnis Gottes alle Wahrheiten, welche das innere Verhältnis der drei Personen und ihren Antheil an der Schöpfung betreffen, alle Wahrheiten, welche zu unserer Theologie gehört haben würden, wenn auch der Mensch nicht gefallen und kein Erlöser nöthig gewesen wäre, und hier kommen die Nahmen Vater und Sohn nicht vor. (Da Hr. U. beydes die gewöhnliche Vorstellung von der ewigen Zeugung des Sohnes und ihre Benennung billiget, so ist hier eine Stelle seines Systems, die wir nicht recht begreifen). Zum Geheimnis des Vaters, rechnet er alle Wahrheiten, welche zum ewigen Rathschlus von unserer Erlösung gehören. Wegen dieses Verhältnisses heisset nicht die erste Person, sondern der dreieinige Gott Vater, und nicht die zweite Person, als göttliche Person, sondern der Erlöser nach seiner ganzen Person, aber als Erlöser, Sohn. (Hier saget Hr. U. unstreitig das meiste Wahre und er hat völlig Recht, daß nach seiner Hypothese sehr viele Stellen der Schrift sich leichter erklären lassen, als sonst geschiehet. Er hat auch darinnen Recht, daß er sich von den ältern Theologen so weit nicht entferne, denn ihre gewöhnlichen Formeln, die Schrift lege dieses dem Vater oeconomice, adpropriatiue bey, gründen sich auf eben die Wahrheit, welche Herr U. eigentlich sagen will, das Werk der Erlösung ist nach seiner Veranstaltung ein Werk des dreieinigen Gottes). Das Geheimniß Christi begreifet endlich alle Wahrheiten in sich, welche die Anwendung der Erlösung auf die Menschen selbst betreffen. Und in diesem kömmt selbst die Dreieinigkeit unter dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes allein vor. Am Ende der Welt höret sowol das

Geheim-

Geheimnis des Vaters, als Christi (nicht aber die heil. Dreieinigkeit, wie Herr U selbst erinnert) auf, das Geheimnis Gottes bleibet und so ist Gott alles in allem. Auch hier ist uns vieles dunkel. Bey diesen Umständen getrauen wir uns nicht, vom Ganzen zu urtheilen, und hoffen, daß auch andere sich eines öffentlichen Widerspruchs enthalten, bis Hr. U. sich weiter erkläret. Und da er dieses zu thun versprochen, so ersuchen wir ihn, seinem gesamten Vortrag eine mehr didaktische Gestalt zu geben, welche denn die Deutlichkeit ungemein befördern würde. Die von ihm in der Vorrede gegebene Vorschrift, wie seine Schrift zu lesen, ist zwar sehr nöthig, wir wolten aber wünschen, daß sie nicht nöthig geworden wäre. Dürften wir noch eine Bitte wagen, so würde es diese seyn, mit den Schwierigkeiten des biblischen Vortrags der Lehren den Anfang zu machen, welchen er durch diese Hypothese abzuhelfen suchet: denn die Wege, welche die Dogmatiker bisher eingeschlagen, sie wegzuräumen, und ihre Mängel vorzustellen, und zuletzt seine Hypothese selbst so auseinander zu setzen, daß die Absicht jeden Stücks derselben sogleich in die Augen falle. Alsdenn würden sich die von ihm mit einer so anständigen Bescheidenheit und offenbaren Wahrheitsliebe erbetene Beurtheilungen zuverläßiger und gewis gründlicher geben lassen.

Avignon und Paris.

In zwey Duodezbänden sind A. 1768. herausgekommen: la Promenade utile & Recreation de deux Parisiens en 165 jour. Es ist eine Reise zweyer jungen Leute aus dem Parlemente, durch Italien bis Napoli und wieder zurück. Sie soll in der Manier des la Chapelle und Bachaumont's geschrieben seyn, und wechselt eben wie dieselbe mit kleinen

gereimten

gereimten Stücken ab. Aber elender mag lange nichts geschrieben worden seyn. Die Schreibart fällt ins Niedrigste, und in den falschesten Witz. Die Beobachtungen selber sind von Leuten ohne Kenntniß der Welt, der Landessprache, der Künste, und der Natur; sie gehn mehrentheils auf gutes oder schlechtes Essen und Liegen. Es ist unbegreiflich, wie niedrige und mehr als pöbelhafte Geschichte der Verf. reimt und dem Leser aufdringt. Die Franzosen, die es zum Lehrsatze machen wollen, es könne ausser Paris kein vollkommenes Werk geschrieben werden, finden hier ein Beyspiel, daß man in dieser Hauptstadt auch elender schreiben kan, als es anderswo fast möglich wäre. Der erste Band ist 323, und der zweyte 261 Seiten stark.

Chemnitz.

Noch A. 1768. haben Stössels Erben auch den vierten Theil des medicinischen Journals des Herrn Physici Gottwald Schusters abgedruckt. Er macht 192 Seiten in Octav aus, und enthält Krankengeschichte, geprüfte Arzneymittel, die Herr S. anempfielt, und verschiedene zur Wundschau gehörende Begebenheiten. Unter andern Arzneyen rühmet er gar sehr den Bezoarstein in den bößartigen zusammenfliessenden Kinderpocken, und glaubt auch nicht, daß ohne treibende und wärmende Tropfen diese Krankheit geheilt werden könne. Er billigt doch Sloane's Augensalbe, schlägt aber ein anderes Mittel für die Augen vor, das er noch vorzieht. In einer Wunde des Unterleibes glaubt er bemerkt zu haben, daß das sogenannte Glissonische Gewebe zerrissen gewesen, und hält eine solche Verletzung für bedenklich, da die abgerißne Mündungen der Blutgefäße offen gestanden seyen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1769.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner ein Verzeichniß einiger Wasserinsecten vor, das ihm Herr Otto Friedr. Müller, Mitglied der Ac. N. C.; der Baierischen Academie der Wiss.; der helvetischen und ökonomischen Bernischen, aus Kopenhagen übersandt hatte. Herr M. nennt sie Wasserspinnen, Hydrachnas, der Hr. von Linne zeigt keine in seinem Natursystem an, (denn sein acarus aquaticus gehört nicht dazu) sie machen eine neue Gattung aus, von der nur Rösel (Ins. Bel. 3. Th. 149. S. 24. T. und Geofroi Abreg. de l'hist. des inf. T. II. p. 625. t. 20. f. 7.) eine Art beschrieben haben. Er hat sie zu Friedrichsdal gefunden, wo er schon die Insecten in der Fauna Fridrichdal. beschrieben hat. Er hat sie zu 6 Monaten im Wasser auf seinem Zimmer behalten, und ob sie gleich aus vielerley Wasser

gesammlet worden, leben sie doch freundschaftlich in einem und demselben, ohne daß sie frisches zu bedürfen scheinen. Die Schönheit ihrer Farbe, die Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, ihre unterschiedene Haushaltung und Paarung verdienet die Aufmerksamkeit des Naturforschers; Er wird Beschreibungen und Zeichnungen von ihnen herausgeben, und bittet sich aus, ihm solche, die er noch nicht besitzt, mitzutheilen, welches desto leichter geschehen kan, da sie sich lange Zeit, in wenigem Wasser erhalten lassen. Die Merkmahle der Gattung sind folgende: die Wasserspinne, ein flügelloses Insect, Kopf, Vorderleib, (thor.) Hinterleib, (abd.) in einem Stücke, 8 Füsse, 2 gegliederte Fühlspitzen, (palpi) 2, 4, 6 Augen. Die Abtheilungen werden nach der Zahl der Augen gemacht. Mit 2 Augen kennt Herr M. die meisten, und theilt diese ferner so ein: Geschwänzte, auf den Rücken mit einer Gabel bezeichnet, hinten borstig mit keinem der vorigen Merkmale, hinten glatt mit keinem der vorigen Merkmale. Dieser zählt er zusammen 35. Mit 4 Augen kennt er nur 5; und nur eine mit 6. Wir kennen von Hr. M. schon viel Proben eines grossen Eifers für die Naturgeschichte, und einer grossen Geschicklichkeit, lehrreiche und neue Beobachtungen anzustellen, der man Unterstützung zu wünschen hat.

Tübingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. J. D. Hoffmanns vertheidigte im August d. J. Herr Joh, Cph. Fried. Breyer seine Inauguralschrift de fideicommisso serenissimæ gentis Wurtembergicæ, imprimis de corpore dicto Cammerschreiberey-Guth. 6 Bogen. Die Herzoglich-Würtembergische Cammergüther sind theils lehnbar, theils allodial. Von den letztern handelt diese Probeschrift. Einige derselben führen

den

den Nahmen der Cammerschreiberey-Güther, haben ihren besondern Cammerschreiber und stehen unter der Cammerschreiberey-Verwaltung. Diese begreiffen einige Herrschaften und etliche 30 Schlösser, Flecken und Dörfer. Die Einkünfte von selbigen sind die eigentliche Chatull-Gelder des Herzogs, welcher nach den Landesrecessen nicht schuldig ist, etwas davon zu den Landesausgaben anzuwenden. Herzog Ludwig der V. hat in seinem Testamente 1587. und vornehmlich Eberhard der III. im Codicill 1674. alle seit der Errichtung des Herzogthums und der Kayserlichen Bestätigung der Primogenitur 1495. (denn hier würde das 1473. bereits eingeführte Primogeniturrecht nicht, wie der Herr V. S. 23. und 25. sagt, zuerst errichtet, sondern nur vom Kayser Max. den I. bestätiget) eigenthümlich erworbene Güther mit einem ewigen Fideicommisse belegt, und obgleich dem Hause Oesterreich durch den Prager-Vertrag 1599. eine Anwartschaft auf die sämmtlichen Würtembergischen Länder, so wie solche zur Zeit des zu Cadan 1534. und Passau 1552. mit eben diesem Hause auf die Afterlehnschaft geschlossenen Vergleichs beysammen gewesen, erhalten; so geht dennoch das Fideicommiß auf alles seit der Errichtung des Herzogthums acquirirte Eigenthum, weil, wie der Herr V. mit den Würtembergischen Schriftstellern behauptet, das Erzherzogliche Erbrecht mit dem Tode Carls des VI. 1740. erloschen ist. Die rechtlichen Grundsätze von dergleichen Fürstlichen Fideicommissen werden auf das Würtembergische und insbesondere das Cammerschreiberey-Guth geschickt angewendet. Nach erloschenem Mannsstamme fällt es auf die Haustöchter und zwar diejenige, welche dem letzten Besitzer am nächsten verwandt seyn wird, so wie hingegen das eigentliche Herzogthum, als ein eröfnetes Reichsmannlehen an Kayser und Reich zurückfällt.

Jedoch muß der weibliche Stamm auch diejenigen Lehnsstücke, welche bey der Apertur zur Cammerschreiberey geschlagen sind, dergleichen verschiedene angeführt werden, herausgeben; es sey denn, daß sie schon vor der Investitur nicht mit dem Herzogthume, sondern mit diesem absonderlichen Fideicommisse verbunden gewesen wären. Zuletzt zeigt der Hr. V. den Unterschied zwischen diesem Fideicommisse und der vom Herzogthume ebenfalls abgesonderten Grafschaft Mömpelgard, nebst denen damit verbundenen Dynastien und macht die zur Cammerschreiberey gehörige Oerter nahmhaft. Wir wünschen, daß durch diese schöne Abhandlung mehrere ermuntert werden möchten, die unter denen Reichslehen oft sehr zerstreuete und versteckte Allodialstücke nach der Geschichte und eines jeden Landes Verfassung abzuhandeln.

Leipzig.

Sommer hat A. 1768. in Octav auf 166 Seit. abgedruckt: Benjamin Townsend vollkommner Saamenhändler ꝛc. Die Uebersetzung ist sehr mangelhaft: wir gestehn, daß sie auch für einen erfahrnen Mann hätte mühsam seyn können. Aber hier ist gar nicht drauf gesehn worden, daß der Leser sein Buch verstehe. Hotspur heißt nicht verliebt, es heißt hitzig, voreilig, und Piercy hotspur ist in Engelland allzubekannt. Jerusalem Artischocken sind die Erdbirnen aus dem Sonnenblumen-Geschlechte. Sugarloaf ist ein Zuckerhut und nicht ein Zuckerbrodt. Polyanthos sind Primeln, Sweat william Federnelken. Holy oak ist die Erndrose aus dem Pappeln-Geschlechte. Walflorer gelbe Leucoyen. Candy tush haben ihren Nahmen von Candia, und nicht vom candiren. Female Balsam ist die gemeine Balsamine. Das kleine Werk besteht sonst aus vielen

Theilen

Theilen. Zuerst kommen die Saamen der Spielarten verschiedener Arten von Gemüß, die zumahl an Erbsen und Bohnen sehr zahlreich, aber fast gar ohne Beschreibung sind. Dann kommen andere Gartenpflanzen, die zur Speise dienen, zum Theil mit dem Baue, worunter wir die Agley und Päonie nicht erwartet hätten. Alsdenn kommen die Blumen mit ihrer Wartung; hernach die gewöhnlichen Bäume, wilde und fremde; dann die Futterkräuter; ferner ein Verzeichniß von Bäumen und Pflanzen, die man beym Gärtner Busch in Hakney haben kan; und endlich Nordamericanische Pflanzen, die eben derselbe verkauft. Das ganze Werk ist von einem Kunstverständigen, aber allzukurz und für Deutsche von wenigem Nutzen.

Koppenhagen.

Rothe's Wittwe und Proft haben A. 1768. abgedruckt: Martini Th. Brüniche Rerum naturalium & œcon. lect. publ ichthyologia Massiliensis, accedunt spolia maris adriatici, Octav auf 110 Seit. Herr B. reiset in den südlichen Theilen von Europa herum, er hat sich einige Wochen in Marseille, und hernach in Dalmatien aufgehalten, und sich, wie es scheint, vorzüglich auf die Geschichte der Thiere gelegt. Er hat vieles an den Nahmen und an der Bestimmung der Gattungen zu verbessern gefunden und zumahl erfahren, daß die Anzahl der Strahlen des Kieferdeckels bey den Fischen gar sehr ungewiß ist. Des von Linne' Kennzeichen ist er verschiedentlich gezwungen gewesen, zu verändern. Er merkt ganz wohl an, daß Fische, die man in Weingeiste aufbewahrt, fehlhafte Beschreibungen verursachen: die seinigen sind nach dem Leben gemacht. Hin und wieder findet man minder gemeine Nachrichten. In einem echten Hay hat man allerdings einen ganzen

Menschen gefunden. In einem Korallenzweige war die Farbe selber milchigt, die Rinde aber roht, welches Marsigli nicht hat zugestehn wollen. Die Nahmen des Salviani hat Hr. B. hin und wieder verbessert, da sie sehr fehlerhaft sind. Verschiedene Gattungen hält er für neu, wie einen Hay ohne Zähne, und einige dalmatische Fische und Krebse. Anderswo merkt er an, wo seine Beschreibung von der Linnäischen abgeht, wie beym Meerpferdchen, beym Mulet und Surmulet, die Herr B. für eben denselbigen Fisch hält.

Ohne den Nahmen eines Buchhändlers ist auch 1768. hier abgedruckt: Neues Färberbuch, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinwand zu färben, aus dem Dänschen übersetzt; in Octav auf 126 Seiten mit einer Kupferplatte. Das meiste ist freylich aus Hellot's Werke hergenommen, doch bleibt auch ein und anders dem Buche eigen. Das flüchtige Harnsalz entwickelt die Röhte und wann dasselbe verflogen ist, so giebt auch der Krapp nur eine Nußfarbe. Man nennt hier Pastel und Vouede ein unechtes Indigo, das aus dem Waid bereitet wird: doch glauben wir nicht, daß seine Zubereitung mit der Zubereitung des Indigo eine Aehnlichkeit habe. Ein Loth Indigo giebt mit dem Vitriolöle mehr Farbe als ein Pfund auf die gemeine Art. (Billig aber hätte man die ausnehmende Unbeständigkeit dieser Farbe anmerken sollen). Strichkraut oder Wau giebt noch immer die beste gelbe Farbe. Man findet hier ein Recept eines Dänischen Färbers zum Schwarzen, worin Blauholz und Erlen-Rinde ist. Diese Farbe soll auch auf Leinenzeug beständig seyn.

London.

Lyric Consolations bey Almon 1769. groß 4. 76 Seit. ist ein sehr trügender Titel von einer Par-

theyschrift, vermuthlich von einem jungen Mann, welcher erst aus den Schulklassen kömmt. Einige Oden aus dem Horaz, mit beygesetztem ursprünglichen Text, sind auf die jetzigen Zeitläufe angewendet, und hin und wieder bald satyrisch, bald drollicht, verändert. Eines und das andre fällt nicht unglücklich aus, z. E. die Strophe: Hac arte Pollux --

Hambden and Pyn by arts like these
To glorious patriots once gave law,
And now give nectar on their knees
To both the Georges and Nassaw.

Noch ist das bekannte vom Metastasio: Grazie a gl'inganni tuoi übersetzt, und mit einer Ode, welche noch das beste Stück ist, begleitet. Eine Rede eines Aldermanns in einem Traum, wider die Abschaffung der Partheyen im Staat, macht am Ende eine schlechte Figur.

Paris.

Hr. Roger, dessen erste Schrift wir ehmals erwähnt haben, hat noch A. 1767. auf seine Unkosten abdrucken lassen: Diss. sur la methode nouvelle de traiter les maladies Veneriennes par les Lavemens, groß Octav auf 156 Seit. Der Mann schreibt gar nicht unrecht, besitzt eine ziemliche Belesenheit, und hat auch eigene Versuche angestellt, davon einige des Herrn Hunters Bedenken zu beantworten scheinen. Er hat eine Safran-Tinktur als ein Klystier in den Mastdarm eines Kaninchens gespritzt. Allerdings sind auch die zurückführenden Gekrösadern gelb geworden, und ihr Blut hat gelb gefärbt. Er beschreibt den Gebrauch seines Arzneymittels sehr genau und umständlich, dem Gewichte und den Handgriffen nach. Nur mögten wir wünschen, daß er den Vorwurf eigennütziger Absichten überwunden, und sein Mittel eröfnet hätte, da es zumahl sehr gelind und

sehr

sehr bequem ist, keine Verschliessung in ein Zimmer erfordert, nur durch den Harn zu würken scheint, und dennoch, wie durch zahlreiche Krankengeschichte bescheinigt wird, das geile Uebel würklich zuverläßig, auch in schweren Fällen heilt; wobey er berühmte Aerzte, als unverwerfliche Zeugen anführt. Am Ende vertheidigt er sich wider das Urtheil im Paralele des differentes methodes de guerir la maladie venerienne, das in der That sehr hart ist.

Halle.

Carl Friedrich Pauli Denkmale berühmter Feldherren und anderer verdienstvoller Männer neuerer Zeiten, wovon A. 1768. bey Trampe der erste Theil auf groß Octav erschienen ist, hat einen Titel, der etwas vom Inhalt abgeht. Würklich sind alle hier enthaltene Leben bloß Gedächtnisse von Preußischen Generalen und Obersten. Wenn man das Buch als topisch, und als einen Beytrag zur Geschichte des Brandenburgischen Adels ansieht, so ist dabey nichts zu erinnern. Solten es aber überhaupt Leben berühmter Männer seyn, so dünkt uns, für andere Nationen seyen die Leben, die Stammbäume, die Feldzüge, die Beförderungen, die Vermählungen solcher Männer zu gleichgültig, die bey wahren Verdiensten nicht genugsam hohe Stellen bekleidet haben, das Schicksal der Länder durch ihre über ganze Heere geführte Befehle zu entscheiden. Was würde man von einem solchen Verzeichnisse englischer, französischer, oder Rußischer Obristen sagen, deren zwanzig, dreyßig und mehr, an einem Siege, oder an einer Eroberung ihren Antheil gehabt haben. Die Historie wird durch solche Sammlungen unendlich und für die Nachkommenschaft zu umständlich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
140. Stück.
Den 23. November 1769.

Göttingen.

Unter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Joh. Jac. Jansen, aus Tönningen im Holsteinischen, den 11. October seine Gradualschrift: *Dissertatio medico-forensis de simulatis morbis & quomodo eos dignoscere liceat*, aufs Catheder. Die Materie ist sehr genau ausgeführt und durch so viele ausgesuchte Beyspiele der menschlichen List und Bosheit erläutert, daß die Schrift auch viele andere Leser reizen wird, als deren Beruf es ist, auf die Entdeckung dieser Art des Betrugs zu sehen. Die verstellten Krankheiten drükken entweder mehr oder weniger aus, als die wahre Krankheit. Die Absicht dabey ist entweder einer bevorstehenden Strafe, oder Beschwerlichkeit zu entgehen, oder gewisse Vortheile zu erlangen. Bisweilen ist der Zweck nicht eben böse. Es giebt auch Fälle, da der Arzt die Verstellung begünstiget, oder

aus gewissen Gründen eine Krankheit unrecht benen-net. Vornehmlich gehören in das Feld der verstell-ten Krankheiten solche, die von dem Willkühr der Seele abhangen. Von den verstellten muß man bil-lig die nur durch Worte erdichteten, die eingebilde-ten, falsch genannten, erkünstelten und verläugneten Krankheiten unterscheiden. Verschiedentlich vereinigt man mit einer wirklichen Krankheit die Verstellung. Von diesen Betrachtungen kömmt der Hr. V. auf die Kunstgriffe, wodurch sich diese Verstellung entwickeln läßt. Ausser der Kenntniß der wahren Krankheit, bringen nicht selten die Erforschung derjenigen Grün-de, die den Betrug veranlaßt haben möchten, allerley unerwartete Fragen, die Aufmerksamkeit auf die Wirkung der sonst in ähnlichen Fällen kräftigen Mit-tel, zum Theil auch schmerzhafte Versuche und der-gleichen Mittel mehr, die Wahrheit hervor. Der Hr. V. macht hiervon eine Anwendung auf diejenigen Krankheiten, welche am gewöhnlichsten nachgemacht werden, nehmlich auf die Epilepsie, die verschiedenen sich über den ganzen Körper erstreckenden Krämpfe, als der Tetanus und die verwandten Uebel, auf die Tarantelkrankheit, den St. Veitstanz, die Inspi-ration, die Besitzung des Teufels, die Zauberey, das hysterische Uebel, die Beraubung des Gebrauchs der Sinne, schmerzhafte Zufälle, den Schlag, die Ohn-machten, ja den Todt selbst, auf den Verlust der Stim-me und das Hinken. Auch giebt es eine Menge ver-stellter Krankheiten, wodurch gewisse Fehler in den natürlichen und Lebens-Verrichtungen des Körpers besonders nachgemacht werden, als ein Fieber, ver-schiedene Blutflüsse, der Hunger, die Bauchwasser-sucht, Geschwüre und viele andere. Bey allen die-sen giebt der Hr. V. aus Schriften die strafbare Er-findung selbst und die Art, sie zu entdecken, an. Beträgt 38 Seiten.

Dres-

Dreßden und Leipzig.

Joh. Nic. Gerlachs Wittwe und Sohn verlegen: Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erläutert, und mit nöthigen Plans versehen, von Joh. Gottlieb Tielke, Churf. Sächs. Artillerie-Hauptmann und der Leipz. Ges. der fr. K. Mitglied. 1 Alph. 3 Bogen in groß Oct. und 29 Kupfertafeln. Die Verrichtungen der Feldingenieurs sind vornehmlich: Gegenden und feindliche Stellungen zu untersuchen, Märsche anzugeben und zu führen, Wege und Brücken auszubessern oder anzulegen, Lager oder Stellung zu wählen, anzugeben, zu verschanzen, Gegenden aufzunehmen und in Riß zu bringen. Man pflegt wohl die ordentlichen Jngenieurs dazu zu nehmen, aber oft reicht ihre Zahl nicht zu, und jeder Officier kann Gelegenheit haben, durch solche Geschicklichkeit wichtige Dienste zu leisten. Herr T. giebt seine Vorschriften ohngefähr nach der Ordnung der erzählten Verrichtungen und endigt mit Unterrichte, der zu Verfertigung der Zeichnungen gehört. Einiger Schriftsteller, die von seinem Gegenstande schon gehandelt haben, hat er sich mit sehr guter Beurtheilung bedient, aber sehr viel eigne Bemerkungen aus vorigem Kriege mit beygebracht. Er denkt sehr richtig und gründlich, daher ist auch sein Vortrag ordentlich und deutlich. Auch der Schreibart wegen liest sich sein Buch nicht unangenehm. Mit Vergnügen bemerkt man, daß er rein Deutsch zu schreiben gesucht, die fremden Wörter aber beygefügt, sowohl sie seinen Lesern bekannt zu machen, als auch für diejenigen, (und derer möchten von seinen Lesern viel seyn) denen das französische Wort bekannt wäre und kein deutsches. Wir wollen hier nur einige Pro-

den aus seiner Schrift geben. Daß die Russen 1758. Colberg gleich auf der stärksten Seite angegriffen hatten, sahen sie zu spät aus einem Grundrisse, den ein Officier endlich von ohngefähr in der Vorstadt fand. 21. § Ingenieuren widerfährt die Ehre, daß mit Stücken nach ihnen gefeuert wird; welches sonst nach einzelnen Personen nicht gewöhnlich ist, Hr. T. hat sie selbst mehr als einmahl genossen. 24 §. wird gezeigt, wie Stückkugeln auszuweichen ist. Im 61. §. findet sich ein Verzeichniß der Gleisen in unterschiedenen Ländern, nach denen die Weite der Räder am Wagen muß eingerichtet werden. Waldungen hält der 83. §. weder an der Seite noch Fronte zur Bedeckung für gut. Man dringt allemahl durch einen Verhau, wenn man es recht anfängt. Den Vertheidiger hindern die Bäume und der Verhau selbst am Feuern, und er kann weder die Stärke noch die Bewegungen des Angreifenden entdecken. Verhauen ist Herr T. auch 329. §. aus der menschenfreundlichen Ursache nicht gewogen, weil sie den Eignern des Gehölzes Schaden verursachen, der mit dem Vortheile, den der Krieger daraus zieht, gar nicht in Vergleichung kömmt. Die Preußischen Husaren sprengten zum öftern auf die Verhaue der Vorposten an, erlegten zuweilen eine Schildwache, die sich nicht hurtig genug zurückziehen konnte, und kamen einmal bey Freyberg durch den Eingang bis ins Verhau. Herr T. machte den Ausgang zwischen zwey starken Bäumen, ließ selbige in der Höhe von 2½ Elle absägen und oben darauf einen andern Stamm querüber legen, wodurch er sich bey den Croaten viel Liebe und Zutrauen erwarb. Linien oder Verschanzungen ganzer Armeen billigt Herr T. 447. u. f. §. und beantwortet die bekannte Einwürfe dagegen. Auf den Kupferplatten ist in Vergleichung mit ihrer Anzahl eine grosse Menge Sachen sehr fleissig vorgestellt.

Sehr lehrreich ist mit ihrer Erklärung die Abbildung einer Gegend ohnweit Schweidnitz, wie solche für eine Armee zu verschanzen wäre.

Paris.

Herissant hat A. 1768. abgedruckt: Histoire generale de l'Amerique depuis sa decouverte, qui comprend l'histoire naturelle, ecclesiastique, militaire, morale & civile de cette grande partie du monde par le R. P. Touron de l'ordre des Precheurs; In acht Duodezbänden. Niemahls hat ein Titel mehr versprochen, und minder gehalten. Erstlich handelt das Werk bloß von Mexico, von Terra firma, und den vom Colomb entdeckten Inseln. Dann ist von der Naturgeschichte keine Spur hier vorhanden, und die einzige Absicht des Verf. ist eine Kirchengeschichte und zwar eine solche zu schreiben, worin der Bischöfe, und des Ordens der Dominicaner Verdienste gepriesen werden. Er verfällt auch ziemlich sehr in die fabelhafte Tändeley der Legenden. Also rühmt er vom Bischof Johann von Palafox, er habe ein Kloster und eine Kirche unweit Tlascala erbauet, weil der Erzengel Michael an diesem Orte erschienen und Wunder gethan habe. Das merkwürdigste in dem ganzen Werke ist die Geschichte des ebenbenannten Bischoffes, der eine Zeitlang Unterkönig zu Mexico gewesen, und nach seinem Tode A. 1761. zum Heiligen gemacht worden ist. Palafox hatte den Jesuiten Einhalt thun wollen, die nach und nach alle Güter im Reiche Mexico an sich zogen, und von denselben keine Zehndten an die Cathedral-Kirchen abgeben wolten. Sie widerstunden dreiste, und da der Bischof ihnen die Macht, die priesterlichen Geschäfte zu verrichten, entziehn wolte, beriefen sie sich auf Freyheiten, die sie zu zeigen nicht schuldig wären, und die in der That nicht so weit giengen. Nachdem

des Bischofs Unterkönigsstelle zu Ende war, gewannen sie seinen Nachfolger, und gaben sich, nach ihren Freyheiten, beschützende Richter (Judices Conservatores); man suchte den Bischof aufzuheben, und er muste sich verbergen, und aller Hülfe und fast des nöthigsten Unterhaltes entmangeln. Palafox vertheidigte sich herzhaft in seinen Briefen an den Pabst und an den König. Er war der erste, der über die Freyheiten klagte, die man geniessen, aber nicht vorlegen wolte, und über die heimlichen Gesetze der Jesuiten. Unter andern Fehlern wirft er ihnen auch die nachläßige Kirchenzucht, und sogar das unterlassene Fasten vor. Er gedenkt des grossen Schadens, den Sevilla von einem Darlehn von 300000 Ducat. erlitten hat, davon dieser Orden nichts hat bezahlen wollen. Er gedenkt der J. despotischer Regierung und ihres beständigen Auflehnens wider die Bischöffe, ihrem winken bey dem offenbaren Götzendienste ihrer Bekehrten u. s. Fast das ganze übrige Werk ist so beschaffen, daß schwerlich ein Leser sich finden wird, der nicht neun Zehntel vorbeygehe.

Hildburghausen.

D. J. Friedrich Carl Grimm, der zu Rönneberg im Gothaischen beym Gesundbrunnen steht, hat A. 1768. bey Henisch abdrucken lassen: Sendschreiben an Herrn von Haller von der Epidemie zu Eisenach im J. 1767. und den Mitteln wider dieselbe. Herr G. hat in dieser wohlgerathenen Abhandlung mehr geliefert, als er versprochen hat, und mehr als eine Epidemie beschrieben. Die vornehmste ist ein Seitenstich, der im Frühling herrschete. Herr G. beschreibt die Krankheit sehr genau nach ihren Zeiten und Veränderungen, im Pulse, im Blute und in den Zufällen. Die Krankheit endigte sich gerne mit einem starken Schweisse und vermischten Friesel. Die zä-

be-

he Haut auf dem Blute sieht Herr G. mehr für die Ursache, als für eine Folge der Entzündung an. Seine Art zu heilen bestund im Aderlassen, bis eine kleine Ohnmacht den Kranken anwandelte, und die er auch noch sehr späte, mit dem besten Erfolge wiederholte: hierbey brauchte er die Fußbäder und die Klystiere, er legte Melilotenpflaster mit Campher auf, und wann beym Fortgange des Uebels der Kranke schwächer wurde, auch Blasenpflaster, auch wohl an die Stelle des Schmerzens selber. Inwendig gab er ein häufiges ganz gelindes Getränke, mit der Zitronensäure, und einem Holderthee, Schwefel und Campher. Den Auswurf beförderte er mit Meerzwiebelhonig. Er rühmt anstatt des Mohnsaftes auch im Fleckenfieber das Bibergeil. Zur Speise brauchte er Kranbeeren und rohte Mangoldwurzeln. Die übrigen Epidemien sind Schnuppen, Flußfieber, und zumahl ein noch wenig bekanntes schlafsüchtiges Fieber der Kinder, worin sie theils schliefen, theils auch sonst betäubt waren, blind wurden, und mit erschwertem Athemholen starben. Die Mixtura simplex, die spanischen Fliegen und flüchtige Laugensalze waren des Hrn. G. Hülfsmittel. Ist in groß Octav 142 Seiten stark.

Iverdun.

Essay sur divers avantages que l'on pourroit retirer de la cote de Languedoc relativement a la navigation & l'agriculture, ist eine Schrift des Hrn. de Barthés, Herrn zu Marmoriéres, dessen Sohn einer der Lehrer zu Montpelier ist. Der Verfasser dieser überaus sauber gedruckten Abhandlung räht an, den Kanal von Narbonne wieder herzustellen, der bis ins Roussillon verlängert werden und mit einem sehr guten Hafen (l'afranqui) zusammenstossen kann.

Er

Er mißbilligt die Weise, wie man bis hieher an den ausfliessenden Strömen (le Grau) hat Häfen anlegen wollen, die sich nothwendig durch die zurückgetriebenen Steine haben verstopfen müssen. Sein Raht ist, die zwey Dämme eines Hafens ungleich lang zu machen, so daß der nördliche Damm der längere seye. Ueber die Folgen der Ueberschwemmungen des Flusses Aude stellt er seine Betrachtungen an, räht seinen Lauf gerader, und folglich kürzer zu machen, läßt aber einen Theil des leimichten Wassers sich ergiessen, als wodurch das Land fruchtbar gemacht wird, und will den Teich von Capestang abzapfen. Ist sehr sauber auf vier Bogen gedruckt und hat zwey Kupferplatten.

London.

Rivington hat noch A. 1767. abgedruckt: Jonathan Wathen's Conductor and containing Splints -- or two new invented instruments for the cure of fractures of the leg, groß Oct. auf 20 S. mit drey Platten. Der Conductor dient ein gebrochnes Bein zu versichern, wann der Kranke an einen andern Ort gebracht werden soll. Er bestebt aus einem Kniebande, das vier Gelenke hat: und zwey zinnerne Röhren, die mit einer erztenen Feder und einem gezähnten Stabe befestigt werden können, das Band über dem Fusse ist ungefehr eben so. Wann man die Feder drückt, so gehn die gezähnte Stäbe ganz in die Röhren, und das Werkzeug wird um die Hälfte kürzer, das Glied aber wird bey allen Graden von Ausstrecken unbeweglich versichert. Die Schindeln macht Herr W. von starkem Leder, die äussern länger und breiter als die innern, und diese nach den Muskeln gebildet. Sie versichern den Fuß bey allen Stellungen, die man ihm geben kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
141. Stück.
Den 25. November 1769.

Göttingen.

Herrn Wilhelm Christoph Reichmann's, aus Braunschweig, unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus Schröder's den 23. October vertheidigte Probschrift handelt *de hæmorrhagiis febrilibus*, und beträgt 44 Seiten. Wir übergehen die allgemeine Eintheilung der Blutflüsse, und verfügen uns sogleich zu denjenigen, die eine Folge oder Begleitung der Fieber sind. Ein jeder von selbst entstandener Blutfluß, wofern es auch nur ein Nasenbluten, oder die gewöhnliche Entledigung des Frauengeschlechts, oder der Fluß der Hämorrhoiden wäre, ist mit mehr oder weniger Fieberbewegungen verbunden, und entsteht von diesen als von einer Ursache. Dieses erkennt man noch deutlicher an denjenigen Krankheiten, die nach der Heftigkeit und Beschaffenheit des Fiebers ihre eigene Namen erhalten,

als der Ephemera, der Synocha, dem Causus, den remittirenden, den exanthematischen und den Entzündungs-Fiebern. Alle diese werden besonders erwogen, und die Entstehungsart, der Ort und die Beschaffenheit des Blutflusses darin betrachtet. Seltener ereignet sich ein Blutfluß bey den Wechselfiebern, da sie nicht von der Art sind, daß dadurch eine Crisis erfolgt, und zudem, da der zwischentretende Stillestand der Krankheit der Heftigkeit des Umlaufs Einhalt thut. Ueberhaupt ist ein critischer Blutfluß nützlich, ein symptomatischer aber bald nützlich bald nachtheilig; und so verhält es sich mit dem erst hernach eintretenden (superveniens). Was durch jede dieser Arten zu verstehen sey, erklärt der Hr. B. besonders. Auch dem critischen muß bisweilen gesteuert werden, so wie es überhaupt wegen der Ungewißheit des künftigen Verlaufs rathsamer ist, durch zeitige Aderlasse, die man nach den bestimmten Anzeigen unternimmt, dieser Art von Crisis vorzukommen, indem die Natur sodann durch andere Absonderungen und Abführungen sich hilft. Anders verfährt man, wenn ausser der eigentlichen Vollblütigkeit andere eintretende Ursachen des Blutverlustes, wie eine gallichte Verderbung, oder eine Fäulniß der Säfte, bey der kein wahrer Nutzen von der Aderlasse zu erwarten ist, vorhanden sind. Auch muß man auf die Krämpfe sehen, welche ebenfalls bisweilen, ohne Anzeigen einer allgemeinen Vollblütigkeit, Blutflüsse erregen.

Leyden.

Sam. und Joh. Luchtmanns haben verlegt: *Historia constitutionis epidemicæ verminosæ, quæ annis* 1760, 1761, 1762 *& initio* 1763, *per insulam Overflacqué & contiguam Gœdereede grassata fuit cum perpetuis fere commentariis in præcipuos verminantium morbos, ac completissimo capitum & sectionum*

ctionum elencho. Auctore J. J. van den Bosch, medico Hagano 1769. Ohne Zuschrift und Register 384 Seiten in groß Octav. So viele Mühe man sich gleich bey Untersuchung der Würmer im menschlichen Körper und der von ihnen entstehenden Uebel gegeben hat: so ist dies doch eine Sache, die noch immer neuer Entdeckungen und Verbesserungen fähig ist. Die Würmer erwecken nicht allein eine Menge von Krankheiten, sondern vermögen auch andere, denen sie sich zugesellen, in ihrem Verlaufe zu stören und ihre Gestalt zu verändern. Es hält sodann öfters sehr schwer, die Gegenwart der Würmer, und den Antheil, den sie an der Veränderung der Krankheit haben, zu entwickeln. Daß dies aber nicht, wie einige behaupten wollen, unmöglich sey, erweiset Herr v. B. nicht blos aus Gründen, sondern auch aus vielen schon von ältern Aerzten angegebenen Anzeigen; vornehmlich aber aus seinen eigenen zahlreichen und sehr wichtigen Beobachtungen, die wir in diesem Werke gesammelt finden, welches seiner Scharfsinnigkeit und seinem Fleisse gleich grosse Ehre macht, und daher eines weitläuftigern Auszuges völlig würdig ist. Er hat darzu bey einer Epidemie, die mehr als 3 Jahre lang geherrschet, Gelegenheit gehabt. In diesem Zeitraum hat sich fast keine Krankheit ohne Vereinigung mit Spuhlwürmern geäussert; denn die Springwürmer hat Herr v. B. nur selten, den Bandwurm aber nur bey einem einzigen Kranken bemerket. Es fanden sich manche fremde Zufälle ein, und die anscheinende Besserung war nicht beständig, sondern beschwerlichen Rückfällen ausgesetzt, bis man endlich die Würmer erkannte und darnach das Heilungsverfahren einrichtete. Die Epidemie nahm schon im Merz und May des J. 1760 den Anfang. Im Herbst aber wurde sie ordentlich, da dann fast alle Kranken von fäulichten Fiebern in Verbindung

 einer

einer ungeheuren Menge Würmer angegriffen wurden. Im Winter war die Lungenentzündung und der Seitenstich beschwerlich. Die im Frühling 1761 bey einigen einfallenden Fieber waren zum Theil auch von Würmern begleitet; und um diese Zeit verursachten die schnupfigten Gallenfieber, wässerige Bauchflüsse und bey einigen die Ruhr viele Plage. Auf diese Uebel folgten im Herbste Gallenfieber unter der Gestalt einer Entzündung der Leber. Verschiedentlich äusserte sich gegen den Herbst hin ein mit starken Beängstigungen verbundener Synochus, und im Winter traten unächte Lungenentzündungen ein, die auch zu Anfang des J. 1762 fortdauerten, aber unter einem noch schlimmern Auftritt, indem eine Fäulniß, Neigung zur Schlafsucht und eine Eyterung damit verbunden war. Der Sommer war fast ganz davon frey: doch brachte dieser bey jüngern Personen eine Sprachlosigkeit, schnupfigte Zufälle, eine Lähmung, Zuckungen, eine Verrückung des Verstandes und ähnliche Krankheiten mit. Zu Ende des Augusts tobeten die Würmer eben so stark, als vorher. Viele wurden mit Gallenfiebern nach Art des Tertianfiebers, nebst einem Ansatz, zur Gelbsucht behaftet. Im October stelleten sich bey einigen Flüsse und ein beschwerliches Harnlassen von Würmern ein. Die wenigen Pleuresien zu Ende des Jahrs fielen alle tödtlich aus: auch raffete zu der Zeit die unächte Lungenentzündung viele dahin. Diese Krankheit fuhr noch zu Anfang des J. 1763. fort. Gegen Ende des Jahrs aber nahmen die Würmer ab. In die Stelle der Entzündungskrankheiten traten darauf die Pocken ein, verschiedentlich in Gefolge von Würmern, und jene erwiesen sich besonders im J. 1764 bey einigen mit Würmern behafteten Kindern sehr bösartig. Die bisher erwähnten Krankheiten fiengen zwar bey Leuten geringern Standes an, erstreckten sich aber

zuletzt

zuletzt auch auf die Vornehmsten. Anfänglich litten Mannspersonen mehr, als Frauensleute, welche letztere doch in der Folge stärker und zahlreicher angegriffen wurden. In Ansehung des Alters galt kein Unterschied. Der Hr. v. B. erinnert besonders, daß er die Würmer doch nicht eigentlich für eine Ursache dieser Krankheiten, sondern vielmehr nur, als eine Veranlassung mehrerer fremder Zufälle, angesehen haben will. -- Vor der genauern Erörterung der auf einander folgenden Uebel, wird die natürliche Beschaffenheit, nebst der Lebensart, der beyden an der Mündung der Maas gelegenen Inseln Overflacque und Goedereede, woselbst Hr. v. B. Arzt gewesen ist, beschrieben. Das Land ist, wie das übrige Holland sehr seicht. Man lebt daselbst vom Fischfang und Ackerbau, ist im Winter müßig, genießt mehrentheils milch- und mehlichte Speisen, Brey, Potatoes und eingesalzenes Fleisch und Speck. Die Fische verkauft man an die Nachbarschaft, diejenigen aber, welche die Leute selbst essen, sind selten frisch. Durch diese Nahrungsmittel wird der Grund zur Verschleimung und Fäulniß der Säfte gelegt. Ausserdem schwächen sie sich durch unmässiges Theetrinken. Die Art aber, wie der Hr. v. B. eine jede Krankheit abhandelt, ist diese, daß er zuvörderst die Krankheit nach ihrem ganzen Verlauf, doch nur in Rücksicht auf den Einfluß der Würmer, nebst seiner Curmethode, beschreibt, und Anmerkungen und Beurtheilungen darüber anhängt, darauf mit seinem Abrisse fremde Schriften vergleicht, und zuletzt zu fernerer Bestätigung einige einzelne, besonders merkwürdige, und ausführlich verfassete Krankengeschichten mittheilet. -- Mit dem fäulichten Fieber wird der Anfang gemacht, wobey, so wie auch bey dem folgenden Uebel, wir uns, um Proben der Beobachtungsgabe und des Heilverfahrens des Herrn v. B. zu geben, länger, als bey den

andern aufhalten wollen. Er unterscheidet sorgfältig den Auftritt der sich selbst überlassenen Krankheit von der Abweichuug, die eine ungeschickte Heilart veranlaßt hat. Das Fieber war selten regelmässig. Auf die Kälte folgte eine bald trockene, bald in Schweiß ausbrechende Hitze. Der Schweiß war doch selten critisch, sondern mehrentheils nachtheilig. Die fast unerträglichen Kopfschmerzen griffen vorzüglich die Gegend über der Augenhöle, an der Wurzel der Nase, und die Theile neben der Stirn an. Bey einigen erweiterte sich der Augenstern merklich, hiemit vereinigten sich heftige Schmerzen in den Lenden und Gliedern, oder an einem Theil der Brust oder des Unterleibes, und eine starke Beängstigung, worauf früher oder später faulichte Durchfälle erfolgten. Der Puls war bald hart, bald schwach, die Zunge anfänglich gesund, hernach aber trocken, unrein, schwarz und ritzig. Aus dem Harn ließ sich nichts schliessen. Der Hals und die Gliedmassen waren steif, und die Hände und die Beugung des Knies von schwacher Empfindung (stupor). Gleich zu Anfang der Krankheit führte der Hr. V. ab, aber bey schon tobenden Unreinigkeiten lies er brechen. Bey einem mehr eingewurzelten Uebel nahm man der Fäulniß widerstehende Clystiere zu Hülfe. Das Getränke wurde mit Säuren, Salzen, Honig, gelinde abführenden und erquickenden Mitteln vermischt; woraus auch die verschiedenen Mixturen bestunden. So bald die Zunge schwarz wurde, schritt er zur Chinarinde, die nach den Umständen mit Rhabarber, arabischem Gummi und gebranntem Hirschhorn versetzt wurde. Und zuletzt verordnete er bittere und herzstärkende Mittel. In hartnäckigen Fällen richteten Clystiere aus Meerzwiebelhonig, Vitriolgeist, der Tinctur von Assa foetida und bittern Mitteln, das mehreste aus. Wider die Beängstigung erwiesen sich

die

die Mineralsäuren am würksamsten, und das beschwerliche Athemholen erleichterten Spanischfliegenpflaster offenbar. Die Aderlasse war aber schädlich. Dem gebrannten Hirschhorn giebt er mit dem Forest gleich grosse Lobsprüche wider die Würmer. Wegen der Verwechselung der fäulichten Fieber mit andern untersucht er ihre eigentliche Natur beydes nach den Meynungen der neuern und alten Aerzte. Die gallichten und catarrhalischen Wechselfieber hatten bisweilen gleich den schleichenden Fiebern einen sehr geringen Anfang, äusserten aber bald ihre Heftigkeit. Im Frühling war die Ueblichkeit und das Herzgespann mit einem ranzichten Aufstossen und einer starken Absonderung des Speichels sehr beschwerlich. Im Herbst erfolgte daher ein gallenähnliches und bisweilen grünspanähnliches Brechen. Dabey empfand der Kranke einen Schmerz im Unterleibe, der sich mit wässrigten und gallichten Stuhlgängen und Entledigungen von Würmern endigte. Andere Beschwerden waren heftige Beängstigungen, vergebliche Neigung zum Brechen, Unreinigkeit der Zunge, und Schwämmchen im Mund und dem Schlunde, der Harn war citronfärbig, und lies bald einen Bodensatz fallen, der Puls nachlassend und unordentlich; zuletzt brach ein häufiger Schweiß aus. War ein Schnupfen dabey: so verband sich eine Schlafsucht damit. Die Wechselfieber waren größtentheils Tertianfieber, zum Theil auch Quartanfieber, bey einigen unordentlich. Nachdem man den Antheil der Würmer erkannte, waren die gewöhnlichen Wurmmittel hinlänglich, wofern nicht besondere Zufälle eigene Sorgfalt erforderten. Von der Art war eine Anschwellung der Finger der Hand, oder eines andern Theils, die sich aber mit dem Fieber verlor. Ein Zufall, den schon Hippokrates angemerkt hat; denn unter dessen τὸ θηρίον versteht der Hr. V. die Würmer.

Diese Erscheinung hat er nicht blos von den Spuhlwürmern, sondern auch von den Ascariden beobachtet. Andere merkwürdigere Zufälle, die verschiedentlich hinzukamen, waren eine Zusammenschnürung des Halses, die Schwämmchen, ein Blutfluß aus der Mutter, eine Bräune, eine Gelbsucht, Petechien, eine Verrückung des Verstandes u. s. w. welche er alle nicht so sehr der Hauptkrankheit, als den damit vereinigten Würmern zuschreibt. Rhabarber und Mittelsalze waren bey dieser Verderbung der Galle und schleimichten Beschaffenheit der Säfte von grossem Nutzen; denen man oft mit Vortheil den Baldrian hinzusetzte. War aber die Galle schärfer: so halfen besonders die Brechwurz, vegetabilische und mineralische Säuren und seifenartige Mittel. Bittere und Eisenmittel schickten sich zu Ende gut. -- Von diesen Uebeln geht der Hr. V. zu den langsamen Wurmfiebern über. Bisweilen kam das Fieber schleichend, fast ohne merkliche Verschlimmerung, die aber doch in der Folge deutlicher wurde, und besonders des Abends eintrat, nahm bisweilen die Larve eines nachlassenden Fiebers an, und wurde bösartig, verband sich auch mit andern Uebeln, als der Drommelsucht, dem Wundwerden, der trockenen Schwindsucht, dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, oder der Wassersucht der Haut. Schwangere Personen blieben eben so wenig frey davon, und wofern nicht die Würmer während der Schwangerschaft abgetrieben wurden, so artete es im Kindbette leicht in ein hitziges Fieber aus. Die Zufälle, die sich dabey ereigneten, sind zu mannigfaltig, als daß wir sie alle nachholen könten. Hr. v. B. gedenkt ihrer durch die zahlreichen einzelnen Krankengeschichten, worin er auch die Verschiedenheit der Mittel anzeigt. In der Drommelsucht mit Würmern hat ihm oft das saure Vitriolelixir, in ein Quecksilberdecoct eingetröpfelt,

tröpfelt, die beste Hülfe geleistet. Das Nasenbluten ist selten bey denen, die Würmer haben, critisch, kömmt aber doch wegen des Reizes der Würmer, der ein Reiben der Nase verursacht, nicht so selten vor. Bisweilen haben sie ein Blutspeyen und Blutflüsse aus der Mutter erweckt. So ist auch eine kurze Blindheit, und bey einem andern eine Unempfindlichkeit daraus entstanden, und nicht selten die von so wenigen angemerkten Zahnschmerzen. In der Hautwassersucht von Würmern vermochten harntreibende Mittel, ohne zugleich diese Gäste abzuführen, nichts. Bey keinem mit Würmern verbundenen Zufall erweitert sich der Augenstern so sehr als bey eben diesem. Verschiedene Hautkrankheiten, als der Grind des Kopfs, Bläsgen, die allmählich in den Brand übergegangen, Augenentzündungen mit höckerigter Fläche (Psorophthalmia), der Rothlauf sind aus eben der Quelle entsprungen. Hin und wieder sind Entzündungskrankheiten, als die Bräune, der Seitenstich, hinzugekommen. Bey Kindbetterinnen litte die Absonderung der Milch und die nöthige Reinigung durch die Würmer. Schwindsüchtige, die sich hiemit lange schleppen müssen, wurden besonders durch den spastischen Husten, den diese erwecken, sehr mitgenommen. Die Brustentzündungen mit Würmern sind bald einfach, bald mit einer gallichten oder fäulichten Verderbung verbunden, gewesen. Bisweilen versteckten sie sich auch unter der Gestalt eines Catarrhalfiebers. In dergleichen Brustkrankheiten muß man jederzeit auf die Reinigung der ersten Wege sehen. In einem besondern Abschnitt macht der Hr. V. eine Auswahl von einigen merkwürdigern, bey den Würmern vorkommenden Zufällen, die er zwar schon in den Krankheitsgeschichten erwähnet, ihm aber einer noch fernern Erklärung nöthig geschienen. Er bestimmt auch genauer die Wurmmittel nach Ver-

schiedenheit der Umstände, da die Würmer entweder in ihrem Nest noch eingeschlossen sind, oder frey herumkriechen, oder durch die Krankheit oder critische Veränderungen in Bewegung kommen, und zwar verhält es sich anders bey langsamen, und anders bey hitzigen Krankheiten. Der versäumten Aufmerksamkeit hierauf schreibt er es zu, daß von der specifiken Würkung der Wurmmittel so verschieden geurtheilt wird. Und noch mehr Sorgfalt erfordert die Vereinigung mit einer epidemischen Constitution. Das versüßte Quecksilber ist mehrentheils schädlich gewesen, und von wenigen Granen ist zweymahl ein heftiger Speichelfluß entstanden: so wie er überhaupt es für rathsam hält, es niemahls allein, sondern in Vermischung mit Purgiermitteln und Campher, zu geben. Auch hat er nicht viel Wirkung von dem Quecksilberdecoct und von öhlichten Dingen verspürt. In Fiebern sind wider beyde Uebel die mineralischen Säuren am kräftigsten gewesen, so wie das Vitriolelixir an mehrern Orten dieses Buchs sehr gepriesen wird. Dieses letztere macht er in der Eil aus Vitriolgeist, der Chinchina- und Zimmettinctur, welches in Entkräftungen vornehmlich sich schickte. Zum Abführen bediente er sich meistens eines Pulvers aus Polychrestsalz, Rhabarber und Baldrian; und rettet besonders die Wurmkraft des Rhabarbers. Den Meerzwiebelhonig konnten die Kranken innerlich nicht vertragen, wohl aber in Clystiren in Verbindung mit der Tinctur von der Assa foetida, dem Decoct aus der Fieberrinde und bittern Kräutern. Der Seitenstich von Würmern wich oft nach einer simplen Abführung. Und der Durchfall von ihnen erforderte nichts weiter als erdhafte Mittel mit Rhabarber oder Chinarinde versetzt. Er ist sonst kein Freund v[illegible] Purgiermitteln. Uns wundert, daß Herrn [illegible]schwand's Mittel noch immer als ein Arcanum an-

gesehen

gesehen wird, da er doch nur um Misbrauch zu verhüten, es für Unerfahrne geheim hält. Der Hr. V. lobt den Gebrauch, sogleich nach eingenommenem heftigen Purgiermittel eine Menge kaltes Wasser nachzutrinken. Wir wünschten den Erfinder dieser Heilart zu kennen. Der Hr. von Rosenstein bedient sich dessen mit Erfolg bey dem Bandwurm, und die Wirkungsart bey dem Spuhlwurm läßt sich durch die vom Hrn. V. beyläufig an einem Ort des Buchs angeführte Erfahrung, daß alle Spuhlwürmer, die lebendig abgegangen, sogleich in kaltem Wasser gestorben sind, erklären. Das Abtreiben derselben wird dadurch öfters erschweret, daß sie sich in den Hölen des Grimmdarms verstecken. Die Zufälle von den Würmern in den von den ersten Wegen entfernten Theilen, erläutert Hr. V. aus der Vertheilung des Intercostalnerven, und da auch die kleinsten Arterien ihre Nerven haben: so erkennt man den Grund der von den Würmern erweckten Röthe des Gesichts, der Rose, der Versetzungen nach dem Kopfe, der Unbeständigkeit des Pulses, des inflammatorischen Reizes gewisser Theile u. s. w. -- Des Hrn. V. Absicht ist zwar nicht gewesen, sich in die Naturgeschichte der Spuhlwürmer einzulassen, doch verlohnt es sich der Mühe anzumerken, daß er verschiedentlich von Kranken dergleichen Würmer mit heraushangenden darmähnlichen Theilen abgehen gesehen, und noch besser diese durch die Zerlegung mit dem Messer entdeckt hat. Durch das Vergrösserungsglas haben sie nach der ganzen Länge eine Menge länglicher Kugeln, die Eyern ähnlich gewesen, zu enthalten geschienen. Wäre des Hrn. V. Vermuthung richtig: so würde ihre zahlreiche Fortpflanzung um so viel deutlicher. Er hat auch wie Hr. Phelsum (Verhandeling over de Worme Tab V. pag. 163.) einen umgürtelten Spuhlwurm gesehen. Sollten diese Wahrnehmungen

gen nicht einen neuen Beweiß von der nahen Verwandschaft zwischen den Spuhl- und Regenwürmern geben?

Nürnberg.

Montag hat A. 1769. abgedruckt: Niclaus van Kampen und Sohns Abhandlung von Zwiebelgewächsen, aus dem Französischen übersetzt. Octav auf 144 Seiten. Diese zwey Blumen-Liebhaber leben zu Haarlem. Sie vermischen ihre Erde aus zwey Sechsteln grauen Sandes, zwey Sechsteln Kühmists, einem Sechstel verfaulter Gerberlohe, und einem Sechstel gleichfalls verwesener Blätter. Sorgfältig begleiten unsre Verfasser die Zwiebeln vom Blühen bis wieder zur Blüthe. Wenn man die Zwiebeln aus der Erde genommen hat, so legt man sie in einen aus Erde aufgeworfenen Hügel, von dem das Wasser ablaufen kan, und bedeckt sie mit Erde, und läßt sie also etwa drey Wochen lang halb vergraben liegen. Man findet hier ihre Krankheiten, zumahl auch die Zirbelsucht und deren Cur. Die Verschiedenheit der Farben schreiben unsre Verf. auch dem Staube fremder Arten zu, und versichern, sie haben niemahls statt, wenn lauter Blumen von einer Farbe in einem Garten stehn. In den Saamen gehn freylich die seltenen Farben nicht über, und ein gelber Hyacinth hat Saamen gegeben, woraus kein einziger gelber Hyacinth entstanden ist. Auf diese Blume folget die Tulpe, der Ranunkel und die Anemone, und dann ein monatliches Verzeichniß der in jedem Monate blühenden Zieratblumen, mit ihren wunderlichen, schlecht französischen und verdorbenen lateinischen Nahmen, mit einigen Regeln über ihre Wartung, und einem Rahte, wie man frühzeitige Blumen erhalten solle.

Leipzig.

Leipzig.

Langenheim hat A. 1768. in Octav auf 95. S. abgedruckt: David Wipacker de thermis Ribariensibus in Hungaria Liber sing. Die Grafschaft Sol hat sehr viele Gesundquellen, theils Sauerbrunnen, und theils warme Bäder. Bey Ribary ist die bekannte drey Klafter tiefe Grube, die einen tödtenden Dunst ausdüsten soll. Es entspringt in derselben eine laulichte, dabey aber saure Quelle: Eigenschaften, die sonst sehr selten sich beysammen befinden. Unweit von eben dem Dorfe findet man andere sauer Wasser, und dann die warmen Quellen, die eigentlich der Vorwurf dieses Buchs sind. Ihre Wärme ist mäßig, und übertrift nicht 84 Fahrh. Grade; der Geschmack ist ebenfalls sauer und eisenhaft. Hr. W. hat eine grosse Anzahl Versuche vorgenommen, ihren chymischen Inhalt zu kennen; sie werden mit Violensyrup grün, geben mit dem Wasser, worin Gallapfel eingebeizt worden sind, keine Schwärze u. s. f. Aus allen seinen Proben schließt Hr. W. endlich, es befinde sich in diesen warmen Wassern eine Eisen- oder eine Kalcherde, etwas flüchtigen Schwefels, ein Spatsalz, Eisenvitriol und Eisenerz, und ein flüchtiger saurer Geist. Das Verhältniß bestimmt er so, daß in einem Pfunde zwey Gran Ocker, vier Gran Kalcherde, ein Gran fettes schmierichten Wesens, zwey Gran Spatsalz, ein Gran Vitriol, und ein Gran Eisenerzt sich befinde.

Paris.

Aus der Feder eines Mr. Capitaine ist A. 1769. eine vortreflich gezierte Uebersetzung eines der angenehmsten Werke des Herrn Zachariä mit dem Titel herausgekommen: Les quatre Parties du Jour. Eison hat die Kupfer gezeichnet, und Bacquoi gestochen.

In

In der Vorrede schreibt der ehrliche Uebersetzer die Verbesserung des Geschmacks der Deutschen lediglich dem Beyspiele der Franzosen zu, und vergißt, daß er selber die poetische Mahlerey als einen Vorzug der Deutschen erkennt, die man gewiß den Franzosen nicht hat absehn können. Wir wissen hingegen, wie grossen Antheil die englischen Urbilder an dem neuen Geschmacke der ersten deutschen Dichter gehabt haben, die es gewagt, sich vom Pfade der Weisen und Gryphius zu entfernen; und Hr. Z. verschweigt selber nicht, daß er den Tompson vor Augen gehabt hat. Daß der Uebersetzer die Schildereyen des Hrn. Verf. nicht, wie sonst von seinen Landesleuten wohl zu geschehn pflegt, willkührlich abgekürzt hat, erkennen wir mit Danke. Ist 153 Seiten in groß Octav stark.

Wien.

Des Hrn. P. J. Nepomucen Cranzen Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst ist A. 1768. beym Edlen von Trattnern in groß Octav auf 154 Seiten abgedruckt. Beym Mutterkuchen gedenkt Hr. C., die Blutgefässe der Bärmutter haben mit den Blutgefässen des Kuchens eine Verwandtschaft. Zwillinge haben zum öftern nur eine Nachgeburt. Ein schwaches Kind wird durch den Antrieb des mütterlichen Blutes oft wieder ermuntert, wenn man es unabgelöset läßt. Hr. C. hat auf eine bequeme Weise die vornehmsten Rähte und Warnungen mit einer besondern Schrift abdrucken lassen, auf daß sie mehr ins Gesicht fallen. Also verbietet er die Nachgeburt von einer Frau zu nehmen, ehe die Bärmutter sich genugsam zusammen gezogen hat. Beym Herausziehn des Kindes mit den Füssen muß man die Arme des Kindes allemahl parallel an die Brust bringen. Wenn der Muttermund schief steht, so

so soll man ihn nicht mit den eingebrachten Fingern zurecht zu bringen suchen, indem er leicht reissen würde. Alle Handgriffe sind übrigens kurz und practisch beschrieben.

London.

The goodnatured Man ist ein Lustspiel des Hrn. Goldsmith, das A. 1768. bey Griffin auf 76 Octavs. abgedruckt ist. Der Hr. Verf. hat, nach der englischen Weise, verschiedene besondere sogenannte Character aufgeführt. Der vornehmste ist ein allzumild Gesinnter, sonst geschickter und tugendhafter junger Mann. Er ist freygebiger, als es seine Umstände zulassen, allzu nachsehend gegen seine Bediente, allzuleichtgläubig gegen die Betrüger, und allzuromanisch geneigt, seinen eigenen Vortheil dem Nutzen von andern aufzuopfern. Ein andrer Character ist, was die Franzosen important nennen, ein Aufschneider, der sich den Anstand eines am Hofe vielgeltenden Mannes giebt, und hierin bis in die Carricatur geht. Noch ein andrer ist ein Mann, der allemahl das schlimmste fürchtet und glaubt, und lauter Erdbeben, Mordbrenner und Unglücke um sich sieht. Alle diese Fehler werden ziemlich gerecht bestraft, und das vorzügliche Gute des goodnatured Man endlich belohnt, nachdem er sich durch seine allzu allgemeine Güte in die gröste Verlegenheit gestürzt hat.

Amsterdam

Oder vielmehr zu Paris bey le Jai ist A. 1768. in zwey Duodezbänden herausgekommen: Julien l'apostat ou voyage dans l'autre monde traduit de Fielding, traduit par le S. Kaufmann, Interprete juré du Chatelet. Fieldings Arbeit ist es wohl nicht; aber scheint doch von einem Engelländer her zu seyn,

da

da die [illegible] Beyspiele aus der englischen [illegible]
[illegible] hergenommen sind, auch Shakespear's [illegible]
und die [illegible] über seine Nachschreib[illegible]
[illegible], so ihm Ehre ist, allzu gleichgül[illegible]
Die [illegible] ist größtentheils wunderlich un[illegible]
[illegible], [illegible] im Geschmacke der Sigba[illegible]
[illegible] der verschiedenen Auftritte, [illegible]
zur [illegible] in die [illegible] Welt zurückgesch[illegible]
[illegible] doch nach [illegible]. [illegible]
[illegible] Königin zu stürzen, die König[illegible]
[illegible] sie ihr [illegible] zugeschrieben worden[illegible]
gleich [illegible], und doch gewissenhafte G[illegible]
des Königs thut alles.

Dijon.

[illegible] hat C. B. ein Ungenannter [illegible]
der [illegible] öconomischen Societät, in [illegible]
auf 11 Seiten herausgegeben: De princ[illegible]
[illegible] & agriculturae & de caussis [illegible]
[illegible]. Der Verfasser ist no[illegible]
wir [illegible] keine Ursache, weswegen er wid[illegible]
[illegible] seiner Landesleute eben Lateinis[illegible]
[illegible]. Seine Arbeit ist übrigens [illegible]
[illegible], nur den [illegible] ausgenomm[illegible]
[illegible] nach seinen Producten in versch[illegible]
[illegible] getheilt und beschrieben wird. D[illegible]
[illegible], auch anstehende, weniger nass[illegible]
[illegible]. Die Gebürge sind [illegible]
[illegible], und erfodern ums andre Jahr [illegible]

Lemgo.

Die Meyersche Buchhandlung hat ein[illegible]
[illegible] deutsch lateinisches Hand[illegible]
[illegible] Lexicon in Frankfurt an d. Od[illegible]
[illegible] in zwoen Theilen 1769. Neue[illegible]
[illegible] ist so getroffen, daß es armen [illegible]
[illegible] kan, so lange es ihnen dara[illegible]
[illegible] deutsche und lateinische Wörter un[illegible]
[illegible] gegen einander zu vertauschen [illegible]

Göttingische Anzei[illegible]

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

[illegible]er Königl. Gesellschaft der Wissensch[illegible]

142. Stück.

Den 27. November 1769.

Venedig.

Der zweyte Band von der Dactyliotheca Sm[illegible] na-Historiam glyptographiæ auct. A. F[illegible] rio exhibens 1767. Da Gori im Studi[illegible] [illegible]ums grau geworden ist, so ließ sich n[illegible] [illegible]as man aus dem Vasari, Vettori, M[illegible] [illegible] [illegible]ulianelli, von der Geschichte der Stein[illegible] [illegible] und der berühmten Steinschneider wei[illegible] [illegible] etwas vollständigeres erwarten. [illegible] [illegible]rwartung fanden wir nur zum Theil [illegible] [illegible] sind eigentlich mehr Collectaneen zu[illegible] [illegible] Geschichte; und diese Collectaneen fand[illegible] [illegible] da wir nicht wußten, warum uns vi[illegible] [illegible] vorkam, bereits vom Giulianelli geb[illegible] [illegible] [illegible]hem wir auch an einem Ort des Gori [illegible] [illegible] hist. glyptogr. in Handschrift angefü[illegible]

da die meisten Beyspiele aus der englischen Geschichte hergenommen sind, auch Shakespear's Wortspiele, und die Zänkereyen über seine Rechtschreibung einem jeden, der kein Britte ist, allzu gleichgültig wären. Die Fabel ist gröstentheils wunderlich und unangenehm, etwas im Geschmacke der Giphantie. Die Geschichte der verschiedenen Auftritte, des allemahl zur Strafe in die irdische Welt zurückgeschickten Julians ist aber doch noch leidlich. Anna Bolyn hat wohl die Königin zu stürzen, die Künste nicht gebraucht, die ihr hier zugeschrieben werden. Die zugleich verliebte, und doch gewissenhafte Gemüthsart des Königes that alles.

Dijon.

A. 1768. hat E. B. ein Ungenanntes Mitglied der Lionischen öconomischen Societät, in groß Octav auf 135 Seiten herausgegeben: De principiis vegetationis & agriculturæ & de caufis triplicis culturæ in Burgundia. Der Verfasser ist noch jung und wir sehn keine Ursache, weswegen er wider die Gewohnheit seiner Landesleute eben Lateinisch geschrieben hat. Seine Arbeit ist übrigens zusammen getragen, nur den Abschnitt ausgenommen, worin Burgund nach seinen Producten in verschiedene Gegenden getheilt und beschrieben wird. Die Fläche ist sehr fruchtbar, auch an Getreide, wenige nasse Landstriche ausgenommen. Die Gebürge sind kälter, und weniger fruchtbar, und erfodern ums andre Jahr ein Ruhjahr.

Lemgo.

Die Meyersche Buchhandlung hat ein neues lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Handlexicon vom Hrn. Prof. Crichton in Frankfurt an d. Oder abdrucken lassen. gr. 8. in zween Theilen, 1769. Aeusere und innere Einrichtung ist so getroffen, daß es armen Studirenden dienlich seyn kan, so lange es ihnen darauf ankömmt, daß sie deutsche und lateinische Wörter und Redensarten gegen einander zu vertauschen wissen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1769.

Venedig.

Der zweyte Band von der Dactyliotheca Smithiana-Historiam glyptographiæ auct. A. Fr. Gorio exhibens 1767. Da Gori im Studium des Alterthums grau geworden ist, so ließ sich nach allem, was man aus dem Vasari, Vettori, Mariette, Giulianelli, von der Geschichte der Steinschneiderkunst und der berühmten Steinschneider weiß, immer noch etwas vollständigeres erwarten. Allein diese Erwartung fanden wir nur zum Theil erfüllt. Denn es sind eigentlich mehr Collectaneen zu einer solchen Geschichte; und diese Collectaneen fanden wir endlich, da wir nicht wußten, warum uns vieles so bekannt vorkam, bereits vom Giulianelli gebraucht, von welchem wir auch an einem Ort des Gori adversaria pro hist. glyptogr. in Handschrift angeführt se-

 hen,

hen. Alles ist unter fünf Theile gebracht. Die drey ersten betreffen die alten Künstler. I. Verzeichniß der Steinschneider, deren Nahmen auf den Steinen selbst vorkommen. Dieses Verzeichniß ist unsern Einsichten nach sehr unvollkommen. Wenigstens ließ es sich aus dem Stoschischen Kabinet und der Lippertschen Dactyliothek, imgleichen aus einigen andern Notitzen, um kein geringes vermehren. Zwey bis drey bisher unbekannte Steine mit Nahmen der Künstler kommen doch hier vor. Der wichtigste ist ein Discobolus, oder ein Athlet, welchen Gori beym Hrn. von Stosch gesehen hatte, mit einer Schrift, welche man ΓΗΑΙΟΥ laß; G. fand, daß es ΓΝΑΙΟΥ hieß. (Also wäre ein Werk dieses grosen Künstlers, des Gnäus, mehr vorhanden, und doch führt Winkelmann in der Beschr. der Stosch. St. es nicht an; es müßte denn S. 458, 20 seyn; aber der Stein ist ein Hyacinth, wie er auch im Borioni angedeutet ist. Denn hier fanden wir No. 75. den Stein selbst, und sahen, daß es eben der ist, welcher in der Dactylioth. Lippert. Mill. II, 2, 464, aber ohne Schrift stehet.) II. Theil; ungewisse — und offenbar falsche Nahmen von Künstlern. Auch dies Verzeichniß ließ sich noch um vieles vermehren. (Der Stein mit einem Amor und Schrift ΒΕΙCΙΤΑΛΟΣ im Mus. Flor. T. II. t. 3. über welchen man sich den Kopf so sehr zerbricht, solte er nicht das Werk eines dummen Betrügers seyn, welcher den Valerio Vicentino griechisch andeuten wollte: ΒΕΙC (statt Vic.) ΙΤΑΛΟΣ (Italus) — III. Theil: Nahmen der Künstler aus alten Denkmälern und Schriftstellern erläutert. Bequemer wäre dies in den ersten eingeschaltet worden; es ist gleichwohl noch das beste Stück; nur vieles aus dem Columbario Liviæ und Noctibus Corythanis wiederholt, und zudem sind

fast

fast alle andre Künstler in Stein und Metall eingemischt: Aurifices, Caelatores, Vascularii, Lapidarii, Vitrarii, Crustarii s. w. S 46. wird die Inschrift beym Fabretti Scalptoris VCLARI sehr wohl als verkürzt statt Vas CLARI (Vascularii) erklärt. Vom bekannten farnesischen Crater und den Köpfen des Plato kommen S. 93. 99. einige feine Nachrichten vor, und S. 95. lernen wir, daß der schöne Stein mit dem Apoll und dem Scythen (s. Lipp. Dactyl. I, 1, 66.) alt ist — IV. **Neue Künstler vom funfzehnten Jahrhundert bis in das achtzehnte.** Sie fangen erst unter Lorenzo de Medici an. Von 18. Kapiteln handeln die ersten zwey von dem Aufkommen der Kunst unter der Familie de Medici; 3. und 4. von den Künstlern und Werken in Florentinischer mosaischer Arbeit (Opere di commesso); 5. und 6. von Crystallschneidern, Künstlern in Bernstein, Lapis Lazuli s. f. Die folgenden sechs von der Florentinischen Schule (der Nahme scheint uns bey den Steinschneidern nicht ganz bequem). Auch hier geht ein Kapitel ab für die Nahmen der Fürsten, welche Künstler und Kunstwerke geschätzt haben; ihre Zahl ist sehr gering. Einige gute Nachrichten kommen hier aus einem um 1597. geschriebenen, aber noch ungedruckten Werke des P. Fr. Augustino del Riccio de' Marmi, Gemme e Lapilli preziosi vor. Sonst haben wir wenig Neues gefunden. Die Künstleracademie, welche Lorenzo de Medici in seinen Gärten um 1468 (nicht 1458) anlegte, zog auch die ersten Steinschneider. Von Giov. delle Corniuole Stein mit des Savonarola Kopf sind einige Umstände mehr beygebracht; auch von des Domenico di Polo Carneole mit dem Kopf des Alessandro de Medici und zween andern Steinen. — Merkwürdig schien uns, daß schon Franz I. des Cosmus Sohn

 viele

viele Demanten hat schneiden lassen. Sein Trauring war ein sehr groser Demant mit fünf Feldern und eben so vielen Wappen. Noch acht andre gegrabene Demante beschreibt Gori, und er behauptet, daß die Florentiner noch vor den beyden Meyländern Clemente Birago und Jacopo da Trezzo, (richtiger da Treccio,) und ehe diese Kunst in Spanien in Ruf kam in Demant geschnitten haben. -- Wir übergehen die folgenden Künstler, von denen uns G. wenig Neues sagt. -- Giuſ. Anton Torricelli, geſt. 1719. hat viel gearbeitet, wie er selbst erzählt in einer Stelle, die aus einem Werke, das er über die geschnittenen Steine geschrieben hat, auch hier angeführt wird; und nach dieser Stelle zu urtheilen, muß dies Werk sehr verdienen, gedruckt zu werden; es müßte zur Kenntniß des Mechanischen der Kunst sehr nützlich seyn. Auch aus dieser Stelle erhellt zur Gnüge, daß bey weitem nicht alles mit dem Rädchen gearbeitet wird. (Schon Targioni Tozzetti in seinen Relaz. d'alc. Viaggi führt verschiedenes aus diesem Werk in Handschrift an) -- Von des vorigen Sohne, Cajetan Torricelli, geſt. 1752., auch von Franc. Ghinghi findet man mehr befriedigendes, das aber auch meist schon Giulianelli beygebracht hat. Der Edle Andreini und Stosch, nebst dem Seb. Bianchi, hatten den letztern gebildet. Er hat zwar mehr Wappen und Portraits, aber auch einige Copien nach alten Steinen verfertiget. Der grose Amethyst (hier sind achtzehn Pfund angegeben) mit dem Brustbild der Venus, der nach Dresden gekommen ist, war von ihm für den Card. Gvaltieri verfertiget. Er lebte noch in den letztern Jahren zu Neapel. -- Kayser Franz hat sich vom ganzen Florent. Museum durch die besten Mahler, unter Aufsicht des Grafen von Richecourt, Zeichnungen nach

Wien

Wien schicken lassen. -- **Ludw. Siries** erhält auch hier einen hohen Rang unter den neuern Künstlern. Er soll vor allen alten Künstlern den Ruhm voraus haben, daß er die Oberfläche des Steins sehr glatt hält (wir wissen nicht anders, als daß eben dies unter die Kennzeichen der besten alten Steine gerechnet wird) und daß er die Steine mit einem erhöhten Rande einfaßt. (Auch Lor. **Masini** Consideraz. sopra alc. Suppl. p. 54. und pref. p. X. giebt **Siries** diesen Vortheil in der Kunst). Seit 1747. hat er an hundert Steine geschnitten, von denen einige angeführt werden. (Doch man hat das Verzeichniß seiner Steine gedruckt) -- **Felix Bernabe'** ist des Ghinghi Schüler; er hat einige schöne Copien von Antiken verfertiget: Amor der die Psyche umarmt, den Scythen (gem. der Schleifer) Herkules mit der Jole u. a. -- **Joseph Torricelli**, Cajetans Sohn, giebt sich vorzüglich mit Cameen ab; er hat viel Umgang mit dem B. von Stosch gehabt, und verschiedenes nach Antiken copirt. Noch leben zu Florenz **Stef. Passaglia, Franc. Borghigiani, Lorenzo Maria** und **Ant. Phil. de Weber**, Brüder, deren Vorfahren aus Schwaben nach Florenz gezogen waren, haben sich mehr mit Stempelschneiden und Goldschmidsarbeit abgegeben. -- Die **Römische** Schule nimmt ihren Anfang unter Leo X. (dann unter Clemens VII. Paul III. Jul. III.) wiewohl schon unter Paul II. und Julius II. einige Künstler zu Rom gelebt haben, und unter diesen **Maria da Pescia.** Von **Michelino** weiß auch G. mehr nicht als was beym Vasari steht. Von **Aloys. Marmita**, welcher viel Cameen verfertiget hat, stehen zween in Dactyl. Zanett. t. 25. und 75. Es folgt eine Reihe Künstler, welche schon aus Vasari und Vettori dem Nahmen nach (und meistens weiß man mehr nicht von ihnen)

bekannt sind. Auch von Flavio Sirlet und seinen beyden Söhnen kömmt wenig vor, was man nicht schon aus Vettori weiß. Sein Versuch in der Kunst war ein schöner Smaragd, auf welchem Clemens XI. gern sein Wappen gegraben haben wollte. Er verfertigte es blos mit der Demantspitze, (deren er sich überhaupt gern bediente, wie andre grose Meister, s. Giulianelli S. 144. Joannon di S. Laurent Diss. III. P. II.) Die drey Costanzi sind bekannt, auch ihr Nerokopf auf einem Demant. -- Der B. von Stosch sah zu Rom beym Prälat Leone Strozzi einen alten Demant mit der Wölfin, welche den R. und R. säugt -- Des Costanzi Nerokopf mit andern Demanten und Rubinen, 24 an der Zahl, ist in das Mediceische Museum gekommen. -- Von Domenico Landi, Girol. Rossi, Gottfried Graaft, Anton Pihler, sagt Vettori eben so viel. Giov. Pozzi hat mehr in Elfenbein gearbeitet -- In die Lombardische Schule sind die Mayländischen, Bolognesischen und Parmesanischen Steinschneider gesetzt; im jetzigen und vorigen Jahrhundert sind keine mehr bekannt, aber vorher die obengenannten Rossi und Carrioni, und schon im 15. Jahrhundert Domenico de Camei. Von Giov. da Castel Bolognese sagt G. wenig mehr, als Vasari. In der Smithischen Sammlung kamen oben zween seiner Werke vor N. 99. und 100. Von den übrigen, auch von den Künstlern aus der Venezianischen Schule, in welcher Valerio Vicentino, Nassari und Aless. Cesari vorkommen, fanden wir wenig neues. Auser Nic. Avanzi ist noch ein Giac. Avanzi gewesen. Vom erstern steht ein Alexander der G. in Dactyl Zanett. T. 2. Er und Galeazzo Mondella waren die Meister von Matteo del Nassaro. -- Alessandro Cesari (de Cæsaribus) scheint den Nahmen von der

Familie

Familie dieses Nahmens zu führen, die ihn hatte erziehen lassen. Er war kein Grieche, sondern ein Paduaner, und den Nahmen il Greco (Magister Gräcus) erhielt er von der griechischen Kunst. Giov. Cavini, der bekannte Nachahmer der alten Münzen, soll auch in Stein geschnitten haben. In Venedig lebt noch Giov. Maria Fabi, hier Fabris, welcher zu Wien bey Jacob Walder von Straßburg gelernt hat. (Man s. Masini Consideraz. p. 42.) Einige seiner Werke sind hier verzeichnet; Giac. Gasparini ist ein Crystallschneider zu Venedig. Lorenzo Masini wird gerühmt wegen seiner vielen Copien nach alten Steinen, und wegen seiner Eilfertigkeit im Arbeiten getadelt. Er soll ein gröser Rädchen erfunden haben, als gewöhnlich ist, mit welchem er in einer Stunde fertiget, was andre einen Tag über. (Masini hat es selbst beschrieben und gezeichnet in seinen Considerazioni sopra alc. supplem.) Von den französischen und deutschen Künstlern haben wir nicht einen einzigen, noch irgend einen neuern Umstand, aus Gori gelernt. Blos von Natters dreyjährigen Aufenthalt seit 1732. zu Florenz wird eines und das andre beygebracht. Franc. Ghingi (nicht Ringhi) war hier seinem Ruhm im Wege. Stoschen hat er viel zu danken; so wie Marcus Tuscher. G. redet von letztern mit vieler Bewunderung, und macht ihn in allen Theilen der Kunst gleich groß. Von seinen Arbeiten in Stein weiß er aber doch nur sein eigen Portrait in Carneol und in Beryll, und eine Minerva Salutifera nach dem Ottobonischen Stein des Aspasius, nur kleiner, anzuführen. Mehreres führt G. von seinen Kupferstichen an. Dagegen sind unsre deutsche Künstler, die im Mariette nicht stehen, auch hier übergangen: Hübner, J. Selmann aus Bamberg, Glett, Bayweg rc. Endlich bringt G. im letzten

letzten Kapitel die Nahmen und Notitzen einiger Künstler aus andern Nationen noch bey, über deren Richtigkeit man zum Theil erst weiter Nachforschung halten müste. Jacob Thron hat um 1556. das Wappen der Königin Maria von England in Demant geschnitten. G. führet auch den Juden auf, welcher unter dem vorletzten Könige von Preussen das Preußische Wappen auf einem Demant in Tavola geschnitten, 10,000 Rthlr. erhalten, und von der Arbeit blind geworden. Th. Simon hat zu Cromwells Zeiten gelebt, dessen Kopf er geschnitten, imgleichen den Kopf von Clarendon. Stosch besas Pasten von beiden. Er hat auch Münzstempel geschnitten. N. Oye, ein Schweitzer, war Natters Lehrmeister. Aaron Wolf, ein Jude aus dem Magdeburgischen, ein Lehrling von Mich. Weiß in Dessau, hat sich viel in Italien, am meisten zu Neapel, nachher in Livorno aufgehalten, und zwar meist Wappen geschnitten, aber auch einige Antiken copirt. Stosch schützte ihn. — Aus dem bisherigen muß man bereits bemerket haben, daß G. sein Verzeichniß berühmter Steinschneider gern bis auf jeden gemeinen Pitschierstecher ausgedehnt hätte, wodurch eine seltsame Mischung von Nahmen, und eine desto merklichere Unvollständigkeit hat entstehen müssen. Auch die Meister in Kirschkernschneiden sind bey ihm so wenig vergessen, als bey Marietten der Schäfer Pippo. — Noch sind statt der Vignette einmal eine schöne goldene Münze mit dem Horatius Cocles, eine andre mit dem Brutus; ferner ein bronzner weiblicher Kopf, ein bronzner Stier, und zwey bronzne Statuen von Joh. Bologna, ein Mercur und ein Hercules, alle aus der Smithischen Sammlung, beygebracht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1769.

Göttingen.

Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat der hiesigen Soc. der Wiss. seine fernere Bemerkungen des Kometen bis den 5. Nov. mitgetheilt, da er ihn neben dem Sterne fünfter Grösse h des Schlangenmanns gesehn. Hr. Torbern Bergmann, Prof. der Chemie zu Upsala, hat Hr. H. des Hrn. Erich Prosperins, Adjuncts der Mathem. zu Upsala, Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Pr. hat ihn zuerst in der Nacht vom 28. bis 29. Aug zwischen λ und μ des Stiers gesehen, ein wenig zur Rechten der Linie durch diese beyde Sterne. Er hat ferner seine Lagen gegen nahe Sterne durchs Micrometer bestimmt. Die hier mitgetheilten Beobachtungen gehen bis den 12. Sept., da der Komet um 4 Uhr 20 M. 38 S., 48′ 7½″ westlicher und 16′ 54″ nordlicher war, als der 27. Stern des Einhorns im Brittischen Verzeichnisse.

Mondregenbogen sind sonst von einigen Naturforschern gar geläugnet worden, und noch immer hat man von ihnen wenig Bemerkungen, weil sie an sich selten sind, und zu einer Zeit entstehn, da sie von wenig Leuten können gesehen werden. In der Nacht zwischen dem 18. und 19. Jul. um Mitternacht, gleich nach einem Gewitter bey stiller Luft, da der Vollmond eben in Süden stand, sahe Hr. Hartmann gegen die Nordseite zween vollkommene Mondregenbogen, mit allen Farben, so deutlich als bey Sonnenscheine, nur mit schwächern Glanze, aber Grösse und Breite, wie die gewöhnlichen. Sie dauerten eine halbe Stunde. Der zweyte Regenbogen vom Mondenlichte, macht diese Nachricht noch merkwürdiger.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Dodsley und Comp. ist von Hrn. D. Schmids englischen Theater der zweyte Theil auf 1 Alph 3 B. in 8. herausgekommen. Statt der Vorrede ist ein Schreiben Hr. S. an Hrn. von Sonnenfels, das vornehmlich etwas von Vanbrughs Leben enthält. Die Stücke sind: Drydens Cleopatra (All for Love) Vanbrughs aufgebrachte Ehefrau (the provok'd Wife) und Beaumonts und Fletchers Have a Wife and rule a Wife, nach Hr. S. Benennung: der beste Mann. Was Hr. S. für Ursachen hat, mit seinen Originalen so zu verfahren, wie er thut, ist beym ersten Theil angezeigt worden. Liesse sich seine Absicht, die an sich gut ist, nicht erreichen, wenn bey einer getreuen Uebersetzung, nur die Stellen, die Hr. S. jetzo wegläßt, mit anderer Schrift gedruckt würden? Dadurch könnte das englische Theater seine Benennung sicherer behaupten, Schauspielern eben so gut dienen als jetzo, und Lesern noch mehr. Warum ist in Vanbrughs Stücke, Cornet zur Lady, und Frau Fancy ihre Ausgeberin geworden? Im Originale

heißt das affectirte Frauenzimmer Fancyful, und Cornet ist in dessen Diensten.

Bey Stettin 1769. 8. 6 Bogen: Theoretische Abhandlungen über die Malerey und Zeichnung, darinnen die Grundsätze zu Bildung eines guten Geschmacks in dieser Kunst leicht und deutlich vorgetragen werden. Ein Buch dieser Art fehlte uns noch, um einen Schwarm junger Schwätzer von der Kunst auszubrüten. Lange nicht haben wir uns durch einen vielversprechenden Titel so sehr getäuscht gesehen. Entweder triviale Sachen, mit einer vielbedeutenden Mine, in gespitzten Sätzen, vorgebracht; oder seichte Gedanken und Urtheile, mit dem entscheidenden sententiösen Ton eines witzelnden Franzosen, ohne alle Gründlichkeit und Genauigkeit der Begriffe und der Ausdrücke; dies war alles, was wir im Buch selbst haben finden können. Um die Einflüsse desselben zu vermindern, reden wir nachdrücklicher davon, als wir sonst zu thun geneigt sind. Einige gute Bemerkungen, die darinnen vorkommen, würden, mit Einfalt und Bescheidenheit ausgedrückt, allezeit willkommen gewesen seyn.

Paris.

Der zweyte Theil der Ephemerides du Citoyen vom Jahre 1769 fängt auch bey einem historischen Verzeichniß der Bücher an, die in die Landöconomie einschlagen. Man rühmt darunter gar sehr die Philosophie rurale des Hrn. von Mirabeau, dem Herr Quesnai einige Hülfe dabey geleistet hat. Im Werke selber fährt Hr. B. fort, die Nothwendigkeit eines sogenannten Tableau œconomique zu zeigen, worin die Ausgaben und Einnahmen beym Landbaue berechnet werden, wovon jene theils auf einmahl vorgeschossen werden müssen, theils jährlich erfordert werden. Hernach unterscheidet man wieder die Eigenthümer, deren Ausgaben ungefehr die Hälfte der

Einnahmen sind, und zur Erhaltung der Arbeiter (Classe sterile) dienen müssen. Hierauf folget eine Unterredung zwischen einem verständigen Kriegsbedienten und einem Bürger von Rouen. Der letztere streitet für die Monopolien, die diese Stadt gegen die Provinz in Ansehung des Getreides ausübt, und noch neulich durch ansehnliche Strafen ausgeübt hat. Der Officier zeigt leicht, wie schädlich solche Monopolien sind. Unter den beurtheilten Büchern findet man auch wieder des Hrn. de St. Peravy Abhandlung über die schädlichen Folgen des Impot indirect (oder der nicht unmittelbar auf die Producten gelegten Auflagen). Da bey dem verwickelten Steuerwesen in Frankreich der Unterthan 695 Millionen Pf. aufbringen muß, beziehet der König zwar 300 Millionen, aber doch nur 116 auszugeben. Am Ende steht eine starke Vorstellung des Parlaments von Provence, wodurch es die Freyheit der Kornhandlung zu erhalten trachtet, und zwar einige Einschränkungen, aber von einer solchen Art vorschlägt, daß sie niemahls bewerkstelligt werden können. Man führt hierbey die angenehme Geschichte eines gütigen Herren, de Kergroadez an, dessen Bauren auf die Nachricht, ihr Herr wolle seine Güter verkaufen, sich entschlossen, lieber ihm 300,000 Pf. vorzuschiessen, als an Financiers verkauft zu werden. O ihr Könige, sagt der gerührte Verfasser, verkauft auch ihr uns nicht an Financiers. Ist 264 Seiten in Duodez stark.

Leipzig.

Eisfeld hat mit vorgedrucktem Jahre 1769 den vierten Theil der übersetzten Schauspiele des unerschöpflichen Goldoni in Octav auf 397 S. abgedruckt. Wir haben unlängst eine scharfe Beurtheilung dieses Mannes gelesen, und finden hin und wieder an den Einheiten, zumahl des Ortes auszusetzen: aber den

Ruhm

Ruhm muß man doch dem Manne lassen, daß er eine unzählbare Menge neuer fehlhafter Gemüthsarten abgeschildert hat, die auf dem Theater neu waren, und mehrentheils feiner und minder Carricaturen sind, als die Molierischen geitzigen, oder bürgerliche Junker, wobey die Unwahrscheinlichkeit oft aufs höchste getrieben wird. Aus dem Stolze des Adels, der eine eindringliche Bürgerfrau verhöhnet, aus den Klatschereyen zweyer Bedienten, aus den kleinen Zaubereyen zweyer eifersüchtiger und auffahrender Verliebten, hat Goldoni ganze Schauspiele erbaut, die wir, ob sie wohl etwas lang sind, dennoch mit Vergnügen gelesen haben. Die Uebersetzung ist überhaupt gar nicht übel gerathen.

Bey Müller ist A. 1769. in 8. auf 208 S. abgedruckt: Der kürzeste Weg zur Arzneykunst. Bald gerathen wir auf die Gedanken, dieses Buch seye schon etwas alt; denn wer wolte wohl heut zu Tage zur Botanik Frank's Flora francica, und zur Physiologie Boerhaave's Institutiones in 12. (von A. 1709) zur Materia medica Wedeln, zur Pharmacie Jüngken anrühmen. Voran geht eine Art eines Auszuges aus der Naturlehre, der Kräuterlehre, nebst einem Verzeichnisse der in der Arzneywissenschaft nach dem Geschmacke des Verf. brauchbarsten Arzneyen: dann auch der Arzneymittel aus dem Thierreiche und den Foßilien. Hierauf kömmt eben auch ein kurzer Auszug aus der Physiologie und Anatomie, wobey der Ungenannte räht, die Nahmen der Muskeln, als die ganz entsetzlich seyen, liegen zu lassen, bis man nichts mehr zu lernen hat. Ein Verzeichniß der Krankheiten kömmt hierauf, und das übrige von der ausübenden Arzneywissenschaft, auch aus der Chirurgie und Apothekerkunst, und die Chymie mit einer muthmaßlichen Geschichte, wie sie entstanden seye, und den chymischen Zeichen.

London.

John Giles, ein Gärtner von Lewisham, hat in groß Octav auf 56 S. abdrucken lassen: Ananas or a treatise on the pineapple. Dieses kleine Werk, bey welchem wir keine Jahrzahl finden, ist ganz practisch: Die nöthigen Treibhäuser sind darin gezeichnet, und alle kleine Umstände der Wartung ausführlich angezeigt. Man zieht in Engelland die gemeine eyförmige Art von Ananas, vor und nächst ihr die zugespitzte von Montserrat, die man nicht so gewiß zu bestimmten Zeiten haben kann, und die feiner von Geschmacke ist. Die Fenster zum Treibhause läßt Hr. G. nicht in Glas legen, sondern die Scheiben bloß, wie die Dachziegel, auf einander ruhen. Die beste Erde ist diejenige, die aus einer Gemeinweide genommen wird. Hr. G. zieht sie allen Gemengen, in diesem und in andern Fällen vor. Die Wärme von 30 Graden über dem gemäßigten (vermuthlich 84 Fahr.) ist für fruchttragende Pflanzen gut; für zarte und saftige aber zu stark. Ein gewisses kleines Insect ist den ohnedem schwachen Ananas-Gewächsen schädlich, zumahl im Treibhause. Es ist am sichersten, die Gewächse nach des Hrn. G. Rähten frisch und in Kräften zu erhalten, und schwer sie zu reinigen. Wir übergehn den Melonen-Bau. Mit einer Kupferplatte.

Zürich.

Die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinzenach fürs Jahr 1768. sind ohne Nahmen eines Ortes auf 50 Octavseiten abgedruckt. Sie bestehn grössentheils in einer Rede des vom Vorsitze abtretenden Hrn. Amtmanns Schinz. Er zeigt die Vortheile, die eine solche aus ganz Helvetien zusammentretende Gesellschaft dem Vaterlande verspricht. In der That sind die verschiedenen Republi-

ken

ken, aus denen der helvetische Bund besteht, von einander so abgesondert, daß sie fast keinen Umgang mit einander haben, und einander gar nicht kennen würden, wann nicht die jährlichen Landtage einige Botbschafter versammleten, die gemeinschaftliche Geschäfte mit einander zu besorgen. Die freywillige Versammlung zu Schinzenach, wo vertraute, mehrentheils gelehrte Freunde zusammenkommen, hat verschiedene Vorzüge, die jene Staatsversammlungen nicht haben. Man lernt die Staatsverfassung, die Gesetze, die Policey der andern helvetischen Staaten kennen. Das Licht, das bey dem einen aufgegangen ist, kann den andern zuweilen dienen u. s. f.

Montpellier.

Sebastian J. Baptista Levialle de Masmorel, aus dem Limousin, hat A. 1768. den 8. Febr. vertheidigt, und bey Rogard auf 29 Quartſ. abdrucken lassen: Diss. med. de aquis montis aurei. (in Auvergne) Die warmen Bäder haben von 35 bis 37 Grade Reaumurische Wärme, die fast 112 bis 116 Fahrenheitische Grade ausmachen. Laut einer sehr kurzen chymischen Auflösung riechen sie fast wie Steinöhl, haben eine Eisennoker und einen gesalznen Geschmack. Des Hrn. L. Anweisung zum Gebrauche ist von der sonst gewöhnlichen unterschieden. Er hängt eine Anzahl theils glücklicher, und theils auch unglücklicher Krankengeschichte an. Unter jenen sind verschiedene Beyspiele geheilter Schwindsüchtigen beträchtlich, wobey die Lunge vereitert war. Vornemlich aber führen wir das Maaß des im Bade eingesogenen Wassers an. Ungeachtet die Hitze den Schweiß befördert, so wird doch so viel vom Wasser in die Haut eingesogen, daß die Kranken um ein Pf. und auch drüber am Gewichte zunehmen.

Amsterdam.

Herr J. Albrecht Schlosser hat A. 1768. auf seine

seine Unkosten, sehr ansehnlich, abdrucken lassen: Ep. ad Ferdinandum Dejean (einen von Batavia zurückkommenden Wundarzt) de lacerta Amboinensi. groß Quart auf 5 Bogen, mit einer doppelten Kupferplatte. Valentyn hat diese grosse und heßliche Eidexe nicht undeutlich beschrieben. Die Zeichnung aber ist, wie Hr. S. muthmasset, nach der Beschreibung in Holland erdichtet worden. Sie hat wie eine grosse Finne, oder einen häutigten Flügel, oben am Schwanze. Hier ist sie nach der Natur gezeichnet, und genau, doch ohne Zergliederung, beschrieben, sonst aber ein überaus scheußliches Thier.

Dieser geschickte Mann ist übrigens im letztverstrichenen Merzen mit Tode abgegangen, wodurch die Naturgeschichte einen sehr beträchtlichen Verlust erlitten hat.

Kopenhagen.

Bey Rothe ist A. 1768 abgedruckt: Ferdinand Martini ein Dutzend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen; Octav auf 45 Seit. So klein diese Schrift ist, so hat sie doch ihr Nützliches. Hr. M. braucht in der Nervenkrankheit, und in antispasmodischen Absichten gar sehr die Eckelcur, nehmlich die Ipecacuanha alle Stunden in kleinem Maasse wiederholt, so daß sie einen Eckel erweckt, ohne ein Brechen zu bewürken. Was er Erschütterungen des Hirns nennt, sind allerley innerliche Uebel, die ihren Sitz im Gehirne zu haben scheinen, auch daher entstandene Lähmungen, der geschwächte Verstand, endlich auch Hirnwunden, davon etliche sehr beträchtliche hier beschrieben werden, in welchen ein Theil des Gehirns verlohren gegangen, oder gar eine Kugel im Gehirne zugeheilt worden ist.

Jena.

Am 6. Nov. ist der Hr. Geheimte Cammerrath und Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik, Hr. Kaltschmid, an einem aufgegangenen Lungengeschwür verstorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1769.

Göttingen.

Noch einiges von dem Kometen, vermuthlich das letzte, was man von ihm sagen kann, verdient hier eine Stelle. Man sahe ihn hier zuerst wieder den 5 Nov., da es bisher beständig trüb gewesen war. Er war bey schon starkem Mondenlichte übel zu finden, und man konnte ihn eben deswegen nicht mit nahen Sternen vergleichen. Es verhielt sich eben so die folgende Tage. Den 12. stand er im Rücken des Schlangenmanns, unweit des Sterns, den Doppelmaier p nennt. Den 16. verglich ihn Hr. Ljungberg, vermittelst des de la Hirischen Mikrometers mit einem Sterne, der siebenten Grösse, welcher unter Baiers β des Schlangenmannes stand. Am 19. befand er sich beynahe in einer geraden Linie mit Doppelmayers Z und Y an des Schlangenträgers linker Schulter, etwas weiter unter Y als dieses Sterns Entfernung von Z beträgt. Zwischen

den Kometen und Y stand ein Stern der 7. Grösse, mit dem Hr. L. ihn unterschiedenemahl verglich. Dieser Sternchen Stellen müssen erst selbst auf die bekannten Arten bestimmt werden, alsdenn werden sich des Kometen Stellen aus dem beobachteten Unterschiede der Rectascension und Declination bestimmen lassen. Verlangt man nicht diese astronomische Schärfe, so wird der jedesmahlige Ort des Kometen aus den Angegebenen, ohngefehr auf Sterncharten zu bezeichnen seyn.

Der Hr. Commissarius Hartmann zu Hannover hat seine fleißig fortgesetzten Bemerkungen der Kön. Soc. der Wiss. übersandt. Da sie die Stellen des Kometen, so wie nur angezeigt worden ist, angeben, so bringen wir daraus nur bey, daß Hr. H. schon den 8. Nov. gegen acht Uhr, als es mit Regen aufgehört hatte, und die Gegend des Schlangenmanns klar zu sehen war, den Kometen mit blossen Augen nicht mehr hat sehen können, wohl aber noch durchs Teleskop. Nach ein Paar trüben Tagen war der 11. und 12 Nov. Abends zwar heiter, aber Hr. H. konnte ihn auch durchs Teleskop nicht mehr erblicken.

In der That gehörte, den Kometen die vorhin angezeigten Tage hier zu finden, ein sehr scharfes Gesicht. Da ein Teleskop bekanntermassen destoweniger faßt, je mehr es vergrössert, so ist begreiflich, daß man nur durch einen besonders glücklichen Zufall dadurch etwas findet, das man mit blossen Augen nicht wohl sieht. Vermuthlich war auch der blasse Komet vermittelst des Teleskops unerkenntlich, weil dadurch alle Sachen dunkler aussehen, als durch dioptrische Fernröhre. Hier bediente man sich, den Kometen, wenn man ihn nicht mit blossen Augen sahe, zu suchen, eines Fernrohrs mit zwey Augengläsern, wie Huygees angegeben hat, dieses faßt viel, deswegen es dienlich ist, teleskopische Fixsterne zu betrach-

betrachten, wenn man nichts weiter verlangt, als das Vergnügen, eine grosse Menge auf einmahl zu sehn. Für den Kometen ward es ohne einige Bedeckung des Objectivglases gebraucht.

Berlin.

Ueber die vor einigen Jahren aufgegebene Preißfrage: Ob man Neigungen ausrotten könne, die von der Natur kommen, und welches die besten Mittel seyen, Neigungen zu stärken oder zu schwächen? sind vier deutsche und drey französische Abhandlungen auf Befehl der Akademie im Druck erschienen, im Haude und Spenerischen Verlage. Die deutschen Abhandlungen betragen zusammen 331 Seiten in 4. Den Preiß hat die Abhandlung des Hrn. L. Cochius, Hofpredigers in Potsdam, erhalten. Sie enthält vortrefliche praktische Lehren, und empfielt sich überhaupt durch Ordnung, Bündigkeit und verschiedene tiefsinnige Untersuchungen. Unterdessen wird man bald gewahr, daß die Hypothese der vorherbestimmten Harmonie einen gar zu starken Einfluß in die Speculation des V. gehabt hat. Daher wird vom Körper und den physischen Ursachen, die vermittelst des Körpers auf das Gemüth wirken, bey der Untersuchung über den Ursprung der Neigungen nur ganz kurz und wie im Vorbeygehn gehandelt. Aus der Einfachheit der Seele folgert er, nicht nur, wie viele andere, daß sie nur eine Grundkraft haben könne; sondern auch, daß sie leichter und sicherer zu durchforschen seyn müsse, als der Körper. Weil aber die Seele nur eine Grundkraft hätte: so müsse das innere Principium der Neigungen nur ein einfaches seyn. Der V. reducirt nemlich mit andern alles, was man dem Begehrungs-Vermögen zueignet, auf die Vorstellungskraft, sieht die Neigungen als Phaenomena an, die aus einer Menge von Empfindungen

entstehen, und glaubt, daß das innere und **wirkende** Principium vor ihnen allen (denn den Gegenständen, schreibt er nicht **Wirkung**, sondern nur **Veranlassung** zu) nichts anders wäre, als die Urkraft und der einzige Grundtrieb der Seele, der **Trieb ihre Vorstellungen zu erweitern**, deutlicher, lebhafter zu machen. (Man kennt wohl ohne unsere Anzeige den scharfsinnigen Philosophen, mit welchem der V. diese Grundgedanken gemein hat. Wir bemerken nur, daß auch eingeräumet, daß die Seele nur eine einzige **Grundkraft** habe, uns die Folge doch noch nicht einleuchte, daß das innere Principium der Neigungen, oder die ursprüngliche Bestimmung der Seele, in welcher der Grund liegt, warum gewisse Vorstellungen oder Empfindungen unmittelbar ergötzend für sie sind, andere ihr zuwider, auch nur einfach seyn könne, oder mit andern Worten gesagt, daß es nicht mehrere Grundbestimmungen zu Neigungen in der Seele geben könne.) Wenn man nun fraget, woher es komme, daß wir einige Dinge, oder vielmehr die Vorstellungen von ihnen, wollen, andere verabscheuen: so antwortet der V. was unsern Trieb der Ausdehnung aufhält, oder unsern Zustand einschränket, ist nicht annehmlich. (Daß der angegebene Trieb unter der Bestimmung der menschlichen Natur sich mit befinde, daran ist kein Zweifel. Einige Neigungen, als das Wohlgefallen am Neuen, und an allem, was Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung enthält, lassen sich sehr gut daraus herleiten. Und vermittelst dieser wieder viele andere. Aber ob bey allem dem dieser Trieb ein Grundtrieb und der einzige Grundtrieb; ob man die wirklichen, nicht bloß die den Begriffen nach möglichen Ursachen, oder höchstens nur die Partial-Ursachen der Neigungen angiebt, wenn man aus diesem Erweiterungstriebe alle andere Triebe und Neigungen synthetisch herleitet; ob man, ohne auf

das

das Bekannte nichts erklärende: Wir wollen, was uns angenehm ist, oder was mit unserer Natur übereinstimmt, zurückzukommen, jedwede Lust und Unlust, jedwede Begierde und Verabscheuung, zumal diejenigen, die sich allernächst auf körperliche Zustände beziehen, auf eine genugthuende Weise, mit dieser Hypothese erklären könne; daran werden vielleicht noch viele mit uns zweifeln. So gut als man aus diesem sogenannten Ausdehnungstriebe viele andere erklären kann, so gut kann man ihn selbst aus andern Trieben herleiten; z. B. aus dem Verlangen nach dem, was uns ein Gefühl unserer Kräfte erwecket, und also vielleicht zuletzt, wenigstens auch mit, aus dem Bestreben nach dem, womit die Vorstellung des nützlichen, unmittelbarer oder mittelbarer Weise in der Seele einmal verknüpfet ist. Ueberhaupt aber haben wir gelernt, mißtrauisch gegen diese synthetische Erklärungsart zu seyn. Der Verf. hat in der Vorrede (S. 18) einen Fehler bemerket, den er vielleicht nicht genug vermieden hat). Die Erklärung, wie die Liebe zum Leben, dem Ausdehnungstriebe untergeordnet seyn könne, wird dem Verf. schwer (S. 32). Daß das Bewußtseyn unserer selbst nicht von aussen komme, (S. 31) daß wir uns keine Seele denken können, die keinen Ausdehnungstrieb hätte, (S. 34) daß bey allen Menschen die nemliche Natur, deren Kräfte nur den Graden nach unterschieden seyn können, (S. 35) daß es bey der Frage von angebohrnen und mitgebohrnen Neigungen überflüßig, weiter als bis auf die Geburt zurückzugehen; sind Sätze, wider die, auch in der Verbindung mit den übrigen, noch wohl manches erinnert werden könnte. Bey der Erklärung des Wohlgefallens am Neuen, desgleichen am Gewohnten, sagt der V. viel schönes. Völliger aber würde die Erklärung geworden seyn, wenn er auch hier nicht bloß allein an die Seele und ihren Ausdeh-

nungstrieb gedacht hätte. Was von S. 51-59 über die Natur der Empfindungen gesagt wird, ist tiefsinnig und reichhaltig. (Den Ursprung der Lebhaftigkeit der Empfindung scheint uns der Verf. wieder zu anti-influxistisch zu erklären, auch selbst den Begrif von der Lebhaftigkeit nicht genau bestimmt zu haben. Die Stärke der Empfindung, die von der Menge zusammenfliessender Vorstellungen herkömmt, scheint nicht die eigentliche Lebhaftigkeit zu seyn. Sinnlich es zu machen, kann man sagen, beyde differirten, wie Bewegung mehrerer Fiebern, und stärkere Bewegung derselben.) Von den praktischen Anmerkungen geben wir keine Beyspiele. Wir haben schon vorhergesagt, daß dieser Theil der Abhandlung unsern ganzen Beyfall hat.

Wir kommen nunmehr zu den Abhandlungen, die das *accessit* erhalten haben. Die erste vom Hrn. M. **Garve** (S. 91-186) leitet den Unterschied der Neigungen hauptsächlich aus den unterschiedenen Fähigkeiten des Verstandes her; vermöge deren ein Mensch zu diesen oder jenen Vorstellungen aufgelegt, schnell und lebhaft zu denken im Stande ist, oder nicht. Schön ist besonders, was der V. über den Ursprung des Ehrgeitzes und die mancherley Arten desselben, desgleichen was er von der Neigung zum Spiele sagt. Kürzer zusammengezogen würde die Abhandlung für die meisten wohl angenehmer zu lesen seyn. Die zwote Abhandlung (S. 187-309) ist vom Herrn Christ. **Meiners**, einem gelehrten Bürger unserer Universität. Die Belesenheit, die sich darinne zeiget, und manche scharfsinnige Bemerkung, machen dem V. gewiß Ehre. Aber der Ton, in welchem er bisweilen tadelt, kann denen, die ihn lieben, wohl schwerlich gefallen. Die letzte der deutschen Abhandlungen hätten wir beynahe übersehen; so bescheiden verbirgt sie sich hinter den andern, gleichsam

als

als ein Anhang. Sie ist kurz; aber die Gedanken sind darinnen an einander gedrängt, und führen alle ohne Ausschweifung, so gerade als möglich, aufs Ziel. Der Verf. ist uns völlig unbekannt. Aber die Schrift zeigt ihn als einen Mann, der nicht erst bey dieser Gelegenheit sich in die Materie hineingedacht hat, dessen Meditation auch durch keine Hypothesen eingeschränket wird, und dessen Philosophie sich von Geschichts-Kenntniß nähret. Von der ersten französischen Abhandlung ist der Verfasser Hr. A. Hulshof, Prof. zu Amsterdam. Die vielen psychologischen Beobachtungen machen seine Schrift besonders schätzbar. Sonst ist der V. dem Hutchesonischen System zugethan. Seine Erklärungen über die unterschiedenen Neigungen gründet er hauptsächlich auch mit auf die ungleiche Stärke des vagen Enthusiasmus, wie er ihn nennt; welches im Grunde nichts anders zu seyn scheint, als was man sonst Lebhaftigkeit des Temperaments nennt. Die zwote französische Abhandlung reducirt die Frage der Akademie darauf: Ob man Neigungen, die von der ganzen Constitution des Nervensystems herkommen, oder nur solche, die von dem Zustande eines einzelnen Organs herkommen, ausrotten könne. Sie enthält verschiedene Ausschweifungen, und hat hier und da, sonderlich im Anfange und am Ende, einen Ton, den der deutsche Leser vielleicht französisch, aber schwerlich schön finden wird. Die letzte Abhandlung verräth einen Verf., der seinen Helvetius gut im Kopfe hat, und auch mit gewissen Erfahrungen, wie es scheint, hinlänglich versehen ist. Den Menschen stellt er so eigennützig vor, daß er sich sogar getraut zu sagen, der Mensch wäre von Natur mehr zum Undank als zur Erkenntlichkeit geneigt, und würde bloß dankbar, wenn er einsehen lernte, daß es für ihn nützlich. Nach was für Mustern muß sich der V. seinen Begrif

von

von der menschlichen Natur gebildet haben! Der Mensch ist von Natur zur Liebe der Dankbarkeit geneigt. Vermöge der Selbstliebe und des Gesetzes von der Adsociation der Ideen muß er ja Wohlgefallen haben an den Urhebern seines Glückes, an den Quellen seiner angenehmen Empfindungen. Daher beweisen auch die unvernünftigen Thiere Dankbarkeit. Thörichter Stolz und andere böse Eigenschaften, die aus dem Grundtriebe der menschlichen Natur nur zufälliger Weise entstehen, erzeugen den Undank.) Auch der Schluß der Abhandlung charakterisirt den Verfasser: Il faut reformer, heißt es, cette fausse politique, qui fait regarder du haut du trone avec indifference, ou avec mepris, les Philosophes, écarter des Cabinets des Rois, ces Courtisans hypocrites, qui en éloignent la lumiere & la verité. — So pflegen nur gewisse Philosophen zu peroriren.

Paris.

Eloge de Corneille ist A. 1768. auf 42 Seit. in groß Octav abgedruckt. Noch haben wir kein so ausschweiffendes Lob gesehn. Der Dichter hat sein Jahrhundert gebildet. Ihm hat man die grossen Könige, die siegreichen Feldherren zu danken. Seine Bildsäule solte neben Ludwigs XIV. Bildsäule stehn. Wenn der Verfasser einen Menschen anbeten wolte, so würde es Corneille seyn, der den Menschen umgeschaffen hat. Die Philosophie, die Rechtsgelahrtheit, alle Künste sind durch ihn in die Höhe gestiegen. Gegen ihn verglichen, hat V. minder Genie, keine Tragödie hat noch einen Platz neben dem Horace oder dem Cinna besteigen können u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 4. December 1769.

Göttingen.

Die Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 4. des vorigen Monaths veranlassete eine Abhandlung des Hrn. Prof. Murrays, unter der Aufschrift: *Descriptio terrarum septemtrionalium saeculis IX, X & XI, ex idea Adami Bremensis, aliorumque scriptorum Germanicorum istius aevi.* Die Absicht bey selbiger ist gewesen, die damaligen Kenntnisse der Deutschen von diesen Ländern, aus gleichzeitigen Schriftstellern, zu erforschen; und eine ordentliche geographische und statistische Beschreibung derselben, nach diesen Nachrichten, zu verfassen. Mit der Zeit wird eine andere, aus den ältesten zuverlässigsten nordischen Schriftstellern, folgen. Hr. Prof. Schöning in Sorøe hat, in Ansehung der ältesten Erdbeschreibung vom Norden, etwas ähnliches geleistet. Da aber niemand aus dem

mittleren Zeitalter ausführlicher von den Nordländern gehandelt, als der Domherr Adam zu Bremen, sowohl in seiner so überschriebenen Kirchenhistorie, als auch dem ihr beygefügten Werkchen, *de situ Daniæ, & reliquarum, quæ trans Daniam sunt, regionum natura:* so sind die Anmerkungen dieses Schriftstellers vornämlich zum Grunde geleget, und mit den Erzählungen von ältern oder gleichzeitigen verglichen worden. Diese Achtung verdient er: da seine Nachfolger ihn größtentheils nur ausgeschrieben haben; und sein Werk, in vieler Absicht, eine Quelle ist, aus welcher wir noch schöpfen müssen. Er zeigt mehr Gelehrsamkeit und Prüfung, als man von seinem Zeitalter erwarten sollte. Er hat die archivalischen Nachrichten seines Stifts vor sich gehabt; und dabey die Fränkischen Annalen, und andere Schriften fleißig zu Rathe gezogen. Auch beruft er sich zum öftern auf die mündlichen Erzählungen des Dänischen Königs Svend Estrithson, als eines großen Kenners der Nordischen Geschichte. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß er eben in dieser Geschichte ziemlich viele, und theils beträchtliche Fehler begangen, welche neuere Entdeckungen einsehen lassen. Verschiedene davon möchten gleichwohl nicht so sehr ihm selbst, als den nicht mit genugsamer Kritik herausgegebenen Handschriften, zuzuschreiben seyn. Wenigstens bezeugt Thomas Bartholin, eine ungleich richtigere, in der Bibliothek der Universität zu Kopenhagen, gefunden zu haben; aus welcher er auch ein Paar sehr verdorbene Stellen verbessert hat. Allein, wenn auch manche von diesen Fehlern, wie offenbar, ihm selbst beyzumessen sind: so ist er, als ein auswärtiger Schriftsteller, und der sich in eine noch ganz unbearbeitete, und verworrene Geschichte eingelassen, noch wohl zu entschuldigen. Saxo hat viel mehr Unrichtigkeiten. Und selbst die Isländischen Nach-

richten,

richten, die man jetzt für die zuverlässigsten annimmt, lassen sehr vieles im Dunkeln, und sind oft zweifelhaft. Im gegenwärtigen Falle, da man nicht sowohl auf die Geschichte, als die Erdbeschreibung, sieht, und bey dieser zur Hauptabsicht hat, sie gänzlich nach der Einsicht unserer Deutschen Schriftsteller von dem Zeitalter zu entwerfen, sind uns seine Nachrichten, auch wie sie beschaffen, schätzbar. Es scheint aber unser Domherr, etwa ums Jahr 1080, geschrieben zu haben, wenigstens nach dem Tode des Kön. Svend Estrithsson, der im Jahre 1076 gestorben. Nestor, der Urheber der Russischen Annalen, hat mit ihm zu einer Zeit gelebt. **1. Von der Ostsee überhaupt.** Die Lateinische Benennung des Baltischen Meeres ist, nach dem Zeugnisse Adams, von einem einheimischen Ursprunge; und wahrscheinlich im noch vorhandenen Namen der beiden Belte übrig. Die Ableitung des Grotius vom Friesischen Belt, einem Einbruche des Meeres, ist der gewöhnlichen von Bälte, einem Gürtel, fast vorzuziehen. Den Anfang dieses großen Meerbusens setzt Adam, zwischen dem Jütischen Vorgebirge, und den gegenüber liegenden nordischen Klippen. Er hat keine Beschreibung davon, als beym Eginhard, gefunden; die sehr mangelhaft ist. Seine eigenen Kenntnisse von dem westlichen und südlichen Gestade, und den nähern Inseln, sind ziemlich richtig; von den nördlichen und östlichen Gegenden hingegen desto unvollkommener gewesen. Er ist sehr zweifelhaft, ob die Länge dieses Meeres schon erforschet worden; und führt Exempel an, die das Gegentheil bezeugen; doch auch andere Zeugnisse von Seefahrern, die bis nach Rußland gekommen wären. Curland und Esthland sind bey ihm Inseln. Da ungefähr, wo wir jetzt Finland wissen, welches er gar nicht gekannt hat, werden viele wilde Völker von ihm gezählet, von denen er irgend was gelesen, oder ge-

gehöret hat, unter andern auch Amazonen. Er schreibt auch von Ungeheuren in den Gegenden, wie sonst die Alten unbekannten Ländern dergleichen angedichtet haben. Zum Theil kömmt dieß daher, daß er auf den sonderbaren Gedanken gerathen, die Paludes Scythicæ und Maeoticæ bey Römischen Schriftstellern wären vielleicht dieß Meer. Manches aber ist auch wol aus Schiffererzählungen erwachsen. Vom Botnischen Meerbusen hat er gar nichts gewusst, und dafür das Riphäische Gebirge gesetzt, welches sich, östlich von Schweden, ganz gegen Norden, erstreckte. Auch vom Finnischen Meerbusen kann er sich keine rechte Vorstellungen gemacht haben. Das südliche Gestade bewohnten noch lauter Völker vom Slavischen Ursprung, fast bis an die Eyder, von denen die meisten noch Heiden waren. Und eine Menge Seeräuber streiften auf dem Meere überall herum. 2. Von Dänemark. Hievon ist die Beschreibnng des Domherrn richtiger und vollständiger, als von dem übrigen Norden. Doch lässt es sich nicht mit Gewißheit sagen, ob er selbst weiter, als nach Schleswig, gekommen. Die erste Landschaft ist Jütland, wovon er sagt, daß es sich von der Eyder an erhöbe, bey selbiger am breitesten wäre, und hernach allmälig wie eine Zunge zuliefe. Hieraus möchte man schliessen, daß vielleicht die westlichen, jetzt von Friesen bewohnten, Inseln, wie die Tradition will, damals noch mit dem vesten Lande zusammen gehangen hätten; und hernach erst, durch Ueberschwemmungen des Meeres, entstanden wären, wie noch deutliche Spuren zu verrathen scheinen. In der Landesbeschreibung Schleswigs und Holsteins von Meyern und Dankwerthen sind sogar Charten über gedachte Verheerungen, die erst im 13 Säc. geschehen seyn sollen. Es ist aber wol kein Zweifel, daß Adam diese Inseln unter den weiterhin stehenden

Worten

Worten begriffen habe: "Es sind auch andere Inseln gegen Friesland und Dänemark; aber keine ist so merkwürdig, (als Heiligeland)." Die Jüten werden von ihm, wie wir sie noch finden, von einem Stamme mit den Dänen gehalten. Die Viten beym Beda sind keine andere: ihr Name ist wahrscheinlich nur verschrieben. **Ethelwerd**, ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Adam, nennet sie **Giotos**. Sie deswegen aber für Gothen zu halten, wird etwas mehr erfordert. Jütland selbst wird von ihm größtentheils als ein rauhes und unbewohntes Land beschrieben. Wo aber ein Meerarm einträte, wären große Städte; nämlich **Sliaswig**, oder **Heithebu**, **Ripa**, **Arhusen**, **Alaburg**; welche anfänglich nur Häven gewesen, da sich aber immer mehr Anbauer hingezogen, Städte geworden. Beyläufig wird auch des, in der Mitte liegenden, **Wiborgs** von ihm gedacht. Die Benennung Sliaswig, oder Sleswic, ist, nach **Ethelwerds** Bemerkung, von den Sachsen, oder Angeln, **Heitheby**, oder Haithaby, aber von den Dänen: wie Oerter, wo zwey Nationen gränzen, oft zwey Namen zu erhalten pflegen. Doch scheinet der von Sliaswig älter, als von Heitheby, zu seyn. Beym **Regino** kömmt auch **Sliesdorff** vor. Hr. **Murray** lieferte eine kurze Geschichte dieser seiner Geburtsstadt in den ältesten Jahrhunderten. Adam berichtet, daß von dort nach Slavanien, Schweden, Semland, und Griechenland, wodurch Rußland zu verstehen, gehandelt worden. Von den **Angeln**, die vor alters in diesen Gegenden gewohnet, und vielleicht meist nach Britannien gegangen sind, ist hier nichts angemerkt. Aus der Nachricht aber von den Sachsen, die in der Kirchenhistorie unseres Schriftstellers vorkömmt, sieht man, daß er geglaubet, sie hätten am **Rhein** ihre Sitze gehabt, und wären von da nach Britannien gezogen. Eben so wenig gedenket er der **Cimbern**,

 oder

oder der Benennung von Chersonesus Cimbrica; vermuthlich, weil er in seinem kleinen Vorrathe von alten Schriftstellern nichts davon gefunden. Die Tradition hat also in Norden nichts von ihnen erhalten; und, was wir von ihnen wissen, ist ganz aus auswärtigen Schriftstellern geschöpfet. Auch über die Ankunft der Fresen, in den westlichen Theilen Süder-Jütlands, verbreitet unser Verf. kein Licht. Hingegen treffen wir bey ihm, und vornämlich bey ihm, die Nachricht von der Deutschen Markgravschaft jenseits der Eider, im 10 und 11 Säc., an; die doch von Dänischen Gelehrten sehr geschickt bestritten worden. Noch scheinen aber überwiegende Gründe sie zu bestätigen. Die anderen Jütischen Städte hatten gleichfalls eine ziemlich starke Schifffahrt. In dem nördlichsten Jütland waren, nach unserem Verf. drey Inseln, Wendila, Morse, Thuit: in denen man leicht die neuen Benennungen von Wendsyssel, Mors, und Tye erkennet. Die mittlere Insel ist noch. Die erste aber hängt mit der dritten, und diese wieder mit dem vesten Lande, durch schmale Erdengen, zusammen. Diese Anmerkung ist dem Hrn. Prof. Schöning günstig, der in ihnen die Alocias des Ptolemäus zu finden geglaubt hat. Den Strich von Schleswig, nach dem äussersten Jütland, nennt Adam *Stratam Ottonis*; und das Meer zwischen Wendsyssel und Norwegen, Ottinsund, von der berühmten Expedition, welche Kaiser Otto der Große bis dahin unternommen; die dennoch Dänische Geschichtschreiber zweifelhaft machen. Gewöhnlich aber pflegt man diese Benennung einem kleinen Sunde im Lymfiord zu geben, der auch auf Charten diesen Namen führt. Nächst Jütland beschreibt er die Insel Farria, (vielleicht Farröe: wenn nicht die nahe Insel Föhr oder gar die Färöer damit verwechselt worden), gegen den Ausfluß der Elbe, doch

ferne

ferne im Meere belegen; die aussserdem auch die Benennungen von Heiligeland und Fosetisland führete; von welchen nur die mittlere noch übrig. Er redet von ihr als einer besonders merkwürdigen Insel. Die Beschreibung ist auch ziemlich auf unsere Zeiten passend. Doch hat sie seitdem, theils durch die See, theils sonst gelitten. Der Dänischen Inseln im Baltischen Meere zählet er überhaupt funfzehn, doch die drey obenbenannten Jütischen mitgerechnet. Auf der Insel Finnis, Finne, (Fühnen), wäre Odanse die Hauptstadt. Umher lägen verschiedene kleine Inseln, die alle fruchtbar wären. Auf Seland, der größten unter den Dänischen Inseln, wäre die Königl. Residenz **Roschild**. Des berufenen **Lethra** aber gedenket er gar nicht, wo der Sitz der ältesten heidnischen Könige, und die vornehmste Opferstelle gewesen. **Ditmar**, Bischof von Mersebrng, aus dem Anfange des Jahrhunderts, thut dennoch desselben Erwehnung; nennt es aber **Lederun**, und Seeland, **Selon**. Sonst wird Seeland wegen seiner tapferen Einwohner und Fruchtbarkeit vom Adam gerühmet; die nördlichen Gegenden aber wären unbebauet. Ausser diesen beiden Inseln werden noch von ihm genannt: **Sampse**, (Samsö); **Holmus** (Bornholm), mit einem berühmten sicheren Haven, aus dem insbesondere nach Griechenland, oder Rußland, gehandelt würde; **Moiland** (Mön); **Imbra** (welches vermuthlich verschrieben ist. Denn Fimbria, oder Femern, kann es nicht seyn: weil dieß hernach unter den Slavischen Inseln besonders genannt wird); Falstre, **Laaland**. Die übrigen Namen kommen nicht vor. Die letzte Dänische Landschaft wäre Sconia (Schonen), welche, wegen ihres schönen Anblicks, diesen Namen führete (eine zu bequeme Etymologie); reich an Früchten, an Waaren, an Kirchen. Es wären über 300 Kirchen darin: da Seeland nur die Hälfte,

und

und Fühnen den dritten Theil hätte. Er nennt Schonen eine Insel; die doch, an einer Stelle, mit dem vesten Lande von Schweden zusammenhienge; wo aber ungeheure Waldungen und Felsen den Zugang gefährlich machten. Die Hauptstadt wäre **Lundona**, oder **Lunda**, wo viele Schätze angetroffen würden, welche die Seeräuber dahin brächten, die unter dem Schutze der Dänischen Könige stünden, und **Wikingar**, bey den Deutschen **Askomänner** (von Asche, einer Art Schiffe), hiessen. Dalboia (Dalby) wäre eine Zeitlang nebst Lund, ein bischöflicher Sitz gewesen. Bey **Halsingeburg** wäre die kürzeste Ueberfahrt. Egino, Bischof zu Dalby, hätte viele Heiden in der Gegend umher bekehrt; unter andern die **Pleichaner**, ein wildes Volk; welches ohne Zweifel die **Blekinger** sind. Vergleicht man diese Benennungen mit denjenigen in den Periplis des Others und Wulfstans; die doch fast auf 200 Jahre älter sind: so findet man, daß bey letztern einige den heutigen schon näher kommen; entweder, weil sie selbst das Meer befahren haben; oder weil Adam die Namen, um ihnen ein Lateinisches Ansehen zu geben, verdrehet hat. Es hat aber auch sein alter Scholiast schon angemerket, daß er, wegen seines Oberdeutschen Dialects, verschiedene Benennungen, besonders Nomina propria, nicht richtig geschrieben hätte. Ganz Dänemark war damals, doch eigentlich erst seit Svend Estrithsons Zeiten, Christlich. Unser Domherr glaubt indessen an den Dänischen Gesetzen und Sitten noch vieles zu tadeln zu finden. Vornämlich bemerkt er eine gewisse Härte in ihrem Charakter, die sie sich zur Ehre schätzten; so, daß Thränen zu vergiessen, zu klagen, oder überhaupt ein weichmüthiges Herz zu zeigen, für etwas höchstunanständiges bey ihnen gehalten würde. — Eine zweyte Abhandlung wird die Beschreibung von Schweden, von Norwegen, vom Nordmeer, und den östlichen und südlichen Ländern der Ostsee, bis zur Weichsel, enthalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1769.

Göttingen.

Wir finden uns zu einer Vermehrung dieser Blätter genöthiget, weil es uns an dem Raum mangelt, alle die Bücher zu recensiren, von denen wir gern Nachricht geben wollten, und unsere Leser sie erwarten. Zum Theil haben wir manche Schriften wider unsern Willen unangezeigt, zum Theil die Recensionen zu alt werden lassen müssen, weil 156 Stücke, ungeachtet wir über unser Versprechen nicht selten ganze Bogen, statt halber, drucken liessen, zu wenig waren. Unser eigener Wunsch ist schon längstens gewesen, diesen Blättern etwas mehr Vollständigkeit zu geben, allein dazu war eine Vermehrung erfoderlich: jetzt scheint ein ansehnlicher Theil unserer Leser diese nicht blos zu erlauben, sondern auch zu wünschen. Sie soll also mit dem Jahr 1770 den Anfang nehmen, doch der-

gestalt, daß sie keinem unserer Leser wider seinen Willen aufgedrungen wird: sondern ein jeder, wie es ihm selbst beliebt, entweder diese aus drey wöchentlichen Stücken bestehende Anzeigen allein fortsetzen, oder die Zugabe sich neben ihnen anschaffen kann.

Es soll daher vom 1 Jan. 1770 noch eine Zugabe zu diesen Anzeigen gedruckt werden, die alle Monathe 4 Stück, jedes zu einen halben Bogen, also jährlich 48 Stück, d. i. wenigstens 24 Bogen betragen wird. Für diese wird hier an Ort und Stelle 1 Gulden hiesigen Geldes bezahlet, und weil der Nahme Gulden in Deutschland so verschiedene Grössen bedeutet, setzen wir hinzu, daß der Hannöverische Gulden den vierten Theil eines Holländischen Ducatens ausmacht, und das Geld nach keiner andern Rechnung angenommen werden kann. Auch müssen wir wiederholen, daß künftig weder die Anzeigen selbst, und noch weniger diese Zugabe ohne Pränumeration verabfolget werden können, deren Einfoderung wir also dem hiesigen Postamte nicht zu verübeln bitten.

Wenn die Zugabe versandt wird, so verlangt das hiesige Königl. Postamt noch über dieses für die Mühe und Materialien der Couvertirung sechs gute Groschen für Ein Exemplar: wer aber mehrere Exemplare zusammen nimt, wie z. E. auswärtige Postämter thun, wird mit ihm darüber leicht übereinkommen, daß für eine gewisse Anzahl Exemplarien nur ein mäßiges Couvertirgeld genommen wird, dessen Bestimmung uns hier zu weitläufig werden würde.

Diejenigen unter unsern Lesern, denen beliebig ist, die Zugabe mit zu halten, werden ersucht, solches dem hiesigen Königl Postamt, (als welchem die Verschickung der Zeitung allein überlassen ist), noch vor Ablauf des Jahrs 1769 zu melden, damit man sich in der Stärke der Auflage nach ihrer Anzahl

richten

richten könne, und zugleich die Pränumeration an das Postamt einzusenden.

Zürich.

Von des Herrn Prof. Büttinghausen zu Heidelberg Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Litteratur, ist bey Orell, Geßner und Compagnie 1768 das zweyte und dritte Stück abgedruckt. (Das erste ist in unsern Anzeigen 1766 125 St. bereits angezeigt) Der Hr. Prof. fährt fort, einige rar gewordene Briefe und Urkunden zu sammeln und von alten seltnen Büchern und andren litterärischen Dingen Nachrichten zu liefern. Wir können nur einiges zur Probe beybringen. Das meiste gehört zur Kirchengeschichte der Pfalz und der Schweitz, und insonderheit zu den Religionsstreitigkeiten. Der Olympia Fulvia Morata Grabmal findet sich zu Heidelberg an der Peterskirche. And. Campanus, der in ihren Briefen vorkömmt, war von Schweinfurt gebürtig, und hielt sich zu Mosbach, nicht Mosburg, auf. Im Griechischen unterwieß sie Chilian Sinapius Von Calvins verdeutschten Institut. ist eine Ausgabe, Heidelb. 1572. Fol. Eine kleine Schrift, 1627, 8. in Versen gedruckt, hat die Aufschrift: Lobspruch der tapfern und mannhaften Prättigauwern -- was Gott durch ihre Prügel gegen ihren Feyenden, den Spaniern, Italienern und Oesterreichischen gewürkt hat rc. — Kleiner Nachtrag von den Schriften Marqv. Frebers. — Von Wilh. Holders Schriften; von ihm ist auch der Mus exenteratus. — Fernere Zusätze zu Mosers Pfälzischen Staatsrecht. — Zwey Diplomen des R. Königs Ruprecht aus Originalien; voraus geht eine brauchbare Nachricht und Beurtheilung der bereits von andern gelieferten Diplomen dieses Königs. — Ein nicht unbeträchtlicher Brief

 von

von Thom. Erast an Abrah. Musculus. -- Der Heilbronnische Abdruck vom Aelian de Natura Animant. ist kein andrer als der Baßler 1750. Noch einige Bücher, welche unter verschiednen Titelblättern gedruckt und doch von einerley Ausgabe sind, werden angeführt. Freylich giebt es deren gar viele. -- Ein bisher ungedruckter Brief von Phil. Melanchthon an die Universität zu Heidelberg -- Besondre Nachricht von der Heidelb. Disputation 1560. Chf. Ge. Ludwigs von Hannover Schreiben an die Schweitzercantons wegen der verlangten Vorbitte für die Reformirten in der Pfalz bey dem Utrechter Frieden. -- Gesammelte Nachrichten vom bekannten Theologen J. Fr. Mieg. Liebhaber der Litterärgeschichte werden diese fleisige Sammlung gar wohl zu schätzen wissen.

Im Oberrheinischen Kreise.

Unter diesem angeblichen Druckort erhalten wir auf drey Bogen: **Sendschreiben eines Landpriesters im Nahmen verschiedener seiner Amtsbrüder an die sämmtlichen Herren Verfasser der deutschen gelehrten Zeitungen, Bibliotheken, Anzeigen** ꝛc. ꝛc. Es ist eine ganz feine Satyre auf die in den benannten Schriften überhandnehmenden ausländischen oder sonderbar zusammengesetzten und neu gemachten Wörter, wo wir recht gute deutsche haben, die eben das sagen. Wir sind freilich nicht ganz ausgenommen, doch thun diese Landprediger des Oberrheinischen Kreises uns die Ehre, zu sagen, daß wir ihnen noch am verständlichsten sind. Wenn aber auch unsere Blätter nicht ganz von Tadel frey seyn möchten, so haben wir doch das Sendschreiben mit Vergnügen gelesen. Der Partheilichkeit derer-jenigen, die in der gelehrten Welt urtheilen wollen, wird auch mit ein Paar Worten gedacht, aber in der

Thal

That so sanft und bescheiden, daß jeder Kenner mehr dabey denkt, als der Landpriester sagt, und beynahe will, er hätte mehr sagen sollen. Gegen eine einzige Stelle, die nicht lächelnde Satyre, sondern im Ernst gemeint ist, haben wir auch im Ernst eine Einwendung. Sie steht S. 6. "Sollte nicht jemand „von ihnen, meine Herren, dazu bestellet seyn, alle „eingesandten Beurtheilungen, ehe sie zum Druck „befördert werden, mit einem kritischen Auge zu „übersehen, und wenigstens dafür zu sorgen, daß „durchgehends in allen Stücken ein reiner deutscher „Ausdruck, und eine natürliche allen Lesern verständ„liche Wendung unserer Sprache, (der man doch „gewiß keine Armuth vorwerfen kann,) angetroffen „werde? Dis könnte das Geschäfte einer einzigen „Person seyn.„ Wir glauben, eine solche Durchsicht möchten sich Anfänger, nicht aber Gelehrte gefallen lassen, und von denen will doch wol der Verf. am liebsten Recensionen lesen: die eine Person, die sie übernähme, würde man, und vielleicht mit Recht, für sehr hochmüthig halten; und wenn sie nicht in allen Wissenschaften hinlänglich bewandert wäre, so möchte oft bey der Uebersetzung des gemischten und bunten Deutschen in reines Deutsch der Sinn verfehlet werden. So wird wenigstens bey unsern Anzeigen gedacht, die daher nicht einmahl einerley Orthographie haben.

London.

Unter der Anzeige dieses Orts ist in Holland ein zugleich in lateinischer und französischer Sprache sehr prächtig gedruckte Schrift ebenfals mit zwey Titelblättern herausgekommen, von denen der eine: De Primatu Romani pontificis; der andere: De la Primauté du Pape, heißt. Sie beträget in beyden Sprachen zusammen 207 Seiten in Grosquart. Der un-

ungenannte Verfasser ist ein Jansenist, und zwar, wie es scheinet, ein Mann, der in Frankreich lebet: wenigstens nennet er die Könige dieses Reichs nos Rois. Er glaubet, daß das Unglück, welches die Bulle Unigenitus gestiftet, nie aufhören würde, vielmehr immer sich verbreiten müste, wenn man nicht dem Pabst geradezu sagete: er sey kein Oberherr der christlichen Kirche, und das Vorurtheil, daß er es sey, ganz ablegte. Zu diesem Zwek hat er sich die Mühe genommen, die ganze Streitigkeit über den auf dem Titelblat angezeigten Lehrsatz der römischen Kirche aufs neue zu untersuchen. Wahrscheinlich kan diese Schrift gewissen Leuten sehr nützlich seyn, wir müssen aber bekennen, daß wir gar nichts uns unbekanntes angetroffen. Nur das einzige ist uns als merkwürdig vorgekommen, daß der V. noch viel weiter gehet, als andere Jansenisten, und die Hauptsätze beynahe so ansiehet, wie sie die Protestanten ansehen. Das ist aber gewis, daß er die letztern gar nicht zu seinen Lehrern hat und in der Geschichte um beynahe 50 Jahr zurück ist. Er würde sonst in vielen Stücken noch besser schreiben; bey der Frage von der Anwesenheit des Apostels Peters zu Rom nicht blos den Tillemont (dieser ist auch ein Jansenist) widerlegen; über die Frage: warum die Alten den Petrum vor den Stifter der Kirche zu Rom ausgeben? es besser treffen, und über Babel in der ersten Epistel Petri mehr Gutes gesaget haben. Die beste Stelle in dem ganzen Buch nach unsern Einsichten ist p. 87. seqq. von dem Vorurtheil, daß die sogenannte Einheit der Kirche einen Pabst fordere, welche wir desto lieber empfehlen, da wir sehen, daß die neuesten Schriftsteller wider die Hoheit des Papstes, selbst Febroni, von diesem Vorurtheil nicht frey sind. Die gute Ordnung und grose Deutlichkeit des V. verdienet noch besonderes Lob, und die Schrift selbst Aufmerk-

merksamkeit, da sie unter den heftigen gelehrten Angriffen, welchen der römische Stuhl jetzt ausgesetzt ist, eine ganz andere Absicht hat, als blos die Rechte der Fürsten in Kirchensachen wieder herzustellen, und ihr Betragen zu vertheidigen.

Altenburg.

Von des Hrn. Prof. Harles in Coburg gelehrtem Fleise haben wir bereits mehrere Proben angeführt. Eine neue ist Demosthenis Oratio de Corona, quam e rec. Jo. Taylori, cum eiusdem & Wolfii, Marklandi, Palmerii, J. J. Reiskii suisque animadversionibus edidit Th. Chr. Harles. Bey Richtern, 1769. 8. 1 Alph. 16 B. Die erste Anlage war, wie der Hr. Prof. selbst berichtet, zu einem blosen Abdruck der Taylorischen Ausgabe zum Gebrauch in den Lehrstunden gemacht. Allein durch die rühmliche Gefälligkeit des Hrn. Prof. Reiske hat die Ausgabe einen ganz beträchtlichen Zuwachs erhalten, nämlich die abweichenden Leßarten aus zwey Augspurgischen und einer Bayerischen Handschrift, mit kritischen Bemerkungen und Erläuterungen von Hrn. Reisken selbst. Aus der Stübelischen Ausgabe ist die Wolfische Uebersetzung beybehalten; der Hr. Prof. Harles hat aus einer Hervagischen Ausgabe die verschiedenen Leßarten beygefügt, zu dem ganzen kritischen Vorrath auch für Anfänger einige Wort- oder Sachenerklärungen hinzugesetzt, so daß nun die Ausgabe auch für diejenigen hinlänglich seyn kan, welche die Rede für sich durchstudiren wollen. Des Lysias Trauerrede wird der Hr. Prof. noch auf ähnliche Weise erklären.

Königsberg.

Schon im vorigen Jahr ist von dem rühmlichst bekannten Werk des Hrn. D. Lilienthal der Dreyzehnte Theil herausgekommen. Wir hohlen diese Anzeige nur deswegen hier nach; um unsern Wunsch wegen der Fortsetzung zu äussern. Der Hr. Doktor will in dem fol-

folgenden Theil den Rest von der Vertheidigung der biblischen Geschichte liefern und damit das ganze Werk endigen. Ungerne haben wir dieses gelesen; indem dadurch der Vollständigkeit des Werks, welches ohnehin das Einzige dieser Art ist, viel abgehen würde. Sehr angenehm würde es uns seyn, wenn der Hr. D. es sich gefallen liesse, nach dem, Theil 1, gemachten Plan, die Einwürfe gegen den Mangel der Allgemeinheit, den biblischen Styl, die Zeugnisse, womit die Göttlichkeit der Bibel dargethan wird, die Theopneustie, und unverfälschte Richtigkeit des biblischen Textes, auf gleiche Art abzuhandeln. Billige, der Sache kundige und mit der bisherigen Ausführung des Hrn V. bekannte Leser, werden es sich nicht herausnehmen, ihm ein Maaß von Bänden vorzuschreiben, worin er seine Materie zwingen soll.

Leipzig, oder vielmehr Paris.

Jorry hat A. 1769. abgedruckt: Selim & Selima poëme imité de l'allemand ſuivi du reve d'un Muſulman &c. groß Octav auf 64 S. mit einem sehr saubern Kupfer. Anstatt einer Vorrede findet man eine Idée de la Poëſie allemande, worin von Hallern an einige neue deutsche Dichter angepriesen werden, doch daß der Verf. ihnen die Länge und Umständlichkeit der Mahlerey zur Last gelegt, Rousseau als ein Muster der Lyrischen Poesie gerühmt, der deutschen Dichter freundschaftliche Verträglichkeit aber den Franzosen zum Muster vorgestellt wird, als die mit beständigen kleinen Fehden einander zu quälen trachten. Das Gedicht selbst ist von Hrn. Wieland nachgeahmt, und beschreibt die Entzückung eines Verliebten, der blind gewesen ist, und nun zum erstenmahl seine Geliebte sieht. Die Poesie ist flüßig und angenehm. Aber der Reve d'un Muſulman hat eine schädliche Absicht. Der V. räht die Gleichgültigkeit über das Aeussere der Religion, und über die Irrthümer eines herrschenden Glaubens an, und setzt die Tugend fast bloß in die Wollust.

Et dans le plaiſir ſeul *cherche* la verité.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1769.

Göttingen.

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten lateinischen Werken übersetzt, mit Zusätzen vermehrt und mit einer Vorrede Sr. Hochw. Herrn D. Christian Wilh. Franz Walchs von den Veränderungen des Studiums der Kirchenhistorie, herausgegeben von Johann August Christoph von Einem, Prediger zu Genthin und Roßdorf, ist zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 1 Alph. 7 Bogen, ohne 12 Bogen Zuschrift, Vorrede, und Vorbericht. Der mehrmals geäusserte Wunsch, unsers sel. Kanzlers Kirchenhistorie deutsch zu lesen, wird hier auf eine Art erfüllet, die sich von der gewöhnlichen Mode, Schriften verstorbener Gelehrten herauszugeben, zu ihrem Vortheil unterscheidet.

Den akademischen Vortrag derselben aus sehr unzuverläßigen Nachschriften der Zuhörer abdrucken zu lassen, würde bey Mosheim sehr wenig Nutzen gestiftet haben, der in mehr, als einem Werk bald die ganze Kirchenhistorie, bald sehr wichtige Theile abgehandelt, und in diesen gewis lieber gelesen werden wird, als in einem unsichern Collegio; diejenigen aber, welche ihn lateinisch nicht lesen können, würden wol eben so wenig ihren Zweck erreichet haben, da dieser von dem sel. Mann auf dem Katheder nicht in Betrachtung gezogen werden durfte. Herr von E. ist einen zwar viel beschwerlichern, aber gewis bessern Weg gegangen. Mosheims sämtliche zur Kirchenhistorie gehörigen Werke, von denen der gröſste Theil lateinisch geschrieben worden, und unter diesen die Institutiones historiæ ecclesiasticæ, wie sie M. noch kurz vor seinem Tod vollständig herausgegeben, sind seine Quellen, aus denen er sowol die Erzehlungen der Begebenheiten, als ihre Ordnung genommen. Man findet also in diesem Buch das, was Mosheim wirklich vorgetragen, was er geprüfet, und was er bewiesen; allein nicht blos übersetzet, (denn solche Uebersetzungen lateinischer Schriften, die voll sind von scharfsinnigen Untersuchungen und nur Kenner der Sachen, selbst gelehrte Leser fordern, sind unter uns ganz überflüßig) sondern in eine populäre Kirchenhistorie verwandelt, die jedermann zu seinem Unterricht brauchen kan, ohne vor Belesenheit, vor Kritik, und dergleichen zu erschrecken. Um diesen Vortheil denen, welche gern nützliche Bücher lesen, zu vergrösern, hat Herr v. E. diejenigen Artikel, worinnen M. entweder zu wenig, oder wol nichts sagete, aus andern Schriften ergänzet, und dadurch dem Buch den Grad der Vollständigkeit verschaffet, welchen die Absicht erfordert. Einen ähnlichen Fleiß hat er auf die nach M. Tod bekanntgewordene Beobachtungen

achtungen gewendet. Dieser erste Theil fasset die beyden ersten Jahrhunderte in sich. Von der Ordnung reden wir nicht, da sie sich von dem Original nicht entfernet und eben so wenig wird es nöhtig seyn, von dem Inhalt hier Nachricht zu geben. Hr. D. W. Vorrede ist eine ziemlich weitläuftige Kritik der gelehrten Beschäftigungen um die Kirchenhistorie in den ältern und neuern Zeiten. Zuerst redet er von dem Zustand dieser Wissenschaft in den ältern Zeiten, und bemerket die dabey gewöhnlich gewesene Fehler und ihre Quellen, ohne den verdienten Männern, die sie bearbeitet, die Gerechtigkeit ihres Lobes zu versagen. In den neuern Zeiten findet er nicht allein ungemeine Bereicherungen und Erleichterungen; sondern auch grose Verbesserungen, welche ausführlich erzehlet und beurtheilet werden. Es ist aber hier nicht blos die Rede von Schriftstellern, sondern auch von den Wissenschaften, welche der Kirchenhistorie nützlich worden, wie z. E. die bürgerliche Geschichte, die Diplomatik, die Sprachkentnis, die philosophische Historie, und anderen günstigen Umständen. Einige Hauptschriftsteller, welche in der ganzen Wissenschaft eine Veränderung veranlasset, z. E. Arnold, Böhmer, u. a. werden genauer charakterisiret. Zuletzt werden noch Pia desideria, oder einige Fehler angezeiget, welchen noch abgeholfen werden muß.

Warschau.

Nicht ohne Vergnügen bemerken wir, daß ein Geschmack an der Litteratur bey den Polen, wenigstens bey einem Theil der Nation, mehr verbreitet und befestiget seyn muß, als Ausländer glauben, da mitten unter den Unruhen eines bürgerlichen Krieges noch immer von Zeit zu Zeit einige Polnische Schriften erscheinen. Wir wollen gegenwärtig einige der neuesten nachholen, welche von Mich. Gröll 1769 verlegt

 sind.

sind. Daß man nützliche Kenntnisse zu schätzen wisse, zeiget Sztuka Weglarska, die Art du Charbonnier vom Herrn du Hamel, in 4. 44 Seiten, sauber bey Breitkopf gedruckt; auf das Kupfer hat Herr Keyl viel Fleiß gewendet. Der Kronreferendarius, Graf Malachowsky, unterstützt aus seinen Mitteln diese Uebersetzung der Arts & Metiers. Die Papiermacherkunst wird zunächst folgen. Zona choruiaca, in 8. ist die kranke Frau von Herrn Gellert. Rozmowa filozofa z Dama o Wielos'ci Swiatow, 8. sind des Fenelon Entretiens sur la pluralité des Mondes. Noch haben wir eine Rechnenkunst Arytmetyka czyli Nauka o Rachunkach, 8. und Geografia czyli czterech cze,sci swiata Opisanie, in 8. in Händen; so, wie eine Geografia Polska das Kapitel von Polen aus Büschings Geographie ist. Letztere wird nach der neuesten Ausgabe ganz übersetzt. Prezent dla Dam sind die übersetzten Etrennes pour les Dames, und ihnen ist Obowiazki Damy chrzescianskiey entgegen gesetzt. Dieses scheint einen heftigen Eiferer zum Verfasser zu haben. Sehr sauber ist auch gedruckt der nach dem Französischen übersetzte Robinson Crusoe: Przypadki Robinsona Krusoe, in zween Octavb. Noch sind in diesem Jahre folgende Uebersetzungen in das Polnische in Grölls Verlag veranstaltet worden: von d'Arnay Vie privée des Romains, von den Annales Romaines par Macquer, vom Abrégé chronologique de l'hist. de Pologne, vom Dictionnaire de la Fable par Mr. Chambré, auch von einigen Magazins der Frau von Beaumont; ferner von der Manon l'Escaut, und die Fortsetzung der Tausend und einen Nacht, 3. 4. und 5. Band. Nur noch vor zwölf Jahren erbot sich der Großkanzler Malachowsky, des jetzigen Kronreferendars Vater für jede gute polnische Uebersetzung zwanzig Ducaten zu zahlen, und damals noch

fand

fand sich fast niemand dazu. -- Auch ein Original können wir anführen Sposoby latwy, das den Großfeldherrn von Litthauen, Graf Michael Oginsky, zum Verfasser hat, und den Feldbau betrift. - Ein klein Lustspiel: A qui mieux mieux, ou la Noce de Nicaise, vom Herrn Hofrath Dausoir, bestimmt, dem Grafen Moszynsky zu Ehren von einer Gesellschaft Freunde aufgeführt zu werden, ward einer Dame zu Ehren gedruckt, welche sich in ihrer Rolle besonders hervorgethan hatte. Rady przyiacielskie dane mlodemu Kawalerowi udaiacemu sie na swiat, als eine Uebersetzung von den Conseils d'un Ami à un jeune homme, qui entre dans le monde, mit dem Französischen zur Seite. Wichtiger ist kurzgefaßte Sammlung der Gesetze und Reichsverfassungen, welche an dem letztern auserordentlichen Reichstage zu Warschau festgesetzt worden; mit dem Französischen zur Seite, in 8. Voraus geht der Traktat zwischen der Republik Pohlen und dem Russischen Reich, mit den beyden ausführlichen Separatartikeln: dem ersten von der freyen Religionsübung, und dem zweyten: von den Reichsgesetzen (in 24. Punkten), und von Staatssachen. Letzteres ist als ein kurzer Inbegrif des Polnischen Staatsrechts anzusehen, und enthält viel merkwürdiges.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist auf 1½ Bogen in 8. herausgekommen: Lobschrift auf Gottfried Wilh. Freyherrn von Leibnitz; in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgelesen, von Abrah. Gottf. Kästner. Hr. K. hat sich auf Leibnitzens philosophische und mathematische Verdienste eingeschränkt, über die Bedeutung der Sätze in der Monadologie, Gedanken geäusert, welche Metaphysiker prüfen mögen. Wegen des

Streits über die Rechnung des Unendlichen aber sich folgendermassen erkläret: In einem Briefwechsel, den Newton mit Leibnitzen hatte, auf Veranlassung der Frage von Tangenten, Grössten und Kleinsten u. d. gl. schickte Newton Leibnitzen ein Anagramma, dessen Buchstaben in Ordnung gebracht, ohngefähr den Verstand enthielten: Aus fliessenden Grössen die Fluxionen zu finden, und umgekehrt. Diese Worte konnte auch unversetzt niemand verstehen, der nicht wußte, was N. mit Fluxionen meynte. Leibnitz erwiederte dieses Anagramma, mit offenherziger Entdeckung seiner Methode, die von Newtons seiner nur in Worten und Zeichen abgieng. Dieß erzählt N. in einem Schol. Princ. L. II. Sect. II. Lemm. II. Hr. K. schließt hieraus, daß keiner seine Erfindung von dem andern gelernt habe, vergleicht hiebey Newtons anagrammatische Misgunst mit des Deutschen Offenherzigkeit, und die Vergleichung vollkommener zu machen, meldet er, daß N. in neueren Ausgaben, statt dieses Scholii eines gesetzt, wo L. gar nicht genannt ist, und das nur da steht, weil es eine leere Stelle ausfüllen muß, und rechnet dieses Verfahren N. mit zu den Proben, daß N. nur ein Mensch gewesen. Wer unzufrieden ist, daß Hr. K. so vom N. geredet hat, dem muß es wohl untadelhaft seyn, ein Geständniß, das man öffentlich gethan hat, zurückzunehmen. Das Hr. K. übrigens N. mathematische Verdienste verehrt, möchte er wohl schon seit 1743. gezeigt haben, da er eine von N. schwersten analytischen Erfindungen, das Parallelogramm, von dem noch kein Beweis bekannt war, erläutert und bewiesen hat. Manche, denen Newton heilig und unverletzlich ist, würden wohl thun, wenn sie der Welt auch Proben gäben, daß sie keinem unbekannten Gotte opfern. Einen Umstand zu N. Rechtfertigung hätte Herr K. freylich noch anführen können. N. bereute

sehr,

sehr, daß er sich in diese Streitigkeit hatte von einigen seiner Verehrer ziehen lassen, von ganz mittelmäßigen Leuten, die durch Zank, und durch Zank in dem grosse Namen genannt wurden, ihre bisher wenig genannten Namen auch zum Vorschein bringen wollten.

Stockholm.

Swenske Anecdoter. Förfta, andra, tredje Delen. 1768. 8. 3 B. Dieß ist gleichfalls eine Sammlung von dem unverdrossenen Hrn. Gjörwell, deren Aufschrift schon zu reizen vermag. Doch ist die Benennung von **Anecdoten** hier in einer ausgedehnten Bedeutung genommen. Denn es werden darunter überhaupt allerley **merkwürdige**, und nicht sobekannte **Nachrichten** aus der ganzen Schwedischen Geschichte begriffen; von denen manche zwar, im eigentlichsten Verstande, keine Anecdoten seyn würden; die doch aber, in verschiedener Absicht, angezeichnet, und aufbehalten zu werden verdienen. Eine Haupteigenschaft dabey ist gewesen, daß sie, in einer gewissen scharfsinnigen Kürze, vorgetragen werden können. Der Herr Herausgeber hat sie nach und nach, aus Schriften aller Art, gedruckten und ungedruckten, gesammelt; und dabey zu einem besondern Augenmerk gehabt, das Schwedische Genie immer mehr kennen zu lernen. Wir treffen, in diesen Blättern, aus dem ganzen Umfange der Schwedischen Historie, zerstreuete Nachrichten an; sonderbare Begebenheiten, Schilderungen, alte Gebräuche, hervorgezogene Briefe von merkwürdigem Inhalt, Einfälle; mit einem Worte, die größte Mannigfaltigkeit. Auch die Satyre wird nicht gespart; die uns aber immer am wenigsten gefallen will. Wir müssen doch eine wirkliche Anecdote aus dieser Sammlung auszeichnen, welche für viele andere gelten kann. Man weis, was von dem Schusse,

durch

durch welchen der König Carl der XII, im Laufgraben vor Friedrichshall, sein Leben verlohren, von Anfang an, für Gerüchte gegangen. Jetzt hat man darüber folgende überaus merkwürdige Erläuterung. Den 12 Julii 1746, des Morgens um 5 Uhr, begaben sich der schon verstorbene Hr. Oberhofintendant, Baron Härlemann, und die beiden noch lebenden Herren Graven, von Höpken und Ecteblad, in das sogenannte Carolinische, oder Pfälzische Begräbniß, und liessen den Sarg des Königes öffnen. Sie fanden dessen Kopf in einer Hülle von weisser Leinewand, die mit aromatischen Kräutern angefüllet war. Darunter, und über dem Gesicht, lag ein Tuch ausgebreitet. Das Haupt selbst war blos; aber mit einem Lorberkranz umgeben. Die Haare waren ganz unverändert, von einer ganz hellbraunen Farbe, in der Länge eines kleinen Fingers, an beiden Seiten gerade aufgestrichen, der Scheitel und der obere Theil kahl. An der rechten Seite, gleich unter der Schläfe, fand sich eine Pflastermusche, welche so stark bevestiget war, daß man sie mit Mühe aufheben, und abziehen konnte. Man sah und fühlte darunter eine längliche Oeffnung, in die Quere, etwas gesenkt nach dem Hintertheile des Kopfes zu, sieben Linien lang, und zwey breit. Auf der linken Seite, unter einer Pflastermusche von gleicher Größe, war die ganze Schläfe weggerissen, und die äussersten Theile der Knochen so beschaffen, daß der Schuß nothwendig da heraus gegangen seyn muß. -- Das übrige interessirt uns weniger. Der Originalaufsatz hiervon befindet sich unter den Handschriften, welche der Baron Härlemann, nebst einer Sammlung von Zeichnungen und Büchern, der Königl. Bibliothek verehret hat. Auf die Art werden auch überall, bey diesen Schwedischen Merkwürdigkeiten, die Quellen sorgfältig angeführet; so, daß man keine Ursache hat, sie von einerley Wehrt mit den Französischen sogenannten Anecdoten zu halten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 11. December 1769.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist auf 70 Octavs. herausgekommen: Versuch in vermischten Ausarbeitungen und Uebersetzungen, von S**. Den Anfang machen Betrachtungen über das Ohngefähr; aus ihnen ist folgendes eine Probe: Das gemeine Volk rechnet seinen Verlust dem Ohngefähr, dem Glück, dem Schicksaale zu, und glaubt sich darüber mit Rechte zu betrüben. Der Weltweise, sieht solche Begebenheiten als Wirkungen der allgemeinen Verbindung an, und weil sie geschehen sind, hält er es für unnütz, sich darüber zu betrüben. Der Christ erkennt die Hand der Vorsicht, die ihn zu seinem Besten schlägt, er sieht, daß er auch für das Leiden dem Herrn danken muß. Die menschliche Weisheit betäubt unsere Schmerzen, aber sie heilt dieselben nicht. Nur die Religion versüsset die bittern Stunden des Lebens;

der wahre Christ ist der einzige Weise, der auch im Unglück glücklich bleibt. Es folgen: Gedanken von der Glückseligkeit, die im Wohlthun besteht; von der Hofnung, Jacobs Traum, Wünsche, und ein Paar kleine poetische Aufsätze. Der Verfasser, Herr von Schreiber, der noch vor wenig Jahren hier studirt hat, ist schon verstorben. Diese kleine Sammlung macht seinem Geiste und seinem Herzen Ehre, und wird manchmahl Bedaurung seines frühzeitigen Verlustes erregen.

Gotha.

Der hiesige Hofkalender oder Almanach de Gothe, ist deutsch und französisch für 1770. herausgekommen, und enthält auf 176 kleinen Octavs. eben so vielerley Lehrreiches und Nützliches als die vorigen Jahre. Das äuserliche ist, wie man es von dem Verleger erwarten kan, der der Schönheit seiner Bücher nichts ermangeln lässt. Am Ende jedes Artikels befinden sich Holzschnitte, die den beyden Deutschen: ihrem Zeichner und ihrem Verfertiger Ehre machen und vortheilhafte Erwartungen von ihnen veranlassen. Die zwölf Monathskupfer sind dasmahl Allegorien, nach eines Franzosen, Hrn. Gravelot Zeichnungen. Die erste: ein nackend Frauenzimmer gegen die Erde sehend, die Arme niederhängend, die flachen Hände vorwärts gekehrt, an beyden Brüsten Zäpfchen herabhängend, die gar nicht appetitlich aussehen, hinter ihr allerley Thiere und eine Landschaft. Nun rathe man, was das ist? Doch neben ihr steht das bekannte Naturbild der ägyptischen Griechen; so kann einem einfallen, daß er die Natur vor sich sieht, und das Wort steht auch darunter. Einem Deutschen möchte wohl nach seinem gesunden Verstande scheinen, als wäre das Naturbild schon selbst eine Allegorie, und also in einer

andern

ändern Allegorie, was in der Heraldik Farbe auf Farbe ist. Vielleicht aber heißt diese Erfindung, so wie sie da steht: aus dem Aegyptischen ins Französische übersetzt. Zweytens: eine Person mit verhülltem Gesichte, noch einmahl so groß als ein Elephant bey ihr auf einem Grunde, sie bricht Früchte von einem Baume, verdollmetscht: Instinct. Drittens: ein geflügelter Junge, dem der Kopf brennt, hinten am Rücken fahren Stralen herunter, er gebärdet sich mit Händen und Gesichte sehr ängstlich, (wie bey seinen Umständen zu vermuthen ist) das ist Genie, unglücklich durch: Fähigkeit verdeutscht. Viertens: eine Riesin, deren Füsse gegen den Leib ungeheuer lang sind, schlägt einen Weinpfahl in die Erde, sieht hinter sich und wendet sich, als ob sie sich vor etwas daher fürchtete, zu ihren Füssen ein Aeffchen mit einer Reißfeder, ein Kopf (vermuthlich vom Aeffchen gezeichnet), eine Uhr, eine Buchdruckerform u. d. gl. ist Kunst. Achtens: ein Mann mit Waage und Elle in der Hand, neben ihm ein Paar Schmelztiegel. Nicht etwa ein Apotheker, der zugleich einen Ausschneidekram hätte, sondern: Jugement; eine Eigenschaft, die dem Erfinder dieser Bilder sehr gefehlt hat, sonst hätte er nicht die Tollkühnheit gehabt, zwölf Allegorien angeben zu wollen, da jemand, der versteht, was zu einer guten Allegorie gehört, stolz seyn würde, wenn ihm eine gerathen wäre; wenn man die Nahmen darunter liest, lässt sich allenfalls errathen, wie der Mann seine Bilder zusammen geträumet hat. Harsdörfer mahlt in seinen Gesprächspielen und sonst, manche Allegorien. Buno brachte das Corpus Juris und die Bibel, Winkelmann die Logik in Bilder. Jetzo sehen deutsche Gelehrte die Einfälle dieser ehrlichen Landsleute aus dem vorigen Jahrhunderte mit Lachen an, aber so schlecht sind sie selten, als dieses Zeug, das noch gute deutsche Künst-

ler haben in Kupfer stechen müssen, um deren Fleiß hiebey és wirklich Schade ist. Wie wenig zusammenhängend der Erfinder gedacht habe, zeigt gleich sein erstes Bild, das wäre allenfalls die Natur, die man sonst die Schöpfung nennt, aber hier, sollte es, wie die übrigen zeigen, die Natur in Beziehung auf die Wirkungen der Seele seyn, und davon kan das nackichte Mägdchen nichts anzeigen, es müßte denn Stupidität seyn sollen. Doch, zusammenhängend zu denken, was brauchen das die Deutschen, die alles Französische, nur weil es Französisch ist, bewundern? Ihre Wissenschaft ist die Wissenschaft, die unter diesen Bildern vorkömmt, mit einer Guirlande in der Hand, und auf der Encyclopädie stehend. Die deutsche Wissenschaft flicht was festeres als Blumenschnüre, ob sie gleich freylich manchmahl das französische Universallexicon mit Füssen treten möchte. Der Verleger hat bey den Kupfern der vorigen Calender einen bessern Geschmack gezeigt. Zum Unglück aber war es nur ein deutscher Geschmack. Den mögen die Deutschfranzosen nicht fein finden, aber sie müssen auch verstatten, über ihre Einfalt zu lachen.

Hamburg und Bremen.

Vernünftiger und christlicher Unterricht in der Religion, für Jünglinge von reiferem Verstande und gesitteter Erziehung, zur Ueberzeugung und Glückseligkeit, entworfen von Samuel Christian Lappenberg, Diener des göttlichen Worts zu Lesum, im Herzogthum Bremen. 1769. 124 Octavseiten. Ein guter Katechismus ist in unsern Augen ein so wichtiges Buch, und der angezeigte in so vielen Stücken vorzüglich; daß wir es der Mühe werth achten, hievon etwas ausführlicher zu reden. Der Hr. Pastor L. theilet seinen Unterricht in zwey Theile; nämlich, Gründe der natürlichen Religion nebst der Uebereinstimmung

stimmung und weiteren Erörterung der heil. Schrift, und, Gründe der geoffenbarten christlichen Religion. Diese Ordnung kommt uns sehr unbequem vor, besonders zu diesem Zweck: Die Grenzen der Vernunft und Offenbarung lassen sich nicht genau bestimmen; und der Jüngling soll nicht, die Religion gleichsahm erfinden, sondern sie in der rechten Gestalt kennen lernen. In dem Unterricht selbst, haben wir ein Paar wichtige Defekte bemerkt. Der Beschreibung der göttlichen Vergeltung nach dem Tode (S. 104. f.) fehlet manches, was die Bibel davon lehret; und von dem Interimsstande der Verstorbenen ist überall gar nichts gesagt. — Hin und wieder sind auch, unbestimmte, der Misdeutung sehr unterworfene, und wo nicht irrige, so doch unerweisliche und zweifelhafte Sätze in den Unterricht gemenget; welche in einer Unterweisung für die Jugend mit vorzüglich grosser Sorgfalt vermieden werden müssen. Nach S. 26. strafet Gott Sünden mit Sünden; jeder Mensch hat ein von der Vernunft unabhängiges Gefül der Sittlichkeit, nach S. 35. Die Geschichte des Falls wird ausgeschmückt; S. 41. 42. der Verfürer schmeichelt der Eva mit Lobeserhebungen ihrer Schönheit u. s. w. Das Nieuwetytische Principium, welches den biblischen Verfassern alle die neuern Kenntnisse der Physic, Astronomie u. s. w. beileget, wird S. 63. unter die Beweisgründe für die Göttlichkeit der Schrift gestellet. Nach S. 76. waren die Erstgebohrnen nach dem Gesetze **Mosis** zum Tode bestimmt. Untersuchungen, (S. 82.) warum Gott die Menschen nicht anders als durch eine vertretende Genugthuung beglücken können, oder wollen? sind unsrer Meinung nach überflüssig, leiten zu allerlei unwahrscheinlichen Einfällen, welche oft nur dazu dienen, die Sachen selbst unwahrscheinlich zu machen, und stehen in einem Katechismus gar nicht an ihrem Ort. Sehr

heilsahm ist es, daß der Herr V. den Erläuterungs- und Beweisstellen aus der Bibel, zuweilen eine richtigere Uebersetzung und kurze Erklärung beigefüget: nur sind wir bei verschiedenen anderer Meinung. Z. E. S. 23., Math. 5, 48. S. 27., Exod. 4, 21. S. 39., Rom 6, 13. S. 66., Joh. 3, 16. S. 72., Ps. 49, 18. Unserem Ermessen nach sind ausser der schlechten Wahl der Beweisstellen, die Hauptmängel unserer Katechismorum: die äusserst unvollständige und magere Abhandlung des praktischen Theils der Religion und der blos spekulativische Vortrag der Glaubenslehren. Diese Mängel finden wir auch hier nicht gebessert. Der theoretische Theil nimmt 105, und der practische nur 18 Seiten ein. Auch vermissen wir die Anwendung eines jeden Stücks der Theorie, auf Trost und Tugend, welche selbst die Bibel davon macht; und wodurch jedem sogleich in die Augen leuchtet, daß die christliche Religion keinesweges blosse Spekulation, (wozu ihre Feinde sie bei aller Gelegenheit zu machen suchen) sondern durch und durch praktisch, dazu eingerichtet ist, gute und glückliche Menschen zu machen. Dies sind nun freilich, nach unsrer Einsicht, erhebliche Mängel dieses Unterrichts. Aber seine Vorzüge sind gewiß nicht weniger erheblich. Der gründliche fasliche Beweiß für die Göttlichkeit der christlichen Religion; die Erläuterung und Befestigung ihrer Lehren durch allgemein-fasliche Wahrheiten der Physik und Erfahrung; der simple und edle Vortrag; nebst der gründlichen Auswahl bei den Beweißstellen, machen dem V. und seinem Buch viel Ehre. Und überhaupt sind in diesem kleinen Werkchen so viel gründliche Kenntnisse angebracht; daß derjenige, welcher darüber lehren will, kein gemeiner Lehrer, sondern mit den besten Schriften der natürlichen Theologie und Auslegung bekannt seyn muß.

Stock-

Stokholm.

Die Bibliothekzeitungen des Herrn Gjörwell, deren wir sonst erwähnet, haben nicht völlig zwey Jahre gedauret. Er giebt aber dafür jetzt andere heraus, deren Plan eingeschränkter, und dadurch der Absicht von eigentlichen Zeitungen gemäßer scheint. Ihr Titel ist, "*Tidningar om Lärda Saker*;" und werden davon wöchentlich zwey Stück gedruckt. Es sind eben die, deren wir schon im 35 Stück der Anzeigen dieses Jahres, S. 332, gedacht haben. Der Bibliothek sollen dennoch eben sowohl die daraus entspringenden Vortheile zu statten kommen. Sehr uneigennützig! Nur sind die Stücke für den Umfang der Materie etwas zu klein. Zwey Blätter, ein jedes, oder ein halber Bogen in der Woche: was will das sagen? Man sieht wol, daß das Stockholmische Publicum so sehr mit Staatsneuigkeiten beschäfftiget ist, daß es an die Gelehrten fast gar nicht denken kann. Doch kommen, ausser diesen Zeitungen, noch andere, bey dem Hrn. Director Salvius, unter der Aufschrift, "Lärda Tidningar," heraus; die, in einem gleichen Gange, von 1745 an, fortgedauret haben, und ihre Verdienste besitzen. Sie sind aber auch nur von zwey Blättern; obgleich mit etwas größeren Columnen, als unsere Anzeigen. Wir verwundern uns daher gar nicht, daß Hr. Gjörwell bisweilen die Geissel ziemlich nachdrücklich braucht: wenn es nur viel helfen wollte. Er hat jetzt wieder verschiedene geschickte Männer, an den Hauptorten des Reichs, zu Mitarbeitern; deren Namen auch in dem ersten Stücke genannt worden. Wir finden darunter auch den Hrn. Mag. Lide'n, Amanuensis der Bibliothek zu Upsala, einen activen, und für die Litterärhistorie recht geschaffenen Gelehrten, der sich eine Zeitlang bey uns aufgehalten hat, und jetzt auf einer Reise durch die vornehmsten Staaten Europens

begriffen

begriffen ist. Der Plan dieser Zeitungen ist mit wenigem folgender: Recensionen von einheimischen und auswärtigen Büchern: größere und kleinere: Verzeichnisse der neuesten Schwedischen Bücher, so vollständig als möglich: kurze Lebensbeschreibungen von auswärtigen Gelehrten, (Denn für die einheimischen ist eine besondere Schwedische Biographie bestimmt): kritische Beurtheilungen und Vertheidigungen: eingesandte kurze Aufsätze und Anmerkungen über allerley Gegenstände: gelehrte Neuigkeiten in zahlreicher Menge: Anzeigen zur Beförderung des Buchhandels. Ein in der That fruchtbarer Entwurf, den niemand tadeln wird. Nur dieß alles auf zwey Blättern, oder einem halben Bogen wöchentlich! -- Doch, an dem Herrn Bibliothekar wird es gewiß nicht liegen, die Ausgabe zu verstärken. Wir haben die erhaltenen Stücke mit Vergnügen gelesen, und ermuntern den Hrn. Herausgeber, bey der jetzigen Einrichtung standhaft zu verbleiben.

Berlin.

The Vicar of Wakefield, ist für August Mylius auf 298 Octavseit. abgedruckt worden. Die nöthigsten Worte sind accentuirt, welches sehr dienlich seyn kann, das Englische recht aussprechen zu lernen. Druckfehler sind ziemlich vermieden, welches der Recensent bezeugen kann, weil er dieses unterhaltende Mährchen, wo Hr. Burchell, bey aller Unwahrscheinlichkeit, doch eine sehr einnehmende Person ist, im Originale noch einmahl gelesen hat, nachdem er den Landpriester von Wakefield schon zweymahl gelesen hatte.

Leipzig.

Bey Junius ist der zweyte Theil der Sammlung historischer Schilderungen und Anecdoten berühmter Männer in alphab. Ordnung a. d. Fr. übers. herausgekommen. 769 Octavs. Dieser Theil geht von F bis M, und enthält ebenfalls eine Menge Erzählungen und Nachrichten, die lehrreich belustigen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
149. Stück.
Den 14. December 1769.

Göttingen.

Herr Friedr. Wilh. Weis, aus Göttingen, hat den Anfang seines Verzeichnisses der blüthenlosen Gewächse um Göttingen als eine Probschrift zu der am 7. October d. J. erhaltenen Doctorwürde auf 3 Bogen in Octavformat abdrucken lassen. Der eigentliche Titel ist: *Plantæ cryptogamicæ Floræ Gottingensis.* Aus der Einleitung erkennt man den Plan zu seiner ganzen Arbeit, und verschiedene Geschlechter aus der Classe der Algarum liefern so wie jene, Proben einer feinen Geschicklichkeit und eines rühmlichen Fleisses. Nur auf diese Bogen müssen wir uns also für jezt einschränken. Jeder Classe und jedem Geschlechte wird der Hr. Verf. den Character derselben vorsetzen. Die bisher nur mit einem Kunstwort bezeichneten Unterabtheilungen der grossen Geschlechter, als Lichen, Jungermannia, Hyp-

 num

num u. a., so wie auch die Benennungen der einzelnen Theile der Cryptogamisten wird er mit ihren besondern Erklärungen versehen, da die blossen Wörter Anfängern undeutlich sind. Nach Verschiedenheit des Alters und des Standorts leiden vorzüglich diese Gewächse grosse Veränderungen: und daher wird er auf den Einfluß solcher Umstände genau Acht geben, und es nicht blos bey der Beschreibung des Gewächses zu der Blühezeit bewenden lassen. Die Abänderungen werden ebenfalls angemerkt werden. Die angeführten Synonymen sind zahlreich, nebst welchen er auch die Abbildungen anzeigt. Der medicinische und ökonomische Nutzen wird kurz berührt werden. Er hat auch einen Versuch gemacht, seine Gewächse deutsch zu benennen, nehmlich so, daß er, um alle Irrung zu verhüten, den lateinischen Geschlechtsnamen, doch mit einer deutschen Endung, beybehält, die Gattung aber durch ein oder ein Paar Wörter, die sich auf eine Eigenschaft des Gewächses beziehen, ausdrückt. Z. E. Vlua inteſtinalis, Darmulve; Conferua glomerata, Büschelconferve; Chara vulgaris, gemeine stinkende Chare. Dieses sind die Hauptgesetze des Hrn. V. bey dieser Arbeit, welche er auch in den ausgetheilten Bogen genau befolgt hat. Der erste Abschnitt betrift die Schwämme, die er doch seinem Verzeichniß nicht einverleiben will, da sie nach den neuesten Beobachtungen zu den Thieren gehören, und der Mangel der Blüthen und wahren Saamen, ihr schneller Wachsthum und die Eigenschaft mit dem ersten Jahre auszusterben, ohne an dem vorigen Standort sich fortzupflanzen, ihre von den Gewächsen abweichende Natur anzeigen. Wir sind gleichwohl noch etwas zweifelhaft, ob die, nach Hrn. W. Bericht, von dem verstorbenen Herrn Prof. Botanices Büttner, der uns sonst schätzbar ist, zuerst im Jahr 1756 in verfaulten Schwämmen wahrgenommenen

nommenen Würmer wirklich einen Beweiß für die thierische Natur der Schwämme geben. Zeigen nicht vielmehr alle Umstände, zumahl die Verwandlung dieser Würmer in Fliegen (und nicht in Schwämme, so wie es bey den Beobachtungen des Hrn. Landdrost von Münchhausen geschehen) an, daß sie nur zu den Schwämmen, als einer ihnen bequemen Nahrung von aussen hingelocket worden sind, und also nur als ein fremder Theil des Schwammes anzusehen sind? Aber auch in dem Falle, daß diese Würmer ein wesentlicher Theil des Schwammes gewesen wären, bliebe noch immer dem Hrn. Landdrosten v. M. das Verdienst der Erfindung eigen, da der Hr. v. Linné in seiner 1767 ausgegebenen Streitschrift *Mundus inuisibilis*, S. 12. anmerkt, daß dieser erhabene Naturkenner schon 10 Jahr vorher ihm diese Entdeckung bekannt gemacht? Für diesmahl hat der Hr. V. nur die Gattungen aus dem Geschlecht der Byssus, der Conferva, der Ulva, der Tremella und der Chara beschrieben. Die mehresten vorangesetzten Namen sind des Hrn. v. Linné seine: doch weicht er verschiedentlich von demselben ab: daher auch manche blüthenlose Gewächse in ganz andere Geschlechter versetzt werden. So nennt er z. E. des Ritters Vlua granulata, Tremella globosa; dessen Conferua gelatinosa, Chara batrachosperma. Diese letztere hat er besonders umständlich beschrieben, und auch in Kupfer beydes in natürlicher Grösse und durchs Vergrösserungsglas abgebildet. Der aufmerksame Hr. V. scheint doch, in dem Geschlecht der Byssus, die beyden auf dem Harz (denn auch auf dessen Cryptogamisten läßt sich Hr. W. ein) befindlichen Gattungen, Byssus Jolithus an Steinen, und Byssus longissima tenerrima niuea (Hall. hist. st. helv. n. 2108.) in den dortigen Bergwerken, wie auch Byssus arborea barbata fulvi coloris (Dillen. Hist. musc. n. 19. p. 9.)

die der Recensent an verfaulten Balken gefunden, übersehen zu haben. Auch vermissen wir hier die Tremella iuniperina, wofern nicht etwa Hr. W. sie hinkünftig zu den Lichenibus gelatinosis, in welcher Eintheilung er ebenfalls Hrn. v. Linne, verläßt, hinrechnen wird. Die Byssus Flos aquae hält Hr. W. nur für Theile von verfaulten Pflanzen (die doch wenigstens in Schweden nicht diesen Ursprung zu haben scheint, woselbst sie besonders nach starkem Gewitterregen in den unter die Rinnen gesetzten sogar neuen Wasserbehältnissen, wohin keine verfaulte Pflanzen kommen können, gefunden wird; und zudem streitet der fadichte Bau damit). Die Tremella Auricula und purpurea siehet er als Schwämme an.

St. Petersburg.

Der verdiente Verfasser der noch immer unübersetzten Orenburgischen Topographie, hat im J. 1767 bei der Akademie drucken lassen: *Opyt Kazanskoj Istorii* drewnich i srednich wreman, soczinen *Petrom Ryczkowym* &c. **Versuch einer Kasanischen Geschichte** alter und mittler Zeiten, verfaßt von **Peter Rytschkov**, Staatsrath, Correspondenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und Mitgliede der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg; 12 Bogen in 8, nebst $2\frac{1}{2}$ Bogen Register, und 1 Bogen Vorrede und Zuschrift an die Kaiserin. Unter den vielen Rußischen Annalen giebt es auch eine eigene Klasse, *Kazanskie Lětopisi*, **Kasanische Jahrbücher**, genannt, die die Geschichte des alten Kasanischen Königreichs beschreiben. Dieser eine Zeit lang unabhängige Staat war ein Zweig von Kaptschak, oder der großen, oder goldenen Horde, (Ruß. *Orda*, Tatar. اوردو, das nach dem Meninski eigentlich ein Feldlager, nachher auch den Marketen-

der-

der-Platz im Lager, und die Marketender selbst, bedeutet), die selbst nur ein Theil der von Dschinkis-Chan um das J. 1200 gestifteten ungeheuren Mogolisch-Tatarischen Monarchie war: und begriff die weiten Länder an der Kama, der Wolga, und dem Jaik unter sich, die nun zum Kasanischen, Astrachanischen, zum Theil auch Orenburgischen und Sibirischen Gouvernement, geschlagen sind. Diese große Horde fieng sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts durch Batu-Chan, Dschinkis-Chans Enkel, an, und hörte unter Achmed auf, der von dem Rußischen Großfürsten Iwan Wasiljewicz überwunden, und im J. 1506 von seinen eigenen Leuten erschlagen ward, nachdem sie überhaupt 269 Jahre gestanden hatte. Von den Annalen dieses Kasanischen Staats, (der sich, so wie die Krim, Astrakan, Sibirien oder Turan, u. a. zu Ausgang des 14ten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der Siege des großen Timurs, und der Unruhen, die sich nach des Toktamisch Tode erhoben, von Kaptschak losgerissen zu haben scheint; denn der wahre Anfang desselben ist aus den Rußischen Jahrbüchern unerfindlich), hat man in Rußland eine Menge Handschriften, die eben so corrumpirt und interpolirt sind, in wesentlichen und zufälligen Dingen eben so weit von einander abgehen, und folglich eine eben so feine und mühsame Kritik erfodern, wie die übrigen Rußischen Annalen (S. 66.) Doch scheinen sie alle nur Einen Hauptverfasser zu haben; nämlich einen dem Namen nach unbekannten Russen im 16ten Säculo, der als Gefangener nach Kasan gerieth, und 20 Jahre an dem Hofe des Sipgirej lebte, nach Eroberung der Stadt aber nach Rußland zurücke kam, und von dem Zaren Gnadenbezeugungen erhielt (S. 67). Hr. Rytschkov liefert hier einen kurzen Auszug aus diesen Annalen, nicht um seine Leser zu sättigen, sondern nur um sie begierig und aufmerksam

zu machen, und als einen Vorläufer einer vollständigeren Beschreibung des merkwürdigen Kasanischen Gouvernements, die er S. 2, und jeder Freund und Kenner der Geschichtkunde mit ihm, wünschet.

Das ganze Buch ist in 14 Kapitel verteilt. Kap. I. handelt von den alten Einwonern der heutigen Kasanischen Länder, S. 2 - 19. Hier sieht es noch sehr finster aus, doch ohne Schuld des fleißigen Hrn. V.: ihn haben blos seine schlechte Führer betrogen. **Lyslov**, der A. 1690 schrieb, der Ragusische **Orbini**, den Peter I. 1722 Rußisch drucken ließ, **Baronius**, u. a. dergl. haben keine Stimmen mehr bei Untersuchungen über das dunkle und verworrene Zeitalter der Völkerwanderungen: lieber hätten wir an ihrer Stelle die Namen Ducange, Peyssonel, **Deguignes**, **Herbelot** rc. gesehen. Nie haben Slaven an der Wolga gewohnt. Bulgaren wohnten da, aber die sind keine Slaven; noch weniger sind sie, wie Orbini fabelt, aus Skandinavien durch Pommern an das Kaspische Meer gezogen u. s. w. Ein Geschichtschreiber vom Jahr 1767 sollte dergleichen Sätze entweder gar nicht mehr, oder etwa nur so anführen, wie sich ein Erwachsener der Thorheiten seiner Kindheit erinnert. Herodot wußte von diesen Gegenden ungemein wenig, und seine Nachfolger Strabo, Plinius rc. noch weniger. Was die Bulgaren für ein Volk gewesen, ist noch zur Zeit ein Räthsel. Man sollte sie für Tataren halten: aber die fremde Sprache, die noch in der Moldau nnd Wallachei lebt, und warscheinlich von ihnen abstammet, hat gar nichts Tatarisches. Die Stellen, die Herr **Rytschkov** S. 5 und 7 aus den Kasanischen Annalisten von ihnen anführt, sind aus den Byzantinern abgeschrieben, und wirklich brauchbar: nur möchten wir solche lieber von Hrn. Stritter vollständig und kritisch, als von diesen ungelerten Letopis-Schreibern zer-

zerstückt und nachläßig, gesammelt haben. Carpin und Rubruquis sind gute Leute, und noch mehr Abulgasi; aber nur für ihr Zeitalter. Wir müssen uns also vors erste noch damit begnügen, daß die ältesten Bewoner der Ebenen an der Wolga nach Christi Geburt Bulgaren geheissen; daß solche im 5ten Jahrhundert an die Donau vorgerückt, und der heutigen Bulgarei den Namen gegeben; daß sich aber, dieser Auswanderung ungeachtet, immer noch ein Bulgarischer Staat an der Wolga erhalten habe, den bereits Wladimir der Große zu Ausgang des 10ten Jahrhunderts, und nachher verschiedene andre Russische Großfürsten, bekrieget; bis solcher endlich im 13ten Jahrhundert von den Tataren des Batu gänzlich zerstöret worden, und die Sprache und Nation der Wolgischen Bulgaren sich unter Tataren, der Donauischen aber unter Italienern und Slaven, fast gänzlich verloren hat. Kap. II. handelt von den Städten der alten Bulgaren und ihren noch vorhandenen Trümmern, S. 19 - 24, meist aus dem noch ungedruckten Tatisczev. Verschiedener andrer in ihren Ruinen liegenden Städte in hiesigen Gegenden, hat der Hr. V. in seiner Orenburgischen Topographie umständlichere Erwähnung gethan. Doch das wichtigste vermissen wir an beiden Stellen, die Trümmer von Brächimov, die jetzo noch Bolgari heissen. Peter I. ließ sie im Jahr 1722 untersuchen, und eine Menge noch vorhandener armenischer und tatarischer Grabschriften abschreiben. Die ältesten und meisten von den letztern waren vom Jahr der Hidschrah 623 (Chr. 1226), und folglich älter als Batu. Kap. III. von der Herrschaft der Tataren über diese Gegenden, S. 24-65. Nach dem Abulgasi fiel schon Ogus-Chan, der 400 Jahr vor Dschinkis Chan gelebt haben soll, (in der That aber nur ein Tatarischer Othin zu seyn scheint), in diese Länder ein; die völ-

lige Niederlassung der Tataren aber in denselben geschah unter Batu, nach dem J. 1237. Hier ruckt der Hr. Staatsrath ein Verzeichniß und eine kurze Geschichte aller Beherrscher der grossen Horde aus der noch ungedruckten Scythischen Geschichte des Lyslov's ein, und vermehret sie mit Zusätzen aus seinen Kasanischen Annalen. Ihrer sind in allem 23, von Batu an bis Achmed. Die Tatarischen Namen sind von den Rußischen Annalisten grausam mishandelt, und manche gar unkenntlich worden. Unbarmherziger gehen unsre deutsche Schriftsteller nicht mit Rußischen Namen um. Hr. R. vergleicht damit S. 62 die Reihe dieser Chane, wie sie in dem französischen Abulgasi stehen. Kap. IV. vom Ursprung der Stadt Kasan, S. 66-74. Sie wurde von den Tataren um das J. 1250, vielleicht unter Batu schon, der noch andre Städte an der Wolga anlegte, als eine Gränzfestung erbaut, um das ihnen zinsbar gewordene Rußland von dar aus in der Untertänigkeit zu erhalten. Ihr Name, den sie vermutlich von dem Flusse *Kazanka* hat, kommt zuerst beim J. 1376 in den Jahrbüchern der Russen vor: (denn daß man, nach S. 71, schon beim Jahre 1162 *Bolgary ishe nariczutsā Kazancy* findet, scheint eine bloße Prolepsis jüngerer Annalisten zu seyn). — Kap. V-XII. erzält die Kriege der Russen mit den Kasanern, vom J. 1376 an, da sie sich zuerst dem siegreichen Großfürsten Dimitri Iwanowicz Donskoj unterwerfen mußten, bis auf die gänzliche Zerstörung dieses Königreichs im J. 1552, S. 75-166. A. 1445 war der Großfürst Wasilij Wasiljewicz der Blinde, ein Gefangener zu Kasan, am Hofe des Chans Mamotak, (von dem ihn das J. darauf die Strogonoven auslößten, Samml. Ruß. Gesch. VI. S. 214). A. 1447 eroberten die Russen die Stadt, griffen den Chan, und schickten ihn nach Wologda, wo er starb: sein

sein Bruder ward ein Christ, und des Großfürsten Tochtermann. (Diß soll nach S. 85 der Großfürst Iwan Wasiljew. gethan haben, der gleichwol nach S. 83 erst 1472 auf den Thron kam. Dergleichen chronologische Widersprüche kommen unten noch merere vor, einige hat der Hr. Verf. selbst gemerkt, S. 96. 100. Auch wird nachher von einem Chan Schich=Alej, auch einem Sipgirej, gesprochen, als wenn es Ein Mann wäre: allein so müßten beide über 100 Jahr alt geworden seyn; und schon aus dem Deguignes erhellet, daß verschiedene Chane, die nur einerlei Namen führten, verstanden werden müßen). Der neue Chan Magmetelin, (Mohämmed Amin), den der Großfürst eingesetzt hatte, spielte den 24 Jul. 1450, auf einem großen Marktag in Kasan, mit denen in seinem Gebiete befindlichen vielen Russen, eine Sicilianische Vesper, zog 20,000 Nagajer oder Krimische Tataren an sich, und belagerte Nieder-Novgorod, welche Stadt aber eine Partei Littauer retteten, die aus Feuerröhren, welche die Tataren damals noch nicht kannten, schossen. A. 1455 zogen 100,000 Russen gegen Kasan an. Magmetelin schlug sie zurück; aber als die Tataren ihr Siegesfest in Wolleben feierten, überraschten die Russen die Betrunkenen, und rochen sich: doch anstatt ihren Sieg zu verfolgen, und die Stadt einzunemen, thaten sie gerade, was die Tataren gethan hatten, und erlitten darüber von ihnen eine solche Niederlage, daß von 100,000 nur 7000 Mann nach Hause kamen. Gleichwol unterwarf sich Magmetelin kurz vor seinem Tode dem Rußischen Beherrscher, der nach ihm den Schich-Alej einsetzte. Dieser regierte 3 Jahr ruhig; allein seine Untertanen, die nicht von Rußland abhängen wollten, verjagten ihn, und nahmen den Sipgirei (*Sahib* oder *Safa kerai*), den Sohn des Krimischen Chans Mildigirej, zum Chan an; den die Russen A. 1468-1470

mit abwechselndem Glück bekriegten, ohne ihn überwältigen zu können. A. 1514 zogen 150,000 Russen zu Lande und auf der Wolga gegen die Kasaner. Die Land-Armee erschlug 42000 Tataren, jagte die übrigen in die Stadt, und ruckte bis an die Wolga vor. Hier erwartete sie das andere Heer, das ihnen auf diesem Flusse Proviant und Artillerie nachbringen sollte; allein die Czeremissen hatten sie gänzlich aufgerieben. A. 1530 floh Sipgirej in die Krim, und nur 14000 Menschen blieben in Kasan; anstatt diese Stadt einzunehmen, machte der bestochene Rußische Feldherr Frieden mit ihr, den der Großfürst nachher bestätigte, aber den Verräther in Eisen schlagen ließ. Wir müssen einige kleinere Vorfälle übergehen. A. 1547 trat der sonderbare Iwan Wasiljewicz der Zar (zum Unterschied seines Großvaters gleiches Namens, der nur Großfürst war), die Regierung an: ein wirklich grosser Mann und ein Wütrich, wie Mula Ismael, wie Schach Nadir &c., der Vater, Richter, und Henker seines Volks, voll Statsklugheit, Gottesfurcht, und Unmenschlichkeit. Er wollte die Kasaner völlig unterjochen, und diese erleichterten ihm eben damals seine Entwürfe durch ihre innerliche Uneinigkeit. Sie hatten den Sipgirej über den Jaik verjagt, der hier die schöne und in der Kasanischen Geschichte merkwürdige Sumbek heiratete; an dessen statt schickte ihnen der Zar Iwan im J. 1548 auf ihr Verlangen den Schich-Alej, der aber wieder entwich, weil sie ihn mehr wie ihren Gefangenen als ihren Chan tractirten. Das J. darauf kam Sipgirej wieder, erschlug 17000 Russen, und starb. A. 1550 zog Iwan selbst zu Felde, und setzte der Stadt 3 Monat lang, jedoch vergebens, mit Kanonen zu. A. 1551 gelang es ihm, nur 25 Werste von Kasan die Festung Swiaschk in 27 Tagen aufzuführen, und dadurch den Tataren einen nahen Untergang zuzubereiten:

reiten: gleich huldigten ihm 40,000 Czeremissen; Kasan selbst erschrak, nur die tapfre Sumbek nicht. Sie wollte sich wehren, allein ihr eigenes Volk verrieth sie, sie ward nach Moskau abgeführt, wo ihr Sohn ein Christ ward; ihr Vetter aber ward ein Märtyrer für seine Religion. Schich-Alej zog zum drittenmal in Kasan ein, und befreite 100,000 Russen, die in dem 30järigen Kriege hieher in die Sklaverei geraten waren; doch er wurde dem Zaren selbst verdächtig, und nach Moskau abgerufen. In seiner Abwesenheit erregte Czapkun einen öffentlichen Aufstand; Jediger, ein Sohn des Astrachanischen Zars, ward zum Chan erwählt. Nun nahm Iwan A. 1552 in eigner Person den letzten Zug dahin vor, nachdem er sich vorher durch eine Wallfart dazu geweihet hatte. Er hatte einen guten Ingenieur Namens Rozmysl bei sich, (im Letopis wird er ein Doctor genannt), durch den er die Stadt unterminiren, und 48 große Pulvertonnen hineinlegen ließ. Den 2. October wohnte der Zar andächtig der Messe bei; und als der Diakonus an die Worte kam: **und es wird ein Hirt und eine Heerde werden**, ward das Signal zur Sprengung der Minen gegeben; die Mauren flogen in die Luft; durch die Brechen drangen die Russen in die Stadt, und richteten ein grausames Blutbad an: Jediger ward gefangen, und erkaufte sein Leben durch die Taufe. Wärend alles dessen blieb der Zar in der Messe, empfieng sodann das heil. Abendmal, und ritte nachher erst vor die bereits überwundene und von Brand und Blute rauchende Stadt hin, in der er alle Mosqueen bis auf den Grund niederreissen ließ. Das Jahr darauf eroberte er auch Astrakan, und zog im October 1553 siegprangend nach Moskau zurück. Beiläufig wird hier in einer Note S. 163-166 von dem alten Astrakanischen Königreiche gehandelt, und S. 45 angeführt,

führt, was die Rußischen Annalen vom Timur (Tamerlan) melden. -- Kap. XIII enthält ein Register der Erzbischöfe in Kasan, S. 166-172. Der erste wurde A. 1555 eingesetzt. Vom Jahr 1589 bis 1725 hiessen sie Metropoliten. Kap. XIV. beschreibt die Stadt Kasan topographisch, nach ihren Gebäuden, Kirchen, Klöstern :c. so wie sie vor dem J. 1739 war, S. 173-186. Noch folget ein Anhang vom **Anfang der Rußischen Kolonien an dem Flusse Wätka**, S. 187-196, worin zugleich gezeigt wird, wie weit hier die Tataren nordwärts vorgedrungen.

Man siehet aus dieser **Probe Kasanischer Annalen**, daß die Kasanische Geschichte wol ein eignes Studium (wenigstens in Rußland) verdiene, und nicht nur für die Rußische, sondern auch für die allgemeine Asiatische Geschichte des Mittelalters, erheblich sei. Der Kasanische Geschichtschreiber stehet an der Gränzscheide von Asien und Europa: durch sein Gebiete, das unter den Alten niemand als Herodot, Priskus und Menander kennen, ziehen alle die erobernden Horden, die vom 4ten Jahrhundert an der Hälfte unsers Weltteils eine andre Gestalt gegeben haben; wie viel neues, und auch für die Europäische Geschichte fruchtbares, versprechen diese Untersuchungen nicht? Was **Deguignes** (Tom. III. p. 418-430) von den Kasanischen Chanen hat, ist teils unvollständig, teils felerhaft, und muß fast in allen Zeilen aus Rußischen Nachrichten ergänzet und berichtiget werden. Nur müßten vor allen Dingen etwa ein halbes Dutzend solcher Kasanischen Lëtopissen zusammen gebracht, und der beste oder vollständigste darunter in extenso und wörtlich, wie das Nikonische Jahrbuch, abgedruckt, die Abweichungen der übrigen aber am Rande angemerkt werden. Bloße Auszüge dienen zu nichts, als die Neugier rege zu machen, ohne sie zu vergnügen, den kritischen Geschichtfor-

scher

scher zu quälen, alte Irrtümer ungelehrter Chronographen fortzupflanzen, und neue auszubrüten.

Philadelphia und London.

Menschenliebe und Billigkeit giebt folgendem Werkchen Beyfall; A ſhort account of that Part of Africa inhabited by the Negroes, wovon schon die dritte Ausgabe 1768 erschienen ist, groß 8. 45 S. ob es gleich in einem sehr verdrießlichen homiletischen Ton geschrieben ist. Schändet irgend eine politische Einrichtung die Menschheit, so ist es der Sklavenhandel. Da ihn der Eigennutz mit verschiedenen Scheingründen zu beschönigen sucht, so hat der unbekannte Verf. aus Reisebeschreibern, welche auf der Stelle im Negerland selbst gewesen sind, die Nachrichten in eins gesammlet, welche jene Vorwendungen über den Haufen werfen, und die schrecklichen Künste und Mittel an Tag legen, welche die Europäer brauchen, um ihre Negernladungen aufzubringen. Man sieht freylich nicht, wie Menschen, welche einiges menschliches Gefühl und eine Religion haben, einen solchen Handel treiben können. Durch die Europäer werden mit vielen Künsten, sogar mit Bestechungen der Nationen und der Könige, unter den Negern beständige einheimischr Kriege unterhalten, damit viel Gefangene gemacht werden. Boßheit oder Witz in der Philosophie scheint der Quell der Nachrichten von der vorgegebenen natürlichen Dummheit und Boßheit der Negern zu seyn. Eine Menge Reisebeschreiber rühmen die Negern (von den Mandingos und Fulis sagen es alle) in verschiedenen Theilen von Gvinea als menschenfreundlich, dienstfertig, liebreich, ehrlich im Handel, biegsam, und eben so voll Fähigkeit, Mutterwitz und Scharfsinn; und bey Personen von Erziehung fanden

den sie einen so glänzenden Verstand, als irgend bey einem Europäer. Dieß bestätigt, unserm Bedünken nach, das Urtheil des bessern Theils der Philosophen, welche die vorgebliche viehische Dummheit und Boßhaftigkeit der Negern (welche doch auch um vieles übertrieben wird, so wie es von Leuten, deren Eigennutz eine solche Denkungsart erfordert, in Ansehung der Bauern und der Leibeignen nicht weniger zu geschehen pflegt) nicht von einer natürlichen darauf abgezielten Anlage, sondern mehr von sittlichen und politischen Ursachen, als von physischen, ableiten. Es giebt unter den Negern sehr angebaute und volkreiche, aber auch wüste und öde Länder; und durch Schuld der Europäer werden der letztern immer mehr. Man findet auch wohl eingerichtete Reiche, und sogar freye Republiken, auch vereinigte freye Staaten, unter ihnen. — Daß ein Negernkönig, welcher gern Sklaven zum Verkauf haben möchte, das erste beßte Dorf überfallen und die Unterthanen verkaufen sollte, bleibt uns immer noch unwahrscheinlich. So etwas kan schwerlich vielmal geschehen. Aber es kan ein und das andere mal unter einem gegebenen Vorwand geschehen seyn, z. E. daß der König ein Dorf als ungehorsam, aufrührisch, behandelt hat. -- Unglaublich ist die kaltblütige Grausamkeit der Europäer gegen die Negersklaven sowohl auf der Reise, als in den westindischen Colonien. — Schrecklich ist die Vorstellung, jedes Stück Toback und Zucker triefe von Blut der unglücklichen Neger. -- Alle Reisende stimmen darinnen überein, daß wegen der schlechten Behandlung von den Negern unterweges der fünfte, bis vierte, oft der dritte Theil, und wenn sie in Westindien ankommen, im ersten Jahr von den übergebrachten Negern in Barbados der vierte Theil, und in Jamaica

maica die Hälfte stirbt; denn wenn hier von zehen sechs das erste Jahr überleben, so wird es von dem Eigenthümer als ein grosser Gewinnst berechnet. (Welche schreckliche Rechnung, wenn also von den 53,000 Negern, welche iezt jährlich von den Engländern nach Westindien geführt werden, in Jahrsfrist kaum die Hälfte mehr vorhanden ist! und wie? wenn man die ganze Anzahl der im J. 1768 von allen Europäern erhandelten Negern an 104,100 zusammen nimmt!) Wenn der Neger acht bis neun Jahr lebt, so hat er dem Eigenthümer bereits reichlich sein aufgewendetes Capital wieder eingebracht. In Barbados sind der Negern an 80,000, und in sechszehn Jahren ist keiner mehr am Leben; jährlich muß also mit 6000 neuangekauften der Abgang ersetzt werden. In ganz Westindien wird hier ihre Anzahl auf 230,000 geschätzt, und die von den Weissen auf 90,000.

Noch ist aus Dr. Humphrey's **Nachrichten von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii** ein Auszug von den Bemühungen dieser Gesellschaft, die Negern in Neu-York in der christlichen Religion zu unterrichten, mit zween Briefen von B. Gibson; alles noch vor 1730. -- Es ist sehr wenig noch hierinnen geschehen. Die größte Schwierigkeit entsteht von Seiten der Herren, welche den Sklaven keine Zeit lassen, Unterricht zu erhalten. Gemeiniglich arbeitet der Sklave die ganze Woche für den Herrn, und hat den halben oder ganzen Sonnabend mit dem Sonntag, gemeiniglich nur den Sonntag, für sich, um sich seinen Unterhalt auf die ganze Woche zu erwerben. Denn der Herr giebt ihm nichts; ausser in Barbados und einigen Inseln, wo er kein Stück Feld zu bearbeiten, sondern auf die Woche sechs Pinten Indisch Korn, und drey Heringe, und noch

jährlich

jährlich sechs Yard schlechten Zeug erhält, dagegen aber ganz für den Herrn arbeiten muß.

Leipzig.

Fidibus, drittes und viertes Bündel, bey Jacobäer, 396 Octavseiten. Unter den Zueignungsschriften befindet sich der Nahme des Verfassers, Herr M. Joh. Jac. Eberts; es ist indessen in diesen Stücken vieles nicht von ihm. Er hat sich zu der Zeit, als sie gedruckt wurden, in Rußland aufgehalten. Man liest auch hier viel unterhaltende Aufsätze. Folgendes ist aus einem Register ohne Buch; 287 u. f. S. Creare, heisst Etwas aus Nichts machen, daher sagt man; creare doctores &c. Damen, warum sie meistens Narren lieber in ihrer Gesellschaft haben als verständige Leute? Kunstrichter; Recept dazu: Mangel am Genie, Dreistigkeit, Unwissenheit seiner Unvollkommenheiten; Kenntniß einiger Hundert Schimpfwörter, und Verdruß über das Lob eines Schriftstellers. Mathematik soll von jeder wohleingerichteten Universität gänzlich verbannet seyn, weil junge Leute dadurch, weder eine galante Aufführung, noch witzige Einfälle, noch sonst etwas, das heut zu Tage ihr Glück beförderte, lernen können. — In diesem Register, ist fast mehr Mannichfaltigkeit von Satiren, als in den meisten übrigen Blättern, die immer nur mit den armen Poeten zu thun haben. Es giebt ja auch an dem Orte, wo diese Blätter herauskommen, noch mehr Verfasser, deren Schriften auch zu Fidibus taugen; zum Ex. mörderische Uebersetzer, seichtdenkende tiefsinnigredende Philosophen, Geschichtschreiber des Teufels, u. dergl. m.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 16. December 1769.

Göttingen.

Mit des Hrn. Leibmedici Schröder Beystande disputirte Herr Joh. Andr. Lohr, aus Göttingen, den 1. December d. J. *de febrilibus metastasibus.* Nur alsdenn nimmt der Hr. Verf. den Namen einer Versetzung in Krankheiten an, wenn wirklich die schädliche Materie ihren ersten Ort verlassen hat. Er trennt daher denjenigen Fall, in welchem mit Zurückbleibung derselben blos in entfernten Theilen kränkliche Zufälle entstehen, wie dies durch die gemeinschaftliche Verbindung (per consensum) der Nerven, Häute und Fleischfasern geschehen kan; und ferner ein jedes Uebel, das blos auf das erste folgt, oder sich mit dem ersten vereinigt. Noch hält er eine jede Metastasis mit einer Entledigung (per excretionem) sogleich für eine Versetzung, wofern nicht die Materie, die sich anderswo hingewor-

 fen,

sen, eine Zeit daselbst verweilet, und vor der Entledigung ein neues Uebel daselbst erzeugt hat. Ausser diesem Verzug hat man sie vielmehr für eine critische Ausführung anzusehen. Ueberall aber wird eine wahre Materie versetzt, sie mag sonst in geringer Menge vorhanden, oder fein seyn. Ihre Beschaffenheit, so wie die Gestalt und der Auftritt, unter dem sie sich zeiget, ist sehr verschieden. Hiervon wird auf die Versetzungen in Fiebern eine Anwendung gemacht, als welche eine Metastasis, so wie umgekehrt eine Metastasis ein Fieber, erwecken können. Doch giebt es auch Versetzungen ohne Fieber. Die verschiedenen Arten in einem oder mehreren Fiebern können wir nicht angeben, ohne bey der Kürze des Herrn Verf. alles wörtlich abzuschreiben. Daher lassen wir auch die Vorbedeutung unberührt. Ist $2\frac{1}{2}$ Bogen stark.

London.

The American Traveller, or Observations on the present State, Culture and Commerce of the British Colonies in America and the further Improvements of which they are capable. 1769. 4. 122 S. Der Verf. kündigt sich als einen Mann an, welcher seine Lebenszeit im Handel in diesen Colonien zugebracht hat, und denkt als Patriot. Die wechselseitigen Vortheile, welche England und die Colonien in America von einander ziehen, in ein rechtes Licht zu setzen und zu zeigen, um wie viel sie noch können erweitert werden, giebt er selbst als seine Hauptabsicht an. Die Einkleidung ist in Briefen an einen Lord.

Der V. ist sehr dawider, daß der Handel nach der Hudsonsbay durch eine Gesellschaft getrieben wird, die ein Monopolium hat. Er bestehet blos im Eintausch von Pelzwerk gegen die schlechteste Art Tücher s. f., wovon die Gesellschaft den Preiß nach

Belieben

Belieben setzt, und zu 1000 pro Cent gewinnt. Der Verf. will ihn auf den Wallfischfang und die Kupferbergwerke, die er gefunden hat, ausgedehnt und Colonien an Hudsonsbay, Baffinsbay, Davisstrasse, angelegt wissen, wodurch viele Tausend Hände beschäftigt werden würden. Auch dazu würden sie dienen, um die Streitfrage über die nordwestliche Durchfahrt auszumachen. Auch auf der Küste von Labrador sollten, den Handel zu befördern, Pflanzstädte angelegt werden. Die Vortheile der Fischerey an der Küste von Newfoundland für die Nation sind bekannt. Auch hier sollten sich Menschen niederlassen, um die erste Zubereitung des Stockfisches auf der Stelle leichter zu bewirken. In Canada dringt der V. auf bessre Einführung des Ackerbaues, und auf die Verbannung der Römischcatholischen Geistlichen, welche nicht aufhören, die Einwohner gegen die Engländer schwierig zu machen. Der Handel mit Neuschottland ist noch sehr schwach und bringt Fische und Zimmerholz. Hallifax, das sonst den Englischen Schiffern zur Ueberwinterung so vortheilhaft ist, kan wegen der Feindseligkeiten der Wilden nicht fortkommen. Der V. räth, andre Einheimische aus den benachbarten Colonien gegen sie zu schikken, und die Gefangnen in die entfernten Provinzen zu zerstreuen. Neuschottland ist besser zum Ackerbau, und die Insel St. John zur Viehzucht zu gebrauchen. Aber Cap Breton taugt zu gar keiner Niederlassung wegen des schlechten Bodens; es nützt blos der Schiffahrt und der Fischerey durch seine Lage. Die jährliche Einfuhr englischer Waaren nach Neuengland ist von 550,000 Pf. jährlich, gefallen auf 395,000. Gleichwohl ist die Ausfuhr von Neuengland noch 370,500 Pf. Diese Provinz sowohl, als die von ihr entsprungenen Colonien Connecticut, Rhodeinsel, und Neuhampshire

zur Abnahme der englischen Waaren zwingen zu wollen, sieht der V. als chimärisch an; gleichwohl thut er Vorschläge, den Ackerbau und die groben Manufacturen unter ihnen besser in Aufnahme zu bringen, als ein Mittel sie nützlich zu beschäftigen, die Anzahl der Einwohner zu vermehren, und eine grössere Consumtion der Artikel zu bewirken, welche sie aus Alt-England ziehen, und welche, da sie mehr mit dem Luxus verwandt sind, ohne Ueberfluß der nothwendigen Bedürfnisse, mit denen sie sich jetzt zu gnügen suchen, nicht gesucht werden können. Neuyork ist die blühendste Provinz, und mit ihr Pensylvanien; doch wiederholt auch hier der V. die obigen Vorschläge. Neu-Jersey ist noch ziemlich zurück, weil man noch wenig darauf geachtet hat. Virginien und Maryland treiben einen erstaunenden Handel mit Toback, welcher selbst England grosse Vortheile bringt. Nur den Ackerbau vernachläßigen sie zu sehr. Auf Nordcarolina ist zur Zeit wenig gewandt. Pech, Theer, Terpentin und Reiß ist zur Zeit das meiste, was ausgeführt wird. Der Verf. räth den Getraide- und Weinbau vorzüglich als zuträglich an; den Weinbau auch dem südlichen Carolina, wo sonst mehr Industrie als in allen andern englischen Colonien angetroffen wird. Der Handel dieser Colonie ist ansehnlich und England sehr vortheilhaft, insonderheit mit Reiß. Tiefer in das Land hinein, wo der Boden erst recht fruchtbar wird, ist noch zu wenig Anbau zu sehen. Zum Seiden- und Baumwollenbau räth der V. nicht, desto mehr preißt er den Seide- und Weinbau der Provinz Georgien an. Die so verschiedenen sich widersprechenden Nachrichten von Florida lassen sich vereinigen, wenn man weiß, daß die Küste, das östliche Florida, einen sehr sandichten unfruchtbaren Boden, das westliche hingegen tiefer in das Land hinein,

vor-

vortrefliches Land, und schon einige feine Colonien, als Pensacola, hat. Den Satz, daß der verbesserte Getraidebau und die daher zu erhaltende Bevölkerung die Grundlage aller Macht und Glückseligkeit einer Nation ist, wendet der V. mit einer vorzüglichen Einsicht, deucht uns, auf die amerikanischen Colonien an. Die Einfuhr und Ausfuhr jeder Provinz ist einzeln und zusammen sorgfältig angegeben. Die Englischen Colonien in Nordamerika zusammen beschäftigen 1078 Schiffe, 28,910 Seeleute, verursachen England eine Ausfuhr von 3,924,606 Pf. und sie selbst führen aus nach England und anderwärts hin an Gut, 3,370,900 Pf. Es scheint, daß von den Westindischen Inseln eine gleiche Berechnung noch folgen soll.

Edinburg.

Wir haben noch einige nützliche Probschriften vom Jahre 1766 nachzuholen. Im May vertheidigte Benjamin Clifton, aus der St. Christopher-Insel, die seinige, de dysenteria Epidemica. Er hat Leichen geöfnet, und die Häute des ganzen dickern Darms verdickert, grossentheils brandicht, und mit Knoten besetzt, die dünnen Därme aber, auch selbst den Magen und das Gekröse entzündet gefunden. Unter den Arzneymitteln rühmt er, nach des ältern Hrn. Monro Erfahrung, die Conaßiwurzel.

Christoph Douglas handelt de dysenteria putrida. Hier findet man zwar keine Oefnungen von Leichen: aber Hr. D. beschreibt eine bößartige Ruhr, die unter den englischen Hülfsvölkern in Portugal geherrscht hat. Sie hatte ein anhaltendes, und auch ein nachlassendes faulichtes Fieber zu Gefährten, und alle drey Krankheiten waren, schon nach Sydenhams Wahrnehmung, nahe mit einander verwandt: Sie liessen sich durch ähnliche Mittel heilen,

und auch in der Ruhr wurde, wie im Gallenfieber, das weisse im Auge gelb. Die Ruhr brach in Portugal in der kühlen Witterung aus, und war doch nicht sehr ansteckend, wenigstens grif sie keine Aerzte an.

Im Julius handelte Wilhelm Withering de Angina Gangrænosa, einem in Engelland noch immer anhaltenden Uebel. In einer Leiche war der Schlund zu oberst, und der Gaumen mit hochgelben (fulvis) Borken überzogen, und unter denselben rosenfarbicht, auch die innere Haut der Kehle (Larynx) war roht und dicker. In einer andern Leiche waren im Gaumen und Schlunde Geschwüre und bleyfarbichte Flecke, auch weit hinunter in den Schlund. Die Arzneymittel, die man anräht, sind aus der hitzigen und stärkenden Art.

Mark Smith disputirte auch A. 1766 de hepatitide. Er führt verschiedene Leichenöfnungen an. In der einen war in der Leber ein grosses Geschwür, worein sich die zerfressenen Gefässe öfneten, und die Leber war mit dem Magen, dem sogenannten Zwölffingerdarm, und dem Grimmdarme verwachsen. Auch eine herschende Lebersucht in dem Flecken Bornstone wird hier beschrieben, die in den Jahren 1756, 1757 und 1758 viele Menschen aufgerieben hat. Weder die Aderlässe noch das Brechen waren rathsam; (und wer wolte doch das ohne dem in Eiter zerfliessende grosse Eingeweide mit Fleiß zermalmen wollen?) Besser waren gelind abführende Mittel und Salze.

Am ersten Merzen 1766 ließ Johann Fysbe Palmer seine Probschrift de vermibus intestinorum in Quart abdrucken, welches hier ungewöhnlich ist. Die auf sieben Kupferplatten befindlichen Zeichnungen sind nun zwar aus verschiedenen Urkunden zusammen getragen: doch hat Herr P. hin und wieder seine

seine eigenen Anmerkungen. Also hat er, wie Herr Ernst, ein Gefäß eingespritzt, das verschiedenen Gliedern des Bandwurmes gemeinschaftlich zugehört; doch hat er es etwas anders gefunden, als Herr E. Daß Linne' den Regenwurm mit dem Spulwurme vermischt hat, sieht Hr. P. für einen Fehler an.

Vom Jahre 1767 haben wir eine einzige Probschrift anzuzeigen, die aber wichtig ist. Der Verf. heißt Thomas Smith, und der Titel ist de motu musculari. Wir berühren nur kürzlich den ersten Theil der Schrift, in welcher der Whyttische Verf. zu beweisen trachtet, die angebohrne Kraft der Muskeln seye doch bloß von den Nerven herzuleiten. Er geht, wie Herr W. so weit, daß er den Thieren, die offenbar keinen Kopf und keine Augen haben, dennoch Nerven zuschreibt, welches wider den anatomischen Augenschein streitet: wir berühren aber nur bloß den zweyten Theil, der in Versuchen besteht. Hr. S. hat die Muskeln in Fröschen mit verschiedenen Salzen gereizt, und gefunden, daß nur das Küchensalz eine Bewegung hat erregen können. Auch die etzende chymische Säure hat (zu unserer Verwunderung) keine Bewegung erweckt, wann man sie auf die Nerven, oder auf die Muskeln hat würken lassen. Nur noch das sogenannte gegrabene Laugensalz, und der würflichte Salpeter, erwecken ein Zusammenziehn. Koloquinten, Senf, Sevenöl, Ingwer haben nichts gethan, auch die Wärme von 100 Graden, hat die Bewegung eher gehemmt. Der Schierling und der Bilsensaft machen die Muskeln gegen den Reiz des Küchensalzes unempfindlich. In diesen Versuchen ist vieles, das wir ganz anders gesehn, und dem wir unmöglich einen Glauben zustellen können. Zufällige Ursachen müssen hier mitgewürkt, und die Gewohnheit der Natur verstellt haben.

Paris.

Paris.

Mit dem Jahre 1769. sind herausgekommen: les Princes celebres qui ont regné dans le monde, in einigen groß Duodezbänden, bey Delalain und Bailly. Der erste Band ist von 428 Seiten, und geht bis zum Konstantin. Der Verfasser, der sich Allete nennt, mag zum Zwecke gehabt haben, Muster von grossen Eigenschaften zum nachahmen vorzustellen, und wann seine Absicht auf junge oder ununterrichtete Leute gegangen ist, so hat er sie erreicht. Er hat aber nicht das geringste, das nicht in den gemeinsten Geschichten anzutreffen wäre, und hin und wieder zeigt er eher eine Fremdheit in derselben. Also spricht er von dem im rohten Meere versenkten Könige, ob es wohl Pheron der Sohn des Sesostris sey; weil der Nahmen eine Aehnlichkeit mit Pharao habe. Er hat also den Nahmen Pharao für persönlich angesehn, und sich nicht erinnert, daß es der gemeine Nahmen aller Könige in Aegypten gewesen ist, wie er dann Fürstensohn bedeutet. Vom Cyrus erzählt er die Xenophontische Geschichte, als wann sie richtig wäre. Offenbar hat doch X. dem Morgenländischen Fürsten griechische Götter zugeschrieben, die Cyrus weder kennte noch anbetete. Die Nachrede wegen der Feigheit des Augustus nimmt er auch als gegründet an. Oft verderbt er die Nahmen. Wer mag der Fuantus seyn, der wider den Augustus sich verschworen haben soll. Agrippina, Mutter des Germanicus und Gemahlin des jüngern Drusus, ist eine verwirrte Rede. Hr. A. spricht von Agrippinen, der Gemahlin des Germanicus, und Mutter des Cajus Cäsar. Tillemont scheinet überhaupt die Quelle zu seyn, wo unser Verfasser geschöpft hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
151. Stück.
Den 18. December 1769.

Tübingen.

Von daher erhalten wir folgende ohne Anzeige des Druckortes vor kurzem erschienene kleine, aber nicht unmerkwürdige Streitschrift: *Lettre de l'auteur des Institutions Leibnitiennes a M. Bonnet &c.* 24 S. 8. In den *Institutions Leibnit.* wovon wir in dem 66. Stücke dieses Jahres eine Anzeige gegeben haben, wird unter den Lehren des Leibnitzischen Systems auch die Meynung angeführt, von einem mit der Seele genauer verknüpften in diesen gröbern Körper eingehüllten künftig zu entwickelnden Körperchen ätherischer Art. An Bonnets Essai analyt. dachten wir freylich dabey, als wir dieses damals lasen, und es befremdete uns einigermassen, daß dessen keine Erwähnung geschah. Aber unter den Leibnitzischen Meynungen diese mit zu finden, befremdete uns nicht im mindesten. Herr B. aber,

 wie

wie in vorliegender Schrift gemeldet wird, hat sich deswegen über den B. der Instit. Leibnit. beschwert, sowohl in der *Biblioth. des Sciences* als in der *Palingenesie*, und ihn beschuldiget, daß er das Leibnitzische System auf seine Unkosten bereichert hätte. Dagegen vertheidigt sich dieser nun auf eine Art, die vielleicht hier und da zu viel Empfindlichkeit verräth, zugleich aber scharfsinnigen Witz, und eine Bekanntschaft mit deutschen Philosophen, die bey einem Franzosen uns ganz etwas neues ist. Er führt Stellen an, in welchen Leibnitz die Grundgedanken zu dieser ganzen Lehre deutlich genug geäussert. (Dergleichen könnten, wenn es nöthig, noch viele angeführt werden; z. B. aus den *Nouv. Essais sur l'Entend.* S. 70. 192. 193. Besonders aber verdienen hierbey nachgesehen zu werden Leibnitzens Brief an *Des-Maizeaux*, Oeuvr. de Leibn. Tom. II. pag. 65. oder in dem Recueil de diverses pieces &c. Tom. II. p. 478. und des *Des-Maizeaux* an den A. *Conti*, Oeuv. p. 57. Recueil p. 457. aus welchen man sieht, daß Leibnitz sich selbst Mühe gegeben hat, Spuren von dieser seiner Meynung in der alten besonders der Eleatischen Philosophie zu finden. *Des-Maizeaux* aber blieb dabey, daß es ein neuer Gedanke wäre.) Der Gegner des Hrn. B. rechtfertiget sich ferner damit, daß er nicht das Leibn. System, wie es in den trockenen Worten dieses grossen Weltweisen liegt, sondern wie es von seinen Nachfolgern entwickelt und ausgeführt worden ist, hätte liefern wollen; und beweiset hierauf, daß Bülfinger, Canz, Ploucquet, sonderlich aber Winkler alles gesagt haben, was B. System hievon in sich fasset. -- Ohne über die persönlichen Beschuldigungen uns einzulassen, glauben wir versichern zu dürfen, daß dieser Brief in vielerley Betrachtung nützlich seyn könne, und gelesen zu werden verdiene.

Stock-

Stockholm.

Die Bibliothekzeitungen, welche der Herr Bibliothekar Gjörwell, mit dem Jahre 1767, anfieng herauszugeben, und die, wie wir neulich erwähnet, jetzt schon aufgehöret haben, sind die Gelegenheit zu einer neuen Sammlung gelehrter Nachrichten geworden, welche die Aufschrift führet: *Kongl. Bibliothekets Handlingar. Förſta Bandet. Förſta Delen. Stockh. hos Lange.* 1768. 4. 6 B. Denn da der Hr. Herausgeber die Freunde der Litteratur eingeladen hatte, ihm Beyträge mitzutheilen: so hatte er das Vergnügen, diesen Wunsch von verschiedenen Gelehrten sehr gefällig erfüllet zu sehen. Weil man aber, in dem folgenden Jahre für gut fand, den etwas zu weitläuftigen Plan gedachter Zeitungen, in einigen Stücken, einzuschränken: konnten verschiedene eingesandte Aufsätze darin nicht mehr Platz erhalten. Und dennoch verdienten sie, gedruckt zu werden. Hr. Gjörwell faßte also den Entschluß, sie besonders herauszugeben. Davon sind nun gegenwärtige Bogen, die den ersten Theil des ersten Bandes ausmachen, der Anfang. Vier solcher Theile sollen auf einen Band gehen. Die Absicht ist auf die ganze Schwedische Litteratur, insbesondere aber auf die Schwedische Geschichte, und was darauf eine Beziehung haben kann, gerichtet. In diesem Theile stehen: 1. Verzeichniß verschiedener noch in Handschriften befindlichen Chroniken über die Regierung des Kön. Gustavs des Ersten, aus der kritischen Bibliothek des Hrn. Canzleyraths und Historiographi von Celse' über die Schwedischen Geschichtschreiber, die gleichfalls nur in der Handschrift noch vorhanden. Dieß Excerpt unterhält das Verlangen nach der baldigen Herausgabe eines Werkes, das wir in der Schwedischen Geschichte recht sehr vermissen. Sollten

ten dann so vieljährige Arbeiten eines **Warmholz**, eines Celse', für den Geschichtschreiber, noch lange verschlossene Schätze seyn! 2. Nachricht vom jetzigen Zustande des **Grabes** vom König **Erich** dem **Heiligen**, in der Kirche zu Alt-Upsala. Diese Nachricht ist, auf Veranlassung Ihrer Majestät der Königin, von dem Hrn. Prof. **Mathesius**, zugleich Pastorn zu Alt-Upsala, und dem Lehrer der Geschichte, Hrn. Prof. **Georgii**, im Jahre 1759, aufgesetzt worden. 3. Von dem **Grabe des Cartesius**. Es sind gesammlete Nachrichten von der ersten Beysetzung des Philosophen auf dem Olofs-Kirchhofe zu Stockholm, und dem ihm daselbst vom Chanut errichteten Monumente; und hiernächst von dem Vorsatze Se. Königl. Hoheit des Kronprinzen, diesem berühmten Manne ein neues Denkmaal in, oder neben bey gedachter Kirche, die jetzt von Grund aus neu gebauet wird, zu errichten. 4. Beschreibung einer **Medaille**, welche die Universität zu Upsala auf ihren gewesenen großen Kanzler, den Hrn. Graven **von Höpken**, prägen lassen. Die Arbeit ist vom **Ljungberger**, einem jungen Künstler von Talenten. 5. Verzeichniß von **Schwedischen Medailleuren**, vom Hrn. Canzleyr. **Berch**. Er ist ein verbesserter Aufsatz von demjenigen, den der Herr Canzlr. dem sel. Köhler, im J. 1737, zu seinen Münzbelustigungen mitgetheilet. **Parise**, **Maybusch**, **Karlsten**, **Faltz**, sind vom vorigen Säeulo; **Hedlinger**, **Georgii**, **Fehrmann**, vom jetzigen, die berühmtesten. **Faltz** und **Georgii** haben ihr Glück in Berlin gemacht. **Ehrenreich Hannibal**, ein Schwede, Medailleur und Münzmeister auf dem Harze, hat sich eigentlich erst in der Fremde gebildet. 6. Das **Jubelfest der Universität zu Lund**, vom 23 bis 29 Jun. 1768, nebst einem Verzeichnisse ihrer jetzigen Lehrer. 18 Doctores in der Theologie, die von Se. Majestät dem Könige dazu ernannt worden,

den, wurden vom Herrn Bischofe Engeström, als Procanzler, creiret. In der Rechtsgelahrtheit geschah es, durch den Hrn. Prof. Bring, der selbst erst 1751, bey der Krönung des Königes, dazu ernannt worden: und war dieß die allererste Promotion in der Facultät. Die Anmerkungen über diese akademische Feyerlichkeiten sind bisweilen etwas beissend. Es kann wol seyn, daß der Herausgeber dazu Veranlassung gehabt habe. Wir zweifeln aber doch, daß die Wahrheit, so gesagt, viel Gehör finde.

Amsterdam.

Pet. Meijer hat 1769 wieder ein Paar Beschreibungen von Vögeln aus J. H. des Prinzen von Oranien Sammlung herausgegeben, die Herr Vosmaer verfertigt hat; jede einen Bog. in 4 mit einem Kupf. I. Description d'une belle Grive d'Amerique. Dieser Vogel ist ausgestopft gekauft worden. Er gleicht an Grösse einem Krammsvogel, der Schnabel ist schwarz, des obern Kiefers Spitze über den untern gekrümmt, die Naslöcher halb oval zwischen den Federn der Stirne, Kopf, Hals, Rücken schön hellblau mit schwarz untermengt, die grossen Federn der Flügel schwarz wie das Obere der Flügel, und die Schwanzfedern etwas tiefer auch kleine blaue Federn, der Hals unter dem Schnabel bis an die Brust schön purpurroth, Brust und Bauch im Ganzen bis an den Schwanz schön hellblau, ganz an den Füssen und den Hintern, einzelne rothe, purpurfarbene, schwarze Federchen, die Füsse und Zähen schwarz, drey Zähen vorn, eine hinten, die Klauen platt und hackenförmicht. De Laat beschreibt diesen Brasilianischen Vogel, in Absicht auf die Farben, kurz, aber sehr kenntlich, und meldet, daß ihn die Wilden Quereiva nennten, daher ihm Herr V. diesen Zunahmen

 giebt,

giebt. II. Descr. du coq des roches americain; Unter diesem Namen hat Barrere diesen Vogel zuerst angezeigt, aber so wenig als sonst jemand eine Beschreibung gegeben. In von Linne's Natursystem 12 Ausg. 338 S. heißt er: Rupicola Pipra. Brisson setzt ihn in seine fünfte Ordnung. Seine bunten Federn und ein Federbusch auf dem Kopfe geben ihm ein schönes Ansehn.

Edimburg.

Eine Menge hiesiger Probschriften ist uns theils durch die Verfasser selber, theils durch einen Freund zuhanden gekommen, die zwar nicht mehr ganz neu, aber davon verschiedene allerdings wegen ihres eigenthümlichen Wehrtes einer Anzeige würdig sind: sie sind zahlreich, und man versichert uns, es befinden sich auf dieser Schottischen hohen Schule 300 junge Aerzte oder Wundärzte. Die erste Probschrift, deren Zeit wir nicht kennen, ob wir sie wohl vom J. 1765 zu seyn glauben, ist Adams Freer de Syphilade Venerea. Wir zeigen bloß den Anfang an, worin eine gewissen bergichten Gegenden von Schottland eigene Krankheit unter dem Nahmen Sibbens beschrieben wird, ein Nahmen, den ein Oberster zu Cromwells Zeiten getragen haben soll, als welchem man Schuld giebt, er habe die Krankheit in diese Schottische Berge gebracht. Noch neulich sollen einige Maurer dies Uebel in das entfernte Galloway gebracht haben, wo es noch unbekannt war. Es hat eine Aehnlichkeit mit der geilen Seuche, und unser Verf. muthmasset, es sey eine Vermischung der Krätze mit eben der benannten Seuche: er hat sogar die subtile Muthmassung, die Ursache liege in kleinen Ungeziefern, die von einer Vermischung der geilen Insecten und der Krätzthierchen entstanden seyen. Es ist weit ansteckender als die echte geile Seuche, und

und geht durch die geringste Berührung, oder den gemeinschaftlichen Gebrauch einiges Geräthes von den angesteckten Menschen in die gesunden über. Der Sitz ist im Halse, der inwendig anschwillt, und in welchem die Zunge voll Blattern, der Gaumen voll fressender Geschwüre wird, auch die Drüsen um den Mund anschwellen und die Augen sich entzünden. Es entstehn auch anderswo Geschwüre hin und wieder am Leibe und in den Leisten, alles mit einem unerträglichen Beissen: es kömmt auch wohl, wiewohl seltener, die Beinfäule und andere Uebel an den Knochen hinzu. Die Krankheit wird eben auch mit Quecksilber geheilt, und mit Holztränken, doch leichter dann die geile Seuche.

Georg Fordyce Elements of agriculture, sind auch ohne Jahrzahl und von einem sehr besondern Geschmacke, davon es schwer ist, einen Begriff mitzutheilen. Herr F. fängt bey Tabellen an, worauf die sogenannten Verwandtschaften des Geofroi, oder die verschiedenen Staffeln der anhängenden Kraft zwischen den gegrabenen Dingen verzeichnet sind, wobey man auch die mittleren Körper anmerkt, die aus dem Zusammenhange verschiedener Grundtheile entstehn. Hiernächst betrachtet Hr. F. die Theile der Thiere und Pflanzen, den Bau und das Wachsthum der letztern: die verschiedenen nährenden Kräfte der verschiedenen Gattungen von Erde: die Verbesserungen, durch Dung oder Pflügen, und insbesondere die Mittel, die Eigenschaften einer jeden Gattung von Erde chymisch zu erforschen. Ist 80 S. stark mit 3 Kupferplatten.

Samuel Bards Abhandlung de viribus Opii, ist den 6. Sept. 1765 vertheidigt worden, und hat einen besondern Wehrt von den Versuchen, die über die Folgen des genossenen Mohnsafts vom Verf. selbst, oder von seinen Freunden angestellt worden sind.

Die

Die Absicht ist freylich, des damahls noch lebenden Hrn. Whytts Meynungen wider Hrn. Tralles zu vertheidigen. Da es aber doch durch Versuche geschicht, so verdient diese Schrift alle Aufmerksamkeit, und eine Wiederholung dieser Versuche. Hr. B. glaubt, wie Hr. W., der Mohnsaft vermindere den Trieb des Herzens. Er hat ein oder anderthalb Gran Mohnsaftes eingenommen, die Pulse gezählt, und von 71 sie bis auf 57, von 70 auf 62 abnehmen, die Hitze aber dabey nicht vermehren gesehn. Dennoch ist die Zahl der Aderschläge in einem jungen Hunde bis auf 124 gestiegen, so daß diese Versuche verschiedentlich auszufallen, und einer öftern Wiederholung zu bedürfen scheinen.

An eben dem Tage vertheidigte Nathanael Hulme seine Probschrift de Scorbuto. Er hat selbst eine Reise nach Indien gethan, und rühmt gar sehr ein Mittel, wodurch er den Scharbock abgehalten hat, und das den Schweiß befördert. Es ist ein sonderbar Gemische, eine Tinctur von Weingeist mit Benzoin, Mohnsaft, Safran, Campher, und Anisöl zu einem Quintchen, auch bis auf ein Loth alle Nächte zu nehmen. Er hat damit die Anfänge des Scharbocks, die Trägheit, und die Engbrüstigkeit glücklich gehoben.

Den 20 Novemb. erschien Hugo Shiell's Probschrift de Dysenteria. In derselben finden wir die Oefnung einer Leiche, worin der Sitz der Ruhr in dem brandichten dicken Darme, und in vielen in demselben sich zeigenden Knoten gefunden worden ist. Unter den Hülfsmitteln rühmt Herr S. aus Hunters und Whytts Munde, die Fieberrinde, innerlich und auch in Klystieren genommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.
Den 21. December 1769.

Berlin.

Journal historique d'un Voyage fait aux Iles Maloüines en 1763 & 1764 pour les reconnoitre & y former un etablissement; & de deux Voyages au Detroit de Magellan, avec une Relation sur les Patagons, par Dom Pernety. Tom. I. II. bey Estienne de Bourdeaux. 1769. 8. Unter einer eckelhaften Umständlichkeit in kleinen, unwichtigen Dingen und Vorfällen, von denen viele so unbedeutend sind, daß man nicht weiß, wie sie nur vom V. des Aufzeichnens würdig haben gefunden werden können, (wir nehmen die Bemerkung der Weiten und Längen und der Windesveränderungen aus, welche für Seefahrende von äuserster Wichtigkeit seyn können,) sind die Beschreibungen von natürlichen Dingen hinlänglich, den Verdruß, den das übrige verschaft, zu vergüten, obgleich auch unter diesen darauf gar keine

Rücksicht genommen ist, was bereits noch so bekannt und von andern beschrieben war. Bemerkungen von andrer Art kommen selten vor. Die Verwahrung gegen die Feuchtigkeit der Luft und die Wahl gesunder Speisen sichert Seeleute ziemlich wider alle Krankheit. — Dießmal hatte sich das Wasser gut erhalten, auch unter der Linie. -- Die Reise ward unternommen im J. 1763 unter Anführung des Herrn von Bougainville um die Malouinischen Inseln, der Patagonenküste gegen über, für die Krone Frankreich in Besitz zu nehmen und eine Kolonie daselbst anzulegen. Man errichtete auch im Anfang des folgenden Jahres ein Fort und Wohnung unter 51 Gr. 30 Min. südlicher Breite und 60' 50" der Länge, auf der westlichen Küste. Allein drey Jahre drauf 1766, ward die Insel den Spaniern überlassen. (Im J. 1765 liessen sich auch die Engländer unter Commodore Byron, von der Magellanischen Meerenge aus, mehr westlich zu Port d'Egmont nieder.) Auf jener ersten Fahrt, bey welcher der Verf. als Passagier auf Königlichen Befehl sich befand, fiel nichts merkwürdiges vor. Sie ländeten unterwegens auf der Insel S. Catharina und zu Monte Video im Plata an; und von beyden Orten bringt P. viel wichtiges und unwichtiges bey. Allein mit Ende des J. 1764, ward die Fregatte, der Adler, auf das neue nach der neuen Colonie abgeschickt, und befehliget, von da die Magellanische Meerenge zu beschiffen und eine Ladung Holz von daher zurück zu bringen. Diese traf eben daselbst die Escadre des Commodore Byron an, sah Wilde, aber keine Riesen. Endlich bey der dritten Reise, welche die Uebergabe der Insel an die Spanier zur Absicht hatte, im J. 1766, ward die Magellanische Meerenge auf das Neue, von den Malouinischen Inseln aus, besucht. Bey beyden Reisen ist der Verf. nicht zugegen gewesen, er liefert aber

von

von der letztern einen Auszug aus den Tagebüchern der Befehlhaber der beyden Schiffe, welche die Fregatte der Adler, unter Herrn Dûclos-Guyot, und die Flûte, der Stern, unter dem Hrn. de la Gyraudais waren; diese sahen nicht nur andre Wilde, sondern auch sogenannte Riesen; und durch ihre umständlichen und glaubwürdigen Nachrichten ist es ausser allen Zweifel gesetzt, daß es Patagonische Riesen giebt. Die kleinsten waren 5 Fuß 7 Zoll. Ihre Leutseligkeit und ihre Entfernung von aller Eifersucht in Ansehung ihrer Weiber ist merkwürdig. Viele Umstände liesen muthmasen, daß sie mit den Spaniern in Chili Bekanntschaft haben müssen. — In einer Vorrede und Einleitung wird von der Veranlassung zur Besitznehmung der Malouinischen Inseln und von der Kenntniß, welche man bisher davon gehabt hat, einige Nachricht beygebracht. Zuerst entdeckte sie ein Schiff von S. Malo seit 1700, woher sie auch den Nahmen haben; doch sind sie auch unter dem Nahmen Anican, Küsten von Mar. Himmelfahrt und Falklands-Inseln bekannt. Bis in 1764 hatte man sie nur von weiten gesehen. Für die Fahrt durch die Magellanische Meerenge, für die Reisen nach der Südsee, für die fernere Entdekkung der südlichen Länder, und wegen der Nähe von Brasilien und Paraguay, haben diese Inseln eine sehr vortheilhafte Lage. — Die Insel Pepys ist von mehrern Schiffen vergeblich gesucht worden. Der Verf. behauptet, daß die Insel der Dreyeinigkeit und die Insel de l'Ascension zwey verschiedene Inseln sind. -- Der Verf. hält sich umständlich dabey auf, zu erweisen, daß die Engländer, welche, wie oben gedacht worden, zu Port Egmont einliefen, um ein ganz Jahr später die Malouinischchrn Inseln in Besitz genommen haben, als die Franzosen schon ihre Colonie angelegt hatten. -- Verschiedene Um-

stände machen es wahrscheinlich, daß diese Inseln ehemals mit dem festen Land der Patagonen-Küste und Terra del Fuoco verknüpft, und vermuthlich durch Erdbeben abgesondert worden sind. Die beygefügten Kupfer enthalten Zeichnungen von Naturalien, Plane und Charten; die wichtigste ist die von einem Theile der Magellanischen Meerenge.

Leipzig.

In Gleditschens Handlung sind herausgekommen: Herr Abt Spallanzani physicalische und mathematische Abhandlungen. 292 Octavseit. 2 Kupfertafeln. I. Ueber die Ergänzung und den neuen Anwuchs abgeschnittener Theile bey einigen Thieren. Hier kommen Sp. bekannte Versuche mit Regenwürmern und Schnecken vor. II. Neue Bemerkungen von der Wirkung des Herzens in den Blutgefässen, an den Hrn, von Haller. Sie sind besonders mit Salamandern angestellt. III. Mikroskopische Beobachtungen, in Ansehung des Lehrgebäudes von der Erzeugung der Herren Needham und Buffon. Hr. Sp. erinnert, daß man über Needhams Beobachtungen viel geurtheilt, aber sie nicht wiederholt habe. (unsers Hrn. Prof. Wrisbergs Bemühungen, sind ihm unbekannt) Hr. Sp. zeigt wieder Hr. v. B., daß die Infusionsthierchen sich von den Saamenthierchen gar sehr unterscheiden, so daß man von einem auf das andere nicht schliessen kann, und wider Hr. N., daß es wohl eigentliche Thierchen, und nicht blos Pflanzentheilchen seyn könnten. IIII. Briefe über die Maulesel und andere Bastartthiere. Sie sind von unterschiedenen Gelehrten, und Sp. macht Anmerkungen darüber. V. Von der Begebenheit, daß Steine u. dgl. welche schief auf die Oberfläche des Wassers geworfen werden, wieder in die Höhe abprellen. Eine Kugel aus einer Flinte geschossen, thut eben das; und

und es geht so zu: die Kugel drückt das Wasser etwas niederwärts, und nimmt auf dessen Oberfläche einen krummen Weg, so daß die Ebene der Linie, in der sie geht, vertical, die Linie selbst gegen oben zu hohl, unten gegen das Wasser zu convex ist, und so wie eine Grube im Wasser entsteht, in einem Theil dieser krummen Linie geht die Kugel nieder, in dem andern wieder aufwärts. In weichem Thon verzeichnet sie diesen Weg, daß er sichtbar bleibt. Alle diese Aufsätze Hr. Sp. enthalten viel Neues und zeigen viel Erfahrung und Einsicht.

Paris.

Herr Portal, dessen wir bey Lieutauds Leichenöfnungen gedacht haben, hat bey Vincent A. 1768 ein Handbuch über die Wundarzney unter dem Titel: Precis de Chirurgie pratique, herausgegeben. In der Vorrede zeigt er die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat, zumahl auch die Aerzte, Ferrein, Petit, Dulacu Paulet, und die Wundärzte Louis, Vaillant und Nicolas; und seine Absicht ist gewesen, ein Lesebuch für seine eigenen Zuhörer zu schreiben. Man findet auch hin und wieder Spuren, daß er allerdings einen großen Theil der neuesten Schriften über die Theorie, und auch über den mechanischen Theil der Wundarzney gelesen hat. Also erklärt er die Bewegung des Herzens durch die Reizbarkeit. In der umschränkten Entzündung (Phligmon) rühmt er den in Weineßig und Wasser aufgelöseten Salmiac. Zum Uebergang in Eiter räht er gar sehr die Ueberschläge von Kamille an. Er glaubt, auf französisch, kein Geschwüre heile recht zu, wann seine Oefnung der Natur überlassen werde, es müste dann sehr klein seyn. Er räth beym Verbrennen die Blasen zu öfnen, welches wir hingegen für höchst nach-

theilig ansehn. Im kalten Brande rühmt er sehr zum Ueberschlage den Salmiacgeist und den Eßig. (warum aber den geschwächten destillirten?) Die Schärfe der krebsichten Jauche zu beweisen, führt er einen Zufall an, der dem Hrn. le Dran begegnet ist: es spritzte ihm etwas von derselben ans Angesicht, und er fühlte davon vier Stunden lang ein beständiges Brennen, ungeachtet er sich auf der Stelle gewaschen hatte. Man kan allerdings auch angewachsene Krebse, wenn schon eine Rippe angegangen wäre, glücklich wegnehmen. Das Gekröse, sagt Hr. P. entzündet sich selten. Die Bälge, die mit verschiedenem Stoffe angefüllt sind, lassen sich durchs Einweichen in ein fadichtes Wesen auflösen; es ist nicht gut, dergleichen Geschwulste viel zu handthieren und zu kneten. Bey verstopften Drüsen will Hr. P. nicht erweichende Mittel brauchen, rühmt aber den inwendigen Gebrauch des Schierlings. Im Schlagaderbruche zieht er den Druck dem Unterbinden vor, das erst bey schweren Fällen zu wagen ist. Auf die Geschwulsten folgen die Wunden. Die Nahten zu verrichten ist Garengeots Nadelträger ganz unnütz. Eine Schlagader, die man binden will, muß man nicht mit einer gezähnten Zange anfassen, als woraus Zückungen entstehn können (wenn man den begleitenden Nerven angreift). Die Blutstürzung zu hemmen, rühmt der Verf. seinen abgezogenen Eßig, der aber zuverläßig zu schwach ist, und das Blut nicht zum gerinnen bringt. Man muß zuweilen die an der kleinern Armspindel lauffende Ader öfnen. Er ist noch in den Gedanken, die Wunden der Sehnen seyen gefährlich. Das Abnehmen des Gliedes billigt er auch nicht, und hält dafür, wer nicht gar gute Säfte und gewisse Kräfte habe, entrinne schwerlich den Folgen dieses Handgriffes. Wir übergehn die Wunden und die Geschwüre. Den Sitz

der Entzündung setzt Herr P. ins fadichte Gewebe; wenn er aber die erkannte Würdigkeit derselben dem Herrn Bordeu zuschreibt, so erinnert er sich nicht, was hierin zu Göttingen lange vorm Herrn Bordeu entdeckt und geschrieben worden ist. Hr P versichert, er habe die Nerven gesehn, die mit den Adern in das innere der Knochen gehn. Unter den Beingeschwulsten hat er auch Kalch und steinichten Stof ausgetreten gefunden. In der sogenannten Englischen Krankheit hat er ein weisses geronnenes Wesen längst dem Rückmarke gesehn, und in den steif gewordenen Gelenken gar keine Gelenkschmiere angetroffen. In der Wassersucht der Gelenke läßt man Kalchwasser oder Salmiac in Wasser aufgelöset auftropfen. Im J. 1756 herrschte eine Krankheit, worinn die Haut mit rohten, grossen, unerträglich beissenden Flecken bedeckt war. Nach einem schweren Falle hat er den geraden Schienbeinmuskel durch die große Sehne durchgerissen gesehn. Hingegen glaubt er kein gänzliches Verrenken der Wirbelbeine. Unter den Werkzeugen findet man hier verschiedene nicht sehr bekannte, auch Butters Spritze, die dient, in die Blase ein Mittel zu bringen, und dabey des Hrn. Roux Verbesserungen: des Herrn D. Houssets symmetrisches Bruchband: des Herrn Fouquiers Werkzeug für die Wunden der Schlagadern und Behalter der dickern Hirnhaut: der Herren Roux und Magny Erfindung, den krummen Rücken gerade zu machen: des Hrn. Louis Messer zum Steinschnitte: des Herrn le Blanc erweiterndes Werkzeug für die Brüche: ein Geschirr, den Unrath in Darmwunden aufzufangen u. s. f. Dieser Band, in welchem die Krankheiten des ganzen Leibes vorkommen, ist von 356 Seiten in groß Octav und 16 Kupferplatten.

Nancy.

Nancy.

Discours de Reception a l'Acad. des Sciences & belles Lettres de Nancy des Hrn. Franz Thierry, ist den 8. May 1767 gehalten, und seit dem ohne Anzeige des Jahres abgedruckt worden. Der ehrliche Patriot zeigt sich auf allen Seiten; er dahnet sich mit Vergnügen über das Lob seiner Nation aus, denn er ist selbst ein Lothringer, denen er eine niemahls unterbrochne Treu gegen ihre Fürsten, und eine wahre Frömmigkeit zuschreibt. Er streicht auf eine feine Art das Glück heraus, das dem Lande durch seine Vereinigung mit einer mächtigen Monarchie wiederfahren ist, und erfreut sich über die Einigkeit des Hauses Oesterreich und Bourbon. Die Luft ist in Lothringen ziemlich scharf, wovon Hr. T. die Ursache in den Winden findet; doch gesteht er, daß die Ausdünstung in diesem Lande oft zurücktritt, und sich in die Eingeweide anhäuft.

London.

Der dreyzehnte Band des Hillischen Werks ist im 1768. Jahre abgedruckt worden. Er enthält 68 Seiten und 71 Platten. In diesem Bande fährt der Verfasser mit den Gewächsen fort, deren Blumen fünf Blätter haben. Die Ranunkeln werden fortgesetzt: dann kommen verschiedene oft fremde Gewächse, und die zahlreichen Steinbrechen: endlich die Lychnis, nach den Linnäischen Nahmen. Die Hermannia ist von den übrigen Pappeln getrennt. Die Aldrovandia übertrift an Grösse alle in unsrer Sammlung enthaltene Beyspiele weit. Sonst ist dieser Band den vorigen gleichförmig, und mit einem Anhange von zehen neuen Pflanzen beschlossen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 23. December 1769.

London.

Der LVII. Band der Philosophical Transactions enthält die Aufsätze des 1767 Jahres, und ist in zwey Theilen 554 S. stark mit 26 Kupferp. Er ist also unter den neuesten der stärkste, ungeacht die vor der Königl. Societät abgelesenen Schriften nunmehr durch einen Ausschuß übersehen, und nur die gemeinnützigsten zum Abdrucke gewählt werden. Wir wollen von denenjenigen eine Anzeige liefern, die uns von dem allgemeinsten Geschmacke zu seyn vorkommen.

I. Zur Geschichte der Natur in ihren verschiedenen Zweigen, und zuerst zur Anatomie und Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Ein sehr besonderer Aufsatz vom Hrn le Cat über eine menschliche Mißgeburt, die keinen Kopf, kein Herz, und überhaupt fast keine Eingeweide hatte, unter dem Nabel aber überhaupt recht gebildet war: doch einige Nerven

besaß. Die Zergliederung war sehr unvollkommen, und die Gefässe werden aus Muthmassungen abgemahlt. Die übergebliebenen Schlagadern hatten ihre Bewegung von der Mutter, durch die Nabelader, die sich in die grosse Schlagader öfnete. Die Verunstaltung dieses Kindes war eine Folge eines Wasserkopfes. Doch ist die ganze Zergliederung etwas flüchtig und ohne genugsames Einspritzen der Adern geschehen. 6. Hr. Alexander vom Kampher. Wir haben diesen Beweiß der giftigen Wirkung des allzuhäufig eingenommenen Kamphers neulich bemerkt. 7. Hr. Edward Kling von einem Wasserwurme, der auf dem Rücken schwimmt, und wunderliche Hörner, und viele Haare hat. 13. Auch Hr. Swinton von Schwärmen unzählbarer Schnecken, die man zu Oxford gesehn hat. 8. Hr. Clarke von den grossen Menschen, die er auf dem Schiffe des Commodore Byrons an der Magellanischen Meerenge gesehn hat, und die durch und durch von $7\frac{1}{2}$ bis 8 Schuh lang sind. 9. Hr. William Sharp hat für Beinbrüche Schindeln beschrieben, die an drey Orten angeschnallet werden. 10. D. Edward Spry erzählt die electrische Cur eines Kinnbackenzwanges, der aus Schrecken entstanden war, und worin die Kaumuskel starr waren, da eben das Uebel auf der linken Seite die untern Theile gelähmt hatte. 15. D. Jacob Johnston von einem Kinde, dessen Gehirn unvollkommen war, und die Hirnschale mangelte. Hauptsächlich aber handelt er von den Nervenknoten, von denen er glaubt, sie seyen nur am grossen sympatischen Nerven befindlich, oder wo sonst die Seele keine Macht besitze, und sie dienen eigentlich, den Einfluß des Willens zu unterbrechen. 23. Hr. Barrington von einem See im gebürgichten Wallis, wo die Baarsen und Forellen durchgehends bey ihrem Stiele gekrümmet sind, und vom Gwyniad einem seltenen Fische im Wallis mit blauen Floßfedern am Bauche.

Gele-

Gelegentlich wird hier vom Dillenius gesagt, er seye gar nicht gestaltet gewesen, einen felsichten Berg zu besteigen. 26. Wir rechnen hieher Percivals auch besonders herausgegebene Versuche mit der Fieberrinde, die dahin gehn, daß das mit diesem vortreflichen Heilmittel abgekochte Wasser wenige Kräfte behält; daß das kalte Wasser seine heilenden Kräfte eben so wohl auszieht, und daß in schwachen kranken und in Nervenfiebern die Rinde in rohtem Portugiesischem Weine gebeitzt ganz dienlich ist. 30. Thomas Harmer von der überaus grossen Zahl der Eyer in den Fischen. Die meisten hat der Dorsch, (Codfish) und bis 3. 686. 760: hiernächst ein kleiner Fisch, Flounder, 1. 357. 400: die wenigsten hat der ganz kleine Shrimp, und doch sind ihrer 2849. 31. Hr. le Cat von einem Darmbruche, in welchem der Darm aus dem gewöhnlichen Bruchsacke in den Sack eines Wasserbruches ausgetreten, und von demselben eingeklemmt war. 40. Wir rechnen hieher eine wichtige Schrift des Hrn. Ellis über die Thierpflanzen in der See: sie ist wider Hrn. Pallas und Baster gerichtet, und Hr. E. vertheidigt die thierische Natur der sogenannten Corallinen. Einige sind wohl blosse Tange, (Fuci) aber die meisten geben einen brenzlichten thierischen Geruch, erzeugen überm Feuer flüchtige Salze und Geister, und haben Zellen, wie das Corallen-Geschlecht. In einigen Wasserfäden (Conferva) hat Hr. E. sowohl männliche als weibliche Blumen gefunden. Können aber also diese Gewächse in eben dem Geschlechte bleiben, das nichts den Blumen ähnliches hat? 45. D. Thomas Heberden von der schnellen Zunahme der Einwohner auf Madeira: In der That sind die Geburten zu den Absterbenden wie 17 gegen 10. 46. 47 Von einigen sehr grossen am Ohioflusse ausgegrabenen Zähnen, die nichts den Backzähnen des Elephants ähnliches haben.

II. Zum zweyten Reiche oder den Gewächsen.

2. Hr. Channing, ein Apotheker, über drey Arzneymittel, die ihm von Alep zugeschickt worden sind: dem Mamithsa des Razi, das aus dem Malajasa beschrieben wird, und ein Hörnermohn zu seyn scheint; dann Mamiran, eine holzichte Art Wermuth; und Tabaschir. 14. Ehrets Abzeichnung der Adrachne, eines Erdbeerenbaums mit ganzen Blättern. 33. Wir wollen J. R. Forsters Probe einer Naturgeschichte des Wolgastromes hieher rechnen, ob wohl auch die Thiere und die gegrabenen Dinge im Verzeichnisse stehn. Die Luft ist hier heiter, im Winter sehr kalt, und im Sommer sehr heiß, und in den Sommermonaten um 93½ Fahr. Grade. Am Salze ist die Gegend sehr reich, das man zumahl aus einem See Golten-Noore, abholt, der vor diesem so stark an gediegenem Salze war, daß man mit Karren darüber fahren konnte. Zwischen den Salzlagen findet man viel Glauberisches Wundersalz. Unweit Sacatow ist ein stark zusammenziehendes mit wahrem Alaun geschwängertes Wasser. Die Blume der Salicornia hat Hr. F. genau beobachtet, und auf allen Stämmen zwey Staubfäden und einen Staubweg gefunden. Er beschreibt eine ungenannte Pflanze mit einer doppelten Blumdecke, deren Frucht er nicht gesehn hat; und eine Wollblume mit hochrohten sehr wohlriechenden Blumen. Die morgenländische Dodartia wird von allerley Vieh begierig gefressen. Der tartarische wilde Maulbeerbaum giebt gute Seide. In der schwimmenden Marsilea hat Hr. F. kleine Knauel von drey oder vier Fäden; und andere an den Wurzeln gefunden, die wie eine Decke drey bis vier Kügelchen bedecken, die sehr kleine Staubwege, und inwendig viele länglichte Saamen haben. Unter den Thieren merken wir die Angorische Ziege, die grossen Kalmückischen Schaafe mit sehr schweren Schwänzen; die sehr dauerhaften in drey Tagen bis 600 engl. Meilen zurücklegenden Tscher-

kaßischen

kaßischen Pferde, und verschiedene Arten Stör an, aus denen allen man Hausblase kocht, doch am besten aus dem Beluga. 41. Hieher oder zu den Thieren gehören einige Thiere, die man in Engelland Animal flower, und Linne' Actinia nennt. 48. Hr. Hudson liefert die funfzig jährlichen Pflanzen, die die Apotheker-Gesellschaft vermöge des Sloanischen Vermächtnisses der K. Gesellschaft vorzulegen schuldig ist.

III. Zu den gegrabenen Dingen. 5. Edward King von der Bildung des Spates und des Krystalls. In den Bristolsteinen ist der äussere Stein mit krystallnen Theilen durchdrungen, und inwendig sprossen diese halben Diamanten in die Höle: im Grossen geschieht in den unterirrdischen Grüften eben dasselbe: Folglich kommen die Krystalltheile von aussen, und durchdringen die löchrichten Steine: Hr. K. kan sich fast nicht enthalten, diese Krystalltheile zu den Salzen zu rechnen. 11. Hr. Cavendish vom Rathbone Planewasser, zumahl auch von der aufgelöseten (Fixed) Luft in demselben, und wobey dieses Wasser ein flüchtiges Salz von dem Salmiac Geschlechte, eine kalchichte Erde, etwas Spat, etwas Epsom und Küchensalz enthält. 20. Des Engl. Gesandten Hamilton's lesenswürdiges Tagebuch von dem Ausbruche des Vesuv's, der A. 1766 vor sich gegangen ist: einige Engelländer sind dabey ziemlich hart verwundet worden. Fast zu eben der Zeit warf auch der Aethna Feuer, und zumahl einen Springbrunnen von Feuer aus. 21. Hr. Howard von der Wärme des Bathwassers: die heisseste Quelle ist von 114 Fahr. Gr. 22. Eben so heiß hat es Hr. Canton gefunden. Das Bristolwasser ist bloß lau und von 76 Grad. 49. Eine wichtige Abhandlung unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers Donalds Monro, über eine neue Classe von Mittelsalzen, deren Säure aus dem Gewächsreiche ist. Hr. M. findet in denselben einen vielfachen Unterscheid. Sie können von einem natürlichen sauren Salze aus dem Gewächsreiche, sie können auch aus einem andern

entstehn, das nach der Gährung oder durchs Uebertreiben erzeugt worden ist. Das Laugensalz, das Hr. M. braucht, war ein gegrabenes Laugensalz. Hr. M. verzeichnet die Mittelsalze, die er mit allen diesen Verschiedenheiten von sauren und laugenhaften Salzen gemacht hat; sie sind in den Krystallen, in der Schärfe, und in andern Eigenschaften unterschieden. Doch gesteht Hr. M. selbst, daß die Krystallen in ihrer Gestalt gar oft spielen, und aus eben den zwey vermischten Salzen anders und anders ausfallen. Verschiedene von diesen Salzen sind genau viereckigt. Die mit Weineßig und mit Mineralsalze gemachten Mittelsalze haben gar nahe die Gestalt der Krystallen des Rochellesalzes. Benzoin und Bernstein geben auch mit der Säure ihre Mittelsalze, aber der letztere gar nicht, wie man hat lehren wollen, ein Meersalz, sonder eine eigene Säure. Hr. Monro bringt endlich diese Mittelsalze in gewisse Classen und Regeln. 50. Des Hrn. Peter Woulfe's Versuche, wodurch man die verrauchende Dünste beym Uebertreiben sowohl der Laugensalze als der gegrabenen Säure zu Nutzen bringt. Man hängt durch dünne Röhren Geschirre mit Wasser angefüllt an, in welche dieser Rauch übergeht, und rettet dadurch ein sehr beträchtliches an den Salzen oder Geistern, so daß diese Erfindung eine vortheilhafte Nutzanwendung eines sonst verlohren gehenden Dunstes ist. Hr. W. erzählt seine Versuche der Ordnung nach in verschiedenen Fällen, und seine Abhandlung muß ganz gelesen werden. Es folgen verschiedene andre Versuche, vom Wiederauflösen der entwickelten Luft, vom Aether aus der Salz- und aus der Salpetersäure.

IV. Zu den Elementen und Weltkörpern. 4. Hr. Edward King von der allgemeinen Sündfluth. Er schreibt sie dem unterirrdischen Feuer zu, das den Boden des Meeres erhöhet, und folglich verursacht hat, daß das trockne Land hat überschwemmt werden können. 12. Hr. M. Swinton von einem glänzenden Bogen, den

man

man zu Oxford gesehn hat. 16. Joh. Winthop, aus New-Cambridge, von den Cometen, und zumahl ihrem sogenannten Schwanze. 18. S. Horsley von dem Abstande der Sonne von der Erde: der mittlere Abstand der Sonne wird zum mittlern Abstande des Mondes, beydes von der Erde, gerechnet, wie 496. 0013. 1. und folglich ungefähr auf 30008. 4416. halbe Durchmesser der Erde. Der halbe Durchmesser der Sonne zu eben diesem Maasse der Erde, wie 139. 876 zu 1. und die Horizontal-Parallax, 6 Secunden 12 Terzen und 415 Tausendstel. 19. C. L'espinasse von verschiedenen Werkzeugen zu electrischen Versuchen. Also schmiert er die Glaskugel inwendig mit einem Gemische von Terpentin, Harz und Wachs an u. s. f. 25. Von der Hitze der Luft in Bengala. Sie ist durch die zum Theil in vier Stunden erfolgenden Todesfälle bestimmt. Die nasse Zeit ist noch ungesunder, und an der Luft zu schlafen tödtlich. 27. Hr. J. Mitchell von der erstaunlichen Grösse und Entfernung der Fixsterne. Er mißt dieselbe aus der Stärke ihres Lichts ab: unsere Sonne würde doch noch eben so hell als der Saturn scheinen, wann sie 22000 mahl weiter von uns wäre als dieser Irrstern. Die Parallax ist schwer zu bestimmen, im Hundssterne mag sie nach gewissen vom Hrn. M. ausgeführten Muthmassungen von einer Secunde seyn. Er glaubt ferner bewiesen zu haben, die Sterne seyen in kleine Schaaren (Clusters) gesammlet, worunter die Sonne auch eine um sich habe, und wovon die Pleyaden eine sind: und die Anzahl der Sterne dieser Schaar setzt Hr. M. nicht weniger dann auf 1000, wovon die Sonne ungefähr das Mittel in der Grösse hält, und vielleicht tausendmahl grössere Sterne um sich hat, und noch grössere, wann die Zahl dieser Sterne nur von 350 wäre. Doch man muß diese sonderbare Schrift in der Urkunde lesen. 32. Joh. Baptist Beccaria's neue electrische Versuche, die wir übergehn müssen. 37. Des Hrn. Alexander's Dalrymple Vermuthung von der Art, wie

gewisse

gewisse niedrige und flache Inseln im Ocean entstehn. Ein Steuermann von Sulu hat diese Gedanken an der Küste von Borneo geäussert, sein Nahme ist Abdul Rubin. Hr. D. schreibt diese neue Inseln den Korallen-Bänken zu, woran sich der Schluch und allerley Unreinigkeit hängt. 38. Hr. Horseley von der Höhe des Dunstkreises um die Sonne, wie man sie aus der Höhe der Sonnenflecken schätzen kan. Hr. H. schätzt diese Höhe, aus der Vergleichung mit unsern Wolken, auf $\frac{1}{3}$ des halben Durchmessers der Sonne. 43. Wilh. Watson von der grossen Winterkälte des J. 1767. Wir kennen die Maasse nicht, und können nicht sagen, ob 29″ eben so viel Grade unter dem Frierpunkte bedeuten sollen. 44 Des Hrn. Lane Maaß der electrischen Kräfte.

V. Zur Mathematik. 3. Die Bestimmung einer krummen Linie, die eine länglicht runde Kugel durch ihren auf eine gegen die Achse des Schattens recht winklichte Fläche geworfenen Schatten macht: vom Hrn. Georg Witeholl. 34. Pius Fantoni, den wir andre mahl mit Lob erwähnt haben, von der Entwickelung einer jeden mechanischen krummen Linie unter unzahlbaren übermechanischen Linien, die einer bestimmten Gleichung genug thun. 35. Hr. Mallet von der vortheilhaften Anlage der Wassermühlen. 36. Ferguson wie Sonnenuhren für jede Breite zu verfertigen, ohne Logarithmische Berechnung oder sogenannte gnomonische Scalen zu gebrauchen.

VI. Zu den schönen Wissenschaften. 17. Hr. Caverhall von des östlichen Asiens äusserstren den Alten bekannten Theilen. Er findet sie in Cambodia und Pontiamas, oder in der östlichen Küste des Cambodischen Seebusens, wohin er die Sinae setzt. 29. Hr. Johann Swintons Erklärung einer Phönicischen Münze, mit einem Löwen, der einen Hirsch fällt. 42. Hr. Edward Worthley Montague von dem sogenannten Pfeiler des Pompejus zu Alexandria. Er hat in demselben eine Münze des Vespasians entdeckt, von der er glaubt, sie müsse bey der Errichtung der Säule in diesen Pfeiler gelegt worden seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
154. Stück.
Den 25. December 1769.

Quedlinburg und Blankenburg.

B. Blasii Gisberts christliche Beredsamkeit, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt, und mit Lenfants und Osterwalds Anmerkungen und Zusätzen vermehret. 1769. in 8. 574 Seiten.

Recht ungern sahen wir den Gisbert übersetzt, und würden die Anzeige davon gänzlich unterlassen haben, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, den Schaden, so viel uns möglich, zu verhindern, welcher durch ein solches Buch nicht bloß bei einzelnen Predigern, sondern auch durch sie bei ganzen Gemeinden gestiftet werden kan. Homiletiken sollen eigentlich für den Fehlern warnen: Gisbert aber lehret sie begehen, und zwar solche, die den ganzen Zweck der Predigten zerstören. Wer sich nach seinen Regeln bilden wollte, der würde zwar ein Etwas

herausbringen, das kostbar und ängstlich geschmückt und versüßt wäre, aber nicht eine gute Predigt machen. -- Ordnung fehlet hier gänzlich, nicht allein im Haupt-Plan, sondern auch in der Ausfürung jedes Kapitels. Es scheinet, als wenn Gisbert mehr bekümmert gewesen, die gesammleten Stellen aus dem Cicero Longin u. a. anzubringen, als dem Leser deutliche u. bestimmte Begriffe von einer christl. Predigt zu machen. S 362 f kan man zwar eine Menge von Aussprüchen des jüngern Plinius lesen; man lernet aber dadurch weder das Erhabene noch das Allgemein-Faßliche besser kennen. Sehr sichtbar wird dieses, wenn man S. 294 f. 375, 437 und 456 mit einander vergleichet. Der Verfasser fand die Stelle aus dem Cicero, eloquentiam meam populo probari velim; und nun wird das Urtheil der Menge für ein entscheidendes Urtheil von einem Prediger erklärt. (S. 294 f.) Wiederum fand er aus dem Chrysostomus die Nichtigkeit des Beifalls geschildert: und nun giebt es gegen Einen verständigen Zuhörer, Tausend die es nicht sind; und das Urtheil der Menge gilt also Nichts. (S. 437) Abermahls verleitet ihn eine Stelle aus dem J. Plinius zu einem Spruch, darin wir gar keinen Sinn finden können. (S. 456) "So „mittelmäßig oder schlecht der Geschmack Eines „Jeden Insbesondre seyn möchte: so kan doch der „Geschmack des ganzen Publikum, auserlesen, „vollkommen, und also sicher und untrüglich seyn." Kann denn aus einer Menge von Nullen endlich eine grosse Summe herauskommen? -- Ueberhaupt sind die Aussprüche des Verf. so sehr unbestimmt, daß man eine Menge feiner Worte ließt, aber am Ende von der Sache, Nichts; und ofte gar nicht weiß, ob man sich an Ja oder an Nein halten solle? Selbst von dem, was hier die Hauptsache ist, von dem Rührenden,

renden, haben wir keinen deutlichen Begriff angetroffen. Ofte genug kommt das gewönliche Wort der Franzosen, Salbung vor; aber eins ist so schwankend und dunkel, als das andere: und gemeiniglich wird das Rürende mit der Deklamation verwechselt. (S. Kapitel 2) -- Der Styl des V. ist deklamatorisch, unerträglich geschmückt; und doch urtheilet er selbst, daß eine solche süsse Schreib Art ein Spielwerk sey, welches einem Mann nicht anstehe. Ohne Zweifel ist das Deklamiren auch Schuld, daß der Verf. die Sachen der Bibel mit ihrer Schreib-Art vermenget, und von dieser mit den übertriebensten Figuren spricht. Nach S. 358 f. kan man niemahls schöner reden, als wenn man mit den Worten der Bibel spricht: denn diese sind ein Abdruck des unendlich-schönen Wesens. (so nennet er Gott) -- Noch ein Paar einzelne Proben! Von dem Erhabenen und Schönen soll Kap. 13 gehandelt werden. Was der Verf. unter jenem denke? haben wir nicht ersehen können; das Schöne aber erklärt er S. 355 so: "Es ist nichts anders, als ein Ausdruck, ein Bild „jener allgemeinen Vernunft, die sich bei allen Men„schen findet, und welche ein Ausfluß des unendlich„schönen Wesens ist." Erhabene Prediger werden in Paris gebildet, durch den beständigen Anblick der erhabenen Gegenstände: und wer die Gelegenheit nicht hat, auf diesem grossen Schauplatz zu leben, der soll die Bibel lesen, um sich an das Erhabene zu gewönen. (S. 351) Im 14 Kapit. soll der Prediger unterwiesen werden, praktisch zu predigen. Die ganze Anweisung nach Abzug des dahin nicht gehörigen ist diese: "Er muß seine Zuhörer unmittelbahr „anreden, z. E. anstatt zu sagen: Man muß sich „für der Hölle fürchten; soll er sagen: Fürchtet die „Hölle." (S. 381 f.) Die Predigten über die Geheimnisse der Religion erbaulich zu machen, ist die

 Anwei-

Anweisung: "Verwandele durch die geheime und „siegreiche Reizungen der christlichen Beredsamkeit „diese grosse Wahrheiten des Glaubens in lauter „Bewegungsgründe Gutes zu thun." (S. 400) Die eigentümliche Kanzel-Sprache ist, nach 280, eine Sprache, welche aus Worten, Ausdrücken, Wendungen, Figuren, Bildern zusammengesetzet ist, die aus der Schrift und den Kirchen Vätern genommen sind. Auch die Stellen aus dem Chrysostomus, welcher als das vollkommenste Muster angepriesen wird, sind ofte sehr schlecht gewält: z. E. S. 45 f. 122 f. 150 f. -- In dieser deutschen Uebersetzung sind die Noten vom Lenfant beigefüget, welche viel gute Lehren enthalten. Der Anhang (S. 539 f.) ist aus Osterwald Exercice du Ministere sacré genommen. Obgleich Osterwald diese Schrift (nebst noch zwey andern) öffentlich aus der Zahl der seinigen verworfen: so sind doch die wenigen Blätter, die hier daraus genommen werden; mehr werth als Gisberts ganzes Buch. Besonders gut sind die Regeln für die Homilien oder Auslegungs Reden. S. 546 f. Dergleichen Vorschriften sind um so viel nötiger: da in dieser Art von Reden die meisten und schädlichsten Fehler begangen werden, auch in den Homiletiken gemeiniglich davon nichts gesagt wird.

Paris.

Von der Histoire de François I. des Hrn. Gaillard sind A. 1769. der 5. 6. und 7te Band abgedruckt worden. Im fünften steht ein Theil der Kirchengeschichte unter diesem Könige. Der Anfang enthält die Streitigkeiten über die Abschaffung der Pragmatischen Sanction, und der Errichtung des Concordats. Jene war von Karl den VII. klüglich abgefaßt: sie erkannte die allgemeine Kirchenversammlung als über den Pabst selbst erhoben: befahl öftere

solche

solche Versammlungen: schafte alle Annaten und Anwartbriefe ab, und ließ die Wahl der Bischöffe und Aebte ihren Kirchen und München. Ludwig XI. wolte diese Verordnung dem Pabste aufopfern. Die Parlemente aber widersetzten sich so heftig, daß das Werk unvollkommen blieb. Franz der I. kam aber mit dem Pabste dahin überein, daß die Annaten dem Pabste bleiben, der König aber die Wahl der Bischöfe und Aebte haben solte, doch so, daß der Pabst die Provisionen zu geben hatte. Das Parlement widersetzte sich diesem schädlichen Vergleiche mit dem grösten Eifer. Die Universität that das ihrige, aber der König drang mit Gewalt und Drohworten durch, und begieng die Unanständigkeit, daß er die in ein Lager an ihn abgeordneten Mitglieder dieses hohen Gerichtshofes Erde und Wellen zu tragen zwang. Und doch fuhr das Parlement fort, in Vorfällen nach der P. Sanction zu urtheln, bis endlich der König A. 1527. diesem Tribunal alle Verfügung in solchen Sachen wegnahm, und dem Grand-Conseil zutheilte. Der sogenannte Indult, wodurch viele Parlementsglieder eine Prebende sich selbst zueignen können, half sie vielleicht auch besänftigen.

Der übrige Theil dieses Bandes ist der Geschichte des Lutherthums gewidmet. Hr. G. ist ungeachtet unserer erleuchteten Zeiten, dennoch äusserst wider Luthern eingenommen, den er vermuthlich bloß durch Bossuet und andre Feinde kennt: denn die deutschen Werke des grossen Mannes hat er gar nicht, und vermuthlich auch die Lateinischen nur obenhin gelesen. Hr. G., der Luthers Grobheit alle Augenblicke tadelt, braucht selber gegen den Mann sehr unabgemessene Ausdrücke, Impudence, Insolence, Opiniatreté, Orgueil. Er mißbraucht den allmähligen Fortgang Luthers zu mehrerm Lichte, als einen Beweiß seiner Widersprüche. Wann er fragt, wer

Luthers Werke lese, so solte er sich erinnern, daß alle Wissenschaften Staffeln und Zeiten haben, daß Luther zu seinen Erklärungen der heil. Schrift bey weitem nicht die Hülfsmittel gehabt, deren wir heute uns zu erfreuen haben, und endlich solte er wissen, daß Luther ein Claßischer Schriftsteller in der deutschen Sprache ist, und seine Lieder, ungeachtet der veränderten Zeiten, noch immer gesungen, und mit Vergnügen gehört werden. Höchstungerecht sagt G. dieser Rebell habe alle Machten zu stürzen getrachtet: kein Mensch war weniger geschickt, in zeitliche Dinge sich zu mischen; er hatte zum Grundsatze: Gott regiere und erhalte seine Kirche wider alle Anstalten menschlicher Klugheit und sichtbarer Macht, und G. gesteht diesen Grundsatz Seite 310. selber. Wider seinen Willen muß er den unüberwindlichen Muht des Mannes erkennen, der zu Worms Hussens Schicksal vor Augen hatte, und nicht um das geringste nachgab: und eben so muß er die Verabscheuung des würklich alle Obrigkeiten umstürzenden Münzers erkennen. Wo hat G. den geringsten Beweiß, daß Zwingli den Haß und die Aufruhr im Herzen gehabt, oder den Bürgerlichen Krieg verursacht habe, der eine Folge des Verbrennens der protestantischen Lehrer war. Zwingli war nicht nur ein Glaubens Verbesserer, er war ein kluger Patriot, und verbesserte die Sitten, und selbst den Staat. Den Melanchton rühmt Hr. G. durch und durch, aber sein Ruhm selbst ist eine unerträgliche Nachrede. G. sagt: der Mann habe sein ganzes Leben durch eine Religion gesucht; ein Urtheil, das ein wahrer Mißbrauch der Bescheidenheit Melanchtons ist. Am Lobe des Luthers, das Hrn G. nach so vieler Ungerechtigkeit entrinnt, vermissen wir den grossen Nutzen der gemeingemachten heil. Schrift, und die allmählige Zernichtung der geistlichen Tyrannei. Auch ungerecht sind seine

seine öftere Ausdrücke, wann er Luthern, und hernach dem Calvin, die Unruhen in Frankreich Schuld giebt, die eine späte Folge lang getragener grausamer Verfolgungen gewesen sind, wobey die Päbste und Catholischen Heiligen und Universitäten unaufhörlich die allzuträge weltliche Macht zum Verbrennen aufgefodert haben. Die Intoleranz gieng so weit, daß die Universität zu Paris den Erasmus bloß deswegen verdammte, weil er zu gelind war, und die Verfolgung mißbilligte: man verbrannte sogar seinen Freund Barquin. In Frankreich wurden wahre Auto da fé veranstaltet, und die Protestanten zu Toulouse verbrannt. Mitten unter diesen Grausamkeiten fuhren die Mönche fort, falsche Besessene zu beschweren, und eine gute Anzahl von Franciscanern spielte eine ärgerliche Comödie mit dem Beschweren, ohne daß ihnen einige Strafe aufgelegt worden wäre, da sie doch falsche Wunder vorgegeben hatten. Unmenschlich ists am Hrn. G. eben da er die verbrannten Protestanten herzählt, dennoch ihnen Schuld zu geben, sie haben sich selbst gerühmt, das Schwerdt auf die Erde gebracht zu haben, das Schwerdt, womit man sie erwürgte, und daß sie in Frankreich erst nach 40 Jahren, in andern Ländern niemahls bey allen ihren Unterdrückungen gebraucht haben. Und gleich darauf endigt Hr. G. sein Werk mit einer Anrühmung der Duldung der Irrgläubigen, und einer Sammlung von Stellen alter Kirchenlehrer, die auch für die Duldung geschrieben haben. Dieser Band ist von 511 S.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Benennung des Verlegers ist auf 392 Octavseiten erschienen: Anthologie der Deutschen, herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doctor der R. und Prof. zu Erfurt. Hr. S. meldet in einer Vorrede an den Hrn. von Kreutz, daß er auf den

Ge-

Gedanken einer solchen Sammlung zuerst durch die unterschiedene Gedichte gebracht worden, die er sonst in die Theorie der Poesie eingerückt, und die bey itziger Umarbeitung wegblieben. Er will nur Aufsätze sammlen, die die Verf. nicht selbst in eigenen Sammlungen aufbewahren wollen, daher er nichts von Klopstock und Gleim hat. Mancher, dem einmahl ein Gedicht gelung, geht nachdem nicht auf der Laufbahn des Dichters fort, deswegen verdient seine Arbeit doch erhalten zu werden. Den Anfang machen zwey Satiren von Kaniz. Hr. S. erklärt sich, daß er in eine Chrestomathie unserer ältern Dichter schwerlich mehr vom Caniz aufnehmen würde, als diese beyden Satiren, in denen man doch noch manche matte Zeile übersehen muß. Ein anders ist Kanizens Verdienste um unsere Dichtkunst prüfen, ein anders, auch von unserem Zeitalter verlangen ihn ganz und fleißig zu lesen. Hr. S. hat unterschiedenen der Stücke, die er hier mittheilt, ähnliche kritische Anmerkungen vorgesetzt. Von den gesammleten Aufsätzen die Verfasser alle zu nennen, verstattet hie der Raum nicht; es sind welche von unsern besten Dichtern darunter, und man hat Hr. S. Dank zu sagen, daß er einige von ihren Arbeiten bekannter macht, als sie sonst waren, andere aus Journalen u. dergl. wo sie sich verlieren konnten, nicht ohne Mühe heraus gesucht hat. In der Vorrede zeigt er einige Stücke an, die er zu haben wünscht. Das Nachtwächterlied 219 S. hat Hr. Michaelis, der es Hr. S. mitgetheilt, nicht aus der ersten Quelle gehabt. Es steht vor der Hochedlen, Besten und Hochgelahrten Gnostologia, einer von unterschiedenen Satiren über die Logien des vorigen Jahrhunderts; es liest sich da noch viel lustiger als hie. Daß die Elegie von vier Octavseiten 227 S. von ihrem V. am Tage seiner Abreise aus Leipzig geschrieben worden, ist wohl nicht glaublich. An einem solchen Tage hat man gewöhnlich mehr zu thun, als Elegien zu machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.
Den 28. December 1769.

London.

Dav. Henry und Franz Newbery verkaufen: Experiments and Observations on Electricity --- by Benjamin Franklin, L. L. D. and F. R. S. 496 Quartſ. 6 Kupfert. nebſt eingedruckten Figuren. Hr. F. hat der Königl. Societät der Wiſſ. zu Göttingen als Mitglied damit ein Geſchenk gemacht. In dieſe vierte Ausgabe von Hr. F. Schriften, ſind auch die Aufſätze von ihm gebracht worden, die ſich in den philoſophiſchen Transactionen, oder in Magazinen befinden, nebſt unterſchiedenen noch ungedruckten. Den Anfang machen die Briefe von der Electricität, die Hr. J. C. Wilke ſchon 1758. mit Anmerkungen deutſch geliefert hat. Ihrer ſind hier mehr. Von den übrigen Aufſätzen wird es beſſer ſeyn, nur einige anzuzeigen, als das Verzeichniß aller herzuſchreiben. 216 u. f. S. Ueber Waſſerho-

sen und Wirbelwinde, deren Ursprung Hr. Fr. zu erklären sucht. 284 S. Eine Art Oefen, die Hr. F. 1745. in Pensylvanien angegeben. 350 S. Sehr künstliches magisches Quadrat u. dergl. Kreis. Hr. F. hat sich mit solchen Spielwerken, die er sonst für unnütz erklärt, in seiner Jugend belustigt. 427 S. Ein Brief an den P. Beccaria, von Hr Fr. musikalischen Gläsern. Den bekannten Versuch, Töne zu erregen, wenn man den nassen Finger um den Rand eines Trinkglases führt, hat ein Irrländer Puckeridge, zuerst angewandt, ein musikalisches Instrument zu machen. Er befestigte Gläser von unterschiedener Grösse auf einem Tische, und stimmte sie mit eingegossenem Wasser. Er verbrannte mit seinem Instrumente in dem Hause, wo er zu London wohnte. Hr. F. suchte zu dieser Absicht eine bequemere Vorrichtung und verfiel so auf seine Armonica, wie er sie in der Sprache des musikalischen Landes nennt. 435 S. Ob die Luft das beste Mittel sey, Schall fortzupflanzen? Wenn man mit einem Nagel an einem langen Stücke Bauholz kratzt, so hört es das Ohr, das ans andere Ende gehalten wird, aber in eben der Weite durch die Luft hört man es nicht. Daß der Schall unter der ausgeleerten Glocke auf der Luftpumpe unmerklich wird, könnte wohl daher rühren, daß nun, bey gehobenem Gleichgewichte, die äusere Luft so stark auf die Glocke drückt, und das Glas hindert die Schwiegungen zu machen, durch die sich der Schall von innen nach aussen fortpflanzen sollte. 444 S u. f. finden sich unterschiedene Briefe über merkwürdige Untersuchungen aus der Naturkunde, an eine Miß S--n. Aus Hr. F. Antworten erhellt, daß dieses junge Frauenzimmer mit viel Verstande gefragt hat. Es ist angenehm, 448 S. von einen Franklyn zu lesen, daß man über der Untersuchung der Natur, wesentlichere Pflichten nicht

ver-

verabsäumen soll, daß keine Einsicht in der Naturlehre, so viel Werth giebt, als der Vorzug, ein guter Vater oder Sohn, Ehegatte, Nachbar, Freund, Bürger, das ist kurz: ein guter Christ zu seyn. Ergiessen sich wohl alle grosse Flüsse in die See? Hr. F. zweifelt daran, 469 S. bey denen, deren Bette, wo es sich in die See öffnet, weit von der See hinauf voll Salzwasser ist, dergleichen sind die Themse, der Delawarefluß und die Flüsse, die mit Chesaprakbay in Virginien vereinigt sind. Wenn ein solcher Fluß gegen das Ende seines Laufs sehr breit wird, so kann er durch die Ausdünstung beständig so viel Wasser verlieren, als ihm seine Quellen zusenden Wäre quer vor ihn eine Wand gezogen, so würde er einen Teich ausmachen, der dieser Ausdünstung wegen immer ohne Aufschwellen bliebe, ob er gleich Zufluß, aber keinen Abfluß hätte. Das Meerwasser, das in sein Bette hinauftritt, kann die Stelle einer solchen Wand vertreten. 473 S. steht ein Brief an einen Freund in Neuengland, der durch ein Liedgen (Ballad) Fleiß und Sparsamkeit anzupreisen gesucht hatte. Hr. F. hoft gute Wirkung davon, wenn man es dahin bringen könnte, daß es im Lande fleißig gesungen würde, glaubt aber, die Versart sey zu dieser Absicht nicht gut gewählt, weil es sich nach keiner bekannten Weise singen lasse. Ein Mägdchen mitten aus den Massachuseten, die nichts weiter als Kirchengesänge und Liederchen, wie das gemeine Volk sie singt, wüßte, aber von Natur ein musikalisches Ohr hätte, würde zu diesem Liede eine allgemein gefälligere Weise machen, als der beste englische Tonkünstler. Hr. F. bringt über diesen politischen Nutzen der Musik, und über den Geschmack in ihr überhaupt, noch viel lesenswürdiges bey. Wer nicht den Vortheil gehabt hat, den wir in Göttingen gehabt, Hr. F. persönlich kennen zu lernen, der wird aus dieser

Sammlung sehen, daß die elektrischen Entdeckungen, die Hr. F. zuerst berühmt gemacht haben, nicht sein gröstes Verdienst sind. Man findet hier neue und scharfsinnige Bemerkungen über allerley Gegenstände der Naturlehre, die selbst in Altengland bey dem fleißigen Wiederhohlen dessen, was Newton gesagt hat, eben nicht sogar häufig gemacht werden, einen wahren philosophischen Geist, der auch von Dingen, die nicht zur Naturlehre gehören mit Einsicht urtheilet, und seine Kenntnisse zur Bildung des Herzens, und zum Besten der Menschen anwendet.

Wien.

Im Trattnerischen Verlage sind die Ephemerides astronomicæ auf 1770, wieder vom Hr. P. Anton Pilgram herausgegeben worden. Ihre Einrichtung ist wie die bisherige. Von neuem sind hier Tafeln dazu gekommen, welche bey Beobachtungen der Planeten, in der Mittagsfläche, oder unweit derselben brauchbar sind. Ihrer sind an der Zahl 24. Die ersten erleichtern die Verwandlung der Zeit der Uhr in wahre Zeit; ferner: die Zeit des Durchganges durch zwey parallele Fäden, im Fernrohre; diese berechnet zu haben, ist bequem, wenn der Durchgang durch den mittelsten, wegen Wolken u. dergl. nicht ist gesehen worden; Verbesserung der Höhe, die aus eben solchen Ursachen nicht in des Fernrohrs Mitte hat können genommen werden; mittlere stündliche Bewegung eines Planeten, aus der wahren täglichen, Verwandelung des beobachteten Durchmessers des Monds in seinen horizontalen, Horizontalparallaxe für gegebene Horizontaldurchmesser des Mondes. Verbesserungen dieser Parallaxe für unterschiedene plattgedruckte Gestalten der Erde, wieviel die halbe Dauer des Durchganges des Monds durch die Mittagsfläche, über eine Minute beträgt; Unterschied zwischen

zwischen den Rectascensionen, des Randes des Mondes, der culminirt hat, und des Mittelpunkts; wie viel sich des Mondes Abweichung innerhalb der Zeit ändert, da seine Höhe und die Culmination des Randes sind beobachtet worden; noch andere Tafeln, aus der Culmination eines Randes des Mondes, des Mittelpunkts Rectascension, und Declination zu finden. Zu den Planeten gehören folgende Tafeln: Horizontalparallaxen in unterschiedenen Weiten von der Erde; Horizontalparallaxen, die jedes Planeten scheinbarem Durchmesser zugehören; Parallaxen in gegebenen Höhen, für gegebene Horizontalparallaxen, Nutationen und Aberrationen. Unterschiedene dieser Tafeln ersparen mühsame Rechnungen, andere, Rechnungen die zwar leicht sind, aber weil sie sehr oft vorkommen, Zeit verderben. Auf alle Art hat Hr. P. Pilgram durch seine Bemühungen, der praktischen Astronomie eine beträchtliche Erleichterung verschafft.

Paris.

Schon A. 1749 kam in 12. heraus: Diabotanus, ou l'orvietan de Salins, Poëme Heroicomique. Wir haben dieses Scherzgedicht damals nicht gesehn. Vermuthlich ist es eben, was bey Merlin A. 1769. in groß 12. herausgekommen, und wovon der erste Theil, samt der Vorrede 420 Seit. stark ist. Der nunmehrige Titel heißt: le theriacade ou l'orvietan de Leodon. Wenn der Verf. den Garth hat nachahmen wollen, so ist er allerdings so wohl in der Laune, als im wahren hohen und edeln, weit unter seinem Urbilde geblieben. Die Ebentheurn und Liebesgeschichte eines jungen Arztes, seine Höllenfahrt, und was er aus der andern Welt von verstorbenen und zukünftigen Aerzten für Nachrichten bringt, hat nichts, woran ein Leser Theil nehmen könne, und ver-

lohren sind die Satiren über die ältern Scherzgedichte, die der Verf. in der Vorrede anbringen will. Wir begreifen nicht, was Scherzhaftes in den Hexereyen seyn kan, die der Held gesehn haben will, und wenn hin und wieder auf besondere Dinge angespielt wird, so können wol die meisten Leser gewiß dieses heimliche Salz nicht schmecken.

Bayreuth.

Einige Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligem Wandel, von M. Johann Friedrich Seiler, Pastor zum heil. Kreutz zu Coburg. 1769. in 8. S. 288: enthält 9 Predigten, über sehr wohl gewälte Themata. Nur der Inhalt der 6. und 7ten Predigt: **Warum Gott den Menschen die Sünde nicht vergeben wolte, ohne den Todt eines göttlichen Mittlers?** und: **Von einigen Nebenabsichten Gottes bei den Leiden Jesu;** dünkt uns der Kanzel nicht angemessen. Mit vielem Vergnügen sehen wir durch dieses Bändchen, die Zahl der wirklich erbaulichen evangelischen und mit einer männlichen Beredsamkeit abgefaßten Predigten vermehret. Bald werden nun hoffentlich unsere Prediger, die französischen und deutschen Flechiers und Massillons bei Seite legen.

Ohne Benennung des Orts

Sieht man auf 25 Octavs. nebst einem Kupfer: Nachricht von der in Engelland eingeführten Weise, die Steinkohlen abzuschwefeln. Der abgebildete Ofen, wie ihn ein Sächsischer Herr in Engelland in Augenschein genommen hat, ist ein länglich rundes niedriges Gewölbe, fast wie ein Backofen; er wird auch wie ein Backofen mit Holze fast glühend geheitzet, alsdenn wirft man die bereit liegenden Kohlen

len hinein, sie entzünden sich und schmelzen zusammen, sobald man dieses sieht, bricht man sie mit eisernen Stangen heraus. Der Verfasser glaubt, es würde viel Behutsamkeit nöthig seyn, wenn man dieses bey den meisten deutschen Steinkohlen nachahmen wollte, weil sie viel groben mineralischen Schwefel, Arsenik, auch oft metallische Theile enthalten. Er macht sonst, von der Beschaffenheit der Steinkohlen, besonders der englischen, und dahin gehörigen Dingen dienliche Anmerkungen.

Jena.

In Hartungs Verlage sind 3 Bogen in 8. herausgekommen, unter der Aufschrift: An die Bürger, bey Gelegenheit des Kometen, von J. E. B. Wiedeburg. Hr. W. sucht hier Ungelehrten einige Begriffe von Kometen und von andern astronomischen Sachen zu geben. Sein Vortrag ist zu dieser Absicht sehr faßlich, auch zuweilen lebhaft, und es ist nicht zu zweifeln, daß er die Absicht glücklich wird erreicht haben, Kenntnisse, die allen Menschen anständig sind, auszubreiten. Ein kleines Titelkupfer stellt die Planetenbahnen und eine Kometenbahn vor.

Leipzig.

Das erledigte ordentliche Lehramt der Mathematik, hat der bisherige auserordentliche Professor, Hr. M. Georg Heinr. Borz, erhalten. Er vertheidigte den 26. Aug. mit Hr. Carl Friedr. Hindenburg eine Disputation pro loco; de rationibus regularum quas calculus differentialis in constituendis punctis curuar. multiplicibus & subtangentibus ad hæc puncta, offert. Bey Langenheim auf 25 Quartseiten gedruckt. Die Untersuchung der vielfachen Puncte krummer Linien, wird in den Lehrbegriffen der Analysis, meistens des Raums wegen, nicht umständlich

ständlich abgehandelt. Hr. B. hat daher wohlgethan, sie mehr auseinander zu setzen, da sie zu merkwürdige Eigenschaften der krummen Linien führt, z. E. einzelne Puncte, die wie Inseln, mit einer krummen Linie keinen sichtbaren Zusammenhang haben, und doch zu ihr gehören. Seine Antrittsrede hielt Hr. Prof. B. den 30. August, in welcher er die Erlernung der Mechanik empfohl. Die Einladungsschrift von 16 Quartſ. iſt auch de Mechanica überſchrieben; und zeigt, wie nöthig Einsichten in die höhere Mechanik zu einer brauchbaren Kenntniß des Maschinenwesens sind; Hr. B. erläutert zugleich die Lehre von der Bewegung eines Körpers auf vorgeschriebenem Wege, und besonders vom Falle auf dem Bogen einer Radlinie. Da Hr. B. in Leipzig viel Jahr lang die Mathematik mit Beyfall gelehrt hat, so hat man sich bey der Verwaltung seines Lehramtes viel Vortheile für diese Sammlung von Wissenschaften von seiner Geschicklichkeit und von seinem Eifer zu versprechen.

Die gelehrte Welt, der gute Geschmack, und die praktische Religion, hat am 13 Decemb. einen grossen Verlust gehabt. Der durch seine Schriften verewigte Gellert starb an diesem Tage im 55sten Jahr seines Alters. Er war Professor Extraordinarius der Philosophie: aber ihn schätzt man nicht nach Titel und Rang, sondern denkt bey dem Wort Extraordinarius nur an die Bescheidenheit.

Wolfenbüttel.

Die vortrefliche Wolfenbüttelische Bibliothek hat Hrn. Leßing zum Aufseher erhalten. Der Mann ist wenigstens eben so selten u. einzeln in Deutschland, als die Bibliothek selbst: und welcher Liebhaber des guten Geschmacks und der ächten Gelehrsamkeit kann es unterlassen, sich über diese Nachricht so zu freuen, als er sich über die vorige betrüben wird?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.
Den 30. December 1769.

Paris.

Varietés literaires, ou recueil de pieces tant originales que traduites concernant la Philosophie, la Literature & les arts, ist in vier groß Duodezbänden A. 1768. bey la Combe abgedruckt. Wir kennen den Sammler nicht. Die übersetzten Stücke sind mehrentheils aus dem Englischen und Deutschen, wohl geschrieben, und mit einer untadelhaften Wahl ausgelesen. Wir wollen hin und wieder ein Stück anzeigen, da zu allen der Raum mangeln würde. Von den Sprachen, zumahl dem harmonischen und wohl tönenden Griechischen, dem ernsthaften Lateinischen, dem dumpfigen aber, wie der Verfasser meint, philosophischen Französischen: auch vom Deutschen. Nur können wir beym letztern nicht adsehn, warum der Verf. ihm die Versetzungen als natürlich zuschreibt, da sie doch noch zu unsern Zei-

 ten,

ten, und nicht ohne grossen Widerstand der Sprachgelehrten, sich einen Weg zur Poesie gebahnt haben, wo sie und viel stärker, im Französischen schon längst im Besitze sind. Von der Englischen Schaubühne: von der Spanischen, alles zerstörenden Heuschrecke, ihren beyden Geschlechtern, und dem baldigen Tode des Männchens, von dem man hier glaubt, es zerreisse sein Inneres in der Paarung, so wie das Weibchen bald, nachdem es in einem nicht ohne Kunst errichteten Trichter seine Eyer geschmissen hat, ebenfalls hinstirbt. Allerdings riechen die Insecten, und zwar sehr von weitem. Die Heuschrecke frißt alle, auch die schärfesten Kräuter weg. Des edlen Marcella Spottschrift über die Italienische Oper. Verschiedene Uebersetzungen aus Oßian's Gedichten. Longi von dem bey den Alten gewöhnlichen kalten Bade. Des Schauspielers Murphy Beurtheilung des Orphelin de la Chine des Herrn von Voltaire. M. tadelt die Liebe zur Idamie, die in der That ganz vom morgenländischen Costume sich entfernt, und die allzuzarte Kindheit des jungen Erben des Kaiserlichen Hauses, an dessen Schicksal, seiner Meinung nach, niemanden viel gelegen ist. Er tadelt auch die Aehnlichkeit mit der Merope und andern Schauspielen. Eine scharfe Beurtheilung des Bolingbroke und Popes. Von Virgils Kenntniß der Kriegeskunst. Von den Irokern, oder den fünf Völkern in Nordamerica. Der Verf. muß schon A. 1712. in diesen Landen angelangt seyn, und erzählt auch Begebenheiten, die zu Montcalm's Zeiten vorgegangen sind. Der Verf. scheint aber zu vergessen, daß diese sonst streitbaren Völkerschaften schon seit mehrern Jahren an den Kriegen wenig Antheil genommen haben; der Ritter Johnson auch ihr grosser Sachem ist. Dieser Band ist von 560 Seiten.

Der

Der zweyte Band ist von 536 Seit. Wir übergehn wiederum verschiedene in denselben eingerückte Schriften, zumahl auch die Uebersetzung aus Oßians Gedichten. In einer andern liefert der ehmahlige Graf Algarotti eine Lobrede auf den Horaz, den er dabey offenbar einer Feigheit beschuldigt, die doch vielleicht nur eine feine Schmeicheley ist. Wir bemerken hier ein sehr ungerechtes Urtheil über den Plautus, dem man den Moliere weit vorzieht. Man konte in dem rauhen, und nur halb gesitteten Rom keine feine Scherze erwarten, die auf die Menge der Zuhörer keine Würkung gethan haben würden: und Moliere hat bey einem der politischen Höfe dennoch sich überaus viele eben so pöbelhafte Scherze zu schulden kommen lassen; wiewohl dieser Fehler einer der geringsten, und ein tief eindringendes ungerechtes Urtheil über die Sittlichkeit weit mehr Tadel verdient. Mit Vergnügen sehn wir die erste Nacht des Young's durch den Conte de Bisly übersetzt, der den ernsten erhabenen der Britter Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Eben so angenehm ist uns die feurige Lobrede über den Richardson, und des M[illegible]s Abhandlung vom Erhabenen und Natürlichen. Etwas von den Wissenschaften der Hetrusker. Vom Fehderecht. Orsei von der Oper. Eine lange Abhandlung von der alten Singkunst der Chinesen. Verschiedene Briefe über die Mahlerey und Bildhauerkunst, alle von grossen Meistern des XVI. Jahrhunderts, die Botari herausgegeben, und woran auch der Cardinal Albani einen Antheil genommen hat. Endlich eine Lobrede über die verschiedenen Anstalten und Verfügungen, die der Portugiesische Hof bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lisbona gemacht hat. Stellers Seebäre und Seeotter sind auch eingerückt.

Der dritte Theil der Varietés literaires ist auch A. 1768. auf 581 Seiten abgedruckt. Den grösten Theil machen die unterm Nahmen eines Deutschen, und von Nürnberg aus angeblich geschriebnen Briefe über die Thiere und den Menschen. Sie sind schon bekannt, und überaus wohl aufgesetzt. Der Verf. behauptet, er könne den Thieren eben so wenig eine Seele, Empfindungen, Gedächtniß, und sogar Schlüsse absprechen, als ein jeder einem andern Menschen. Er beschreibt sehr mahlerisch die verschiedenen Sitten der fleischfressenden und vom Grase lebenden Thiere, die beyde durch die Erfahrung die Mittel ihrer Erhaltung verbessern lernen, jene um den Raub zu bezwingen, diese um dem Untergange zu entgehen. Die Thiere müssen fast nothwendig ein Mittel haben, einander ihren Willen zu offenbaren, da eine Wölfin sich in einen Hinterhalt legt, um ein vom Wolfe gehetztes Thier mit frischen Kräften anzugreiffen. Alle diese Listen sind ein Beweiß, daß die Thiere eine mehrere Vollkommenheit zu erwerben fähig sind, dann sie werden vornemlich durch die Erfahrung erhalten. Die erworbene Fertigkeit geht sogar in die Zucht wohlgezogener Hunde über, und wird erblich. Wir übergehen die Uebersetzungen aus dem Oßian, den Lucianischen Peregrinus, und können auch die angenehme Vergleichung zwischen den alten und neuen Griechen nicht in ihrem Umfange anzeigen. Die Vergleichung der Clarissa und der Heloise ist der letztern allzugünstig. Die letztere ist voll zu gespitzter und epigrammatischer Gedanken, voll Unterscheide zwischen Dingen, die keinen Unterscheid haben, voll metaphysischer Perioden. Clarissa ist die Natur selber. Einige zu Koppenhagen angestellte Versuche, die die Verwandlung der Getreid-Arten beweisen sollen, erwerben unser Vertrauen noch nicht. Mit Vergnügen haben wir eines Kaufmanns Guis vortheil-

theilhaftes Zeugniß von Dänemarks jüngstverstorbe-nem Könige gelesen. Smollet wird ironisch, aber ungewöhnlich hart beurtheilt, weil er vom den Franzosen nicht günstig geschrieben hat. Die Geschichte der Barden, Rapsoden und ihrer geringen Nachfolger, der Meistersanger, ist angenehm: Ueber die Indostaner ist ein lehrreicher Brief eingerückt, nur hat Nadir den Stamm Tamerlans nicht ausgerottet, er herrscht noch zu Ellabad, und eben ganz neulich hat man für den jetzigen Kayser sehr kostbare Pferde-Geschirre und Waffen in England verfertigt. Die Geschichte der Dithyramben haben wir auch mit Vergnügen gelesen, wie die Nachricht von den Spanischen Schaafen, und vom Cid.

Lyon.

Bey Jaquenod, und nicht zu Amsterdam, ist A. 1768. abgedruckt: Essay sur la nature & le progrés de la grangrene humide vulgairement dite Pourriture par M. H. I. Pointe ancien dem. en Chirurgie de l'hopital general &c. Quart von 115 Seiten. Das ganze Buch ist eine Theorie, worin der Verf. zu beweisen unternimmt, in allen Krankenhäusern müssen die ungesunden Körper der Kranken einen eben auch ungesunden Dunstkreis verursachen, aus welchem unvermeidlich der feuchte Brand erfolge. Hin und wieder findet man etwas nüzliches angemerkt. In der sumpfichten Provinz Bresse sind die Loups oder lang daurenden Geschwüre an den Beinen sehr gemein. In den Antillischen Inseln überhaupt kan man die Geschwüre fast nicht zur Heilung bringen, welches Herr P. dem Mangel an Feuchtigkeit zuschreibt. Seit dem man hohe Gewölbe in die Krankenhäuser zu Lyon angebracht hat, ist der feuchte Brand minder gemein; etwas hilft auch das beständige Waschen der Geschwüre mit einem würzhaften

und geistigen Decoct. Der Ausdruck ist nicht genau, die Sehnen sind unempfindlich, und sie haben ihr Gefühl nur von den nervichten Zweigen: dieses ist von allen Theilen des Leibes wahr, aber die Sehnen sind unempfindlich, weil keine merkliche Nerven sich in sie vertheilen, und das anscheinende Gefühl gehört den über die Sehnen bloß hinlauffenden Nerven zu.

Wien.

Von daher haben wir 4½ Bogen ohne Benennung des Orts und Verlags (vermuthlich der Trattnerische) erhalten, die den Titel führen: Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Posten. Die Vorschriften der sogenannten doppelten Buchhandlung sind hier auf die Rechnung über eine Haushaltung angewandt; um destomehr Mannichfaltigkeit anzubringen, ist die Hausrechnung eines Reichsagenten zum Gegenstande gewählt worden, der zugleich fremde Gelder zu verrechnen hat. Die gegebenen Proben vom Journal und Hauptbuche machen die Sache sehr deutlich. Der Vortheil, den ein Hauswirth davon hat, wenn er sich die Mühe geben will, alles so umständlich aufzuschreiben, ist, den Zustand seines Vermögens, wie der Kaufmann, sogleich übersehen zu können.

Tübingen.

In Cottas Verlage sind auf 232 Octavseiten mit zwey Kupfertafeln: Petri Sigorgne Prælectiones Astronomiæ Newtonianæ herausgekommen. Der Verf. vormaliger Prof. der Philosophie zu Paris, und Mitglied der Sorbonne, und der Akademie der Wissenschaften zu Nancy, hat sich schon durch Institutions Newtoniennes u. a. Erläuterungen und Vertheidigungen der Newtonischen Lehren bekannt gemacht. Die gewöhnlichen Lehren von dem ellipti-

schen

schen Wege eines Körpers, der verk[illegible] wie die Quadrate der Entfernungen angezogen [illegible]ird, von den Wirkungen der anziehenden Kräfte der Planeten auf einander u. dergl. werden hier ganz deutlich vorgetragen, und so wie es sich ohne tiefe Kenntniß der Analysis verstehen lässt, woraus man leicht urtheilen wird, daß dasjenige hier nur gesagt ist, was ohne besondere Kunstgriffe und weitläuftige Rechnungen nicht konnte gefunden werden. Ueberhaupt steht in diesem Werkchen wenig oder nichts, was nicht schon in Deutschland bekannt, und selbst in deutschen Büchern, zum Theil schon vollständiger, vorgetragen wäre. Hr. Prof. Böck in Tübingen, der mit dem Verf. in Briefwechsel steht, hat diese Ausgabe besorgt. Eine angenehme Zugabe bey derselben ist ein Brief des Hrn. S. an Hrn. B., darin besonders Hr. Eulers physische Gedanken vom Lichte geprüft werden.

Leipzig.

Geschichte der Aemilie Montague, von der Verfasserin der Geschichte der Julia Mandeville, aus dem Engl. ist bey Junius auf 614 Octavseiten 1769. herausgekommen. Der Roman fängt sich in dem eroberten Canada an, welches ihm durch die Schilderung amerikanischer Landschaften und Sitten eine Mannichfaltigkeit mehr giebt. Er endigt sich in Alt-England, wo die Personen einander heyrathen und glücklich werden, ein Ausgang, den man von der Verfasserin der Julia Mandeville nicht vermuthet hätte. Auf der 15 S. wird ein Wilder gebeten, eins von ihren Liedern, einem Engländer zu gefallen, französisch zu übersetzen. Er antwortet stolz: Wir übersetzen nicht, wer unsere Lieder verstehen will, mag unsere Sprache lernen. Dächten doch die Deutschen so! Und nicht nur von Liedern.

Grö-

Gröningen.

Den [illegible] Julius disputirte Gajus Andreä de Tænia. Das Hau[illegible]werk ist vom Hrn. Pallas angenommen; doch findet man auch hier eigene Wahrnehmungen. Ein Nestelwurm aus einem Dorsche (Asellus) hat allerdings, wann man ihn reizte, sich zusammengezogen, so daß seine Glieder dreymahl kürzer und zugleich breiter wurden. In verschiedenen Arten dieses Wurms hat Herr A. eine allgemach dünne gewordene Spitze gefunden, niemahls aber einen Kopf. Daß diese Thiere aus gelegten Eyern entstehn, bestätigt der V. unter andern durch gewisse epidemische Jahre, in welchen der Nestelwurm ungemein häuffig gefunden worden ist. Endlich findet man hier des Hrn. Leibarztes Herrenschwand's Geheimniß, das von einem Hrn. Zimmermann von Zürch dem V. entdeckt worden ist. Es besteht aus Farnwurzel, Gummigutt und güldenen Aurin (Gratiola), so daß der letztere von 5 bis 12, der Gummigutt aber 1 bis 5 Grane ausmacht. Den Tag vor dem Gebrauche nimmt man geschwefeltes Diagridium und versüßtes Queckſilber, jedes zu 10 Gran ein.

Edinburg.

Corbin Griffins Probschrift de viribus Camphoræ, ist den 28. Octob. erschienen, und hat nützliche am Menschen gemachte Versuche. Hr. G. hat, wie wir an uns selbst wohl erinnern bemerkt zu haben, an einem Freunde wahrgenommen, daß von 30 Granen Kampher der Puls überaus sehr vermehrt, der Kopf irre geworden, und ein schwerer Schlaf erfolget ist. Noch grösser war die Würkung von 40 Granen, und bey aller der Trunkenheit, die vom Kampher entsteht, werden die Aderschläge nicht geschwinder, auch wohl langsamer. Doch ist von 40 Granen bey einem andern eine solche Verwirrung und Menge der Pulse (bis 100) entstanden, daß man sich genöthiget gesehn hat, eine Ader zu öfnen. Mit Blut vermischt zeigt er sonst ein nicht geringes Vermögen, die Fäulung aufzuhalten.

Erstes Register
über
die Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1769.

Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

B.

Boeh-

D.

E.

F.

Find-

G.

Gjörwell

I.

K.

L.

M.

N.

O.

Portal

R.

S.

S.

T.

Triller

U.

V.

W.

Z.

Er

Vogel (*Rud. Au.*)
5tes Stück
—— 6tes St
—— 8ter Bo
—— de Pauli
mis chirurgia
—— & Gottf
cancri occulti
præstita
—— & Jo. J
modo eos di
Voltaire (*Ar*
Escalopier
—— Chin
—— les S
—— l'ho

—— pre
Band
Vosmaer (

—— B
Oostin
—— D
—— D

Walch (*Ca*
burgensi
Walch (*Chr*
de filio D
convellitur
——

... 69.

... n,

... t gnannt haben.

...

... ndlung

... Verhandling over het uyt-
... der Lyhoeder en Scheede
775

... über ... Mahlerei und
1291

... mie.

... nste ... ird zu London ge-
687

... of ... frica inhabited by
1349

Acker-

Zweites Register
über
die Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1769.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Akademie.

Ackerbau.

Almanach.

Anweisung.

Avignon.

B.

Betrachtungen.

Biblia.

Briefe.

C.

Calender.

(Siehe auch Almanach.)

Catalogus.

Comödien.

Cometen.

Constitutio.

D.

Deductionen.

Dictionaire.

(Siehe auch Wörterbuch.)

Diplo=

Diplomatik.

E.

Emil.

Einpfropfung der Blattern.

Entwurf.

Ephemerides.

1. Der Deutschen.

2. Der Engländer und Schottländer.

3. Der Schweitzer.

4. Der Schweden.

5. Der

Geschichte.

Gespräche.

Göttingen.

1. Universität.

2. Königl.

I.

Jesuiten.

L.

Lebensbeschreibungen.

Lehre.

M.

Memoire.

Mineralogie.

N.

Nachrichten.

Naturgeschichte.

O.

Observationes.

Obser-

P.

St. Petersburg.

Philosophie.

Pohlen.

Preis.

Preisfragen.

Theolo-

Preisschriften.

R.

Reisebeschreibung.

Remarks.

P.

St. Petersbu...

Philosophie.

Pohlen.

Preis.

Preisfragen.

Preisschriften.

R.

Reisebeschreibung

Remarks.

Reponse.

Romanen.

S.

Sammlung.

Staarstechen.

System.

T.

Trauerspiele.

V.

Upsala.

Verzeichniß.

W.

Wiederlegung.